Bayerische blätter für das gymnasialsc...

...

W. Bauer,
Gottfried Friedlein,
A. Kurz, ...

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BLÄTTER

FÜR DAS

GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

DREIUNDVIERZIGSTER BAND.

I. & II. HEFT.

JANUAR-FEBRUAR.

(AUSGEGEBEN AM 20. FEBRUAR 1907.)

MÜNCHEN, 1907.

J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.

(SCHÖPPING.)

KAUFINGERSTRASSE 29.

Digitized by Google

Die Blätter für das Gymnasialschulwesen, das Organ des Bayr. Gymnasiallehrervereines, erscheinen in 6 Doppelheften jährlich im Gesamtumfang von 40 Bogen und kosten für Nichtmitglieder 10 Mk.

Inhalt des I. & II. Heftes.

Abhandlungen.

	Seite
Friedr. Zucker, Von Kairo bis Assuan	1
Gg. Steinmüller, Augenblicklicher Stand der neusprachlichen Reformbestrebungen	35
A. Patin, Zu Goethes Hymne „Das Göttliche"	44
— —, Zur Ilias X, 488—499	49
H. Stich, Bedarf der Kanon der altsprachlichen Lektüre an den bayerischen humanistischen Gymnasien einer Abänderung oder Ergänzung?	49
J. M. Pfättisch, Zur Rede Konstantins d. Gr. an die Versammlung der Heiligen	60
W. Markhauser, Zum Unterricht in der Bayerischen Geschichte an unseren Gymnasien (zugleich Besprechung von Kronseder, Lesebuch zur Geschichte Bayerns)	64
A. Wendler, Über den Eulerschen Polyedersatz	70
W. Küffner, Zur Zeitmessung	72
Friedr. Beyschlag, Eine lateinische Schulgrammatik des Mag. Petrus Popon	76
Gg. Ammon, Zu Nepos, Alcib. c. 1, 3	78

Rezensionen.

Felsch, Die Hauptpunkte der Psychologie mit Berücksichtigung der Pädagogik etc. — H. Richert, Schopenhauer, bespr. von Öffner	79
G. Budde, Geschichte der fremdsprachlichen schriftlichen Arbeiten an den höheren Knabenschulen von 1812 bis auf die Gegenwart, bespr. von Lurz	80
K. Rethwisch, Jahresbericht über das höhere Schulwesen XIX. Jahrg. 1904. — Th. Zielinski, Die Antike und wir, bespr. von Ammon	81
W. Streitberg, Gotisches Elementarbuch. — C. D. Buck, Elementarbuch der oskisch-umbrischen Dialekte, bespr. von Dutoit	86
O. Weise, Ästhetik der deutschen Sprache, bespr. von Thomas	88
Jul. Naumann, Theoretisch-praktische Anleitung zur Besprechung und Abfassung deutscher Aufsätze. 7. Aufl. — Herm. Ullrich, Deutsche Musteraufsätze, 2. Aufl., bespr. von Wismeyer	93
Festschrift zum 25jähr. Stiftungsfest des hist.-philol. Vereines der Univ. München, bespr. von Reissinger	97
Euripides' Medea, übers. von U. v. Wilamowitz-Möllendorf, bespr. von Fugger	98
Clemens Alexandrinus I. Bd. Protrepticus und Paedagogus, herausgeg. von Stählin, bespr. von Fritz	106
F. Knoke, Begriff der Tragödie nach Aristoteles, bespr. von Wecklein	119
C. Musonii Rufi reliquiae ed. O. Hense, bespr. von Stählin	121
Tacitus, Leben des Agricola, erkl. von Dräger-Heräus, 6. Aufl. — P. Dettweiler, Didaktik und Methodik des latein. Unterrichtes, 2. Aufl., bespr. von Ammon	122
J. Bauer u. Th. Link, Französisch-englische Klassiker-Bibliothek, Nr. 49, 50, 51, bespr. von Herlet	126
F. W. Gesenius, Kurzgefaßte englische Sprachlehre, 3. Aufl. bearb. von Regel, bespr von Ackermann	128
Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften Bd. II, 1, Heft 6, Bd. IV, 2, Heft 3, Bd. V, 1, Heft 2 und 3, bespr. von Braunmühl	129
Fuß-Hensold, Lehrbuch der Physik, 7. Aufl. — H. Hahn, Wie sind die physikalischen Schülerübungen praktisch zu gestalten? — H. Hahn, Physikalische Freihandversuche, 1. Teil. — Grimsehl, E., Angewandte Potentialtheorie in elementarer Behandlung. — Scheel-Aßmann, Halbmonatliches Literaturverzeichnis der Fortschritte der Physik. — W. Winter, Grundriß der Mechanik und Physik. 4. Aufl. — G. Mahler,	

Digitized by Google

BLÄTTER

FÜR DAS

GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

DREIUNDVIERZIGSTER BAND.

MÜNCHEN, 1907.
J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.
(SCHÖPPING.)
KAUFINGERSTRASSE 29.

Digitized by Google

L31
B5
v.43

UNIV OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

I. Abteilung.

Abhandlungen.

	Seite
Ammon, Gg, Zu Nepos Alcibiades 1, 3	78
— — Zu Lucrez, III, 84	662
Ackermann, R., Shelley und Tennyson in ihrem Verhältnis zur Antike	556
Beyschlag, Fr., Eine lateinische Schulgrammatik des Mag. Petrus Popon	76
Eidam, Chr., Die Conradsche Revision des Schlegel-Tieck	487
Enzensperger, E., Thesen zum Geographie-Unterricht an den bayerischen humanistischen Gymnasien	496
Flierle, J, Die Stellung des Lateinischen am modernen humanistischen Gymnasium und daraus hervorgehende Reformvorschläge	611
Hauck, Gg., Zu Curtius Hist. Alexandri Magni III, 3, 24—25	366
Hirmer, Jos., Die „Deutschen Hausaufgaben" an den bayerischen Gymnasien	193
Küffner, W., Zur Zeitmessung	72
Lieberich, H., Ein neues Hilfsmittel für den Lateinunterricht	231
Markhauser, W. von, Zum Unterrichte in der Bayerischen Geschichte an unseren Gymnasien	64
Meiser, Oskar, Das Heiligtum der Aphaia auf Aegina	217
Melber, J., Napoleons Glück und Ende (Aus Pasquiers Memoiren)	507
Ohlenschlager, Friedr., Zu Sophokles Oed. tyr. 449—462	485
Patin, A., Zu Goethes Hymne „Das Göttliche"	44
— — Zur Ilias XXII, 488—499	49
Petzet, E., Die Verhandlungen der bayerischen Regierung mit Goethe über ein deutsches Nationalbuch	449
Pfättisch, P., Zur Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen	60
Probst, O., Nochmals Curtius Hist. Alex. Magni III, 3, 25	511
Reissinger, K., Neue Literatur zu Leukas-Ithaka	466
— — Aus dem Schulleben früherer Zeit. 1. Über Unterrichtsmethode	316
Schlittenbauer, Seb., Der Etat des humanistischen Gymnasiums im Landtag 1905/06	341
Silverio, O., Ortsgruppe Eichstätt-Ingolstadt-Neuburg a. D. des B. G. L. V.	367
Steiger, H., Über den Gebrauch gedruckter Klassiker-Übersetzungen	476
Steinmüller, Gg, Augenblicklicher Stand der neusprachlichen Reformbestrebungen	35
Stich, H., Bedarf der Kanon der altsprachlichen Lektüre an den bayerischen humanistischen Gymnasien einer Abänderung oder Ergänzung?	49
Vogt, M., Turnerisches in deutschen Lesebüchern	568
Weber, Friedr., Eltern-Vereinigung und Schule	545
— — Etat des Kultusministeriums für die Budgetperiode 1908/09	578
Wendler, L., Über den Eulerschen Polyedersatz	70
Wunderer, C., Kunststudien zu Ciceros Verrinen IV	289
Zucker, Friedr., Von Kairo bis Assuan	1

II. und III. Abteilung.

Rezensionen und literarische Notizen.[1])

Ackermann, Rich., Percy Bysshe Shelley, bespr. von Öttering	610
Adam, Julie, Der Naturssinn in der deutschen Dichtung	436

[1]) Hier werden auch die unter der Rubrik „Neue, der Redaktion zugegangene Bücher" aufgeführten Erscheinungen verzeichnet (N. B. = Neue Bücher).

231386

Digitized by Google

Seite

Aeschylos' Promotheus-Trilogie übers. von Donner, neubearbeitet von H. Wolf, bespr. v. Wecklein 609
Ahrens, Dr. W., Scherz und Ernst in der Mathematik, bespr. von Günther 138
Altfränkische Bilder. Jahrgang 1907, Text von Henner 171
Ament, Dr. W., Die Seele des Kindes 437
Ammon, Dr. G., Lateinische Grammatik-Anthologie, bespr. von Lieberich . 231
Arendt, Dr. Rud., Grundzüge der Chemie und Mineralogie. 9. Aufl. . . . 429
August, C., Die Grundlagen der Naturwissenschaft 430
Aus der Natur, Zeitschrift für alle Naturfreunde. 1. Jahrg. 1905. 2. Jahrg. 1906 428
Baier, Dr. Joh., Methodik des Unterrichts in der kath. Religion 622
Baldamus, Prof. Dr. A., Wandkarte zur deutschen Geschichte von 1125 bis 1273 (Staufische Kaiser), bespr. von Markhauser 533
Bardey-Lengauer, Aufgabensammlung für bayerische Mittelschulen, bespr. von Sondermaier 674
Battke, M., Jugendgesang, bespr. von Wismeyer 682
Bauer, Dr. Hugo, Geschichte der Chemie (Samml. Göschen Nr. 364, 265) . 436
Baumann, L., Andante religioso für Streichorchester und Orgel, bespr. von Wismeyer 683
Bergmann, Dr. K., Die sprachliche Anschauung und Ausdrucksweise der Franzosen, bespr. von Herlet 672
Beyer-Boppard, Prof. Dr. C., Einführung in die Geschichte der deutschen Literatur, bespr. von Stemplinger 369
Bierbaum, Otto Julius, Goethe-Kalender auf das Jahr 1907 439
Bölsche, Wilh., Im Steinkohlenwald. 6. Aufl. 436
Boerners neusprachliches Unterrichtswerk — Lehrb. d. engl. Sprache III. Teil von Thiergen. — Grammatik für die Oberstufe von Döhler (N. B.) . 442
Börnstein, Dr. G., Leitfaden der Wetterkunde. 2. Aufl., bespr. von Zwerger 401
Böttger, Rud., Beiträge zur Geschichte und Methode des chemischen Unterrichtes in der Volksschule 433
Brandscheid, Fr., Novum Testam. Graece et Latine. Ed. tertia 622
Brenner, Dr. F., Leitfaden der Physik, bespr. von Zwerger 251
Brunnemann, Paul Heyse, Im Bunde der dritte. Zum Übers. ins Französische (N. B.) 442
Buck, Dr. C. D., Elementarbuch der oskisch-umbrischen Dialekte, bespr. von Dutoit 87
Budde, Gerh., Geschichte der fremdsprachlichen schriftlichen Arbeiten an den höheren Knabenschulen von 1812 bis auf die Gegenwart, bespr. von Lurz 80
Bürkner, R., Kunstpflege in Haus und Heimat. (Aus Natur u. Geisteswelt, Bd. 77) 424
C. Jnl. Caesaris de bello Gall. herausg. von W. Fries. 2. Abdruck (N. B.) 442
Carstens, Dr. Br., Repetitorium der engl. Grammatik (N. B.) 442
Aulus Cornelius Celsus, Über die Arzneiwissenschaft, übers. u. erkl. von Eduard Scheller. 2. Aufl., von W. Friboes, bespr. von Stadler 412
Christliche Kunst, Die. Monatschrift. 2. Jahrg. 1905/06 Heft 5—12 . . 167
Chwolson, Prof. O. D., Hegel, Häckel, Kossuth und das 12. Gebot . . . 437
Chwolson, O. D., Lehrbuch der Physik. 3. Bd., Die Lehre von der Wärme, übers. von E. Berg, bespr. von Zwerger 253
Ciceros Rede für den Dichter Archias, erkl. von Eberhard-Nohl 165
Ciceros Rede für T. Annius Milo, Schülerkommentar von Nohl 166
Ciceros erste u. zweite philippische Rede, herausg. v. Halm-Laubmann. 8. Aufl. 165
Ciceros Rede über den Oberbefehl des Cn. Pompejus, heransg. von Nohl. 3. Anfl. 165
Ciceros Rede für den Sext. Roscius aus Ameria, herausg. v. Gustav Landgraf 166
Clemen, Dr. Karl, Die Entstehung des Neuen Testamentes (Sammlung Göschen Nr. 285) 438
Clemens Alexandrinus. 1. Bd. Protrepticus und Paedagogus, herausg. von Dr. O. Stählin, bespr. von Fritz 106
Compayré, Gabr., Horace Mann et l'École publique aux États-Unis (N. B.) 442

Digitized by Google

Seite
Cottasche Handbibliothek. Nr. 130—140 421
Counson, Alb., Petit manuel et morceaux célèbres de la Littérature française, bespr. von Herlet 672
Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte. 7. Aufl., herausg. von Erich Brandenburg, bespr. von Simonsfeld 144
Dannemann, Dr. F., Quellenbuch zur Geschichte der Naturwissenschaften in Deutschland (Ziehen, Deutsche Schulausgaben, Bd. 39) 437
Denk, Dr. O. u. Weifs, Dr. J., Unser Bayerland, bespr. von Markhauser . 145
Dettweiler, P., Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichtes. 2. Aufl., bespr. von Ammon 123
Deutsche Alpenzeitung. 6. Jahrg. 1906/07. Heft 1—9 168
— — 7. Jahrg. Heft 1 u. 2 421
Deutsche Rundschau für Geographie u. Statistik. XXIX. Jahrg. Heft 1—4 168
Dickens, Charles, The Pickwick Papers—David Coppersfield—Old Curiosity Shop, Englische Schulausgaben, bespr. von Steinmüller 396
Doflein, Dr. Frz., Ostasienfahrt, bespr. von Stadler 413
Dreher, Dr. Th., Kleine katholische Apologetik für reifere Schüler. 3. Aufl. 163
Dröber, Dr. Wolfg., Die Polargebiete und deren Erforschung 434
Duisburg, Dr. C., Der chemische Unterricht an der Schule u. der Hochschulunterricht für die Lehrer der Chemie, bespr. von Stadler 411
Dunker, Hans, Wanderzug der Vögel 432
Dyck, Dr. W. v., Über die Errichtung eines Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft u. Technik in München, bespr. von Zwerger . . 251
Ebeling, Dr. M., Lehrbuch der Chemie und Mineralogie. 2. Teil 172
Elegiker, Römische (Catull, Tibull, Properz, Ovid) in Auswahl, herausg. von Biese. 2. Aufl. (N. B) 445
Ellinger-Butler, Lehrbuch der englischen Sprache. I. u. II. Teil (N. B.) 443
Elter, Anton, Donarem pateras . . . Horat. carm. 4, 8, bespr. von Vogel . 602
Engel, Dr. Th. und Schlenker, Karl, Die Pflanze, ihr Bau und ihre Lebensverhältnisse 431
Englische Übungsbibliothek. Nr. 22: Paul Heyse, Im Bunde der dritte, bearb. von Dr. Ph. Hagen (N. B.) 443
Englmann-Amend-Grofs, Lateinisches Übungsbuch für die 3. Klasse, 14. Aufl., bespr. von Ungewitter 521
Englmann-Schlittenbauer, Lateinisches Übungsbuch für die 4. Klasse, 12. Aufl., bespr. von Burger 604
Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften. Bd. II, 1, Heft 6: Bd. IV, 2, Heft 3, Bd. V, 1, Heft 2 u. 3, bespr. von Braunmühl . . . 129
Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften: III, 2, 3; V. 2, 2; VI, 1, 1; VI. 2, 1, bespr von Braunmühl 613
Epiktet, Handbüchlein der Moral, herausg. von W. Capelle, bespr. von Stich 377
Euripides Medea — (Griechische Tragödien. Übers. von U. von Wilamowitz-Möllendorf. Bd. X), bespr. von Fugger 98
Euripides Medea, übers. von Donner, neu bearbeitet von H. Wolf, bespr. von Wecklein 609
Fahrmbacher, Hans, Führer durch das Kgl. Bayerische Armeemuseum. 3. Aufl. 1907 420
Felsch, Die Hauptpunkte der Psychologie mit Berücksichtigung der Pädagogik und einiger Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens, bespr. von Offner 79
Festschrift zum XII. Allgemeinen deutschen Neuphilologentage in München, Pfingsten 1906, bespr. von Buchner 288
Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest des historisch-philologischen Vereins der Universität München, bespr. von Reissinger 97
Ficker, Dr. Gg, Leitfaden der Mineralogie für die 3. Klasse. 2. Aufl. . . 171
Filchner, W., Das Rätsel des Matschu. Eine deutsche Thibet-Expedition . 269
Fischer, Dr. Karl T., Der naturwissenschaftliche Unterricht — insbesondere in Physik und Chemie — bei uns und im Auslande, bespr. von Wieleitner 156

Digitized by Google

Seite
Floericke, Dr. Kurt, Deutsches Vogelbuch. Lief. 1—5 429
Förderrenther, Max, Die Allgäuer Alpen, bespr. von Markhauser 260
Fraas, Dr. E., Die Entwicklung der Erde und ihrer Bewohner, bespr. von Stadler 414
Französisch-englische Klassiker-Bibliothek, hrsg. von J. Bauer und Dr. Th. Link. Nr. 49, 50, 51, bespr. von Herlet 126
Französische Übungsbibliothek. Nr. 20: Ernst Wichert, Ein Schritt vom Wege, bearb. von Bestaux (N. B.) 443
Franzisfs, Dr. Frz., Bayern zur Römerzeit, bespr. von Fink 679
Freiburger Taschenliederbuch von Hugo Zuschneid. 6. Aufl. bespr. von Wismeyer 682
Frick, Dr. J., Physikalische Technik. 7. Aufl. von O. Lehmann, I, 2. Abt., bespr. von Zwerger 531
Fricke, Le Langnage de nos Enfants. (N. B) 444
Friedrich, Dr Phil., Der Christus-Name im Lichte der alt- und neutestamentlichen Theologie 163
Frischauf, Dr. Joh., Die Abbildungslehre und deren Anwendung auf Kartographie und Geodäsie, bespr. von Günther 408
Fritzsche, Rich., Methodisches Handbuch für den erdkundlichen Unterricht, I. und II. Teil, bespr. von Stadler 157
Furtwängler, Ad., Aegina, Das Heiligtum der Aphaia. Unter Mitwirkung von Ernst Fiechter und Herm. Thiersch herausgeg., bespr. von O. Meiser 218
Fufs-Hensold, Lehrbuch der Physik. 7. Aufl., bespr. von Zwerger . . . 133
Die Galerien Europas. Farbige Nachbildungen alter Meister. 1905/06. Heft 2—13 267
Ganghofer, Ludw., Gesammelte Schriften. Volksausgabe. 1. Serie 164
Geinitz, Dr. F. E., Die Eiszeit. (Die Wissenschaft. Heft 16) 430
Gesenius, F. W., Kurzgefafste englische Sprachlehre, bearb. von E. Regel. 3. Aufl., bespr. von Ackermann 128
Gerlachs Jugendbücherei, bespr. von Dr. A. Seidl 173
Gockel, Dr. A., Das Gewitter. 2. Aufl., bespr. von Zwerger 402
Görlich, E. und Hinrichs, H, Kurzgefafstes Lehr- und Übungsbuch der engl. Sprache, bespr. von Herlet 670
Goethe, Gedankenlyrik, herausg. von Dr. Ad. Matthias (N. B) 444
Goethe, Hermann und Dorothea, herausg. von Dr. Ad. Hauffen. 3. Aufl. (N. B.) 444
Götz, H. und Wetzstein, Dr. G., Lehrbuch der Physik. 6. Aufl., bespr. von Zwerger 676
Goetz, K., 20 kleine Stücke für Streichorchester komponiert und arrangiert, bespr. von Wismeyer 683
Grillparzer, König Ottokars Glück und Ende, herausg. von Frick (N. B.) 443
Grillparzers Sappho von Dr. Rich. Jahnke (N. B) 443
Grimsehl, E., Angewandte Potentialtheorie in elementarer Behandlung. 1 Bd. (Sammlung Schubert 38), bespr. von Zwerger 136
Grotenfelt, Arvid, Geschichtliche Wertmafsstäbe in der Geschichtsphilosophie, bei Historikern und im Volksbewufstsein, bespr. von Simonsfeld 677
Gudrun von Rud Peters (N. B) 443
Haberland, Dr. Mich., Völkerkunde 2. Aufl. (Sammlung Göschen Nr. 73) (N. B.) 444
Hahn, H, Physikalische Freihandversuche. 1 Teil, bespr. von Zwerger . . 135
Hahn, Dr Ludw., Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten, bespr. von Ullrich 154
Hahn, H, Wie sind die physikalischen Schülerübungen praktisch zu gestalten? (Abhandl. zur Didaktik und Philosophie der Naturwissenschaft. Heft 4), bespr. von Zwerger 134
Hamp, K., Übungsbuch zur griechischen Syntax, 1. Teil, bespr. von A. Amend 385
Harder, A., Im Wunderlande Italien. Reisen und Studien deutscher Jünglinge (Schülerlesebibliothek), bespr. von Bergmüller 686
Hampp, Ph., Liederbuch für Volks- und Mittelschulen, bespr. v. Wismeyer 683
Häuselmann, J., Kleine Farbenlehre. 2. Aufl. 435
Heerwagen, Heinr., Sämtliche Schulreden und einige sonstige Reden, herausg. von Thielmann, bespr. von Grofs 513

Digitized by Google

Seite

Hegi, Dr. Gust., Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Lief. 1–4, bespr. von Stadler 159
Heilmann, Dr. Karl, Handbuch der Pädagogik. II. Bd. 6. Aufl. (N. B.) . . 444
Henke, Dr. O., Vademekum für die Homerlektüre, bespr. von Seibel . . . 373
Henkler, Paul, Der Lehrplan für den Unterricht in Naturkunde 436
Herders Bilderatlas zur Kunstgeschichte. II. Teil 440
Heyse, Paul, Novellen. Wohlfeile Ausgabe. Lief. 61—72 422
Homers Ilias in Auswahl nach der Uebersetzung von Voſs, herausg. von Dr. G. Finsler (N. B.) 443
— — übersetzt von Voſs, verkürzt von Ziehen (N. B.) 443
Homers Odyssee Schulausgabe von Paul Cauer. II. Teil. 4. Aufl. (N. B.) 444
Hoppe, Dr. J., Analytische Chemie I. und II. Teil (Sammlung Göschen Nr. 247 und 248) 172
Horaz' Oden in freier Nachdichtung von Alfred Hesse, bespr. von Thomas 603
Huber, Dr. P., Lateinisches Übungsbuch für die 4. Klasse des Gymn., bespr. von Heel 243
Huberich, K., Elementarer Lehrgang für den modernen Zeichenunterricht, bespr. von Pohlig 161
Huemer, K., Der Geist der altklassischen Studien und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre, bespr. von Ammon 83
Immermanns Werke, herausg. von Harry Maync. 5 Bände 423
Irving, Washington, Selections from. Englische Schulausgabe, bespr. von Steinmüller 396
Isolani, Eugen, Thomas A. Edison, der amerikanische Erfinder 438
Jahrbuch der Naturwissenschaften 1905—1906, herausg. von Dr. Max Wildemann 429
Jespersen, O., Growth and Structure of English Language, bespr. von Buchner 395
John, G. und Sachsse, Dr. R., Lehrbuch der Chemie 434
Junker, Dr. F., Physikalische Aufgaben aus dem Gebiet des Magnetismus und der Elektrizität, bespr. von Zwerger 252
Kalender bayerischer und schwäbischer Kunst. Jahrg. IV., herausg. von J. Schlecht 170
Kalender des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines für das Jahr 1907 419
Kants Kritik der reinen Vernunft. 9. Aufl., herausg. von Theodor Valentiner 441
Kemmer, Dr. Ludw., Briefe an einen jungen Offizier, bespr. von Markhauser 595
Kerntler, F., Die Ermittlung des richtigen elektrodynamischen Elementargesetzes, bespr. von Zwerger 400
Kimmich, Karl, Zeichenschule. 5. Aufl. (Sammlung Göschen, Nr. 39) (N. B.) 444
Kingsley, Charles, Scenes from Westward Ho!, Englische Schulausgabe, bespr. von Steinmüller 396
Kirchhoff-Günther, Didaktik und Methodik des Geographie-Unterrichtes, bespr. von Ammon 409
Kirchners Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe. 5. Aufl., bearb. von Michaelis, bespr. von Offner 663
Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben: Bd. IX, Schwind 166
— — — Bd. X, Corregio 625
Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben, Lieferungsausgabe. Lief. 61—70 426
Kleists Hermannsschlacht von Dr. P. Gercke (N. B.) 443
Kleist, Heinrich von, Die Herrmannsschlacht, herausg. von A. Lichtenheld (Gräsers Schulausgaben klassischer Werke) (N. B.) 444
Kling Klang Gloria. Deutsche Volks- und Kinderlieder, ausgewählt und in Musik gesetzt von W. Labler, bespr. von Wismeyer 682
Klio, Beiträge zur alten Geschichte. Herausg. von C. F. Lehmann-Haupt und E. Kornemann. 5. Bd., bespr. von Reissinger 141
Klug, J., Lebensfragen, bespr. von Straub 593
Knauer, Dr. Friedr., Die Ameisen (Aus Natur und Geisteswelt, 97 Bd.) . 433
Knoke, F., Begriff der Tragödie nach Aristoteles, bespr. von Wecklein . . 119
Koch, Frz. Jos., Leitfaden der katholischen Apologetik zum Gebrauche für Mittelschulen 418
Koch, M., Deutsche Klänge, bespr. von Wismeyer 682

Digitized by Google

Seite

Köhler-Wümbach, IV. Sinfonie von Haydn für 4 Violinen und Klavier, bespr. von Wismeyer 683
König, Dr. A., Handbuch für den kathol. Religionsunterricht. 13. u. 14. Aufl. 163
Krämer, Hans, Der Mensch und die Erde. Lief. 1—13, bespr. von Stadler 158
Kraepelin, Dr. Karl, Naturstudien in der Sommerfrische 430
Krafs-Landois, Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie. 7. Aufl. . 429
Kraus, K., Experimentierkunde, bespr. von Zwerger 676
Krones, Dr. Fr. von, Oesterreichische Geschichte I. (Sammlung Göschen Nr. 104) (N. B.) 444
Krueger, Gust., Englisches Unterrichtswerk für höhere Schulen, III. Teil, Lesebuch, bespr. von Herlet 393
Küster, Dr. E., Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 112) 433
Kukula, R. C., Martinak, E. und Schenkl, Der Kanon der altsprachlichen Lektüre am össterr. Gymnasium, bespr. von Stich 49
Kurze, Dr. E., Deutsche Geschichte I. (Samml. Göschen Nr. 33) 4. Aufl. (N. B.) 444
— — — III. (Samml. Göschen Nr. 35) (N. B.) 444
La Cour. P. u. Appel, H., Die Physik auf Grund ihrer geschichtlichen Entwicklung, übers. von Siebert, 1. u. 2. Bd., bespr. von Zwerger . . . 532
Lampe, Felix, Zur Erdkunde 430
Lampert, Prof. Dr. Kurt, Das Tierreich. I. Säugetiere (Sammlung Göschen Nr. 282) 435
Lankester, Dr. Edwin Ray, Natur und Mensch 435
Lenz, M., Napoleon (Monographien zur Weltgeschichte, XXIV Bd.) . . . 266
Lepfsy, Leop., Krakau (Berühmte Kunststätten, Nr. 36) 426
Lermann, W., Altgriechische Plastik, bespr. von Reissinger 617
Lessings Emilia Galotti, herausg. von Dr. G. Frick, (N. B.) 443
Levrault, Léon, L'Histoire, bespr. von Herlet 392
T. Livi l. I. II. XXI. XXII ed. Zingerle. 7. Aufl. (N. B.) 444
T. Livi l. XXI—XXIV, XXX ed. Zingerle. 2. Aufl. (N. B.) 444
Loetscher, F. W., Schwenkfeld's Participation in the Encharistic Controversy of the Sixteenth Century. (N. B.) 445
Löwe, Karl, Indisches Märchen für 3 Violinen, Bratsche, Cello, Klavier eingerichtet, bespr. von Wismeyer 683
Löwl, Dr. Ferd., Geologie (Klar, Die Erdkunde. XI. Teil), bespr. von Stadler 158
Lohmann, Rich., Nova studia Euripidea, bespr. von Wecklein 374
Luckenbach, Dr. H., Kunst und Geschichte. 2. Teil: Abbildungen zur deutschen Geschichte. 2. Aufl. 441
Ludwig, Dr. Herm., Lateinische Phraseologie, bespr. von Wismeyer . . . 606
Mahler, G., Physikalische Aufgabensammlung, bespr. von Zwerger 137
Marc Aurel, Selbstbetrachtungen. Neu verdeutscht von Dr. O. Kiefer, bespr. von Stich 378
Marryat, Captain, Scenes from Poor Jack 369
— — Scenes from Children of the forest New-Forest, Englische Schulausgaben, bespr. von Steinmüller 396
Meister der Farbe. Europäische Kunst der Gegenwart. 3. Jahrg. (Lief. 27—36) 268
Merimée, Prosper, Colomba, erkl. von Schmager. 3. Aufl., bespr. von Herlet 392
Meurer, Dr. K., Kurz gefafste franz. Wiederholungsgrammatik. 3 Aufl. (N. B.) 445
Meyers Grofses Konversationslexikon, Bd. 15. 164
— — Bd. 16 418
— — Bd. 17 623
— Historisch-Geographischer Kalender für das Jahr 1907 . . . 170
— Kleines Konversationslexikon. 1. Bd. 7. Aufl. 419
Meyer, Herm., Die Kriege Friedrichs des Grofsen. 1740—1763, bespr. von O. Stählin 173
Michaelis, H. u. Passy, Dr. P., Unterrichtsbriefe für das Studium der französischen Sprache, bespr. von Herlet 673

Digitized by Google

Seite

Miedel, Dr. Julius, Oberschwäbische Orts- und Flurnamen, bespr. von Hoffmann 598
Migula, Exkursionsflora von Deutschland (Sammlung Göschen Nr. 268. 269) 432
Mogk, Dr. Eug., Germanische Mythologie (Sammlung Göschen Nr. 15) . . 444
Molière, Le Bourgeois Gentilhomme, herausg. von Waldmann, bespr. von Herlet 126
Musonii Rufi, C., reliquiae ed. O. Hense, bespr. von Stählin 121
Müller, F. C. G., Technik des physikalischen Unterrichts nebst Einführung in die Chemie, bespr. von Zwerger 674
Naumann, Julius, Theoretisch-praktische Anleitung zur Besprechung und Abfassung deutscher Aufsätze. 7. Aufl., bespr. von Wismeyer 93
Neesen, Dr. F., Die Physik in gemeinfaßlicher Darstellung, bespr. von Zwerger 532
Nestle, Eberh., Novum Testamentum Latine. bespr. von Stählein 241
Neue Lehrmittel für den Zeichenunterricht. 2. Aufl. 432
Nibelungenlied, Das, herausg. von Volmer. (N. B.) 443
Noack, Dr. K., Aufgaben für physikalische Schülerübungen, bespr. von Zwerger 252
Oels, Dr. Walter, Pflanzenphysiologische Versuche für die Schule zusammengestellt. 2. Aufl. 437
Oldenberg, Herm., Buddha. 5. Aufl., bespr. von Dutoit 665
P. Ovidius Naso, Ausgewählte Gedichte. 7. Aufl., besorgt von H. St. Sedlmayer. (N. B.) 445
Ovid, Auswahl von Tegge. 2. Teil. Text und Kommentar 423
Papius, K. Frh. von, Das Radium und die radioaktiven Stoffe 424
Pasquier, E. D., Napoleons Glück und Ende. Deutsche Bearbeitung von Heinr. Conrad, bespr. von Melber 507
Pfister, Dr. Alb., Kaiser Wilhelm und seine Zeit (Monographien zur Weltgeschichte, XXV. Bd.) 266
Plate, H., Lehrbuch der engl. Sprache. II. Teil, 3. Aufl., bearb. von Dr. K. Münster. (N. B.) 445
Platen, Aug. Graf von, Tagebücher, herausg. von Erich Petzet 440
Platons Gastmahl, übertragen von Rud. Kassner, bespr. von Stich . . . 376
Pistner, Jos., Grichisches Übungsbuch. 2. Teil, 4. Aufl., bespr. von Jakob 387
Plinius d. Jüngeren Briefe, herausg. u. erkl. von Kukula, bespr. von Ammon 667
C. Plini Secundi nat. hist. libri ed. C. Mayhoff. vol. I, l. I—IV, bespr. von Rück 237
Ploetz, Dr. K., Auszug aus der Alten, Mittleren u. Neueren Geschichte. 15. Aufl. (N. B.) 445
— — Vocabulaire systematique. 21. Aufl. (N. B.) 445
Ploetz-Kares, Kurzer Lehrgang der franz. Sprache. Ausgabe F., bespr. von Herlet 391
Plüß, Dr. B., Unsere Getreidearten und Feldblumen. 3. Aufl. 434
Poincaré, H., Der Wert der Wissenschaft, übers. von E. Weber, bespr. von Braunmühl 249
Prellwitz, Dr. W., Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache. 2. Aufl., bespr. von Dutoit 371
Pütz, Prof. Wilh., Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung. 18. Aufl. 431
Quiehl, Dr. K., Französische Aussprache und Sprachfertigkeit. 4. Aufl., bespr. von Buchner 395
Ramsay, W., Moderne Chemie. II. Teil 172
Ratzel, Friedr., Über Naturschilderung. 2. unveränderte Auflage 427
K. Reiserts Taschenbuch für die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten 1907/08. 19. Jahrg. 623
Remus, K., Der dynamologische Lehrgang. Versuch einer geschlossenen Naturkunde 433
Rethwisch, K., Jahresbericht über das höhere Schulwesen, XIX. Jahrg. 1904, bespr. von Ammon 81
Reuters Werke. herausg. von Prof. Dr. Wilh. Seelmann, Bd. 6 u. 7 . . . 422
Richert, H., Schoppenhauer, seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung, bespr. von Offner 79
Ricken, W., La France. Le Pays et son Peuple, 9. ed, bespr. von Herlet . 673

Digitized by Google

Seite

Ricken, W., Französisches Gymnasialbuch für den Unterricht bis zum Abschlufs der Untersekunda, bespr. von Herlet 673
— — Lesebuch, kleines französisches nebst Gedichtsammlung, bespr. von Herlet 673
— —Perlen französischer Poesie (36) von Corneille bis Coppée, bespr. von Herlet 673
Rippel, J., Grundlinien der Chemie. I. Teil 172
Römer, Gg., Lateinisches Übungsbuch im Anschlufs an die Cäsarlektüre für die 5. Kl., bespr. von Hofmann 607
Rosenberg, Dr. K., Lehrbuch der Physik für die oberen Klassen der Mittelschulen, bespr. von Zwerger 137
Roth, K. L. u. Westermayer, Ad., Römische Geschichte. 3. Aufl., bespr. von Lindmeyr 173
Sachse, K., Apperzeption und Phantasie in ihrem gegenwärtigen Verhältnis 438
Saintine, Picciola, herausg. von L. Appel, bespr. von Herlet 126
Sauer, Dr. A., Mineralkunde. III. Abteilung 431
Schäfer, Dietrich, Kolonialgeschichte. 2. Aufl. (Sammlung Göschen, Nr. 156) 444
Schaube, A., Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebietes bis zum Ende der Kreuzzüge, bespr. von Simonsfeld 253
Scheel, K. und Afsmann, R., Halbmonatliches Literaturverzeichnis der „Fortschritte der Physik". 3—5. Jahrg., bespr. von Zwerger 136
Schillers Glocke, erkl. von Evers. 3. Aufl. (N. B.) 442
— — Die Jungfrau von Orleans, herausg. von Frz. Ullsperger. (N. B.) . . . 444
— — Die Räuber, herausgeg. von Richter (Gräsers Schulausgaben klassischer Werke). (N. B.) 444
— — Tell, herausgeg. von Dr. P. Hellwig. (N. B.) 443
— — Wallenstein, 4. Heft, 1. und 2. Hälfte von M. Evers (N. B.) 443
Schiller, Jul., Abrifs der Geschichte der christlichen Kirche, bespr. von Blaufufs 368
Schillings, T. G., Der Zauber des Elelescho, bespr. von Stadler 413
Schleichert, Frz., Anleitung zu botanischen Beobachtungen und pflanzenphysiologischen Experimenten 433
Schmelzle, Dr. K., Deutschland nach neuen, methodischen Gesichtspunkten, bespr. von Stählin 678
Schmid, Bastian, Philosophisches Lesebuch zum Gebrauche an höheren Schulen und zum Selbststudium, bespr. von K. T. Fischer 369
Schmid, Max, Kunstgeschichte des XIX. Jahrh. II. Bd. 427
Schmidt, E., Die ersten Übungen für Streichorchester, bespr. von Wismeyer 683
Schmidt, F. J., Zur Wiedergeburt des Idealismus, bespr. von Offner . . . 664
Schöninghs Textausgaben alter und neuer Schriftsteller, herausg. von Dr. Funke und Dr Schmitz-Mancy. Nr. 26 — Nr. 43 (N. B.) 445
Schröder, H., Leicht spielbare Ensemble-Stücke für Streichinstrumente, bespr. von Wismeyer 683
Schwabe, Prof. Dr. Ernst, Germanien und Gallien zur Römerzeit, Wandkarte, bespr. von Markhauser 402
— — Wandkarten zur alten Geschichte: 1. Die Griechische Welt; 2. Italia; 3. Das Römische Reich, bespr. von Markhauser 257
— — Wandkarte zur Geschichte der Stadt Rom, bespr. von Markhauser . . 405
Schwind, M. von, Des Meisters Werke in 1265 Abbildungen, herausg. von O. Weigmann (Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben, Bd. IX) . . . 166
Seiffert, K., Serenade von Mozart für 3 Violinen eingerichtet, bespr. von Wismeyer 683
Seyfert, R., Bilderanhang zu dem Lehrbuche der Geschichte von F. Neubauer, bespr. von W. Wunderer 406
Shakespeare, Julius Caesar — The Merchant of Venise — Macbeth — Englische Schulausgaben, bespr. von Steinmüller 396
— — Coriolanus, herausgegeben von Nader (Gräsers Schulausgaben) (N. B.) . 444
— — König Lear, herausg. von Wasserzieher. (N. B.) 443
Simon, Max, Über die Entwicklung der Elementar-Geometrie im XIX. Jahrh., bespr. von Wieleitner 399

Digitized by Google

Seite

Skioptikon, Das, Apparate und Bilder von A. Pichlers Witwe und Sohn . 439
Skutsch, Frz, Gallus und Vergil. Aus Vergils Frühzeit. 2. Teil, bespr. von Kalb 389
Soden, Herm. Freih. von, Die Schriften des Neuen Testamentes. Bd. 1, 2. Abt., bespr. von Stählin 379
Sophokles' Antigone von Fr. Schubert, bearb. von L. Hüter. 7. Aufl. (N. B.) 446
Staerk, Dr. W., Die Entstehung des Alten Testamentes. (Sammlung Göschen Nr. 272) 438
Stelzmann, Ant., Firmungsbüchlein insbesondere für höhere Lehranstalten 163
The Story of London, Englische Schulausgabe, bespr. von Steinmüller . . 396
Streitberg, Dr. W., Gotisches Elementarbuch. 2. Aufl., bespr. von Dutoit . 86
Sturm, Ambros, Geschichte der Mathematik, bespr. von Günther 139
Tacitus' Agricola. Schulausgabe von A. Dräger. 6. Aufl. von W. Heraus, bespr. von Ammon 122
— — Germania, herausg. von Joh. Müller, bearb. von A. Th. Christ. 2. Aufl. (N. B.) 446
P. Cornelii Taciti opera quae supersunt rec. J. Müller. Ed. minor vol. II: hist. et op. min. (N. B.) 446
Thackeray, W. M., Selections from, Englische Schulausgabe, bespr. von Steinmüller 396
Thomé, Prof. Dr., Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz Bd. V, VI, VII 431
Trabert, Dr. W, Meteorologie und Klimatologie, bespr. von Zwerger . . 401
Tumlirz, Dr. Karl, Poetik. 1. Teil: Die Sprache der Dichtkunst, (N. B.) . 446
Über Land und Meer 49. Jahrgang 1906/07 169
— — 50. Jahrgang 1907/08 626
Überwegs Geschichte der Philosophie. 3. Teil, 10. Aufl., herausg. von M. Heinze. (N. B.) 446
Ullrich, Herm., Deutsche Musteraufsätze, bespr. von Wismeyer 95
Universalgalerie klassischer Kunst in Postkartenform . . . 425
Vergils Aeneis nebst ausgewählten Stücken der Bukolika und Georgika, herausg. von W. Kloucek. 6. Aufl. (N. B.) 446
Verhandlungen des XII. Deutschen Neuphilologentages vom 4. bis 8. Juni 1906 in München, bespr. von Buchner 287
— — der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg 1905, bespr. von Stählin 596
Vigny, A. de, La Veillée de Vincennes et Laurette ou le Cachet rouge, herausgeg. von Dr. G. Buchner, bespr. von Herlet 126
Voges, Dr. Ernst, Der Obstbau (Aus Natur und Geisteswelt, 107. Bd.) . . 435
Voigt, Dr. A, Lehrbuch der Pflanzenkunde. 1. Teil bespr. von Stadler . . 160
Voll, Karl, Vergleichende Gemäldestudien, bespr. von Kronseder 262
Vonderlinn, Schattenkonstruktion, bespr. von Pohlig 162
Wackernagel, W., Poetik, Rhetorik und Stilistik. 3. Aufl. (N. B.) . . . 446
Wasmann, E., S. J., Der biologische Unterricht an den höheren Schulen, bespr. von Stadler 161
Wasserzieher, Dr. Ernst, Deutsche Frauenbriefe (N. B.) 443
Weber, G. H., Methodik des Turnunterrichts für Knaben und Mädchen in Volks- und Mittelschulen. 4. Aufl. bespr. von Vogt 415
Weese, Dr. Arthur, München. Eine Anregung zum Sehen, bespr. von Melber 151
Wehrmeister, P., Vor dem Sturm. Eine Reise durch Ostafrika vor und bei dem Aufstande 1905, bespr. von Markhauser 255
Weiler, Prof. W., Chemie fürs praktische Leben 435
Weise, O., Aesthetik der deutschen Sprache. 2. Aufl., bespr. von Thomas . 88
Weiser, Dr. K., Englische Literaturgeschichte. 2. Aufl. (Sammlung Göschen Nr. 69) (N. B.) 444
Weitbrecht, W, Ausgleichungsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate (Sammlung Göschen Nr. 302) 437
Wendl, K, Missa orchestralis für Streichorchester und Orgel, bespr. von Wismeyer 633

Digitized by Google

Seite

Wingerath, Dr. H., New English Reading-Book, bespr. von Herlet . . . 393
Winter, W., Grundriß der Mechanik und Physik. 4. Aufl., bespr. von Zwerger 137
Wülker, Dr. Rich., Geschichte der Englischen Literatur. 2., neubearbeitete Aufl. 2 Bände 624
Xenophons Anabasis. Schülerkommentar von Dr. C. Bünger. 2. Aufl. (N. B.) 446
Zeitschrift für Lehrmittelwesen und pädagogische Literatur 428
Zielinski, Th., Die Antike und wir; übers. von Schoeler, bespr. von Ammon 82
Zwick, Dr. H., Grundzüge der Experimentalphysik 424

IV. Abteilung.

Miszellen.

Der archäologische Ferienkurs für Lehrer höherer Schulen in Bonn und Trier zu Pfingsten 1906 von Dr. Weissenberger 180
Altertumsfunde und Ausgrabungen 685
Ausgrabungen in Griechenland (Leukas — Pylos) 633
Berichtigung 712
Eine Bücherstiftung (Chamberlains Werk über Immanuel Kant) . . . 189
Deuerling, Dr. Andreas, Kgl. Oberstudienrat, † 14. Jan. 1906, Nekrolog von Gebhard 174
Druckfehlerverbesserung 544
Einhauser, Joh. Evangelist, Kgl. Oberstudienrat, † 20. Sept. 1906, Nekrolog von Patin 270
Ersuchen des Ausschusses an die Ortsgruppen des B. G.L.V., betr. Preßartikel über Standes- und Schulverhältnisse 448
Frequenz der humanistischen Gymnasien, Progymnasien und isolierten Lateinschulen des Königreiches Bayern am Schlusse des Schuljahres 1906/07 . 631
Frequenz der Realgymnasien 633
Fritz, Dr. Wilh., Kgl. Gymn-Prof. †, Nekrolog von Preger 684
Geographentag, XVI. Deutscher, zu Nürnberg (Pfingstwoche 1907) . . . 535
Eine geographische Entdeckung 188
Zur Neubearbeitung des 5. Teiles von Zettel-Nicklas' Deutschem Lesebuch von Dr. Peter Schmitt 184
Neue Ortsgruppe (Rothenburg und Umgebung) 537
Neuphilologentag, XII. Deutscher. (Verhandlungen u. Festschrift, bespr. von Buchner) 287
Ortsgruppe Regensburg des Bayerischen Gymnasiallehrervereins (Raab) 537
— — dasselbe 711
Programme der Kgl. Bayerischen Humanistischen Gymnasien, Progymnasien u. Lateinschulen 1906/07 627
Prüfungsaufgaben 1907 687
Prüfungskommissäre 1907 629
Schichtenrelief vom Wendelstein Anleitung, Behelfe, Materialien zur Ausführung von Prof. Dr. L. Bürchner, bespr. von Stählin . . . 188
Schülerlesebibliothek 686
Übersicht über die von den Abiturienten der humanistischen Gymnasien Bayerns 1907 gewählten Berufsarten 640
Unterrichtsvisitationen im Schuljahre 1906/07 629
Verein protest. Religionslehrer an Mittelschulen in Bayern r. d. Rh 442
Vereinsnachrichten (Zusammensetzung des Ausschusses) 448
Verzeichnis der vom Kgl. Staatsministerium für 1908 festgesetzten Themata aus der Klassischen Philologie 708
— — aus der Geschichte 710
— — aus der deutschen Philologie 709
— — aus den neueren Sprachen 710
— — aus Mathematik und Physik 411

Digitized by Google

Personalnachrichten.

	Seite
Abel, Dr. Otto	538
Aidelsburger, Bened.	712
Albert, Philipp	190
Amson, Dr. Ernst	543
Angerer, Dr. Ludw.	639
Attensperger, Alb.	539
Auer, Fr. Xav.	191
Auer, Karl	504
Auer, Otto	190
Aures, Leonh.	637
Babl itschky, Karl	840
Bacharach, Dr. Isaak	541
Bamann, Dr. Otto	637
Bamberger, Fried.	447
Bämmel, Jos. Rup.	636
Bäumler, Gg.	447
Bauer, Joh Bapt.	541
Bauer, Dr. Ludw.	191
Bauer, Wilh.	447, 636
Bauerschmidt, Dr. Joh.	542
Baumgartner, Ludw.	542
Bauschinger, Chr. Wilh.	543
Bay, Frz.	635
Benkendörfer, Wilh.	636
Berger, Ludw.	636
Bernhart, Theod.	637
Bickel, Frz.	191
Biller, Jos.	637
Bilz, Aloys	712
Bimann, Dom.	639
Bissinger, Eugen	190
Blos, Dr. Wolfg.	540
Blümke, Dr. Ad.	543
Blümel, Rud.	635
Bock, Friedr.	541
Bock, Otto	542
Böhmländer, Dr. Karl	634
Brack, Pius	638
Brand, Eugen	538
Brandl, Jos.	712
Brandl, Mich.	191
Brandstetter, Jos.	636
Bräuninger, Jul.	191, 539
Braun, Gg.	541
Braun, L.	635
Brehm, Oskar	189, † 192
Breuning, Wilh.	539
Brey, Jos.	191, 539
Brüller, Ernst	540
Brunner, Gotth.	541
Bub, Gust.	541
Büchner, Karl †	288
Büttner, Dr. Otto	538
Buff, Dr. Fried.	543
Büttmann, Wilh.	539
Carnier, Frz.	637
Danner, Otto	541
Daschner, Frz.	189
Daunderer, Aloys	539
Degenhart, Dr. Jos.	191
Deinzer, Friedr.	541
Deisenrieder, Max	635
Dellinger, Mich.	540
Derrer, Fried.	542
Dexel, Alb.	634
Dickhaut, Alex.	634
Didion, Dr. J. Pr.	189
Döberl, Dr. Mich.	192
Dombart, Dr. Bernh. †	712
Donle, Dr. Wilh.	190
Dorner, Dr. Friedr.	634
Dostler, Dr. Gottfr.	634
Drexler, Max	540
Dröber, Dr. Wolfg.	543
Droisbach, Jos.	447
Dürr, Konr.	541
Ebner, Dr. Ed.	540
Eckert, Wilh.	542
Eckmann, Jos.	636
Edelmann, Karl	539
Egg, Wilh.	538, 634
Ehrensberger, Karl	189
Ehrenspeck, Emil	636
Eichhorn, Gottfr.	538
Eidam, Christian	539
Emmerig, Dr. Oskar	638
Endrais, Engelb.	638
Engelhardt, Joh.	447
Englert, Anton	447
Ernst, Gg.	190
Ewald, Wilh.	447
Faderl, Gg.	191
Falch, Ernst	191, 544
Faller, Otto †	712
Faltermayer, Heinr.	191
Fehlner, Alb.	447
Fehr, Friedr.	190
Fikenscher, Jak.	541
Fischer, Friedr.	541
Fischer, Veit	446
Fleckenstein, Dr. Alfr.	635
Fleischmann, Frz.	543
Flemisch, Dr. Mich.	542
Flickinger, Adalb.	542
Först, Dr. Joh.	540
Förster, Christoph	447
Förtsch, Adolf	635
Fomm, Dr. Ludw.	539
Frank, Joh.	447
Frank, Jos.	639
Freyberg, Bernh.	542
Fried, Heinrich	544
Fritz, Dr. Wilh. †	544
Frobenius, Karl, Aug.	540
" " "	635
Füll, Dr. K.	539
Fürst, Heinr.	540
Gehring, Rud.	192, 540
Geiger, Joh. B.	542
Geist, Aug.	543
Geitner, Alb.	191, 539
Geck, Valentin	637
Gerbig, Eugen	538
Gerstenecker, Joh.	447
Geyr, Theod.	447
Gimmel, Phil.	542
Girstenbräu, Frz. X. †	544
Glock, Dr. Ant.	189
Glück, Rich.	638, 712
Göbel, Heinr.	636
Gölkel, Ed.	192, † 448
Goetz, Joh.	542
Goetz, Leonh.	191
Graschberger, Rob.	541
Graisl, Dr. Ant.	540
Greiner, Max	541, 544
Griebel, Jul.	635
Gsundbrunn, Gg.	543
Guggemos, Peter	637
Guggemos, Pius	634
Guggenberger, Karl	634
Haaf, Joh.	191
Haas, Dr. Lorenz	637
Hannwacker, Jos.	190
Hartmann, Karl	189
Hasl, Jos.	638
Haslauer, Ad.	541
Hänfser, Dr. Fried.	541
Haug, Jos.	542
Haury, Dr. Jak.	541
Hauser, Dr. Gottfr.	638
Hauser, Jos.	637
Hausmann, Nathan	544
Hecht, Dr. Otto	191, 192
Heck, Karl	637
Heeger, Dr. Gg.	539
Heel, Dr. Eugen	541
Heger, Phil.	538
Heide, Dr. Aug.	542
Heigel, Ludw.	538
Heiler, Dr. Otto	543
Heim, Dr. Gg.	448
Heinemann, David	539
Held, Emil	638
Heller, Theod.	634
Hellfritzsch, Frz. X.	544
Hellfritzsch, Herm.	636
Hellmuth, Ant.	541

Digitized by Google

	Seite
Helmreich, Dr. Gg.	191
Henrich, Dr. Emil	684
Henz, Heinr.	542
Herbert, Max	636
Herdel, Otto	638
Herrmann, Theod.	634
Hertel, Alfr.	538
Herzinger, Fried.	542
Hetzenecker, Dr. Jos.	539
Heut, Dr. Gottl.	544
Heydenreich, Dr. Wilh.	447
Hiendlmayr, Dr. Adolf	638
Hilpert, Hans	636
Hirner, Ludw.	712
Höfler, Dr. Frz.	447
Höfler, Dr. Hans	540
Höllerer, Joh.	540
Höring, Frz.	538
Hofer, Dr. Gg.	191, 540
Hoferer, Max	447
Hoffmann, Karl	191
Hofmann, Friedr.	540, 635
Hofmann, Gg.	541
Hofmann, Karl †	288
Hofmann, Karl	635
Hofmann, Dr. Jos.	190
Hofmiller, Dr. Jos.	538
Holzmeier, Matth.	540
Horchler, Dr. Gottfr.	543
Hornbach, Jak.	712
Huber, Dr. Ludw.	191, 540
Hüttinger, Ludw.	191
Hufsla, Udo	638
Jaeger, Jos.	638
Jent, Joh.	544
Jesionek, Hieron.	† 448
Isler, Oskar	190
Käb, Karl	637
Käsbohrer, Dr. Leonh.	539
Kästner, Heinr.	542
Kantschuster, Gg.	539
Kappeller, Friedr.	191, 541
Kellerhals, Phil.,	639
Kellermann, Gg.	635
Kellermann, Dr. Gottl.	539
Kempf, Dr. Joh.	638
Kern, Hans	191
Kefsler, Frz.	538
Kieffer, Friedr.	537
Kiener, Jos.	191
Kleinle, Lorenz	189
Knoll, Dr. Ernst	542
Knoll, Otto	540
Knorz, Gg.	636
Köck, Ludw.	190
Köhnlein, Friedr.	540
Königsdorfer, Dr. Isidor	635
Koller, Theod.	† 639
Kopp, Joh.	541
Kopp, Dr. Jos.	635
Krallinger, Dr. Joh. B.	538
Kraus, Dr. Friedr.	† 639
Kraus, Dr. Jak.	189
Kraus, Karl	189
Krebiehl, Heinr.	191
Kremhöller, Heinr.	637
Kröner, Gg.	447
Kroifs, Friedr.	541
Kronseder, Dr. Otto	192
Küffner, Wolfg.	447
Kuen, Theod.	541
Künneth, Christ.	† 639
Kuhn, Joh.	636, 638
Kunst, Gg.	544
Kuppler, Gg.	543
Kurz, Dr. Aug.	288
Lachemair, Anton v.	541
Lagally, Dr. Max	712
Lang, Andr.	540
Langhans, Dr. H. W.	543
Laval, Emil	544
Ledermann, Gg.	541
Ledermann, Dr. Rich.	189
Leger, J.	540
Lehenbauer, Karl	635
Lehmann, Alfr.	543
Lehmann, Ant.	190
Lehmann, Dr. Arnold	638
Leininger, Ernst	634
Leipold, Dr. Heinr.	542
Leonpacher, Alfr. Pr.	634
Ley, Dr. Hans	540
Lichtenstädter, Moritz	543
Linder, Konrad	541
Lindner, Dr. Ernst	540
Lindner, Dr. Gerh.	540
Link, Frz.	635
Lochmüller, Dr. J. B.	635
Lösch, Wilh.	541
Löfsl, Vinzenz	538
Lohr, Dr. Ant.	637
Lorz, Anton	636
Luber, Heinrich	543, † 712
Lüst, Herm.	191
Luppe, Rud.	543
Mack, Gabr.	636
Mager, Herm.	542
Maier, Aug.	637
Manger, Nikol.	189
Marc, Ludw.	541
May, Andr.	538
Mayer, Friedr.	191
Mayerhöfer, Dr. Ant.	191
Melber, Dr. Joh.	538
Melzl, Jos.	189
Memmel, Herm.	191, 540
Menauer, Jak.	638
Mensch, Dr. Jos.	638
Meyer, Mich.	447
Micheler, Dr. Jos.	539
Miedel, Dr. Jul.	191
Miller, Friedr.	539
Miller, Wilh.	541
Molenaar, Heinr.	539
Mondschein, Joh.	191
Morhard, Mich.	189
Morhart, H.	540
Morin, Heinr.	191
Mosbacher, Ludw.	542
Moser, Karl	191
Motzel, Eugen	638
Müller, Dr. Andr.	638
Müller, Dr. Friedr.	538
Müller, Hans	190, 635
Müller, Herm.	191, 541
Münch, Paul	638
Mufsgnug, Ludw.	191
Nägele, Martin	634
Needer, Aug.	638
Neu, Wilh.	539
Neumann, Bernh. Pr.	634
Nifsl, Theod.	190
Nusch, Aug.	† 448
Oefelein, Anton	639
Oertel, Dr. Hans	191
Offenmüller, Phil.	539
Ohlenschlager, Dr. Friedr.	191
Olitsch, Gust.	637
Osberger, Gg.	192, † 288
Ott, Dr. Ad.	542, 544
Paschke, Hans	543
Paul, Karl	539
Paul, Ludw.	634
Pfeiffer, Dr. Em.	541, 544
Pflügl, Frz. X.	† 639
Piton, Otto	635
Pixis, Dr. Rud.	539
Plesch, Julius	452
Plöchl, Dr. Jos.	543, 635
Polster, Aloys	636
Popp, Dr. Ernst	542
Preufs, Sigm.	447
Procop, Dr. Wilh.	639
Pylipp, Hans	544
Raab, Max	538
Rackl, Dr. Jos.	539
Rauch, Frz.	636
Rauchenegger, Benno	189
Rauschmayer, Karl	541
Rautner, Dr. Hans	543
Recht, Joh. P.	539
Regnault, Aug.	538
Reich, Karl	189
Reichenberger, Dr. Sylv.	635
Reichenhart, Dr. Emil	191
Reidelbach, Dr. Hans	544

Digitized by Google

	Seite
Reinsch, Dr. Hugo	538
Reiser, Dr. Karl	540
Reifs, Hans	446
Reitinger, Dr. Jos.	638
Renkl, Sebast.	539
Renn, Dr. Emil	191
Renner, Karl	543
Renner, Wilh.	542
Resenscheck, Dr. Friedr.	637
Reutemann, Max	447
Rheinfelder, Joh.	634
Richter, Jos.	634
Riedel, Dr. Christian	447
Riedel, Rud.	447
Riedner, Gust.	538
Ritter, Rud.	540
Ries, Joh.	635
Rinck, H.	637
Rindskopf, Dr. Siegm.	638
Röder, Bernh.	191
Römer, Dr. Matth.	540
Rösle, Mich.	542
Roland, Karl	190
Roppenecker, Dr. Herm.	542
Roschatt, Dr. Aloys	634
Rofsbauer, Joh.	636
Rubenbauer, Gg.	541
Rubenbauer, Dr. Jak.	543
Ruckdeschel, Dr. Alb.	544
Ruchdeschel, Rob.	634
Rudel, Kaspar	544
Rudolph, Wilh.	540
Sauer, Andr.	541, † 639
Sauer, Friedr.	190
Sauer, Jos.	636
Schaechtl, Vinz.	712
Schaetz, Aug. von	634
Schaetzlein, Jak.	543
Schaller, Mich.	† 192
Schanderl, Max	636
Schaumann, Andr.	638
Scheckenbach, Mart.	635
Schelhafs, W. von	† 192
Schempp, Armand	189
Scherbauer, Jos.	635
Scherer, Vinz.	543
Scherer, Dr. Wilh.	446
Schiedermair, Rich.	543
Schiller, Raim.	544
Schindler, Alex.	191
Schlachter, A.	638
Schlachter, Dr. Friedr.	538
Schlagintweit, Frz.	543
Schlosser, Max	544
Schlotthauer, Ferd.	635
Schmachtenberger, Ph.	635
Schmauser, Heinr.	639
Schmeer, Frz.	541
Schmid, Aloys	634
Schmid, Joh.	447
Schmid, Karl, Frdr.	634, 635
Schmid, Ludw.	189
Schmidberger, Aloys	189
Schmidt, Hans	190
Schmidt, Dr. Nik.	542
Schmidtler, Jos.	636
Schmitt, Andr.	544
Schmitt, Dr. Aug.	637
Schmitt, Lor.	446
Schneider, Dr. Friedr.	636
Schneider, Jos.	538
Schnetz, Jos.	541
Schnupp, Dr. Wilh.	538
Schodorf, Dr. Konrad	634
Schönlaub, Jos.	541
Schötz, Frz.	541
Scholl, Gust.	446
Schreiner, Rupert	634
Schremmel, Wilh.	539
Schuhmacher, Dr. Rob.	542
Schnlze, Max	712
Schumann, Dr. Joh.	541
Schwanzer, Pius	191
Schwarzmann, Joh. B., Pr.	189
Schwenk, Rud.	447
Schwerd, Karl	540
Seibel, Frz.	635
Seidl, Dr. A.	539
Seitz, Jos. †	712
Senft, Oswald	636
Sickenberger, Adolf †	639
Siebengartner, Markus	190
Siebenhaar, Joh.	635
Sievert, Dr. Heinr.	189
Simmer, Dr. Hans	636
Spandl, Hans	540
Spahnfehlner, Jos. †	192
Speyerer, Dr. Kurt	637
Spitzer, Heinr.	541
Spörlein, Joh. B.	190
Stadelmann, Ad.	544
Stadler, Dr. Herm.	543
Stanglmaier, Dr. Karl	540
Stauffer, Dr. Alb	190
Staufinger, Frz.	638
Stechele, Dr. Bernh.	543
Steiger, Dr. Hugo	542
Steuerwald, Dr. Wilh.	639
Stiefel, Dr. Arthur Ludw.	542
Stöckel, Christoph	447
Stöckel, Dr. Herm.	544
Strafser, Mich.	635
Streber, Frz. von	543
Stroh, Dr. Emil	542
Sturm, Wilh.	189
Stutzenberger, Dr. Ant.	53
Summa, Wilh.	542
Tachauer, Dr. Jos.	635
Treu, Jak.	637
Treubert, Jos.	543
Treuner, Moritz †	712
Trillhaas, Elias †	712
Ulrich, Jos.	190
Voelcker, Val. †	639
Vogel, Dr. Friedr.	446
Vogel, Dr. Gg.	634
Vogel, Dr. Herm.	539
Vogt, Ed.	191
Wagner, Jak.	539
Wagner, Dr. Jos.	189
Wahl, Peter	637
Wahler, Andr. Frz.	541
Waldmann, Dr. Mich.	543
Waldvogel, Joh.	543
Walther, Friedr.	541
Walther, Phil.	636
Walter, Gg.	636
Wappenschmitt, Aug.	636
Weber, Dr. Heinr. 542,	634
Webrle, Heinr.	541
Weigand, Frz.	638
Weigel, Aug.	638
Weinig, Frz.	637
Weinisch, Karl	191
Weinrich, Hans	637
Weifs, David	542
Weifsmann, Dr. Karl 538,	634
Welsch, Heinr.	636
Wendl, Ludw.	190
Werner, Lorenz †	448
Werr, Gg.	635
Weyrauther, Max	539
Widder, Wilh. 447,	540
Widenbauer, Gg. 190,	540
Widmann, Frz. X.	541
Wiedemann, Dr. Jos.	542
Wildbrett, Ad.	542
Winkler, Wilh.	189
Winter, Martin, Pr. 190,	638
Wittmann, Gg.	541
Wotschak, Paul	540
Wüst, Dr. Ernst	541
Wurm, Adolf	634
Wurm, Alex.	541
Zacher, Ludwig	712
Zeitler, Jos.	543
Zimmer, Dr. Friedr.	539
Zimmerer, Dr. Heinr.	542
Zimmermann, Ed.	541
Zimmermann, Dr. Hugo	540
Zink, Dr. Mich.	191
Zinsmeister, Xav.	540
Zwanziger, Dr. Gg.	541

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Von Kairo bis Assuan.[1])

Ägypten ist noch immer ein Wunderland. Zwar wallfahrten wir nicht mehr zur Memnonsäule, um den klagenden Sang der Eos zu hören, suchen auch nicht mehr mystische Weisheit in den hieroglyphischen Inschriften, wie man's vor der Entzifferung der Schrift getan hat. Aber noch staunen wir als Wunderwerke die Bauten der Pharaonen an, die von schier übermenschlicher Machtfülle derer, die sie errichten liefsen, und von der imposanten technischen Einsicht ihrer Baumeister zeugen — staunen sie an, wenn wir auch jetzt mit der elektrischen Trambahn bis an den Fufs der Pyramiden von Gizeh fahren. Wunderbar wie nirgends treten uns die Stätten der Toten entgegen und führen uns in den Reihen ihrer Bilder und in ihren Ausstattungsgegenständen das Leben der Lebendigen herauf. Noch ist uns das Nilland ein Wunderland durch seine geographische Konfiguration: ein schmales langgestrecktes Band fruchtbarsten Landes inmitten ödester Wüste; da wird einem selbst die Wüste vertraut, die sonst keines Menschen Freund ist. Ein Wunderland endlich vor allem für die, denen es als wissenschaftliche Lebensaufgabe gilt, die hellenische Kultur in ihrer Ganzheit nachschaffend wieder aufzubauen und zu erfassen: denn ihnen erschliefst der unerschöpfliche Boden Ägyptens aus seinen Schutthaufen und Nekropolen Jahr für Jahr unschätzbares verloren geglaubtes Material.

Ein merkwürdiges Land ist Ägypten auch durch die Gegensätze, die es in sich vereinigt. Wer es aufsucht, um schöne Formen in der Landschaft zu finden, etwa in der Bildung des das Fruchtland überragenden Wüstenrandes, wird arg enttäuscht sein; allein das Gebirge auf dem Westufer von Theben wirkt grofsartig durch seine Formen. Aber an den Farben, den tiefen, leuchtenden Farben kann man sich nicht satt sehen, dem warmen Grün der endlos sich dehnenden Felder, dem Blau des Himmels, dem tiefen Orange des westlichen Horizontes und dem zarten blaurötlichen Duft des östlichen Wüstenrandes bei Sonnenuntergang. Wohl ist's ein reiches Land, da sein Boden dreimal im Jahre Ernten gibt, und doch wieder ein armes Land, da es aufser

[1]) Der Verfasser hat im Winter 1904/05 an den von der Generalverwaltung der Kgl. preufs. Museen veranstalteten Papyrusgrabungen als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter teilgenommen.

Digitized by Google

dem fruchtbaren Boden nichts hat: keine Wälder, um Holz zu gewinnen, keine Mineralschätze, nur die Kalkstein- und Granitbrüche der Wüste.

Und noch etwas ist merkwürdig an Ägypten: dafs trotz der ungeheuren Veränderungen, die sich im Laufe der Jahrtausende in dem Lande vollzogen haben, so vieles Bestand gehabt hat seit den ältesten Zeiten und noch hat bis auf den heutigen Tag. Wie im alten Ägypten plagt und schindet sich der Bauer jahraus, jahrein unter der glühenden Sonne und die Frucht seines Fleifses fällt ihm nicht zu. Er pflügt heute noch, wo die Lokomotive an seinen Äckern vorbeisaust, mit dem gleichen Pflug, mit dem nach Ausweis der Denkmäler seine Vorfahren im alten Reich gepflügt haben. Und wie man in hellenistischer und römischer Zeit zu den Tempeln und Gräbern wanderte, um sie als Sehenswürdigkeiten aus einer längst vergangenen Zeit anzustaunen, so strömen heute Tausende aus der zivilisierten Welt zu gleichem Zwecke hin. Wie die Leute heutzutage ihre Namen in die Blöcke der Cheopspyramide kritzeln, so glaubten die Reisenden des späteren Altertums sich verewigen zu müssen; ich erinnere mich z. B. im Sethostempel von Abydos mitten auf einem eleganten Relief den Graffito gesehen zu haben: *Ἀσκληπιάδης ἦλθον.*

Dieses merkwürdige Land ist uns durch den modernen Verkehr recht nahe gerückt und es zu bereisen bringt keine Abenteuer mehr mit sich. In $3^1/_2$ Tagen gelangt man von Triest über Brindisi nach Alexandria, in $4^1/_2$ Tagen von Genua über Neapel nach Port Said. Von den beiden Hafenplätzen führt der Schnellzug in $3^1/_2-4$ Stunden nach der Hauptstadt. Die normalgleisige Bahn geht bis Luqsor (673 km), von dort bis Assuan (213 km) verkehren zweimal am Tage Züge auf einer schmalspurigen Bahn. Während der Saison, d. h. von Dezember bis März, herrscht ein Reiseverkehr wie in der Schweiz. Der sehr komfortabel eingerichtete Luxuszug, der früher dreimal in der Woche von Kairo nach Luqsor lief, wurde wegen des steigenden Andranges im vorletzten Winter täglich expediert. Fast ebenso schnell wie von diesem Zug wird die Strecke von den gewöhnlichen Expreſszügen zurückgelegt, die freilich in der Ausstattung auch der I. Klasse unseren Ansprüchen kaum genügen; vor allem hat man viel vom Staube zu leiden, der, vom Bahndamm emporgewirbelt, trotz hölzerner Jalousien durch die meist schlecht schliefsenden Fenster und Türen eindringt und als graue Decke sich über die Lederpolster der Sitze und das Gepäck legt, aufserdem durch einen wenig angenehmen Geruch sich bemerkbar macht. Wenn man ein Coupé I. Klasse öffnen läfst, so stürzt eiligst ein Bediensteter mit einem grofsen Staubwedel heran, um den Platz, den der Reisende einzunehmen im Begriff ist, wenigstens vom ärgsten Staub zu säubern. Es empfiehlt sich durchaus gröfsere Strecken in I. Klasse zu fahren — in Damenbegleitung ist es das einzig Mögliche — weil man dann vorwiegend auf europäische Reisegesellschaft rechnen kann. Wie der Personenverkehr sehr gut organisiert ist, so ist das Post- und Telegraphenwesen musterhaft verwaltet. Man hat nicht lange zu raten, wessen Einflufs dies zu danken ist; als be-

Digitized by Google

sondere Leistung der Engländer aber mufs man — und jeder Reisende wird es gerne tun — anerkennen, dafs sie dem Europäer im ganzen Lande eine unbedingte Sicherheit des Lebens geschaffen haben. Getrost kann man sich in die entlegensten Dörfer begeben und in der Wüste spazieren gehen; eine Reitpeitsche als Waffe gegen etwaige allzu grofse Zudringlichkeit genügt völlig.

Die Ausflüge nach den Denkmälern der alten Zeit führen meist ziemlich weit von der Bahnlinie ab. An den betreffenden Stationen wartet gewöhnlich eine gröfsere Anzahl von Eseltreibern. Der Reisende wird von dem Treiber begleitet, der stets neben oder hinter dem chawâga[1]) herzulaufen hat, auch wenn es diesem beliebt ein rasches Tempo anzuschlagen. Man kommt sich zunächst in dieser Situation sehr unbarmherzig vor, wenn man zusieht, wie die armen Kerle barfufs auch über den Kieselboden der Wüste traben — aber man mufs bedenken, dafs die Leute es nicht anders wissen, und man gewöhnt sich bald an diesen Anblick. Ach, wer mit einem Herzen voll Menschenfreundlichkeit nach dem Orient kommt, der wüfste sich vor Trauer nicht zu helfen, wenn er nicht wenigstens den alltäglichen Eindrücken gegenüber seine Empfindung etwas verhärtete. — An den besuchten Plätzen erhält man ausgezeichnete Reittiere, die hübsche Strecken im Galopp zurücklegen können, an weniger besuchten Orten freilich mufs man oft mit kümmerlichen, schlecht gesattelten Tieren fürlieb nehmen. Von etwaigen Launen der Tiere hat auch der ungeübte Reiter nichts zu befürchten, denn der ägyptische Esel ist nicht störrisch.

Den Nil zu befahren, wird der Reisende, der nicht etwa den kostspieligen Touren auf den Dampfern von Cook oder der Anglo-American Nile Steamer Company sich anschliefst, recht selten Gelegenheit haben; wir werden darauf später zurückkommen.

Unbedingt notwendig ist für den Reisenden Kenntnis des Französischen, das, trotz des mafsgebenden Einflusses der Engländer, vor allem im Geschäfts- und im mündlichen amtlichen Verkehr, speziell aber in Kairo noch vorherrscht; in den arabischen Quartieren dieser Stadt sind die Firmenschilder überwiegend in arabischer und französischer Sprache abgefafst. Allerdings gewinnt das Englische immer mehr Boden und hat in den Zentren des Fremdenverkehrs in Oberägypten entschieden das Übergewicht. Nur mufs ich sagen, dafs ich das Englische von den Eingeborenen recht schlecht habe sprechen hören, während das Französische von den Beamten, die teilweise in Frankreich studiert haben, sehr elegant gesprochen wird. Die offiziellen Kundgebungen und Formulare der verschiedenen Administrationszweige sind französisch, englisch und arabisch abgefafst. Für den Verkehr mit Dragomanen und Eseltreibern kommt in erster Linie das Englische in Betracht. Die Kenntnis des Deutschen ist unter Geschäftsleuten und Beamten sehr selten und in Kairo ist die Anzahl der von

[1]) Anrede an den Europäer, gleich „Herr". Spr. ch als scharfen Guttural und w wie im Engl.

Digitized by Google

Deutschen betriebenen Geschäfte bei weitem nicht so grofs, dafs man bei seinen Einkäufen blofs mit Deutsch durchkommen zu können glauben dürfte. Dagegen ist die Direktion der grofsen Hotels in Kairo sowie in Luqsor und Assuan vorwiegend in deutschen Händen und, wenigstens in den beiden letzteren Städten, der gröfste Teil der Angestellten deutscher Nationalität. Ich war nicht wenig erstaunt in Luqsor und Assuan von deutschen Portiers und Sekretären empfangen und von deutschen Kellnern bedient zu werden. Dafs ich des Neugriechischen nicht mächtig war, habe ich oft bedauert. Denn in Kairo ist eine stattliche Anzahl von griechischen Kaufleuten tätig und in den Städten Oberägyptens sind Bahnhofsrestaurationen und die für den Europäer frequentierbaren „Hotels" (von den Eingeborenen mit dem italienischen locanda bezeichnet) meist in den Händen von Griechen.

Im übrigen kann die Regel, dafs man bei Bereisung eines fremden Landes die Sprache des Volkes kennen soll, gerade für Ägypten besonders empfohlen werden. Der Fellach fühlt sich sehr geehrt, wenn man mit ihm in seiner Sprache spricht und wird, wie man sich denken kann, gegen den Fremden viel zutraulicher, als wenn er sich — ich meine natürlich Eseltreiber und andere Leute, die viel mit Fremden zu verkehren haben — mit holperigem Englisch helfen mufs. Durch Unterhaltung mit dem Eseltreiber habe ich mir manchen langen Ritt verkürzt und viel Interessantes über das Leben und Treiben der Bevölkerung erfahren, was mir sonst wohl unbekannt geblieben wäre.

Über die Eigenschaften der Fellachen im Verkehr mit den Fremden läfst sich eigentlich nur Gutes sagen. Die Leute sind harmlos, willig und gutmütig und stets zu Scherzen und Spässen aufgelegt, so dafs man am besten mit ihnen auskommt, wenn man sie mit Humor behandelt. Die Geldgier mufs man den armen Kerlen zugute halten; fast allein durch die Fremden kommt ihnen bares Geld zu, da sie von den Grofsgrundbesitzern, die den gröfsten Teil des Landes in Händen haben, meist in Naturalien abgelohnt werden. Doch selbst wenn es sich ums Bezahlen handelt, wobei im allgemeinen die Gemütlichkeit zurücktritt, wird man oft durch einen Scherz gutes Einvernehmen herstellen können. Auch Scherze über ihre eigene armselige Lage nehmen sie nicht übel auf.

Bei solch harmlosem Verkehr darf aber der Europäer nie vergessen den Eingeborenen gegenüber als Herr aufzutreten. Gelegentlich mufs er dieses Verhältnis energisch betonen, denn sobald man dem Fellachen einmal seinen Willen läfst, wird er anmafsend.

In einem Punkte versteht der Fellach keinen Spafs: in der Religion. Es ist vielleicht das Interessanteste, was der Verkehr mit der untersten Volksklasse in Ägypten bietet, zu beobachten, wie dort die Religion mit dem Fühlen und Denken so völlig verwachsen und wie sie deshalb eine stets lebendige Macht ist. Das ist kein Wunder, da die religiösen Lehren Mohammeds dem Charakter der Orientalen nach allen Seiten angepafst sind. Bis in die kleinsten Handlungen des alltäglichen Lebens hinein begleitet den Fellachen das Bewufstsein, dafs er von

Digitized by Google

einer höheren Macht, dafs er von Allah abhängig ist. Zugeben mufs man freilich, dafs die Ausdrücke, in welchen dieses Abhängigkeitsgefühl hervortritt, teilweise zu Phrasen geworden sind; z. B. entspricht inschállah = wenn Gott will, unserem „hoffentlich". Die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks verschwindet oft so sehr, dafs man Sätze hören kann wie: inschállah rábbunā jegib hawa ba'de schwajā, wörtlich = wenn Gott will, wird unser Gott bald Wind geben. Allein im allgemeinen habe ich durchaus den Eindruck erhalten, dafs hinter den Äufserungen der Abhängigkeit ein lebendiges Bewufstsein wirkt.

Mit Kopten, den christlichen Ägyptern, welche die rassereinsten Nachkommen der alten Ägypter repräsentieren, wird der Reisende selten zu tun haben. In den Dörfern finden sich sehr wenige, gröfsere koptische Gemeinden gibt es in Kairo und in mehreren Städten Oberägyptens, wo die Leute meist als Beamte und Kaufleute ansässig sind. Der Kopte niedrigen Standes tut sich auf seinen Glauben viel zugute; auf meinen Ausflügen in die Totenstadt von Theben war ich von einem Eseltreiber begleitet, der mir mit Stolz das auf sein linkes Handgelenk aufgemalte schwarzblaue Kreuz wies und nicht verfehlte mir in Erinnerung zu bringen, dafs den Kopten die Vielweiberei der Mohammedaner als Schande gelte. Leider hatte ich nie Gelegenheit einen koptischen Gottesdienst zu besuchen; vom Geist des koptischen Christentums ist jedensfalls wenig Erfreuliches zu sagen, es trägt den Stempel ärgster Erstarrung.

Die Frühreife des Orientalen tritt dem Reisenden in Ägypten auffallend entgegen. Unter den Jungen begegnet man aufserordentlich vielen intelligenten, frisch und lebendig dreinschauenden Gesichtern und im allgemeinen einem Verständnis und einer geistigen Beweglichkeit, die auf gleicher Altersstufe bei uns unerhört ist. Ich glaube der Jugend in Deutschland, soweit sie auf dem Lande aufwächst, nicht unrecht zu tun, wenn ich ihre Altersgenossen unter den Fellachen für ungleich lebhafter und geweckter halte. Leider aber hält diese Regsamkeit nicht lange an; ist der Fellach 23—25 Jahre alt geworden, so verfällt er mit wenigen Ausnahmen einem resignierten Stumpfsinn infolge der mühseligen Arbeit, die er für andere verrichten mufs, während ihm selbst nur selten die Früchte seiner Tätigkeit zuteil werden.

Wie mit allen anderen Plagen des Lebens, so ist der Fellach auch mit körperlichen Übeln reichlich bedacht. Von inneren Krankheiten sind die Leute wenig heimgesucht, dagegen findet man wenige, die nicht an einer Augenkrankheit litten oder offene Wunden an Armen und Beinen trügen oder Beschädigung eines Gliedes sich zugezogen hätten. Draufsen in den Dörfern finden sich natürlich kaum je Ärzte.

Der Fellach ist durchschnittlich grofser, kräftiger Statur, hat aber auffallend zierliche Extremitäten; im Verhältnis zu seiner kümmerlichen Lebensweise entwickelt er eine erstaunliche Kraft. Trotzdem hat er meist im Benehmen etwas Unmännliches, wenn auch nicht in dem Grade wie die Berberiner, die zum Teil wirklich Karikaturen männlicher Erscheinungen sind. Trotz vielfacher Kreuzung mit arabischem

Digitized by Google

und europäischem Blute, die im Laufe der Jahrhunderte stattgefunden hat, hat sich vom altägyptischen Typus sehr viel noch erhalten. Wenn man die auf den altägyptischen Denkmälern vorkommenden Typen einigermafsen aufmerksam betrachtet hat, so findet man auf Schritt und Tritt die gleichen Typen oder einzelne Elemente davon in der jetzigen Bevölkerung wieder: die vollen derben Lippen, die in einer bestimmten Umrifslinie aus dem Untergesicht hervortreten, die breiten Nasenflügel, eine ganz charakteristische Krümmung der Nasenspitze, endlich die ungewöhnlich grofsen, fast unorganisch ansetzenden Ohren.

Vielfach wird der Reisende mit Berberinern aus Nubien in Berührung kommen, denn sie sind zu Tausenden in Ägypten ansässig als Portiers und Diener in den Privathäusern, als Kutscher, als Aufwärter und Bedienstete in den Hotels. Sie sind in der Regel sehr harmlos und gutmütig Von den Beduinen, mit denen der Reisende Bekanntschaft zu machen Gelegenheit haben wird, werden wir später reden.

Nachdem wir uns mit der Art, in Ägypten zu reisen, und mit den Bewohnern im allgemeinen etwas vertraut gemacht haben, lade ich jetzt den Leser ein, mich auf Wanderungen durch Kairo und seine Umgebung und dann auf einer Reise nach Assuan zu begleiten. Ich mufs Kairo als Ausgangspunkt nehmen, da es mir unmöglich gewesen war, in Alexandria zu verweilen.

In der etwa 4 km breiten Fläche zwischen dem Nil und dem steil abfallenden Westrande des Gâbâl Mokáttam — die arabische Wüste wendet sich hier, der Linie des Deltas folgend, nach Nordosten — liegt Masr-el-Qáhira [1]) [„die Siegreiche"], die gröfste Stadt der arabischen Welt. Das Häusermeer der Ebene wird überragt von der am Rande des Mokáttam angelegten Zitadelle mit dem weithin sichtbaren mächtigen Kuppelbau der Mohammed Ali-Moschee, der von zwei bleistiftdünnen hohen Minaretten flankiert ist. Kairo verdient den Namen einer Weltstadt; eine ähnliche Internationalität in Bewohnern und Sprachen, Sitten und Gebräuchen werden wenige Städte aufweisen.

Wer die im Westen, in der Nähe des Stromes gelegene Neustadt, die Viertel Ismailije und Tewfikije [spr. Taufikije] durchwandert, wird beinahe glauben sich in einer eleganten europäischen Stadt zu befinden. Pompöse Hotels, glänzend ausgestattete Läden, vornehme Privathäuser, wohin man sieht. Manches erinnert freilich daran, dafs man in einem wärmeren Klima weilt: viele europäisch eingerichtete Läden sind nach der Strafse zu ganz offen, die Fenster sind ungemein hoch, was schon von aufsen auf sehr luftige Räume schliefsen läfst. Der Fahrdamm der Strafsen, der von einer grofsen Menge von Droschken befahren wird, ist ungepflastert und nach Regengüssen ebenso unpassierbar wie die Strafsen der arabischen Quartiere. Meist sind die Strafsen der Neustadt mit Lebbachbäumen bepflanzt, einer durch grofse Laub-

[1]) spr. q wie g; im Kairener Dialekt und in einem grofsen Teil von Unterägypten wird dieser Laut nicht ausgesprochen; z. B. die Bewohner von Saqqâra sagen Sa'âra.

Digitized by Google

fülle ausgezeichneten Akazienart. In der Neustadt liegen die Häuser der ausländischen Gesandten (Generalkonsuln). Ganz europäischen Charakter trägt auch die Nilinsel Gezireh Bulâq, gegenüber dem nördlichen Teile der Stadt, ein elegantes Villenviertel mit dem äufserst konfortablen Gezireh Palace Hotel inmitten eines prächtigen, sorgfältig gepflegten Parkes, in dem man u. a. Bäume mit Luftwurzeln bewundern kann.

Von orientalischem Treiben ist in diesen Vierteln nichts zu spüren; nur die Pförtner lungern auf kleinen Bänken vor den Portalen der Häuser und schwatzen mit müfsigen Geschäftsangestellten. Aber mitten im tollsten orientalischen Gewühl sieht man sich, wenn man an dem in der Mitte der Stadt gelegenen grofsen Ezbekijegarten vorbei nach der Hauptgeschäftsstrafse, der Muski, geht. In dieser langen engen Strafse — sie ist etwa so breit wie die Kaiserstrafse in Nürnberg oder die Perusastrafse in München; die Berliner Friedrichstrafse ist etwa um $^1/_3$ breiter — steht Laden an Laden, Magazin an Magazin, fast ausnahmlos nach der Strafse zu offen, orientalische, europäische und solche gemischten Charakters in buntem Durcheinander. Zwischen diesen Ladenreihen wälzt sich nun von früh bis spät der Strom der Kauf- und Schaulustigen zu Fufs, zu Wagen, zu Esel unablässig in unabsehbarem Gewimmel drängend, schreiend, gestikulierend hindurch. Kaum hat man, um nicht in dem Gewühl des Gehsteiges eingekeilt zu werden, seinen Fufs auf den Fahrdamm gesetzt, so hört man dicht hinter sich den Ruf eines Droschkenkutschers: jeminak! (nach rechts!), dafs man sich schleunigst wieder auf den Gehsteig zwängt, wo man sich im nächsten Augenblick ängstlich auf die Seite drücken mufs, um nicht mit den Füfsen eines einheimischen Eselreiters in Berührung zu kommen, der, dem Tiere weit hinten auf dem Rücken sitzend, mit den Beinen nach den beiden Seiten kräftig ausholt, um das Tier im Trab zu halten. Da kommt ein „Omnibus" mit Frauen daher, d. h. ein von einem Esel gezogener zwei- oder auch vierräderiger Karren, auf dem ein Haufe von Frauen niedrigsten Standes in schmutzigen schwarzen Gewändern zusammenhockt. Und welche Mannigfaltigkeit von Kostümen auf der Strafse! Neben der unverschleierten Fellachenfrau, deren hagere Gestalt in einen hemdartigen bis auf die Füfse reichenden schwarzen Ueberwurf gehüllt ist, eine umfangreiche Stadtdame in schwarzem Seidenkleid, das Gesicht bis an die Augen verdeckt; dazwischen ein in schreiendstes Blaurosa gekleidetes Mädchen, dann die europäisch gekleidete Levantinerin (Levantiner-Syrer), zerlumpte Karrenführer mit bis an die Knie blofsen Beinen, Händler, in eine Unmenge von Kleidungsstücken gewickelt, mit buntem Turban, Araber in buntseidenen Gewändern, endlich nach neuester Mode gekleidete Geschäftsleute mit dem roten Tarbûsch (= Fez) auf dem Kopf. In diesem Gewühl bewegen sich Fremde aller Nationalitäten. Das Getöse und bunte Gewimmel hält beständig in Aufregung, so dafs man kaum daran denkt den Blick einmal in die Höhe zu richten. Das Bild, das die Gebäude bieten, ist das denkbar regelloseste: hohe mehrstöckige Häuser wechseln ab

Digitized by Google

mit niedrigen Baracken, die breiten Schaufenster der europäischen Magazine mit den vergitterten Fenstern in den oberen Stockwerken der arabischen Häuser. Einkauf von Reisebedürfnissen empfiehlt sich übrigens nur in den europäischen Läden, Gegenstände für Geschenke bieten die einheimischen Bazare, besonders der Khan-el-chalîl, wo hübsche Metallwaren orientalischer Arbeit zu haben sind. In dem genannten Bazar, der ein kleines Quartier für sich ausmacht, läfst sich mit Englisch gut durchkommen.

Einzelne breite Strafsen, mit europäisch angelegten Häusern, teilweise von der elektrischen Trambahn durchfahren, finden sich auch in den arabischen Stadtteilen. Ueberall ist lebhafter Verkehr, mit dem Getriebe in der Muski ist aber nichts zu vergleichen.

Wer von der Ezbekije nach Südosten die endlos lange Schâr-'a Muhammed Ali hinabwandert, bemerkt nach einiger Zeit ein blendend weifses im neuarabischen Stil errichtetes Gebäude; es birgt die Sammlungen des arabischen Museums und der Bibliothèque Khédiviale. Die ersteren sind dem Umfange nach unglaublich gering, wenn man in Betracht zieht, dafs Kairo doch das Zentrum der arabischen Welt ist, freilich hat man erst vor kurzer Zeit angefangen, sich um die Erhaltung arabischer Altertümer zu bekümmern. Das Museum enthält sehr schöne Stücke von Holz- und Metallarbeiten, u. a. wundervolle eingelegte Schränke. Einen Besuch des Ausstellungssaales der (von einem Deutschen geleiteten) Khedivialbibliothek sollte man auch bei knapp bemessener Zeit nicht versäumen. Die Pracht der Buchmalerei, welche die Koranhandschriften der Mamelukensultane des 14. und 15. Jahrhunderts aufweisen, übertrifft jede Beschreibung; die üppigsten Ornamente, in den Hauptfarben Blau und Gold, vereinigen sich zu einer eminenten Wirkung.

Setzt man seinen Weg in der Schâr'a Muhammed Ali fort, so erreicht man an deren Ende eines der bedeutendsten Denkmäler der arabischen Baukunst in Kairo, die Gâm 'a [= Moschee] Sultân Hassân, die den grofsen freien Platz am Fufse der Zitadelle im Westen begrenzt. Da wir hier zum erstenmal von einem Denkmal der arabischen Baukunst zu reden haben, so seien einige allgemeine Bemerkungen vorausgeschickt.

Wer von der abendländischen Baukunst herkommt, mufs sein Auge vor allem daran gewöhnen, dafs die Fassaden der Moscheen und die inneren Wände ihrer Säulenhallen meist grofse ungegliederte oder nur wenig gegliederte Flächen bieten, was in der altägyptischen Kunst eine völlige Analogie findet. Das Bedeutende an diesen Moscheen ist die Wirkung der Innenräume durch ihre Verhältnisse — auch darin bietet die altägyptische Kunst ihr Analogon. Was das Dekorative betrifft, so wird man sich mit manchem nicht recht befreunden können, so mufs ich gestehen, dafs ich den geometrischen Verschlingungen, mit denen z. B. die Treppenschranken der Kanzeln verziert sind, keinen Geschmack habe abgewinnen können; dagegen mufs man an mancher anderen Dekoration, an den Stalaktitengesimsen und -zwickeln und den schönen Schriftfriesen seine Freude haben.

Digitized by Google

Die Grundform der arabischen Moschee ist ein von säulengetragenen Hallen (Liwânen) umgebener offener viereckiger Hof (Sachn); der eigentliche Kultraum ist der in der Richtung auf Mekka gelegene Liwân, welcher die halbrunde Gebetsnische, die Kanzel und ein auf Säulen gestelltes Podium für Gehilfen des Vorlesers enthält. Diese einfache Form der Anlage wurde im 12. Jahrhundert in der Weise verändert, dafs in die Ecken der Liwâne eigene Gebäude gestellt wurden, etwa Mausoleen wie bei der Grabmoschee des Sultans Barqûq, oder solche für Lehrzwecke wie bei der Moschee des Sultans Hassan; die Liwâne wurden dann meist, wie bei der letztgenannten Moschee, mit Tonnengewölben gedeckt.

Soweit die allgemeinen Bemerkungen. Durch ein mächtiges Portal betritt man von der Schâr ʿa Muhammed Ali her die Sultan-Hassan-Moschee. Von der Vorhalle aus hat man einige hohe enge Gänge zu passieren, plötzlich steht man im vollen Tageslicht des weiten Hofes, und in stolzer Einfachheit öffnen sich die majestätischen Gewölbe über den Liwânen. An Grofsartigkeit der Raumwirkung wird diese Moschee ihresgleichen suchen. Einen sehr anmutigen Eindruck macht die neuerdings restaurierte schmucke Moschee des Sultans Muaijad; das dreischiffige luftige Sanktuarium hat eine durch spitzbogige Scheinportale und eine darüber befindliche Fensterreihe hübsch gegliederte Wand. Als ich mir die Moschee besah, bemerkte ich einen europäisch gekleideten Muselmann, der vor die Qibla (Gebetsnische) hintrat um sein Gebet zu verrichten und statt des Gebetsteppichs — sein Taschentuch hervorzog.

Sehr interessant ist ein Besuch der weitläufigen Azharmoschee,[1]) nicht blofs wegen der gefälligen den Hof umgebenden Säulenhallen und mehrerer geschmackvoller Innenräume sondern vor allem, weil sie die Universität enthält, die bedeutendste derartige Anstalt der arabischen Welt, und man einen lebendigen Einblick in diesen Betrieb bekommt. Der grofse Hof und sämtliche Liwâne, von welchen das Sanktuarium nicht weniger als 9 Schiffe zählt, sind dicht von Gruppen hockender Studenten und Lehrer angefüllt, die sich durch die Fremden nicht im geringsten stören lassen, obwohl die einzelnen Gruppen so eng aufeinander sitzen, dafs der Besucher alle Augenblicke Gefahr läuft, mitten in eine solche Gruppe hineinzufallen. Mein Führer trug mir seine Erklärungen mit lauter Stimme vor und hatte augenscheinlich nicht das Bewufstsein, seinen wissensdurstigen Glaubensgenossen dadurch lästig zu werden. Allerdings waren die Studenten durchaus nicht alle mit ihren Büchern beschäftigt, sondern viele plauderten von Gruppe zu Gruppe hinüber. Und auch wenn der Araber lernt, geht es nicht still dabei her, sondern unter fortwährender Bewegung des Oberkörpers wird halblaut auswendig gelernt. Man kann sich den originellen Anblick vorstellen, den diese Hunderte sich hin- und herwiegender Leute bieten, und sich einen Begriff machen von dem lärmenden Gesumme, das diese Menge vollführt. Beim Verlassen der

[1]) Spr. z wie im Französischen.

Digitized by Google

Moschee erlebte ich ein hübsches Beispiel davon, wie ausschweifend die Phantasie der Leute in ihren Wünschen ist. Der Führer hatte mich, ich weifs nicht, aus welchem Grunde, für etwas sehr Vornehmes gehalten, und als ich mein Portemonnaie zog, murmelte er vor sich hin: wâhid ginnê (d. h. ein Pfund) — so viel, meinte er, werde das Trinkgeld betragen. Merkwürdigerweise war er aber ganz zufrieden, als ich ihm 2 Piaster (= 40 Pfg.) einhändigte, und entliefs mich mit einem kattar chêrak (= ich danke).

Die älteste Moschee Kairos, die Gâm'a Ibn Tulûn, stammt aus dem 9. Jahrhundert; sie erfreut ebenfalls durch hübsche Raumverhältnisse im Haupt- und in den Seitenliwânen. Wundervoll ist der Blick vom Minaret auf die Stadt. Eine andere Moschee, Muristân Kalaûn, wollte ich besuchen, um die in der Zeit der Kreuzzüge eingedrungenen abendländischen Bauformen zu beobachten, ich mufste aber buchstäblich vor dem Portal wieder umkehren, da ein Regenguís zwei Tage zuvor einen so unergründlichen Morast in der engen Gasse hatte entstehen lassen, dafs ein Durchkommen unmöglich war. Wie bei dieser Gelegenheit so wurde ich bei einem kleinen Ausflug nach Altkairo, im Süden der Stadt, zum Besuche der dortigen koptischen Kirchen und der Amrmoschee, mit den unangenehmen Seiten orientalischen Städtewesens bekannt. Altkairo, meist von Kopten der niedersten Klasse bewohnt, zeichnet sich durch unsäglichen Schmutz aus, der den winkeligen Gassenwirrwarr füllt. Ohne Führer wird man selbst mit Hilfe des Planes kaum sich zurecht finden, braucht aber um einen Führer — wie immer im Orient — nicht verlegen zu sein, denn sobald die Trambahn, welche die Fremden von Kairo bringt, naht, springen gleich einige ortskundige Individuen auf die Trittbretter um ihre Dienste anzubieten. Die Koptenkinder verfolgen bettelnd den Fremden mit dem Ruf: ana nusrâni d. h. ich bin Christ. Natürlich darf man keinem der zerlumpten „Glaubensgenossen" ein Bakschisch zuwerfen, wenn man nicht die sämtlichen Kinderhorden dieses Viertels sich auf den Hals ziehen will. Am besuchtesten von den koptischen Kirchen ist Abu Serge (= Vater Sergius), ein zwar hoher, aber unbedeutender, enger, düsterer Raum mit zweistöckigen Säulenstellungen, welche das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen; durch die mit Holz- und Elfenbeinschnitzereien bedeckte Ikonostasis, welche den Chorraum vom Schiff trennt, erscheint die ganze Kirche noch kleiner als sie ist. Man atmet förmlich auf, wenn man von da nach wenigen Minuten die Amrmoschee mit ihrem weiten Hof und dem weiträumigen Sanktuarium betritt.

Die Hauptausflüge führen nach Osten und Westen. Kommt man von der Schâr'a Mohammed Ali, die wir nun schon öfter genannt haben, auf den grofsen freien Platz vor der Hassanmoschee, so sieht man vor sich an den schroffen Hängen des Mokattam die Mauern und die Gebäude der Zitadelle emporsteigen; sie alle aber überragt der stolze Kuppelbau der Mohammed-Ali-Moschee mit ihren überschlanken Minaretten, dem Wahrzeichen Kairos. Im Bogen stark ansteigend führt eine breite Fahrstrafse vor das Tor der Zitadelle. An

Digitized by Google

dem englischen Wachtposten vorbei gelangt man durch den Innenhof auf einen grofsen freien Platz, der im Westen nach der Stadt zu von Festungsgebäuden, im Osten von einer zu einem Magazin umgewandelten, jetzt ausgeräumten Moschee des 14. Jahrhunderts begrenzt wird. Nach Süden steigt der Platz an zur Vorhalle der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbauten „Alabastermoschee" Mohammed Alis — so genannt, weil Säulen und Mauerverkleidung aus gelbem ägyptischen Alabaster bestehen. Der von Säulenhallen umgebene Hof macht durch seine Verhältnisse einen erfreulichen Eindruck. Das Innere der Moschee mit der riesigen Hauptkuppel, die von vier mächtigen Pfeilern getragen wird, ist ein höchst imposanter Raum. Zahllose Lampen, die Hauptutensilien des mohammedanischen Kultus, hängen von den Decken. Aber der Glanzpunkt der Zitadelle ist die Aussicht von der Brüstung südwestlich neben der Moschee: unten dehnt sich unabsehbar das Häusermeer der Stadt, drüben im Westen erheben sich die grofsen Pyramiden, bei günstiger Beleuchtung erblickt man auch die südlichen Pyramidengruppen. Ich hatte leider die beiden Male, als ich an diesem Platze stand, kein besonderes Glück. Das erstemal traf ich zwar gerade bei Sonnenuntergang ein, also zu der Zeit, wo die Aussicht hier am schönsten ist, aber es fehlten an diesem Tage die Farben des Westhimmels, die dem Bilde seinen eigentümlichen Reiz verleihen. Das zweitemal kam ich am Spätvormittage an und da war der Blick durch den heifsen Dunst bedeutend beeinträchtigt. An dem letzteren Tag machte ich von der Zitadelle den Ausflug nach der sog. Mosesquelle. Man reitet zunächst auf die Höhe des Mokattam, von wo aus man noch einmal einen herrlichen Blick über die Stadt geniefst. Dann geht es ein ziemliches Stück in östlicher Richtung, bis man in ein schmales von Nord nach Süd laufendes ödes Tal gelangt, an dessen Ende in einem Felsspalt sich ein schmutziger Tümpel befindet, der den Namen Mosesquelle trägt. Von dort aus ritt ich hinüber nach dem kleinen steinernen Wald, der seinem Namen nach mehr erwarten läfst als er wirklich bietet. Eine unbedeutende Bodenerhebung ist mit einer Menge kleiner verkieselter Holzstücke bedeckt. Ungleich interessanter mufs der grofse versteinerte Wald sein, der eine beträchtliche Strecke nach Osten entfernt in der arabischen Wüste liegt; er wird aber sehr selten aufgesucht. Wieder in der Richtung auf die Stadt zurückkehrend besuchte ich die zwei hervorragendsten der sog. Kalifengräber, die in der trostlosen Ebene zwischen dem Mokattam und dem von der Zitadelle aus nördlich gelegenen Teile der Stadt sich befinden. Es sind Grabmoscheen der Mamlukensultane des 15. und 16. Jahrhunderts. Einen sehr bedeutenden Eindruck empfängt man von der Moschee des Sultans Barqûq. Der grofse Hof mit den hohen und weiten Pfeilerbogen der Liwâne, mit der verfallenen Hanefije[1]) in der Mitte, neben der eine niedere Tamariske steht, wirkt sehr malerisch. Die Pfeiler des geräumigen Hauptliwâns sind dadurch merkwürdig, dafs sie bis fast zur Hälfte

[1]) Hanefije = Brunnenanlage für die ritualen Waschungen.

Digitized by Google

ihrer Höhe achteckig sind, dann aber in einen viereckigen Schaft übergehen. Höchst wirkungsvoll sind die beiden als Mausoleen für Barqûq und seine Frauen dienenden Kuppelräume an den Enden des Sanktuariums. Die fast quadratische Grundfläche hat nur mäfsige Ausdehnung; in straffster Zusammenfassung gehen die schmucklosen Wände durch Stalaktitenzwickel in die zu bedeutender Höhe ansteigende Kuppel über; lediglich die Entwicklung nach der Höhe ist betont, jede Entwicklung in horizontaler Richtung ferngehalten, so dafs der einfache architektonische Gedanke durch die meisterhaft abgewogenen Proportionen zu grofsartiger Wirkung kommt. Gegenüber diesen beiden prachtvollen Räumen erscheint der architektonisch völlig gleichartige Kuppelraum in der Grabmoschee des Qâit Bey, dem zweiten bedeutenden Bau dieser Totenstadt, weniger schön in den Verhältnissen, er ist zu sehr in die Höhe gezogen. Im übrigen ist die Anlage dieser Moschee von der vorhergehenden total verschieden. Aus dem weiten offenen Hof ist hier ein hoher überdeckter halbdunkler Raum von schmaler Grundfläche geworden, der mit den beiden mächtigen Hufeisenbogen des Sanktuariums und des diesem gegenüberliegenden Liwâns sowie den hohen schmalen Nischen der beiden anderen Liwâne eine ausgezeichnete Wirkung hervorbringt. Recht zudringliches bettelndes Gesindel haust in der Gräberstadt, so dafs man froh ist, wenn man die Stätte wieder verlassen kann. Nach etwa einviertelstündigem Ritt an einem arabischen Friedhof vorbei erreicht man die Stadt.

Zu den Pyramiden von Gizeh führt, wie ich schon sagte, die elektrische Strafsenbahn, die jenseits der Nilbrücke ihre Anfangsstation hat. Eine rasche Fahrt von etwa 40 Minuten Dauer führt zum gröfsten Teil an der prachtvollen Allee von Lebbachbäumen entlang, welche Khedive Ismail für die Kaiserin Eugenie hatte anpflanzen lassen, als diese zur Einweihung des Suezkanals kam. Zu den beiden Seiten der Allee erstreckt sich das weite Fruchtland, das im Süden von schönen Palmenwäldern begrenzt wird — eine Seltenheit im ägyptischen Landschaftsbild, dafs ein Wald die Begrenzung des Horizontes bildet. Es ist ein eigentümliches Gefühl, wenn man so nach den uralten Grabstätten, die seit der Kindheit die Vorstellung als etwas Ungeheueres beschäftigen, hinausfährt inmitten einer eleganten Umgebung, als wäre es zu einer Promenade. Für viele freilich, die im Trambahnwagen sitzen, sind nicht die Pyramiden das Ziel, sondern das Menahouse, eines der fashionablesten Hotels von Ägypten das am Fufse der Pyramiden liegt. Unten an dem hohen Sandwall, der hier den Rand der Wüste bildet, verläfst man die Trambahn. Die in Menge umherstehenden Beduinen suchen sich den Fremden als Führer aufzudrängen — nirgends in Ägypten ist man solchen Belästigungen bei Besichtigung der alten Denkmäler ausgesetzt, wie bei den grofsen Pyramiden. Man weist die Leute ruhig ab und steigt den zunächst zwischen seitlichen Mauern im Bogen emporführenden Weg hinauf, der auf dem Plateau unmittelbar vor der Cheopspyramide, auf deren Nordseite endigt. Und da steht man denn vor der ungeheuren Steinmasse, die wie ein breiter Berg aufsteigt. Noch jetzt, nachdem die Verkleidung verschwunden ist, ist dieser riesige Steinhaufen 137,18 m

Digitized by Google

hoch und seine Seiten sind 227,5 m lang. Die Oberfläche ist jetzt ganz unregelmäfsig; der Umfang der Blöcke wird einem erst recht klar, wenn man die Besteigung vornimmt, d. h. von zwei Beduinen, deren Hände man fafst, sich hinaufziehen läfst. Oft kann man trotz dieser Unterstützung nur mit Mühe von einem Block auf den nächst höheren gelangen und mufs die Knie zu Hilfe nehmen. Immerhin ist die Besteigung nicht übermäfsig anstrengend, ich habe sie in der Hitze eines Spätnachmittags zu Anfang des April in 15 Minuten gemacht. Oben auf der Spitze, die jetzt eine etwa 10 qm grofse Fläche darstellt, hatte ich eine herrliche Aussicht. Prachtvolle Lichtfülle war über die ganze Landschaft gebreitet und ein entzückender Duft lag über dem Mokattam im Osten der Stadt und über der Wüste zu meinen Füfsen. Tief blau leuchteten die Kanäle und Tümpel von den Feldern herauf; das Getreide war schon grofsenteils abgeerntet, so dafs die beetartige Einteilung der Äcker deutlich zum Vorschein kam. Unten nahe der Südostecke der Pyramide ragte gleich einem riesigen Pilze das Haupt des Sphinx aus der Wüste auf, daneben fiel der Blick in die Räume des alten Grabtempels König Chephrens. Im Süden erschienen die Pyramiden von Abusir und Saqqâra, die mit dem Wüstenplateau weiter nach dem Fruchtlande vorgeschoben sind, rechts von diesen erhob sich die südlichste Gruppe, die von Dahschûr. Nach Westen zu, etwa auf der Höhe der Mykerinospyramide, regte sich das Gewimmel der Arbeiter der deutschen Ausgrabung, welche hier eine grofse Anzahl Mastabas des alten Reiches freigelegt hat. Dicht hinter der dritten Pyramide nach Westen ist die Wüste ganz flach, dann steigt sie an und der Blick verliert sich in den wellenförmigen Dünen. Blendend weifs schimmernder Reflex lag über dem Bodenstreifen, der unmittelbar von den Strahlen der scheidenden Sonne getroffen war.

Das Innere der Pyramide habe ich nicht besucht. Die Besichtigung bietet zwar manches Interessante, ist aber auch ungemein anstrengend. Auch die beiden anderen Pyramiden habe ich nicht genauer in Augenschein genommen. Schon beim Besuch des Pyramidenfeldes hat man Gelegenheit zu beobachten, wie sehr man sich bei Abschätzung der Entfernungen in der Wüste täuscht. Der aus Sand und Kieseln bestehende teilweise sehr lockere Boden verlangsamt das Vorwärtskommen sehr stark.

Von der Südostecke der Cheopspyramide führt ein Weg hinab zum Sphinx. Ich finde, dafs dieses Denkmal an Grofsartigkeit des Gedankens gewinnt, wenn es, wie die neuere Forschung wahrscheinlich gemacht hat, ein Bild König Amenemhets II. aus dem mittleren Reiche ist, und nicht, wie die Ägypter später selbst glaubten, ein solches des Sonnengottes Harmachis. Wahrhaftig, ein grofsartiger Gedanke, den Pharao als Riesenbild in der Wüste zu verewigen. Das Gesicht zeigt weiche Züge; von der roten Farbe, die es einst bedeckte, sind noch deutliche Spuren zu sehen. Um einen Begriff von der Gröfse des Kolosses zu geben, erinnere ich daran, dafs ein Mann, der auf der oberen Rundung des Ohres steht, mit der Hand die Scheitelhöhe nicht erreichen kann. Am Sphinx lernte ich auch mit eigenen Augen, wie

Digitized by Google

die Wüste in einem Tage das Aussehen eines Denkmals verändern kann. Als ich Anfang Dezember das Denkmal besuchte, lag, wie man auch auf den Abbildungen sieht, die Oberfläche der Tatzen frei. Anfang April ging über Kairo und Umgegend ein furchtbarer Regengufs nieder, und als ich einige Tage darauf zum Sphinx kam, waren die Tatzen verschwunden; man watete in einem Brei von Kieseln und Sand, denn der Regen hatte aus der unmittelbar hinter dem Sphinx ansteigenden Wüste gewaltige Mengen herabgeschwemmt. Auf diese Weise lernt man verstehen, wie die in die Wüste gebauten Mastabas der Vornehmen im Laufe der Zeit völlig verschwinden konnten.

Der Grabtempel des Chephren flöfst dem Beschauer durch die vollendete Technik, mit welcher der Granit behandelt ist, höchste Bewunderung ein; mit unglaublicher Schärfe sind die Fugen der Pfeiler, Architrave und Wände aufeinander gepafst. Die einzelnen Blöcke sind von ungeheueren Dimensionen.

Wem es Vergnügen macht, der kann bei den Pyramiden das Dromedarreiten versuchen, denn die Beduinen halten stets eine Anzahl Tiere für die Fremden bereit.

Nicht weit von der grofsen Nilbrücke, von der aus man die Fahrt nach den Pyramiden beginnt, steht der grofse Neubau des Musée Égyptien. Beim Durchwandern seiner umfangreichen Sammlungen trifft man auf manchen alten Bekannten, den im Original zu sehen man sich freut: in Glaskasten verwahrt steht da der Schêch-el-bâlâd (Dorfschulze) und sitzt Prinz Rahotep mit seiner Gattin Nofret; auf einem Postament erblickt man den vortrefflichen Gallierkopf mit dem malerisch behandelten Haar. Aber die allgemeiner bekannten Werke verschwinden fast unter der Fülle derer, die ihren Weg selten oder nie unter die Reproduktionen der kunstgeschichtlichen Bücher finden und doch teilweise zu den höchsten Erzeugnissen ägyptischer Kunst gehören. Das helle Entzücken jedes Besuchers ist die galerie des bijoux. In dem dort ausgestellten Goldschmuck, der teils aus der Zeit um 2000, teils aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts v. Chr. stammt, feiern raffinierte Technik, Sorgfalt und Feinheit der Arbeit, geschmackvolle Farbenzusammenstellung der eingelegten Steine wahre Triumphe. Hervorragende Prachtstücke sind einige Pektoralien, kleine mit figürlichen Darstellungen ausgefüllte Brustplatten.

Sehr interessant sind die Funde aus der prähistorischen Zeit, zu denen auch die Ausstattungsgegenstände aus dem 1897 entdeckten Grabe in Naqâde angehören, in dem der früher für mythisch gehaltene König Menes bestattet war. Schon die Erzeugnisse jener Zeit verraten aufserordentliches technisches Können.

Unvergefslich wird jedem Besucher des Museums der Saal des ersten Stockwerks bleiben, in welchem die Königsmumien aufbewahrt sind. Noch in die wunderbar feinen, jetzt crêmefarbigen Gewebe gehüllt, in denen sie vor Jahrtausenden bestattet wurden, liegen sie reihenweise in Glaskästen da, sie, die einst Götter auf Erden waren,[1])

[1]) Ich erinnere daran, dafs man im gewöhnlichen Leben den Pharao als „guten Gott" bezeichnete.

Digitized by Google

als Objekte für die Wifsbegierde und Schaulust der Touristen. Gerade von den hervorragendsten Herrschern der Glanzzeit Ägyptens hat eine Anzahl im Museum Ruhe gefunden: Thutmosis III., der gröfste aller Pharaonen, Amenophis III., Sethos I., sein Sohn Ramses II., endlich Ramses III. Die Köpfe der Mumien sind von dem umhüllenden Gewebe befreit, so dafs man die wohlerhaltene Gesichtsbildung betrachten kann. Welch ein Unterschied zwischen den Zügen des in hohem Alter gestorbenen Ramses II., wie sie die Mumie zeigt, und dem jugendlichen, allerdings auch etwas idealisierten Gesichte der bekannten Turiner Statue!

Ich hatte das grofse Glück, die neuen Funde aus dem Grab der Eltern der Königin Ti (Teje), kurz nachdem sie im Museum zur Aufstellung gelangt waren, bewundern zu können. Sie gehören zum Besten, was die ägyptische Kleinkunst hervorgebracht hat, und geben einen hohen Begriff von dem wirklich vornehmen Geschmack, der in der Dekoration der Amenophiszeit (15. und 14. Jahrhundert) geherrscht hat. Sehr wichtig ist, dafs mykenischer Einflufs deutlich hervortritt. Die tadellose Erhaltung erhöht noch die Freude an diesen Funden, die eingelegte Truhen, Gefäfse, Musikinstrumente, einen kleinen Lehnsessel etc. enthalten.

Während die Erzeugnisse des Kunsthandwerks und rein dekorative Werke trotz mangelnden Reichtums der Formen einen durchaus befriedigenden Eindruck hinterlassen und die der besten Zeit von geradezu vollendeter Wirkung sind, stellt uns die figürliche Kunst mit ihren Widersprüchen vor Rätsel: auf der einen Seite genaueste Beobachtung und vollkommen künstlerische Wiedergabe des Lebens, auf der andern starres Festhalten am Konventionellen, Unlebendigen; auf der einen Seite packende, naturwahre Köpfe, richtige Erfassung der Bewegung des Körpers im ganzen, auf der andern greuliche Ansätze von Hals und Armen, unmögliche Hüften, unwahre und eckige Bewegung im einzelnen. Bei der Betrachtung der oberägyptischen Denkmäler werden wir öfter auf diese Dinge zurückkommen.

Von Kairo aus lassen sich bequem Ausflüge nach den südlichsten Pyramidengruppen unternehmen, nach Dahschûr und Saqqâra. Dahschûr ist dadurch bekannt geworden, dafs man bei einer der dortigen Ziegelpyramiden den herrlichen Goldschmuck gefunden hat, der jetzt im Museum aufbewahrt wird. Der Ausflug dorthin war der erste, den ich in Ägypten machte, zu Anfang Dezember. Bei unfreundlichem Wetter fuhren wir in der Frühe mit der Bahn nach Bedraschên. Nach etwa fünfviertelstündiger Fahrt langten wir dort an und bestiegen an der Station die Esel. Auch wenn man nicht reiten gelernt hat, kommt man mit den Tieren ganz gut aus. Nun zunächst durchs Dorf! Das erste Fellachendorf, mit dem ich Bekanntschaft machte. Lieber Himmel, diese Bilder! Die armseligen Häuser aus Nilschlammziegeln gebaut, in eintönigem Grau; die Mauern der Höfe aus dem gleichen Material — man verzeihe den Ausdruck — zusammengebatzt, wenn man nicht statt dessen Bündel von mannshohem Durrastroh als Zäune aufgestellt hat. In den engen schmutzigen Gassen hüpfen

Digitized by Google

haufenweise Ziegen umher, wälzen sich Kinder im Kot und — — formen mit den Händen den noch warmen Kamelmist zu Klumpen, die getrocknet als Brennmaterial dienen. Dazwischen werden Büffel, Kamele und Esel durch die Gassen getrieben. Sobald das Dorf hinter uns lag, ritten wir auf einem hohen breiten Damme nach Westen ins Land hinein. Die Überschwemmungswasser hatten sich noch nicht ganz verlaufen; vielfach standen sie noch in grofsen und kleinen Tümpeln auf den Feldern, und wo sie nicht mehr zu sehen waren, da dehnte sich, nicht eben appetitlich anzusehen, schwarzgrauer Schlamm. Mitten in diesem Brei arbeiteten die Fellachen, mit blofsen Beinen und entblöfstem Oberkörper — und dabei blies ein so unangenehm kühler Wind, dafs es mich trotz meines Überziehers fröstelte. Das war also Ägypten? Kein Sonnenstrahl, kalter Wind — zê fî alemânja (wie in Deutschland) meinte ich, einen Sprechversuch wagend, zu einem unserer arabischen Begleiter. Mehrmals mufsten wir mit hochgezogenen Knieen durchs Wasser reiten, mehrmals auch Umwege machen. Wie fremd mir der Anblick der Palmenwälder war! Ich mufste mich erst daran gewöhnen die Bäume nicht als einzelstehende Exemplare, sondern in Menge zusammen zu sehen. Bei manchen der mächtigen, kerzengerade aufsteigenden Stämme, deren Wurzeln nie zum Vorschein kommen, dachte ich mir, sie müfsten als Säulen in einem Tempel stehen. Einen besonders merkwürdigen Anblick boten die unter Wasser stehenden Palmenwälder; man pflanzt die Palmen mitten ins Fruchtland, wie bei uns Obstbäume in Getreidefelder. Nach etwas über zweistündigem Ritt erreichten wir das Wächterhaus bei den Pyramiden oben am Rande des hohen Walles, der auch hier die Wüste begrenzt. Im Hause verzehrten wir mit gutem Appetit unser mitgebrachtes Frühstück. Schweigend, ohne den Blick von uns zu wenden, safsen die drei Ghaffire[1]) uns gegenüber. Was mochten die armen Kerle für Tantalusqualen ausstehen! Es war in den letzten Tagen des Fastenmonates Ramadân, während dessen der Muslim den Tag über nichts geniefsen darf.

Allmählich hatte sich das Wetter etwas aufgehellt. Wir besichtigten kurz die aus der XII. Dynastie stammende Ziegelpyramide und bestiegen dann die grofse Pyramide, die älter ist als die drei Pyramiden von Gizeh. Die Kalksteine, aus denen sie besteht, sind unglaublich verwittert. Als wir oben ankamen, hatte sich die Sonne durchgerungen und nun bot sich ein herrliches Bild. In scharfer Beleuchtung glänzten im Norden in hellstem Weifs die Pyramiden von Gizeh, näher auf uns zu die Stufenpyramide von Saqqâra. Im Osten flofs der Strom zwischen den Feldern dahin, und im Westen dehnte sich in unermefslicher Weite die Wüste wie ein Meer von Dünen.

Tief unter uns — die Pyramide ist 99 m hoch — trieben sich unsere Esel herum, während der Treiber auf dem Boden ausgestreckt dalag. Ein längerer Ritt führte uns in die Nähe der Stufenpyramide,

[1]) Spr. gh als gutturales r. Ghaffire heifsen die vom Service des Antiquités zum Schutze der Denkmäler aufgestellten Wächter, die gleichzeitig als Führer dienen.

Digitized by Google

zu einem Besuch der Mastabas aber war es zu spät. So lenkten wir unsere ziemlich ermüdeten Tiere dem nach Bedraschên führenden Damme zu. Wie war die Landschaft gegen die frühen Morgenstunden jetzt verändert! Eine ungeheure, blendende Lichtfülle war über alles gebreitet: blauer Himmel und strahlendes Sonnenlicht, die Flächen der zahlreichen Tümpel spiegelten den Himmel in prächtigem Blau wieder und die majestätischen Blätter der Palmen gaben einen weifs schimmernden Reflex. Diesem schönen Nachmittage folgte ein prachtvoller Sonnenuntergang. So intensive Farben wie in Ägypten wird man in Europa wohl nirgends am Abendhimmel beobachten können; und wunderbar sind die tiefen, — ich finde kein anderes Wort dafür — warmen Schatten, welche die Palmenwälder in der Landschaft hervorbringen.

Wieder anders sah die Landschaft aus, als ich vier Monate später, zu Anfang April in diese Gegend zurückkam. Die Felder prangten im schönsten Grün und aus der weiten Fläche ragten in Menge die himmellangen Arme der Schadûfe auf, der primitiven Schöpfapparate, durch welche das Grundwasser in die Rinnen zur Berieselung der Felder geleitet wird. Von Bedraschên aus erreichte ich in kurzer Zeit die Ruinenstätte des alten Memphis, die an niedrigen grauen Schutthaufen, zwischen denen zahlreiche Palmen gedeihen, in der Nähe des Dorfes Mit Rahîne kenntlich ist. Ziemlich am Ende des Palmenwaldes liegt der eine Kolofs Ramses II. am Boden, ein Denkmal von recht respektabler Gröfse, und nicht weit davon, durch eine Bretterhütte vor den Unbilden der Witterung einigermafsen geschützt, der zweite gröfsere Kolofs desselben Pharao, aus Rosengranit, mit grofser Sorgfalt gearbeitet. Das sind die Überreste der einstigen riesigen Stadt! Hat man den Wald hinter sich, so bekommt man den Blick frei auf die Wüste und auf die Pyramiden von Gizeh bis Dahschûr, nicht weniger als 11 an der Zahl. Das Plateau der Wüste erhebt sich auch hier ziemlich hoch über das Tal, fällt aber nicht schroff ab, sondern steigt allmählich an. An der Grenze des Fruchtlandes liegt Saqqâra. Langsam ritt ich den Abhang hinan; über mir prachtvoller blauer Himmel, die Sonne schien bereits ordentlich heifs. Endlich war ich an der Stufenpyramide angelangt. Sie ist aus langen, flachen Kalksteinblöcken aufgebaut. Sämtliche Ecken sind natürlich abgebröckelt, die Kanten bilden infolgedessen gekrümmte Linien und der ganze Aufbau macht in diesem Zustand einen etwas gequetschen Eindruck.

Im nahegelegenen, jetzt verwahrlosten Haus Mariettes nahm ich mein Frühstück ein und ging dann nach dem Serapeum. Es gibt wenige ägyptische Altertümer, die es an Kolossalität mit den Gräbern der 24 balsamierten Apisstiere aufnehmen können. Nicht dafs die Anlage an sich Aufserordentliches böte. Ein 100 m langer Hauptgang [Gesamtlängsentwicklung der Gänge 350 m] von Strafsenbreite und von beträchtlicher Höhe ist in den Felsen getrieben, zu beiden Seiten liegen die nach Umfang und Höhe Sälen gleichenden Grabkammern, ein rechtwinklig abbiegender Gang führt auf einem Um-

Digitized by Google

weg zum Eingang zurück. Ich liefs mir mit Magnesiumbändern einzelne Kammern erleuchten. Soll man wirklich glauben, was man sieht? In jeder Kammer steht ein Granitsarkophag von über 3,30 m Höhe, 2,30 m Breite und 4 m Länge. Wie hat man diese Ungetüme hierher geschafft? so fragt man sich staunend immer wieder. Die Dekoration der Särge ist unbedeutend. Schon bei der Entdeckung fand man die Sarkophage geplündert, bei vielen die Deckel zurückgeschoben. Eine werkwürdige Stätte! Gewifs hat sie nichts Weihevolles, bietet keinen künstlerischen Eindruck; aber man ist ganz betäubt von diesen ungeheuren Denkmälern und der ungeheuren Absurdität, der sie ihr Dasein verdanken.

Wenn das Totenfeld von Saqqâra für die ägyptische Kunstgeschichte von einziger Bedeutung ist, so liegt dies an den auf ihm erhaltenen Mastabas aus dem alten Reiche, deren wichtigste dem Ti und dem Ptahhotep, zwei hohen Würdenträgern der V. Dynastie,[1]) sowie dem Mereruka, aus dem Anfang der VI., angehören. Aus den zahlreichen, teilweise vorzüglich erhaltenen bemalten Flachreliefs dieser Grabstätten spricht eine solche Freude an den tausendfältigen Bildern des täglichen Lebens, eine so scharfe Naturbeobachtung und so sicheres Können, dafs gewifs auch der Laie, der über die eigentümliche Formensprache schwer hinwegkommen kann, vor diesen Gräberwänden wirklichen Kunstgenusses sich erfreuen wird. Die Kunst des alten Reiches steht hier auf ihrem Höhepunkt. Die Gebäude selbst stecken jetzt fast völlig im Wüstensand, nur die Eingänge sind freigelegt und zum Teil die Dächer, die an einzelnen Stellen durchbrochen und mit Glas versehen sind, so dafs die darunter liegenden Räume leidlich erhellt werden. Leider hat man dies nicht überall und gerade nicht in der Mastaba des Ti tun können, weshalb die wertvollsten Reliefs durch den Kerzenqualm arger Beschädigung ausgesetzt sind. In den grofsartigen Pharaonengräbern auf dem Westufer von Theben hat man diesem Übelstand durch elektrische Beleuchtung abgeholfen.

Architektonisch bieten die Mastabas mit ihrem oft recht verwickelten System von Kammern und Korridoren nichts, was allgemeineres Interesse beanspruchen könnte. Von den Farben der Reliefs spielt Rot die Hauptrolle, daneben sind hauptsächlich Gelb, Grün und Blau verwendet. Gegenstände der Darstellungen sind Szenen aus dem täglichen Leben der hohen Staatsbeamten und aus dem Betriebe ihrer grofsen Landgüter. Die Bewegungen der Menschen und Tiere sind aufs feinste beobachtet und vor allem bei den Tieren vollendet wiedergegeben. Die Gruppe der zur Fütterung sich drängenden Kraniche in der Mastaba des Ti ist schlechthin meisterhaft. Auch in der Wiedergabe der Menschen sind mir vorzüglich gelungene Einzelheiten aufgefallen; so in der Mastaba des Ptahhotep die Schiffer, welche die Ruderstangen anstemmen, in der des Ti ein Bauer, der ein Kalb auf dem Rücken durchs Wasser trägt, ebenda Leute, die sich umwenden und dabei nach irgend etwas in die Höhe sehen. Eine besonders

[1]) D. i. der auf die Erbauer der drei grofsen Pyramiden folgenden.

Digitized by Google

hübsche Darstellung ist die Fahrt des Ti durch die Papyrusdickichte des Stromes, die allerdings recht schematisch gezeichnet sind. Im Wasser treiben sich außer den Fischen einige ungemütliche Tiere herum, Nilpferde und Krokodile; ein Krokodil wird von einem Nilpferd gefressen; das Dickicht ist von allerlei Vögeln bevölkert.

Nachdem ich die Mastaba des Mereruka, die nicht weniger als 31 Räume mit zum Teil flüchtig gearbeiteten Reliefs enthält, besucht hatte, erstieg ich die dicht daneben liegende, trümmerhafte Pyramide des Teti. Es war gerade um die heiße Mittagsstunde. Aus der weißen gewellten Fläche der Wüste ragten dunkel die Pyramiden von Dahschur empor, auf deren beschattete Nordseite der Blick fiel, dunkel stand auch rechts unten der Palmenwald von Saqqâra. Der Wüstenrand auf dem Ostufer liegt ziemlich nahe; an Stellen, wo das Tal breiter ist als hier, verschwindet dem am westlichen Wüstenrand befindlichen Beschauer das Ostgebirge fast vollständig im heißen Mittagsdunst, erst am Spätnachmittag etwa von 4 Uhr an lösen sich langsam die einzelnen Massen aus dem Dunst und treten, je mehr die Sonne sinkt, desto plastischer hervor, da dann die Schatten in die Spalten und Vertiefungen fallen.

Unter Gesprächen mit dem Eseltreiber ritt ich wieder nach Bedraschên und hatte abends noch eine schöne Eisenbahnfahrt nach Kairo zurück.

Vom Fayûm habe ich auf einem Tagesausflug nicht sehr viel kennen gelernt, aber einen Begriff bekommen von der unglaublichen Fruchtbarkeit der Landschaft. Der Bahr Jusuf, der sie durchströmt, ist durch kolossale Wasserfülle ausgezeichnet; durch zwei große Schleusenwerke tritt er bei dem sehr hübsch gelegenen Dorfe Illahûn in die Oase ein. Von Illahûn führt eine Zweigbahn nach Medinet-el-Fayûm, dem Hauptort. Medine (d. h. Stadt) ist eine der freundlichsten Städte Ägyptens mit sauberen, weiß angestrichenen europäischen Häusern. Besonders malerisch ist die Straße, durch welche in tief eingeschnittenem Bett ein Seitenarm des Bahr Jusuf fließt. Griechen machen einen großen Teil der Bevölkerung aus.

Mit diesem Ausflug in das Fayûm nehmen wir von Kairo und dem nördlichen Teile Oberägyptens Abschied und suchen die südlichen Teile des Landes mit den zahlreichen Denkmälern auf.

In der zweiten Hälfte des März trat ich die Reise nach dem Süden an. Spät in der Nacht stieg ich in Benisuêf, der ersten Stadt südlich des Fayûm, in den Expreßzug. Trotz reichlich eindringenden Staubes konnte ich wenigstens zeitweise Schlaf finden. Um Sonnenaufgang, gegen 6½ Uhr, wurde ich ganz wach. Mein erster Blick traf die prachtvollen Palmenwälder bei Girge. Die Fahrt von da bis Luqsor ist ziemlich abwechslungsreich und zumal in der Zeit, in der ich diese Strecke bereiste, ist das Landschaftsbild von dem typisch ägyptischen etwas verschieden.

Eine weite grüne Fläche, wie eine große Wiese, zwischen der Wüste im Osten und Westen — das ist die Grundform der ägyptischen Landschaft. Der Wüstenrand erhebt sich im allgemeinen so wenig

Digitized by Google

über das Tal und zeigt eine so einfache Formation, dafs man ihn eigentlich nicht als Erhebung, sondern lediglich als Begrenzung des Horizontes empfindet. Schon das gibt dem Landschaftsbild einen einfachen ruhigen Charakter. Dazu kommt, dafs über die ganze Landschaft gleichmäfsig die ungeheure Fülle des Sonnenlichtes ausgegossen ist und dafs die in ihr hervortretenden verschiedenen Farben sich zu grofsen Flächen zusammenschliefsen, wodurch alles Unruhige, was die verschiedenen Farben in das Bild bringen könnten, aufgehoben wird: es bleibt nur der Gegensatz zwischen den Wüstenrändern und dem grünen Tal — darüber der blaue Himmel. Und es gibt nichts, was den Charakter der grünen Ebene in Farbe oder Form eigentlich unterbräche: hie und da zeigt sich die melancholische graue Masse eines Dorfes; die Palmbäume mit ihrem einfachen Aufbau und den majestätischen Blättern harmonieren mit den einfachen Formen der ganzen Landschaft.

Zwischen Girge und Luqsor tritt die Wüste stellenweise sehr nahe an den Flufs heran und der oft steil abfallende Rand bietet mehrfach nicht reizlose Formationen. Der Flufslauf selbst ist auf dieser Strecke dadurch interessant, dafs er zwischen Nag'a Hâmmâdi und Qene ost-westliche Richtung hat, ein Umstand, der die geographischen Grundbegriffe der Fellachen in ihrer Unsicherheit bedenklich blofsstellt; die Leute bestimmen nämlich die Himmelsrichtungen nach dem Laufe des Nils, der ihnen ein für allemal als gegen Norden gerichtet (báhari) feststeht. Aber man mufs mit Erstaunen bemerken, wie die Fellachen von dieser Grundlage aus stets und überall auf das sicherste orientiert sind und bei den geringsten Mafsnahmen des täglichen Lebens fortwährend mit den Himmelsrichtungen operieren.

Als ich in den Gau des Amon einfuhr, präsentierte er sich mir nicht sehr gewinnend. Ein grofser Teil der Felder war schon abgeerntet und bot so einen tristen Anblick, ein Teil ging eben der Reife entgegen und sah in der bräunlich-grünen Farbe wenig erfreulich aus. Kurz vor Luqsor tauchten rechts hinter Häusern und Palmen die unförmlichen grauen Trümmermassen des Tempels von Karnak auf.

In Luqsor fand ich im Grand Hotel, das unter der Leitung eines deutschen Eigentümers steht, vorzügliche Unterkunft. Noch am Vormittag machte ich einen Gang nach dem Tempel Amenophis III. Ich kann nicht verhehlen, dafs ich im ersten Augenblick, als ich vor den Pylon trat, etwas erschrak. Bis zur halben Höhe steckt der östliche Turm und ein Teil des westlichen im Schutt und verwahrloste Häuser drängen sich im Osten und Norden dicht an den Bau heran, so dafs dem Beschauer nur ein kleiner Raum zur Verfügung steht. Und alles von grauem Staub überzogen! Doch bald half der Eindruck des gewaltigen Bauwerks über die erste Enttäuschung hinweg. Der von Schutt freie Teil des westlichen Pylonturmes gibt eine Ahnung davon, welch übermächtige Wirkung die riesigen Wände einst hervorgebracht haben müssen, dazu die sechs Kolossalstatuen Ramses II., der den Pylon baute, und die beiden von ihm errichteten Obelisken aus Rosengranit! Von den Obelisken ist nur der östliche noch an Ort und Stelle, der

Digitized by Google

westliche steht seit 1836 auf der Place de la Concorde in Paris; von den sechs Statuen sind drei geblieben, die beiden Sitzbilder zu den Seiten des Torweges, etwa 14 m hoch, und das westliche Standbild. Wenn auch teilweise verschüttet, verstärken diese Kolosse noch den imposanten Eindruck der Wände, vor denen sie aufragen. Die Reliefs en creux, mit denen die Wände bedeckt sind, sind nicht geeignet, einen erfreulichen Eindruck zu erwecken; vor allem stört unser Auge, dafs die Umrisse der Figuren von den zahllosen Quaderfugen zerschnitten sind. Bei diesem ersten Besuch mufste ich mich damit begnügen, in das Innere des Hofes, dessen Nordostecke von kolossalen Schuttmassen angefüllt ist und auf ihnen eine Moschee beherbergt, einen kurzen Blick zu werfen. Dann ging ich in den Gasthof zurück um den Lunch einzunehmen. Das deutsche Element unter den Gästen überwog so, dafs man beinahe vergafs, welche Entfernung zwischen der deutschen Heimat und dem augenblicklichen Aufenthaltsorte lag; freilich sorgte der Anblick der berberinischen Aufwärter mit ihrem roten Tarbûsch und den spitzen roten Schuhen dafür, dafs man sich auf die Wirklichkeit besann. Nach dem Essen verweilte ich kurze Zeit in dem prachtvollen, tropisch-üppigen Garten des Hotels, der sich unmittelbar am Nilufer hinzieht; dann ritt ich eiligst nach dem etwa eine Viertelstunde entfernten Karnak.

Auch hier sind alle Gebäude mit dickem, grauem Staub überzogen. Durch den schlanken, mit eleganten Reliefs bedeckten Pylon aus der Ptolemäerzeit gelangt man zu dem grofsen, freien Platz vor dem Tempel des Chons, des Sohnes des Amon und der Mut. Er ist das Muster einer einfachen ägyptischen Tempelanlage. Abgesehen von dem uralten Granittempel neben dem Sphinx von Gizeh hatte ich noch keinen ägyptischen Tempel betreten, denn vormittags hatte ich in Luqsor vom Inneren fast nichts gesehen. Von Raum zu Raum wuchs hier im Chonstempel mein Erstaunen darüber, welche ausgezeichnete Raumwirkungen die ägyptischen Baumeister hervorzubringen wufsten. Besonders in dem nicht sehr grofsen Hof war ich überrascht zu sehen, dafs die wuchtigen Säulen, die in Doppelreihen auf drei Seiten standen, durchaus nicht drückend wirkten, sondern einen würdigen, strengen Eindruck machten. Der Grund liegt zum Teil darin, dafs die Kapitäle sehr hoch sind und dadurch den Eindruck der lastenden Säulenmasse vermindern; ein anderes Moment ist wohl darin zu sehen, dafs die Tempelwände keine Gliederung haben und ihren gewaltigen Flächen die aufserordentlichen Säulenumfänge konform erscheinen. Der Eindruck der Strenge dieser Architektur überwiegt den ihrer Formlosigkeit.

In kürzester Zeit erreicht man vom Chonstempel aus den Platz vor dem grofsen Amonstempel, der in seiner Verlängerung auf eine Terrasse am Nil führt. Wenn man vom Amonstempel in Karnak spricht, so denkt man immer an den Säulensaal; aber neben diesem verdient auch der erste Pylon der ganzen Anlage, aus der Ptolemäerzeit, wegen seiner riesigen Dimensionen Bewunderung, trotzdem er nicht ganz vollendet ist. Er ist 113 m breit, 43,5 m hoch und 15 m dick. Die Plattform des nördlichen Turmes bietet Aussicht über die

Digitized by Google

Thebais. Die Widderreihe der Prozessionsstrafse vor dem Pylon nimmt sich ziemlich ärmlich und kleinlich aus. Imponierend ist der weiträumige erste Hof, wirkungsvoll durch seine Höhe und einen schmalen Einbau der zweite Pylon, durch den man in den Säulensaal gelangt. Leider war mir der Überblick dadurch verdorben, dafs in den zweiten Pylon, um einen Einsturz zu verhindern, mächtige Traven eingespannt waren. Die beiden mittleren Säulenreihen spotten in ihrer Kolossalität jeder Beschreibung; sie sind 21 m hoch, haben 3,6 m Durchmesser und mehr als 10 m Umfang; die Säulen südlich und nördlich der Mittelreihe sind 13 m hoch und haben 8,4 m Umfang. Durch den gegenwärtigen Zustand ist der Eindruck des Saales sehr beeinträchtigt, denn der gröfste Teil der Seitenschiffe ist mit Schutt angefüllt. Die hinter dem Säulensaal liegenden Teile des Tempels sind arg zerstört bis auf den fast 30 m hohen Obelisk der Hatschepsowet, den gröfsten existierenden nach dem Lateranobelisken in Rom, und den Festtempel Thutmoses III., den östlichen Abschlufs der ganzen Tempelanlage. Wohltuend berühren die mafsvollen Proportionen dieser dreischiffigen Basilika gegenüber den gigantischen Mafsen des grofsen Säulensaales. Künstlerisch interessante Reliefs wird man im Tempel von Karnak kaum finden, bemerkenswerte Einzelheiten bieten die wichtigen historischen Reliefs an den Aufsenwänden des grofsen Säulensaales, auf welchen die Siege Sethos' I. und seines Sohnes Ramses II. in Palästina dargestellt sind; die Gegner der Ägypter sind gut charakterisiert, mehrmals findet man Gesichter von vorne gezeichnet, was sonst sehr selten ist.

Künstlerisch ungleich befriedigender als der grofse Tempel von Karnak ist der von Amenophis III. angelegte Amonstempel in Luqsor; auch ist er verhältnismäfsig besser erhalten als sein gröfserer Genosse. Nur eine breite Strafse trennt die Westmauer des Tempels vom Uferrand; auf dieser Seite befindet sich der eigentliche Eingang, doch kann man es wagen, den Schuttberg, von dem ich vorhin erzählte, hinunterzuklettern und von der Seite in den grofsen Hof Ramses II. einzudringen, von dessen Zustand ich auch vorhin kurz sprach. Zwischen den noch freistehenden Säulen erblickt man 11, etwa 7 m hohe Granitstatuen des Pharaos und auf mannshohen Sockeln an der zur Basilika des Amenophis führenden Türe zwei Sitzbilder. Als ich vor diesen Bildnissen stand, wurde mir so recht klar, wie der, der in solcher Zahl solche Bildnisse seiner Person aufstellen lassen konnte, dem Volk als Gott erscheinen mufste, und umgekehrt nur der solches tun konnte, der dem Volk als Gott erschien. In der Nordwestecke dieses Hofes steht eine einfache kleine Kapelle Thutmosis III., von deren Schwelle aus sich ein imponierender Anblick der südlich anschliefsenden grofsen Basilika bietet. Wie vereinigen sich hier, zu dichter Masse zusammengedrängt, die Säulen, die in 7 Paaren 16 m hoch aufragen, zu einem machtvollen Bilde! Trotz ihres Umfanges von schönsten Proportionen! Und wie klein kommt man sich vor, wenn man in die Halle selbst eintritt und an den Kolossen ehrfürchtig hinaufsieht! Die Reliefs an den Wänden der Halle sind das einzig

Digitized by Google

künstlerisch einigermafsen Erfreuliche, was man von Skulptur auf der Ostseite Thebens zu sehen bekommt. Das Neujahrsfest mit allerlei Tollheit ist hier in teilweise recht lebendiger Ausführung geschildert; am Eingang fiel mir ein sehr feines Profil des Pharao Tut-ench-Amon auf. Von der Basilika tritt man in den schönen weiten Kolonnadenhof, dessen doppelte Säulenhallen im Osten und Westen sehr gut erhalten sind und im Verein mit den ebenfalls gut erhaltenen Säulen des dahinter liegenden Saales einen Säulenwald bilden, wie man ihn sonst kaum in einem ägyptischen Tempel sehen kann. Besonders anziehend wird der Blick auf diese Säulenfülle durch die mafsvollen Proportionen der Bündelsäulen, die aufserdem durch ihre gegliederten Schäfte und Kapitäle etwas angenehm Belebtes haben. Ich befand mich das eine Mal gerade kurz vor Sonnenuntergang im Kolonnadenhof. Es war eine feierlich-heitere Stimmung. Vogelgezwitscher erfüllte die Hallen und über den westlichen Kolonnaden zog ein Sperber in wunderbar ruhigem Fluge seine Kreise. Man mufs den Tempel vom Flufsufer aus betrachten, so dafs er sich in seiner ganzen Länge vor dem Beschauer entwickelt. Wählt man seine Stellung so, dafs man die Säulen möglichst nicht in Schrägansicht nimmt, sondern gerade in die Interkolumnien hineinsieht und auf diese Weise nur wenig vereinigte Massen vor sich hat, so macht dieses Bauwerk geradezu einen freien Eindruck; es gehört architektonisch zum Schönsten, was Ägypten bietet.

Unvergleichlich reiz- und wirkungsvoll ist die Westseite von Theben. Denn da betreten wir nicht nur voll Staunen hervorragende Bauwerke; da vereinigen sich Kunst, Natur und die Erinnerung an einen untergegangenen Glauben zu einem Eindruck von überwältigender Gröfse. Der Tempel von Dêr-el-bâhari steht durch seine Anlage einzig da in der ägyptischen Architektur, einzig auch durch seine Umgebung; ebendort und in den Königsgräbern bewundern wir meisterhafte Erzeugnisse der Skulptur. Was aber dem allen ein eigentümliches Gepräge verleiht, das ist der Gedanke, dafs man in der Totenstadt wandelt, in der Generationen machtvoller Herrscher, gerade aus der Glanzzeit Ägyptens, mit ihren Würdenträgern und Untertanen bestattet worden sind.

Wundervoll frischer Morgenduft lag über den lang am Ufer sich hinziehenden Häusern von Luqsor, über den Palmengärten und über dem breiten Flufs, als ich mich nach dem Westufer übersetzen liefs. Drüben wartete bereits der Eseltreiber. Durch eine weite Sandfläche, die während der Überschwemmungszeit natürlich unter Wasser steht, dann durch einen ausgetrockneten Kanal mit hohen Böschungen gings nach dem Fruchtlande. Da erhoben sich vor mir am jenseitigen Rande des Fruchtlandes, im Lichte der Morgensonne rötlich schimmernd, die beiden Memnonskolosse wie zwei riesige Wächter vor der Totenstadt, die sich hinter ihnen an den Felswänden hinzieht. Nach kurzem Ritt durch üppige Felder waren die beiden Sitzbilder erreicht. Bis fast unmittelbar vor ihre Sockel erstreckte sich bebautes Feld. Einschliefslich des Sockels beträgt die Höhe der Kolosse je etwa 20 m. Und nun denke man die beiden Riesen vor einem Tempel! Ob wir

Digitized by Google

aber den Anblick eintauschen möchten gegen den, der sich uns jetzt bietet, wo sie in einsamer Gröfse aus der Ebene ragen, im rötlichen Schimmer der Morgensonne, im schwarzen Schatten stehend, wenn die Nachmittagssonne vom Gebirge her sie trifft?

Hinter den Kolossen hört das Fruchtland auf. Ich ritt links ab nach Medînet Hâbu, wo Ramses III. ein stattliches „burgartiges Gebäude", gewöhnlich Pavillon genannt, und dahinter einen grofsartigen dem Amon geweihten Tempel aufgeführt hat. Der Tempel, nach dem Muster des Ramesseums bei Schêch-Abd-el-Qurna gebaut, ist bis auf den Säulensaal, von welchem nur noch kleine Stümpfe stehen, sehr gut erhalten und bietet mit seinen beiden grofsen säulenumgebenen Höfen Muster vorzüglicher Raumwirkung; die würdevolle Strenge der ägyptischen Architektur tritt hier dem Beschauer in imponierender Weise entgegen. Die Reliefs der Pylone sind historisch sehr interessant und wichtig durch die Verherrlichung der Siege Ramses III. über die Hethiter und über die Nordvölker, die zur See Ägypten bedrohten.

Nach kurzem Besuch des reizenden kleinen Ptolemäertempelchens von Dêr-el-Medîne, nördlich von Medînet Habu, das sehr hübsche Pflanzenkapitäle aufweist, ritt ich hinüber nach dem Ramesseum, dem von Ramses II. geweihten Amonstempel. Dort nahm ich zunächst mein Frühstück ein. In der wohlerhaltenen Nordosthalle des zweiten Hofes, unter der gewaltigen Wand, welche mit den Reliefs der Schlacht von Kadesch bedeckt ist, breitete ich auf der etwa 1 m hohen Basis eines riesigen Osirispfeilers meine Vorräte aus. Zahllose Fliegen assistierten bei der Mahlzeit und zahllose Vögel erfüllten mit ihrem Gezwitscher die hohe Halle. — Der Tempel ist zu sehr zerstört, als dafs man einen befriedigenden Gesamteindruck davontragen könnte; nur ein Teil des Säulensaales ist aufser der erwähnten Halle recht gut erhalten. Das Interessanteste ist nicht etwas Architektonisches, sondern die Kolossalstatue Ramses II., das riesigste aller ägyptischen Bildwerke. Leider ist die Statue umgestürzt und von den Beinen fast nichts erhalten, aber der Oberkörper, der quer über anderen Trümmern liegend schräg emporragt, gibt einen Begriff von den ungeheuren Dimensionen des Ganzen. Die Oberarme, deren Politur noch völlig erhalten ist, sind über 1,50 m dick; die Brustfläche zwischen den Schultern mifst 7,11 m! Man hat berechnet, dafs das Gewicht des Kolosses über 1000 Tonnen betragen haben mufs.

Nach der Besichtigung des Ramesseums stieg ich in der Gluthitze des Mittags hinauf zu den Felsengräbern von Schêch-Abd-el-Qurna, die im Abhang des Gebirges hinter dem Tempel meist von hohen Beamten der XVIII. Dynastie angelegt sind. Von einfachster Anlage — sie bestehen aus einer Halle und einem anschliefsenden Korridor —, sind sie wichtig durch ihre zahlreichen, teilweise vorzüglich erhaltenen Wandmalereien, deren Gegenstände glücklicherweise nicht, wie in den Königsgräbern, das Leben und die Gestalten der Unterwelt sind, sondern Szenen aus dem täglichen Leben und Vorgänge aus der amtlichen Laufbahn der Würdenträger.

Von da aus machte ich mich auf den Heimweg. Ein immer

Digitized by Google

heftiger werdender Wind erhob sich, mächtige Staubwolken stiegen auf; selbst der Flufs, dessen Strömung sonst so ruhig ist, war aufgeregt, und als ich am Hotelgarten landete, war von der Landschaft auf der Westseite nichts zu sehen, sie war in eine einzige undurchdringliche Staubwolke gehüllt; wir hatten also richtigen Chamsin. Eine Zeitlang beruhigte er sich zwar, so dafs ich ausgehen und im Dorf eine Besorgung machen konnte, wurde aber dann wieder stärker und brauste wild den ganzen Abend in den Bäumen des Gartens.

Am nächsten Morgen war vom Chamsin nichts mehr zu spüren und bei herrlicher Frühstimmung setzte ich wieder über den Nil. Das nächste Ziel war der Tempel Sethos I. in Qurna, der nördlichste Punkt der Gräberstadt. Beim ersten Anblick hat der Tempel kaum etwas Ägyptisches. Ist man aus den Baumgruppen, die ihn bis zuletzt dem Blick entziehen, herausgetreten, so sieht man vor sich eine Säulenvorhalle von schönen Verhältnissen — die ehemals davorliegenden Höfe mit ihren Pylonen und Kolonnaden sind völlig zerstört und von den Trümmern ist nichts mehr zu sehen. Die Säulen sind zwar wuchtig, aber mafsvoll in ihren Proportionen und in ziemlich weiten Abständen gestellt. Ich mufs sagen, im ersten Augenblick, als ich vor dem Tempel hielt, erinnerte er mich an den mir freilich nur durch Abbildungen und Beschreibungen bekannten ältesten Tempel von Pâstum mit seinen schweren Säulen. Die Betrachtung der Innenräume des Tempels, die leider nur teilweise gut erhalten sind, gibt einen Vorgeschmack dessen, was man in Abydos zu sehen bekommt. Die Flachreliefs in den Seitenräumen des Säulensaales sind mit gröfster Sorgfalt ausgeführt, es finden sich sehr feine Gesichtsprofile, einmal ein guter Versuch eine einen Gegenstand umfassende Hand wiederzugeben, und die Hieroglyphen sind von tadelloser Eleganz. Den etwas aufdringlichen „Antiken"-Verkäufern nahm ich zwar nichts ab, unterhielt mich aber einige Minuten unter Scherzen mit ihnen, so dafs sie in ganz zufriedener Stimmung waren, als ich abritt.

Mein Eseltreiber brachte den Frühstückskorb auf einem Seitenwege nach Dêr-el-Bâhari, um ihn dort zu deponieren, und ich schlug ganz allein den Weg nach dem „Tal der Könige" ein. Nach kurzem Ritt in westlicher Richtung von Qurna erreicht man den Fufs des Gebirges und den Eingang des Tals, durch das seit einigen Jahren eine für den Khediven hergestellte bequeme Strafse führt. Mit dem Taleingang beginnt auch völlige Einsamkeit.

Es war das Eigenartigste, was ich in Ägypten erlebte. Unsagbare Öde und Einsamkeit. Langsam steigt die Strafse in dem in starken Krümmungen sich nach Südwesten dahinwindenden Tal. Fast die ganze Breite der Talsohle ist von der Strafse eingenommen, rechts und links von ihr steigen die Geröllhalden an und darüber schliefst in mannigfachen Formationen die Felswand ab. Kein kleinstes Bäumchen, kein Gräschen ist zu erblicken, nur Geröll und Felsen und Felsen und Geröll. Die Talwände sind nicht sehr hoch; wenn ich etwas mir nahe Liegendes zum Vergleich herbeiziehen darf, etwa so hoch wie die Berge der fränkischen Schweiz. Und doch macht das Tal

Digitized by Google

in seiner Vegetationslosigkeit einen ungeheuren Eindruck. Man kann nicht eigentlich von Trauer reden, die über der Gegend läge, denn die warme, rötlich-gelbe Farbe des sonnenbeschienenen Gesteins läfst diesen Gedanken nicht recht aufkommen; aber die überwältigende Öde und Einsamkeit erwecken die Empfindung, als ob man hier wirklich ins Reich des Todes einzöge.

Nach etwa dreiviertelstündigem Ritt — wie froh war ich, dafs ich ihn allein zurücklegen konnte — sah ich vor mir die prachtvollen senkrechten Steilwände eines im Rund abgeschlossenen Talkessels — Bibân-el-Molûk[1]) war erreicht. Die Talwände erheben sich hier zwar zu beträchtlich gröfserer Höhe, erscheinen aber dadurch noch viel imposanter, dafs sie fast alle senkrecht ansteigen in mannigfacher Abwechselung, oft mehrere in Terrassen übereinander, oft durch Geröllhalden mit der Talsohle in Verbindung gesetzt, oft direkt aus dieser aufragend. Vom östlichen Ende des Kessels vernimmt man das dumpfe Getöse — der Maschine, welche die elektrische Beleuchtung der Gräber liefert. Etwaige pietätvolle Entrüstung darüber, dafs man in die uralten Stätten des Todes mit modernster Beleuchtung eindringt, wäre natürlich ganz unangebracht; denn da die Gräber sehr viel besucht werden, so hätte der Kerzenqualm über kurz oder lang alle Farben des Wandschmuckes vernichtet.

Die Pharaonen der XVIII.—XX. Dynastie haben sich in diesem Tale ihre Gräber anlegen lassen. Die einzelnen Gräber bestehen aus einer Reihe von Gemächern und Korridoren, die in Absätzen in die Tiefe gehen; die gröfsten haben eine Ausdehnung von 100 m, darunter das grofsartigste von allen, das Sethos' I. Die Wände der Korridore und pfeilergetragenen Gemächer sind mit aufserordentlich sorgfältig und fein gearbeiteten bemalten Flachreliefs und eleganten Hieroglyphen, überwiegend vortrefflich erhalten, bedeckt. Leider führen die Reliefs nur das Leben in der Unterwelt vor und haben alle Darstellungen aus dem wirklichen Leben ausgeschlossen. Die Mumien der Pharaonen sind grofsenteils schon im Altertum entfernt worden, weil man sie in dem abgelegenen Tal vor Raub nicht schützen konnte; eine Anzahl versteckte man in einem Felsspalt bei Dêr-el-Bâhari, wo sie 1875 von Fellachen entdeckt wurden. Aber im Grabe Amenophis II., das am Fufse einer himmelhohen Steilwand liegt, wartet des Besuchers eine eigenartige Überraschung. Hat man alle Räume bis zum letzten Saal durchwandert, so steht man vor einer kryptenähnlichen Vertiefung des Bodens an der Rückwand dieses Saales. Sowie man an das Geländer der Vertiefung tritt, dreht der begleitende Ghaffir eine Glühlampe auf — und da liegt Amenophis II. im Sarg, in feine Gewebe gehüllt, mit den Girlanden und dem Blumenstraufs geschmückt, mit welchen er vor 3300 Jahren beigesetzt worden ist; zu seinen Häupten leuchtet die elektrische Lampe!

Ein schmaler steiler Pfad führt nicht weit von Sethos' Grab hinauf auf den östlichen Rand des Talkessels. Es ist ein unbeschreib-

[1]) D. h. Pforten der Könige.

Digitized by Google

licher Genufs, oben dicht am Rande der senkrecht abfallenden Wand langsam hinzureiten, angesichts dieser majestätischen Felseinsamkeit. Nach kurzer Zeit wendet sich der Pfad fast im rechten Winkel — noch ein letzter Blick auf den Kranz der rötlich-gelben Gipfel über den steilen Wänden, dann liegt nach wenigen Minuten die Ebene unten ausgebreitet. Man tritt vorne an den Rand des Absturzes nach Osten. Der heifse Dunst des Mittags verbirgt die Ruinen des Ostufers fast völlig, deutlich sind die Tempel der Totenstadt unten am Gebirge. In der Tiefe, unmittelbar am Fufs der Wand, auf der man steht, breitet sich wie auf einem Plane die weitläufige Anlage von Dêr-el-Bâhari aus; weiter nach dem Fruchtland zu, etwas nach Süden abliegend, die Trümmer des Ramesseums; noch weiter draufsen, am Rande des Fruchtlandes, die beiden dunklen Memnonskolosse und rechts hinter ihnen der grofse Tempel von Medinet Hâbu.

Auf steinigem Wege geht's hinunter nach Dêr-el-Bâhari. Der Tempel steht unter allen ägyptischen durch Lage und Umgebung einzig da. Drei durch breite Rampen verbundene Höfe steigen hintereinander auf, unmittelbar am Fufse trotzig aufragender Steilwände; zu beiden Seiten des Tempels senken sich Geröllhalden von den Wänden nach der Ebene, in der Mitte über ihnen erhebt sich ein kegelförmiger Gipfel. Der Tempel ist unter der Königin Makerê Hatschepsowet und ihrem Bruder Thutmosis III. erbaut und mit den feinsten bemalten Flachreliefs geschmückt worden. Den Gegenstand der Darstellungen bildet zum grofsen Teil der Verkehr der Pharaonen mit den Göttern, die südliche Halle der Westseite des mittleren Hofes dagegen enthält die berühmte Darstellung der Expedition nach dem Weihrauchlande Punt (wahrscheinlich der heutigen Somalikûste) — eine der wenigen zugleich künstlerisch hervorragenden historischen Darstellungen der ägyptischen Kunst. Die Einteilung der Wände freilich spricht jeder Symmetrie und unserem künstlerischen Gefühl Hohn: mitten zwischen Reliefstreifen von der ungefähren Höhe von 40—50 cm, die in Reihen übereinander angeordnet sind, steht ein Relief von fast Lebensgröfse. Und doch wandert man mit wirklicher Freude durch diese Hallen. Jede der fein polierten Platten ist ein Kabinettstück peinlich sorgfältiger Arbeit. Die Reliefs gehören der besten Zeit des neuen Reiches an, wie denn der ganze Tempel mit seinen mafsvollen Verhältnissen den Geschmack der besten Zeit verrät, der sich in Karnak im Promenoir Thutmosis' III. kundgibt. Nach der genufsreichen Besichtigung des Tempels ritt ich zurück zum Flusse, wobei ich unterwegs den Memnonskolossen noch einmal einen kurzen Besuch abstattete.

Am nächsten Morgen noch in der Dunkelheit stieg ich in den Zug nach Assuan. Dieser Frühzug ist ein train mixte mit einem einzigen Personenwagen I. und II. Klasse, so dafs man auch in I. Klasse weniger angenehme Reisegesellschaft bekommen kann. Ich hatte 2 Mohammedaner als Reisegenossen, von denen der eine vor der Abfahrt des Zuges im Waggon sein Frühgebet verrichtete. Obwohl man sich in dem schmalen Gang zwischen den Bänken kaum umdrehen konnte, breitete er einen kleinen Teppich aus, legte seine Schuhe ab

Digitized by Google

und führte vor mir, dem Ungläubigen, die mit vielen Verbeugungen verbundenen Zeremonien aus. Sein Glaubensgenosse fiel mir dadurch auf, dafs er während der ganzen 8 Stunden dauernden Fahrt mit untergeschlagenen Beinen in einer Ecke des Abteils sitzen blieb; seine einzigen Bewegungen bestanden darin, dafs er von Zeit zu Zeit eine schmutzige Tonflasche unter der Bank hervorholte, um daraus einen Zug zu tun, oder dafs er zum Fenster hinausspuckte.

Der Strecke zwischen Luqsor und Assuan fehlt alles Imposante. Die arabische Seite ist nur sehr spärlich angebaut, teilweise reichen öde, mit verstreuten Blöcken bedeckte Sandflächen bis an die Bahn. Je weiter man nach Süden kommt, desto kümmerlicher wird die Gegend. Auch am libyschen Ufer werden die begleitenden Hügel immer niedriger, hinter Silwa tritt die Bahn, da zwischen dem Flufs und den Hügeln kein Raum mehr ist, in die flache Wüste ein; nach dreiviertelstündiger Fahrt wird sie wieder verlassen. Weifsgraue Sandflächen, zu beiden Seiten von niedrigen schwarzen Hügeln umgeben, bilden die Aussicht. Das grofse Dorf Daraw, kurz hinter der Wüstenstrecke, ist bereits nubisch; der Reisende verfällt allmählich dem Gefühl, dafs er jetzt dem Inneren Afrikas angehört. Das Fruchtland bleibt immer ein äufserst schmaler Streifen, östlich der Bahn beginnt sofort die Wüste. Stellenweise erblickt man rechts schöne Palmenwälder; drüben jenseits des Flusses erhebt sich der gelbe, von Granitklippen durchsetzte Wüstenrand. Unmittelbar vor Assuan dehnt sich eine trostlose Sandfläche aus.

Der Bahnhof liegt nah am Flusse. Ich stieg das infolge des niedrigen Wasserstandes sehr hohe, sandige Ufer hinab und liefs mich samt meinem Gepäck nach der der Stadt gerade gegenüberliegenden Insel Elephantine übersetzen, an deren Nordende das prachtvolle Savoyhotel liegt. Ein entzückender Aufenthaltsort! Ein sorgfältig gepflegter Garten mit schattigen Sitzen am Ufer und mit einem Lawntennisplatz umgibt das stattliche weifs angestrichene Gebäude. Welch ein Komfort — in solcher Umgebung! Dicht hinter der Mauer, die den Garten nach Süden abschliefst, beginnt ein nubisches Dorf.

Nachdem ich mich etwas zurecht gemacht hatte, zog ich gleich zur Besichtigung der Insel aus. Die winkeligen engen Gassen des Dorfes zeigten mir im allgemeinen das bekannte Aussehen ägyptischer Dörfer, doch erfreulicherweise ohne den grenzenlosen Schmutz; die Hotelverwaltung scheint hier ein wachsames Auge zu haben mit Rücksicht auf die Fremden, die den Eingeborenen alle als „ingeliz" (Engländer) gelten. Aufgefallen sind mir einzelne Gebäude, die als eine Art Versammlungshäuser zu dienen scheinen; breite Bänke, mit Matten belegt, befinden sich davor. Viele Frauen lagen vor den Türen ihrer Häuser im Gespräch mit anderen am Boden, einzelne fuhren erschreckt auf, wenn ich vorüberging. Durch üppige Getreidefelder gelangt man zu einem zweiten Dorf. Felder und Palmenhaine stofsen endlich an den Trümmerberg, der die einstige Stadt Elephantine bezeichnet. Noch stehen Reste von Tempelbauten. Von der Höhe des mit zahllosen Scherben bedeckten Köms (= Schutthügel) hatte ich einen sehr schönen

Digitized by Google

Blick auf den graublauen Nil, der zwischen den im Sonnenlicht schimmernden schwarzen Granitblöcken ruhig dahinfloſs. Das Westufer, von einer niedrigen Hügelkette von Granit gebildet, die teilweise von gelbem Sande bedeckt ist, war durch eine bei dem niederen Wasserstande hervortretende Sandbank unschön verbreitert. Im Osten grüſsten die freundlichen weiſsen Häuser der Uferstraſse herüber, die an ihrem Südende von einer Gruppe gröſserer Erhebungen mit dem Fort Tagûg und Trümmern alter Gebäude überragt wird.

Am nächsten Morgen um 7½ Uhr brach ich auf, um den Ausflug nach Philâ zu machen. Man reitet gewöhnlich nach Schellâl, dem der Insel gegenüberliegenden Uferdorfe und besucht auf dem Rückweg den groſsen Sperrdamm, der etwa eine halbe Stunde nördlich von Philâ liegt. Ganz gegen meine Absicht schlug ich die umgekehrte Reihenfolge ein. Als ich in der Uferstraſse, gegenüber dem Savoyhotel, aufgestiegen war, galoppierte ich zunächst, ohne mich umzusehen, ein tüchtiges Stück zu, da ich erwartete, der Junge werde mich bald einholen. Nach einiger Zeit wendete ich mich — vom Eseljungen war nichts zu sehen. Ich dachte, er werde mir doch nachkommen, und ritt zu, da ich mich im Bädeker über den Weg orientiert hatte. Man könne zuerst den Fluſs entlang reiten, hatte ich gelesen, und lenkte deshalb an einer Gabelung der Straſse nach rechts ab. Ich kam durch ein kleines nubisches Dorf, dann gings eine Strecke den Fluſs entlang. Plötzlich hörte der Weg auf, und ich saſs mit meinem Esel mitten zwischen Granitblöcken. Höchst ärgerlich über den Zeitverlust stieg ich ab und zerrte das Tier hinter mir den Berg hinauf, auf dessen Rücken Fort Tagûg liegt. Oben angekommen, sah ich zu meiner Freude unten auf der Ostseite den englischen Friedhof liegen, an dem nach der Karte der Weg vorbeiführen muſste. Ich stieg also hinab und befand mich richtig, wie mir die Telegraphenstangen zeigten, auf der Straſse nach Philâ. Sie gleicht einem langgestreckten sandigen Exerzierplatz, links begleiten sie niedrige Granithügel, rechts die beträchtlich höheren Ausläufer des Hügels, von dem ich soeben herabgekommen war. Nach etwa dreiviertelstündigem Ritte hatte ich die Verwaltungsgebäude und Lagerplätze für den Bau des Sperrdammes erreicht und traf dort endlich den Eseljungen, der bereits in Schellâl gewesen und nach dem Damm zurückgekehrt war. Ich schalt ihn einen Faulpelz, weil er mir nicht nachgekommen war, er aber behauptete mit niedergeschlagener Miene: ana musch kastân, d. h. ich bin nicht faul.

Ich war also am Ostende des Dammes angelangt. Ein von zwei Arbeitern geschobener Schiebewagen war bald zur Stelle, und die Fahrt über den fast 2 km langen Damm ging los. Welch unvergeſslich groſsartiger Anblick! Zu meiner Linken (südlich vom Damm) die Wassermassen des Stroms zu einem weiten See aufgestaut, aus dessen stiller blauer Fläche die Wipfel der auf dem überschwemmten Ufergebiet stehenden Palmen hervorsehen; hie und da liegen hochmastige Segelboote, mit Baumaterialien beladen, am Damm. Und rechts in der Mitte drängen sich aus wenigen geöffneten Schleusen

Digitized by Google

tosend, brausend, schäumend die Wasser und schiefsen zwischen den zahllosen blinkenden schwarzen Granitklippen hindurch, in allen Farben die Morgensonne widerspiegelnd. Der riesige, aus Granitblöcken erbaute Damm, der an den tiefsten Stellen unten 27,2 m breit und 30,5 m hoch ist, ist jetzt fast ganz fertig gestellt; alles ist peinlich sauber gehalten. Am Westende konnte ich auch eine der grofsen Schleusen, welche für die Schiffahrt bestimmt sind, sehen: sie ist nicht weniger als 80 m lang und fast 10 m breit. Mit dem Schiebewagen ging's dann wieder zum Ausgangspunkt zurück. Nach einem etwa 20 Minuten dauernden Ritt durch ödeste Wüste, an einer Biegung des Weges, zeigte der Eseljunge nach rechts mit den Worten: ahò el qasr! Da ist das Schlofs! So werden nämlich die Tempelanlagen von Philä von den Eingeborenen genannt. Dort sahen sie aus dem Wasser, die schön erhaltenen Bauten, die Insel selbst war völlig überflutet ebenso wie die niedrig gelegenen Teile der anderen gröfseren Inseln, die hier im Strombett verstreut sind; die Wirkung des Sperrdammes macht sich bereits südlich von Philä geltend. Wie schön der Blick vom Ufer auf die breite Wasserfläche, die im wundervollsten Blau daliegt, auf die Tempel mit ihrer warmen leicht rötlichen Färbung, auf die grünen Palmwipfel über dem Wasser! Ich liefs mich zunächst nach dem Kiosk hinrudern. Der berühmte Bau ist ein sprechendes Beispiel dafür, wie künstlerische Wirkung lediglich auf fein abgewogenen Proportionen beruhen kann. Er entbehrt jedes künstlerisch wertvollen Schmuckes, die Anlage ist aufserordentlich einfach, und doch — welche Anmut in diesem kleinen, zierlichen, aber durchaus nicht überzierlichen Bau! Mein Boot fuhr durch das Ostportal in das Innere, das etwa die Fläche eines grofsen Saales einnimmt. Die sorgfältigen Reliefs der südlichen Wand wurden vom Wasser nicht erreicht. Durch das Westportal fuhr ich hinaus und vor den Isistempel. Leider lag die Vorhalle des Nektanebos unter Wasser, die Kolonnaden, die den Tempelplatz zwischen der Nektanebos-halle und dem ersten Pylon einfassen, lagen wenigstens von einem guten Stück unterhalb der Kapitäle an frei. Langsam fuhr das Boot zwischen den Kolonnaden hin. Die Wände des Pylons sind leider in geradezu abscheulicher Weise mit Reliefs en creux versehen: ohne irgendwelche Gliederung der grofsen Flächen sind Figuren verschiedener Gröfse auf verschiedenem Niveau durcheinandergestellt. Als das Boot durch den Pylon in den ersten Hof eingefahren war, stellte es sich heraus, dafs die Durchfahrt durch den zweiten Pylon unpassierbar war; die Ruderer zwängten deshalb das Fahrzeug durch den schmalen Durchgang zwischen der Rückwand des ersten Pylons und dem sog. Geburtshaus hinaus in das freie Wasser. Nach wenigen Ruderschlägen legte das Boot an der Aufsenwand des Allerheiligsten an, und ich stieg auf das Dach, um von dort aus in einige Innenräume zu gelangen. Sehr viel bekam ich freilich nicht zu Gesicht, aber überall erfreute ich mich an den mafsvollen Proportionen. Das Schönste war die Aussicht vom Tempeldach auf den Kiosk, auf die breite Wasserfläche und die sich in der Ferne nach Süden verlierenden

Digitized by Google

Hügel Nubiens. Bei der Rückfahrt nach dem Ufer sah ich wieder und wieder nach dem Kiosk hin. Die Sonne fiel eben so auf ihn, dafs ein leichter Schimmer die Ränder der Blattkapitäle umspielte und der Innenraum durch den Reflex der Wände einen leisen Schein gab.

So hatte ich denn den südlichsten Punkt meiner Reise erreicht, und allmählich mufste es wieder nach Norden gehen. Nachmittags trieb ich mich eine Zeitlang in dem engen, schmutzigen Basar von Assuan umher. Gegen Abend liefs ich mich vom Hotel aus nach dem Westufer bringen um die hochgelegenen Felsengräber aus dem mittleren und alten Reich zu besuchen. Sie enthalten einen Pfeilersaal, aus dem ein gelegentlich mit seitlichen Nischen versehener Korridor zu der Nische mit dem Bild des Verstorbenen führt. Die Wandmalereien geben gute Beispiele für den Stil des alten Reiches. Von den Gräbern aus arbeitete ich mich auf einem höchst mühsamen sandigen und steinigen Weg hinauf nach dem auf der Höhe befindlichen verwahrlosten Schêchgrab und genofs von dort den Blick auf die abendliche Landschaft. Die Fahrt nach Elephantine zurück in der Abendstille war sehr schön. Ein leichter Wind erhob sich, das Segel am hohen Maste wurde aufgezogen. Aber nur sehr langsam kam das Boot vorwärts, zweimal gerieten wir auf Sand und die Leute mufsten wieder zu den Rudern greifen.

Den nächsten Morgen verbrachte ich auf meinem Zimmer, das eine hübsche Aussicht auf den Garten und auf die gegenüberliegende Uferstrafse bot. Ich hatte viel zu schreiben, auch meine bisherigen Aufzeichnungen durchzusehen und im Bädeker manches nachzulesen. Nachmittags machte ich noch einmal einen Gang durch die beiden Nubierdörfer und betrachtete den Nilmesser, der noch heute der Beschreibung Strabos entspricht: ein aus Quadern aufgemauerter Brunnenschacht am Ufer, in welchem das Wasser mit dem Strom steigt und fällt. Dann liefs ich mich noch einmal nach der Stadt übersetzen und jagte in schnellstem Ritt durch die engen Gassen nach dem Lager der Bischarin, eines Beduinenstammes, der im Westen der Stadt in kümmerlichen Zelten haust. In den niedrigen, auf Stäbe gestützten Zelten hockten die Leute beisammen, eine Anzahl Kinder stürzte natürlich auf mich los und haschte gierig nach den Piastern, die ich auf ihr Betteln unter sie warf. Ich sah mir das Lager nur kurz an, dann ritt ich nach einem in der Nähe befindlichen alten Steinbruch, in dem ein riesiger halb bearbeiteter Block noch an Ort und Stelle liegt.

Vor Tagesanbruch am folgenden Morgen war ich wieder auf der Bahn; etwa um 9 Uhr war die Station Edfu erreicht. Gepäck und Proviant wurden im Stationszimmer deponiert. Um zum Flusse zu gelangen, hatte ich eine ziemlich breite, von Rinnsalen durchzogene Sandfläche zu durchschreiten; über einige tiefere Rinnen mufste ich mich von dem begleitenden Fellachen tragen lassen. Eine Fähre vermittelt den gewöhnlichen Verkehr der Bewohner über den Strom und auch der Reisende mufs diese benützen. Als ich ein-

Digitized by Google

gestiegen war, mufste auf mehrere Fahrgäste noch gewartet werden und ich hatte mich unter dem Haufen schmutziger Fellachen eine ziemliche Weile zu gedulden. Langsam fuhr das schwerfällige Boot über den Strom. Ein kurzer Ritt brachte mich durch die schmutzigen Gassen der Stadt zum Horostempel. Neben dem Hathortempel von Dendera ist er das besterhaltene Gebäude aus dem ganzen Altertum. Angaben über die Baugeschichte enthalten Inschriften an der Umfassungsmauer: von der zweiten Hälfte des dritten bis zur ersten des ersten Jahrhunderts v. Chr wurde an dem Tempel gebaut, jedoch völlig einheitlich. Aufser durch die einzig dastehende Erhaltung übt er eine besondere Anziehungskraft dadurch aus, dafs die Proportionen alle Kolossalität abgestreift haben; auch die schön rötliche Farbe des Sandsteins, der durchgehends verwendet ist, erhöht den festlichen Eindruck, den man von dem Tempel empfängt. Der mächtige Pylon ist leider wie der des Isistempels von Philä durch regellose Reliefs en creux verunziert. Aber überraschend schön ist der weite Hof, dessen Säulenkolonnaden durch ihre mafsvollen Verhältnisse einen beinahe griechischen Eindruck hervorrufen, sehr schön auch die den Hof nach Norden abschliefsende Front der Vorhalle mit ihren Säulenschranken. Auch die Vorhalle selbst ist trotz des ziemlich bedeutenden Umfangs der Säulen und ihrer beträchtlichen Höhe ein übersichtlicher, wirkungsvoller Raum, was man von dem anschliefsenden Säulensaal nicht sagen kann. Das Allerheiligste hat seine Decke eingebüfst; ein kleiner seitlicher Hof vor dem Allerheiligsten enthält einen sehr hübschen Kiosk. Mit der die ganze Tempelanlage umgebenden Umfassungsmauer ist auch der breite stattliche Umgang zwischen dieser Mauer und dem Tempelhaus erhalten. Die Aussicht vom Pylon aus bot nichts eigentlich Reizvolles, da das Grün der Felder verschwunden war, und das Flufsbett infolge des niederen Wasserstandes sich zum grofsen Teil als Sandfläche präsentierte; die den Horizont im Osten und Westen begrenzenden Höhen sind durchaus unbedeutend. Als ich meinen Rundgang so ziemlich beendet hatte, traf ich zu meiner Freude im Säulensaal zwei deutsche Touristen, die eben ihr Frühstück verzehrten; sie waren auf der Reise nach Assuan begriffen. Bald trat ich in ihrer Gesellschaft den Rückweg nach dem Bahnhof an und etablierte mich dort an einem Tisch im Dienstzimmer der Stationsbeamten um mein Frühstück einzunehmen; dabei schüttete ich die Hälfte des mitgebrachten Sodawassers, das infolge der Hitze stark moussierte, zu Boden. Dergleichen macht aber im Dienstzimmer einer oberägyptischen Station keine Störung. Nach furchtbar heifser Fahrt kam ich etwa um 3 Uhr in Luqsor an. Den Spätnachmittag verwandte ich zu einer Besichtigung des Tempels.

In aller Frühe am nächsten Tag fuhr ich mit der Bahn drei Viertelstunden nordwärts nach Qene, um von dort aus den Ausflug nach dem Hathortempel von Dendera zu machen. Die Stadt Qene brachte mir eine angenehme Enttäuschung; so saubere Strafsen mit freundlichen Häusern, darunter vielen europäischen, hatte ich nicht erwartet. Bald hinter der Stadt beginnt eine sehr schöne, breite und

Digitized by Google

lange Allee von Lebbachbäumen, die bis nahe an das rechte Nilufer reicht. Wie am Tage vorher in Edfu mufste ich hier ein Fährboot benützen, in dem diesmal auch der Esel hinübertransportiert wurde, und wieder trug mich der Eseltreiber über mehrere Rinnsale. Am jenseitigen Ufer lagen bergehohe Vorräte von Tonflaschen aus charakteristischem hellen Material, die in dieser Gegend fabriziert werden. Sehr interessant war der Ritt unmittelbar an dem hohen Ufer entlang. Der ganze Uferabhang war eine lange Strecke nach Norden mit Schadufen besetzt, die, immer in drei Absätzen übereinander angebracht, das Wasser auf die Felder schöpften. Fast eine halbe Stunde lang hatte ich diese knarrenden Instrumente in den Ohren, deren Musik von dem eintönigen näselnden „Gesang" der sie bedienenden Fellachen kaum zu unterscheiden war. Dann wandte sich der Weg landeinwärts, und nicht lange dauerte es, da sah über den fruchtbaren, mit zahlreichen Palmen bepflanzten Feldern ein mächtiger Schutthaufen hervor, aus dem endlich die Front des Hathortempels hervortrat. Die übrigen Seiten sind noch im Schutt vergraben, nur die Front ist freigelegt, auch diese nur im oberen Teil, denn die Schranken zwischen der vordersten Säulenreihe des Saales stecken fast ganz im Schutt, so dafs eine Treppe in den Saal hinabgeführt ist. Der Tempel, im ersten Jahrhunderts v. Chr. erbaut, hat eine ganz ungewöhnliche Anlage: Pylon, Hof und Vorhalle fehlen, man tritt sogleich zwischen den erwähnten Schranken in den grofsen Säulensaal. Er ist einer der imposantesten ägyptischen Tempelräume; durch die gewaltigen Umfänge der 24 mit Hathorkapitälen geschmückten Säulen wird die einheitliche Wirkung des Ganzen nicht im geringsten beeinträchtigt. Die Decke ist zwar geschwärzt, aber vollständig erhalten. Die mächtigen Wände sind in quadratische von Flachreliefs ausgefüllte Felder geteilt, zwischen denen je zwei Reihen sauberer Hieroglyphen einen guten dekorativen Eindruck hervorbringen. Alle folgenden Räume sind durch die Erhaltung der Decken ganz dunkel; die beim Kerzenschein erkennbaren Reliefs sind im ganzen sorgfältig gearbeitet, in hervorragendem Mafse ist dies der Fall bei den Flachreliefs der Krypten, deren enge niedrige Gänge mit religiösen Darstellungen bedeckt sind. Das Dach ist sehr merkwürdig, denn es ist in Terrassen aufgebaut und trägt ein kleines Tempelchen und mehrere Kulträume. Vom höchsten Absatz aus, über dem Säulensaal, hat man eine gute Aussicht, mir war sie aber durch Staubwolken, Zeichen nahenden Chamsins, gestört. Um die Mittagszeit kehrte ich zurück nach Luqsor und besuchte noch einmal den schönen Tempel Amenophis III. Inzwischen hatte sich der Chamsin in ziemlicher Stärke erhoben; die Sonne war als schmutzig-gelbliche Scheibe hinter den Staubmassen der Atmosphäre zu sehen. Nach dem Hotel zurückgekommen setzte ich mich noch einige Augenblicke auf eine Bank vor dem Garten am Ufer und sah hinunter auf den breiten Strom und hinüber in die Westlandschaft: wie drohend erhoben sich die unsicheren Umrisse des Gebirges aus dem Staubmeere.

Wieder vor Sonnenaufgang schied ich vom Gau des Amon und

Digitized by Google

fuhr in etwa drei Stunden nach Beliâne, das auf dem linken Ufer, nicht weit südlich von Girge liegt. Alle bisherigen Ausflüge in Oberägypten hatte ich allein gemacht; am Bahnhof in Beliâne traf ich mit einem amerikanischen Ehepaar zusammen, das wie ich nach Abydos wollte und dem ich mich deshalb anschlofs. Der Weg geht etwa fünf Viertelstunden durch prachtvolles Fruchtland; aufser im Fayum hatte ich nirgends so üppige Fruchtbarkeit gesehen. Ich sprach meinem Eseltreiber meine Bewunderung aus, und als einige des Weges gehende Fellachen hörten, dafs wir uns arabisch unterhielten, trabten sie neben uns her und stellten allerlei ergötzliche Fragen an mich, z. B. ob es in Europa auch Fellachen gäbe; dann wollten sie wissen, ob man bei uns auch Bohnen, Weizen und Mais pflanze. Unter solchen Gesprächen näherten wir uns dem Dorfe Arâbat-el-madfûne, hinter dem der Tempel Sethos' I. liegt. Ramses II. hat die Anlage seines Vaters erweitert und vollendet und nicht weit davon einen zweiten Tempel errichtet. Der erste Pylon und der zugehörige Hof sind zerstört, ebenso der zweite Pylon; aus der den zweiten Hof nach Westen abschliefsenden Pfeilerhalle gelangt man in den von Ramses herrührenden ersten Säulensaal, von da in den zweiten Säulensaal, der von Sethos erbaut ist, einen imposanten Raum von schönen Verhältnissen. Die beiden Säle haben eine sehr geringe Tiefenentwicklung, aber eine um so beträchtlichere Breite; dies ist eine Konsequenz der einzigartigen Anlage des Allerheiligsten, das nicht aus einem Raume, sondern aus sieben Kapellen besteht, welche die ganze Breite des vorgelegten Säulensaales einnehmen; die ersten sechs sind verschiedenen Göttern geweiht, die letzte dem König selbst. Die Flachreliefs, welche die Wände der Kapellen und des Säulensaales Sethos' I. schmücken, sind von beispiellos vollendeter Ausführung; der feinkörnige Kalkstein ist glänzend poliert, die Linienführung ist von gröfster Präzision. Die hohe technische Vollendung, die durch überwiegend tadellose Erhaltung recht zur Wirkung kommt, läfst die Gewaltsamkeiten der Formensprache, wenn auch nicht vergessen, so doch in den Hintergrund treten. Leider sind die Darstellungen gleichgültigen Inhalts, da sie den Pharao nur im Verkehr mit den Göttern zeigen. Ein rechtwinklig an das Hauptgebäude sich anschliefsender Komplex von Gemächern und Korridoren enthält in einem bedeckten Gang von der Gröfse eines länglichen Zimmers eine der wichtigsten Urkunden der ägyptischen Geschichte, die brillant erhaltene „Königsliste von Abydos": schmale Streifen elegantester, in Flachrelief ausgeführter Hieroglyphen zählen 76 Herrscher von Menes bis Sethos auf, welch letzterer mit seinem Sohne Ramses neben dieser Liste dargestellt ist, wie er die Vorfahren verehrt. Mit Hilfe dieser Aufzeichnung hat man die Reihenfolge der Pharaonen hergestellt.

Der nicht weit nach Norden gelegene Tempel Ramses II. liegt in Trümmern, nur die unteren Teile der Wände stehen noch und ihre zahlreichen, oft noch mit lebhaften Farbspuren erhaltenen Reliefs zeigen sorgfältige Arbeit, sorgfältiger, als es bei den sonstigen Bauten des baulustigsten aller Pharaonen zu sein pflegt.

Digitized by Google

Recht Interessantes bietet ein etwa 15 Minuten von diesem Tempel entferntes koptisches Kloster, ein umfangreicher Gebäudekomplex, in seiner Kirche. Die drei Schiffe des niedrigen, aber freundlichen Raumes sind von gleicher Höhe; jede der sieben Vierungen eines jeden Schiffes ist von einer mit Stalaktitenzwickeln versehenen Kuppel überwölbt. Höchst merkwürdig ist, dafs in der Längsachse der Kirche sich kein Chor befindet, sondern die sieben Vierungen des östlichen Schiffes als Kapellen verschiedener Heiliger eingerichtet sind; reiche holzgeschnitzte Gitter trennen sie vom Mittelschiff. Die kapitälelosen Säulen haben hölzerne Deckplatten. Für die Frauen sind eigene Räume auf der Westseite abgetrennt. Ein Angehöriger der niederen Geistlichkeit, der uns herumführte, sang uns ein kurzes Stück Liturgie mit eintönig leiernder Stimme vor.

Am Spätnachmittag brachte uns ein schöner Ritt zurück nach Béliâne; der hohe Wüstenrand im Osten war von herrlichem bläulichgrauem Duft überzogen. Ein wundervoller Abend am hohen Nilufer im Garten vor der griechischen Locanda beschlofs meine Reise in Oberägypten. Mit dem Nachtexpreſs gings nach Kairo zurück. —

Vom Orient, wie er war und wie er ist, lernt man gar manches in Ägypten kennen: in den Denkmälern der Vorzeit imponierende Manifestationen staatlicher Gröfse, mächtigen Sinnes, hervorragender künstlerischer und technischer Leistungsfähigkeit; in allen Werken und Zuständen heutiger Kultur die trostlose Resignation und Impotenz der Landeseingeborenen und die wachsende Herrschaft der Fremden. Fast alle grofsen Unternehmungen in Landeskultur, Industrie und Handel sind von Ausländern in Angriff genommen und geleitet; die Sorge für die Denkmäler aus Ägyptens grofser Zeit liegt gänzlich in den Händen von Angehörigen fremder Nationen. Im vorletzten Winter erschien im Journal du Caire, aus Anlafs eines Gedenktages, ein Aufruf eines Prinzen, der in beweglicher Rhetorik seine Landsleute aufzurütteln suchte aus ihrer Indolenz zu patriotischem Fühlen und ernsthaften Leistungen. Wer wollte solchen Bestrebungen Erfolg verheifsen? Auch diese nationale Demütigung werden die stummen Zeugen der vergangenen Glanzzeit wohl lange mitansehen, wie sie im Laufe der Jahrtausende so vieles an sich haben vorüberziehen lassen; noch lange werden die Sphinxe

Sitzen vor den Pyramiden
Zu der Völker Hochgericht,
Überschwemmung, Krieg und Frieden —
Und verziehen kein Gesicht.

Ingolstadt. Dr. Friedr. Zucker.

Augenblicklicher Stand der neusprachlichen Reformbestrebungen.

(Vortrag gehalten auf dem XII. deutschen Neuphilologentag in München vom 4. bis 8. Juni 1906.)

Meine Herren! Es ist Ihnen allen bekannt, dafs die Vertreter der Reform in erster Linie das Ziel des Sprachunterrichts verschoben

Digitized by Google

und als solches die Sprechfertigkeit oder die Beherrschung der Fremdsprache zunächst an den Oberrealschulen und mit gewissen Abstufungen und Abschwächungen auch an den anderen Mittelschulen aufgestellt haben.

Da aber zur Erreichung dieses neuen Zieles die alte Lehrweise versagte, so mufsten neue Unterrichtsmittel gefunden werden. Das Programm der neuen Richtung wurde auf dem VIII. deutschen Neuphilologentag 1898 zu Wien durch die bekannten Wendtschen Thesen fixiert und auf dem folgenden Neuphilologentag 1900 zu Leipzig von einer grofsen Majorität gebilligt und angenommen. Dieser Zeitpunkt von 1898—1900 bezeichnet den Höhepunkt in den Erfolgen der Reformer. Auf den X. Neuphilologentag 1902 zu Breslau beginnt deutlich der Umschwung, indem daselbst alle radikalen Anträge und Thesen unter lebhaftem Widerspruch abgelehnt oder wesentlich abgeschwächt wurden.

Der Kölner Tag 1904 brachte von seiten der entschiedenen Reformer die ersten wichtigen Zugeständnisse zur Beseitigung der Gegensätze. Möge die heutige Tagung gleichfalls einen weiteren Schritt auf dem Wege der Verständigung bedeuten und den endlichen Kompromifsfrieden erbringen.

M. H.! Die mir zur Verfügung stehende knappe Zeit steht im umgekehrten Verhältnis zu dem überreichen Stoff des Themas, das ich auf Veranlassung der Vorstandschaft des bayerischen Neuphilologenvereins übernommen habe. Ich mufs mich also auf die wesentlichsten Punkte beschränken und habe mir nur folgende Fragen zur Beantwortung vorgelegt.

1. War die Reformbewegung berechtigt und welche positiven Errungenschaften hat sie für den Schulunterricht gebracht?
2. Welche Forderungen der Reform haben sich für die Allgemeinheit der Schulen als unrealisierbar erwiesen?
3. Welches ist der natürliche Weg zur Verständigung?
4. Kurzer Ausblick auf das künftige Arbeitsfeld der Neuphilologen in methodischer Richtung.

I. Dafs die Reformbewegung notwendig und berechtigt war und dafs sie sehr wertvolle und segensreiche Früchte gezeitigt hat, wird nunmehr, nachdem die Leidenschaft der Diskussion einer ruhigeren und besonneren Auffassung gewichen ist, von der grofsen Majorität der neuphilologischen Lehrerschaft unumwunden und freudig zugegeben. Zu den positiven Errungenschaften, die wie Münch sagt, [1]) durchaus in Geltung und Pflege bleiben oder allgemein dazu gelangen müssen, sind folgende zu zählen:

1. Sie hat eine mächtige schulwissenschaftliche Bewegung entfacht und dadurch Leben und heilsame Anregung in die Lehrerwelt gebracht, die durch die Schablonisierung und handwerksmäfsige Unterrichtsweise der Plötzschen und ähnlicher Lehrmittel der Verknöcherung anheimzufallen drohte.

2. Sie hat zwecks besserer Vorbildung der Lehrer einerseits eine gründliche phonetische Schulung gefordert, — vielleicht das

[1]) Monatsschrift 1904. III p. 233.

Digitized by Google

Hauptverdienst der Reform — wodurch die Lehrer befähigt werden, die Natur der fehlerhaften Laute zu erkennen und Anleitung zum Richtigsprechen zu geben, andrerseits hat sie die Notwendigkeit einer besseren praktischen Ausbildung der Neuphilologen betont und auf die Wichtigkeit der Auslandsreisen, der Ferienkurse im In- und Ausland, der Anstellung von Universitätslektoren nachdrücklichst hingewiesen.

3. Sie hat durch die Forderung, die Grammatik auf das wirklich Notwendige zu beschränken und alle grammatischen Spitzfindigkeiten auszuscheiden, eine Umarbeitung und wesentliche Verkürzung sämtlicher Lehrbücher erzielt.

4. Sie hat auch die Umgestaltung und Verbesserung der Lesebücher veranlafst, indem sie vor allem nationale Stoffe verlangte, die in ihrer Gesamtheit ein getreues Volksbild widerspiegeln sollten.

5. Sie hat auf die Einseitigkeit der Her- und Hinübersetzungen hingewiesen und hat durch ihre Forderung der vollständigen Abschaffung derselben eine heilsame Eindämmung dieser Übungen erzwungen.

6. Sie hat aufserdem höchst schätzenswerte Hilfsmittel zur Belebung des Unterrichts, wie Diktat, Umformungen, Frage- und Antwortspiel etc. gebracht. Nicht als ob diese Mittel nicht schon früher in Übung gewesen wären, allein sie sind entschieden allgemeiner in Gebrauch gekommen und gewissermafsen „approbiert" worden.

7. Sie hat ferner die Aufmerksamkeit auf eine bessere Auswahl der Schriftstellerlektüre gelenkt und endlich

8. die Reform hat mit vollem Recht eine stärkere Betonung der gesprochenen Sprache verlangt und auch hiefür gute und gangbare Wege gefunden.

Unter denjenigen Forderungen der Reform, welchen sich die Praxis der Schule entgegengestellt hat und die niemals in dieser Exklusivität für die Allgemeinheit des Schulbetriebs passen, nenne ich als die hauptsächlichsten:

1. Den ausschliefslich induktiven Betrieb, d. h. Herleitung der grammatischen Regeln aus der Lektüre und in Verbindung damit die Geringschätzung der Grammatik.

2. Das ideale Ziel der Sprechfertigkeit.

3. Die vollständige Ausschaltung der Muttersprache und in Verbindung damit

4. den Ausschlufs der Herübersetzung und

5. den Ausschlufs der Hinübersetzung.

Auf die vier ersten Punkte brauche ich nicht näher einzugehen, sie sind wohlbegründet zurückgewiesen und können in ihrer Exklusivität definitiv als abgelehnt gelten; ich möchte nur in aller Kürze den endgültigen Stand in den einzelnen Fragen fixieren.

Die Stellung und Bedeutung der Grammatik hat Prof. Hausknecht in den Jahresberichten von Rethwisch[1]) folgendermafsen festgelegt:

[1]) 1902, VIII p. 1.

Digitized by Google

„Zwar lief die Grammatik eine Zeitlang Gefahr, in ihrer Bedeutung unterschätzt zu werden; doch ist sie längst wieder zu ihrem Rechte gelangt, nicht zwar wieder eingesetzt in die herrschende Stellung, die zur geistlosen Verödung des Sprachunterrichts geführt hat, wohl aber in die ihrer wahren Bedeutung entsprechende Stellung einer unentbehrlichen Dienerin, deren Aufgabe es ist, das praktische Können in weitestem Sinne, Lesen, Sprechen, Schreiben und Verständnis der Lektüre nicht blofs zu erweitern, sondern zu sichern.

Dafs die Grammatik trotz ihrer dienenden Stellung, einer sorgfältigen Behandlung, einer systematischen Zusammenfassung und festen Einprägung bedarf, ist entschieden."

Münch in seinem standard work der Didaktik und Methodik schliefst sich dieser Entscheidung mit folgenden Worten an: Die Grammatik kann nicht entbehrt werden, aber man mufs sie wesentlich einschränken, damit das Gesetzmäfsige mehr in den Vordergrund tritt.

Bezüglich der Induktion hat Eidam[1]) das entscheidende Wort gefunden: „Die Induktion ist nur da am Platze, wo sie geeignet ist, das Verständnis zu fördern und den Schüler zur Selbsttätigkeit anzuregen." Oder wie Münch etwas ausführlicher sagt: „Die Formen und Gesetze zuerst im Satze erkennen lassen, ihre Kenntnis durch Übung befestigen und schliefslich ihren systematischen Zusammenhang zeigen, gegen solche induktive Lehrweise wird kein Gegner der Reform etwas einzuwenden haben. Ein vermittelndes Verfahren wird sich meist empfehlen; einiges wird gefunden, einiges fertig gegeben, damit das Ganze zur rechten Zeit fertig sei."

Das Ziel der Sprechfertigkeit ist durch folgende Gründe abgewiesen worden.

1. Es stellt zu hohe Anforderungen an Lehrer und Schüler.[2])

2. Es ist bei der grofsen Schülerzahl, den wenigen Unterrichtsstunden und bei der jetzigen Vorbildung der meisten Lehrer[3]) in der Regel nicht möglich. „Wer sich an die extreme Lehrweise wagt, sagt Münch in der Monatsschrift,[4]) also mit Sprechen der Fremdsprache beginnen und dabei durchaus verharren will, ohne die Gewandtheit, Leichtigkeit und Sicherheit der Sprachbeherrschung und ohne das in diesen Fällen nötige Mafs von Geist zu besitzen, und ohne eine hinlänglich entwickelte Schülerschaft vor sich zu haben, der tut übel." Wie selten werden diese Faktoren vereinigt sein?

3. Es ist ferner in Wirklichkeit auch gar nicht praktisch, da nur ein geringer Bruchteil der Schüler, höchstens 10 %, in die Lage kommt, die Sprechfertigkeit im Leben zu benutzen, während die grofse Mehrzahl auf die Kenntnis des gedruckten Wortes angewiesen ist.

---

[1]) Bl. f. d. bayr. Gymn. 1903 p. 1 ff. — Didaktik und Methotik, 2. Aufl. p. 59.
[2]) Vgl. Neuere Sprachen, 1901 IX p. 417.
[3]) Vgl hiezu die trefflichen Ausführungen von Prof. Häusser, Lebendige Grammatik p. 14 ff. Potsdam (Stein) 1902.
[4]) Mon. 1905. IV p. 487. 4. Vgl. hierüber meine ausführl. Abh. in meinem Programm: Die vermittelnde Methode. Würzburg, Altes Gymn. 1903 p. 13 ff.

Digitized by Google

4. Und endlich ist die Sprechfertigkeit ein zu vorübergehender Besitz, als dafs sie für eine höhere Schule als Hauptaufgabe gelten darf.

Bezüglich der Frage über den ausschliefslichen Gebrauch der Fremdsprache beim Unterricht und über die Ausschaltung der Muttersprache bei der Herübersetzung ist der letzte Kölner Tag von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Als Hauptergebnis desselben in methodischen Fragen kann wohl das bezeichnet werden, dafs im Anschlufs an die beiden Vorträge Waag-Karlsruhe und Walter-Frankfurt das Recht und die Bedeutung der Herübersetzung und der Gebrauch der Muttersprache beim Unterricht so ziemlich allseitig anerkannt wurde und dafs ein Kompromifs Annahme fand, den Hausknecht [1]) also formulierte:

Die Frage, in welchem Mafse die Herübersetzung zugelassen wird, ist „eine Frage pädagogischen Taktes". „Die Quantität der Anwendung der Übersetzung ist abhängig von drei Faktoren: Von der Schwierigkeit des augenblicklich vorliegenden fremdsprachlichen Textes, von der Art der Schülergeneration und von der Befähigung, ich möchte auch sagen von der augenblicklichen Disponiertheit des Lehrers. Kaluza schliefst seine Mitteilungen [2]) über den Kölner Tag in dieser Frage mit folgenden Worten: So kam denn im weiteren Verlauf der Debatte eine Einigung dahin zustande, dafs es von den Umständen, insbesondere von der Schwierigkeit des Textes, von der Beschaffenheit der Klasse und von der Befähigung und Disponiertheit der Lehrer abhängen solle, wieviel übersetzt wird."

Über die Frage der Hinübersetzung ist leider noch keine derartige Übereinstimmung erzielt worden, und da sie noch nicht der Gegenstand einer öffentlichen Aussprache an den deutschen Neuphilologentagen gewesen ist, so möchte ich dieselbe an der heutigen Tagung in der Absicht anschneiden, ein Scherflein zur Verständigung beizutragen. Warum hat die neue Richtung die Hinübersetzung bekämpft? Krüger hat in seinem Aufsatz [3]) „Sollen wir in die fremde Sprachen übersetzen?" die verschiedenen Vorwürfe zusammengestellt, die man gegen die Hinübersetzung erhoben hat. Ich brauche sie also nicht nochmals aufzuzählen, da sie Ihnen aufserdem allen zur Genüge bekannt sind. Über den Stand in dieser Frage ist folgendes zu konstatieren. Auf die einst von Viëtor ausgegebene Parole: „Das Übersetzen ist eine Kunst, welche die Schule nichts angeht und die sie nicht pflegen kann", hat eine Reihe von Verfassern von Schulbüchern die Hinübersetzung tatsächlich vollständig ausgeschlossen. Allein mit der Zeit sind sie ausnahmslos wieder zu diesem Unterrichtsmittel — wenn auch in reformierter Gestalt — zurückgekommen. [4])

So schreibt Kühn, der schon seit 1886 Viëtors Idee am ent-

[1]) Verh. des XI. Neuph.-T. Köln. Teubner. 1905 p. 479.
[2]) Zeitschr. f. franz.-engl. Unt. 1094 III p. 478.
[3]) Zeitschrift f. franz.-engl. Unter. 1903 II p. 149.
[4]) Vgl. meine genaueren Ausführungen in: Breymanns Reform-Lit. III. Heft. (Leipzig, Böhme) p. 114.

Digitized by Google

schiedensten in seinen Lehrmitteln durchgeführt hat, im Jahre 1903 in der Monatsschrift[1]): „Es ist richtig, dafs ich im Anfang der Reformbewegung der Ansicht war, das Übersetzungsbuch sei entbehrlich. Eigene Erfahrung und vielfache Mitteilungen aus der Praxis haben mich zu anderer Ansicht gebracht." Und weiter unten maskiert er seinen Rückzug mit Opportunitätsgründen: „Da indes viele Kollegen noch das Übersetzen für nötig halten und um den Anforderungen der Lehrpläne zu genügen, habe ich mich entschlossen, solche Übungsstücke zu bieten, die sich an die französischen Stücke anlehnen." Auch sein Kollege Diehl in Wiesbaden hat im Einverständnis mit Kühn im Anschlufs an dessen Lehrbücher ein Übungsbuch für die Formlehre zusammengestellt. Diehl beginnt mit ganz kleinen Sätzen, die unter sich mehr oder weniger zusammenhängen. Löschhorn[2]) urteilt über dieses Buch: „Der sonst verpönte Einzelsatz erfreut sich freundlicher Duldung, der Inhalt streift zuweilen an den allerelementarsten Ploetz, wenn nicht gar an den seligen Ollendorf." Und Banner[3]) schreibt im Anschlufs an das neuerschienene Lehrbuch von Kühn-Diehl (Velhagen 1904): „Ewig denkwürdiges Denkmal der Selbstüberwindung! Kühn bietet uns hier eine Grammatik von 132 Seiten . . . . . und eine grofse Zahl von Rückübersetzungen, die mit ihrer Absichtlichkeit, ihren Klammern und ihrem Deutsch hinter keinem Übungsbuch ältesten Datums zurückstehen."

Nicht minder hat sich Bierbaum gemausert. 1886 sagt er: „Wir sind nicht nur gegen jede Übersetzung ins Deutsche, sondern ganz entschieden gegen jegliche Übersetzung in die Fremdsprache[4]) weil sie die Fremdsprache aufs unbarmherzigste mifshandelt und die gröfsten Mifserfolge und Enttäuschungen zeitigt."[5]) Derselbe Bierbaum hat nunmehr in seinen sämtlichen Lehrbüchern, sogar im 1. Teile eine Reihe von deutschen Übersetzungsstücken eingefügt, „die sich eng an die französischen anschliefsen, so dafs sie fast stets im lebendigen Zusammenhang mit dem Lesestück bleiben."[6])

Neuerdings hat er ferner eine Sammlung deutscher Übungsstücke sowie mit Direktor Hubert eine Repetitions-Grammatik herausgegeben, „durch welche eine erfolgreiche Vorbereitung für Seminarien und Gymnasien erzielt wird." Ist das blofs Realpolitik oder hat die Erfahrung Bierbaum klüger gemacht?

Auch Rofsmann und Schmidt, diese konsequenten Reformer, haben sich bekehrt und „Übersetzungsübungen" herausgegeben.[7]) Sollte es nur mit Rücksicht auf die Lehrpläne sein, wie sie in der Vorrede sagen?

[1]) Mon. 1903 II p. 238. —
[2]) Rethwisch 1899 VIII p. 28.
[3]) Zeitschr. f. d. Gymn.-Wesen 1904 VIII p. 656.
[4]) Reform des fremdsprachlichen Unterrichts. Frankfurt a. M. Kesselring 1886 p. 77.
[5]) Wie unterrichtet man nach der analyt.-direkten Methode? Leipzig (Rofsberg) 1903 p. 3.
[6]) Vgl. Vorrede zum III. Teil. Leipzig (Rofsberg) 1902 p. VI.
[7]) Leipzig (Velhagen) 1899.

Digitized by Google

Am längsten hat Weitzenböck zurückgehalten und seine Nachgiebigkeit gleichfalls durch den Druck der Lehrpläne motiviert. Aber nicht nur im II. Teil, sogar in dem elementaren I. Teil[1]) haben sich solche Übersetzungen schon eingeschlichen, die sich in der I. Auflage noch nicht befanden.

Zu Schluſs erwähne ich noch die Reformlehrbücher von Metzger-Ganzmann, die bis jetzt noch das Hinübersetzen in der 1. Stufe ausschlieſsen und in der II. Stufe es nur da verwenden, „wo sich keine anderen geeigneten Übungen darboten".

Man sieht aus diesen Darlegungen, daſs in der Praxis die Reformer auf der ganzen Linie in vollem Rückzuge in dieser Frage sind, daſs sie aber theoretisch zum Teil noch auf dem alten Viëtorschen Standpunkt stehen, und ihr Nachgeben teils durch die Lehrpläne, teils durch die Rücksicht auf die Forderungen und Wünsche der Kollegen motivieren.

M. H! Der Vorgang in diesen Fragen ist ganz natürlich. Die Theorie muſs stets in einzelnen Punkten durch die Praxis korrigiert werden, und das ist im wesentlichen der Standpunkt der gemäſsigten oder vermittelnden Reformmethode. Sie verwirft die alte Übersetzungsmethode mit ihren Mängeln und Einseitigkeiten, aber sie behält die Hinübersetzung in geläuterter und vereinfachter Gestaltung als ein wertvolles Unterrichtsmittel bei.

Die Grammatik und die Hinübersetzung sind zwei unlösliche Glieder, sie gehören eng zusammen; wer dem systematischen Studium der Grammatik einen Platz im Schulunterricht zuweist, der kann auch nicht auf die Hinübersetzung verzichten, denn erst durch diese wird die erklärte Regel zum vollen, geistigen Besitztum des Schülers und geht in Fleisch und Blut über, erst diese gibt auch die zuverlässige Kontrolle, ob der Schüler die Regel in sich aufgenommen und praktisch zu verwenden weiſs, und sie allein gibt ein zutreffendes Bild vom ganzen Wissensstand des Schülers.

Die Hinübersetzung ist für den Schüler entschieden schwerer als die Herübersetzung. Er muſs nicht nur den Gedanken der Muttersprache klar erfassen sondern er muſs auch überlegen, ob die Übersetzung inhaltlich, grammatisch und stilistisch dem fremden Sprachgeiste entspricht, er muſs Konstruktionsänderungen, Bildervertauschung und hie und da sogar Satztrennung vornehmen, um dem deutschen Text gerecht zu werden. Es liegt in dieser Betätigung eine ernste, geistige Zucht, eine logische Schulung, wie sie kaum ein anderes Unterrichtsmittel bietet. Aber weil die Erreichung einer guten Übersetzung schwer ist, sollen wir deswegen diesem Ziele nicht zustreben dürfen? Ist die Übersetzung ins Lateinische oder Griechische leichter? Und doch hat die klassische Philologie, welche die Grammatik und Hinübersetzung zur Basis ihres Unterrichts gemacht hat, das deutsche Volk zu der hohen Kulturstufe emporgehoben, die es jetzt einnimmt.

[1]) W., Lehrbuch der franz. Spr. 2. Aufl. p. 56.

Digitized by Google

Die Schule hat die Pflicht alle geistigen Fähigkeiten der Schüler auszubilden und alle Bildungsmittel zu gebrauchen, die zu diesem Ziele führen.

Die Oberrealschule oder das neusprachliche Gymnasium, d. h. diejenige höhere Schule, die das Verständnis des Lebens der Gegenwart bezweckt und ihren Schülern nicht blofs formales sondern auch ein umfassendes positives Wissen von den Dingen der Gegenwart mit auf den Lebensweg geben will, die also wissenschaftliche Bildung und praktisches Können übermitteln will, diese Schule hat den Nachweis der Gleichwertigkeit mit dem Gymnasium und Realgymnasium auf sprachlichem Gebiete noch zu erbringen. Durch blofse Sprachfertigkeit, die jeder Ungebildete im Verkehr mit Ausländern erwerben kann, wird dies zweifelsohne unmöglich sein.

Es wird dies nur auf Grund einer sicheren, sprachlich-logischen Schulung, durch eine zweckmäfsig ausgewählte Lektüre möglich sein, die den Schülern nicht blofs die Bekanntschaft mit den Realien und Literaturerzeugnissen vermittelt sondern auch in intellektueller, ethischer und ästhetischer Beziehung den Gesichtskreis der Jugend erweitert, die also ein Mittel ist, die Schärfe der Denkkraft zu üben, das Gefühl für das Gute und Edle zu vertiefen und Geschmack und Freude am Schönen zu erwecken. Aber ohne diese sichere Basis, welche die Grammatik und ihr erster Bundesgenosse, die Hinübersetzung erschliefst, wird die Oberrealschule niemals die Solidität einer guten, deutschen Mittelschule besitzen, es fehlt ihr das blanke Schwert mit dem sie die Schätze der modernen Kultur erobern und nutzbar machen kann, sie wird unwissenschaftlich und oberflächlich sein und ich behaupte, dafs durch das Vorhandensein oder Fehlen dieser beiden Stützen die Gleichwertigkeit der Oberrealschule mit den beiden anderen neunklassigen Mittelschulen steht und fällt.

Aber wie ich schon oben betont habe, bin ich weit davon entfernt, das alte Uebersetzungsverfahren wieder herbeizusehnen; mit nichten, ich wünsche nur, dafs dieses bewährte Unterrichtsmittel nicht schnöde vor die Türe gesetzt wird, blofs weil es früher im Uebermafs und zum Schaden gebraucht wurde. Die Hinübersetzung soll in wesentlich reformierter Gestalt sich mit den andern Arbeitsgebieten, wie Aussprache, Wortschatz, Sprechen, Lesen, Schreiben und Sachunterricht teilen, keines dieser Gebiete soll zu sehr in den Vordergrund gerückt werden und keins darf zu kurz kommen. Doch soll damit nicht gesagt sein, dafs alle diese Gebiete in jeder Stunde hintereinander geübt werden sollen, nein, sie sollen zur richtigen Zeit, bald dies, bald jenes zur Belebung des Unterrichtes und zwecks allseitiger Durchbildung verwendet werden. So darf z. B. anfangs, solange die Lautlehre geübt wird, die Hinübersetzung keinen Platz finden, sie wird besonders in den mittleren Klassen eine mafsvolle Pflege finden und wird in den oberen Klassen, wenn die Lektüre in den Vordergrund tritt und die grammatischen Formen und Gesetze feststehen, mehr und mehr zurücktreten, aber niemals darf sie ganz verschwinden.

Wie nun alle Unterrichtsmittel zur gleichmäfsigen Durchbildung

Digitized by Google

des Schülers berücksichtigt werden sollen, so soll auch in der schriftlichen Abschlufsprüfung, die ohne schwere Schädigung der Schule und ihrer Erziehungsmittel niemals abgeschafft werden kann, auf alle diese Arbeitsgebiete Rücksicht genommen werden. Die Hinübersetzung darf nicht mehr Alleinherrscherin sein, wie dies früher der Fall war, nein, sie soll sich mit einem Diktat (ohne Uebersetzung) und mit einer Herübersetzung in die Zielleistung teilen, wie es bereits die Prüfung am bayerischen Realgymnasium vorschreibt.

Auf diese Weise kommen alle Qualitäten, die der Schüler während seines Studienganges sich erworben hat, in Betracht und Rechnung: der Fleifs und das gewissenhafte Studium, d. h. die positiven Kenntnisse in Grammatik und Stilistik in der Hinübersetzung, die lautliche Schulung und die Raschheit der Auffassung beim Diktat und endlich das Verständnis und die Gewandtheit im Ausdruck bei der Herübersetzung.

Dafs wir in Bayern sofort zu diesem nach meiner Meinung allein richtigen und gerechten Prüfungsmodus gekommen sind, verdanken wir einerseits dem harmonischen Zusammenwirken von Universität und Schule, ganz besonders aber dem Umstand, dafs die mafsgebenden Stellen in steter Fühlung mit den Lehrern der Mittelschulen das Lehrprogramm für den neusprachlichen Unterricht beraten und unter tatsächlicher Berücksichtigung dieser Stimmen aus der Praxis festgestellt haben.[1])

M. H.! Wenn ich infolge der knappen Zeit von der Besprechung der mehr untergeordneten, sekundären Mittel, welche die Reform gebracht hat, wie Anschauungsunterricht, Diktat, fremdsprachliche Rezitationen etc. absehe, so kann ich das Besprochene in folgenden Worten zusammenfassen:

Das, was die Reform Gutes gebracht hat, ist anerkannt und angenommen worden, das, worin sie übers Ziel hinausging, was für die Allgemeinheit des Klassen- und Massenunterrichtes nicht geeignet war, ist abgewiesen worden. Und dies ist der Standpunkt der vermittelnden Reformmethode. Wie einst Molière, als man ihm vorhielt, er habe seine Stoffe aus fremden Quellen entnommen, sagte:

„Je prends mon bien, où je le trouve", so will die gemäfsigte Methode, die Vorzüge der alten und neuen Lehrweise vereinigen ohne die Einseitigkeiten beider anzunehmen, sie stellt sich auf den Boden des wirklich Erreichbaren, sie stellt nur Forderungen, die von seiten des Durchschnittslehrers und -Schülers auch wirklich erfüllt werden können, sie will Wissenschaftlichkeit und praktisches Können, da dies keine Gegensätze sind, die einander ausschliefsen, zu einem harmonischen Ganzen vereinigen, d. h. sie stellt als oberstes Lehrziel auf: Einführung in das französische und englische Geistesleben, aber sie verbindet damit als zweite Aufgabe des Sprachunterrichtes die Erlangung einer gewissen Fertigkeit im Sprechen, Lesen, Hören und

[1]) Vgl. Breymann, Das neue bayrische Lehrprogramm. München (Oldenburg) 1905. 16 S.

Digitized by Google

Schreiben der Fremdsprache, die natürlich je nach der Schulgattung verschieden sein wird.

Und in der Tat steht bereits die grofse Majorität der neuphilologischen Lehrerschaft auf dieser vermittelnden Lehrweise. „Viele", sagt Budde in seinen ausgezeichneten Aufsätzen zur neusprachlichen Methodik[1]), „viele, die es versucht haben, sind wieder davon abgestanden, ein Teil wohl aus Bequemlichkeit, manche, weil sie sich der neuen, grofsen Aufgabe nicht gewachsen fühlten und ein gut Teil, und nicht die schlechtesten, weil sie zur Einsicht kamen, dafs bei diesem Unterrichtsverfahren wichtige Unterrichtsziele preisgegeben wurden."[2])

Man ist überhaupt des langen Methodenstreites müde, da kaum Neues vorgebracht werden kann und man sehnt sich allerseits nach Ruhe und Frieden. Damit aber soll keineswegs der Stagnation, einem Nachlassen des frischen geistigen Lebens, des lebhaften Ideenaustausches, den die Reform gebracht hat, das Wort geredet sein, ich möchte nur die vielen und hervorragenden Kräfte, die sich in dem Schulkampfe betätigt haben, auf ein neues Arbeitsgebiet, auf dem inneren Ausbau der neu gewonnenen Methode hinlenken, da noch viele ungelöste Aufgaben der Erledigung harren, wie die Gewinnung einer Normallautschrift in Wörterbüchern und Schulausgaben, energische Beschränkung und zielbewufste Ausnützung der Klassikerlektüre, kräftigere Wechselbeziehung zwischen Universität und Schule, tüchtigere Vorbildung der Lehramtskandidaten, Einrichtung und Ausbau der Seminarien etc.

Und so schliefse ich denn, indem ich meine Ausführungen bezüglich der Hinübersetzung in folgende These zusammenfasse:

Die Hinübersetzung soll im Anschlufs an die fremdsprachlichen Texte, in der Regel in zusammenhängender Form zur Einübung der grammatischen Formen und Gesetze sowie im Interesse und im Dienste der formalen Bildung und auch aus praktischen Erwägungen besonders in den mittleren Klassen der höheren Lehranstalten eine mafsvolle Pflege finden.

Würzburg. Dr. Steinmüller.

Zu Goethes Hymne „Das Göttliche".

Eine paraphrasierende Disposition bei Baldi-Brunner 4. Aufl. p. 287 gibt im Anschlufs an Viehoff die Idee dieses herrlichen Gedichtes mit den Worten wieder: Das Edle und Gute in der Menschenwelt stütze auch den Glauben an Gott. Dies ist ungenau, da es sich für den Dichter um den einzigen Weg handelt, auf dem die Existenz des Göttlichen glaubhaft gemacht werden könne. Ungenau heifst es ferner vom „negativen Teile", das Göttliche komme in nichts anderem zur Erscheinung, **z. B.** nicht in der Natur: wenn nämlich das Göttliche durch Feststellung eines Momentes entdeckt werden soll, welches die ganze Erfahrungswelt und ihre allgemeinen Gesetze durchbricht, dann

[1]) Budde, G., Bildung und Fertigkeit, Gesammelte Aufsätze zur neusprachl. Methodik. Hannover (Meyer) 1905. 65 S. M. 1.25.

[2]) Zeitschr. f. d. Gymn.-Wesen 1905 LX p. 644.

Digitized by Google

ist eine unvollständige, nicht erschöpfende Induktion mit ihrer blofs rhetorischen Wirkung völlig belanglos; vielmehr gipfelt die erste Hälfte des Beweises in der absoluten Gemeinverbindlichkeit, welche eine Ausnahme noch in dem Augenblicke als unmöglich erscheinen läfst, da ihre Tatsächlichkeit erhärtet wird. Deshalb steht neben der Ankündigung der Ausnahme durch „nur" die nochmalige Versicherung ihrer unbedingten Singularität durch „allein". Ungenau ist es ferner von „Gott" statt vom „Göttlichen" zu reden. Der Heilruf der Verehrung oder Anbetung, welcher die unmittelbare Folge der eben gemachten Entdeckung ist, deutet auf diesen gemeinsamen Ursprung der Religion überhaupt, beziehungsweise sämtlicher Religionen, ohne der Frage des Deismus, Theismus usf., ja nur des Mono- oder Polytheismus irgendwie zu präjudizieren.

Die gerügten Irrtümer bedrohen allerdings nur die Richtigkeit des philosophischen Beweisganges und nicht die rhetorische, poetische und ethische Wirkung des Gedichtes. Ich hätte deshalb geschwiegen, wenn nicht Schlimmeres noch dazu käme. Aber gefährlich geradezu und höchst anstöfsig ist das Mifsverständnis der 7. Strophe, dem ich nun schon öfter, in Büchern und im Unterrichte begegnet bin. Die bekanntesten Kommentare sind allerdings frei davon. Aber trotz Düntzer III p. 340 heifst es in unserem Lesebuche, der Mensch könne das Göttliche in seiner (ihn selbst betreffenden) Tätigkeit zur Darstellung bringen, in dem er a) seinen Verstand betätigt, b) in freier Wahl seinen freien Willen kundgibt, c) in Schöpferkraft selbst bis in die spätesten Zeiten Dauerndes herstellt.

Wohl ist ein Wesensunterschied zwischen Mensch und Welt schon öfters konstruiert worden, um eine unkörperliche Psyche und damit einen „Adel" d. h. eine höhere Art des Menschen zu beweisen. Dies geschah mit der Sprache angesichts der Tatsache, dafs die höchstorganisierten Wesen neben dem Menschen zwar die Organe besitzen, welche die Artikulation der Stimme ermöglichen, aber niemals zur Bezeichnung abgezogener Ideen und speziell eines Urteils durch den Schall vorschreiten. Es geschah mit dem Kunstsinn, insbesondere wenn er das Zweckwidrige dem Zwecke dienstbar macht und den vom Naturtrieb verabscheuten Schmerz als Gegenstand erfreuender Betrachtung für die Vorstellung erstrebt, mithin durch eine fremdartige Kraft die allherrschende Naturgewalt überwindet. Vielleicht liefse sich auch der Sieg des Menschen über die Elemente, die Tiere und jene Schöpferkraft, welche Werke erzeugt, die wenigstens die persönliche Dauer ihres Schöpfers um das Vieltausendfache übertreffen, in diesem Sinne verwerten; ein solcher Versuch, wie er unseren Kommentatoren vorzuschweben scheint, wäre vielleicht ganz schön und vernünftig, aber Goethe hat ihn nicht blofs nicht gemacht, sondern mit den Worten, hilfreiche Güte sei das einzige, was den Menschen von allen anderen Wesen unserer Erfahrung unterscheide, förmlich ausgeschlossen. Er verträgt sich tatsächlich nicht mit Goethes Gedankengang!

Die Zeit nämlich, welche das menschliche Schaffen erfordert, kann nur vergleichsweise als „Augenblick" bezeichnet werden, gemessen

Digitized by Google

an den ewigen Gesetzen der Natur. Diesen gegenüber ist jedes Menschenwerk, sei es äufserlich eine zehntausendjährige Pyramide, sei es innerlich ein auf Myriaden von Jahren fortwirkender Gedanke, ohne jede Dauer, nichts als ein Augenblick. Jedenfalls kann aus Menschentun nur dann auf einen Wesensunterschied geschlossen werden, wenn ein wirklicher Gegensatz zwischen Vergänglichkeit und Unendlichkeit vorliegt, nicht etwa blofs der gewaltigste Zeitunterschied. Noch bestimmter: Das Göttliche kann im Menschlichen nur dann geahnt werden, wenn in ihm statt eines Überlebenden Langewährenden ein Unsterbliches gefunden wird. Die Abschwächung des Leitgedankens von wirklicher Dauer auf relativ zähen Bestand, von der Ewigkeit auf die spätesten Zeiten zerstört demnach den Beweis in seiner Wurzel.

Diese Berichtigung könnte nur dann zum Gegenstande des Streites werden, wenn sie ganz oder teilweise jenseits des Gedichtes zu liegen schiene. Doch gebietet die Vorsicht den Fehler jener Erklärung aus dem Wortlaut aufzudecken. So halte man denn fest, dafs die Verba „unterscheiden, wählen, richten" prägnant gebraucht sein müssen, was unser Kommentar wenigstens für „wählen" zugesteht. Denn irgendeine beliebige Betätigung des menschlichen Verstandes bedeutet doch wohl keinen Gegensatz zur Natur, der unmöglich scheinen möchte! Gegen die „unfühlende" Natur, welche weder mit ihren (dem einzelnen freundlichen oder feindlichen) Kräften noch in ihren (fürs einzelne zufälligen, für die Gesamtordnung notwendigen und gesetzmäfsigen) Wirkungen Unterschiede des Wertes oder der Empfindung berücksichtigt, unter den Objekten nicht wählt, stellt sich der Mensch nur dann als Fremdwesen, nur dann vermag er das Unmögliche, wenn er unterscheidet zwischen gut und bös, wählt zwischen gut und bös, richtet über gut und bös. Das sind die drei Momente jeder sittlichen Tat; unabhängig von Trieb und Interesse erscheint uns vor der Tat das eine gut, das andere bös, d. h. wir hören den Imperativ: Du sollst oder du darfst nicht; unabhängig von dieser Einsicht wählen wir in der Tat, unabhängig von allen unsere Wahl bestimmenden Motiven richten wir nach der Tat, über uns selbst und über das Geschehene, je nachdem wir das als gut oder schlecht Erkannte getan, jenem Imperative gehorcht haben oder nicht. Wir fühlen uns in Verdienst oder Schuld, fühlen uns selbst als gut oder schlecht, haben auch das unbesiegbare Gefühl der Verantwortlichkeit, im naiven Menschen gesteigert bis zur Erwartung von Lohn oder Strafe.

Auch in der nächsten Strophe noch ist von eben diesem Unterscheiden und Richten die Rede, soferne die nämliche Tätigkeit gegenüber dem Mitmenschen geübt wird: eine Fortsetzung des „Richtens" ist jenes Lohnen und Strafen, welches die höchste Stufe des Göttlichen dadurch erreicht, dafs es das an sich Schmerzliche und Schlechte zum Guten, „zur Heilung und Rettung" verwendet und selbst das Zweckwidrige und Verfehlte im Objekt harmonisch bindet, ins Ganze verwebt. Demnach ist es ganz unmöglich, dafs zwischen jenem Richten und diesem Lohnen und Strafen im Sinne unseres Kommentars von einer

Digitized by Google

ganz anderen Sache die Rede sei. Daraus folgt aber ebenso zwingend, dafs der Mensch durch nichts anderes als durch seine sittliche Wahl das Gesetz der Vergänglichkeit durchbricht und in der guten oder bösen Tat „dem flüchtigen Augenblick ewige Dauer verleiht".

Als Geschehnis geht die Tat, die wir richten, vorüber im Fluge wie alles im Menschenleben, aber sie ist nicht so vorbei wie alles andere, lediglich mit verschiedener Stärke in der Erinnerung haftend. Es bleibt etwas davon in uns und an uns für alle Zeiten: der Charakter, den wir ihr zuerkannt, prägt sich unzerstörbar dem Menschen auf, macht ihn selber gut oder schlecht. Das Entscheidende ist, dafs dem Sterbenden, dem alle Wünsche, alle Leiden verblassen, die natürliche Empfindung inne wohnt, dafs er diesen Charakter im Tode nicht verliert, dafs er fortdauert, dafs er ihn mit hinübernimmt, wer weifs wohin! Diese Empfindung mag durch Einflüsse der Gewöhnung und Erziehung verstärkt, mag durch lange befestigte Vernunftschlüsse ertötet werden, dafs sie im natürlichen Menschen vorhanden ist, das ist eine empirische und historische Tatsache, so zweifellos wie das Gewissen überhaupt.

Den Beweis hiefür zu geben hat der Dichter nicht nötig gefunden; ihn zu ergänzen ist eigentlich meine Aufgabe nicht. Sudermann hat ihn geführt; in seinem wertvollsten Romane „Es war" hat er gezeigt, dafs niemand von einer Schuld glauben und sagen darf, sie sei vorüber, sie sei gewesen; denn sie ist und bleibt. Die empirische Psychologie von heute könnte ihn führen; zwei populäre Fingerzeige mögen genügen: Der Vierzig-Fünfzigjährige denke seiner Jugend und frage sich, ob er noch jenes Wesen ist, das einst diese Wünsche, diese Begierden so heifs gefühlt, das so gedacht, so geurteilt; oft wird ers kaum glauben, wird sagen: das liegt hinter mir wie ein abgestreifter Balg; hab' ich doch meinen Leib seitdem, wie oft schon, völlig erneut und umgesetzt. Am besten sieht mans am Schmerz, der hat seinen Charakter abgelegt, hat sich ins Gegenteil verkehrt, auch sein Mafs im umgekehrten Verhältnis verändert; denn überstandene Schmerzen erzählen und im Gedächtnis erneuern ist süfs, je gröfser sie waren, desto süfser. Hast du aber vor langen Jahren etwas Schweres getan, — der Täter, der Schuldige, der Straffällige bist du noch: der Wurm stirbt nicht, das verschmerzt sich nicht, du fühlst es nur zu klar. Das zweite Experiment betrifft den Sterbenden: Das sonst verbindliche, in seinen Wirkungen ziffernmäfsig berechenbare Gesetz der Gewohnheit endet plötzlich; denn nicht die jahrelang gepflegten und geliebten Vorstellungen erwachen ihm, sondern ohne jede Assoziation, und doch der Reihe nach alle auch halbvergessenen Taten, denen das eigene Gericht einen sittlichen Charakter in höherem Grade zuerkannt hat. Bekanntlich vollzieht sich der Prozefs dieser richtenden Rückschau über das ganze Leben beim Ertrinkenden mit unglaublicher Schnelligkeit und doch völliger Klarheit.

Dem naheliegenden Einwand, dieser Weg führe zum Dualismus und beweise ein böses Prinzip neben dem guten, scheint Goethe, der sein Leben hindurch als Denker wie als Dichter ein eminenter Praktiker

Digitized by Google

blieb, mit der Andeutung eines Zweckes zu begegnen. Die Macht des Strafenden heilend und rettend auf den Nebenmenschen einzuwirken, ist uns gerade in dieser einseitigen Bestimmung, die jeden Gedanken an Sühne oder Vergeltung ausschliefst, das Vorbild höheren Waltens, welches Irrtum und Sünde gerade durch das Gericht zweckdienlich umgestaltet. Sonach ist diese Richtigstellung eine neue Stütze jener originellen Idee, in unserer Fähigkeit den Mitwesen aus reiner Güte immerdar hilfreich beizustehen, ein unsterbliches Element der menschlichen Natur nachzuweisen, welches den Schlufs auf ein höheres dem Banne der fühllosen Natur ganz entrücktes Wesen voll lauterer Güte erlaubt. Und triumphierend darf der Dichter die Eingangsmahnung: Seinen Adel bewähre der Mensch, in die Schlufsmahnung verändern: Der adelige Mensch, dessen Adelsbrief ich nachgewiesen habe, sei eingedenk der daraus entspringenden Ritterpflicht! Siegreich hat er die Idee der Gottebenbildlichkeit umgeformt in einen veredelten Anthropomorphismus, der Gott, das vollkommene Urbild, als das später Erkannte aus dem Abbild gewinnt des noch schwankenden menschlichen Vorbilds. —

Habe ich aber das Recht von einer originellen Idee zu sprechen? Dafs sie in Spinoza nicht wurzelt, wie man seit F. H. Jacobi hat hören müssen, brauche ich Kundigen nicht zu sagen. Jacobi, der nebenbei bemerkt an diesem Mifsverständis unschuldig ist, trägt in der 2. Auflage seiner Briefe über Spinoza 1789 p. XXXV ff., welche unser Gedicht nicht enthält, nahverwandte Gedanken vor, wird aber wohl von Goethe beeinflufst sein. Aber das vergesse man nicht, dafs um die Zeit der Entstehung des Gedichtes (1782?) die Kritik der reinen Vernunft mit ihrem gewaltigen Ansturm gegen die herkömmlichen Gottesbeweise bereits geschrieben war, dafs die Kritik der praktischen Vernunft mit ihrem psychologischen Beweise für Gott oder Religion und mit dem kategorischen Imperativ in demselben Jahrzehnt noch geschrieben wurde. Einen Einflufs Kants auf Goethe in jenen Jahren schon anzunehmen scheint ausgeschlossen; die Verwandtschaft der damals in der Luft liegenden Gedanken ist klar. Im gewissen Sinne gebührt Goethe die Priorität in Ideen, die Kants stolzeste Habe sind. Ich sprach oben auch von „triumphierend". Mit voller Überlegung! Goethes Beweis ist gültig, wissenschaftlich unanfechtbar, geschlossen (bis auf die angedeutete Lücke).

Eine erschöpfende Würdigung des Gedichtes im Sinne der Philosophie und ihrer Geschichte ist mir bislang nicht bekannt. Deshalb danke ich den hochgeschätzten Kommentatoren — der Aufsatz ist nicht gezeichnet, fällt also den Herausgebern zu — für Gelegenheit und Anlafs zu diesen Andeutungen, denen die Nachbesserung eines an sich wohl übersehbaren Fehlers vielleicht verziehen werden mag.

Regensburg. Dr. A. Patin.

Digitized by Google

Zur Ilias X, 488—499.

Am Schlusse des 22. Gesanges der Ilias hat Andromaches doppelte Klage über das Unglück der Waisenknaben überhaupt und ihres Astyanax insbesondere durch ihre schlechte Zusammenfügung schon manchem Kritiker Anstofs und Kopfzerbrechen verursacht. Hier folgt ein flüchtiger (die Wahrheit zu gestehen in erregter Stunde improvisierter) Versuch das Lied vom armen Waisenknaben völlig auszulösen und in annähernd lyrischer Form wiederzugeben. Natürlich hat es nie anders als im heroischen Mafse existiert, aber ich hoffe auf diesem Wege leichter von der Existenz eines selbständigen Liedes zu überzeugen; gibt man diese zu, so ergeben sich für Kritik, für Literatur- und Kulturgeschichte einige nicht ganz unwichtige Folgerungen, welche andere ziehen mögen; ich selbst möchte nur dazu beitragen die Tatsache festzustellen, womöglich augenscheinlich zu machen.

Unglückselig ist der Waisenknabe,
Jammer nur und Mühsal wartet seiner;
Fremde rücken seines Feldes Marken
Und der Tag, der ihm den Vater raubte,
Raubt Gespielen ihm und Kameraden;
Ach wie traurig läfst den Kopf er hangen,
Tränen überströmen sein Gesicht!

Darbend schleicht er zu des Vaters Freunden,
Zupft den einen schüchtern erst am Mantel,
Und den andern dringender am Leibrock,
Ach und wenn sie mit ihm Mitleid haben,
Reicht ein bifschen einer wohl den Kelch ihm,
Seine Lippen kann er daran netzen,
Seinen Gaumen aber letzt er nicht!

Doch ein Knabe, dem die Eltern blühen,
Stöfst ihn weg vom Mahl, schlägt ihn mit Fäusten,
Schilt mit Worten ihn: Hinweg du Bettler,
Denn dein Vater schmaufst nicht mit uns Herren.
Und mit heifsen Zähren schleicht der Ärmste
Zu der Mutter, zur verlafsnen Witib,
Der des Gatten starker Arm gebricht.

Regensburg. Dr. A. Patin.

Bedarf der Kanon der altsprachlichen Lektüre an den bayerischen humanistischen Gymnasien einer Abänderung oder Ergänzung?

Die nachfolgenden Bemerkungen sind durch ein im Frühjahr 1906 erschienenes Buch dreier Professoren der Universität Graz[1]) veranlafst,

[1]) Der Kanon der altsprachlichen Lektüre am österr. Gymnasium. Von R. C. Kukula, E. Martinak und H. Schenkl. 97 S. Leipzig, Teubner 1906. (Dem Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums gewidmet.)

Digitized by Google

welches eine teilweise Abänderung des Kanons der altsprachlichen Lektüre an den österreichischen Gymnasien lebhaft befürwortet: Cornelius Nepos soll verschwinden, die Lektüre von Cäsar soll beschränkt werden, desgleichen Virgil (in der Denkschrift wechselt diese Schreibung mit der eine Zeitlang bevorzugten Form Vergil) und Cicero. Dafür sollen Catull und die Elegiker, vor allem aber die Briefe des jüngeren Plinius beigezogen werden. Von den griechischen Schriftstellern sollen Xenophon und Demosthenes ihren Platz zum Teil räumen; dafür soll mehr Herodot, sollen aber auch mehrere Biographien von Plutarch, ferner Stücke aus Thukydides, Aristoteles' Staat der Athener, Dio Chrysostomus, endlich eine Auswahl aus den griechischen Lyrikern gelesen werden.

Wiewohl die Grazer Denkschrift zunächst nur die österreichischen Verhältnisse ins Auge fafst (die preufsischen Vorschriften über altsprachliche Lektüre sind nur zur Vergleichung herangezogen, die bayerischen sind überhaupt nicht erwähnt), so bringt es doch die angesehene Stellung, welche die Verfasser in der philologischen Welt Deutschlands einnehmen, mit sich, dafs ihre Vorschläge auch anderwärts beachtet werden, wie denn auch nicht nur in Fachzeitschriften sondern auch in Tageszeitungen bereits Bezug darauf genommen worden ist. Auch wir in Bayern dürfen diese Vorschläge umsoweniger unbeachtet lassen, als die bayerischen Bestimmungen über altsprachliche Lektüre sich mit den bisher in Österreich geltenden Vorschriften vielfach decken. Das österreichische Gymnasium hat allerdings bekanntlich nur acht Klassen, aber die dortigen vier oberen Klassen entsprechen nach Lehrziel und Alter der Schüler doch so ziemlich den vier oberen Klassen der reichsdeutschen Gymnasien.

Der erste Teil der Denkschrift, verfafst von Professor Martinak, gibt einen sehr interessanten Überblick über die Geschichte und die Theorie der Klassikerauswahl. Man ersieht daraus, wie nach vielfachem Schwanken hinsichtlich des Umfangs und Betriebs der Lektüre sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in den Lehrplänen Deutschlands und Österreichs eine gewisse Übereinstimmung herausstellte. Die Lektüre des griechischen Testamentes, einzelner Kirchenväter, der moralischen Chrestomathien[1]) tritt zurück und es werden im ganzen die Schriftsteller gelesen, welche auch heute noch mit geringen Abweichungen in den reichsdeutschen Staaten und in Österreich den Kanon der altsprachlichen Lektüre bilden. Mit Recht wird diese

[1]) Bezeichnend für das zähe Leben solcher Schriften von moralischer Tendenz ist die Vorliebe für die Rede des Isokrates an Demonikos. Auf der Zweibrücker Gymn.-Bibliothek befindet sich eine von dem Heidelberger Gymnasialrektor Gerlach 1678 verfaiste Schulausgabe der genannten Rede des Isokrates mit anderen moralischen Schriften (Plutarch, Von der Erziehung der Kinder, Goldene Sprüche des Pythagoras u. a. m.). Und wiewohl seitdem ein halbes Hundert gelehrter Federn tätig war diese Rede als unecht (d. h. nicht von Isokrates stammend) und als ein Sophistenmachwerk zu erweisen (der neueste Herausgeber des Isokrates, Drerup 1906, führt sie einfach als ein Werk des Theodorus von Byzanz auf), so wird sie doch immer wieder gern gelesen, auch in bayerischen Gymnasien nach den Jahresberichten von 1905/06.

Digitized by Google

Übereinstimmung als die Wirkung des Neuhumanismus bezeichnet, der davon ausging, dafs im klassischen Altertum ein Ideal, eine Norm des Lebens gegeben sei. Die besten Schriften des Altertums, goldene Früchte in silbernen Schalen, sollten deshalb der Gymnasialjugend dargeboten werden. Dem Neuhumanismus trat im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mehr und mehr eine kritisch historische Betrachtungsweise gegenüber, vor welcher das Dogma von der absoluten Vorzüglichkeit und Vorbildlichkeit des klassischen Altertums nicht mehr stand hielt. Hatte Mommsen von der Entwicklung der römischen Kultur ein der Wirklichkeit besser entsprechendes Bild gezeichnet, so unternahmen geistesverwandte Forscher, v. Wilamowitz an der Spitze, eine Umwertung vieler Begriffe der griechischen Kultur. Von der Wissenschaft dringt diese neue Auffassung langsam auch in die Schule ein. Einen ersten Versuch diese Umbildung zu beschleunigen machte Wilamowitz durch die Herausgabe eines Griechischen Lesebuchs, das dem Schüler des Gymnasiums einen Einblick in die ganze Entwicklung des griechischen Geistes, auch in der hellenistischen Zeit, verschaffen sollte. Dieser erste Versuch mufste fehlschlagen, weil der geistesmächtige Berliner Professor bei den Schülern des Gymnasiums eine Vielseitigkeit des Interesses und eine Arbeitskraft voraussetzte, wie sie in Wahrheit nur einzelnen hervorragend begabten jungen Menschen gegeben ist. Die Vorschläge der drei Grazer Professoren dürfen als eine Wiederholung des von Wilamowitz gemachten Vorstofses in bescheideneren Grenzen bezeichnet werden. Wieder handelt es sich darum der neuen Auffassung vom klassischen Altertum Rechnung zu tragen, nicht mehr die Höhepunkte allein sondern die ganze Entwicklung der alten Kultur ins Auge zu fassen, auch nicht mehr in erster Linie den formalen Gesichtspunkt, sondern das allgemeine sachliche Interesse zu betonen. Nach dieser Auffassung wäre also die altklassische Lektüre nicht auf die Schriften der Blütezeit der griechischen und römischen Literatur zu beschränken, sondern es mufs auch die Literatur des Hellenismus und der römischen Kaiserzeit beigezogen werden, hier beispielsweise Plutarch und Dio Chrysostomus, dort Plinius d. J. und eine Auswahl aus spätrömischen Historikern. Da man nun selbstredend den Gymnasien nicht noch neue Arbeit zumuten kann (Wilamowitz hatte sich darüber Illusionen hingegeben), so soll eine Anzahl der bisher vertretenen Autoren teils ganz verschwinden teils zurücktreten, da sie teils zu schwer teils auch nicht wertvoll genug seien, um Gegenstand der Jugendlektüre zu bleiben.

In Bayern ist der Kanon der altsprachlichen Lektüre seit fast einem Jahrhundert nicht wesentlich verändert worden. Der Kürze wegen beschränke ich mich auf die Vergleichung der drei letzten Schulordnungen von 1854, 1874 und 1891. Ein bedeutend anderes Bild würde wohl eine Vergleichung sämtlicher Jahresberichte aus diesem Zeitraum ergeben, doch können wir nur gelegentlich auf die Abweichungen der Praxis von der Theorie eingehen, wie wir auch noch frühere Zustände nur ausnahmsweise berühren werden.

Bei den lateinischen Autoren ist für die Anfänger (Kl. 4.

Digitized by Google

bzw. 3 vor 1874) durchgehends die Lektüre des Cornelius Nepos vorgesehen, dem in der 5. (4.) Kl. Cäsars Gallischer Krieg folgen soll. In der 6. Kl. waren nach der Schulordnung von 1854 auch Ciceros kleinere philosophische Abhandlungen zulässig, für die kursorische Lektüre, welche in den späteren Schulordnungen mit einer allgemeinen Bemerkung[1]) abgemacht wird, auch Justin; dagegen sollte die Livius-lektüre nach der Schulordnung von 1854 erst in der 7. Kl. beginnen. In der 8. Kl. konnten nach der Schulordnung von 1854 auch Virgils Bucolica gelesen werden, in der 9. die Georgica. Die seit 1874 (in Klammern) zugelassenen Terenz und Plautus werden tatsächlich wohl äufserst selten gelesen (im Schuljahr 1905/06 an keinem Gymnasium). Woher die Besonderheit stammt, dafs in Bayern nach allen drei Schulordnungen die immerhin schwierige ars poëtica des Horaz der 8. Kl. zugewiesen ist, konnte ich nicht ermitteln (tatsächlich wird sie nach dem Ausweis der Jahresberichte viel häufiger in der Oberklasse als in Kl. 8 gelesen). In der Schulordnung von 1854 waren für die Oberklasse auch Senecas kleinere philosophische Schriften genannt und zwar noch vor Tacitus; in den späteren Schulordnungen erscheint Seneca, dessen Lektüre Nägelsbach in seinen Vorlesungen über Gymnasialpädagogik wiederraten hatte, nicht mehr.

Von den griechischen Autoren wurde seit 1874 Xenophons Anabasis schon in der 5. Kl. zugelassen, während man sich in der 4. Kl. älterer Ordnung (vor 1874) mit Chrestomathien (von Friedlein oder Halm) beholfen hatte. Sonst nennt die Schulordnung von 1854 noch für die 7. Kl. die Attica von Jacobs, für die Oberklasse aufser Demosthenes und Plato (unter dessen zugelassenen Schriften merkwürdigerweise noch der heute gern gelesene Dialog Euthyphron fehlt), Sophokles und Aschylus (Prometheus und Perser), auch Theokrit. Seit 1874 erscheint unter den für die 8. Kl. bestimmten griechischen Schriften auch eine Auswahl aus den Lyrikern angeführt; seit 1891 ist für die 6. Kl. auch Arrians Anabasis und für die 7. Kl. Lukian genannt, für die Oberklasse (in Klammern) Thukydides. Tatsächlich wurde Thukydides in den letzten Jahren an einigen wenigen bayerischen Anstalten gelesen, welche zum Teil dafür die Demosthenes-lektüre in die 8. Klasse vorrückten, was nach 1891 zulässig ist.

Man wird nicht sagen können, dafs die bayerische Schulordnung die Bewegungsfreiheit der einzelnen Lehrer hinsichtlich der altsprachlichen Lektüre hindert. Innerhalb des Kreises der zulässigen Autoren ist ja eine ziemlich mannigfaltige Auswahl möglich, dabei zeigt ein Blick in die Jahresberichte, dafs hinsichtlich des Umfanges der Lektüre eine bedeutende Verschiedenheit herrscht, wobei freilich zu bedenken ist, dafs wohl nicht überall einzelne Auslassungen und Kürzungen ausdrücklich angegeben sind.

Um nun wieder auf die Grazer Denkschrift zu kommen, so hat Professor Schenkl, der die griechische Lektüre bespricht, gewifs

[1]) § 10, 14: „Autoren, welche für eine niedere Stufe bestimmt sind, können auch in einer höheren Klasse behandelt werden, aber so, dafs in rascherem Zuge gelesen und mehr die Komposition des Ganzen ins Auge gefafst wird."

Digitized by Google

Recht mit der Behauptung, dafs Demosthenes ein schwerer Schriftsteller ist. (S. 53: „Bei keinem Autor greifen die Schüler, und darunter auch die besten und fleifsigsten, so gerne zu Übersetzungen und sonstigen unerlaubten Hilfsmitteln.") Desto weniger möchte ich den übrigen Bedenken, welche der genannte Gräzist gegen die Demostheneslektüre geltend macht, beistimmen. „Der Schüler gewinnt äufserst selten einen klaren Eindruck von dem, um was es sich handelt." „Vollends wenn der Schüler erfährt, was mitzuteilen dem Lehrer durch keine amtliche Verfügung verboten werden kann, dafs diese hochgepriesenen Reden, so wie sie uns vorliegen, aller Wahrscheinlichkeit nach gar nie vor der Volksversammlung gehalten, sondern als politische Flugschriften veröffentlicht worden sind, wird da nicht das Bild des ‚Lenkers der Geschicke Athens' in seiner Vorstellung verblassen? Aber auch die Idealgestalt des Patrioten und fleckenlosen Ehrenmannes ist nur durch Verschweigen von Tatsachen zu retten: dafs die überhastete Politik der Kriegspartei Athen in grofses Unglück gestürzt hat usw." Dafs die Reden des Demosthenes für die „Buchausgabe" noch etwas gefeilt worden sind, wird nicht zu bestreiten sein, aber damit ist die Ansicht von Wilamowitz, dafs die Reden des Demosthenes alle keine wirklichen Reden, sondern „Pamphlete" seien, noch lange nicht bewiesen. Und dafs Demosthenes kein weitblickender Staatsmann war, mag man zugeben, aber an seinem Patriotismus sollte man nicht zweifeln. Es ist jetzt Mode Philipps Staatskunst zu rühmen, aber das „victrix causa diis placuit, sed victa Catoni" gilt auch hier. Wilamowitz schliefst seine Würdigung des Demosthenes[1]): „Knabenkost ist er vollends nicht. Politische Bildung setzt der Politiker voraus; daher ist für uns Deutsche Bismarck zu lesen die beste Vorbereitung, der die Redner verachtete." Gewifs, Kost für Knaben ist Demosthenes nicht, aber für Jünglinge von 17 bis 20 Jahren ist er eine gesunde Nahrung. Er setzt politische Bildung voraus, aber er vermittelt sie auch. Welch' eine Fülle von fruchtbaren Anregungen zur Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit liegt in den acht Demosthenischen Staatsreden! Um Beispiele zu nennen, sind nicht die § 14—23 der Friedensrede eine vortreffliche Veranschaulichung des Wertes und des Unwertes von Bündnissen zwischen Staaten mit verschiedenen Lebensinteressen, sind nicht in § 4 der ersten Olynthischen Rede die Vorzüge und die Nachteile des absoluten Herrschertums treffend hervorgehoben und ist nicht jede Demosthenische Rede ein kräftiger Weckruf zur Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten? Wenn schliefslich Wilamowitz sagt: Nicht Demosthenes, sondern Bismarck soll die deutsche Jugend zur staatsbürgerlichen Tüchtigkeit erziehen, so sagen wir lieber: Demosthenes und Bismarck können und sollen dazu beitragen die deutsche Gymnasialjugend politisch zu bilden. Hier der vollendete Kunstredner, dort ein kunstloser Redner, beide in höchstem Grade wirksam durch ihr Wort, bedeutend für Zeitgenossen wie für die Nachwelt, der eine ein Parteimann, nicht

[1]) Kultur der Gegenwart I, 8. S. 72 ff.

Digitized by Google

frei von kurzsichtigem Fanatismus, der andere ein Staatsmann mit weitem Blick, nicht frei von Rücksichtslosigkeit, aber beide von einem Gedanken erfüllt — dem Vaterland zu dienen.

Dafs Demosthenes auch auf die heutige Jugend Eindruck macht, davon habe ich erst jüngst ungesucht ein Zeugnis erhalten. Ein früherer Schüler, heute nicht etwa Schulmann, sondern — Offizier, erklärte gesprächsweise, von allen Autoren, die er auf dem Gymnasium kennen gelernt habe, sei es Demosthenes, von dem er am nachhaltigsten ergriffen wurde. Ich glaube, das deutsche Gymnasium würde ein wichtiges Vorwerk opfern, wenn es auf Wilamowitz und Schenkl hörte und die Demostheneslektüre aufgäbe oder auf ein Minimum einschränkte. Denn eine kleinere Rede würde Sch. allenfalls zulassen. Ob dann der Autor den Schülern nicht noch schwieriger erscheinen würde? Nein, zwei gröfsere oder drei kleinere Reden sind doch wohl nötig um die rechte Wirkung zu erzielen. Auch an ganz wenigen bayerischen Gymnasien hat sich in den letzten Jahren die Demosthenes-lektüre auf eine Rede beschränkt, häufiger freilich kommt der Fall vor, dafs sich 8. und 9. Klasse in die Lektüre dieses Autors teilen (1906/07 war das fast an der Hälfte der bayerischen Gymnasien der Fall). Mir scheint es besser die Demosthenes-lektüre nicht auf mehrere Jahre zu verteilen. Nicht etwa wegen des im ganzen allerdings nicht reichen Gedankengehaltes dieses Redners, aber es will mir scheinen, als ob die eigentümliche Wirkung des Demosthenes durch eine nochmalige verschiedene Behandlung abgeschwächt werde, während ja andere Autoren wie Homer bei wiederholter und verschiedener Behandlung nicht zu verlieren, sondern zu gewinnen pflegen. Die Hauptsache aber bleibt, dafs alle Absolventen des Gymnasiums den Demosthenes kennen gelernt haben und dafs er ihnen nicht mattherzig und nicht zu kritisch erklärt worden ist.

Auch Xenophon, den übrigens Schenkl (als guten Bekannten vom Vater her!) glimpflicher behandelt und dessen Anabasis er nicht aus dem Gymnasium hinauswerfen will, ist besser als sein gegenwärtiger Ruf. Was für Schwächen hat nicht z. B. Gomperz[1]) an dem „wackeren Landjunker, Reisläufer und Sportsmann“ aufgedeckt! Xenophon bleibt trotz alledem ein Jugendbildner *κατ' ἐξοχήν*. Seine Schlichtheit, sein Pflichteifer, seine Frömmigkeit, seine etwas hausbackene Moral ist für Knaben eine recht gesunde Kost, mag auch dem reifen Manne nicht alles einzelne davon munden. Und wer zu den Memorabilien kein inneres Verhältnis gewinnen kann, der mag sie liegen lassen; es ist noch eine reiche Auswahl von griechischen Schriftstellern, die in Kl. 6 — 8 gelesen werden können. Von der Ermächtigung der bayerischen Schulordnung statt Xenophons Anabasis die Arrians zu lesen, wird wohl selten Gebrauch gemacht, desto mehr findet Plutarch und Lukian, den Sch. freilich nicht empfiehlt, Beach-

[1]) Griechische Denker II, S. 96 ff.

Digitized by Google

tung[1]). Es ist also ein Vorzug der bayerischen Schulordnung, dafs solche Autoren gelesen werden können.

Dafs Schenkl für Herodot eine Lanze bricht, ist wohlgetan. Die Herodotlektüre ist bei uns nicht allgemein; immerhin hat etwas über die Hälfte der bayerischen Gymnasien 1905/06 in Kl. 7 (und vereinzelt in Kl. 8) diesen Schriftsteller gelesen, während man ihm in früheren Zeiten häufiger aus dem Wege ging um das gute Attisch nicht zu gefährden. Es ist schade, dafs die Herodotlektüre an den bayerischen Gymnasien nicht mit dem Unterricht in der alten Geschichte zusammengelegt werden kann; man mufs sich eben mit dem guten Wort Jägers trösten, dafs die altsprachliche Lektüre fortgesetzte Quellenlektüre zur alten Geschichte sei.

Und nun ein Wort über die neuen Vorschläge Schenkls.

1. Die griechischen Lyriker, insbesondere die Elegiker. Ja, einige Stücke der politischen Elegie soll der Schüler kennen lernen, ob sie nun in der Geschichtstunde der 6. Klasse oder in einer der oberen Klassen in einer erübrigten Stunde mitgeteilt werden. Ich habe gerne Vertretungsstunden zur Lektüre solcher Proben benützt; man kann sie griechisch diktieren oder an die Tafel schreiben lassen. Im Wege steht von seiten der bayerischen Schulordnung nichts, da seit 1874 eine Auswahl aus den griechischen Lyrikern zugelassen ist. Auch die von Sch. empfohlene Schilderung der Schlacht von Salamis aus den Persern des Äschylus und allenfalls einige Stellen aus Hesiod können gelegentlich (in der Geschichtstunde oder in erübrigten Stunden) mitgeteilt werden, aber auf Bakchylides und Theokrit wird die Schule besser ganz verzichten.

2. Aristoteles, Staat der Athener. Diese Schrift ist bei ihrer Wiederauffindung überschätzt worden. Ihre Lektüre als unerläfslich für das Gymnasium zu bezeichnen, wird keinem Besonnenen mehr einfallen; Sch. schlägt sie auch nur als Ergänzung vor. Es genügt wohl Stücke daraus bei dem jetzt fast überall in Bayern üblichen unvorbereiteten Übersetzen aus dem Griechischen zu benützen. Hier kann auch die Schilderung des Eindruckes der Nachricht von der Einnahme Elateas aus der Kranzrede des Demosthenes und manches andere den Schülern näher gebracht werden. An Hilfsmitteln für solche Übungen fehlt es nicht.

3. Dions Euboikos, den Schenkl als Ergänzung der griechischen Lektüre für die Anfänger vorschlägt, ist gewifs hübsch zu lesen. Es ist erfreulich, dafs Dion, der vor zwei Jahrzehnten fast verschollen war,[2]) heute (besonders seit den Arbeiten v. Arnims) von den

[1]) Fast an einem Drittel der bayerischen Gymnasien wurden 1905/06 Biographien Plutarchs gelesen; in der 7., 8. und (vereinzelt) in der 9. Klasse. Lukian wurde an etwas weniger Anstalten gelesen; immerhin behauptet Xenophon in der 7., Lysias und Isokrates in der 8. Klasse noch den ersten Platz. Lykurgs Rede gegen Leokrates wurde nur an zwei Gymnasien gelesen (8. Kl.).

[2]) Als ich 1890 in einem GPr. einige Reden des Sophisten Dion zum erstenmal übersetzt hatte, machte ich mehrmals die Beobachtung, dafs dieser Autor selbst von Philologen wegen seines Beinamens mit dem Kirchenschriftsteller Chrysostomus verwechselt wurde. (Freilich als ich seinerzeit bei dem diplomatischen Vertreter

Digitized by Google

Philologen mehr beachtet wird. Aber der eigentümliche Reiz jener von Sch. empfohlenen Idylle, der auf dem Gegensatz des einfachen Hirten- und Jägerlebens und der Überkultur oder Decadence der städtischen Bevölkerung beruht, ist für fünfzehnjährige Knaben — Kaviar.

Um zusammenzufassen: alles was Sch. als wünschenswerte Neuerung für die griechische Lektüre an den österreichischen Gymnasien vorschlägt, ist entweder nach der bayerischen Schulordnung schon zulässig oder es ist entbehrlich.

Wir kommen zu den von Professor Kukula gemachten Abänderungsvorschlägen bezüglich der lateinischen Lektüre: Cornelius Nepos und Cäsar sollen ausgeschlossen, bzw. nur in einer Chrestomathie gelesen werden, die Lektüre von Virgil und Cicero soll eingeschränkt werden. Als Ersatz sollen (aufser der Chrestomathie für den Anfänger) die Briefe des jüngeren Plinius sowie die römischen Lyriker eintreten.

Für den „kritiklosen" Cornelius Nepos ein gutes Wort einzulegen steht einem heutigen Philologen fast übel an. Wenn ich noch einmal mit einer persönlichen Reminiszenz kommen darf, so möchte ich beichten, wie mir Respekt vor Cornel beigebracht wurde und zwar von einem preufsischen Einjährig-Freiwilligen. Es war im Kriegsjahr 1866 und ich kam auf dem Schulweg zu der wichtigen Nebenaufgabe besagten mit einer Brille versehenen Kriegsmann, der im bürgerlichen Leben wohl ein Kandidat der Philologie war, zu einem Barbier zu führen. Unterwegs begann ein scharfes Examen und ich machte grofse Augen, wie mich der Mann in der Uniform dringlicher und persönlicher nach Miltiades Cimonis filius Atheniensis fragte als der Ordinarius unsrer damaligen 3. Klasse; er sprach etwa wie der Räuber Moor bei Schiller von den grofsen Männern spricht, von denen er in seinem Plutarch gelesen. Ich verstand den Pädagogen im Kriegskleid wohl nicht ganz, aber es ging mir doch damals die Erkenntnis auf, dafs hinter dem Buche etwas Besonderes stecken müsse: grofse Männer, grofse Taten! Und jetzt — noch dazu im Zeitalter der aufgeklärten Stilistik soll Cornel wegen seines non dubito mit dem Inf. m. Akk. exkludiert werden, und während man allen grofsen Dichtern und Schriftstellern ihre Widersprüche verzeiht, soll dieser Autor der Knaben wegen einiger Inkongruenzen für unmöglich erklärt werden. Sei's um Cornel! Man mag statt seiner eine von Neueren zurechtgemachte Zusammenstellung der vitae virorum illustrium ohne Widersprüche und Donatschnitzer einführen, wiewohl ein echter Römer selbst der Quarta mehr imponiert als ein imitierter — aber C. Julius Cäsar! Hat Herr Professor Kukula bedacht, welche Erinnerungen sich an die Cäsarlektüre für die „Gebildeten aller Nationen" knüpfen (um von Cäsars besonderen Verehrern, den Napoleons und Moltkes, zu schweigen)? Aber: „Cäsar ist besonders für die Altersstufe des Untergymnasiasten

eines deutschen Staates beim Vatikan um eine Empfehlung bat, um in verschiedenen Bibliotheken nach Handschriften Mark Aurels zu suchen, da verwechselte der offenbar vielbeschäftigte hohe Herr Mark Aurel mit — Tankred, den er für den Verfasser des befreiten Jerusalems hielt.)

Digitized by Google

viel zu schwierig und der Stoff seiner Kommentarien zeitlich zu beschränkt und inhaltlich zu sehr von rein militärischen und politischen Gesichtspunkten aus behandelt, als dafs seine Lektüre in extenso auf der Unterstufe des Gymnasiums durch zwei volle Semester hindurch für wünschenswert oder auch für zulässig gehalten werden könnte. Geradezu ängstlich sollte auf dieser elementaren Stufe die Klippe der Langweile gemieden, das Interesse des Schülers durch eine möglichst grofse rerum varietas wach erhalten und von allem Anbeginne an jener skurrilen Auffassung vieler Gebildeten der Boden entzogen werden, die sich im alten Römer nur immer den Krieger oder Advokaten, allenfalls noch den mit seiner doctrina flunkernden Dichter oder eine Art von Afterphilosophen vorzustellen vermögen." Hat Herr Professor Kukula diese Erfahrungen in der Schule gesammelt oder am Studiertisch? Ich hatte Cäsars Gallischen Krieg bisher für die angemessenste Lektüre gehalten, die es für fünfzehnjährige lateinlernende Knaben geben kann. In den Gymnasialkursen für Mädchen mag man allenfalls die von K. vorgeschlagene Chrestomathie einführen: „In buntem Wechsel müfsten Cäsar, Livius, Seneca, Velleius, Florus, Curtius, Valerius Maximus, Plinius d. Ä., Ammianus Marcellinus u. a. zu diesem Lesebuche ihre kleineren oder gröfseren Beiträge liefern — solche Lesestücke müfsten in ihrer kunstvollen „Unordnung" wie farbige Steine wirken: spielend mit seiner regen Phantasie stellt sie sich das Kind (d. h. der Tertianer und wo möglich der Untersekundaner!) ohne viel äufseren Zwang und inneren Widerstand selbsttätig zu bunten Mosaiken zusammen, die ihm Freude machen und eben deshalb in seinen Vorstellungen bleibende Eindrücke hinterlassen werden." Man sieht, „die Moderne" dringt ins Gymnasium ein.

Undankbarer als eine Rettung Cäsars mag vielen eine Rechtfertigung der Cicero-Lektüre erscheinen. Gehört es doch seit einem halben Jahrhundert, seit Drumann und Mommsen, unter den Philologen zum guten Ton Cicero als einen charakterlosen Politiker und als einen seichten Philosophen zu brandmarken; so mögen Äufserungen wie das von K. angeführte Urteil Hebbels, „ihm sei Cicero von jeher zuwider und Catilina interessanter gewesen", schon mehr Widerhall finden als die Apologien Zielinskis (und Deuerlings). Es ist richtig, was K. S. 77 sagt: „Kunst, nicht Künstelei ist unsere Parole, Tatsachen verlangen wir, nicht Phrasen." Es ist auch richtig, dafs das letzte Geheimnis des Zaubers einer Ciceronianischen Periode im Rhythmus liegt und dafs für die Erschliefsung dieser Schönheit der heutige Gymnasiast wenig Geschmack und geringes Verständnis hat. Gleichwohl möchten wir nicht mit Kukula sagen, dafs Cicero seine dominierende Rolle am deutschen Gymnasium endgültig ausgespielt habe. Zweierlei bleibt, was Cicero eine zentrale Stellung sichert: einmal die hohe Vollendung seiner Sprache, doch mehr Kunst als „Künstelei", sodann die humane Bildung, die Verbindung zwischen philosophischer Neigung und weltmännischem Takt, die uns aus Ciceros Abhandlungen überall entgegentritt. Dazu kommt das wohltuende vaterländische Empfinden und das für die Jugend vorbildliche unermüdliche Streben nach

Digitized by Google

Wissen. In den bayerischen Jahresberichten der letzten Jahre begegnet uns mehrmals Ciceros Schrift vom Staat als Lektüre der Oberklasse. Ich glaube nicht, dafs wer diese Schrift oder auch das erste Buch von den Pflichten mit halbwegs empfänglichen Schülern liest, die Erfahrung machen wird, dafs Cicero als Schulschriftsteller verbraucht ist.

Endlich Virgil! Wie bei Demosthenes, so geben wir bei Virgil ohne weiteres zu, dafs er ein schwerer Schriftsteller sei. Aber wie wir dort die Folgerung ablehnten, dafs wegen der Schwierigkeit nur eine kleinere Rede des D. zu lesen sei, so können wir auch bei V. nicht gelten lassen, dafs seine Lektüre wegen der Schwierigkeit auf höchstens einen Gesang einzuschränken sei. Über den hohen Wert Virgils braucht man nach Ribbecks und Leos schönen Würdigungen kein Wort zu verlieren; man meint, Horaz habe seine Zusammenstellung dessen, was zu einem Dichter gehört (s. I, 4, 43 f.), von Virgil abstrahiert. K. will es aber lieber dem Lehrer des Deutschen überlassen, den Schüler weiter in Virgil einzuführen und gibt die nötigen literarischen Hilfsmittel zur Beurteilung von Schillers Virgilstudien. Solche Hinweise wird auch vor K. der Erklärer des Virgil selten versäumt haben, aber man mufs sich doch hüten, dabei der Fassungskraft und dem Urteil der Durchschnittsschüler zuviel zuzumuten. Erst müssen sie einige Bücher der Äneis gelesen haben, ehe man sie zu Schillers Wiedergabe führt. K. will ähnlich wie in seiner Chrestomathie für die Tertianer so auch den oberen Klassen ein wahres Kaleidoskop von Dichtern reichen: Catull, Tibull, Properz sollen sie kennen lernen, dazu die griechischen Vorbilder und die deutschen Nachbildungen. Schüler sind aber keine Literarhistoriker und multum, non multa ist der bewährte Grundsatz bei der Jugendbildung.

Es wäre noch ein kurzes Wort über die Briefe des jüngeren Plinius zu sagen, mit deren Lektüre K. die durch die Einschränkung der Cicerolektüre frei gewordenen Stunden ausfüllen will. K. sagt gewifs richtig (S. 88 f.): „Gerade Plinius steht mit seiner in Umfang und Ausdruck mafsvollen Periodisierung, mit der Menge seiner treffenden Aperçus — uns näher als Cicero." Allein das ist doch nicht der entscheidende Gesichtspunkt bei der Auswahl der Lektüre. Immerhin wäre kaum etwas dagegen einzuwenden, wenn man ähnlich wie Quintilians X. Buch so auch die Briefe des jüngeren Plinius als zulässige Lektüre in den Kanon einsetzen würde. Aber es wird sich schwerlich die Zeit für diese Lektüre ergeben (den besonders interessanten Briefwechsel über das Verhalten gegenüber den Christen lernt der Schüler aus dem Übersetzungsbuch oder in der Geschichtstunde kennen). Auch hat die Lektüre von Briefsammlungen ihr Mifsliches.[1]) Gewifs bildet jeder Brief ein abgeschlossenes Ganzes, aber eben darum erfordert auch jeder Brief eine besondere Einleitung und ohne die von

[1]) Soviel ich sehe, werden an bayerischen Gymnasien Ciceros Briefe dann und wann gelesen; 1905/6 in einer Oberklasse (nach der Ausgabe von Dettweiler).

Digitized by Google

K. verspotteten Dispositionen und die „nicht mit Unrecht übelberüchtigten Wiederholungen des Inhalts — sagen Sie, was haben wir gelesen!“ wird man eben auch bei Briefen nicht hinwegkommen, wenn man es auf „bleibende Eindrücke“ abgesehen hat.

Wir kommen zum Schlusse. Die Grazer Denkschrift wird allen, die sie in die Hand nehmen, mancherlei sagen.[1]) Angesichts der Wandlung in den Anschauungen über die Aufgaben der Gymnasialbildung, angesichts der Umwertung so mancher grofser Namen des Altertums war es wohl angezeigt, auch die Berechtigung des bisherigen Lektürekanons nachzuprüfen. *Πάντα ῥεῖ.* Aber wir glauben die Ansicht vertreten zu können, dafs auch nach dem Zurücktreten der neuhumanistischen Bildungsziele der Kreis der bisher am Gymnasium gelesenen alten Autoren nicht wesentlich verändert oder erweitert werden sollte. Insbesondere halten wir dafür, dafs die in der bayer. Schulordnung von 1891 zur Lektüre bestimmten Autoren auch dem Bedürfnis des heutigen Gymnasiums entsprechen und dabei dem einzelnen Lehrer einen genügenden Spielraum zur Betätigung besonderer Neigungen lassen. Am wenigsten möchten wir den von den beiden Grazer Philologen empfohlenen Weg der Chrestomathien einschlagen.[2]) Gewifs verlangt der jugendliche Geist nach buntem Wechsel, aber es ist eben — nicht nur ein Vorzug der Gymnasialbildung sondern — die Aufgabe jeder Schule, den Schüler aus dem Vielerlei, aus der Zersplitterung des Interesses heraus zur Einheit zu führen, zum Grofsen, zum Typischen. Noch einmal sei es gesagt: non multa, sed multum![3])

Zweibrücken. H. Stich.

---

[1]) Eine besondere Betrachtung verdienten noch die Vorschläge für die Privatlektüre. Prof. Kukula, der selbst durch die Herausgabe der „Meisterwerke der griech. und röm. Literatur“ (bei Teubner) reichliche Hilfsmittel für die altsprachliche Privatlektüre zu liefern bestrebt ist, hat hiefür im wesentlichen zwei Grundsätze aufgestellt, die sich freilich fast zu widersprechen scheinen: 1. Die Privatlektüre soll freiwillig sein; 2. am Schlusse jedes Semesters soll eine Prüfung aus dem Gebiete der Privatlektüre stattfinden und die Leistung des Schülers hierin soll für die Semestralnote in Anrechnung gebracht werden. — Die Bestimmung der bayer. Schulordnung über Privatlektüre (§§ 10, 18), wonach den Schülern der beiden obersten Klassen auf ihren Wunsch Anleitung zur Privatlektüre gegeben werden soll, wird wohl dem Bedürfnis genügen. Tatsächlich wird heute im Zeitalter der Turnspiele und des Sportes der Fall nicht so häufig sein, dafs Schüler für altsprachliche Privatlektüre Zeit und Kraft übrig haben. Wenn wir ehrlich sind, werden wir gestehen müssen, dafs der Durchschnittsschüler von heute gar nicht imstande ist für sich alte Schriftsteller mit Genufs zu lesen, selbst wenn man ihm einen Kommentar dazu in die Hand gibt. Ehedem mag es besser gewesen sein!

[2]) Über den Wert von Chrestomathien möge man vergleichen, was Nägelsbach in seinen Vorlesungen über Gymnasialpädagogik, herausgegeben v. Autenrieth, S. 112 f. sagt.

[3]) Nach Niederschrift der obigen Bemerkungen kam mir ein Aufsatz über „Auswahl, Umfang und didaktische Behandlung der neusprachlichen Lektüre auf der Oberstufe“ zu Gesicht (von Budde in der Zeitschr. f. d. französ. und engl. Unterr. 1906 S. 449 ff.). Der Verfasser betont gleichfalls, dafs sich die Lektüre nicht zersplittern solle und weist treffend auf ein gutes Wort Treitschkes hin: „Unsre Zeit kann ihre Jugend gar nicht einfach genug erziehen, wenn

Digitized by Google

Zur Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen.

In dreifacher Weise hat Herr Gymnasialrektor Dr. J. Gg. Brambs in seinem Artikel „Zu der pseudokonstantinischen Rede an die heilige Versammlung" S. 398 des vorigen Jahrganges dieser Blätter zu dieser Rede Stellung genommen. Erstlich hat er schon im Titel Konstantin das Urheberrecht abgesprochen, dann zu einer Stelle zwei Verbesserungsvorschläge gemacht und zum Dritten die handschriftliche Leseart einer anderen Stelle allerdings mit einer dem Verfasser der Rede gar nicht schmeichelnden Erklärung derselben verteidigt. Die drei Punkte sind dazu angetan den Widerspruch herauszufordern. Es soll daher im folgenden eine kurze Erwiderung darauf versucht werden, wobei jedoch der erste Punkt für den Schluſs aufgespart werden muſs. Herr Gymnasialrektor Brambs ist mein vieljähriger Lehrer gewesen, dem ich mich unentwegt zu dankbarer Verehrung verpflichtet fühle. Eine Entgegnung von meiner Seite hat daher etwas Peinliches an sich; doch soll ja dadurch nur der Sache gedient werden.

I. Die Verse 24, 25 in der vierten Ekloge Virgils:

„Occidet et serpens et fallax herba veneni
Occidet; Assyrium volgo nascetur amomum"

sind in der Rede so übersetzt:

„Ὄλλυται ἰοβόλον φύσις ἑρπετοῦ, ὄλλυται ⟨ποίη⟩
Λοίγιος Ἀσσύριον θάλλει κατὰ τέμπε' ἄμωμον."

Ersichtlich ist *ποίη*, das die beste Handschrift bietet, — in den übrigen findet sich eine noch gröfsere Korruption der Stelle — im ersten Verse unmöglich, obwohl es dem Sinne nach vorzüglich pafste. Es kann aber nicht als sicher gesagt werden, dafs *ποίη* aus dem Schlusse des vorangehenden Verses genommen sei; denn dieser selbst hat es nur durch eine Konjektur von Wilamowitz aus dem unseren erhalten. Eben weil *ποίη* dem herba entspricht, während im andern Vers das Wort für flores fehlt, sollten wir dieser Konjektur gegenüber uns etwas zweifelnd verhalten; Heikel hat sie jedoch in den Text aufgenommen.

An die Stelle von *ποίη* will Herr Gymnasialrektor Brambs *ἰός* setzen. Selbst wenn wir den Vorschlag annähmen, müfsten wir uns gegen die gegebene Erklärung der Leseart aussprechen. Es heifst ja wohl im Kommentar: „*ὁ δὲ ὄφις ἀπόλλυται, καὶ ὁ ἰὸς τοῦ ὄφεως ἐκείνου*.." ; versuchen wir aber im Vers *ἰός* und zwar in der Bedeutung von Schlangengift einzusetzen, so haben wir die Ungeheuerlichkeit vor uns: „Es geht zugrunde die Natur der giftsendenden Schlange, es geht

sie die Schüler nicht gänzlich verderben will. Sie soll das heranwachsende Geschlecht nicht vielerlei lernen lassen, sondern ihm die Rüstigkeit des Leibes, die Frische des Geistes, die Kraft zu selbständigem Denken stählen, seinen Geist an das gründliche Verständnis weniger, aber bleibender und echter Werke menschlichen Schaffens gewöhnen und ihm also die Richtung auf das Ewige geben, damit er fähig werde, aus dem engen Kreise wohlgesicherten Wissens durch eigene Arbeit allmählich hinauszuwachsen und den Gefahren der Zerstreuung und Versandung, die im Wesen der modernen Bildung liegen, zu widerstehen."

Digitized by Google

zugrunde das verderbliche Gift" der Schlange. Eine solche Hervorhebung des Schlangengiftes neben der giftigen Schlange scheint unmöglich. Diese findet sich auch nicht im Kommentar; denn da ist nur von der Schlange und vom Gift einer bestimmten Schlange die Rede.

Sehen wir aber, ehe wir die Schwierigkeit dieser Stelle zu heben versuchen, gleich die andere vorgeschlagene Änderung an. Weil der Kommentar dazu nötigt, soll *Ἀσσύριον*, wie schon Jülicher in der Theologischen Literaturzeitung 1902 S. 168 angenommen hat (neben *ἰός*) ein neues Subjekt bilden; es müfste also auch nach *Ἀσσύριον* ein Komma stehen. Dagegen sträubt sich das Sprachgefühl; ein solches Asyndeton wäre denn doch zu hart, vollends wird es wohl ganz unmöglich durch das folgende, gleichfalls asynthetisch angereihte *ἄμωμον*; die natürliche Beziehung zwischen *Ἀσσύριον* und *ἄμωμον* zerreifsen hiefse wirklich gewalttätig vorgehen. Und all diese Härten sollen in einem Verse vereinigt sein! Aber es zwingt ja der Kommentar dazu, der ausdrücklich hat: „*ἀπώλετο δὲ καὶ τὸ τῶν Ἀσσυρίων γένος*" (184, 13)!

Valois (Migne, Patr. Graec. 20, 1296) ist durch den Kommentar zu der Ansicht gekommen, dafs Konstantin den 25. Vers Virgils mifsverstanden und ihn in seiner ursprünglich lateinisch abgefafsten Rede (Eusebius, Vita Constantini 4, 32) dementsprechend kommentiert habe. Er soll gelesen haben:

„Occidet Assyrium, volgo nascetur amomum".

Wir müssen in der Tat sagen, dafs hier die Erklärung doch wesentlich leichter ist. Nehmen wir den Vers als selbständig, dann schliefst Assyrium an das so wirksam wiederholte occidet gerade so unmittelbar an wie im vorausgehenden Vers et serpens, jedenfalls viel natürlicher als *Ἀσσύριον* an *λοίγιος*. Assyrium ist auch nur Adjektiv und es ist schwer zu sagen, was man sich darunter vorstellen sollte. Dem mag aber sein, wie ihm wolle, der lateinische Text ist sicher so gelesen worden, das zeigt unwiderleglich der Kommentar, und wenn man *Ἀσσύριον* als eigenes Subjekt wirklich nähme, auch die Übersetzung des Verses. Doch auch da ergibt sich wiederum geradezu die Unmöglichkeit *Ἀσσύριον* von *ἄμωμον* zu trennen. Die Wiederholung von *ὄλλυται* schon im vorangehenden Vers zeigt, dafs das zweite occidet richtig auf fallax herba veneni bezogen worden ist. Es mufste also auch noch zu Assyrium genommen werden; dann haben wir in dem Satz: „fallax herba veneni occidet Assyrium" zwei Subjekte. Da liefsen wir uns lieber noch die Härte des griechischen Verses gefallen, da hier doch *ὄλλυται* den beiden Begriffen vorangestellt ist. Darum dürfen wir wohl getrost das Komma nach *Ἀσσύριον* streichen und den Vers mit dem lateinischen übereinstimmen lassen.

Aber dann steht ja der Kommentar mit ihm in Widerspruch! Wir müssen also das Verhältnis vom Kommentar zu den Versen betrachten. Der Zusammengehörigkeit halber, und da auch *ἰός* schon aus dem Kommentar für den vorausgehenden Vers beansprucht worden ist, können wir beide Verse jetzt zusammen besprechen. Wir finden folgendes:

Digitized by Google

1. Der Kommentar (183, 22 ff., 184, 13 ff.) geht deutlich auf den Originaltext: *ὁ δὲ ὄφις ἀπόλλυται* (occidet et serpens), *καὶ ὁ ἰὸς* (et . . veneni) *τοῦ ὄφεως ἐκείνου, ὃς τοὺς πρωτοπλάστους πρῶτος ἐξηπάτα* (fallax) . . . *ἀπώλετο δὲ καὶ τὸ τῶν Ἀσσυρίων γένος* (occidet Assyrium) . ., *φύεσθαι* (nascetur, dagegen das viel poetischere *θάλλειν* des griechischen Verses) *δὲ ἀνέδην καὶ πανταχοῦ* (volgo, dagegen *κατὰ τέμπεα*) *φάσκων* (!) *τὸ ἄμωμον* (amomum) . . . .

2. Das „durch die Anaphora so hervorgehobene *ὄλλυται*" findet sich nicht wiederholt im Kommentar 183, 22 ff., gerade als ob der lateinische Vers mit seinem einmaligen occidet vorschwebte. Dagegen findet sich *ἀπώλετο* mit wünschenswerter Deutlichkeit bei den Assyriern, entsprechend dem occidet Assyrium. Man kann auch beachten, dafs in beiden Fällen das Kompositum steht (wie im Lateinischen), im griechischen Vers aber das Simplex.

3. Entschieden wird die Frage, wenn wir noch dem fallax herba veneni nachspüren. Oben haben wir ohne weiteres in *ἐξηπάτα* fallax erkennen können; wir sahen aber, dafs der Trug geradeso wie das Gift der Schlange zugeeignet ist. Was ist dann aus herba geworden? Die Schlange ist der böse Feind; sein Gift hat sich gezeigt bei der Versuchung im Paradies; da hat er die Stammeltern getäuscht *παραίγων τὰς διανοίας αὐτῶν ἀπὸ τῆς ἐμφύτου εὐφροσύνης ἐπὶ τὴν τῶν ἡδονῶν ἀπόλαυσιν*. Was wir unter dieser *ἀπόλαυσις τῶν ἡδονῶν* zu verstehen haben, wissen wir aus dem 3. Kapitel der Genesis, an das sich an dieser Stelle fast wörtliche Anklänge finden: es ist der Genufs der verbotenen Frucht. Setzen wir so die Frucht des Baumes an die Stelle des trügerischen Giftkrautes, so begreift sich leicht, warum die Prädikate trügerisch und giftig nicht der an sich guten Frucht, sondern dem Verführer zugeteilt sind. Die Deutung von herba auf die verbotene Frucht ist aber so naheliegend, dafs sie sich von selbst aufdrängt.

Wir können also schliefsen: im Kommentar sind Wort für Wort die lateinischen Verse erklärt; auf die griechischen Verse geht er nur dem Sinne nach und das nur, wenn man ihnen Gewalt antut. *Ἰός* einzusetzen scheint daher nicht ratsam; denn da der Kommentar sich auf das Original bezieht, darf man nicht von ihm auf die griechische Übersetzung folgern; jedenfalls könnte *ἰός* auch nach dem Kommentar nicht als Schlangengift schlechtweg erklärt werden, sondern nur als Gift jener Schlange, die mit dem fallax herba veneni in Beziehung steht. *Ἀσσύριον* scheint sich, wie es natürlicher ist, auf *ἄμωμον* zu beziehen.

II. In dem Vers:

„*Τρῶτα μὲν ἀνθερίκων ξανθῶν ἤγοντο ἀλωαί*"

wird das nicht recht verständliche *ἤγοντο* aus der unmittelbar folgenden Übertragung erklärt: „*ὁ καιρὸς τοῦ θείου νόμου ἤγετο εἰς χρείαν*"; damit soll ein Hinweis gegeben sein, dafs *ἤγοντο* ebenfalls, freilich allzu kühn, für *ἤγοντο εἰς χρείαν* gesetzt sei. Dies scheint aber ausgeschlossen. Man vergegenwärtige sich nur den Zusammenhang der Ekloge: es soll der Übergang vom eisernen zum goldenen Zeitalter

Digitized by Google

geschildert werden; da kann es unmöglich heifsen: Die Saatfelder „wurden in Anwendung gebracht"; sie sind ja schon längst dagewesen. Dagegen ist „die Frucht des göttlichen Gesetzes" etwas Neues, von dem man wohl sagen kann *ἔγετο εἰς χρείαν*, wie immer auch dieser Ausdruck zu nehmen ist.

Wir müssen also für *ἤγοντο* eine andere Erklärung finden; das ist auch nicht allzu schwer. Der Sinn des lateinischen Verses:

„Molli paulatim flavescet campus arista"

ist ja offenbar: Weithin werden sich auf den Gefilden goldene Ährenfelder zeigen, nicht aber auf einmal entstehen diese, sondern paulatim. Dieser allmähliche Übergang zum Besseren ist dem Anscheine nach im griechischen Vers nicht ausgedrückt, da *πρῶτα μέν* doch nicht den Begriff von paulatim gibt. Dagegen betont dieses allmähliche Werden stark der dem Vers vorausgeschickte Kommentar und er nennt den Übergang eine *παραύξησις ἐπὶ τὸ ἀνηγμένον* (184, 27). Wenn aber der Sinn des Verses nachdrücklich schon zum voraus hervorgehoben und der Übergang eine *παραύξησις ἐπὶ τὸ ἀνηγμένον*, also gleichsam ein *ἀνάγεσθαι* genannt ist, ist es wahrlich nicht zu schwer, das einfache *ἤγοντο* im Sinne von *ἀνήγοντο* (emporgebracht werden) zu nehmen. Dann stimmt der Vers mehr mit dem Original überein, dann hat er den Sinn, den er nach dem Kommentar haben soll, dann dürfen wir auch dieser Stelle gegen den Übersetzer nicht in dem Mafse den Vorwurf eines Stümpers entnehmen, wie er sich im andern Fall unvermeidlich ergeben würde.

III. Die letzte Stelle ist wohl ohne weitere Bedeutung, dagegen kann die erste von entscheidender Wichtigkeit sein, wenn es sich handelt, über die Echtheit oder Unechtheit der Rede sich ein Urteil zu bilden. Kommentiert sind die lateinischen Verse, nicht die griechischen; aller Wahrscheinlichkeit nach besteht sogar zwischen dem Kommentar und der griechischen Übersetzung der Verse ein Widerspruch; einen solchen können wir nur annehmen, wenn Kommentator und Übersetzer nicht identisch sind. Wenn uns nun überliefert ist, dafs die Rede an die Versammlung der Heiligen von Konstantin ursprünglich lateinisch abgefafst und dann erst ins Griechische übertragen worden ist, so ergibt sich von selbst, welch triftiger Beweis für die Echtheit der Rede aus der Stelle gewonnen werden kann. Der Übersetzer hat die Verse Virgils richtig verstanden und entsprechend übersetzt; seiner Übersetzung hat er dann die Übertragung vom Kommentar Konstantins hinzugefügt, der die Verse mifsverstanden hatte. Zwingend ist ja hier der Beweis für die Echtheit der Rede wohl noch nicht, da sich manches vom Kommentar durch Reminiszenzen an den Originaltext Virgils erklären liefse, obwohl es immerhin auffällig wäre, dafs dem Kommentar nicht die vorliegende Übertragung, sondern das nicht vorliegende Original zugrunde läge.

Heikel hat in seiner Ausgabe die Echtheit der Rede rundweg bestritten; er kann aber noch nicht das letzte Wort gesprochen haben. Hier mangelt der Raum, des weiteren darauf einzugehen; doch will ich wenigstens offen meine auf sorgsames Studium der Rede sich

Digitized by Google

stützende Ansicht aussprechen: Trotz der vielen Schwierigkeiten, die sich dagegen ergeben, kann die Rede Konstantin dem Grofsen nicht abgesprochen werden.

Ettal. P. Joannes Maria Pfättisch, O. S. B.

Zum Unterricht in der Bayerischen Geschichte an unseren Gymnasien.

Auf einen intensiveren und fruchtbareren Betrieb der Geschichte des engeren Vaterlandes in der Schule und in weiteren Kreisen abzielende Bestrebungen sind in Bayern keineswegs neu. Von den in dieser Beziehung seitens der Unterrichtsverwaltung an die Lehranstalten ergangenen Erlassen soll hier nicht gesprochen werden; es genügt auf einzelne literarische Erscheinungen hinzuweisen, die allerdings wenigstens teilweise auf höhere Anregung zurückzuführen sind.

Schon zur Zeit der Regierung Karl Theodors erging an die Münchner Akademie der Wissenschaften der Auftrag ein in diesem Sinne gehaltenes Geschichtswerk herauszugeben. Daraufhin erschien 1785 in zwei Bänden die von Westenrieder verfafste „Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk. Auf höchsten Befehl seiner kurfürstlichen Durchlaucht herausgegeben von der bayerischen Akademie der Wissenschaften." Ungeachtet der nicht wenigen Mängel, die dem Buche schon nach Mafsgabe unserer heutigen Kenntnisse anhaften, weist diese „Geschichte von Bayern" doch mancherlei Vorzüge auf, die sie auch jetzt noch lesenswert machen. Westenrieder waren zufolge eingehender, selbständiger Studien tüchtige Kenntnisse eigen; er verstand es wie nur einer, den reichen Stoff übersichtlich und anschaulich zu gruppieren; er verfügte bei aller Gründlichkeit über eine gewinnende Darstellung, die freilich nicht immer genügend gefeilt war; er liefs sich keine Mühe verdriefsen durch die Beigabe von eingefügten Literaturverzeichnissen, den einzelnen Paragraphen vorausgeschickten Summarien mit eingereihten Fragen, übersichtlichen Gegenüberstellungen gleichzeitiger Landesfürsten und deutscher Könige und Kaiser, zahlreichen genealogischen Tabellen der hier in Betracht kommenden Herrscherhäuser mit allerlei biographischen Notizen, verlässigen Zusammenstellungen der von 555 bis 1180 und von da bis 1779 für das Hauptland gewonnenen oder von ihm abgetrennten Gebietsteile dem Leser die Entgegennahme seiner gründlichen Unterweisung tunlichst zu erleichtern.[1])

Dem gleichen Zwecke der Verbreitung vaterländischer Geschichtskenntnisse bei der Jugend und dem Volke dienten, um von minder Belangreichem abzusehen, in der folgenden Zeit nachstehend genannte

[1]) Dem gleichen Zwecke diente Westenrieder mit der Geschichte von Bayern zum Gebrauch des gemeinen Bürgers und der bürgerlichen Schulen. München 1786; mit dem Abrifs der bayerischen Geschichte. Ein Lehr- und Lesebuch. 1798, und mit dem Handbuch der bayerischen Geschichte. 1820.

Digitized by Google

Bücher: Mannert, Die Geschichte Bayerns, aus den Quellen und andern vorzüglichen Hilfsmitteln bearbeitet. 2 Bde. Leipzig 1826; Böttiger, Geschichte Bayerns nach seinen alten und neuen Bestandteilen. Für Gebildete des In- und Auslandes, vor allem für Bayerns reifere Jugend. Erlangen 1832; Wolf, Das Haus Wittelsbach. Bayerns Geschichte, aus den Quellen bearbeitet. Nürnberg 1845; Freudensprung, Geschichte des Königreiches Bayern für den Schul- und Selbstunterricht (eine erweiterte Auflage des Millbiller-Mengeischen Lehrbuches), München 1856; v. Spruner, Die Wandbilder des Nationalmuseums. München 1868; Häutle, Die Wittelsbacher als Herzoge, Kurfürsten und Könige von Bayern. Augsburg 1880; K. Th. v. Heigel, Die Wittelsbacher. München 1880.

Sie alle bieten eine Geschichte Bayerns im engsten Anschlusse an die jeweiligen Regenten des Landes, die einen mehr, die andern weniger die deutsche Geschichte mit einbeziehend, teils unter weitergehender teils unter geringerer Berücksichtigung der erst im vorigen Jahrhundert an Bayern gelangten Landesteile teils unter nicht zu unterschätzender Bedachtnahme auf das kulturgeschichtliche Gebiet teils unter starker Zurückdrängung desselben.

Noch dürfen zwei Bücher anderer Art nicht mit Stillschweigen übergangen werden, die nicht auf eine systematische Geschichte Bayerns abzielen. Sie beabsichtigen lediglich das Leben und Wirken einzelner bayerischer Fürsten und von Männern, die in verschiedenen Ständen und Lebensstellungen für Bayern oder einzelne Teile des bayerischen Staates von geschichtlicher Bedeutung geworden sind, in wenn auch knappen Zügen zu veranschaulichen. Es sind das Söltl, Die Wittelsbacher mit ihren Zeitgenossen in Bayern, Sulzbach 1850, und Stumpf, Denkwürdige Bayern, München 1865. Auch mehrere Bände der bei Buchner in Bamberg erschienenen Bayerischen Bibliothek gehören hierher.

Hieraus ergibt sich, dafs es bisher Schulen und weiteren Kreisen bei gutem Willen nicht gerade an Büchern mangelte, aus denen sie sich ganz respektable Kenntnisse in der Bayerischen Geschichte anzueignen vermochten. Diese Bücher sind nach dem jeweiligen Stande der Wissenschaft mit Sachkenntnis geschrieben und grofsenteils mit gutem Verständnisse darauf angelegt und auch geeignet in weiteren Kreisen Interesse für die vaterländische Geschichte zu erwecken.

Anderseits läfst sich jedoch nicht leugnen, dafs sie nicht selten Veraltetes bieten; dafs sie teilweise das kulturgeschichtliche Element und überhaupt die inneren Verhältnisse allzu nebensächlich behandeln; endlich dafs sie, um ein modern geprägtes Wort zu gebrauchen, auf Bayerns inneren Werdegang allzu wenig achten. Auch die Darstellung entspricht nicht immer den für unseren Zweck zu stellenden Anforderungen.

Um in dieser Hinsicht Wandel zu schaffen liefsen jüngst Denk und Weifs erscheinen: „Unser Vaterland. Vaterländische Geschichte, volkstümlich dargestellt"; Doeberl, „Entwicklungsgeschichte Bayerns". 1. Band; endlich Kronseder, „Lesebuch zur Geschichte Bayerns". Den Verlag des ersten dieser drei Bücher übernahm die hiesige All-

Digitized by Google

gemeine Verlagsgesellschaft, den der beiden letzteren die R. Oldenbourgsche Verlagsbuchhandlung. Über Doeberls Buch, das vorzugsweise den Lehrern der Mittelschulen zugedacht ist, wurde im 42. Bande dieser Blätter auf S. 621 ff. gesprochen; eine Anzeige des Werkes „Unser Bayerland" folgt unten; hier mag Kronseders Lesebuch eine hauptsächlich für unsere Zwecke zurechtgerichtete nähere Würdigung finden.

Kronseder sah sich vor die Aufgabe gestellt ein nach Inhalt und Form volkstümlich gehaltenes Buch zu verfassen, das geeignet wäre Interesse für Bayerns Geschichte in weiten Kreisen zu erregen und zu fördern. Diese Aufgabe legte er sich dahin zurecht, dafs er das Buch in erster Linie für die Hand des Lehrers zum unmittelbaren Gebrauch beim Unterricht bestimmte. „Wer Erweiterung der in den Lehrbüchern weniger ausführlich behandelten Lehrstoffe für angezeigt hält, möge in der vorliegenden Sammlung Stoff und Anregung finden." Eine Begründung für diese Abänderung mag darin zu finden sein, dafs der Versuch einer volkstümlichen Darstellung der Bayerischen Geschichte zur gleichen Zeit von Denk und Weifs unternommen wurde und dafs so eine zweite derartige Absicht für nicht zeit- und sachgemäfs erachtet werden mochte. Dieser Annahme steht freilich gegenüber, dafs für die Hand des Lehrers in den Werken von Doeberl und erst gar von Riezler bis zum Westfälischen Frieden ein überreicher Stoff vorliegt. Überdies überlege man sich die Lage, in der sich unsere Geschichtslehrer an den Gymnasien befinden. Der Oberklasse z. B. ist von der Allgemeinen Geschichte die Zeit von 1648 bis auf unsere Tage zugewiesen, ein überaus inhaltsreiches Gebiet und ein ungebührlich weiter Umfang. Hiezu nun noch die gleichzeitige Bayerische Geschichte, die selbst in ihrem politischen Teile sogar auch in diesem Zeitraume mancherlei Erweiterungen bedarf! Heutzutage ist es allerdings Mode geworden gegen die Öde von Geschichtszahlen und bayerischen Teilungen zu eifern. Gewifs traurig genug, wenn der Lehrer in ungerechtfertigter Schädigung von anderem hierin übermäfsig weit griffe, und wenn er die letzteren, namentlich wo es sich um Pfälzergebiete handelt, bis ins Kleinliche und für die Gesamtauffassung Wertlose verfolgen wollte. Allein die wichtigeren Teilungen sind für das Verständnis des Ganzen völlig unerläfslich; nicht minder müssen die Regierungszeiten der Wittelsbacher Herzöge in den Haupt- und in den belangreicheren Nebenlinien, die der Kurfürsten und Könige, ebenso die Jahreszahlen der bedeutsameren Ereignisse zum gesicherten Besitze der Schüler werden. Diese müssen doch Kenntnis davon erhalten, welchen Unsegen diese Teilungen für das Gesamtwohl der Wittelsbachischen Besitzungen in sich schlossen, aber auch wie es kam, dafs sich zugleich in Ingolstadt, Landshut und Straubing, in Zweibrücken, Mosbach, Amberg und Neumarkt Residenzen regierender Herzöge befanden; dafs zweimal von Neuburg a/D. gekommene Pfalzgrafen und zwischen beiden Simmern-Sponheimer und dann wieder Karl Theodor von Sulzbach den pfälzischen Kurfürstenthron einnahmen und dafs nach Otto Heinrichs Ableben ein Zweibrücker in Neuburg zur Regierung gelangte; wie die drei Wittelsbachischen Schwedenkönige zum

Digitized by Google

Besitze von Kleeburg gekommen waren, die jetzige Königslinie zu dem von Birkenfeld und wie von ihr die Gelnhauser Linie abzweigte. Fänden derlei Fragen, deren sich beim Unterrichte noch mehrere ergeben werden, nicht in einer systematisch eingefügten Behandlung der Teilungen ihre Erledigung, so stünden die Schüler in so und so vielen Fällen vor ungelösten Rätseln, weil des unerläfslichen Einblickes ermangelnd. Nicht anders verhielte es sich mit den nun einmal notwendigen Jahreszahlen.

Zu all dem braucht der Lehrer Zeit und noch dazu nicht gerade wenig. Demnach ist schwer zu sagen, wie es ihm gelingen soll über Doeberl und vollends über Riezler und über die einschlägigen Artikel der Deutschen Biographie hinausgehenden Lehrstoff beim Unterrichte zu verwerten. Hieraus dürfte sich ergeben, dafs „die erste und vornehmliche Bestimmung des Buches für Lehrer" in diesem Sinne kaum glücklich genannt werden kann.

Indes soll das Lesebuch nach Kronseders Absicht „auch im Besitze von Geschichtsfreunden zur Steigerung des Interesses an den Schicksalen unseres Volkes und zum Verständnis der Gesamtentwicklung unseres Vaterlandes beitragen". Im Dienste dieses Zweckes ist das Buch unzweifelhaft gut geeignet erfreulich erfolgreich zu wirken; nur wäre ihm zu diesem Behufe da und dort in mancher Beziehung eine sich mehr Westenrieders Verfahren annähernde Gestalt zu wünschen.

Zunächst kann man wohlbegründet darüber verschiedener Meinung sein, ob sich Kronseder wohl beriet, dafs er es vorzog lieber eine grofse Anzahl unserer meistenteils hervorragenden Fachmänner in tunlichst geschlossenen Einzeldarstellungen, die teils in publizierten Werken vorlagen teils auf seine Veranlassung speziell für die Zwecke seines Buches hergestellt wurden, mitunter recht ausgiebig zu Wort kommen zu lassen statt aus dem Eigenen ohne alles gelehrte Beiwerk eine zusammenhängende, sich eng an die jeweiligen Landesfürsten anschliefsende Geschichte Bayerns in populärer und interesseerregender Fassung zu bieten. Wir glauben uns guter Gründe bewufst zu sein, wenn wir der letzteren Form ein Vorrecht einzuräumen geneigt sind. So wie die Dinge jetzt liegen, ist es unerläfslich, dafs die in Aussicht genommenen Geschichtsfreunde über ganz hübsche Kenntnisse in der vaterländischen Geschichte schon vor der Lektüre verfügen, wenn sie auf ihre Rechnung kommen wollen. Allenthalben sicher nicht, im ganzen und grofsen aber dürfen diese Kenntnisse namentlich in Beamtenkreisen, bei Geistlichen, Volksschullehrern, Aerzten und in manchen bürgerlichen Häusern als gegeben angenommen werden. Sie alle haben Anlafs das Buch als förderlich willkommen zu heifsen. Werden die nun einmal bestehenden verschiedenen Bildungsbedürfnisse und Geschmacksrichtungen billigermafsen berücksichtigt, so läfst sich kaum das eine oder andere aufgenommene Stück als unzweckmäfsig namhaft machen. Anders liegt die Sache, wenn es die Frage nach Nichtberücksichtigtem gilt; in dieser Beziehung werden Klagen nicht ausbleiben. Die Behauptung, dafs die Geschichte der Pfalz, Frankens und Schwabens zu kurz gekommen ist, wird kaum

Digitized by Google

einem beachtenswerten Widerspruche begegnen. Dafs z. B. Autoren wie Wille für die Pfalz, Baumann für Schwaben nicht an einer einzigen Stelle ein Plätzchen fanden; dafs mancher bedeutender Pfälzer Fürsten wie z. B. des deutschen Königs Ruprecht, Friedrichs des Siegreichen, Friedrichs III. keinerlei Erwähnung geschieht, Otto Heinrichs nur nebensächlich, läfst sich nicht rechtfertigen. Auch manche Kirchenfürsten werden vermifst werden. Der Speyerer Dom hätte wegen seiner hohen Bedeutung, die Münchener Basilika und die Allerheiligen Hofkirche schon wegen der Vergleichung mit den einbezogenen romanischen und gotischen Kirchenbauten nicht unbeachtet bleiben sollen. Da das ohnehin schon bis zu 656 Seiten angewachsene Buch nicht noch dickleibiger werden durfte, so hätte es nahe gelegen um für derartiges Raum zu gewinnen doch dieses oder jenes nicht gerade inhaltsreiche oder von Rührseligkeit nicht freie Stück lieber auszuscheiden. Hiebei ist jedoch keineswegs zu verkennen, dafs es wahrlich nicht immer leicht war nach Tendenz und Diktion sich dem Buche sachdienlich und formell gut einfügende Stücke ausfindig zu machen; dafs der Herausgeber dieser Aufgabe mit meist anerkennenswertem Geschicke unermüdlichen Fleifs zugewendet hat; desgleichen der Zurechtrichtung mancher im Drucke vorgelegenen Stücke; und dafs, wurde der Weg betreten sozusagen eine Blumenlese zu bieten, es keinem Sammler gelungen wäre den ungeschmälerten Beifall jedes Blumenfreundes zu erringen. Allein an weithin anerkanntermafsen hochgeschätzten Blüten durfte nicht so ohne weiteres vorübergegangen werden.

Darüber, dafs sich im Buche des öfteren Wiederholungen finden, ist kein Aufhebens zu machen; bei dem eingeschlagenen Verfahren waren sie schwer zu vermeiden. Umgekehrt heifst es auf S. 433: „Die Münchener Sammlungen enthielten 1786 nicht allzu viel Bedeutendes", während auf früheren Seiten im Widerspruche hiemit dem verständnisvollen und erfolgreichen Sammeleifer hier residierender Wittelsbacher wohlverdientes Lob gespendet ist.

Wichtiger ist, dafs mancher Geschichtsfreund nicht gerade selten Westenrieders hilfsbereite Hand vermissen wird. So wird nicht allen die Lage zahlreicher und mitunter recht unbedeutender Örtlichkeiten, wo diese nicht aus dem Zusammenhange erhellt, ohne jede nähere Bezeichnung sofort geläufig sein; ebenso nicht verschiedene verwandtschaftliche Verhältnisse von Mitgliedern des Hauses Wittelsbach; auch nicht immer die Zeit, der diese angehören. So wäre zu den mit löblicher Ausführlichkeit behandelten Aktionen der beiden bayerischen Armeekorps im Deutsch-französischen Kriege ein Kärtchen erwünscht, für das genealogische Gebiet eine auf den aus dem Buche sich ergebenden Bedarf berechnete Tabelle. Da sich für verschiedene belangreiche Persönlichkeiten Notizen in Stücken finden, in denen man sie schwerlich vermutet, so wäre auch ein Personalverzeichnis eine erwünschte Beigabe.

Die angebrachten Fufsnoten beschränken sich, von seltenen Ausnahmen abgesehen, auf löblich genaue Angaben der Quellen, aus denen die Druckschriften entlehnten Lesestücke genommen sind. Nur

Digitized by Google

ein paar Beispiele dafür, dafs Geschichtsfreunden auch sonst dann und wann ein erläuterndes Wort erwünscht sein dürfte! Nicht jeder wird ohne nähere Andeutung wissen, dafs der auf S. 46 erwähnte Bayernherzog Otto der Sohn des Schwabenherzogs Ludolf, also ein Enkel des Kaisers Otto I., war. Die Verschwägerung des Kaisers Heinrich II. mit dem Ungarnkönig Stephan wird nur der verstehen, der weifs, dafs dieser mit Gisela, der Schwester Heinrichs, vermählt war (S. 58). Die auf S. 172 gegebene Darstellung wird zu der Annahme Anlafs geben, Heinrich, der Sohn des Kaisers Friedrichs II., sei im Kerker des Trifels gestorben, während er als Gefangener nach Italien gebracht wurde. Auf S. 234 war anzugeben, dafs die dort genannte Nichte des Kaisers Maximilian I. eine Tochter der mit Albrecht IV. von Bayern vermählten Schwester des Kaisers, Kunigunde, war; auf S. 243, dafs Karl Gustav identisch ist mit dem Schwedenkönig Karl X. Wie „der trunkene Sohn Philipps im Tschilminar" (S. 415), „der Helena und ihren Gespielinnen die Ritterburg zeigende Phorkyas" (S. 425) und „die Cincinnatusgesellschaft hochgesinnter Schriftsteller" (S. 431) wird mancherlei anderes manchen Geschichtsfreunden eine aufklärende Anmerkung wünschenswert erscheinen lassen.

Noch auf eine dritte Klasse von Lesern hat es Kronseder abgesehen und, wie wir glauben, mit bestem Rechte: auf „teilnehmende, fortgeschrittenere Schüler unserer Mittel- und Fortbildungsschulen". Unter der Voraussetzung, dafs sie das Buch behufs Ergänzung und eines richtigeren Verständnisses des im Unterricht Gehörten und Erlernten benützen und dafs diese ihre private Lektüre von den Lehrern sorgfältig geleitet und kontrolliert wird, kann es nicht fehlen, dafs hier dem Buche ein besonders fruchtbarer Boden in Aussicht steht. Es enthält Lesestücke sehr verschiedenen Gepräges, teils schon für die 4. und 5. Klasse gut verwertbar, andere für die drei obersten. Da der Verfasser unterliefs für diesen Zweck einen Kanon aufzustellen, sollten sich die einschlägigen Lehrer über einen solchen einigen. Eine blofse Ermunterung, die Schüler möchten sich die Lektüre des Buches angelegen sein lassen, wird wenig fruchten, weil insbesondere die der unteren Klassen oftmals auf Stücke stofsen werden, für deren Verständnis sie der erforderlichen Kenntnisse ermangeln. So werden sie bald auch jene Stücke beiseite liegen lassen, deren Lektüre für sie nutzbringend wäre.

Für das in Papier und Druck vortrefflich ausgestattete und mit 58 fast durchweg wohlgelungenen und instruktiven Abbildungen versehene Buch wurde von der Verlagshandlung in dankenswertester Weise mit 4 Mk ein derart niedriger Preis bestimmt, dafs, soweit notwendig, die Zuhilfenahme der Armen- und der Schülerlesebibliothek vorausgesetzt, der Besitz desselben von der 4. Klasse an seitens aller Schüler nicht als eine zu hoch gespannte Anforderung bemängelt werden sollte. Wäre aber ein solcher Kanon aufgestellt und befände sich das Buch in den Händen aller einschlägigen Schüler, so wäre es für den Lehrer ein Leichtes die jedesmal geeigneten Stücke beim Unterricht vorbereitend und nachprüfend ausgiebig und nachhaltig fruchtbringend zu

Digitized by Google

gestalten. Die oben bezüglich der Geschichtsfreunde angedeuteten Mängel bestünden allerdings auch hier; allein sie fielen bei den Schülern weit weniger ins Gewicht, weil der Lehrer im voraus das Nötige angeben könnte. Auch wäre es nicht belanglos, dafs sich so der reiche Stoff auf 5 bis 6 Jahre verteilte: denn korpulente Bücher werden von den Schülern in rascher Folge überhaupt ungerne gelesen, und werden sie gelesen, so wird doch der Stoff nicht verdaut.

Noch aus einem anderen Grunde sollten diese Stücke von den Schülern aufmerksam und wiederholt gelesen werden: sie sind gröfstenteils sprachbildend von hohem Werte. Die Prosastücke sind fast ausnahmslos in musterhaftem Deutsch geschrieben; von den mit gewähltem Geschmack eingereihten Gedichten sollten etliche auswendig gelernt werden.

Besonders ist am Buche noch die rühmliche Sauberkeit in formeller Beziehung zu loben. Was sich nach dieser Seite etwa beanstanden liefse, ist so unbedeutend und verschwindend wenig, dafs davon richtiger gar nicht gesprochen wird.

So sei denn Kronseders Lesebuch namentlich für den Gebrauch der Schüler, wie er sich nach der beim Unterricht erteilten Anleitung des Lehrers ergibt, zur Beachtung auf das wärmste empfohlen. So aufgefafst ist das Buch auch von dem Lehrer als eine wertvolle Spende zu begrüfsen. Auf diese Weise verwendet wird ihm eine segensreiche Wirksamkeit zuversichtlich gewifs sein. Es wird in erfreulichem Grade und Umfange dazu beitragen, dafs an unseren Gymnasien der Unterricht in der vaterländischen Geschichte bei den Schülern einen lebensvolleren und nachhaltigeren Eindruck hinterläfst, der bislang leider nicht eben selten vermifst wurde.

München. Markhauser.

Über den Eulerschen Polyedersatz.

In dem letzten Aufsatze „Funktion und Invariante im mathematischen Unterricht" (Jahrg. 1906 S. 589 ff.) ist die an sich bekannte Ableitung des Eulerschen Polyedersatzes von Cauchy wiedergegeben, wobei jedoch die Auffassung des Ausdrucks $E + F - K$ als Invariante und der Begriff der kanonischen Form in diesem Zusammenhange neu sein dürfte. Ich komme hier auf die Sache zurück, weil bei der Knappheit meiner Darstellung in jenem Aufsatze ein Mifsverständnis nicht ganz ausgeschlossen ist, während anderseits durch diese erneute Besprechung auf unseren Gegenstand einige bemerkenswerte Streiflichter fallen.

Ergänzt man ein beliebiges (ebenes oder auch räumliches) Vielecksnetz mit den Elementen E, F und K durch ein Polygon, welches n Seiten mit dem Netz nicht gemein hat, so gilt für die neuen Elemente E′, F′, K′ der Zusammenhang:

$$F' = F + 1,\ K' = K + n,\ E' = E + (n - 1)$$

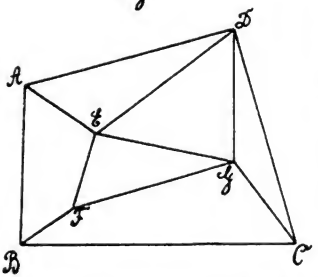
Somit ist $E' + F' - K' = E + F - K$, d. h. dieser Ausdruck ist eine Netzinvariante J_1. Sie hat den Wert 1, wie die Betrachtung einer kanonischen Form (Dreieck) zeigt. Ein solches räumliches Netz

Digitized by Google

erhält man aber, wenn man eine Fläche eines einfach geschlossenen Polyeders wegdenkt. Somit ist die entsprechende Invariante des vollständig geschlossenen Polyedernetzes (Oberfläche): $J_2 = J_1 + 1 = 1 + 1 = 2$, da durch die Zufügung jener einen Fläche die Ecken- und Kantenzahl nicht geändert wird. Sobald übrigens die Invarianz des Ausdruckes $E + F - K$ für ein vollständig geschlossenes Polyeder feststeht, kann auch hier sein Wert (2) durch die Zurückführung auf einen kanonischen Fall (Tetraeder) bestimmt werden. (Vgl. den früheren Aufsatz.)

Bekanntlich gilt der Eulersche Satz zunächst für einfach geschlossene konvexe Polyeder und ist so ein Spezialfall der allgemeinen Formel $E + F - K = 2 + p - q$, wobei p und q die Anzahlen der an den Einzelflächen und der Gesamtoberfläche im Sinne der Funktionentheorie anzubringenden Querschnitte sind, durch welche einfach zusammenhängende Flächen entstehen. (F. Lippich, Zur Theorie der Polyeder, Sitzungsber. d. Wiener Akad. Bd. 84, Abt. II, Juniheft 1881).

Fig.



Für manche Betrachtungen ist es von Vorteil die Verschiedenheit von J_1 und J_2 dadurch zu umgehen, dafs man bei einem ebenen Netz dessen Gesamtfläche (z. B. in der Figur die Fläche ABCD) als eine Fläche nochmals mitzählt. Dies läfst sich dann gewissermafsen so deuten, als ob das Gebilde ABCDEFG ein plattgedrücktes Polyeder wäre, dessen Erhebungen in der Grundfläche ABCD verschwunden sind. Die Konsequenz davon für einfache Polygone wäre dann die, dafs man sie als Doppelblatt mit $E = 2n$, $F = 2$ und $K = 2n$ aufzufassen hätte, da auch dann $E + F - K = 2$ gilt. Es wäre so das Polygon der Grenzfall eines Prismas mit verschwindenden Seitenlinien, eine Auffassung, die ja in der Kristallographie Analoga besitzt.

Eine auffallende, wenn auch äufserliche Analogie besteht zwischen der Eulerschen Polyederformel $E + F - K = 2$ und der Phasenregel $P + F - B = 2$, welche Gibbs in die chemische Thermodynamik eingeführt hat. (P = Anzahl der Phasen, F = Freiheitsgrad, B = Anzahl der chemisch selbständigen Bestandteile.) Es ist mir nicht bekannt, ob schon der Versuch vorliegt, diesen zunächst äufserlichen Zusammenhang tiefer aufzufassen. Jedenfalls kann die Ableitung der Phasenregel so gestaltet werden, dafs sie dem Cauchyschen Beweis sehr ähnlich wird. Vollständiges Gleichgewicht ist nämlich nach Gibbs vorhanden, wenn die Phasenzahl (n) um eins gröfser ist als die der Komponenten (n—1). Andererseits bedingt jeder neue Bestandteil eine Freiheit mehr, während gleichzeitig die Forderung, dafs zwei Phasen nebeneinander bestehen, der Verfügung über eine

Digitized by Google

Freiheit gleichkommt. Hat man also ein Gleichgewichtssystem mit den Elementen B, P und F, so ist nach Hinzufügung von n—1 unabhängigen Bestandteilen im Falle des neuen Gleichgewichts:

$B' = B + (n-1)$; $P' = P + n$; $F' = F + (n-1) - n = F - 1$.

Somit ist $P' + F' - B' = P + F - B$ eine für das thermodynamische Gleichgewicht charakteristische Invariante mit dem Wert 2; denn bei einem einzigen Bestandteil in einer einzigen Phase (kanonischer Fall!) ist $P = 1$, $B = 1$ und $F = 2$, indem sein Zustand eindeutig und unveränderlich durch zwei Variable (z. B. Druck und Temperatur) bestimmt ist.

Diese verschiedenen Zusatzbemerkungen sind, wie sich wohl von selbst versteht, nicht bestimmt in den Unterricht hereingezogen zu werden. Sie sollen aber in Verbindung mit dem Aufsatze des vorigen Heftes in spezieller Weise dartun, welche eigenartige Stellung wir Mittelschullehrer der Wissenschaft gegenüber einnehmen müssen.

Wir haben die Aufgabe auf Grund unserer Studien die Denkweise und die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft unter Wahrung aller pädagogischen Forderungen für die Schule nutzbar zu machen, wobei dann — ich erinnere nur an alle mit der Parallelentheorie zusammenhängenden Fragen — von selbst diejenigen Probleme herauswachsen, die uns am nächsten liegen, wenn wir noch Zeit und Kraft haben, wissenschaftlich in unmittelbarer Weise produktiv zu arbeiten.

München. Dr. A. Wendler.

Zur Zeitmessung.

In dem von mir hochgeschätzten Lehrbuche „Mathematische Geographie für humanistische Gymnasien von G. Effert, 1905", welches mit Recht an vielen Gymnasien Bayerns eingeführt ist, findet sich S. 20 in dem Abschnitt: „Mittlerer Sonnentag, Zeitgleichung" die Erklärung: „Man teilt daher die Zeit von der Kulmination der Sonne an irgendeinem Tage bis zur Kulmination am gleichen Datum des folgenden Jahres in 365 gleiche Teile und nennt einen solchen Teil einen mittleren Sonnentag." Später heifst es: „Durch Versuche kann man finden, dafs der Unterschied zwischen wahrer und mittlerer Zeit dann die kleinsten Schwankungen zeigt, wenn man am 15. April beide Sonnen (gemeint sind die Äquatorzeitsonne und die wahre Sonne) koinzidieren läfst (das Wort „koinzidieren" kann die fehlerhafte Vorstellung erwecken, als ob an diesem Tage die beiden Sonnen sich decken sollten), d. h. wenn an diesem Tage die Räderuhr im Augenblicke der Kulmination des Sonnenmittelpunktes 12 Uhr zeigt."

Das Effertsche Lehrbuch folgt hier der Darstellung der Martusschen Erdkunde; vgl. die Grofse Ausgabe 1904 Nr. 79 und Nr. 83.

Demnach wäre

1. die Zeitgleichung, d. i. mittlere Zeit minus wahre Zeit in München Null, wenn der Münchener Meridian am 15. April den Sonnenmittelpunkt trifft,

Digitized by Google

in Berlin Null, wenn der Berliner Meridian am 15. April den Sonnenmittelpunkt trifft usw.

Es hätte also jeder Meridian seine eigene Äquatorzeitsonne, was bekanntlich nicht der Fall ist; vielmehr stellt man sich blofs eine Äquatorzeitsonne für alle Orte vor.

2. betrüge nach dieser Darstellung alle 365 Tage die Zeitgleichung Null; wenn sie also am 15. April 1900 Null betragen hätte, müfste sie am 15. April 1901, 15. April 1902, 15. April 1903 auch Null gewesen sein, aber dann am 14. April 1904, weil da der 29. Februar dazwischen liegt, am 14. April 1905, am 14. April 1906, am 14. April 1907; im Jahre 1908 müfste sie Null sein am 13. April usw.

Schon hieraus geht hervor, dafs die Darstellung ungenau ist.

Martus macht übrigens in Nr. 80, worin er die Länge des mittleren Sonnentages in Sternzeit bestimmt, darauf aufmerksam, dafs die Zeit zwischen der Sonnenkulmination z. B. am 20. März eines Jahres und der Kulmination am 20. März des folgenden Jahres mit der Wahl des ersten Jahres sich etwas ändert, und verbessert dadurch die Angaben in Nr. 79. Im Abschnitt über die Zeitgleichung (Nr. 83) nimmt Martus' Lehrbuch darauf aber so wenig Rücksicht wie dasjenige Efferts. Bezüglich des mittleren Sonnentages kann man die Darstellung nahezu beibehalten. Man braucht nur denselben als das arithmetische Mittel einer sehr grofsen Anzahl von wahren Sonnentagen zu definieren und kann dann hinzufügen, dafs schon das arithmetische Mittel von 365 wahren Sonnentagen einen ziemlich genauen Wert liefert. Gemessen wird dabei die Zeit durch die Zeit, welche die Erde zu einer Umdrehung um ihre Achse braucht, also durch den Sterntag.

Die Erklärung der gedachten Zeitsonne kann aber nicht beibehalten werden. Diese Erklärung bietet überhaupt Schwierigkeiten. Man vergleiche u. a. in dem von der Kritik (s. diese Blätter Bd. 35, S. 150—153) anerkannten „W. Meyer, Das Weltgebäude, 1898", in welchem nach der Vorrede „die einzelnen Kapitel von Spezialforschern durchgesehen wurden", S. 490:

„Die Definition der mittleren oder bürgerlichen Zeit ist, genauer präzisiert, die folgende: Man denke sich eine sogenannte mittlere Sonne, die den Himmel ganz gleichförmig schnell in derselben Zeit wie die wahre Sonne einmal ganz umkreist, jedoch so, dafs die erstere immer im Äquator bleibt; ferner soll diese mittlere Sonne zur Zeit des Durchganges der wahren Sonne durch den Frühlingsnacht-Gleichenpunkt mit ihr genau zusammenfallen. Dann ist ein mittlerer Sonnentag gleich der Zeit, welche zwischen einer und der nächsten Kulmination der gedachten mittleren Sonne verfliefst."

Nach dieser Definition müfste die Zeitgleichung beim Durchgang der wahren Sonne durch den Frühlingspunkt, also in einem Moment der zweiten Hälfte des März Null sein.

Das ist nicht richtig, also ist auch die Definition nicht richtig.

Man kann meines Erachtens bei der Definition die gedachte mittlere Ekliptiksonne nicht entbehren zur Feststellung eines Ausgangs-

Digitized by Google

punktes und hat die gedachte Äquatorzeitsonne, die man einfach „Zeitsonne" heifsen kann, so einzuführen:

Man denkt sich

1. eine mittlere Sonne, welche in der Ekliptik gleichmäfsig fortschreitet und mit der wahren Sonne gleichzeitig durch das Perigäum (und Apogäum) geht (sie entspricht dem sogenannten mittleren Planeten), ferner

2. die (punktförmige) Zeitsonne, welche sich im Äquator bewegt und deren Rektaszension immer gleich der Länge der mittleren Sonne (1.) ist, welche also mit der mittleren Sonne (1.) — nicht mit der wahren Sonne — durch den Frühlingspunkt geht.

Aus dieser Erklärung ist auch ersichtlich, wie die Aufstellung in „Meyer, Das Weltgebäude", entstanden ist.

Die Länge der mittleren Sonne oder auch die mittlere Länge der wahren Sonne, gezählt vom (mittleren) Frühlingspunkt desselben Moments war 1900 Januar $0{,}0^h$ mittlere Berliner Zeit (also nach bürgerlicher Bezeichnung am 31. Dezember 1899, mittags 12^h, Berlin), nach „Bauschinger, Die Bahnbestimmung der Himmelskörper, 1906" S. 36: Länge $= 279°39'15'',51$, wobei die Aberration nicht berücksichtigt ist.

Die Zeitsonne hatte in dem gleichen Moment die nämliche, auch so gezählte Rektaszension $= 279°39'15'',51$.

Für 1906 Januar $0{,}0^h$ mittl. Zeit Berlin ergibt sich $279°12'27'',49$ als Länge, bzw. Rektaszension. In den astronomischen Jahrbüchern findet sich die Rektaszension der Zeitsonne angegeben als „Sternzeit im mittleren Mittag" der betreffenden Sternwarte, z. B. „Sternzeit im mittleren Mittag Berlin 1904 Juli 1" $6^h\,36^m\,17^s,37$, also Rektaszension der Zeitsonne in diesem Momente $= 99°4'20'',55$.

t Julianische Jahre (zu 365,25 mittleren Tagen) nach 1900 Januar $0{,}0^h$ m. Berl. Zt. beträgt die Rektaszension, gezählt vom (mittleren) Frühlingspunkt

$$A_0 = 279°39'15'',51 + [3548'',33043 \times 365{,}25]\ t + 0'',0001395\ t^2$$
$$= 18^h\,38^m\,37^s,034 + [3^m\,56^s,55536 \times 365{,}25]\ t + 0^s,000\,0093\ t^2$$

und die wahre Rektaszension der Zeitsonne, also vom eigentlichen Frühlingspunkt des Moments gezählt, ist dann $A = A_0 +$ Nutation in Rektaszension.

Die Nutation schwankt zwischen $\pm 1^s,15$.

Ein mittlerer Sonnentag ist dann die Zeit, welche verläuft zwischen einer Kulmination dieser Zeitsonne und der folgenden, oder frei nach Bauschinger: Ein mittlerer Sonnentag ist die Zeit zwischen dem Moment, wo der Meridian des Ortes über die „Zeitsonne" hinweggeht, und dem Moment, wo dies das nächste Mal geschieht.

Hier ist gleich eine weitere Ausdrucksweise zu besprechen, welche sich in allen mir bekannten Lehrbüchern der Mathematischen Geographie und Astronomie findet und geeignet ist Irrtum zu erregen, solchen Irrtum auch sehr häufig erregt hat. (Vgl. sogar Bauschinger, Bahnbestimmung, S. 39, und die sonst lesenswerten Aphorismen aus der

Digitized by Google

mathematischen Geographie von Jos. Mayer im Jahrgang 1897 dieser Blätter, S. 678 und 679.)

Aus obiger Formel ergibt sich, dafs die Rektaszension der Zeitsonne in einem mittleren Sonnentag um 3548″,33043 wächst. Es ist nun üblich zu sagen, die Zeitsonne beschreibe in einem mittleren Tag 3548″,33043, und weiterhin, die Zeitsonne beschreibe in einem tropischen Jahre 360°.

Diese ungenaue Ausdrucksweise — genau mufs es heifsen: Die Summe der Rektaszensionsänderungen beträgt in einem tropischen Jahre 360° —, welche nicht darauf Rücksicht nimmt, dafs die Rektaszension auch durch die Bewegung des Frühlingspunktes wächst, hat den nicht blofs in populären Werken verbreiteten Irrtum hervorgerufen, als ob in einem tropischen Jahre ein Sterntag mehr zu zählen wäre als Tage mittlerer Zeit.

Von diesem Irrtum finde ich blofs Rudolf Wolfs Handbuch der Astronomie frei, wo es im I. Band 1890, S. 423, richtig heifst, dafs in einem siderischen Jahre ein Sterntag mehr zu zählen ist.

Denn erst in einem siderischen Jahre legt die Erde bei ihrer Umdrehung um die Sonne oder die Sonne bei ihrer scheinbaren Umdrehung um die Erde wirklich 360° zurück.

(Viele Lehrbücher verzichten überhaupt auf die genaue Darstellung dieser Beziehung.)

Damit hängt auch, wie es in den oben angeführten Aphorismen, freilich in anderem Sinne heifst, der Unterschied zwischen einem Sterntag und 1^d Sternzeit zusammen. In den wissenschaftlichen Werken wird unter Sterntag durchaus 1^d Sternzeit gemeint, d. h. die Zeit zwischen einer Kulmination des Frühlingspunktes und der darauf folgenden. Andrerseits erklärt man einen Sterntag als die Zeit zwischen zwei aufeinanderfolgenden Kulminationen eines Fixsterns. Da der Frühlingspunkt nicht ein fester Punkt des Himmelsgewölbes ist, sondern wandert und etwa 3^s früher kulminiert als der Punkt, welcher ein Jahr vorher Frühlingspunkt war, so ist 1^d Sternzeit etwa um $^1/_{120}{}^s$ kürzer als die Zeit zwischen zwei aufeinanderfolgenden Kulminationen eines Fixsternes oder als die Rotationszeit der Erde.

Da die für diesen Vorgang, die Rotation der Erde oder die scheinbare tägliche Umdrehung des Himmelsgewölbes, nötige Zeit das eigentliche Zeitmafs der Astronomen ist, sind „Sternzeit" und „Mittlere Zeit" künstliche Zeitmafse, die nicht direkt durch die Beobachtung von gleichmäfsig sich wiederholenden Vorgängen gegeben sind, sondern erst durch Verwertung von langjährigen, sorgfältigen Beobachtungen.

Immerhin hat nach Rudolf Wolf schon Hipparch eine ziemlich gute Vorstellung vom mittleren Sonnentag gehabt, wie aus dem Almagest des Ptolemäus hervorgehe, worin sich bereits eine „genauere und bündigere Darstellung" der Zeitgleichung finde als später im Abendlande, und erst Flamsteed habe 1672 wieder eine gute Darstellung gegeben, worin derselbe u. a. richtig bemerke, dafs die Zeitgleichung jedesmal verschwindet, wenn die Sonne einerseits im Perigäum oder Apogäum steht und andererseits zugleich der betreffende Punkt mit

Digitized by Google

einem der Kardinalpunkte der Ekliptik zusammenfällt. (Vgl. hiezu die oben gegebene Definition der Zeitsonne!)

Es möge noch eine Bemerkung zu Martus' Astronomische Erdkunde, Grofse (3.) Ausgabe 1904, hier Platz finden.

In der Nr. 118 wird die mitteleuropäische Zeit (die Einführung vollzog sich in Bayern am 1. April 1892, nicht 1893) behandelt, und man findet unter 4):

„Da die Sternzeituhr der Berliner Sternwarte gegen die in Greenwich $0^h\,53^m\,34^s{,}9$ vorgeht, so ist sie gegen die Sternzeit des 15. Längenkreises ($1^h\,0^m\,0^s$) zurück um $6^m\,25^s{,}1 = 6^m\,24^s{,}0$ mittlere Zeit. Folglich wird aus der mittleren Zeit der Berliner Sternwarte die mitteleuropäische Zeit erhalten durch Hinzufügen der Längenzeit $l = 6^m\,24{,}0^s$."

Diese Ausführung ist unrichtig.

Es ist vielmehr a) eine Uhr, welche mittlere Berliner Zeit angibt, um $6^m\,25{,}1^s$ mittlere Zeit gegen mitteleuropäische Zeit zurück und freilich auch b) eine Uhr, welche Berliner Sternzeit angibt, gegen eine Uhr, welche die Sternzeit des 15. Grades ö. L. zeigt, ebenfalls um $6^m\,25{,}1^s$, aber Sternzeit, zurück.

Denn für mittlere Zeit ist die Zeitsonne mafsgebend, für Sternzeit der Frühlingspunkt. Wenn es sich darum handelte, um wieviel mittlere Zeit ein Stern in Berlin später kulminiert als an einem Ort unter dem 15. Grad ö. L., dann freilich hiefse die Antwort: „Um $6^m\,24{,}0^s$ m. Z. später."

Da in dem Vorhergehenden das Werk von Martus in zwei Punkten eine Berichtigung fand, glaube ich hinzufügen zu sollen, dafs es meines Erachtens doch das beste und gründlichste Lehrbuch der Astronomischen Erdkunde ist.

Zweibrücken. W. Küffner.

Eine lateinische Schulgrammatik des Mag. Petrus Popon.

Zu den interessanteren Gestalten des fränkischen Frühhumanismus gehört die des Magisters Petrus Popon, interessant, weil der Träger dieses Namens noch in dem dürren Boden der Scholastik wurzelnd vielfach — wenn auch nicht immer mit vollem Erfolg — nach der sonnigeren Renaissance hinüberstrebt, problematisch, weil uns weit mehr aus seinem inneren als aus seinem äufseren Leben bekannt ist. Popon, der Schulgeschichte von Schweinfurt und Würzburg erst seit einem Vierteljahrhundert wieder geschenkt, der väterliche Freund und wohl auch frühere Lehrer des in der ersteren Stadt geborenen Humanisten Johannes Cuspinianus (Spieshamer), gehört seiner Lebenszeit nach, soweit wir diese verfolgen können, etwa dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts an und war bisher nur aus zwei seiner Schriftwerke bekannt, aus einer Gedichtsammlung, die der unserer Wissenschaft zu früh entrissene Dr. Gg. Schepss im Jahre 1884 unter dem Titel: „Die Gedichte des Magisters Petrus Popon" im 27. Bde. des Archivs des histor. Vereins für Unterfranken herausgegeben hat, und

Digitized by Google

aus einem Streitdialog: Magistri Petri Poponis Colloquia de Scholis Herbipolensibus, den derselbe Gelehrte zwei Jahre vorher in einer eigenen Broschüre (Würzburg bei Stuber) hat erscheinen lassen.

Unbekannt dagegen ist bisher der Schulgeschichte die Tatsache geblieben, dafs Popon, der in diesen seinen Schriften wiederholt [1]) gegen den scholastischen Grammatikbetrieb in den Schulen seiner Zeit geeifert hat, selbst der Verfasser einer lateinischen Schulgrammatik ist, wie Panzers Annales Typographici IX. S. 325 Nr. 563c bezeugen:

Rudimenta GRAMMATICE ad pueros. De Remigio Donato Alexandroque studiosissime lecta. Grammaticas clare si vis perspicere normas Hoc Petri Popon perlege semper opus etc. *Haec in fronte cum icone Ludimagistr. cum quatuor discipulis sistente fol. 1. a. Char. goth. foll. 38. 4.*

Entbehrt diese Ausgabe der Erwähnung des Druckers, Druckorts und -jahrs, so bringt eine weitere (bei Panzer a. a. O. II S. 227 Nr. 306 verzeichnete) alle diese Angaben in dem Titel:

Rudimenta Grammatice ad pueros. De Remi. Do. Alexandroque studiosissime lecta. *Praecedunt 2. Disticha, in quibus Autor Petrus Popon nominatur. In fine:* Impressum per Petrum Curriuicem (Wagner) ciuem Nurmbergen. Anno domini MCCCCXCIX. Laus deo clementissimo. *Char. goth. cum sign. 4.*

Gleichfalls in Nürnberg gedruckt ist eine dritte Ausgabe (bei Panzer a. a. O. II. S. 238 Nr. 363):

Rudimenta grammatice ad pueros. De REMIGIO. DONATO. ALEXANDROque studiosissime lecta. *Haec in fronte fol. 1. a. Infra figura praeceptoris cum discipulis. Fol. 2. a.* incipit opus. *In fine fol. 40. a.* Impressum per Fridericum Kreusner. Laus deo clementissimo. *Char. goth. 4.*

Aus dem Jahre 1499 stammen noch zwei weitere Ausgaben, eine ohne Bezeichnung des Druckers und Druckortes (bei Panzer a. a. O. IV. S. 71 Nr. 646).

Rudimenta GRAMMATICE ad pueros. De REMI. DO. ALEXANDROque studiosissime lecta. *Haec in fronte. Infra Icon Ludimagistri. In fine:* Anno domini M· CCCC· XCIX. Finit feliciter. *Char. goth. cum sign. 4.*[2])

Die andere mit etwas abweichendem Titel stammt aus Memmingen (nach Panzer a. a. O. IV. S. 62 Nr. 26b):

Rudimenta Grammatices ex Remigio, Alexandro et Donato. Memmingen 1499. *4.*

Auf die Frage nach dem wechselseitigen Verhältnisse dieser fünf Ausgaben und auf die weitere Frage, ob sich unter ihnen überhaupt die Erstausgabe erhalten hat, kann hier schon aus dem Mangel an den Originaldrucken nicht eingegangen werden. Aus den Titeln selbst darf nur der Schlufs gezogen werden, dafs die Memminger

[1]) Colloquia S. 23 Anm. 80 und 27 Anm. 108; Gedichte a. a. O. S. 298.

[2]) Die Angaben dieses Titels stimmen einigermafsen überein mit einem Titelholzschnitt zu einer Augsburger Donatausgabe von ca. 1495, wiedergegeben in Jacques Rosenthals Aut.-Katal. Nr. 42 (Bibliotheca Paedagogica. Pars I, 2 S. 76.)

Digitized by Google

Ausgabe mit ihrem etwas veränderten Titel auf jeden Fall einen Nachdruck darstellt.

Übereinstimmend geben die Titel dieser fünf Ausgaben an, dafs Popons grammatikalischer Leitfaden auf den drei seiner Zeit geläufigsten Lehrbüchern der lateinischen Grammatik sich aufbaute, die auch in Popons Colloquia S. 23 genannt sind, auf der Ars Donati, auf dem Doctrinale Alexandri de Villa Dei und endlich auf einem grammatikalischen Kompendium des Remigius, das unter dem Titel Regula Remigii puerorum oder Regulae grammaticales minores zitiert wird (Schepss zu den Colloquia S. 23 Anm. 84) und vielleicht mit des Remigius von Auxerre Donatkommentar (Remigius super Donatum) identisch ist. (Manitius in Kehrbachs Mitteilungen XVI. [1906] Heft 3 S. 233.)

Dafs sich Popons Grammatik zu ihrer Zeit besonderer Beliebtheit erfreut hat, geht aus der verhältnismäfsig ansehnlichen Zahl ihrer Ausgaben hervor, von denen die drei datierten in dem einen Jahre 1499 und zwei in der einen Stadt Nürnberg erschienen sind.

Augsburg. Friedrich Beyschlag.

Nepos, Alc. c. 1, 3.

In den Worten disertus ... ut nemo ei dicendo posset resistere ist dicendo der Hss. weder zu streichen noch in dicenti zu ändern, sondern modal-instrumental zu fassen: es konnte ihm mit dem Wort niemand widerstehen (in der Rede, in dem Redekampf). Die Fälle wie dicendo efficere und valere, audendo oder conando crescere sind zu häufig (auch bei Nepos, s. Lupus, Sprachg. § 94, 4), als dafs ich eine Sammlung von Beispielen für angezeigt erachte. Es sei nur verwiesen auf Cic. in Verr. a. pr. 33 si te mecum dicendo .. contendere putarem. „Aber kaum zwei Zeilen vorher steht dicendo", wendet man ein. Macht nichts; für diesen Nepos eigenen Sprachfehler kennt Lupus (§ 97) Dutzende von Beispielen.

München. G. Ammon.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Felsch: Die Hauptpunkte der Psychologie mit Berücksichtigung der Pädagogik und einiger Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. Cöthen. Otto Schulze. 1904. VIII und 478.

Verfasser bietet hier eine Sammlung von Vorträgen, in denen er das ganze Gebiet der Psychologie einer umfassenden Betrachtung unterzieht. Sein Standpunkt ist der Herbartsche, den er bereits in einer früheren Arbeit „Die Psychologie von Herbart, Wundt und Ziehen" verteidigt hat. Denn trotz der vielfachen Angriffe, die Herbarts Psychologie erfahren hat und jetzt noch mehr erfährt, steht es für Felsch fest, dafs keine andere Psychologie der theoretischen wie der praktischen Pädagogik so dienlich ist wie sie. Da Felsch somit seinen Standpunkt genau bezeichnet hat, erübrigt nur die Frage, wie er in seinem Buch die Lehren seines Meisters zur Darstellung bringt. Im Unterschied von den bekannten Lehrbüchern von Zimmermann, Drbal, Lindner gibt er die schulmäfsige Form, die Gliederung in Abschnitte, Paragraphe, Anmerkungen u. dgl. auf. Das verleiht seiner Behandlung etwas Freieres, Ungezwungenes. Indes läfst sich unseres Erachtens nicht leugnen, dafs Verfasser doch nicht selten in dieser Richtung des Guten zu viel tat. Er läfst sich nur allzuoft von an sich nicht uninteressanten Gedanken zu Exkursen verleiten, die den engen Zusammenhang unterbrechen, so dafs er gezwungen ist, sich selbst ein „doch nun wieder zurück" zuzurufen.

Noch weniger vorteilhaft ist das über das Erforderliche weit hinausgehende Hereinziehen der Metaphysik; weniger als das Erforderliche hingegen erfahren wir über die experimentelle Psychologie.

Indes ist es ein inhaltsreiches Buch, von dem gilt, was Felsch selber seinen Zuhörern einmal sagte, sie könnten jeden psychologischen Leitfaden brauchen, wenn sie seinen Inhalt psychologisch und logisch richtig verarbeiteten.

H. Richert: Schopenhauer, seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge. — Aus Natur und Geisteswelt: 81. Bändchen. Teubner, Leipzig 1905. 120 S. Preis M. 1,25.

Schopenhauer hat seine Anziehungskraft noch nicht verloren. Das zeigt schon ein kurzer Blick auf die philosophische Literatur.

Digitized by Google

Kaum ein paar Jahre vergehen, ohne dafs nicht das eine oder andere Buch über den ernsten Denker erscheint. Und Gwinners Biographie, K. Fischers bekannte Darstellung von Schopenhauers Leben und Lehre, Volkelts feines Charakterbild des Philosophen und seiner Philosophie liegen schon in 2. Auflage vor. Trotzdem wird Richerts Darstellung, die für weitere Kreise bestimmt ist, gerade weil sie sich bemüht, lediglich diesen zu dienen und darum eine möglichst deutliche und scharfe Herausarbeitung der Hauptgesichtspunkte anstrebt, neben den schon vorhandenen Veröffentlichungen sich sicher einen Platz erobern. Die Disposition ist einfach und übersichtlich. Zuerst wird das Charakterbild des Philosophen gezeichnet, dann folgt eine Entwickelung seines Systems und zum Schlufs gibt der Verfasser eine vorsichtige, gerechte Kritik. Gerade dieses Schlufskapitel, das neben anderem Schopenhauers Stellung zum Entwicklungsproblem, zu den Frauen, seine Wirkung auf die Nachwelt, besonders auf Nietzsche, und die bleibende Bedeutung seiner Lehre behandelt, hat uns besonders gefesselt. Es scheint, dafs Richerts Buch z. Z. die angenehmste Einführung in die Schopenhauerische Gedankenwelt ist, die freilich ihr eigentliches Ziel erst erreicht hat, wenn ihre Leser danach an die Schriften Schopenhauers selbst herantreten.

München. Dr. M. Offner.

Budde Gerhard, Oberlehrer am Lyzeum I in Hannover, Geschichte der fremdsprachlichen schriftlichen Arbeiten an den höheren Knabenschulen von 1812 bis auf die Gegenwart. Halle a. S. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1905. 174 S. Pr. 2,80 M.

Seit den letzten Jahren werden auch in Bayern wieder mit wachsender Lebhaftigkeit die Ziele des Gymnasialunterrichtes überhaupt wie insbesondere die Ziele des fremdsprachlichen Unterrichtes in Zeitschriften wie in Tagesblättern und Reden erörtert; nicht immer kann der Leser oder Hörer den wohltuenden Eindruck gewinnen, dafs ihm nicht mehr oder weniger willkürlich selbstzurechtgelegte Theorien dargeboten werden, sondern dafs die historische Entwicklung genügend berücksichtigt sei. Vorliegendes Büchlein mufs in dieser Hinsicht gewifs zeitgemäfs genannt werden. In übersichtlicher Darstellung gibt sein Verfasser einen Rückblick über die Wandlungen, welche die Zielbestimmung insbesondere des altsprachlichen Unterrichtes in Preufsen seit 1812 durchgemacht hat. Unterschieden wird ein Zeitalter des stilistischen Formalismus 1812—1836, des grammatischen Formalismus 1837—1882 und des historischen Prinzips seit 1882. Eine reichhaltige Fülle von Material kommt zur Darstellung; neben den amtlichen Verfügungen wird die Zusammenstellung zahlreicher Urteile von Zeitgenossen, Freunden sowohl wie Gegnern der herrschenden Richtung. manchem Leser willkommen sein. Doch läfst Budde das eigene Urteil nicht zurücktreten, welches er in einem markanten Schlufsworte zu-

Digitized by Google

sammenfafst: Auf der Unter- und Mittelstufe soll als Mittel zum Zweck die Grammatik als Selbstzweck getrieben werden „ohne allzuviel Induktion und Konzentration, ohne Scheu vor Einzelsätzen und konsequentem Pauken". „Auf der Oberstufe dagegen regiere das historische Prinzip, hier schwinde jeder grammatische und stilistische Formalismus. Das wird aber nur erreicht werden, wenn für die Oberstufe in sämtlichen Sprachen die Skripta, d. h. die schriftlichen Übersetzungen aus dem Deutschen, verboten werden."

München. Dr. Lurz.

K. Rethwisch, Jahresbericht über das höhere Schulwesen. XIX. Jahrgang 1904. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1905. Ladenpreis 18 M.

Das pädagogisch und didaktisch wohlbewährte Ordinariensystem macht es dem bayerischen Gymnasiallehrer unmöglich, auf all den fünf oder sechs von ihm vertretenen Unterrichtsgebieten die neuesten literarischen Erscheinungen zu verfolgen und auszuschöpfen. Er wird mit gröfserem Verlangen und mit mehr Gewinn nach den von Retwisch und seinem Stabe herausgegebenen Jahresberichten greifen als der Fachlehrer, für den sie übrigens in erster Linie berechnet sind. Das zeigte sich mir besonders bei den Unterweisungen der historisch-philologisch vorgebildeten Kandidaten im Seminar. Der Wert und die praktische Brauchbarkeit ist nicht blofs in der bekannten Anlage begründet sondern auch in der gewissenhaften und gediegenen Berichterstattung der einzelnen Referenten, wenigstens in den Fächern, die der bayerische Gymnasialordinarius zu lehren hat. Der Bericht über das Jahr 1904, der XIX., schliefst sich ebenbürtig seinen Vorgängern an, von denen XVII und XVIII in diesen Blättern 1905 S. 313 kurz besprochen sind.

Nach der Einleitung von Rethwisch (8 S.) berichtet I. E. Schott über Schulgeschichte (33 S.), II. L. Viereck über Schulverfassung (66 S.), III. H. Petri über evangelische Religionslehre (73 S.), IV. J. N. Brunner über katholische Religionslehre (1903/1904 auf 32 S.), V. R. Jonas über Deutsch (85 S.), VI. H. Ziemer über Latein (75 S.), VII. A. v. Bamberg über Griechisch (34 S.) [die Berichte VIII und IX über Französisch und Englisch fehlen diesmal], X. U. Gaede über Geschichte (74 S.), XI. F. Lampe über Erdkunde (48 S.), XII. J. Tropfke und K. Weise über Mathematik (54 S.), XIII. C. Matzdorff, K. Weise, E. Loew über Naturwissenschaft (96 S.), XIV. F. Flinzer über Zeichnen (25 S.), XV. R. Schreiner über Gesang (36 S.), XVI. J. Küppers über Turnen und Schulgesundheitspflege (32 S.). Auf 100 Seiten wird ein Schriftenverzeichnis geboten nach den 14 Gruppen und innerhalb derselben nach dem Alphabet geordnet (katholische Religion am Schlufs).

Digitized by Google

Es werden nicht allein die Neuerscheinungen kurz und bündig besprochen sondern es wird auch die Lage des Faches sowie die Richtungen, nach denen der Zug der Zeit drängt, aufgezeigt und verständig gewürdigt, so besonders von Ziemer im Lateinischen (S. 1 bis 17). Die Abgrenzung auf das Jahr 1904 wird mit Recht nicht so schablonenhaft durchgeführt, dafs an geeigneter Stelle ein Hinübergreifen auf benachbarte Jahrgänge unterbleibt. Auch Arbeiten, die zunächst nicht für den engen Kreis der Schule bestimmt sind, finden in dem Schriftenverzeichnis eine Plätzchen.

Zum Schlusse möchte ich für die Berichte noch zweierlei anregen: 1. Die einschlägige Literatur der aufserdeutschen Kulturstaaten, die oft die gleichen Schulfragen nur unter etwas anderen Verhältnissen behandelt, wenigstens in knapper Auswahl zu berücksichtigen, 2. die einzelnen Berichte im Druck so abzugrenzen, dafs sie als gesonderte Hefte gebunden werden können.

Th. Zielinski, Die Antike und wir. Autorisierte Übersetzung von E. Schoeler. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher), 1905. gr. 8°. 126 S. 2,40 M.

Der denkmüde Zeitgeist und sein selbstgefälliger Sohn, der Nationalismus, haben, geleitet von Mifsverständnis und Betrug, den Vernichtungskampf gegen das humanistische Gymnasium eröffnet, im alternden Westen Europas nicht minder als im wild gärenden Osten. Den kurzsichtigen Hafs der Gesellschaft gegen die Altertumsstudien, besonders gegen die Schulantike, beleuchtet mit gewandter Feder der vielseitige russische Philologe Staatsrat Exz. Thaddäus v. Zielinski, der — ein Gegner der Einheitsschule — 1903 in den Schulfragen Rufslands ein wichtiges Wort mitzusprechen hatte.

Das Buch ist eine Skizze, vielleicht Vorläufer einer weit umfassenderen Behandlung des Gegenstandes. Es ist hervorgegangen aus einer Reihe von Vorträgen, die Zielinski, der Aufforderung des Kuratoriums des St. Petersburger Lehrbezirks folgend, vor einem Kreis von Gymnasial- und Realschulabiturienten 1903 hielt. Die russische Ausgabe der Vorträge ist schon 1905 in zweiter Auflage erschienen. In der von Schoeler besorgten deutschen Ausgabe wird das russische Kolorit mit Absicht beibehalten und es kann den westeuropäischen Lehrern nur willkommen sein, in die Bewegung Rufslands auch auf diesem Gebiete einen Einblick zu gewinnen.

Das Verhältnis der modernen bildungsbedürftigen Gesellschaft zum griechisch-römischen Altertum wird nach den drei Hauptgesichtspunkten 1. der Bildungswert der Antike, 2. der Kulturwert der Antike, 3. die Wissenschaft von der Antike in acht Vorträgen grofszügig skizziert. Allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz wird dargetan, dafs ein wirkliches Verständnis der Sprache überhaupt und der modernen Sprachen insbesondere nur durch das Studium der klassischen möglich wird, bei denen der Schüler nicht durch Assozia-

Digitized by Google

tion, sondern durch Apperzeption lernt, deren Laut- und Formenlehre ebenso klar wie einfach und sicher ausgeprägt sind und deren Satzgefüge und Wortbegriffe die Volksseele zweier sich ergänzender Kulturvölker widerspiegeln und zur Vergleichung mit den germanischen, romanischen und slawischen Sprachen den ergiebigsten Boden liefern (*συνείδησις* „Gewissen"; Nebensätze zweiten Grades S. 12). Auch der moralische und ästhetische Wert dieser Studien hat nirgends ein Äquivalent.

Aber die Antike ist wichtig auch im Leben der Erwachsenen, der Kulturträger des modernen Staates, nicht als Norm, sondern als Same, nicht zur blinden und charakterlosen Nachahmung, sondern zur Befruchtung aller Gefilde, der Religion und des wahren Christentums, der Literatur — „die modernen Werke sind für die Leser, die antiken für die Schriftsteller geschrieben" —, der Geschichte — „indem wir in die alte Geschichte eindringen, lernen wir gerecht zu sein" —, der Philosophie, in welcher Sokrates-Platon das „Du sollst" der jüdischen Offenbarung durch die Überzeugbarkeit mittels des Logos ersetzt hat, in der Ethik, in der nach antikem Sprachgebrauch soweit greifenden Politik (Lassalle soziologisch — Nietzsche individualistisch) und in der Rechtswissenschaft, in der z. B. die Übersetzung usus fructus durch „Niefsbrauch" sich ausnimmt wie die falsche Etikette „Moselwein" auf einer Flasche Falerner.

Auf dem Gebiete der Kunst, auf welchem die relative Vollkommenheit der Antike in der Regel am bereitwilligsten anerkannt wird, betont Zielinski hauptsächlich die „struktive Ehrlichkeit" in der Architektur, die Freiheit und Natürlichkeit in den darstellenden Künsten, die Beseelung, selbst im Kunsthandwerk.

Indem der Verfasser im dritten Hauptabschnitt die Leser über seine Wissenschaft selbst, über den Stand der Geographie, der Denkmäler- und Schriftenkunde orientiert, sieht er mit hoffnungsvollem Blick eine neue Blüte der klassischen Studien heraufziehen; niemals sei die Menschheit für sie so reif, niemals sei die Philologie so interessant gewesen.

Die Vorträge sind gewürzt durch anregende Gedanken und Winke, so über die Grenzen der Übersetzungskunst — Zielinski hat selbst viel ins Russische übertragen —, bestechende Antithesen, schmückende und bekräftigende Zitate aus Goethe und Nietzsche, Montesquieu und Taine, Puschkin und Wjàzemski u. a., sodafs selbst der Leser, dem stofflich wenig Neues geboten wird oder der zu mancher Behauptung wie von der Objektivität der antiken Geschichtschreibung ein Fragezeichen setzen möchte, dem Zug der Erörterungen gerne folgt. Das russische „Kolorit" regt zu fruchtbarer Vergleichung an. J. Ziehen bezeichnet (in der D. Lit.-Z.) diese Vorträge überhaupt als „das Beste, was über den Bildungs- und Kulturwert der Antike bisher geschrieben worden ist."

Der Geist der altklassischen Studien und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre. Von Dr. Kamillo

Digitized by Google

Huemer, Professor am k. k. Staatsgymnasium in Salzburg. Wien und Leipzig 1907, Karl Fromme. IV, 79 S.

Ein kurzweiliges Schriftchen eines temperament- und geschmackvollen Humanisten, mit manchen guten Gedanken, etlichen Zitaten, Seitensprüngen und Digressionen, im ganzen aber wenig Neues.

Kapitel I handelt von den Grundsätzen, nach welchen man bei der Wahl der klassischen Schulautoren vorgehen soll. Den Anstofs zu diesen Erörterungen und somit zum ganzen Büchlein empfing Huemer durch die Publikation der drei Grazer Universitätsprofessoren Kukula, Martinak und H. Schenkl, die in ihrem „Kanon" (1906) an dem Bestand der Schullektüre stark rüttelten — von Demosthenes z. B. wird nur *περὶ εἰρήνης*, von Vergil Äneis I. gelesen; Sophokles kann ev. unter den Tisch fallen. Gegen sie wendet sich mehrfach der Verfasser. Auf der Suche nach dem Besten liefen wir Gefahr, das Gute zu verlieren und — füge ich bei — im angeschwollenen Zeitstrom hinabzuschwimmen. Wie Huemer die Beibehaltung der altklassischen Studien vom ästhetischen Standpunkt aus befürwortet, so ist auch für die Wahl der Autoren ihm dieser Gesichtspunkt richtunggebend; [er hat u. a. über die Genesis des Entschlusses in den Tragödien des Euripides und Sophokles, über die Orestessage, über Naturgefühl geschrieben]; vgl. meine Betonung des ästhetischen Momentes in diesen Blättern 1897 S. 60. Für die griechische Lektüre, die im Obergymnasium mit 21 Stunden der Bedeutung der Literatur entsprechend das Übergewicht über die lateinische (16 St.) erhalten soll, — Ed. Hartmann wollte schon 1875 das Lateinische zugunsten des Griechischen verdrängen — für die griechische Lektüre stellt Huemer am Schlufs seiner Erörterungen (Kap. II) folgenden Kanon zusammen (für das achtklassige Gymnasium):

	Schullektüre	Privatlektüre
V. Klasse:	Arrian, Anabasis. Ilias.	(Arrian, Anabasis.)
VI. „	Ilias. Herodot. Aischylos, „Perser" und Thukydides I.	Auswahl aus Lyrikern. Plutarch.
VII. „	Demosthenes, 3. Philipp. Rede. Platon, „Apologie", „Phaidon" (Anfang und Schlufs), „Symposion" (Schlufs). Odyssee.	Plutarch oder Thukydides. Aristophanes, „Wolken".
VIII. „	Platon. Aristoteles, Poetik. Sophokles. Odyssee (Reihenf.!)	Aristophanes, „Wolken". Neues Testament.

Digitized by Google

Von dem „ungezogenen Liebling der Grazien" sollte der Abiturient eines humanistischen Gymnasiums wirklich mehr als den Namen kennen. Die Lyrik — auch *Ἀνακρεοντικά* — empfiehlt sich mehr für die Klassen- als für die Privatlektüre, ebenso wegen der Schwierigkeiten der farbenreiche Plutarch; ihm zuliebe möchte ich aber den hausbacken-klugen Xenophon nicht ganz verdrängen lassen; für einer Tertianer bietet, wenn er auch über das *ἐντεῦθεν ἐπορεύθησαν* ebenso scherzt wie über Cäsars quibus rebus cognitis, doch die Anabasis interessante Stoffe und Charakterköpfe. Das Neue Testament bleibt bei uns im Deutschen Reich den Schülern im Urtext nicht fremd. Auch Partien aus Aristoteles' Poetik habe ich im Unterricht bei der Lektüre der „Hamburgischen Dramaturgie" mit Erfolg herangezogen; aber sie ganz zu lesen ist nicht angezeigt; der Text ist oft unsicher und schwer, der Inhalt führt tief, zu tief in die rhetorische Theorie. Aber wenn man auf die schon reichbesetzte Tafel durchaus noch Gaumenreizendes setzen will, warum sollten nicht Papyri und Inschriften herhalten?

Die lateinischen Autoren (Kap. III) erscheinen nach Huemer in folgender Auswahl:

III. Klasse:	Nepos.	VII. Klasse:	Livius.
IV. „	Caes. b. G.		Tacitus, Kleine Schriften.
V. „	Caes. b. c.		Verg. Aen., Buc., Georg.
	Sall. Cat.	VIII. „	Tac. Ann. u. Hist. (in Auswahl).
	Cic. katil. Reden.		Hor. Oden u. Epoden.
	Ovid.		Catull, Tibull, Properz, Ovid (lyr.).
VI. „	Cic. de imp. Cn. Pomp.		
	Livius.		
	Vergil. Aen.		

Also Nepos und Caesar bleiben in Ehren, selbst das bell. civ., dessen Text oft korrupt, dessen Stil sehr hart ist. Dem stilistischen Choragen Cicero gönnt Huemer trotz seines ästhetischen Standpunktes kaum ein bescheidenes Plätzchen (nichts von den Briefen, nichts von den philosophischen und rhetorischen Schriften). Curtius scheidet aus; an Terentius, Quintilian u. a., an eine Anthologie in weiterem Umfang, an die Kirchenväter wird gar nicht gedacht, ebensowenig an Inschriften und Neulateiner. Dafs man von Tacitus nach Huemers Vorschlag auch Agricola und den „Dialog" liest, ist ganz in Ordnung; aber wer wird sich so mir nichts dir nichts die köstliche Urbanität der „Plaudereien" und „Briefe" des Horaz entreifsen lassen? Für diesen Einblick in das philosophische, literarische und gesellschaftliche Leben der besseren Stände geben wir gerne die Verstechnik der meisten Oden her.

Es ist ein köstliches Schauspiel, diese schwankende Gunst in der Kanonisierung der Autoren zu betrachten, von den ästhetisierenden Stilkritikern im *Μουσεῖον* zu Alexandria herab über die römische und humanistische Renaissance bis zu den reformierenden Prefsstimmen

Digitized by Google

unserer Tage. Aber man darf nicht wähnen mit den paar Strichen bei Martinak oder auch in den genaueren Skizzen bei Paulsen ein Bild von dieser „Kreuzschau" zu bekommen. Auch Huemer weifs, wie es scheint, nicht recht, in welcher Weise und Folge er sich den Suchenden anschliefst.

München. G. Ammon.

Gotisches Elementarbuch von Dr. W. Streitberg, Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Münster i. W. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Tafel. Heidelberg 1906, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. XV und 350 S. Preis M. 4,80, gebunden M. 5,60.

Mit der 2. Auflage seines als ein Teil der Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher erschienenen gotischen Elementarbuches hat uns Streitberg ein Werk geschenkt, das unbedenklich als das zur Zeit beste Hilfsmittel für das Gotische bezeichnet werden kann. Am wenigsten verändert gegen die 1. Auflage erscheint die Formenlehre, obwohl auch hier überall die nachbessernde Hand des Autors zu erkennen ist. Dagegen haben die anderen Teile eine bedeutende Erweiterung erfahren. Der Lautlehre sind drei Kapitel über die Umschreibung der biblischen Eigennamen im Gotischen, über orthographische Varianten in den gotischen Handschriften und über die Aussprache des Gotischen vorausgeschickt; auch der Abschnitt über die Spiranten (S. 101—118) wurde ganz umgearbeitet. — Eine wesentlich andere Gestalt erhielt ferner die Syntax. Während nämlich in der 1. Auflage in diesem Teile lediglich die Ergebnisse der wichtigsten Arbeiten kurz zusammengefafst waren, hat jetzt Verfasser durch Vergleichung der Abweichungen des gotischen Textes von seiner griechischen Vorlage die Gesetze der gotischen Satzlehre festzustellen gesucht, ein Verfahren, das zwar, als Streitberg es zum ersten Male 1888 in seiner Untersuchung über die perfektive Aktionsart im Gotischen anwandte, starkem Widerspruch begegnete, jetzt aber fast allgemein als richtig anerkannt wird. — Ganz neu hinzugefügt wurde die Einleitung (S. 1—39), in der nach Aufzählung der wichtigsten Werke, die über das Gotische handeln, die gotische Literatur eine erschöpfende Behandlung findet. Die bei aller Kürze vollständige und lichtvolle Darstellung dieses Teiles verdient besonderes Lob. — Den Texten, die Abschnitte aus den vier Evangelien, ferner die vier ersten Kapitel des zweiten Korintherbriefs, Nehem. Kap. 5 und 6 und einen Teil der Skeireins umfassen, ist diesmal das griechische Original (die Skeireins natürlich ausgenommen) nach Kauffmanns Zusammenstellung beigegeben. Ein Anhang bringt das 2. Kapitel des Lukasevangeliums in griechischer, gotischer, altwestsächsischer und althochdeutscher Sprache: ein treffliches Material für sprachvergleichende Übungen. Ferner enthält das Buch noch einen Teil der Monseer Fragmente und die interessanten Nachrichten des im 16. Jahrhundert lebenden Ge-

Digitized by Google

sandten Busbecq über das Krimgotische. Ein Verzeichnis der in den Texten vorkommenden Wörter mit Verweisung auf die betr. Paragraphen der Grammatik bildet den Schlufs des aufserordentlich inhaltsreichen Werkes.

Eine Berichtigung verdient der Titel. Die Bezeichnung Elementarbuch nämlich, wie der Verfasser seine Arbeit benennt, ist doch allzu bescheiden für ein so umfassendes Werk, in dem alle auch nur einigermafsen wichtigen Tatsachen der gotischen Grammatik eine erschöpfende Behandlung finden und das auch bei jedem Punkt die Literatur vermerkt. Trotzdem eignet sich aber Streitbergs Buch im Gegensatz zu Braunes gotischer Grammatik, die mehr als Leitfaden zu Vorlesungen über gotische Laut- und Formenlehre gedacht ist, vorzüglich zum Studium, und zwar zur ersten Einführung sowohl wie auch zur Wiederauffrischung des auf der Universität Gelernten. Aus diesem Grunde sei das Buch unseren Lehrerbibliotheken wärmstens zur Anschaffung empfohlen.

Die Ausstattung ist gediegen wie bei allen Publikationen des rührigen Verlages, der Druck sehr sauber; S. 120 Zeile 21 v. o. steht irrtümlich ein p statt des Zeichens für die tonlose dentale Aspirata. — Eine willkommene Beigabe bildet das einfarbige Faksimile der das Vaterunser enthaltenden Seite des codex argenteus.

Elementarbuch der oskisch-umbrischen Dialekte von Dr. Carl D. Buck, Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Chicago. Deutsch von E. Prokosch, A. M. Heidelberg 1905, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. XII und 235 S. M. 5.50.

Während die im Verlag von Breitkopf & Härtel herausgegebene „Bibliothek indogermanischer Grammatiken" nach dem Erscheinen weniger, allerdings ganz hervorragender Teile dauernd ins Stocken geraten zu sein scheint, verspricht ein ähnliches Unternehmen, die „Sammlung indogermanischer Lehrbücher" von Hermann Hirt, der vorliegendes Werk als 7. Band angehört, einen rascheren und ausgedehnteren Fortgang zu nehmen. Haben auch ihre ersten Bände durchaus keine allseitige Anerkennung erfahren — so nach der griechischen Grammatik von Hirt und der lateinischen Grammatik von Sommer besonders die altindische Grammatik von Thumb, die in den Kreisen der Sanskritisten mit sehr geteiltem Beifall aufgenommen wurde —, so dürfte die Arbeit von Buck um so eher auf uneingeschränktes Lob Anspruch erheben können, weil sie wirklich, um einen so vielfach mifsbrauchten Ausdruck anzuwenden, einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen berufen ist. Bisher war man, wenn man sich über die altitalischen Dialekte orientieren wollte, auf das grofse Werk von R. v. Planta angewiesen, das, so bedeutend es ist, für den Anfänger einfach viel zu viel bietet, so dafs man leicht durch die allzu

Digitized by Google

grofse Ausführlichkeit abgeschreckt werden konnte. Nun hat Buck vor kurzem ein ziemlich knapp gehaltenes Lehrbuch der oskisch-umbrischen Dialekte herausgegeben (A grammar of Oscan and Umbrian, Boston 1904). Dies wurde auf Wunsch des Verlegers, um seinem Zweck als Elementarbuch besser zu entsprechen, noch etwas mehr zusammengezogen und in dieser Form von E. Prokosch, einem früheren Hörer von Professor Buck, ins Deutsche übertragen. So besitzen wir also jetzt gleich zwei kurzgefafste oskisch-umbrische Grammatiken. Indessen läfst sich dieser Überflufs leicht ertragen. Für die erste Einführung ist die vorliegende Bearbeitung vorzuziehen; denn abgesehen vom Idiom hat sie durch Weglassung gerade solcher Partien gewonnen, die für den mit der historischen Grammatik des Lateinischen einigermafsen Vertrauten leicht entbehrlich sind, wie der Wortbildungslehre u. a.

Der erste, die Grammatik umfassende Teil des Buches enthält nur das Wesentlichste; am kürzesten ist naturgemäfs die Syntax behandelt. Die Vergleichung beschränkt sich mit wenig Ausnahmen auf das Italische; doch wäre trotzdem bei der Erwähnung der Umwandlung von idg. kv in p (§ 126) ein Hinweis auf das Keltische angezeigt gewesen, das in den meisten Dialekten (aufser im Irischen) dieselbe auffallende Veränderung der Labiovelare zeigt. — Den zweiten Teil bilden die Inschriften, von denen alle wichtigeren Aufnahme gefunden haben. Neben dem Text steht die lateinische Übersetzung; am Ende jeder Inschrift ist ein kurzer Kommentar beigefügt. Auch ein allerdings ziemlich knapp gehaltenes Glossar fehlt nicht.

Das treffliche Buch, das überall die ausgebreitete Gelehrsamkeit seines Verfassers verrät, erfüllt einen doppelten Zweck; einerseits bietet es für Vorlesungen und sprachwissenschaftliche Übungen eine willkommene Grundlage, andrerseits vermag es aber auch den Gymnasiallehrer, der sich über die ihm so vielfach in der lateinischen Grammatik begegnenden fremdartig aussehenden Formen gern etwas genauer unterrichten möchte, aufs beste in dies interessante Gebiet einzuführen. Daher sei das Werk, das sich bei verhältnismäfsig geringem Preis auch durch gediegene Ausstattung auszeichnet, den Kollegen und besonders unseren Gymnasialbibliotheken warm zur Anschaffung empfohlen.

München. Dr. Dutoit.

Ästhetik der deutschen Sprache. Von Prof. Dr. Oskar Weise. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1905. VIII u. 328 S. Geb. Mk. 2.80.

Wie Oskar Weise unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen in einer weitverbreiteten Schrift wesentlich als Linguist gemeinverständlich dargestellt hat, so betrachtet er sie jetzt vom Standpunkt des ästhetischen Werturteils in ihrer Ausdrucksfähigkeit: nach lautlicher und rhythmischer Wirkung, nach Kraft und Lebendigkeit, Anmut und Würde der Rede; wir sehen das Volk, wir sehen den Dichter bei

Digitized by Google

ihrer sprachgestaltenden Tätigkeit. Wieder ist ein erstaunlich reiches Material bei einem nicht zu grofsen Umfange verarbeitet; wieder ist das Herausfinden des Lehrreichen und Interessanten wie die Gabe leichter Gruppierung zu rühmen. Doch will mich bedünken, dafs die Frische der Darstellung gegenüber dem früheren Werke nachgelassen hat, dafs über der Menge der Beispiele die Begründung der Erscheinungen hin und wieder zurücktritt und bei manchem Kapitel tiefer hätte gegraben werden können. Gerade die Auffassung der poetischen Diktion ist leicht etwas äufserlich, wenn es z. B. S. 40 heifst: „Im Bereiche der Literatur nehmen vor allem die Dichter den Mund etwas voll, weil sie die Phantasie anregen und das Herz begeistern wollen." Auch ist die neueste Literaturbewegung, die bei allen Mifsgriffen doch so manches geklärt hat, zu wenig berücksichtigt: sie hätte z. B. zu einer tieferen Unterscheidung des rhetorischen und des rein poetischen Ausdrucks veranlassen können.

Doch mögen auch nicht alle Kapitel des Werkes auf gleicher Höhe stehen, Weises Verdienst bleibt grofs genug um dankbarst anerkannt zu werden; seine „Ästhetik der deutschen Sprache" ist eine Fundgrube reicher Belehrung und regt auf jeder Seite zum Weiterdenken und Weiterforschen an. Da es dem Verfasser ohne Zweifel vergönnt sein wird, in einer neuen Auflage sein Buch noch brauchbarer und zuverlässiger zu machen, so gestatte ich mir ihm im folgenden einige Vorschläge zu Verbesserungen und Zusätzen zu machen.[1])

Dafs Kurz- oder Koseformen der Personennamen im Griechischen selten sind, wenigstens seltener als im Deutschen (S. 32), trifft nicht zu, wie August Ficks Forschungen[2]) lehren; sie sind sogar aufserordentlich zahlreich. — „Unverfroren" ist nach S. 56 „wohl ent-

[1]) Einige Kleinigkeiten seien gleich hier zusammengestellt. Walters v. d. Vogelweide „tandaradei" (S. 14) ist nicht eigentlich Empfindungslaut, sondern Nachahmung musikalischen Klanges. — Das Formgefühl wird nicht durch den Aufenthalt in einer farbenreichen, sondern in einer formenschönen Landschaft belebt (S. 18). — Bei „Pedant" sollte S. 68 nicht auf franz pédant, sondern wie S. 105 auf ital. pedante verwiesen sein. — Für „sich amüsieren" sagt man in der besseren Gesellschaft weniger „sich vergnügen" (S. 73) als „sich unterhalten". — Auch lat. stupidus (S. 82) heifst schon „dumm", und *ἰδιώτης* bedeutet schon im Griechischen den in einem Fache Unwissenden (unser „Idiot" freilich noch mehr). — S. 85 steht „abgekanzelt" st. „abkanzelt". — Nennt der „Musensohn" die „Geliebte" wirklich neben „Dulcinea" auch „Rosinante" (S. 149)? — S. 165 Z. 2 v. u. mufs es statt „bestrahlt" heifsen „erstrahlt". — S. 121 u. 155 steht Murrner st. Murner, S. 174 Jakobi st. Jacobi, S. 177 Nikolai st. Nicolai; Schillers Lehrer im Griechischen hiefs nicht „Nafs" (S. 192), sondern „Nast"; S. 314 steht Krawerau st. Kawerau, S. 324 Herzberg st. Hertzberg. — S. 181 sind mit „Xenien" Goethes „Zahme Xenien" gemeint. — Schiller schrieb in der „Glocke" nicht „volksbelebt" (S. 195), sondern natürlich „volkbelebt". — Die Verdeutschung von „Causerie" mit „Flachgespräch" (S. 216) ist nicht glücklich, wenigstens nicht überall anwendbar. — S. 250 Z. 13 v. o. fehlt „mit". — S. 272 heifst es bei den Dichtern, die auf Reinheit des Reims halten: „Vor allem mufs hier Geibel genannt werden, aber auch Platen." Es ist befremdlich, dafs der Schüler vor dem Meister steht.

[2]) Die griechischen Personennamen nach ihrer Bildung erklärt u. systematisch geordnet von August Fick. 2. Aufl. bearb. v. Fr. Bechtel und August Fick. Göttingen 1894.

Digitized by Google

stellt aus unverfert von mittelniederd. vervêren, in Schrecken setzen". Wir brauchen aber keine Entstellung zu Hilfe zu nehmen, das Wort erklärt sich ganz einfach aus dem süddeutschen Gebrauch von „erfroren, verfroren" im Sinne von „empfindlich gegen Kälte", aus dessen Negierung es sich metaphorisch weiter entwickelt hat. Auch H. Paul in seinem Wörterbuch verweist auf „verfrieren". — Dafs in der Redensart „auf dem Damme sein" (S. 57) Damm nicht = Deich, sondern = Strafsendamm, Chaussee ist, darauf habe ich bei anderer Gelegenheit in diesen Blättern hingewiesen (1905, S. 245). — In den Worten der Thekla „Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde" (Wall. T. IV. 12) soll Schiller absichtlich das unedlere Wort „Pferd" gewählt haben, „um das gräfsliche Ende des trefflichen Jünglings recht drastisch darzustellen" (S. 70). Das heifst zu viel hinter einem Worte suchen, das wegen des Reimes (: Erde) gewählt worden ist und als Hauptname des Tieres ohne Auffälligkeit gewählt werden konnte. Übrigens ist interessant, dafs in Altbayern, wo das echt deutsche Wort „Rofs" noch die gebräuchliche Bezeichnung ist, „Pferd" als der vornehmere Ausdruck gilt. — Eine so gesuchte, unvolkstümliche Wendung wie „einem 25 Paragraphen mit dem schlehdornenen Gesetzgeber aufnötigen" (S. 85) sollte nicht als Probe gangbarer euphemistischer Ausdrucksweise angeführt sein. — Ein Ausdruck wie Geizhals (S. 97) müfste gerade mit Rücksicht auf einen weiteren Leserkreis erklärt sein; denn nicht allgemein ist bekannt, obwohl es Ausdrücke wie „Ehrgeiz" nahelegen, dafs „Geiz" ursprünglich auch „Gier, Habsucht" bedeutet hat, während es jetzt nur mehr die negative Seite des Lasters ausdrückt. In Dialekten findet sich noch die alte Bedeutung; so meinte ein Tiroler Bergführer, der eine Feldflasche füllen sollte und sich wunderte, wie viel sie fafste: „Dös is a geizigs Luder!" „Geizhals" ist also ein Hals, der gierig schluckt. — Ungenau ist die Angabe S. 106, dafs von lat. canna auch „Kanon" abgeleitet sei; auch sind die Bedeutungen von „Kanon" (κανών) „Richtschnur, Mafsstab" in verkehrter Reihenfolge angegeben. — Wenn das Glück seit alter Zeit etwas Rundes (Rad, Kugel) zum Symbol oder Attribut hat, so ist seine Beweglichkeit damit angedeutet; die Vorstellung, dafs das Runde das Erfreuliche ist (S. 119), hat hier ebensowenig mitgewirkt, wie bei den von W. angeführten Redensarten „es dreht sich alles um ihn" und „um ein Mädchen werben" (= herumgehen). — Der Ortsname „Neunkirchen" (S. 124) hat mit der Zahl 9 nichts zu tun; er ist gleichbedeutend mit dem noch häufigeren „Neukirchen", wie es neben Neumarkt auch Neuenmarkt, neben Neuburg auch Neunburg (vor dem Wald) gibt. Welches Dorf hat 9 Kirchen? Wenn eine ungarische Bischofstadt Fünfkirchen heifst, so ist das etwas anderes. Es findet sich übrigens auch der entgegengesetzte Ortsname „Altenkirchen" (z. B. auf Rügen).

In dem Kapitel über „Geschmack im bildlichen Ausdruck" (S. 130 ff.) tut bessere Sichtung der Beispiele not. Was nur infolge veränderter Wortbedeutung uns jetzt sonderbar oder lächerlich vorkommt, ist auszuscheiden, da es für den Geschmack der früheren Zeit

Digitized by Google

nichts beweist; ebenso, was gar nicht bildlicher Ausdruck ist. Ein passendes Beispiel für den Wechsel im Geschmack bei Metaphern wäre dagegen die Stelle in Wielands Oberon (I. Str. 17). „Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen." Zu dem Ausdruck, der auch in Claurens Romanen wiederkehrt, bemerkt Hauff in seiner „Kontroverspredigt" gegen diesen Skribenten: „Welch ein gemeines Bild, von einem Weinfafs entlehnt, eines Küfers würdig!"[1]) und heutzutage werden wohl alle den Ausdruck als häfslich empfinden.[2])

„Tabak trinken" (S. 135) ist nicht ganz gleichbedeutend mit „Tabak rauchen", da es das Verschlucken des Rauches bezeichnet (ähnlich drückt man sich im Türkischen und Neugriechischen dafür aus). — Der Spruch „Wirken will der Poet wie der Redner" usw. (S. 164) stammt nicht von Goethe, sondern von Geibel (Ges. W. V 40).[3]) — Die S. 167 mitgeteilte Stelle aus Klopstocks Ode „Neuer Genufs" ist so aus dem Zusammenhang gerissen nicht ganz verständlich. — Wenn Goethe in „Hermann und Dorothea" besonders häufig das adjektivische Attribut nachsetzt (S. 179; z. B. „aus jenem Hause, dem grünen"), so erklärt sich das nicht nur durch „griechische Einwirkung" sondern auch und wohl vor allem durch den Zwang des Versmafses, das mehr Daktylen fordert als unsere Sprache in ihrer Naturform liefert. — Die Stichomythie hat bekanntlich vor Schiller (S. 197) schon Goethe aus dem griechischen Drama herübergenommen.

Ein guter Gedanke war es dem dichterischen „Feilen und Überarbeiten" ein Kapitel zu widmen (S. 221 ff.). Doch ist die Kehrseite

---

[1]) W. Hauffs Werke (Spemann) II 2, 223.

[2]) Da W. auch nichtdeutsche Beispiele auffallenden Geschmacks in Vergleichen anführt, so sei hier noch auf ein neugriechisches Volkslied hingewiesen, wo es in einer Anweisung für einen Maler heifst:

φτιάσ' του τσῆ χήνας τὸ λαιμό, τσῆ πάπιας τὸ κεφάλι·
σὰ χῆνα ἐπερπάτουνε, σὰμ πάπια ἀναπαθότου.

„Gib ihm den schlanken Hals der Gans, gib ihm das Haupt der Ente:
Stolz wie die Gans schritt er einher und gleich der Ente safs er."
(B. Schmidt, Griech. Märchen, Sagen u. Volkslieder. 1877. S. 158).

[3]) Die Zitate bedürften überhaupt einer Nachprüfung. Ich führe noch einige Ungenauigkeiten an: In dem bekannten Liebessonett Hoffmanns von Hoffmannswaldau (S. 133) heifst die Geliebte nicht „Geldschachtel", sondern „Goldschachtel edler Zier". — In dem Vers aus Goethes Iph. III 3 (S 170) heifst es nicht „Wohlgeruch", sondern „Geruch". — Auf S. 179 sind verschiedene Stellen aus Hermann und Dorothea unrichtig zitiert. — S. 189 heifst es „Mos. 8, 19" statt „2. Mos. 8, 19". — Den Vers der Äneis IV 625 (S. 239) übersetzt Vofs nicht: „Auferstehn mögest du doch aus unserer Asche, der Rächer", sondern „Aufstehn mögest du doch aus unserer Asche, du Rächer". — S. 240 ist statt Odyssee 9, 63 zu setzen: 9, 68. — S. 253 ist die erste Stelle aus Kleists Prinz v. H. willkürlich umgestaltet, in der zweiten ist für „Sardanapel" „Sardanapal" gesetzt. — Das Motto aus Platen S. 265 sollte als Distichon gedruckt sein, wie das aus Geibel S. 162. — S. 324 ist bei den Literaturangaben zum Kap. „Übersetzungen" zitiert „G. Legerlotz, Jahrbücher f. Philologie 1888, II, S. 395 ff". Der dort stehende Aufsatz ist aber nicht, wie es den Anschein hat, von Legerlotz, sondern handelt nur teilweise von ihm. Der ebenda angeführte Aufsatz von Hertzberg steht in den Preufs. Jahrb. von 1864 nicht S. 243 ff., sondern S. 219—243 und S. 360—391.

Digitized by Google

der Sache nicht berücksichtigt, dafs nämlich ein Dichter darin auch zu viel tun kann, wie es z. B. bei Vofs, aber gelegentlich auch bei Geibel[1]) vorkam. Für Veränderungen, die von fremden Herausgebern an Gedichten vorgenommen werden (S. 232), ist ein gutes Beispiel die Überarbeitung Höltys durch Vofs, an deren Stelle erst Karl Halm 1869 die echten Gedichte setzte.

Zum folgenden Kapitel „Uebersetzungen" (S. 233 ff.) sei bemerkt: Bei der Übersetzung des Anfangs von Hamlets erstem Monologe (S. 238) ist doch allein Schlegel glücklich, Tieck undeutsch. — In der Einleitung zu der Übersetzung des Hippolyt von Wilamowitz findet sich keine „Anerkennung der Verdienste, die sich Vofs um Homer erworben habe" (S. 240), sondern ein rein absprechendes Urteil. — Tycho Mommsen (S. 241) hätte entschieden protestiert, wenn man seine Äufserung: der beste deutsche Hexameter sei nur ein Spottbild des griechischen, als Zeugnis gegen hexametrische Übertragungen hätte gebrauchen wollen. Denn er hebt damit nur die grofse Verschiedenheit der metrischen Grundlage in beiden Sprachen hervor, spricht aber dem deutschen Hexameter nicht die Berechtigung ab; ja er tritt prinzipiell für die „stilhafte" Übersetzung, d. h. die im Versmafs des Originales, ein.[2]) — Ob Schellings Übertragung der Odyssee in achtzeiligen Stanzen „weit geniefsbarer" ist als alle hexametrischen (S. 242), bleibe dahingestellt; jedenfalls vernichtet sie den epischen Stil Homers. — Bei der Übersetzung tragischer Chöre (S. 243) gibt es neben der sklavischen Nachbildung der alten metrischen Systeme und der freien Reimübersetzung noch einen dritten Weg, den Wilamowitz mit so viel Glück beschritten hat. — Ad. Wilbrandts Übertragung der Antigone ist nicht die jüngste; sie ist schon 1866 erschienen und 1903 nur neu gedruckt. Ferner sei bemerkt, dafs Horaz schon oft in Reimstrophen verdeutscht worden ist, in neuester Zeit z. B. von K. Staedler (Berlin 1901).

In dem Kapitel „Morgenländisches in unserer Sprache" (S. 244 ff.) vermifst man eine ausreichende Charakteristik des orientalischen Redestils: es ist nur von seiner Überschwenglichkeit, Mafslosigkeit usw. die Rede, nicht von seiner spruchartigen Schlichtheit und Tiefe, Eigenschaften, die doch gerade durch die Bibel auch sprachlich weiter gewirkt haben. Dann soll H. v. Kleist unter morgenländischem Einflufs stehen (253): dafür müfsten noch andere Belege angeführt werden als einige bildliche Ausdrücke, die der Welt des Orients entnommen sind. Ganz unvermittelt heifst es dann: „Ein Erzeugnis orientalischer Denkweise und Geistesart ist ferner jener prickelnde Feuilletonstil, der besonders von den jüdischen Schriftstellern ausgegangen ist" (S. 253). So einfach liegt die Sache denn doch nicht. Der „prickelnde Feuilletonstil" ist wohl mehr ein Erzeugnis französischen Geistes oder Esprits; hat ja auch Heine

[1]) Gaedertz, Emanuel Geibel. S. 114.

[2]) Die Stelle findet sich in Tycho Mommsens Schrift „Die Kunst des Übersetzens fremdsprachlicher Dichtungen ins Deutsche" 2. Aufl. (Frankfurt a. M. 1886) S. 58.

Digitized by Google

manches, was hieher gehört, erst französisch abgefafst. Und wenn das Geschick, mit dem Heine sich diesen Stil aneignete, auch auf eine angeborene geistige Richtung schliefsen läfst, so fragt sich immer noch, wie viel davon ursprünglich orientalisch und wie viel durch eigentümliche spätere Schicksale seinem Volke anerzogen worden ist. Nicht zu übersehen ist auch, dafs andere jüdische Schriftsteller, wie Moses Mendelssohn, nichts von diesem prickelnden Stil haben. — Zum Schlusse des Kapitels sollte der grofsartigen Wirkung, die in Nietzsches Hauptwerk die orientalische Einkleidung hervorbringt, gedacht sein.

S. 267 findet Weise in Schillerschen Versen wie „Fürchtet die Zwietracht! Wecket nicht den Streit!“ (Jungfrau v. O. III 4) Beispiele „schwebender Betonung, wobei sich der Akzent in gleicher Weise auf die beiden ersten Silben des Verses verteilt“. Wer vermöchte aber die Verse nach dieser Angabe zu lesen? Schiller gestattet sich hier einfach trochäischen Versanfang. Von „schwebender Betonung“, von Ausgleich der Quantität kann man wohl nur dann reden, wenn die erste Silbe des Verses den Hochton, die zweite den Tiefton hat und erst die dritte unbetont ist, wie in drei aufeinanderfolgenden Versen der „Braut von Messina“ (III 4):

Blendwerk der Hölle! Was? In seinen Armen!
Giftvolle Schlange! Das ist deine Liebe!
Deswegen logst du tückisch mir Versöhnung!

S. 271 ist als Beispiel dafür, dafs ein dem Versmafs widerstrebendes Wort von der Verwendung ausgeschlossen ist, angeführt, dafs „Homer das Subst. polemios Feind wegen seiner vier Kürzen nicht brauchen konnte, sondern dēios dafür einsetzte“. Wenn aber wirklich damals πολέμιος schon die Bedeutung „Feind“ hatte, warum gebrauchte Homer nicht dafür wie in andern Fällen die Form πολεμήιος? Offenbar war zu seiner Zeit δήιος noch die gewöhnliche Bezeichnung des Kriegsfeindes.

Möge die folgende Auflage das verdienstliche Buch von Irrtümern gereinigt und in manchen Punkten vertieft zeigen!

Regensburg. R. Thomas.

Theoretisch-praktische Anleitung zur Besprechung und Abfassung deutscher Aufsätze von Julius Naumann; 7. Aufl. 1903. Leipzig. Teubner. 3 Bändchen.

Im Jahrgang 1891 unserer Blätter (S. 420) wurde die fünfte Auflage dieses Buches in empfehlender Weise von berufener Feder besprochen, jedoch nicht ohne Hinweis auf einige zu verbessernde Punkte. Diese müssen aber dem Herausgeber unbekannt geblieben oder nicht wichtig genug gewesen sein, da die neue Auflage — die dazwischen erschienene sechste kennt Ref. nicht — keine Berücksichtigung derselben erkennen läfst. Eine andere Stimme in unseren Blättern, H. Schiller „Aus unsern Lehrbüchern“ (Jahrg. 1902 S. 65 u. ff.), nennt gelegentlich einer Kritik der aus Naumann in unser Lehrbuch von

Digitized by Google

Baldi-Brunner aufgenommenen Chrie „ferro nocentius aurum" es sehr „betrübend, dafs dieses schlechteste aller Aufsatzbücher nun schon in 6. Auflage erscheint" und macht den Fachzeitschriften den Vorwurf, dafs sie nicht gehörig ihre Schuldigkeit tun. Die betreffende Chrie-Ausführung ist nun gewifs keine Musterleistung und ebenso gerne wird man Schiller zugestehen, dafs die Bearbeitung des gleichen Themas im Programm des alten Gymnasiums in Nürnberg in jeder Hinsicht, besonders im sogenannten Vernunftbeweis, „turmhoch" über diesem „Vorbild zum Bösen" steht; aber ist denn nicht doch das Kind mit dem Bade ausgeschüttet? Das wirklich vollkommene, allen Ansprüchen genügende Aufsatzbuch ist noch nicht geschrieben, aber aus den meisten kann man irgendeine nützliche Anregung erhalten. Hier sei nebenbei auch in Erinnerung gebracht Ohlenschlagers Aufsatz „Über ein notwendiges, aber viel verkanntes Werkzeug der deutschen Stilistik" im gleichen Jahrgang 1891 (S. 279 u. ff.), der den Wert der Chrie als heuristische Grundlage einer Arbeit feststellt, dagegen sie als Dispositionsschablone abweist, der ferner es als mit Recht krankhaft bezeichnet, dafs fast alle stilistischen Handbücher sich vergebens abmühen für die Disposition feste Formen aufzustellen; festgefügt und gleichartig sei der Weg für die Stoffauffindung, ebenso mannigfaltig und wechselvoll seien die Dispositionen. Zu unserm eigentlichen Gegenstand seien noch einige Bemerkungen gestattet. Das Geleitwort weist auf die Bereicherung der Aufgaben hin, welche sich auf Gegenstände der Natur und des täglichen Lebens beziehen (III. Teil, 2. Abteilung). Unter diese sind nun neben solchen über den Strumpf, den Tintenklecks, das Taschentuch u. a. auch andere geraten, die doch ausschliefslich der Geschichte und Literatur angehören, vergl. die Nummern 170 (Kreuzzüge), 174 (Einflufs der Universität Leipzig auf Goethe), 186 (Einflufs der Schlesischen Kriege etc. auf die deutsche Literatur), ebenso 188, 190, 197. Doch ist dies eine mehr äufserliche Sache; wichtiger dagegen dürfte es sein, da Naumanns Anleitung auch für obere Klassen höherer Schulen, also wohl auch der Gymnasien, bestimmt sein soll, die Themen aus der altklassischen Literatur einer Revision zu unterziehen. Dafs der Kreis der Schriftsteller ziemlich eng gezogen ist, sei nicht beanstandet, obwohl die Odyssee fast ganz übergangen ist; dagegen zeigen die teils nur sehr nackten, teils etwas ausführlicher gegebenen Dispositionen über Stoffe aus der Ilias und den Aeneis eine sehr eigentümliche Auffassung von dem Wesen und der Bedeutung dieser Dichtungen, welche bei solchen Benutzern des Buches, denen die Originale selbst unbekannt bleiben, ganz verkehrte Anschauungen hervorrufen müssen. So wird in einer Parallele zwischen Ilias und Aeneide erstere tief unter letztere gestellt, besonders auch wegen der Charaktere der Hauptpersonen und der Sitten in beiden Dichtungen; in der Ilias nämlich „sagen sich die Helden die greulichsten Grobheiten und behandeln sich oft wenig human und gottesfürchtig; man denke an die Behandlung des Chrysos (!) von seiten Agamemnons und an die Klage des Priamus über Hektor (!) im 24. Buche. Bei Vergil vergeben sich die Helden nichts". Trotz-

Digitized by Google

dem kommt die Parallele zu dem Schlusse, dafs Homer der gröfste Dichter bleibt. Auch Homers „Vorliebe für das Wunderbare" wird in einer Weise behandelt, als ob die Menschen nur willenlose Puppen in der Hand der Götter seien, dafs den Menschen und der Natur nichts mehr zu leisten übrig bleibt, sondern alles Maschine wird; hingewiesen wird ferner in einigen Beispielen auch auf die Götter, so auf Merkur — es stehen nämlich konsequent die lateinischen Namen —, der geschmackvoll als der „Kutscher" des Priamus eingeführt wird, oder auf Minerva, die mit sichtlichem Bedauern des Herausgebers als Fackelträgerin dienen mufs für Telemach und Odysseus, als diese sich „an einen verschlossenen Ort" begaben! So sind die Götter „Sklaven gleich, die man zu allem gebraucht". Bessere Behandlung finden die armen Götter bei Vergil, vergl. den folgenden Aufsatz; in Nr. 127 „Der wahre Charakter Vergils" wird von diesem Dichter behauptet, er sei ebenso zum Schweigen aufgelegt als Homer zum Reden und an einigen (welchen??) Stellen sei sein Stillschweigen bedeutender, als es sein Reden gewesen wäre; er gleiche einem Feldherrn, der inmitten des Donners der Kanonen (!) nur auf das achtet, was ihm Klugheit und Mäfsigung eingibt! In den „Schönheiten der Aeneide" (Nr. 129) heifst es von einer Stelle im sechsten Buche, der Dichter verzichte dort „auf den Ruhm des Geistes", um den Römern den des Ansehens und der Macht vorzubehalten, zum mindesten eine sonderbare Einkleidung des Gedankens. Die neuere Literatur über Homer und Vergil wäre zu besserem Studium zu empfehlen und für entsprechende Aufsatzübung zu verwerten, desgleichen eine Musterung der Gymnasialjahresberichte, darunter nicht zuletzt auch der bayerischen, aus denen an Stelle abgenutzter und weniger passender Themen gewifs eine erkleckliche Ausbeute an besserem Material geschöpft werden könnte. Auch auf die guten Hilfsmittel sei hingewiesen, welche Wunderer und Schöntag bieten, sowie auf die äufserst reichhaltige Zusammenstellung von Dispositionen aus der griechischen Lektüre von Platz in den „Lehrproben und Lehrgängen" (1899). Auch einige Versehen sind auszumerzen, wie der schon oben angemerkte „Chrysos"; S. 434 pafst nicht Schillers „Siegesfest", sondern „Eleusisches Fest", S. 345 heifst es in der Übersetzung des Spruches des Epicharmos richtig, alles sei dem Menschen erreichbar, im griechischen Text steht dafür „πένιε"![1] Zum Schlusse noch das Ergebnis, dafs Ref. trotz seiner Beanstandungen sich nicht dem oben angeführten harten Verdikte anschliefsen kann, sondern mehr dem im ganzen wohlwollenden Urteile des zuerst zitierten Kritikers.

Im gleichen Verlag erschien 1903 auch in 2. verbesserter und vermehrter Auflage in der neuen Rechtschreibung:

Deutsche Musteraufsätze. Ein stilistisch-rhetorisches Lehrbuch für die Mittel- und Oberstufe höherer Schulen zusammengestellt von Dr. Herm. Ullrich (299 S.)

[1]) S. 541 heifst es: „Sophokles im Oedipus rex (!): „Vieles gewaltige lebt etc."

Digitized by Google

Die erste Auflage wurde in den G.-Bl. nicht angezeigt, dagegen von Schiller in seiner obenerwähnten Lehrbücherschau (S. 369 ff.) gleichfalls angeführt in der Besprechung einer Bearbeitung des Sprichwortes: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm." Der Herr Kollege hat nun die Genugtuung, dafs diese Arbeit zwar nicht nach seinen Vorschlägen verbessert, aber dafür ganz gestrichen wurde. Die Idee des Herausgebers war eine Sammlung aus verschiedenen schon vorhandenen, besonders neueren Büchern zusammenzustellen für so ziemlich alle Aufsatzgattungen an höheren Schulen; die den Namen des Herausgebers tragenden Arbeiten sind aus wirklichen Schüleraufsätzen hervorgegangen. Eine Theorie wird nicht gegeben; was der Schüler davon wissen soll, mufs von ihm unter Anleitung des Lehrers gewonnen werden. Die „Musteraufsätze" sind auch so angelegt, dafs die Disposition vom Schüler leicht gefunden werden kann, und ihre Durchführung in der Regel derartig, dafs sie als Beispiele vorgelesen werden können. Den Anfang machen mehrere Erzählungen, geschichtliche und nach Gedichten, darunter aber keine einzige aus dem Altertum, wie denn gleich hier bemerkt sei, dafs der Lehrer am humanistischen Gymnasium Stoffe aus antiker Geschichte und Literatur nur in drei Aufsätzen (bei einer Gesamtzahl von hundert) vertreten findet, nämlich „Alexander d. Gr. und Karl XII. von Schweden", „Der Schild des Achilles bei Homer und das Lied von der Glocke", und ohne Parallele nur „Der tragische Konflikt in Sophokles Antigone". Die Wahl des ersten geschichtlichen Aufsatzes „Tod Gustav Adolfs" (nach O. Böhm) wird kaum allseitige Billigung finden. In der „Schlacht auf den katalaunischen Feldern" könnte noch ein Hinweis auf das Bild Kaulbachs angebracht sein, wie in Nr. 17 ein Bild dieses Meisters wirklich beschrieben wird, nämlich „Kaiser Otto III. Besuch in der Gruft Karls d. Grofsen". Schilderungen und Charakteristiken aus Naturleben, Geschichte und Literatur sind in guter Auswahl vertreten; ebenso Vergleichungen und Parallelen. Für die Vergleichung „Der Wald ein Tempel" (v. Ullrich) und „Wandervögel und Reisende" (v. Jonas) liefse sich noch etwa als Einleitung die Beziehung auf Schiller „Die Kraniche des Ibykus" verwerten, nämlich auf die Stelle: „Und in Poseidons Fichtenhain tritt er mit frommem Schauder ein", und „Mein Loos, es ist dem euren gleich". Gutes Material zu Übungen enthalten die Pläne zu Begriffsbestimmungen mit Einführung in die Technik derselben und die ausgeführten Begriffsbestimmungen (z. B. Bollwerk, Müfsiggang, Ehrfurcht, besonders eingehend „Nation"). Den Schlufs bilden etwa 30 Themen meist allgemeinen Inhalts mit Vorübungen in Paraphrasen von Sprichwörtern, einigen ausgearbeiteten Beispielen für letztere und für die Chrie. Das in dieser Gruppe noch aufgenommene Becksche Rezept: „Wie gelangt man am sichersten zum Wohlstande?" würde man kaum vermissen; einige andere Beiträge (Betrachtungen!) aus der gleichen Quelle sind veraltet und aufdringlich etwas stark tugendhaft und darum nicht nach jedermanns Geschmack, am wenigsten der Jugend. Sonst wird die unbefangene Prüfung dem

Digitized by Google

Buche gerne zugestehen, dafs die Aufsätze nach Inhalt und Form dem angegebenen Zwecke recht wohl entsprechen, wenn auch für unsere Gymnasien mit der oben angedeuteten Einschränkung.

München. J. Wismeyer.

Festschrift zum 25jährigen Stiftungsfest des historisch-philologischen Vereines der Universität München. Redigiert von Dr. Ammon, Hey, Melber. München, Lindauersche Buchhandlung 1905. M. 1.60.

Es ist nahezu selbstverständlich, dafs ein wissenschaftlicher Verein eine gröfsere festliche Gelegenheit dazu benützt von der Pflege ernster wissenschaftlicher Arbeit in seinem Kreis Zeugnis abzulegen. So haben auch ältere und jüngere Mitglieder des histor.-philol. Vereins in München, z. T. in der Philologie längst wohlbekannte Männer, eine Festschrift erscheinen lassen, ihrem Verein zur Ehre und der jungen Generation zum Vorbild.

Gg. Wissowa (Halle) eröffnet die Reihe mit einem Aufsatz ‚Zur Beurteilung der Leidener Germania-Handschrift'. Den Wert dieser Handschrift für die Textgestaltung hat Sepp in dieser Zeitschrift 1892 S. 169 ff. dadurch zu beseitigen gesucht, dafs er sie als direkte Abschrift aus dem erhaltenen Vatic. 1862 nachweisen wollte. W. widerlegt diese Ansicht auf Grund einer sorgfältigen Vergleichung des Leidener Codex; seine Abhandlung ist nicht nur durch das Ergebnis sondern auch methodisch sehr interessant. — Zwei Arbeiten beschäftigen sich mit Cicero: Zielinski (Petersburg) ‚Die Ciceronarikatur im Altertum' und Ammon (München) ‚Cicero als Naturschilderer'. Z. führt uns durch eine Parallelbetrachtung der pseudosallustianischen Invektive und der fingierten Rede des Calenus bei Cassius Dio XLIV 1 ff. in die Praxis der Rhetorenschulen und der rhetorisierenden Historie ein, wo ciceronianische Rankunen in stilisierter Form weiter leben. — Ammon bewährt sich wieder als gründlicher Kenner Ciceros und würdigt ihn von einer neuen Seite, als Naturschilderer. Er untersucht, was aufser den eigenen Reisen noch als Grundlage für seine Naturschilderungen in Betracht kommt: Berichte von Augenzeugen, Studien der einschlägigen Schriften und die aus Bildern gewonnenen Vorstellungen. Durch Proben von Ciceros Schilderungen aus seiner Heimat, dem Arpinas, der Villeggiatur, der Stadt Rom, griechischer Kulturstätten usw. zeigt der Verf., wie er sein angeborenes Naturgefühl stets wach erhalten, gebildet und an Geist und Wort der Dichter und Denker geläutert hat, ohne jedoch zu einer Geschlossenheit der Gefühle, zu einer Harmonie des Naturgenusses durchzudringen. — Wie Epiktet ‚Das Kind als Gleichnismittel' verwendet, zeigt Renner (München); der Philosoph tritt uns als ein aufmerksamer Beobachter der Kindesseele entgegen, der einerseits an den Untugenden des Kindesalters zeigen will, wovor sich das gereifte Alter erst recht hüten müsse, andererseits an den

Digitized by Google

guten Seiten des kindlichen Gemüts, wie die Einsicht des Erwachsenen um so viel mehr diese Eigenschaften zu pflegen habe. — Goetz (München) ‚Weifs und Schwarz bei den Römern' untersucht die symbolische Bedeutung dieser Farben. — Sehr hübsch ist die Erklärung der ‚Ilias in nuce' von A. Semenov (Kiew). Nicht um eine Miniatur-Ilias, die in eine Nufsschale hineinging, wie Plinius fabelt, kann es sich handeln, sondern um eine Ilias, die in einem Kasten aus Nufsbaumholz aufbewahrt war, wie die Handschrift des Aristoteles in einem Narthexkasten: *Ἰλιὰς ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος.* — Weniger plausibel erscheint die Erklärung des ‚Momos bei Lukian' (Hasenclever, München) als Demosthenes trotz der zwei Parallelstellen aus demosthenischen Reden. — Drei Aufsätze von Hey, Semenov und Ammon bringen text-kritische Beiträge zu lateinischen Schriftstellern und zu Simonides Ceus, die z. T. recht beachtenswert sind.

Eine kurze Geschichte des Vereins und ein Mitgliederverzeichnis bilden den Schlufs der hübschen Festschrift.

München. K. Reissinger.

Griechische Tragödien. Übersetzt von Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf. X. Euripides Medea. Berlin, 1906. Weidmannsche Buchhandlung. 97 S.

Wilamowitz hat den zwei Bänden seiner Übersetzungen griechischer Tragödien, die 1904 bereits in 4. Auflage erschienen sind, nunmehr einen dritten folgen lassen, der lediglich Werke des Euripides enthält, nämlich die Stücke *Κύκλωψ*, *Ἄλκησις*, *Μήδεια*, *Τρῳάδες*.

Wilamowitz entfaltet somit seit Donner auf diesem Gebiete die fruchtbarste Tätigkeit. Ob aber die Fülle dieser Hervorbringungen ihrer Beschaffenheit keinen Eintrag tut? „Es ist die Zeit

„Von einem guten Werke nicht das Mafs."

Greifen wir aus den oben genannten vier Stücken das gelesenste, Medea, heraus, um an ihm die Kunst des Berliner Meisters näher zu betrachten!

In der 34 Seiten umfassenden Einleitung bespricht er in gründlicher und geistvoller Weise die Stellung, die Euripides' Schöpfung ihren Nachbildungen gegenüber einnimmt, untersucht dann die Grundlagen der Fabel, die sich der Dichter für die dramatische Darstellung seiner Idee gewählt, und beleuchtet zuletzt den Charakter der Hauptfigur des Stückes, indem er ihr die übrigen Personen desselben gegenüberstellt.

Die Übersetzung selber hat gewifs viele Vorzüge, unter welchen der der Originalität der vornehmste ist. Wilamowitz will dasselbe sagen wie das Original und will es auch mit derselben Wirkung sagen, was ja, schlicht ausgedrückt, die Quintessenz alles Übersetzens ist, aber dem prüfenden Auge zeigen sich doch auch Mängel der Form und des Inhalts, die den Eindruck, den ein harmonisches Kunstwerk macht, nicht voll und ganz aufkommen lassen.

Digitized by Google

In der Durchführung des Rhythmus schlägt Wilamowitz ein Verfahren ein, das im ganzen nur zu billigen ist. Im Dialog verwendet er den Blankvers. Doch müssen Versanfänge wie „setzén die Feinde" (278), „Kreón — ich finde" (312, vgl. auch 702 und 706, während 19, 292, 735, 940, 1233 Kréon betont wird), „widér sein Haus" (453), „Mädchén, die ich" (505), „meinér Verwandtschaft" (507), „untér Hellenen" (536), „gröfsér als die" (542), „Freudé mit dir (663), „öffnéten sich" (1183), „Wirkúng belehrt" (1203), „Künstě genug" (1223), „einé Hellenin" (1340) entschieden beanstandet werden, weil eine solche Hebung tonloser Silben, die sich im Mhd. noch häufig findet, im Nhd. unnatürlich erscheint. Wenn sich auch bei Schiller hie und da eine solche Betonung findet wie „mittén in Frankreich" (J. v. O., Prol., 3, 53), so kann dies nicht zur Rechtfertigung dienen, denn eine solche Betonung wird eben auch bei Schiller als Härte empfunden.

Dafs Wilamowitz sich auch im Dialog nicht genau an die Zahl der Zeilen des Originals hält, sondern bedeutend mehr Verse bietet, darf nicht wundernehmen, da bei Anwendung des Blankverses dem Trimeter gegenüber in durchschnittlich 8 Zeilen 12 Silben verloren gehen. Wenn aber z. B. die Zeilen 6—10 durch 7 Blankverse, 60 durch 2, 214—224 durch 14 oder gar 1156—1175 durch 26 Zeilen wiedergegeben werden, so läfst sich der Übersetzer doch zu sehr gehen. Eine solche Nachgiebigkeit birgt die Gefahr in sich, dafs von der Gedrungenheit, Kraft und Schärfe des Originals zu viel aufgegeben wird. Ich bin überhaupt mit der Theorie, dafs „die Übersetzungen breiter werden dürfen" als das Original, nicht einverstanden. Wir brauchen im Deutschen manchmal mehr Worte als der Grieche, manchmal aber auch weniger und die Kunst des Übersetzers mufs hier eben einen Ausgleich zu finden wissen, was bei der Elastizität unserer Muttersprache in den allermeisten Fällen möglich ist. Und was insbesondere die Übersetzung griechischer Tragödien betrifft, so halte ich es für das Richtigste dem Trimeter treu zu bleiben und sich hinsichtlich der Zeilenzahl in das Prokrustesbett des Dialogs zu fügen. Gerade für „Medea" ist der Trimeter mit seinem kräftigen Versschlufs sehr geeignet, weil sich die Sprache besonders der Protagonistin durch wahre Leidenschaft und wuchtige Kraft auszeichnet.

In den Stasima führt Wilamowitz durchaus einen daktylotrochäischen Rhythmus mit und ohne Auftakt durch, wobei er auf genaue Übereinstimmung von Strophe und Gegenstrophe bedacht ist, aber den Reim vermeidet.

Am Schlusse des Prologs, wo die Klagen der Medea aus dem Hause dringen, in der Parodos und in den Zeilen 759—763 sind Anapäste verwendet, in der Chorpartie 1081—1115 und am Schlusse von 1389 an Trochäen.

Bezüglich der Szenerie gibt Wilamowitz S. 39 folgende Anweisung: „Die Hinterwand der Bühne stellt den Königspalast von Korinth dar; neben ihm ein unscheinbares Gebäude, die Wohnung Medeas." Darnach wäre das ganze Stück hindurch die Handlung von der Mitte

Digitized by Google

der Bühne auf eine Seite gedrängt und Medea würde in unmittelbarster Nähe des Königspalastes ihre schwarzen Pläne vor dem Chore enthüllen. Darf man einem Euripides eine solche Ungeschicklichkeit zumuten? Dazu kommt, dafs sich für Wilamowitz' Anweisung, wenn man von der matten Variante *εἰσελθόντε πλησίους δόμους* in V. 969 absieht, die Wilamowitz selbst verwirft, in dem ganzen Stücke auch nicht der geringste Anhaltspunkt findet, vielmehr gebietet uns der Dichter auf das bestimmteste anzunehmen, dafs das Wohnhaus der Medea und die Paläste Kreons und seiner neuvermählten Tochter drei verschiedene voneinander getrennte Gebäude sind. Das hat schon Wecklein im Philologus (XXXIV S. 182 ff.) mit schlagenden Gründen nachgewiesen, das geht am deutlichsten aus dem grofsen Botenberichte (1136—1230) hervor. Hier sagt der Diener an einer Stelle, die sich bei Wecklein nicht verwertet findet, 1157 und 1158: *καὶ πρὶν ἐκ δόμων | μακρὰν ἀπεῖναι πατέρα καὶ παῖδας σέθεν*, woraus auf das klarste folgt, dafs zwischen der früheren und der jetzigen Behausung Jasons eine gröfsere Entfernung anzunehmen ist, und 1177 und 1178 sagt der nämliche: *εὐθὺς δ' ἡ μὲν εἰς πατρὸς δόμους | ὥρμησεν*, woraus zum andern hervorgeht, dafs Kreon mit dem neuvermählten Paar nicht unter einem Dache wohnt. Die Rückwand der Bühne zeigt also nur die Vorderseite des Wohnhauses der Medea; alle anderen Angaben sind unrichtig.

Wer wird nun annehmen wollen, dafs Wilamowitz die angeführten Stellen nicht genügend beachtet hat? Wie kommt er aber doch zu seiner von Euripides abweichenden Angabe? Ich finde keinen anderen Grund als den, dafs er den Dichter verbessern will. Dadurch, dafs er neben den Königspalast von Korinth die „unscheinbare" Wohnung der Medea verlegt, soll schon äufserlich die untergeordnete Stellung, die Medea nunmehr neben der Tochter Kreons einnimmt, vor Augen geführt werden.

Gegen ein so willkürliches Verfahren ist entschieden Einspruch zu erheben. Vor der Autorität des Dichters mufs jede andere in den Hintergrund treten.

Diese Autorität ist auch nicht berücksichtigt, wenn Wilamowitz die Situation in Kreons Hause so hinstellt, dafs er immer von Braut und Bräutigam spricht, obwohl bei Euripides, wie der Übersetzer selbst S. 22 sagt, die Ehe zwischen Jason und Glauke bereits geschlossen ist. Wenn er zur Begründung a. a. O. sagt: „Es war durch unsere Sitte und noch mehr durch unsere poetische Sprache geboten von Braut und Bräutigam zu reden", so sind das keine durchschlagenden Gründe. Auch heutzutage werden noch nach der Hochzeit Geschenke überreicht und Wendungen wie „Jasons junge Frau", „Jasons neuvermählte Frau" verstofsen gewifs nicht gegen den hohen Stil der Tragödie. „Frou" war im Mhd. eine ehrende Bezeichnung und ist es heute noch.

Zudem hält Wilamowitz die von ihm angenommene Situation in seiner Übersetzung nicht einmal streng fest. So sagt er Z. 18: „Jason feiert stolze Hochzeit", Z. 444: „neuer Herrin Stolz gebeut in

Digitized by Google

deinem Hause" und Z. 1002: „die Treue brach er und nahm ein andres Weib." Das ist keine einheitliche Darstellung. Und Z. 1348 heifst es gar: „Die Braut verlor ich an dem Hochzeitstage." Wo ist, frage ich, in dem Stücke von einer solchen Zuspitzung der Handlung, wie sie hier angenommen wird, die Rede? Es müfste doch zum mindesten Kreon im ersten Epeisodion darauf anspielen, auch wäre wohl die Handlung von Anfang an anders angelegt, wenn es des Dichters Absicht gewesen wäre die Katastrophe gerade am Hochzeitstage der Königstochter eintreten zu lassen. „*Ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ.*" Und wer von der Wahrheit abweicht, verwickelt sich in Schwierigkeiten. So übersetzt z. B. Wilamowitz die bereits oben angeführten Verse 1157—1158, um sie in Einklang mit seiner Angabe bezüglich der Szenerie zu bringen: „Er war nicht weit von ihrem Zimmer (!) mit seinen Knaben" und *τὰ κεῖθεν* in V. 1117: „die Dinge drinnen (!)."

Gehe ich nun von diesen allgemeinen Gesichtspunkten zum Wortlaut der Dichtung im einzelnen über, so findet man neben glänzender Übersetzungskunst, die sich besonders in den Chorgesängen offenbart, auch ungenaue oder geradezu unrichtige Erklärung des Textes, ferner allzu prosaische, ja triviale Wendungen, endlich sehr anfechtbare Satzbildungen.

Zunächst seien die Stellen angeführt, die vom rein philologischen Standpunkte aus zu beanstanden sind.

27: *οὔτ' ἀπαλλάσσουσα γῆς | πρόσωπον* heifst nicht: „sie prefst das Antlitz auf den Boden", sondern „sie wendet den Blick nicht vom Boden". *ὄμμα* und *πρόσωπον* sind Synonyma und der Dichter drückt einen Gedanken durch zwei Angaben aus. Auch entspricht die von Wilamowitz angenommene Körperhaltung Medeas unbeugsamem Stolze nicht.

44—45: *οὔτοι ῥᾳδίως γε συμβαλὼν | ἔχθραν τις αὖτ᾽ καλλίνικον οἴσεται* übersetzt Wilamowitz: „wer den Kampf mit ihr | aufnimmt, wird teuer den Triumph bezahlen." Es mufs heifsen: „ . . . wird nicht leicht (d. h. nicht) siegen." Hier ist schon ein Ausblick auf den Ausgang der Handlung eröffnet, aus welcher Jason nicht als „Triumphierender", sondern als Besiegter hervorgeht.

89: Zu den Worten *εὖ γὰρ ἔσται* ist, wie schon ihre Stellung zeigt, *τὸ εἰσιέναι* als Subjekt zu denken. Wenn Wilamowitz übersetzt: „es wird noch alles gut", so läfst er die Amme, die durchaus von trüben Ahnungen erfüllt ist, sich selbst widersprechen. Man lese nur die unmittelbar folgenden Zeilen!

104: „selbstherrliches Wesen" ist kein entsprechender Ausdruck für *φρενὸς αὐθάδους* (= Eigenliebe, Selbstsucht).

151—152: Wenn *τὰς ἁπλάτου κοίτας ἔρος* auf die eheliche Gemeinschaft mit Jason bezogen wird, so widerspricht diese Auffassung dem Zusammenhang. Der Chor wundert sich keineswegs darüber, dafs Medea sich ihre Ansprüche an ihren Gatten nicht entziehen lassen wolle, wie Wilamowitz in der Einleitung (S. 23) sagt, sondern

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

er will ihre in den Versen 144—147 ausgesprochenen Todesgedanken verscheuchen. Das lehren auch die beiden folgenden Zeilen.

267: „Das magst du tun" ist keine Antwort auf Medeas Bitte *τοσοῦτον οὖν σου τυγχάνειν βουλήσομαι — σιγᾶν*. Diese Bitte verlangt eine bestimmte Erklärung von seiten des Chors, weshalb die Lesart *δρᾶσον*, der Wilamowitz folgt, zu verwerfen und *δράσω* zu belassen ist.

466: *ἀνανδρία* heifst hier nicht „Feigheit", sondern „Charakterlosigkeit". Medea wirft ja Jason im folgenden *ἀναίδεια* = Unverschämtheit vor. „Feigheit" und „Unverschämtheit" sind aber keine sich deckenden Begriffe.

475: Hier ist *δὲ* mit „aber" oder „doch", nicht mit „so — denn" zu übersetzen. Medea sagt: „Ich will dich schmähen, aber in geordnetem Gedankengang."

505 ff.: „Da werd' ich sehr willkommen sein. So steht es etc." ist eine von den vielen Stellen, wo eine verbindende Partikel nicht fehlen sollte. Auf Zügigkeit des Gedankengangs mufs der Übersetzer doch vor allem bedacht sein. Solche Stellen sind V. 16, 90, 141, 222, 225, 248, 252, 457, 499, 506, 604, 622, 788, 1067, 1222, 1224, 1250, 1360, 1381.

509: Dadurch, dafs das Femininum in *πολλαῖς* nicht übersetzt ist, verliert der Gedanke. Ebenso ist

572: das Neutrum *τὰ λῷστα καὶ κάλλιστα* nicht ausgedrückt. „Dem Verständigsten und Besten" wird jeder Leser als Maskulinum auffassen.

598 und 601: *λυπρός* ist wohl mit „schmutzig" nicht richtig übersetzt, der ursprüngliche Sinn „Leid, Skrupel, Reue erweckend" scheint auch hier der zutreffende zu sein.

603: Der Sinn des konzessiven Imperativs „*ὕβριζε*" ist mit „Mifshandle mich" unzulänglich wiedergegeben.

627: „Unwiderstehlich" für *ὑπὲρ μὲν ἄγαν ἑλῳόντες* ist kein scharfer Gegensatz zu *εἰ δ' ἄλλις* (= *μετρίως*) *ἔλῳοι*.

692: „ich kann nichts dafür" ist eine geradezu unrichtige Übersetzung für *οὐδὲν ἐξ ἐμοῦ παῳών*. Will denn Medea sagen, dafs sie für Jasons Charakter „nichts könne"?

773: Der Sinn der Worte *δέχου δὲ μὴ πρὸς ἡδονὴν λόγους* ist nicht getroffen. Wilamowitz übersetzt: „Nehmt es aber nicht als Scherz", während es heifsen mufs: „Erwartet aber nicht Erfreuliches zu hören!"

798 und 819: Im ersten Falle ist *ἴτω* durch „Fort mit allem", im zweiten durch „Sei's drum" wiedergegeben. In V. 798 ist ebenso willkürlich wie in V. 89 *πάντα* als Subjekt eingesetzt. Die zweite Übersetzung ist für beide Stellen die richtige.

810: Wilamowitz übersetzt: „Nur das gibt Ruhm: so sind die grofsen Frauen." Der Gedanke ist aber allgemein und *τῶν τοιούτων* bezieht sich nicht blofs auf Frauen.

821: „Heimlichkeiten" ist kein entsprechender Ausdruck für *τὰ πιστά*. Es mufs „Vertrauenssachen" heifsen.

Digitized by Google

829: Unter *κλεινοτάταν φορβάν* versteht Wilamowitz geistige Nahrung. Der Gedankengang der Stelle ist aber unzweifelhaft der, dafs zuerst die äufseren Verhältnisse der Athener, ihre Abstammung, ihre Autochthonie, die wichtigste Frucht des Landes und das Klima, dann erst die geistige Kultur gerühmt werden. Mit dem Ausdruck *κλ. φ.* spielt also der Dichter auf den Getreidebau an.

905: *ὄψιν — τήνδε* bezieht Wilamowitz auf einen der beiden Knaben und übersetzt „deine Wange". Medea redet aber in V. 901 beide Kinder an, auch spricht *ἔπληξα* gegen die erwähnte Auffassung. *τήνδε* ist vielmehr trotz *τέρειναν* das Demonstrativum der 1. Person.

907: Der Sinn dieser Zeile ist mit der Übersetzung: „sei's hiermit denn genug für uns des Leides" nicht erschöpft. In dem Wunsche *καὶ μὴ προβαίη κτλ.* steckt zugleich eine Befürchtung (Ach, dafs nur nicht auf dieses Unglück noch ein gröfseres folgt!) und eben diese Befürchtung bildet das Wesentliche des Gedankens.

958: Die Übersetzung: „So stolz sie ist, | sie braucht sich dieses Schmuckes nicht zu schämen" ist in zwiefacher Hinsicht mangelhaft. Erstens entspricht „stolz" dem Begriffe *μακαρίᾳ* nicht, zweitens ist der Doppelsinn des Attributs *οὐ μεμπτά* nicht wiedergegeben. Ich schlage vor zu übersetzen: „Geringe Gaben sind es nicht, die sie empfängt."

1067—1068: Wenn Wilamowitz übersetzt: „Wohlan, so geh' ich meinen schweren Weg", so ist der Superlativ *τλημονεστάτην* nicht ausgedrückt, der doch gerade die Spitze des Gedankens bildet. Ferner ist die Zeile 1068 als Einschiebsel zu verwerfen, denn es ist unlogisch Medea sagen zu lassen, der Weg, den sie die Kinder schicke, sei noch leidenvoller als der ihrige. Man vergleiche mit dieser Stelle die Worte, die Hippolytos (1409) in ähnlicher Situation zu seinem Vater Theseus spricht: „Ja, schwerer schlägt dein Irrtum dich als mich."

1077: Hier ist es erstens ein Fehler, wenn *παῖδας* mit der zweiten Person übersetzt ist, zweitens bedeutet *κακοῖς* nicht „Schuld und Not". Die Kinder gehen nach *χωρεῖτε χωρεῖτ'* sofort ins Haus und Medea spricht die folgenden Worte für sich. Auch redet sie im vorhergehenden die Kinder immer in der 2. Person an, während hier *ὑμᾶς* fehlt. Ferner hat *κακοῖς* den Sinn von „Unglück, Jammer" (vgl. Soph. Ant. 463). Der Ausdruck bezieht sich auf den Zwiespalt in Medeas Brust, auf den tragischen Kampf zwischen Mutterliebe und Rachsucht. Die folgenden Verse erläutern den Gedanken noch näher.

1187: Die Übersetzung: „Ein fressend Feuer tropfte — herunter" enthält eine verkehrte Vorstellung. Die Grundbedeutung von *ἴει* weist darauf hin, dafs wir uns ein ausstrahlendes Feuer vorzustellen haben, das rings um sich greift (*παμφάγον*). Dieser Auffassung folgte auch der Schöpfer des bekannten römischen Reliefs, wo von den fliegenden Haaren der vor Schmerzen dahinstürmenden Glauke eine Flamme emporschlägt.

1200: *ὥστε πεύκινον δάκρυ* kann nicht heifsen „wie Kien im Feuer", sondern „gleich dem Harz der Fichte", wie *ἀπέρρεον* deutlich lehrt.

Digitized by Google

1221: „Wer sich nach Jammer sehnt,
„hier kann er seine Lust an Tränen büfsen."
ist eine viel zu breite Übersetzung für die drei Worte *ποθεινὴ δακρύοισι συμφορά*. Auch ist die Vorstellung, dafs jemand sich nach Jammer sehnt, widersinnig. Der Diener will sagen: „ein Unglück, das zu Tränen rührt."

1239: Der beziehungsvolle Komparativ *δυσμενεστέρᾳ* kommt nicht zu seinem Rechte, wenn Wilamowitz übersetzt: „andern Händen, der Feinde Händen." Medea will sagen, dafs der Feinde Hände noch erbarmungsloser seien als die ihrigen.

1310: Die Wendung: „Das ist zu viel, ihr Frauen" ist zu schwach für *ὥς μ' ἀπώλεσας, γύναι*.

1348—1350: Diese drei Verse, die sich dem Sinne nach mit 803—805 decken, sind zu ungenau übersetzt.

1354: Die Übersetzung „dir war es nicht beschieden" bringt den in *οὐκ ἔμελλες* versteckten Sinn „Nach meinem Willen solltest du nicht" keineswegs scharf zum Ausdruck.

1415—1419: Diese Schlufsworte des Chors läfst Wilamowitz weg, verwirft sie also auch wie die meisten Herausgeber. Ich stelle mich auf die Seite der Überlieferung und versuche zu beweisen, dafs dieser Schlufs gerade zum Inhalt unseres Stückes pafst. Er bezieht sich nach meiner Meinung auf die Spieler Jason und Kreon und das Verständnis der Zeilen 1416—1418 hängt davon ab, dafs man die Ausdrücke *κραίνειν, ἀέλπτως, τὰ δοκηθέντα, τὰ ἀδόκητα* und *πόρον τινὸς εὑρεῖν* (= *κραίνειν τι*) als *μέσαι λέξεις* und die Verse 1417 und 1418 als die nähere Ausführung, als die Zerlegung des in 1416 enthaltenen Gedankens fafst. Darnach ergibt sich folgender Sinn des Schlusses: „Vieler Geschicke lenkt der olympische Zeus und vieles führen die Götter anders, als man gedacht, hinaus. Das Erwartete (hier das Glück, das sich Jason von seiner zweiten Ehe verspricht) erfüllt sich nicht, das nicht Erwartete (hier die durch Jasons zweite Ehe heraufbeschworene Katastrophe, die Kreon durch Medeas Verbannung [356] abzuwenden hofft) sendet ein Gott. Als ein solches (dafs es nämlich diese Wahrheit zur Anschauung bringt) verlief dieses Begebnis." Dadurch, dafs in diesem Schlusse die Bestrafung Jasons als ein Werk des Zeus hingestellt wird, erhält auch das ganze Stück einen bedeutenden Hintergrund und die vielfache Anrufung des *Ζεὺς ὅρκιος* (160, 169 u. ö.) eine wirkungsvolle Beziehung.

Auf diese rein philologischen Ausstellungen folgen nun noch einige Bedenken, die mehr vom ästhetischen Standpunkt aus zu erheben sind.

„Wärter" ist kein glücklicher Ausdruck für *παιδαγωγός* = Erzieher, ebensowenig „Mördersamen" für *θανάσιμος γύη* (479). Unbeholfen sind die Wendungen „unverloren ist des Hauses Glück" (14), „andere auf den Heimweg bringen" (1016), „wunderbare Doppelqual" (1185), „das Fleisch tropfte" (1200—1201) und die Übersetzung:

„Gleich sprang sie von dem Kreischen zu dem dumpfen
„Wehruf der Trauer um" (1176).

Digitized by Google

Gegen den hohen Ton der Tragödie verstofsen, weil allzu prosaisch, folgende Stellen: „Sie gibt sich noch nicht?" (133), „bei Braten und Wein" (202), „Sieh . . . . dies Knie, du hast so oft davor gelegen, gebettelt (!)" (497), „Komm mir nicht mit Gründen etc." (584), „sagt dem Vater guten Tag" (895), „dieser Tropfen" statt „diese Träne" (905), „du hast gewonnen" (1005), „ihrem Ebenbilde lustig zulächelnd" (1162), „sie . . . . tänzelte im Zimmer hin und her" (1164), „eh sie schlotternd niederbrach" (1169). Den Gipfel der Trivialität aber erreichen wohl die Worte:

„Es stand eine alte Kammerfrau dabei,
„die fing zu kreischen an" (1171 f.)

„Kreischen", womit man doch nur unartikulierte Laute zu bezeichnen pflegt, wendet der Übersetzer sogar auf die Protagonistin an. So läfst er V. 112 Medea sagen: „Wohl wein' ich und kreisch' ich mit Recht" und V. 135 den Chor: „Kreischen hörten wir sie."

Eine Katachrese enthält die Stelle: „dafs mir nicht das Boot
„die jähen Wirbel deiner Lästerzunge
„zum Kentern bringen" (523 ff.), und ebenso wird man die Übersetzung der Zeilen 1244 und 1245:
„Auf, meine Hand, entschliefs dich, nimm das Schwert,
„nimm's, tu den Sprung (!) ins Meer verlornen Lebens."
nicht anders als eine verunglückte nennen können.

Zum Schlusse sei noch auf Satzbildungen hingewiesen, die unbeholfen oder geradezu unmöglich sind. Wir sehen hier Wilamowitz mit der Sprödigkeit des Stoffes ringen, ohne dafs es ihm gelingt zur vollen Herrschaft über denselben zu gelangen.

Unbeholfen lesen sich folgende Stellen:

232 ff. „Mit schwerem Gelde müssen
„wir uns den Gatten kaufen und leibeigen
„ihm werden; dieses auch. Das drückt noch schwerer."

776 ff. „Und wenn er kommt, so red' ich sehr versöhnlich,
„mir wär' es alles recht, ich fügte mich;
„nur möcht' er meine Kinder hier behalten —
„nicht in der Absicht, sie in Feindeshand
„zu lassen, jeder Unbill preisgegeben."

Die Worte „nicht in der Absicht" mufs hier doch der Leser und noch mehr der Hörer auf das Subjekt der vorangehenden Zeile beziehen, während W. mit denselben den Hauptsatz in V. 776 fortsetzen will.

1067 und 1068: „Wohlan, so geh' ich meinen schweren Weg
„und schicke sie — ihr Weg ist schwerer noch."

Das Anakoluth ist hier durch nichts gerechtfertigt, denn Medea spricht hier zwar mit innerer Ergriffenheit, aber mit ruhiger Überlegung.

1315: „ich mufs das zweifach schaudervolle Bild
„erblicken, hier die Leichen, dort — ich mufs
„mit meinem Racheschwerte sie durchbohren."

Kann man hier auch das Anakoluth gelten lassen, weil Jason

Digitized by Google

in gröfster Aufregung spricht, so ist doch die Übersetzung der wenigen Worte *τὴν δὲ τίσωμαι φόνῳ* zu breit und zu bombastisch.

Kopfschütteln erregt endlich die Übersetzung der Verse 573—575:

„Ach könnte man euch doch als Mütter
„entbehren, sonst — wenn's keine Weiber gäbe,
„wir wären aller Not des Lebens quitt."

Das „sonst" ist hier doch ganz unmöglich.

Fasse ich nun, am Schlusse meiner Ausführungen angelangt, mein Urteil über Wilamowitz' „Medea" kurz zusammen, so bedauere ich sagen zu müssen, dafs sie eine Musterleistung nicht genannt werden kann, und jeder unbefangene Leser derselben wird zugeben, dafs W. die Forderungen, die er in seinem bekannten Aufsatze „Was ist übersetzen?" in dem Ausdruck „Metempsychose" zusammenfafst, nicht in dem erwarteten Mafse erfüllt hat, dafs er nicht streng genug gegen sich selbst gewesen ist. Die Form ist das Ewige in der Kunst und der schönheitstrunkene Grieche betrachtete die Vollendung derselben Form als seine vornehmste Aufgabe. Von dem Glanz und dem Schimmer aber, der, so tragisch auch die Handlung ist, doch über der Dichtung des Euripides wie über einem marmornen Bildwerk ausgebreitet liegt, ist in Wilamowitz' Übertragung ein gut Teil verloren gegangen und der kundige Leser wird durch Mängel der Form zu oft in seiner Illusion gestört.

Auf die Stellen, deren Überlieferung mangelhaft ist und immer noch die Textkritik beschäftigt, näher einzugehen, mufs ich mir versagen, da ich fürchte, den Rahmen einer Rezension ohnedies schon erheblich überschritten zu haben.

Hof. H. Fugger.

Clemens Alexandrinus, Erster Band. Protrepticus und Paedagogus. Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Kgl. Preufsischen Akademie der Wissenschaften von Dr. Otto Stählin. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1905. LXXXIII und 351. Geb. Mk. 16.—.

Die Leser unsrer Blauen Blätter werden sich zum Teil noch des Berichtes erinnern, den Stählin vor nicht gar langer Zeit hier (XL [1904] 1/2. Heft S. 22 ff.) über die Anlage, den Zweck und den damaligen Stand der Berliner Kirchenväterausgabe geliefert hat. Der Referent war zu diesem Berichte besonders befähigt; denn er arbeitete damals schon selbst eifrig an der von der Berliner Kirchenväterkommission ihm ehrenvollerweise übertragenen neuen Rezension der Werke des Clemens Alexandrinus. Seit Frühjahr 1905 dürfen wir uns des Besitzes der ersten Frucht von Stählins hingebender Arbeit im ersten Band der neuen Ausgabe erfreuen.

In einer 83 Seiten umfassenden Einleitung orientiert uns der Herausgeber mit staunenswerter, manchmal freilich etwas gar zu sehr ins kleinste eingehender Akribie über die Zeugnisse (= A: S. IX—XVI),

Digitized by Google

über die Handschriften (= B:S XVI—XLVII), über die indirekte Überlieferung (= C:S. XLVII—LXV), über die Ausgaben (= D:S. LXV bis LXXVII), über die Übersetzungen (= E:S. LXXVII – LXXX); dazu kommen schliefslich noch (= F:S. LXXX—LXXXIII) „Bemerkungen zu der vorliegenden Ausgabe".

Die bereits bei W. Dindorf (LV—LXIV) vorgedruckten Testimonia veterum sind in Stählins Ausgabe um mehrere Stücke nicht unbedeutend ergänzt; einen wesentlich neuen Beitrag zu der Beurteilung, die der Autor im Altertum gefunden, liefern die so hinzugetretenen Stellen allerdings nicht; es handelte sich lediglich um Vervollständigung des erreichbaren Materials. Von diesem Gesichtspunkt aus mag es wohl auffallen, dafs mehrere der vom vorangehenden Editor aufgenommenen Zeugnisse in der neuen Zusammenstellung keiner Wiederholung für würdig befunden wurden. Gewifs würde man gerne die Worte des Rufinus De adulteratione librorum Origenis (bei Hieronymus Tom. IV Erasmi; so zitiert Dindorf S. LXIII; bei Stählin S. XIII unter Ruf. Epilog. in apolog. Pamphili, Migne Ser. Gr. 17 Col. 621) in extenso abgedruckt lesen; denn sie sind in dieser Schärfe für uns der erste literarische Niederschlag des Mifsbehagens, das man in streng dogmatischen Kreisen über die Ansichten des Synkretisten Clemens zu empfinden begann: „Num quid credibile est de tanto viro tam in omnibus catholico, tam erudito, ut vel sibi contraria senserit, vel ea quae de Deo non dicam credere, sed vel audire quidem impium est, scripta reliquerit?" Noch deutlicher und zugleich noch subjektiver gefärbt wird diese Note in späterer Zeit: Photios (Codex 109—111) kann in seinem Zorn über Clemens' Freisinnigkeit, zumal in dessen — uns wohl durch solche Einflüsse — verloren gegangenen Hypotyposeis kaum genug Worte finden: „*ἔνιστα μὲν αὐτῶν ὀρθῶς δοκεῖ λέγειν, ἔνιστα δὲ παντελῶς εἰς ἀσεβεῖς καὶ μυθώδεις λόγους ἐκφέρεται.*" *τερατεύεται, αἰσχρῶς καὶ ἀθέως ἀποφαίνεται, ὀνειροπολεῖ, βλάσφημοι αὖται τερατολογίαι*, das ist eine kleine Auslese aus den liebenswürdigen Urteilen, mit denen damals an Clemens Kritik geübt ward.

Die Folge der eben besprochenen Beurteilung von Clemens' theologischem Standpunkt ist ohne Zweifel die recht geringe Zahl der uns erhaltenen Handschriften. Für den Protreptikos und Paidagogos — nur von diesen soll hier gesprochen werden! — liegen die Verhältnisse nach der Anschauung des Herausgebers so, dafs alle Codices auf e i n e Quelle zurückgehen: Parisinus Gr. 451 (P), eine grofse Apologetenhandschrift des Erzbischofs Arethas von Caesarea, geschrieben im Jahre 914. Entsprechend ihrer Wichtigkeit wird diese Handschrift von Stählin mit äufserster Genauigkeit beschrieben, besondere Mühe aber verwendet er auf die Entscheidung der Frage, ob P^2, d. h. die Korrekturen des Arethas in dieser von seinem Notarius Baanes gefertigten Kopie einer andern Handschrift oder dem Kopfe des Erzbischofs ihr Dasein danken. Nach einer sehr ins einzelne gehenden Prüfung der Korrekturen, die meines Erachtens dem Konjekturalvermögen des ja wohl „fleifsigen, mannigfach belesenen", aber, wie es scheint, nicht schöpferischen Mannes (cf. das S. XXIII über ihn Gesagte!)

Digitized by Google

etwas zu viel zutraut (z. B. 270. 14), neigt der Herausgeber zum Schlusse der Untersuchung der Anschauung zu, an einzelnen Stellen wenigstens habe Arethas wahrscheinlich die Vorlage des P zu seinen Korrekturen benutzt. Wahrscheinlich gemacht, nicht bewiesen wird dies (S. XXII) durch eine sehr hübsche und scharfsichtige Beobachtung, nach der bei einem Scholion zwar das Zeichen am Rande von Baanes, aber der Inhalt desselben aus Arethas' uns auch von anderer Seite her bekannter Hand stammt; ob nun freilich das Scholion nicht am Ende doch von A. selbst verfafst, nicht aus der Vorlage von P entnommen ist, kann und will auch der Herausgeber nicht sicher entscheiden. Von den übrigen Handschriften kommen nur mehr zwei, Mut. III D 7 (M) und Laur. V 24 (F) für die Textgestaltung in Betracht. M und F sind Abschriften aus P, gemacht zu der Zeit, wo die heutigentags im P vorhandene Lücke (Paidag. 1—96) noch nicht klaffte. In den in P noch erhaltenen Teilen des Clementinischen Textes gehen P M F in allen entscheidenden Fragen miteinander. Eine äufserst interessante Erscheinung bieten nun aber die Lesarten in Paidag. I 1—96; denn hier gehen auf einmal die Handschriften M und F in auffallender Weise auseinander. Stählin erklärt das so, dafs die aus P stammende Vorlage von F nach einer Handschrift korrigiert war, die von P unabhängig war und in manchen Fällen einen bessern Text bot als P. Die Konsequenz daraus für die Anlage des Apparates ist die, dafs bei jedem einzelnen Fall, besonders für Paidag. I, die Frage zu beantworten ist, ob F oder P M die richtige Lesart bietet.

In dieser Frage, der schwierigsten, die das Handschriftenproblem des Clemens überhaupt zu lösen aufgibt, kann man auch einer von Stählin abweichenden Ansicht sein. Es scheint mir durchaus nicht so feststehend, dafs die auf SS. XXX unten und XXXI oben angeführten Varianten des F schwerer zu erklären wären als die früher aufgezählten, aus denen man bereits den Schreiber des F als einen grammatisch wohlunterrichteten und in den profanen wie in den heiligen Büchern belesenen, über das Durchschnittsmafs eines blofsen Kopisten emporragenden Mann kennen lernen mufste. Er las und schrieb seinen Text mit eindringendem Verständnis und suchte die nach seiner Meinung vorliegenden Korruptelen nach bestem Können zu heben, oft mit sichtlichem Glück, oft aber auch so, dafs uns die Kontrolle über die Authentizität seiner verbesserten Lesarten ganz unmöglich ist und wir doch eben nur sagen können: „In F bietet die Lesung die relativ bessere Form"; an anderen Stellen wird der Schreiber-Emendator sogar direkt nebenhin gegriffen haben. Dafs die „Verbesserungen" im F „am zahlreichsten am Anfang (!) von Paedagogus I" sind — es ist aber fast das ganze erste Buch im P nicht mehr vorhanden —, dafs diese „dann immer seltener" werden „und im Paidag. II und III uns keine Lesarten mehr begegnen, die uns zur Annahme einer selbständigen Überlieferung zwingen würden", erklärt sich sehr menschlich, allzu menschlich aus dem Nachlassen der verbessernden Energie des Schreibers von F. Das Zusammenfallen des Hochstandes der Verbesserungen in F mit dem Umfang der

Digitized by Google

in P vorhandenen Lücke ist reiner Zufall und braucht nicht etwa, wie dies zu vermuten am nächsten liegt, daraus erklärt zu werden, dafs die Varianten in F aus einer ganz anderen Handschrift stammen, die den heute (und damals schon) in P fehlenden Teil lieferte. Stählin weist diese Annahme auch ausdrücklich ab. Soviel möchte ich hier zu dieser Sache im allgemeinen sagen; Einzelfragen sollen unten bei Erörterung textkritischer Probleme zur Besprechung gelangen.

Im weiteren Verlauf des Kapitels B handelt St. (S. XXXII—XXXIX) von der Orthographie der Handschriften. Dieses Kapitel sollte zur Entlastung des Apparates dienen und darin liegt die Berechtigung seiner weiten Ausdehnung, wenn auch selbst unter diesem Gesichtspunkt manchem der Umfang etwas arg angeschwollen erscheinen mag. Unter den vielen, in übersichtlich klarer Anordnung [1]) behandelten Materien habe ich die Elision vermifst. Bei Behandlung der beweglichen Endkonsonanten wäre es meines Erachtens gut gewesen, der Aufführung der z. B. in F abweichenden Lesarten (S. XXXIV oben) eine Erklärung über die in dieser Sache befolgte ratio beizufügen; so ist nicht recht ersichtlich, warum in den sämtlichen aufgezählten [zirka 20] Fällen in Sachen des beweglichen *ν* konstant gegen F entschieden ist. Nach den anderwärts in Anwendung gebrachten Grundsätzen wäre ein Belassung resp. Setzung des *ν* paragogicum auch vor konsonantischem Anlaut zu erwarten gewesen. Die Autorität der Handschriften kann in diesem Punkte doch nicht unsere Norm bilden. Äufserst schwierig scheint die Entscheidung über den Vokalismus in vielen Fällen, in denen Wortformen, die uns aus früherer Zeit allein gültig scheinen, heute durch unsere erweiterte Kenntnis aus dem Altertum selbst stammender Texte oft eine andere Gestalt zeigen. Im allgemeinen kann man sich mit den von Stählin getroffenen Entscheidungen wohl einverstanden erklären; bei andern mag man anderer Meinung sein; die Form *εἰλιγγιάω* z. B. hat M. Schanz bei Plato durchaus belassen oder eingesetzt (cf. Crönert, Memoria Graeca Herculanensis 29[6]). Schon von alters her besteht in der griechischen Sprache starkes Schwanken zwischen den Substantivformen auf *—εία* und *—ία*. „Unsere Mittel reichen nicht zu, die richtige Schreibung überall zu bestimmen" (Kühner-Blass I. 2 S. 276 Anmerkg. 1). Die sonst aufgestellte Regel, dafs den von Adjektiven auf *—ής* abgeleiteten Substantiven die Endung *—εία* eigne, ist längst durch Papyri und In-

[1]) Fälle wie *οὐλυμπον δε* statt *οὐλυμπόνδε*, *ἄγρον δε* statt *ἀγρόνδε*, *γελῶμεν* statt *γελῶ μέν* (S. XXXIII), ebenso *τια* statt *τίαν* (XXXIV). Verwechslungen von *οἰκτίαν — ὠκίαν* (XXXV), *ἐμπρεπεῖς — ἐμπρέπεις*, die Vertauschung von *παιδεῦσαι* und *παιδεύσαι* etc. (S. XXXVIII) gehören aber nicht in das Kapitel der Orthographie; denn bei solchen Varianten handelt es sich nicht mehr nur um eine falsche Formgebung, sondern um ein tieferes Mifsverständnis, d. h. Nichtverstehen des Textes. Was die Aufnahme solcher Varianten in den Apparat anlangt, so scheint mir das Verfahren etwas zu subjektiv: 43, 23 und 265, 15 ist z. B. der handschriftlichen Lesart keine Erwähnung getan, wohl aber 41, 1 und 23, 1. — Auf S. XXXV stehen unter „c) Vertauschungen von *ει* und *ι*" einige Punkte nicht an ihrem Platze: *κληρονομισουσιν* (Zeile 8 v. oben) gehört nach d), *ἐγκαταλιφθέντα* (Zeile 9) nach b). Seite XXXV Zeile 6 v. oben soll es wohl statt *ἱλεσπώμενος*: *εἱλεσπώμενος* heifsen.

Digitized by Google

schriften gestürzt. Wir lernen eben durch die genannten Quellen die griechische Sprache immer mehr als eine „lebende" kennen. In Sachen der Krasis (S. XXXVI) hat mich die Schreibung *κἄτ'* (ohne Jota!) und *τοὔψον* frappiert (cf. Kühner-Blass I. 1 § 85.2). Dafs die Formen *αὐτοῦ, αὐτῆς, αὐτῶν* statt der reflexiven nach einem Artikel „falsch" wären, möchte ich nicht behaupten: dieser Gebrauch des einfachen Pronomens ist uns zu gut bezeugt; übrigens stellt Clemens ja auch das einfache *αὐτοῦ*, wo also an eine Änderung in *αὐτοῦ* nicht zu denken ist, attributiv: 93, 27 *τάξιν παρὰ τῆς αὐτοῦ εὐταξίας μεταλαμβάνοντες;* 95, 9 *τῆς αὐτοῦ προαιρέσεως;* 184, 6 *τῆς αὐτοῦ χάριτος.* Wenn der Herausgeber sagt (S. XXXVII oben): „Anderseits stehen die Formen *αὐτοῦ* und *αὐτῶν* falsch nach Substantiven ohne Artikel" und dann drei Stellen anführt, so scheint mir die in diesen Worten liegende Motivierung seines Anstofses etwas absonderlich.[1]) In der 2. der angeführten Stellen (268, 26) spricht gegen die Schreibung *αὐτοῦ* der klare Sinn; und in der 3. Stelle (337,19) haben wir in den Worten aus dem Römerbrief: *αἵ τε θήλειαι αὐτῶν* (*αὐτῶν* P* M*) *μετήλλαξαν τὴν φυσικὴν χρῆσιν εἰς τὴν παρὰ φύσιν* den angenommenen Fall gar nicht. Ob die Akzentuierung *θήγειν*, um auf den 11. Absatz „Akzent" des in Rede stehenden Kapitels zu kommen, ohne weiteres als falsche Form für Clemens aufgeführt werden kann, ist für mich nicht entscheidbar; bei Synesios auf jeden Fall scheint die Form *θίγων* (58, 671, 33) gut bezeugt: (cf. Thomas Magister 271, 8); in ähnlicher Weise schreibt Wohlrab in Platos Apologie XXIX 39 B *ὄφλων*, Schanz und Uhle freilich *ὀφλών;* cf. auch Veitch s. v. Da *χαρίεν* (264, 24) in der Bedeutung „lobenswert, schön" (im ethischen Sinn) gebraucht ist, dürfte am Ende auch hier die von Apollonios De adverbiis bei Bekker Anecdota 570, 27 für die Antwortformel empfohlene Akzentuierung *χάριεν* (so P* F* M²!) Platz greifen.

Ich kann die Besprechung dieses Teiles der Praefatio nicht schliefsen, ohne meinem Staunen über die Sorgfalt Ausdruck zu geben, mit der die Unzahl von Zitaten aufs genaueste identifiziert ist. Wenn ich bemerke, dafs einmal (S. XXXV, Zeile 5 v. unten) das Zitat 316, 4 besser 316, 3 lautete, so soll man diese Notierung nur als eine die Regel bestätigende Ausnahme verstehen.

Die bei Clemens sehr umfangreiche indirekte Überlieferung (Kapitel C der Einleitung) wird repräsentiert durch Exzerpthandschriften, durch Katenen und durch Florilegien. Die Verhältnisse bei den Exzerpthandschriften aus den Stromateis — es sind dies ein Neapolitanus (N), zwei Ottoboniani (O und Q) und ein Monacensis (M) — werden vom Herausgeber in der Weise festgestellt, dafs alle vier Codices — wenn auch in verschiedenen Graden — auf die Haupthandschrift des Stromateistextes, den Laurentianus Gr. V. 3, zurückgehen; sie sind also für die Textkritik von keinerlei Bedeutung. Die Exzerpte aus Paidagogos I und II sind zu wenig umfangreich, um sichere Schlüsse über ihre

[1]) S. XXXVII Zeile 11 von oben fehlt nach *εἴλωτες* F (*εἴλωτες* PM) die Angabe der Stelle.

Digitized by Google

Provenienz zu gestatten. Was die Katenen anlangt, auf deren Wert für den Clemenstext zuerst Paul de Lagarde hingewiesen hat, so ist es dem Herausgeber hier vergönnt gewesen, auf den verdienstvollen Arbeiten von Th. Zahn (Supplementum Clementinum, Erlang. 1884) und dem grundlegenden Catenarum Graecarum Catalogus von G. Karo und Joh. Lietzmann zu fufsen. Von den Florilegien wirft nach Stählins Anschauung das bedeutendste des Johannes Damascenus nicht viel für den Text des Clemens ab.

Über die beiden folgenden Kapitel („Ausgaben" und „Übersetzungen") glaube ich mir ein Referat ersparen zu können. Aus dem letzten Abschnitt („Bemerkungen zur vorliegenden Ausgabe"), in der uns Stählin über die ersten Anfänge seiner Clemensarbeiten und die mannigfachen Förderungen berichtet, die er auf dem langen und mühsamen Wege bis zum Erscheinen des vorliegenden Bandes erfahren durfte, will ich nur kurz erwähnen, dafs sich unser Kollege bei den abschliefsenden Arbeiten der eingehendsten Mithilfe und Teilnahme der Herren Professoren E. Schwartz und U. v. Wilamowitz-Moellendorff erfreuen durfte.

Wenn ich nunmehr zum zweiten Teil meines Referates, welches von dem uns durch Stählin gelieferten Texte handelt, übergehe, so will ich das nicht tun ohne die ausdrückliche Bemerkung, dafs es sich hier nur um einen Teil der vom Herausgeber geleisteten eminenten Arbeit handeln kann: um die eigentliche Texteskonstitution. Die unter dem Texte zu lesenden Angaben über die Fontes des Clemens wie auch die Anführungen der modernen gelehrten Literatur zu Clemens bergen in sich eine Summe von eminenter Arbeit und sind ein Zeugnis von grofsartiger Belesenheit, sind aber — zumal für jeden, dem nicht die Münchener Staatsbibliothek zu besuchen möglich ist — vollständig unkontrollierbar. Wir müssen uns hier auf die fides und diligentia Stählins verlassen; dafs wir das dürfen, wird jedem, der die Ausgabe genau kennen zu lernen sucht, je länger je mehr klar werden. Ein Bedenken, eben in betreff der genauen Zitierung moderner Literatur, kann ich aber nicht unterdrücken: ich fürchte sehr, bei der heute besonders üppig blühenden Produktion gerade auf dem Gebiete der frühchristlichen Geschichte werden die von Stählin mühsam gesammelten und in seiner Ausgabe niedergelegten Literaturnachweise nur allzu früh wieder veralten und so seinem Werke viel zu bald der ihm sonst eignende monumentale Charakter verloren gehen. Wenn ich nicht irre, war diese Anlage der Ausgabe freilich gar nicht im freien Ermessen des Editors gelegen, ist vielmehr durch den von vornherein festgelegten Arbeitsplan der Kommission bedingt gewesen.

S. 4, 4: *ἀλλὰ γὰρ τα μὲν δράματα καὶ τους ληναΐζοντας ποιητάς, τέλεον ἤδη παροινοῦντας, κιττῷ που ἀναδήσαντες, ἀφραίνοντας ἐκτόπως τελεῖ βακχικῇ — Ἑλικῶνι καὶ Κιθαιρῶνι κατακλείσωμεν*: Der Nominativ *καταδήσαντες* kann nicht richtig sein. Die einzig mögliche Beziehung auf *κατακλείσωμεν* gibt keinen Sinn. Es ist wohl in Harmonie mit den umgebenden Partizipien *ληναΐζοντας, παροινοῦντας, ἀφραίνοντας*: *ἀναδήσαντας* zu schreiben und dann das Aktiv im Sinn eines *ἀναδέομαι*

Digitized by Google

zu fassen, wie es freilich sonst bei Clemens zu heifsen pflegt. Ein Unikum bildet aber darum dieser mediale Gebrauch des Aktivums bei Clemens durchaus nicht; ich habe zweimal so *ἐθίζω* = *ἐθίζομαι* gebraucht gefunden: 24, 29 *τοὺτους ἐθιζόντων οἱ παῖδες ὑμῶν σέβειν*; 51, 14 *μηδὲ τοὺς παῖδας ἐθίζομεν παρηγορεῖσθαι μυθίοντες*. Wiewohl wir heute auch im Scholion — natürlich! — *ἀναδήσαντες* lesen, scheint mir gerade dessen Fassung auf die von mir vermutete Lesung hinzudeuten. Es sagt zu *ληναΐζοντας*: *ἀγροικικὴ ᾠδὴ ἐπὶ τῷ ληνῷ ᾀδομένη, ἣ καὶ αὐτὴ περιεῖχεν τὸν Διονύσου σπαραγμόν. πάνυ δὲ εὐφυῶς καὶ χάριτος ἐμπλέως τὸ „κιττῷ ἀναδήσαντες“ τέθεικεν, ὁμοῦ μὲν (!) τὸ ὅτι Διονύσῳ τὰ Λήναια ἀνάκειται ἐνδειξάμενος, ὁμοῦ δὲ (!) καὶ ὡς παροινίᾳ ταῦτα καὶ παροινοῦσιν ἀνθρώποις καὶ μεθύουσιν συγκεκρότηται*. — S. 6, 3 scheint mir die Änderung des *αὐτῇ* in *αὐτὴν* unnötig. — S. 7, 18 möchte ich am Schlufs des Satzes statt *καὶ τοῦ εὖ εἶναι* lieber: *καὶ τοῦ νῦν εὖ εἶναι* (oder *καὶ τοῦ εὖ νῦν εἶναι*) gelesen haben. Durch die ganze Partie zieht sich der scharf betonte Gegensatz zwischen dem vorweltlichen und dem fleischgewordenen Logos; erst durch Einfügung des *νῦν* gewinnt der folgende Satz seinen rechten Anschlufs: *νῦν δὴ ἐπεφάνη ἀνθρώποις αὐτὸς οὗτος ὁ λόγος κτλ.* In S. 7, 28 ff., einer sehr schwierigen Stelle, scheint mir das erste *διδάσκαλος* (v. 30) zu tilgen; dann wird der Gedankengang klar: Ich übersetze so: „Erschienen ist kürzlich der präexistierende Heiland. Erschienen ist der im Seienden Seiende (denn der Logos war bei Gott), erschienen der Logos, von dem das All erschaffen; und nachdem er zuerst das Leben durch das Bilden (der Menschen) als Schöpfer dargeboten, hat er das Rechtleben gelehrt erscheinend als Lehrer, damit er das Ewigleben hernach als Gott gewähre.“ Die Stationen im Leben des Logos sind: *δημιουργός — διδάσκαλος — θεός*. — S. 16, 3 hätten doch wohl die Worte *καὶ τὸ Κηρύκων* auch im Texte als Einschiebsel bezeichnet werden dürfen. — S. 16, 18 möchte ich statt *κᾶσι τὸ σύνθημα Ἐλευσινίων μυστηρίων* lesen: *κἀσέτι τὸ σύνθημα κτλ.* — Zu S. 19, 10 ff.: in den Worten *τὸ οὐράνιον φυτόν, τὸν ἄνθρωπον, οὐρανίου ἐξείρεψαν διαίτης καὶ ἐξετέννυσαν ἐπὶ γῆς* kann ich mich nicht erwehren, eine doch wohl beabsichtigte Gedankenparallele zu Ilias XVII. 58 zu sehen. — S. 40, 10 ff.: In seiner Polemik gegen die *κωφὰ ἀγάλματα* spricht Clemens zum Schlufs in den angegebenen Zeilen von dem fundamentalen Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Gottesverehrung: dort *αἰσθάνεσθαι*, hier *νοεῖν*: *ἡμῖν δὲ οὐχ ὕλης αἰσθητῆς αἰσθητόν, νοητὸν δὲ τὸ ἄγαλμά ἐστιν. νοητόν, οὐκ αἰσθητόν ἐστι τὸ ἄγαλμα ὁ θεός, ὁ μόνος ὄντως θεός*. Man hat richtig gesehen, dafs die Stelle verunstaltet ist, Sylburg, Petr. Faber haben hier arg gewirtschaftet. Wilamowitz hat richtiger erkannt, dafs dem Sinne durch Streichung eines *τὸ ἄγαλμα* mit Leichtigkeit zu helfen ist, und er tut dies mit dem zweiten. Ich glaube, man liest besser unter Streichung des ersten *τὸ ἄγαλμα*: *ἡμῖν δε οὐχ ὕλης αἰσθητῆς αἰσθητόν, νοητὸν δέ ἐστιν. νοητόν, οὐκ αἰσθητόν ἐστι τὸ ἄγαλμα ὁ θεός, ὁ μόνος ὄντως θεός*. — S. 65, 19 verdient das *δεομένῳ* des P[1] m. E. unbedingt den Vorzug vor *δεδεμένῳ*. — S. 66, 12: Dem den christlichen Sittenpredigern oft gemachten Einwand gegenüber, dafs es nicht recht sei,

Digitized by Google

der Väter Sitte zu verlassen, weist Clemens darauf hin, dafs man doch auf anderen Gebieten des Lebens nicht so pietätvoll an dem Hergebrachten festhalte. Die von ihm nicht gerade glücklich gewählten Beispiele finden ihren Abschlufs durch den Satz: *εἶτα ἐπὶ τῶν παθῶν αἱ παρεκβάσεις καίτοι ἐπιζήμιοι καὶ ἐπισφαλεῖς οὖσαι ὅμως γλυκεῖαι πως προσπίπτουσιν, ἐπὶ δὲ τοῦ βίου οὐχὶ τὸ ἔθος καταλιπόντες τὸ πονηρὸν καὶ ἐμπαθὲς καὶ ἄθεον — ἐπὶ τὴν ἀλήθειαν ἐκκλινοῦμεν.* Man hat an dem *τῶν παθῶν* des Textes mehrfach Anstofs genommen: Cobet hat mit nie verlegener Fixigkeit daraus ein *πλόων* gemacht und Stählin hat sich ihm angeschlossen; Schwarz vermutet *παίδων*. Dafs an *πλώων*, also ein Beispiel aus dem Seefahrerleben nicht zu denken ist, beweisen doch unmifsverständlich die Attribute *ἐπιζήμιοι* und *γλυκεῖαι;* es liegt gerade in ihnen ein unverkennbarer Hinweis auf moralische Verhältnisse und diese finden eben ja ganz erwünscht ihren Ausdruck in den Worten: *ἐπὶ τῶν παθῶν*, „auf dem Gebiete der Affekte". Nicht ungewandt nimmt der christliche Polemiker seine letzte und stärkste Waffe im Kampfe gegen seinen Feind eben aus dem Gebiete, auf das man sich dort pharisäisch versteift hatte, die *συνήθεια*, und zeigt, wie doch gerade da von einer konsequenten Innehaltung einer Norm nicht geredet werden könne; nein, selbst auf die Gefahr einer Strafe oder eines Schadens hin läfst man sich immer wieder zu einer *γλυκεῖα παρέκβασις τοῦ πάθους* verleiten. — S. 70, 12 ist an dem den Nachsatz einleitenden *τοῦτο δὲ* nichts zu ändern; dieses *δὲ* findet sich bei Clemens so häufig, dafs ich glaube, keine Beispiele dafür anführen zu sollen. — S. 72, 20 ff. lesen wir den uns aus dem N T vertrauten Gedanken ausgeführt, dafs die wissentliche Verfehlung doppelte Streiche verwirkt, und der Autor sagt V. 23 von dem betr. Menschen: *τῇ φρονήσει κέχρηται καιηγόρῳ τὸ βέλτιστον οὐχ ἑλόμενος. πέφυκε γὰρ ὡς* (so Schwarz; P hat *ἄλλως*) *ἄνθρωπος οἰκείως ἔχειν πρὸς θεόν.* Ich kann nicht absehen, was an dem handschriftlichen *ἄλλως* zu beanstanden sein soll, wenn man nur bedenkt, dafs *ἄλλως* den Sinn von *ὅλως* = omnino, absolute, wie es G. Hermann zu Viger (3. Ausgabe, S. 378, 5) übersetzt, oft hat: „Der Mensch ist geradezu darauf veranlagt, mit Gott im Einklang zu stehen"; wem fällt da nicht Augustins bekanntes Wort ein? Was dagegen *ὡς* heifsen soll, ist mir, offen gestanden, nicht recht erkennbar. Übrigens scheint mir in den vorangehenden Zeilen noch lange nicht alles kuriert; ich dächte (V. 21) an: *ὁ δὲ εἰς ὦτα μὴ βαλλόμενος καὶ τῇ ψυχῇ κιλ.* — S. 86, 2 ist an *ἔτι* kein Anstofs zu nehmen; es hat hier die auch sonst bekannte steigernde Bedeutung. — S. 86, 4 fährt Clemens dann fort: *οὐ δὴ οὖν ἀμφιβάλλειν αἱρεῖ ὁ λόγος, ὁπότερον αὐτοῖν ἄμεινον, σωφρονεῖν ἢ μεμηνέναι.* Der Sinn ist klar: „Die Vernunft hegt keinen Zweifel, was von beidem besser sei, Besonnenheit oder Raserei." Aber nun die sprachliche Form: *ἀμφιβάλλειν αἱρεῖ* ist nämlich Cobets Konjektur; P hat *ἀμφιβάλλειν ἐρεῖ*. Ich möchte *ἀμφιβάλλειν ἐρᾷ* = *εἴωθεν* vorschlagen und führe dessen zum Beleg die Stellen 241, 16; 277, 25; 283, 33, wo Clemens *φιλεῖν* und *φίλον* (*ἐστί*) im Sinne des

Digitized by Google

εἰωθέναι, und 277, 27 an, wo er *ἐράω* im Aktiv gebraucht. Palāographisch ist meine Änderung sehr leicht zu begründen.

Die bisher besprochenen Stellen waren alle dem Protreptikos entnommen. Wir gehen nunmehr zum Paidagogos über und betreten damit das Gebiet, auf dem die Frage über die Stellung des F in unsrer Überlieferung zu entscheiden ist. Es wird wohl am einfachsten sein, wenn ich die Stellen einzeln bespreche, aus denen nach Stählins Meinung hervorgeht, dafs F eine eigene bessere Quelle gehabt haben müsse: S. 90, 6 liefst F *νεάζομεν*, M *νεάζωσιν*: der Unterschied liegt also wesentlich nur in der Form der Aussage. Dafs aber das den Redenden mit einschliefsende *νεάζομεν* des F den unbedingten Vorzug vor der Leseart des M verdient, ist nicht erweisbar; die mit *ὦ παῖδες ὑμεῖς* in der ersten Zeile des Kapitels eingeführte Anrede ist bis zu unserer Stelle bereits fallen gelassen and kehrt im ganzen Passus nicht mehr wieder. — S. 91, 2 ist die zweite Stelle dieser Art. Clemens spricht da von der doppelten Aufgabe des lehrenden Logos, darin bestehend, dafs derselbe einerseits zu sittlicher Charakterbildung mahnt, anderseits den späteren Geschlechtern die fleckenlosen Sittenbilder aus vergangenen Tagen vorhält. Von dem Nutzen der zweiten Tätigkeit *τὸ ἐν εἰκόνος μέρει* sagt Clemens, es erfülle den Zweck, *τὸ μὲν αὐτοῦ, ἵνα μιμώμεθα αἱρούμενοι τὸ ἀγαθόν, τὸ δέ, ὅπως ἐκτρεπώμεθα παραιτούμενοι τὸ θάτερον*, so schreibt St mit F, M liest dafür: *παραιτούμενοι τὸ φαῦλον τῆς εἰκόνος*. Nun, ich meine, es kann für einen unbefangenen Richter nicht zweifelhaft sein, welche Fassung die Anzeichen des Originalen an sich trägt; die Leseart des F ist lediglich eine Verwässerung und Abschwächung der prägnanteren und individuellen Ausdrucksweise des M. Dazu ist zu beachten, dafs Clemens (in Portr. u. Paidag.) das Neutrum sing. von *ὁ ἕτερος* nie mit dem freilich gebräuchlichen (cf. Kühner-Blass I. 1 S. 223 Anm. 2), aber grammatisch völlig sinnlosen *το θάτερον*, sondern stets mit dem richtigen *θάτερον* gibt, cf. 49, 3; 95, 5; 211, 5. — S. 91, 6 f. lesen wir mit Stählin und M$^{corr.}$ F: *ἴσαι δ' οὐκ ἔστον ὑγίεια καὶ γνῶσις, ἀλλ' ἡ μὲν μαθήσει, ἡ δὲ ἰάσει περιγίνεται;* die ursprüngliche Leseart von M war dagegen *ἴσον δ' οὐκ ἔστιν κτλ.* Die ganze Verschiedenheit besteht wieder nur in der Form und zwar soll natürlich die von M$^{corr.}$ F die elegantere sein und sie scheint dem Clementinischen Sprachgebrauch anzustehen; denn in seiner Eitelkeit kann sich Clemens tatsächlich stellenweise im Gebrauch des veralteten Duals fast nicht genug tun. Die Entscheidung zwischen beiden Lesarten scheint mir sehr schwer, aber eben deswegen auch die Stelle nicht dazu angetan zum Beweis für die fragliche Behauptung zu dienen, zumal da der Schreiber von F, wie schon oben behauptet, ein grammatisch kenntnisreicher Mann war, der auch sonst gern seinen Geschmack dem abzuschreibenden Werke imputierte: 91, 5 und 21; 93, 2; 94, 14 (wo F *ὁ ἄνθρωπος* wegliefs, wohl wegen des Neutrums *αἱρετὸν*, an dem er Anstofs nahm, ganz ähnlich wie er dies eben auch an unsrer Stelle tat); recht deutlich ist auch die Stelle 108, 17, wo M F lesen *ὑπακούετε ὅτι ὑπ' ἐκεῖνον τὸν νόμον οὐκέτι ἐσμέν* und F, dem das

Digitized by Google

ὑπακούειν hier nicht recht passen wollte, an den Rand(!) hinausschrieb: *οὐκ ἀκούετε*. Bei diesem seinem Verfahren ist er aber mehrmals auf den falschen Weg geraten wie z. B. 90, 17; 125, 30 und besonders 97, 21 und 143, 7. Bei wirklichem Verdorbensein des Textes versagt dagegen seine Kunst wie 93, 29 und 95, 13 zeigen. — S. 91, 25 liest Stählin mit F *οὗτος ἡμῖν εἰκὼν ἡ ἀκηλίδωτος*, M hat *ἡμῶν*. — S. 91, 29 liest F (und mit ihm Stählin) *ἡμεῖς δέ, ὅση δύναμις, ὡς ὅτι ἐλάχιστα ἁμαρτάνειν πειρώμεθα* gegenüber einem *ὡς ἔτι ἐλάχιστα* des M; gewifs mit Recht. Eine ganz gute Konjektur des F, aber kein Grund, deswegen eine besondere Quelle des F zu postulieren. — S. 92, 3 ff. variieren die Hss so: M liest *ἄριστον μὲν οὖν τὸ μηδ' ὅλως ἁμαρτάνειν κατὰ μηδένα τρόπον, ὃ δή φαμεν εἶναι θεοῦ · δεύτερον δὲ μηδενὸς τῶν κατὰ γνώμην ἐφάψασθαί ποτε ἀδικημάτων, ὅπερ οἰκεῖον σοφοῦ καὶ τὸ μὴ πάνυ πολλοῖς τῶν ἀκουσίων περιπεσεῖν · τρίτον δέ, ὅπερ ἴδιόν τι παιδαγωγουμένων εὐγενῶς τὸ δὲ μὴ ἐπὶ μήκιστον ἐπιδιατρῖψαι τοῖς ἁμαρτήμασι τελευταῖον τετάχθω.* F hat dagegen: *ἄριστον μὲν οὖν — οἰκεῖον σοφοῦ · τρίτον μὴ πάνυ πολλοῖς τῶν ἀκουσίων περιπεσεῖν, ὅπερ ἴδιον παιδ. εὐγενῶς · τὸ δὲ μὴ ἐπὶ μήκιστον διατρῖψαι κτλ.* Worin das Neue des F besteht, lehrt eine Untereinanderschreibung der beiden Texte leicht: es ist im wesentlichen nur die Umstellung des *τρίτον*, was zur Folge hat, dafs da, wo in M drei Stufen vorhanden sind, im F nun deren vier entstehen. Ist damit eine Verbesserung erzielt? Ich glaube nicht; denn die vom F geschaffene vierte Stufe der Heiligung übertrifft noch das Ziel des *παιδαγωγῶν εὐγενῶς*, dessen Verherrlichung doch die ganze Schrift im Auge hat und von dessen Schülern es kurz vorher (S. 91, 28) ja eben geheifsen hat: *ἡμεῖς δέ, ὅση δύναμις, ὡς ὅτι ἐλάχιστα ἁμαρτάνειν πειρώμεθα.* Ich würde also so den Text konstituieren: *ἄριστον μὲν οὖν — θεοῦ · δεύτερον δὲ τὸ μηδενὸς τῶν κατὰ γνώμην — σοφοῦ καὶ τὸ μὴ πάνυ πολλοῖς — περιπεσεῖν · τρίτον δέ, ὅπερ ἴδιόν τι παιδαγωγουμένων εὐγενῶς τὸ (τόδε·?) μὴ ἐπὶ μήκιστον — ἐπιδιατρῖψαι — τελευταῖον τετάχθω.* — In der Variante zu 93, 8: *λόγος* F, *οὗτος ὁ λόγος λόγος* M sehe ich nichts anderes als die uns schon bekannte Tendenz des F auf Glättung der Form. Die doppelte Setzung des Artikels *ὁ* mag man ja beanstanden und diesen Anstofs durch Tilgung des zweiten *ὁ* beseitigen, unmöglich ist sie bei Clemens nicht, der so gerne den Artikel wiederholt. — Wenn 93, 13 F das in der LXX überlieferte *μον*, das im M fehlt, beifügt, so fällt diese Änderung ja ganz willkommen unter die von Stählin (XXX oben) selbst angeführte Konstatierung: „Auf willkürliche Änderungen" des F „weist auch die Tatsache, dafs in den Bibelzitaten die Varianten besonders häufig und wichtig sind". — S. 93, 17 ist der Unterschied zwischen der Lesung des F (*ἄνθρωπον*) und der des M (*οὐρανὸν*) durch Stählin selbst erklärt, indem er beide Worte in ihren einander so ähnlichen Abkürzungen schreibt. Dem Schreiber des F bleibt das Lob, das Richtige aus dem Zusammenhang erschlossen, oder nur die Abbreviatur in seiner Vorlage P richtig gelesen zu haben. — S. 93, 22 hat F in leicht begreiflicher Weise an dem auch uns sonderbar erscheinenden

Digitized by Google

γῆς Anstofs genommen, an dessen Stelle wir lieber etwa ein τύμβου sähen. Er hat dafür ein σοροῦ eingesetzt. Aber in den Text aufnehmen würde ich das nicht; wir müssen uns eben doch wohl bei dem Ausdrucke γῆς bescheiden. — S. 95, 2 f: τί μὲν οὖν ὁ παιδαγωγὸς βούλεται καὶ τί ἐπαγγέλλεται ἐν ἔργῳ καὶ λόγῳ διακείμενος καὶ ὑπαγορεύσει (F, ὑπαγόρευσιν M) μὲν τῶν πρακτέων, ἀπογορεύσει (F ἀπαγόρευσιν M) δὲ τῶν ἐναντίων, ἤδη που δῆλον. So lautet die Stelle, aber ich glaube, dafs sie in der Form des F ebenso wie in der des M nicht heil ist. Der Fehler scheint mir im Verbum διακείμενος zu stecken; die Lesearten des F sind nur Versuche, den Worten einen Sinn zu leihen. — S. 110, 29 f. liest F in den Worten: οὔ μοι γὰρ δοκεῖ Ἰουδαϊκῶς ἐκδέχεσθαι δεῖν τὸ λέγον statt λέγον: ῥητόν. Wieder eine offenbare Vergewaltigung des Textes durch den Schreiber des F. Es ist bekannt, dafs speziell die Verba λέγω und γράφω in der späteren Gräzität oftmals im Aktiv mit passiver Bedeutung gebraucht worden. — S. 119, 5: In der Lesung des F: ἐκριπιζόμενον statt ἐκραπιζόμενον des M haben wir wieder eine treffliche Verbesserung des kundigen Schreibers von F, der wohl wufste, dafs das — übrigens nicht existierende — ἐκραπίζω keinen Sinn gibt; die Nötigung, um dessen willen eine andere Vorlage für ihn anzunehmen, liegt nicht vor. — S. 121, 23 hat F das Fehlen des Verbum regens richtig erkannt; das müfste auch ein mittelmäfsiger Gymnasiast bei uns heute zu erkennen imstande sein. Hat aber F in dem supplierten ἀπεδείξαμεν das von Clemens gebrauchte Wort gefunden? Wer will das behaupten? — S. 127, 33, wo F an Stelle des im M stehenden φησὶν ganz sinngemäfs ein φασὶν einsetzt, haben wir wieder einen Fall, wo wir uns heute auf Grund unserer genaueren Sprachkenntnis von den Künsten des F nicht so sehr imponieren zu lassen brauchen: Theodor Preger hat im Index zum I. Band seiner Scriptores Originum Constantinopolitanarum S. 118, 2. Kolumne den Gebrauch des φησίν = ὥς φασιν aufgeführt, dort ist auch auf Krumbachers Theodosios verwiesen, der diesen Gebrauch für die christliche Legende nachweist; ich selbst kenne aus eigener Erfahrung ebenfalls mehrere Beispiele dieses Gebrauches. — S. 133, 10, wo M liest: παιρί, ᾧ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων, ἀμήν., F aber den Zusatz τῶν αἰώνων wegläfst, wird wohl niemand für einen vollgültigen Beweis der fraglichen Vermutung halten, selbst wenn Clemens, wie Stählin eigens glaubt bemerken zu müssen, S. 291, 12 sagt: ᾧ ἡ δόξα καὶ νῦν καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας. ἀμήν. Wir sagen auch heute noch nicht: Jetzt und von Ewigkeit zu Ewigkeit, sondern nur: „Jetzt und in Ewigkeit". Damit sind wir auch am Ende unseres Kataloges angelangt. Ich denke, die Mühe des Weges durch diese Aufzählung wird nicht umsonst und die Frucht die Einsicht sein, wie wenig wahrhafte Förderung unsres Textes aus den besprochenen Varianten des F zu gewinnen ist. Selbstredend würde an nicht wenigen Stellen meine Auffassung von dem Werte der Varianten des F, den ich in der besprochenen Partie für nicht mehr und nicht weniger, für nicht besser und nicht schlechter als für interpoliert halten mufs, ihre praktischen Folgen äufsern.

Digitized by Google

S. 95, 19 bin ich nicht ganz sicher, ob nicht das von M F überlieferte *ἄγωμεν*, an dessen Stelle Heyse *ἀγαπῶμεν* geschrieben hat, mit *δι' ἔργων* zusammenzunehmen ist in der Bedeutung: ausführen, betätigen. Die Bildung solcher Redensarten mit *ἄγω* ist ja sehr beliebt gewesen. — S. 114, 13 ist *ἀποκλήρωσις* wohl nur Druckversehen für *ἀποσκλήρωσις*. Dieses Wort finde ich allerdings bei Passow nicht verzeichnet, aber mit *ἀποκλήρωσις* wüfste ich nichts anzufangen. — S. 187, 12 ist statt: *οὐχὶ δὲ ἴδιον* (so Victorius statt des handschriftl. *ἤθιον*) *καὶ κόσμιον καὶ σώφρονα* zu lesen: *οὐχὶ δὲ αἰδοῖον καὶ κόσμιον καὶ σώφρονα*. — Sollte 218, 16 nicht statt *καθάπερ* : *καθάπαξ* zu lesen sein?

In den Scholien scheint noch manche Stelle der heilenden Hand zu warten. Dafs S. 301, 30 die Abkürzung *τὸ ἓν* als *ἐνθάδε* zu lesen sei, scheint mir nicht wahrscheinlich. Theodor Preger denkt an *ἐνθύμημα*. — S. 303, 31 f. lesen wir: *λήναις*] *ταῖς Βάκχαις ἢ παρα τὰς ληνοὺς τῷ εἶναι αὐτὰς λιθίνας, ἢ παρὰ τὰ ἔρια* [*ἐν*] *οἷς στέφονται· λήνεα γὰρ τὰ ἔρια, ὅθεν καὶ ληναίριος*. Warum das *ἓν* getilgt werden soll, kann ich nicht einsehen, dafs *λιθίνας* falsch ist, hat Stählin auch im Text durch Vorsetzung eines Kreuzes angezeigt. Es ist statt dessen *ληνίδας* zu schreiben und Suidas s. v. zu vergleichen: *ληνίς, ληνίδος ἡ βάκχη παρὰ τὴν ληνόν*. — S. 304, 21 würde mit *Ἀκράγας* besser eine neue Zeile beginnen. — Im Scholion zu 26, 13 auf S. 307, 20 ff. scheint mir die Stellung von *ἢ ἄτιμος-μοῖρα* nach *ἐργάζεσθαι*, wie sie im P M zu lesen, völlig einwandfrei: der Relativsatz ist als Apposition zu *τὸ ἔλος ἐργάζεσθαι* gedacht. Das *ἢ* ist nicht zu tilgen und das ganze Glied natürlich zum ersten Lemma *Ἑλώτων* zu ziehen. — S. 307, 32 ist kein Grund, warum das *δι'* vor *ἑνέδραν* getilgt werden sollte: *δι' ἑνέδραν* und *λόχον ἀρτύσαντες* sind parallel, dazu kommt dann als neues Moment *ἁλόντες*.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über das sehr dankenswerte Register zu den Scholien! Dasselbe ist in drei Teile zerlegt: I. Stellenregister, II. Namenregister, III. Wort- und Sachregister. Die Einteilung scheint mir praktisch; denn sie ermöglicht eine sachgemäfse Unterbringung aller einzelnen Punkte. Aber es ist m. E. nicht gut getan, wennn trotzdem z. B. ein Scholion zu *Πάριος λίθος* im Namenregister unter *Πάριος* eingereiht ist; es hätte doch besser seinen Platz im Sachregister unter *Πάριος λίθος* gefunden; in ähnlicher Weise mufs ich meine abweichende Meinung zum Ausdruck bringen in bezug auf die Fälle, wo es sich um Erklärung des Attributes einer Gottheit handelt. Clemens nennt einmal den *Φοῖβος* : *φιλόδωρος* und der Scholiast nimmt ganz hübsch daraus den Anlafs zu sagen: *ὡς κατὰ τοῦ Κροίσου δῶρα λαβών*. Dieses Scholion verschwindet bei Stählin s. v. *Ἀπόλλων* in einer Menge von 19 Stellenziffern. Es wäre gewifs dem Bedürfnis des Benützers eines so wichtigen fons studiorum, wie ihn die Register darstellen, besser gedient, wenn unter dem Artikel *Ἀπόλλων* in unserem Fall geschrieben wäre: *φιλόδωρος* 310, 2.[1])

[1]) Ein hübscher Zufall führt mir eine Stelle aus der Apologie des ältesten Apologeten, des Aristeides Philosophos in die Hände, wo von Apollon in eben

Digitized by Google

Übrigens sehe ich eben, dafs das besprochene Scholion gar keine Registrierung gefunden hat, weder s. v. *Ἀπόλλων* noch unter *φιλόδωρος*. Auch das Attribut *Σμίνθιος* würde ich in der angegebenen Weise unter *Ἀπόλλων* subsumieren, ebenso *ταυρόμορφος* unter *Διόνυσος*. Im Anschlufs an die Auslassung von *φιλόδωρος* möchte ich noch folgende Nachträge zum Register bringen: Im Namenregister ist irrtümlich *Ἄθαμας* statt *Ἀθάμας* akzentuiert. Im Wort- und Sachregister waren doch nicht blofs die im Lemma genannten, sondern auch die im Scholientext vorkommenden interessanten Wörter aufzuführen, und zum Teil hat der Verfasser des Index auch nach diesem Prinzip gehandelt, aber nicht ganz konsequent. Bei einer summarischen Durchnahme habe ich folgendes vermifst: *ἀγρόνδε* 338, 26; *ἄδυτα* 299, 29; *ἀπειροκαλία* 338, 5; *Ἄττις* 303, 16, 21; *ἄσσα* 303, 30; *βάτος* 330, 12; *δεῖσα* und *δεισαλέος* gehören vor *διαβασιάζειν*; *δικαιώω* 339, 16; *δρύς* 308, 17; *δυσιόπαστος* 304, 32; *δώδεκα θεοί* 316, 17; *ἑκτός* = sine 295, 6; *ἐλλειπτικὸν σχῆμα* 315, 17; *ἐπίκαιρος* 316, 25; *οἱ ἑπτά* 306, 25, 32; *ἐποψάομαι* 328, 15; *ἐσχαρίς* 337, 30; *ἑταιριζόμενος* 332, 1; *ἦ* 323, 29; *ἥλιος* 316, 3; *θήλεια νύσσα* 304, 15; *ἵλεως* 327, 22; *καγχάζω* 328, 31; *καλλίπεπλε* 305, 19; *κερνοφορέω* 302, 5; *κιχλίζω* 328, 31; *κρεῖττον* = *θεός* 304, 26; *λέγουσιν* zu ergänzen 295, 5 und 307, 8; *ὅσα ἔτη* = quotannis 310, 28; *ὁτέ* 317, 20; *οὐμενοῦν* 332, 8; *παρ' ὅσον* = quod 298, 29; *περιστερά* 321, 26; *πλεῖθι* 316, 29; *πολλοῦ δεῖ* 329, 33; *ῥάμνος* 338, 8; *σαρδόνυχος* 334, 35; *σάτυροι* 314, 25; *εἰς-χώραν* 311, 30; *ψάμμοι* 299, 38. In diese Nachträge habe ich auch gleich die rein linguistisch interessanten Dinge, soweit sie mir aufstiefsen, aufgenommen und glaube damit im Sinne Stählins gehandelt zu haben, der in den Vorbemerkungen zu den Registern sagt: „Im Wort- und Sachregister sind die Worte aufgeführt, die in den Scholien erklärt sind, aufserdem die sachlich und sprachlich interessanten Wörter." Ich glaube aber, dafs aufser dem von mir Angeführten noch manches linguistisch interessante Gut in den Scholien verborgen liegt.

Druckversehen sind nur sehr wenige zu konstatieren. Im Text der Praefatio lies S. XX Zeile 10 von oben *πληρώσας*, S. XXVIII, 8 v. o. *στοχαστέον*, im Text des Autors S. 32, 20 *οὖν*, 45, 26 *αἳ*, 46, 4 *θέλω·*, 59, 17 *ᾠσμα*, 105, 21 *ἀπαθανατιζόμεθα·*, 111, 29 „*τὸ αἷμά μου γάρ*", *φησὶν ὁ κύριος*, 126, 19 *ἕτερος·*, 150, 28 *λόγῳ*, 217, 8 *τῷ*, 271, 25 *τὴν*, 273, 1 *Ἄτοπον*, 308, 8 *α'*. Seite 18, 21 sind wohl die Anführungszeichen vor *κἀτ'* und nach *ξύλον* zu tilgen. Im Apparat mufs nach der sonstigen Gepflogenheit des Editors zu 45, 12 geschrieben werden *νεκρᾶι*, so wohl auch zu 32, 17 *ὀργῆι καὶ φυλαργυρίαι*, zu 45, 11 *θεᾶι;* zu S. 85, 8 soll es im Apparat wohl *ὦ* (oder

diesem Sinne die Rede ist. Es heifst dort S 25 Z. 16 der Ausgabe von Hennecke (Texte und Untersuchungen W. 3) folgendermafsen: (*Ἀπόλλωνα*) *μαντευόμενον τοῖς ἀνθρώποις χάριν μισθοῦ· ἆρα ἐπενδεής ἐστιν; ὅπερ οὐκ ἐνδέχεται θεὸν εἶναι καὶ ζητοῦντα καὶ κιθαρῳδόν.* Die Stelle verdient eine Aufnahme unter die Fontes des Clemens.

Digitized by Google

im Text ὦ?) heifsen; soll es im Apparat zu 268, 3 wirklich heifsen: *αἰτίῶν*?

Ich schliefse mein Referat mit dem Ausdruck der Hoffnung, dafs es dem unermüdlichen Forscher beschieden sein möge, recht bald an das Endziel seiner aufopferungsvollen und erfolgreichen Arbeiten zu gelangen.

Hof. Wilhelm Fritz.

F. Knoke, Begriff der Tragödie nach Aristoteles. Berlin 1906, Weidmann. 83 S. 8°.

„Die Katharsis und kein Ende!" wird mancher beim Anblick dieser Schrift ausrufen und doch wird sowohl derjenige, welcher sich eingehender mit der Frage beschäftigt hat, als auch der Neuling die Abhandlung mit Interesse lesen. Der letztere, weil er daraus eine ziemlich umfangreiche Literatur kennen lernt, der erstere, weil einige neue Gedanken zur Lösung der Frage beigebracht werden. Als solche hebe ich vor allem zwei hervor. Einmal wird wieder die Meinung vertreten, dafs die tragische Furcht dem leidenden Helden gelte, daneben aber wird zugestanden, dafs der Zuschauer, weil er durch das tragische Spiel gezwungen werde sich selbst an die Stelle des Helden zu setzen („Einfühlung"), auch für sich das Gefühl des Furchtbaren habe. Zweitens wird in der Definition des Aristoteles die Bestimmung *δι' ἐλέου καὶ φόβου* von *περαίνουσα* getrennt und die ganze Stelle so erklärt: „Die Tragödie vollzieht sich in Form der persönlichen Handlung und nicht vermittelst der Erzählung, unter Erregung von Mitleid und Furcht, doch so, dafs sie wieder eine Reinigung von solchen Gemütserregungen bewirkt."

Manche Abhandlung bliebe ungeschrieben, wenn sichere Ergebnisse der Forschung nicht immer wieder in Zweifel gezogen würden. Zu solchen Ergebnissen rechne ich auch die Beziehung der Furcht auf den Zuschauer. Für diesen Punkt und die folgenden Ausführungen verweise ich auf das, was ich in meinem Vortrag „Ueber die Stoffe und die Wirkung der griechischen Tragödie", München 1891 zusammengestellt habe, und bemerke nur folgendes. Man braucht blofs die Stelle Rhet. 1836a 25 *τοὺς ὁμοίους ἐλεητὸν κατὰ ἡλικίαν, κατὰ ἕξιν, κατὰ ἀξιώματα, κατὰ γένη· ἐν πᾶσι γὰρ τούτοις μᾶλλον φαίνεται καὶ αὐτῷ ἂν ὑπάρξαι· ὅλως γὰρ καὶ ἐνταῦθα δεῖ λαβεῖν ὅτι, ὅσα ἐφ' αὑτῶν φοβοῦνται, ταῦτα ἐπ' ἄλλων γιγνόμενα ἐλεοῦσιν* mit Poet. 1453a 4 *ὁ μὲν (ἔλεος) γὰρ περὶ τὸν ἀνάξιόν ἐστιν δυστυχοῦντα, ὁ δὲ (φόβος) περὶ τὸν ὅμοιον* zu vergleichen um zu erkennen, dafs bei der Verbindung von *ἔλεος καὶ φόβος* nur die Furcht verstanden wird, welche nach Rhet. 1385b 13 *ἔστω δὴ ἔλεος λύπη τις ἐπὶ φαινομένῳ κακῷ φθαρτικῷ ἢ λυπηρῷ τοῦ ἀναξίου τυγχάνειν* (d. i. desjenigen, der das betreffende Unglück nicht verdient), *ὃ κἂν αὐτὸς προσδοκήσειεν ἂν παθεῖν ἢ τῶν αὑτῶν τινα, καὶ τοῦτο ὅταν πλησίον φαίνηται κτέ·* immer neben dem Mitleid einhergeht, also die Furcht für sich oder die Seinigen. Mit aller Be-

Digitized by Google

stimmtheit ergibt es sich daraus, dafs das eine Mal das Mitleid den ὅμοιος zum Gegenstande hat, das andere Mal die Furcht sich an den ὅμοιος knüpft. Das heifst περὶ mit Akk., welcher allgemeinere Ausdruck gewählt ist, um die Gegenüberstellung περὶ τὸν ἀνάξιον — περὶ τὸν ὅμοιον möglich zu machen. Also ist ἔλεος καὶ φόβος, wie man es von vornherein erwarten kann, ein in Zusammenhang stehendes Gefühl, keine willkürliche Verbindung von Gefühlen, zu denen noch ein drittes wie ἐνθουσιασμός hinzutreten könnte. Man denke an die Erfahrung: unser Mitleid mit einem Unglücklichen wird um so mehr gesteigert, je mehr unser Selbsterhaltungstrieb affiziert wird (φόβος). — Ebenso sicher, glaube ich, ist der zweite Punkt, dafs die Worte δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν nicht getrennt werden dürfen und dafs der Philosoph damit die Wirkung der Tragödie, d. h. die dieser Kunst eigentümliche ἡδονή erklärt. Recht deutlich ergibt sich dies aus Poet. 1453 b 12 τὴν ἀπὸ ἐλέου καὶ φόβου διὰ μιμήσεως δεῖ ἡδονὴν παρασκευάζειν τὸν ποιητήν. Diese Stelle zeigt auch so bestimmt wie nur möglich, dafs Aristoteles nicht eine ethische, sondern nur eine ästhetische Wirkung im Auge hat. Seit Bernays steht die medizinische Bedeutung von κάθαρσις fest. Durch die Handlung wird das Gefühl von Mitleid und Furcht erregt; da wir aber nur Kunst, nicht Wirklichkeit vor uns haben, entledigen wir uns des unbehaglichen Gefühls und gewinnen so die wohltuende Empfindung einer Erleichterung (κουφιζόμεθα μεθ' ἡδονῆς nach der von Bernays zur Geltung gebrachten Stelle der Politik 1342a 14). Je mehr sich der weniger gebildete Zuschauer von der Illusion hinreifsen läfst und die Kunst als Wirklichkeit empfindet, um so weniger erfährt er die ästhetische Wirkung des Spiels; er wird nur interessiert etwa so wie in einem Schwurgerichtssaal und hat unter Umständen nur daran seine Freude, dafs es auch den Grofsen der Erde schlecht ergehen kann. Daraus erklärt sich ἡ τῶν θεατῶν ἀσθένεια, von welcher Aristoteles Poet. 1453a 34 spricht, infolge deren die echte und beste Form der Tragödie oft geringeren Beifall findet. Denn das ist nach Aristoteles die wahre und erste Tragödie, in welcher ein Held durch das Streben nach einem vermeintlichen Gut sich ins Unglück stürzt (Peripetie). Einem solchen Unglück gebührt auch von unserer Seite die Bezeichnung tragisch, welche häufig verkehrt gebraucht wird. Die tragische Schuld (μεγάλη ἁμαρτία) liegt also in der Tätigkeit des Helden, welche zur Katastrophe führt. Die Art, wie Antigone die Übertretung des Königsgebots rechtfertigt und dem Herrscher gegenübertritt, trägt bei zur Katastrophe und ist ihre tragische Schuld, welche der Achtung ihres Charakters in keiner Weise Abbruch tut. Weil Dejanira in den Trachinierinnen nicht überlegt, dafs vom Feinde des Herakles nichts Gutes für Herakles kommen kann, und die Mahnung des Chors zur Vorsicht (588 ff.) aufseracht läfst, führt sie die Katastrophe herbei. Darin liegt ihre tragische Schuld. Die Tätigkeit, welche statt Glück Unglück schafft, beruht auf menschlicher Kurzsichtigkeit (τὸ δι' ἄγνοιαν βλαβερόν τι πράττειν ἁμαρτίαν εἶναι φατέον Rhet. an Alex. 1427a 33) und die Wahrnehmung und Beobachtung dieser allgemein menschlichen Eigen-

Digitized by Google

schaft ist es, welche den Selbsterhaltungstrieb in Bewegung setzt, also eine Art Angstgefühl erzeugt, das zum Mitleid hinzukommt und dasselbe steigert.

Wenn Aristoteles die Poesie philosophischer nennt als die Geschichte, so kommen dabei die Gesetze der Sittlichkeit nicht in Betracht; nur der innere Zusammenhang der Ereignisse, die hinreichende Motivierung und der Ausschlufs des Zufalls ist für jene Auffassung mafsgebend. Doch auf Einzelheiten wollen wir hier nicht weiter eingehen.

München. Dr. Wecklein.

C. Musonii Rufi Reliquiae edidit O. Hense. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1905. XXXVI und 148 S. M. 3.20.

Der Stoiker Musonius Rufus aus Volsinii, der zur Zeit Neros lebte, hat selbst nichts Schriftliches hinterlassen, aber von den Aufzeichnungen, die einer seiner Schüler, namens Lucius, nach den Vorträgen des Musonius machte, hat uns Stobaeus bedeutende Reste erhalten. Aufserdem sind zahlreiche Fragmente zerstreut bei anderen Schriftstellern überliefert. Diese Bruchstücke wurden schon von J. Venhuizen Peerlkamp (Harlemi 1822) in einer Sammlung vereinigt und werden jetzt auf Grund der Kollationen für die neue Stobaeusausgabe von O. Hense neu bearbeitet und mit sorgfältigem Parallelen- und Variantenapparat herausgegeben. Die ausführliche Praefatio orientiert über das Leben und die Schule des Musonius, über das Werk des Lucius und über die Frage, inwieweit der Einflufs des Musonius auch über die Bruchstücke hinaus, die seinen Namen tragen, erkannt und nachgewiesen werden kann. Besonders kommt hier der Paidagogos des Clemens Alexandrinus in Betracht. In ihm befinden sich nämlich zahlreiche Stellen, welche sich mit den von Stobaeus überlieferten Musoniusfragmenten wörtlich berühren. Es liegt daher die Vermutung nahe, dafs noch in anderen Stücken, welche ihrem Inhalt nach sich als stoische Lehren erweisen, Musonius-Gut enthalten ist. Mit Recht hat aber Hense darauf verzichtet solche durch Kombination auf Musonius zurückgeführten Sätze in den Text der Ausgabe aufzunehmen. Denn wo wir bei Clemens die Verwendung fremder Texte mit dem Original vergleichen können, wie z. B. bei Plato und Philo, sehen wir, dafs Clemens das Fremde so eng mit Eigenem verflochten hat, dafs eine reinliche Scheidung wie sie z. B. Parker (Harvard Studies XII p. 191 ff.) versucht hat, nicht möglich ist. Überdies ist nicht zu beweisen, dafs Clemens für seine stoischen Lebensregeln nur Musonius benützt hat.

Der Text ist trefflich ediert und durch die zahlreichen Parallelen gut erläutert. Im einzelnen[1]) sei noch folgendes erwähnt. Zu S. 2, 8 f. vgl. Aristot. Metaph. A 9 (*πᾶσα μάθησις διὰ προγιγνωσκομένων*); Anal. post. I 1; zu S. 2, 10—16 vgl. Clem. Strom. IV 22, 4. 5;

[1]) Vgl. auch die Rezensionen von P. Wendland, Berl. phil. Woch. 26 (1906) Sp. 197—202; F. B.(lass), Lit. Zentralblatt 57 (1906) Sp. 1561 f.

Digitized by Google

S. 6, 1 lies *ἔσται τις*; zur stoischen Definition der Gesetze S. 6, 8 f. vgl. Chrysipp Fr. mor. 314 ff. Arnim; zu S. 7, 8 f. vgl. Chrysipp Fr. mor. 214 Arnim; S. 7, 20 ist Useners Konjektur *τίνα* statt *ἦν* überflüssig; zu S. 11, 7 vgl. auch Plato Gorg. p. 473 A; 474 B; zu S. 11, 21 vgl. Clem. Paed. III 67, 1; zu S. 14, 12 war auch auf *λ* 327 zu verweisen, weil diese Stelle allen vorschwebte, die auf Eriphyle anspielten; z. S. 35, 4 f. vgl. auch Philo De praem. et poen. 113; zu S. 37, 2 (*νόμος ἔμψυχος*) vgl. auch Clem. Strom. I 167, 3 (Philo De vita Mos. I 162); S. 46, 7 Apparat zu Z. 7 lies p. 602 A statt 602 H; zu S. 56, 14 f. vgl. Plato Apol. p. 30 CD; Sen. De benef. II 35, 2; Plut. De Stoic. rep. 20 p. 1044 A. B; die Tilgung von *μετὰ* S. 60, 16 ist unberechtigt (vgl. S. 61, 12); S. 62, 10 ist *συμμι<σ>γῆς* herzustellen; zu S. 66, 2 vgl. Heraklit Fr. 13 Diels; zu S. 86, 19 f. vgl. z. B. *A* 544; zu S. 91, 1 vgl. Strom. IV 171, 4; S. 92, 3 Apparat lies p. 750 P. statt 749 P.; zu S. 101, 7 f. vgl. Clem. Paed. II 31, 1; S. 106, 9 wird trotz Pflieger (Musonius bei Stob. Diss. Freiburg 1897 S. 29 Anm. 1) *αὐτῆς* nur in *ἑαυτῆς* zu ändern sein, wie Hense selbst früher vorschlug; zu S. 107, 9 ff. vgl. auch die Fortsetzung der im Apparat zitierten Clemensstelle, wo die Worte *ἀσκητικώτατον, εὐκολίαν, ἀνυποδησίαν* aus Musonius stammen; zu S 111, 1 f. vgl. Clem. Paed. II 38, 2; ist S. 119, 3 die Tilgung von *βιῶσαι* nötig? Zu dem bei Gell. N. A. IX 2, 8 erhaltenen Fragment S. 133, 3—6 vgl. den sicher darauf zurückgehenden Satz Clem. Strom. VI 103, 6 *ὁ μὲν πόνος παρῆλθεν, μένει δὲ τὸ καλόν, καὶ τὸ μὲν ἡδὺ καταλείπεται, ἀναμάσσεται δὲ τὸ αἰσχρόν.*

Der Wortindex hätte vielleicht etwas umfangreicher werden dürfen.

München. Otto Stählin.

Das Leben des Agricola von Tacitus. Schulausgabe von A. Dräger. Sechste, umgearbeitete Auflage von Dr. W. Heräus. 58 S. Leipzig und Berlin 1905, Teubner.[1])

Der historisch-antiquarische Teil hat unseren Zeitbedürfnissen und -forderungen entsprechend auf Kosten des grammatisch-stilgeschichtlichen eine bedeutende Erweiterung erfahren, sodafs der alte „Dräger" merklich umgekleidet erscheint und damit wieder eine bewährte Teubneriana die Konkurrenz mit anderen Ausgaben aufnehmen kann. Der Abschnitt über Provinzialverwaltung S. 2—5, der sich nur der Klammerzusätze im Übermafs bedient, läfst die kriegerische und administrative Tätigkeit des Agricola anschaulicher hervortreten. Ein Kärtchen, und zwar sowohl nach antiker wie moderner Darstellung des Landes, sollte zu dem gleichen Zweck beigegeben und durch ein paar Worte über die Erforschungsgeschichte erläutert sein (vgl. zu c. 10).

[1]) Vgl. die Besprechung anderer Ausgaben in den Bayer. Gymn.-Bl. 1905 S. 664 ff.

Digitized by Google

Die Fassung des Kommentars bekundet mehrfach die nachbessernde Hand. Aber altmodisch ist eine Anmerkung wie S. 7 „Virtus „Verdienst" Abstr. pro Concr. — vicit et supergressa est. Solche Zusammenstellung der Synonyma ist in den kleinen Schriften, namentlich im Dialogus, nicht selten, hört aber in den Annalen fast gänzlich auf. Vgl. c. 3 „incondita ac rudi". 4 „incensum ac flagrantem". 6 „quiete et otio u. ä." Dem Schüler ist m. E. vor allem — etwa unter Hinweis auf den „Krieg" von Stuck oder die „Pest" von Rubens — das Bild, wie die sieghaft dahinschreitende Virtus („Persönlichkeit", „Heldengestalt") die Scheusale Ignorantia und Invidia niedertritt, zum Bewufstsein zu bringen und er wird von selbst fühlen, dafs man hier eher von einem konkreten oder plastischen als von einem abstrakten Ausdruck zu reden hat. Dagegen sollte gleich hernach „nec id Rutilio et Scauro citra fidem aut obtrectationi fuit" betont werden, dafs der Stilneoteriker Tacitus voll Bewufstsein und Kraft die Konzinnität löst. Zu c. 5 „in iactationem" setzt man doch lieber Germ. c. 6 „nulla cultus iactatio" (kein Prunken mit Uniformen) als viele Belege für diesen Gebrauch von „in". — Die Abfertigung derer, die früher mehr phantasievoll als sachgemäfs über Britannien geschrieben haben (eloquentiā percoluere c. 10), wird erst recht verständlich, wenn wir uns das Unterfangen Ciceros, das „suave epos ad Caesarem" über Britannien vorhalten (s. Festschr. d. philol. Vereins München 1905 S. 33 ff.). Die Behauptung „naturam Oceani . . . multi rettulere" ist nach A. Gudeman zu illustrieren, der auch in einem Vortrag im philol. Verein zu München den starken Einfluſs des Posidonius auf Tacitus nachwies.

Aus der Gestaltung des Textes, die im ganzen verständig konservativ genannt werden darf, sei folgendes berührt. Für unlateinisch halte ich c. 4 acrius, ultra quam concessum (Gudeman mit Bährens u. a. ultraque quam). C. 9 schliefst Heräus mit Wex „tristitiam . . . exuerat" ein, ohne genügenden Grund (auch Gudeman hält es); ebenso c. 36 „parva scuta . . . gerentibus". In c. 15, 17 folgt er dem neuen Toletanus plus impetus felicibus (Gudeman liest infelicibus [wohl in felicibus zu schreiben]). Für refugiente (c. 28, 6) des Textes gibt der kritische Anhang vermutungsweise remulcante (vgl. Non. 57 Merc.); c. 42, 22 „in nullum rei publicae usum ‹enisi tantum› ambitiosa morte inclaruerunt" verderben die zwei vom Herausgeber eingeschobenen Worte den Text. Dagegen ist 43, 6 „nobis nihil comperti ‹nec pro certo› adfirmare ausim" ansprechend, aber man wird (wie Gudeman) „comperti, quod firmare ausim" vorziehen.

P. Dettweiler, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts. Zweite, umgearbeitete Auflage. München, C. H. Beck, 1906. VIII, 268 S. 5 M. (geb. 6 M.) = Dritter Band. 1. Abteilung, 1. Hälfte von dem „Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen" von Dr. A. Baumeister.

Digitized by Google

Über Anlage und Vorzüge der ersten Auflage des „Lateinischen Unterrichts" von Dettweiler hat ein kompetenter Fachmann, der verstorbene Oberstudienrat Dr. A. Deuerling, in diesen Blättern 33. Bd. (1897) S. 97—102 den Leser genau orientiert und seinem Rate folgend haben gewifs die meisten Lateinlehrer auch in Bayern reiche Anregung zu einem methodischen Unterricht geschöpft, der den Stoff sichtet und gliedert, induktiv und psychologisch übermittelt, auf der Lektüre basiert und durch einen gediegenen Sachunterricht zu einer ethisch-sozialen Bildung hinführt. Die Eigenart des Werkes ist auch in der zweiten Auflage gewahrt. Der polemische Ton wird herabgestimmt; die Erfahrungen, welche Dettweiler als „Aufsichtsbeamter" und durch Bekanntschaft mit den österreichischen Gymnasien zu machen Gelegenheit hatte, sind verwertet, ebenso die Literatur seit 1893.

Die neuen preufsischen Lehrpläne von 1901 werden durchgehends berücksichtigt. In deren stärkere Betonung der grammatischen Sicherheit und des Wertes deutsch-lateinischer Übersetzungen stimmt Dettweiler nicht mit ein. Auch ich möchte einem ungesunden grammatischen Rigorismus,[1]) einem zwecklosen Ciceronianismus nicht das Wort reden, aber in der Formenlehre und der elementaren Syntax mufs der Schüler sattelfest sein, unten wie oben; sonst wird die Originallektüre zu öder Nebelstecherei (z. B. deletus — delectus — delectatus verwechselt!) Und diesem Zweck können auch geschmackvolle Einzelsätze dienen.

Bei der Auswahl der Autoren sei angemerkt: Nepos nimmt trotz der erneuerten Angriffe — Goethe hatte in Dicht. u. W. I schon geäufsert: „Der für junge Leute so starre Cornelius Nepos konnte uns kein Interesse geben" — eine wichtige Stelle ein bei Dettweiler wie in der eben erschienenen 6. Auflage von Schraders Erziehungs- und Unterrichtslehre. Cäsars Gallischer Krieg sollte tunlichst ganz gelesen werden; ihn aber mit den germanischen Partien b. G. VI zu beginnen heifst die Schüler von dem Verständnis des römischen Eroberungsprogrammes (Gewinnung des Hinterlandes zu den Mittelmeerküsten) und von Cäsars aufserordentlichem Vorgehen abziehen; die Bekämpfung des Ariovist ist ohne den Helvetierkrieg ebenfalls unverständlich. Curtius möchte ich nicht vor Sallust bevorzugen. die Ligariana Ciceros nicht vor der Rosciana; eine Auswahl aus den Briefen, aus den rhetorischen und philosophischen Schriften wird nach den neuen Lehrplänen mit Recht empfohlen; aber ohne das grundlegende vierte Buch der Tuskulanen bekommt man keinen Halt (Horaz — Affektlehre). Das pietätvolle Enkomion auf Agricola liest der Schüler gewifs lieber als die Züge der Kohorten rheinauf und rheinab in den Annalen und Historien. Wenn man in Bayern — m. E. mit Recht — Plautus und Terenz behandelt und die Schulordnung auch Quintilian X zuläfst, so sieht Dettweiler darin eine gewisse Abweichung von der rechten Norm; auch für eine Chrestomathie erwärmt er sich nicht. Mehr geneigt ist

[1]) Mit diesem mufs die Ästhetik der Sprache (Rhythmus, Melodie) noch gründlicher aufräumen.

Digitized by Google

er Plinius' Briefe zu empfehlen, dies mit gutem Grund; darüber soll nächstens bei der Besprechung von Kukulas Auswahl gehandelt werden. Für das Lateinische scheint mir überhaupt eine Erweiterung des Rahmens angezeigt (vgl. frühere Schulordnungen, z. B. die bayerische von 1569), damit der Schüler das Fortleben des Lateins durch Wissenschaft, Geschichtschreibung und Dichtung bis auf die römisch-katholische Kultsprache und moderne Aufschriften besser überblickt und versteht.

Aus der Behandlung sei hervorgehoben, dafs in den obersten Klassen bisweilen ein verständnisvolles Lesen des behandelten Textes an Stelle der üblichen Wiederholung der Übersetzung treten solle und das Memorieren auch von Prosastellen empfohlen wird. Für die Verknüpfung des Gelesenen mit den übrigen Fächern werden zahlreiche treffliche Winke gegeben, so für freie Vorträge, deutsche Hausaufgaben. Hierauf seien die „Deutschlehrer" besonders hingewiesen.

Über die Resultate der lateinischen Lektüre am Realgymnasium urteilen Kollegen, die Gymnasium und Realgymnasium in eigener Tätigkeit vergleichen konnten, weniger günstig, als es bei Dettweiler S. 254 geschieht.

Der umfangreichste und für die meisten wohl interessanteste Zuwachs ist S. 256—266 „Der lateinische Unterricht in Reformanstalten", so die Anlehnung des Lateinischen an das Französische (les lois — leges), aber Dettweiler mufste sich hier mit fremden Darstellungen und Informationen behelfen, sodafs man diesem Teil nicht wie dem übrigen Buch den Satz vorsetzen kann: „So hab' ich's gemacht und so kann man's machen; so geht es".

Die Literatur für pädagogische Fragen wird in reicher Auswahl mitgeteilt; die Zusammenstellung von Mužik „Lehr- und Anschauungsbehelfe zu den lateinischen Schulklassikern", Wien 1904, wird man öfters zur Ergänzung heranzuziehen haben. Auf die tüchtige Programmabhandlung des frühverstorbenen Kollegen Johann Weifsenhorn „Nepos in seiner Bedeutung für den Unterricht gewürdigt", Aschaffenburg 1892, sei gerade jetzt hingewiesen.

Wenn sich Dettweiler nicht entschliefsen konnte die wichtigeren wissenschaftlichen Werke anzuführen, so hält er sich nur fest an sein Programm; indes möchte die Mehrzahl der Lehrer, nicht blofs der jungen, in einem solchen zusammenfassenden Werk auch das wissenschaftliche Rüstzeug finden. Wenn auf Fr. Leo wegen Charakterisierung der Autoren verwiesen wird (S. 181), so sähe man andern Orts E. Norden Kunstprosa, Schwartz Charakterköpfe, Heinze Vergils Technik, Boissier Tacite u. a. ebenfalls gerne angeführt und zugleich mit den Didaktikern im Index verzeichnet.

Die Darstellung ist nüchtern, klar und korrekt; manches liefse sich kürzer fassen. Einem Hüter der Sprache steht „frägt" schlecht an, obwohl auch Sütterlin und Waag seine Ausrottung schon für verspätet halten; ebenso eine „schrittweise Anleitung" (S. 108), „eine teilweise Anlehnung," „anderweite Beziehungen" (S. 121). Den

Digitized by Google

alten Schreibfehler „rethorisch" (S. 133) für „rhetorisch" hat wohl der Setzer auf dem Gewissen.

Dettweilers Handbuch kann auch in der neuen Auflage einen lebendigen, grofszügigen, zielbewufsten, alle äufseren und geistigen Mittel (Tafel, Chorsprechen, Selbstfinden, Verknüpfen) ausnützenden Lateinunterricht fördern und die Gegenwart von dieser Seite aus verstehen helfen.

Zum Schlufs noch diese Bemerkung: Für unser bayerisches Ordinariensystem, an dem erst vor kurzem unvorsichtige Hände rüttelten, steht das ganze Werk als Kronzeuge da.

München. G. Ammon.

Französisch-englische Klassiker-Bibliothek, hrsg. von J. Bauer und Dr. Th. Link. München, J. Lindauer.

Nr. 49: Le Bourgeois Gentilhomme par Molière, hrsg. von Dr. M. Waldmann, 1906 (VII und 105 S., 1 Mk.).

Nr. 50: Picciola par Saintine, hrsg. von Dr. Ludwig Appel, 1906 (IV und 118 S., 1 Mk.).

Nr. 51: La Veillée de Vincennes et Laurette ou le Cachet rouge par A. de Vigny, hrsg. von Dr. Georg Buchner, 1906 (IV und 94 S., 1 Mk.).

Waldmanns Ausgabe des Bourgeois Gentilhomme bietet auf $2^1/_2$ Seiten einen Abrifs der Lebensgeschichte des Dichters, in welchen natürlich nur das Allernotwendigste aufgenommen werden konnte. Der Satz (S. III) „Nach fünfjährigem Aufenthalte daselbst (d. i. im Collège de Clermont) sah der junge P. sich im Jahre 1642 ... gezwungen seine Studien zu unterbrechen" steht im Widerspruch mit der sonstigen Angabe, dafs M. etwa 1640 diese Schule verliefs und 1641 die Universität Orleans bezog. — Gegen den nach den Ausgaben von Firmin-Didot und Moland gestalteten, fast druckfehlerfreien Text läfst sich nichts einwenden. Die Weglassung des Ballet des Nations ist vom Standpunkte der Schule zu begrüfsen. Schade, dafs nicht auch die sog. lingua franca-Stellen (IV, 10, 11 u. 13) dem gleichen Lose verfallen sind! Wie soll man dieselben in der Schule abmachen, ohne ihnen eine mit dem Inhalt in keinem Verhältnis stehende Zeit zu widmen? — Das Wörterverzeichnis zeigt kaum eine Lücke (nur onde noire [60, 36] ist mir aufgefallen) und gibt auch sonst zu Beanstandungen wenig Anlafs. Ergänzungsbedürftig sind die Angaben zu amadouer (wegen 50, 24, wo „Qu'on est aisément amadoué" die Übersetzung von „que facilement on se laisse persuader" in die Sprache Covielles darstellt), caresser (wegen 2, 28), prérogative (wegen 30, 21, wo sich eine Bemerkung über die irrtümliche Verwendung des Wortes nicht umgehen läfst), quitter (wegen 61, 29). — Heifst dicton jemals „Sprache" und pot „Flasche?" — Kommt peser sur les bras in diesem Werke vor? Ich finde nur peser sur les épaules (40, 25). —

Digitized by Google

Druckfehler sind embégouiner und truchemän (da im Text truchement geschrieben ist). — Am wenigsten zu loben ist der Kommentar. Nach dem Prinzip dieser Sammlung ist derselbe „auf das Allernotwendigste beschränkt", erscheint aber allzu knapp. Manche Dinge schreien geradezu nach einer Erklärung, z. B. „vous avez mis les fleurs en en bas" (**24**, 25) oder „queussi queumi" (**47**, 21). Der Satz der Vorrede „Sacherklärungen sollen nach der Ansicht des Herausgebers hauptsächlich dem Lehrer überlassen bleiben", kann in keiner Weise gebilligt werden. Gerade die Sacherklärung ist Aufgabe des Kommentars; die sprachliche Erklärung darf, von besonderen Fällen abgesehen, eher in den Händen des Lehrers bleiben. — Trotzdem sind einige Anmerkungen überflüssig. So die zu III, 9, IV, 11 und besonders zu V, 3. Das rien in „Je ne veux point qu'il me dise rien" entspricht doch streng der Grammatik. — Die sehr starke Anlehnung des Kommentars an Fritsche, die ein paarmal durch Nennung dieses Namens anerkannt ist, ist nichts, was dieser Ausgabe, vom Standpunkte der Schule, zum Schaden gereicht. Doch ist in einigen Kleinigkeiten bei der Umformung der Sinn benachteiligt worden. — Druckfehler sind (S. 83) Dyonysius und Cordomoy. — S. 83 ist durch ein Versehen Senecas „De Ira" als dreibändiges Werk bezeichnet.

Picciola eignet sich, wie Appel in seinem Vorwort mit Recht betont, sehr zur Klassenlektüre. Am Gymnasium dürfte das Bändchen als Erstlingslektüre gute Dienste leisten. Die notwendige starke Kürzung des Textes ist mit Geschick ausgeführt, so dafs der Zusammenhang nirgends zerrissen erscheint. Die Anmerkungen beschränken sich mit Recht auf das Nötigste. Zuweilen hätte man gewünscht, dafs statt einer blofsen Übersetzung eine kurze sprachliche Erläuterung gegeben wäre; so zu „mais le moyen de . . ." (**24**, 30), „tout entier à l'enivrement de . . ." (**27**, 11), „avoir de quoi écrire" (**30**, 5). In anderen Fällen wäre der sprachliche Exkurs entbehrlich; so bei „à claire-voie" (**5**, 11) und besonders bei „en" (**60**, 5). — Das „noch" in der Angabe, dafs sich Spuren des italienischen superlativo assoluto auch noch im Französischen finden, z. B. sérénissime, illustrissime (**16**, 12), widerspricht dem historischen Verhältnis. — Das Wörterbuch ist sehr fleifsig gearbeitet. Es zeichnet sich vor anderen seiner Art durch häufige Angabe der Aussprache aus, ein Verfahren, das auch in Ausgaben französischer Autoren öfter nachgeahmt werden sollte. Wenn nur die aus Hatzfeld-Darmesteter entnommenen Lautbilder (z. B. è-guïy = aiguille, òr-gheùy = orgueil) nicht gar so seltsam wären! — Die Lücken, welche sich bei einigen Stichproben ergaben, betreffen meist Wörter, die der Herausgeber absichtlich (aber nicht immer mit Recht) ausgelassen hat, wie chambre, citadelle, colline, culture. Zuweilen bedürfen die Angaben der Revision. So zu acquit (wegen **81**, 11), avide (wegen **58**, 33), carnation (wegen **20**, 29), écaille (wegen **20**, 8), interlocuteur (wegen **10**, 36). mission (wegen **81**, 1), signaler (wegen **46**, 15), u. a. Heifst colorer wirklich „verschönern", causer „kosen"? „Ruhm" für sérénité ist wohl einer der wenig zahlreichen Druckfehler.

Auch die von Buchner besorgte Ausgabe der beiden Er-

Digitized by Google

zählungen von A. de Vigny bietet den interessanten Stoff in einer beim Unterrichte wohl verwendbaren Bearbeitung. Auf eine mit Recht ganz kurze Einleitung folgt der nur sehr wenige Druckfehler enthaltende Text, an welchen sich wie sonst Anmerkungen und Wörterverzeichnis reihen. Gegen beide läfst sich nicht viel einwenden. Zuweilen würde eine Anmerkung mehr am Platze sein; z. B. **60**, 30 „conduit à la Force", **67**, **22** „le mois Napoléon, usw. — Warum ist ut, ré, mi, fa, sol gerade als französische Bezeichnung der Töne aufgeführt? — Das Wörterbuch ergab nach einigen Stichproben verschiedene Lücken: câble (**51**, 6), chignon (**51**, 5), déserteur (**22**, 10), s'échauffer (**69**, 1), entrevoir (**62**, 21), escadron (**70**, 31), jonc (**15**, 26), mousquetaire (**70**, 33), parade (**71**, 5), synthèse (**22**, 4), de travers (**58**, 17). Einige Korrekturen wären angezeigt. Zu **50**, 20 „bêcher et piocher" ist angegeben „umgraben" und „aufgraben", statt „mit Spaten und Karst arbeiten". Unvorteilhaft ist auch der Ausdruck „Oberbacken" für „pommette". Die Angabe „niedliches Häuschen" zu bonbonnière (**11**, 35) wäre zu streichen; cavalièrement (**42**, **26**) durch „kavaliermäfsig" zu übersetzen. Pacotille de contrebande (**50**, 31) ist aus den Angaben „Freigepäck eines Seemannes" und „Schmuggelware" nicht zu verstehen. Weiter sind zu revidieren die Angaben zu fier (wegen **59**, 32), goutte (wegen **44**, 32), lapin (wegen **44**, 31), noir (wegen **49**, 21), signé und paraphé (**60**, 20), poche (wegen **12**, 11 und **24**, 14), près (wegen **47**, 33), retour (wegen **43**, 17), sabot (wegen **50**, 27), saignée (wegen **19**, 36), tourner de l'œil (**50**, 33). — Diese Kleinigkeiten tun indessen der Brauchbarkeit des Buches keinen Eintrag.

Bamberg. Herlet.

F. W. Gesenius, Kurzgefafste englische Sprachlehre. Völlig neu bearbeitet v. Prof. Dr. E. Regel. 3. Völlig umgearbeitete Aufl. (Mit einer Karte der Brit. Inseln, einem Plan von London und Umgebung und einer engl. Münztafel.) Halle 1907, Herm. Gesenius. pp. VIII und 244. 8°. Preis geb. M. 2.20.

Unter den kurzen Lehrbüchern der englischen Sprache, die an unseren bayerischen Gymnasien zur Benützung in Betracht kommen, ist neben Deutschbein das oben genannte rühmlich bekannt und teilweise eingeführt. Der Bearbeiter der Lehrmittel von Gesenius, vielen Fachkollegen auch von der letzten Tagung der deutschen Neuphilologen in München an Pfingsten 1906 kein Fremder mehr, hat nun das Buch einer vollständigen Umarbeitung unterzogen und dabei wiederum bewiesen, dafs er auf der Höhe der Wissenschaft und Methodik geblieben ist, so dafs es in dieser neuen Gestalt für unsere Gymnasien ein ersprieſsliches Lehren und grofsen Nutzen verspricht. Zunächst die Lautlehre oder der Lautierkurs, wie sie der Bearbeiter nennt: sie bietet auf 11 Seiten alles Notwendige einer idiomatischen Aussprache, wobei besonders die einfachen Zeichen für die phonetische Umschreibung (deren Tabelle aber erst p. 195 vor dem englisch-deutschen Wörter-

Digitized by Google

buch steht! —) anzuerkennen sind. Auf die 15 Kapitel Übungsstücke für die elementare Formenlehre folgt ein Wörterverzeichnis zu den einzelnen Kapiteln und dann „abgeleitete Regeln", die in übersichtlicher, klarer Darstellung die Formenlehre enthalten. Die Stücke und Übungen, englisch und deutsch, enthalten Stoffe sowohl aus der Geschichte und Geographie des Landes als auch aus dem täglichen Leben: Nahrungsmittel, Essen, Uhr, Münzen, Verfassung, Ober- und Unterhaus usw. Bei dem zweiten, syntaktischen Teil sind in praktischer Weise erst die Mustersätze gegeben, an die sich daneben die kurze, bündige Regel anschliefst. Darauf folgen bei jedem Kapitel deutsche zusammenhängende Übungsstücke in geringer Zahl. Man hat das Fehlen englischer Stücke hier dem Herausgeber zum Vorwurf gemacht, der aber darauf hinweist, dafs nach der Einübung der englischen Mustersätze auf dieser Stufe die englische Lektüre die Hauptrolle spielen müfste, wie es ja in Preufsen die neuen Lehrpläne verlangen, und wie es auch auf unseren Gymnasien wohl meist geübt wird. Die beiden abschliefsenden „Wörterbücher" sind deshalb von grofsem Wert für den Schüler, weil im englisch-deutschen Teil durchgängig und im deutsch-englischen sehr reichlich auch die phonetische Umschreibung des Wortes angegeben ist. Zahlreiche Stichproben haben mich bei denselben keine Beanstandung finden lassen, im Gegenteil mufs man die Sorgfalt anerkennen, mit welcher auf wichtige Details, so etwa die stimmhaften *s* im Auslaut, hingewiesen wird. (Jedoch fehlt p. 185 und im Wörterbuch Stephenson!)

Dafs bei einem Kenner des Englischen wie Regel nichts Wesentliches vernachlässigt ist und der Forschung bis in die neueste Zeit Rechnung getragen wird, versteht sich von selbst; es wird wenig Punkte geben, die der Fachmann anders gefafst sehen möchte. Vielleicht p. 144, wo wir die bekannten Sätzchen: "How long have you been in England?" und "How long were you in England?" zur Unterscheidung in der Praxis bewährt gefunden haben; oder p. 153, wo wir gern den Titel "Emperor (Empress) of India" dem „gewöhnlich" hinzusetzten; oder p. 159, wo wir dem Passus: „bei Hervorhebung: one hundred, one thousand" hinzufügen müssen: „und wenn noch andere Zahlen dem Hunderter oder Tausender folgen". p. 164 wäre wie bei Immanuel Schmidt vielleicht noch eine Notiz über das Genus der Vögel beizusetzen. Für eine Neuauflage ist im Inhaltsverzeichnis auch die Angabe der Lesestücke des syntaktischen Teiles zu empfehlen.

Demgemäfs ist dem auch in Druck und Ausstattung sehr zweck- und vorschriftsmäfsig ausgestatteten Buche im Interesse der Jugend der reichste Erfolg zu wünschen!

Nürnberg. Richard Ackermann.

Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften mit Einschlufs ihrer Anwendungen. Herausgegeben im Auftrage der

Digitized by Google

Akademien der Wissenschaften zu Göttingen, Leipzig, München und Wien sowie unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen. Bd. II_1 Heft 6, Bd. IV_2 Heft 3, Bd. V_1 Heft 2 und 3. Leipzig. B. G. Teubner.

Das 6. Heft des die Analysis behandelnden zweiten Bandes (Redakteur Burkhardt) bringt nur einen Artikel von S. Pincherle in Bologna: Funktionaloperationen und -Gleichungen. Unter Funktionalrechnung ist hier jener Zweig der Analysis verstanden, den man gewöhnlich als das Rechnen mit Symbolen bezeichnet und der Leibnizs formaler Begabung seine Entstehung verdankt; an ihn schlofs sich Lagrange mit der Begründung eines eigenen Algorithmus an, in welchem er auf das Differentialzeichen die Regeln der gewöhnlichen Algebra anwandte und dann schliefslich im Resultate $\left(\frac{d\,y}{d\,x}\right)^n$ durch $\frac{d^n y}{d\,x^n}$ ersetzte. Die Begründung der Berechtigung zur Ausführung dieser und anderer symbolischer Operationen gelang erst Servois, indem er die Erlaubtheit derselben als auf den kommutativen, distributiven und assoziativen Eigenschaften der Operationssymbole beruhend erkannte. An diese Erkenntnis anschliefsend wurde dann die Funktionalrechnung systematisch von zahlreichen englischen Mathematikern im 19. Jahrhundert behandelt und ausgebildet. Verfasser definiert und klassifiziert zunächst die verschiedenen Funktionaloperationen und behandelt dann ihre Anwendung auf endliche und Differentialgleichungen, auf Formen- und Zahlentheorie usw. Dann werden insbesondere die verschiedenen bisher zur Anwendung gebrachten distributiven Operationen aufgezählt. Der zweite Teil des Artikels behandelt die Funktionalgleichungen, d. h. solche Gleichungen, die gewisse Eigenschaften einer Funktion ausdrücken, durch welche ihre Form bestimmt werden kann. Bei den verschiedensten theoretischen wie praktischen Problemen ist im Laufe der Zeit eine Reihe solcher Funktionalgleichungen aufgetreten, die hier übersichtlich geordnet und hinlänglich eingehend besprochen werden. Der klar und durchsichtig geschriebene Artikel erfüllt seinen Zweck, eine Übersicht über das Gebiet der Funktionaloperationen und -Gleichungen zu geben vollständig, indem er auch durch die vielen Hinweise in die Literatur genügend einführt.

Das 3. Heft des zweiten Teiles von Bd. IV (Mechanik, Redakteure F. Klein und H. Müller) enthält zunächst eine Abhandlung von G. Zemplen in Budapest „Besondere Ausführungen über unstetige Bewegungen in Flüssigkeiten". Dieser Artikel behandelt die Entstehung und Fortpflanzung „endlicher Störungen" in Flüssigkeiten, unter denen Unstetigkeiten in der Geschwindigkeit und Dichte oder in den Beschleunigungen erster oder höherer Ordnung verstanden werden. Dabei werden aber in der Hauptsache nur Wellenbewegungen in Gasen in Betracht gezogen, da die Unstetigkeiten in Flüssigkeiten mit „freier Oberfläche" bisher nur empirisch untersucht sind und damit dem nächsten Artikel zugehören. Das Problem der unstetigen Gasbewegung ist bis-

Digitized by Google

her in seiner vollen Allgemeinheit nicht in Angriff genommen, wohl aber hat das der eindimensionalen Bewegung eine eingehende Behandlung erfahren, gemeint ist das Problem der Bewegung des in einem Zylinder mit festen Seitenwänden eingeschlossenen Gases, wobei vorausgesetzt wird, dafs die Bewegung nur in Richtung der Zylinderachse vor sich geht und die Dichte und Geschwindigkeit in einem bestimmten Augenblick in den Querschnitten senkrecht zur Zylinderachse konstant ist. Auf die Darstellung dieses Problems sowie die Besprechung der bis jetzt gemachten Versuche zur Behandlung der zwei- und dreidimensionalen entsprechenden Probleme folgen im vorliegenden Artikel Angaben über die beim Problem der Ballistik auftretenden Unstetigkeiten sowie über die Unstetigkeiten, die bei Bewegungen in tropfbaren und zähen Flüssigkeiten erscheinen. Der Artikel ist, wenigstens zum Teil, so abgefafst, dafs er wohl nur dem engern Fachmann Nutzen bringen dürfte. Der zweite fast 50 Seiten umfassende Artikel dieses Heftes aus der Feder von Ph. Forchheimer in Graz ist der praktischen Hydraulik gewidmet. Eine direkte Anknüpfung derselben an die rationelle Hydrodynamik (vgl. den Artikel von Love im ersten Hefte d. Bandes, besprochen in diesen Blättern Bd. 39, 1903, p. 479) ist nicht möglich, da, wie der Verfasser in der Einleitung bemerkt, die von jener gegebene Theorie reibender Flüssigkeiten in ihren Folgerungen mit der Beobachtung nicht stimmt; es lassen sich daher die von der Technik gestellten Probleme bisher noch nicht als Spezialfälle einer allgemeinen Theorie darstellen, sondern müssen einzeln behandelt werden. Dies geschieht hier in fünf Abschnitten, von denen der erste und zweite das Strömen von Wasser in Röhren und Wasserläufen bei stetiger resp. unstetiger Wandung, der dritte die oszillatorische Bewegung des Wassers, der vierte die Grundwasserbewegung und der fünfte die Einwirkung des Wassers auf das Flufsbett und den Meeresboden behandelt. Der Artikel ist sehr anschaulich und leicht verständlich geschrieben und bietet einen Überblick über das gesamte Gebiet, welcher namentlich den Technikern sehr willkommen sein dürfte.

Das zweite Heft des fünften Bandes (Physik, Redakteur Sommerfeld) enthält zwei Artikel: „Wärmeleitung" von E. W. Hobson in Cambridge und H. Diesselhorst in Berlin und „Technische Thermodynamik" von M. Schröter in München und L. Prandtl in Göttingen. Der erstere zerfällt in zwei Teile, den mathematischen von Hobson und den physikalischen von Diesselhorst. Hobson gibt ein sehr anschauliches Bild einerseits von der Tragweite der von Biot und Fourier begründeten und im Laufe des 19. Jahrhunderts zu ziemlicher Vollkommenheit ausgebildeten mathematischen Methode zur Behandlung der Wärmeleitungsprobleme, andererseits von der Rückwirkung dieser Probleme auf die Erweiterung der mathematischen Kenntnisse selbst, die durch sie um mehr als eines ihrer fruchtbarsten Kapitel bereichert wurden. Zudem ist überall gewissenhaft darauf hingewiesen, für welche andere Theorien die in der Wärmeleitung auftretenden Gleichungen noch von Bedeutung sind. Der Verfasser des zweiten Abschnittes gibt zunächst als Zweck der heute notwendigen

Digitized by Google

experimentellen Messungen die genaue Bestimmung der Wärmeleitungskonstanten an, da hiermit die charakteristischen Eigenschaften bestimmter Substanzen gewonnen werden. Dann folgt eine Schilderung und kritische Beleuchtung der hiezu bisher gebrauchten Messungsmethoden von Deprez, 1822 bis zu den neuesten Methoden, die 1898—1903 im physikalischen Institut in Berlin verwendet wurden. Der zweite Artikel über die „Technische Thermodynamik" zerfällt ebenfalls in zwei Teile: Die technische Thermodynamik im engeren Sinne von M. Schröter und die strömende Bewegung der Gase und Dämpfe von L. Prandtl. Im ersten Teile wird die Anwendung der Sätze und Methoden der allgemeinen Thermodynamik auf technische Prozesse mit Ausschliefsung der Thermochemie, aber einschliefslich der Verbrennungsmotoren behandelt. Vorausgeschickt wird eine zur Orientierung nötige Tabelle der Bezeichnungen, dann folgt eine interessante historische Übersicht über das etwa ein Jahrhundert alte Gebiet, worauf nach Aufstellung der allgemeinen Gleichungen der Thermodynamik und der Entwicklung der Methode der graphischen Darstellung die aus der Physik notwendigen Elemente in dem Sinne auseinandergesetzt werden, wie sie die Technik bedarf. Nach diesen Vorbereitungen geht Verfasser auf die Hauptaufgabe der technischen Thermodynamik ein, die Arbeitsprozesse der Maschinen so rationell und vorteilhaft als möglich zu gestalten, und führt die Lösung derselben für die einzelnen Maschinen durch. Im zweiten Teile werden nur diejenigen Bewegungserscheinungen der Gase besprochen, welche bei grofsen Druckdifferenzen und Geschwindigkeiten entstehen, da dieselben von thermischen Einflüssen abhängen. Natürlich steht dieser Abschnitt mit den in Bd. IV$_2$ aufgenommenen und von uns teils früher, teils eben besprochenen Artikeln über Hydrodynamik, Hydraulik und Aerodynamik in engster Beziehung, weshalb Verfasser auch auf die dort behandelten parallellaufenden Probleme beständig hinweist. Beide Teile des Artikels sind mit Gewandtheit und recht klar geschrieben, so dafs sowohl der Mathematiker, der Einblick in das behandelte Gebiet gewinnen will, als auch der Techniker, den der Zusammenhang der vorhandenen Literatur besonders interessiert, sich durch die Lektüre des Aufsatzes bestens informieren kann.

Im dritten Hefte desselben Bandes beginnt die Behandlung der Molekularphysik, und zwar wurde die chemische Atomistik, die im ersten Artikel von F. W. Hinrichsen in Aachen und L. Mamlock in Berlin dargestellt wird, deshalb in die mathematische Enzyklopädie aufgenommen, „weil dieselbe überall das Walten tiefer mathematischer Gesetze ahnen läfst", Gesetze, die vielleicht in nächster Zeit eine strenge mathematische Fassung gestatten werden — eine, wie uns scheint, etwas sanguinische Hoffnung —. Der Artikel zerfällt in eine recht anschauliche Darstellung der historischen Entwicklung der Grundbegriffe der chemischen Atomistik, bei welcher wir nur reichere Datenangaben gewünscht hätten, in die Darstellung der Stereochemie, wo die historische Methode gezwungenermafsen verlassen wird und endlich in einen kurzen Anhang des Mathematikers E. Study, in welchem

Digitized by Google

Spekulationen über das sicher bestehende, oben angedeutete mathematische Gesetz für die Atomgewichte, das noch zu finden ist, angestellt werden.

Ein zweiter Artikel von Th. Liebisch in Göttingen, A. Schönflies und O. Mügge aus Königsberg behandelt die der Mathematik weit näher stehende Kristallographie. Der erste Autor schildert das kristallographische Grundgesetz in seiner Anwendung auf Berechnung und Zeichnung der Krsitalle, der zweite die Symmetrie und Struktur der Kristalle und der dritte die Prüfung der Strukturtheorien an der Erfahrung. Im ersten Abschnitte wird gezeigt, wie aus dem Gesetze der Zonen, von Chr. S. Weifs, das der rationalen Indizes, welches gewöhnlich als Grundgesetz der Kristallographie bezeichnet wird, und das Gesetz der rationalen Doppelverhältnisse folgt; weiter werden die zur Kristallberechnung nötigen Formeln, wenigstens für trikline Kristalle entwickelt und endlich werden die perspektivischen Kristallzeichnungen erläutert. Im zweiten Abschnitt wird zunächst das Gesetz der rationalen Indizes einer Kritik unterworfen und betont, dafs dasselbe nur durch eine empirische Bestätigung der aus ihm fliefsenden theoretischen Folgerungen bewiesen werden kann. Zu den letzteren zählen in erster Linie die Symmetrieklassen, durch welche sich ein vollständiges Einteilungsprinzip ergibt, dem sich in der Tat alle wirklich vorkommenden Kristalle unterordnen. Da aber die Art und Zahl der Symmetrieeigenschaften durch mathematische Gesetze bestimmt ist, so ist die Aufzählung und Abteilung der Kristallformen ein geometrisches Problem, das zuerst C. Hessel vollständig gelöst hat. Eine zweite Aufgabe ist die Aufstellung einer Hypothese über die molekulare Struktur der Kristalle, aus der sich die Grundgesetze als notwendige Folgerungen ergeben, eine Aufgabe, deren Lösung zuerst von Bravais angebahnt und in neuerer Zeit ausgebildet wurde. Diese Bemerkungen finden eine eingehende Auseinandersetzung in zwei Unterabschnitten, in denen die Symmetriegesetze, Symmetriegruppen sowie die Strukturtheorie und die Strukturgruppen untersucht werden. Dabei tritt auch erfreulicherweise das historische Moment nicht in den Hintergrund und spielt namentlich bei der Besprechung der verschiedenen Theorien eine Rolle, deren Prüfung durch die Erfahrung im dritten Teile des Artikels behandelt wird. Die übersichtliche Zusammenstellung des reichhaltigen Materials, welche diese Abhandlung in schön gegliederter Form darbietet, dürfte nicht nur dem Mathematiker sondern auch dem Kristallographen sehr erwünscht sein.

A. v. Braunmühl.

Fufs K. und Hensold G., Lehrbuch der Physik. Mit vielen Übungsaufgaben, einer Spektraltafel und 351 Abbildungen. 7. verbesserte Auflage. Gekürzte Ausgabe nach den bayerischen Lehrplänen bearbeitet. Freiburg 1906, Herder. 384 S. Preis 4 M.

Die Verfasser dieses vortrefflichen, schon im Jahrgange 1901 unserer Zeitschrift besprochenen Lehrbuches haben eine eigene Aus-

Digitized by Google

gabe für die Zwecke bayerischer Lehranstalten bearbeitet, die natürlich ihrem Wesen nach mit dem Originalwerke vollständig übereinstimmt, inhaltlich aber genau dem ministeriellen Programme entspricht und formell sich von der allgemeinen Ausgabe zu ihren Gunsten dadurch unterscheidet, dafs die wichtigsten Gesetze und Formeln durch dicken Druck besonders hervorgehoben sind. Die Zahl der Musterbeispiele ist vermehrt, dagegen die der Aufgaben verringert. Auffallend ist, dafs in der Elektrizitätslehre Aufgaben in beiden Ausgaben fehlen. Die Definition des Begriffes Pferdekraft wäre wohl passender bei der Ableitung des Begriffes Arbeit, als bei der Bestimmung der Leistungsfähigkeit bewegten Wassers zu geben. Weshalb bei der Wurfbewegung die trigonometrische Bestimmung des Ortes eines Geschosses fehlt, läfst sich schwer einsehen, nachdem doch in der Optik die Trigonometrie auch nicht ganz umgangen werden kann. Zu bedauern ist, dafs bei dieser Ausgabe wohl der Raumersparnis halber die „Rückblicke" und „Vergleiche" der allgemeinen Ausgabe fehlen.

Das Buch ist zwar zunächst für die bayerischen Lehrerbildungsanstalten bestimmt, würde aber, wenn die mathematische Seite des Gegenstandes nur etwas mehr betont würde, namentlich wegen der trefflichen methodischen Behandlung des Lehrstoffes auch für Gymnasien ein ausgezeichnetes Lehrmittel bilden.

Abhandlungen zur Diktaktik und Philosophie der Naturwissenschaft. Heft 4. Wie sind die physikalischen Schülerübungen praktisch zu gestalten? Von H. Hahn. Berlin 1905, Springer. 67 S.

Die Frage, ob physikalische Schülerübungen an Mittelschulen einzuführen seien oder nicht und wie dieselben eventuell zu gestalten seien, steht bekanntlich zurzeit auch bei uns auf der Tagesordnung. Die vorliegende Abhandlung ist also ein willkommener Beitrag zur Lösung dieser Frage, um so mehr, als der Verfasser im ersten Teile die Erfahrungen, welche er selbst bei langjährigem Betriebe von Schülerübungen gemacht hat, in eingehender, rückhaltloser Weise mitteilt und zugleich Ratschläge gibt, wie dieselben am besten einzurichten seien. Seine Anschauung über den Wert und die Notwendigkeit solcher Übungen sind durch den Ausspruch gekennzeichnet, dafs der Schüler in der Physik ebenso sein Wissen gleichzeitig erwerben und anwenden lernen müsse, wie er im Lateinischen Grammatik lerne und zugleich übersetze. Von grofsem Interesse sind auch seine Mitteilungen über den Betrieb dieser Übungen, seine Ansichten über ihre Verbindung mit dem Klassenunterrichte und über die für dieselben nötige Ausbildung und Tätigkeit des Lehrers.

Der zweite Teil der Abhandlung enthält eingehende Vorschriften über die zu solchen Übungen nötigen Arbeitsräume und ihre Ausstattung, namentlich über Arbeitstische, über Schränke, Gestelle und Wandtafeln, über Wasser- und Gasleitung, über Heizung, Lüftung und

Digitized by Google

Beleuchtung sowie über die nötigen Nebenräume, auch unter Berücksichtigung von Schulen, welchen nur beschränktere Mittel zur Verfügung stehen. Vielfach sind auch die Einrichtungen entsprechender ausländischer, namentlich englischer und amerikanischer Institute besprochen und bezüglich ihrer Vor- und Nachteile gewürdigt. Die Schrift enthält übrigens auch in diktatischer Beziehung wertvolle Gedanken.

Hahn, H., Physikalische Freihandversuche. Unter Benutzung des Nachlasses von B. Schwalbe. Erster Teil. Nützliche Winke. Mafs und Messen. Mechanik der festen Körper. Mit 269 Figuren. Berlin 1905, Salle. 187 S. Preis 3 M.

Unter Freihandversuchen versteht der Verfasser solche, welche mit den einfachsten, vom Lehrer selbst herzustellenden Apparaten unter Verzicht auf genauere Messungen gemacht werden können; er zeigt, wie sich solche Apparate aus den billigsten Materialien verfertigen lassen; als Werkzeuge sind nur solche nötig, wie sie jeder einfache Handwerkskasten enthält; Schraubstock und Drehbank sind ausgeschlossen. Das Buch ist also in erster Linie für solche Schulen bestimmt, welche auf die allereinfachsten Mittel angewiesen sind und soll nach der eigenen Ansicht des Verfassers nur zum Ersatze und vorläufigen Notbehelfe bei den üblichen Schulversuchen dienen. In dieser kläglichen Lage sind ja nun unsere Gymnasien allerdings nicht; aber die etatsmäfsigen Mittel sind meist nicht so hoch, dafs nicht die Anschaffung des einen oder anderen kostspieligeren Apparates ein frommer Wunsch des Lehrers wäre; da heifst es sich also behelfen und hiebei leistet das Buch beste Dienste, um so mehr, als es auch im allgemeinen eine grofse Zahl von Anweisungen für praktische Arbeiten enthält.

Aber auch in geschichtlicher Beziehung bietet es manch Interessantes; der Verfasser weist nach, dafs Freihandversuche keineswegs erst eine Schöpfung der Neuzeit sind; Kunststücke und Kinderspiele, die schon im Altertume bekannt waren, gehören hieher; ferner die Zusammenstellungen von Apparaten, deren sich ältere und neuere Forscher beim Studium bedienten, bevor sie sich vollkommenere Apparate von Mechanikern verfertigen liefsen; die Mehrzahl der Freihandversuche ist allerdings beim Unterrichte entstanden. Ein grofses Verdienst hat sich der Verfasser nun jedenfalls dadurch erworben, dafs er solche Versuche gesammelt, zum Teile selbst ausprobiert und in streng systematischer Ordnung mitgeteilt hat. Erklärungen der Versuche enthält das Buch nicht, weil es ja für den Lehrer bestimmt ist; zahlreiche Figuren, von denen allerdings einige eben mit Rücksicht auf den Leserkreis recht unnötiges Beiwerk enthalten, dienen zur Erläuterung des in Rezeptform gehaltenen Textes. Druck und Ausstattung sind tadellos. Den weiteren Bändchen, in welchen Freihandversuche zu allen übrigen Teilen der Physik mitgeteilt werden sollen, darf man mit grofsem Interesse entgensehen.

Digitized by Google

Grimsehl E., Angewandte Potentialtheorie in elementarer Behandlung. 1. Band. Mit 74 Figuren. Sammlung Schubert 38. Leipzig 1905, Göschen. 219 S. Preis 6 M.

Der erste Teil dieses Buches behandelt die allgemeine Potentialtheorie; von dem Begriffe des Kraftfeldes und der Arbeit ausgehend, gelangt der Verfasser zum Begriffe des Potentials, bestimmt dann das Potential einer Kugelschale sowohl für einen aufserhalb derselben als auch für einen in ihrem Innern gelegenen Punkt, sowie das einer Vollkugel, erläutert hierauf die Begriffe Niveaufläche, Kraftlinien, Feldstärke und schliefst diesen Teil mit einer Entwicklung der Grundbegriffe der mathematischen Potentialtheorie. Der zweite Teil bringt ihre Anwendung auf Probleme aus der Gravitation, der dritte solche aus der Elektrostatik; dort werden auf Grund des Newton'schen Gravitationsgesetzes das Erdpotential inner- und aufserhalb der Erde, ihr Eigenpotential sowie das Feld von Erde und Sonne entwickelt, hier vom Coulomb'schen Gesetze ausgehend, die Kraftfelder eines sowie die zweier elektrisch geladener punktförmiger Körper behandelt, dann die Kapazität und das Potential eines Leiters entwickelt, die dabei gewonnenen Sätze auf Kondensatoren angewandt und schliefslich Mittel und Methoden zur Messung des Potentials angegeben. Das in grofsen Zügen der Inhalt dieses im einzelnen äufserst reichhaltigen, klar geschriebenen und bei richtigem Mitdenken auch für den Anfänger um so leichter verständlichen Buches, als die Berechnungen fast durchweg vollständig durchgeführt und, abgesehen von einigen, die Grundbegriffe der Differentialrechnung voraussetzenden Abschnitten ganz elementar gehalten sind. Theorie und experimentelle Forschung sind in gleicher Weise berücksichtigt und zueinander in Beziehung gebracht. Gute Figuren erleichtern das Verständnis des Textes; Druck und Ausstattung sind tadellos.

Halbmonatliches Literaturverzeichnis der „Fortschritte der Physik". Dargestellt von der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, redigiert von K. Scheel und R. Afsmann. 3. Jahrgang 1904. 4. Jahrgang 1905. 5. Jahrgang 1906. Braunschweig, Vieweg. Preis pro Jahrgang 4 M.

Das Arbeitsgebiet in der Physik hat heutzutage einen solch riesigen Umfang erreicht, dafs es für den einzelnen unmöglich ist, dasselbe ganz zu überblicken, während es doch anderseits sowohl für den Forscher als auch für den Historiker von gröfstem Interesse ist die neuesten einschlägigen Arbeiten rasch kennen zu lernen. Diesem Bedürfnis kommt oben genanntes, am 15. und 30. jeden Monats erscheinendes Literaturverzeichnis in vollkommenster Weise entgegen, indem es die Titel und Zitate aller in den jeweils vorausgehenden vierzehn Tagen im gesamten Gebiete der reinen und angewandten Physik erscheinenden Arbeiten sowohl des In- als auch des Auslandes

Digitized by Google

in übersichtlicher Ordnung bringt. Prioritätsstreitigkeiten über Erfindungen und Entdeckungen, die bekanntlich gerade im Gebiete der Physik nicht selten eine grofse Rolle gespielt haben, werden durch dieses Literaturverzeichnis unmöglich gemacht; es bewahrt aber auch jeden wissenschaftlich Arbeitenden vor der Gefahr eine Frage in Angriff zu nehmen, die schon von anderer Seite behandelt wurde.

Winter W., Grundrifs der Mechanik und Physik. Mit 231 Abbildungen. Vierte umgearbeitete Auflage. München 1904, Ackermann. 282 S.

Die neueste Auflage dieses Buches kann im Vergleich mit der zweiten, welche im Jahrgange 1899 dieser Zeitschrift besprochen wurde, entschieden als eine verbesserte bezeichnet werden; zwar ist der Verfasser seiner Tendenz, dem Schüler ein ausführliches Lehrbuch in die Hand zu geben, treu geblieben, aber der Text ist wesentlich knapper und präziser gefafst; der Umfang des Buches ist trotz des weiteren Satzes um 70 Seiten kleiner geworden. Die wichtigsten Sätze sind durch fetten Druck hervorgehoben, die Aufgaben nun unmittelbar im Anschlusse an das betreffende Kapitel eingefügt. Viele Figuren sind verbessert.

Mahler G., Physikalische Aufgabensammlung. Mit den Resultaten. Sammlung Göschen. Leipzig 1905. 118 S. Preis 80 Pf.

Diese Aufgabensammlung stammt von demselben Verfasser wie die in diesen Blättern im Jahre 1902 bestens empfohlene Formelsammlung und behandelt diejenigen Teile der Physik, welche an Mittelschulen mit Hilfe der elementaren Mathematik gelöst werden. Die jeweils sowohl mit allgemeinen als mit speziellen Gröfsen gestellten Aufgaben bewegen sich zwar, wie es ja in diesem Gebiete kaum anders möglich ist, grofsenteils im althergebrachten Geleise; aber die Sammlung ist ungemein reichhaltig und gut geordnet. Der Wortlaut der Aufgaben ist fast durchweg klar und deutlich ausgesprochen; die Mehrzahl der Aufgaben ist rechnerischer Natur, dazwischen befinden sich aber auch Konstruktionsaufgaben und Beweise. Die Resultate scheinen, soweit sich das aus Stichproben beurteilen läfst, richtig zu sein. Da das Aufgabenmaterial in unsern Lehrbüchern nicht gerade überreich ist, dürfte das Büchlein neben diesen in der Schule gute Dienste leisten.

Rosenberg Dr. K., Lehrbuch der Physik für die oberen Klassen der Mittelschulen und verwandter Lehranstalten. Mit 615 Figuren und einer Spektraltafel. Wien und Leipzig 1904, Hölder. 488 S.

Ausgabe für Gymnasien. 1906. Resultate der Übungsaufgaben. Mit 3 Figuren. 15 S.

Digitized by Google

Das vorliegende Buch behandelt in ausführlichster Weise den Lehrstoff der Physik einschliefslich der Grundzüge der Astronomie und der Chemie, soweit er an Mittelschulen gelehrt wird; es beschränkt sich also nicht darauf, nur die Hauptgesetze, und zwar ganz naturgemäfs auf deduktivem Wege abzuleiten und aus denselben die wesentlichsten Folgerungen zu ziehen, sondern bietet auch zahlreiche Anwendungen dieser Gesetze und an geeigneter Stelle eingehende Erklärungen physikalischer Erscheinungen. In methodischer Beziehung steht das Buch auf dem modernsten Standpunkte. Die Form der Darstellung ist durchaus gelungen zu nennen, namentlich deshalb, weil sie sich der Fassungskraft des Durchschnittsschülers anpafst. Die Figuren, an Zahl weit reichlicher als in ähnlichen Werken, sind klar und durchsichtig gezeichnet. Mathematische Entwickluugen sind nur so weit aufgenommen, als sie zur Vereinfachung des Vortrages dienen. Viele, wenn auch vorwiegend rechnerische Aufgaben, geben dem Schüler Gelegenheit, sein Wissen und Können zu erproben. Die wichtigsten Daten aus der Geschichte der Physik sind in Fufsnoten angegeben. Die zweite, für die Schulen Deutschlands veranstaltete Ausgabe des Buches stimmt in Form und Inhalt fast vollständig mit der ersten, österreichischen überein und unterscheidet sich von dieser nur in unwesentlichen Dingen. Als Nachschlagewerk kann das Buch auch unseren Gymnasiasten bestens empfohlen werden.

Würzburg. Dr. Zwerger.

Scherz und Ernst in der Mathematik. Geflügelte und ungeflügelte Worte, gesammelt und herausgegeben von Dr. W. Ahrens in Magdeburg. Leipzig 1904. Druck und Verlag von B. G. Teubner. X und 523 S. Gr. 8°.

Es ist ein ganz eigenartiger Gedanke, den der durch seine Bearbeitung der mathematischen Spiele bereits bekannt gewordene Verfasser hier zur Durchführung bringt. Irgendwelche Aufserungen von bekannten Gelehrten, wie sie in langer Sammlertätigkeit zusammengebracht worden sind, werden uns hier vorgelegt, und es ist, so wenig bei der Zusammenstellung ein festes System beobachtet wurde, gleichwohl die Auswahl eine solche gewesen, dafs man beim Durchblättern des Buches — eine stetige Lektüre ist hier weit weniger als sonst am Platze — niemals das Interesse erlahmen fühlt. Der ermüdete Schulmann, der nach mehrstündiger Unterrichtsarbeit keine Lust zum tieferen Studium oder gar zu eigener geistiger Produktion in sich verspürt, dürfte trotzdem gerne ein halbes Stündchen daran wenden, um sich an diesen Gedankensplittern zu erfreuen, von denen er nicht ohne mannigfache Anregung Kenntnis nehmen wird. Der Umstand, dafs die einzelnen Aussprüche sich auf genaue Zitate stützen, ermöglicht nicht etwa blofs eine Kontrolle, die als ziemlich überflüssig bezeichnet werden müfste, sondern auch ein weitere Belehrung gewährendes Nachschlagen, wenn man die in Betracht kommenden Stellen in noch

Digitized by Google

ausgedehnterem Zusammenhange kennen lernen will. Dafs die führenden Geister aller Nationen in erster Linie berücksichtigt sind, wird man nur natürlich finden.

Für die Kenntnis mancher Perioden in der Entwicklungsgeschichte der Mathematik sind namentlich die Briefauszüge sehr wertvoll. So z. B. für den Kampf der in Steiners ebenso bedeutender wie unliebenswürdiger Person verkörperten synthetischen Geometrie gegen die Analysis seiner Abneigung, gegen welche der eigensinnige Schweizer gerne die Zügel schiefsen liefs. Die rechnerische Behandlung zog ihm zufolge den Mathematikern „die Schlafkappe über den Kopf", aber trotzdem mufste er anerkennen, dafs Jacobi und Aronhold manches Problem zu lösen vermochten, welches ihm und seinen Mitteln unzugänglich blieb. Gründlich ausgenützt wurde mit Recht der Briefwechsel, den Gaufs mit Schumacher, Bessel u. a. unterhielt, denn durch diesen erhält man noch am ersten gelegentlich einen Einblick in die sonst argwöhnisch gehütete Geisteswerkstätte des grofsen Denkers. Natürlich fehlen auch Anekdötchen über berühmte Männer nicht, wie etwa das, dafs der damalige Braunsberger Gymnasialprofessor Weierstrafs nicht in seine Klasse kam, weil er die Nacht durchgearbeitet und nicht bemerkt hatte, dafs es Morgen geworden war. Oder auch, dafs der „sehr verheiratete" Johann Bernoulli nach der Geburt seines sechsten Kindes Leibniz Glück wünschte, weil er ehelos geblieben sei und so das höchste in der Mathematik leisten könne. Sehr bemerkenswert sind die Gutachten neuerer Hochschullehrer über die Zulassung der Frauen zu den mathematisch-physikalischen Studien. Kurz, wohin man blickt, überall findet das Auge Befriedigung, und es wird niemand, der sich eingehend mit den mathematischen Wissenschaften zu beschäftigen hat, es bereuen, wenn er sich in das Ahrenssche Buch hineinliest. Von der ausgebreiteten Belesenheit, auf welcher es beruht, nimmt der Sachkundige mit Vergnügen Notiz, während der Fernerstehende dieselbe mit einem gewissen Genusse auf sich wirken läfst, und so ist dafür gesorgt, dafs alle Klassen von Lesern auf ihre Rechnung kommen.

Geschichte der Mathematik. Von Ambros Sturm, Professor am k. k. Obergymnasium in Seitenstetten. Mit 7 Figuren. Leipzig 1904, G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung. 152 S. Kl. 8°.

Der bekannten „Sammlung Göschen" hat die Abrundung durch eine selbständige Geschichte der reinen Mathematik bisher gefehlt, und es ist ihr deshalb diese Vervollständigung sehr zu gönnen, zumal da Professor Sturm, durch seine Arbeiten über griechische Kurvenlehre den Fachmännern bereits wohl bekannt, sich seiner Aufgabe mit entschiedenem Geschick entledigt hat. Selbstverständlich wird die Darstellung eine um so gedrängtere, je mehr sie sich der neuesten Zeit nähert; sie schliefst ab mit Gaufs, der nicht blofs chronologisch an der Wende zweier Jahrhunderte steht; verhältnismäfsig am ausführlichsten werden dagegen, wie es auch in einem solchen Kompendium

Digitized by Google

am Platze ist, die Griechen behandelt. Da sich der Verfasser allenthalben an die besten Quellenschriften, unter denen Cantors „Vorlesungen" obenan stehen, zu halten pflegt, so steht er auch durchaus auf dem Standpunkte der neuesten Forschung, und nur in Kleinigkeiten, z. B. bei der Erdmessung des Eratosthenes (S. 32), wäre eine etwas andere Fassung zu wünschen. Mit nur zwei Seiten müssen sich die Römer begnügen, während für Inder und Araber wieder eine eingehendere Würdigung ihrer Leistungen für notwendig erachtet wurde. Mit M. Cantor bezeichnet der Autor die ersten Jahrhunderte des Mittelalters als die Zeit der „Abazisten und Algorithmiker"; ihr machen Lionardo Fibonacci und Jordanus Nemorarius als selbständige Geister ein Ende, und vom XIII. Jahrhundert ab nimmt allmählich die Mathematik einen anderen Charakter an. Wenn (S. 66) gesagt wird, Heinrich von Langenstein habe wohl noch keine eigentliche Lehrtätigkeit auf diesem Gebiete enfaltet, so steht dem die Tatsache entgegen, dafs M. Curtze auf seiner bekannten Reise durch die deutschen Bibliotheken eine astronomische Handschrift dieses alten Meisters aufgefunden hat, der allem Vermuten nach die Bedeutung eines Vorlesungsheftes zuzuerkennen ist. Mit Nicolaus Cusanus, Peurbach, Regiomontanus und Lionardo da Vinci vollzieht sich der Übergang zur Neuzeit, für die insbesondere die ersten zielbewufsten Anfänge der Buchstabenrechnung charakteristisch sind, und dieser schwer wiegenden Neuerung wurde in unserer Vorlage ein gröfserer Raum zugemessen, was nur zu billigen ist. Auch sonst gelangt das XVI. Jahrhundert zu seinem vollen Rechte; neben Vieta, diesem in der Tat hervorragenden Geiste, mufs sich aber Bürgi, der ihm annähernd gleichwertig ist, zunächst etwas zurückgesetzt sehen, während später allerdings sein Verdienst um die Begründung des Begriffes der Logarithmen zutreffend betont wird. Mit dem, was über das XVII. und XVIII. Jahrhundert gesagt wird, kann man sich ganz einverstanden erklären; freilich, die kombinatorische Analysis wird (S. 129) nur des zweifelhaften traditionellen Lobes teilhaftig, wobei man übersieht, dafs ihr eine der fundamentalsten modernen Theorien entsprungen ist — die der Determinanten.

Ein guter und bequemer Index erleichtert die Orientierung in dem hübschen Büchlein, von dem wir wünschen möchten, dafs es von recht vielen Lehrern und Studierenden, aber nicht minder auch von Gymnasiasten gelesen werde. Die äufsere Ausstattung ist die bekannte elegante, der Druck korrekt. Kleine Versehen, wie S. 87 Z. 3 v. u., wird jeder Leser anstandslos selbst berichtigen. Die österreichische Rechtschreibung — Algoritmus statt Algorithmus, Brachisthochrone statt Brachysthochrone — wird bei uns kaum Anklang finden.

München. S. Günther.

Digitized by Google

Klio. Beiträge zur alten Geschichte. Herausgegeben von C. F. Lehmann-Haupt und E. Kornemann. 5. Band. Leipzig, Dieterichscher Verlag. 1905.

Die Zeitschrift hat sich nach Analogie ähnlicher Unternehmungen wie „Hermes", „Philologus" den Namen Klio beigelegt und damit ist eine erhebliche Erleichterung im Zitieren geschaffen. Bei dem reichen Inhalt des neuen Bandes kann nur in aller Kürze das Wesentliche der einzelnen Aufsätze hervorgehoben werden.

L. Weniger, Das Hochfest des Zeus in Olympia; (Forts.) 2. Olympische Zeitenordnung (S. 1—38) bespricht das für die Olympische Pentaeteris wichtige Scholion zu Pind. Ol. 3, 33. Die Olympien fielen abwechselnd in den Monat Apollonios (August) und Parthenios (September). Der Jahresanfang fällt für Elis in den Sommer, die Ansetzung des Schaltmonats in den Winter. Weniger weist ferner nach, dafs die Heraien älteren Ursprungs sind als die Olympien; als die gottesdienstliche Verehrung des Zeus Eingang fand, wurde die der weiblichen Gottheit allmählich in den Hintergrund gedrängt und zugleich durch besondere Verordnungen dafür gesorgt, dafs eine Vermengung der beiden Feste nicht möglich war. 3. Der Gottesfriede (S. 184—218). Zunächst wird die Frage nach der Zeit des Iphitos von Elis behandelt, welcher mit Kleosthenes von Pisa und Lykurgos von Lakedaimon die olympischen Feste erneuert und einen Gottesfrieden eingeführt hat; es ist nicht gut möglich sich für eine der beiden Überlieferungen zu entscheiden, wonach dies im Jahre 776 oder schon 100 Jahre früher geschehen ist. Die Olympiadenzählung betr. wird untersucht, ob das Jahr 776 als erstes Olympiadenjahr geschichtlich feststeht oder das Ergebnis einer künstlichen Berechnung ist; das letztere ist anzunehmen und als Ausgangspunkt Ol. 50 (576) oder 51,1 anzusehen: 100 Jahre zurückgerechnet (680) trifft die Einführung des Wagenkampfes als wichtige Neuerung in der Geschichte der Spiele und weitere 100 Jahre zurück (776) die Einführung der 4jährigen Festperiode statt der 8jährigen. Weitere Untersuchungen über den Gottesfrieden geben Veranlassung von dem ganzen Festgetriebe, den Vorbereitungen und den Arbeiten nach Festschluſs zu reden. Als Dauer der Ekecheiria wird die Frist von drei Monaten ermittelt; angesagt wurde sie durch die olympischen Spondophoren. — E. Breccia, Mitridate I. il Grande di Partia (S. 39—54) handelt über die Thronfolge im partischen Reich und verschiedene chronologische Fragen unter Mitridates; ergänzt von C. F. Lehmann, Zur Arsakiden-Aera (S. 128—130). — Die griechischen Historiker-Fragmente bei Didymos (S. 55—71 und 141—154) bilden den Gegenstand von zwei Abhandlungen von F. Stähelin. Die 1901 in Ägypten gefundenen Fragmente sind herausgegeben von Diels und Schubart in den Berliner Klassikertexten Heft 1 und bei Teubner. Vol. Aegypt. IV, 1 (1904). Am meisten Ausbeute liefern sie für Philochoros, dessen wichtigstes Fragment sich auf Friedensverhandlungen zwischen Sparta und Athen während des korinthischen Krieges bezieht. Dann werden

Digitized by Google

alle wertvollen Nachrichten aus verschiedenen Autoren (Theopomp. Kallisthenes, Anaximenes u. a.) über Hermias von Atarneus zusammengestellt und die übrigen Fragmente nach der zeitlichen Folge der Autoren geordnet besprochen. — E. Kornemann, Polis und Urbs (S. 72—92), will als Einleitung zu einer gröfseren Reihe von Forschungen zum römischen Städtewesen Klarheit schaffen über die Unterschiede des italischen Siedelns und Wohnens gegenüber dem griechischen. Die Hauptergebnisse fafst er selbst also zusammen: 1. Die Griechen siedelten ursprünglich κωμηδόν, die Italiker pagatim. 2. Das will genauer heifsen: Das offene Dorf (κώμη ἀτείχιστος) war die unterste Verwaltungseinheit bei den Griechen, bei den Italikern dagegen das durch künstliche oder natürliche Grenzen umschlossene pagane Territorium, der Gau, mit einer oder mehreren Gauburgen = oppida im Innern. 3. Die Polis entsteht aus den unbefestigten Dörfern einer Völkerschaft oder einer Landschaft durch Synoikismos; bei ihr ist. entsprechend dem Ursprung aus dem offenen Dorfe die Mauer immer etwas Sekundäres; bei der Urbs, die im Oppidum ihr Vorbild hat. geht alles von der Mauer aus: ohne Mauer und Graben keine Urbs. 4. Die Urbs ist etruskischen Ursprungs, eine Urbs auf dem Boden Roms ist allein die sog. Vierregionenstadt. Mit der Schöpfung der Landtribus wird sie ersetzt durch einen Stadtstaat nach Art der Polis Abbilder dieses neuen Stadtstaats sind die von Rom aus gegründeten Kolonien. — Th. Büttner-Wobst, Studien zu Polybios (S. 93—103) polemisiert gegen O. Cuntz und seine Schrift „Polybius und sein Werk", zunächst dagegen, dafs Polybios seine Angaben über einige Punkte Siziliens ohne Autopsie veröffentlicht und erst später die Insel besucht habe; er handelt ferner über die einzige erhaltene Quelle des Pol.: Attalos, Kommentator zu Arat, erhalten bei Hipparch II 1, 5 f. p. 124 Man., und ihre selbständige Benützung durch den Autor; schliefslich weist er die neueste Hypothese von Cuntz über die Entstehung und Veröffentlichung der Historien zurück. — P. Groebe, Triumph über die Taurisker gibt den richtigen Text der CJL V 2, 8270 falsch abgedruckten Inschrift. — L. Holzapfel, Der Endtermin der Gallischen Statthalterschaft Caesars (S. 107—116). Es wird gezeigt, dafs die Überlieferung von einer Verlängerung der Statthalterschaft um fünf Jahre im Jahre 55 (also bis 1. März 49) äufserlich wohl beglaubigt ist und auch innerliche Evidenz für sich hat. Dies bestreitet Hirschfeld (S. 236—240), der an seiner Klio IV 76 ff. gegebenen Darlegung festhält, dafs die Statthalterschaft Caesars bereits am 1. März 50 ihr Ende erreicht habe. — W. Soltau, Inwieweit kann die Apostelgeschichte als historische Quelle gelten? Verfasser referiert über die Bestrebungen, eine sichere Grundlage zu gewinnen für die Frage, welchen Anteil der Augenzeuge Lukas, der Verfasser des 3. Evangeliums, an der Apostelgeschichte hat und inwieweit diese von einem viel später schreibenden Schriftsteller ausgestaltet worden ist. — Einige Beispiele zur Ausgleichung von Münzfüfsen gibt K. Regling (S. 124—127): Babylonische leichte Gewichtsmine und römisches Pfund; Attischer und phö-

Digitized by Google

nizischer Fufs. — W. S. Ferguson, Athenian politics in the early third century (S. 155—179) mit einem Nachwort von Ed. Meyer, in welchem dieser sich den Hauptergebnissen anschliefst mit den Worten: Ferguson hat die Belege für das Bestehen einer konservativen Verfassung und Regierung in Athen in den Jahren 301—296 und die Stellung der einzelnen Persönlichkeiten zu derselben in einer Vollständigkeit zusammengestellt und gedeutet, die weit über das von mir bei gelegentlichen Anlässen seit langer Zeit gesammelte Material hinausgeht. — Th. Sokoloff, Zur Geschichte des III. vorchristlichen Jahrhunderts (S. 219—228) zeigt, dafs damals die Nemeen jährlich gefeiert wurden, und fixiert im Zusammenhang damit manche historischen Ereignisse genauer, z. B. die Schlacht bei Sellasia auf das Jahr 222, nicht 221. — P. Groebe, Die Obstruktion im römischen Senat (S. 229—235). Cato, der glühendste Vorkämpfer republikanischer Freiheit, ist der eigentliche Erfinder der Obstruktion gewesen; dafür Beispiele und eine Übersicht über die einzelnen Fälle dieser unheilvollen Übung. — R. Kiepert handelt über die Lage der bithynischen Stadt Daskylion und des Daskylitis-Sees. — Lehmann, Hellenistische Forschungen: 2. Seleukos, König der Makedonen (S. 244—254): Lehmann weist nach, dafs nach dem Tod des Lysimachos Seleukos als vollberechtigter König der Makedonen den Thron inne hatte und dafs erst auf ihn Ptolemaios Keraunos folgte. 3. Zur attischen Politik vor dem chremonideischen Kriege (S. 375—391): handelt von der bedeutenden Einwirkung der Arsinoe Philadelphos auf die damaligen Verhältnisse und von der philomakedonischen Oligarchie und antimakedonischen Demokratie im damaligen Athen. — G. Busolt, Thukydides und der themistokleische Mauerbau. Ein Beitrag zur Sachkritik (S. 255—279). Verfasser verteidigt die von mehreren Forschern (Beloch, Br. Keil, E. v. Stern) als unglaubwürdig behandelte Erzählung bei Thuk. I 89—93 und weist durch eigene Berechnung und auf Grund von fachmännischen Gutachten nach, dafs die Zeit von 4—6 Wochen zur Aufführung der athenischen Ringmauer nicht nur genügte, sondern dafs die Leistung gar nicht übertrieben grofs war.

A. Wilhelm behandelt eine Inschrift aus Kyzikos (Athen. Mitt. IX 60) mit einem aus dem letzten Jahrhundert v. Chr. stammenden Verzeichnis eponymer Hipparchen der Stadt. — A. Köhler, Reichsverwaltung und Politik Alexanders des Grofsen (S. 303—316). An der Art und Weise, wie Alexander die Staatsform der Despotie den asiatischen Völkern gegenüber behandelte, wie er die Ausbildung eines Reiches von innerem Zusammenhang förderte usw. wird gezeigt, dafs Alexander die politischen Erfahrungen, die er im Mutterland gemacht hatte, in den eroberten Ländern zu verwerten wufste, wie er aber stets dabei mit höchster Vorsicht vorging unter steter Berücksichtigung lokaler und nationaler Voraussetzungen. — Kornemann, Zum Streit um die Entstehung des Monumentum Ancyranum (S. 317—332), äufsert sich zu den Einwendungen von Fr. Koepp (Röm. Mitt. XIX 51—79) und Gardthausen

Digitized by Google

(im Schlufsband seines Augustus) und verteidigt seine früheren Aufstellungen. — P. Wolters, Die Dauer des Vesuvausbruchs im Jahr 79, meint, dafs der Ausbruch um Mittag des 24. August begonnen und der Aschenregen nur den 25. August über gedauert hat; am 26. hatte er in Stabiae jedenfalls aufgehört und wohl auch in Pompei und Herculaneum. — C. Thulin, Eine Polygonalmauer aus mykenischer Zeit (S. 336—339). Auf Grund eines Reliefragments aus Knosos (Journ. of Hell. Stud. XXI S. 103) wird gegen Noack (Athen. Mitt. 1894 S. 427[3]) und vor allem gegen R. Delbrück (Das Kapitol von Signia, Rom 1903) gezeigt, dafs der Polygonalbau schon in mykenischer Zeit neben dem Quaderbau üblich war. — J. Beloch, Griechische Aufgebote I. (S. 341—374) handelt zunächst über die Wehrpflicht, die Gesamtaufgebote, die *καταλογοι* der Wehrpflichtigen, über das Verhältnis der Sollstärke zur Effektivstärke am Tag der Schlacht und andere allgemeine Gesichtspunkte für eine richtige Vorstellung von den Aufgeboten der griechischen Staaten. Dann prüft er diese Verhältnisse bei den Athenern in verschiedenen Zeiten. Für den Anfang des peloponnesischen Krieges kommen die vielbesprochenen Angaben bei Thuk. II 13, Diod. XII 40, 4 und Arist. Ath. Pol. 24 in Betracht, die besonders eingehend behandelt werden; vor allem werden die Zahlen bei Thukydides als unhaltbar bezeichnet: 13000 Hopliten ist nicht die Effektivstärke, sondern vielmehr die Sollstärke für Athen, die Thuk. irrtümlicherweise als Gesamtaufgebot ins Feld rücken liefs. — Rich. Nordin, Aisymnetie und Tyrannis (S. 392—409). Als Hauptpunkte hebt der Verfasser selbst hervor: Aristoteles kann keine vollgültigen Grenzen zwischen Königtum und Tyrannis ziehen und fast noch weniger zwischen Tyrannis und Aisymnetie. Die ältere Tyrannis war in demselben Mafse wie die *βασιλεία* ein wirklich legitimes Königtum, also keine Usurpation, und auch von den Griechen der Zeit als solches angesehen. Es ist nicht berechtigt einen Unterschied in staatsrechtlicher Hinsicht zwischen Tyrannis und Aisymnetie zu machen. —

Zu diesen Abhandlungen kommen in jedem Heft noch Mitteilungen und Nachrichten verschiedener Art. Zu erwähnen sind auch noch zwei Beihefte (4 und 5) zu den Beiträgen: Joh. Sundwall, Epigraphische Beiträge zur sozialpolitischen Geschichte Athens im Zeitalter des Demosthenes. — Herm. Gummerus, Der römische Gutsbetrieb als wirtschaftlicher Organismus nach den Werken des Cato, Varro und Columella.

München. K. Reissinger.

Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte. Unter Mitwirkung von P. Herre, B. Hilliger, H. B. Meyer, R. Scholz, herausg. von Erich Brandenburg. 7. Aufl. Leipzig 1905/06, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher. 16 M.

Von diesem bekannten, ausgezeichneten Nachschlagewerk, dessen ersten Halbband in der neuen, 7. Auflage wir vor kurzem hier

Digitized by Google

(s. Jahrg. XLI S. 544 ff.) zur Anzeige brachten, ist nun auch der zweite, abschliefsende Halbband erschienen, der die Quellen- und Literaturnachweise bis auf die neueste Zeit bringt samt dem Register und dem kurzen Vorwort. Da wir die hauptsächlichsten Änderungen der neuen Auflage gegenüber den früheren bereits in der erwähnten Besprechung des ersten Halbbandes berührt haben, ist es nicht nötig, hier nochmals darauf zurückzukommen. Höchstens mag noch bemerkt werden, dafs die Herausgeber absichtlich mit Recht die früheren Sterne bei einzelnen Nummern und die Artikel aus der allgemeinen deutschen Biographie wie auch aus der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche weggelassen haben. Ist doch schon ohnehin die Nummer der verzeichneten Werke und Schriften um ein ganz Bedeutendes angewachsen. Entsprach am Schlusse des ersten Halbbandes die Nummer 4384 der neuen Auflage der Nummer 2866 der vorhergehenden 6. Auflage, so stellt sich am Schlusse des zweiten Halbbandes das Verhältnis nun so, dafs im ganzen jetzt 10 382 Nummern gegenüber 6550 früheren gezählt werden — der Band hat damit die Grenze des Bequemen, Handlichen bereits erreicht. Dazu soll — wie aus dem Vorwort ersichtlich — Anfang nächsten Jahres 1907 noch ein Supplementheft erscheinen, nachdem verschiedentlich auf manche Lücken im ersten Halbbande hingewiesen wurde und, wie wir nun erfahren, der Druck dieses ersten Halbbandes bereits im Jahre 1904 begonnen hatte. Das Supplementheft soll diese Ergänzungen und die Literatur bis zum Schlufs des Jahres 1906 bringen; und nachdem die Herausgeber selbst im Vorwort alle Benützer dringend auffordern, durch derartige Hinweise auf Lücken und Verbesserungen sie für das Supplementheft zu unterstützen und solche Notizen ihnen bis Ende des Jahres 1906 zukommen zu lassen, sei hier noch kurz bemerkt, dafs der unter Nr. 9968 S. 815 (cf. auch Register S. 949) aufgeführte Aufsatz über Wilhelm Heinrich Riehl nicht von G. v. Meyer, sondern von dem bekannten Münchner Nationalökonom etc. etc. G. v. Mayr verfafst ist. Zu dem von mir zuerst in deutschem Auszug veröffentlichten venezianischen Reisebericht über Süddeutschland etc. aus dem Jahre 1492 (s. Nr. 5511 S. 441) wäre zu ergänzen, dafs derselbe nun vollständig im italienischen Originaltext in den Publikationen der Deputazione Veneta di storia patria, Abteilung Miscellanea Serie II tom. VIII erschienen ist. Zu Nr. 3803 ist nachzutragen, dafs Rahewin nicht der Fortsetzer der Chronik Ottos von Freising ist.

München. H. Simonsfeld.

Dr. O. Denk und Dr. J. Weifs, Unser Bayerland. Vaterländische Geschichte, volkstümlich dargestellt. Mit 15 Tafelbildern und 461 Textabbildungen. München, Allgemeine Verlagsgesellschaft. VIII und 559 S. Preis brosch. 10,20 M.

„Unser Bayerland ist nicht nur die erste volkstümlich gehaltene, das Zuständliche des Lebens mehr als das Schaffen der Politik berück-

Digitized by Google

sichtigende Geschichte Gesamtbayerns, sie ist die erste, deren Text von einem wertvollen Bilderschmuck aus den Kunst- und Altertumssammlungen Bayerns belebt wird." Diese rühmenden Worte, mit denen die Verfasser das Werk abschlossen, sind vollauf berechtigt. Denn wenn es auch für das Bayern der vornapoleonischen Zeit an einem volkstümlichen Buche gröfseren Stiles nicht fehlte, für das Gesamtbayern der Gegenwart unter gebührender Berücksichtigung „des Zuständlichen des Lebens" mangelte es bisher. Und was den Bilderschmuck betrifft, so ist gerne anzuerkennen, dafs der Verlag für eine nahezu überreiche Ausstattung keine Opfer scheute. Von diesen ist weitaus die Mehrzahl nicht blofs als ein erfreulicher Schmuck sondern auch als eine für das Verständnis hochwillkommene Beigabe zu begrüfsen; schade, dafs es auch an solchen nicht ganz gebricht, die wegen ihrer viel zu kleinen, teilweise zugleich wegen ihrer recht wenig schönen und wenig instruktiven Ausführung mancherlei zu wünschen übrig lasssen. Auch bleibt fraglich, ob nicht einzelne Bilder des Alten Nationalmuseums, die bekanntlich von Kennern gewichtige Beanstandungen erfuhren, trotz der durchweg guten Reproduktionen, in denen sie hier erscheinen, lieber beiseite gelassen worden wären. In ihrer allzu modernen Gestaltung erzielen sie neben den zahlreichen, in ihrer echten, altertümlichen Naivität äufserst anmutend wirkenden einen minder günstigen Eindruck. Wünschenswert wäre, dafs die Verfasser in Berücksichtigung des hier in erster Linie in Betracht kommenden Lesepublikums den Abbildungen beigegebene Erklärungen noch öfter in Anwendung gebracht hätten.

Grofse Aufmerksamkeit ist der Volkstümlichkeit der Darstellung zugewendet. Die allenthalben leicht verständliche Sprache liest sich durchweg gut. Der Ton ist in der ersten Hälfte mitunter etwas tiefer gegriffen als nötig, vielleicht auch als gut war. Zum Beweis hiefür einige Beiege! „Gerne hätte Pippin auch das schöne Bajuwarien eingesteckt (S. 71). Tassilo war von fränkischen Ausriechern umgeben (S. 77). Zur Zeit der Salier schien das ruhmvolle Bayern nur gut genug zu sein um als Geschenk für fremde Prinzlein zu dienen (S. 126). Der knöcherne Leisetreter befreite den Herzog Otto III. von allen Sorgen und Schulden (S. 188). Heinrich III., ein lustig Herrlein, tat einen Sprung; der Gemahl der Margareta Maultasch war ein Rohling, sie jedoch auch keine Heilige (S. 204). Wessen Drüsen anschwollen, war am dritten Tage dahin (S. 209). Die Brüder zerstückelten 1353 in Niederbayern lustig weiter (S. 210). Stephan führte den lockeren Zeisig (d. i. Mainhard von Tirol) nach München (S. 213). Des Kneifsel treueste Freunde waren seine Schulden (S. 214). Ludwigs Tücke war so grofs wie sein Höcker (S. 230). Fünfzig vornehmen Freibeutern wurde in Straubing vom Scharfrichter ins Jenseits geholfen (S. 236). König Ladislaus von Ungarn und Böhmen pumpte bei dem „schweren" Ludwig dem Reichen die Kleinigkeit von 40 000 Gulden. Mit letzterem war schlecht Kirschen essen. Der Bürgermeister von Regensburg hatte einen Bauern ins Loch stecken lassen (S. 242). Die Fürsten waren stets einmütig einer Reichsstadt eins

Digitized by Google

auszuwischen (S. 243)." Volkstümlich sind derlei Redenwendungen allerdings, allein sie Schülern, für die das Buch doch vorzugsweise geschrieben ist, schwarz auf weifs zu bieten ist vom Standpunkte der Schule aus nicht unbedenklich.

Vom gleichen Standpunkte empfehlen sich selbst folgende Ausdrucksweisen nicht, weil teils zu gesucht teils übertrieben: „Cäsar, vor Begierde lodernd (S. 11). Der süfse Janhagel strömte in das Amphitheater (S. 23). Die hochgespaltenen Prachtgestalten der Meraner Gegend (S. 33). Die ungarischen Unholde donnerten auf ihren windschnellen Rossen heran (S. 104). Die Grafschaft Marstetten flofs im 14. Jahrhundert Bayern zu (S. 164). Das geweihte Erz rauschte wieder von den Glockentürmen (S. 177). Philipps VI. Niederträchtigkeit vereitelte alle Bemühungen (S. 203). Stephan II. trat mit den Töchtern der Handwerker den Reigen (S. 220). Bei Burghausen erhebt sich in schwindelnder Höhe über der Salzach ein grofses Schlofs (S. 240). Viele Fürsten ritten Ludwig zu Hofe (S. 242). Türkenköpfe klieben (S. 262). Tilly zerzauste 1626 den Dänenkönig fürchterlich (S. 374). Der kalte Stahl der Kritik (S. 425). Uferloser Ehrgeiz (S. 430)." Auch die mit einiger Vorliebe verwendeten Attribute „ungeheuer", „fürchterlich" u. dgl. gehören hieher.

Indes mögen hierüber andere anders urteilen. Dagegen verbieten unzweifelhaft Sprachgesetze zu schreiben Blütenstand statt Blütestand (S. 32); hinsichtlich Bayern (S. 75); auf S. 103 gehört „leider" nach, nicht vor die Wörter „während seiner Abwesenheit"; Heinrich von Luxemburg starb in (statt auf) einem Feldzug (S. 126); wegen dem Wunderbau des Domes (S. 155); Ludwig dem Bayer (S. 202, 209, 219, 235); dieses Gerhards (S. 211); des Eberhards Sohn (S. 215); des Pfalzgrafen Ruprechts (S. 270); des Herzog Johann (S. 358). S. 237 bietet „Albrecht II. von Österreich erblich 1439 Todes".

Der Satzbau ist löblich durchsichtig gehalten; Satzkuriosa wie das auf S. 251: „Friedrich der Siegreiche liefs sich in einfachem Kleide bestatten, als er sein langes Leben beschlossen hatte" finden sich im Buche sonst wohl nicht.

Die Rechtschreibung gibt selten zu einer Beanstandung Anlafs. Wie anderswo war auch auf S. 5 Kelheim zu schreiben statt Kehlheim; ebenso Leibniz statt Leibnitz (S. 395 und 485); Winckelmann statt Winkelmann (S. 494); Falckenstein statt Falkenstein (S. 531); Hus statt Hufs (S. 226) und hier wie S. 229 Hussens statt Hufsens; auf S. 421 Simsee statt Simssee. Auf S. 273 steht Hacken statt Haken; auf S. 330 und 379 tötlich, sonst richtig tödlich; auf S. 488 aufser Acht (statt acht) lassen.

Dem Buche sind am Schlusse etliche „Verbesserungen" beigegeben, darunter auch einige formeller Art. Den letzteren wären anzureihen: auf S. 8 im Kleindruck Z. 4 v. u. ist 16 zu lesen statt 17; auf S. 13 sind die Zeilen 5 u. 6 v. o. umzustellen; auf S. 36 Z. 12 v. u. mufs es heifsen in statt an; S. 51 Z. 12 v. o. ist zu lesen einer statt eine; S. 62 Z. 12 v. u. Bistümer statt Besitztümer; S. 68 Z. 6 v. o. Psalmengesang statt Palmengesang; S. 103 Z. 13 v. o. auf dem statt den;

Digitized by Google

S. 271 S. 13 v. o. Reichstag statt Rechtstag; S. 382 Z. 21 v. o. gefeierten statt feierten; S. 399 Z. 7 v. u. Wildfangrechtes statt Wilfangrechtes; S. 427 Z. 11 v. u. gab er statt gab; S. 353 Z. 20 v. u. Kurfürsten statt Kurfürstin.

Gehen wir nun von diesen Dingen formeller Art zum Inhalte selbst über, so ist vor allem festzustellen, dafs das Buch von einem in hohem Grade wohltuenden Hauche der Liebe, ja der Begeisterung für die angestammten Herrscherhäuser der Agilolfinger und der Luitpoldinger-Wittelsbacher sowie für das engere Vaterland durchwärmt ist und dafs hiebei aber auch das weitere nicht zu kurz kommt. In letzterer Beziehung ist vielleicht hie und da eher etwas zu weit ausgeholt. Leugnen läfst sich nicht, dafs die Einbeziehung der Pfalz und namentlich der drei Franken und Schwabens in den Kreis der Gesamterzählung wie mit grofsen Schwierigkeiten so auch mit mancherlei Unzuträglichkeiten verbunden war. Um so lebhafter ist anzuerkennen, dafs die Verfasser, war einmal dieser Aufbau gewählt, mit Geschick und gutem Erfolge verfahren sind. Übersichtlicher allerdings hätte sich auch bei diesem Verfahren manches gestalten lassen, noch übersichtlicher, wenn vor der Vereinigung der Lande die Geschichte jedes einzelnen im Anschlusse an geeignete Abschnitte der bayerischen Geschichte gesondert behandelt worden wäre. Wo die Sachlage dazu angetan war, konnte auch bei diesem Vorgehen dazu gegriffen werden hiezu geeignete Bestandteile zweckdienlich ineinander zu verarbeiten. Behufs des Gesamtverständnisses wird es insbesondere für die Kreise, auf die es im Buche namentlich abgesehen ist, immer mifslich bleiben, wenn hier ein Bischof, dort ein Markgraf, anderswo ein anderer Landesherr mit einer einzelnen Handlung oder Charakteristik aus dem Gesamtverbande, in den er gehört, herausgenommen wird. Ein Tadel soll jedoch hiemit beileibe nicht ausgesprochen werden; denn es ist bekannt genug, dafs dem einen wie dem andern Verfahren Vorzüge wie Mängel innewohnen.

Wird berücksichtigt, dafs der Zeit vor der Übertragung des Herzogtums auf die Wittelsbacher 162 Seiten zugewiesen sind, hingegen der Zeit von dem Regierungsantritt des Kurfürsten Max IV. Joseph bis zur Gegenwart nur 78, somit gut um die Hälfte weniger, so werden sich viele schon mit Rücksicht auf diesen äufsern Umstand dem Eindruck nicht verschliefsen, dafs die letztere in Anbetracht der Fülle und der Wichtigkeit ihrer Ereignisse zu knapp abgemacht wurde. Übrigens beginnt diese Knappheit nicht erst mit Max IV. Joseph, sondern schon weit früher. Veranlafst wurde der Mifsstand offensichtlich dadurch, dafs die Verfasser, anfangs zu weit ausholend, durch den zur Verfügung gestellten Raum später unliebsam eingeengt wurden. Auch das sorgfältig aber nicht immer praktisch angelegte „Namenverzeichnis" kam hiedurch zu Schaden.

Eine besonders eingehende Bedachtnahme liefsen die Verfasser im Buche sehr lobenswert den inneren Verhältnissen, namentlich den Leistungen in der Kunst und Wissenschaft, angedeihen. Einzelne dieser Darlegungen, denen infolge des Ineinandergreifens der einschlägigen Verhältnisse auch durch das Zusammennehmen der ver-

Digitized by Google

schiedenen Landesteile keinerlei Eintrag geschieht, lassen sich für die hier ausschlaggebenden Zwecke inhaltlich wie formell geradezu mustergültig nennen. Hier ist auch die Diktion durchweg eine edle. Desgleichen ist die territoriale Seite sachdienlich behandelt. Die leitenden Persönlichkeiten treten überall, in meist zutreffender Charakterisierung, förderlich in den Vordergrund. Mit Jahreszahlen und auch Monatsdaten ist die Darstellung reichlich, zuweilen wohl etwas überreich, ausgestattet; indes, wenn richtig, schaden sie ja nicht, manchem Leser mag selbst eine Überfülle willkommen sein. Umgekehrt sollten auf der Stammtafel der Seite 546 wenigstens die Sterbejahre nicht fehlen. Einzelheiten anderer Art möchte man mitunter lieber weggelassen wünschen. So wird z. B. auf S. 238 erzählt, der Speyerer Bischof Reinhard von Helmstatt habe auf seiner Reise von der Burg Udenheim nach Speyer in Rheinhausen die Morgensuppe eingenommen; auf S. 391, in Agenwang bei Augsburg hätten in der Zeit des 30jährigen Krieges vier Weiber die Leichname von fünf verhungerten Personen aufgezehrt; auf S. 254, Ludwig der Reiche habe sich nackt, wie er geboren war, ins Grab legen lassen. Derartige Nichtigkeiten, Scheufslichkeiten oder Marotten hoher Herren sind nicht geeignet die Gesinnung der Jugend zu bilden und zu veredeln.

Die Einführung des Christentums und seine Ausbreitung sowie die Förderung des religiösen Lebens wird von den Verfassern mit Vorliebe in den Bereich ihrer Erörterungen einbezogen. Wo das konfessionelle Gebiet zu berühren war, vertreten sie den katholischen Standpunkt, jedoch in einer Weise, die bei Andersgläubigen einen Anstofs zu erregen nicht veranlassen wird.

Hingegen dürfte ernstlich zu beanstanden sein die in derlei Büchern herkömmliche Art, Münzsorten der verschiedensten Zeiten und Gattungen ohne jede beiläufige Angabe ihres heutigen Wertes anzuführen. Solche Ziffern und Namen pflegen ohne alles Nachdenken gelesen und nachgesprochen, vielleicht auch von den Herausgebern nachgeschrieben zu werden. Tausende, Hunderte und kleinere Beträge von Pfunden, von Hellern und Pfennigen, von Münchner Pfennigen und von Kreuzern, von Schillingen und von Goldschillingen, von Gulden und Goldgulden und ungarischen Gulden, von Talern, Marken Silbers und Dukaten schwirren ohne jedes aufklärende Wort nur so durcheinander. Auf S. 287 wird wenigstens gesagt, dafs 400 Gulden nach den damaligen Geldverhältnissen eine bedeutende Summe waren. Nach S. 310 betrugen 7 Pfund 490 Gulden, allein der Wert letzterer bleibt verschwiegen. Einzig auf S. 365 werden 824974 Gulden zu 1899856 Mk. beziffert, wonach sich der Gulden auf etwa 2,5 Mk. stellen würde. Zur Klärung dieser Verhältnisse war geeigneten Ortes notwendig eine den erforderlichen Einblick bietende Zusammenstellung zu geben.

An den tatsächlichen Angaben des Buches kann im allgemeinen wünschenswerte Verlässigkeit gelobt werden. Den von den Verfassern nachträglich angefügten sachlichen „Verbesserungen" seien nachstehende angereiht.

Digitized by Google

Dafs das Reich der Burgunder, das sie nach Aufgabe ihrer Sitze am Limes mit Worms gegründet hatten, 437 Attila zum Opfer fiel, ist gleich unrichtig wie unklar gesagt (S. 30). Es mag wahr sein, dafs noch vor 30 Jahren in einer einzelnen Schule gelehrt wurde, keltische Bojer seien die Vorfahren der Bayern gewesen, dafs aber die bayerische Jugend in diesem Glauben erzogen wurde, ist eine nicht zu rechtfertigende Verallgemeinerung (S. 34). Ob sich wohl alle Leser unter dem „biederen Aventin" der S. 41 f. den richtigen Aventin vorstellen? Nicht Pippin von Heristal und nicht Testri war auf S. 64 zu bieten, sondern Pippin der Ältere und Tertri. Nach S. 70 war Tassilo III. beim Tode seines Vaters 6 Jahre alt; nach S. 77 wurde er im 46. Lebensjahre und im 42. seiner Regierung zum Mönch gemacht, was zur ersteren Angabe nicht stimmt. Auf S. 97 bleibt unverständlich, wie Lothar, der Sohn Ludwigs des Frommen, nach der Reichsteilung von 817 nur bis zum gleichen Jahre in Regensburg residieren konnte. Es ist eben nicht angedeutet, dafs er schon vor 817 in Bayern regierte und dafs er in diesem Jahre die Mitregentschaft im Kaisertum und den kaiserlichen Titel erhielt. Gemäfs S. 126 kam das lothringische Herzogshaus 1738 auf den österreichischen Thron, nach den „Verbesserungen" im Jahre 1736. Richtig ist 1740; denn 1736 fand nur die Vermählung des Herzogs Franz mit Maria Theresia statt. Laut S. 142 erfolgte die Zusammenkunft Barbarossas mit Heinrich dem Löwen 1176 in Partenkirchen. Wahrscheinlich, freilich gleichfalls nicht sicher, ist Chiavenna. Von den Besitzungen der Grafen von Meran gewinnt der Leser weder aus S. 174 noch 171 noch 176 eine richtige Anschauung. Nach S. 193 war Heinrich II. von Niederbayern schon 1318 volljährig; S. 204 läfst die Vormundschaft Ludwigs des Bayern über ihn bis 1322 bestehen. „Dem braven Alten von Kastl die zwei Eier zu neiden" besteht wahrlich kein Anlafs; die Frage ist nur, ob er in der Schlacht bei Mühldorf in führender Stellung und ob er überhaupt in der Schlacht zugegen war (S. 196). Ruprecht II. war schon vor Ruprecht I. erbberechtigt; somit bestand für ihn kein Anlafs bei des letzteren Ableben auf das Erbe nur darum nicht zu verzichten, weil dieser kinderlos war (S. 207). Ob Ludwig VI. deshalb der Römer hiefs, weil er in Rom geboren war, ist unsicher (S. 208); gleiches gilt von der Echtheit der Worte Albrechts III., es sei billig Waisen zu beschützen, nicht sie zu berauben (S. 236). Albert von Hohenlohe war Bischof von Würzburg seit 1350, nicht seit 1345 (S. 211). Auf S. 213 ist Mainhard zu lesen statt Meinrad; die angebrachte „Verbesserung" beruht auf einem Versehen. Johann II. starb nach Riezler (III, 181) am 16. Juni 1397, nicht am 8. August (S. 220). Das Straubingerland kam 1429 an München, nicht 1433 (S. 234). Reinhard von Helmstatt wurde 1430 Bischof von Speyer, nicht 1438 (S. 238). Die auf S. 251 f. gerühmte Fürsorge Ludwigs des Reichen für seine Gemahlin stimmt schlecht zu der einschlägigen richtigen Bemerkung auf S. 256. Albrechts IV. Tochter Sidonie starb 16 Jahre alt, nicht 18 (S. 279). Der Heidelberger Katechismus heifst auf S. 351 „das lebensvolle Lehrbuch des neuen Glaubens". Er enthält Stellen, die

Digitized by Google

mit Rücksicht auf die katholische Lehre so günstig nicht beurteilt werden können. Die Regierung der Pfalz übernahm nach Johann Kasimirs Hingang Friedrich IV. 1592, nicht 1594 (352 u. 358). Auf S. 371 wird trotz Onno Klopps gründlicher Widerlegung die alte Märe aufgetischt, Friedrich V. heifse der Winterkönig, weil sein Königsspiel nur einen Winter dauerte. Johann Philipp von Schönborn, seit 1642 Bischof von Würzburg, seit 1647 auch Kurfürst von Mainz, starb 1673. Demnach hat er nicht 31 Jahre lang beide Hochstifte regiert (S. 396). Der Schwedenkönig Karl XII. starb 1718, nicht 1719 (S. 435). Ein Versehen in der Darstellung läfst den Kurfürsten Max III. Joseph vom 8. Dezember 1774 bis 30. Dezember 1777 pockenkrank sein (S. 450). Nicht wegen der Jahreszeit erhielt der bayerische Erbfolgekrieg den Spottnamen Kartoffelkrieg, sondern weil unter ihm hauptsächlich die Kartoffelfelder zu leiden hatten (S. 459). Auf S. 475 wird bei der Säkularisation Eichstätt nicht genannt; dessenungeachtet heifst es gleich darauf: „Bayern nahm 1802 von den fränkischen Hochstiftern Besitz; die drei fränkischen Bischöfe legten ihre Landesregierung und Fürstenwürde nieder". Von Eichstätt ist erst auf S. 477 die Rede. Friedrich Karl von Schönborn war Bischof von Bamberg und Würzburg 1729 bis 46, nicht 1738—83 (S. 496). Der deutsche Kaiser Franz II. nannte sich nicht erst seit 6. August 1806 Franz I., Kaiser von Österreich, sondern schon seit dem Pragmatikalgesetz vom 11. August 1804 (S. 500). Nicht Deutschland in seiner tiefsten, sondern in seiner tiefen Erniedrigung war die bei Palm vorgefundene Schrift betitelt (S. 501). Die Choleraepidemie in München erlosch im Januar 1837; ihr Hochstand gehört den Monaten Oktober mit Dezember 1836 an (S. 511).

Wurden auch vorstehend manche Ausstellungen geltend gemacht, so sind sie doch gröfstenteils von untergeordnetem Belang, indes wohl immerhin wert bei einer neuen Auflage, die hoffentlich nicht zu lange auf sich warten läfst, gewürdigt zu werden. Für die bei der Abfassung in Aussicht genommenen Zwecke ist die Arbeit im ganzen genommen als eine gleich sachdienliche wie erfreuliche anzuerkennen. Wäre nicht der Druck des öftern allzu matt, so liefse sich die äufsere Ausstattung als eine vorzügliche bezeichnen. Möge das Werk in recht weiten Kreisen, namentlich auch in den Schülerlesebibliotheken der Mittelschulen, die wohlverdiente Aufnahme finden! Indes werden aus ihm auch Lehrer für die Belebung ihres Unterrichtes wünschenswerte Anregung gewinnen.

München. Markhauser.

München. Eine Anregung zum Sehen von Dr. phil. Artur Weese, o. ö. Prof. der Kunstgeschichte an der Universität Bern. Mit 160 Abbildungen. 248 S. (darunter 4 Seiten Register). [Berühmte Kunststätten Nr. 35.] Leipzig 1906, E. A. Seemann. Preis geb. 4 M.

In der nunmehr schon stattlichen Reihe der berühmten Kunststätten nimmt dieser neueste Band eine Sonderstellung ein, die ihm

Digitized by Google

aber durchaus zum Vorteil gereicht. Bei den früheren Bänden war meist ein gemischtes Verfahren eingeschlagen, indem eine kurze historische Übersicht der Entwicklungsgeschichte der Stadt vorausgeschickt wurde, worauf dann die Betrachtung der Denkmäler auf einer Wanderung durch die Stadt erfolgte. Manche Verfasser haben dabei den Fehler nicht ganz vermieden bei der Würdigung von Museen und Sammlungen ein förmliches Verzeichnis von Kunstwerken (nach Nummern!) zu geben, also eine trockene Aufzählung. Ganz anders verfährt Weese, dem wir schon andere bedeutende Arbeiten zur Kunstgeschichte des Königreiches Bayern verdanken (ich erinnere nur an seine grofse Publikation über den Bamberger Dom!) und der seine Berechtigung, über München zu schreiben, aus seinem fast zehnjährigen Studienaufenthalt in München (er war zuletzt Privatdozent für Kunstgeschichte an der Münchener Universität) ableitet.

Weese gibt eine teilweise sehr ausführliche Erzählung von den Schicksalen der Münchener Kunst, so dafs der Band trotz des gewählten engeren Druckes über den Umfang der meisten übrigen Bände der Sammlung beträchtlich hinausgeht. Schon der Nebentitel „Eine Anregung zum Sehen" zeigt, was diese Erzählung beabsichtigt: sie soll den historischen Blick schärfen und ihn befähigen die einzelnen Denkmäler nach ihrer Zeit und ihrem Werte besser zu würdigen, als dies vielfach geschieht. Also streng historisch ist die Gliederung des Werkes: nach einer kurzen Würdigung der Anfänge Münchens folgt (S. 5—18) die Zeit Kaiser Ludwig des Bayern, wobei S. 7 energisch für die Erhaltung der alten Tore (Isartor, Sendlingertor, Karlstor) eingetreten wird. Einer der Glanzpunkte des Werkes ist die Partie S. 18 bis 59: Bürgerliche Gotik. Der Bau der Frauenkirche. Blühende Stadtkunst. Auch hier, wo die stolzen Leistungen der Bürgerschaft so trefflich geschildert werden, fällt manche wichtige Nebenbemerkung auf, so S. 34 das scharfe, aber durchaus berechtigte Urteil über das Verfahren des 19. Jahrhunderts bei der Innenausstattung der Kirchen, welches die alte gotische Kunst in die Museen gebracht, dafür aber die leeren Kirchen den Fabrikanten ausgeliefert hat, welche ihre Ware gut absetzten. — Gerade in diesem Kapitel greift der Verfasser auch über die Bannmeile Münchens hinaus und verfolgt die Gotik der Münchener Stadtkunst auch in den Landkirchen der engeren und weiteren Umgebung, wo sie einen „wundervollen Nachsommer von herbstlicher Reife und Saftigkeit der Formen erlebte, der zu den wichtigsten Kapiteln der Kunstgeschichte des ausgehenden Mittelalters gehört". — Es folgt Kap. 4: Die Renaissance unter fürstlichem Regimente. Albrecht V. (1550—79). Vlämische Wandermeister italienischer Schulung bei Hofe (S. 59—71), eine Partie, die der vorausgehenden kaum nachstehen dürfte: mit der liebevollsten Versenkung in die Eigentümlichkeit des deutschen Wesens in der Zeit der Gotik ist das Eindringen der Renaissance dargestellt; wir entsinnen uns nicht, eine gleich interessante und einleuchtende Schilderung dieser oft recht verkannten Vorgänge und Verhältnisse gelesen zu haben. — 5. Der Bau der Michaelskirche. Die Gegenreformation. Wilhelm V. (1579—1597) S. 71—86; 6. Maxi-

Digitized by Google

milian I. (1597—1651) S. 86—123; 7. Henriette Adelaide (1652—1677) S. 123—133; 8. Das Vorbild von Versailles. Pariser Rokoko in Bayern. Max Emanuel (1679—1726) und Karl Albert (1726—1745) S. 133—189 und nach einem kurzen Kapitel Übergänge (1745—1823), das letzte und neben dem 3. und 4. Kapitel bedeutendste Stück des ganzen Werkes, die Schilderung des Zeitalters König Ludwigs I. S. 196—244. Hier erhebt sich die Darstellung zu einer geradezu begeisterten, aber dabei streng sachlichen Würdigung der Leistungen des grofsen Königs für die Kunst überhaupt und speziell für München. Wer hier die Objektivität des Verfassers prüfen will, der lese nur die Abschnitte über die Anlage und die weitgehende Bedeutung der Alten Pinakothek S. 205 ff. und über das Verfehlte in Bau und Einrichtung der Neuen Pinakotkek S. 207 f. Sätze wie S. 199: „München war die erste deutsche Stadt, in der die Kunst zu einer öffentlichen, nationalen Sache gemacht wurde" und S. 200: „Die Epoche Ludwigs I. von Bayern hat für die künstlerische Einheit der Nation die gleiche Bedeutung wie die Zeit Kaiser Wilhelms I. für die politische Einigung nach dem grofsen französischen Kriege" zeigen am besten, in welchem Geiste dieses Kapitel abgefafst ist. Da Ludwig I. seinen Sohn und Nachfolger Maximilian II. überlebte, so umfafst der Abschnitt über ersteren auch des letzteren Tätigkeit für die Kunst. Weiter geht der Verfasser nicht. „Ein Historiker ist kein Prophet und nur ungern spricht er in Dinge hinein, die sich vor seinen Augen abwickeln, so sehr er auch mit seinem Herzen daran teilnehmen mag. Wie nun das neueste München entstanden ist und noch dasteht, das zu schildern wäre nicht nur ein neues Kapitel seiner Geschichte, sondern ein neues Buch."

Da die künstlerischen Bestrebungen der bayerischen Fürsten seit dem Primogeniturgesetz aufgehen in der Tätigkeit für ihre Hauptstadt und ihre Lustschlösser in deren nächster Umgebung, so bietet das Buch von jedem der bayerischen Fürsten seit Albrecht V. eingehende und treffliche Charakteristiken nach der kunst- und kulturgeschichtlichen Seite, kurz, es ist auch ein höchst wertvoller Beitrag zur bayerischen Geschichte und eine erwünschte Ergänzung zu derselben. Einzelne Abschnitte, wie der über das Eindringen der Renaissance unter Albrecht V. würden dem neuen Lesebuch zur Geschichte Bayerns zur besonderen Zierde gereichen; sie sollen also für eine neue Auflage einstweilen vorgemerkt sein. Überhaupt verdient das Buch für alle Lehrerbibliotheken der Gymnasien und für die Schülerbibliotheken der beiden oberen Klassen die weitgehendste Empfehlung.[1])

Nur einige Versehen sind richtig zu stellen. Die Regierungszeit Wilhelms V. wird durchgehends mit 1576—1597 statt 1579—1597 angegeben; S. 241 steht, Kronprinz Ludwig habe den Giefser Stiegelmayr 1849 nach Neapel geschickt; es mufs 1819 heifsen. S. 218 steht

[1]) Man wird es wohl nicht falsch deuten, wenn ich mir hier zu bemerken gestatte, dafs S. Kgl. Hoheit der Prinzregent Prof. Weese in Anerkennung seiner Verdienste um die bayerische Kunstgeschichte die Prinzregent-Luitpold-Medaille in Silber verliehen hat, die dem Gelehrten durch die Bayerische Gesandtschaft in Bern überreicht wurde.

Digitized by Google

der Name des Malers Hilensperger versehentlich für Hiltensberger. Es ist fraglich, ob man die allbekannte Seitengruppe rechts auf Kaulbachs Bild „Die Zerstörung Jerusalems“ als Flucht nach Ägypten (S. 230) bezeichnen kann.

München. Dr. J. Melber.

Dr. Ludwig Hahn, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprache. Bis auf die Zeit Hadrians. Eine Studie. Dietrichsche Verlagsbuchhandlung in Leipzig. 1906. XI und 278 S. geh. 8 M.

Von Thumb in dessen rühmlichst bekanntem Werk „Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus“ angeregt, hat es der Verfasser unternommen, den Einfluſs Roms auf den griechisch-römischen Osten, d. h. die griechische und orientalische Welt, zu untersuchen, wobei er unter Osten auch Griechenland selbst nebst dem griechischen Kolonialgebiet in Italien begreift. Wenn er sein Buch als eine Studie bezeichnet, so geschah dies nach seiner eigenen Angabe im Vorwort, weil es aufser der Möglichkeit lag den Gegenstand vollständig zu erschöpfen. „Die antike Welt vom römischen Standpunkt aus zu betrachten, gegenüber der überwältigenden, kulturellen Macht des Hellenismus auch einmal Rom zum Wort kommen zu lassen, muſs bei der geringen Beachtung, die bisher der Anschauung der antiken Welt von dieser Seite aus geschenkt worden ist, noch als ein Versuch bezeichnet werden.“ Die Studie soll insbesondere zur Aufklärung des Verhältnisses zwischen Hellenismus und Romanismus dienen und wird zweifellos auch Beachtung finden für den Thesaurus linguae Latinae. Bei entsprechender Unterstützung durch Spezialarbeiten — daran ist leider noch ziemlich Mangel, vgl. Vorwort S. VI; die sonst einschlägige Literatur s. Thumb S. 157, und G. Meyer, Neugriechische Studien, II, 1 ff. und III im Sitzungsbericht der Wiener Akademie, 132. Bd. Nr. 3, Jahrg. 1895 — liefse sich als Fortsetzung — um Dr. Hahns Gedankengaug anzuführen — eine Geschichte des Romanismus und der lateinischen Sprache im Orient bis auf Justinian und weiterhin eine Untersuchung über das allmähliche Zurückweichen des römischen Elementes und der lateinischen Sprache im oströmischen Reiche geben.

Der Verfasser hat sich ein hohes Ziel gesteckt und wahrlich, was Fleifs und Gelehrsamkeit anlangt, darf er es wagen mit den Ergebnissen seiner Forschung an die Öffentlichkeit zu treten; aber auch seine Beobachtungsgabe ist eine so scharfe, seine Sachkenntnis eine so gediegene, seine Bemerkungen sind durchweg so wohlüberlegt und durch gründliches Studium und überreiche Literaturnachweise so einwandfrei, daſs mit diesem Buche als einer höchst beachtenswerten Leistung von allen gerechnet werden muſs, die auf diesem aufserordentlich umfangreichen Gebiet sich heimisch gemacht haben oder erst einarbeiten wollen.

Digitized by Google

Das Buch zerfällt in fünf grofse Abschnitte: die italische Zeit, die Zeit von Pyrrhos bis Polybios, die Zeit von der Zerstörung Korinths bis zur Schlacht bei Aktium, die Zeit des Augustus und die erste Kaiserzeit von Tiberius bis Trajan. Am Schlusse der letzten vier grofsen Abschnitte ist die Sprache behandelt, im 1. Abschnitt S. 2 bis 16; im übrigen ist der gesamten geschichtlichen Entwicklung mit ungemeiner Gründlichkeit Rechnung getragen; besonders sei auf die Partien verwiesen, welche das Verhältnis des Christentums zur Antike und den Romanismus im Christentum zum Gegenstand der Darstellung haben (S. 167 f., 174—181), und auf jene, die vom römischen Recht handeln (S. 23 f., 56 f., 92, 145—148). Überall sind auch die Inschriften und Papyri herangezogen; auch Kunst, Münze und Mafs haben die verdiente Beachtung gefunden, selbst der Talmud ist nicht unberücksichtigt geblieben. Nicht nur der Philolog und der Historiker, auch der Theolog, der Jurist, der Nationalökonom, der Archäolog, der Kulturhistoriker und der Geograph wird hier finden, was ihm anderswo zerstreut begegnet, oder neue Beobachtungen antreffen, die mit grofser Umsicht auf Grund des weitschichtigen Materials gemacht sind.

Nur ganz wenige Bemerkungen erübrigen uns. Über *μῶμαρ* (S. 10 Z. 1 v. u. und A. 12) als ein italisches Sprachgut wird man dem Verfasser oder richtiger seinem Gewährsmann Immisch schwerlich beipflichten können, wenn man die offenkundige Verwandtschaft dieses Wortes mit dem schon bei Homer uud Hesiod erscheinenden *μῶμος* ins Auge fafst. Angedeutet ist dies auch von Hahn in A. 12. In der Stelle über die pax Romana aus dem älteren Plinius wird man S. 187 eine kürzere Fassung wünschen, wenn man S. 142 dazu vergleicht. Druckfehler sind mir ganz wenige aufgefallen so S. 119 Z. 6 v. u. *υπάτοις* (lies *ὑπάτοις*), S. 134 Z. 6 v. o. *ἦν* (l. *ἦν*), S. 201 A. 6 Z. 7 v. u. *οἱοῦ* (l. *υἱοῦ*), S. 207 Z. 14 v. o. „Racht" statt Recht, S. 216 Z. 5 v. u. „eroberton" (st. eroberten), S. 226 Z. 2 v. u. ist das „*ν*" von *πάτρων* abgesprungen, S. 247 Z. 8 v. u. in A. 10 fehlt vor *Ορῶρεμ* der Spiritus asper, S. 264 Z. 2 v. o. fehlt vor *Λππίον* der Spiritus. In der Orthographie ist eine gewisse Inkonsequenz in der Schreibung „Korinth" (S. 53 in der Überschrift und 186 Z. 16 v. o.) gegenüber „Corinth" (S. VII Z. 3 v. u. und S. 60 Z. 2 v. u.). S. 162 Z. 4 v. u. findet sich das Versehen „Gebahren" st. Gebaren.

Doch diese Kleinigkeiten können dem Wert des Buches keinen Abbruch tun. Dem Werk ist ein sehr ausführliches Verzeichnis der benützten Schriften und ein sorgfältig bearbeitetes Register der griechischen, lateinischen und keltischen Wörter beigegeben. Möge die sogenannte Studie recht bald die verdiente Beachtung finden! Möge es dem Verfasser vielleicht selbst vergönnt sein die Fortsetzung seiner Forschungen zu veröffentlichen!

Nürnberg. Ullrich.

Digitized by Google

Dr. Karl T. Fischer, a. o. Prof. d. Kgl. techn. Hochschule in München. Der naturwissenschaftliche Unterricht — insbesondere in Physik und Chemie — bei uns und im Auslande. Abhandlungen zur Didaktik und Philosophie der Naturwissenschaften. Sonderhefte der Zeitschr. phys.-chem. Unterricht. Heft 3. Herausgegeben von F. Poske in Berlin, A. Höfler in Prag und E. Grimsehl in Hamburg. Berlin bei Julius Springer 1905, 72 S. gr. 8°. Preis geh. 2 M.

Was schon Comenius als Kern des naturwissenschaftlichen Unterrichts auffafste, was Pestalozzi als Hauptsatz seines Lehrsystems an die Spitze stellte („Erfahrung ist die Grundlage aller Erkenntnis"), das scheint im 20. Jahrhundert allmählich auch leitender Gesichtspunkt in den Mittelschulen werden zu wollen, d. i. an Stelle der dogmatischen Unterrichtsmethode die experimentelle. Aber nicht das Experiment des Lehrers soll die Hauptrolle spielen, wo der Schüler mehr neugierig staunend schaut als lernt, sondern das Experiment des Schülers selbst. Der Verfasser des vorliegenden Heftes hat uns schon in seinem Buche *„Der naturwissenschaftliche Unterricht in England"* (Teubner 1901) ein Werk geschenkt, das uns in vorzüglicher Weise aufklärt über die Bestrebungen und Fortschritte hauptsächlich im physikalischen Unterricht in England (s. d. Besprechung in dieser Zeitschr. 39 (1903) S. 203/205), er gibt uns hier eine Übersicht über diese Fortschritte in den verschiedenen anderen Kulturländern.

Das deutsche Schulwesen hat jahrhundertelang als Muster gegolten und man hat uns von allen Seiten her nachgeahmt. Aber es ist an der Zeit zu sehen, dafs unsere Schüler uns nicht überflügeln. Aus dem vorliegenden Buche mufs man wenigstens diese Befürchtung herauslesen. Oder soll das auf die Dauer keine Wirkung haben, wenn Amerika allein für Volksschulen mehr ausgibt als England, Frankreich und Deutschland zusammengenommen im Etat der Kriegsmarine? Mufs es nicht auffallen, dafs in dem uns so rückständig erscheinenden Rufsland die Frage der Schülerübungen schon längere Zeit eine brennende ist, dafs dort schon praktische Übungen eingerichtet sind und allenthalben sich Vereine bilden um diese Sache zu fördern? Und wenn wir nach Frankreich schauen — auf die Reform des dortigen Mathematikunterrichts haben wir schon in dem Referat über F. Kleins *„Vorträge"* hingewiesen (s. S. 364/66 des Jahrg. 41 (1905) dieser Blätter), so sehen wir mit Staunen, dafs Frankreich, das schöngeistige Frankreich, seit November 1902 offiziell Schülerübungen eingeführt hat.

Diese Hinweise mögen genügen alle Fachgenossen auf die zeitgemäfse Schrift aufmerksam zu machen.[1]) Der Leser findet in der

[1]) Wir möchten diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne auf das wertvolle Programm von *P.* Philipp Erhart, *O. S. A.*: *„Wie läfst sich der Physikunterricht nutzbar gestalten?* (Münnerstadt 1903) hinzuweisen.

Digitized by Google

Fischerschen Abhandlung auch einige der Gründe, warum es bei uns mit dem Fortschritt so langsam geht. Das ist einerseits die Zentralisation des Unterrichtsbetriebes, andrerseits der Mangel an Konkurrenz, die in England und Amerika die vielfach privaten Schulen anspornt, das Beste zu bieten und zu leisten, besonders aber die Finanznot.[1])

„Hoffen wir, dafs es uns gelingt, an der Spitze zu bleiben," sagt Fischer in bezug auf deutsche Hochschulen. Das müssen wir auch für die Mittelschulen wünschen.

Speyer. Dr. H. Wieleitner.

Methodisches Handbuch für den erdkundlichen Unterricht in der Volks-, Bürger- und Mittelschule. Nach den Grundsätzen der vergleichenden Erdkunde und den Forderungen der Herbartischen Pädagogik bearbeitet von Richard Fritzsche, Bürgerschullehrer in Altenburg. I. Teil: Das Deutsche Reich. Mit 17 Kartenskizzen. Dritte durchgesehene Auflage. Preis brosch. 4.50 M., eleg. geb. 5.70 M. II. Teil: Länderkunde von Europa. Zweite, durchgesehene Aufl. Preis brosch. 2.75 M., eleg. geb. 3.80 M. Langensalza, Hermann Beyer u. Söhne, 1906.

Der Verfasser entwickelt nach der Zielsetzung in der Vorbereitung eine Anzahl von Fragen, erörtert diese in sachlicher Vertiefung und gibt hierauf eine Zusammenfassung. Auf diese Behandlung der Einzelabschnitte folgt die Hauptzusammenfassung und Entwerfung der Skizze, Verknüpfung, Ergebnis und Anwendung. Es ist ein gewaltiger Stoff in diesen Büchern geschickt bewältigt und, besonders im ersten Teil, infolgedessen sachlich und methodisch viel zu lernen. Natürlich ist in Einzelheiten viel zu berichtigen, so möchte ich z. B. der Behauptung (S. 75) „Der Schlick, welcher sich am Grunde dieses (Main-Itz-Rednitz-) Sees abgelagert hatte, blieb zurück und verlieh dem Boden die grofse Fruchtbarkeit, durch die sich der Bamberger Kessel auszeichnet", des Bambergers Schrüfer Lyzealprogramm von 1887 entgegenstellen, wo es S. 53 heifst: „Der Boden der Bamberger Gärtnerei ist auch in dieser Tiefenlage . . . . von Natur aus kein fruchtbarer; er ist ursprünglich mehr oder minder humoser Sand oder sandiger Humus." Bei Holland vermifst man einen Hinweis auf die sprichwörtliche Reinlichkeit u. a., vor allem aber tritt das Geschichtliche viel zu sehr zurück. So läfst sich die Frage: Wie konnte sich das kleine Holland zu einer so grofsen Kolonialmacht entwickeln? doch nicht aus der Natur des Landes allein beantworten, wie Verfasser tut, und die Frage: Warum hat Holland seine Seeherrschaft verloren? gehört überhaupt mehr in die Geschichte als in die Geo-

[1]) Seitdem dieses Referat geschrieben wurde, ist manches besser geworden. Im letzten Landtag wurde die Einführung der Oberrealschulen in Bayern beschlossen; auch hört man, dafs in deren Lehrplan offiziell Schülerübungen aufgenommen werden sollen.

Digitized by Google

graphie. So ist es auch bei anderen Ländern; nichtsdestoweniger möchte ich das Buch besonders allen Anfängern im Geographieunterrichte warm empfehlen, nicht zu sklavischer Anlehnung, sondern damit sie sehen, wie es andere machen und sich bemühen es da und dort noch besser zu machen. Eine lehrreiche Ergänzung bieten übrigens Hermann Itschners hier früher angezeigte Lehrproben zur Länderkunde von Europa.

Die Erdkunde. Eine Darstellung ihrer Wissensgebiete, ihrer Hilfswissenschaften und der Methode ihres Unterrichtes. Herausgegeben von Maximilian Klar. XI. Teil. Geologie von Dr. Ferdinand Löwl, ord. Prof. an der Univ. Czernowitz. Mit 266 Figuren im Text. Leipzig u. Wien. Franz Deuticke. 1905. Preis 11.60 M.

Wir haben hier eine Geologie für Geographen, daher etwas anderes als die landläufigen Lehrbücher der Geologie. Zuerst schildert die petrographische Abteilung die Durchbruch- und Absatzgesteine und die kristallinen Schiefer, dann bringt die historische Geologie stratigraphische Grundbegriffe, die Kreise der fossilen Wirbellosen und die Übersicht der Formationen. Hiebei trachtet der Verfasser ganz richtig nicht nach einer Vollständigkeit, die den Anfänger nur verwirren und abschrecken würde, sondern will durch Beschränkung auf eine sehr enge Auswahl leicht bestimmbarer Leitfossilien jenen befähigen, in irgend einem unerforschten Lande jede Formation, die in günstiger Ausbildung vorliegt, zu identifizieren.

Daran schliefsen sich die Störungen der Erdrinde (Hebungen und Senkungen, Gebirgsbildung durch Faltung, vulkanische Erscheinungen und Erdbeben) und zuletzt die Skulptur der Erdfläche durch Wind- und Wasserwirkungen,

Lehrer der Geographie, denen an einer gründlichen und zu selbständigen Arbeiten befähigten Unterweisung in diesem Fache zu tun ist, werden gut tun Löwls Buch zu benützen. Daneben mufs aber immer noch das Studium in einer Sammlung und im Felde einhergehen und noch besser die Einführung durch einen kundigen Fachmann.

Der Mensch und die Erde. Herausgegeben von Hans Krämer in Verbindung mit ersten Fachmännern. Die Entstehung, Gewinnung und Verwertung der Schätze der Erde als Grundlagen der Kultur. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. (Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart). Lief. 1—13.

Dieses neue Prachtwerk scheint das frühere, das es ergänzt und weiterführt (Weltall und Menschheit) noch übertreffen zu wollen an Gediegenheit der Ausstattung und des Inhaltes. Die uns vorliegenden Lieferungen bringen nach einer allgemeinen Einleitung des Heraus-

Digitized by Google

gebers eine sehr interessante Abhandlung über Tierkultus und Tierfabel von Julius Hart-Berlin und eine den neuesten Stand unserer Kenntnisse darlegende Schilderung der Verbreitung der Säugetiere von einem der besten Kenner dieses Faches, Prof. Paul Matschie-Berlin. Als besonderer Glanzpunkt aber erscheint mir Prof. Dr. Konrad Kellers Aufsatz: Die Haustiere als menschlicher Kulturerwerb; denn darin wird diese überaus schwierige Frage in so übersichtlicher und zugleich echt wissenschaftlicher Weise behandelt, dafs ich dem keine Schrift gleichen Umfanges zur Seite zu stellen wüfste. Dazu kommen noch die ausgewählten Abbildungen nach ägyptischen und assyrisch-babylonischen Reliefs, griechischen Vasenbildern u. a.; Dinge, die sich im Unterrichte vorzüglich verwenden lassen. In ähnlichen Bahnen wird sich anscheinend auch A. Schwappachs Entwickelung der Jagd bewegen und auch die Namen der mit den weiteren Abschnitten betrauten Gelehrten lassen das Beste erwarten. Somit möchte ich denn besonders die Lehrerbibliotheken zur Erwerbung dieses Werkes anregen, das sich über die landläufige Populärliteratur hoch erhebt und auch durch die Art seines Erscheinens die Finanzen nicht allzusehr belastet. Es erscheint nämlich der erste Teil (der Mensch und die Tiere, Pflanzen und Mineralien) in 120 vierzehntägigen Lieferungen à 60 Pf. oder in 5 Bdn. Grofsoktav in Prachtband à 18 M.; der zweite Teil (Der Mensch und das Wasser und Feuer) in 80 Lieferungen. Die Anschaffung läfst sich also auf sieben Jahre verteilen.

Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland, Österreich und der Schweiz. Zum Gebrauche in den Schulen und zum Selbstunterricht. Von Dr. Gustav Hegi, Privatdozent an der Universität München, Kustos am K. Botan. Garten. Illustriert unter künstlerischer Leitung von Dr. G. Dunzinger in München. München, J. F. Lehmanns Verlag. Das Werk erscheint in 70 monatlichen Lieferungen zum Preise von je 1 M. Jedes Heft enthält 4 Tafeln mit erklärendem Text. Lief. 1—4.

Auf wiederholte Anfragen nach einem für die verschiedenen Zwecke der Schule ganz besonders geeigneten gröfseren Pflanzenwerke freut sich Berichterstatter hier auf ein Werk hinweisen zu können, das berufen erscheint der beste Führer für Lehrer und Schüler zu werden. Verfafst von einem Botaniker von Fach, der seine Befähigung zu derartigen Arbeiten bereits erwiesen hat und in engster Verbindung mit den wissenschaftlichen Instituten Münchens steht, verbürgt es eine nicht immer zu findende Korrektheit der meist aus Ascherson-Gräbners Synopsis konzentrierten Diagnosen; dazu kommen noch gute Verbreitungs- und Standortsangaben mit besonderer Berücksichtigung Bayerns, biologische und entwicklungsgeschichtliche Bemerkungen sowie Erklärungen der deutschen und lateinischen Pflanzennamen, alles Dinge, die besonders im Unterrichte geschätzt werden.

Digitized by Google

Was den Bilderschmuck anlangt, so sprechen die prächtigen Farbentafeln mit ihren vielen lebensgetreuen Darstellungen von ungefähr 1500 Pflanzen für sich selbst; aber auch die im Texte bescheiden verstreuten Abbildungen seltener Pflanzen und wichtiger Einzelheiten werden manchem willkommen erscheinen, besonders da diese durchweg Originale sind. Das gilt vor allem auch von den Bildern der leichtverständlichen allgemeinen Einleitung in Morphologie und Anatomie, die vieles in einer Schönheit und Gröfse der Ausführung zeigen, welche sonst nirgends zu finden ist.

Da nun auch die geplante Verteilung des Erscheinens über einen Zeitraum von fünf Jahren die Anschaffung dem einzelnen wie auch den Bibliotheken wesentlich erleichtert, so möchten wir alle beteiligten Kreise auf diese Neuerscheinung aufmerksam machen und werden wiederholt auf dieselbe zurückkommen.

Lehrbuch der Pflanzenkunde für den Unterricht an höheren Schulen sowie für die erste selbständige Fortbildung der in den Anfangsgründen geschulten Jugend von Dr. Albert Voigt, Oberlehrer an der Oberrealschule am Clevertor zu Hannover. Erster Teil: Die höheren Pflanzen im allgemeinen oder die Pflanze, ihre Werkzeuge nach Beruf und Herkunft und ihre Lebensgeschichte. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung. 1906. Preis geb. 1.80 M.

Dem Lehrbuche beigegeben ist ein Heftchen: Die botanischen Schulbücher, Geleitschrift zu dem Lehrbuche der Pflanzenkunde etc. (Preis 40 Pf.), worin V. die bisher erschienenen Schulbücher für den Botanikunterricht an höheren Schulen verwirft als zu inhaltsarm, unpraktisch und besonders in morphologischer Hinsicht nachlässig und ungenügend gearbeitet.

Das erweist er nun an einer Anzahl von Beispielen und hat damit völlig recht; auch seine Ansichten über die farbigen Abbildungen kann ich nur billigen. Er selbst verzichtet also vollständig auf Abbildungen; was bildlich dargestellt werden mufs, also insbesondere schematische Zeichnungen, ist vom Lehrer an die Tafel, vom Schüler in ein eigenes Heft zu zeichnen.

Geschrieben ist das Buch zunächst für die Oberrealschule, daher bietet es natürlich für unsere Schüler zunächst viel zu viel und ist, trotzdem die Fachausdrücke nach Möglichkeit verdeutscht sind und der Inhalt sehr übersichtlich gegliedert ist, für die Mehrzahl dieser zu schwierig. Dagegen möchte ich es infolge seiner strengen Morphologie, seiner exakten Terminologie und des Strebens nach einem möglichst neuzeitlichen Standpunkte in allen wissenschaftlichen Fragen reiferen Schülern, Kandidaten und angehenden Lehrern warm empfehlen als Ergänzung der landläufigen Lehrbücher; sie werden in vielen Dingen viel daraus lernen können.

Digitized by Google

Der biologische Unterricht an den höheren Schulen. Von E. Wasmann, S. J. Köln 1906. Verlag und Druck von J. P. Bachem. Preis brosch. 1.20 M.

Der hervorragende Biologe legt in diesem Schriftchen, das ein Sonderabdruck aus den Monatsblättern für kath. Religionsunterr. an höheren Lehranstalten (1906 Heft 3 u. 4) ist, seine Stellung zu den Thesen über den biologischen Unterricht der 73. Naturforscherversammlung sowie den neueren Bestrebungen zur Reform dieses Unterrichtes verständig und mafsvoll dar und kommt zu folgenden fast allgemein zu billigenden Ergebnissen:

1. Die eingehendere Berücksichtigung der Naturwissenschaften und insbesondere der Biologie .... ist in mancher Hinsicht wünschenswert, falls dadurch nicht die übrigen Fächer zu sehr benachteiligt und die Schüler nicht mit Wissensmaterial überbürdet werden.

2. Eine programmäfsige Behandlung der Deszendenztheorie ist auch von dem Lehrplan der höheren Klassen ausgeschlossen. Wenn sie nebenbei erwähnt wird, so ist stets ihr hypothetischer Charakter zu betonen. In dem anthropologischen Unterricht soll die Deszendenztheorie jedoch ganz beiseite gelassen werden.

3. Vor allem aber darf der Lehrer der Biologie sich auf seinem Gebiete keine „metaphysischen Spekulationen" gestatten, d. h. er darf die Beziehung der Entwicklungstheorie zur „Weltanschauung" nicht in den Bereich seines Vortrages ziehen . . . .

4. Sehr empfehlenswert wäre es um die Einheit des Unterrichts zu wahren und Konflikten vorzubeugen, wenn die Lehrer der Naturwissenschaften sich von vorneherein mit dem Religionslehrer über die Behandlungsweise der Grenzfragen ihres beiderseitigen Unterrichtes in freundschaftlicher Weise vereinbaren würden.

5. Aufgabe des Religionslehrers wird es sein sich möglichst umfassende und gründliche Kenntnisse über die Grenzgebiete zwischen Naturwissenschaft und Glaubenslehre anzueignen . . . .

Das sind im wesentlichen dieselben Grundsätze, die ich in Praxis seit Jahren befolgt und an verschiedenen Stellen dieser Blätter sowie bei Ferienkursen ausgesprochen habe.

München. H. Stadler.

Elementarer Lehrgang für den modernen Zeichenunterricht von K. Huberich, mit Textillustrationen und 17 Tafeln Abbildungen. Verlag von Wilh. Effenberger, Stuttgart 1904.

Die Bestrebungen des modernen Zeichenunterrichts gehen bekanntlich dahin, das Vorlagenzeichnen aus dem Unterricht zu verbannen und dafür das Zeichnen nach der Natur und nach Kunstgegenständen schon von den untersten Klassen an zu pflegen, Bestrebungen, die zu begrüfsen und zu unterstützen sind, soweit sie sich in mafsvollen Grenzen bewegen und nicht in Spielereien ausarten.

Digitized by Google

Der Verfasser des vorliegenden Werkchens ist ein entschiedener Reformer, ein eifriger Anhänger der Kuhlmannschen Methode. In seinen Anforderungen an die Schüler der untersten Stufe geht er sogar noch weit über Kuhlmann hinaus. So z. B. wenn er im ersten Zeichenjahr das Landschaftszeichnen nach der Natur — im Notfall nach Tafelzeichnungen — verlangt mit Unterweisung über zweckmäfsige Aufnahmen zur Erzielung günstiger Bilder, über malerische Gruppierung, über Nah- und Fernwirkung usw. Hier mufs man trotz aller Sympathie für die Reform doch sagen, dafs dergleichen Dinge auf dieser Altersstufe nicht am Platze sind, auch wenn sie sich auf das Einfachste beschränken. Das Programm des Verfassers für die unterste Stufe ist ohnehin ausgedehnt genug. Das, was im ersten Jahre getrieben werden soll, erstreckt sich so ziemlich über das ganze grofse Gebiet des Freihandzeichnens. Der Übungsstoff für das erste Zeichenjahr umfafst: Flache, verschnürte Packete in quadratischer oder beliebig rechteckiger Form, Buch mit Leder-Rücken und Ecken, Schultasche, Dreieckslineal, Haus, Landschaftsbild, Wappenschild, Hellebarde, Reif, Kugelform, Schwarzwälderuhr, Handspiegel, Eiform, Löffel, Kampfschild, Lanze, Blattformen, Muscheln, Gefäfse, Früchte, Werkzeuge, Tierzeichnen, Landschaftszeichnen, ferner Skizzierübungen, Gedächtniszeichnen, Freiarmübungen mit Kohle, Pinsel- und Farbentreffübungen, farbige Darstellungen und Ornamentierübungen. Gewifs ein Übungsstoff, der an Abwechslung und Mannigfaltigkeit nichts zu wünschen übrig läfst. Auch das Arbeitsmaterial ist ein sehr umfangreiches. Es wird mit Blei, Kohle, Pinsel und Feder gearbeitet, es wird weifses Papier, Tonpapier und Packpapier verwendet.

Die Übungen des zweiten Jahres behandeln das gleiche Stoffgebiet in etwas schwierigeren Beispielen. Jeder Aufgabe geht eine Erklärung über die methodische Behandlung derselben voraus. Bei Aufstellung seines Lehrganges beabsichtigt der Verfasser keineswegs eine bindende Norm zu geben, es soll vielmehr dem Lehrer in der Auswahl von Beispielen ein gewisser Spielraum gestattet sein. Preis des Buches 2.50 M.

Schattenkonstruktion von Prof. Vonderlinn in Breslau, Sammlung Göschen, Leipzig 1904.

Ein sehr brauchbares Büchlein, welches in das Wesentliche der Schattenkonstruktion in knapper, verständlicher Weise an der Hand von 114 Textillustrationen einführt. Es behandelt Aufgaben über Punkte, Gerade und Ebenen, Polyeder, Zylinder, Kegel, Kugel und andere Rotationskörper, Gesimse, Schraubenlinie, Schrauben- und Röhrenfläche. Preis 80 Pf.

Regensburg. Pohlig.

Digitized by Google

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

König Dr. Arthur, Handbuch für den katholischen Religionsunterricht in den mittleren Klassen der Gymnasien und Realschulen. 13. und 14. Auflage. Freiburg, Herder 1906. 8°. XI und 263 S. 2,40 M.

Königs Handbuch ist längst bekannt und vielfach im Gebrauch. Für die Vorzüglichkeit des Buches spricht schon die hohe Zahl der Auflagen, welche in verhältnismäfsig kürzester Zeit sich als notwendig erwiesen. K.

Stelzmann Anton, Firmungsbüchlein insbesondere für Schüler höherer Lehranstalten. Cöln a/Rh., Bachem. 0,25 M.

Wo nicht ohnehin ein offizielles Firmungsbüchlein zum Gebrauche beim heiligen Akte eingeführt ist, kann dieses von einem gewandten Praktiker in angemessener Sprache abgefafste, mit reicher Auswahl versehene Schriftchen bestens empfohlen werden.

Friedrich Dr. Philipp, Der Christus-Name im Lichte der alt- und neutestamentlichen Theologie. Cöln a/Rh., Bachem 1905. 146 S. 2 M.

Scheeben klagt einmal in seinem Handbuche der Dogmatik, dafs der Name Christus in seiner vollen, fundamentalen Bedeutung von der Theologie nur wenig erklärt und gewürdigt werde. Diese Worte des gefeierten Dogmatikers waren dem Verfasser, wie er selbst bemerkt, die Veranlassung eine Würdigung des Namens zu schreiben, von dem ja die Anhänger der Kreuzesreligion schon frühzeitig ihre gebräuchlichste und eigentlich technische Bezeichnung erhalten haben. Letztere Tatsache begreifen wir wohl erst ganz, wenn wir nach der lehrreichen, von ruhigem und tiefsinnigem Forschen zeugenden Studie im Christus-Namen nicht blofs einen bedeutungsvollen Beinamen, sondern geradezu den Wesensnamen des Gottmenschen erkennen dürfen. Die Vertreter des Religionsfaches seien noch ganz besonders auf den interessanten zweiten Abschnitt aufmerksam gemacht, wo von den messianischen Weissagungen, den Vorbildern und dem Messiasbilde im Zeitalter Christi gehandelt wird. K.

Dreher Dr. Theodor, Kleine Katholische Apologetik für reifere Schüler höherer Lehranstalten. 3. vermehrte Auflage. Freiburg, Herder 1906. 8°. IV und 58 S. 0,60 M.

Das Büchlein empfiehlt sich vor allem durch seine Kürze und auch der getroffenen Stoffauswahl und Anordnung kann man im allgemeinen beistimmen. Dafs der auf dem Gebiete des religiösen Unterrichtswesens rühmlichst bekannte Verfasser dabei nicht immer den streng wissenschaftlichen Gang eingehalten hat, dafs er beispielshalber in seinem ersten Teile die Religion, ihre Würde, ihre Einteilung vor den „Gottesschlufs" gestellt hat, um dann in einem späteren Paragraphen vom Unglück der diesseitigen Weltanschauung und der Naturreligion zu sprechen, wird wohl in dem Bestreben seinen Grund haben ein mehr populäres, ungefähr der Altersstufe der Untersekunda angemessenes Unterrichtsbüchlein zu schaffen, und dafür wird man dem Verfasser überall, namentlich aber dort, wo Apologetik als vorgeschriebene Lehraufgabe einer Klasse aufgestellt ist, nur dankbar sein. K.

Digitized by Google

Meyers Grofses Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage Mit mehr als 11 000 Abbildungen im Text und auf über 1400 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie 130 Textbeilagen. Fünfzehnter Band. Öhmichen bis Plakatinschriften. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1906. 928 S. geb. 10 M.

Bei aller Einheitlichkeit der Durchführung des monumentalen Werkes tragen doch die einzelnen Bände zufällig oft ein sehr verschiedenes Gepräge. Dies rührt von den dem Alphabet nach treffenden Artikeln her: bald bietet ein Band zahlreiche umfängliche Aufsätze, bald wieder nur unendlich viele kleine Beiträge; zuweilen überwiegt das rein biographische Element, zuweilen wieder das historische und geographische usw. Sollte man nun nach solchen Gesichtspunkten den vorliegenden Band charakterisieren, so dürfte man ihn ohne Zweifel den am glänzendsten ausgestatteten der ganzen Reihe nennen.

In erster Linie bietet dieser Band eine ungewöhnlich grofse Anzahl herrlicher Farbentafeln, 19, darunter nicht wenige Doppeltafeln: Orchideen, Orden (3 Tafeln, darunter 2 Doppeltafeln in prächtigem Farbenglanz mit Gold etc.), Orientalische Fauna, Ornamente (4 Doppeltafeln: Altertum, Mittelalter, Renaissance, 17. u. 18. Jahrh. u. Asien), Österreich-ungarische Länderwappen, Papageien, Paradiesvögel, Pfirsiche und Aprikosen, Pflanzenkrankheiten, Pflaumen, Pilzblumen und Pilze (2 Doppeltafeln, genieſsbare und giftige Pilze). Diese Farbentafeln geben einen glänzenden Beweis von der Leistungsfähigkeit des Bibliographischen Instituts. — Daneben zählen wir ca. 55 schwarze Tafeln, durch welche teilweise die einschlägigen Artikel sehr reichhaltig illustriert werden. Es sei nur erinnert an Palmen (4 Taf.), Panzerschiffe (5 Taf.), Photographische Apparate (4 Taf.), vor allem aber an die herrlichen Bilder, welche die verschiedenen Pferderassen vorführen.

Dazu kommen dann weiter zahlreiche Karten und wichtige Stadtpläne, unter letzteren Paris (innere Stadt und dann wieder Umgebung von Paris), Peking etc., während mit Karten am reichsten die österreichisch-ungarische Monarchie bedacht ist (1. geologische Karte; 2. ethnographische Karte, für den ersten Überblick aufserordentlich instruktiv; 3. Landwirtschaft in Österreich-Ungarn auf 8 kleinen Kärtchen; 4. eine Karte der Hauptindustrieländer Österreichs; 5. Karte zur Geschichte von Österreich-Ungarn; 6. Österreichisch-ungarische Monarchie, geographische Karte).

Wie schon oben erwähnt, enthält dieser Band nicht viele gröfsere Artikel; als die umfänglichsten möchten wir hervorheben: Österreich, Persien und Photographie. Die diesen gegenüberstehenden zahllosen kleineren Artikel zeichnen sich, wie viele Proben ergeben haben, meist durch grofse Zuverlässigkeit und durch gewissenhafte Anführung der einschlägigen Literatur aus. Als unzulänglich und teilweise fehlerhaft möchten wir nur z. B. die kurze Biographie des bayerischen Kammerpräsidenten v. Orterer bezeichnen. Bei dem Artikel Ordalien vermifst man einen Hinweis darauf, dafs sich solche Gottesurteile auch im griechischen Altertum fanden (vgl. Soph. Antigone, v. 264 f.). Da bei dem Artikel Onanie besonders die pädagogische Seite ins Auge gefafst wird, so fällt es auf, dafs man hier gar keine neuere Literatur angegeben findet. Wir möchten hinweisen auf H. Cohn, Was kann die Schule gegen die Masturbation der Kinder tun?, Breslau 1894 und besonders auf Rohleder, Die Masturbation. Monographie für Ärzte und Pädagogen, Berlin 1899.

Ludwig Ganghofers Gesammelte Schriften, Volksausgabe. Erste Serie. Vollständig in 10 Bänden à 1,50 M., Gesamtpreis 15 M. Stuttgart, Adolf Bonz & Co. 1906. — 1. u. 2. Band: Schlofs Hubertus, Roman in 2 Bänden. 267 u. 288 S.

Es ist nicht genug dankenswert zu begrüfsen, dafs in neuester Zeit bedeutende Verlagsfirmen der Erzählungsliteratur sich dazu entschliefsen von teueren Werken Volksausgaben zu veranstalten, um so auch minder bemittelten Kreisen die Anschaffung zu ermöglichen. An dieser Stelle war schon wiederholt von der Volksausgabe der Heyseschen Romane und Novellen die Rede, welche Cottas Nachfolger eröffneten und wozu der Dichter selbst die Anordnung getroffen hat. In ähnlicher Weise überrascht die obengenannte Firma mit einer Volksausgabe von Ganghofers Werken, von deren erster Serie uns der Roman „Schlofs Hubertus" in 2 Bänden vorliegt.

Digitized by Google

Die Ausgabe ist mit der Wiedergabe eines Bildes des Autors nach einer Temperazeichnung von Franz Stuck geschmückt und wird mit einer Vorrede Ganghofers eingeleitet, worin dieser seiner Freude an dem Zustandekommen dieser Volksausgabe Ausdruck gibt und insbesondere auf die erzieherische Tendenz seiner erzählenden Schriften hinweist, da er nur einen Teil der zahlreichen Gestalten so geschildert, wie sie wirklich seien, die anderen aber so wie sie sein könnten, wenn sie nur wollten. Er schliefst mit dem bezeichnenden Satze: „Und wenn es mir in zwanzig Jahren gelungen ist, auch nur einem einzigen Menschen eine Strafse zu weisen, auf der ihm das Leben freier, leichter und heller wurde — dann will ich meiner Arbeit froh sein!"

Gerade der Roman, welcher die Serie eröffnet, zeigt die Vorzüge des beliebten Erzählers in besonderem Mafse. Ganghofer entstammt einer Jägerfamilie, sein Vater, der verstorbene Ministerialrat, war der langjährige verdiente Leiter des bayerischen Forstwesens, und auch sein Schwager, Professor Penck, der erst als Nachfolger Richthofens auf den Lehrstuhl für Geographie von Wien nach Berlin berufen wurde, wird nicht ohne Einflufs auf ihn geblieben sein, was Vorliebe und Sinn für die Natur anlangt. Ganghofer ist ein leidenschaftlicher und sehr sachkundiger Jäger und das zeigt sich nicht zum mindesten an dem vorliegenden Roman. Aber indem er an der Hauptfigur, dem Grafen Egge, die ausgeartete Jagdleidenschaft, geradezu den wilden Jäger schildert, der die eigenen Kinder, der alle Bequemlichkeiten und sonstigen Freuden und Genüsse des Lebens über seiner Jagd vergifst und schliefslich durch diese gerade zugrunde geht, will er wohl auch hier erzieherisch wirken, indem er vor dem Übermafse warnt.

Dafs die Natur- und Jagdschilderungen besonders gelungen sind, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Wenn die Figur des „feinen Lieserl" trotz ihrer nebensächlichen Rolle nicht etwas bedenklich wäre, würde man diese Erzählung auch für Schülerkreise empfehlen können, für die gerade die Jagdschilderungen sehr fesselnd wären.

Hervorragend ist bei der Billigkeit die Ausstattung der einzelnen Bände. Jedenfalls verdient diese Volksausgabe alle Empfehlung.

A. Eberhard-H. Nohl, Ciceros Rede für den Dichter Archias. 5. Auflage. Leipzig 1905, Teubner.

Die Schwierigkeiten einer Lektüre dieser Rede liegen in der Unmöglichkeit für die vielen phrasenhaften Ausdrücke immer die treffende und deckende Übersetzung zu finden, wie auch der Herausgeber humanitas § 2 und 3 verschieden wiedergibt. Auch sonst entsprechen sich nicht immer die vorgelegten Übersetzungsproben und der Urtext. Im ganzen ist die Erklärung reichhaltig und zuverlässig und vermag Schülern über manche Verlegenheiten in der Wiedergabe des Textes hinwegzuhelfen. Non gravate § 10 ist noch keine sichere Heilung der verderbten Überlieferung; vielleicht ist gravat in nur eine Verschreibung für das nachfolgende in Graecia.

Ciceros Rede über den Oberbefehl des Cn Pompeius. Für den Schulgebrauch herausgegeben von H. Nohl. 3. Auflage. Leipzig 1905, Freytag.

Die Einleitung führt in grofsen Zügen die Vorgeschichte und die Haupttatsachen der Rede an und schliefst mit einer Gliederung derselben. Die ‚Erklärung der Eigennamen' bringt auch viele sachliche Bemerkungen und ersetzt so jeden gewünschten Kommentar. Auch der Text ist mit bekannter Vorsicht behandelt. Hauptbegriffe der Rede sind unnötig durchschossen gedruckt.

Halm-Laubmann, Ciceros erste und zweite philippische Rede. 8. Auflage. Berlin 1905, Weidmann.

Beachtenswerte Ergänzungen und Berichtigungen halten die neue Bearbeitung auf der wissenschaftlichen Höhe, sodafs sie auch jetzt noch trotz anderer Ausgaben für den Lehrer und Philologen überhaupt das ausgiebigste und gesichertste Material zur Erklärung bietet. In der Einleitung könnte mit einigen Worten auf die Gliederung der Rede hingewiesen werden, ohne dafs eine förmliche Disposition herauskäme. In der Textgestaltung wurde im ganzen dem Beispiel von C. F. W. Müller und H. Nohl gefolgt. Aber I 2 kann reperiebatur nicht angezweifelt werden,

Digitized by Google

wenn es erklärt wird mit ‚man suchte zu finden', ‚wollte finden'; aufserdem ist wohl die Gleichförmigkeit der Endung absichtlich vermieden worden. Warum I 37 ipse, das richtig erklärt ist, in Klammern verdächtigt wird, ist nicht ersichtlich. II 75 scheint aras, focos, larem suum familiarem, in quae tu invaseras nur eine Konjektur der geringeren Handschriften zu sein und aus der Überlieferung von V quemcunque gelesen werden zu können in quem tum tu invaseras, d. h. Antonius hatte die Güter und besonders das Haus des Pompejus an sich gebracht; vgl. II 64 ff., Einl. § 17. Der Kommentar enthält ebenfalls Verbesserungen, doch konnte z. B. I 1 aliquando ‚endlich einmal' erklärt, I 3 deferebat bestimmt gefafst, I 8 plenum aequitatis der notwendige Fall einer Umschreibung, die nicht willkürlich ist, angegeben werden.

Ciceros Rede für den Sext. Roscius aus Ameria. Textausgabe für den Schulgebrauch von Gustav Landgraf. Leipzig 1905, Teubner.

Eine etwas zu kurze Einleitung bringt in zum Teil unvollständigen Sätzen die Haupttatsachen aus dem Leben Ciceros. Ein Verzeichnis der Eigennamen mit einigen sachlichen Bemerkungen sucht das Verständnis der Rede zu erleichtern. Der Text selbst gibt die bekannte gröfsere Bearbeitung wieder.

Schülerkommentar zu Ciceros Rede für T. Annius Milo von H. Nohl. Leipzig 1905, Freytag.

Eine ausgiebige und geschickte Erklärung, die keinen Ausdruck übergeht, aber manchmal zu wenig die Entstehung der vorgeschlagenen Übersetzung ersehen läfst. Über die Notwendigkeit mancher Bemerkung könnte man abweichender Ansicht sein. H.

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. 9. Band: Schwind. Des Meisters Werke in 1265 Abbildungen. Herausgegeben von Otto Weigmann. XLVI u. 600 S. In Leinwand 15 M. Stuttgart, Deutsche Verlagsgesellschaft 1906.

Wer die Ausstellung genauer besichtigt hat, welche anläfslich der 100. Wiederkehr des Geburtstages Moritz Schwinds (21. Jan. 1804—1904) im Kunstausstellungsgebäude am Königsplatz in München offiziell unter dankenswertester Beteiligung so vieler Privater veranstaltet worden war, der wird erstaunt gewesen sein über die Fülle und den Reichtum an Werken des grofsen deutschen Meisters von den einfachen Zeichnungen für die Münchener Bilderbogen bis zu Originalen von solcher Bedeutung wie „Aschenbrödel". Da nun durch diese und ähnliche Ausstellungen eine Menge bisher wenig oder nicht bekannten Materiales zutage gefördert wurde, so entschlofs sich die Deutsche Verlagsanstalt eine vollständige Sammlung der Werke Schwinds zu veranstalten und nun liegt nach mehr als zweijähriger Arbeit ein stattlicher Band vor uns, zu dessen Vollständigkeit regierende Fürstlichkeiten, staatliche und städtische Behörden in Deutschland und Österreich, Galerien, Institute und Private beigetragen haben; unter letzteren sind begreiflicherweise Münchener Namen vor allem vertreten.

Mit dieser Publikation, der ersten von den bisher erschienenen 9 Bänden der Sammlung, welche einem Künstler des XIX. Jahrhunderts gewidmet ist, hat sich die Verlagshandlung ein grofses Verdienst erworben, besonders in den Augen jener, die in Schwind neben Richter und Thoma vor allem den deutschen Meister verehren, die in seinen herrlichen Märchenbildern Glanzpunkte der Kunst des 19. Jahrhunderts erblicken. In rein chronologischer Reihe liegen die Werke und damit der Entwicklungsgang Schwinds vor uns. Vor allem ist es zu begrüfsen, dafs ganze Zyklen hier zum ersten Male publiziert erscheinen, so die verloren geglaubten Aquarelle zum Hohenschwangau-Zyklus, die Amor- und Psychefresken für Schlofs Rüdersdorf bei Altenburg und vor allem die Fresken des Tieck-Saales sowie der reizende Kinderfries im Saal Rudolfs von Habsburg in der Münchener Residenz. Allerdings sind manche von den Reihen der Frühwerke nur durch charakteristische Proben vertreten, z. B. Aus der Hochzeit des Figaro (1825) nur zwei Zeichnungen, andrerseits kann man der Tatsache der Aufnahme auch der Lachnerrolle in die Sammlung deshalb nicht ganz froh werden, weil die Reproduktion viel zu klein ist (Original 34 cm hoch, Wiedergabe etwas über 3 cm), so dafs der Humor der Schwindschen Zeichnungen verloren

Digitized by Google

geht, aber man hat doch wenigstens das Bild um seine Erinnerung anfzufrischen. — Auch manche Lücke findet sich noch; zum Teil sind solche Lücken nicht auszufüllen, wenn das in Rede stehende Bild verschollen ist, aber wenn z. B. S. XXX bedauert wird, dafs der Besitzer des Entwurfes, welchen Schwind für die Ausmalung des Römersaales in Frankfurt a. M. in Vorlage brachte (3 m langer kolorierter Karton), Freiherr von Bernus auf Stift Neuburg bei Heidelberg, vorerst die Erlaubnis zur Reproduktion nicht erteilt hat, so läfst diese Bemerkung doch der Hoffnung Raum, dafs es für eine 2. Auflage gelingen werde auch dieses Werk aufnehmen zu können.

Naturgemäfs wirkt der Band in erster Linie durch seine Bilder, die ihn mit seiner Fülle von Darstellungen aus der deutschen Sagen- und Märchenwelt zu einem wahren Hausbuche für die Deutschen machen können; immerhin verdient auch die biographische Einleitung von Dr. Otto Weigmann wegen ihrer Reichhaltigkeit und Sachkenntnis besondere Erwähnung. Beigegeben sind S. 533—562 Erläuterungen zu einzelnen Bildern, S. 563—566 die wichtigste Literatur über Schwind in chronologischer Folge und S. 569—599 ein dreifaches Verzeichnis a) Chronologisches Verzeichnis der Werke; b) Aufbewahrungsorte und Besitzer der Werke; c) Systematisches Verzeichnis der Werke. J. M.

Die christliche Kunst. Monatsschrift für alle Gebiete der christlichen Kunst und der Kunstwissenschaft, sowie für das gesamte Kunstleben. Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., München. 2. Jahrgang 1905/06. Heft 5—10; jährlich 12 Hefte, Vierteljährig 3 Mk., Einzelpreis des Heftes 1.25 Mk. — Heft 11, 12.

Seitdem zum letzten Male in diesen Blättern (siehe Jahrg. 1906 S. 188) von der „Zeitschrift für christliche Kunst" die Rede war, ist deren 2. Jahrgang vollständig geworden. Inhaltlich und durch den Bildschmuck zeigen sich die neuen Hefte nicht nur auf der Höhe der früheren, sondern sie übertreffen diese in mancher Beziehung noch. Hervorheben möchten wir zunächst die Fortsetzungen der „Kunsthistorischen Wanderungen durch Katalonien, von Dr. Ad. Fäh, deren VII. Teil eine Schilderung der fast gar nicht bekannten Kunstschätze des alten Ilerda am Sicoris (Cäsars bell. civ.!), des heutigen Lérida enthält. Mit Recht spricht der Verfasser den Wunsch aus, es möchte jemand in einer Monographie die alte Kathedrale (jetzt in eine Kaserne verwandelt!) im Zusammenhang schildern. — Der VIII. Artikel gilt der alten Stadt Vich in den Pyrenäen; er hebt besonders den marmornen Hochaltar der durch Restauration ganz umgestalteten Kathedrale mit seinen gotischen Reliefs und die Kunstschätze des bischöflichen Museums hervor, darunter 12 romanische Tafelgemälde, mehr als ganz Deutschland und diese nur aus spätromanischer Zeit besitzt, dann über 100 Werke gotischer Tafelmalerei aus dem 13.—15. Jahrhundert usw. Die Fortsetzung IX. im 10. Hefte behandelt Ripoll am Ter, eine Klosteransiedelung, die an Alter und Bedeutung sich mit Fulda und St. Gallen vergleichen läfst, mit dem an Reliefs aus dem 11. Jahrhundert unendlich reichen Hauptportal, also aus einer Zeit, wo die Reste der Plastik ganz spärlich sind.

Besonders hingewiesen sei auf das 6. Heft, welches überhaupt wegen seiner Eigenart gebührende Beachtung gefunden hat; es ist ein Samberger-Heft; denn es enthält auf 20 Seiten eine förmliche Monographie über Leo Samberger von Dr. Max Ettlinger mit nicht weniger als 38 Abbildungen von Werken des Künstlers. Damit hat die Zeitschrift für christliche Kunst ein neues Mittel gefunden besonderes Interesse zu erwecken und es bleibt nur zu wünschen, dafs noch mehr solcher Künstlermonographien erscheinen möchten. Einstweilen möchten wir nur aus eigener Kenntnis der Verhältnisse darauf hinweisen, wie zutreffend die biographischen Notizen und die Angaben über den Entwicklungsgang des bedeutenden Künstlers sind.

Leider kann hier nicht auf jeden wichtigen Aufsatz der einzelnen Hefte hingewiesen werden, noch weniger auf die Kunstberichte über Ausstellungen etc., immerhin nennen wir z. B. Romanische Malereien in Prüfening, Literarische und ikonographische Studien von Dr. J. A. Endres und Die Hofkirche in Neuburg a. D. Ein Beitrag zur Geschichte der Spätrenaissance in Süddeutschland von Prof Dr. A. Schröder. Diese beiden Aufsätze im Zusammenhalt mit der Monographie über L. Samberger beweisen, dafs trotz der auf das All-

Digitized by Google

gemeine gerichteten Tendenz der Zeitschrift gerade die Kunst in Bayern besondere Berücksichtigung erfährt, ein Umstand, der nicht zum mindesten zur Empfehlung derselben für unsere Gymnasien und deren Lehrer entschieden beiträgt.

Wir möchten noch anfügen, dafs auch die beiden letzten Hefte sich gleichbedeutend an die vorhergehenden anreihen und den Jahrgang würdig abschliefsen. Heft 11 bringt Nr. X der Kunsthistorischen Wanderungen durch Katalonien von Dr. Fäh, eine begeisterte Schilderung des in Spanien hochberühmten Wallfahrtsortes Montserrat, seines Klosters und seiner Heiligtümer und aufserdem enthalten beide Hefte einen sehr ausführlichen und inhaltreichen Aufsatz „Zur süddeutschen Buchmalerei des späteren Mittelalters" von Beda Kleinschmidt O. F. M. in Haareveld (Holland), der an der Hand neuerer Forschungen ein Bild von der bayerischen Miniaturmalerei, der Augsburger und Nürnberger Miniaturmalerei im 15. Jahrhundert entwirft. J. M.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. XXIX. Jahrgang. Heft 1—4. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Friedr. Umlauft in Wien. A. Hartlebens Verlag. Monatlich erscheint ein Heft zu 1,25 M., Preis des Jahrganges in 12 Heften 15 M.

Diese nun schon im XXIX. Jahrgang erscheinende Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik will rasch alles Neue auf dem genannten Gebiete vermitteln, was sich auch in grossen geographischen Handbüchern etc. nicht immer verzeichnet findet, weil diese Werke rasch veralten. Besonders Schilderungen neuer Verkehrslinien und Handelswege, friedliche und kriegerische Vorgänge in den Kolonien, Berichte über Reisen, Tiefseeforschung, aeronautische Studien etc. etc. wechseln in bunter Mannigfaltigkeit. Jedes Heft ist sehr gut illustriert mit vorzüglichen Reproduktionen photographischer Aufnahmen, auch die Kartenbeilagen sind sehr erwünscht. Trotzdem ist der Preis der einzelnen Hefte ein verhältnismäfsig niedriger.

Eine kurze Übersicht über die wichtigeren und gröfseren Artikel der vorliegenden 4 Hefte mag die Reichhaltigkeit der Zeitschrift beweisen. Erstes Heft: Dr. Alfr. Kirchhoff, Die britischen Inseln und die Briten. — Konia und die Bagdadbahn von F. Meinhard in Sofia. — Die gegenwärtigen Nordpolexpeditionen von F. Mewius in Berlin. — Die Ruinen von Mitla in Mexiko von R. Zürn in Berlin. — Zweites Heft: Die Marshallinseln von F. Albrecht. — Altes und Neues vom Kongostaat von P. Friedrich in Chemnitz. — Ein Ausflug in die Eifel von Dr. M. Meyer in Hamburg. — Der Mekong und Laos von Oberstleutnant a. D. v. Kleist in Berlin. — Drittes Heft: Städtebilder aus dem Nordwesten von Nordamerika von Prof. Dr. A. Oppel in Berlin. — Ein Ausflug nach dem Kloster Baschkowo. Ein bulgarisches Stimmungsbild von Fritz Braun in Konstantinopel. — Die militärische Bedeutung der Wasserstrafsen des europäischen Russland; aus dem russischen Militärarchiv übersetzt von Oberstleutnant O. v. Arenhort. — Viertes Heft: Das Klima und die Austrocknung Afrikas von Schiller-Tietz. — Die Blaue Grotte auf Capri von F. Furchheim in Wien. — Eine Reise nach Algier und Tunis von J. Klein in Frankenthal etc. etc.

Aufserdem enthält jedes Heft Beiträge aus der Astronomischen und physikalischen Geographie, ebenso zur Politischen Geographie und Statistik, Geographische Nekrologe, Todesfälle, Kleine Mitteilungen aus allen Erdteilen, endlich noch unter dem Titel: „Vom Büchertisch" kurze Besprechungen von einschlägigen Werken.

Man sieht, die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit dieser älteren geographischen Zeitschrift läfst sie neben der jüngeren von Hettner bei Teubner herausgegebenen mit Ehren bestehen. Sie verdient für Lehrerbibliotheken gewifs empfohlen zu werden.

Deutsche Alpenzeitung. Natur und Kunst. Verkehr und Sport. Illustrierte Blätter für Wandern und Reisen, Alpinistik, Touristik, Fremdenverkehr, Sommer- und Wintersport, Land- und Volkskunde, Photographie und Kunst. Monatlich 2 Hefte, Preis vierteljährig 3,20 M., Preis des Heftes 60 Pf. Auflage 30000! Verlag von Gustav Lammers, Wien-München-Zürich. 6. Jahrgang 1906/07. Heft 1 (Anf. April) bis Heft 9 (Anf. August) 1906.

Digitized by Google

Leider ist es wegen des beschränkten Raumes in diesen Blättern nicht möglich, regelmäfsig auf die einzelnen Hefte dieser prachtvollen alpinen Zeitschrift hinzuweisen, sondern dies kann nur in gröfseren Zwischenräumen geschehen. Diesmal liegen die ersten 9 Hefte des neuen 6. Jahrganges vor, welche von Anfang April bis Anfang August ausgegeben worden sind. Sie liefern den besten Beweis von der Vielseitigkeit und der trefflichen Entwicklung der Deutschen Alpenzeitung, deren beispiellos hohe Auflage von 30000 allein schon für ihre Beliebtheit zeugen würde.

Selbstverständlich bilden nach wie vor die Alpen im engeren Sinne das Hauptschilderungsgebiet. In dieser Beziehung sei besonders hingewiesen auf das Sonderheft (Nr. 4), welches ausschliefslich dem Berner-Oberland und seinen Schönheiten gewidmet ist und prächtige Bergzeichnungen von E. F. Compton bringt, darunter die technisch vollendeten Nachbildungen dreier Aquarelle desselben Künstlers: Das Finsteraarhorn, am Oeschinensee und Oberhofen am Thunersee. Bei diesen Alpenschilderungen zeigt sich eine wohltuende Abwechslung auch darin, dafs uns die Reize des Hochgebirges zu verschiedenen Jahreszeiten vorgeführt werden. Neben einer Winterfahrt über den Splügen von A. Steinitzer finden sich prächtige Schilderungen und Bilder des Frühlings im 3. Heft: „Frühling im Hochtal" und „Frühling am Vierwaldstättersee".

Besonderen Wert aber legt die Alpenzeitung mit Recht darauf auch fremde Alpengebiete und Gebirgsländer überhaupt ihren Lesern zu erschliefsen, auch die Meeresküsten kommen dabei nicht zu kurz. An Aufsätzen dieser Art sind in den vorliegenden Heften bemerkenswert: Dr. Uhde-Bernays, Von Traum und Wirklichkeit in den korsischen Bergen — Sonnige Tage auf blauer See von Thea Kaiser (Venedig, Athen!) — Auf Skiern in Jotunenheim von M. Hoek-Kaltenbach (Heft 1—3) mit interessanten photographischen Aufnahmen. — Ein Osterausflug ins Sabinergebirge von P. H. — Wanderungen in den Vogesen von Dr. L. Munzinger (6. und 7. Heft) u. a.

Kunstblätter von mustergültiger Wiedergabe sind, abgesehen von den bereits genannten Aquarellen von Compton, namentlich im 6. Heft zu finden; das Farbenblatt Abend auf den Lagunen von Venedig von Manuel Wielandt und die Kunstphotographie Weidende Schafe von F. Müller (von demselben im 3. Hefte: Wolkenstimmung im Moos), ferner die Kunstphotographie Heimkehr von Paul Kneller (derselbe bringt im 7. Hefte eine Weidestudie); besonders gut gelungen ist die reizende farbige Reproduktion des Gemäldes von Prof. Otto Seitz, An der Heilquelle, im 7. Hefte.

Fügen wir noch bei, dafs die Beilage „Verkehr und Sport" bei jedem Hefte eine reiche Fülle von Nachrichten, praktischen Anweisungen, sportlichen Anzeigen usw. enthält, so läfst sich wohl behaupten, dafs die Deutsche Alpenzeitung nicht blofs die verbreitetste sondern auch die vielseitigste Fachzeitschrift ihrer Art ist, welche eigentlich einer weiteren Empfehlung gar nicht bedarf.

Über Land und Meer. In 26 vierzehntägigen Heften à 60 Pf. und in 52 wöchentlichen Nummern zum Preise von 3,50 M. vierteljährig. — Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1906.

Mit dem 1. Oktober 1906 ist die bekannte illustrierte Zeitschrift Über Land und Meer" in ihren 49. Jahrgang eingetreten Der reiche, vielseitige Inhalt und die vortreffliche bildliche Ausstattung rechtfertigt es, wenn auch die Leser unserer Gymnasialblätter hier darauf hingewiesen werden. Als Probe liegen die beiden ersten Hefte des neuen Jahrganges vor, die besonders geeignet sind, eine Vorstellung vom Ganzen zu geben.

Um von den erzählenden Beiträgen hier gar nicht zu reden, sei vor allem hervorgehoben, was die beiden Hefte besonders an wissenschaftlicheren Artikeln bieten. Dafs das erste Heft seinerzeit durch die Veröffentlichung eines interessanten Abschnittes aus den im gleichen Verlag erscheinenden Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig Hohenlohe über die „Entlassung Bismarcks" brachte, dürfte schon allgemein bekannt sein. — Daneben fesselt besonders ein Aufsatz von S. Manjkowskij „Aus dem russischen Volksleben" einmal wegen seines aktuellen Inhaltes, dann aber auch deshalb, weil er durch 7 vorzügliche Abbildungen nach Originalgemälden russischer Künstler illustriert ist — Das literarische München von Wilhelm Michel bietet in Wort und Bild eine Reihe ausgeprägter

Digitized by Google

literarischer Charakterköpfe Münchens (16 Porträtabbildungen nach Spezialaufnahmen für die Zeitschrift von Philipp Kestner). — Eine kleine Künstlermonographie bietet Carl Lahm (Paris) in dem Artikel „Charles Cottet, der Maler der Bretagne" der wieder durch sieben Abbildungen nach den Werken des Künstlers besondere Bedeutung erhält. — Am Schlusse stehen „Bilder aus den Tagen der Schlacht von Jena" 14. Oktober 1806 als Säkularerinnerung, illustriert mit 7 Bildern zum Teil nach selteneren Stichen.

Im 2. Heft fallen verschiedene wissenschaftliche Artikel auf, so einer zur Waffentechnik, „Die neueste Entwicklung der Schiffsartillerie" von Generalleutnant z. D. von Reichenau, ein naturwissenschaftlicher „Aus dem Leben des Schwammes" von K. Dieterichs-Eutin (hiezu 11 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen aus dem Lübecker Naturhistorischen Museum), ein kulturhistorischer „Das Schwarzwaldhaus" von Julius Müller (Gengenbach) mit 9 Abbildungen nach prächtigen photographischen Aufnahmen, ein ethnographischer „Aus der Sagenwelt der Maori" (auf Neuseeland) von Wilh. Dittmer (mit 9 Abb. nach Zeichnungen des Verfassers). — Von besonderem Interesse endlich ist ein Aufsatz von Eliza Ichenhäuser „Soziale Fürsorge für Arbeiterinnen", in welchem auch im Bilde eine Reihe von Wohlfahrtseinrichtungen namentlich aus grofsen nordamerikanischen Fabriken vorgeführt werden.

Außer dem reichen Inhalte finden sich auch noch ganz- oder doppelseitige Bilderbeilagen, welche hervorragende Gemälde, teilweise in Farben, prächtig wiedergeben; sie können hier nicht alle aufgezählt werden. Einzig schön ist z. B. eine Doppeltafel „Flämisches Städtebild (Motiv aus Brügge) von Gilbert von Canal. — Das Vorstehende mag wohl erkennen lassen, dafs die bewährte Zeitschrift nicht etwa blofs oberflächlicher Unterhaltung dienen will, sondern dafs sie auch die wissenschaftliche und künstlerische Belehrung ihrer Leser im Auge behält. Man kann sie daher recht wohl empfehlen.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender für das Jahr 1907. XI. Jahrgang. Mit 365 Landschafts- und Städteansichten, Porträts, kulturhistorischen und kunsthistorischen Darstellungen sowie einer Jahresübersicht. Als Abreifskalender eingerichtet. Preis 1 Mk 85 Pfg. Verlag des Bibliographischen Instituts.

Mit diesem Jahrgang tritt der Meyersche Historisch-Geographische Kalender in sein 2 Dezennium ein. Wer aber meinte, er habe sich mit seinem Bildermaterial erschöpft und müsse sich notwendig wiederholen, der hat nicht mit dem reichen Illustrationsmaterial gerechnet, welches dem Bibliographischen Institut zur Verfügung steht. So bietet es auch heuer wieder eine Fülle neuer Bilder teils aus seinen grofs angelegten Verlagswerken, teils aus solchen anderer Firmen, teils nach Photographien etc. — Diesmal werden namentlich viele interessante Landschaftsbilder aus allen fünf Erdteilen und darunter wieder besonders viele aus der Alpenwelt geboten, welche alle für den Geographieunterricht mit grofsem Nutzen verwendet werden können.

Überhaupt hat dieser Kalender, wie schon wiederholt hervorgehoben wurde, gerade für Schüler einen hohen Wert. Er reizt dieselben zu wissenschaftlichem Sammeln und Ordnen; denn ungeordnet sind die Bilder eine wenig verwendbare Masse. Wer aber einige Jahrgänge nach gewissen Gesichtspunkten geordnet hat, besitzt ein für verschiedene Unterrichtszweige, in erster Linie für Geographie und Ethnographie, auch für Geschichte und Kulturgeschichte ein keineswegs zu unterschätzendes Material, das noch dazu den Vorzug hat handlich und vor allem billig zu sein.

Also für Lehrer und Schüler sei auch der neue Jahrgang des Historisch-Geographischen Kalenders auf das angelegentlichste empfohlen.

Kalender bayerischer und schwäbischer Kunst. Jahrgang IV. 1907. Preis 1 Mk. Verlag der Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H. München, herausgegeben von Dr. Jos. Schlecht, Lyzealprof in Freising

Zum vierten Male tritt dieser prächtige Kalender in die Öffentlichkeit und damit seinem älteren fränkischen Kameraden würdig an die Seite. Zum Schmuck für den Umschlag sind die Nachbildungen von zwei Glasgemälden des bayerischen Nationalmuseums gewählt, die aus dem alten Edelsitze Frauenstein am Inn unweit

Digitized by Google

Simbach stammen und sich durch ihre Farbenpracht auszeichnen, darstellend zwei Herren Baumgartner mit ihren Patronen (a. d. J. 1524).

Die Innenseiten des Umschlages enthalten das Kalenderarium, die 16 Seiten Text und Abbildungen aber gehören zu frisch geschriebenen kunsthistorischen Aufsätzen, welche von bewährten Kennern bayerischer und schwäbischer Kunst herrühren. Der Herausgeber selbst eröffnet den Reigen mit einem patriotischen Artikel „Kunstpflege unter der Regentschaft" und gibt später eine kunstgeschichtliche Würdigung von „Nördlingen". Besonders interessant ist die Schilderung der ehemaligen Klosterkirche zu Bergen unweit Neuburg a. D., von Herrn Koll. Dr. Hämmerle in Eichstätt; ähnlich wie Nördlingen wird Ingolstadt behandelt. Besonders reizvoll ist die S. 5 abgebildete Madonna aus dem 15. Jahrhundert, jetzt in Landsberg, welche Konservator Ph. M. Halm mit Wahrscheinlichkeit auf den Ulmer Meister Hans Multscher zurückführt. Daneben wird der seiner Zeit bedeutende Künstler Joachim von Sandrart (1606—1688) von Richard Hoffmann gewürdigt. Einige kleinere Artikel behandeln ein Adler- oder Kruzifixglas aus dem bayerischen Nationalmuseum (1642), südbayerisches Kunstmobiliar und die beiden Glasfenster des Umschlages. Illustration und Ausstattung des Kalenders sind tadellos.

Uns dünkt, der Kalender würde abgesehen davon, dafs er er ein wertvoller Wandschmuck ist, seinen Zweck am besten erfüllen, wenn er recht viele Kunstfreunde veranlassen könnte selbst die hier kurz geschilderten Kunststätten von Altbayern oder Schwaben aufzusuchen. Gerade durch derartige populäre Hinweise erfahren viele erst von den Schätzen unseres engeren Vaterlandes.

Altfränkische Bilder. Jahrgang 1907. Mit erläuterndem Text von Dr. Theodor Henner. H. Stürtz, Würzburg.

In farbenprächtigem Gewande erscheinen heuer zum 13. Male die „Altfränkischen Bilder", wie sich der Kalender für altfränkische Kunst kurz betitelt. Es war ein fruchtbarer Gedanke, welchen s. Z. die Verlagshandlung fafste, den Kalendermann in den Dienst heimatlicher Kunstpflege zu stellen. Auf wie fruchtbaren Boden er fiel, zeigen die zahlreichen Nachahmungen, die seitdem entstanden. Aber von all diesen spätern Erscheinungen dürfte sich nicht leicht eine an Gediegenheit der Ausführung den Altfränkischen Bildern zur Seite stellen.

So bildet ihr Erscheinen jedes Jahr eine neue Freude. Überblicken wir das Inhaltsverzeichnis der ersten 12 Jahrgänge, so repräsentieren dieselben bereits ein sehr stattliches Repertorium an Abbildungen aus dem Gebiete der fränkischen Kunst und auch die Abbildungen des neuen Jahrganges bedeuten eine wertvolle Ergänzung zum alten Bestande. Der Umschlag gibt auf Vorder- und Rückseite in vorzüglicher Nachahmung der Farbenglut zwei Glasfenster aus dem Mortuarium des Eichstätter Domes wieder. Von den Abbildungen des Kalenders sind die meisten aus dem Gebiete kirchlicher und profaner Architektur genommen, wobei in dankenswerter Weise auch Ansichten aus früheren Epochen Aufnahme gefunden haben, diesmal der Kürschnerhof mit dem ehemaligen Justizgebäude im Hintergrunde. Diese Ansicht führt uns so recht vor Augen, was man von den sog. „Domfreiheiten" zu halten hat. Wie ganz anders repräsentiert sich Neumünster in dieser Geschlossenheit der Umgebung, für die allein seine Fassade berechnet war. Auch Skulptur, Malerei wie Kunstgewerbe sind in trefflichen Beispielen, die z. T. der grofsen Öffentlichkeit nicht zugänglich sind, vertreten. So reiht sich auch dieser Jahrgang würdig an die vorausgehenden an, das Ganze immer mehr und mehr zu einer illustrierten Geschichte fränkischer Kunst erweiternd. Zur Hebung des Sinnes für heimatliche Kunstpflege und des Verständnisses heimischer Kunstformen sei der Kalender, dessen Preis im Verhältnis zu dem Gebotenen äufserst niedrig ist, weitester Verbreitung empfohlen.

O. S.

Leitfaden der Mineralogie für die dritte Klasse der Gymnasien von Dr. G. Ficker, K. K. Professor am K. K. Staatsgymnasium in Wien VI. Mit drei farbigen Tafeln und 99 Abbildungen in Schwarzdruck. Zweite Auflage. Wien, Franz Deuticke, 1905. Preis geheftet 1.50 K; gebunden 1.90 K.

Die erste Auflage dieses aufsergewöhnlich gut ausgestatteten Leitfadens, der gerade soviel bietet, als wir durchnehmen können, ward hier bereits Bd. 37 (1901) S. 210 besprochen.

Digitized by Google

Die zweite Auflage bringt um denselben billigen Preis abgesehen von kleineren Textänderungen einen vielfach vermehrten und verbesserten Bilderschmuck und obendrein zwei neue prächtige Farbentafeln mit der Darstellung wichtiger und schöner Minerale.

Grundlinien der Chemie für Oberrealschulen von J. Rippel, K. K. Professor an der Staatsoberrealschule in Wien XV. I. Teil. Anorganische Chemie. Mit 72 Abbildungen und 1 Spektraltafel in Farbendruck. Wien, Franz Deuticke, 1905. Preis geh. 3 K, geb. 3 K 50 h.

Für unsere Schüler bietet vorliegendes Buch, wie schon der Titel verrät, viel zu viel; dagegen dürfte es sich infolge seiner leichtverständlichen und übersichtlichen Darstellung zum Selbststudium für solche Lehrer empfehlen, die ihre Kenntnisse in der Chemie zu vertiefen und aufzufrischen wünschen, zum Studium eines umfangreichen Lehrbuches aber über dem Segen der deutschen Hausaufgaben keine Zeit finden.

Sammlung Göschen Nr. 247 und 248. Analytische Chemie von Dr. Johs. Hoppe in München. I.: Theorie und Gang der Analyse. II.: Reaktion der Metalloide und Metalle. G. J. Göschensche Verlagshandlung in Leipzig. Preis in Leinw. geb. je 80 Pfg.

Vorliegende Bändchen sind in erster Linie bestimmt für Studierende der Chemie, welche für Examina die Tatsachen der analytischen Chemie wiederholen wollen. Das erste Bändchen enthält nach einem allgemeinen theoretischen Teile eine Einführung in die analytische Praxis, das zweite die Reaktion der Basen (Kationen) und Säuren (Anionen). Auf letztere ist ganz besondere Rücksicht genommen.

Lehrbuch der Chemie und Mineralogie für höhere Lehranstalten von Dr. M. Ebeling, Oberlehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule zu Berlin. Zweiter Teil: Organische Chemie. Mit 63 Abbildungen und einer farbigen Tafel. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1906. Preis 2.80 M.

Die Vorzüge des ersten Teiles dieses Lehrbuches wurden hier in Bd. 39 (1903) S. 224 schon gewürdigt. Auch in der organischen Chemie ist besonders Gewicht auf die Technologie gelegt, fernerhin wurden, was in anderen Lehrbüchern ebenfalls nicht so eingehend behandelt ist, die Darstellung der wichtigsten organischen Verbindungen und ihre Hauptreaktionen in 72 Versuchen gezeigt und entwickelt. Besonders wichtige Abschnitte wurden durch Praktiker nachgeprüft; die Abbildungen führen die neuesten Apparate der Technik vor.

Moderne Chemie von Sir William Ramsay, K. C. B. D. Sc. II. Teil. Systematische Chemie. Ins Deutsche übertragen von Dr. Max Huth, Chemiker der Siemens & Halske-A.-G., Berlin. Halle a. S., Druck und Verlag von Wilhelm Knapp, 1906. Preis 3 M., geb. 3.50 M.

Der erste Teil dieses eigenartigen Buches wurde bereits im 42. Jahrg. (1906) S. 201 angezeigt. Auch der vorliegende zweite Teil behandelt seinen Stoff in durchaus moderner Weise ausgehend von der Jonentheorie und deren Folgerungen. Wer also sich über den gegenwärtigen Stand der Chemie unterrichten will, dem kann das allerdings nicht leichte Studium dieses Werkes bestens empfohlen werden.

Digitized by Google

IV. Abteilung.

Miszellen.

Schülerlesebibliothek.

Gerlachs Jugendbücherei. Buch- und Kunstverlag von Gerlach u. Wiedling in Wien.

Diese ganz hervorragende Erscheinung auf dem Gebiet der Jugendliteratur ist leider noch immer nicht nach ihrem Wert geschätzt, sonst müfste sie die gröfste Verbreitung haben. Wir stehen nicht an sie als einen der besten und gediegensten Versuche zu bezeichnen, der Jugend Kunstverständnis und Kunstfreude beizubringen. 17 kleine Bändchen in eigenartigem, aber geschmackvollem Einband bringen der Jugend alte, gute und bewährte Stoffe durch eine Fülle von packenden und feinsinnigen Illustrationen in schwarz und farbig näher, so dafs nach bestehender Erfahrung selbst leseunlustige Knaben neugierig werden. Die Texte sind alle gesichtet und kontrolliert, die Abbildungen teils ganzseitig, meist aber in Form von Randzeichnungen, Rahmenleisten usw. angebracht. Folgende Bändchen sind bis jetzt erschienen und zwar fast alle zu dem unglaublich niedrigen Preis von je 1.50 M.: 4 Bändchen Grimms Märchen; Bechsteins Märchensammlung; Des Knaben Wunderhorn; Till Eulenspiegel; Eichendorffs Gedichte; Goethes Reineke Fuchs (3 M.); Lenaus Gedichte; Musäus' Nymphe des Brunnens; Kopisch' ausgewählte Gedichte (2.50 M.); Hebels Erzählungen und Schwänke; Andersens Märchen (2.50 M.); eine Anthologie: Die Blume im Lied (2.50 M.) und Stifters Bergkristall.

Gerlachs Jugendbücherei ist von sämtlichen deutschen, österreichischen und Schweizer Jugendschriften-Prüfungskommissionen an erster Stelle empfohlen worden. Jeder wird, daran zweifeln wir nicht, seine Freude daran haben, besonders auch deshalb, weil der Lesewut hier durch Anregung der Phantasietätigkeit Einhalt geboten wird.

Erlangen. Dr. A. Seidl.

Mittlere Klassen.

Römische Geschichte, nach den Quellen erzählt von K. L. Roth. In zweiter Auflage herausgegeben von Dr. Ad. Westermayer. Dritte neubearbeitete Auflage. Mit 16 Tafeln Porträts, 8 Tafeln Rekonstruktionen und Münzen, 3 Karten. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, 1906. 667 S. Preis geb. 6 M.

Roths bewährte Römische Geschichte erscheint nun zum zweitenmal in verkürzter Form. Ursprünglich in 4 Bänden herausgegeben, dann 1884 in zweiter Auflage mit bedeutenden Kürzungen auf zwei beschränkt, liegt sie jetzt in einem einzigen schönen, handlichen Bande vor. Der Inhalt hat an mehreren Stellen eine straffere Zusammenziehung erfahren, die indessen dem Verständnis des Ganzen keinen Eintrag tut. Die zahlreichen auf die sprachliche Form bezüglichen Änderungen und Kürzungen verraten durchweg einen guten Geschmack, so dafs das Buch, wenn es auch die Begebenheiten der römischen Geschichte in unkritischer Weise erzählt, für die Schüler unserer mittleren Klassen eine musterhafte Lektüre darstellt. Die beigegebenen Abbildungen, technisch tadellos hergestellt, sind, vielleicht mit einer Ausnahme (Tod der Sophonisbe), durchaus ansprechend.

München. Dr. Lindmeyr.

5. (und 9.) Klasse.

Hermann Meyer, Die Kriege Friedrichs des Grofsen. 1740 bis 1763. Aus Urkunden, Briefen, Tagebüchern und nachträglichen Aufzeichnungen von Augenzeugen beider Parteien dargestellt. 2. Teil: Der siebenjährige Krieg.

Digitized by Google

Mit zwei Karten. Berlin, Verlag von Hermann Paetel, 1905. 264 S. 2 M. (15. Band der von Hans Vollmer in Verbindung mit Wilhelm Capelle herausgegebenen „Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften für die deutsche Jugend".)

Eine im wesentlichen aus Berichten von Augenzeugen zusammengesetzte und dadurch sehr fesselnde Darstellung des siebenjährigen Krieges. Besonders hervorzuheben sind die ausführlichen, auf den Akten zur Vorgeschichte des Krieges beruhenden Mitteilungen über den Ursprung des Krieges.

München. Otto Stählin.

Nekrolog [1]

auf

Dr. Andreas Deuerling,

Kgl. Oberstudienrat,

† 14. Januar 1906.

Andreas Deuerling wurde am 2. November 1838 zu Altenkundstadt in Oberfranken geboren; er besuchte daselbst die Volksschule und trat, nachdem er 1½ Jahre Vorunterricht im Lateinischen erhalten hatte, in die 4. Klasse der Lateinschule in Bamberg 1851 ein. Im Jahre 1856 absolvierte er daselbst und blieb während des Schuljahres 1856/57 als Präfekt im Aufseefsschen Seminar, dem er von 1852 an als Zögling angehört hatte; zu gleicher Zeit besuchte er die philosophische Sektion des Lyzeums. Dann studierte er an den Universitäten Würzburg und München und bestand 1860 seine Staatsprüfung aus der klassischen Philologie mit glänzendem Erfolge. Vom Jahre 1861—1864 war er Assistent am Gymnasium in Eichstätt, kam von da als Studienlehrer 1864 nach Dillingen und promovierte 1865 in Tübingen als Doktor der Philosophie mit der Dissertation „Ciceros Bedeutung für die römische Literatur". Im November 1870 wurde er an das Maxgymnasium in München versetzt, wo er bis 1875 verblieb, in welchem Jahre seine Beförderung zum Gymnasialprofessor am Ludwigsgymnasium erfolgte. Im Jahre 1885 wurde er zum Rektor der Studienanstalt Burghausen und gleichzeitig zum Direktor des Studienseminars daselbst ernannt. Erstere Stelle bekleidete er bis zu seinem Tode, die Funktion des Seminardirektors legte er 1897 nieder.

Als äufsere Auszeichnungen wurden ihm zuteil der Orden vom hl. Michael IV. Klasse (1898) und der Titel und Rang eines Kgl. Oberstudienrates (Neujahr 1906). Die Stadt Burghausen verlieh ihm 1898 das Ehrenbürgerrecht.

Dr. Deuerling verehelichte sich am 7. Januar 1868 zu Weismain in Oberfranken; seine Gattin hat ihn überlebt und von acht Kindern, die der Ehe entsprofsten, sind drei Söhne und zwei Töchter am Leben.

Unserem Vereine gehörte Deuerling seit seiner Gründung (1864) an; in seinen besten Lebensjahren nahm er in ihm eine führende Stellung ein: von 1874—1886 war er Ausschufsmitglied, von 1881—1886 als Nachfolger Dr. Wolfgang Bauers Vorstand des Vereins und Redakteur der Vereinszeitschrift. In dieser Doppelstellung hat er sich durch sein getreues, zielbewufstes und erfolgreiches Wirken, das übrigens mit der Niederlegung seines Ehrenamtes keineswegs seinen Abschlufs fand, ein dauerndes dankbares Andenken bei sämtlichen Standesgenossen verdient. Mir persönlich ist an ihm die ruhige und bestimmte Art seines Auftretens, die Festigkeit und Unerschütterlichkeit, mit welcher er an seinen Grundsätzen, die er sich immer nur in schwerem Ringkampf mit sich selbst gebildet, festhielt, stets als besonders charakteristisch und rühmenswert erschienen.

Leider war es mir versagt dem trefflichen Mann persönlich mehr als gelegentlich näherzutreten: wir begegneten uns fast nur auf den Generalversammlungen; ich bin daher in der Schilderung seiner persönlichen Eigenschaften, sowie insbesondere seiner praktischen Tätigkeit als Schulmann im wesentlichen auf die Berichte der ihm näherstehenden Kreise angewiesen. Seine trefflichen Maximen hingegen und die hohen Ziele, die er als Standesgenosse, Gelehrter und

[1] Verfafst auf Veranlassung des Vereinsvorstandes.

Digitized by Google

Lehrer verfolgte, liegen für jeden Vereinsgenossen, der auch nur seine Darlegungen in den Blättern und in den Generalversammlungsberichten gelesen, klar zutage, auch wenn er nicht das Glück hatte, die viva vox des Redners zu vernehmen, dessen schlichte und doch so markante Vortragsweise einem jeden unvergefslich sein wird.

Deuerling ging ganz in seinem Berufe auf, im Berufe des Lehrers, den er im weitesten Sinne auffafste. Wenn er an einer Stelle seiner Schriften („Cicero als Schulschriftsteller", Blätter 1893 S. 290) den vom Redner geltenden römischen Spruch also für den Lehrer umgestaltet hat:

„Magister sit vir bonus et doctus docendi peritus",

so hat er mit diesen Worten sein eigenes Lehrerideal sich aus der Seele geschrieben. Denn Deuerling erfüllte selbst alle drei Bedingungen in höchstem Mafse. Er war ein vir bonus, ein redlicher, fester Charakter, nicht blofs in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes; nein, er hatte das Herz überall auf dem rechten Fleck, wo es galt für das einzutreten, was er als ordnungsgemäfs und notwendig erkannt hatte; ich denke hier ganz besonders an seine Bemühungen für die Besserung der Standesverhältnisse. Er war zweitens ein Gelehrter, auch das nicht in einseitiger, sondern — soweit die Bedürfnisse der Schule in Frage kommen — in wahrhaft umfassender Weise; er war nicht blofs auf mehreren Gebieten der klassischen Philologie ein Meister, sondern er bemühte sich auch in den schulpolitischen Fragen, die sich gerade in der Zeit, als er an der Spitze des Vereins stand, aufserordentlich zu verschärfen begannen, klar zu sehen, was ihm vermöge der Nüchternheit des Denkens, die ihm eigen war, in hervorragendem Grade gelang. Endlich über seine pädagogisch-didaktische Befähigung sprechen sich seine Schüler, spricht sich die vox populi bei verschiedenen erhebenden Anlässen, so bei seinem 25jährigen und 40jährigen Amtsjubiläum, bei dem 25jährigen Stiftungsfest des Kgl. Studienseminars Burghausen und in den Nachrufen nach seinem Tode in ehrenvollster Weise aus.

Ich möchte nun den Versuch wagen, nach diesen drei Gesichtspunkten ein Bild von der Persönlichkeit Deuerlings zu entwerfen. Jede Charakteristik Deuerlings mufs davon ausgehen, dafs er ein vir bonus war. Das Lehrerkollegium seines Gymnasiums hat ihm einen Nachruf gewidmet, in welchem sich der Satz findet: „Deuerling war von unantastbarer Reinheit der Gesinnung, von rücksichtsloser Unparteilichkeit, von unermüdlicher Arbeitskraft und Schaffenslust, von ausgeprägtem Standesbewufstsein, ein Mann der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Königstreue und Vaterlandsliebe und — er war ein Christ." Das Charakterbild des Mannes tritt uns in diesen Einzelzügen deutlich vor Augen. Mit besonderer Befriedigung mufs es einen jeden Standesgenossen erfüllen, dafs in dieser Skizze das ausgeprägte Standesbewufstsein eine besondere Hervorhebung gefunden hat, wie denn in dem Nachruf nochmals ausdrücklich betont wird, dafs „Deuerlings Herz für die Interessen seines Standes glühte wie wenig andere". Als mir die ehrenvolle Aufgabe zuteil wurde das Lebensbild Deuerlings zu entwerfen, habe ich den Auftrag um so lieber übernommen, weil mir so die Gelegenheit gegeben wurde, speziell die Wirksamkeit des Vorstandes Deuerling, die ich stets hoch eingeschätzt habe, in das gebührende Licht zu setzen. Es sei mir deshalb gestattet, hier etwas weiter auszugreifen.

Die Zeit, in der Deuerling an die Spitze des Vereins trat (1881), war verhältnismäfsig noch ruhig. Auf der letzten von Wolfgang Bauer geleiteten Generalversammlung (1879) hatte dieser sich noch dahin äufsern können, dafs „die materiellen Verhältnisse zurzeit geregelt" seien. In der Tat! Grofses war in dem zu Ende gehenden Dezennium dank der unermüdlichen Tätigkeit und Umsicht Bauers und seinen einmütig mit ihm und hinter ihm marschierenden Kollegen erreicht worden: 1872 war die so lange ersehnte Einreihung des Gymnasiallehrerstandes in das allgemeine Gehaltsregulativ erfolgt;[1]) 1875 wurde den Studienlehrern an den isolierten Lateinschulen die Dienstespragmatik verliehen; die neue Prüfungsordnung (1873) und Schulordnung (1874) befriedigten zunächst allgemein, ebenso wirkte die im Jahre 1872 erfolgte Einrichtung des

[1]) Vgl. über diese Fragen: E. Brand, Die Entwicklung des Gymnasiallehrerstandes in Bayern, Blätter 1904 S. 434 ff.

Digitized by Google

„Obersten Schulrats", die man als eine Art Abschlagszahlung an Stand und Schule auffafste, weithin beruhigend.

So standen die Dinge noch im Anfange der 80er Jahre. Allein bald tauchten erhebliche Gravamina auf und sehr rasch schlugen die Wogen der Unzufriedenheit wieder höher und höher, da sich seit geraumer Zeit nicht blofs jeder effektive Fortschritt vermissen liefs, sondern auch die bereits erreichte Position langsam, aber sicher und besonders erkenntlich denen, die in Mitleidenschaft gerieten, wieder verloren zu gehen drohte.

Die Nürnberger Generalversammlung (1886) zeigt aufs deutlichste die Veränderung der Lage; sie läfst aber auch erkennen, dafs Deuerling die wunden Punkte wahrgenommen hatte und bereits aus allen Kräften um Abhilfe bemüht war.

Das Funktionsunwesen, welches bei der damals in Bayern herrschenden Finanznot im Zusammenhang mit der zwischen dem Kultusminister Dr. v. Lutz und der Majorität des Landtags bestehenden Differenz einen ungewöhnlich grofsen Umfang angenommen hatte und das Avancement von Jahr zu Jahr verlangsamte, die unbillig niedrige Stellung der Rektoren, die sich noch immer im Rang der Gymnasialprofessoren befanden, die Umgestaltung des Obersten Schulrats, die Frage der praktischen Vorbildung zum höheren Lehramt — all diese Fragen behandelte Deuerling in ebenso grundlegender wie freimütig-entschiedener Weise. Interessant ist, wie er sich hiebei zur leidigen „Geldfrage" verhielt. „Der beständige Refrain: ‚Wir haben kein Geld' sollte doch endlich einmal verklingen, wenn es sich um die höchsten Güter, um das geistige und leibliche Wohl der Jugend handelt. Keine Ausgabe dürfte mehr gerechtfertigt, kein Kapital rentierlicher angelegt sein". (G.-Vers. 1881.) Wir wissen, dafs diese Worte hauptsächlich an die Adresse des Landtags gerichtet waren, dessen Streichlust damals die Regierung mehr und mehr eingeschüchtert hatte, so dafs diese selbst die notwendigsten Forderungen nicht mehr zu stellen wagte. Gegenüber dieser mifslichen Tatsache mufste die Theorie, mufste die ideale Auffassung eines Deuerling sehr in den Hintergrund treten. Dies zeigte auch die nächste Entwicklung.

Die Eingabe, die auf der Nürnberger General-Versammlung (1886) Deuerlings Vorschlag zufolge beschlossen und am 12. November 1886 dem Minister übergeben worden war, hatte leider nach ihrer materiellen Seite zunächst ebensowenig Erfolg wie hinsichtlich der anderen Punkte. Daran war aber weder Deuerling noch die folgende Vereinsleitung schuld: beide taten wenigstens in vollem Mafse ihre Schuldigkeit und die Früchte reiften eben schliefslich doch.

Nur ein Postulat ist noch heute ungelöst; die Reorganisation des Obersten Schulrats, an dessen Stelle Deuerling in ebenso eingehender als überzeugender Darlegung Fachreferenten forderte, erlebte Deuerling nicht mehr. Dagegen hatte Deuerling einen grofsen Erfolg mit seinem Vortrage über die Vorbildung zum höheren Lehramte, mit welchem er für Bayern geradezu bahnbrechend wirkte: die Grundsätze, nach welchen schliefslich (1897) die pädagogischen Seminarien in Bayern eingerichtet wurden, unterscheiden sich nicht wesentlich von denjenigen, die Deuerling 1886 in Nürnberg dargelegt hat.

Jeder Standesgenosse wird es freudig und dankbar anerkennen, wie Deuerling all den Fragen, die damals zu den Anliegen des Standes gehörten, persönlich nahetrat und wie er sie, nachdem er sie mit Scharfblick erkannt hatte, mit aller Vorsicht prüfte und mit gröfster Hingebung und Entschiedenheit zu fördern suchte.

Das gleiche finden wir auch in seinem Verhalten zu den grofsen Schulfragen bestätigt, denen er mit den Waffen des Gelehrten, Verstandesschärfe, ruhiger Besonnenheit und gewissenhaftem Fleifse zu Leibe ging. Seine grundsätzlichen Anschauungen über eine notwendige Gymnasialreform in Bayern sowie über die Schulreformfrage im allgemeinen legte er in einem Vortrage dar, den er unter dem Titel: „Gymnasialreform und Einheitsschule" auf der General-Versammlung zu Würzburg (1890) hielt.[1]) Diese Rede ist noch heute lesens- und beherzigenswert. Denn, wenn auch in der Schulordnung vom Jahre 1891 vielen, ja den meisten Forderungen, die Deuerling

[1]) Vgl. Bericht über diese Versammlung S. 28—48.

Digitized by Google

hier, zum Teil im Namen seiner Vereinsgenossen,[1]) aufstellte, Rechnung getragen wurde, so blieb doch noch manches übrig, was Deuerling mit Recht als reformbedürftig bezeichnet hat; und anderseits ist das, was Deuerling über die Einheitsschule sagte, so sehr von gesundem Menschenverstand diktiert, dafs eigentlich niemand, der sich mit Schulreformfragen beschäftigt, daran vorbeigehen dürfte. Es sei deshalb mit ein paar Worten auf den Gedankengang und Inhalt dieser Rede eingegangen.

Deuerling steht auf dem Boden des Gegebenen, aber er huldigt dabei so sehr einem gesunden Fortschritt, dafs selbst Gegner des humanistischen Gymnasiums, so rücksichtslos er auch in seiner Rede ihren Übertreibungen entgegengetreten war, seinen Darlegungen ihre Anerkennung nicht versagten. „Wir Lehrer an den Gymnasien", führte er aus, „dürfen uns so wenig wie andere Stände den lebendigen Bedürfnissen der Zeit entziehen. Im Gegenteil, wir werden wahrhaft konservativ sein, wenn wir das Gebäude des Schulwesens ausbessern. Ein vernünftiger Mann wird, wenn sich Schäden zeigen, nicht gleich das ganze Gebäude niederreifsen, um womöglich einen anderen Neubau mit möglichst vielen Stockwerken, mit recht bunten Schnörkeln und zahlreichen Fenstern aufzuführen; nein! er wird das alte liebgewordene Haus wohnlicher zu gestalten suchen." Im einzelnen befürwortet er Vermehrung der Stunden im Französischen, deren es damals nur acht waren, namentlich zugunsten eines praktischen Betriebs dieser Sprache; ferner ist er entschieden für Aufnahme der Naturgeschichte (mit je zwei Stunden in den fünf unteren Klassen) und Naturlehre (Physik und Chemie) mit ebenfalls je zwei Stunden in den vier oberen Klassen. Dafür sollen die lateinischen Stunden durch Beschränkung des grammatischen Lehrstoffs vermindert werden. Überhaupt: „Grammatik und immer wieder Grammatik ist eine Kost, die schliefslich Überdrufs und Ekel erzeugt"; die Lektüre mufs wenigstens in den oberen Klassen in den Mittelpunkt treten. Die Methode darf keine einseitige sein; insbesondere ist auf mündliches Übersetzen viel mehr Gewicht zu legen, dies auch um Überbürdung zu vermeiden. Das Gymnasialabsolutorium bewirkt vielfach Überbürdung; deshalb soll es bedeutend entlastet werden. „Ernste, ja angestrengte Arbeit darf man der Jugend nicht ersparen; denn sie mufs für die grofsen und schweren Aufgaben unserer Zeit erzogen werden; aber zu grofse Anstrengungen verfehlen ihr Ziel." Endlich empfiehlt D. Einführung von Bewegungsspielen nach Art der englischen und nachdrückliche Begünstigung des Schwimmens, Eislaufs etc. seitens der Schule.

Zu den Fragen der höheren Schulpolitik übergehend wendete sich Deuerling zunächst dagegen, dafs in Zukunft die Berechtigung zum Einjährigendienst an die Absolvierung einer Schule geknüpft werden solle, eine Utopie, die allmählich doch so ziemlich von der Bildfläche verschwunden ist. Von grofser Vorurteilslosigkeit zeugt ferner sein Vorschlag, die Berechtigungen der Realgymnasien zu vermehren, ja letzteren die gleiche Berechtigung wie den humanistischen Gymnasien zu geben. In der Kritik der sog. „Einheitsschule" (mit gemeinsamem Unterbau und darauffolgender doppelter Gabelung in Mittel- und Oberbau), für welche damals zum erstenmale auch in Bayern Propaganda gemacht wurde, wendet sich D. gegen einige Verstiegenheiten; namentlich befürchtet er von ihr, wie auch viele andere Freunde des humanistischen Lehrbetriebs, eine allmähliche Verdrängung des Griechischen. Die Einführung der ersten Reformschule in Bayern hat Deuerling nicht mehr erlebt.

Bis in die letzte Zeit hat sich Deuerling, wie mir mitgeteilt wird, mit schulpolitischen Fragen beschäftigt; ja aus einer Fülle von Aufzeichnungen, die er hinterlassen hat, geht hervor, dafs er sich mit der Absicht trug in allernächster Zeit eine Abhandlung über die Organisation und die Geschichte des bayerischen Schulwesens herauszugeben. Es ist dringend zu wünschen, dafs diese zweifelsohne sehr wertvollen Notizen und Ausarbeitungen einen Bearbeiter finden, der sie zum Abschlufs führt.

[1]) Hier ist besonders zu erwähnen die „Umfrage" vom Juni 1888, deren Resultate zusammengefafst wurden in einer Mitteilung unter dem Titel: „An die Mitglieder des bayer. Gymnasiallehrervereins." München, den 15. Oktober 1889.

Digitized by Google

Was D. unternahm, dem widmete er seine ganze Kraft. Daran war sein ausgeprägtes Pflichtgefühl schuld und ein gewisser Stolz, der seinem ganzen Wesen eigen war und ihn üble Nachrede als unerträglich hätte empfinden lassen. Als im Jahre 1885 Kollegen einer fränkischen Gymnasialstadt von der Meinung ausgehend, der Vereinsausschufs entfalte nicht das wünschenswerte Mafs von Rührigkeit, einen Lokalausschufs bildeten, Vorschläge formulierten, die sie an den Vereinsausschufs einsandten, und insbesondere die Einberufung einer Delegiertenversammlung sowie die Anerkennung ihres Lokalausschusses und Bildung anderer forderten, da wehrte sich Deuerling mit aller Entschiedenheit gegen die Neuerungsversuche. (Ein Fehler war nur, dafs man damals mit Überspringung eines Jahres die Generalversammlung hinter das Landtagsjahr verlegt hatte, wodurch überdies ein dreijähriges Intervall entstand. Dadurch fehlte es zu lange an Fühlung mit den Vereinsgenossen.) In dem Bericht der Gen.-Vers. vom Jahre 1886 (S. 6) äufserte er sich prinzipiell dahin: „Wir (d. h. der Vereinsausschufs) beschlossen vor allem auf eine Delegiertenversammlung nicht einzugehen. Da dem Ausschufs satzungsgemäfs die Leitung der Vereinsangelegenheiten zukommt, wollten wir das Ruder festhalten, damit wir nicht in ein Fahrwasser kämen, wo schliefslich dasselbe unseren Händen entgleiten könnte." Der Antrag auf Delegiertenversammlungen und Bildung von Lokalausschüssen wurde also vom Ausschufs abgelehnt und die endgültige Beschlufsfassung wie vorher der Hauptversammlung überlassen. Aus den Darlegungen, die Deuerling auf der dann folgenden Generalversammlung gab, und aus der stattlichen Anzahl der von ihm selbst verfafsten Referate, die so ziemlich alle aktuellen Fragen behandelten, erkannten denn auch seine Widersacher, dafs die Sache des Vereins in seinen Händen wohlgeborgen war.

Selbst die ihm persönlich liebgewordenen gelehrten Studien liefs er während seiner Vorstandschaft und noch eine geraume Zeit darüber hinaus zurücktreten, den Standes- und Schulinteressen zu Liebe, denen er seine ganze Kraft zur Verfügung stellte.[1])

Was seine wissenschaftlichen Studien betrifft, so war von Anfang an sein eigentliches Gebiet Cicero; mit einer Abhandlung über „Ciceros Bedeutung für die römische Literatur" erwarb er sich den Doktorhut und 1893 veröffentlichte er in unseren Blättern eine gröfsere Studie über „Cicero als Schulschriftsteller", die ungeteilte Anerkennung fand und unter anderm von Dettweiler wegen der vorurteilsfreien, in den meisten Einzelausführungen zutreffenden Auffassung" des Charakters und der Bedeutung Ciceros unter den einschlägigen Arbeiten an erster Stelle genannt wird.[2]) Auch mit Vergil beschäftigte sich D. eingehender und mit Sophokles. Doch zog es ihn augenscheinlich am meisten zu den Rednern hin, neben Cicero vor allem zu Demosthenes, den er wegen seiner Charaktergröfse verehrte und weit über Cicero stellte.[3])

Bemerkenswert ist der Wechsel, dem seine wissenschaftliche Tätigkeit unterlag, als er sich mit den lebendigen Bedürfnissen der Schule näher vertraut gemacht hatte. Bis zum Anfang der 80er Jahre befand er sich noch im Fahrwasser einer exklusiven Gelehrsamkeit. In diese Zeit fallen Spezialarbeiten über die Glossen des Grammatikers Luctatius Placidus (Programm des Ludwigsgymnasiums 1875/76), adnotationes criticae zu Cicero, Vergil, Rezensionen neuerschienener Ausgaben der ihm naheliegenden Autoren. Diese specimina doctrinae traten seit dem Beginn der 80er Jahre nahezu gänzlich in den Hintergrund: Deuerling war auf einmal im höheren Sinne des Wortes praktischer Schulmann

[1]) Er war bekanntlich zu gleicher Zeit auch Redakteur unserer Blätter (1881—1885).

[2]) Dettweiler, Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts, 2 Aufl. 1906 S. 183. — Hier sei auch bemerkt, dafs Deuerling eine vielbenützte Schulausgabe der Rede über den Oberbefehl des Cn. Pompejus besorgte, die kürzlich in 7. Auflage erschien. Gotha, Perthes.

[3]) Ein Programm (Burghausen 1893/94) enthält: „Einige Bemerkungen zu Sophokles und Demosthenes." — Ferner gab er die „Ausgewählten Reden des Demosthenes" 1. Bändchen von J. Sörgel nach des letzteren Tode wiederholt, zuletzt in 7. Auflage, heraus (Gotha, Perthes 1903).

Digitized by Google

geworden. Anlage und Pflichttreue verwiesen ihn in gleicher Weise auf diese Bahn. Was für die Schule vom ästhetischen, ethischen, philosophischen Gesichtspunkt brauchbar sei, dem galt nunmehr sein Sinnen in erster Linie. Deuerling bekannte sich als einen überzeugten Anhänger des modernen Bildungsideals, das die lebendige Erfassung des Inhalts der mustergültigsten Schriftsteller in den Vordergrund des Schulbetriebs stellt Von diesem Standpunkte aus beurteilte er auch Cicero in der obengenannten Abhandlung. Gediegen mufs eine Schrift sein, die der Schullektüre zugrunde gelegt werden soll. Deshalb hält er von den meisten Reden des Cicero nicht viel, deshalb zieht er Demosthenes vor. Auch die übrigen Werke des Cicero schätzt er nicht besonders hoch ein, insoweit sie nicht etwa eine lebendigere Anschauung des Altertums vermitteln; letzteres gilt z. B. von den Büchern vom Redner, die einen wertvollen Einblick in den Stand der wissenschaftlichen Bildung des Altertums gewähren. Die Form allein genügt nicht. Und vor allem ist und bleibt ihm die Hauptsache, dafs es „der Lehrer ist, welcher die bildende Kraft hat; er mufs etwas von seinem Geiste in den Stoff legen können"

Man sieht aus dem Vorstehenden, wie fleifsig Deuerling war, man sieht auch, welch hohe Anforderungen er an den Lehrer stellte und damit an sich selbst. Als Lehrer konnte aber auch kaum einer einen besseren Ruf genieſsen als Deuerling. Die Ehrungen, die ihm aus den eingangs genannten Anlässen zuteil wurden, lassen erkennen, dafs die Sympathie, die ihm die Bürgerschaft und die Beamten, der Lehrkörper und die Schülerschaft zum Ausdruck brachten, stets die gleichen waren. Seine gründliche wissenschaftliche Bildung, sein fleckenloser Charakter, sein Gefühl für Recht, Wahrheit und Sittlichkeit werden an ihm ebenso gerühmt wie sein feines pädagogisches Geschick, seine wahre Liebe zur Jugend. „Ein Blick aus seinen Augen, und er hatte das Vertrauen der Schüler gewonnen!" „Und wenn auch manchmal ein Gewitter heraufzog, wenn es donnerte und blitzte, ja in ganz seltenen Fällen einschlug, so war es doch niemals das verderbliche, zerstörende, sondern stets nur das reinigende, befruchtende Gewitter" — so äufserte sich ein ehemaliger Schüler und späterer Kollege von ihm (Professor Cammerer †).

Ja, in der Ansprache, die der Redner des Tages bei der Feier des 40jährigen Dienstjubiläums (1904) hielt, findet sich der erhebende Satz: „Es ist wahrlich nichts Geringes, 40 Jahre im Dienste der Jugend gestanden zu sein, und wenn es wahr ist, dafs der rechte Lehrer seinen Schülern das Beste seines Ichs darbietet, so gilt für Sie auch noch heute das schöne Gleichnis vom Pelikan aus dem christlichen Altertum, der seine Jungen mit seinem eigenen Herzblut getränkt hat!" Von seinen trefflichen didaktischen Fähigkeiten zeugt speziell folgender Satz in seinem Nachruf: „Alle seine Schüler preisen einstimmig seine Sicherheit und Bestimmtheit im Unterricht, seinen Ernst für die Sache, seine peinliche Sorgfalt in der unterrichtlichen Vorbereitung, seine Unermüdlichkeit in den Korrekturen."

Der gleiche Nachruf bezeugt auch, wie sehr ihn seine Kollegen verehrten und liebten; sie erkannten an ihm strengste Unparteilichkeit, dabei eine stets wohlwollende Gesinnung an, der auch sein Bestreben entsprang das herzlichste Einvernehmen aller Mitglieder des Lehrkörpers zu fördern; ebenso vergafsen seine Kollegen bei keiner Gelegenheit, ihm auszusprechen, wie hoch sie ihm sein selbstloses, wackeres Eintreten für die Standes- und Schulinteressen anrechneten.

Wenn ich zum Schlusse noch erwähne, dafs Deuerling wegen seiner Verdienste um das Seminar, das durch ihn namentlich in hygienischer Hinsicht durch Anlage neuer Baderäume, eines grofsen Seminargartens, Einführung der Wasserspülung und der elektrischen Beleuchtung, sowie durch treffliche Finanzierung Förderung erfuhr, von der Stadt durch die Verleihung des Bürgerrechts ausgezeichnet wurde, und dafs er ein vorzüglicher Familienvater war, so schliefst sich das Bild zur harmonischen Einheit zusammen und wir finden die Schlufsworte des ihm im Namen des Lehrerkollegiums gewidmeten Nachrufs wohlberechtigt, welche lauteten: „Dr. Deuerling ist für uns nicht tot, tot ist ja nur derjenige, der vergessen wird; Dr. Deuerling wird unvergefslich bleiben, sein Andenken wird fortleben in der Geschichte der Stadt und des Gymnasiums Burghausen wie in den Herzen aller."

Augsburg. Gebhard.

Digitized by Google

Der archäologische Ferienkurs für Lehrer höherer Schulen in Bonn und Trier zu Pfingsten 1906.

In den Tagen vom 5. bis 14. Juni 1906 wurde in Bonn und Trier für Lehrer höherer Schulen ein archäologischer Kursus abgehalten, zu dem — nach einer alten Übereinkunft zwischen den beteiligten Regierungen — alle 5 Jahre auch ein Gymnasiallehrer aus Bayern zugelassen wird. Von den 34 Teilnehmern waren diesmal 24 aus den verschiedenen preußischen Provinzen, während die übrigen den norddeutschen Bundesstaaten Oldenburg, Hessen, Braunschweig, Lippe-Detmold, Hamburg und Bremen angehörten; von Süddeutschland waren Württemberg durch 2, Bayern durch 1 Teilnehmer vertreten. Welche Bedeutung man gerade in Norddeutschland, wo bislang die Archäologie für das höhere Lehramt kein Prüfungsfach bildet, derartigen Anschauungskursen entgegenbringt, geht wohl aus der Tatsache deutlich hervor, daß nicht weniger als 6 Gymnasialdirektoren sich beteiligten. Ein „Zeichen" der Zeit bedeutete auch die erstmalige Anwesenheit eines weiblichen Kollegen, der Fräulein Oberlehrerin Dr. von Wedell am städtischen Gymnasium für Mädchen in Köln.

Den Reigen der Vorträge eröffnete Geheimrat Dr. Loeschke am Dienstag den 5. Juni Vorm. 9—1 Uhr mit dem Thema: Erklärung ausgewählter Abgüsse im Bonner Akademischen Kunstmuseum zur Einführung in die Formenlehre der griechischen Plastik. Ausgehend von dem Jüngling des Stephanos, wo in der Formengebung nur eine geringe, wenn auch gegenüber der früheren Epoche fortschrittliche Bewegungsfreiheit sich geltend mache, zeigte er an der Statue des Kasseler Apollo, wie hier zum erstenmal Rhythmus in die teilweise noch starre Form gebracht wurde. Der Kampf gegen die gerade Linie sei nunmehr entbrannt; die „leicht geschwungene" Linie sei an deren Stelle adoptiert worden, kurz, frisches Leben pulsiere allmählich in den plastischen Schöpfungen seit Ageladas. Bei ihm finde sich schon das Motiv von Stand- und Spielbein; bald (ca 460 v. Ch.) erscheine im „Doryphoros" die Schrittstellung und endlich im „Diadumenos" die dritte Dimension, das spatium zwischen den beiden Füßen. Daraus resultiere notwendigerweise auch die Verschiebung des Schwerpunktes bei Praxiteles, der das Lehnmotiv eingeführt habe; nichts sei mehr horizontal, sondern alles wellenförmig. Polyklet sodann zeige die Fortbewegung der Figuren, während bei Praxiteles noch das Festbannen am Orte en vogue gewesen sei. Lysipp endlich habe die griechische Plastik vollendet, ihm verdanke sie das Motiv der „Beweglichkeit". Eine ähnliche Ausbildung und Entwicklung des Rhythmus wies der Vortragende auch an der „Gruppe" nach: Zuerst erscheine hier die „Hypotaxe", wie in den bekannten Gruppenbildern „Harmodios und Aristogeiton", oder „Marsyas und Athene" des Myron; später trete die „Parataxe", die stets gleichwertige Figuren bedinge, an deren Stelle. Mit einer übersichtlichen, kursorischen Darstellung der hellenistischen Periode und der charakteristischen Eigenart ihrer Kunstschöpfungen schloß der Vortrag. — Nachmittags 3—5 Uhr sprach der bekannte Ägyptiologe Prof. Dr. Wiedemann über „Die Denkmäler Ägyptens mit besonderer Berücksichtigung von Herodot". Nach einer einleitenden Erklärung über die Bedeutung der sog. Nagadaperiode verbreitete sich der Gelehrte über die hieratische und profane Kunst bei den Ägyptern, namentlich erörterte er die starre schematische Darstellung der Königsporträts, die erst durch Amenophis IV, den bekannten Reformator der ägyptischen Volksreligion, eine Änderung ins Realistische und Natürliche erhalten habe; nur die Köpfe der Könige des Hyksosstammes (ca. 2200—1650) zeige eben wegen der Fremdartigkeit ihrer Abstammung nicht diesen Charakter. Fremde Einflüsse seien in der Kunst des Volkes zweifelsohne bemerkbar, vor allem sei die Einwirkung der babylonischen Kunstauffassung unverkennbar. Enge Beziehungen lassen sich auch mit der mykenischen Kunst besonders in der Tonindustrie (Kamaresware) nachweisen. Erst mit dem Eindringen des Griechentums ergebe sich eine merkwürdige Mischkunst wie z. B. in der Statue des Antinoos. Daran schloß sich sodann noch eine detaillierte Erörterung über die historische Entwicklung des ägyptischen Tempelbaus. —

Am zweiten Tage (Mittwoch, 6. Juni) sollte das Thema: Entstehung der griechischen Götterideale zur Behandlung stehen, doch zog der Vortragende Geh.

Digitized by Google

Rat Dr. Löschke die Grenzen desselben teilweise etwas weiter. Er sprach zuerst über die älteste Göttervorstellung bei den Griechen. Diese hätten sich in der Urzeit die Götter in Tiergestalt vorgestellt, die anthropomorphische Göttervorstellung sei bedeutend jünger. Sodann ging der Vortragende zu der Frage über: Was lehren uns die ältesten Kunstdenkmäler über das Seelenleben und deren bildliche Darstellung? Da der Mensch beim Tode notwendigerweise über ein Fortleben, über ein höheres geistiges Leben des Individuums nachdenken mufste, so habe er ein Fortleben der Seele in der Luft angenommen, er habe sich nämlich die Seele als einen Vogel gedacht. Diese Vorstellung finde sich übrigens bei allen Völkern, z. B. in Ägypten, wo zahlreiche Denkmäler aus der Nagadaperiode eine Darstellung der Seele als Menschenleib mit Vogelkopf zeigen; ebenso beweisen dies verschiedene griechische Vasenbilder (vgl. das Märchen von Kephalos und Prokris). In naturnotwendiger weiterer Ausgestaltung dieser bildlichen Darstellung hätten unter dem steten Einflusse des herrschenden Volksmythus sich in der Folge fortwährend neue Gebilde von der Seele entwickelt wie die Sirenen (z. B. auf den Gräbern des Sophokles, des Isokrates) auf einer rotfigurigen attischen Vase aus dem 6. Jahrhundert die Darstellung des Odysseusabenteuers, die Seelenvögel, die Harpyen, gleichsam medusenartig dargestellte Seelenvögel (vgl. das Harpyenmonument in Xanthos). Später bekam in der Darstellung das menschliche Wesen das Übergewicht; auch bildete man kleine Flügelwesen ab, um so die Unkörperlichkeit der menschlichen Seele darzutun. Von dieser Darstellung der Seele aus vollzog sich sodann der logisch richtige Übergang zur Darstellung von Götterwesen wie der Aphrodite, umgeben von einem Vogelschwarm (der bekannte Standspiegel des Münchener Antiquariums), der Eroten, vor allem der Toteneroten, ferner der Semele als Schlange wie z. B. auf einer geometrischen Vase aus dem 7. Jahrhundert, der Erinyen u. s. f. Endlich schlofs sich daran in der späteren Zeit die Abbildung von phantastischen Lichtwesen, der Heroen, der Nymphen, der Flufsgötter, wie z. B. die bekannte Tyche von Antiochia. Hierher gehört auch die Darstellung des Kampfes der Lichtgötter gegen die Gewalten der Nacht in der Gigantomachie des pergamenischen Altares. So sei also diese gewaltige, weit über ein Jahrtausend sich erstreckende kosmogonische Entwicklungsreihe der Götterabbildungen lediglich ein Produkt der phantasievollen Auffassung der Natur seitens des geistig so hoch stehenden Volkes der Griechen. Vorzüglich ausgewählte Lichtbilder aus dem reichen Schatze von Diapositiven des Bonner archäologischen Seminars ergänzten den geistreichen Vortrag. — Nachmittags 3—6 Uhr war als Thema, da zu gleicher Zeit auch ein Hochschulkurs für Elementarlehrer der Rheinprovinz stattfand und beide Kurse gemeinschaftlich denselben Vortrag hören sollten, von Geh. Rat Dr. Löschke das gerade für Bonn aktuelle Thema bestimmt worden: Die griechischen Elemente in der römischen Kultur der Rheinlande. Nach einem kurzen Rückblick auf die Kultur der Hallstätter Periode sowie der La Tène-Zeit führte der Gelehrte aus, dafs die Römer bei ihrem Erscheinen in den Rheinlanden eine teilweise hochentwickelte Kultur mit einem Einschlag ins Griechische, dessen Quellen in der Phokäerkolonie Marsilia zu suchen seien, vorgefunden hätten. Nachdem dann diese Stadt der Mittelpunkt der nordkeltischen und südgriechischen Kultur geworden sei, habe sich durch den bestimmenden Einflufs des Griechischen eine merkwürdig bizarre griechisch-keltische Mischkunst entwickelt. Bald aber sei überall in Gallien und am Rhein der griechische Kunstcharakter von römischen Meistern kopiert worden, wie z. B. bei der Igeler Säule, dem Julier-Denkmal in St. Rémis, wofür unverkennbar das Mausoleum in Halikarnafs Modell gestanden sei; auch das Hegesodenkmal erscheine in mannigfachen Nachahmungen in der plastischen Kunst der römischen Rheinprovinzen. Auf griechischen Ursprung, z. B. auf das Akroterion eines Tempels in Lokri weisen auch die sog. Gigantensäulen hin, wie sie in Metz und in Mainz gefunden worden seien. Echt griechisch sei ferner die Tonmalerei, schwarzer Firnifs und Weifs. Ja selbst die Strafseneinteilung erinnere deutlich an griechische Vorbilder wie z. B. die Anlage von Trier den gleichen rechtwinkelig sich schneidenden Strafsenzug aufweise wie die der Städte Priene oder Alexandria. So stofse denn der Altertumsforscher überall in den Rheinlanden immer wieder in den Überresten römischer Kunst auf den mächtigen Einflufs des Griechentums.

Digitized by Google

Donnerstag, 7. Juni 9—1 Uhr sprach wiederum H. Geh. Rat Dr. Loeschke. Er hatte das für unsere Zeit der Homerprobleme so bedeutungsvolle Thema: Homerische Fragen, gewählt. Da es unmöglich ist den Inhalt des ungemein fesselnden und anregenden Vortrags hier zu skizzieren, so seien wenigstens die vier Richtungspunkte desselben zur näheren Orientierung angegeben. Der Vortragende behandelte teilweise an der Hand von archäologischen Fundgegenständen sowie unter Vorführung von Lichtbildern folgende Fragen:

a) Worin beruht die Eigenart jener reichen Kultur, welche um das Jahr 2000 v. Chr. an den Küsten und auf den Inseln des ägäischen Meeres sowie in Südgriechenland geblüht hat?
b) Wo ist die eigentliche Heimat dieser Kultur zu suchen?
c) In welchem Verhältnis steht die Kultur von Mykenä zu der von Kreta?
d) Wie verhält sich diese Kultur der griechischen Urzeit zur homerischen Poesie sowie zur Dichtung der späteren Zeit? —

Da der darauffolgende Nachmittag freigegeben war, so benützte die Mehrzahl der Kursteilnehmer die freie Zeit zu einem Ausfluge nach Köln, wo natürlich der weltberühmte Dom zu einer eingehenden Besichtigung einlud. Ebenso besichtigte man das reichhaltige Wallraf-Richartz-Museum mit seinen Kunstschätzen (z. B. Rubenssaal, Bildersaal der Kölnischen Malerschule sowie der italienischen und spanischen Schulen) ferner die in kunsthistorischer Hinsicht so merkwürdigen Kirchen St. Gereon, St. Aposteln, St. Maria im Kapitol. Auch eines der interessantesten Profangebäude Kölns „der Gürzenich" wurde besucht.

Der nächstfolgende Tag, Freitag 8. Juni war für einen Rundgang im Bonner Provinzial-Museum und seinen Sammlungen bestimmt, in welchem der derzeitige Direktor H. Dr. Lehner die Führung und Erklärung übernahm. Unter den Funden aus der älteren Steinzeit, von denen die Sammlung wertvolle Stücke enthält, interessieren den Altertumsforscher besonders der berühmte „Neandertaler Mensch", gefunden in diluvialen Schichten in einer Höhle bei Düsseldorf, bestehend in Skelettresten einer ganz primitiven Menschenrasse Recht stattlich präsentiert sich auch die Kultur der La-Tène-Periode, die im Museum durch prachtvolle Grabfunde mit einheimischem Goldschmuck und importierten griechischen Bronzegefäßen aus der Nahe- und Moselgegend vertreten ist. Geradezu ungeheuer aber erscheint, wie ganz natürlich, die Zahl der Funde aus der römischen Zeit, namentlich weist die Keramik sowie die Sammlung der römischen Gläser und Terrakotten prachtvolle Exemplare auf. Nicht minder zahlreich sind in dem Museum die römischen Steindenkmäler, unter denen uns besonders viele, sehr gut erhaltene inschriftenreiche Grabsteine von römischen Militärs sowie Meilensteine begegnen. Es dürfte wohl einleuchten, daß bei einer solchen Fülle von antiquarischen Gegenständen zumal aus römischer Vergangenheit die für die Besichtigung und Erklärung angesetzte Zeit, ein Vor- und Nachmittag, auch nicht annähernd ausreichen konnte, um dem Besucher einen befriedigenden Überblick über das gesamte Museum zu gewähren. Dafür mußten die trefflichen, vorzüglich orientierenden Erläuterungen des Museumsvorstandes wenigstens einigermaßen entschädigen. — Am Samstag, 9. Juni Vorm. unternahmen sodann sämtliche Kursteilnehmer unter Führung des auch als Limeskommissär fungierenden Geh. Rats Dr. Loeschke einen Ausflug an den römischen Limes bei Engers (a. Rhein) und Sayn (Westerwald). Trotz des denkbar schlechtesten Wetters wurde der römische Grenzwall, dessen Lauf und Struktur in dieser Gegend noch deutlich erkennbar ist, auf mehrere km. Länge eingehend besichtigt, wobei der Führer der Exkursion als Einleitung einen längeren Vortrag über die römische Feldmeßkunst hielt. Auch die bekannte Theorie des römischen „Gräbchens", die vor einigen Jahren der hessische Limesforscher Dr. Soldan aufstellte, zog der Vortragende in seine Erläuterungen herein und wies an einigen typischen Beispielen überzeugend nach, daß dieses Gräbchen nichts anderes als ein Erdloch für eine Pallisadenanlage mit Steinvermauerung war. Ein Mittagmahl in dem idyllisch gelegenen Sayn, dem Stammschlosse der uralten Adelsfamilie Sayn, und, daran anschließend, eine photographische Aufnahme der Kursteilnehmer schloß diesen höchst instruktiven Ausflug und zugleich den Vortragszyklus in Bonn. Während dann noch am Abend dieses Tages ein Teil der Teilnehmer die Reise über Neuwied und Koblenz nach Trier antrat, benützten die meisten Lehrer den nächstfolgenden Tag, Sonn-

Digitized by Google

tag 10. Juni, zu Ausflügen nach dem waldeinsamen Stifte Maria Laach am Laacher See (im Eifelgebirge) mit seiner prächtigen romanischen Kirche oder in das gerade im Maiengrün prangende Moseltal besonders nach der Burg Eltz, einer der besterhaltenen Burgbauten Deutschlands und dem Städtchen Kochem, dem „Rothenburg" des Moseltales.

Am Montag 11. Juni fand man sich sodann in dem neuen Standorte in Trier, in den Räumen des Provinzialmuseums zusammen, das durch die Tätigkeit seines leider zu früh verstorbenen, für die Limesforschung geradezu unersetzlichen Direktors Dr. Hettner eine ideale Ausstattung und Ordnung, wie kaum ein anderes dieser Art aufweist. Hier hielt Hettners Nachfolger, Herr Direktor Dr. Kruger, dem nunmehr die Aufgabe zugefallen war, die Leitung des Kurses für die drei Schlufstage in Trier zu betätigen, einen längeren Vortrag über „die Geschichte und Topographie der Stadt Trier". Trier sei die älteste Stadt Deutschlands, schon lange vor der römischen Zeit blühte hier eine reiche (keltische) Kultur, von der zahlreiche Funde im Museum beredtes Zeugnis geben. Unter Kaiser Claudius sei die Stadt, die wohl unter Caesar als Strafsenknotenpunkt eine römische Niederlassung (civitas libera) gewesen war, eine colonia Romana geworden. Hervorragende, ja welthistorische Bedeutung erhielt erst die Kolonie durch Diokletian (283 n. Chr.), wo sie, eine der 4 Hauptstädte des römischen Reiches, die Residenz eines Augustus wurde. Aus dieser Zeit stammen auch alle gröfseren, noch teilweise erhaltenen römischen Bauten der Stadt: Amphitheater, Porta Nigra (zwischen 260—270 erbaut), Thermen, Kaiserpalast, Basilika, der Mittelbau des Domes. Schon frühzeitig fand hier das Christentum Eingang, wie ein im Museum befindlicher Grabstein einer christlichen Frau aus dem Stamme der Trevirer mit der Jahreszahl 258 beweist. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts (ca. 480) verlegten die römischen Kaiser infolge der steten Einfälle der Alemannen ihre Residenz nach Aalen und damit ging die Stadt ihrem allmählichen Verfalle entgegen. — Daran schlofs sich sodann die Besichtigung von Amphitheater und Basilika, welch letzterer Bau mit seiner gewaltigen Apsis und seiner riesigen Höhe (69 m) die Besucher besonders in Erstaunen setzte. — Der Nachmittag war der Besichtigung des mit seinem Mittelbau aus römischer Zeit stammenden Domes sowie des grofsartigsten Römerdenkmales der Stadt, der Porta Nigra, gewidmet. Mit dem Rundgange durch den Dom war zugleich verbunden: ein Besuch des berühmten Domschatzes — hier das prachtvolle Emailreliquiarium Ecberti und andere Werke der Goldschmiedekunst des Mittelalters, zahlreiche codices aus dem X. und XI. Jahrhundert — und des Dommuseums, in welchem ansehnliche Überreste aus den verschiedenen Bauperioden des Domes aufbewahrt werden, sowie der reichhaltigen Stadtbibliothek mit ihren kostbaren alten Drucken. Glückliche Lehrer, denen für die Zwecke des Unterrichts ein so immenses Anschauungsmaterial zur Verfügung steht.

Am Dienstag, 12. Juni 11—1 Uhr sprach wiederum im Provinzialmuseum H. Direktor Dr. Kruger über „Römische Gräber und Grabdenkmäler aus Trier und Umgegend (mit Demonstrationen)". Dem Vortragenden stand hierbei reiches Material zur Verfügung, da die Blofslegung des römischen Kastells Neumagen (des röm. Noviomagus) im Moseltal sehr zahlreiche Grabmonumente zutage förderte, welche jetzt nicht weniger als 4 Säle des Museums ausfüllen; hauptsächlich gehören diese Monumente reichen römischen Kaufleuten (negotiatores) der Mosel-gegend an. Die figürlichen Darstellungen auf solchen Grabsteinen leiden fast alle an einer schematischen ermüdenden Gleichförmigkeit, meist stellen sie Szenen aus dem früheren täglichen Leben der Verstorbenen: Mahl, Jagd, Handel und Verkehr dar. Hierauf behandelte H. Dr. Kruger ebenfalls an der Hand vortrefflicher Stücke aus den Beständen des Museums das für Trier gewissermafsen lokale Thema: Gallorömische Heiligtümer und Götterkultur. Ausgehend von Caes. bell. Gall VI, 17, wo mit römischen Bezeichnungen die meisten gallischen Gottheiten angeführt sind, erörterte der Vortragende das Sakralwesen der Gallier zur Zeit der römischen Invasion. Anfangs hätten die Römer die keltische Göttertheorie systematisch bekämpft, was sich sogar in der plastischen Darstellung der Götteridole geäufsert habe. Doch später sei das barbarische Element in der Religion wie besonders in der darstellenden Kunst zum Nachteile für die Schönheit der figürlichen Darstellung vorherrschend geworden. — Am Nachmittag 4—7 Uhr wurde sodann der Rundgang zu den wichtigsten römischen Monumentalbauten von Trier fortgesetzt

Digitized by Google

und nunmehr der Kolossalbau des Kaiserpalastes sowie die weit sich ausdehnenden Thermen (172 : 107 m) unter Führung des Museumsdirektors Dr. Kruger besichtigt. Daran reihte sich noch eine kurze Begehung der Römerbrücke, von deren (8) Pfeilern einige noch auf die Zeit der Römer zurückdatiert werden.

Da für Mittwoch 13. Juni Nachmittag, den letzten Tag des Kurses, eine Fahrt zu dem berühmten Mosaik von Nennig sowie zur Igeler Säule im Programm vorgesehen war, so behandelte der der vormittägige Vortrag des Museumsvorstandes „Die römische Kleinkunst" und „Römische Villen und Mosaiken". In Verbindung mit einem Rundgange durch die einzelnen Säle des Museums gab der Vortragende ein übersichtliches Bild über die Entwicklung der römischen Keramik, besonders der terra sigillata-Industrie in den Rheinlanden sowie der Glasfabrikation. Nebenbei streifte er auch die römische Steinplastik in Trier, von der gerade dieses Museum historisch höchst wertvolle Vertreter enthält, z. B. ein dem Adoptivsohn des Kaisers Augustus L. Caesar gewidmetes Steindenkmal — die älteste Inschrift des ganzen Rheinlandes. Sodann erläuterte der Vortragende unter Bezugnahme auf das prachtvolle beim Bau des Trierer Museums gefundene und nunmehr daselbst aufgestellte Mosaik des Nonnus (Ende des dritten Jahrhunderts) die Entwicklungsgeschichte des römischen opus mussivum sowie die künstlerische und technische Komposition von einigen kunsthistorisch bekannten Mosaiken, z. B. des bekannten Mosaikbodens einer römischen Villa in Nennig (Moseltal) aus der Zeit des Kaisers Trajan oder Hadrian. — Nach Beendigung des Rundganges und der damit verbundenen Erläuterungen fuhren dann gegen Mittag sämtliche Kursteilnehmer nach dem einige Stationen von Trier entfernt liegenden Dorfe Nennig, wo der herrliche Mosaikfufsboden, eine Darstellung von Gladiatoren- und Tierkämpfen — das schönste Stück dieser Art in Deutschland — eingehend besichtigt wurde. Daran schlofs sich nach einer weiteren Bahnfahrt zu dem Dorfe Igel (an der Eisenbahnlinie nach Luxemburg) der Besuch der sog. Igeler Säule, eines Ehrendenkmals der in der Moselgegend angesessenen reichbegüterten römischen Familie der Secundiner. Wohl kein Denkmal aus der Römerzeit diesseits der Alpen kommt im kunsthistorischen Werte der Igeler Säule gleich. (Nebenbei sei noch bemerkt, dafs die zahlreichen Inschriften derselben nunmehr im CIL 6206 publiziert sind.) — Nach einem Mittagmahle in Igel, gewürzt durch verschiedene Toaste, in denen durchweg das uneingeschränkteste Lob über die höchst instruktive Durchführung des Kurses der preufsischen Unterrichtsverwaltung gespendet wurde, trat man gegen Abend die Rückreise nach Trier an, wo die meisten Lehrer wegen der weiten Entfernung ihrer Heimatsorte sogleich nach Hause weiterfuhren. —

Wohl keiner der verschiedenen archäologischen Ferienkurse, wie sie in Nord- und Süddeutschland für Gymnasiallehrer abgehalten werden, kann an Inhaltlichkeit der Vorträge wie an Reichhaltigkeit der zu Gebote stehenden Sammlungen mit dem in Bonn und Trier verglichen werden. Rechnet man dazu noch die Annehmlichkeit der Jahreszeit (Mai—Juni), in welche die Abhaltung desselben fällt, sowie die landschaftliche Schönheit der beiden Städte, nicht zum wenigsten aber die reiche historische Vergangenheit, die hier dem Besucher allenthalben entgegentritt, so ist es nicht zu viel behauptet, was einer der älteren Kursteilnehmer in seiner Dankesrede am Schlusse des Kurses aussprach: „Der Besuch des archäologischen Kurses in Bonn und Trier bedeute für den akademisch gebildeten Lehrer nicht nur eine wertvolle und vor allem der Schule zugute kommende Bereicherung seines Wissens, er sei auch eine Lebenserinnerung der edelsten und schönsten Art, eine „μνῆμα" εἰς ἀεί.

München. Dr. Weissenberger.

Zur Neubearbeitung des 5. Teiles von Zettel-Nicklas' Deutschem Lesebuch.

Im Vorwort zur Neubearbeitung habe ich eine Rechtfertigung der Änderungen, die ich mit dem Texte vorgenommen, in Aussicht gestellt. Wenn ich dieses Versprechen erst jetzt erfülle, so liegt der Grund darin, dafs ich dabei mich auch über einige auf die nunmehr fertiggestellte 11. Auflage bezügliche

Digitized by Google

Punkte aussprechen wollte. Vorausschicken möchte ich, dafs an den poetischen Stücken keinerlei Veränderungen vorgenommen wurden und dafs bei den prosaischen mehrere Fälle im folgenden nicht berücksichtigt sind, nämlich: die an einigen Stellen vorgenommene Umrechnung veralteter Maße, dann die von mir hinzugefügten und im Lesebuch durch Hakenklammern bezeichneten Einleitungs- und Schlufssätze, ferner die Weglassung der Hinweise auf Früheres bei Stücken, die einem größeren Ganzen entnommen sind, endlich einige kleine stilistische Verbesserungen, welche den Charakter des Originals in keiner Weise beeinträchtigen, z. B. die Ersetzung des obliquen Konjunktivs des Imperfekts durch den des Präsens, die Beseitigung des unbestimmten Artikels bei einem Prädikatsadjektiv („die Stätte ist geweiht geblieben" statt „die Stätte ist eine geweihte geblieben"). Zugrunde gelegt ist bei der folgenden Zusammenstellung die 11. Auflage des Lesebuches, in der einiges richtig gestellt ist, was in der 10. Auflage übersehen war. Der Grund der Änderung ergibt sich in den meisten Fällen von selbst. S. 9 Z 11 v. u.: nach „ungeseheuerweise" wurde weggelassen: wie eine Frau ihr Kindlein schon liebt und ihm Brei geben kann, ehe sie es hat; S. 21 Z. 17 v. u.: Eine Gasse ward gebildet, deren eine Öffnung die Fähnriche, den Rücken der Sonne zugekehrt, mit nach innen gefällter Fahne verschlossen, im Original: Eine Gasse ward gebildet und deren eine Öffnung dem Rücken der Sonne zugekehrt; Fähnriche mit noch immer verhüllter Fahne verschlossen dieselbe. (Das O. ist hier nicht recht verständlich); S. 25 Z. 1 v. u.: soll er ausgerufen haben, im O.: rief er aus. (Der Ausruf ist in dieser Form nicht nachweisbar); S. 35 Z. 1 v. u.: nach „sind gar nicht zu nennen" wurde weggelassen: Die wilden Kroaten in Tillys Heer ergötzten sich u. a. nach der Einnahme Magdeburgs daran Säuglinge in den Armen ihrer Mütter aufzuspiefsen oder sie in die Flammen zu werfen; S. 36 Z. 7 v. o.: nach „wüste liegen" wurde gestrichen: Das Wort, das der Kaiser Ferdinand II. gesprochen: „Lieber über eine Wüste herrschen als über ein Land voll Ketzer"; Z. 5 v. u.: 6000 Webern, im O: 6000 Webereien; S. 38 Z. 7 v. o.: nach „die Marken Brandenburgs" wurde „Bayern" eingeschaltet; Z. 9 v. o.: statt „Zweitausend größere und kleinere Gebietsteile, Fürstentümer, Grafschaften und freie Reichsstädte" wurde eingesetzt: „einschliefslich der Gebiete der 1500 Reichsritter nahezu 1800 größere und kleinere Gebietsteile"; S. 39 Z. 14/15 v. o.: Burgbastei, im O.: Burgbatterie; Z 19 v. u.: 84 000 Mann, im O. 46 000 Mann; S. 47 Z. 19 v. o.: infolge ihrer seitherigen Fortschritte, im O: durch ihre seitherigen Erfolge; S. 56 Z. 12 v. u.: wenn ein Reichskrieg ausgebrochen war oder drohte, im O.: bei ausgebrochenem oder drohendem Reichskriege; Z. 8 v. o.: bedingten sie sich aus: im O: bedungen usw.; Z. 16 v. o.: nach „den Rücken" wurde weggelassen: „und was darunter ist"; S. 63 Z. 3 v. o.: Ersatz, im O.: Entsatz (Druckfehler!); S 71 Z. 3 v. u.: als wolle sie hindeuten, im O.: „als wollten sie hindeuten; S. 73 Z. 11 v. u.: ihm überlegen waren, im O.: überlegener waren; S. 75 Z. 18 v. u.: „Ich schrieb für mein Land" (Anm.: Das heifst für seine pommerische Heimat), im O.: „Ich schrieb für mein Land", d. h für meine pommerische Heimat (dies im Text!); S 77 Z. 1 v. o.: Lied „Des Deutschen Vaterland", im O.: Lied vom Deutschen Vaterland; S. 78 Z. 13 v. o.: im Nordwesten, im O.: im Nordosten; S. 89 Z. 18 v. o.: des Kronprinzen, der . . . . hing, im O. des . . . . hängenden Kronprinzen; S. 100 Z. 17 v. o: zum Schutze der bedrohten Armee an der Ostgrenze, im O.: zum Schutze der bedrohten Ostgrenze; Z. 20 v. o.: nach Herstellung der Verbindung, im O.: nach hergestellter Verbindung; S. 103 Z. 14 v. u.: eine Strophe, im O.: einen Vers; S. 104 Z. 9 v. u.: worauf die Volkshymne erklang, im O.: unter den Klängen der Volkshymne; S. 115 Z. 18 v. o.: ein eigener Postdienst eingerichtet worden war, im O.: ein . . . . eingerichtet wurde; S. 121 Z. 12 v. o.: die reichste Mannigfaltigkeit bietend, das O. enthält „bietend" nicht; S. 123 Z. 15 v. o.: Grofsbritannien hat . . . . keinen einzigen Nachbar, im O.: . . . . aufser sich keinen . . . .; Z 11 v. u.: Das Herz, von welchem alle tieferen Lebenssäfte . . . ausgehen und in welches sie wieder zurückkehren, im O: . . . aus- und in dasselbe wieder zurückgehen; S. 127 Z. 10 v. u: Das Schmiedehandwerk ist wohl das allererste selbständige, im O.: Der Schmied ist wohl das allererste selbständige Handwerk; S. 128 Z. 12 v. o: Ilsankschmiede, im O.: Ilsangschmiede; S. 129 Z 19 v. u.: meisteneils, im O.: mehrstenteils; Z. 19 v. u.: das

Digitized by Google

Zimmermannshandwerk am weitesten verbreitet; allerdings nicht etwa in dem Sinne, als ob . . ., im O.: . . . am weitesten verbreitet; verbreitet nicht etwa . . .; S. 130 Z. 7 v. u: In vielen Dörfern gibt es zwar Maurer, diese verstehen sich aber . . ., im O.: . . . die sich aber . . . verstehen; S 133 Z. 11 v. o.: Es scheint wunderbar, daſs man an Steinen ihre Heimat soll lesen können. im O.: . . . lesen soll; S. 134 Z. 16 v. o.: der Riese suchte ihn . . . zu parieren, im O.: . . . parierte ihn; S. 142 Z. 11 v. u.: Beide Tatsachen sind beredte Zeugen, im O.: . . . sind selbstredend; S. 149 Z. 7 v. u.: Die Stelle „Die Schauer eines Urwaldes in forstpolizeilicher Begleitung zu 5 Silbergroschen die Stunde genieſsen, das kann nur ein geborener Berliner" wurde weggelassen; S. 155 Z. 13 v. o.: Die Stelle: „und manches schwächliche Leipziger und Dresdener Kind kommt durch eine wendische Amme zu Kraft und Gedeihen" wurde gestrichen; Z. 15: So wird . . . erwiesen, im O.: . . . ist erwiesen; S. 158 Z. 1 v. u.: nur sind die Fischervölker im allgemeinen seſshaft, im O.: wohl sind . . .; S. 159 Z. 13 v. u.: dem Jäger und Fischer, im O.: dem Jäger; Z. 6: beim Jäger- und Fischervolk, im O.: beim Jägervolk; S. 170 Z. 5 v. o.: voll feinen Duftes, im O.: voll feinem Dufte; Z. 7 v. o.: Viele Blumen überleben den Tag nicht, an dem sie . . . entfaltet haben, im O.: . . . wo . . . entfalten hatten; Z. 9 v. o.: So öffnet der Flachs, im O.: Darum öffnet ein Flachsfeld; S. 172 Z. 2 v. o.: um die Herrschaft über die Meere, im O.: um die Herrschaft der Meere; Z. 7 v. o.: zu den von Holzmangel betroffenen Menschen, im O.: über Holzmangel; Z. 17 v. u.: mag noch mancher baumreiche Wald verschüttet worden und aus dem Moder untergegangener Geschlechter manch neues hervorgeblüht sein, im O.: mochte . . . verschüttet werden und . . . hervorblühen; S. 173 Z. 17 v. o.: Auch Deutschland hat reiche Steinkohlenlager, so an der Ruhr, in Sachsen und Schlesien, besonders aber im Saarbrückener Gebiet, im O.: Steinkohlenlager, namentlich in Böhmen, Sachsen, besonders aber im Saarbrückenschen Gebiet; S. 176 Z. 4 v. o: ziehen, im O.: schneiden: S. 177 Z. 8 v. o: ein künstlicher Magnet, der die gleichen Kräfte wie der natürliche besitzt, im O.: . . . die gleichen Kräfte des natürlichen . . .; Z. 2 v. u.: eingeschaltet wurde: Ja noch mehr!; S. 182 Z. 11 v. o.: Auch verbietet es sich von selbst, daſs Mensch oder Tier . . ., im O.: . . . daſs weder Mensch noch Tier; S. 183 Z. 18 v. u: Dieses sind die Ameisenhaufen, die er . . . aufgräbt nm dann seine klebrige Zunge . . . hineinzustecken . . ., im O.: . . ., die er . . . aufgräbt, dann . . . hineinsteckt . . . .

Es erübrigt mir noch auf einige Punkte der Besprechung, die Herr Kollege Dr. Raab der 10. Auflage im 40. Bande dieser Blätter S. 363 ff. gewidmet hat, einzugehen, wobei ich insbesondere dasjenige berücksichtige, worin ich bei der Bearbeitung der 11. Auflage seiner Ansicht nicht folgen konnte.

Auf das Lesestück, „Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen" von Jean Paul, das ich aus der 9. Auflage unter Herstellung des Urtextes herübergenommen habe, konnte ich nicht verzichten, da es doch neben kleinen Mängeln, z. B. der Überfülle der Bilder, Vorzüge aufweist, die gerade für die Mittelstufe nicht hoch genug anzuschlagen sind. Ebensowenig konnte ich mich entschlieſsen die Charakteristik Scharnhorsts von Häusser durch das Bild, das Treitschke von diesem Manne entwirft, zu ersetzen. Letzteres ist ohne Zweifel eindrucksvoller, aber nicht so abgerundet und erschöpfend und läſst sich nicht so leicht gliedern wie erstere. Deshalb habe ich mich schon bei der Neubearbeitung für die Beibehaltung der Häuserschen Darstellung entschieden.

Den Kanon der zum Auswendiglernen empfohlenen prosaischen Stücke habe ich in der neuen Auflage weggelassen um der Wahl des Lehrers nicht vorzugreifen. Meine Ansicht in dieser Sache habe ich jedoch nicht geändert und meine, das Auswendiglernen von ganzen nicht zu groſsen prosaischen Musterstücken ist deswegen geeigneter als das kleiner Stellen, weil im ersteren Falle die Schüler auch gute Dispositionen und Übergangsformen sich aneignen können. Daſs man dabei nicht auf wörtliches Lernen dringen darf, weil dies sehr schwer ist und besonders von schwächeren Schülern gern zu mechanisch betätigt wird, ist auch jetzt noch meine Ansicht. Der vom Rezensenten angewandte Vergleich mit den Juristen ist nicht treffend; denn erstens dürfte es kaum einen Rechtsbeflissenen geben, der seine Gesetzesparagraphen wörtlich auswendig lernt, sodann sind anschauliche Lesestücke etwas anderes als abstrakte Gesetze.

Digitized by Google

Bezüglich der neu aufgenommenen Gedichte, meint Raab, würden nicht alle gleich urteilen. Damit will er doch offenbar nur sehr wenige treffen, nach dem Zusammenhange wohl nur die drei von ihm angeführten. Und auch bei diesen bezweifelt er ja nicht den absoluten Wert, sondern nur ihre Verwendbarkeit in der 5. Klasse. Bertran de Born aber z. B., für das ihm Schüler der 5. Klasse noch nicht reif zu sein scheinen, weist Lehmann,[1]) an dessen Urteilsfähigkeit sicherlich auch Raab nicht zweifelt, sogar der Untertertia zu. Zudem meine ich, Schülern, welche die 5. Strophe des Gedichtes „Der Graf von Habsburg" verstanden haben, kann man auch „Bertran de Born" erklären, wenn man blofs ein anschauliches Verständnis erreichen will, nicht auch ein ästhetisches, für das übrigens auch die Schüler der 6. und 7 Klasse noch nicht reif sein dürften.

Das aus dem alten Bestand aus patriotischen Gründen herübergenommene Gedicht „Polozk" von Fernau schätze auch ich hinsichtlich seines poetischen Wertes nicht sehr hoch und habe es daher in der neuen Auflage durch ein anderes ersetzt; dagegen konnte ich mich nicht entschliefsen „Orleans" von Arnold, das jenes doch an poetischem Gehalt übertrifft und die Tapferkeit der Bayern schön beleuchtet, wegzulassen.

Bezüglich der zahlreichen Hinweise am Schlusse der Lesestücke meint Raab, der grofsen aufgewandten Mühe entspreche der Erfolg nicht ganz. Dagegen möchte ich mich auf ein Wort Goethes in den „Wahlverwandtschaften" berufen: „Die gute Pädagogik ist gerade das Umgekehrte von der guten Lebensart. In der guten Gesellschaft soll man auf nichts verweilen und bei dem Unterricht wäre das höchste Gebot gegen alle Zerstreuung zu arbeiten." Also um ein längeres Verweilen bei einem Gegenstande oder Gedankenkreis zu ermöglichen, wurde die Auswahl der Lesestücke so getroffen, wie sie im Buche vorliegt, und um die Durchführung dieses unzweifelhaft richtigen pädagogischen Prinzipes, aber auch die Anstellung von Vergleichen und immanenten Repetitionen zu erleichtern, habe ich die zahlreichen Hinweise geboten. Eine weitere Rechtfertigung ist, glaube ich, unnötig.

Gröfserer Wert als den Hinweisen wird den Anerkennungen beigemessen. Ich bin Raab besonders dafür dankbar, dafs er die in ihnen steckende Arbeit anerkennt. Wieviel Mühe damit zunächst dem Lehrer erspart ist, wird derjenige ermessen können, der es unternimmt den Stoff selbst zusammenzutragen. Welchen Zweck die Anmerkungen aber für den Schüler haben, das habe ich in der Vorrede zur 11. Auflage dargetan. Hier bemerke ich nur noch: Wer Lehmann[2]) darin beistimmt, dafs nicht alles, was das Lesebuch enthält, in der Klasse berücksichtigt werden mufs, ja darf, dafs gerade das eine der wichtigsten Aufgaben des Lesebuches ist dem Schüler über die Bedürfnisse des Klassenunterrichts hinaus die für sein Alter angemessenste Musterlektüre zu vermitteln und ihn zu eigenem Lesen anzuregen und dafs man besonders von der Prosalektüre vieles dem Privatfleifs überlassen mufs, der wird auch zugeben, dafs die Anmerkungen den Schülern wesentliche Dienste leisten. Dem Lehrer bleibt bei den schwierigen Stücken — und nur diese sollen in der Schule behandelt werden — immer noch sehr viel zu tun übrig.[3]) Aus diesen Gründen hoffe ich, dafs man auch mit der wesentlichen Vermehrung der Anmerkungen in der neuen Auflage einverstanden sein wird.

Aus den Beispielen für Ausarbeitungen habe ich das Muster für die Chrie ausgemerzt. Das Thema aber „Weshalb ist der Rhein der gefeiertste unter den deutschen Strömen?" ist nach meiner Meinung für Schüler der 5. Klasse nicht zu schwer, wenn der Geographieunterricht ordentlich vorgearbeitet hat und wenn man nicht mehr verlangt als Dorenwell,[4]) der Aufgaben wie „Worauf begründet sich unsere Sehnsucht nach dem Rhein?", „Warum ist gerade der

[1]) Der deutsche Unterricht, S. 174. Berlin 1897.

[2]) a. a. O. S. 169 ff.

[3]) Nur nebenher möchte ich jüngere Kollegen auf das weniger bekannte Erläuterungswerk „Zum Lesebuch" von Kriebitzsch (Gotha, Thienemann), in dem prosaische Stücke in gleicher Weise berücksichtigt sind wie poetische, aufmerksam machen.

[4]) Der deutsche Aufsatz, 2. Teil S. 378 ff. Hannover und Berlin 1902.

Digitized by Google

Rhein den Deutschen so lieb?“, „Der Rhein, der deutsche Strom“ gleichfalls der Mittelstufe zuweist.

Bezüglich der Verslehre meint Raab, ich hätte vielleicht nach mancher Ansicht zu wenig geändert. Ich mufs ihm darin Recht geben und bedaure selbst, dafs ich um die Darstellung der Verslehre durch den Anschlufs an das Lateinische zu erleichtern die in der 11. Auflage durchgeführte Modernisierung nicht schon bei der Neubearbeitung vorgenommen habe.

Das Verzeichnis der Schriftsteller enthält nach Raabs Ansicht vielleicht manchem zuviel Einzelnotizen. Ich fürchte das nicht, zumal da mir diese von anderer Seite als ein Vorzug bezeichnet wurden; ich meine, dafs gerade durch diese Einzelheiten, z. B. bei Arndt, Dreves und vielen anderen, die biographischen Notizen mit den Lesestücken in entsprechenden Zusammenhang gebracht werden und dafs konkrete Einzelheiten besser sind als abstrakte Allgemeinheiten.

Wenn ich nun auch in manchen Punkten dem Rezensenten nicht beistimmen kann, so habe ich doch aus seiner Kritik grofsen Nutzen gezogen und bin ihm nicht blofs dafür sondern auch für das günstige Gesamturteil recht dankbar.

Würzburg. Dr. Peter Schmitt.

Eine geographische Entdeckung.

Eine geographisch höchst interessante Entdeckung hat jüngst Realschulassistent Dr. Ley in Weifsenburg i. B. gemacht. In der dortigen Stadtbibliothek, in welcher sich zahlreiche Inkunabeln befinden, fand er an einer Schrift Sebastian Brants angebunden den im Jahre 1494 zu Basel durch Beymann de Olpe gedruckten Brief des Columbus (lateinisch übersetzt), in welchem dieser von der Entdeckung Amerikas berichtet. Da die im Jahre 1493 zu Rom gedruckte erste Ausgabe des Briefes so gut wie verschollen ist, so ist diese zweite Ausgabe ein sehr wertvoller Fund. Sie umfafst im ganzen 36 Blätter und beginnt mit einem Loblied auf König Ferdinand von Spanien als den Eroberer von Granada, verfafst von Carolus Venardus. Daran schliefst sich der Brief des Columbus über die „neuerlich aufgefundenen Inseln im indischen Meere“ an. Unterzeichnet ist der Brief Christoforus Colum Oceanicae classis. Diese Ausgabe zeichnet sich vor der ersten durch sechs prächtige Holzschnitte aus, von denen sich vier auf die Entdeckungen des Columbus beziehen, während die erste Ausgabe von 1493 keine Holzschnitte enthält. Sie stellen u. a. den König Ferdinand von Spanien, die „Insel Spanien“ die „Ozeanische Flotte“ usw. dar. (Geogr. Anzeiger.)

Schichtenrelief vom Wendelstein.

Schichtenrelief vom Wendelstein. Anleitung, Behelfe, Materialien zur Ausführung von Prof. Dr. L. Bürchner. (Zu beziehen um den Selbstkostenpreis von 7 M. durch die Buch- und Landkartenhandlung von Th. Riedel, München).

Ein richtiges Kartenverständnis und eine klare Vorstellung des auf der Karte dargebotenen Geländes wird kaum durch irgend etwas so gefördert wie durch die Anfertigung von Reliefbildern der betreffenden Gegend. Prof. Dr. Bürchner hat sich die Mühe gemacht für eine Reliefdarstellung des Wendelsteins und zwar in Schichten- oder Treppenform die nötigen Behelfe und Materialien zusammenzustellen und eine Anleitung zur Ausarbeitung zu schreiben. Darnach kann ohne grofse Mühe die lehrreiche und interessante Arbeit gefertigt und nach ihrem Muster können dann auch andere Geländeabschnitte in ähnlicher Weise dargestellt werden. Die dazu nötigen Karten mit Niveaulinien sind in der Th. Riedelschen Buchhandlung vorrätig. Das Modell des Wendelsteins ist ohne Überhöhung des Höhenmafsstabs im Verhältnis 1:5000 ausgeführt. Das Ganze kann unseren Schülern als eine sehr anregende und belehrende Handarbeit aufs beste empfohlen werden.

München. Otto Stählin.

Digitized by Google

Eine Bücherstiftung.

Ein Privatmann, der ungenannt bleiben will, hat soeben 10 000 M. gestiftet, um Houston Stewart Chamberlains Werk über Immanuel Kant an öffentliche Bibliotheken zu verteilen. Bevorzugt werden nach dem Willen des Stifters Büchereien mit beschränkten Mitteln, besonders solche von studentischen Korporationen, ferner Lehrer- und Schulbibliotheken. Bewerbungen mit kurzen Angaben über Stärke, Zeit des Bestehens, Art der Verwaltung und jährliche Entlehnungsziffer der Bibliothek sind bis zum 15. März an die Verlagsanstalt F. Bruckmann, A.-G. in München 20, zu richten. Chamberlains Immanuel Kant ist kein gelehrtes Werk. Der Verfasser sieht in dem Philosophen und seiner Weltanschauung einen Grundpfeiler für die Kultur der Zukunft und möchte Kant jedem Gebildeten zu einem kostbaren Eigentum machen.

Personalnachrichten.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: der Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik am Gymnasium Bayreuth Dr. Heinrich Sievert wurde zum Konrektor an dieser Anstalt und der Gymnasiallehrer am Gymnasium bei St. Anna in Augsburg Karl Hartmann zum Gymnasialprofessor am Gymnasium in Bayreuth befördert; die nachbenannten geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten zu Gymnasiallehrern ernannt und zwar der Assistent des Realgymnasiums in Augsburg Karl Reich zum Gymnasiallehrer am Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. und der Assistent des Gymnasiums Ludwigshafen a. Rh. Michael Morhard zum Gymnasiallehrer am Progymnasium Kirchheimbolanden; dem katholischen Religionslehrer und Gymnasialprofessor am Gymnasium Landshut Priester Johann Baptist Schwarzmann und dem katholischen Religionslehrer und Gymnasialprofessor am Gymnasium Landau i. Pf. Priester Dr. J. Didion wurden pragmatische Rechte verliehen. Der Turn- und Zeichenlehrer am Gymn. Rosenheim, Benno Rauchenegger wurde zum Gymnasiallehrer für Zeichnen an dieser Anstalt in pragmatischer Diensteseigenschaft ernannt.

b) an Realanstalten: zu Reallehrern eventuell pragmatischen Lehrern ernannt für das Lehrfach der Mathematik und Physik der Assistent der Realschule in Ludwigshafen a. Rh. Dr. Joseph Wagner zum Reallehrer der Realschule Weilheim, der Assistent des Gymnasiums Passau Dr. Gerhard Lindner zum Reallehrer der Realschule Hof, der Assistent der Realschule Landsberg Franz Daschner zum Reallehrer an dieser Anstalt, der Assistent des Realgymnasiums Augsburg Karl Kraufs zum Reallehrer der Realschule Aschaffenburg; für das Lehrfach der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie der Assistent der Kreisrealschule Bayreuth Karl Ehrensberger zum Reallehrer der Realschule Lindau, der Assistent der Realschule Kaufbeuren Lorenz Kleinle zum Reallehrer an dieser Anstalt, der Assistent der Ludwigs-Kreisrealschule in München Nikolaus Manger zum Reallehrer der Realschule Bamberg, der Assistent der Realschule Neustadt a. H. Ludwig Schmid zum Reallehrer an dieser Anstalt, der Lehramtsverweser der Realschule Pirmasens Wilhelm Winkler zum Reallehrer an dieser Anstalt, der Assistent der Realschule Amberg Joseph Melzl zum Reallehrer an dieser Anstalt, der Assistent der Realschule Zweibrücken Dr. Richard Ledermann zum Reallehrer an dieser Anstalt, der Assistent der Kreisrealschule I in Nürnberg Wilhelm Sturm zum Reallehrer der Realschule Pirmasens und der Assistent des Realgymnasiums München Dr. Anton Glock zum Reallehrer der Realschule Rosenheim; für das Lehrfach für Zeichnen und Modellieren der Assistent des Realgymnasiums München Armand Schempp zum Reallehrer der Realschule Aschaffenburg, für das Lehramt der neueren Sprachen der Assistent der Kreisrealschule Regensburg Oskar Brehm zum Reallehrer an dieser Anstalt. Der Domkaplan Priester Aloys Schmidberger in Augsburg wurde zum katholischen Religionslehrer und Offiziator an der Kreisrealschule Augsburg ernannt und ihm für die Dauer dieser Funktion der Titel und Rang eines K. Reallehrers verliehen; der Reallehrer für Chemie und Naturbeschreibung der Luitpold-Kreisrealschule in München Dr. Jakob Kraufs wurde zum Gymnasialprofessor für Chemie und Naturbeschreibung am Realgymnasium Würzburg befördert. — Ernannt wurde zum 1. Januar 1907 zum Professor der Physik an der

Digitized by Google

Artillerie- und Ingenieurschule mit dem Rang und Gehalt eines ordentlichen Hochschulprofessors der Gymnasialprofessor für Physik und physikalische Erdkunde Dr. Wilhelm Donle bei den Militär-Bildungsanstalten, zum Professor der Geschichte an der Kriegsakademie mit dem Rang und Gehalt eines ordentlichen Hochschulprofessors der Dozent für allgemeine Geschichte, Professor Dr. Albr. Stauffer daselbst.

Versetzt: a) an humanistischen Anstalten: die nachbenannten auf Ansuchen in gleicher Diensteseigenschaft versetzt und zwar der Gymnasiallehrer Georg Ernst vom Progymnasium Dürkheim an das Gymnasium bei St. Anna in Augsburg, der Gymnasiallehrer Johann Baptist Spörlein vom Progymnasium Kirchheimbolanden an das Progymnasium Dürkheim und der Gymnasiallehrer Hans Schmidt vom Progymnasium Edenkoben an das Progymnasium Memmingen. Der katholische Religionslehrer und Offiziator am Alten Gymnasium in Regensburg Gymnasialprofessor Markus Siebengartner wurde in gleicher Diensteseigenschaft unter Belassung des seitherigen Titels an das Theresien-Gymnasium in München und ebenso der Gymnasialprofessor für katholische Religion am Theresien-Gymnasium in München, Martin Winter an das Ludwigs-Gymnasium in München versetzt.

b) an Realanstalten: unter Genehmigung der hierher bezüglichen Beschlüsse der Landräte über die Umwandlung von Assistentenstellen in pragmatische Lehrstellen wurde auf Ansuchen versetzt der Reallehrer für Mathematik und Physik der Realschule Weilheim Ludwig Wendl an die Gisela-Kreisrealschule in München; der Reallehrer für Mathematik und Physik der Realschule Aschaffenburg Ludwig Köck an die Realschule Kaufbeuren; der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Lindau Otto Auer an die Gisela-Kreisrealschule in München; der Reallehrer für Zeichnen und Modellieren der Realschule Aschaffenburg Joseph Ulrich an die Gisela-Kreisrealschule in München und der Reallehrer für Zeichnen und Modellieren der Realschule Neu Ulm Anton Lehmann an die Maria-Theresia-Kreisrealschule in München.

Assistenten: a) an human. Anstalten: Dem Gymnasium Passau wurde der geprüfte Lehramtskandidat Theodor Nifsl aus Freising, z. Z. Assistent an der Gisela-Kreisrealschule in München; dem Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. der geprüfte Lehramtskandidat Friedrich Sauer aus Neunkirchen (Bezirksamt Forchheim); dem Gymnasium Bayreuth der geprüfte Lehramtskandidat Dr. Joseph Hofmann aus Unternenses (Bezirksamt Staffelstein), z. Z. Aushilfslehrer an der Realschule und am Progymnasium Kaufbeuren, und dem Progymnasium Edenkoben der geprüfte Lehramtskandidat Philipp Albert aus Hammelburg, dermalen zur Aushilfe am Gymnasium Aschaffenburg befindlich, sämtliche in widerruflicher Weise als Assistenten beigegeben.

b) an Realanstalten: auf die am Realgymnasium München sich erledigende Assistentenstelle für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der geprüfte Lehramtskandidat und dermalige Assistent der Gisela-Kreisrealschule in München Georg Widenbauer aus Kastl; auf die an der gleichen Anstalt sich erledigende Assistentenstelle für Zeichnen und Modellieren der geprüfte Lehramtskandidat und dermalige Assistent der Gisela-Kreisrealschule in München Friedrich Fehr aus Augsburg; auf die am Progymnasium Augsburg sich erledigende Assistentenstelle für Mathematik und Physik der geprüfte Lehramtskandidat und dermalige Assistent der Realschule Hof Oskar Isler aus Kaiserslautern; auf die an der Ludwigs-Kreisrealschule in München sich erledigende Assistentenstelle für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der geprüfte Lehramtskandidat und dermalige Assistent der Realschule Bamberg Joseph Hannwacker aus München, und auf die an der Kreisrealschule I in Nürnberg sich erledigende Assistentenstelle für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der geprüfte Lehramtskandidat und dermalige Assistent der Realschule Pirmasens Eugen Bissinger aus Reisensburg, sämtlich in widerruflicher Weise versetzt; die am Realgymnasium Augsburg sich erledigende Assistentenstelle für die philologisch-historischen Fächer dem geprüften Lehramtskandidaten und dermaligen Aushilfsassistenten am Gymnasium Bayreuth Hans Müller aus Scheinfeld und die an der Realschule Ludwigshafen a. Rh. sich erledigende Assistentenstelle für Mathematik und Physik dem geprüften Lehramtskandidaten Karl Roland aus Kaiserslautern, beiden in widerruflicher Weise übertragen; ferner die an der Realschule Neuburg a. D. neugeschaffene Reallehrerstelle für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie dem geprüften Lehramtskandidaten

Digitized by Google

und dermaligen Assistenten der genannten Anstalt Hermann Memmel aus Rannungen in jederzeit widerruflicher Weise und zwar vorerst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers übertragen; der geprüfte Lehramtskandidat und dermalige Assistent der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München Alexander Schindler in widerruflicher Weise als Assistent an die Realschule Neu-Ulm versetzt; der geprüfte Lehramtskandidat für Zeichnen und Modellieren Alexander Schindler auf Ansuchen von der ihm übertragenen Assistentenstelle an der Realschule Neu-Ulm enthoben; die an der Realschule Neu-Ulm erledigte Reallehrerstelle für Zeichnen und Modellieren dem geprüften Lehramtskandidaten und dermaligen Assistenten der Kreisrealschule II in Nürnberg Hermann Müller in jederzeit widerruflicher Weise, und zwar vorerst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers, und die an der Kreisrealschule II in Nürnberg sich erledigende Assistentenstelle für Zeichnen und Modellieren dem geprüften Lehramtskandidaten Karl Moser aus Illereichen in widerruflicher Weise übertragen; der geprüfte Lehramtskandidat und dermalige Assistent der Kreisrealschule I in Nürnberg Dr. Georg Hofer wurde in widerruflicher Weise an die Luitpold-Kreisrealschule in München versetzt und die an der Kreisrealschule I in Nürnberg sich erledigende Assstentenstelle dem geprüften Lehramtskandidaten Dr. Ludwig Huber aus Aunkirchen, zurzeit Lehrer an der städtischen gewerblichen Fortbildungsschule in Sulzbach i. Obpf., in widerruflicher Weise übertragen.

Auszeichnungen (zu Neujahr 1907): a) an humanistischen Anstalten: es wurde verliehen der Verdienstorden vom hl. Michael IV. Klasse dem Rektor am Gymnasium Ansbach Dr. Gg. Helmreich, dem Rektor am Neuen Gymnasium in Nürnberg Friedrich Mayer, dem Rektor am Gymnasium Speyer Dr. Joseph Degenhart, dem Konrektor am Gymnasium Speyer Karl Hoffmann; der Titel und Rang eines kgl. Oberstudienrates: den Rektoren am Gymnasium Amberg Dr. Michael Zink, am Ludwigsgymnasium in München Dr. Friedrich Ohlenschlager; der Titel und Rang eines kgl. Studienrates: den Gymnasialprofessoren am Theresiengymnasium in München Dr. Anton Mayerhöfer, am Gymnasium Landshut Dr. E. Renn, am Gymnasium Kaiserslautern Dr. Hans Oertel, am Alten Gymnasium in Nürnberg Dr. Emil Reichenhart, am Neuen Gymnasium in Nürnberg Hans Kern, dem Rektor am Progymnasium Weißenburg i. B. Leonh. Goetz, dem Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik am Neuen Gymnasium in Würzburg Eduard Vogt, dem Gymnasialprofessor am Gymnasium und Direktor am Kollegium bei St. Anna in Augsburg Dr. Ludwig Bauer; der Titel und Rang eines kgl. Geistlichen Rates: dem katholischen Religionslehrer und Gymnasialprofessor Heinrich Faltermayer in Burghausen; der Titel und Rang eines kgl. Gymnasialprofessors: dem Gymnasiallehrer für Zeichnen am Ludwigsgymnasium in München Karl Weinisch, dem Gymnasiallehrer für Zeichnen am Luitpoldgymnasium in München Heinrich Morin, dem Gymnasiallehrer für neuere Sprachen am Gymnasium Passau Hermann Lüst, dem Gymnasiallehrer am Gymnasium Straubing Franz Xaver Auer, dem Gymnasiallehrer am Gymnasium Speyer Johannes Haaf, dem Gymnasiallehrer am Progymnasium Edenkoben Heinrich Krehbiel, dem Gymnasiallehrer am Alten Gymnasium in Bamberg Georg Faderl, dem Gymnasiallehrer für Zeichnen am Gymnasium Eichstätt Joseph Kiener, dem Gymnasiallehrer am Progymnasium Memmingen Dr. Julius Miedel, dem Gymnasiallehrer am Progymnasium Nördlingen Ludw. Mufsgnug.

b) an Realanstalten: der Verdienstorden vom hl. Michael IV. Klasse dem Konrektor am Realgymnasium in Nürnberg Leonhard Röder, dem Rektor der Industrieschule in Nürnberg Friedrich Kapeller; der Titel und Rang eines kgl. Studienrates: dem Professor an der Industrieschule München Ernst Falch, dem Gymnasialprofessor am Realgymnasium Würzburg Dr. Otto Hecht, den Rektoren der Kreisrealschule Bayreuth Julius Bräuninger, der Realschule Straubing Joh. Mondschein; den Titel eines kgl. Professors mit dem Range eines Gymnasialprofessors: den Reallehrern an der Gisela-Kreisrealschule in München Franz Bickel, an der Realschule in Rosenheim Joseph Brey, an der Luitpold-Kreisrealschule in München Pius Schwanzer, an der Kreisrealschule in Regensburg Albert Geitner, an der Gisela-Kreisrealschule in München Michael Brandl, an der Ludwigs-Kreisrealschule in München Ludwig Hüttlinger, an

Digitized by Google

der Kreisrealschule in Kaiserslautern Rudolf Gehring, an der Realschule in Dinkelsbühl Gottlieb Schwarz.

Die Prinzregent Luitpoldmedaille in Silber wurde verliehen dem Gymnasialprofessor am Ludwigsgymnasium in München Dr. Otto Kronseder, dem Professor an den Militärbildunsangstalten in München Dr. Michael Döberl.

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: Wegen körperlichen Leidens und hiedurch bewirkter Dienstesunfähigkeit wurde der Konrektor am Gymnasium Bayreuth Georg Osberger unter Anerkennung seiner langjährigen mit Treue und Eifer geleisteten Dienste in den dauernden Ruhestand und der Gymnasiallehrer am Progymnasium Memmingen Eduard Gölkel in den Ruhestand auf die Dauer eines Jahres versetzt.

b) an Realanstalten: Der Professor für Chemie und Naturbeschreibung des Realgymnasium Würzburg Studienrat Dr. Otto Hecht wurde auf Ansuchen wegen körperlichen Leidens und hiedurch herbeigeführter Dienstesunfähigkeit unter Anerkennung seiner langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste in den dauernden Ruhestand versetzt.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Jos. Spanfehlner, Gymnasialprofessor a. D., zuletzt in Kempten; Mich. Schaller, Gymnasialprofessor (N. Spr.) in Burghausen.

b) an Realanstalten: Wilh. Ritter von Schelhafs, Professor (Chem.) an der Realschule in Landshut; Oskar Brehm, Reallehrer (N. Spr.) an der Kreisrealschule Regensburg.

Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Die „Deutschen Hausaufgaben" an den bayerischen Gymnasien.

Auf Veranlassung des Ausschusses des Bayerischen Gymnasiallehrervereins verfafst von Dr. Joseph Hirmer.

Je näher der Zeitpunkt heranrückt, wo auch in Bayern die Reste des sogenannten Gymnasial-Monopols verschwinden werden, desto dringender wird es sich im Interesse des Gymnasiums empfehlen gewisse seit Jahren vorgeschlagene Verbesserungen der Schulordnung nicht weiter hinauszuschieben. Denn es wäre höchst bedauerlich, wenn das Gymnasium bei dem bevorstehenden freien Wettbewerb mit anderen Bildungsanstalten — den es gewifs nicht zu scheuen braucht — durch manche Bleigewichte und Fesseln behindert würde seine volle Leistungsfähigkeit zu entfalten. So gefährlich es wäre an den bewährten Grundlagen der humanistischen Bildung zu rütteln, so notwendig ist es die Verordnungen und Bestimmungen, die den Unterrichtsbetrieb mehr äufserlich regeln, stets rechtzeitig mit den Fortschritten der Pädagogik und Didaktik in Einklang zu bringen und den veränderten Formen des modernen Kulturlebens nach Möglichkeit anzupassen. Denn wohl mag sich ein Bildungsprinzip, wie das humanistische, jugendfrisch erhalten und lebenskräftig bleiben, aber Bestimmungen der Schulordnung können, ja müssen sich mit der Zeit überleben und veralten.

Wenn hiemit aus der nicht unbeträchtlichen Zahl reformbedürftiger Punkte gerade die „Deutschen Hausaufgaben" zur Sprache gebracht werden, so bestehen hiefür triftige Gründe: gerade diese Einrichtung macht sich in ihrer bisherigen Ausdehnung und Form immer mehr als Hemmnis eines gedeihlichen Unterrichtes fühlbar und ist mit einer ganz unglaublichen Vergeudung wertvoller Arbeitskraft verbunden, so dafs hier eine baldige Abhilfe besonders geboten erscheint; diese Abhilfe kann aber glücklicherweise leicht und ganz für sich erfolgen, ohne dafs sich unangenehme Konsequenzen für andere Teile im Organismus der Schule ergeben; aufserdem ist gerade diese Frage als völlig spruchreif zu betrachten, so dafs es unbedenklich ist, hier den Schritt zu tun zur entscheidenden Tat.

Die dringende Notwendigkeit eines solchen reformatorischen Eingreifens wurde in sehr dankenswerter Weise auch in den Kammer-

Digitized by Google

verhandlungen des verflossenen Jahres von sachkundigen Rednern wiederholt hervorgehoben; doch stiefsen diese beachtenswerten Anregungen auf unvermutete Widerstände, indem sich gerade bei dieser Gelegenheit herausstellte, dafs über das Wesen der kritisierten Einrichtung nicht nur im Publikum sondern auch in den mafsgebenden Kreisen manche Unklarheit bestand. Hat man doch die hochoffiziellen „Deutschen Hausaufgaben" im Sinne der Schulordnung — die korrigiert, zensiert und revidiert, auf dem Rektorate deponiert und kontrolliert und unter Umständen noch nach Jahresfrist inspiziert werden — nicht unterschieden von deutschen Übungen, die der Schüler zu Hause in ein Heft schreibt und der Lehrer partienweise kontrolliert. Ja man war geneigt den Hausaufgabenbetrieb als identisch zu erachten mit dem Aufsatzunterricht überhaupt. Um jene Mifsverständnisse zu klären und die Wege und Ziele der Reform in den Hauptpunkten festzustellen, habe ich bald nach jenen Kammerverhandlungen einen kurzen Artikel in der Presse[1]) veröffentlicht, der nur zur Orientierung dienen sollte.

In dem hier vorliegenden Aufsatz soll die wichtige Frage nach allen Seiten möglichst gründlich und erschöpfend behandelt werden; dabei werden diejenigen Punkte in den Vordergrund treten, die besonders für den Fachmann beachtenswert sind. Zugleich halte ich es im Interesse einer leichteren Verständigung für geboten, scharf zu unterscheiden zwischen dem, was über die Hausaufgaben durch die Schulordnung ausdrücklich bestimmt ist, und manchen Ansprüchen, die nach der Schulordnung nicht gerechtfertigt erscheinen. Auf die letzteren soll in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden. Es möge mir also nicht der Vorwurf der Unvollständigkeit gemacht werden, wenn hier nicht die Rede ist von „Hausgesetzen", durch welche an mancher Anstalt die Vorschriften der Schulordnung überboten werden sollen, oder von dem Zwang einer künstlich geschaffenen und schrittweise verschärften Tradition, gegen die der einzelne Lehrer ziemlich machtlos ist, oder von umfangreichen mechanischen Schreibarbeiten und einer Art Fleifsaufgaben, die man dem Lehrer da und dort zumutet. Solche — allerdings bedauerliche — Erscheinungen sind und bleiben anormal, selbst wenn sie nicht zu den Seltenheiten gehören, und werden zweifellos von der obersten Unterrichtsbehörde und den Mitgliedern der sie beratenden Körperschaft aufs schärfste mifsbilligt.

Die Gesamtsumme der amtlichen Vorschriften über die „Deutschen Hausaufgaben" ergibt sich aus §§ 28 und 31 Abs. 1b der Schulordnung in Verbindung mit den Ziffern 78, 79 und 53 der Instruktion und einer Ministerialentschliefsung vom 17. Juli 1903[2]).

[1]) In der „Beilage z. Allg. Z." 1906 No. 80.
[2]) In den Ministerialblättern nicht veröffentlicht.

Digitized by Google

Darnach beträgt die jährliche Zahl dieser besonderen und bevorzugten Spezies der häuslichen Übungen

für die Klassen	1—3	mindestens 18
„ „ „	4 u. 5	mindestens 12
„ „ „	6—9	mindestens 9.

In Korrektur, Zensur,[1]) amtlicher Aufbewahrung usw. stehen sie auf gleicher Stufe mit den „Schulaufgaben“[2]).

Aus dem ganzen vorgeschriebenen Hausaufgaben-Kultus, wie er hier nur kurz angedeutet ist, mufs der Schüler schliefsen, dafs es sich bei diesen Aufgaben besonders verlohnt sich gute Noten zu verschaffen. Kein Wunder also, dafs gerade hier nicht wenige der recht verlockenden Versuchung erliegen sich fremder Beihilfe und unerlaubter Hilfsmittel zu bedienen. Da höre ich den Einwurf: „Das alte Lied! Weil manche Schüler nicht selbständig arbeiten, soll das altehrwürdige Institut der „Deutschen Hausaufgaben“ abgeschafft werden!“ Nur gemach! Meine positiven Vorschläge werden etwas später folgen. Das „alte Lied“ aber müssen wir leider Gottes immer wieder anstimmen, solange die alten Mifsstände nicht behoben oder doch wesentlich eingeschränkt sind. Einer der ärgsten Mifsstände aber ist und bleibt die Tatsache, dafs ein grosser Teil der abgelieferten Hausaufgaben keine selbständigen Leistungen sind. Ich will mich hier nicht über die verschiedenen Formen und Arten des ganzen z. T. recht raffinierten „Schwindels“ verbreiten und nicht die vielen „schülerfreundlichen“ Helfer aufzählen vom guten Onkel und von der lieben Mama bis zum prompt liefernden Direktor der Aufsatzfabrik. Ich gehe sogar soweit, die in diesem Punkte recht laxe Moral der Schüler und ihrer Angehörigen[3]) als mildernden Umstand zu betrachten und bin weit entfernt mir das Diktum eines längst entschlafenen Schulmannes anzueignen, der in seiner ehrlichen Entrüstung jedem solchen Missetäter kurzweg den Galgen prophezeite. Immerhin aber ist die Sache zu

[1]) Die Forderung der Zensur, die in § 28 Abs. 3 der Schulordnung nicht ausgesprochen ist, wird allgemein von den Anstaltsleitern erhoben und ist durch Ministerialbescheide ausdrücklich sanktioniert. Da wir den Grundsatz verfolgen willkürliche, durch die Schulordnung nicht gerechtfertigte Ansprüche von unserer Betrachtung auszuschliefsen, ist es hier zur Vermeidung von Mifsverständnissen notwendig die Zensur eigens als offiziellen Usus festzustellen. Wie dieser Fall lehrt, ist es keineswegs undenkbar, dafs auch manches, was vom Standpunkt der Schulordnung als Abusus erscheinen könnte, dadurch einen offiziellen Charakter bekommt, dafs es von einzelnen höheren Organen der Oberleitung gefordert, gebilligt oder geduldet wird.

[2]) So werden in Bayern die schriftlichen Probearbeiten genannt, die man anderwärts als Klassenarbeiten, Skriptionen oder Klausurarbeiten bezeichnet. Die Zahl der deutschen Schulaufgaben beträgt

für die Klassen	1—3:	6—8
„ „ „	4 u. 5:	4—5
„ „ „	6—9:	3—4.

[3]) Vielfach ist es bei diesen auch eine ausgesprochene Harmlosigkeit, die mit dem besten Willen an einer solchen Beihilfe nichts Unrechtes, sondern nur eine Förderung der guten Sache findet. In solchen Fällen werden gewöhnlich auch ausdrückliche gegenteilige Wünsche des Lehrers nicht beachtet.

Digitized by Google

ernst, als dafs man sich auf ein bedauerndes Achselzucken beschränken und alles beim Alten lassen dürfte. Mit besonderer Betonung des erzieherischen Standpunktes hat Prof. Flierle[1]) den Unfug gebrandmarkt und treffend hat er in diesem Zusammenhange von einer Entwürdigung des Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler und einer Entwürdigung des Lehrerstandes gesprochen. Mit Recht wendet er sich auch gegen die Superklugen unter den Lehrern, die naiv genug sind zu glauben, sie seien imstande jeden Schwindel und Unterschleif zu vereiteln oder zu entdecken.

Vom pädagogischen Standpunkt besteht also jedenfalls kein Grund die „Deutschen Hausaufgaben" besonders zu pflegen.[2])

Gegen die Hausaufgaben-Misere hat man ja schon allerlei kleine Hausmittelchen vorgeschlagen, doch sie alle sind unwirksam; in der Tatsache aber, dafs man solche Vorschläge macht, liegt zugleich das Zugeständnis, dafs die Mifsstände unleugbar vorhanden sind. So wird immer wieder die Forderung erhoben, man solle recht originelle Themen stellen, die von einer dem Unterricht fernstehenden Person überhaupt nicht bearbeitet werden könnten. An hilfsbereite Mitschüler scheint man von vorneherein nicht zu denken. Doch sehen wir hievon ganz ab! Man täusche sich doch nicht! So eigenartig und fernliegend dürfen die Themen denn doch nicht sein, dafs nicht ein Gebildeter nach einiger Orientierung über den Gegenstand und über die in der Schule aufgestellten Gesichtspunkte etwas einigermafsen Befriedigendes sagen könnte. Jene unselbständigen Schüler sind ja gewöhnlich nicht so ehrgeizig, dafs sie einen Einser bekommen wollen; sich die eigene Arbeit zu ersparen, das ist ihnen die Hauptsache; dieser „Hauptprofit" ist ihnen immer noch gesichert, selbst wenn zu ihrer ganz besonderen Freude der Herr Instruktor ab und zu die Note 3—4 bekommt. Und woher soll man bei der auffallend hohen Zahl der vorgeschriebenen Aufgaben all die originellen Themen gewinnen, zumal man begreiflicherweise nicht jedes Jahr die gleichen stellen kann? Ich habe bereits an anderer Stelle[3]) hervorgehoben, „dafs die Wahl von Themen, die allen Anforderungen des modernen Unterrichts entsprechen und aufserdem noch verschiedenen mehr äufserlichen Gesichtspunkten Rechnung tragen, keine kleine Arbeit, sondern an sich schon eine ganz beträchtliche Leistung ist" und dieser Behauptung ist von Kollegen in Bayern und aufserhalb Bayerns lebhaft zugestimmt worden.

---

[1]) In seinem wertvollen Vortrag über „Ziele und Aufgaben des heutigen Gymnasiums" (gehalten i. J. 1903 auf der XXII. Generalversammlung des Bayer. Gymnasiallehrervereins, abgedruckt im Bericht über diese Versammlung S. 40 ff.)

[2]) Auch zur Gewöhnung an Ordnung, Reinlichkeit der Schrift u. s. w. braucht man nicht das Paradestück der „Deutschen Hausaufgaben". Wer jenen Gesichtspunkt höchstens alle 14 Tage betont und nicht bei jeder schriftlichen Arbeit in dieser Hinsicht erzieherisch auf den Schüler einwirkt, der ist ein schlechter Pädagoge.

[3]) In dem erwähnten Artikel der Allg. Z.

Digitized by Google

Möge es mir gleich hier gestattet sein noch auf einen anderen mehr äufserlichen Gesichtspunkt einzugehen. Statt sich zum Bewufstsein zu bringen, dafs die auffallend hohe Zahl der „Deutschen Hausaufgaben" zu verringern sei, meint man, es sollte jede einzelne von den vielen Aufgaben auf einen recht geringen Umfang eingerichtet werden. Auch das ist leichter gesagt als getan. Selbstverständlich setze ich bei meiner Besprechung der ganzen Einrichtung voraus, dafs die Aufgaben einen normalen, recht bescheidenen Umfang haben.[1]) Wenn man aber den Umfang künstlich unter das Normale herunterdrückt, so erschwert man den Betrieb statt ihn zu erleichtern. Übrigens gehört eine gewisse Ausführlichkeit geradezu zu dem Wesen einzelner Arten von Aufgaben; man braucht z. B. nur an Erweiterungen und Schilderungen zu denken. Und was die Konzentrationen, gedrängten Inhaltsübersichten, die Skizzierung eines Gedankenganges u. dgl. anbelangt, so bringen diese sehr wertvollen Aufgaben für den Schüler und den korrigierenden Lehrer eine ganz besonders anstrengende und intensive Arbeit mit sich, die mehr Zeit in Anspruch nimmt als manche Aufgaben vom doppelten und dreifachen Umfang und die nur derjenige als leicht, einfach und bequem bezeichnen kann, der gewohnt ist geistige Arbeit mit der Elle zu messen.

Wer den Wert der „Deutschen Hausaufgaben" richtig einschätzen will, wird zwei Hauptfragen beantworten müssen, nämlich in welchem Mafse diese Übungen geeignet sind das Können der Schüler zu fördern und in welchem Grade sie es ermöglichen die Leistungsfähigkeit der Schüler zu beurteilen.

Die zweite Frage ist sehr einfach zu beantworten und wird auch in der Praxis in diesem Sinne entschieden: **für die Qualifizierung der Schüler sind die „Deutschen Hausaufgaben" so gut wie wertlos,** da sie bei den mannigfachen Arten und Möglichkeiten fremder Beihilfe weder einen zuverlässigen noch einen gerechten und einheitlichen Mafsstab für die Beurteilung der Leistungsfähigkeit bieten. **Ausschlaggebend** für die Qualifizierung **sind die mündlichen und schriftlichen Schulleistungen,** bei denen die Selbständigkeit doch in ganz anderem Mafse gewährleistet ist. Ein typisches Beispiel: Zwei Schüler, der eine aus wohlhabender Familie, der andere ein „armer Teufel", stehen in ihren Schulleistungen gleich schwach. Der eine, der einen geschickten Helfer zur Seite hat, liefert gute Hausaufgaben, ohne dafs man ihm fremde Beihilfe strikte nachweisen kann, der andere, auf sich selbst angewiesen, erzielt schlechte Noten. Soll etwa hier dem einen wegen seiner besseren Hausaufgaben eine Bevorzugung zu teil werden? Das wäre, wie Flierle mit Recht betont, eine soziale Ungerechtigkeit.

[1]) Die Zeiten sind wohl ein für allemal vorüber, wo dem Lehrer Monstre-Aufsätze von 50 und mehr Seiten eingeliefert wurden. Wie solche Aufgaben korrigiert werden konnten, mag rätselhaft scheinen, aber das ist sicher, dafs der Lehrer seine Arbeit damals nicht in der uns vorgeschriebenen Art erledigte und auch nicht so viele Formalitäten zu erfüllen hatte.

Digitized by Google

Will man die „Deutschen Hausaufgaben" für die Zeugnisnoten wirklich nach Gebühr berücksichtigen, so darf man sie eben so gut wie gar nicht in Betracht ziehen.[1]) Unter solchen Umständen darf man aber mit gutem Grunde fragen: Warum mufs man alsdann diese „Deutschen Hausaufgaben" so peinlich genau korrigieren und zensieren, warum werden sie auch sonst in der amtlichen Aufbewahrung und Kontrolle wie hochwichtige Dokumente behandelt und in allen diesen Punkten den Schulaufgaben völlig gleichgestellt? In den Rektoratsschränken aufgehäuft, mögen sie ja Herz und Auge eines jeden Bureaukraten erfreuen; wer aber nach Zweck und Wert fragt, dem werden sie ein Beweis sein, welche Unsumme von minderwertiger, unfruchtbarer, zeitraubender, aufreibender und geisttötender Arbeit der einzelne Lehrer und ebenso der Anstaltsleiter leisten mufs, neben den vielen schweren, aber notwendigen und wertvollen Aufgaben, die sein Beruf mit sich bringt, deren Erfüllung aber kein Mensch nach jenen Aktenstöfsen kontrollieren oder würdigen kann.

Ehe ich nun die weitere Frage nach dem Übungswerte der „Deutschen Hausaufgaben" beantworte, möchte ich um jedes Mifsverständnis auszuschliefsen ausdrücklich betonen, dafs ich selbstverständlich die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Aufsatzunterrichtes und der Aufsatzübungen anerkenne. Ebenso sei hier noch einer weiteren Mifsdeutung dieser Darlegungen vorgebeugt: Wenn ich den Wert einer einzelnen Einrichtung in unserem Betrieb des deutschen Unterrichtes in Frage stelle, so möchte ich nicht denen als Eideshelfer gelten, die den modernen Gymnasialbetrieb gar nicht kennen, aber umso anmafsender und abfälliger darüber urteilen, wobei ihnen unter anderem der kleine Anachronismus passiert, dafs sie annehmen, es habe sich seit 40 Jahren am Gymnasium nicht das Geringste geändert. Solch unbegründete Verdächtigungen können gar nicht treffender widerlegt werden als gerade durch den Hinweis auf den deutschen Unterricht, der sich in den letzten Jahrzehnten an den bayerischen Gymnasien so gut wie anderwärts in erfreulicher Weise fortentwickelt hat. Das allerdings ist zweifellos, dafs dieser Fortschritt bei uns in Bayern sicherlich nicht den „Deutschen Hausaufgaben" zu danken ist. Denn gerade vom Standpunkt der fortgeschrittenen Didaktik und Methodik empfinden wir diese Einrichtung in ihrer ganz abnormen Ausdehnung und mit ihrem umfangreichen bureaukratischen Beiwerk als ein **schwerfälliges und hemmendes Überbleibsel aus einem früheren, nun überholten Unterrichtsbetrieb.**

Es ist ja keineswegs zu bestreiten, dafs die „Deutschen Hausaufgaben" einen gewissen Übungswert besitzen, wenigstens für die ehrlich und selbständig arbeitenden Schüler. Aber zweifellos wird dieser **Übungswert weit überschätzt** und der **Gewinn zu teuer erkauft.** Denn mit gewöhnlichen häuslichen Übungen, die in ein Heft einzutragen und vom Lehrer partien-

[1]) Sie nur dann berücksichtigen, wenn sie mit dem mündlichen und schriftlichen Schulleistungen übereinstimmen, heifst eben diese und nicht die Hausaufgaben zum Mafsstab nehmen.

Digitized by Google

weise zu kontrollieren sind, ist ein **gleicher Gewinn mit viel einfacheren Mitteln zu erzielen.** Bei den vielen bedeutsamen Aufgaben, die dem deutschen Unterricht gestellt sind, dürfen wir uns aber wahrlich nicht den Luxus der Zeit- und Kraftvergeudung erlauben um eine altmodische Aufgabenspezies in einseitigster Weise zu bevorzugen. Übrigens wird jeder nach modernen Grundsätzen unterrichtende Lehrer bestätigen, dafs man das eigentlich Wertvolle an den „Deutschen Hausaufgaben" weniger in dem zu suchen hat, was der Schüler zu Hause herstellt, als vielmehr in dem, was in der Schule bei der Vorbesprechung und bei der Durchnahme im lebhaften vom Lehrer geleiteten Gedankenaustausch festgestellt und erarbeitet wird. Dafs dieser wertvollste Gewinn kein spezifischer Vorzug der hochoffiziellen „Deutschen Hausaufgaben" ist, leuchtet ohne weiteres ein: er kann ebenso erzielt werden bei Besprechung und Durchnahme der einfachen häuslichen Übungen, wie sie oben angedeutet wurden.[1])

Nur darum könnte es sich noch handeln, ob nicht im Interesse einer recht ersprießlichen Durchnahme eine peinliche Korrektur sämtlicher Arbeiten vorausgehen müfste.[2]) Diese Frage darf man mit gutem Gewissen mit Nein beantworten. Wie wenig man mit denjenigen Beanstandungen erreicht, die nicht in der Klasse ausdrücklich besprochen werden, weifs jeder Praktiker. Zur gemeinsamen Besprechung und Berichtigung in der Klasse eignen sich aber nicht alle Einzelheiten, sondern nur die typischen Erscheinungen und die besonders lehrreichen Fälle. Was aber in dieser Hinsicht zu besprechen sein wird, kann ein Lehrer von einiger Erfahrung grofsenteils schon vor der Stellung des Themas voraussagen. Wenn er dann aufserdem noch 10—15 Schülerarbeiten kontrolliert, so erhält er auf sehr einfache Weise in allen wesentlichen Punkten den gleichen Speisezettel für die Durchnahme, wie wenn er 40—50 Arbeiten peinlichst korrigierte[3]).

---

[1]) Aufserdem natürlich auch bei der reichlichen Zahl der Schulaufgaben. (s. Seite 195 Anm. 2.)

[2]) Dafs die „Deutschen Hausaufgaben" für die Beurteilung der Leistungsfähigkeit keinen Wert haben und dafs daher von diesem Gesichtspunkte aus die Forderung der Korrektur ungerechtfertigt ist, wurde auf S. 197 f. hervorgehoben.

[3]) Die Forderungen der Korrektur, Zensur usw. haben sich, wie aus dem Vergleich der früheren Schulordnungen mit der jetzigen erhellt, nach und nach entwickelt und zwar mit einer rigorosen Konsequenz, die von gewissen grundsätzlichen Forderungen wie von Axiomen ausgeht, ohne sie cum grano salis zu nehmen und auf das Belangreiche einzuschränken. An das Axiom, dafs der Lehrer die Aufgaben selbstverständlich auch kontrollieren müsse, braucht man nur die Prämisse anzuschliefsen, dafs der Lehrer alles, was er tut, mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit zu tun habe, so kommt man damit auf die peinlichste — selbst kalligraphisch musterhafte — Korrektur sämtlicher Arbeiten. Behauptet man ferner, jeder Schüler (bzw. jeder Instruktor!) habe das Recht zu erfahren, wie seine Arbeit beurteilt werde, so ist auch die Forderung der Zensur gegeben. Werden diese Punkte ausdrücklich zum Gesetz erhoben, so wird natürlich eine Kontrolle über die Einhaltung des Gesetzes und eine Revision der Kontrolle notwendig. — Die gleiche Kette von Folgerungen, die sich noch um viele Glieder vermehren liefse (vgl. das Prinzip der

Digitized by Google

Dafs aber auch diese empfehlenswerten häuslichen Übungen nicht so zahlreich sein dürfen wie die gegenwärtigen „Deutschen Hausaufgaben" — wenigstens soweit es sich um förmliche Aufsätze handelt — sei hiemit nachdrücklichst hervorgehoben. Man vergleiche über diesen Punkt die wertvollen Darlegungen von Dr. H. Schott,[1]) der sich gerade im Interesse eines gedeihlichen Aufsatzunterrichtes gegen die einseitige und übermäfsige Betonung des Aufsatzschreibens ebenso entschieden wie überzeugend ausgesprochen hat. Mit Recht verlangt Schott, man solle gegenüber den vollständigen Aufsätzen — die zwar nicht zu entbehren, aber wesentlich einzuschränken sind — mehr Detailarbeiten, wie Formulierung einzelner schwieriger Gedanken, Ausführung nur einzelner instruktiver Abschnitte einer erarbeiteten Disposition u. dgl., bevorzugen. Dafs solche Detailarbeiten etwas ganz anderes sind als die auf S. 197 erwähnten „kurzen" Themen, liegt auf der Hand, ebenso auch, dafs sich für diese Arbeiten die zwanglose Form gewöhnlicher häuslicher Übungen besser eignet als die der „Deutschen Hausaufgaben", bei deren hochoffiziellem Charakter „Fragmentarisches" kaum geduldet wird, wenn es auch noch so instruktiv wäre[2]). Aufserdem ist nach Schotts ausführlicher und überzeugender Darlegung die Lektüre mustergültiger Prosa in ausgedehnterem Mafse zu pflegen als bisher und zwar auch unter stärkerer Betonung des stilistischen Gesichtspunktes und der Kompositionstechnik; denn ohne wahrhaft mustergültige Vorbilder und ohne reichliche vom Lehrer geleitete Rezeption deutschen Sprachstoffes und deutscher Sprachform kann man vom Schüler nicht erwarten, dafs er selbst gute Prosa produziere. Die Prosalektüre, nach den an-

---

Randkorrekturen und ihrer Kontrolle, das bisher „inkonsequenterweise" auf orthographische und grammatische Verstöfse beschränkt ist), kann man natürlich mit demselben Recht und Unrecht auf die sämtlichen häuslichen Übungen, z. B. auf die Übersetzungen der lat. u. gr. Kapitel anwenden. Letzteres wurde bekanntlich von konsequenten und besonders eifrigen Anstaltsleitern auch versucht und zwar im Widerspruch mit der Schulordnung und gegen den Willen der Unterrichtsbehörde. Vor derartigen „strengen Folgerungen" hat Rückert in einem Sinnspruch gewarnt und die Begründung, die er hinzufügt, ist ebenso treffend wie unverblümt.

[1]) „Zur Praxis des deutschen Aufsatzes, besonders in den oberen Klassen" N. Jahrb. f. d. Klass. Altertum u. f. Pädag. 16. Bd. 1905 S. 329 ff. u. 441 ff. Diese Abhandlung, die ausdrücklich auf bayer. Verhältnisse Bezug nimmt, hat Anspruch auf ganz besondere Beachtung.. — Während der Druckkorrektur kommt mir noch eine sehr lesenswerte Broschüre zuhanden: Dr. M. Severus, Der Notstand des deutschen Unterrichtes in den oberen Klassen unserer höheren Schulen, Lpz. Paul Eger. 1906. Der sachkundige Verfasser des temperamentvollen Schriftchens mag ja in einzelnen Punkten der Gegenwart ziemlich weit vorauseilen, indes entwickelt er eine Menge wertvoller Gedanken und zwar viele, die mit den hier vorgetragenen Anschauungen in ganz überraschender Weise übereinstimmen.

[2]) Damit ist eine weitere Schattenseite der „Deutschen Hausaufgaben" gestreift: Der Hinblick auf Inspektion und die Veröffentlichung der Themen in den Jahresberichten birgt die Gefahr in sich, dafs imposante, auf den ersten Blick bestechende Themen manchmal erwünschter sind als anspruchslosere Aufgaben, mit denen man zwar die Schüler wirklich fördern aber nicht genügend prunken könnte. Hinter der Forderung origineller Themen steckt vielfach Effekthascherei.

Digitized by Google

gedeuteten Gesichtspunkten betrieben, würde keineswegs zur Handlangerin der Aufsatzlehre degradiert und dem Hauptzwecke, dem sie zu dienen hat, entfremdet, wohl aber würden durch sie zugleich auch die Ziele des Aufsatzunterrichtes weit mehr gefördert als durch das Übermafs des Aufsatzschreibens. Die für das Wertvollere benötigte Zeit kann aber nur gewonnen werden durch Zurückdrängung des Minderwertigen und wenn eine so minderwertige Einrichtung wie die „Deutschen Hausaufgaben" überdies noch aufserordentlich zeitraubend ist, dann darf sie vernünftigerweise nicht in ihrer unzweckmäfsigen Form und Ausdehnung beibehalten werden.

Nun ist aber der Aufsatzunterricht, dem die „Deutschen Hausaufgaben" in einer nur sehr unvollkommenen Weise dienen, überhaupt nur ein Bruchteil des deutschen Unterrichts; viele wertvolle Seiten dieses Faches haben Anspruch, dafs ihnen weit mehr Zeit gewidmet werde, als es bisher bei der ewigen Hausaufgabenhetze möglich ist.

Hieher gehören meines Erachtens besonders auch die Übungen im mündlichen Ausdruck der Gedanken. Wohl ist der Schüler in allen Unterrichtsfächern zu korrektem und zusammenhängendem Sprechen anzuhalten, aber die methodische Anleitung dazu und die planmäfsige Steigerung seines Könnens bis zu förmlichen Redeübungen („freien Vorträgen") ist Aufgabe des deutschen Unterrichtes. Solche Übungen jedoch erheischen und verdienen in allen Klassen viel mehr Zeit, als man ihnen gegenwärtig mit dem besten Willen einräumen kann. Und nun noch all die weiteren Aufgaben des deutschen Unterrichtes: Die hohe Bedeutung poetischer Lektüre ist allgemein anerkannt; die Wichtigkeit einer ausgedehnten Prosalektüre ist bereits erwähnt, (dafs auf beiden Gebieten umfangreiche Übungen im ausdrucksvollen Lesen und Vortragen vorzunehmen sind, versteht sich von selbst); auf Literaturgeschichte kann man in den obersten Klassen nicht verzichten; orthographische Übungen sind in den unteren Klassen unerläfslich; ein wissenschaftlich einwandfreier, anschaulicher und anregender Grammatikunterricht ist unbedingt notwendig (öder Drill und abstrakte Regelfuchserei sind allerdings von Übel); Einblicke in die historische Entwicklung unserer Sprache, besonders auch in das fruchtbare und anziehende Gebiet der Etymologie und Bedeutungslehre darf man den Schülern nicht vorenthalten. Aber woher zu all diesen wichtigen Dingen und zu manch anderem, was durch die Schulordnung vorgeschrieben ist, die nötige Zeit nehmen, so lange der zeitraubende Hausaufgaben-Kultus besteht? Selbst wenn man von der für unsere Vorschläge ausschlaggebenden pädagogisch-didaktischen Geringwertigkeit der „Deutschen Hausaufgaben" und den unrationellen Betriebsvorschriften ganz absähe, so könnte ein reines Rechenexempel zeigen, dafs man all das, was in der Schulordnung noch aufser der Unzahl der „Deutschen Hausaufgaben" verlangt ist, einfach nicht in der wünschenswerten Weise leisten kann bei der ohnehin knappen Stundenzahl, die

Digitized by Google

dem deutschen Unterricht eingeräumt ist.[1]) Für die 4. und 5. Klasse wurde dieses Rechenexempel bereits im Jahre 1894 in allen Einzelheiten durchgeführt von Dr. A. Weninger.[2]) Die Beweiskraft seiner erschöpfenden Darlegungen ist so durchschlagend, dafs sie Punkt für Punkt auch noch für die jetzigen Verhältnisse zutreffen, trotzdem i. J. 1903 für die genannten zwei Klassen — wo sich der Mifsstand, wie ich auch aus meiner eigenen Unterrichtstätigkeit bestätigen kann, am allerempfindlichsten geltend machte — die Zahl der „Deutschen Hausaufgaben" von 18 auf 12 herabgesetzt wurde. So dankenswert diese fortschrittliche Neuerung war, so zweifellos ist es, dafs sie keineswegs ausreicht, und jeder Sachkundige wird zugeben, dafs es selbst bei vollständiger Beseitigung der „Deutschen Hausaufgaben" und entsprechendem Ersatz durch rationellere Übungen noch kaum zu umgehen sein wird für die 4. und 5. Klasse die Zahl der deutschen Wochenstunden von zwei auf drei zu erhöhen.[3])

Ein weiterer Punkt bedarf noch der Beleuchtung. Könnte man bei der Frage, wie die „Deutschen Hausaufgaben" am zweckmäfsigsten umzugestalten oder zu ersetzen seien, nicht auch an eine mäfsige Vermehrung der „Deutschen Schulaufgaben"[4]) denken? Der Gedanke mag auf den ersten Blick bestechend sein, gleichwohl ist er mit einem entschiedenen Nein von der Hand zu weisen; denn man erwäge: Der Hauptwert und Hauptzweck der deutschen Schulaufgaben besteht darin, dafs man in ihnen schriftliche Belege erhält, welche

[1]) Man erspare sich die vergebliche Mühe diese Ausführungen entkräften zu wollen durch den Einwand, dafs manches den deutschen Unterricht Betreffende in anderen Unterrichtsstunden zu erledigen sei. Selbstverständlich habe ich diese Dinge von vorneherein in Abzug gebracht; aber man darf sie nicht doppelt und dreifach abrechnen. Übrigens hüte man sich, etwa den Hinweis auf die wertvolle Konzentration der Unterrichtsfächer als wohlfeile Verlegenheitsausrede zu mifsbrauchen. Die Konzentration beruht auf Wechselbeziehungen und einem gegenseitigen Austausch, nicht auf der einseitigen Entlastung eines einzelnen Faches. Aufserdem mufs das in den deutschen Unterricht Einschlägige, auch wenn es in anderen Fächern gelegentlich und stückweise geboten wurde, immer noch im deutschen Unterricht zusammengefafst und unter höhere, einheitliche Gesichtspunkte gebracht werden. Übrigens sind auch die meisten anderen Unterrichtsfächer mit Lehrstoff überfüllt oder mit unzeitgemäfsen Erbstücken belastet. Hier wie dort hilft nur das eine: Befreiung von überflüssigem Ballast; nur so entfernt man aus dem Unterricht die nervöse Unruhe und Hast und sichert ihm einen ruhigen Gang, nur so gewinnt man die Zeit für die eingehende Behandlung des Wertvollen und für die nötige Vertiefung.

[2]) „Die deutschen Hausaufgaben in der 4. und 5. Klasse unserer Gymnasien" Bl. f. d. Gymnasialschulw. 30. Bd. (1894) S. 257 ff.

[3]) Einen beachtenswerten Vorschlag, wie sich dieser bereits von Weninger angedeutete Gedanke ohne Erhöhung der Gesamtstundenzahl verwirklichen lasse, macht Flierle in dem oben angeführten Vortrag S. 61. — Ein Irrtum wäre es zu meinen, dafs gerade wegen des geringen Stundenmafses die Zahl der Hausaufgaben um so höher sein müsse; denn ohne die gründliche Vorbesprechung und Durchnahme in der Schule hat die Hausaufgabe überhaupt keinen Wert.

[4]) Im offiziellen Sinne der Schulordnung! — Nicht jede schriftliche Übung in der Schule braucht eo ipso eine „Schulaufgabe" zu sein. Man hüte sich auch hier — ebenso wie im analogen Fall der Hausaufgaben — in aller Harmlosigkeit und Herzenseinfalt zwei ähnlich bezeichnete, aber wesentlich verschiedene Dinge nach Belieben und Bedarf zu verwechseln.

Digitized by Google

für die Beurteilung der Fortschritte eine zuverlässige und einheitliche und darum auch neben den ergänzend hinzutretenden mündlichen Leistungen notwendige Grundlage bieten. Ihre Bedeutung als Übungen zur Steigerung des Könnens kommt erst in zweiter Linie; diesem letzteren Zwecke dienen ganz besonders die sonstigen in der Schule vorgenommenen Übungen und die häuslichen Arbeiten. Für ihren Hauptzweck reichen nun aber die „Deutschen Schulaufgaben" vollkommen aus und zwar sogar dann, wenn man sie bei dem Spielraum, den die Schulordnung läfst (s. S. 195 Anm. 2), auf die Mindestzahl beschränkt.[1]) So wird am K. Wilhelmsgymnasium in München schon seit Jahren von sämtlichen Lehrern der Grundsatz durchgeführt nur das Minimum von „Schulaufgaben" zu veranstalten und diese Mindestzahl erweist sich als vollkommen ausreichend. Dafs man sich aber auf ein Minimum beschränkt, hat gute Gründe: Selbst wenn man die einzelnen „Schulaufgaben" auf den geringsten Umfang bemifst, bei dem sich der mit ihnen verfolgte Zweck noch erreichen läfst, nehmen sie dem eigentlichen Unterricht viel Zeit weg. Weiterhin spricht gegen jede Vermehrung der — an sich unentbehrlichen[2]) — „Schulaufgaben" die Tatsache, dafs sie für viele Schüler — auch für tüchtige — selbst bei schonendster Art der Veranstaltung nicht geringe Aufregung mit sich bringen. Eine billige Rücksichtnahme auf diesen Umstand mufs es für jedes Fach und so auch für das Deutsche verbieten die Zahl der Schulaufgaben unnötig — nur zu Übungszwecken — zu vermehren.[3])

Also nicht ein Plus von Schulaufgaben, sondern **eine mäfsige Zahl von häuslichen Übungen** in der von uns S. 198 f. erläuterten Art **ist der zweckmäfsigste Ersatz der „Deutschen Hausaufgaben".**

Die soeben von mir vorgenommene Gegenüberstellung der Haus- und Schulaufgaben und die klare Unterscheidung ihres grundverschiedenen Zweckes ist geeignet den Kernpunkt der ganzen Hausaufgabenfrage auf schärfste zu beleuchten und gibt den Schlüssel zu ihrer Lösung.

Die Schulaufgaben sind ihrem ganzen Wesen nach ausgesprochene Probearbeiten, weil in ihnen der Schüler Proben seines selbständigen Könnens abzulegen hat, die Hausaufgaben dagegen müssen ihrer Natur nach Übungsarbeiten sein, die den ausgesprochenen Zweck haben das Können der Schüler zu fördern. So ungerechtfertigt und nachteilig es ist bei den Schulaufgaben den Übungszweck geflissentlich herauszukehren und deswegen ihre Vermehrung zu fordern, ebenso heifst es Wesen und Zweck häuslicher Arbeiten verkennen, wenn man ihnen den Stempel von Probearbeiten aufprägt, indem man peinlichste Korrektur, Notengebung usw. verlangt.

---

[1]) Bei den fremdsprachlichen „Schulaufgaben" (bes. im Lat. für die unteren Klassen) hat man sogar das Empfinden, dafs es sich bei einer Revision der Schulordnung empfiehlt das Minimum herunterzusetzen und das jetzige Minimum zur Maximalgrenze zu nehmen.

[2]) „Unentbehrlich" im Sinn eines notwendigen Übels.

[3]) Dieser Gesichtspunkt billiger Rücksichtnahme wurde mit Recht in einer Versammlung der Gymnasiallehrer-Vereinigung München (5. Vers. vom 30. V. 1905) von einem Diskussionsredner — einem in Theorie und Praxis sehr erfahrenen Schulmann — nachdrücklich hervorgehoben.

Digitized by Google

Darin, dafs man aus häuslichen Übungen häusliche Probearbeiten macht, was sie eben vernünftigerweise nicht sein können, darin besteht das Widerspruchsvolle im Charakter der offiziellen „Deutschen Hausaufgaben", das ist die Wurzel der vielen Ungereimtheiten, Unwahrheiten und des falschen Scheines, welcher der ganzen Einrichtung anhaftet.[1]) Gibt man den deutschen Hausaufgaben den ihnen zukommenden eindeutigen, ehrlichen Charakter von Übungsaufgaben, dann ist das Grundübel beseitigt und das Gesunde an der Einrichtung kann lebenskräftig weiterbestehen.

Allerdings ist es auch notwendig, dafs ein an sich existenzberechtigter und lebenskräftiger Teil eines gröfseren Organismus nicht einseitig gepflegt wird: einer Hypertrophie ist vorzubeugen. Wenn man sich vergegenwärtigt, welch triftige Gründe man gegen die übermäfsige und einseitige Betonung des Aufsatzschreibens gerade vom didaktischen Standpunkt geltend machen mufs, und zugleich erwägt, wie viele hochwichtige Aufgaben dem deutschen Unterricht aufserdem noch obliegen und zwar bei einer ziemlich knapp bemessenen Stundenzahl, so erscheint es dringend geboten überhaupt einem Übermafs der Aufsatzübungen vorzubeugen. Eine **Normalzahl** für häusliche Aufsatzübungen — im Sinne vollständiger Aufsätze[2]) — erhält man meines Erachtens, wenn man sie auf die **halbe Anzahl der gegenwärtigen „Deutschen Hausaufgaben"** festsetzt; auf diese Weise ergäben sich

9	Hausaufsätze	für	die	Klassen	1—3
6	„	„	„	„	4 u. 5
5	„	„	„	„	6—9.

Dieses Pflichtmafs, das nach dem Urteil mancher Kollegen eher zu hoch als zu nieder angesetzt ist, wäre in der Schulordnung ausdrücklich zu bestimmen; eine genügende Kontrolle über die Einhaltung der vorgeschriebenen Zahl wäre gegeben durch die Forderung, dafs nach Ablauf eines jeden Trimesters ein Verzeichnis (und zwar nur ein solches!) der bearbeiteten Aufsatzthemen dem Rektorate abzuliefern sei. Die Kontrolle — nicht Korrektur und Zensur — dieser in das deutsche Heft zu schreibenden Übungen hätte im Sinn von § 28 Abs. 4 der Schulordnung[3]) zu geschehen, die gemeinsame Vorbesprechung und Durchnahme wäre selbstverständlich beizubehalten.

Wenn ich hiemit bestimmte ins einzelne gehende Vorschläge gemacht habe, so fürchte ich nicht, dafs man mir das als Unbe-

[1]) Dafs das Widerspruchsvolle der Einrichtung noch gar manches mit sich bringt, was einen feinfühligen Anstaltsleiter gegenüber dem Lehrer und diesen gegenüber dem Schüler in eine peinliche Situation bringen kann, sei hier nur angedeutet.

[2]) Aufserdem nach Bedarf: Detailübungen. — Die Versionen sind in den fremdsprachlichen Unterricht zu verweisen.

[3]) Authentische Interpretation dieses Absatzes durch Herrn Minister v. Müller — gegeben im Landtag 1894 (96. Sitzung) — abgedruckt in den Bl. f. d. Gymnasialschulw. 31. Bd. (1895) S. 346.

Digitized by Google

scheidenheit und Anmafsung auslegt, als ob ich mich unterfange eine Schulordnung abzufassen. Sollte man mir aber doch diesen durchaus unzutreffenden Vorwurf machen, dann setze ich mich lieber dieser Gefahr aus als der ungerechtfertigten Bemängelung, ich hätte nicht an die praktische Durchführbarkeit meiner Vorschläge gedacht. Gerade diese Detailangaben dürften ein überzeugender Beweis sein, dafs die hier gemachten Vorschläge nicht nur mafsvoll und rationell sind sondern auch ohne Schwierigkeit verwirklicht werden können.

Der ganze Reformgedanke läfst sich ausdrücken durch die zwei Losungsworte: **Verminderung der Zahl** und **Umwandlung in reine Übungsarbeiten!**

Der erste Teil dieses Programmes läfst sich sozusagen mit einem Federstrich verwirklichen. Ein hoffnungerweckender Präzedenzfall für ein — hier dringend nötiges — rasches Eingreifen ist gegeben in der bereits erwähnten (S. 202) höchst dankenswerten Ministerialverfügung vom 17. Juli 1903, die der jetzige Herr Kultusminister kurz nach seinem Amtsantritt erlassen hat, nachdem man sich früher trotz dringendster Vorstellung völlig ablehnend verhalten hatte. In dem gegenwärtigen zwar allgemeineren, aber ganz analogen Falle möge der hier durchaus zutreffende Wahlspruch gelten: „Die Hälfte ist mehr als das Ganze!"

Das zweite Losungswort, das eigentlich erst das Übel an der Wurzel fafst, könnte — angesichts der klaren Sachlage — allerdings auch ohne weiteres Zuwarten und ohne die Gefahr irgend eines Mifsgriffes sofort in eine entscheidende Tat umgesetzt werden und eine recht baldige Beseitigung des widerspruchsvollen Charakters und der damit verbundenen Schattenseiten der gegenwärtigen Einrichtung wäre im Interesse des Unterrichtes und der Schule mit aufrichtigstem Danke zu begrüfsen. Denn solange nur der erste Punkt durchgeführt wird, bleibt ja das Wesen der Einrichtung unverändert, nur dafs bei der an sich notwendigen Verringerung der Zahl zugleich auch alle Mifsstände, die mit der Einrichtung verbunden sind, eo ipso in dem gleichen Verhältnis vermindert werden. Jedenfalls aber ist dringend zu wünschen, es möchte, wenn nicht früher, so doch wenigstens bei der Revision der Schulordnung dieser zweite Punkt eine wohlwollende Würdigung finden.

Bis dahin würden die mit der eingeschränkten Zahl gemachten Erfahrungen den schlagenden Beweis erbracht haben, dafs man mit der Reform auf dem richtigen Wege ist. Aber erst bei Durchführung der beiden Programmpunkte wird die Frage, die bereits weit mehr als ein Jahrzehnt in der bayerischen Gymnasiallehrerschaft[1]) aufs lebhafteste erörtert wird

[1]) Die wertvollsten der einschlägigen Abhandlungen wurden bereits zitiert. Aufserdem sei von den Aufserungen einzelner Fachmänner nur noch die eines auf dem Gebiet des deutschen Unterrichtes hocherfahrenen Mannes, des Herrn Konrektors A. Brunner erwähnt, der unter Hinweis auf preufsische Verhältnisse die Herabsetzung der Hausaufgabenzahl in den oberen Klassen befürwortet (Hum.

Digitized by Google

und die ohne gründliche Reform niemals zur Ruhe kommen kann, endgültig und zur allseitigen Befriedigung gelöst und der Gymnasialbetrieb von einem seiner schwersten Bleigewichte befreit.

Absichtlich habe ich mich bei meinen bisherigen Darlegungen streng auf die Sache selbst beschränkt und nur das eine untersucht, ob die Einrichtung, so wie sie jetzt besteht, nach ihrer Natur und Betriebsart den allgemeinen Forderungen der Pädagogik und Didaktik und dem Wesen und den Zielen des deutschen Unterrichtes am Gymnasium entspricht. Wer die bisherige Beweisführung, mit der wir zu einer verneinenden Antwort und zu positiven Reformvorschlägen gelangten, in einwandfreier Weise widerlegen kann, dem gebührt das Verdienst das bisherige, jetzt von allen Seiten auf schärfste angegriffene Institut für die Nachwelt gerettet zu haben und er braucht sich mit dem, was nun folgt, überhaupt nicht mehr zu bemühen, weil diese weiteren Darlegungen für sich allein nicht ausschlaggebend, wohl aber geeignet sind das nach unserer Ansicht bereits Erwiesene von neuen Gesichtspunkten aus zu beleuchten und als praktisch oder wünschenswert zu erweisen.

So werden wir uns mit Recht fragen: Wie steht es denn mit anderen Staaten, die ähnliche Einrichtungen haben? Sollte der dortige Betrieb noch unrationeller sein, so wird es ja keinem Menschen einfallen jenen noch schlechteren zu empfehlen, aber wir werden uns auch nicht verpflichtet fühlen, deswegen bei uns alles in schönster Ordnung zu finden. Bestehen aber anderwärts Einrichtungen, die unseren bereits begründeten Vorschlägen in wesentlichen Punkten entsprechen und haben sie sich gerade in diesen Punkten bewährt, so ist das sehr beachtenswert für uns. — Nun wurden von seiten des Bayer. Gymn.-Lehrer-Vereins an die Kollegenverbände in mehreren anderen Staaten[1]) Anfragen über die einschlägigen Punkte gerichtet und die eingelaufenen freundlichen Aufschlüsse wurden mir zur Ver-

Gymn. 1902 S. 72). — Die wichtigsten Versammlungen, in denen sich die bayer. Gymnasiallehrer mit der Frage ausdrücklich befafsten, sind:

XX. Gen.-Vers. d. B. G.-L.-Vereins 1899 (vgl. Bericht S. 34—38: Einstimmige Resolution über wünschenswerte Verminderung der deutschen Hausaufgaben in allen Klassen).

XXII. Gen.-Vers. d. B. G.-L.-Vereins 1903 (vgl. Bericht S. 19 u. 28: Einstimmige Resolution in dem gleichen Sinne wie 1899 und unter besonderer Hervorhebung der höheren Klassen).

5. Vers. der G.-L.-Vereinigung München am 30. Mai 1905 und Vers. der Ortsgruppe Straubing am 30. Juni 1905. In all diesen Versammlungen herrschte Einhelligkeit über die Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform und die dort ausgesprochenen wertvollen Gedanken und Anregungen finden in den hier unterbreiteten Vorschlägen einen mafsvollen Ausdruck und eine bestimmte Formulierung.

[1]) Preufsen, Württemberg, Sachsen, Baden, Hessen, Hamburg; Österreich.

Digitized by Google

fügung gestellt. Bei der Bearbeitung dieses Materials überzeugte ich mich, dafs es unmöglich ist eine übersichtliche tabellarische Zusammenstellung zu schaffen. In einem Staat ist beispielsweise überhaupt keine bestimmte Zahl durch die Schulordnung vorgeschrieben, sondern ihre Vereinbarung den einzelnen Kollegien überlassen, in anderen ist ein ziemlicher Spielraum gewährt, in anderen sind Schul-[1]) und Haus-[1]) aufgaben nicht getrennt, sodafs nur eine Gesamtzahl für beide Arten mehr oder minder bestimmt ausgesprochen ist.[2]) Aufserdem sind in einigen Fällen in die Gesamtzahl auch Schularbeiten miteingerechnet, die nur kurze „Diktate" (orthographische Übungen) darstellen. Überhaupt gibt es in den untersten zwei Klassen fast nirgends Haus- und Schulaufgaben in unserem Sinne, sondern nur „Diktate" und aufserdem mündliche Nacherzählungen.[3]) Trotz dieser Verschiedenheit der Verhältnisse lassen sich bei kritischer Sichtung und umsichtiger Beurteilung des Materials sehr beachtenswerte Aufschlüsse gewinnen, die ich hier mitteile.

Von allen zum Vergleich herangezogenen deutschen Staaten hat Bayern in jeder Klasse die höchste Zahl von deutschen Zensurarbeiten, und soweit eine Ausscheidung von Haus- und Schulaufgaben besteht, eine erdrückende Überzahl von Hausaufgaben: das Doppelte und noch mehr. Multipliziert man die Anzahl der bayerischen Schulaufgaben mit zwei, so erhält man die durchschnittliche Gesamtzahl der in anderen Staaten vorgeschriebenen Zensurarbeiten. Das Verhältnis von Haus- und Schulaufgaben ist verschieden; vielfach (aber keineswegs überall; cf. Preufsen) veranstaltet man gleichviel von jeder Art.

Besonders lehrreich sind die preufsischen Bestimmungen:

In der 1. u. 2. Klasse keine Zensurarbeiten
„ „ 3.—6. Klasse 8—9 „ } darunter mindestens zwei
„ „ 7.—9. „ 7—8 „ } Schulaufgaben.

Soviel zum Vergleich mit dem ersten Punkt unseres Reformprogramms. Wir sehen: **der erträgliche Zustand, den wir durch Verminderung der Hausaufgabenzahl erst anstreben, ist anderwärts bereits vorhanden** und kein Mensch denkt dort daran die wesentlich geringere, aber eben normale Zahl der deutschen Aufsätze zu vermehren.[4])

[1]) Der Übersichtlichkeit halber verwende ich nur die amtlichen Ausdrücke der bayerischen Schulordnung. Als gemeinsamen Ausdruck für die beiden Arten von Aufgaben habe ich die Bezeichnung „Zensurarbeiten" gewählt. Natürlich handelt es sich nur um deutsche Arbeiten.

[2]) Bei Österreich kommt noch in Betracht, dafs dort das Gymnasium nur 8 Kurse hat. Übrigens hat man dort in der 4. und 5. Klasse drei Wochenstunden für das Deutsche.

[3]) Die Aufsätze in den untersten Klassen möchte wohl niemand von uns missen. Wir machen damit recht gute Erfahrungen.

[4]) Ein eigenartiger Einwand sei hier aus besonderen Gründen erwähnt. Man sagt: Dafür hat man anderwärts in den fremdsprachlichen Fächern mehr Zensurarbeiten und Korrekturen; da gleicht sich's wieder aus. Eine sonder-

Digitized by Google

Was nun unseren zweiten Programmpunkt anbelangt, so ist auch anderwärts — ebenso wie in Bayern — nicht scharf genug zwischen Übungs- und Probearbeiten unterschieden. Darum trifft man aber auch dort die gleichen unerfreulichen Erscheinungen, an denen eben der widerspruchsvolle Charakter der Einrichtung die Hauptschuld trägt. Den „heillosen Mifsstand" fremder Beihilfe erwähnen alle Zuschriften;[1]) gerade deswegen ist man geneigt das Zahlenverhältnis zwischen Haus- und Schulaufgaben zugunsten der letzteren zu verschieben; doch verkennt man nicht das Mifsliche dieses Ausweges (vgl. unsere Ausführungen S. 202 f.). Auch von allen sonstigen Gegenmitteln darf man sich keine ausreichende Wirkung erhoffen, solange man durch die Vorschrift peinlichster Korrektur und Zensur den Schein aufrecht erhält, als ob die Zeugnisnote und das Vorrücken zum guten Teil von der Güte dieser Arbeiten abhingen; läfst man diese Fiktion fallen und behandelt man diese häuslichen Übungen ganz ebenso wie die anderen häuslichen Arbeiten, so werden sie auch, was den Grad der Unselbständigkeit und den Umfang und die Raffiniertheit fremder Beihilfe anbelangt, keine so bedenkliche Ausnahmestellung einnehmen, wie das zur Zeit der Fall ist.

Übrigens ein solcher Nimbus und soviel bureaukratisches Beiwerk haftet den deutschen Hausaufgaben nirgends an wie bei uns in Bayern. Man pflegt sie nicht auf Blätter, sondern in Hefte zu schreiben, wodurch von vorneherein die Notwendigkeit besonderer Umschläge und Vordrucke wegfällt. Die Anstaltsleiter haben selbstverständlich jederzeit das Recht die Hefte zu kontrollieren und sie üben dieses Recht ungefähr in der gleichen Weise wie bei uns die Übungshefte kontrolliert werden etwa bei Gelegenheit von Klassenbesuchen u. dgl. Mehr Arbeit wird ihnen in dieser Beziehung nicht zugemutet. Vorgelegt werden die Hefte nur auf Verlangen und an die Beilage von Notenverzeichnissen, Notenstatistiken, Bemerkungen über die Themen u. dgl. denkt man nicht im entferntesten. Auch von einer amtlichen Aufspeicherung ist keine Rede und bei Inspektionen pflegt der Inspizient — oder wie es in einer Zuschrift heifst: „der inspizierende Geheimrat, der sehr selten kommt" — des öfteren auch auf die Vorlage der laufenden Hefte zu verzichten. In einigen Zuschriften heben die Verfasser mit freudigem Stolze hervor, dafs bei

---

bare Logik! Von der Korrekturlast werden wir erst später reden. Ich frage: Was nützen denn die fremdsprachlichen Arbeiten dem deutschen Unterricht? Wenn man anderswo im Deutschen mit weniger Arbeiten reicht, so können wir von jenen lernen und wenn bei uns die geringere Zahl fremdsprachlicher Arbeiten vollkommen genügt, dann kann man sich in dieser Beziehung uns zum Beispiel nehmen.

[1]) „Aufsatzfabriken" (über diese modernste Erscheinung gibt es bereits eine ziemlich umfangreiche pädag. Spezialliteratur) werden von der preufsischen und von der sächsischen Zuschrift ausdrücklich konstatiert; in der letzteren heifst es, dafs „immer neue Fabriken emporschiefsen, trotzdem das Ministerium, das städt. Schulamt in Leipzig, die Amtshauptmannschaft und auch die Polizei alles dagegen getan haben, was in ihrer Macht steht".

Digitized by Google

ihnen nicht allzuviel von oben reglementiert werde. Jedenfalls ist **anderwärts auch das mehr Äußerliche des Betriebes einfacher und rationeller** als bei uns.

Doch wozu lassen wir unsere Blicke über die Grenzen unserer engeren Heimat hinausschweifen? Es gibt auch innerhalb der blauweifsen Grenzpfähle interessante Vergleichsobjekte, bes. was die Zahl der „deutschen Hausaufgaben" anbelangt. In diesem Punkte ist es gewifs nicht unstatthaft für die höheren Klassen des humanistischen Gymnasiums das Realgymnasium, für die unteren die Realschule heranzuziehen, zumal man an beiden Arten von Mittelschulen die Bedeutung des Deutschen nicht minder hoch einschätzt als am Gymnasium. Nun beträgt am bayerischen Realgymnasium die jährliche Zahl der „Deutschen Hausaufgaben" höchstens 7 für jede Klasse und an der bayerischen Realschule nur 6. Ein Realschüler hat also in den 6 Jahren seines Studiums 36 „Deutsche Hausaufgaben" zu liefern, ein Gymnasialschüler in der gleichen Zeit 87. Mag dort das Fachlehrersystem oder irgendwelche andere Rücksicht zu jenen niedrigeren Zahlen geführt haben, sicher ist, dafs diese geringere Anzahl — sei es gewollt oder ungewollt — einen Segen für den deutschen Unterricht bedeutet und dafs die genannten Anstalten, in denen dem Gymnasium mehr und mehr eine — keineswegs ungesunde — Konkurrenz erwächst, speziell in diesem Punkt zweifellos unter günstigeren Bedingungen arbeiten als wir.

Hier halte ich es für angebracht, ein paar Tatsachen aus der Geschichte des bayerischen Gymnasialunterrichtes in Erinnerung zu bringen. Früher bestanden auch für die fremden Sprachen hochoffizielle „Hausaufgaben" in dem von uns zur Genüge dargelegten Sinne. In der richtigen Erkenntnis ihrer Unzweckmäfsigkeit hat man sie im Jahre 1891 samt und sonders beseitigt und bis auf den heutigen Tag hat sie niemand vermifst und niemand hat ihnen eine Träne nachgeweint. Dagegen liefs man die „Deutschen Hausaufgaben", die um kein Haar besser und um kein Haar schlechter sind als jene, fortbestehen und zwar in ihrem vollen Umfange; das glaubte man der Wichtigkeit des deutschen Unterrichtes schuldig zu sein; in Wirklichkeit hat man ihm damit einen herzlich schlechten Dienst erwiesen; denn je mehr sich bei uns der deutsche Unterricht in didaktischer und methodischer Hinsicht — besonders auch dank der segensreichen Einrichtung der pädagogischen Seminarien — vervollkommnet, desto mehr erweisen sich die „Deutschen Hausaufgaben" als ein bedenkliches Hemmnis einer gedeihlichen Fortentwicklung und als ein unrationelles, schwerfälliges Überbleibsel aus einem altmodischen Unterrichtsbetrieb. Ja, mit jener Beibehaltung war sogar eine Verschärfung der früheren Forderungen verbunden. Die Schulordnung von 1874 (§ 27, 4) gestattet dem Lehrer „in der Woche, in welcher er eine Schulaufgabe

Digitized by Google

zu korrigieren hat, sich auf eine blofse Durchsicht und Kontrolle der treffenden Hausaufgabe zu beschränken".

Mag man sonst über diese Bestimmung denken wie man will, inkonsequent ist sie auf jeden Fall. Denn wenn die Kontrolle für den mit den Hausaufgaben angestrebten Unterrichtszweck bei der einen Hälfte der Aufgaben ausreicht,[1]) so mufs sie vernünftigerweise auch bei der anderen Hälfte genügen. Hätte man bei der Neuordnung im Jahre 1891 diese einfache Konsequenz gezogen, so hätte die ganze Frage bereits damals die einzig richtige Lösung erfahren, die nicht nur human sondern auch konsequent und rationell zugleich wäre; so aber harrt sie noch immer der Entscheidung durch die berufene und verantwortliche Stelle. Damals war man zwar auch konsequent, aber im entgegengesetzten Sinne: die Forderung der Korrektur wurde auf sämtliche Hausaufgaben ausgedehnt. Für diese Verschärfung war offenbar nicht der Gesichtspunkt der Notwendigkeit oder Überflüssigkeit bestimmend, sondern die Erwägung, dafs man unbedenklich die Korrekturlast bei den „Deutschen Hausaufgaben" vermehren könne, nachdem die fremdsprachlichen weggefallen seien. Man verzeihe mir die Ausführlichkeit dieser Deduktion. Sie erscheint mir notwendig um eine bedenklich schiefe Auffassung zu berichtigen, die noch immer nachwirkt (vgl. S. 207 Anm. 4), wenn man sich auch ihrer nicht bewufst wird. Es macht den Eindruck, als ob es Hauptaufgabe und Lebenszweck, ja sozusagen das Fatum des Lehrers wäre, eine ganz bestimmte hohe Summe von Korrekturen zu leisten und als ob man überflüssige Korrekturen noch als Lückenbüfser verwenden müfste, wenn mit den notwendigen jene hohe Summe noch nicht zu erreichen sei. Dafs diese meine Behauptung einer ernsten Betrachtung der Dinge entstammt und dafs hier jede Frivolität und Ironie ausgeschlossen ist, sei ganz ausdrücklich versichert. Denn jene Auffassung hat früher tatsächlich bestanden; das ersehen wir sogar noch aus § 27 Abs. 1 der Schulordnung von 1874. Nachdem dort für jede Woche wenigstens eine „Hausaufgabe" und deren Korrektur verlangt ist, heifst es: „An kleineren Anstalten und bei geringerer Schülerzahl sind verhältnismäfsig mehr Korrekturen vorzunehmen." Das heifst doch: der Lehrer einer kleineren Klasse hätte es bei ganz gleichem Unterrichtsbetrieb hinsichtlich der Korrekturen besser als der in einer grofsen Klasse, er darf es aber nicht besser haben. Ein eigenartiger Akt ausgleichender Gerechtigkeit![2])

[1]) Und wie wir nachgewiesen haben, reicht sie wirklich vollkommen aus.

[2]) Die einzige Entschuldigung für diese Auffassung liegt darin, dafs man früher den Wert des Korrigierens mafslos überschätzte und dafs einstens — vor einigen Menschenaltern — die Begriffe „korrigieren" und „unterrichten" fast als identisch galten. In einer Zeit, wo es noch keinen Gymnasiallehrerstand gab und wo für das Lehramt an den lateinischen Schulen weder eine besondere wissenschaftliche noch eine pägagogisch-didaktische Vorbildung verlangt wurde, hat sich die grofse Zahl der Unberufenen beim „Unterrichten" im wesentlichen darauf beschränkt, die Fehler auszukorrigieren. Hätten sie das auch nicht getan, so hätten sie so gut wie gar nichts getan. Korrekturstriche und Ohrfeigen waren vielfach die einzigen Dokumente ihrer Lehrtätigkeit.

Digitized by Google

Der ganze geschichtliche Exkurs lehrt, dafs die „Deutschen Hausaufgaben" **der altersschwache, aber besonders gepflegte Rest einer Aufgabengattung** sind, **die man in anderen Fächern mit vollem Rechte bereits beseitigt hat.** Gerade das, was sie von gewöhnlichen häuslichen Übungen in unvorteilhafter Weise unterscheidet, ist im Laufe der Zeit immer mehr herausgebildet worden, die äufseren Betriebsvorschriften haben sich immer mehr nach der formalistischen und bureaukratischen[1]) Seite ausgedehnt und verschärft. Bedenkt man ferner, dafs noch mancher Abusus, der in der gleichen Richtung liegt, nur auf eine günstige Gelegenheit lauert um sich in die Schulordnung einzuschleichen, so mufs man sich sagen: es ist dringend nötig diese unerfreuliche Entwicklung aufzuhalten und gründlich Wandel zu schaffen. Der einzige Lichtpunkt in der ganzen Geschichte unserer deutschen Hausaufgaben ist die bereits erwähnte Ministerialentschliefsung von 1903. Mögen diejenigen Recht behalten, welche hierin zugleich einen verheifsungsvollen Wendepunkt und den Vorläufer einer durchgreifenden Reform erblickten!

Dafs eine solche Reform nicht nur im Interesse eines gedeihlichen Unterrichtes gelegen ist sondern zugleich auch eine **Erleichterung für den Schüler** mit sich bringt, sei erst hier ausdrücklich betont, nachdem die innere Notwendigkeit der Reform bereits erwiesen ist. Wir halten es gewifs nicht mit denen, die in schwächlicher Humanitätsduselei dem Schüler jede ernste Arbeit und jede energische Kraftanstrengung ersparen möchten, wohl aber ist es unser Bestreben den Unterricht nicht nur lehrreich sondern auch anziehend und anregend zu gestalten, dem Schüler das Lernen nicht zu verekeln oder unnötig zu erschweren und ihm keine überflüssige Zeit- oder Kraftvergeudung zuzumuten. Denn wir wollen auch die Freude haben eine frohe, frische, auch körperlich tüchtige Jugend zu unterrichten.

Ich vermeide es in diesem Zusammenhang von „Überbürdung" zu sprechen, weil dieses inhaltsschwere Wort nicht selten von unvernünftigen Schreiern als bequemes Schlagwort mifsbraucht und dadurch entwertet worden ist. Viel objektiver läfst sich urteilen, wenn wir nur von überflüssiger Arbeit, von unnötiger Belastung sprechen. Eine solche ist bei den „Deutschen Hausaufgaben" zweifellos vorhanden. Wir haben ja nachgewiesen, dafs die Hälfte von Hausaufsätzen mehr als genug ist und dafs man ihnen auch eine viel einfachere Form geben kann. Mag man aufserdem auch noch die von uns befürworteten Detailarbeiten hinzurechnen, die trotz ihres hohen Wertes keine stundenlange zusammenhängende Brutarbeit, sondern immer nur sehr wenig Zeit beanspruchen, so können wir mit gutem Recht behaupten, dafs bei einem normal arbeitenden Schüler mindestens der vierte

[1]) Über das Bedenkliche einer solchen Entwicklung hat Paulsen ein beherzigenswertes Wort gesprochen, das von Weninger a. a. O. S. 264 im Wortlaut wiedergegeben ist.

Digitized by Google

Teil der Arbeitszeit gewonnen wird, die er jetzt auf die „Deutschen Hausaufgaben" verwenden mufs, und dafs zugleich auch dem Elternhause viele unnötige Aufregungen erspart bleiben, wenn den „Hausaufgaben" ihr Nimbus genommen ist.[1]) Die hier berechnete Ersparnis, die ja nur der Nebengewinn einer an sich notwendigen Reform ist, mag manchen Stürmer und Dränger nicht befriedigen; doch gegen übertriebene Erwartungen und einseitige Wünsche müssen wir nachdrücklichst betonen: Auf ein gewisses, wenn auch bescheidenes Mafs häuslicher Arbeit können wir nicht verzichten. Übrigens ist der angedeutete Zeitgewinn keineswegs unbeträchtlich. Aufserdem ist es nicht so ganz überflüssig einen fast selbstverständlichen Gesichtspunkt ausdrücklich hervorzuheben: Nur wenn man auch im kleinen und im kleinsten und zwar in allen Fächern jede unrationelle Arbeit in vernünftiger Weise vereinfacht und jeden überflüssigen Zeit- und Kraftaufwand vermeidet, wird es möglich im ganzen die Summe von Zeit zu gewinnen, die nach dem Urteile der Sachkundigen für das körperliche Wohl und die körperliche Ausbildung der Schüler notwendig ist. Auf diesem richtigen Grundsatz beruhen die Reformvorschläge, die von der Schulkommission des Ärztl. Vereins München in Gemeinschaft mit Vertretern des Bayer. Gymnasiallehrervereins ausgearbeitet wurden.[2]) Mit gutem Grunde wünscht man dort unter anderem eine „erhebliche Verminderung der deutschen Hausaufgaben".[3]) Die ganze Gymnasiallehrerschaft Bayerns erkennt die Berechtigung dieses Programmpunktes an und speziell den Ärzten können wir versichern, dafs die Reform, die sie von ihrem Standpunkt aus zum Wohl der Schüler vorschlagen, zugleich auch im Interesse eines gedeihlichen Unterrichtes höchst notwendig ist. Möge das hocherfreuliche Zusammenwirken von Ärzten und Schulmännern nicht nur in diesem Punkte sondern ebenso in der ganzen Reformbestrebung vom besten Erfolge und vom reichsten Segen begleitet sein!

Wem aber wirklich das Wohl der Schule am Herzen liegt, der möge nicht nur an die Förderung des Unterrichtes und an das Wohl der Schüler denken: er möge auch den Lehrer nicht vergessen! In einer Zeit, wo man sich nicht mehr gleichgültig über die Forderungen

[1]) Die mafslosen und pedantischen Forderungen bezüglich der Schrift und Sauberkeit, die früher vielfach vorkamen, gehören gottlob der Vergangenheit an. In dieser Beziehung wird seit Jahren von Anstaltsvorständen und Lehrern weitgehende Rücksicht geübt. Gleichwohl aber verträgt noch mancher ängstliche Schüler, selbst wenn er den humansten Lehrer hat, ganze Nachmittage mit wiederholtem Reinschreiben, weil eben in seinen Augen eine „Deutsche Hausaufgabe" etwas ganz anderes ist als eine gewöhnliche häusliche Übung.

[2]) Abgedruckt in Münchener Zeitungen z. B. in d. „N. N." Nr. 308 (4. 7. 1906).

[3]) Dieser Wunsch deckt sich auch vollkommen mit den einschlägigen Ausführungen von Dr. M. Vogt „Zur Gesundheitspflege und Körpererz. a. d. bayer. Gymn." Bl. f. d. Gymn.-Schulw. 42. Bd. (1906) S. 337 ff. Auch Vogt befürwortet (S. 349) eine „weise Beschränkung der deutschen Hausaufgaben". — Über die ermüdende Wirkung der dem Schüler obliegenden Arbeiten, bes. auch der häusl. Aufgaben vgl. Dr. med. et phil. Griesbach („Woche" 1906 Nr. 33).

Digitized by Google

der Schulhygiene hinwegsetzen kann, mufs man sich auch bewufst werden, dafs es sich da nicht lediglich um den Schüler handeln darf: **auch der Lehrer hat ein Anrecht auf erhöhten Gesundheitsschutz und auf haushälterische Schonung seiner physischen Kräfte.**

Jeder Mensch wird auch aufserhalb seines eigentlichen Berufes durch vielfache Pflichten in Anspruch genommen, die er nicht vernachlässigen kann und deren Erfüllung man ihm nicht unmöglich machen darf. Auch der Lehrer hat solche Verpflichtungen in reichem Mafse: es obliegt ihm die Sorge für die Seinen und gerade diese Pflicht zwingt ihn vielfach zu aufserordentlichen Anstrengungen, er hat gesellschaftliche und Standespflichten, seine Eigenschaft als Lehrer und Erzieher bringt es mit sich, dafs er sich noch weit weniger als manch anderer Gebildete gleichgültig verhalten darf gegen die Äufserungen des modernen Kulturlebens überhaupt und vor allem gegen die Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, und ein Bedürfnis ist es für ihn sich auf den ihn besonders nahe berührenden Gebieten nicht nur zeitweilig zu orientieren sondern auch wissenschaftlich fortzubilden. Von den meisten dieser Pflichten kann ihn niemand dispensieren und die Möglichkeit sie zu erfüllen darf man ihm nicht entziehen mit dem Hinweis, dafs er ganz in seinem eigentlichen Beruf aufzugehen habe.

Doch wollen wir von all dem, wodurch der Lehrer aufserhalb seines Berufes in Anspruch genommen wird, völlig absehen! Man betrachte seine Arbeit in der Schule! Wer wäre naiv genug sie mit Bureaudienst auf eine Stufe zu stellen zumal bei den hochgespannten Anforderungen der modernen Didaktik und Methodik? „Anhaltend in grofsen Räumen vernehmlich zu sprechen, dabei eine grofse Anzahl Jugendlicher scharf im Auge halten und beherrschen und dazu noch immer den einzelnen mitbeschäftigen, sich eine als notwendig empfundene Ruhepause immer versagen, auch andere natürliche Bedürfnisse oft und oft unterdrücken: bedeutet eine Summe von Angriffen auf das Nervensystem, welche, wie jeder eifrige Lehrer aus Erfahrung weifs, erschöpfend wirken. Die Inanspruchnahme von Auge und Ohr während des immer wieder ruckweise unterbrochenen Bemühens den Gedankenablauf Zahlreicher zu leiten, mag nun vorgetragen oder geprüft werden, das erfordert einen Arbeitsaufwand, von welchem der Fernstehende sich schwer eine klare Vorstellung machen kann“[1]). Und was hat der Lehrer auch aufserdem noch zu leisten! Ich erinnere nur an die Punkte: Schulzucht, Schülerbibliotheken, Sprechstunden, Konferenzen. Und nun die intensive, gewissenhafte Vorbereitung auf den Unterricht! Den Lehrstoff völlig zu beherrschen, für die betreffende Altersstufe richtig auszuwählen und für den Unterrichtszweck zu ordnen und zu verarbeiten, das alles sind höchst wertvolle und notwendige, aber auch sehr anstrengende Leistungen, die für die unteren Klassen wie für die oberen sehr viel Zeit und Kraft in Anspruch nehmen; und gerade bei uns in Bayern ist die Arbeit um so ausgedehnter, als wir bei unserem wertvollen Klafslehrersystem

[1]) Burgerstein, „Schulhygiene“. Lpz., Teubner, 1906, S. 124.

Digitized by Google

eine ganze Reihe verschiedener Unterrichtsfächer zu lehren haben und aufserdem aus guten Gründen dafür gesorgt wird, dafs der Lehrer nicht allzuoft das gleiche Ordinariat erhält. Wer aber noch nicht glauben kann, dafs die angeführten Obliegenheiten eine ganz gewaltige Arbeitslast darstellen, der möge sich von irgendeinem der hocherfahrenen Leiter unserer pädagogischen Seminarien belehren lassen, welche Summe von unerläfslichen Pflichten sie mit vollem Rechte ihren Kandidaten einschärfen.

Und nun kommt noch die grofse Nebensache, die man oft als Hauptsache hinstellt, das grofse Übel: die Korrektur. Man denke sich: eine Unzahl von Schülerarbeiten in sachlicher und sprachlicher Hinsicht mit peinlichster Genauigkeit zu durchforschen, den Gedankengängen zu folgen, Lücken und Sprünge konstatieren, logische Fehler und stilistische Verstöfse beanstanden und daneben noch mit gröfster Gewissenhaftigkeit auf Orthographie, Interpunktion und die rein äufserliche Form zu achten — und das alles bei einer Zahl von 40, 50 und mehr Arbeiten, die den gleichen Gegenstand behandeln und bei denen typische Fehler immer wiederkehren und einem so geläufig werden, dafs man schliefslich versucht ist statt ihrer das Richtige anzustreichen! Hat der Lehrer ein Dutzend Arbeiten erledigt, so macht sich vielfach eine Abspannung geltend, so dafs er nur mehr den einen oder anderen Gesichtspunkt, z. B. nur mehr den Gedankengang und die stoffliche Seite verfolgt. Dann heifst es wieder umkehren und das Versäumte nachholen. Im weiteren Verlauf macht sich oft genug ein dumpfer Zustand der Abstumpfung fühlbar, aus dem man sich immer wieder zu angestrengter Aufmerksamkeit ermannen mufs — ein fortgesetzter Angriff auf die Nerven, den man vergleichen könnte mit der Störung eines Einschlafenden, den man immer wieder aufweckt. Dafs solche Arbeit aufreibend und geisttötend zugleich ist, mufs jedem einleuchten. Ich will hier ein Zitat anfügen: „Aufser der eigenartigen Arbeit im Schulzimmer haben viele Lehrer als Besonderheit noch die Korrekturen der schriftlichen Schülerarbeiten, welche bis zu einer Art geistiger Tortur gedeihen können, wenn Klassenzahl, Schülerzahl, Unterrichtsgegenstand in dieser Hinsicht besonders ungünstig werden. Kommt zu alledem noch ein peinlich kleinliches Verhalten Vorgesetzter, so ist eine Überbürdung gegeben, welche auf die Dauer der Gesundheit Schaden bringen mufs.“ [1]) — Dafs mit all dem Aufgezählten die Arbeit noch nicht erledigt ist, dafs nun erst die Bewertung der Aufgaben durch eine Note und vielfach auch durch ein kurz formuliertes Urteil zu erfolgen hat, dafs Notenlisten herzustellen sind, dafs nach der Durchnahme die sog. Randkorrekturen nachzuprüfen sind, das sei nur kurz erwähnt und von manch anderem sei geschwiegen!

[1]) Die Annahme, dafs das nur ein bayerischer Gymnasiallehrer mit besonderer Beziehung auf die „Deutschen Hausaufgaben“ gesagt haben könne, wäre ein — allerdings verzeihlicher — Irrtum. Das Zitat stammt von dem bereits erwähnten österreichischen Schulhygieniker L. Burgerstein (a. a. O. S. 125 f.).

Digitized by Google

Aus dem Gesagten mufs es selbst dem harmlosesten Laien klar werden, dafs das Wort „Korrektur" für den Lehrer einen ganz eigenartigen Gefühlswert hat, zumal er sich sagen mufs, dafs sie für die Förderung der Schüler, für die Steigerung ihres Könnens, äufserst geringwertig, fast wertlos ist und dafs für diesen Zweck eine Durchsicht oder Kontrolle vollkommen genügt. Vernünftigerweise kann man eine Korrektur nur da verlangen, wo es sich um die Beurteilung von Arbeiten handelt, denen der volle Wert einer selbständigen Leistung zukommt; solche Leistungen sind die Schulaufgaben. Man sagt vielfach mit Resignation oder Bedauern: „Die Korrekturen sind ein notwendiges Übel." Wollte man diesen Satz in seiner Allgemeinheit gelten lassen, so könnte man damit auch die sechsfache Zahl der gegenwärtigen Korrekturen als notwendig erweisen. Es sei hier ein grofses Wort gelassen ausgesprochen: **Die Hälfte aller Korrekturen, die man von uns verlangt, ist überflüssig.** Und diese überflüssige Hälfte unserer Korrekturlast entfällt eben auf die „Deutschen Hausaufgaben". Dafs diese Korrekturen überflüssig sind, haben wir genauestens nachgewiesen. Was aber ihren Ersatz durch eine entsprechende Kontrolle betrifft, so würde diese kaum den zehnten Teil des bisherigen Zeit- und Kraftaufwandes erfordern. Erfolgt hier die sehnlichst erwartete befreiende Tat, dann werden damit Hunderte von Lehrern von einer qualvollen Sisyphus- und Danaidenarbeit erlöst. Solches zu hoffen ist wohl kein unberechtigter Optimismus. Allerdings so unverbesserliche Ideologen sind wir nicht, dafs wir glaubten, es würden alle Korrekturen aus der Welt geschafft. Wir träumen keineswegs von einem goldenen Zeitalter, in dem es keine roten Tintenflecken an den Fingern der Lehrer gäbe. Die Hälfte aller bisherigen Korrekturen wird uns immer noch verbleiben, auf dafs wir auch fernerhin diese keineswegs goldne Last zu andern Lasten tragen.

Wenn nun eine Reform, die nachgewiesenermafsen vom Standpunkt des Unterrichtes notwendig und im Interesse der Schüler begrüfsenswert ist, zugleich auch für den über Gebühr belasteten Lehrer eine wesentliche und notwendige Erleichterung mit sich bringt, so wird man sich sagen müssen, dafs durch sie das Wohl der Schule in jeder Hinsicht und in ganz besonderem Mafse gefördert würde. Auf eine so notwendige und wohltätige Reform kann niemand verzichten, der den Grundsatz vertritt: „Salus scholae salus civitatis".

Dieses gemeinsame Wohl der Schule und des Staates haben denn auch die Volksvertreter in der bayerischen Abgeordneten-Kammer wahrgenommen, wenn sie bei der Behandlung des Kultusetats (im März 1906) die Korrekturlast zur Sprache gebracht und die „Deutschen Hausaufgaben" einer Kritik unterzogen haben: durch dieses Eintreten für notwendige Reformen haben sie sich die

Digitized by Google

Gesamtheit der bayerischen Gymnasiallehrer zu ganz besonderem Dank verpflichtet.

Die ganze Einrichtung der „Deutschen Hausaufgaben" scheint ja ein für die Allgemeinheit gleichgültiger, durchaus interner Punkt des Schulbetriebes zu sein; dem ist aber nicht so: sie hat — so auffallend das klingen mag — auch eine volkswirtschaftliche Seite. Die paar Bestimmungen in der Schulordnung mit ihren Zifferchen und dem Wörtchen „Korrektur" mögen ja einem oberflächlichen Betrachter nicht viel zu denken geben. Sie reden keine so eindringliche Sprache wie etwa eine Statistik über Sterblichkeit und Dienstuntauglichkeit der Gymnasiallehrer: Speziell in Bayern ist — ähnlich wie in Preufsen — der Prozentsatz derer, die über 65 Jahre alt werden, bei den Gymnasiallehrern sechsmal geringer als bei den Richtern (1,75 % gegen 10 %) und das Ausscheiden aus dem Dienste erfolgt bei den Gymnasiallehrern durchschnittlich um volle sechs Jahre früher, nämlich mit 53 Lebensjahren, bei den Richtern dagegen mit 59.[1])

Also bei den **Gymnasiallehrern** eine auffallend **frühzeitige und vorzeitige Abnützung!** Und die Schuld daran? Der anstrengende Beruf überhaupt! Und die **Hauptschuld? Die aufreibende Korrekturlast,** „dieses furchtbare Kreuz unserer Lehrer". Wer nun die Hälfte der Korrekturlast — und zwar diejenigen Korrekturen, die anerkanntermafsen gerade am aufreibendsten (und zugleich am überflüssigsten!) sind — beseitigt, erwirbt sich das Verdienst jene Ursachen einer vorzeitigen Abnützung zu einem guten Teil aus der Welt zu schaffen. Das humanistische Gymnasium wird mit Recht als „Kulturträger ersten Ranges" bezeichnet. Die Arbeitskraft und Lebenskraft der Lehrer, die hier wirken, gehört also gewifs auch zu den wertvollen Gütern der Nation. Wie hat man bisher damit gewirtschaftet? Nichts weniger als haushälterisch! Das Prinzip des geringsten Kraftverbrauches, das in jedem rationellen Betrieb als ein leitender Grundsatz gilt, ist bisher unserer Schulordnung ziemlich fremd geblieben. Möge ihm Rechnung getragen werden bei den einzelnen Betriebsverbesserungen, die unserm Gymnasium aus den verschiedensten und triftigsten Gründen dringend not tun!

Von den Freunden des humanistischen Gymnasiums wird gerade Bayern als ein Bollwerk und eine Hochburg ihres Bildungsideals gepriesen; möge es auch ferner diesen Ruf rechtfertigen, indem es konservativ bleibt, wo es gilt das alte Gute zu erhalten, möge es aber auch fortschrittlich sein im vollsten Sinne des Wortes, wo es gilt das Unbrauchbare und Veraltete zu beseitigen durch zeitgemäfse und segensreiche Reformen!

München. Dr. J. Hirmer.

[1]) Vgl. hierüber Dr. Gebhard in seiner Besprechung der einschlägigen Schriften von Knöpfel, Schröder und Lexis (Bl. f. Gymnasialschulw. 36. Bd. (1900) S. 164 ff.).

Digitized by Google

Das Heiligtum der Aphaia auf Ägina.

Unter der stattlichen Reihe von Büchern und Festschriften, welche zur Hundertjahrfeier des Bayerischen Königshauses erschienen sind, darf wohl die Gabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften als die wertvollste und sinnigste zugleich bezeichnet werden. Die wertvollste: denn sie wird — das kann jetzt schon getrost behauptet werden — einen Markstein bilden in der Geschichte der Archäologie, die sich im letzten, in Bayerns glücklichstem Jahrhundert so staunenswert entwickelt hat; und die sinnigste Gabe: denn nicht schöner hätte das kunstsinnige und kunstschirmende Königshaus geehrt werden können als durch Vollendung und Nutzbarmachung eines Werkes, dessen sich vor fast 100 Jahren Ludwig I. als Kronprinz angenommen hat und das jetzt im Auftrag seines Sohnes, unseres ehrwürdigen greisen Regenten, zum glücklichen Abschlufs gebracht werden konnte.

Seitdem im Jahre 1812 Kronprinz Ludwig die von Haller und Cockerell aufgedeckten „Agineten" für die Münchener Glyptothek erworben hatte, war es wieder still geworden um den Tempel der Göttin auf Äginas Waldhöhe, obgleich man ahnte, dafs damals nicht ganze Arbeit geleistet worden war. Eine Versuchsgrabung des Griechen Staïs beim Tempel im Jahre 1894 war nicht von Bedeutung. Da gab im Jahre 1901 der Prinzregent Herrn Professor Furtwängler den Auftrag eine gründliche Neugrabung beim Äginetentempel vorzunehmen. Die griechische Regierung überliefs in zuvorkommender Weise das Ausgrabungsgebiet der Bayerischen Kommission und so konnte bereits am 2. April 1901 der Spaten angesetzt werden. Die Grabungen wurden mit geringen Unterbrechungen während des Frühjahres und Sommers fortgesetzt, den ersten vorläufigen Bericht erstattete Furtwängler in der Bayer. Akademie am 8. Juni und 6. Juli (vgl. Sitzber. d. Bayer. Ak. 1901 S. 363—89, Berl. Philol. Wochschr. 1901 S. 1595 ff.). Im Herbst und Winter 1901/02 wurden die teils von Furtwängler selbst teils von Dr. Hermann Thiersch und dem Architekten Dr. Ernst Fiechter geleiteten Grabungen aufs neue aufgenommen; eine hochherzige Schenkung des Herrn Bassermann-Jordan (Deidesheim) an die Bayer. Akademie der Wissenschaften ermöglichte die weitere Fortsetzung der Untersuchungen von 1902 ab und ihre Ausdehnung vom Tempelgebiet auch auf andere Gegenden der Insel, besonders auf das Aphroditeheiligtum bei der jetzigen Stadt Ägina und auf die Höhe des „Oros", des mächtig ansteigenden Bergkegels im Süden der Insel, wo Furtwängler im Frühjahr 1905 eine prähistorische Ansiedelung von grofser Ausdehnung aufgedeckt hat. Über alle diese nicht mit dem Äginetentempel im Zusammenhang stehenden Grabungen und Entdeckungen sowie über die Topographie der Insel überhaupt werden die Leiter der Ausgrabungen in einem eigenen Bande eingehend berichten, so dafs dann eine abschliefsende Publikation über Ägina vorliegt, die sich ähnlichen grofsen Leistungen, wie dem Thera- oder Priene-Werke, wohl würdig an die Seite stellen wird.

Der vorliegende stattliche Band von über 500 Seiten grofsen

Digitized by Google

Formates [1]) beschränkt sich auf die zusammengefafsten Ergebnisse der alten und neuen Grabungen am Ägineten-Tempel. Die Abschnitte über die Architektur sind von Fiechter, von dem auch alle architektonischen Aufnahmen stammen, die Kapitel über die Inschriften und Kleinfunde von Thiersch, die übrigen von Furtwängler gezeichnet, doch legen die Verfasser Wert darauf zu betonen, dafs die Arbeit gemeinsam und nicht überall scharf zu trennen war. Das Werk macht denn auch im ganzen einen durchaus einheitlichen Eindruck; eine Reihe von Schlüssen besonders chronologischer Art, zu denen die Verfasser von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend gelangen, stützen sich gegenseitig auf das erfreulichste.

Wenn ich im folgenden versuche eine Vorstellung von dem reichen Inhalt des Werkes zu geben, so mufs ich mich naturgemäfs auf die Hauptergebnisse beschränken. Die wichtigsten derselben, die den Skulpturenschmuck des Tempels betreffen, hat inzwischen Furtwängler selbst in einem kleinen Schriftchen [2]) für ein gröfseres Publikum zusammengefafst. Nichtsdestoweniger halte ich es für angezeigt die Resultate des Gesamtwerkes an dieser Stelle einer Besprechung zu unterziehen, namentlich soweit dieselben für den Lehrer der Mittelschule von Interesse sein dürften. Bietet doch das Ägina-Buch gerade für uns Lehrer, die sich mit Archäologie leider nur in schönen, aber seltenen Mufsestunden beschäftigen können, eine Fülle von Belehrung und Anregung.

Zunächst gibt Furtwängler in einem Vorworte (p. I—IX) die oben angedeutete Geschichte der Bayerischen Ausgrabung auf Ägina und der Entstehung des vorliegenden Werkes. Dann bespricht er in der Einleitung (S. 1—9) die durch den Inschriftenfund vom Jahre 1901 geklärte Frage nach dem Namen des Heiligtums. Früher hatte man letzteres teils dem Zeus Panhellenios teils der Athene zugeschrieben; an die obskure Göttin Aphaia dachten nur wenige, zuerst Herm. Kurz, der bei Herodot II 59 Ἀφαίης für Ἀθηναίης konizierte. Die Kultlegende dieser Göttin steht bei Antonin. Liberalis c. 40 (wohl nach Nikandros). Danach kam sie aus Kreta in einem Fischerboote nach Ägina, entfloh der Liebesnachstellung des kretischen Fischers in einen Hain, da wo jetzt ihr Heiligtum steht (noch heutzutage Pinienwald!), und verschwand hier (ἀφανὴς ἐγένετο). Wir haben also in Aphaia eine kretische Gottheit zu erkennen, der Diktynna-Britomartis

[1]) Ägina, das Heiligtum der Aphaia. Unter Mitwirkung von Ernst Fiechter und Hermann Thiersch herausgeg. von Ad. Furtwängler. Mit 130 Tafeln, einer Karte, 6 Beilagen und 413 Abbildungen im Text (Text- und Tafelband getrennt). Gedruckt auf Kosten der K. Bayer. Ak. d. W. München 1906. Verlag der K. B. Ak. d. W. in Kommission des Franzschen Verlages. Preis 120 M. — Festgabe der K. Bayer. Ak. d. W. an Se. Königl. Hoheit Prinzen Luitpold des Königreichs Bayern Verweser zur Hundertjahrfeier der Annahme der Königswürde durch Max Joseph IV.

[2]) Furtwängler Ad. Die Ägineten der Glyptothek König Ludwigs I. nach den Resultaten der neuen bayerischen Ausgrabung. München Buchholz 1906. 8° mit 14 Tafeln und Abbildungen im Text. 58 S. 3 Mk. — Eine Besprechung des grofsen Werkes erschien inzwischen von Prof. Dr. H. Bulle (Erlangen) in der Beilage zur „Allg Zeitg." 1906 n. 256—58 (5.—7. Nov.).

Digitized by Google

auf jener Insel verwandt. Dafs sie von den Frauen besonders als Helferin verehrt wurde, haben zahlreiche Idole gezeigt. Den Beweis aber, dafs ihr der ganze Tempel gehörte, lieferte neben kleineren Inschriftfragmenten eine grofse am 18. Juni 1901 gefundene Bauurkunde aus sehr alter Zeit, laut welcher „unter dem Priesteramte des Kleoitas der Aphaia das Haus (= der Tempel) und der Altar errichtet wurde". Jedenfalls handelte es sich zur Zeit dieser Inschrift noch nicht um den uns erhaltenen Tempel, sondern um einen schlichten, dem homerischen *μέγαρον* ähnlichen, höchstens mit ein paar Säulen gezierten Kultbau.

Der Fund dieser Inschrift war das erste hochwichtige Ergebnis der neuen Grabung. Man wufste jetzt, dafs der Tempel, von dem die berühmten Giebelfiguren der Glyptothek stammen, einer untergeordneten lokalen Gottheit geweiht war. Bisher hatten die meisten aus dem Umstande, dafs die Figur der Athene den Mittelpunkt beider Giebelfelder einnahm, auf ein Atheneheiligtum schliefsen zu dürfen geglaubt. Wie irreführend ein solcher Schlufs sein kann, hat sich hier aufs neue gezeigt. —

In den nun folgenden 4 ersten Hauptabschnitten des Werkes legt Fiechter mit minutiöser Sorgfalt die architektonischen Ergebnisse der Gesamtgrabung dar. Das erste Kapitel gilt dem Tempel selbst. Einleitend wird eine kurze Geschichte seiner Wiederentdeckung seit 1675 (durch die Engländer Spon und Wheler) gegeben. Ältere Karten des 17. Jahrhunderts verzeichnen den Tempel überhaupt noch nicht. Die Hauptverdienste um die Aufdeckung des Heiligtums erwarben sich erst 1811 die weiter unten noch zu nennenden Cockerell und Haller, von denen ersterer 1860 eine eingehendere Beschreibung des Tempels veröffentlichte. Interessante Skizzen und Aquarelle aus dem Nachlafs der beiden Forscher hat Furtwängler reproduzieren lassen. — Es folgt die Detailuntersuchung der Tempelarchitektonik von den (aus Steinen eines älteren Baues hergestellten) Fundamenten bis zur Bedachung, wobei die entschiedene Stellungnahme zum Problem der Hypäthralfrage von Interesse ist. Eigentlich ist diese Frage ja durch Dörpfeld seit mehreren Jahren gelöst. Auch für Ägina kann nach Fiechter von einem Hypäthraltempel nicht die Rede sein, da der Mangel jeglicher Wasserableitungsspuren im Tempelboden eine Lichtöffnung im Dache ausschliefst.

Die Fülle des Stoffes macht es nicht möglich hier auf einzelnes einzugehen. Betont sei nur, dafs die Beschreibung fast jedes Architekturteiles durch Vergleichung mit bisher Bekanntem oder durch den Versuch seine historische Entwicklung zu erklären eine über den vorliegenden Gegenstand hinausgreifende Bedeutung gewinnt. Die vom grofsen Altar zum Tempeleingang führende Rampe, die Frage nach dem Gitterabschlufs des *πρόναος*, das Problem des Zella-Inneren mit seiner doppelten Säulenstellung (wie in Olympia [1]) und dem noch etwas rätselhaften Opisthodom werden in diesem Sinne ebenso gründlich wie anregend behandelt. — Der Abschnitt schliefst mit einem Anhange

[1]) Ägina ist wohl das älteste Beispiel für die zweigeschossige Anlage.

Digitized by Google

über die Polychromie der Tempelarchitektur. Das Ergebnis ist, dafs „ein streng polychromes Bild entsteht (mit den Hauptfarben rot und blau), das an den älteren Burgtempel in Athen erinnert".

Hiemit wird bereits zur Frage nach der Entstehungszeit des Tempels übergeleitet. Fiechter führt die Untersuchung wieder durch Vergleichung aller wichtigen Architekturglieder mit denen anderer Tempelanlagen, deren Zeit sich annähernd fixieren läfst. So ergibt sich schliefslich eine obere und eine untere Zeitgrenze für den Aphaiatempel: Er ist etwas jünger als der vorperikleische Parthenon (Gründung vor 480; Dörpfeld, Athen. Mitt. 1902 S. 379 ff.) und als das Athener Schatzhaus in Delphi (Entstehungszeit 510—490; Furtwängler, Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. 1904 S. 369); dagegen älter als der Zeustempel von Olympia, dessen Bauzeit in das Jahrzehnt vor 457 fällt. Doch ist die Verwandtschaft mit dem Athenerschatzhaus gröfser als mit dem Zeustempel, so dafs nach den architektonischen Indizien der Aphaiatempel in die ersten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts gesetzt werden mufs. Wir werden unten sehen, wie schön dieser Beweis durch das aus den Skulpturen gewonnene Ergebnis gestützt wird.

Im Anschlufs an den Tempel werden die mit ihm gleichzeitig oder später entstandenen Bauten besprochen: die Reste des grofsen Brandopferaltares, der mit dem der Juno Lacinia zu Agrigent verglichen wird; das den Eingang zum heiligen Bezirk bildende *πρόπυλον* (mit einem Exkurs über ältere Toranlagen und deren vermutliche Entwicklung aus dem einfachen zum Schutz gegen Sonnenglut und Regen überdachten Tor); sodann die Terassenmauern und die aufserhalb des *περίβολος* gelegenen Gebäude. Die sogenannten „Südost-Häuser" mit mehreren Gemächern und Badezimmer (Sitzbad, ähnlich wie in Priene) dienten vielleicht als Wohnung für Priester und Dienerschaft oder auch zur Aufbewahrung von Tempelinventar. In dem langgestreckten, nachlässig errichteten „Südbau" möchte Furtwängler das *ἐργαστήριον* für die Giebelskulpturen erkennen (ähnliche Gebäude auf der Akropolis von Athen und in Olympia). Die Bestimmung von drei weiteren in gröfserer Entfernung westlich vom Tempel liegenden Anlagen ist nicht sicher zu ermitteln.

Dazu kommen die Reste älterer, dem Tempel vorangehender Bauten. Dafs die Fundamente des jetzigen Tempels auf einen älteren Bau hinweisen, wurde oben schon angedeutet. Architekturreste dieses älteren Tempels mit reichen Farben kamen im Schutt der Ostterrasse zu Tage. Es war wohl ein kleinerer Antentempel, anders orientiert als der spätere Bau. Sein genauerer Grundrifs läfst sich ohne Zerstörung der Fundamente des jetzigen Tempels nicht mehr feststellen. Aus ziemlich spärlichen Fragmenten und mit Anlehnung an das, was wir über das vorpisistratische Hekatompedon in Athen wissen, hat Fiechter eine Rekonstruktion versucht. Von einem noch älteren heiligen Bezirke, zu dem die Aphaia-Inschrift gehörte, sind nur wenige Mauerzüge erhalten. Die Ausgrabung hat somit drei verschiedene Bauperioden für das Tempelgebiet festgestellt. Aus der mittleren stammen unter anderem auch die Trümmer einer altjonischen Votivsäule, die

Digitized by Google

Fiechter nach Analogie der Naxiersäule in Delphi rekonstruiert hat. An der an Funden besonders ergiebigen Ostterrasse (bei Errichtung des neuen Tempels wurde das Terrain hier künstlich aufgehöht und viel älteres Baumaterial dazu verwendet) fand sich auch eine Anzahl von Basen aus parischem Marmor, Steinständer für Waschbecken aus demselben Material, Schalen und Becken aus Marmor und Kalkstein, endlich eine grofse Menge von Dachziegeln, welche Fiechter in 12 Arten und 3 Hauptgruppen der Stilentwicklung nach geordnet hat.

Es folgt der fünfte Abschnitt, von Furtwängler, über die Marmorskulpturen und damit der Glanzpunkt des Werkes (S. 174—365). Ein einleitendes Kapitel erzählt die Geschichte der Ägineten, d. h. der in der Glyptothek von König Ludwig I. zu München aufbewahrten Stücke. Furtwängler hat zu diesem Zwecke den an verschiedenen Orten verstreuten Nachlafs der beiden Entdecker und ersten Ergänzer der Skulpturen, des Engländers Cockerell und des Nürnbergers Freiherrn Haller v. Hallerstein, aufs gründlichste verwertet (wie dies auch Fiechter für seine Rekonstruktionen getan hat) und nicht nur zahlreiche wichtige Entwürfe und Skizzen derselben in sein Werk aufgenommen sondern auch selbst ein liebevolles Bild der beiden wackeren Forscher aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts entworfen. Ein jeder von uns Lehrern und Freunden antiker Kunst, der die köstlichen Figuren der Glyptothek aus eigener Anschauung kennt, sollte diesen spannenden Bericht lesen über ihre Entdeckung, über die Herstellung der ersten Abgüsse in Athen (1811), die Verschiffung der Originale nach Zante und Malta, ihren Ankauf durch Martin Wagner für Kronprinz Ludwig von Bayern, ihre Verbringung nach Rom und ihre Restaurierung dortselbst im Atelier von Thorwaldsen. Letztere nennt Furtwängler mit Recht den „dunklen Punkt in der Geschichte der Ägineten"; denn bei der vorschnellen, zum grofsen Teil unrichtigen Ergänzung der Figuren wurden die Bruch- uud Ansatzflächen in rücksichtsloser Weise zerstört und so eine richtige Wiederherstellung der Giebelgruppen in den Originalen für immer unmöglich gemacht.

Cockerell hatte wichtige Dinge, wie den Stilunterschied zwischen West- und Ostgiebel, bereits richtig erkannt; seine Rekonstruktion aber, nach der man sich in Thorwaldsens Atelier und bei der Aufstellung der Figuren in der Glyptothek wie bei der Anfertigung der Giebelmodelle daselbst richtete, war verkehrt.

Die Versuche von Prachow, Lange und die Rekonstruktion im Strafsburger Museum brachten hierin keine prinzipiellen Fortschritte. Furtwängler erkannte die Unrichtigkeit der bisherigen Aufstellung in seiner Beschreibung der Glyptothek vom Jahre 1900, war aber damals noch nicht imstande einen positiven Besserungsvorschlag zu machen. Hiezu bedurfte er neuer Hilfsmittel: einer erneuten Grabung auf dem Fundplatz der Skulpturen nach etwa übersehenen Fragmenten, einer eingehenden Untersuchung der Standspuren der Statuen auf den Giebelplinthen und einer Durcharbeitung der Tagebücher von Haller

Digitized by Google

und Cockerell. Auf Grundlage dieser dreifachen neuen Forschung[1]) zeigte sich nicht nur, dafs die bisherige Aufstellung fundamental falsch war, sondern es ergab sich eine neue Lösung, die weit über den Wert blofser Hypothesen zu einem Grade von Sicherheit sich erhebt, wie er auf dem gefährlichen Gebiet der Rekonstruktionen nur ganz selten erreicht wird.

Im folgenden seien so kurz als möglich Furtwänglers Entdeckungen und deren Konsequenzen skizziert, wobei eine allgemeine Kenntnis der bisherigen Figurenaufstellung wohl vorausgesetzt werden darf (vgl. bes. Taf. II und V—X in Furtwänglers kleinem Ägina-Büchlein):

1. Der Westgiebel enthielt nicht drei Gefallene, wie bisher angenommen wurde, sondern vier. Es kann also keiner in der Mitte gelegen haben zu Füfsen der Athene, sondern je zwei auf der rechten und linken Seite. Ebenso im Ostgiebel. Das gibt eine ganz veränderte Komposition.

2. Im Westgiebel lassen sich vier „Vorkämpfer" erweisen, d. h. jederseits der Mitte stand je eine Gruppe von einem über einem Gefallenen kämpfenden Heldenpaar.

3. Nach den Fundorten wie nach den Angaben von Cockerell haben die Eckfiguren im Westgiebel ihre Plätze zu vertauschen; dasselbe ist der Fall bei den geduckten Kämpfern, bei den Vorkämpfern und bei den Bogenschützen. Diese waren im Westgiebel gegen die Ecken zu bewegt, im Ostgiebel gegen die Mitte.[2])

4. Die Gefallenen des Westgiebels lagen mit den Köpfen gegen die Ecken, die des Ostgiebels mit den Füfsen.

5. Zu dem Ostgiebel-Krieger, der nach der Rekonstruktion von Thorwaldsen mit dem Schild rücklings am Boden lag, wurde ein neues Fufsfragment gefunden. Aus diesem und aus der Plinthe sowie aus dem Winkel des erhaltenen linken Kniees, endlich aus dem von Haller noch gezeichneten, später verschmierten Loch im Rücken der Figur zur Aufnahme einer Bronzestütze geht hervor, dafs die Figur nicht lag, sondern aufrechtstehend, aber zurücksinkend dargestellt war.

Konsequenzen:

Es kämpfen nicht, wie bisher angenommen, zwei Parteien um einen zu den Füfsen der Göttin liegenden Gefallenen, sondern wie beim Westgiebel des Zeustempels von Olympia steht die Gottheit aufrecht in der Mitte, während die nächsten Figuren zu ihren Seiten von ihr abgewendet, in der Richtung nach den Giebelecken zu ausschreitend angeordnet sind. Heftige Bewegung, nur von je einer Cäsur unterbrochen, strömt im Westgiebel von

[1]) Hiezu kommt noch die genaue Beobachtung der Verwitterung des Marmors, ein früher nicht genügend beachtetes indicium.

[2]) Beim sog. „Herakles" ist das Plinthenstück mit der Einlassung des rechten Fufses gefunden, dadurch seine Stelle im rechten Teil des Giebels genau bestimmt und eine entscheidende Bestätigung der Rekonstruktion gewonnen.

Digitized by Google

der Mitte nach den beiden Seiten hin und klingt aus in den liegenden Gefallenen, die nun nicht mehr nur raumfüllende Figuren, sondern durch ihre Wendung nach der Mitte aufs engste mit der übrigen „Handlung" verbunden sind, indem die bisher „unerträglich unerklärlich" geduckten Lanzenkämpfer mit dem tödlichen Speere auf sie eindringen. — Noch weit kühner und dramatischer ist die Komposition des Ostgiebels; hier kämpfen rechts und links von der Göttin nicht je zwei Helden über einem Gefallenen, sondern je einer gegen einen Zurücktaumelnden, worauf dann ohne Cäsur die weiteren Figuren gegen die Mitte gewendet folgen.

Wenn man die neuen Rekonstruktionen betrachtet, wie sie in trefflicher farbiger Wiedergabe auf den Tafeln 104 und 105 dem Werke beigegeben sind, so fällt es einem tatsächlich „wie Schuppen von den Augen und wir staunen nur, wie es möglich war, daſs wir so lange das Richtige nicht sahen". Bei Gelegenheit des Archäologenkongresses in Athen Ostern 1905 hat Furtwängler seine Rekonstruktion zum erstenmal einem gröſseren Publikum vorgeführt; Schreiber dieser Zeilen war Zeuge des spontanen Beifalles, den die schöne Entdeckung allseitig gefunden hat. Inzwischen hat Bildhauer K. Baur ein Modell der neuen Aufstellung in $^1/_5$ der Originalgröfse für die Glyptothek vollendet.

Wem die neugewonnenen Resultate noch zweifelhaft erscheinen sollten, der wird sich in dem folgenden Abschnitt, in welchem Furtwängler über jede einzelne Plinthe, über jede Giebelfigur und ihre Ergänzung mit Hilfe der neu gewonnenen Fragmente genauen Aufschluſs gibt, von der festen Fundamentierung des Neubaues überzeugen. Von manchen Figuren, wie von der Athene und von dem linken Zurücktaumelnden des Ostgiebels, ist freilich herzlich wenig erhalten; aber abgesehen davon, daſs man bei der strengen Symmetrie der Giebelkomposition ziemlich sicher von der einen Giebelseite auf die andere schlieſsen kann, hat Furtwängler auch die kleinsten, glücklicherweise oft gerade entscheidenden Fragmente mit seinem sicheren Blick zur Wiederherstellung zu benützen gewuſst.

Ein weiterer Teil dieses Abschnittes behandelt die „Nichtgiebelkrieger". Gleich am ersten Tage der Ausgrabung waren nämlich zwei interessante Köpfe zutage gekommen, die, obwohl im Stil den Giebelfiguren verwandt, doch weder zum Ost- noch zum Westgiebel gehören konnten. Im weiteren Verlauf der Grabung fanden sich noch Fragmente von einer (dritten) Athene[1]), Köpfe, Arme und Beine von behelmten Jünglingen und bärtigen Männern in verschiedenen Stilabstufungen, in Ausführung und Gröfse den Giebelkriegern nahestehend, auch wohl für Gruppenstellung berechnet, und doch nicht zu den beiden Giebeln gehörig. Wo war der dritte Giebel, den sie schmückten? Es ist keiner nachweisbar; wohl aber sind nördlich und südlich vom Altarvorplatz mehrere Basenfragmente zutage gekommen,

[1]) Zu ihr gehört auch der fälschlich an die Athene des Westgiebels angesetzte linke Arm mit Ärmel und Schild!

Digitized by Google

auf denen Figuren gestanden haben werden. Furtwängler vermutet in den Nichtgiebelkriegern „Konkurrenzarbeiten" für die Giebelfelder, die nicht mit dem Preis bedacht, aber wegen ihrer tüchtigen Ausführung doch der Aufstellung beim Tempel gewürdigt worden seien; in den eigentlichen Ägineten hätten wir demnach die preisgekrönten Arbeiten vor uns,[1]) die „Resultate einer äufsersten Kraftanstrengung", wozu ihre vorzügliche Ausführung wohl stimmen würde.

Auch für die Dach-Akroterien mufs dann eine solche Konkurrenz angenommen werden; denn neben den Trümmern der Akroterien vom Ost- und Westgiebel kamen die eines dritten Firstschmuckes zum Vorschein, wieder etwas abweichend im Stil von den beiden andern. Fiechter hat die drei Formen rekonstruiert und eine Studie über die Entwicklung des Akroterienschmuckes beigefügt.

Im weiteren Verlauf der Untersuchung über die Giebelskulpturen spricht Furtwängler über deren „Technische Ausführung, insbesondere die Zusätze anderen Materiales und die Ausstattung mit Farbe". Auch nach diesen Gesichtspunkten betrachtet zeigen Ost- und Westgiebel interessante Unterschiede. Während der Westgiebel realistischen Schmuck und Zierat, Detailmalerei und noch eine gewisse archaische Zierlichkeit liebt, zeigt der Ostgiebel eine mehr grofszügige, auf Gesamtwirkung berechnete Auffassung. An der Westgiebel-Athene war, wie es scheint, nur der Saum des Gewandes gemalt, und zwar wohl in der zierlichen Weise der *κόραι* der Akropolis: dagegen die Athene des Ostgiebels mit ihrem leuchtend roten Obergewand eine theatralische Fernwirkung erzielt haben mufs, ähnlich dem roten Mantel des Apollo im Westgiebel von Olympia. Im allgemeinen darf man sich die Bemalung der Figuren ziemlich reich denken. Durchgehend unbemalt blieb nur das Nackte. Als Grundfarben herrschten Rot und Blau, wie auch an der Tempelarchitektur. Furtwängler hat versucht durch Kolorierung der angefertigten Modelle (Wiedergabe derselben auf tt. 104 und 105) eine Vorstellung von der Gesamtwirkung der Giebel zu geben. Die Wahl der Farben beruht teils auf den tatsächlichen Resten teils auf Analogien gleichzeitiger Vasenbilder (besonders des Duris) teils auch auf literarischen Angaben; so wurden die Trikotärmel des skythischen Schützen mit (blauroten) Schuppen bemalt mit Zuhilfenahme der Beschreibung des Perserkostüms bei Herodot VII 61. „Man hat gar keinen Begriff von der leuchtenden frohen Schönheit altgriechischer Kunst, wenn man ihren Farbenschmuck nicht kennt." Um so bedauerlicher ist es, dafs sich so wenig Sicheres darüber sagen läfst. Von der Bemalung der Parthenonskulpturen zum Beispiel wissen wir auch nicht das geringste. Was sich über die Geschichte der Bemalung in der antiken Skulptur wissen läfst, hat Furtwängler, der eine gründliche Neubehandlung dieses Themas anregt,[2]) in einer an Material und Ideen reichen und feinen

[1]) Ähnliche Konkurrenzarbeiten aus dem Altertum sind bekannt; Wettkampf des Paionios; Amazonen.

[2]) Vor drei Jahren hat Prof. Bulle auf dem Pfingstferienkurs in Erlangen

Digitized by Google

Skizze hier angedeutet. Gerade diese Ausblicke nach verschiedenen Gebieten griechischer Kunstgeschichte sind es, die die Lektüre des Aphaiabuches so genufsreich und anregend gestalten. —

Über die Deutung der Giebelgruppen hat man sich früher viel den Kopf zerbrochen; jetzt hat man erkannt, dafs eine Einzelerklärung der Figuren nicht nur nicht möglich, sondern auch zwecklos ist, da es offenbar den Künstlern selbst um eine Individualisierung der einzelnen Gestalten gar nicht zu tun war. Benennen läfst sich nur eine Figur des Ostgiebels: das Löwenfell am Helm des Pfeilschützen weist auf Herakles hin, wenn er auch sonst nichts Herakleisches an sich hat, sondern den gewöhnlichen Typus des griechischen Hopliten zeigt. (Ebenso ist Herakles auf einer Metope des Athenerschatzhauses in Delphi dargestellt.) Offenbar aber ist der griechische Nationalheld am Ostgiebel von Ägina nicht Hauptperson, sondern nur Teilnehmer an einem gröfseren Unternehmen griechischer Helden: da ergibt sich als Nächstliegendes die Darstellung des „älteren" Griechenzuges gegen Troja, dessen Führer nach der Sage Telamon (der Ahnherr von Ägina!) und Herakles waren. Der Westgiebel schildert dann den zweiten Zusammenstoss von Griechen und Trojanern unter Agamemnon; auch hiebei war ein äginetischer Held, Aiax der Telamonier, hervorragend beteiligt. Die beiden Giebel verherrlichten also die Taten der Äakiden in den grofsen nationalen Kämpfen der Vorzeit. Bekanntlich hat, gerade als diese Skulpturen entstanden, Pindar in seinen Siegesliedern dieselben Saiten erklingen lassen: den Ruhm des Äakusgeschlechtes, der Vorahnen jenes Adels, der, von gerechtem Stolz auf Vergangenheit und Gegenwart erfüllt, in der grofsen Zeit der Perserkriege seiner heimischen Göttin das neue Heiligtum erbaute.

Der Stoff der Giebeldarstellungen war also auf Ägina populär genug. Nach den Namen der einzelnen Figuren werden die Tempelbesucher schwerlich gefragt haben; genug, dafs man deutlich Sieger und Besiegte unterschied und in ersteren natürlich Griechen, in letzteren Trojaner erkannte. In der Mitte steht die Schlachtengöttin, isoliert und dadurch als unsichtbar für die Helden charakterisiert: die Analogie mit dem Zeus und Apollo der Olympiagiebel ist jetzt eine schlagende.

Während aber im Westgiebel, auf den ersten Blick kenntlich, je drei Vertreter der siegreichen Partei dreien der unterliegenden gegenüberstehen, liegen die Dinge im Ostgiebel, dem schlechter erhaltenen und deshalb problematischeren, für uns nicht so klar. Schon die ungerade Zahl von fünf Figuren zu beiden Seiten der Göttin macht Schwierigkeit. Diese löst Furtwängler, indem er rechts und links je zwei siegende und unterliegende Helden unterscheidet, in der fünften Figur aber, dem nackten sog. „Zugreifenden" der Glyptothek (und seinem zu ergänzenden Pendant) einen Knappen erkennt, der im Begriff ist seinen fallenden Herrn, den „Zurücktaumelnden", zu halten

einen Vortrag über Polychromie in der antiken Kunst gehalten. Auf diesem beruht zum Teil die eingehende Arbeit von Spiegel in unseren Blättern 1905 S. 417 ff.

Digitized by Google

und den ihm vom Haupte fallenden Helm aufzufangen. Die Begründung dieses lebendigen Motives wird besonders schön und überzeugend geführt; sie hier wiederzugeben würde zu weit führen. Wenn noch ein Zweifel übrig bleibt, so ist es meines Erachtens höchstens der, ob wirklich die beiden Bogenschützen („Herakles" und sein Pendant) zur siegenden Partei gehören, wie Furtwängler annimmt und auch wir annehmen müssen, wenn die Benennung „Herakles" richtig ist und wenn wir nicht das ungleiche Verhältnis anerkennen wollen, dafs je einem Sieger je drei Unterliegende (nebst Knappen) gegenüberstehen. Bei unbefangener Betrachtung scheinen nämlich die beiden Schützen auf die neben Athene vordringenden Sieger zu zielen; dann müfsten erstere aber Trojaner sein; um sie als Griechen zu erklären, mufs man ihnen die „Zurücktaumelnden" als Ziel geben, was für den Anblick nicht recht glaubwürdig ist. Die Möglichkeit eines Mifsverständnisses von seiten des Betrachters gibt Furtwängler selbst zu, mifst ihm aber keine Bedeutung bei, indem er meint, „nach dem Ziele der Schützen dürfe man nicht genau fragen". Ich sehe allerdings selbst keinen anderen Ausweg als den von Furtwängler gewählten, glaubte aber doch darauf hinweisen zu sollen, dafs hier vielleicht eine noch nicht ganz gelöste Schwierigkeit steckt.

Das folgende Kapitel, das eine ästhetische Würdigung der Komposition der Giebelgruppen gibt, gewährt abermals weite Ausblicke in ein meines Wissens bisher noch wenig erforschtes Gebiet. Furtwängler zeigt, wie sich die Kunst, ein dreieckiges Giebelfeld in einer das Form- und Raumgefühl befriedigenden Weise mit Figuren zu füllen, allmählich bei den Griechen entwickelt hat. Von den ältesten, noch ziemlich unbeholfenen Versuchen, den archaischen Tiergruppen, gleitet der Blick bis zu den grofsartigen Lösungen des Giebelproblems am Zeustempel von Olympia und am Parthenon. (Das vierte Jahrhundert bezeichnet bereits einen Rückgang in dieser Hinsicht.) Erst eine solche grofszügige Betrachtung lehrt uns die Äginetengiebel historisch voll begreifen. Wir erkennen, dafs eine Reihe der trefflichsten Motive von den äginetischen Künstlern nicht erfunden, sondern bereits von älteren Vorbildern übernommen worden ist. So begegnet die geschickte Erfindung des geduckt vordringenden Kämpfers schon am Giebel des Megarer-Schatzhauses von Olympia, wo auch die Eckfiguren genau in derselben dramatischen Weise in die Handlung einbezogen sind wie am Westgiebel von Ägina. Interessante Vergleichungspunkte bieten ferner die Reste des Giebels vom Apollotempel zu Eretria, jetzt im Museum zu Chalkis.[1]) Die Besprechung und Abbildung dieser Skulpturen ist um so dankenswerter, als ein Bericht von seiten der griechischen Ausgrabungsleiter bis jetzt noch aussteht. Furtwängler erkennt in dem Eretria-Giebel einen unmittelbaren Vorläufer der äginetischen Kunst. Wie am Aphaiatempel stand dort

[1]) Die altertümliche, aber lebensprühende Gruppe, die wohl den Raub der Antiope durch Theseus darstellt, gehört zu den gröfsten Überraschungen, die einem eine Wanderung durch die Museen Griechenlands bietet.

Digitized by Google

Athene in Vorderansicht in der Mitte; von ihr entfernten sich die Helden nach beiden Seiten.

Von den Olympia-Skulpturen sind die Ägineten-Giebel durch eine weitere Kluft getrennt als von den archaischen Vorläufern.[1]) Während die äginetischen Künstler im ganzen noch in realistischer Detailarbeit sich gefallen, die menschliche Gestalt in der vollen Rundung und Tiefe der Wirklichkeit wiedergeben, haben es die Meister von Olympia hauptsächlich auf Fernwirkung abgesehen.[2]) Beide Richtungen, die Grundsätze der Wirkung und der Wirklichkeit, haben später die Parthenonkünstler zu einer höheren vollendeten Einheit verschmolzen.

Ein letzter Abschnitt des Kapitels über die Marmorskulpturen ist dem Stil der Ägineten gewidmet. Furtwängler kommt zu dem Ergebnis, dafs man die früher gehegte Vorstellung von der strengen Abgeschlossenheit der „Äginetischen Schule" aufgeben müsse. Das enge Verhältnis zu den attischen Vasen strengen Stiles ist unverkennbar, ebenso deutlich ist jonischer Einflufs. Der attische Maler Duris, der den „Ägineten" besonders nahe steht, war vermutlich in Samos beheimatet: vielleicht ist auf der Insel des Polykrates auch die Heimat der äginetischen Kunstweise zu suchen. An einem samischen Künstler, Pythagoras, rühmte man besonders die Geschicklichkeit, mit der er die Bewegungen des Körpers darzustellen und in einzelnen spannenden Momenten zu fixieren verstand. Man vergleiche damit das Motiv des Zurücksinkenden im Ostgiebel! Wenn sich auch die Vorstufen hiezu in der Malerei bis ins sechste Jahrhundert hinauf verfolgen lassen, so hat man doch in der Rundplastik etwas ähnlich Kühnes weder vorher noch nachher wieder gewagt. „Allein jene eminent kühne, alles wagende, alles versuchende Epoche des Übergangs aus dem archaischen in den freien Stil ist, wie uns der äginetische Giebel nun vor Augen führt, auch davor nicht zurückgeschreckt." Das war die grofse, aber schnell verrauschende Epoche von Marathon und Salamis. Alle Indizien führen zur Datierung der Tempelskulpturen und somit des Tempels selbst in diese Zeit.

Damit schliefst der Hauptteil des Werkes. Der folgende (VI.) Abschnitt gibt eine Zusammenstellung der beim Aphaiatempel gefundenen Inschriften, sowohl der bisher bekannten als der neu hinzugekommenen. Im VII. Abschnitt behandelt Thiersch die „übrigen Weihgeschenke", d. h. Kleinfunde aller Art: Terrakotten, Fayenzen, Bronzen, Geräte aus Blei und Elfenbein, Gefäfse und Anhängsel verschiedenen Materials, Gemmen, Vasen und Lampen. Dem inventarischen

[1]) Somit bestätigt sich die aus der Betrachtung der Tempel-Architektonik gewonnene chronologische Beobachtung.

[2]) Dafs bereits im Ostgiebel von Ägina bemerkenswerte Ansätze zu dieser Richtung vorhanden sind, wurde oben erwähnt. Die Zurücktaumelnden mit den Knappen waren eine glänzende neue Erfindung des Ostgiebel-Meisters, die Drehung der Eckfiguren nach der Mitte zu war ein kühnes, im Westgiebel des Parthenon weitergeführtes Motiv. Der Ostgiebel von Ägina ist im ganzen ein unendlich feineres Gebilde als der Westgiebel.

Digitized by Google

Verzeichnis der einzelnen Gegenstände ist bei jeder Gruppe eine kurze Übersicht vorausgeschickt, in welcher die betreffenden Gattungen der Funde wieder in gröfsere kulturhistorische Zusammenhänge eingereiht werden. Aus der Fülle des Materials sei hier nur einiges herausgegriffen: Unter den Terrakotten finden sich Fragmente von Typen, die bisher nur aus Kreta bekannt waren. Die Fayenzen (mit blaugrüner Glasur) scheinen aus einer Fabrik im Nildelta importiert zu sein und sind wohl sämtlich Weihgeschenke aus dem dem Neubau vorausgehenden Heiligtum der Aphaia. Es sind meist Toilettengeräte in Form von Figuren. Unter den Bronzen vermifst man gröfsere Stücke, durch die gerade Ägina in älterer Zeit berühmt war. Das meiste sind auch hier Toilettengegenstände (Beschläge für kleine Kästchen, κιβώτια, in der Art der Verzierungen der Kypseloslade), ferner Nadeln und Fibeln. Ausführlich besprochen wird der Gebrauch der ersteren im Zusammenhang mit der Entwicklung der griechischen Kostümgeschichte. Einige gravierte Muscheln (zum Aufheben von Schminke?) mit orientalisierenden Darstellungen stammen vielleicht von phönikischen Händlern. Die Vasenfunde reichen von der später-mykenischen Zeit bis ins 5. Jahrhundert; wenige Funde sind hellenistisch. Besonders reich ist, wie auf Ägina überhaupt, die sogenannte protokorinthische Gattung vertreten, die das 7. Jahrhundert über in Blüte war. Endlich sind die Lampen von verschiedenem Typus zu erwähnen; über ihre Entwicklungsgeschichte orientiert jetzt am besten Zahn im grofsen Priene-Werk.

Auf Grund des gesamten bisher besprochenen Materials entwirft Furtwängler im Schlufskapitel des Ägina-Werkes in scharfen Zügen ein Bild von der historischen Entwicklung des Aphaiaheiligtums. Am stärksten besiedelt war seit ältester Zeit die Nordostecke der Insel, der gegebene Landeplatz für die aus dem Süden und dem Orient kommenden Seefahrer. Für diesen Teil der Insel war die Stelle des späteren Tempels das gemeinsame Heiligtum, welches ursprünglich wohl nur aus einem Hain mit Altar bestand. Schon in mykenischer Zeit wurde hier eine Göttin verehrt, welche das weibliche Geschlecht und die Kinderpflege in Schutz nahm, wie die zahlreichen Idole lehren. Bauliche Reste sind aus dieser Zeit nicht erhalten, dagegen unter anderem dreifüfsige Kochtöpfe und Steinbecken (für Opfer?), die sehr an ähnliche Funde auf Kreta erinnern. Nimmt man dazu, dafs die Göttin Aphaia nach der Kultsage aus Kreta nach Ägina kam, dafs ferner nach Strabo Kreter auf Ägina angesiedelt waren, so wird man mit der Annahme kaum fehlgehen, dafs Kreter das Heiligtum gegründet haben.

Später wanderten Dorer aus Argos und Epidauros auf der Insel ein; sie gründeten, von Westen kommend, die Stadt Ägina am ebenen Nordwestufer. Im 7. Jahrhundert nahm die Insel durch den Handel gewaltigen Aufschwung. Die wichtigsten Rivalen der Ägineten waren die Samier, später die Athener. Die Funde weisen auf grofsen Import aus der Ferne hin; die Beziehungen Äginas erstreckten sich nach Cypern, Jonien, Rhodos, Naukratis, Kyrene usw.

Digitized by Google

Noch im Verlauf des siebenten Jahrhunderts nun erhielt die Aphaia ihren ersten steinernen Tempel; wenigstens scheint die mehrfach erwähnte wichtige Aphaia-Inschrift in so alte Zeit zurückzugehen. Ein Haus, ein Altar, ein umhegter Bezirk wurden der Gottheit geweiht; ein Priester nahm seinen Wohnsitz auf der Waldhöhe bei der Kapelle und Marmorkünstler machten bereits der Göttin zu Ehren ihre primitiven Versuche. Aphaia erfreute sich stets wachsender Verehrung; denn schon ein halbes Jahrhundert später, im ersten Drittel des sechsten Jahrhunderts etwa, erfuhr das ganze Heiligtum einen Umbau in vergrößertem Maßstab. Statt der schlichten Kapelle erhob sich jetzt ein größerer Tempel, wie es scheint in Antenform, vor ihm ein stattlicher Altar; eine schöne Mauer schloß im Osten den Bezirk ab, zu dem ein *πρόπυλον* den Zugang bildete. Eine hohe jonische Votivsäule, wohl von einer archaischen Sphinx gekrönt, wie die Säule der Naxier in Delphi, erhob sich innerhalb des *τέμενος*. Der Tempel selbst trug noch keinen figürlichen Schmuck in den Giebeln.

Diese Neuanlage mag an die hundert Jahre bestanden haben, da verschwand sie gewaltsam: der zweite Tempel ist augenscheinlich durch Brand zerstört. Auf ihn folgt sofort die großartige dritte Anlage des ganzen Heiligtums nach einem einheitlich durchdachten und durchgeführten Bauplan. Alle Indizien weisen auf die Zeit der Perserkriege[1]; Furtwängler vermutet, die Perser hätten vielleicht nach der Schlacht von Marathon, als sie um Sunion fuhren, aber zu spät kamen um Athen zu überrumpeln, aus Rache wenigstens den älteren Tempel auf Ägina zerstört. Man würde zwar erwarten, daß Herodot dies in seiner Erzählung (VI 116) erwähnt hätte, aber möglich ist ein solcher Zusammenhang immerhin. Bei der Aufschüttung der großen neuen Terrasse verschwanden alle älteren Anlagen; älteres Baumaterial wurde vielfach zur Einebnung des Terrains verwendet; eine Menge archaischer attischer Schalen kam aus diesem Schutt zutage. Der Neubau muß sehr rasch vorwärts geschritten sein: es war die große, für Griechenland später nie wiederkehrende Zeit des nationalen Aufschwunges, die alle Kräfte belebte. Da schuf man denn auch die lebensprühenden und kühnen Giebelgruppen, in denen als Ideal dieser Zeit „der schöne, kraftvolle, energische Mann" zum Ausdruck kommt.[2] In dem rivalisierenden Athen entstand um dieselbe Zeit (490—80) die ältere Grundlage des Parthenon.

Die großen Tage der Erhebung verflogen wie ein kurzer Traum. Keines der gefundenen Skulpturenstücke ist später als 460 zu datieren.[3]

[1] Dörpfeld wird jetzt wohl ziemlich allein stehen mit seiner Ansicht von einer früheren Entstehung des Tempels (noch im 6. Jahrhundert), wenn er sie nicht inzwischen selbst aufgegeben hat.

[2] Ob nicht am Ende Pindars Lied auf Aphaia zur Einweihung des neuen Tempels bestimmt war?

[3] Hier hätte über die Stelle bei Herodot IX 80 ein Wort gesagt werden können, wo der Reichtum Äginas hergeleitet wird aus der Kriegsbeute der erst a. 479 geschlagenen Schlacht von Platää, eine Erklärung, die im Grunde natürlich verkehrt ist, weil ja die Insel ihren Reichtum zumeist dem Handel verdankte und zur Zeit der Schlacht von Platää den Höhepunkt der Blüte schon erreicht, wenn

Digitized by Google

Aus jüngerer Zeit sind nur kümmerliche Scherbenfunde vorhanden. Ägina verlor, wie es scheint, mit seiner Freiheit (456) seine innere produktive Kraft. 429 besiedelten attische Kleruchen das Land; sie werden der lokalen Göttin wenig Ehre mehr bezeigt haben: die lichtäugige Athene hatte über die einst starke Rivalin gesiegt. — Aus römischer Zeit ist nichts als ein einziges Lämpchen zutage gekommen; mit ihm mag ein Fremdenführer einem wifsbegierigen Reisenden aus dem fernen Westen geleuchtet haben durch die bereits gänzlich verödeten Hallen des Aphaiatempels. Sic transit gloria mundi!

Aber nicht mit diesem wehmütigen Tone klingt das Ägina-Buch aus, sondern mit einem frohen und stolzen Akkord — und mit Recht: hat doch deutscher Scharfsinn und deutscher Fleifs die verlassenen Ruinen, die vergessene Herrin von Ägina und eines der gröfsten Meisterwerke griechischer Plastik aus mehr als zweitausendjährigem Dornröschenschlaf zu neuem Leben erweckt.

Speyer. Dr. Oskar Meiser.

Anhang. Druckversehen.

Bei einem Werke von dem Umfang des vorliegenden sind Druckversehen kaum vermeidlich. Sie beziehen sich zumeist auf Zahlenangaben. Da aber gerade falsche Zitate bekanntlich sehr störend und zeitraubend wirken, so seien im folgenden die dem Schreiber dieser Zeilen bei der Lektüre aufgestofsenen Druckversehen zusammengestellt:

Seite	49	Z.	16	v. o.	lies:	Tafel 62, 9	statt 64, 11!
„	71	„	9 u.	24 „		Abb. 17	„ 16.
„	72	„	5	v. u.	„	Abb. 20	„ 19.
„	129	„	18	v. u.	„	taf. 23, 5	„ 23, 2.
„	228	„	1	v. o.	„	taf. 95	„ taf. 96.
„	242	„	1	v. o.	„	„	„ „
„	244	„	1	v. o.	„	„	„ „
„	248	„	4	v. u.	„	„	„ „
„	250	„	1	v. o.	„	„	„ „
„	335	„	22	v. o.	„	noch	„ nach.
„	356	„	13	v. u.	„	H. v. Gärtringen	statt Gurtringen.
„	395	„	12	v. o.	„	„schienen“	statt „schien“.
„	403	„	25	v. o.	„	taf. 116, 21	statt 116, 24.
„	408	„	18	v. u.	„	Gigantomachie	statt Gigentomachie.
„	413	„	1	v. o.	Beischrift soll heifsen: Nadeln mit „Knauf“ statt mit „Öse“. Dafür fehlt S. 412 Z. 11 v. u. die Beischrift „Nadeln mit Öse“.		
„	421	„	22	v. u.	lies:	Abb. 329	statt 328.
„	469	„	3	v. u.	„	Heiligtum	„ Heligtum.
„	474	„	9	v. u.	„	S. 440 Nr. **66**	statt **64**.
„	500	„	2	v. o.	steht „den Schleier llften“; absichtlich statt „llften“?		

O. M.

nicht überschritten hatte. Politisch war natürlich die Zeit von Salamis der Höhepunkt. Aristides war nicht ungeschickt, indem er sich 482 Ägina als Verbannungsaufenthalt wählte.

Digitized by Google

Eine neue Art Hilfsmittel für den Lateinunterricht.

Der altsprachliche Unterricht genießt nicht die Gunst der Zeit; besonders ist alles „Grammatische und Stilistische", aller „Formenkram" verachtet oder gehaßt. Wenn wir Lehrer nach wie vor treue Vermittler der alten Kultur sein wollen, so müssen wir auf neue Mittel der Darbietung sinnen. Gute Winke in dieser Richtung geben die „Anweisungen für den Unterricht an den humanistischen Lehranstalten in Bayern"; u. a. dringen sie (S. 3) auf „Aneignung inhaltreicher Sätze, Sprichwörter und Denksprüche aus Prosaikern und Dichtern" und betonen die sprachbildende Bedeutung derartiger Merksätze, nachdem eine ähnliche Forderung schon in der Schulordnung (§ 10 Abs. 4 und 17) aufgestellt worden war: „Passende Sprüche sind bereits in dieser Klasse (der dritten, also auch in den folgenden) dem Gedächtnis der Schüler einzuprägen".

Diese Gedanken finden eine eigenartige Verwertung in Ammons[1]) Grammatik-Anthologie, einer Fortsetzung von Menrads[2]) Lateinischer Kasuslehre. Das Büchlein macht, wenn wir, wie billig, es als Anthologie betrachten, seinem Namen alle Ehre. Schon der Kreis der verwerteten Schriftsteller ist sehr weit gezogen; eine mäßige Schätzung ergibt über vierzig Namen aus allen Zeiten des römischen Schrifttums; dabei werden Schätze geboten, zu denen dem Gymnasiasten sonst kein Weg gezeigt wird, wie z. B. spitzige Epigramme des schalkhaften Martial oder abgewogene Sentenzen Quintilians oder historische Dinge wie orbis amor in dem Lobe Vespasians (= Titus' nach unserer Bezeichnungsweise) bei Ausonius (S. 125):

Felix imperio, felix brevitate regendi,
Expers civilis sanguinis, orbis amor.
Unum dixisti moriens te crimen habere,
Sed nulli de te, non tibi credidimus.

Dazu kommen noch zahlreiche Aussprüche griechischer Schriftsteller als Zitate in lateinischem Gewand. Da die Fundstellen regelmäßig genau angegeben werden (nur die Stellen aus Ovids Liebesgedichten erscheinen aus begreiflichen Gründen unter dem bloßen Namen Ovid), erhält der Schüler schon auf dieser Stufe eine Vorstellung von der Literatur des Volkes, dessen Sprache er lernt. Stofflich überrascht das Buch durch seine Reichhaltigkeit und darf fast eine kleine Enzyklopädie römischer Denk- und Sprachformen genannt werden. Es ist hier Wissenswertes aus den verschiedensten Gebieten alten Lebens zusammengetragen: Staats- und Privataltertümer, Religion, Literatur- und Kunstgeschichte, Mythologie, Philosophie und Logik, Rechtspflege, Rhetorik u. a. sind berücksichtigt, ja der Schüler erfährt auch, daß schon die Römer ihre Stenographie hatten (S. 106). Neben kernigen Sprüchen, welche die oft vernachlässigte ethische Seite des Unter-

[1]) Dr. G. Ammon, Lateinische Grammatik-Anthologie. Systematisch geordnete Merksätze und Stoffe für den Lateinunterricht in der vierten Gymnasialklasse. München 1907, Lindauer. Geh. 1,80 M.; steif brosch. 2 M.

[2]) Dr. J. Menrad, Lateinische Kasuslehre (Pensum der 3. Klasse) in praktischen Übungsbeispielen. 3. Auflage. München 1906, Lindauer.

Digitized by Google

richts pflegen helfen, nimmt den breitesten Raum ein die alte Geschichte, und zwar Kulturgeschichte so gut wie Kriegsgeschichte, siehe z. B. S. 24 Agendo et audendo res Romana crevit; Liv. XXII, 14, 14 und dazu das Urteil anderer (ep. Mithr. 20): Romani audendo et fallundo magni facti sunt; oder die Sätze S. 106 und 112, in welchen sich die römische Selbstgefälligkeit gegenüber dem Griechentum ausspricht: Fremant omnes licet, dicam, quod sentio: bibliothecas mehercule omnium philosophorum unus mihi videtur duodecim tabularum libellus ... superare; Cic. de or. I 195. — Meum semper iudicium fuit omnia nostros aut invenisse per se sapientius quam Graecos aut accepta ab illis fecisse meliora, quae quidem digna statuissent, in quibus elaborarent; Cic. Tusc. I, 1. — Die Freude an der kraftvollen Vorzeit unseres eigenen Volkes, die sich besonders in zahlreichen schönen Stellen aus der Germania des Tacitus äufsert, wird ihre Wirkung auf den Schüler nicht verfehlen; man vergleiche den ersten Satz des Buches, der als Probe für dessen Anlage mit allen Zusätzen zum Abdruck gelangt: „Feminis lugere honestum est, viris meminisse, berichtet Tacitus (Germania c. 27) von der germanischen Anschauung über Totenehrung; frei: dem Weibe ziemt die Träne dem Manne ein treu Gedenken." — Verwiesen sei noch auf die glückliche Zusammenstellung aus der gleichen Quelle S. 41—43, die gleichzeitig der Befestigung der Lehre vom Partizip dient. Wortspiele und die Stellen aus Martial üben den Scharfsinn, andere lösen auch einmal ein frohes Lachen aus; s. S. 95:

Si qua sĕde sĕdes atque est tibi commoda sedes,
Illā sedĕ sedē, si nova tuta minus; (Mann, Lat. Anth.) —

S. 11: Scribere me quereris, Velox, epigrammata longa;
Ipse nihil scribis; tu breviora facis; (Mart. epigr. I 110.)

Dieser mannigfaltige Inhalt bedingt eine grofse Vielseitigkeit im Ausdruck. Infolge der guten Wahl der Merksätze erscheint hier die Sprache nicht farblos und zurechtgemacht, wie dies in deutsch-lateinischen Übungsbüchern nie ganz zu vermeiden ist, sondern naturwüchsig und unverfälscht; in mancher Spott- und Scherzrede, in Frage und Antwort klingt sie dem Schüler lebensfrisch entgegen und läfst ihn „ihres Geistes einen Hauch verspüren".

Bieten goldene Sprüche Schätze fürs Leben (vgl. „Anweisungen" S. 3), so fördert andrerseits der reiche Inhalt in mannigfaltiger Form die Aneignung eines Wortschatzes viel besser als Vokabularien und Phraseologien, die in der Regel des rechten Zusammenhanges mit dem übrigen Sprachunterricht entbehren, weshalb ihr Inhalt schwer und ungern gelernt und rasch vergessen wird (vgl. hiezu Absatz 34 der „Instruktion").

Aber Ammons Buch ist, wie sein Name andeutet, mehr als eine Spruchsammlung; es ist gleichzeitig eine Grammatik in Beispielen, was in dem Neuling „Grammatik-Anthologie" zwar etwas kühn, aber knapp zum Ausdruck kommt. Im Anschlusse an die Grammatik von Landgraf behandelt es hauptsächlich die Funktionen des Verbums und die Unter- und Beiordnung (L. § 157—216); fortlaufende Verweise

Digitized by Google

ermöglichen auch die Benützung der Englmannschen Grammatik (§ 201—207; § 225—307). Infolge dieser Anordnung bleiben die Merksätze in engster Verbindung mit dem grammatischen Stoff, die Lernlust wird erhöht, Grammatik und Merksätze stützen und fördern sich gegenseitig. Dem Gange der Grammatik folgt Ammon übrigens nicht sklavisch, sondern er vereinigt hie und da Zusammengehöriges, das in der Grammatik aus systematischen Gründen zerrissen werden mufs. So wird S. 51 zu L. § 178, 5 (Lehre vom Futur) gleich § 268 (scripturus sum) beigezogen; bei L. § 183 (Indikativ) wird quidquid berücksichtigt und auf sive-sive hingewiesen; warum nicht auch auf nisi forte? Gelegentlich ist die Grammatik-Anthologie vollständiger als die Grammatik. S. 37 wird ein „Grenzgebiet zwischen partic. coniunctum und absolutum gezeigt", S. 74 der elliptische Gebrauch von ut; S. 99 erscheint nach nihil aliud aufser nisi auch quam und in einem Pentameter aus Martial noch praeter; vgl. noch S. 71 f. die Behandlung der Absichtssätze; S. 102 ut aiunt, ut imperatum est; S. 109 und 27 die Sätze aus Cic. Tusc. I 79 und 102; die Lehre von den Konjunktionen (S. 124—129) ist durchgehends mit Beispielen belegt; eine gute Gelegenheit den Schüler zum Nachdenken anzuregen bietet das hier mit 15 Beispielen vertretene Asyndeton. Für Kommendes wird hie und da durch Vorausgreifen der Boden schon vorbereitet (S. 45 und 80 ac, dessen eigentliche Behandlung erst S. 104 folgt; S. 97 eine Erscheinungsform des Irrealis in der Abhängigkeit). Dafs neben dem eigentlichen Lehrstoffe, dem Verbum, auch die Pronomina fleifsig zur Einübung kommen, besonders bei der oratio obliqua, lehrt ein oberflächlicher Blick ins Register, das übrigens lange nicht alles verrät, was in dem Buche steht.

Indem so die Sammlung der Grammatik folgt, aber an mehreren Stellen reichhaltiger als diese ist, bietet sie in einem bisher nicht erreichten Grade Gelegenheit zum induktiven Verfahren bei Behandlung dieses Lehrstoffes. Das Büchlein wird so zu einer Verteidigungsschrift unseres humanistischen Gymnasiums, seiner Lehrmethode, denn es zeigt, soweit es schwarz auf weifs möglich ist, in welcher Richtung sich unser Grammatikunterricht bewegt, wie man bemüht ist den Schüler zum Beobachten und Selbstfinden, zum Sehen und Schliefsen anzuleiten. Damit die Aufmerksamkeit anfangs nur dem wesentlich Neuen zugewandt bleibt, wird vielfach mit selbstgebildeten Sätzchen vorgearbeitet und damit dem angehenden Lehrer mancher didaktische Wink für die mündliche Behandlung gegeben. Vgl. S. 7 die Vorbemerkung zu dem Akkusativ mit dem Infinitiv; S. 17 (L. § 166; E. § 254) die Brücke von dicunt zu dicitur, S. 19 von video zu videor (L. § 166 B; E. § 254, 2). Doch die methodischen Treffer sind in diesem Buche so häufig, dafs eine Aufzählung unterbleiben mufs; nur auf die knappe Übersicht über die Consecutio temporum S. 56 und die bündige Vorführung der oratio obliqua in fünf Sätzen — Napoleons Ansprache an seine Soldaten bei den Pyramiden — S. 121 sei noch hingewiesen. Der vierte Satz, umgestaltet zu Num timerent longos Arabum gladios, würde sogar noch die indikativische

Digitized by Google

Frage in der 2. Person vorführen. In der sonst sehr umsichtigen Zusammenstellung aus den Klassikern fehlen die Fragesätze, die freilich verhältnismäfsig selten sind. Immerhin könnte hier in der nächsten Auflage eine Ergänzung eintreten, etwa durch die Cäsarsätze aus Englmann § 287 = Landgraf § 214 (Caes. b. g. I 14, 3; I 44, 7 f.; V 29, 5) oder aus Livius XXI 30, 9 f. (hier aufser zwei Fragesätzen auch ein Ausruf). Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, dafs überall durch knappe Behelfe (Angabe von Wörtern, von Tatsachen, von Winken zur Übersetzung) das Verständnis des Gelesenen angebahnt wird.

Zahlreiche Sätze aus dem geschichtlichen Lehrstoff der vierten Klasse dienen gleichzeitig der Konzentration, wie z. B. der schon oben erwähnte Auszug aus der Germania des Tacitus (S. 41—43) Für die Zeit des Mittelalters mufsten natürlich meist selbstgebildete Sätze eintreten oder ein etwas umgestaltetes Klassikerwort wie das bekannte

Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube!
Quae dat Mars aliis, dat tibi grata Venus (S. 61).

Anderes, wie die Inschrift am Andreashofer-Denkmal auf dem Iselberg bei Innsbruck (S. 93):

Donec erunt montes et saxa et pectora nostra,
Austriacae domui moenia semper erunt

wird willkommen sein, wenn es auch aufserhalb des Geschichtsstoffes der vierten Klasse liegt. — Die selbstgebildeten Sätze tragen übrigens echt lateinisches Gepräge und ihr Inhalt ist nie alltäglich; gelegentlich werden sogar hübsche Geschichtsdurchblicke eröffnet; welche Wandlung der Zeiten verrät z. B. die Gegenüberstellung (S. 16) Augustus vetuit Hispanos templa sibi aedificare. — Nero iussit populum Romanum statuas sibi ponere! Der Schüler bleibt überhaupt nie sich selbst überlassen; tieferes Nachdenken wird öfter durch eine Frage geweckt; so folgt S. 84 nach Caes. b. g. VI 39, 3 Nemo est tam fortis, quin rei novitate (durch Aufserordentliches) perturbetur die Frage: ob von Cäsar geschrieben?

Auf Wiederholung wird überall Bedacht genommen. Zunächst sind bei der Lehre vom Infinitiv, welche in der Grammatik-Anthologie den Stoff eröffnet, die Beispiele so ausgewählt, dafs fortwährend das in der dritten Klasse Gelernte wieder aufgefrischt wird. Auf den ersten Blättern erscheinen so: vacare, suadere, consumere, vitam vivere, ea — amicitia est, cuiusvis est, piget, pudet, paenitet, iuvat, decet, interest und vieles andere. Weiterhin werden nach didaktischen Gesichtspunkten möglichst viele Verbalformen vorgeführt (S. 18 putabantur, scribēris, diceris, putarer, fertur usw.; S. 16 eine Reihe von Infinitiven; S. 44 Partizipien; S. 54 und 79 Konjunktive; S. 63 Imperative); ebenso die Pronomina indefinitiva häufig; der neu gelernte Stoff endlich wird später in anderem Zusammenhang wieder vorgebracht (S. 82, 89, 109 u. s. f.). Auch die Klassikerlektüre (Nepos, unter Umständen auch Caes. b. g.) wird aufgefrischt und ausgenützt.

Digitized by Google

Beim Übersetzen aus dem Lateinischen verliert der Schüler gern die Muttersprache aus dem Auge; gute Übersetzungshilfen, hie und da (vielleicht zu sparsam) die mustergültige Übertragung eines ganzen Satzes halten ihn stillschweigend aber wirksam zu einer sorgfältigen Wahl des Ausdruckes an; hier ein Beispiel:

Nobis videtur, quidquid litteris mandetur, id commendari omnium eruditorum lectioni decere, meines Erachtens sollte jede schriftstellerische Leistung etwas Anziehendes für jeden gebildeten Leser haben; Cic. Tusc. II 8 (S. 70 zu L. § 186, 2). — S. 124 wird ein Vergilvers auch deutsch als Vers gegeben. Derartige Mustersätze eröffnen auch schon Ausblicke in die Stilistik. — Wo es angeht, verweist Ammon kurzer Hand (vergl. die „Anweisungen" S. 3) auf wertvolle Stellen aus den Klassikern der Muttersprache:

(S. 125) Modestia ac probitas nomina superioris sunt: Tac. Germ. c. 36; vgl. Schiller, Wallensteins Tod I 4 „Sei im Besitze und du wohnst im Recht".

(S. 59) Qui sibi fidit, dux regit examen (leitet als Führer den Schwarm): Hor. ep. I 19, 22/23.

„Wenn Ihr Euch nur selbst vertraut,
Vertrauen Euch die anderen Seelen" (Goethe, Faust I).

Welchen Vorteil solche Übersetzungen und Hinweise für die folgende Klassikerlektüre haben, liegt auf der Hand.

Obwohl das Werkchen so auf jeder Seite das unverkennbare Gepräge des Ausgereiften trägt, sind doch einige Versehen und Druckfehler stehen geblieben; man lese S. 26 (Cic. ad Att. I 14, 5) concursabant; S. 83 (Cic. ad Att. XI 15, 3) Prorsus; S. 96 (Curt. III 6, 17) ⟨Codomanno⟩ mite; S. 46 Vestigia (des Löwen) terrent scheint verstümmelt; vielleicht war beabsichtigt: (vor der Höhle des Löwen); deutlich dürfte sein: (anderer Tiere vor der Höhle des L.).

In der nächsten Auflage würde es zweckmäfsig sein die Sätze oder die Zeilen zu numerieren, vielleicht auch manche besonders wertvollen Sätze durch ein Sternchen hervorzuheben. Erwünscht wäre ein Verzeichnis der Schriftsteller und Schriften, unter Umständen am Schlusse eine Einteilung der Merksätze nach Sachgruppen oder eine Anweisung für den Schüler zu einer derartigen Anordnung. Manchmal ist noch ein Übersetzungswink am Platze wie S. 125, wo in dem zweiten Distichon des Ausonius auf Titus (s. o.) das Prädikat des vorletzten Satzes ergänzt werden sollte.

Es wäre ungerecht, wenn man die grofsen Fortschritte verkennen wollte, welche unsere Schulgrammatiken und Übungsbücher zeigen; aber anderseits wird man nach dem Gesagten doch zugeben, dafs Ammons Grammatik-Anthologie eine Neuerung auf diesem Gebiete bedeutet. Weniger behindert in der Auswahl der Sätze als die deutsch-lateinischen Übungsbücher, kann sie einen reicheren Sprachschatz zur unmittelbaren Anschauung bringen; dem lateinischen Lesebuch ist sie in der Entwicklung der Spracherscheinungen und durch stufenmäfsiges Fortschreiten überlegen; der Schulgrammatik gegenüber hat sie den Vorzug, mehr Beispiele bieten und die wichtigen Hilfsmittel der Kon-

Digitized by Google

zentration und immanenten Wiederholung stärker ausnützen zu können. Sie läfst sich in keine Gattung der landläufigen Schulbücher einreihen und ist ihnen doch in wesentlichen Eigenschaften überlegen, ja sie bietet ein vollkommenes Bild des von der Schulordnung für den Unterricht in den alten Sprachen gewünschten Verfahrens; vgl. besonders S. 3 und 4 der Anweisungen. Der Geist der Zeit drängt viel mehr nach der Richtung des Herübersetzens aus der lateinischen Sprache; selbst bedeutende Philologen sehen in dem Hinübersetzen nach Übungsbüchern eine nahezu wertlose Arbeit. Wenn Ammon auch nicht dieser meines Erachtens etwas zu schroffen Anschauung huldigt (vgl. Bayer. Gymn.-Blätter 1897 S. 60), so ist sein Buch immerhin ein wichtiges Zugeständnis an diese Partei.

Das Buch, das auf jeder Seite eine reiche Erfahrung im Unterrichte verrät, kann angehenden Lehrern als ein nie versagender Ratgeber auch für einen andern sprachlichen Lehrstoff als den der vierten Klasse warm empfohlen werden; jedem Lehrer des Lateinischen in der vierten Klasse bringt die Beispielsammlung eine grofse Zeitersparnis, kann wohl auch durch ihre Stellenangaben zu Stoffen für Schularbeiten verhelfen. Auch in Schülerkreisen besteht für derartige Bücher ein Bedürfnis (Menrads Lateinische Kasuslehre, die nicht im Verzeichnis der zum Gebrauche beim Unterrichte zugelassenen Hilfsmittel steht, ist doch schon in dritter Auflage erschienen).

Wenn das Werkchen, was der Verfasser im Vorwort für möglich hält, auch dem Klassenunterricht als Schulbuch zugrunde gelegt wird, so wird schon nach den bisherigen Ausführungen der ‚Betrieb' des Lateinischen erheblich verändert. Das mündliche Verfahren erhält weitaus das Übergewicht über den Buchunterricht, das Herübersetzen über das Hinübersetzen. Für Schüler und Lehrer gibt es Arbeit genug, aber sie wird frisches Leben wecken, nicht den Geist töten, durch wechselreiches Zwiegespräch in der Muttersprache und im Lateinischen. Diese Art von Unterricht, die den gediegenen aber teilweise etwas schwerfälligen süddeutschen Schülern recht gut täte, wird sich in der Durchführung sehr mannigfaltig gestalten, worüber Erfahrungen zu sammeln sind.[1]) Das einigende Band aber sollten eben die Gedanken- und Sprachprägungen der Anthologie sein. Bei einem Wechsel der Anstalt dürfte sich dieses Band als das natürliche für die Schüler und Lehrer viel stärker erweisen als das ausgetüfteltste „Exercitium".

Neustadt a. d. Haardt. H. Lieberich.

[1]) Vielleicht entschliefst sich auch der Verfasser in diesen Blättern an einer kleinen Probe zu zeigen, wie er sich die in der Vorrede angedeuteten lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Sprechübungen denkt.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

C. Plini Secundi Naturalis Historiae Libri XXXVII. Edidit Carolus Mayhoff. Vol. I. Libri I—VI. Lipsiae 1906. In aedibus B. G. Teubneri.

Mit der Herausgabe des ersten Bandes der Naturgeschichte des Plinius hat Mayhoff die Neubearbeitung der Janschen Ausgabe abgeschlossen. Im Jahre 1872 war an ihn die Aufgabe herangetreten den am meisten veralteten zweiten Band umzuarbeiten. Er erschien im J. 1875, nach siebzehn Jahren der dritte (siehe die ausführliche Besprechung Welzhofers in diesen Blättern, Bd. 29, Seite 320 ff.), in rascher Folge der vierte und fünfte (1897). Der erste Band ist der umfangreichste; sein kritischer Apparat ist so ausführlich, dafs „eine grofse kritische Ausgabe" (vorerst ein Ideal!) im wesentlichen nicht viel mehr bieten würde; es sind ihm auch alle Erfahrungen zugute gekommen, die der Herausgeber bei der Bearbeitung von 31 Büchern gesammelt hat. Was ist aus dem dünnen Bändchen der alten Janschen Ausgabe geworden! Dieses hatte keine Varianten unter dem Texte (nur im Anhange waren solche zusammengestellt), keine Zitate aus den Quellen und den Ausschreibern. Und wie schmal war die textkritische Grundlage! Es war eben die Silligs. Dieser war bei der Herausgabe der Bücher 2—6, für die ältere Überlieferung z. B., im wesentlichen auf die verstümmelte Leidener Handschrift A angewiesen. Seitdem kamen nach und nach die zweiten Hände in E und F zur richtigen Geltung; es wurden die Yorkschen Exzerpte, dann die im cod. Voss. lat. 69 und Par. 4860 erhaltenen Auszüge ans Licht gezogen und die Defloratio des Robertus als eine Vertreterin der älteren Handschriftenklasse erkannt. Damit war ein sichereres und richtigeres Urteil über den Wert der älteren Überlieferung ermöglicht. Wie der Nachweis, dafs das von Robertus benutzte Original der älteren Handschriftenklasse angehört, hauptsächlich mittels der Korrekturen in E geführt wurde, so hat das gesteigerte Ansehen des Robertus eine unbefangenere Einschätzung jener Korrekturen zur Folge. Mayhoff würdigt die Überreste der älteren Überlieferung des höchsten Ansehens; schon in der Übersicht der Handschriften läfst er ihre Bedeutung zutage treten. Das Mifstrauen gegen sie war vielleicht früher berechtigt, jetzt nicht mehr; ganz verschwunden ist es noch nicht. Wenn Seite VIII auf kleine Änderungen hingedeutet ist, die das Original des Robertus da und dort im Interesse der Vollständigkeit oder

Digitized by Google

des Ausdruckes erfahren habe, so ist zu bemerken, dafs diesem Schicksal wohl keine grofse Handschrift ganz entgangen sein wird; wenn ferner von den Exzerptoren gesagt ist, sie hätten den Plinius nicht so fast abschreiben als seinen Schatz von Nachrichten zugänglich machen wollen, so gilt das eben auch von allen Handschriftenschreibern und Robertus, der die Versicherung abgibt: non meis sed ipsius Plinii integerrimis verbis conscribo erscheint als excerptor mindestens ebenso vertrauenswürdig als ein librarius. Solche Bedenklichkeiten können dem Eifer schaden, der der älteren Überlieferung nachspürt um von ihr zu retten, was noch möglich ist. Neues ist aus ihr immer noch zu gewinnen; so ist jetzt II, 213 aus dem Leidener und Pariser Exzerpt anhelantes aufgenommen — eine geschickte Verbesserung, erzielt durch methodische Prüfung der vielen Varianten und durch glückliche Vergleichung der Stelle mit den Worten des Pomponius Mela III, 1, 2: neque adhuc satis cognitum est anhelitune id suo mundus efficiat. — Da in den kritischen Noten Silligs und Detlefsens Lesarten der nachbessernden ersten Hand in E und einer ganz späten (E^3) unter denen der zweiten Hand mit unterlaufen, so liefs Mayhoff durch O. Rofsbach an zweihundert Korrekturen in E untersuchen; so sind endlich u. a. II, 185 at in und V, 51 cognitus in ihrem Unwerte erkannt.

Neu verglichen sind F und a. F hat zuerst Detlefsen (1866) verwertet; in seiner Ausgabe der geographischen Bücher jedoch zog er die Lesarten von F nur für einen kurzen Abschnitt des II. Buches heran in der Annahme, F^1 sei eine Abschrift von D. Nach Mayhoff stammt F selbständig aus demselben Archetypus wie D. In der Tat weicht F^1 an einer nicht unerheblichen Zahl von Stellen von D ab und deckt sich hier mit R, a, R a. Doch ehe nicht aus D die Lesarten wenigstens eines ganzen Buches vollständig bekannt gemacht sind, ist es schwer eine Entscheidung zu fällen. Jedenfalls ist die Veröffentlichung der Varianten von F^1 in der neuen Ausgabe jedem, der sich über die Verwandtschaft von D und F sein eigenes Urteil bilden will, hochwillkommen. Die Neuvergleichung ist auch nicht ohne Frucht für den Text geblieben: so hat u. a. II, 189 igni (figuras igni volucres), das Mayhoff schon früher vermutet hatte, die handschriftliche Bestätigung gefunden.

Auch a ist verglichen. Diese Handschrift ist mit E verwandt, stimmt aber doch öfter mit R und F überein. Ihre Lesarten tragen an einigen Stellen zur Entscheidung kritischer Fragen bei. So wird 2, 180 das von Detlefsen (1866) vermutete serius geboten, ebenso das von mir zur Aufnahme empfohlene resistit des Rob. (V, 84), ferner VI, 68 claritatemque, das, wie jetzt dank der Ausführlichkeit des kritischen Kommentars zu erkennen ist, nicht nur bei Rob. und in R, sondern auch in D F E a sich findet. Für die Geschichte der Pliniusstudien ist bezeichnend, dafs VI, 76 über elephantes das jetzt durch Rob. zur Geltung gekommene elephantis geschrieben ist.

Trotz des Umfangs des Kommentars ist die Übersichtlichkeit nirgends beeinträchtigt. Die sorgfältige Sichtung und Anordnung der Varianten hat offenbar viele Mühe gekostet, vgl. z. B. Seite 211 anhe-

Digitized by Google

lantes: anchelantes, cancell —, cangellatis, cancangell — etc. Doch wäre die vollständige Notierung der Lesarten der Exzerpte erwünscht, wenn auch zuzugeben ist, dafs (vgl. S. XI) sie nur schwer mit den Varianten der Handschriften verbunden werden konnte. Jetzt ergibt sich II, 49 (si terra maior esset quam luna) aus dem Kommentar kein vollständiges Bild der Überlieferung; die Zusammenstellung Rob. F^3 R^2 E^2 Par. Leid. und d (in d ist ebenfalls die Lücke ausgefüllt), hätte auch ein noch nicht ganz gelöstes Problem der Überlieferungsgeschichte aufgezeigt.

Zu dieser Überlieferungsgeschichte leistet die Ausgabe einen Beitrag, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann: die Notierung der Lesarten der früheren Ausgaben. Für die Bücher 16—37 war sie in den Bänden 3—5 schon früher durchgeführt. Diese Geschichte jeder einzelnen Lesart bis zu den ersten Ausgaben (Seite XV sind die Ausgaben aufgezählt) stellt nicht nur die Leistungen der früheren vor Augen (vgl. S. IV) und beugt unnützen Vermutungen vor, sondern rettet teilweise auch alte handschriftliche Überlieferung. So manche singuläre Lesart des Robertus, dessen Original der älteren Handschriftenfamilie angehörte, fand ich in den Ausgaben Silligs und Detlefsens unter β bzw. v. Daraus geht hervor, dafs solche Lesarten der ältesten Herausgeber, die man für Konjekturen halten mochte, wenigstens zum Teil handschriftliche Grundlage haben (siehe S. IV).

Der Kommentar enthält ferner Belegstellen aus der geographischen, philologischen und historischen Literatur sowie aus dem C. J. l. Die Parallelen sind unter dem Texte paragraphenweise angegeben; dieser wertvolle Beitrag macht die Ausgabe für wissenschaftliche Studien unentbehrlich.

Der Text ist mit peinlicher Genauigkeit hergestellt, wohl keine Stelle ist sorgfältiger Nachprüfung entgangen. Auf einige Emendationen sei besonders aufmerksam gemacht!

II, 22 wurde richtig erkannt, dafs der Konsekutivsatz ut sors ipsa pro deo sit sich nur auf Fortuna beziehe und nach Feststellung der ursprünglichen Lesart in der älteren und jüngeren Handschriftenfamilie prorsus statt sors geschrieben.

VI, 190 wurde bisher (in der Ausgabe Detlefsens) gelesen: Mattitae, Mesagches Hypsodores, atri coloris tota corpora rubrica inlinunt. Mayhoff schreibt mit geschickter Verbindung von E^2 hipdores und ipsodore der Lesart anderer Handschriften: Mesaches; hi pudore atri coloris tota corpora rubrica inlinunt. Damit dürfte das Volk der Hypsodori für immer aus der Erdkunde verschwunden sein (S. 555).

II, 121 item in Narbonensi provincia clarissimus uentorum est circius nec ullo omnium uiolentia inferior, Ostiam plerumque recta Ligustico mari perferens. Die Hss haben alle recto, die Baseler Ausgabe recta. Keines von beiden entspricht. Der Sinn der Stelle ist schon in der Übersetzung von Strack richtig erfafst: über das Ligustische Meer . . . auf Ostia zu. Mayhoff gewinnt ihn durch Veränderung von **r** in s; er schreibt: secto Ligustico mari.

Auch II, 186 erkannte er, dafs die Verderbnis auf die Verwechs-

Digitized by Google

lung von s mit r zurückgeht; er schreibt: in Britannia XVII, ubi aestate lucidae noctes haut dubie se promittunt; der Archetypus hatte repromittunt.

II, 238 entdeckte er eine Lücke, füllte sie mit Hilfe einer Parallelstelle bei Strabo glücklich aus und änderte das verkehrte insula Aeolia in insulae Aeoliae.

II, 239. Addantur humani ignes et lapidum quoque insiti naturae, attrituque inter se ligni. Die Konstruktion dieser Stelle war rätselhaft. Durch Änderung des attrituque in attritique ist Klarheit geschaffen.

II, 100 ist aus Lydus uisam erschlossen.

III, 100. Oppida per continentem a Tarento Uria cui cognomen Apulae, Messapia.

Die wichtige Variante messapiä in RFa[1] ist in dem kritischen Kommentar von Sillig und Detlefsen gar nicht angegeben. Mit geübtem Blicke erkannte Mayhoff, dafs hier Vertauschung der Endungen zweier benachbarter Wörter vorliege und schrieb cui cognomen ob Apulam Messapiae (vgl. dazu III, 103: hinc Apulia . . . in qua oppidum Salapia . . . Uria). Im Anhange bietet er ein schätzbares kritisches Hilfsmittel durch Zusammenstellung seiner Beobachtungen über Vertauschung von Buchstaben in benachbarten Silben sowie von Endungen oder Silben in benachbarten Wörtern.

Seine umfassende Kenntnis des Sprachgebrauchs tritt überall zutage. VI, 187 wurde in den Ausgaben Silligs und Detlefsens gelesen: Universa uero gens Aetheria appellata est . . . mox a Vulcani filio Aethiope Aethiopia. Mit Recht ist jetzt Aethiopia, das nur Rob. bietet, gestrichen unter Berufung auf die von Joh. Müller (Der Stil des älteren Plinius, Innsbruck 1883, Seite 90) gesammelten Beispiele. Der Name ist z. B. auch weggelassen bei Sueton, vit. Caes. II, 31: in cuius (anni) ordinatione Sextilem mensem e suo cognomine nuncupavit. Gute sprachliche Beobachtungen finden sich im Anhange u. a. auf Seite 538 zu II, 136 und zu II, 142.

Der Druck ist mit gröfster Sorgfalt überwacht. Seite 211 mufs es heifsen Mela III, 1, 2 statt Mela III, 2. Seite VII ist die Angabe über die von Rob. aus dem 2. Buche ausgezogenen Stellen nicht vollständig; es hätten noch etwa 35 Paragraphen bis § 237 hinzugefügt werden sollen.

Der Ertrag der Neubearbeitung ist reich. Viel Unhaltbares ist beseitigt und durch Richtiges ersetzt, Neues und Zuverlässiges aus den Handschriften mitgeteilt und die Geschichte des Textes bereichert. Mayhoff, der nunmehr die 37 Bücher der Nat. Hist. herausgegeben hat, kann mit berechtigtem Stolze auf seine Leistung blicken. Er hat der Wissenschaft einen grofsen Dienst erwiesen, nicht nur der Philologie allein; denn auf den Nachrichtenschatz des Plinius sind auch andere Wissenschaften heute noch angewiesen.

Neuburg a. D. Karl Rück.

Digitized by Google

Novum Testamentum Latine. Textum Vaticanum cum apparatu critico ex editionibus et libris manu scriptis collecto imprimendum curavit D. Eberhard Nestle. Stuttgart, Priv. Württ. Bibelanstalt, 1906. XX u. 657 S. In Leinwand geb M. 2.—.

Wie E. Nestle durch seine Ausgabe des griechischen Textes des Neuen Testamentes, von der bereits die 6. Auflage vorliegt, sich ein grofses Verdienst erworben hat, so kommt auch die von ihm bearbeitete Ausgabe des lateinischen Textes einem Bedürfnis entgegen. Bei dem lateinischen Neuen Testament waren gleichzeitig zwei Lücken auszufüllen. Es fehlte nicht nur an einer guten textkritischen Ausgabe der von Hieronymus auf Veranlassung des Papstes Damasus bearbeiteten Rezension der damals vorhandenen lateinischen Übersetzungen sondern auch an einer handlichen und zuverlässigen Ausgabe der durch das Tridentinum für authenisch erklärten lateinischen Vulgata. Inwieweit diese Vulgata aber von dem durch die Handschriften bezeugten Text des Hieronymus selbst sich unterschied, konnte man bis jetzt nirgends klar sehen. Beide Texte sind jetzt aus Nestles Ausgabe in ihren Eigentümlichkeiten und Unterschieden deutlich zu erkennen. Zunächst bietet uns Nestle einen möglichst treuen Abdruck des offiziellen Textes. Auch das war keine ganz einfache Aufgabe. Denn die auf Beschlufs des Tridentiner Konzils unternommene offizielle Ausgabe der Vulgata hat ihre eigene, nicht uninteressante Geschichte. Die nach längeren Vorarbeiten von Papst Sixtus V. 1590 herausgegebene Editio Sixtina zeigte so viele Fehler, dafs sie wieder eingezogen wurde. Sie hat sich nur in wenigen Exemplaren erhalten. An ihre Stelle trat die Clementina (Rom 1592). Aber auch sie war nicht fehlerfrei: eine Anzahl Fehler wurde in allen Exemplaren mit Tinte verbessert, andere in einem Druckfehlerverzeichnis aufgeführt. Doch auch dies genügte nicht. Die gleichfalls offiziellen Ausgaben von 1593 und 1598 weichen unter sich und von der Ausgabe von 1590 an einer grofsen Anzahl von Stellen ab, die teils Verbesserungen teils neue Fehler sind. Wer also eine kritische Ausgabe des offiziellen Textes herstellen will, darf nicht einfach eine Ausgabe abdrucken, sondern mufs aus den drei Ausgaben und den in ihnen enthaltenen Druckfehlerverzeichnissen eine neue Ausgabe herstellen. Am besten orientiert jetzt über diese Fragen die mit staunenswertem Fleifs und grofser Sorgfalt hergestellte Ausgabe der Vulgata von M. Hetzenauer (Biblia Sacra Vulgatae Editionis. Ex ipsis exemplaribus Vaticanis . . . critice edidit P. Michael Hetzenauer O. C. Oeniponte 1906). Hier sind im Anhang[1]) alle Varianten der Sixtina und der drei Clementinae mit allen Minutien mitgeteilt und die sehr gesunden textkritischen Prinzipien besprochen, nach denen jeweils der Text hergestellt wurde. Wie umfangreich die Zahl der Varianten ist, mögen folgende von Hetzenauer mitgeteilten Zahlen

[1]) Varianten dürfen nach einer in der Praefatio zur Clementina von 1590 enthaltenen Bestimmung nicht am Rande des Textes selbst abgedruckt werden. Dieses Verbot wird vielleicht die Benützung von Nestles Ausgabe in katholischen Kreisen beeinträchtigen.

Digitized by Google

zeigen: Die Clementina von 1590 weicht an 4900 Stellen von der Sixtina ab, die Ausgabe von 1598 unterscheidet sich an 930 Stellen von der von 1592 und 1593; nur 94 davon sind im Fehlerverzeichnis erwähnt. Auch zwischen den Ausgaben von 1592 und 1593 zählt Hetzenauer 270 Varianten.

Nestle, der Hetzenauers Arbeit vor Abschlufs seiner Ausgabe noch benützen konnte, hat im Text die Ausgabe von 1592 abgedruckt und im Apparat die Varianten der Sixtina, der Ausgabe von 1593 und zum Teil der von 1598 mitgeteilt. Bei einer Neubearbeitung dürfte es sich empfehlen das eklektische Verfahren Hetzenauers einzuschlagen und den Apparat durch Aufnahme sämtlicher Varianten von 1598 zu vervollständigen. So gehört z. B. Mark. 9,43 statt abscinde, wie nur die Ausgabe von 1592 hat, abscide, die Lesart von 1593 und 1598, in den Text. Ebenso Luk. 4,34 quis statt qui; II Tim. 1,15 Phigèllus statt Phigelus.

Für den zweiten Teil der oben erwähnten Aufgabe konnte Nestle, soweit die Evangelien und die Apostelgeschichte in Betracht kommen, die grofse textkritische Ausgabe des lateinischen Neuen Testamentes verwenden, die von Wordsworth und White bearbeitet wird und von der der I. Band (die vier Evangelien) in Oxford 1898, der I. Teil des II. Bandes (die Apostelgeschichte) ebenda 1905 erschienen ist. Wir finden also im Apparat der Evangelien und der Apostelgeschichte aufser den Varianten der offiziellen Vulgata-Ausgaben alle von der Clementina 1592 abweichenden Lesarten des von Wordsworth-White hergestellten Textes. Der Vergleich führt zu interessanten Resultaten. So zählt von Dobschütz ThLz. 31 (1906) Sp. 402 in den ersten 10 Kapiteln der Apostelgeschichte 143 Varianten zwischen den beiden Texten. Manche Lesart der Clementina[1]) ist in keiner der von Wordsworth-White benützten 17 Handschriften oder nur in einer der jüngeren vertreten.

Für den zweiten Teil des Neuen Testaments verglich Nestle die Ausgaben von Lachmann (1850) und Tischendorf (1854) und die Handschrift von Amiata (jetzt Florenz) nach den Ausgaben von Tischendorf und Tregelles und die von Fulda nach der Ausgabe von Ranke. Wo diese vier übereinstimmen, kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen die echte Lesart des Hieronymus vor sich zu haben. Willkommene Beigaben der Ausgabe sind der Brief an die Laodicenses, die Epistula Hieronymi ad Damasum, die Canones des Eusebius von Caesarea (bei Canon VIII ist viermal Le statt Mt zu lesen).

Die Ausgabe ist mit der gröfsten Sorgfalt gedruckt, „quoad humanarum virium imbecillitas permisit. Neque in his minimis licet nobis perfectis esse." Zu solchen Versehen der menschlichen Schwachheit gehören einige Fehler der Einleitung. Z. B. lies Praef. p. VI letzte Z. vor der Anm. I Thess. IV statt I Thess. VI, Z. 5 der Anm. ergo statt ego, p. XII Z. 11 v. o. lies 139 statt 239.

[1]) Nestle zählte in den Evangelien und der Apostelgeschichte mehr als 100 Lesarten der Clementina, die durch keine Handschrift bei Wordsworth-White bezeugt wird.

Digitized by Google

Schliefslich sei noch darauf hingewiesen, wie wichtig ein Studium des lateinischen Textes für die Textkritik des Neuen Testaments ist. Hieronymus hat für seine Arbeit nicht nur die vorhandenen lateinischen Übersetzungen[1]) sondern auch griechische Handschriften benützt. So ist die Vulgata ein wichtiger Textzeuge, der z. B. auf Lesarten in griechischen Handschriften schliefsen läfst, die in keiner einzigen uns erhaltenen griechischen Handschrift stehen, aber auch von griechischen Vätern bezeugt sind. Dazu gehört z. B. Act. 5, 3, wo tentavit ein ἐπείρασεν statt ἐπλήρωρεν voraussetzt.

Auch auf Luthers Übersetzung hat die Vulgata stark eingewirkt, wie schon Bengel zeigte. So heifst es bei ihm Luk. 15, 30 nach der Vulgata „sein Gut", während der griechische Text σου τὸν βίον bietet.

So ist zu wünschen, dafs der nun so bequem benützbare Text fleifsig verwendet werde.

München. Otto Stählin.

Dr. P. Huber, Lateinisches Übungsbuch für die 4. Klasse des Gymnasiums. München, J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping) 1907. 146 S. In Leinw. geb. 2 Mk.

Der Verfasser, dessen „Zusammenhängende Übungsstücke zum Übersetzen ins Griechische mit angefügter Übersetzung" (München 1906) bereits in diesen Blättern (42. Bd. S. 296 ff.) günstig beurteilt wurden, entwickelt in der Vorrede, wie er bei Abfassung des Übungsbuches bestrebt war, in mehrjähriger Praxis bewährten Grundsätzen sowie neueren pädagogisch berechtigt erscheinenden Anforderungen an die Einrichtung eines altsprachlichen Übungsbuches gerecht zu werden. Es ist nur zu begrüfsen, wenn es sich berufene Kräfte angelegen sein lassen, dafs die sprachlichen Lehrmittel nach Anlage und Behandlung des Stoffes hinter den Fortschritten, welche in den letzten Jahren in bezug auf methodische und praktische Gestaltung des Unterrichtsbetriebes an unsern Gymnasien gemacht wurden, nicht zurückbleiben. Als eine ganz treffliche Leistung verdient in dieser Hinsicht das eben erschienene Übungsbuch von Dr. P. Huber die Aufmerksamkeit der Fachleute.

Huber hat es unterlassen das Buch mit einer Reihe von Kapiteln zur Wiederholung der Kasuslehre zu beginnen. Mit gutem Grunde; denn der Lehrer, der darauf Bedacht nehmen soll die gleich nach den Ferien dem neuen Lehrstoff zugewendete Spannung möglichst auszunützen, wird solche doch meist überschlagen oder nur in bescheidenstem Umfange vornehmen. Dafür begegnen dem Schüler die wichtigsten Regeln der Kasuslehre in reichlichem Mafse unter den sonstigen Übungsstoff verwoben und einige Kapitel (19, 36, 59) beschäftigen sich besonders eingehend mit derselben.

Überhaupt hat der Verfasser, um davon gleich hier zu handeln,

[1]) Beachtenswert ist, dafs z. B. die Evangelien von verschiedenen Übersetzern übertragen sind; der eine übersetzt παρακαλεῖν mit rogare, der andere mit deprecari u. dgl.

Digitized by Google

der immanenten Repetition sowohl des Lehrpensums früherer Klassen als der in der 4. Klasse neuerlernten Partien besondere Sorgfalt geschenkt. Das ist z. B. auch darin zu erkennen, dafs der Verfasser die Lehre von der oratio obliqua, die erfahrungsgemäfs eine intensive Einübung beansprucht, aber gegen Ende des Schuljahrs, wo anhebende Ferienstimmung den Eifer selbst besserer Schüler merklich beeinträchtigt, kaum mehr genügend befestigt werden kann, an die Spitze des neuen Lehrstoffs rückt, was auch dem ungehinderten Fortgang der Neposlektüre, die häufig indirekte Reden bringt, wesentlich zugute kommt. Allerdings hat ein vollständiges Erfassen der oratio obliqua auch die Lehre der Pronomina und Modi zur Voraussetzung; während also die Kapitel 9—16 die einfacheren Fälle berücksichtigen, wird durch spätere Stücke (56, 85/6, 110, 129, 153, 156—9, 172) die notwendige Ergänzung und Vertiefung vermittelt. — Ferner werden dem Lernenden bei passender Gelegenheit vor Behandlung des Neuen hiefür grundlegende und vorbereitende, von früher her bekannte Spracherscheinungen durch zweckmäfsige Beispiele in Erinnerung gebracht. So geht der Lehre von der oratio obliqua eine Wiederholung der einschlägigen Vorübungen aus dem Pensum der 3. Klasse (Akk. c. inf., ut, quin, cons. temp., Fragesätze) voran (Nr. 5 bis 8), ähnlich dienen Nr. 21 und 22 dazu die schon bekannten leichteren Fälle der Partizipialkonstruktionen vor den neu zu behandelnden im Gedächtnis aufzufrischen. Ebenso dürfte es ungeteilten Beifall finden, dafs Huber grofsen Nachdruck darauf legt gerade die Hauptregeln und wichtigsten Spracherscheinungen durch eingehendere Übung zum dauernden Eigentum der Schüler zu machen; dies ist für die 4. Klasse, wo dem Lateinunterricht die Aufgabe zukommt das Pensum der nächsten Klasse unmittelbar vorzubereiten und eine solide Grundlage dafür zu schaffen, von hervorragender Bedeutung.

Zu einer Anzahl grammatikalischer Regeln bietet das Übungsbuch durchsichtig gebaute, geschickt gewählte lateinische Beispiele, leider in sehr beschränktem Umfange. Huber wollte, wie er sagt, „die Grammatik in ihren Rechten nicht beeinträchtigen". Man mufs sich aber fragen, ob die Schulgrammatiken von ihrem Recht in ordentlicher Weise Gebrauch machen. Welch ungeheurer Vorteil wäre es, wenn unsern Schülern über alle wichtigeren Regeln der Grammatik jederzeit ein Musterbeispiel zur Verfügung stünde! Sollten denn eigentlich nicht unsere Lehrbücher zu diesem schönen Ziel behülflich sein? Was müssen das aber für Beispiele sein, damit sie von den Schülern gerne aufgegriffen und gut behalten werden? Offenbar Beispiele, die dem Vorstellungskreis der Schüler angepafst, einfach und klar gebaut und von allem lästigen Beiwerk befreit sind, Beispiele, die Kraft und Leben haben, Geist und Herz erwärmen, die einen belehrenden, sittlich gehaltvollen oder auch witzigen und unterhaltenden Gedanken in sich schliefsen. Man zögere doch nicht Sätze aus antiken Autoren, die inhaltlich einen geeigneten Gedanken bergen, aber dem memorierenden Schüler aus diesem oder jenem Grunde Schwierigkeiten bieten, in passender Weise umzuformen ohne selbst vor einem kühneren Eingriff

Digitized by Google

zurückzuschrecken, wo es im Interesse des Schülers angezeigt erscheint. Doch damit allein wird man nicht ausreichen, wenn man die Schüler durch Abwechslung immer aufs neue fesseln will. Warum soll man also in einer Schulgrammatik Bedenken tragen die einzelnen Regeln auch durch selbstgefertigte Beispiele (sollte das eine oder das andere nicht ganz ciceronianisch klingen, was schadets?) zu veranschaulichen, die geeignet sind einem geweckten Jungen der heutigen Zeit reges Interesse abzugewinnen? Bei vielen unserer Grammatiksätze ist aber, um dem Schüler das Verständnis zu erschliefsen, erst ein langer Kommentar von seiten des Lehrers nötig, der auf Kosten der knapp bemessenen Zeit geht oder oft einer Sache gewidmet werden mufs, die für den Schüler gar nicht wissenswert ist. Demnach scheint mir Huber mit dem Bestreben Mängel der Grammatik in seinem Übungsbuch auszugleichen Recht zu haben, ja er hätte es vielleicht manchmal mehr im oben angedeuteten Sinne und mit Beiseitesetzung ängstlicher Rücksicht in weit ausgiebigerem Mafse tun sollen.

Ein bedeutender Vorzug des Übungsbuches ist ferner, dafs 76 Stücken mit Einzelsätzen (von denen aber auch viele zu einer Gesamtvorstellung verbunden sind) 103 in sich zusammenhängende Kapitel gegenüberstehen. Wer noch in Abrede stellen sollte, dafs in zusammenhängenden Stücken eben behandelte Grammatikregeln nicht intensiv genug geübt werden können, wird durch Hubers Buch eines Besseren belehrt werden. Ich wünschte fast, der Verfasser hätte diejenigen Kapitel, die aus Einzelsätzen bestehen und nur auf bestimmte Regeln zugeschnitten sind, durch zusammenhängende Übungen ersetzt, die sich aber nicht wie jene nur über eine einzelne, sondern über zwei oder mehrere wenn auch verwandte, so doch nicht nach demselben Schema zu behandelnden Spracherscheinungen erstrecken. Denn, um nur ein Beispiel zu bringen, was ist die Folge, wenn dem Schüler Kapitel 24 im Anschlufs an die Durchnahme von Englmann § 290 oder Landgraf § 176 d aufgegeben ist? Er wird mechanisch ohne langes Nachdenken für jedes der 13 Partizipia im Lateinischen einen Nebensatz machen, wie es auch in den vorgedruckten drei Beispielen geschehen ist. Er trifft zwar damit das Richtige, sein Verdienst dabei ist aber nur gering. Ebenso dürfte es empfehlenswert sein Nr. 74 ff. nicht nach „Indikativ" und „Konjunktiv" zu trennen, sondern die Beispiele durcheinander zu bringen. Freilich wird sich dagegen der Einwand erheben, es sei doch notwendig, dafs sich die tägliche Übersetzungsaufgabe enge an die eben in der Klasse behandelte Regel anschliefse, und man könne nicht zwei bis drei Tage warten, bis der Stoff wieder soweit gefördert ist, dafs die wünschenswerte Abwechslung und Gegenüberstellung möglich ist. Einem Mangel an Übung kann aber einmal dadurch gesteuert werden, dafs man schon in der Klasse nach Erarbeitung der Regel geschickt gewählte, ins Tagespensum einschlägige Sätze zum Hinübersetzen vorlegt, und als häusliche Beschäftigung mögen lateinisch-deutsche, am besten zusammenhängende Stücke dienen, die weit weniger ein mechanisches Arbeiten zulassen, bei richtig gehandhabter Durchnahme (mit Vorfragen) in der Klasse

Digitized by Google

die gerade treffende Regel vielleicht noch besser und nachhaltiger befestigen und, was auch nicht zu unterschätzen ist, eine gröfsere Abwechslung in die häusliche Tätigkeit des Schülers bringen. Nach Umständen möchte es sogar vorteilhaft sein die Paragraphenbezeichnungen und sonstige Hinweise auf die in den einzelnen Kapiteln vorgeführten Regeln (z. B. Nr. 108: facere, inducere = lassen) zu vermeiden. Zum Teil finden sich in Hubers Buch derartige lehrreiche Gegenüberstellungen, z. B. Nr. 45/6 sui, sibi, se, suus — is, ea, id; Nr. 49/50 nihil, nemo, aliquis, quisquam, umquam usquam, nullus, ullus etc. Doch könnte vielleicht in dieser Beziehung noch mehr geschehen.

Die oben dargelegten Erwägungen machen auch zusammenfassende Kapitel über die verschiedenartigen Übersetzungen desselben deutschen Wortes oder Ausdrucks erwünscht: so befafst sich Nr. 52 mit der verschiedenartigen Übersetzung von „jeder", 120/1 von „lassen und sollen". Auch unangekündigt finden sich noch manche solche instruktive Zusammenstellungen, die aber vielleicht noch um einiges vermehrt werden könnten, z. B. durch zusammenfassende Übungen über „Müssen und brauchen", die mannigfaltigen Bedeutungen der Konjunktion cum usw.

Recht praktisch sind auch mehrfach eingestreute kurze Notizen, die dem Schüler das richtige Übersetzen erleichtern oder das in der Grammatik Erlernte ergänzen, so die Bemerkungen vor Nr. 65 (verneintes Gerundiv = nicht dürfen), vor 102 (negare sagen dafs nicht, dissimulare sich stellen als ob nicht, vetare befehlen dafs nicht), vor 107, vor 132 (Hilfssätze zur leichteren Erkennung der Kondizionalfälle) etc.

Für sich betrachtet sind die Übungsstücke nach Anlage, Sprache und Inhalt geradezu als mustergültig zu bezeichnen.

Schritt auf Schritt ist der Schüler gezwungen sich ordentlich zu besinnen und von seinem grammatikalischen Wissen und dem Vorhandensein eines bestimmten Wortvorrates Zeugnis abzulegen. Dabei nirgends eine Spur von Eintönigkeit und Einseitigkeit, sondern reichste Abwechslung, planmäfsige Steigerung vom Leichteren und Einfachen zum Schwierigeren und Verwickelteren beugen wirksam jeder Ermüdung vor und heben mit dem wachsenden Können die Freude an der Sache.

Die gründliche und vielseitige Übung der Grammatik in allen ihren Teilen ist aber keineswegs wie so oft der stilistischen Seite der Kapitel nachteilig; der Ausdruck ist so einfach, klar, gefällig und flüssig, dafs wir es uns in einem deutschen Lesebuche für Schüler dieser Stufe nicht besser wünschen könnten. Dabei wird durch das Streben nicht latein-deutsch (Nr. 6 und 54 dürfte statt „verhehlen" eine andere Ausdrucksweise mit „verschweigen, im Unklaren lassen" — dazu die Bemerkung: mit „verhehlen" aufzulösen — vorzuziehen sein), sondern gut deutsch zu reden dem Schüler nirgends die Aufgabe des Übersetzens wesentlich erschwert, vielmehr trägt dieser Umstand sicher dazu bei ihn mit einem gewissen Stolz zu erfüllen und ihm die Pflichtarbeit angenehmer zu machen.

Digitized by Google

Ganz uneingeschränktes Lob verdient auch die Wahl der Stoffe; die Übungsstücke historischen Inhalts überwiegen; dabei läfst es sich der Verfasser in erfreulicher Weise angelegen sein stets ein interessantes, harmonisch geschlossenes Ganzes zu bieten, die vom Lehrbuch her bekannten Tatsachen teils aufzufrischen teils zu erweitern und zu vertiefen teils auch richtig zu stellen. Neben vielen Stücken über die alte Geschichte und Kulturgeschichte werden namentlich, was sehr anerkennenswert ist, verschiedene Partien aus dem Geschichtsstoff der 4. Klasse in herrlichen Kapiteln verarbeitet. Aus der grofsen Fülle hebe ich hervor: Nr. 33 Etwas über die Vindelizier, 42—44 Dietrich von Bern, Hagens nnd Gunthers Wortgefecht vor dem letzten Kampfe, 85/6 Der Streit unter den Söhnen Ludwigs des Frommen, 105 König Konrad und Ernst von Schwaben, 110 Rede Ottos des Grofsen vor der Schlacht auf dem Lechfelde, 127/8 Heinrich IV. und Gregor VII., 138 Warum zogen die Kreuzfahrer ins heilige Land? 161 Die Gefangennahme des Königs Richard Löwenherz, 163/64 Etwas über die Slaven, 173/74 Eroberung Preufsens durch den deutschen Orden etc. Berichtigungen von Irrtümern, die noch vielfach in Geschichtsbüchern zu finden sind, und teilweise sogar Resultate der neuesten Forschung bieten: Nr. 19 Plünderung Roms durch die Vandalen, 36 Die Schlacht von Marathon, 154/5 Abstammung der Bayern, 166—68 Der vierte Kreuzzug, 177 Etwas über die Husitenkriege, 179 Etwas über die Schweizer, die beiden letzten mit Angaben, die selbst vielen Kollegen neu sein dürften. — Dazwischen sorgen unterhaltende Geschichtchen und Fabeln wie Nr. 8 Der Rattenfänger von Hameln, 10 Streit der Bäume, 157 Seltsame Schicksale eines Münchner Bürgers für angenehme Abwechslung. Auch Stoffe aus Nepos finden sich (Nr. 36—38, 81, 83, 124, 139); doch mufs ich mich gleich korrigieren, aus Nepos selbst sind sie eigentlich gar nicht; denn sonstiger Gepflogenheit entgegen hat sich Huber in keiner Weise ängstlich an den Schriftsteller angelehnt, wodurch die Schüler nur zu gedankenlosem Ausschreiben verführt werden. Diese Stücke verfolgen vielmehr nach ihrem Inhalt den Zweck das bei Nepos Gelesene in neuer interessanter Beleuchtung erscheinen zu lassen, es näher auszuführen und Unwahrscheinlichkeiten aufzudecken, während in sprachlicher Hinsicht nur sparsam die eine oder andere bemerkenswerte Wendung verwertet wird.

Die grofse Anzahl von umfangreichen, oft mehrere Kapitel umfassenden, trefflich abgerundeten Darstellungen ladet ganz von selbst ein bei Zeit und Gelegenheit mit der Klasse über den gebotenen Stoff lateinisch zu parlieren, was nach gründlicher Durcharbeitung des Materials keine Schwierigkeiten bereitet und den Schülern viel Freude und Anregung bringt. Das Übungsbuch selbst bietet durch viele im Text auftretende Fragen im Anschlufs an die vorausgegangenen Kapitel sowie durch vorbildliche Dialoge (Nr. 10, 42/43, 105) hiezu zweckmäfsige Anleitung.

Sämtliche Übungsstücke sind von Huber selbst gefertigt; wohl diesem Umstande ist es vor allem zu danken, dafs nirgends Ge-

Digitized by Google

zwungenheit und Steifheit herrscht, sondern einem auf jeder Seite wohltuende Frische und Ursprünglichkeit entgegenatmet. Ebenso wie die einzelnen Kapitel in sprachlich-methodischer Hinsicht ineinandergreifen, besteht auch inhaltlich zwischen vielen ein innerer Zusammenhang. Auch das ist ein grofser Vorteil. Man möchte, wie das Buch uns vorliegt, kein Stück aus dem Rahmen des Ganzen genommen wissen. Es ist nur fraglich, ob zumal bei schwächeren Jahrgängen es wirklich möglich ist, alle 179 zum Teil ziemlich langen Kapitel gründlich durchzuarbeiten.

Zum Schlusse mufs noch einer Neuerung gedacht werden, die sicher nur geeignet ist den Wert und die Brauchbarkeit des Buches zu erhöhen. Der Verfasser hat aus den Neposbiographien, die in der Schule am häufigsten behandelt werden, eine glückliche Auslese von Wendungen und Ausdrücken veranstaltet, die in den Kapiteln in ansprechender Form ohne jede Künstelei Verarbeitung fanden. Im Texte sind dieselben mit Sternchen bezeichnet und am Ende des Buches in eigenem Anhang alphabetisch aufgeführt. Dabei ist es nun leider oft vorgekommen, dafs die Sternchen nicht dem Worte beigefügt sind, unter welchem der Schüler den Ausdruck in der Zusammenstellung findet. — Die Übersetzuug dieser Neposausdrücke ist höchst geschmackvoll zu nennen und oft geeignet die prinzipiellen Unterschiede in lateinischer und deutscher Ausdrucksweise zu veranschaulichen, also bereits ein Gefühl für die Stilistik der Fremdsprache zu entwickeln. Es folgen hier einige wenige Proben: Im Vertrauen auf seinen guten Stern: secunda fortuna fretus; der Stern der Athener verbleicht: opes Atheniensium senescunt; mit bedeutenden Verlusten: multis amissis; im besten Einvernehmen stehen: placatis animis vivere; zur See mächtig werden: navibus valere incipere; langandauernder Kriegszustand: diuturnitas belli etc. Um aber dem Schüler das Auswendiglernen so trefflicher Redensarten zu erleichtern, wird es sich in einer Neuauflage des Buches empfehlen den gesammelten Neposausdrücken und ebenso dem Wörterverzeichnis, das gleichfalls viel Memorierstoff enthält (dieser könnte durch Sternchen oder gesperrten Druck kenntlich gemacht werden), eine übersichtlichere Gestalt zu geben (Zwischenraum, event. noch Strich zwischen deutscher und lateinischer Bedeutung und auch die lateinischen Wörter und Ausdrücke senkrecht untereinander geordnet). Auch viele der unter den Kapiteln mitgeteilten Wörter und Wendungen verdienen der copia verborum der Schüler einverleibt zu werden; es wäre vielleicht erspriefslich diese gleichfalls am Schlufs noch eigens zusammenzustellen unter Anwendung aller das Memorieren erleichternden Druckhilfen.

Endlich noch einige geringfügige Ausstellungen! Statt des vor Nr. 93 angeführten, aber ungewöhnlichen in eo sumus ut wird man in der Schule wohl nur das in Klammern beigesetzte in eo est ut (unpers.) gelten lassen. Druckversehen finden sich nur ganz wenige; S. 70 Z. 8 quampuam statt quamquam, S. 117 rechte Hälfte Z. 14 beweglichen statt bewegliche, S. 113 ist nach „Schweizer" die Klammer zu streichen.

Digitized by Google

Auch die äufsere Ausstattung entspricht allen Anforderungen, die man an ein Schulbuch stellen mufs. Angesichts des soliden gefälligen Einbandes und des schönen deutlichen Druckes ist der Preis (2 M.) ein billiger zu nennen.

Nachdem so alle nur denkbaren Umstände zusammenwirken um das Übungsbuch als ein ganz vorzügliches Lehrmittel erscheinen zu lassen, dürfte es überflüssig sein dessen Einführung noch mit vielen Empfehlungen zu befürworten; wie immer wird auch hier das Gute sich von selbst Bahn brechen. Es ist nur zu wünschen, dafs recht viele Kollegen sich der Mühe unterziehen durch eigene Prüfung sich von den Vorzügen des neuen Übungsbuches zu überzeugen.

Manche der Herren Kollegen wird gewifs auch die in der Vorrede enthaltene Ankündigung interessieren, dafs Dr. Hirmer, der ja schon für die 2. Klasse ein rasch beliebt gewordenes Übungsbuch verfafst hat, ein an Dr. Hubers Buch anschliefsendes Werk für die 5. Klasse übernehmen wird. Möchten diesen von so furchtbaren Prinzipien getragenen Übungsbüchern recht bald in ähnlichem Geiste gehaltene für die 1. und 3. Klasse folgen!

München. Dr. Heel.

Henri Poincaré, membre de l'Institut. Der Wert der Wissenschaft. Mit Genehmigung des Verfassers ins Deutsche übertragen von E. Weber, mit Anmerkungen und Zusätzen von H. Weber, Professor in Strafsburg, und einem Bildnis des Verfassers. Leipzig, B. G. Teubner, 1906.

Wie die vor zwei Jahren erschienene und von E. und F. Lindemann deutsch herausgegebene Schrift des Verfassers: Wissenschaft und Hypothese, die in diesem Jahre bereits die zweite Auflage erlebte, gehört auch das vorliegende Buch zu jenen Werken, in welchen die Naturphilosophie eine Behandlung findet, die dieselbe jedem modern Gebildeten zugänglich machen soll. Daraus folgt jedoch nicht, dafs das Buch des berühmten Verfassers eine populär wissenschaftliche Darstellung im gewöhnlichen Sinne ist, sondern, nach meinem Gefühle wenigstens, wird nur der den schwierigen und umfassenden Inhalt desselben voll zu würdigen imstande sein, der tief in den Geist der mathematischen und physikalischen Wissenschaften eingedrungen ist und aufserdem sein Gefallen an ernster und strenger geistiger Tätigkeit findet. Aber für einen solchen Leser bildet die Lektüre des Werkes auch einen seltenen Genufs. Denn die bewunderungswürdige Klarheit, mit welcher der grofse Mathematiker die schwierigsten Fragen behandelt, der unerschöpfliche Gedankenreichtum, der uns in jeder Zeile entgegentritt, die Fülle der feingewählten Beispiele und Vergleiche und nicht zuletzt die ebenso schöne als einfache Sprache, die die deutsche Übersetzung musterhaft wiedergibt, bieten eine Anregung, wie man sie nur selten wieder finden wird. Das Werk zerfällt aufser der Einleitung, die einen kurzen Überblick über Zweck und Inhalt gibt, in drei Teile. Im

Digitized by Google

ersten Teile, der den mathematischen Wissenschaften gewidmet ist, wird der Unterschied in der Denk- und Forschungsweise der Mathematiker prägnant hervorgehoben, indem zwischen den Analytikern oder Logikern und den Geometern unterschieden wird. Als beiden Richtungen gemeinsames erfindendes Element aber wird die Intuition erkannt, die selbst wieder in ihrer Bedeutung auf das Genaueste analysiert wird. Daran schliefst sich die Behandlung der schwierigen Fragen über das Mafs der Zeit, den Begriff des Raumes und die Dimensionen desselben. Die Resultate der Untersuchung sind in Kürze folgende: Der psychologische Zeitbegriff ist uns gegeben, der wissenschaftliche und physikalische aber mufs geschaffen werden, und zwar ist die Zeit so zu definieren, dafs der Wortlaut der Naturgesetze so einfach als möglich wird. Ferner: es gibt keinen absoluten Raum; versteht man unter Raum ein mathematisches Kontinuum von drei Dimensionen, so schafft ihn der Geist selbst und zwar nach Material und Vorbildern, die er in sich findet und aus denen er eine Auswahl trifft, zu welcher ihm die Erfahrung Anleitung gibt. Dabei lehrt die Erfahrung, dafs es bequem ist dem Raume drei Dimensionen zuzuschreiben. Zu diesen letzteren Resultaten gelangt der V. durch umfangreiche, von physiologischen und mechanischen Betrachtungen ausgehende Untersuchungen. Der zweite Teil behandelt die physikalischen Wissenschaften und ihren Zusammenhang mit den mathematischen. Hierbei wird auch die dem Titel des Werkes entsprechende Frage über den Wert dieser Wissenschaften von den verschiedensten Seiten in geistvoller Weise beleuchtet. Die Begeisterung des V. für die Wissenschaft ist dabei in jeder Zeile zu erkennen. Ich führe als Beleg hiefür nur folgende Stellen an: „Die Mathematik verdient um ihrer selbst willen gepflegt zu werden und zwar die Theorien, die nicht auf Physik angewendet werden können, ebenso gut wie die anderen"; ferner: „ich sage nicht die Wissenschaft ist nützlich, weil sie uns lehrt Maschinen zu bauen, ich sage die Maschinen sind nützlich, weil sie, indem sie für uns arbeiten, uns eines Tages mehr Zeit lassen werden uns wissenschaftlich zu betätigen", und: „ich habe den hohen Wert der astronomischen Tatsachen nicht darin gesucht, dafs sie sich zu praktischen Anwendungen eignen, sondern darin, dafs es die lehrreichsten unter allen sind". — Von höchstem Interesse ist auch die in diesem zweiten Teile niedergelegte scharfsinnige Kritik der verschiedenen Perioden in der geschichtlichen Entwicklung der mathematischen Physik sowie der Ausblick auf die Zukunft derselben. Der dritte Teil endlich bespricht den objektiven Wert der Wissenschaft. In einer scharfen Polemik gegen die nominalistische und antiintellektualistische Philosophie Le Roy's wird betont, dafs die Wissenschaft nicht künstlich ist, es wird das Problem des Determinismus und des Zufalls in einem neuen Lichte betrachtet und nach einer strengen Definition des Begriffes der Objektivität der objektive Wert der Wissenschaft in der Erforschung der Beziehungen der Dinge erkannt, aus denen die Harmonie der Welt hervorgeht.

Die dem Buche von dem Vater der Übersetzerin beigegebenen

Digitized by Google

Anmerkungen sind mit Sachkenntnis und Sorgfalt abgefafst und werden manchem bei der Lektüre desselben sehr erwünscht sein.

München. A. v. Braunmühl.

Dyck, Dr. W. v., Über die Errichtung eines Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München. Leipzig. Teubner. 1905. 40 Seiten. 4°. Preis 2 M.

Diese Abhandlung bildete den Inhalt einer Rektoratsrede, welche vor den Studierenden der technischen Hochschule gehalten wurde; ihr Erscheinen im Buchhandel ist vollauf gerechtfertigt; bezieht sie sich doch auf ein Unternehmen, das für das ganze deutsche Volk von gröfstem Interesse ist; sie hat auch durch die Eröffnung des deutschen Museums keineswegs an Wert verloren. Und dafs der Verfasser in erster Linie mit berechtigt ist über dieses Thema zu schreiben, geht schon daraus hervor, dafs er als Vorstandsmitglied dieses Museums die Entstehung desselben vom ersten Anfange an verfolgt und gefördert hat.

Die Rede bringt zunächst einen kurzen historischen Überblick über die Gründung und die Entwicklung des Conservatoire des arts et métiers in Paris und des South-Kensington-Museums, bespricht dann die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Technik in den letzten vier Jahrhunderten und legt hierauf die Gründe und die Absichten dar, welche zur Errichtung des deutschen Museums geführt haben. In einem Anhange ist eine Reihe von Literaturzitaten beigefügt.

Die Schrift sei allen Herren Kollegen, nicht blofs den Mathematikern angelegentlichst empfohlen.

Brenner, Dr. F., Leitfaden der Physik für die oberen Klassen der Realanstalten. Mit besonderer Berücksichtigung von Aufgaben uud Laboratoriumsübungen. Mit 386 Figuren. Leipzig. Teubner. 1904. 294 Seiten.

Das Buch gibt keine zusammenhängende Darstellung des Lehrstoffes, sondern setzt voraus, dafs dieser in der Schule bereits nach seiner theoretischen und experimentellen Seite behandelt ist; deshalb sind auch die Grundgesetze in zwar erschöpfender, aber möglichst knapper Form dargestellt. Die Stärke des Buches liegt in der ungemein reichhaltigen Sammlung von Berechnungsaufgaben und praktischen Übungen. Auf Schärfe der Begriffsbestimmungen und auf kurze, eingehende Erklärung physikalischer Vorgänge ist grofses Gewicht gelegt. Bei der Wahl der Aufgaben ist das physikalische Interesse ausschlaggebend; die mathematischen Entwicklungen sind nur Mittel zum Zwecke; die Übungen können sämtliche mit Schulapparaten ausgeführt werden. Das Buch ist offenbar eine Frucht langjährigen praktischen Schulbetriebes. Der Druck ist äufserst übersichtlich; Wichtiges ist be-

Digitized by Google

sonders hervorgehoben; zahlreiche Randnoten erleichtern die Erörterungen, viele Figuren, auf die allerdings auch im Texte deutlicher hingewiesen sein sollte, das Verständnis der Sache. Für Schulen, an welchen Schülerübungen ausgeführt werden können, ist das Buch wärmstens zu empfehlen; von den Berechnungsaufgaben können sehr viele auch unseren Gymnasiasten gestellt werden.

Noack, Dr. K., Aufgaben für physikalische Schülerübungen. Mit 93 Figuren. Berlin. Springer. 1905. 170 Seiten.

Die vorliegende Aufgabensammlung dürfte wohl als eine neue, allerdings wesentlich verbesserte Auflage von des Verfassers „Leitfaden für physikalische Schülerübungen" zu betrachten sein, der im Jahrgange 1894 unserer Zeitschrift besprochen wurde. Am Inhalte sind keine wesentlichen Änderungen vorgenommen worden; die Sammlung enthält ca. 150 Aufgaben aus allen an der Mittelschule behandelten Gebieten der Physik. Mehrere Versuche, welche eher in die Unterrichts- als in die Übungsstunde gehören oder welche sich weniger zu messenden Bestimmungen eignen, sind weggelassen. Das ist der Punkt, auf welchen der Verfasser augenscheinlich und mit Recht in dieser neuen Ausgabe das Hauptgewicht gelegt hat, den Schüler daran zu gewöhnen durch eigene Messungen physikalische Gesetze zu bestätigen. In methodischer Beziehung hat das Buch entschieden gewonnen, nicht nur dadurch, dafs neuere Versuchsanordnungen wie z. B. die zur Bestimmung der Brennweite einer Linse nach Abbe aufgenommen wurden, sondern besonders dadurch, dafs nun jeder einzelnen Aufgabe eine Erklärung vorausgeschickt ist, dafs ferner die Zubehör angegeben ist, welche zu jedem Versuche nötig ist und dafs endlich die Erklärungen viel eingehender sind als früher. Ganz wesentlich zur Erleichterung des Verständnisses tragen die zahlreichen neuen Figuren bei, welche nun jeweils bei dem betreffenden Versuche eingefügt sind. Die typographische Ausstattung des Büchleins ist bedeutend verbessert.

Junker Dr. F., Physikalische Aufgaben aus dem Gebiet des Magnetismus und der Elektrizität für die Oberklassen höherer Lehranstalten. Ulm 1904. Kommissionsverlag von Teubner, Leipzig. 48 Seiten. 80 Pfg.

Diese Sammlung enthält fast 600 Aufgaben über das Coulombsche Gesetz, das magnetische und elektrostatische Potential, über Kapazität, über das Ohmsche Gesetz über Stromverzweigungen, Widerstandsbestimmungen u. dergl. Die Aufgaben sind zwar vorwiegend rechnerischer Natur, bieten aber doch auch vielfach Gelegenheit die physikalischen Begriffe und Gesetze zu vertiefen und den Schüler mit ihrer Anwendung vertraut zu machen. Mehr als die Hälfte der Aufgaben ist zum Zwecke der Darlegung von Lösungsmethoden durch-

Digitized by Google

geführt, bei den übrigen zur Kontrolle das Resultat beigefügt. Auch dem Lehrer wird das Büchlein bei der Stellung ähnlicher Aufgaben willkommen sein.

Chwolson O. D., Lehrbuch der Physik. 3. Band. Die Lehre von der Wärme. Übersetzt von E. Berg. Mit 259 Abbildungen. Braunschweig. Vieweg und Sohn. 1905. 988 Seiten.

Auch der dritte Band dieses Werkes, der das ganze Gebiet der Wärmelehre einschliefslich der Grundzüge der physikalischen Chemie umfafst, ist ein ganz vorzügliches Lehrbuch. Wie in den beiden ersten Bänden legt der Verfasser auch hier grofses Gewicht auf Genauigkeit der Definitionen; theoretische Untersuchungen und experimentelle Forschungen sind in gleicher Weise berücksichtigt und bei der Darstellung gelungenst verbunden. Die Forschungsmethoden sind eingehend dargelegt, die Forschungsresultate kritisch beurteilt. Feststehende Tatsachen und noch offene Fragen sind überall als solche scharf gekennzeichnet. Wie sehr der Verfasser bestrebt ist dem Lernenden das Studium der zum Teil ja wirklich schwierigen Fragen zu erleichtern, möge unter anderem daran erkannt werden, dafs er in der Thermodynamik nach der Ableitung des ersten Hauptsatzes als Vorbereitung zum Studium des zweiten das nur die qualitative Seite des Gegenstandes behandelnde Prinzip von Le Chatelier-Braun eingehend bespricht. In ähnlicher Weise führt der Verfasser bei allen andern Kapiteln den Lernenden von den einfachsten Begriffen ausgehend allmählich hinauf bis zu den schwierigsten Problemen. Dieselbe Frage wird oft von verschiedenen Seiten betrachtet; kompliziertere Theorien werden durch Anwendung auf zahlreiche Beispiele dem Verständnisse näher gebracht. Die neuesten Forschungen sind in den Kreis der Betrachtung gezogen und dementsprechend auch die wieder ungemein reichhaltigen Literaturangaben bis zur Gegenwart fortgeführt.

Würzburg. Zwerger.

Schaube, Adolf, Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebietes bis zum Ende der Kreuzzüge (= Handbuch der Mittelalterlichen und Neueren Geschichte, hrsg. von G. v. Below und F. Meinecke Abt. III). München u. Berlin, R. Oldenbourg 1906. XIX, 816 S. 8°. 18 M.

Von dem oben verzeichneten Handbuch (das im ganzen ungefähr 40 Bände umfassen soll) ist soeben das vorliegende Werk herausgegeben worden. Ein stattlicher, inhaltsreicher Band! Bei dem ansehnlichen Umfang desselben einerseits und dem verhältnismäfsig kleinen Zeitraum, den es behandelt, andererseits wird vielleicht mancher verwundert fragen, ob denn der Gegenstand eine so ausführliche Behandlung verlangt und rechtfertigt. Aber wer sich mit dem Thema

Digitized by Google

selbst etwas abgegeben hat, wird dies nur bejahen und billigen können. Die Handelsgeschichte verdient wegen ihrer allgemeinen Bedeutung an sich und ihrer speziellen für die Kultur- und gerade im Mittelalter auch für die politische Geschichte eine noch viel eingehendere Beschäftigung als bisher. Hat man doch erst seit neuerer Zeit, seit den Arbeiten von G. M. Thomas, Wilhelm Heyd usw. bei uns angefangen dieselbe wirklich streng wissenschaftlich zu behandeln teils durch monographische Einzeluntersuchungen mit Heranziehung ungedruckter Quellen teils durch zusammenfassende Darstellung abgegrenzter Gebiete auf Grund schon bekannten Quellenstoffes. Das Buch von Schaube, der sich durch seine Arbeit: Das Konsulat des Meeres in Pisa (= Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, hrsg. von Schmoller VIII, 2 Leipzig 1888) bereits einen guten Namen gemacht hat, gehört zu der zweiten Kategorie handelsgeschichtlicher Werke. Es benützt kein neues, handschriftliches oder archivalisches Material, sondern es beruht nur auf einer eindringenden Durchforschung und Verwertung bereits veröffentlichter Quellen und der einschlägigen Literatur. Deshalb ist Schaubes Verdienst aber nicht geringer. Er hat, soviel ich sehe, mit grofser Umsicht und Sachkenntnis den Stoff gesammelt und verarbeitet und eine erstaunliche Menge von Details zu Tage gefördert. Über den Plan und die Einteilung des Werkes hat sich Schaube selbst in der Einleitung geäufsert. Er will lediglich den Handel der romanischen Völker im Mittelmeergebiet und zwar von dessen „Tiefstand um den Anfang des 10. Jahrhunderts" bis zum Ende der Kreuzzüge darstellen. Der erste, kürzere Hauptteil behandelt dem entsprechend die Zeit bis zum Beginn der Kreuzzüge, der zweite umfangreichere bis zum Jahre 1250, welches Schaube deshalb als Endpunkt gewählt hat, weil hier „die letzte grofse Kreuzzugsunternehmung mit dem Rückzuge Ludwigs IX. von Damiette ihr Ende fand". Zugleich begann damals „die Herrschaft der Mameluken-Sultane"; das lateinische Kaiserreich neigte sich dem Ende zu und dasselbe war nach dem Tode Friedrichs II. mit dem deutsch-römischen Kaisertum in Italien der Fall. Andererseits „machte im selben Jahre der Staat des Comune, unter dessen Herrschaft der Handel in den Städten Ober- und Mittelitaliens allmählich bis zu einer neuen Hochblüte emporgediehen war, zunächst in Florenz dem neuen, aus den innerlich umgestalteten Verhältnissen herausgewachsenen Staate des Popolo Platz". Im ersten Hauptteil wird dann in einzelnen Kapiteln der Handel von Venedig, Unter-Italien, Rom, Pisa, dem toskanischen Binnenland, Genua, dem Binnenland zwischen Alpen und Apennin (hiebei auch der Verkehr von jenseits der Alpen nach Italien) und der Handel von Südfrankreich und der spanischen Mark erörtert. Der zweite Hauptteil zerfällt in zwei grofse Hauptgruppen: die eine untersucht den Handel der Mittelmeer-Romanen mit anderen Völkern und zwar (in fünf einzelnen Abschnitten) den mit den Kreuzfahrern und den Sarazenen des Ostens, mit den Ländern des griechischen Reichs, mit den Sarazenen des Westens, mit den übrigen Romanen, mit den germanischen Ländern und den östlichen Nachbargebieten. In der

Digitized by Google

zweiten Hauptgruppe behandelt Schaube in drei weiteren Abschnitten den Handel der Mittelmeer-Romanen untereinander und zwar zuerst die „kommerziell überwiegend passiven Gebiete Italiens" (Sizilien, Sardinien, Korsika), dann das provençalisch-katalanische Gebiet und endlich Ober- und Mittelitalien, wobei wie im ersten Hauptteile am Schlufs einige überaus interessante und lehrreiche Kapitel über „Märkte und Messen", „Handelswege und Handelsabgaben", „Kommerzielle Gebräuche und Vorschriften", „Konsulat der Kaufleute und kaufmännische Korporationen im Staate des Comune" angereiht sind. Ein Verzeichnis der abgekürzt zitierten Werke und Abhandlungen, ein Sachregister, Münz-, Gewichts- und Mafstabellen vervollständigen das Werk, auf dessen reichen Inhalt hier natürlich nicht näher eingegangen werden kann. Nur ein paar ergänzende Bemerkungen seien mir noch verstattet. Zu den Abschnitten über Venedig wäre nachzutragen, dafs inzwischen zwei neue Arbeiten erschienen sind, welche Schaube nicht mehr benützen konnte: einmal die Geschichte von Venedig von Heinrich Kretschmayr (Bd. I bis zum Tode Enrico Dandolos, ein Teil der „Geschichte der europäischen Staaten", hrsg. von Heeren, Ukert, Giesebrecht, Lamprecht) und dann Reinhard Heynen, Zur Entstehung des Kapitalismus in Venedig (= Münchener Volkswirtschaftliche Studien, hrsg. von Brentano und Lotz, Stück 71; zu beiden s. meine Besprechung in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung" 1906 Nr. 157—159). Aus Heynens Schrift wäre näheres über den bei Schaube S. 224 A. 3 erwähnten Romanos Mairanos zu entnehmen, der nicht, wie man aus dieser Form vielleicht schliefsen möchte, ein Grieche, sondern ein Venezianer war und Romano Mairano hiefs. Über die Sensale in Venedig darf auch vielleicht auf meinen „Fondaco dei Tedeschi" II, 23 verwiesen werden, wenn auch die Notizen daselbst aus einer etwas späteren Zeit herrühren. Dafs das „fontecum comunis" des Jahres 1225 mit dem 1228 genannten Fondaco dei Tedeschi identisch sein mufs, wie Schaube S. 448 will, davon kann ich mich noch nicht ganz überzeugen, zumal wenn 1228 noch zwei andere neue Fondachi erwähnt werden. — Zu der Notiz über das Legat eines Deutschen zu Gunsten „der Kranken" in München aus dem Jahre 1213 (Schaube S. 448) darf ich noch meinen kleinen Aufsatz: Erste urkundliche Erwähnung des Sundersiechen- oder Leprosenhauses (am Gasteig) in München anführen, der im „Jahrbuch für Münchener Geschichte" Bd. II, 478 ff. erschienen ist. — Für eine etwaige zweite Auflage möchte ich den Wunsch aussprechen, dafs die benützten deutschen Kaiserurkunden regelmäfsiger nach Stumpf, Reichskanzler zitiert würden und besonders, dafs dem so trefflichen Werke ein Namensregister beigegeben würde, dem gegenüber ich sogar das Sachregister lieber missen möchte.

München. H. Simonsfeld.

P. Cyrillus Wehrmeister, O.S.B., Vor dem Sturm. Eine Reise durch Deutsch-Ostafrika vor und bei dem Aufstande 1905.

Digitized by Google

St. Ottilien 1906. Missionsverlag St. Ottilien, Post Geltendorf (Oberbayern). VI und 256 Seiten. Preis ungebunden 4 M. 50 Pfg., geb. 5 M. 50 Pfg.

Als Begleiter des Abtes P. Norbert Weber von St. Ottilien, der das Missionsgebiet der Genossenschaft persönlich kennen lernen wollte, um so einen Einblick in die Arbeiten, Leiden und Erfolge seiner Missionäre zu gewinnen, hatte der Verfasser bei einer von Ostern bis Ende Oktober ausgedehnten Afrikareise Gelegenheit nicht blofs Land und Leute des Missionsbezirkes in eigener Anschauung zu beobachten sondern auch einen Teil der den Missionären und ihren Anhängern von den Aufständischen bereiteten Gefahren und Drangsale selbst mitzuerleben.

Die Reisenden gelangten im Innern von Deutsch-Ostafrika bis nach Ungoni, von wo sie Uhele zu erreichen hofften; allein von dem Aufstande überrascht sahen sie sich genötigt dem Nyassasee zuzueilen und über den Schire nach Dar-es-Salaam zurückzukehren.

Der Verfasser erfreut sich für seine Beobachtungen in der Natur eines geübten Auges, für die Beurteilung der Menschen einer reichen Erfahrung und eines sicheren Blickes. Er weifs Gesehenes und Erlebtes anschaulich und anziehend zu erzählen, am richtigen Orte mitunter nicht ohne einen Anflug von liebenswürdigem und ihm gut stehendem Humor. Er ist ernstlich bemüht die vorgefundenen Verhältnisse und die empfangenen Eindrücke offen und objektiv zu schildern, wobei den Charaktereigenschaften der Neger, ihrem Leben und Treiben ein besonders scharfes Augenmerk zugewendet wird. Auch wo er bereits Bekanntes miteinfliefsen läfst wie z. B. die Vorgänge bei der Ermordung des Bischofs Cassian Spifs folgt man seinen Darlegungen mit regem Interesse. Seine über die der Missionsarbeit aus der Kirchenspaltung erwachsenden Schwierigkeiten auf S. 198 erhobenen Klagen sind nur allzu begründet; die Anerkennung, die er im Zusammenhang hiemit dem Wirken der nichtkatholischen Missionen zollt, macht seinem löblich toleranten Sinne alle Ehre.

Es wird an Lehrern kaum fehlen, die, wenn es sich um die Einstellung des Buches in Schülerlesebibliotheken handelt, auf S. 65—73 in der Besprechung des Unyago und des Braut- und Ehestandes der Neger ein paar Stellen lieber beiseite gelassen wünschen möchten, ebenso ein paar Wörter in der Z. 6 v. o. auf S. 186; allein im übrigen findet sich im Buche nicht das Geringste von Anstöfsigem und was sich etwa in dem Angedeuteten als nicht unbedenklich erachten läfst, ist doch in so dezenter Form gesagt, dafs es gegenüber dem vielen Guten und Nützlichen des Buches wohl nicht ernster zu beanstanden ist. In Berücksichtigung des einschlägigen Geographieunterrichtes dürfte bei Schülerlesebibliotheken vorzugsweise die 4. Klasse in Betracht kommen.

Eine in hohem Grade erfreuliche Beigabe sind die mehr als 300 durchweg guten Abbildungen, sämtlich an Ort und Stelle gemachte originale Amateuraufnahmen, die mit nur ganz seltenen Ausnahmen

Digitized by Google

vom Verfasser selbst herrühren. Obgleich sich durch sie veranlafst der Preis des auf gutem Papier schön und zweckmäfsig gedruckten und in bezug auf Sprachrichtigkeit und Orthographie, von verschwindend Wenigem und ganz Geringfügigem abgesehen, tadellosen Buches etwas hoch stellte, so sollte er doch in billiger Berücksichtigung des Gebotenen nicht als zu hoch beanstandet werden. Auch würde bei der Abnahme gröfserer Partien eine Preisermäfsigung in Aussicht gestellt.

Eingefügt wurde dem Buche zugleich ein Übersichtskärtchen, in das die Reiseroute eingetragen ist. Überdies bietet S. 11 eine Kartenskizze von Lindi-Nyangao, S. 54 eine weitere von Lukuledi und S. 153 eine dritte für das Gebiet von Songea bis zum Nyassa mit Wiedhafen. Im allgemeinen mögen diese Skizzen dem Leser immerhin ausreichen, im einzelnen wird er sich des öftern nicht ganz befriedigt sehen: eine Karte, lediglich für den aus dem Buche sich ergebenden Bedarf zurecht gerichtet, würde er vorziehen. Von den ziemlich vielen aufgenommenen Wörtern der Negersprache sind ein paar auf S. IV verdeutscht, andere in der Erzählung selbst; allein manche Verdeutschungen kommen zu spät, andere werden ganz vermifst.

Auf Einzelheiten soll nach dieser Richtung nicht eingegangen werden, schon darum nicht, weil P. Cyrill nach Ausweis von S. 105 ohnehin kein Freund der Rezensenten ist; folglich Schlufs!

---

1. Prof. Dr. Ernst Schwabe, Die Griechische Welt. In der Sammlung historischer Schulwandkarten, herausgegeben von Prof. Dr. A. Baldamus, gezeichnet von Ed. Gaebler. Abt. I Nr. 4.

2. Ebenso Italia. In der genannten Sammlung Abt. I Nr. 5.

3. Ebenso Wandkarte zur Geschichte des Römischen Reichs. In derselben Sammlung Abt. I Nr. 1. Kartographische Verlagsanstalt von Georg Lang in Leipzig. Preis für jede Karte aufgezogen und mit Stäben 22 M.

Die an erster Stelle genannte Karte heifst mit Recht: „Die Griechische Welt"; denn sie bietet nicht allein das Hauptland sondern auch die von ihm nach den vier Himmelsgegenden ausgesandten Kolonien. Die Hauptkarte ist im Mafsstabe von 1 : 750 000 gehalten. Sie bietet das Hauptland mit den im Norden angrenzenden Ländern; ferner die kleinasiatischen Kolonien und die zwischen diesen und dem eigentlichen Griechenland gelegene Inselwelt; endlich das südliche Italien mit Sizilien, soweit diese für die griechische Kolonisation in Betracht kommen.

Für Attika und Böotien, Phokis, Doris, die Gebiete der Lokrer, Megaris, Korinth, Argolis, Teile von Achaja und Arkadien nebst Euböa und den hieher gehörigen kleineren Inseln, die wichtigsten Schauplätze der griechischen Geschichte, ist sehr lobenswert eine Nebenkarte im Mafsstabe von 1 : 250 000 beigegeben. Im Mafsstabe von 1 : 250 000 ist eine Nebenkarte für die griechischen Kolonien am

Digitized by Google

Schwarzen Meere, eine zweite für Cypern und die Südküste Kleinasiens und eine dritte für Cyrenaica eingefügt. Im Maßstab von 1 : 1 000 000 ist endlich in einem weiteren Nebenkärtchen die phokäische Kolonisation in Südgallien bedacht, wobei Corsika und die griechischen Niederlassungen in Hispania Tarraconensis miteinbezogen sind.

Die Gebiete der Jonier und Dorier sowie die der übrigen Griechen sind in frischer, auch für die Fernwirkung zweckdienlich gewählter Farbengebung voneinander geschieden. Auch die phönikischen Kolonien sind als solche kenntlich gemacht.

Die Karte „Italia" ist im Maßstab von 1 : 650 000 ausgeführt. Für die geschichtlich besonders belangreichen Gebiete von Latium und Campanien ist eine Nebenkarte in doppelt so großer Ausführung beigegeben. Ein anderes Nebenkärtchen im verkleinerten Maßstabe von 1 : 2 500 000 veranschaulicht, gut übersichtlich gehalten, sachdienlich die Völkerverteilung Italiens um das Jahr 500 vor Christus. Den antiken Namen von Örtlichkeiten, teilweise auch von Gebirgen sind, außer wo die Übereinstimmung ohne weiteres klar oder eine Gleichstellung unmöglich ist, in Haarschrift die modernen beigefügt. Die Bürger- und die latinischen Kolonien, desgleichen die griechischen und die karthagischen sind als solche erkennbar gemacht; den wichtigeren ist das Gründungsjahr beigefügt. Alle belangreicheren Straßenzüge sind eingetragen. Die einzelnen Landschaften sind durch augenfällige Randfarben auch aus der Ferne leicht erkenntlich gestaltet.

Im Maßstab von 1 : 2500 000 ausgeführt bietet die „Wandkarte zur Geschichte des Römischen Reiches" ein erfreulich anschauliches Bild von dessen größter Ausdehnung: von Schottland und Teilen Germaniens bis Mauretanien und Ägypten, von Lusitanien bis zum unteren Phasis und Tigris. In äußerst wirksam gewählter Farbengebung im Flächenraume heben sich einerseits der Bestand des Reiches vor Beginn des zweiten punischen Krieges, anderseits die Neuzugänge 1. bis 201, 2. bis 133, 3. bis 44 vor Christus, 4. bis 14 nach Christus, 5. in der Kaiserzeit in einer namentlich für Schulzwecke in hohem Grade förderlichen Weise voneinander ab.

Als Nebenkärtchen sind auf dem Gesamtkartenbilde untergebracht im Maßstabe von 1 : 4 Mill. a) Kleinasien vor dem ersten mithridatischen Kriege und b) Kleinasien um das Jahr 60, nach der Organisierung der Provinzen durch Pompejus. Auf ihnen treten die im Laufe von 30 Jahren in den Besitzverhältnissen dieser Territorien eingetretenen Veränderungen mit voller Deutlichkeit zu Tage. Ein drittes Nebenkärtchen im Maßstab von 1 : 5 Mill. zeigt dem Beschauer das karthagische Reich in seiner größten Ausdehnung mit seinen Eroberungen in Spanien. Auch die an Karthago angrenzenden Machtgebiete seiner Verbündeten und die des damaligen römischen Reiches sind berücksichtigt. Ein viertes Nebenkärtchen endlich im Maßstabe von 1 : 10 Mill. bietet die Diadochenreiche zur Zeit ihres Zusammenstoßes mit den Römern.

So enthalten die drei Wandkarten für sich und teilweise einander ergänzend, wird von dem von Ekbatana weiter nach Osten sich bewegenden

Digitized by Google

Alexanderzuge abgesehen, alles, was der Schüler der Mittelschulen beim Unterrichte in der griechischen und in der römischen Geschichte braucht. Sie enthalten dieses alles in einer Gestaltung, die sich nach Inhalt wie Form als eine hocherfreuliche bezeichnen läfst. Nach dieser Richtung bedarf es keiner weiteren Ausführung; es genügt die Bemerkung, dafs sie sich in ihrer Art in alle die Vorzüge teilen, die an den Baldamus-Karten in diesen Blättern schon des öfteren eingehender gerühmt wurden.

Bei einem Kartenwerke von so reichem Materiale kann es aber auch nicht wundernehmen, wenn sich trotz sorgfältigsten Strebens nach Korrektheit doch da und dort einmal ein Versehen eingeschlichen hat. Beileibe nicht um zu tadeln, sondern lediglich als ein Zeichen unseres Interesses für diese vortrefflichen Unterrichtsmittel mögen nachstehend ein paar namhaft gemacht werden.

Auf der Karte „Die Griechische Welt" sollte bei Pharsalus das Jahr 48 nicht fehlen, bei Elatea 338, bei Actium 31, bei Mantinea 418 und 362. Dem schon erwähnten Mangel, dafs ein voller Überblick über den Alexanderzug vermifst wird, hätte sich vielleicht dadurch abhelfen lassen, dafs Graecia magna mit Sizilien in einem bescheideneren Mafsstabe aufgenommen worden wären, wodurch für ein neues Nebenkärtchen Raum gewonnen werden konnte. Allerdings war der gleiche Zweck wohl noch leichter auf der Karte des Römischen Reiches zu erreichen. Auch der Zug der 10 000 liefs sich hier unschwer etwas besser berücksichtigen. Auf der Karte Italia ist bei Nola irrtümlich 214 angegeben, auf der des Römischen Reiches richtig 215. Dieser Zahl war noch 216 beizufügen. Auf der ersteren Karte findet sich bei Arausio 103, auf der letzteren richtig 105; umgekehrt hat für die Schlacht bei den Ägatischen Inseln die erstere Karte richtig 242, die letztere unrichtig 241. Die Schlacht bei Telamon vom Jahre 225 wird auf der Karte Italia als nicht richtig bezeichnet, auf der anderen als richtig. Wenn der Schlachtort Baecula identisch ist mit dem heutigen Baylen, so war er nördlich des Baetis einzutragen; gekämpft wurde nach Liv. 27, 16 allerdings südlich des Flusses. Für die Kämpfe am Muthul und bei Cirta fehlen die Zahlen 108 und 107, für die bei Adrianopel 378. Cunaxa hätte sich leicht unterbringen lassen. Ist auch die Form Pistoriae beglaubigt, so wäre doch auf einer Schulkarte besser die gewöhnliche Pistoria oder Pistorium vorgezogen worden. Die Quantitätsbezeichnung der penultima in Eburăcum und Durocortŏrum läfst erhoffen, dafs in späteren Auflagen diese wünschenswerte Zugabe in weit gröfserem Umfange Eingang finden wird.

Es sei widerholt, dafs derlei völlig untergeordnete Dinge gegenüber den ungewöhnlich grofsen Vorzügen der Karten so gut wie keine Rolle spielen. Mögen daher diese neuen vorzüglichen Unterrichtsmittel allenthalben die verdiente Beachtung finden!

München. Markhauser.

Digitized by Google

Max Förderreuther, Die Allgäuer Alpen. Land und Leute. Mit 423 Abbildungen im Text, 2 Karten und 26 Kunstbeilagen von Compton, Hahn, Defregger u. a. 1907. Jos. Köselsche Buchhandlung, Kempten u. München. XVI u. 525 Seiten. Preis ungeb. 10 M., geb. 12 M.

„Auf frohen Wanderfahrten ist der Plan zu der vorliegenden Arbeit gereift. Reichbesiedelte Täler und aussichtsreiche Gipfel, weglose Schluchten und einsame Wald- und Felsenwildnisse haben mir eine solche Fülle freundlicher und erhabener, fesselnder und belehrender Bilder gezeigt, dafs in mir immer lebhafter der Wunsch rege wurde das Geschaute, Erlebte in Wort und Bild festzuhalten, zugleich aber auch tiefer einzudringen in die mannigfaltigen Gebiete der Natur und des Menschenlebens, in die der Wanderer nur einen flüchtigen Einblick gewinnen kann."

Mit diesen Worten hat der Verf. ebenso knapp als zutreffend auf S. 507 den Inhalt des Buches zusammengefafst, in dem es ihm nebenher zugleich darum zu tun war in einem Gesamtbilde zu zeigen, wie vielseitige Anregung auch ein kleiner Fleck Erde zu bieten vermag.

Das Werk zerfällt in neun Abschnitte: Das Land und seine Entstehungsgeschichte; Landschaftsbilder; das Pflanzenkleid; Wild und Weidwerk; Denkmäler der Geschichte; Die Bewohner des Landes; Wohnstätten und Ortschaften; die Erwerbszweige; Die vier Jahreszeiten.

Diese Abschnitte legen in erfreulichem Grade Zeugnis ab von der Liebe des Verf. zu der alpinen Natur; von seinem Verständnisse für ihre Darbietungen, ihr Schaffen und Wirken; von seiner in langjährigen und kundigen Blickes gemachten Beobachtungen gesammelten Kenntnis des Charakters und der Lebensweise der Bewohner.

Hiebei braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, dafs sachlich so weit auseinander liegende Gebiete, wie sie in den genannten Abschnitten behandelt sind, vom Verf. nicht alle in gleicher Selbständigkeit bearbeitet werden konnten. Um so bessere Dienste leistete ihm mehrfach seine umfassende und gediegene Kenntnis der einschlägigen Literatur, die, vielen Lesern sicher auch für die eigenen Zwecke erwünscht, in meistens entsprechender Weise im Buche allenthalben angegeben ist.

Bei seinen vielen Wanderungen kam der Verf. überdies mit sachkundigen, verlässigen Männern der verschiedensten Kreise in Berührung, die ihm mancherlei für seine Absichten wertvolle Angaben mitzuteilen geeigenschaftet waren.

Während sich die Darbietung des Buches vorzugsweise in der Form der Belehrung und der Erzählung bewegt, erhebt sie sich stellenweise doch auch zum Tone lebhafter Schilderung. Überall ist die Sprache korrekt, gewählt und anziehend. Man fühlt es dem Verf. nach, wie sehr es ihm Herzenssache ist den Leser mit den Wundern und Schönheiten der Allgäuer Alpenwelt vertraut zu machen und zu eigenem Schauen zu bewegen. Er läfst Vergangenheit und Gegenwart des Bestandes der Natur im Laufe der Jahrhunderte und im Wechsel der Jahreszeiten vor unseren geistigen und leiblichen Augen vorüberziehen; er

Digitized by Google

eröffnet uns einen Einblick in die keineswegs ereignisarme Geschichte von Land und Leuten, in die Anschauungen und Interessensphäre des Volkes, wie es wohnt und lebt, sich trägt, spricht und singt, schäkert und trauert: nichts Beachtenswertes, was der Verf. in langjähriger Beobachtung geübten Blickes erkundet hat, soll unberücksichtigt bleiben.

Die Verlagshandlung hat Förderreuthers Allgäuer Alpen rühmlich vornehm ausgestattet, mit einem Reichtum an vortrefflichen Bildern versehen, wie ihn kaum ein Buch dieser Art aufzuweisen hat. Die verschiedenartigsten Bodengestaltungen von den kühnsten Bergspitzen und den wildesten Felsenriffen bis zu den grasreichen Ebenen mit all den Flüssen und Seen, mit all dem Baumwuchs, Pflanzenreichtum und Blumenschmuck; Bauwerke von der primitivsten Alphütte bis zu den ansehnlichsten Kultusgebäuden mit ihren mancherlei Kunstschätzen; die Tierwelt des Hauses, des Waldes und des Hochgebirges; die Menschen in ihren Trachten, bei der Arbeit und in Feierstunden; wohlgetroffene Porträts bedeutsamer Männer, deren Wiege im Allgäu gestanden, in besonders schöner Ausführung eine photographische Aufnahme des Prinzregenten nach Defreggers bekanntem Gemälde: das alles und noch allerhand anderes, das aufzuzählen zu weit führen würde, dient im Buche zur künstlerischen Veranschaulichung des Textes. Auch eine hübsche Übersichtskarte der Allgäuer Alpen im Mafsstabe von 1:2500000 ist auf S. 4/5 eingefügt, eine instruktive Burgenkarte auf S. 214/15. Nebenher gehen noch auf S. 11, 15, 16, 18 und 24 Kartenskizzen für die Ablagerungen der Trias, der Jura-, Kreide- und der Tertiarperiode sowie für die Ausdehnung der Gletscher in der Eiszeit und noch ein paar Profile anderer Art.

Die anhangsweise beigegebenen Höhenangaben für die einzelnen Berge, desgleichen die Tabellen zur Veranschaulichung der klimatischen Verhältnisse und ein sorgfältig gefertigtes Register schliefsen das Buch vorteilhaft ab.

Bei der überaus grofsen Menge tatsächlichen Materiales, das dem Leser geboten wird, kann es nicht fehlen, dafs sich Fachmännern da und dort ein Anlafs zu einer Beanstandung ergibt. Um nach dieser Richtung nicht völlig beitragslos abzuschliefsen möge auch hier ein paar Bemerkungen Raum gegönnt werden. Die Übersichtskarte hätte sich in bezug auf Siedelungen, Höhenzüge und Flufsläufe manchmal dem aus dem Buche selbst sich ergebenden Bedarfe besser anpassen lassen. Auch die wichtigsten Eisenbahnlinien und die bayerische Landesgrenze werden unlieb vermifst. Zu dem geschichtlichen Teile wäre ein historisches Kärtchen erwünscht, auf dem wenigstens die Gebiete des Bistums Augsburg, der Fürstabtei und der Reichsstadt Kempten und der Grafen von Rothenfels-Königsegg in der letzteren Zeit ihres Bestandes feinsäuberlich auseinander zu scheiden wären. In der Entstehungsgeschichte erscheint einzelnes als Tatsache, was richtiger als Hypothese zu bezeichnen war. Die zahlreichen grofsen Künstler, deren sich dieser kleine Landstrich als Heimat rühmen darf, werden mit anerkennenswerter Treue namhaft gemacht; nicht minder auf S. 300 Professor Brinz, auf S. 332 der Benediktinerabt Paulus Birker; um so mehr fällt auf,

Digitized by Google

dafs auf S. 287 über Bischof Haneberg, einen Priester von heiligmäfsigem Wandel, einen Kanzelredner allerersten Ranges, während langer Jahre eine der hervorragendsten Zierden der Münchner Universität, mit vornehmem Stillschweigen hinweggegangen wird. Auf S. 5 Z. 11 v. o. ist statt Stillach zu lesen Breitach oder genauer Schwarzwasserbach, wie die Karte richtig ausweist.

Indes mindern derlei ohnehin nur seltene Einzelheiten nicht im geringsten das gerne gespendete Lob, das unser Buch, auf unermüdlichen Vorarbeiten beruhend, mit unbegrenzter Liebe zur Sache und mit rühmlicher Sorgfalt verfafst, zudem in formeller Beziehung äufserst sorgfältig gehalten, vollauf verdient. Es ist angelegentlich zu wünschen, dafs ihm, in unserer Zeit des Bergsportes doppelt willkommen, auch in Lehrerkreisen die gebührende Beachtung zuteil werde. Zugleich eignet es sich bestens zur Einstellung in die Schülerlesebibliotheken der oberen Klassen: von irgendwie Anstöfsigem ist es löblich rein gehalten. Es bietet für einen verhältnismäfsig billigen Preis nicht allein vielfache Belehrung sondern auch eine reich besetzte Tafel erfreulichster Genüsse. Hätten wir nur auch für die bayerischen Alpen ein Werk, das sich nach innerer Gediegenheit und äufserer Ausstattung mit Förderreuthers Allgäuer Alpen vergleichen liefse!

München. Markhauser.

Vergleichende Gemäldestudien von Karl Voll, mit 50 Bildertafeln. München und Leipzig bei Georg Müller, 1907; Lex. 8°. 202 S. Geh. Mk. 7.50, geb. Mk. 9.—

Über die Berechtigung ein Buch solcher Art in unseren Blättern zu besprechen dürfte ein Zweifel nicht bestehen. Noch liegen zwar bindende Vorschriften oder wegweisende Winke über die Art, wie Kunstbetrachtungen und kunstgeschichtliche Unterweisungen in den Lehrbetrieb unserer Mittelschulen am fruchtbringendsten einzureihen sind, amtlich nicht vor, aber dafs man die Notwendigkeit solcher Förderung und Anregung für unsere Jugend schon längst eingesehen hat, dafür sind Belege die bildergeschmückten Gänge und Lehrzimmerwände unserer Unterrichtsanstalten, sind Belege die überaus fördersamen Schaukästen und Projektionsapparate, die Anschaffung der teueren, aber kaum den gewollten Nutzen stiftenden Stereoskope, [1]) die Auswahl von Gipsabgüssen bes. typischer Reliefs, Büsten, Statuen (vorläufig fast ausschliefslich dem Bereiche der antiken Kunst entnommen), sind ferner Belege die mancherlei Schüleraufsätze und Vortragsthemen aus den oberen Klassen unserer Gymnasien (eine instruktive Überschau bietet J. Schäfler in Band 38 S. 255 ff. unserer Blätter) und endlich unsere eigene Zeitschrift, die fast in jedem Heft neuerschienene Werke kunst- und kulturgeschichtlicher Art oder gröfsere Sammelausgaben anzeigt bzw. zur Einstellung in

[1]) Gemeint ist das neue amerikanische Unternehmen Brewsters „Underwood and Underwood".

Digitized by Google

unsere Bibliotheken empfiehlt und schon seit Jahren zur Frage über die Pflege der Kunstgeschichte an unseren Gymnasien Stellung genommen hat. Besondere Beachtung haben sicherlich die aus neuester Zeit stammenden Ausführungen der Herren Kollegen Hans Diptmar „Kunstgeschichte und Gymnasialunterricht" und Albert Rehm „Zur Pflege der Kunst und Kulturgeschichte des Altertums" (vgl. Band 42, S. 68 ff. bzw. 43 ff.) gefunden.

Ein wenn auch noch recht bescheidenes Heimatrecht hat also die kunstgeschichtliche Unterweisung in unseren bayerischen Mittelschulen bereits; bis zur Ausreifung eines Systems aber ist dieses jüngste Reislein in unserem gymnasialen Boden noch nicht gediehen. Der Gründe sind gar viele, materielle und persönliche. Der triftigste ist wohl der, dafs zur Stunde noch wegweisende Winke, grundlegende Versuche und Vorschläge fehlten.

Für die Behandlung der antiken Plastik hat uns Albert Rehm auf Grund vierjähriger Erfahrung (a. a. O.) den Weg gezeigt, wie man in wenigen (7!) Stunden an besonders charakteristischen Proben deren Entwicklungsgang vorführen kann; Karl Volls „vergleichende Gemäldestudien" suchen die Jugend auf ersprieflichem Weg in Wesen und Entwicklung der Malerei einzuführen, das Auge im künstlerischen Sehen zu üben, überhaupt das Fühlen für die Kunst zu wecken. Zu diesem Zwecke stellt er je 2 Gemälde, die das gleiche oder ein ähnliches Thema behandeln, einander gegenüber, entweder Original und Kopie desselben Meisters (Hans Holbein d. J., Lionardo, Jan van Eyck, Meister vom Tod Mariä, Dürer, Tizian, Rembrandt) oder ein gleiches Sujet von Vater und Sohn (Dirk Bouts und Albrecht Bouts) oder dasselbe Thema von 2 verschiedenen Meistern behandelt (z. B. Lionardo und Rubens, Fra Filippo und Andrea del Sarto, Michelangelo und Rubens, Rubens und van Dyck, Rubens und François Boucher u. a.).

Mit solcher Gegenüberstellung von äufserlich ähnlichen, innerlich aber oft sehr verschiedenen Behandlungen des gleichen Sujets will Voll den Leser anregen sich eingehend mit Bildwerken zu beschäftigen. Er will also kein Buch zum Lesen geben, sondern Gelegenheit bieten das Auge zu üben, den Menschen dazu erziehen, „dafs er ein Kunstwerk nicht gedankenlos anblickt, sondern dafs er das, was er sieht, auch mit dem Verstande sieht". Seine Untersuchungen bewegen sich auf dem Gebiete der alten Kunst und indem Verfasser an seinen Beispielen nicht nur gewisse künstlerische Unterschiede sondern auch rein kunsthistorische Entwicklungsfaktoren zeigt, stellt sein Ganzes ein Stück angewandter Kunstgeschichte dar, das aber für den Verständigen sich zu einem Leitfaden der Stilgeschichte der letzten Jahrhunderte ausarbeiten kann. Die Fähigkeit das Gute aller Epochen erfassen und würdigen zu können — das Endziel aller künstlerischen Bildung — wird immer nur wenigen Bevorzugten zuteil werden, aber die gröberen Schwächen der einzelnen Kunstprodukte als solche erkennen, das dürfte wohl jeder lernen, das erwirbt sich durch gute Schulung. Was uns Voll in seinem Buche gibt, ist durch

Digitized by Google

jahrelange Übungen mit seinen Schülern an der Universität erarbeitet und erprobt. Wohl hat er sein Werk in erster Linie als ein Lehrbuch für die Studierenden der Kunstgeschichte gedacht, doch möchte er auch dem kunstgeschichtlichen Unterrichte an den Mittelschulen dienen, indem er den Lehrern derselben Anregungen geben will gelegentlich im Unterricht neben der antiken auch der neueren Kunstgeschichte zu gedenken, „bis einmal die Zeit kommt, wo sie vor ihren Schülern über Michelangelo zu reden ebenso veranlafst und in die Lage gesetzt sind wie über Phidias". Einen Weg zur Übermittelung eines gewissen Mafses von kunstgeschichtlichen Kenntnissen und künstlerischen Begriffen, die Verfasser als praktisch erprobt hat, will er uns hiemit weisen und ähnlich, wie man wenigstens bei begabten Kindern mit Erfolg den Versuch gemacht hat die Sprachen am lebendigen Satz, nicht mehr nach der toten Grammatik zu lehren, hält er es auch beim kunstgeschichtlichen Unterricht für das Beste nicht mit Vorträgen über Kunstwerke, zu denen etwa gar noch die Abbildung fehlt, die Jugend zu beschäftigen, sondern unmittelbar in die Praxis einzutreten und sie auf dem Wege des Anschauungsunterrichtes vor das Objekt selbst zu führen und in erster Linie künstlerische Tendenzen zu verfolgen: das Auge üben, das Kunstwerk vorurteilslos d. i. ohne Gegen- und Voreingenommenheit betrachten und aus sich selbst erklären, Verständnis für die Gleichberechtigung aller Stile wecken und jede Einseitigkeit der Geschmacksrichtung bekämpfen; in zweiter Linie erst will Verf. neben den technischen d. i. formellen Problemen auch die geistige Auffassung eines Kunstwerkes berücksichtigen. Mit pädagogischem Geschick wufste er zwischen diesem älteren und jenem neueren Verfahren zu vermitteln. Die einzelnen Parallelen geben dem Verf. Gelegenheit in der Wiedergabe des geistigen Gehalts der einzelnen Gemälde Scharfsinn, bei der Enthüllung der technischen Probleme Routine und reiche Kenntnisse zu zeigen.

Die einzelnen Resultate der vergleichenden Untersuchungen zu erwähnen müssen wir, so anziehend die Aufgabe wäre, wegen Raummangel unterlassen; sie sprechen nicht selten zugunsten unserer herrlichen alten Pinakothek und der älteren Meister. Selbstredend sind am häufigsten die Deutschen und Niederländer von Voll zu Vergleichen herangezogen worden: Dürer ist mit 7 Bildern, der Meister vom Tode Mariä mit 6, Rembrandt mit 5, Rubens mit 4, Jan van Eyck, Rogier van der Weyden, Lionardo mit 3, Tizian u. a. mit 2 Bildern vertreten. Bei Auswahl der zu vergleichenden Bilder ist darauf Bedacht genommen, dafs tunlichst „sichere" Fälle und nach Möglichkeit Bilder aus dem Besitzstand der Münchener Pinakothek herübergenommen wurden, schon aus Rücksicht für den Leserkreis. 15 Nummern, also fast ein Drittel des ganzen Bildermaterials, entstammen unserer alten Pinakothek, den Rest lieferten andere Galerien zu Wien (5), Paris (4), Dresden (2), Florenz (2), Augsburg (2) London (3) u. a.

Die Bilder selbst müssen als wohlgelungen und sehr sorgfältig ausgeführt bezeichnet werden, wenngleich die Tatsache nicht ver-

Digitized by Google

schwiegen werden soll, dafs bei aller Schärfe der Reproduktion manches wichtige Detail, von dem Verfasser spricht, entweder nicht klar genug erscheint oder völlig verloren gegangen ist. Die Hauptschuld daran trägt der Umstand, dafs die Tafeln für derartig ins Detail gehende Untersuchungen fast ausnahmslos zu klein sind. Gelegentlich einer neuen Auflage möchten wir die Lostrennung des Bilderbandes von dem Texte dringend empfehlen. Dann wird das Textformat nicht mehr mafsgebend für die Gröfse der Abbildungen sein und diese können dem Bedürfnis entsprechend mindestens um ein Drittel vergröfsert werden; auch kann dann der Leser des Textes die zu vergleichenden Bilder sich fortwährend vor Augen halten und ist des genufsstörenden Nachschlagens enthoben. Ferner bedarf ein schlimmes, verwirrungstiftendes Druckversehen gelegentlich einer Neuauflage der Beseitigung: Tafel 47 der Abbildung „Simson und Delila" ist durch Verwechslung des Setzers der Wiener Gemäldegalerie und Anton van Dyck statt unserer alten Pinakothek und Rubens zugesprochen. Sonst aber ist das treffliche Buch frei von nennenswerten Mängeln.

Längst ist man zur Erkenntnis gelangt, dafs Kulturgeschichte einen wichtigen Bestandteil unseres Geschichtsunterrichtes bilden soll. Kultur- und Kunstgeschichte aber verlangen nach inniger Verbindung. Zu keiner Zeit ist das Bedürfnis nach kunstgeschichtlicher Bildung so ausgeprägt und so allseitig gewesen wie in der Gegenwart. Wollten sich unsere Kreise dieser Strömung ängstlich oder hartnäckig verschliefsen. es wäre zum Unsegen unserer Schule und der Jugend. Volls vergleichende Gemäldestudien bedeuten in dieser Richtung einen tüchtigen Schritt vorwärts. Rezensent möchte das Buch zur Einstellung in jede Gymnasialbibliothek, ja selbst in den Bibliothekschrank jeder Oberklasse aufs wärmste empfehlen.

München. Otto Kronseder.

Digitized by Google

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

Lenz, Prof. Dr. Max, Napoleon. (Monographien zur Weltgeschichte. In Verbindung mit anderen herausgegebern von Ed. Heyck, XXIV. Bd.) Mit 93 Abbildungen, 13 Faksimiles und 2 Karten. 197 S. und 2 S. Register. Bielefeld und Leipzig 1905, Verlag von Velhagen und Klasing.

Lange schon war auf dem Umschlag der Monographien zur Weltgeschichte die Arbeit von Lenz über Napoleon I. angekündigt und infolgedessen wurde sie auch sehnlichst erwartet. Die Hoffnungen, welche auf diese Monographie des Vertreters der neueren Geschichte an der Berliner Universität geknüpft wurden, sind wahrlich nicht enttäuscht worden. Der Verfasser ist fern von jedem unvernünftigen Napoleonskultus, aber ehrliche Bewunderung für die in der Person des Korsen zutage tretende Überlegenheit und Klugheit, für sein Feldherrntalent usw. verleugnet die Schrift keineswegs.

Den Hauptnachdruck legt der Verfasser offenbar darauf zu zeigen, wie Napoleon das geworden ist, was er später darstellt; daher geht er mit detaillierter Kenntnis auf seine Jugendentwicklung, seine Pläne und seine Schriften aus dieser Zeit ein und sucht so auch psychologisch den Werdegang Napoleons zu begründen. Von den 197 S., welche der Biographie gewidmet sind, wird der vierte Teil, 49 S., verwendet um Napoleons Leben bis zur Übernahme des Kommandos über die italienische Armee darzustellen. Selbstverständlich müssen dann die spätereu Ereignisse eine gedrängtere Darstellung erfahren, zumal sie ja meist allgemein bekannt sind; nur der Gesichtswinkel, unter dem sie betrachtet werden, ist vielfach neu.

Die Illustration ist sehr mafsvoll in Anbetracht der ungeheuren Fülle des zu Gebote stehenden Materiales. Sie bietet, wie das ganz in der Ordnung ist, vor allem zahlreiche Porträts, einige Darstellungen von Örtlichkeiten, dagegen gar keine Schlachtenbilder oder pomphafte Aufzüge, ebensowenig Karikaturen etc., sicher mit Recht. — Obwohl dieser Band einer der umfangreichsten in der Reihe der Monographien zur Weltgeschichte ist, hält sich doch der Preis bei der reichen Illustration und der trefflichen Ausstattung in den gewöhnlichen Grenzen.

Für Schülerbibliotheken dürfte sich das Werk weniger empfehlen: es setzt zu viele Kenntnisse und Erfahrung voraus und will nicht blofs gelesen, sondern studiert sein. Umsomehr soll es für die Einstellung in die Lehrerbibliotheken unserer Gymnasien empfohlen werden.

Pfister, Dr. Albert, Generalmajor z. D., Kaiser Wilhelm und seine Zeit. Mit 91 authentischen Abbildungen und Faksimiles. (Monographien zur Weltgeschichte. In Verbindung mit anderen herausgegeben von Ed. Heyck. XXV. Bd.) 135 S. (2 S. Schlagwort-Register), Preis 4 Mk., Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1906.

Man würde fehlgehen, wenn man von dieser im Verhältnis zu dem zu behandelnden Stoff auf engen Raum beschränkten Monographie etwa eine regelrechte Biographie des ersten deutschen Kaisers erwarten wollte, wie andere (Marcks, Oncken etc.) sie gegeben haben Auch beginnt die Darstellung gar nicht mit der Jugend des späteren Kaisers Wilhelm I., sondern mit der Übernahme der Regentschaft in Preufsen und der bald darauf folgenden Konfliktszeit. Vielmehr setzt der Verfasser die Tatsachen als bekannt voraus und knüpft an sie seine Urteile an, indem er hauptsächlich zwei Gesichtspunkte im Auge behält, einerseits was Wilhelm I. im Laufe seines langen Lebens aus der Zeit und ihren Wandlungen heraus für Anregungen empfangen hat, und andrerseits, was er dafür dem deutschen Lande und zuvor Preufsen gegeben hat. Dabei leuchtet überall, wie es von dem bekannten vaterländischen Schriftsteller, der uns die „Zeit der deutschen Zwietracht" so anschaulich geschildert hat, nicht anders zu erwarten war, die Reichsfreudigkeit, die helle Freude an der endlich errungenen Einheit Deutschlands und seiner Bedeutung

Digitized by Google

in der politischen Welt Europas hervor, eine Begeisterung, die unwillkürlich mit fortreifst, wie überhaupt die Wärme des Tones für die Darstellung einnimmt. Was etwa Andersdenkende verletzen könnte, ist meist glücklich vermieden, so z. B. bei der Schilderung der heiklen Zeit des Kulturkampfes.

Wer Wilhelm I. in den Mittelpunkt stellte, mufste natürlich die Selbständigkeit seiner Persönlichkeit besonders betonen; dies geschieht jedoch hier in mafsvoller Weise: immer wird für grofse, weltbewegende Pläne dem gewaltigen ersten Kanzler des Reiches die Priorität zuerkannt, andrerseits dem Kaiser das Verdienst an der zielbewufsten Ausführung selbständig mitgewirkt zu haben. Schon die zahlreichen wörtlich wiedergegebenen Zeugnisse seiner unbedingten Dankbarkeit nnd Freundschaft für Bismarck lassen einen Zweifel über die vom Verfasser gewollte Auffassnng gar nicht aufkommen.

Die Illustration beschränkt sich meist auf Porträts, ist aber sehr gut gewählt und namentlich reich an zahlreichen Bildnissen des späteren Kaisers. — Für Schülerbibliotheken eignet sich nach dem Vorstehenden die treffliche Monographie nicht; denn sie setzt eine vollständige nnd gründliche Beherrschung des reichen Geschichtsstoffes voraus, dagegen sei der Band für die Einstellung in die Lehrerbibliotheken angelegentlich empfohlen. J. M.

Die Galerien Europas. Farbige Nachbildungen alter Meister. In 25 Heften zu je 8 Blatt. Preis: bei Abnahme des ganzen Werkes kostet das Heft 3 M.; einzelne Hefte 4 M., einzelne Blätter 1 M. Leipzig, Verlag von E. A. Seemann 1905—1906. Heft 2—13.

Über die Anlage nnd den Zweck dieser vortrefflichen Sammlung, welche zu den in 200 farbigen Wiedergaben erschienenen „Alten Meistern" desselben Verlages die ebenfalls auf 200 Tafeln berechnete Fortsetzung bilden soll, ist im vorigen Jahrgang unserer Blätter S. 192f. ausführlicher berichtet worden. Inzwischen ist mehr als die Hälfte der Tafeln, nämlich 104 in 13 Lieferungen erschienen, so dafs man sich von dem neuen Unternehmen der nm die Weckung des Sinnes und Interesses für die Kunst verdienten Verlagshandlung ein vollkommenes Bild machen kann.

Vor allem ist der Grundsatz befolgt, dafs in dieser Sammlung auch die Meisterwerke solcher Galerien vorgeführt werden sollen, welche in der ersten Sammlung wenig oder gar nicht vertreten waren; denn jene enthält hauptsächlich Werke aus den grofsen, weltbekannten Galerien. Vertreten sind unter den 96 Tafeln der Lieferung 2—13 das Rijksmuseum in Amsterdam mit 19 Bildern, die Kgl. Gemäldegalerie in Kassel mit 16, das Kaiser Friedrich-Museum in Berlin mit 11, die National-Gallery in London mit 9, das Städelsche Institut in Frankfurt mit 9, das Louvre-Museum in Paris mit 7, die Galleria Borghese in Rom mit 5, die Galleria Corsini in Rom mit 4, das Museum für schöne Künste in Budapest mit 3, die Sammlung Speck von Sternburg in Lützschena bei Leipzig mit 3 Bildern; aber auch aus der Dresdener Galerie sind 3 reproduziert, ebenso aus der K. K. Gemäldegalerie in Wien 3, aus der Galleria Pitti in Florenz 1, aus der Petersburger Eremitage 1. In zwei Fällen werden auch berühmte Freskenbilder wiedergegeben, nämlich die Madonna del sacco von Andrea del Sarto in S.S. Annunziata in Florenz und das linke Seitenbild aus dem Fresko von Pietro Perugino in dem einstigen Kapitelsaale des Klosters S. Maria Maddalena de' Pazzi in Florenz (Maria und der hl. Bernhard), hier zum ersten Male in Farben wiedergegeben; ja es wird bereits angekündigt, dafs auch von den ältesten Bildnissen, den altägyptischen Mumienbildern, die durch Graf aus den Gräberstätten des Fayüm zutage gefördert worden sind, zwei in dieser Sammlung demnächst veröffentlicht werden sollen.

Ebenso mannigfaltig wie der Aufbewahrungsort der Bilder ist auch die Zahl und Nationalität der Künstler, deren Werke hier wiedergegeben werden: Italiener, Spanier, Franzosen, Deutsche, Niederländer, Engländer, wobei wiederum daranf Rücksicht genommen wird, dafs neben den grofsen Künstlern der älteren Sammlung auch solche in die Reihe eintreten, von denen bisher Werke noch nicht veröffentlicht waren (Tischbein, Fragonard, Courbet etc.). Dabei macht sich auch das Bestreben geltend möglichst Anschlufs zu gewinnen an diejenigen Samm-

Digitized by Google

lungen desselben Verlages, welche Werke der Gegenwart reproduzieren. Es finden sich also diesmal auch Meister vertreten, die in das 19. Jahrhundert ziemlich weit herabreichen, so Gustave Courbet (1819—1897) mit seinem prächtigen Bilde „Rehe im Walde“ (Louvre), William Turner (1775—1851) „Vor Venedig“ (London), Pierre Paul Prud'hon (1758—1823) „Die Entführung der Psyche“ (Louvre), Antoine Chintreuil (1814—1873) „Landschaft“ (Städelsches Institut in Frankfurt), Eugène Delacroix (1798—1863) „Rebekkas Entführung“ (Louvre) u. a.

Die Art der Reproduktion dieser farbigen Bilder ist unübertrefflich; man sieht wie die Technik dieser Reproduktionen wesentliche Fortschritte gemacht hat, seitdem vor Jahren in den „Alten Meistern“ die Verlagshandlung den Versuch machte den Dreifarbendruck ihren Zwecken dienstbar zu machen. Auch das Format ist größer geworden und paßt sich in einzelnen Fällen dem Original besser an als früher.

Und doch ist ein Vorzug der Sammlung noch gar nicht berührt; das sind die zum Teil umfänglichen und inhaltreichen Aufsätze, welche abgesehen von dem jedem Bilde beigegebenen beschreibenden Textblatt die einzelnen Hefte eröffnen. Anerkannte Autoritäten auf einzelnen Gebieten der Kunstgeschichte begegnen uns hier und führen uns durch den ganzen Gang ihrer Entwicklung. Weit entfernt etwa nur eine angenehme Unterhaltung zu gewähren bieten sie reichste Belehrung. In dieser Beziehung braucht man nur auf die umfängliche Abhandlung von Eugen Petersen im 13. Heft zu verweisen „Tizians Amor sagro e profano und Willkürlichkeiten moderner Kunsterklärung“ oder an die durch mehrere Hefte sich fortsetzenden Erörterungen von Ernst Berger, Geschichte und Entwicklung der Maltechnik (1. die Tafel- und Wandmalerei im Altertum; 2. Frühes Mittelalter [Miniatur, Vergoldung, Tempera]: 3. die Erfindung der „Ölmalerei“ durch die Brüder van Eyck). Besonders zu nennen sind verschiedene Beiträge zur Geschichte der Niederländischen Kunst, meist veranlaßt durch das Rembrandtjubiläum.

Wir wiederholen schließlich das schon früher Geäußerte: Die Sammlung verdient als ein vortrefflicher Beitrag zur Förderung des Interesses für die Kunst jede Empfehlung. Wenn ein Gymnasium beide Sammlungen, die „Alten Meister“ und die „Galerien Europas“ besitzt, so stehen ihm 400 farbige Bilder zur Veranschaulichung der Entwicklung der Kunst der Malerei bis in das 19. Jahrhundert zur Verfügung. Beispielsweise hätte sich mit Heft VIII, welches aus Anlaß des Jubiläums (Juli 1906) 8 Reproduktionen Rembrandtscher Bilder bringt, ganz gut eine kleine Rembrandtausstellung veranstalten lassen. J. M.

Meister der Farbe. Europäische Kunst der Gegenwart. 3. Jahrgang. Jährlich 12 Hefte im Subskriptionspreise von 24 Mk., Einzelpreis der Lieferung 3 Mk. (Lief. 27—36) Leipzig, E. A. Seemann, 1906.

Vorliegende Hefte bilden den 4. Jahrgang der Sammlung, welche die verdiente Verlagshandlung der Darstellung der heutigen Kunst gewidmet hat. Zuerst erschien 1902—1904: Hundert Meister der Gegenwart in farbigen Nachbildungen (20 Hefte), und da das Unternehmen großen Anklang fand, so kam fortan unter dem neuen Titel „Meister der Farbe“ jedes Jahr (1904, 1905, 1906) eine Folge von 12 Heften mit je 6 farbigen Reproduktionen heraus, so daß bis jetzt 316 Blätter zur Kunst der Gegenwart vorliegen.

Auf die beiden ersten Hefte des Jahrganges 1906 wurde bereits im vorigen Band unserer Blätter S. 330 hingewiesen. Der nun vollständig vorliegende 3. Jahrgang der neuen Folge ist nur geeignet das oben ausgesprochene Urteil zu bestätigen. Zunächst berührt die Vielseitigkeit der Sammlung besonders angenehm: vertreten sind Deutsche und Österreicher (27 Bilder), Engländer (7), Franzosen (6), Böhmen (4), Italiener (3), Spanier (3), Ungarn (2), Belgier (2), Schweden (2), Dänen (1), Russen (1), Niederländer (1) und der Grieche Nikolaus Gysis.

Sodann sei hingewiesen auf die Vortrefflichkeit der Reproduktionen, welche den denkbar höchsten Anforderungen entsprechen; das ist keine Übertreibung: denn der beste Beweis dafür sind die teilweise mitgeteilten Zuschriften der betreffenden Künstler an den Verlag, worin sie selbst die Wiedergabe als unübertrefflich, sehr gut, des höchsten Lobes würdig, vollkommen gelungen, most marvellous, eccezionalmente bella etc. etc. bezeichnen, so daß in der Tat diese Bilder für kunstgeschichtliche Studien und Betrachtungen die Originale einigermaßen zu ersetzen vermögen.

Digitized by Google

Rechnet man aufserdem noch dazu, dafs jedes Heft eine 8 Seiten starke literarische Beilage enthält, welche im Jahrgang 1907 auf 12 Seiten vermehrt werden soll, so mufs man gestehen, dafs die Verlagshandlung stetig bemüht war, den Inhalt dieser vornehmen Sammlung künstlerisch wertvoll und literarisch anziehend zu gestalten. J. M.

Filchner, Wilh., Leutnant im K. b. 1. Inf.-Reg. König, kommandiert zur Königl. Landes-Aufnahme in Berlin, Das Rätsel des Matschu. Eine deutsche Thibet-Expedition. Mit 67 Vollbildern, zahlreichen Skizzen und Abbildungen im Text sowie 3 Karten. XVII und 438 S. Preis 6,50 M., geb. 8 M. Berlin 1907. Ernst Siegfried Mittler & Sohn.

Mit diesem Buche legt der Verfasser den zweiten Vorläufer seiner Hauptarbeiten vor; zwar bot schon der erste — Das Kloster Kumbum in Thibet 1906, angezeigt in diesen Blättern Jahrgang 1906 S. 469 — des Interessanten genug, aber es waren wenige Tage friedlicher und ungestörter Beobachtung, deren Ergebnisse dort mitgeteilt wurden. Hier aber handelt es sich um ein Unternehmen, in einen der unbekanntesten Teile von Zentralasien vorzudringen und das Gebiet eines waffengeübten, räuberischen thibetischen Stammes zu durchqueren, ein Unternehmen, das den ganzen Mut und die Geistesgegenwart des Reisenden in Anspruch nahm.

Filchner hatte sich die Aufgabe gestellt, das Gebiet des Oberlaufes des Huang-ho zu erforschen, welches von dem räuberischen Volk der Ngolok bewohnt wird, die selbst wieder den Fluss Matschu nennen (daher der Titel des Buches). Weder chinesische Empfehlung noch Waffengewalt konnten bisher dort Zutritt verschaffen. Der erste Europäer, der hier vordrang, war der russische Generalstabsoberst Przewalski; 1879/80 auf seiner 3. Reise erkundete er den unteren Teil des Gebirgslaufes und drang 1883—85 bis zum „Sternenmeer", dem Quellgebiet des Matschu vor; weiter kamen auch die folgenden Forscher, der Amerikaner Rockhill und der Franzose Grenard, nicht; denn keinem gelang es den Matschu oberhalb seines S-förmigen Knies zu erforschen. Die Kenntnis von diesem S-förmigen Oberlauf des Huang-ho zu erweitern war die Hauptaufgabe Filchners.

Gegen Ende November 1903 langte Filchner mit seiner jungen Frau in Shanghai an, am 13. Dezember erreichten sie Han-kóu am linken Ufer des Yang-tsi-kiang bei der Einmündung des Han-Flusses in diesen, fuhren dann, nachdem am 20. Dezember der Arzt und Geologe der Expedition Dr. Tafel von Peking her eingetroffen war, nach 6wöchiger Fahrt den Hanflufs hinauf bis nach Hing-an-fu, einer grossen Stadt auf dem rechten Han-Ufer; am 22. Februar ging die Reise weiter zu Lande über das Tsin-ling-Gebirge, am 10. März zogen sie in Si-an-fu ein, von wo nach 10tägigem Anfenthalt zu Wagen die Fahrt nach Lantschóu auf der Hauptverkehrsstrasse zwischen den chinesischen Provinzen Schön-si und Kan-su angetreten wurde. Am 7. April erreichten sie diese aufblühende Hauptstadt der nordwestlichsten Provinz Chinas, Kan-su und von da nach 9tägiger Rast Si-ning-fu, den eigentlichen Ausgangspunkt der Expedition an der thibetischen Grenze, wo Frau Filchner zurückblieb.

Erst am 12. Juni 1904 konnte Filchner von Siningfu aufbrechen, in das er nach ungefähr kreisförmiger Marschroute am frühen Morgen des 8. November 1904 mit Dr. Tafel wieder einritt. Was er während dieser monatelangen Expedition erlebt, welche Schwierigkeiten er mit seiner völlig unbrauchbaren Schutztruppe, boshaften und stumpfsinnigen Chinesen, zu bestehen hatte, wie es ihm zuerst gelang im Lande der Ngolok unerkannt ein Stück stromabwärts den Matschu vorzudringen, indem man sich als Führer einer chinesischen Handelskarawane ausgab, wie aber dann die Ngoloks misstrauisch wurden, wie die Karawane umzingelt wurde und aufgegeben werden mufste, und wie endlich aus verzweifelter Lage doch unter Mitnahme der wichtigsten wissenschaftlichen Ergebnisse der Reise die Rettung erfolgte, das mufs jeder selbst lesen. Die Spannung wird keinen Leser auch nur auf kurze Zeit verlassen. Ehre dem wackeren bayerischen Offizier!

Das Buch ist prächtig ausgestattet unter anderem mit 67 Vollbildern nach Aufnahmen des Verfassers und eignet sich durchaus als treffliche Lektüre für die Schüler der 3 oberen Klassen, für deren Bibliotheken es angelegentlich empfohlen sei. Seine Lektüre ist für sie auch eine Erziehung zum Mute.

Digitized by Google

IV. Abteilung.

Miszellen.

Nekrolog

auf

Johann Evangelist Einhauser,

Kgl. Oberstudienrat,

† 20. September 1906.

M. Aurel liebte es sich täglich die Fügungen vorzustellen, für welche er der göttlichen Vorsicht besonderen Dank schulde und hiebei der Männer zu gedenken, die günstig auf seine sittliche Entwicklung eingewirkt hatten; er lädt uns ein nach seinem Vorbilde zu tun. Wenn ich nun prüfend zurückschaue auf mein Leben, so wird mir klar, dafs ich täglich danken sollte für die Begegnung mit zwei Männern von seltenem Adel, Emil Kurz und Johann Ev. Einhauser. Kurz schlummert schon lange im Grabe: ein frommer Gruſs und Friede seiner Asche! An Einhausers frischem Hügel trauern Ungezählte: hier darf meine Dankbarkeit zu Worte kommen. — Und wenn ich vortrete vor so vielen um das Totenopfer darzubringen, so mag der erste Vorsitzende unseres Vereines, der mich gerufen, die Verantwortung dafür tragen.

Des Menschen Leben gleicht wahrhaftig dem Strome, über dessen Wassern die Geister jene gewaltige Weise singen. Auch Einhausers Leben! Wer den spätern ruhigen Lauf im flachen Bette sah, wo im glatten See alle Gestirne ihr Antlitz weideten, der ahnte nicht, dafs der reine Strahl voreinst auch unmutig hinunterschäumte, als Klippen dem Sturz entgegenragten. —

Johann Ev. Einhauser war geboren zu Simbach a/J. am 27. Dezember 1841 als der Sohn des K. Rentbeamten Gallus E. und seiner Ehefrau Sophie, geb. von Lilienfeld. Die Mutter aber starb schon am 10. Tage nach der Geburt des Knaben. Mit 10 Jahren wurde er nach Metten zu den Studien geschickt. Doch schon mit der 3. Klasse trat er an das Gymnasium Landshut über und absolvierte dort, unter Rektor Fertig, im Jahre 1859. Von der 4. Klasse ab erhielt er sich selbst durch Stundengeben, unter Benützung der kärglichen Wohltaten, wie sie armen Schülern zuteil werden, ohne jeden Zuschufs von zu Hause. Der Vater hatte nochmal geheiratet, hatte zahlreiche Kinder aus der zweiten Ehe und der „Ruhegehalt war knapp". Das war eine harte Schule, auch fürs Gemüt, aber eine Schule der Kraft.

E liebte es nicht von sich zu erzählen, insbesondere Untergebenen; ich entsinne mich nicht, dafs er je von seinen Eltern gesprochen: Mutterliebe hatte er nie gekostet und staunend frage ich mich, woher diese Schätze der Liebe stammten, die in seinem Herzen beschlossen waren. Auf die Art und Gesinnung des Vaters läfst die Wahl der ersten Studienanstalt einen unsicheren Schluſs zu; die tiefe Religiosität und der feste Bekenntnisglaube mag wohl von den ersten Jugendeindrücken, aus der Heimat stammen. Auch von der Heimat sprach er nie: sie hatte ihm vermutlich des Glückes nicht allzuviel geboten; an sie erinnerte nur seine Sprache, deren dialektischen Klang er niemals abzustreifen versuchte, obwohl sein Ausdruck streng korrekt war. Zu einem solchen Versuche war er viel zu natürlich, viel zu anspruchslos. Gern erzählte er von Rektor Fertig, der auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht haben muſs. Sonst nur noch von einem Lehrer, dessen Namen in Frieden ruhen mag, der „von Geist und Witz sprühte, wenn Besuch da war, allein aber die Schüler langweilte"; das Entsetzen vor solcher „Faulheit" schien der alternde Mann noch in der ersten Frische zu empfinden.

Digitized by Google

In jenem harten Kampfe um die Tagesnotdurft und um die Zukunft festigte sich seine Natur derart, dafs er die Universität München nicht eher verlassen mochte, als bis er dort nichts mehr zu suchen hatte. Sieben Jahre, 1859—66, hielt er aus und hörte die Vorlesungen zum Teil sehr bedeutender Männer, anfangs 40 Wochenstunden und mehr, später ziemlich wenige. Über seinen Beruf war er sich klar. Wer hätte den Mann auch jemals schwanken oder tasten sehen? Lehrer wollte er werden, nach Fertigs Vorbild, Lehrer des Besten, was Menschen an Menschen weitergeben können, der Religion. (Dieser Anschauung ist er treu geblieben; noch im Alter glaubte er dem Religionslehrer seiner Söhne einen besonderen, einen höheren Dank zu schulden.) Er wandte sich demnach der katholischen Theologie zu und bestand schon nach einem Jahre, 1860, die sog. philosophische Admission. Indes hatte er in seinem Studienplan von Anfang an zwei volle Jahre für Philosophie eingesetzt. Hört das, ihr Philologen, die ihr die Königin der Wissenschaft verachtet, die ihr nach Jakob Bernays' bitterer Klage in den Platon ein bifschen, in den Aristoteles gar nicht hineinschaut, für die Kant nicht gelebt hat! E. war stets überzeugt, dafs der Lehrer der eigentlich philosophischen Bildung nicht entraten könne. Er verteidigte auch die Propädeutik am Gymnasium, da sie in unserer materiellen Zeit der grundlegenden Wissenschaft Freunde werbe; und in den letzten Lebensjahren kehrte er zu dieser Jugendliebe zurück. Übrigens bekannte er sich zu keinem System; ich bemerkte wohl, dafs ihm die kritische Philosophie und die empirische (experimentelle) Psychologie nicht fremd waren, aber er gestand nicht einmal, dafs er Fachmann, dafs er Adept sei. Diese Zurückhaltung war vielleicht eine Folge der zweiten schweren Prüfung oder Kraftprobe seines Lebens.

Drei Semester (Winter 61 bis Sommer 63) hatte E. der theologischen Fakultät angehört. Jetzt verliefs er sie. Nicht als ob das Wort, das gewöhnlich solchen Wechsel bezeichnet, zu diesem frühgereiften Charakter pafste. Aber eine schlimme Zeit war damals für junge Theologen; besonders in München. E.'s natürlicher Takt hätte wohl zwischen all den Wirrnissen und Irrsalen durchfinden können; an einer Klippe kam er nicht vorbei: das war seine Pietät für einen Lehrer, seine leidenschaftliche Liebe zu Jakob Frohschammer, jenem eigenartigen, viel angegriffenen, schliefslich auch kirchlich zensurierten Denker, der, jetzt halb vergessen, einst im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stand. Das Unrecht, das ihm geschah, konnte der heifsblütige Schüler nicht ertragen; kühnlich trat er für ihn ein, sein Name prangte, vielleicht an führender Stelle, auf der folgenschweren Adresse. Doch lafst mich schweigen von verrauschten Stürmen und vernarbten Wunden! — Zwei Dinge waren dem edlen Jüngling von vornherein klar: die Unmöglichkeit, einen wohlerwogenen als Pflicht erachteten Schritt zurückzutun, an dem Unrecht gegen den teuren Lehrer auch nur passiv teilzunehmen, und wiederum die Unmöglichkeit, sich mit der kirchlichen Autorität in Widerspruch zu setzen, just wenn man Diener der Kirche werden will. Deshalb sagte er blutenden Herzens der Theologie Valet. Und nun war er frei, nun schwang er mit keckem Jugendmute ein schneidiges Schwert. Zwei ungestüme Schriften warf er anf den Markt, ein grimmiger, unerbittlicher Richter der Feinde des geliebten Lehrers, bald auch seiner eigenen Gegner; zwei bereits selten gewordene Hefte: 1. Die Dr. Beckersche Beleuchtung des Vortrags von Prof. F. „Über das Recht der Neuern Philosophie gegenüber der Scholastik", gewürdigt von J. E. E. München, Lentner 1863. 2. Die Dr. Beckersche Darstellung der Hauptpunkte der Frohschammerschen Philosophie etc., die erste nicht namenlose Hälfte der Broschüre: Dr. D. Becker und A. Bullinger, die beiden Würdiger der F. Philosophie, selbstgewürdigt von J. E. Einhauser und M. J. J. München, Rieger 1863 (Ende Juli). E.s Freund und Waffenbruder vermochte ich nicht ausfindig zu machen. — Den Aufruhr in seinem Innern und die ausschliefsliche Richtung seines Interesses beleuchtet am besten die Tatsache, dafs er in jenem Sommer nur eine einzige Vorlesung belegt hat. Erzählt hat er mir nie von den unruhigen Zeiten, auch nicht, wie er zur Ruhe kam. Erzählen aber kann und werde ich, wie er später zu Kirche und Bekenntnis stand, als sich längst ein versöhnender Schleier gebreitet hatte über die Vergangenheit, als auch die philosophischen Fragen in einem anderen Lichte erschienen. (Ein aktuelles Interesse haben jene Jugendschriften trotz ihrer dialektischen Schärfe heutzutage nicht mehr.)

Sieben volle Semester bestimmte der Gewissenhafte nunmehr dem Studium der Philologie, bis er 1866 den Staatskonkurs mit bestem Erfolge bestand. Ich

Digitized by Google

hätte Lust, die Fächer zu verzeichnen, denen er sich widmete; wohl mancher, der den bescheidenen, niemals mit seinem Wissen prunkenden Mann kannte, vielleicht auch seinen Reichtum gelegentlich erprobte, würde erstaunen. Es genüge hervorzuheben, dafs neben der Philosophie und allen ihren Zweigen Experimentalphysik und Kosmologie, Astronomie, Naturlehre und -philosophie, Chemie und Anthropologie, neben der Alten Philologie das Studium des Hebräischen, Arabischen etc., des Sanskrit, Zend, Neupersischen etc., sämtlicher romanischen Sprachen (inkl. des Spanischen) sowie des Englischen, neben der Allgemeinen Geschichte die Archäologie und die Kunstgeschichte aller Zeiten sowie allgemeine Literaturkunde erscheinen, dafs Hariri Saadi Kalidasa seine Vertrauten waren und Alkoran und Zendavesta neben der Bibel lagen. Auch das sei nicht verschwiegen, dafs E. an die allgemeine umfassende Bildung des Lehrers die höchsten Anforderungen stellte, dafs ihm das Handwerksmäfsige entsetzlich war, dafs ihn ein Lehrer recht mittelmäfsig dünkte, der seine paar Fächer gut zu geben weifs, aber nichts Besonderes, nichts Vorzügliches zu bieten hat. Wenn sich E. über das engherzige Brotstudium, das sich am reichen Tisch der Alma Mater mit einem Gange vollstopft und von der Univeritas nur ein kleines Säcklein Spezialitäten mitbringt, nicht öffentlich äufserte, wenn er die Lehrer nicht angriff, die mit der Milchkuh zufrieden der himmlischen Göttin nicht nahen, so war das lediglich eine Folge seiner Milde, der vornehmen Schonung, die er gegen alle Standesgenossen übte und vor allem eines Urteils gleich jenem, welches vor Zeiten die Satire des Horaz vor der weiten Oeffentlichkeit zurückschreckte (I, 4, 24/25). — Es wäre endlich ein Irrtum zu glauben, dafs E's Studien mit der Universitätszeit geendet hätten; so fand ich in ihm geradezu einen Fachmann für Germanistik, obschon ihm die Universität dieses Wissensgebiet nicht erschlossen zu haben scheint. Auch an juridischen Kenntnissen fehlte es ihm nicht. In Verwaltungssachen war er laut eigener Klage Neuling, als er Rektor wurde; später war er sehr wissend darin und bewährte dieses Wissen auch glänzend in der Leitung oder im Verwaltungsrat mehrerer Beamtenvereine, die ihn zu finden gewufst hatten (worüber mir jedoch teils die genauen Daten fehlen teils aus anderen Gründen Schweigen auferlegt ist). — Von seinen philologischen Lehrern scheint ihm Spengel am nächsten gestanden zu sein; ihn zitierte er neben Lasaulx, dem Verfechter der enzyklopädischen Bildung, am öftesten. Allen anderen bewahrte er dankbare Freundschaft; einen Herzensbund in litteris scheint er nicht mehr eingegangen zu sein. —

Am 24. April 1867 kehrte E. als Assistent nach Landshut zurück. Hiermit war der Strom des Lebens ins flache Bett getreten, eingezwängt von Pflicht und Arbeit, erfüllt von Liebe zu den Schülern, zu den Seinen, zu allen Menschen. Es läfst sich nicht viel erzählen von seinen Mühen, Sorgen, Freuden und Erfolgen. Für die Wertschätzung des Anfängers durch den Vorstand spricht allerdings die damals noch auffallende Verwendung eines so jungen Mannes in der II. (VII.) Gymnasialklasse, drei Jahre nacheinander, 1869—71. Die Tatsache, dafs er alsbald (1867) den Turnunterricht übernahm, erinnert uns zum ersten Male auch an die körperliche Tüchtigkeit, die absolut harmonische Ausbildung dieses vorbildlichen Menschen. Und seiner Vielseitigkeit gedenken wir, wenn wir ihn seit 1868 als Lehrer des Italienischen, seit 1870 als Lehrer der Stenographie verzeichnet finden. (In diesem Fache hatte er 1869 die staatliche Prüfung rühmlich bestanden.) — Am 1. April 1871 wurde er zum Kgl. Studienlehrer in Neuburg a. D. ernannt, also in derselben Stadt, wo er später sein gesegnetes Regiment führen sollte, und übernahm dortselbst ordnungsgemäfs die untersten Klassen sowie den Turnunterricht. Am 17. August desselben Jahres vermählte er sich mit Katharina Tischler von Landshut, einer jugendlichen Lehrerstochter, die selber in der Lehramtsprüfung eine hervorragende Note erworben hatte, einer dem Gatten in Wahrheit ebenbürtigen Frau, welcher er nach eigenem Zeugnisse die völlige Beruhigung des Herzens, den vollendeten sicheren Frieden dankte, die ihm ein blühendes Haus und sechs gesunde reichbegabte Kinder schenkte, die ihm ein Freund war und den zweiten Freund entbehrlich machte. Am 16. September 1874 wurde er nach Landshut zurückversetzt, auf Ansuchen, da es beide Herzen zu den „Grofseltern" zog. Es war das, nebenbei bemerkt, die einzige Eingabe, die E. zeitlebens für sich selbst gemacht hat; niemals wieder bewarb er sich um Beförderung oder sonst etwas. Der bescheidene Mann hielt sich nicht für berufen seinen Posten selbst zu wählen; Höhere sollten ihn anweisen! Von seiner Tätigkeit in Landshut erzählt mir ein Standesgenosse, der dortselbst in jenen

Digitized by Google

Jahren absolvierte, sie hätten in der Oberklasse für E. mehr Liebe und Verehrung gefühlt, für E. mehr gearbeitet als für alle anderen zum Teil durchaus nicht unbedeutenden Lehrer, ihm allein hätten sie zum Andenken eine Sammlung ihrer Photographien gewidmet. Wenn man bedenkt, dafs er gerade die undankbarste Lehraufgabe hatte, nämlich lateinischen Stil und Kontrolle der Privatlektüre in Ciceros rhetorischen Schriften, wird man auf den Wert seines Unterrichts und die Macht seiner Persönlichkeit zurückschliefsen dürfen. — Hier übernahm er wiederum den Unterricht in der Stenographie und im Hebräischen, dem vierten Nebenfache, das er zu lehren vermochte. Es wären deren ja noch mehr gewesen! Hier schrieb er, den damaligen Anforderungen entsprechend, sein einziges Programm über Die drei Spiranten der griechischen Sprache 1881, welches nicht blofs durch die Fülle von Kenntnissen auf sprachvergleichendem Gebiete Achtung einflöfst, sondern besonders dadurch merkwürdig ist, dafs es sich trotz des schwierigen Stoffes an die Schüler wendet und nur für diese bestimmt sein will. Ich verschweige nicht, dafs diese Beschränkung nicht durchaus gelungen ist, dafs ihn sein Reichtum und die Stärke seines rein theoretischen Interesses wiederholt über die Grenze hinausrifs, bis in „die Dornen" hinein; aber denkwürdig bleibt es, dafs dieser hervorragende bewährte Praktiker schon für die Unterstufe, schon für die Anfänge des griechischen Unterrichts die wissenschaftliche Methode für die allein richtige hielt, dafs ihm das sittliche Postulat feststand, wonach das Wahre und Echte niemals schwerer zu fassen ist als das Falsche, eine Erkenntnis, die hingereicht hätte, uns eine ganze Sintflut abgeschmackter Schulbücher und perverser Jugendliteratur zu ersparen. Gegen Mifsverständnisse bemerke ich, dafs E. den Gaul nicht beim Schwanze aufzäumte, dafs ihm die Lautlehre der letzte Teil der Formenlehre war und dafs ihm die lebendige Sprache, der Satz, vor der Formenlehre kam.

Die Adresse, die E. für sein Programm gewählt, ist zugleich die Erklärung für das rasche Versiegen seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Wohl weifs ich, dafs ihm gerade in den Landshuter Jahren viele philologische und pädagogische Artikel in der Allgemeinen Zeitung zugeschrieben wurden und dafs er tatsächlich Stücke daraus ins Lateinische übersetzen liefs und selbst meisterhaft übersetzte; doch wird diese Annahme wieder unwahrscheinlich, weil sich in den hinterlassenen Papieren nichts derartiges findet. Den Namen E. finde ich später nur noch unter dem Nekrologe für M. Burger (in diesen Blättern XXIV, 237 ff.) und auf der 4. Auflage des vielbegehrten Neuburger Programms von 1852: Die griechischen Elemente in Schillers Braut von Messina von Dr. J. B. Gerlinger († zu Regensburg 1867), eines wertvollen, in der 3. Auflage von Dingelstedt eingeleiteten Schriftchens. E. der in seinen ersten Neuburger Jahren das Andenken jenes ebenso geistvollen als unglücklichen Mannes noch lebendig gefunden, wagte einem richtigen Urteile folgend nichts zu ändern, so dafs die neue Ausgabe (Neuburg A. Prechter 1892) neben den alten Vorzügen die alten Absonderlichkeiten unangetastet aufweist. Von Zeitungsaufsätzen ohne volle Namensunterschrift vermag ich nur drei nachzuweisen, auf welche ich später zu reden kommen werde.

Im übrigen war E. für die weitere Öffentlichkeit verstummt; er hatte nur noch Zeit für seine Schüler und seine Kinder; der Unterricht durchs lebendige Wort war diesem zweiten Sokrates mehr als die Schrift. Wer aber glaubt, dafs E. hiedurch Stellung genommen gegen die Schriftstellerei der Lehrer oder wer aus dem Zeugnisse, das er einmal gegen das alte Spezialexamen abgelegt, schliefsen würde, dafs er etwa als Vorläufer des modernen Ansturms gegen das „Programm" aufgetreten sei, der vergifst, mit welch glühendem Eifer E. die literarischen Bestrebungen seiner Lehrer unterstützt hat; und wer nach seinem Beispiel derlei Arbeit sich schenken zu dürfen vermeint, der weise sich erst über eine nur irgendwie vergleichbare Arbeit für die Schule und über eine annähernde Höhe seiner wissenschaftlichen Fortbildung aus. So sei denn an dieser Stelle schon gemeldet, mit welcher Rührung ich als Verweser den zimmerhohen Stofs feinstenographierter Hefte vorfand, worin E. jede, auch die kleinste deutsche Arbeit entworfen und ausgearbeitet hatte, ehe er sie gab; auch den Weg der „Darbietung" und die „lockenden" Fragen hatte er sich vorgezeichnet. Ohne durch eigenen Versuch die Schwierigkeiten erprobt zu haben schien es ihm ein verwerfliches Wagnis dem Schüler etwas zuzumuten. O wenn doch recht viele Lehrer solche Vorversuche machten! Die Hälfte der Klagen über

Digitized by Google

den deutschen Unterricht würde verstummen! (Aber ja kein bureaukratisches Gebot — vonwegen der Unduldsamkeit! Ist jetzt schon grofs genug!)

Der Lohn des Landshuter Fleifses war die Beförderung zum GProfessor am Maxgymnasinm in München, 16. September 1882, woselbst er über 7 Jahre wirkte (zugleich als Lehrer des Hebräischen; als solcher auch am Ludwigsgymnasium seit 1885). Wiederum mag ein Schüler für ihn zengen, ein hoher Adeliger, der wiederholt erzählte, wie er an der Schule noch jedes legalen Sinnes entbehrte; nur einer habe ihn „gezwiebelt", vor dem er auch einen gewaltigen Respekt habe; der Mann heifse Einhauser. Die neugierige Frage nach der Art dieses „Zwiebelns" veranlafste eine Schilderung der vornehmen Ruhe, womit E. dreimal seine Unwissenheit in der Geschichte ohne lauten Vorwurf hingenommen, bis das vierte Mal mit allen Zeichen der Trauer die Frage folgte, ob er's denn ertragen könne, was ihm selbst so peinvoll, immer wieder so vor ihm zn stehen. Und er habe diesen Vorwurf aus diesem Munde nicht ertragen, sondern sei zuerst für E., dann überhaupt solid und pflichtbewufst geworden. Das ist die Macht sittlicher Würde und männlicher Selbstbeherrschung auch auf leichtsinnige Jugend. Wer diese Gabe hat, ist Lehrer von Gottes Gnaden.

So zurückgezogen der Mann lebte, nur seinem Dienst und seiner Familie, weit draufsen jenseits des Flusses, so bescheiden er auftrat, sein Wert war in kürzester Zeit überall erkannt und anerkannt In einer Welt des Neides hatte E. keinen Feind. (Ich weifs es, hab' es ja miterlebt.) Bald brachte ihm seine Tätigkeit zwei Auszeichnungen, wovon schwer zu sagen, welche die höhere: sein Rektor bestimmte ihn zum Lehrer des Königssprossen, an dem die ganze Zukunftshoffnung des Bayernvolkes hing, und übergab ihm das Ordinariat der I. (VI.) Gymnasialklasse, in welcher Prinz Rupprecht seine öffentlichen Studien begann, und wiederum die Verwesung der Oberklasse, als er selbst in dem Jahre erkrankte, da der Prinz sein Schüler war; und ich kann bezeugen, dafs E. allgemein wegen der charakter- und würdevollen, der gerechten, sicheren und entschiedenen Haltung bewundert wurde, die er bei dieser schwierigen Aufgabe zeigte; auch dafs er mit sich selbst zufrieden war und mir mehrere Proben der hiebei entfalteten Erziehungskunst mitteilte. Die zweite Auszeichnung dankte er vielleicht dieser Bewunderung, dafs ihn nämlich der Bayerische Gymnasiallehrerverein als ersten Vorstand an seine Spitze stellte, 1886—1888, nachdem er bereits 1883—86 zweiter Vorstand gewesen. In diesem Ehrenamte leitete er die XV. Generalversammlung zu Regensburg (4. und 5. April 1888) und erstattete dort einen heute noch denkwürdigen Rechenschaftsbericht. Dieser enthält vor allem jene wirkungsvolle Eingabe, welche der Ausschufs am 12. November 1886 dem Kultusministerinm eingereicht hatte; sie wird zwar ausdrücklich als gemeinsame Arbeit bezeichnet, zeigt aber an so vielen Stellen spezifisch Einhauserschen Stil, dafs zum mindesten der erste Entwurf von seiner Hand stammen mufs. Ferner enthält der gedruckte Bericht, auf den ich noch einmal die Aufmerksamkeit der Leser lenken möchte, sehr beachtenswerte Ausführungen über „Lehrerüberbürdung, den Krebsschaden der Korrekturlast, die Pflicht und richtige Art der Vorbereitung, die literarische Tätigkeit der Lehrer und die Abwehr der Prefsangriffe". Dies erinnert uns daran, dafs E. kurz vorher gegen seine Neigung in den Zeitungskampf eingetreten war, da in den Münchener Neuesten Nachrichten mehrere Artikel erschienen, welche manche seitdem durchgeführte Reformen in sehr beachtenswerter Weise empfahlen, im übrigen aber Fehler der Organisation dem Stande und dem einzelnen Lehrer zur Last legten. Viele dieser fast perfiden Seiten- und Nachhiebe fing der wackere Fechter heraus; manchem Standesgenossen dürfte er jedoch in Zugeständnissen und derartigen Selbstbezichtigungen (etwas zu weit gegangen sein. Gewifs aber hatte der Verein seine Wahl nie zu bereuen; im Gegenteil, vielleicht dankt er Einhauser mehr als allen anderen. Es begann damals die Ära der persönlichen Vorstellungen beim Ministerium und einflufs-reichen Parlamentariern um endlich eine Art Gleichstellung zu erzielen mit bevorzugten Zweigen des Staatsdienstes. Erreicht wurde die definitive Besetzung der I. Klasse, die Vermehrung der Professorenstellen, das Versprechen das Rektorat pragmatisch zu machen und mit höherem Rang auszustatten.) Wiederum imponierte die kraftvolle Männlichkeit E's, der die strengste Loyalität, aber keine Unterwürfigkeit zeigte, aus dessen Munde kein unwahres, kein geschminktes Wort kam, der ein Künstler war in der Unterscheidung dessen, was dem Ermessen der höchsten Leitung vor-

Digitized by Google

behalten bleiben mufs, von dem Gebiete, wo auch der Untergebene, der Beamte mitreden darf und soll. Das wurde ihm allseits nachgerühmt und guter Nachrede über Lebende darf man ja glauben. Auch habe ich später gar oft den Mut und die Offenheit bewundern können, womit er seine Überzeugungen nach oben vertrat, um deren Aufnahme völlig unbekümmert. Er wufste freilich, dafs Manneswürde stets gewürdigt wird. Bezeichnend ist endlich, wie er in Regensburg seinen Abschied verlangte: „Die Wahl sei ein Zeichen hohen Vertrauens, aber bei der vielen Arbeit sei ein Wechsel billig."

Die Auszeichnung durch die eignen Standesgenossen kann mitbestimmend gewesen sein, als E. zu Neujahr 1889 für das Rektorat Neuburg a. D. erkoren wurde. Es kann für niemanden ein Vorwurf sein, weder für Tote noch für Lebende, wenn ich feststelle, dafs die Verhältnisse dort in hohem Grade schwierig waren seit jenem Augenblicke, der die früher vereinigten Aufgaben des Gymnasialrektors und des Seminardirektors in verschiedene Hände gelegt hatte. Ich glaube, Engel vom Himmel wären an Kollisionen auch nicht vorbeigekommen, zumal das Herkommen und die ‚Observanz' jedesmal genau so für den Rektor sprachen wie für den Direktor. War E. der Engel vom Himmel? Fast hat es den Anschein. Jedenfalls bemerkte Aufsenwelt und Kollegium nichts mehr von Meinungsverschiedenheiten, aber viel von persönlicher Freundschaft und, so ich recht weifs, Gevatterschaft. Die Liebe ersetzte, was einst die Personalunion gewesen; und mit herzlicher Trauer standen wir alle, von E. geführt, an des trefflichen Leonhard Hohenbleicher allzu frühem Grabe, der so vielen unserer Schüler den fernen Vater ersetzt hatte, dem auch E. selbst seinen ältesten Sohn anvertraut hatte, der – nebenbei bemerkt – den sittlichen und ökonomischen Stand des Seminars zu einer früher nie geahnten Höhe erhoben hat. Diese Freundschaft hat E. gewonnen, nicht etwa durch Opfer erkauft: ich kann ihm als Verweser, also als Wissender, bezeugen, dafs er die Rechte des Rektors und des Gymnasiums reinlicher auszuscheiden vermochte, als es vielleicht manchem jener Rektoren gelingen wollte, welche eine städtische Anstalt zu einem Gymnasium auszubauen hatten.

Ich habe weder Recht noch Beruf Einhauser auf Kosten seiner Vorgänger zu rühmen; ich behaupte deshalb nicht, dafs er das Gymnasium Neuburg zur höchsten Blüte brachte. Aber dafs es unter ihm blühte und dafs er diese Blüte meisterlich zu bewahren wufste, ängstlich auch darauf bedacht eine mäfsige Frequenz zu erhalten und nur guten Zugang zuzulassen, das war von jeher notorisch. Deshalb zweifelte auch niemand, als pädagogische Seminarien errichtet werden sollten, dafs ihm die Leitung eines solchen anvertraut werden müsse; und als dies im Jahre 1893 wirklich geschah, sahen viele darin eine Anerkennung seiner verdienstvollen, bewährten Tätigkeit. Gewifs, man wufste oben seinen Wert zu schätzen. Ich ziele da weniger auf die Verleihung des Michaelsordens (IV. Klasse) am 28. Dezember 1898 — denn in solchen Ehren steht unser Stand ja doch noch weit zurück hinter anderen angeblich gleichgestellten — oder auf die Verleihung des Titels „Oberstudienrat" am 14. April 1904, kurz vor seinem Abgang; und ob ihm die Einberufung in den Obersten Schulrat, wie die Sage ging, wirklich angeboten, von ihm aber abgelehnt worden, das konnte ich niemals sicher erkunden. Aber in meiner und noch vieler Gegenwart geschah es, dafs der unvergefsliche Minister von Müller Einhausers Gymnasium als seinen Liebling, als der besten eines erklärte, damals, als er ihm die Mittel bewilligte, welche ihm die Gründung einer wirklichen Bibliothek ermöglichten.

Das Leben der Schule verläuft naturgemäfs in der Stille, abseits der Heerstrafse und des lärmenden Marktes. Vielleicht sind sogar gleich den Frauen auch jene Schulen die besten, von denen man am wenigsten spricht. E. insbesondere wollte die öffentliche Aufmerksamkeit nicht auf sich lenken, wollte mit niemanden wetteifern, niemanden den Rang ablaufen; die liebliche Bescheidenheit, die ihn erfüllte und durchdrang, teilte er gewissermafsen der Luft mit, in der er atmete, dem Kreise, worin er sich bewegte. Und der Grund dieser Bescheidenheit war ein religiöser, die lebendige Überzeugung von der Unzulänglichkeit, Hilfsbedürftigkeit, Verantwortlichkeit alles menschlichen Tuns. Als Lohn für sein Wirken hoffte er nichts als neue Gnade zu weiterem Schaffen und hin und wieder vielleicht, als Blümchen am Wege, den stummen Dank eines getrösteten, eines mächtig geförderten Schülers.

Von besonderen Ereignissen oder glänzenden Erfolgen ist aus seinen Rektoratsjahren deshalb nichts zu erzählen. Lob wollte er nicht, Tadel und Mifsver-

Digitized by Google

ständnis focht ihn nicht an; im Gefühl seines Wollens und Könnens hatte er dafür nur ein sanftes Lächeln und für den Undank menschliches Mitleid. So flossen Jahre dahin rastloser friedlicher stiller Arbeit, Jahre des ungetrübten Glückes. Prunk aber und Gepränge gab es nicht: auch die Schulfeste sollten alles eher sein als Schaustellungen: den Jungen eine Übungsschule in öffentlichem Auftreten, aber keine Gelegenheit trügerische Lorbeeren zu sammeln. Wie er von lautem Wettbewerb und verfrühten Auszeichnungen dachte, beweist besonders die Tatsache, dafs er die in Neuburg für hervorragende poetische Leistungen der Schüler gestiftete Balde-Medaille niemals verteilte. Die strenge Gesinnung, welche die Jugend durch Verzicht auf Lohn und Lob zur Pflicht erziehen wollte, gab auch seinen Schulreden ihren eigentümlichen Charakter: es waren schlichte, schmucklose Mahnungen, aber wuchtig, im Lapidarstil, Mahnungen an die Scheidenden, Mahnungen an die Eltern, oft auch kraftvolle Worte zu den Stimmen des Tages, welche die Geister verwirren mochten.

Und wie waren dann die Früchte dieser fleifsigen stillen Sämannsarbeit? Gott weifs es, wir nicht. Das müssen wir Lehrer hinnehmen, dafs die Frucht unseres Schaffens so spät und auf anderem Boden erst reift, dafs man unser dabei nicht mehr gedenkt. Aber frohe Zuversicht erfüllt mich, wenn ich z. B. den Nachruf eines seiner früheren Schüler lese, mit dem die Augsb. Postzeitung vom 28. November 1906 Nr. 218 ihre Spalten schmücken durfte. Hier heifst es: „Seine Worte werden fortleben. Wir wollen sie unseren Kindern geben. Dieser Mund wird weiter lehren, weiter erziehen durch seine Schüler." — Dieser Schüler hat ihn verstanden, wenn er ihn einen Mann voll Wahrheit und Wahrhaftigkeit nennt, dem jeder „Schein" schrecklich war: wenn er den philosophisch scharfen Denker ein Kind nennt ohne „Arg und Falsch" und zum Schlusse beteuert „er sei allen alles geworden". Und noch ein Wort führe ich an: „Wer zu dem Manne kein Vertrauen fafste, der war dessen überhaupt nicht fähig".

Dies schöne Zeugnis mahnt uns leider an die früh hereinfallenden Schatten! Wie bald sollte jenes Glück still gesegneten Wirkens einen Stofs erleiden, von dem es sich nicht mehr erholte. Am 31. März 1895 im Alter von 48 Jahren starb ihm die geliebte, die herrliche Gattin, welche, in Wahrheit die stärkere Natur, den immer milder, immer weicher werdenden Mann mächtig gestützt hatte. Ihr Tod schuf eine unausfüllbare Lücke. Ersättigt in seinem häuslichen Reichtume hatte sich E. den Grundsatz gebildet, Untergebenen immer gleich freundlich, doch niemals vertraulich zu nahen; jener durfte sich mit allem zu ihm flüchten, was ihn kränkte, er kam nicht zu ihm um den Gegendienst. So hatte er, als sie von ihm schied, viele Freunde, keinen Freund und begann zu vereinsamen. Er hatte wohl seine Kinder, aber ein Menschenalter ist doch auch eine Grenze. Erst nach langer Zeit und nur selten trieb ihn das Bedürfnis zu mir; es ist mein Stolz, dafs ihm das Herz einige Male überströmte vor mir. Wollte Gott, ich hätte ihm mehr sein können!

Und E. begann zu altern, so flink und beweglich auch der turnerisch wohlgeschulte Körper blieb. Das weitere tat die Arbeit! die harte Arbeit! Was in diesen Blättern schon einmal von Miller-Würzburg erzählt worden ist, das galt auch für Neuburg. Wie oft sagten wir im Oktober, der „kandidatenlosen" Zeit, zueinander: „Wir haben noch Ferien!" Es war ja nur die normale Arbeit. An den Kandidaten hat sich E. zu Tode gearbeitet, obwohl es eine günstige von ihm dankbar empfundene Fügung gerade damals mit sich brachte, dafs das Seminar infolge schwächeren Zugangs zwei Jahre unterbrochen wurde. Aber dann kamen die Kandidaten wieder und in gröfserer Zahl.

Der erste Feind war der „Schreibkrampf". Welche Unsumme von Kraft verbrauchte E. in diesem bitteren Kampfe ohne zu klagen. Wie tapfer nahm er den „Handschuh" auf, der ihm eine grofszügige Schrift ermöglichte! Aber ach! die Nerven rächten sich. Schon im Jahre 1896 machte uns eine Erkrankung solche Sorge, dafs wir gegen seinen Willen Meldung erstatten und Urlaub erbitten wollten für ihn; aber sein scharfer Blick erriet den Plan, er wufste ihn zu kreuzen. Und bald, da er die Krankheitsempfindungen mit Füfsen trat, triumphierte die Kraft seines Geistes, seines Willens: er frohlockte, sich durch Arbeit geheilt zu haben. (Nur war leider viel Phenacetin dabei!) Dann kam ein schlimmes Absolutorium; da geschah es, dafs wir einmal um $^{3}/_{4}$ 10 Uhr nachts das Rektorat verliefsen, woselbst

Digitized by Google

ein fast jungkräftiger Lehrer der Ohnmacht nahe gewesen war: und E. setzte sich hin und schrieb die ganze Nacht hindurch. Auf meine Vorwürfe lächelte er: Not kennt kein Gebot! Der Kommissär, der das verschuldet, liegt nun auch unter der Erde; ich aber schreibe es weder zur Anklage noch zur Nachahmung, sondern zur Warnung. — E. schien sich völlig erholt zu haben, es kamen ein paar gute Jahre. Und als er vor Ostern 1900 wieder erkrankte, da glaubte er noch immer an die sieghafte Macht des Gemütes und wieder nahm er noch sehr angegriffen die Arbeit auf. In den Ferien erfolgte die Katastrophe: am 9. April hielt er eine Rede im Kreise sittenstrenger, ideal gesinnter Akademiker; und ach, er bereitete sich gar so gewissenhaft vor! „Unvorbereitete Redner," sagte er, „beleidigen ihre Zuhörer". Alsbald nach der Rede brach er fast hoffnungslos zusammen, an Herzschwäche. Von Bad Nauheim aus reichte er aus Gewissenhaftigkeit schon damals sein Pensionsgesuch ein, das — ich will es nur gestehen — an meinem Gutachten scheiterte, wofür er mir oft eine übergrofse Dankbarkeit bekundete. Den fast unbeschränkten Urlaub, den er nun erhielt, ertrug er nicht lange, obwohl Prof. Siefsl nach meinem Abgange in treuem Opfermute für uns beide einsprang. Nahezu vier Arbeitsjahre waren ihm noch gegönnt in der Schule, an der er mit allen Fasern seines Herzens hing.

Endlich an Ostern 1904 mufste es sein! Vor der Zeit: er stand ja erst im 63. Lebensjahr. Jenen heiligen Abschiedsschmerz habe ich nicht miterlebt, aber ich kenne ihn aus der Trauer seiner Getreuen. Er schied still, ohne Fest, wie er sich niemals hatte feiern lassen. In München, wo er seinen Lebensabend verbringen wollte, sah ich ihn wieder, jedoch selten; er klagte nicht, war heiter und gesprächig, aber er litt schwer, wohl auch an Sehnsucht nach der Schule. Das Herz war schwach geworden, aber noch glühte in ihm die alte Liebe, die heilige Begeisterung von einst; und in seinem letzten Frühjahr griff er nochmal zur Feder und vergafs der wohlverdienten Ruhe: edler Zorn trieb ihn, als unter dem Namen der akademischen Freiheit und wissenschaftlicher Voraussetzungslosigkeit das Recht, ja die Möglichkeit aufrichtiger Bekenntnistreue von jungen Heifsspornen angefochten wurde, und wiederum, da er im Grofsstadtleben eine trübschlammige Hochflut drohend auf die Jugend hereinbrechen sah, der Ansturm der Unsittlichkeit unter der Maske der Kunst, geschützt von einem Sachverständigentum, das sich etwa in dem Sinne aufspielt, als ob über die Zuträglichkeit einer Speise raffinierte Köche zu entscheiden hätten und nicht der Arzt, nicht vor allem der, der sie essen oder den Seinen vorsetzen soll. Den Intoleranten warf er den Namen J. Kants entgegen; gegen die Jugendverführer erklang sein Schmerzensschrei: Wie kann geholfen werden? Er lud zu einem Schutzverein ein, München und Münchens Lehrer sollten vorangehen. Die Entfaltung der konfessionellen Flagge für diesen Verein lehnte er jedoch ab angesichts eines für alle Menschen gleichen Interesses. Die Frage ist noch zu aktuell; ich mufs deshalb kurz sein. Schweigen aber durfte ich nicht von diesem letzten Dokumente seiner Art, diesem Vermächtnisse, und nicht verschweigen will ich, dafs der milde, fromme Greis hiefür kräftigere, ja derbere Worte fand als je vordem.

In seinem letzten Briefe an mich schrieb er über sein Befinden, er müsse sich wenigstens kein Gewissen daraus machen in Pension gegangen zu sein. Leider wufste ich dieses charakteristische Klagewort nicht zu würdigen. Ich sah ihn nicht mehr. Am 20. September 1906 überraschte mich die Kunde von seinem sanften liebeverklärten Tode. Wenige Tage später wurde er in seinem Neuburg neben der geliebten Gattin zur ewigen Ruhe gebettet. Und nicht die Seinen allein trauerten! Multis ille bonis flebilis occidit. —

Der Geburtstag Einhausers war das Fest des Apostels, dessen Namen er erhalten hat, des Apostels, der auf jede Kunst der Lehre verzichtete um Liebe zu predigen. E. redete Zungen, E. besafs ein Wissen, davon ein kleiner Teil genügt hätte manch anderen gewaltig anzublähen. Aber der gelehrteste Lehrer war ihm tönend Erz und die Kunst der Methode eine klingende Schelle — ohne Liebe; denn im Herzen mufs die Lehre Wurzeln schlagen und zum Herzen findet nur die Liebe ihren Weg.

Seine Liebe und Güte beruhte auf einem Urteile; denn streng unterschied er zwischen äufserer und innerer Bildung; diese bestand ihm nicht in Wissen und Gelehrsamkeit, auch nicht im ästhetischen Ideal, obwohl er selbst in Wort und Tat immer jenes schöne Mafs bekundete, das sein Wesen ist. Sie war ihm das Vermögen fremdes Leid als eigenes zu empfinden, die Neigung bei Interessenkreuzung,

Digitized by Google

Meinungsverschiedenheit, Rechtsfragen dem Standpunkte des Gegners gerecht zu werden, die erprobte Friedfertigkeit der Gesinnung und Unfähigkeit absichtlich wehzutun. Hiernach schätzte E. Lehrer und Vorgesetzte. Die Kraft um jeden Preis Ordnung zu halten, der Vorschrift im Notfall Geltung zu erzwingen, stand ihm dagegen weit zurück. Diese Kraft verspricht ja nur äufseren Erfolg, ihr Druck erzeugt Widerstand; nur die Liebe zieht das Fremdartige angleichend an sich.

Sie beruhte ferner auf einem Glauben, dem Glauben an die Menschheit und besonders an die Jugend, auf seinem unerschütterlichen Optimismus. Über den mag mancher jüngere Lehrer gelegentlich die Achsel gezuckt haben. Aber ich lade alle, die sich klüger dünken, höflichst ein die Nekrologe in diesen Blättern zu durchgehen; sie werden die immerhin beachtenswerte Tatsache finden, dafs fast allen Meistern der Schule dieser Optimismus nachgerühmt wird. Das ist kein Zufall! Wer vergifst, wie er selber gewesen, wer vergifst, dafs arge Sünder aus seiner Jugendzeit prächtige, wertvolle Menschen neben ihm geworden, wer ob des vielen Bösen, dessen er sich von der Jugend zu versehen hat, den Reichtum köstlicher Keime verkennt, die sich mit der Zeit entwickeln werden, entwickeln können, der lasse die Hand von der Jugend, zum Lehrer ist er nicht berufen! E. war gegen alle Menschen optimistisch, nur gegen die nicht, welche im Alter Kinderfehler zeigen, welche als Männer auch noch boshaft oder faul sind. Die sind unverbesserlich.

Etwas Erhabenes und Rührendes war es insbesondere um Einhausers Meinung von der deutschen Frau. Ich konnte sie nicht teilen, aber beneiden. Alle beurteilend nach dem Bilde seiner Frau hielt er es für unmöglich, dafs je ein Weib den Gatten hintergehen, ihm etwas Wichtiges verheimlichen, dafs eine Mutter die Fehler ihrer Kinder unterstützen könne. Er sprach mir davon, als ein Lehrer die Unterschrift der Mutter zurückwies und die des Vaters verlangte. Als ich auf die Seite des Lehrers trat, war er enttäuscht, schmerzlich berührt und brach ab: denn mit Untergebenen disputieren war des kraftvollen Mannes Sache nicht. Er bemerkte nur noch: Erfahren darf man das in weiten Kreisen nicht, dafs wir die Mutter geringer einschätzen als den Vater. (Ich glaube, er bemitleidete uns) Noch in seiner letzten Schrift bezeichnete E. die Frau und Mutter als allein „sachverständig" über Sitte und Unsitte.

E.s Güte beruhte auf dem Willen als der Frucht rastloser Selbstzucht. Denn von Natur empfand er nicht blofs leidenschaftlich wie alle Begabten sondern war sehr zum Jähzorn geneigt, wie denn auch der gerechte Zorn in seinen Jugendschriften starke Wellen schlägt. Ich sah noch oft, dafs ihm das Blut zu Kopfe stieg. Dann hatten vielleicht ein oder zwei Sätze einen schrofferen, einen vibrierenden Klang; im nächsten Augenblicke, war er anscheinend wie Eis oder Stein. Oder doch nicht; denn alsbald hatte er gewifs für den, der ihn gereizt, einen volleren, einen wärmeren Herzenston, eine gesteigerte Liebenswürdigkeit.

Und dieser Wille zog sich selbst die Grenze: E. trug weder im Kopfe statt freier Urteile ungezählte Paragraphen noch an Stelle eines Herzens das Gesetzbuch. Die Vorschrift war ihm ein Halt für Schwache, eine Richtschnur im ruhigen Gang der täglichen Arbeit, die besonderer Erwägung nicht bedarf, aber keine Schranke und keine Fessel für die bessere Einsicht oder das Gebot der Menschlichkeit. Den Mut der Verantwortung, die Kraft, auf eigene Gefahr sich über den tötenden Buchstaben des Gesetzes hinwegzusetzen, das hielt E. für eine unabweisbare Anforderung an den richtigen Vorgesetzten. Er verachtete das Papier.

Der grofsen Liebe E.s mufsten sich seine Schüler natürlich bewufst werden, dürften sie aber kaum mifsbraucht haben. Ich glaube auch nicht, dafs E. oft belogen wurde. Ganz abgesehen von seiner grofsen Klugheit, welche den Zusammenhang zwischen Erscheinungen und inneren Ursachen erriet und die Wirkungen von Fehlern witterte, die ihm selbst meilen-, ja weltenferne waren, bildete eine unnahbare Schutzwehr jener imponierende Ernst, jene sittliche Würde, die sich Gemeines nicht nahe kommen liefs. Und noch eins gab ihm grofse Gewalt über die zügellose Jugend: die Betrübnis eines Vaters wirkt ja auf ein schwaches, aber innerlich noch nicht verdorbenes Kind mächtiger als sein Zorn. Seine ganze Haltung aber war derart achtunggebietend und herzgewinnend zugleich, dafs sogar Schwächen unschädlich wurden, wenn sich ja solche an ihm fanden. So bemerkte ich wohl, dafs ihn seine glühende Begeisterung für die Antike, speziell für die griechische Tragödie öfters ein Pathos annehmen, einen Ton anschlagen liefs, auf den, von den Schülern ganz

Digitized by Google

zu schweigen, kaum wir Lehrer gestimmt werden konnten; aber ich habe nie wahrnehmen können, dafs sich Schüler darüber zu erlustigen gewagt hätten oder nur dazu geneigt gewesen wären. —

Es Liebe war keine Empfindung, sie war eine Tat: aus ihr wuchs jener rührende, jener beispiellose Fleifs hervor, von dem ich schon erzählt. Gegen E. und seinen manchmal sechzehnstündigen Arbeitstag kam ich mir oft wie ein Faulenzer vor. — Er wollte eben seinen Schülern alles geben, was er hatte, was er war; wollte es allen geben; er umfafste alle mit der gleichen Liebe, kannte jeden, seine Verhältnisse, seinen Charakter, seine Fortschritte, seine Bedürfnisse. Es war freilich ein kleines Gymnasium und insofern steht E. hinter Kurz zurück, dem von seinen tausend Gymnasiasten keiner fremd war — eine mir völlig unbegreifliche Leistung! Aber keiner strebte derart wie E. jene Hauptforderung moderner Pädagogik zur Wahrheit zu machen und seine ganze Klasse stets gleichzeitig heranzuziehen und in Anspruch zu nehmen. Hiefür gab alljährlich das Maifest ein sehr beredtes, ein sehr gewagtes Zeugnis; denn immer trat die ganze Oberklasse zusammen auf, indem ein gröfseres Stück (die Glocke, die Frühlingsfeier, das Eleusische Fest u. dgl.) zum Vortrag kam; grofse Abschnitte waren an Solisten verteilt, vieles wurde im Chor gesprochen; aber damit keiner leer ausgehe, waren für die Schwächeren kleine Stückchen ausgehoben und gerade diese hatten manchmal den meisten Erfolg, weil E. jede körperliche und stimmliche Besonderheit meisterhaft auszunützen wufste. Die Gesamtaufnahme war allerdings recht zweifelhaft, selten mehr als ein Achtungserfolg; insbesondere sah ich diese Vortragsart von allen ablehnen, denen Sprache und Kunst der Griechen fremd war. Aber das beirrte E. nicht: denn die Schulfeste waren ihm nicht dazu da, dafs die Leute sich amüsierten und ihn lobten. Für Einstudierung dieser Chöre opferte E. ungezählte „Überstunden". Auch die „Bearbeitungen" waren, wie er mir auf die Frage nach den Quellenbüchern gestand, grofsenteils von ihm. Als getreuer Berichterstatter füge ich bei, dafs er in „Abstrichen" nicht blofs ängstlich sondern geradezu prüde war. „Im Einzelunterricht nicht, im Klassenbetriebe müsse man das sein." So hielt er's auch mit der Schülerlesebibliothek, die er zentralisiert hatte; er allein schaffte an; einige Vertrauensleute lasen die Bücher, für welche seine Zeit nicht reichte. Ich war nicht darunter; ich konnte ihn nicht dazu bestimmen Dahns kleine Romane aus der Völkerwanderung oder Jordans Nibelungen anzuschaffen oder davon abhalten Hauffs Werke wegen der „Jesuitenbeichte" auszuscheiden. Man sieht übrigens, dafs E. die Revision dieser Bibliothek bereits vor Erlafs der Verordnung durchgeführt hatte und zwar ganz in ihrem Sinne. Dagegen war er gegen kastrierte Klassikerausgaben und vertraute dem Geschick und Zartgefühl seiner Lehrer.

Dafs Es Liebe über das Schulzimmer hinausreichte, dafs sie auch über dem leiblichen Wohle der Schüler wachte, versteht sich von selbst. Unter ihm entstand und wuchs das Studiengenossenschafts-Stipendium. Wieweit hiebei sein Verdienst geht, weifs ich nicht, wohl aber, wie trefflich er solche Kassen verwaltete und wie klug er verteilte. Von seiner Wohltätigkeit, da wufste seine Linke nicht, was die Rechte tat; wie sollte ich es wissen? Ein Beispiel jedoch kann ich erzählen, das in mehr als einer Hinsicht bezeichnend ist: Ein armer Schüler war gestorben, da fiel unter den Lehrern, wohl von ihm eingeflüstert, das Wort, ein Beitrag zum Begräbnis sei zweckmäfsiger als eine Kranzspende; ich stimmte bei. Und als ich ins Klafszimmer treten wollte war er da, drückte mir ein grofses Geldstück in die Hand und sagte: Nicht wahr, Sie haben sich doch bereit erklärt für den armen X. zu sammeln? Und ehe ich antworten konnte, war er weg! Da stand ich mit seinem Geld! Was wollte ich machen? Mit sauerer Miene trat ich den Weg an und erhielt eine sehr beträchtliche Summe. Seine Person war verschwunden; er hatte keinen Druck ausgeübt, nicht einmal die Anregung gegeben, auch auf den Dank verzichtet und — seinen Zweck erreicht. Und so wie damals mich, verstand er auch in ganz anderen Dingen alle seine Lehrer zu „schieben". Hätte das Wort keinen unedlen Klang, ich würde ihm eine grofse Schlauheit nachrühmen; ich wünsche seine Schlauheit allen Vorständen und auch mir. Sie war uns ein sanftes, gesegnetes Joch.

Den Lehrern predigte E. die Güte nicht. Schonte er hier wie in allen Dingen die Individualität? oder dachte er: Wenn ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen? Oder war er froh, dafs andere auch rauh und scharf zugriffen? Mir schien

Digitized by Google

ers manchmal recht gerne zu sehen, dafs ich auch sehr böse werden konnte. Aber ein Geist der Sanftmut und Milde ging von ihm aus und mancher schneidige Lehrer tat unter seinem Einflusse Wasser in seinen Wein und hatte es nicht zu bereuen, auf dem Boden wenigstens, den E.s Umsicht glättete. Harte Menschen allerdings hätten es auf die Dauer kaum an seiner Seite ausgehalten. Und eines verlangte er: Nachtragen, Rachsucht oder ähnliches, unbillige Laune, verletzenden Hohn u. s. f. durfte es beim Lehrer nicht geben. Denn wenn ein Schüler durch eine Ungehörigkeit des Lehrers herausgefordert war, dann blieb er **straflos**; prinzipiell straflos, selbst bei grober Insubordination: „Ich kann den Schüler nicht für das verantwortlich machen, was der Lehrer verschuldet oder selbst herbeigeführt hat. Wir müssen doch zufrieden sein, wenn sie ihrem Lehrer fleifsig nachahmen; das wollen wir ja von ihnen; dazu ermahnen wir sie jeden Tag". E. konnte in solchen Fällen höhnisch werden gegen den Lehrer. Ohne Zweifel ging er hier, in einer richtigen Idee, zu weit; beim Militär war er auch nie gewesen. Der Gedanke jedoch, dafs unsere Fehler lawinenartig Unheil stiften müssen in der Schülerwelt, der gehört in die tägliche Gewissenserforschung jedes Lehrers. Dann wäre viel gewonnen und würden ungezählte Tränen weniger geweint.

Zu strafen hat E. auch in anderen Fällen verschmäht: Einst floh ein Seminarist, durch den drohenden Verlust der Freistelle und den Hinweis auf die Not des kranken Vaters zu tief erschüttert. Damals fürchtete auch ich den Selbstmord meines hoffnungsvollen Schülers. Als er zurückgebracht war, sagte E. im Vorübergehen zu mir: „Nun rufen wir heute das grofse Strafgericht zusammen?" „Gewifs, antwortete ich: das ist das richtige Pflaster für die verwundete Brust". „Bitte, was wollen Sie ihm tun?" „Genau dasselbe, was Sie tun werden". Ein Blick statt eines Händedrucks und fort war er, entschwebt. Den Span mit Kollegen, welche die Zucht als Selbstzweck über das Wohl des einzelnen stellten, liefs er mich austragen und lächelte nur, als ich davon erzählte; die harmlosen Wellen waren nicht bis zu ihm gedrungen. Das war auch eine wunderbare Kunst eines klugen Vorgesetzten! Und zum zweiten Male stelle ich fest, dafs E. nicht nach dem Buchstaben gerichtet hat!

Man wird wohl bemerkt haben, dafs diese Güte nicht auf Schwäche beruhte. E. hatte einen eisernen Willen, einen unbeugsamen Entschlufs konnte man ihm aus den Augen, aus der Stirnfalte lesen, es fehlte ihm auch nicht an der nötigen Strenge: es gab Entlassungen unter ihm und, obschon selten, auch Durchfälle im Absolutorium. Beim Jahresabschlufs unterschied er zwischen den Klassen; in der 6. war er milde und menschlich; wer 8 erreicht hatte, schien bei ordentlichem Verhalten nahezu Anspruch zu haben auf das letzte Ziel. Dafür sollte in 7 noch einmal ausgemustert und unerbittlich alles abgestofsen werden, was sich vernünftigerweise mit 6 zufrieden gegeben hätte. Es war nicht ganz angenehm diese Klasse lange Jahre zu führen.

Mehr und mehr haben die Vorzüge des Lehrers auch die Vorzüge des Rektors erkennen lassen, seine Willenskraft, seinen Mut, seine vorbauende Klugheit Für die Kunst die Lehrer in fast unmerklicher Weise zu beeinflussen gebe ich ein Beispiel: Mein erster Stundenplan für VII, eigenhändig von ihm geschrieben, enthielt statt „lateinischer und griechischer Prosa" die Namen Livius, Herodot. Und als ich fragte, ob das verbindlich sein solle, antwortete er: „Ein Akt der Gewohnheit. Ich lese nämlich Sallust nicht, weil dieser geistvolle Pamphletist stündlich die Kritik herausfordert, die für die Schüler dieser Jahre noch nicht gut ist. Und für Herodot trete ich gerne ein, weil ich die Bedenken wegen des „Dialektes" unbedingt verwerfe". Damit berühre ich den Hauptvorzug dieses vornehmen Chefs, seine Urbanität, die kaum von Kurz übertroffen wurde Dessen schärfste Verweise lauteten: Ich ersuche Sie dies zu lassen, das zu tun. Auch E. wufste, dafs ein Edelrofs durch den Schatten der Gerte zu lenken ist. Ich erinnere mich nicht, jemals aus Es. Mund ein unhöfliches Wort an Lehrer oder an den Pedell gehört zu haben, den alten braven vieldekorierten Feldzugssoldaten Braun, der auch seinen E. vergötterte, dem er „den Himmel auf Erden danke". Die menschenfreundliche Artigkeit hinderte aber nicht den Willen sehr entschieden kundzutun und bei schwereren Fehlern scharf einzuschreiten, auch scharf zu berichten. Und wehe dem, der auf einem Fehler beharrte, trotzte! Ich weifs, dafs er einem Lehrer, der mit der griechischen Lautlehre nach Englmann begonnen, den Vorwurf, acht Wochen

Digitized by Google

völlig verloren zu haben, nicht ersparte; ich hörte die spottenden Worte mit an: Solche Weihnachtsklagen rühren mich gar nicht; bis Jahresende hat die Kunst des neuen Ordinarius längst alles gutgemacht. Auch auf scherzhafte Weise konnte er empfindlich werden, wenn er z. B. einen phlegmatischen Herrn zur allgemeinen Heiterkeit regelmäßig auf 7 Uhr zur Absolutorialaufsicht bestellte.

Damit ich mich nicht im kleinen verliere: E.s Hauptstärke war jenes nahezu göttliche Vermögen, das da „alles Irrende Schweifende nützlich verbindet". In diesem Sinne bedeutet mancher Name ein Ruhmesblatt für ihn, keiner ein größeres als der Franz Xaver Sießl's, meines edlen ritterlichen, wenn auch exzentrischen Freundes, dessen Andenken mir heilig ist. Urkräftig aus altbayerischem vorbergerischen Bauernmark hervorgesproßt, hochbegabt und heiß empfindend hatte er nicht bloß für das Vaterland geblutet sondern auch später in der Pfalz für seine politische Überzeugung langjährige fast blutige Kämpfe ausgefochten, publizistisch, vor Gericht, auf dem Beschwerdeweg. E. schien dann berufen diesen gewiß nicht unbranchbaren, aber sehr unbequemen Staatsdiener unschädlich zu machen; deshalb ward Sießl im April 1889 als Professor für Neubnrg bestimmt und blieb dort kaltgestellt. E. aber wußte ihn so zu beschäftigen, an solcher Stelle zu verwenden, daß er trotz seiner Extravaganzen äußerst anregend, manchmal geradezu „erweckend" auf die Schüler einwirkte. Und derselbe, der bis aufs Messer mit früheren Vorständen gerungen, — E. war er ergeben und anhänglich, für E. brachte er jedes Opfer. Als E. erkrankte und mich zum Verweser erkor, da stand der ältere Sießl neidlos zurück und blieb mein hilfreicher Freund, denn er war das Muster eines Kollegen, der in seiner Nähe keine Intrigue, keine Nachrede, keine Zuträgerei duldete, immer offen, ehrlich durch und durch und stets versöhnlich; und da ich ein halbes Jahr später nach Günzburg abging, war er für E. auch an zweiter Stelle bereit in die Lücke zu treten. Und siehe, der Mann, den man Gesetzesverächter geglaubt hatte, ward ein gewissenhafter, nahezu ängstlicher Leiter und bezahlte seine Pflichttreue mit dem Leben. Denn als Stellvertreter erkrankt, arbeitete er fort, bis er zusammenbrach und noch vor E. starb. Friede und Ehre seiner Asche! — Unvergeßlich um beider willen ist mir Sießls Versuch nach der Ordensverleihnng an der Spitze des Kollegiums eine Glückwunschrede zu halten. Der Orden schien ihm ja durch die freudige Zustimmung des „Senats" erst seinen wahren beglaubigten Wert zu erhalten und es war ihm Herzensbedürfnis wenigstens die Gerechtigkeit zu rühmen, die er in E. zum ersten Male verkörpert gefunden hatte. Aber E. konnte sich nicht loben hören, aus natürlicher und religiöser Bescheidenheit und wohl auch im Sinne des Horaz (Ep. I, 16, 36 ff.), weil er sonst auch dem Tadel durch Untergebene hätte Bedeutnng zuerkennen müssen; er fiel ihm zweimal bittend ins Wort und die Rede blieb zu meinem aufrichtigen Bedauern ungehalten. — Sießl war seit Landshnter Tagen E's. Duzfreund und ich bewunderte neben Sießls Diskretion oft die Geschicklichkeit, womit E. das gefährliche Wörtlein handhabte. Nie hörte ichs im Dienst, in Konferenzen, obwohl ihm die Rede nur in natürlichen, ungezwungenen Sätzen vom Munde floß; bei der Verabschiedung erschien es wieder ebenso natürlich und traut wie je. Es war überhaupt sein Grundsatz trotz des nahen Bandes der Liebe einen Abstand des Respektes um sich zu schaffen; er wollte als Vorstand sich nichts sub rosa erzählen lassen, er hielt sich unnahbar, ferne. Und ich verhehle nicht, daß ich eifersüchtig war, als ein auswärtiger Professor jubelnd im Hause empfangen wurde, während uns nicht einmal ein zufälliger Anschluß beim Spaziergange gegönnt war.

Übrigens teilte E. Sießls strenge Meinung von Kollegialität, blieb ihr auch als Vorgesetzter treu, ja steigerte sie zu fast abnormer Empfindlichkeit. Als ich einst einen öffentlich angegriffenen Standesgenossen in einer Zeitung verteidigte, strafte er mich mit der Äußerung, er habe mich trotz der Versicherung vieler nicht für den Verfasser gehalten. Und als mit dem Artikel Mißbrauch getrieben wurde und ich ihn geschrieben zu haben fast selbst bereute, da ward er ausführlicher: Anf Mißbrauch könne man in solchem Falle sicher rechnen; drum lasse man besser die Hand davon und rühre keinen Kollegen an, zum Guten so wenig als zum Schlechten. So urteilte derselbe Mann, der meine Erörterung gegen Ed. Zeller, die mir in weiten Kreisen den Boykott eintrug, nicht mißbilligt hatte, vielleicht der eignen jugendlichen Kampfglut gedenkend.

Diese kollegiale Gesinnung hinderte ihn nicht an seine Lehrer ähnliche An-

Digitized by Google

forderungen zu stellen wie an sich selbst, je höher er einen schätzte, desto strengere, ohne besonders scharfen Blick ungleiche Belastung. Deshalb gab es aber auch kein Strebertum, kein sich Insinuieren oder lieb Kind Machen. Wenn er je egoistische Hintergedanken, schleichende Wünsche bemerkt hätte, der vornehme Mann hätte sich mit Abscheu abgewandt. Und die Frucht davon waren die schönen Jahre, hinter mir wie ein Traum, ohne Neid und ohne Streit. Und wenn andere stritten, wie oft hatten die Friedfertigen das Ohr beider Parteien! Freilich schlichtete E. in Minuten mehr als unsereins in stundenlanger Bemühung. Nach eigenem Beispiel verlangte E. auch viel im Widerstande gegen Krankheit. Er selbst griff auch gleich nach Mitteln, wenn er fürchtete, im Unterrichte weniger frisch zu sein, riet mir desgleichen und verachtete meine Warnung vor den giftigen Droguen. „Frische" scheint er fast für Willenssache gehalten zu haben. Bei alledem war er für Lehrer wie Schüler ein schlechter Lober. „Pflichtgetreu" war die höchste Note, die erste Auszeichnung und er fafste mich kaum, als ich ihm auseinandersetzte, wie anderswo so viel über das Pflichtmäfsige hinaus nachgerühmt werde. Es könne ja nichts Höheres geben!

Um so glänzender bewährte sich seine Gesinnung, wenn er uns gefällig sein, uns helfen konnte! Wie unverdrossen vermittelte er die Büchersendungen aus der K. Staatsbibliothek, wie kam er selbst durch übermäfsig kostspielige Anschaffungen den Bedürfnissen und Wünschen des einzelnen, des Spezialisten entgegen, mit welch beispielloser Liberalität und welchem persönlichen Risiko verwaltete er die jederzeit frei zugängliche Bibliothek, aus der jeder ohne Kontrolle entnehmen durfte! Oder hatte ein Neuburger, ein bayerischer Kollege ein Schulbuch vollendet, so hatte er nach E. mit dem Augenblicke der Zulassung einen gewissen moralischen Anspruch auf die Einführung, wenigstens in der Konkurrenz mit norddeutschen Büchern. Nach der talio: „denn die Nordischen nehmen gewifs kein bayerisches, solange sie ein eigenes haben". Welche Mühe gab er sich, wenn ihm eine Genehmigung zu Unrecht versagt schien! Und der Grundsatz, dafs man wenigstens dem Autor selbst die Arbeit nach seinem Buche vernünftigerweise nicht verwehren könne, ging, wie ich glaube, von ihm aus und dank seinen Vorstellungen durch. Für einen ratsuchenden Lehrer hatte er immer Zeit, keine Störung machte ihn da ungeduldig, er seufzte nicht einmal, als ich ihn beim Memorieren seiner Schlufsrede aufstörte. Und wie wünschte er, dafs das Verdienst eines Lehrers zur Geltung komme! Ich glaube bei einer Visitation beobachtet zu haben, dafs der Ministerialkommissär so ziemlich zu allen Lehrern in der Stunde, in dem Fache kam, worin ihre besondere Stärke lag. Sollen da nicht unsichtbare Fäden gezogen worden sein? Unvergleichlich war seine Teilnahme bei schwerer Krankheit, seine Fürsorge bei Todesfällen. Ich glaube z. B. nur im Sinne der Familie Backmund zu handeln, wenn ich unter Nennung des Namens feststelle, dafs seine Liebe ihr alles sein und ersetzen wollte, was sie mit dem Vater verloren hatte!

Ein Wort über E.s Stellung zum Lehrkörper, zur Konferenz! Der Apparat schien ihm von Schwerfälligkeit nicht frei, er benützte ihn deshalb nicht ohne Not. Ja ich wurde einmal zum Dolmetsch der Überzeugung, dafs das Recht der Konferenz verletzt worden. Nie habe ich in heikler Sache gröfsere Ruhe, Objektivität und Loyalität beobachtet. Im übrigen bewundere ich die Kunst, womit er die Sitzungen leitete, die Ordnung und Würde erhielt, ohne Ordnungsrufe nötig zu haben, und fast noch mehr die Geschicklichkeit, womit er sich durch vorhergehende Einzelbesprechungen vertraulicher Art die Majorität sicherte in Dingen, die er bei überraschender Vorlage schwerlich durchgebracht hätte. Und wie klug er war! Wann ich zur Opposition gehörte, hatte ers jedesmal vorhergesehen, oft war die Parade schon da, ehe ich zu Worte kam. Und noch eines: ansehnliche Minoritäten hat er, wenn sichs vermeiden liefs, nie vergewaltigt, auch nie einem Lehrer ein Buch aufgezwungen, gegen das er sich ernsthaft sträubte.

Aufser Dienst war E. gesellig, soweit es die Zeit erlaubte. Vielleicht mehr aus Pflicht als aus Neigung erschien er allwöchentlich zum Kollegenabend und nicht ungern auf der Kegelbahn, wohlabgemessen zwei Stunden lang; bis 10 Uhr. Da war er heiter, erzählte aber nie vordringlich; gab auch lustige, jedoch harmlose Geschichten zum besten, er scherzte wohl, aber spafste nie. Das köstlichste, was ich von ihm hörte, war die „wahre" Geschichte von der gestohlenen Präparation, wie ein Schlingel seinem Lehrer den ganzen Ferienfleifs entführte, wie der die

Digitized by Google

Hefte schmerzlich suchte, schmerzlicher entbehrte und Stunde für Stunde Stücke daraus zu hören bekam, da sich die Herren Schüler nach ihnen vorbereiteten; die drolligen Versuche sodann, des Schatzes wieder habhaft zu werden und die noch drolligere Entdeckung durch den Rektor. (Der Präparationsdieb machte übrigens der Rektoratskassa später einen weniger drolligen Besuch.) Zwischen solchen Scherzen und selbst Neckereien hatte er für manchen ein sehr ernstes Wort, ja sogar tiefe Gespräche. Nur einige Minuten, um das Vergnügen nicht zu stören. Aber nach einer Stunde war er fähig, bei dem Satze wieder anzuknüpfen, wo er abgebrochen. Übrigens verriet der Eifer und der Gehorsam beim Spiele nichts anderes als jenes Pflichtgefühl, das ihm zur zweiten Natur geworden war, und jene Liebe, die nicht blofs im Mitleid sondern auch in der Mitfreude sich äufsert. Und wenn er von uns schied, vermiftsten wir ungern des Turners sausenden erfolgreichen Schub, noch mehr aber seine harmonische Nähe, die alles Menschliche heranliefs, jedoch nichts, auch nicht das mindeste „allzu Menschliche". — Die Verpflichtungen gegen die städtische Gesellschaft erfüllte er peinlich, doch mit Zurückhaltung, sich möglichst die Freiheit zu wahren. —

Ebenso wichtig als die Stellung des Vorstandes zu den Lehrern und dem Lehrkörper ist seine Stellnng zum Gymnasium als solchem Da scheint nun E. weder an eine dringende oder brennende Reformbedürftigkeit geglaubt noch auf die herkömmliche Form geschworen zu haben. Die Bifurkation, also wohl auch den gemeinsamen Unterbau hat er nicht abgelehnt; die spätere Wahl des Bildungsweges, ein abgekürzter Lehrgang des Lateinischen und Griechischen mit reiferen Leuten, dazu die Beschränkung, aber auch die Ausdehnung der Lektüre auf das Wertvollste (speziell der griechischen Literatur) schien ihm möglich und wünschenswert. Bezeichnend sind jedenfalls die praktischen Versuche, die er seinem eigenen weiten Gesichtskreise entsprechend wagte um dem Gymnasialunterrichte eine weitere Ausdehnung zu geben. Er war wo nicht der erste, doch der ersten einer, der archäologischen „Anschauungsunterricht" einführte; er war bislang der einzige, der einen Kurs in der Chemie am Gymnasium ermöglichte; er förderte das Zeichnen, dessen Aufnahme in die obligaten Fächer er vordem verlangt hatte, und den neusprachlichen Unterricht aufs mächtigste und trieb alle Schüler zum Stenographieren. Dagegen erklärte er den naturkundlichen Unterricht, den er 1888 gleichfalls verlangt hatte, in der Form, wie er bei uns ins Leben trat, für minderwertig und hielt seine Philologen davon zurück, so dankbar er sonst für jede „Überarbeit" war. (An den freiwillig, gratis übernommenen Nebenfächern sollten ja sogar möglichst viele Lehrer zum Zuge kommen; den archäologischen Unterricht durfte ich deshalb nie geben.)

Für das Prinzip des humanistischen Gymnasiums aber einzutreten schien ihm Ehrenpflicht des einzelnen wie der Körperschaften. Deshalb ruhte er nicht, bis er sein ganzes Kollegium geschlossen zum Heidelberger Verein anmelden konnte. Das ging schwer; wir hatten Gegner der humanistischen Studien unter uns. „Wenn nicht für das jetzige, für das verbesserte oder zu verbessernde Gymnasium sind Sie jedenfalls". Hiermit siegte er, wie er überhaupt alles durchsetzte, was er ernsthaft wollte. E., der an der Spitze unseres Vereins so viel erreicht hatte für die Hebung des Standes, wufste eben, was ein grofser Verein bedeutet. Seine Ansprüche waren übrigens mafsvoll. „Wer den Ehrgeiz hat, in der Gesellschaft eine Rolle zu spielen, soll kein Lehrer werden". Und in der Titelfrage stammt von ihm der berühmt gewordene Sarkasmus von „Stndienleutnant, Studienoberst". Eindruck machte auch dieses Wort: Ein Gymnasium ist kein Regierungsbezirk.

Bezüglich gegenwärtig brennender Fragen bemerke ich, dafs er in der „Dreierfrage" konservativ war, dafs er nicht blofs für die „Dreinhrpause" sondern für die Pausen überhaupt eintrat, wie sie Minister v. Müller vorgeschrieben hatte. „Wir haben es ja miterlebt und gesehen, dafs damals nicht weniger, sondern eher mehr geleistet wurde". So berichtete er Jahr für Jahr, und als einst die Andeutung herabkam, für die Pausen seien eigentlich doch nur die Faulen, da sagte er lächelnd zu mir: Endlich wissen wir beide, was wir sind, und wiederholte dann furchtlos und unbeugsam wie immer sein Ceterum censeo. Zur „Korrekturlast", die er einst so heftig getadelt, äufserte er sich kaum mehr. Er selbst vermehrte sie wenigstens nicht, weil er kein Pedant war, weder seinerseits nach jedem blassen Pünktchen oder schiefen Strichelein spürte noch in den Korrekturen seiner Lehrer die Jagd

Digitized by Google

auf ein entschlüpftes oder versprengtes Böcklein als vergnüglichen Leibsport betrachtete. Über beträchtliche Irrtümer klärte er in feinster Weise auf, aber er schofs nie mit Kanonen auf Spatzen. Eher stellte er sich gegen mafslose Anstreichen, aber ein unschädlich Steckenpferd duldete er auch da. Grofse Aufmerksamkeit dagegen wandte er mit Recht den Angaben, Texten, Entwürfen, Dispositionen aus der Hand der Lehrer zu und nahm hier starken Anstofs an Flüchtigkeiten oder Unüberlegtheiten. — Über Stoff und Grenze der Lektüre äufserte er sich gerne im Sinne des Hergebrachten: so war er einer der wenigen, die heutzutage noch die wunderbare Kleinkunst Vergils, diese unvergleichlichen Miniaturen verstehen und lieben; für diese merkwürdige Gelehrtendichtung habe ich nach Brosin von ihm am meisten gelernt. E. war gegen jene Strömung, welche mehr und mehr auf Zentralisation unseres ganzen Betriebes lossteuert. So wenig er seine Lehrer durch unnötiges Besserwissen kränkte, so wenig belästigte er sie durch Vorschriften, wo es ohne solche auch geht oder durch polizeiliche Aufsicht. Bei richtigen Beziehungen, meinte er, können häufige Besuche des Rektors nur angenehm sein; dennoch überlief er die Lehrer nicht. Und da gab es keine Tabellen für Schulaufgaben, keine Prädestination für ihre Zahl und ihren Gegenstand; der Lehrer sollte dem Bedürfnisse des Augenblickes, „der gebietenden Stunde" gehorchen, geschmeidig den wechselnden Fortschritten der Schüler sich anpassen. Gegen Rückstände wufste er trotzdem rechtzeitig einzuschreiten; und jeder Kenner Neuburgs wird bestätigen, dafs er dem einzelnen die gröfste Freiheit gewährend der reinste „überall und nirgends" war, dafs nichts im Hause seiner Aufmerksamkeit entging, dafs er bei jeder Störung oder Unordnung sofort auftauchte. Wenn etwas „los war", wie man zu sagen pflegt, plötzlich erschien er, und wenn bei seinem Eintritt das Gespräch verstummte, las er einem mit verblüffender Sicherheit die letzten Worte vom Munde. Solchen Scharfblick, solche Beobachtungsgabe wird man nicht so leicht wieder finden! Diese Gabe wurde jedoch noch überboten durch seine Geschicklichkeit den Augenblick zu nutzen, durch jene Schlagfertigkeit, welche sich auch in der Sicherheit und Raschheit seines Rates, nicht blofs seiner eigenen Entschlüsse bekundete. Ein Beispiel: Vor Jahren, am Kollegenabend, wurde ihm in Siefsls und meiner Gegenwart die Zuteilung eines pädagogischen Seminars prophezeit. Dieses „platonische Gespräch" benutzte er sofort zur Erklärung, dafs ich dann sein Hilfslehrer würde; Siefsl habe die gleiche Methode wie er selbst, ich eine ganz eigene, die Praktikanten sollten beide kennen lernen zur Auswahl. Siefsl und ich begriffen, dafs dieses Gespräch alles eher als platonisch: eine zweite Auseinandersetzung oder eine spätere Begütigung war unnötig.

Auf seine Beobachtungsgabe verliefs sich E. offenbar auch als Seminarleiter, da er mir völlige Freiheit gab, wie er von Anfang an um die freie Wahl des Hilfslehrers einen vielleicht nicht unrühmlichen Kampf gekämpft hatte. Diese Freiheit ist, nachdem eine Instruktion da war, meines Wissens nicht in demselben Mafse behauptet worden. Als mich damals E. — das einzige Mal aufser Tagen der Krankheit — in meinem Hause aufsuchte, erklärte er: Was können die jungen Leute von uns lernen? Wohl nur zwei Dinge, erstens dafs man sich auf jede Stunde, auch die einfachste der untersten Klasse, sorgfältig vorbereiten mufs im Anschlufs an einen annähernd umrissenen Gesamt-Jahresplan, und zweitens, wenn es nicht dasselbe ist, arbeiten, arbeiten, arbeiten!" Das Wichtigste neben dem Fleifse — liebende schonende Hingabe und Selbstbeherrschung liefs er wohl als selbstverständlich unerwähnt. In meine Tätigkeit griff er nicht ein. Er begnügte sich mit zeitweiligen Berichten, erschien zu einigen Probelektionen der Kandidaten, auf Einladung und nur in Fächern, die er nicht auch lehrte. Die Teilung blieb konstant: Latein und Griechisch für mich in VII, V, IV, II, Deutsch, Geschichte, Geographie und die schönen Klassiker der Oberklasse für ihn. Das Heruntersteigen in untere Klassen hielt er später für unvermeidlich und brachte das Opfer gleich mir. Und wenn ihm von Vorgängen in Kandidatenstunden erzählt wurde, hielt ers wie sonst, wenn er vielleicht von seinen Söhnen etwas erfahren hatte: was der Vater E. wufste, das wufste der Rektor E. noch lange nicht. Ein einziges Mal interpellierte er mich, als ein Wutausbruch eines Kandidaten gegen einen Schüler erfolgt und ich, um die Sache nicht zu verschlimmern, nicht dazwischengetreten war. Wo die Liebe verletzt schien, war seine Toleranz an der Grenze.

Theoretische Unterweisung in Pädagogik und ihrer Geschichte lehnte er

Digitized by Google

anfangs ganz ab, als unfruchtbar; er wolle sich keinen Lehrauftrag erschleichen, der für die Universität gehöre; es wäre verkehrt, ein 5. oder 6. Universitätsjahr auf ungünstigerem Boden anfügen zu wollen. (Dafür klagte man anderswo über ein verspätetes 10. Gymnasialjahr, eine zweite Oberklasse!) Der Vorschrift später gehorchte er und fand grofsen Gefallen daran: die Sache sei doch recht fruchtbar und ersprieſslich. Mir scheint, er verwandelte den spröden Stoff durch seinen Fleifs, seinen Geist in einen dankbaren und erfreulichen. — Die Einrichtung der Seminarien überhaupt hielt er, gleich mir, für löblich und unentbehrlich; jedoch schien ihm die dafür angesetzte Zeit etwas lange.

Besonders imponierte mir E. durch die grofse Sachkenntnis, womit er die Bücher für die Seminarbibliothek auswählte und hiebei alle pädagogischen Richtungen durch die bezeichnendsten Erscheinungen festlegte; da waren z. B. auch die Hauptwerke der erklärtermafsen „katholischen“ Pädagogik vorhanden, obwohl E. auf anderen Gebieten das Hereintragen des Konfessionellen als unnötig und unecht zu verwerfen schien. Nach wenig Jahren war trotz der geringen Mittel eine solche Musterbibliothek entstanden, dafs ihr Katalog für ähnliche Gründungsaufgaben wohl als Vorlage erbeten werden dürfte.

Von dem Entwurfe der Satzungen, die E. gleich allen Vorständen nach Jahresfrist einzureichen hatte, erhielt ich keine Kenntnis; meines Wissens ist er auch nicht durchgedrungen; nicht einmal mit seinem Proteste gegen das Streben alles auf eine bestimmte Methode oder gar auf eine gegenwärtig rezipierte philosophische Theorie festzulegen. (Es geht aber doch nicht an unsere Pädagogik auf Herbarts heutzutage völlig preisgegebene obsolete Philosophie aufzubauen, blofs deshalb, weil eben er und kein anderer den Versuch einer philosophischen Grundlegung gemacht hat.)

Die Kandidaten, die ihn wohl alle geliebt haben und selbst für ihn zeugen können, hörte ich am meisten seine Kunst rühmen, „die deutschen Aufgaben herauszuarbeiten“. Tatsächlich hat er seinen Schülern, mithin auch den von ihm lernenden Lehrern hier einen so sicheren Weg gewiesen, so greifbare Anleitung gegeben wie schwerlich ein zweiter; seine Aufsatzlehre war genau so konkret, so bestimmt anwendbar als irgend ein Regelbau für Grammatik oder Stilistik. — Die Themen zu gröfseren Arbeiten, die er ihnen vorlegte, lernte ich kennen, habe auch einen Teil, wenn man so sagen darf, korrigiert und besprochen; sie dienten bei allem Reichtum dem Grundsatz, dafs der Anfänger über eng begrenzte Spezialitäten kompetent werden müsse, ehe allgemeine Erörterungen und Untersuchungen in fruchtbarer Weise versucht werden können.

Von sonstigen Nebenaufgaben E.s nenne ich erstens die Lokalinspektion der Höheren Töchterschule der Englischen Fräulein; hier war er der König in der Ferne, der nur im Notfall eingriff und Mifsstände abstellte. Die Einführung z. B. des Silentiums in der Erholungspause verbot er rundweg am zweiten Tage. Als Verweser überzeugte ich mich von der Richtigkeit dieses Nichtinterventionsprinzipes.

Sodann war er Mitglied der Kommission für die Kreis- und Stadtbibliothek. Hier bewährte er gegen einen besonders einflufsreichen Mann, dessen unberufener Eifer die Ordnung der Bibliothek zu verwüsten und ihre liberale Verwaltung unmöglich zu machen drohte, die ganze Energie und schneidende Schärfe seiner Jugend. I h will nicht an alte Narben rühren, will Tote ruhen lassen, aber andeuten mufste ich diesen Beweis, dafs sich streitbarer Mut und rücksichtslose Tatkraft wohl vertrug und paarte mit all seiner Milde und Güte, ganz ähnlich wie damals, wo ich E. einmal unvorbereitet reden hörte, beim Abschied der Abiturienten, als ein „Alter Herr“ ihn angriff als „Gegner der Corps“. Mit staunenswerter Ruhe und Sicherheit lehnte er diese vermeintliche Feindseligkeit ab, schilderte alsdann, dafs er nur pflichtgemäfs seine Absolventen davor bewahren wolle im ersten Freudenrausch Verpflichtungen zu übernehmen, deren Tragweite sie nicht kännten, und wies zuletzt sieghaft auf die Pflicht hin genau zu prüfen, sich drei- und viermal zu überlegen, ob von den Eltern, von Brüdern und Schwestern die grofsen materiellen Opfer gefordert und angenommen werden dürften; mit ernster für mich überraschender Entschiedenheit jedoch wies er im Verlaufe des Abends die freundliche Annäherung des Angreifers zurück, den er persönlich ohne allen Zweifel gleich der ganzen Stadt aufs höchste schätzen mufte. Das war seine Wahrhaftigkeit: Gegner, dachte er, sollen sich als Gegner kennen und bekennen und sich fern bleiben, ohne Hafs und

Digitized by Google

Groll, aber in wohltätigem Abstand. Auch seine Klugheit verbot ihm den persönlichen Disput, besonders in einem Kreis, wo er kraft seines Amtes gesprochen und soviele Jünglinge auf ihn sahen. (Nebenbei bemerkt: wenn E. sonst durch Fleifs zum Herrn des Wortes wurde, damals hatte ihn das Herz, der Affekt zum Redner gemacht.)

Vielleicht sollte ich auch vom Kassenbeamten erzählen und von seinem Gleichmut nach jenem Einbruch oder beim Seminarbrand; ich eilte damals zu ihm und wollte helfen; er bedurfte meiner Hilfe nicht. Die Ordnung war derart, dafs er nach einer halben Stunde selbst nichts mehr zu tun hatte als darnach zu trachten, dafs der Unterricht am nächsten Morgen ungestört einsetzen könne. Das Unglaubliche gelang ihm! — Durch das Wort „Ordnung" will ich jedoch nicht irreführen: Der Riesentisch im Rektorat war stets mit Stöfsen beladen, welche dem Uneingeweihten eine Wildnis schienen. Das ist die Ordnung vielbeschäftigter gedächtnisstarker Menschen, die vieles zugleich erledigen müssen; für solche wird der engherzig gewahrte Schein zum Hindernis. Ich aber konnte ohne Schwierigkeit und ohne Einweisung oder Übergabe für den Schwerkranken eintreten. Das genügt doch?

Zur Vollendung des Bildes dürfen schliefslich gewisse Züge nicht fehlen, die den Privatmann näher berühren. Fürs erste: E. war ein tiefreligiöser, bekenntnistreuer, jedoch ungemein toleranter Mann, heftig und scharf höchstens, wenn sich intolerante Gesinnung als verfolgt oder gedrückt aufspielte. Denn auch diese Lüge gibt es im Leben. Dafs er sich die Selbständigkeit des Urteils von Jugend auf wahrte, wo Wissenschaftliches in Frage kam, das haben wir oben schon gesehen. Aber auch gegen praktische Fehler, wenigstens gegen didaktische Mifsgriffe erhob er furchtlos seine Stimme; so 1888 gegen die Belastung des jugendlichen Gedächtnisses mit nicht verarbeitetem (katechetischen) Lehrstoff. So schien er, als für die exegetischen Übungen die Vulgata verbindliche Vorlage wurde, tief betrübt und äufserte in einem anknüpfenden Gespräche: „Ach dafs sie's manchmal so schwer, so unnötig schwer machen positiv zu bleiben." Aber er blieb es und beanspruchte es von jedem Lehrer, obschon er Siefsls Freisinn zu ertragen wufste. Vor allem aber stand ihm fest: Abgerissene Glieder, getrennte Äste sterben ab! Nur nicht los vom Stamme! vom grofsen Verbande, vom Verbande der Sakramente; und wegen unangenehmer Gebilde, aufsen an der Oberfläche, den goldenen zeitenbewährten Kern nicht preisgegeben! Je älter er wurde, desto ruhiger und friedlicher wurde es in ihm, um ihn. Für seinen jüngsten Sohn war kein Hindernis mehr Theologe zu werden. Und mit seiner wachsenden Frömmigkeit hielt ers wie mit der Wohltätigkeit. Nur nicht prunken, nicht aufdringlich sein! Nur wenige wufsten, wie oft er vor Morgengrauen, den kurzen Schlaf verkürzend, zur nahen Augustinerkirche zu den Sakramenten eilte! Den Schülern gegenüber verschmähte er vor allem religiösen Zwang; auch sollte die Häufigkeit der frommen Übung nicht abstumpfen. Deshalb war er gegen die Tagesmesse und verabredete mit Hohenbleicher, dafs die Seminaristen dreimal in der Woche die Schulmesse besuchten, während er für die anderen Tage die Stadtschüler durch die Vorstellung anlockte, sie möchten „ihre" Kirche nicht veröden lassen. Dann war er auf der Empore, nicht zur Aufsicht, sondern zum Vorbild. Und seiner und Hohenbleichers Haltung war es zu danken, dafs das Benehmen der Neuburger Schüler in der Kirche geradezu mustergültig war. E. benutzte, scheinbar ungesucht, viele Gelegenheiten im Unterrichte und besonders in seinen inhaltsschweren und deshalb wirkungsvollen Schulreden, um rechtzeitig vorzubauen gegen die destruktiven Tendenzen und der Jugend durch sanften, fast unmerklichen Einfluls den unvergleichlichen Besitz der religiösen Grundwahrheiten zu sichern. Um so schroffer äufserte er sich gegen plumpe apologetische Versuche, welche durch elende Gründe just das bedrohen, was sie beschützen wollen, besonders auf dem Grenzgebiete der Philosophie.

Ganz ähnlich war E. als Bürger und Patriot. Er spielte keine politische Rolle, besuchte meines Wissens keine Versammlungen, ich zweifle, ob er wählte. Die Liberalen schien er (aus Bekenntnistreue) abzulehnen; er stand aber auch in jener beispiellos einmütigen Landtagswahl, als der Neuburger Kompromifs Wahlmänner suchte, nicht an meiner Seite. Er las Blätter aller Richtungen, besonders gern die Allgemeine Zeitung, interessierte sich auch lange Zeit lebhaft für Dr. Brauns soziale Bestrebungen, bekämpfte aber die Sozialdemokratie gelegentlich selbst in der Schule, wo ihm die Politik sonst ein Greuel gewesen wäre. Als begeisterten Vaterlandsfreund und königstreuen Staatsdiener zeigte er sich in Rede und Lehrvortrag,

Digitized by Google

und seine echte Empfindung vermochte die Jugend zu erwärmen und hinzureifsen. Aber den Geschäftspatriotismus hafste er derart, dafs er sich bei der offiziell empfohlenen Literatur nur schwer entschlofs nach dem Werte dessen zu fragen, was ihm des Erwerbes halber gemacht und deshalb aus Hohem und Heiligem verfälscht dünkte; er beschränkte sich darauf, die Verordnungen loyal zu erfüllen, betrachtete sie als selbstverständliche Grenze und verheimlichte sein Mifstrauen in keiner Richtung. Wie sehr E. auch auf diesem Boden nicht blofs die Lüge sondern auch gleifsenden Schein hafste, bewies er, als er das Kollegium an politischen Festtagen zum „Studiengottesdienste" lud; denn da ging es nicht minder feierlich, aber viel andächtiger zu; und die Aufsicht fiel weg, der Zwang, die Demonstration und die unausrottbare Eifersucht auf Rang und Uniform. Auch bei der Fronleichnamsprozession ging er grundsätzlich mit seinen Schülern und seinen Lehrern: „Wir gehören zu unserer Familie".

Noch ein Wort vom Familienvater, dem treuen Hüter seiner Kinder, der sie nie aus der Hand gab, der im ärgsten Gedränge, im sechzehnstündigen Arbeitstage für sie eine Stunde hatte um mit ihnen in trautem, lebhaften, heiteren und anregenden Gespräch spazieren zu gehen, der im eigenen Hause ein Vorbild der Erziehungskunst war. Nimm alle Schwächen hinweg, die Vorzüge aber alle und in höherem Mafse herüber, dann glich sein Haus genau der Familie von Wakefield: zwei grofse Söhne, beide fürs Maximilianeum befähigt, dann eine zweite Gruppe — zwei blühende Töchter — endlich eine dritte Gruppe the little ones, damals zwei liebe Knaben, jetzt auch schon erwachsene fertige Männer. Es ziemt dem Fremden nicht ausführlicher zu reden von dem trauten Heim. Wer den ehrlichen O. Goldsmith kennt, versteht ohnehin, warum ich E. auch hier als ehrwürdiges Vorbild rühmen, warum ich meinem Vaterlande möglichst viele Familien wünschen möchte, die der seinen glichen.

Ach was haben die Seinen an solchem Vater verloren! Möge es ihnen ein Trost sein zu sehen, wie ein Stand mit ihnen trauert und sein Andenken ehrt! Möge ihnen auch dieses Denkmal meiner Dankbarkeit eine Freude sein! Mit diesem Wunsche verbinde ich meinen Dank für alle Unterstützung, die ich besonders bei Herrn Kgl. Universitätssekretär Dr. Rudolf Einhauser gefunden habe. — Dieser Dank gilt indessen auch meinem Freunde Professor Dr. Wölfle Neuburg, der in seiner Grofsmut mir sogar den Einblick gestattete in seinen meinetwegen zurückgezogenen Entwurf.

Und nun soll der Traum mich noch einmal zurücktragen in die schöne Vergangenheit! Noch einmal lafst mich geschlossenen Auges das geliebte Bild schauen, das Bild des blühenden, schönen Mannes, wie ich ihn vor 25 Jahren kennen lernte; nicht grofs, aber kräftig, wohlgebildet und raschbeweglich, mit dem Turnergeschwindschritt! Das Bild des älteren, ergrauenden Mannes, dem Frömmigkeit und Reinheit, Geist und Güte, Bescheidenheit und Selbstbewufstsein aus den treuen Augen leuchteten, den guten, klugen, trostreichen Augen! Die ehrwürdige Gestalt des vor der Zeit ermüdeten, doch immer noch schönen Greises, des stillen Dulders! Und ich höre die Stimme wieder, deren melodischer Laut so mächtig, so zornig, so feurig anschwellen konnte und dann wieder so mild, so väterlich klang; für viele ein tröstender Klang aus besseren Welten. — Noch einmal im Geiste drücke ich diese milde, diese weiche Hand, ich küsse sie, wenn ers auch nimmer geduldet hätte! Eine Träne fällt darauf! Have anima pia!

Regensburg. Dr. A. Patin.

XII. Deutscher Neuphilologentag.

Verhandlungen des XII. Deutschen Neuphilologentages vom 4. bis 8. Juni 1906 in München. Herausgegeben vom Vorstande des Deutschen Neuphilologen-Verbandes, München. Verlag v. Fr. Junge, Erlangen 1906.

Der 236 Seiten starke Band beginnt mit der Einladung zur XII. Hauptversammlung und der Tagesordnung, auf welche ausführliche Sitzungsberichte über die Versammlung, die fünf allgemeinen und die geschäftliche Sitzung folgen. Von Einzelheiten dürfte u. a. zunächst interessieren, dafs es in Deutschland 18 neu-

Digitized by Google

philologische Ortsvereine und 5 Provinzial- und Landesverbände mit ca. 1400 Mitgliedern gibt (darunter der Bayer. N.-P.-V. mit 234 Mitgl.). Ferner sind auf S. 175 ff. die Statuten des „Bureau international de renseignements à l'usage des professeurs de langues vivantes (14, quai d'Orléans, Paris IV)" sowie die „Liste des Correspondants" mitgeteilt, welch letztere besonders wertvoll für alle jene ist, welche Auskünfte irgend welcher Art über Frankreich oder England zu erhalten wünschen. Den Schluſs bildet ein ausführliches Mitgliederverzeichnis, laut welchem der Mitgliederstand von 1700 (1904) auf 1983 (1906) gestiegen ist. Die Lektüre der „Verhandlungen" wird bei den Teilnehmern die Erinnerung an in Kollegenkreisen verbrachte ernste und vergnügte Stunden wachrufen, während sie die Nichtteilnehmer über Gang, Inhalt und Ergebnis derselben vollständig informiert.

Festschrift zum XII. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentage in München, Pfingsten 1906. Herausgegeben im Auftrage des Bayer. Neuphilologen-Verbandes von E. Stollreither. Erlangen, Fr. Junge, 1906.

Die auf S. 650 dieser Zeitschrift (1906) erwähnte, zunächst für die Verbandsmitglieder bestimmte Festschrift ist nun auch im Buchhandel zum Preise von 12 Mk. erhältlich und wird infolge ihres reichen und gediegenen Inhaltes gewifs noch viele Abnehmer finden.

München. Dr. Buchner.

Personalnachrichten.

Gestorben: a) an hum. Anstalten: Gg. Osberger, Konrektor a. D. in Bayreuth; Karl Hofmann, Gymnasialrektor in Augsburg (St. Anna).

b) an Realanstalten: Dr. Aug. Kurz, Prof. a. D. der Industrieschule Augsburg; Karl Büchner, Reallehrer a. D. in München.

Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Kunststudien zu Ciceros Verrin. IV.

Einleitung.

Wer die 4. Rede Ciceros gegen Verres richtig beurteilen will, mufs vor allem in Betracht ziehen, dafs die Form der Rede nur Einkleidung ist für den kulturhistorischen Inhalt. Cicero hatte in Sizilien die Untersuchung geleitet und ein erdrückendes Material zusammengebracht; da es nun zum 2. Termin überhaupt nicht kam, lag natürlich dem angehenden Anwalt und Politiker daran, den gesammelten Stoff nicht unbenützt zu lassen und welche Form der Darstellung lag ihm näher als die der gerichtlichen Rede; wenn man darum diesen Reden den Vorwurf der innerlichen Unwahrheit macht, so verkennt man durchaus die Absicht Ciceros, jeder Römer wufste ja, dafs es zu einer zweiten Verhandlung (comperendinatio) nicht kam, also war eine absichtliche Täuschung ausgeschlossen. — Freilich mufs man annehmen, dafs Cicero diese Reden schon vorher entworfen hat, sonst könnte unmöglich die Beziehung auf den Angeklagten eine so lebendige, unmittelbare sein, aber nachdem Cicero nicht dazu kam sie zu halten, hat er besonders der 4. Rede durch zahlreiche geographische, ethnographische, mythologische und kunstgeschichtliche Exkurse, die bei den griechischen Historikern von Ephoros an so beliebten παρεκβάσεις, einen weiteren Hintergrund gegeben, sodafs sich die Rede wie ein kulturhistorischer Roman liest, dessen Tendenz eine doppelte ist, die Adelspartei, deren schlimmste Auswüchse sich eben in Verres zeigten, anzuklagen, andererseits in einer Zeit der beginnenden Renaissance Sinn und Freude an der griechischen Kunst zu wecken. Viele Römer haben Sizilien besucht und kannten diese Kunstschätze aus eigener Anschauung, da mufste es sie besonders interessieren von der Verwüstung durch Verres zu hören. Es war ein guter Gedanke des noch wenig bekannten Redners und Schriftstellers diese 4. Rede zu einer kunstgeschichtlichen Studie auszuarbeiten und damit sich als Vertreter der neueren, an die Griechen sich anschliefsenden Richtung einzuführen, indem er sich auf den Standpunkt der Sizilianer stellt und doch zugleich die Anschauungen des einfachen, nüchternen Römers, die vielfach in Rom noch herrschend waren, nicht verleugnet. Die Lebensaufgabe, die Cicero später sich gestellt, das Römertum durch die Schätze der griechischen Kultur zu veredeln, kommt in dieser 4. Rede deutlich zum Ausdruck. So lernen wir daraus den Kunstsinn Ciceros selbst

Digitized by Google

kennen, der wenige Jahre vorher in Griechenland und Kleinasien durch Betrachtung der Kunstwerke das angeborene Interesse gebildet und vertieft hatte, der eben dort in Griechenland sehen lernte und zudem das herrliche Sizilien mit seinen prachtvollen Tempeln und Theatern aus eigener Anschauung kannte und liebte; ebenso treten uns aus dieser Rede alle damals modernen Bestrebungen der Griechenfreunde, die griechische Kunst den Römern zu erschliefsen, lebendig entgegen in den mannigfachsten Abstufungen bis zur Verzerrung und Manie in Verres. Andererseits geben uns die in der Rede erwähnten Kunstschätze gleichsam einen Querdurchschnitt durch die ganze Entwicklung der Kunst in Sizilien von den ältesten Zeiten bis zu der Ciceros.

§ 1. Kunstsinn Ciceros.[1]

Um die Angaben Ciceros über Kunstwerke und Kunstrichtungen richtig zu würdigen, ist es nötig zunächst die Stellung, die Cicero Kunstwerken gegenüber einnimmt, sein künstlerisches Denken und Empfinden ins Auge zu fassen. Es ist selbstverständlich, dafs Cicero nicht so ausführlich von dieser Seite Verres angegriffen hätte, wenn er nicht ein besonderes Interesse dafür gehabt. Bezeichnend ist das Urteil, das Cicero über sich selbst fällt, er will nicht als Kunstkenner, sondern nur als Kunstliebhaber gelten und wenn auch zuweilen eine ironische Selbstunterschätzung dabei mitspielt, über die Grenzen seines Verständnisses ist er sich nicht im unklaren. Verr. II, 87 etiamsi nos, qui rudes harum rerum sumus, intellegere possumus; IV, 94 tametsi non tam multum in istis rebus intellego, quam multa vidi; 126 tam delicati esse non possumus. Gerade der Umstand, dafs er sich rühmt viel gesehen zu haben, läfst erkennen,[2] wie Cicero auf dem rechten Weg zum wirklichen Kunstverständnis ist; auch Böcklin hat einmal einer Kunstfreundin zu ihrer Weiterbildung

[1] Am ausführlichsten hat darüber gehandelt Ed. Bertrand, Études sur la peinture et la critique d'art dans l'antiquité, Paris, Leroux 1893. Der Verfasser zeigt feines Verständnis für Ciceros Art und beurteilt sehr richtig und eingehend Ciceros Stellung zur Kunst, doch beschränkt er sich hauptsächlich auf die späteren Schriften und läfst die Erkenntnis einer Entwicklung Ciceros auch in dieser Beziehung vermissen. Der Reiz der Verr. IV besteht eben darin, dafs wir den kunstsinnigen Römer kennen lernen, bevor er ästhetisch-literarische Studien gemacht hat, wie sie später besonders im Brutus hervortreten. — Ad. Holm, Geschichte Siziliens im Altertum. Leipzig, Engelmann 1898. III S. 169—179, 419 ff. W. Göhling, De Cicerone artis aestimatore, Halle 1877, Dissertation, versetzt uns lebhaft in die Zeit, da man mit Geringschätzung auf den haltlosen Politiker und pathetischen Rhetor herabsah; richtig ist die Beobachtung, dafs Cicero sich an Periegeten anschlofs, aber sonst ist es nicht nötig auf diese unreife Arbeit näher einzugehen. — König, De Cicerone in Verrinis artis operum aestimatore et iudice, Gymn.-Progr. Jever 1863, hat sich vor allem mit der Frage beschäftigt, warum Cicero seine Kennerschaft auf dem Gebiete der Kunst verleugnete. — Für den Unterricht hat diese Rede am besten verwertet K. Hachtmann, Die Verwertung der 4. Rede Ciceros gegen Verres, Bernburg, G.-Progr. 1895.

[2] Cic. Parad. 5. nos quoque oculos eruditos habemus, womit Bertrand, Études S. 289 τεχνικὰ ὁμματα des Aelian vergleicht und trefflich bemerkt: voir, en effet, est la grande science pour l'artiste qui étudie l'oeuvre de la nature et pour l'amateur qui contemple celle de l'artiste.

Digitized by Google

nur den einen Rat gegeben möglichst viel zu sehen. Dieses Sehen aber ist nicht ein einmaliges Anstaunen wie etwa bei Raritäten, den Elfenbeinzähnen und Bambusschäften, die man in Syrakus und auf Malta den Fremden zeigte, sondern ein öfteres, inniges Betrachten, IV, 125 de qua vel audire satis esset, nimium videre plus quam semel. Zu dieser Fähigkeit zu sehen mufs aber nach Ciceros Anschauung sittliche, literarische und geistige Bildung hinzutreten,[1]) wenn von einem wahren Kunstverständnis die Rede sein soll, aufserdem ist es nur Manie, wie bei Verres, mehr ein Kunstgickerltum, das sich mit der Kunst befafst um damit zu glänzen, weit entfernt in dem Kunstwerk etwas allgemein Menschliches zu erkennen, das zum eigenen Herzen spricht. 33 quem scirem nulla in re quicquam simile hominis habere; 98 tu sine ulla bona arte, sine humanitate, sine ingenio, sine litteris intellegis et iudicas.

Sein Kunsturteil gründet sich allenthalben auf eigene reiche Anschauung, die er in Athen und Kleinasien sich erworben hat, so sagt er 122 von der Reiterschlacht des Agathokles: nihil erat ea pictura nobilius, nihil Syracusis, quod magis visendum putaretur oder von den Türflügeln am Athenetempel in Syrakus: 124 perfectiores nullas (valvas) unquam ullo in templo fuisse oder 94 von der Heraklesstatue zu Agrigent: quo non facile dixerim quicquam me vidisse pulchrius. Aber freilich ist Cicero seinem ganzen Charakter nach nicht ein ruhig abwägender Kunstfreund, sondern ein leidenschaftlicher, in seinem Lob oft überschwenglicher Liebhaber, sodafs er sich gegen den Vorwurf zu übertreiben (124 omnia me nimis augere atque ornare) mit dem Zeugnis der Richter entschuldigt, die ja selbst in Sizilien gewesen wären und alles bestätigen könnten. Cicero hätte sich als Schriftsteller vor seinen Lesern lächerlich gemacht, wenn nicht auch seine gebildeten Zeitgenossen diese Begeisterung geteilt hätten. Ferner ist aber Cicero auch Anwalt, dem es darauf ankommt, den Verlust seiner Klienten als möglichst schwer darzustellen, mag dies auch auf Kosten einer objektiven, nüchternen Beurteilung gehen.[2]) Beide Gesichtspunkte mufs man im Auge behalten, um das Urteil Ciceros richtig zu würdigen und auf das rechte Mafs herabzustimmen. — Bei den einzelnen Kunstwerken finden wir ein sehr allgemeines Urteil, Attribute wie praeclare factum, pulcherrimum, singulari opere artificioque perfectum finden sich fast überall und erinnern deutlich an eine gewisse in allgemeinen Wendungen sich bewegende Kritik des Pausanias,[3]) die dieser

[1]) In diesem Gedanken liegt auch schon die Anschauung, die Cicero später so schön pro Archia I, 2 ausspricht: omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum et quasi cognatione quadam inter se continentur; s. Bertrand, a. a. O. S. 309.

[2]) Auch sonst übertreibt ja der Redner bis zur Unwahrheit, wenn auch kaum mit Bewufstsein. B. Lupus, Die Stadt Syrakus im Altertum. Strafsburg Heitz 1887 S. 245.

[3]) Theodor Birt, Laienurteil über bildende Kunst, Marburg 1902 S. 6 Anm. 1. M. Bencker, Der Anteil der Periegeten an der Kunstschriftstellerei der Alten. München 1890 Dissert. S. 51 und 53. W. Göhling a. a. O. S. 4 ff. weist mit Recht auf den Einflufs der Periegeten auf Cicero hin, aber verkehrt wäre es

Digitized by Google

ebenso wie Cicero von den Periegeten übernahm.[1]) Wie in dieser Beurteilung so stimmt Cicero auch in der Kunstbeschreibung mit den Periegeten überein, d. h. es überwiegt das Gegenständliche und die Angabe der Motive, doch finden sich auch Ansätze für eine künstlerische Auffassung; wenn er z. B. 64 Material und Bearbeitung des Stoffes unterscheidet (ut ars certare videretur cum copia) oder bei der Beurteilung von Porträts den ästhetischen Wert pictorum artificium von der historischen Bedeutung commemoratio hominum et cognitio formarum (123) zu trennen weifs, so sind darin wichtige ästhetische Gesichtspunkte gegeben. Die Fähigkeit Ciceros, Kunstwerke zu beschreiben, die er später in so hervorragendem Mafse zeigt, erkennen wir in der musterhaften Schilderung der Artemisstatue in Segesta (74) sowohl nach der gegenständlichen als nach der künstlerischen Seite: sie sei über lebensgrofs, wobei die richtige Anmerkung gemacht wird, dafs die individuellen Züge um so schwerer zum Ausdruck kommen, je gröfser eine Statue ist, doch sei es dem Künstler gelungen, Alter und jungfräuliche Haltung deutlich auszuprägen — dann wird überaus anschaulich das Moment der Handlung angegeben: sagittae pendebant ab umero, sinistra manu retinebat arcum, dextra ardentem facem praeferebat. Mehr rhetorischen Charakter trägt die Kunstschilderung, wenn er den Eindruck hervorhebt, den ein Kunstwerk macht, so 65, wenn er den Verres beim Anblick des für den kapitolinischen Tempel bestimmten Kandelabers erstaunt ausrufen läfst: dignam rem esse regno Syriae, dignam regio munere, dignam Capitolio.

Echt künstlerisch ist auch die Auffassung von der einem Kunstwerk entsprechenden Aufstellung. Das einzelne Kunstwerk steht nicht für sich allein, sondern ist mit der Umgebung, in der es wirken soll, gleichsam mit dem Hintergrund aufs engste verbunden: so sagt er ad famil. VII, 23, 2 gelegentlich eines Kaufes für sein eigenes Haus, dafs die Statuen der Bakchantinnen und des Ares eigentlich nicht in sein Bibliothekzimmer passen, wohl aber Bildwerke der Musen. Ebenso empfindet er es Verr. IV, 83 wie einen Widerspruch, wenn eine Diana im Hause des Verres Aufstellung finden soll, ebenso gehöre der Eros des Praxiteles nicht in die Räume eines Kupplers, die stille Hauskapelle des Hejus sei dafür der richtige Platz: 7 facile illo sacrario patrio continebatur, ebenso 71.

Wenn das Kunsturteil Ciceros auch ästhetischen Sinn und viel Erfahrung verrät, so fehlt doch das Verständnis für historische Entwicklung. Mit Nachdruck betont Cicero (46) die Voraussetzungen einer Kunstblüte — Sizilien war ein sehr reiches Land, darum konnte sich dort auch eine so vielseitige künstlerische Tätigkeit entfalten, auch die Beziehung der Kunst zur Kultur und die dadurch gestellten Aufgaben weifs

daraus Mangel an Kunstverständnis abzuleiten oder den Wert der Kunsturteile zu unterschätzen.

[1]) Bertrand beurteilt S. 290 diese Kürze unrichtig, wenn er meint, Cicero habe eben den Richtern nicht beschwerlich fallen wollen; Cicero war damals noch Anfänger und hat die übliche Ausdrucksweise der Fremdenführer (Periegeten) in sein Kunsturteil aufgenommen.

Digitized by Google

er zu schätzen, aber den nächsten Schritt zu tun, eine Verbindung zwischen der sonstigen geistigen Entwicklung eines Volkes und seiner Kunst herzustellen, dazu kommt er noch nicht, das Altertümliche erscheint ihm an und für sich als vollendet und der naive Standpunkt „je älter, um so besser" ist noch vorherrschend, 46 haec autem omnia antiquo opere et summo artificio facta, 104 antiquo opere ac summa arte perfectae. In Henna befinden sich mehrere Statuen der Demeter und Persephone (109), hier läge es nun sehr nahe zu prüfen und die unterscheidenden Merkmale anzugeben, aber Cicero begnügt sich mit allgemeinen Angaben ohne auch nur anzudeuten, wonach er das Alter bestimmt; zwei Kolossalstatuen bezeichnet er dort als non ita antiqua, eine Bronze der Demeter als sehr alt omnium illorum, quae sunt in eo fano, multo antiquissimum; das Material mag hauptsächlich mitbestimmend gewesen sein wie bei der hölzernen Bona Fortuna, die er pervetus nennt (7). Hejus hat es im Zweifel gelassen, ob sein Herkules wirklich ein Originalwerk Myrons sei (is dicebatur esse Myronis 5), während Cicero et certe hinzufügt ohne seine Gründe anzuführen. [1])

In der Wertschätzung der Kunst für die Kultur eines Volkes verleugnet er freilich bei aller Begeisterung des Griechen nicht die römische Art; noch erschien den Römern jener Übergangszeit die Pflege der Kunst als etwas Neues, das neben der politischen Aufgabe nur nebensächliche Bedeutung habe, die Kunstwerke gelten noch als ein Schmuck des Lebens, den man ebensogut entbehren kann, ja unter Umständen verachten mufs (134 Graeci rebus istis, quas nos contemnimus, delectantur, am Schlufs quibus haec iucunda sunt, quae nobis levia videntur) und Kunstverständnis bezeichnet Cicero mehr als Spielerei 33 hoc nescio quid nugatorium sciebam esse; die Begeisterung der Griechen und ihren Schmerz um den Verlust der Kunstwerke kann der Römer nicht verstehen (132 haec opera atque artificia, signa, tabulae pictae Graecos homines nimio opere delectant) und mit Ironie läfst er nur ihren sittlichen, weniger den ästhetischen Wert gelten, wenn er sie oblectamenta et solacia servitutis nennt, während natürlich der Beherrscher der Welt solchen Trostes nicht bedarf. Mag auch manche rhetorische Übertreibung in dieser barbarischen Geringschätzung der Kunst liegen, so dürfen wir doch nicht Cicero den Vorwurf machen, [2]) als habe er seine wahre Meinung vor den Richtern verbergen wollen. Dies hätte keinen Sinn, da ja die Rede erst nachträglich veröffentlicht wurde, auch in den Briefen, wo doch nichts zu verbergen war, hat sich Cicero ähnlich geäufsert ad famil. VII, 23, 2 f.; es ist vielmehr die nüchterne, auf das praktische und politische Leben gerichtete Art

[1]) Es ist kein Zweifel, dafs Cicero z. B. bei Aufzählung der berühmten Kunstwerke (135) oder in der Beschreibung der 3 Statuen des Zeus οὕτως (128) an literarische Quellen sich angeschlossen hat, vermutlich an Pasiteles, den Cicero sicherlich kannte, wie schon Bertrand nachwies S. 266; doch hat Bertrand die weiteren Schlüsse nicht daraus gezogen; vgl. L. Urlichs, Über griech. Kunstschriftsteller, Würzburg. Dissert. 1887, S. 47.

[2]) Pauly-Wissowa Real.-Enc. s. v. artifices S. 1451.

Digitized by Google

des Römers, die Cicero eben doch nicht verleugnen kann. Echt römisch ist auch die Anschauung von der Stellung, die er der Kunst im Kulturleben zuweist, nicht im Privatbesitz sollen die Kunstwerke sein, sondern dem Schmuck der Tempel und Städte dienen ad ornatum fanorum et oppidorum (98) und hier erzieherisch wirken. Gerade die Monumentalität der römischen Kunst beruht auf dieser kommunistischen Auffassung der Kunst.[1])

§ 2. Kunstpflege.

Die Kunstpflege hängt ab von dem Verhältnis, das der einzelne oder ein Volk den Kunstwerken gegenüber einnimmt. Da betont Cicero nun aufs nachdrücklichste die grofse Pietät der Masse gegenüber den Kunstschätzen; diese gilt hauptsächlich den Kultusbildern, die weniger um ihres Kunstwertes willen als wegen ihrer religiösen Bedeutung für das Volk wertvoll sind, ihre Erhaltung fällt mit der Gegenwart des Gottes selbst zusammen. Die Verehrung ist bei den Südländern zu aller Zeit gleich leidenschaftlich; wenn wir 94 von einer Heraklesstatue in Agrigent lesen, dafs Mund und Kinn paulo sit attritius, quod .. non solum id venerari verum etiam osculari solent, so werden wir lebhaft an die Petrusstatue im Vatikan erinnert; wenn man auf den Unterschied in der Verehrung hingewiesen hat, — dort werden Mund und Kinn geküfst, hier die Füfse — und weitere Schlüsse auf die untertänige Art der christlichen Verehrung zog, so liegt der Unterschied doch wesentlich in der Aufstellung einer Heiligenstatue begründet, jener Hermes mufs sehr niedrig aufgestellt gewesen sein, wenn man ihm Mund und Kinn küfsen konnte. Bei jährlichen Festen werden die Bilder besonders verehrt (84), Einheimische und Fremde bringen den Standbildern ihre Verehrung dar; es ist also nicht blofs das Pietätsgefühl, das sie von alters her mit den Kultusbildern verbindet, sondern auch ein wohlbegreifliches wirtschaftliches Interesse, die Fremden kommen nicht mehr in die betreffende Gegend, wenn die Hauptsehenswürdigkeiten entfernt werden; eine Zentralisation der Kunstschätze kannten natürlich die Griechen nicht, auch ein kleiner Ort wie Thespiä hatte grofse Anziehungskraft in seiner berühmten Erosstatue (4). Aber Cicero übertreibt, wenn er 133 sagt, dafs weder in Asien noch in Griechenland je ein Kunstwerk von einer Gemeinde verkauft wurde;[2]) jedenfalls verstehen wir den Schmerz, den die Einwohner bei dem Verlust eines solchen Kunstwerkes empfinden (135).

Der Masse stehen die Leute gegenüber, die Cicero für alle Zeiten

---

[1]) So trefflich Bertrand den Liebhaber der Kunst, der sich allmählich zum feinsinnigen Kenner der Kunst entwickelt, schildert, die oben erwähnten Züge im Kunstcharakter Ciceros berührt er fast nicht. S. 263. Von Cicero gilt vielmehr auch in dieser Beziehung, was Fr. Leo, Die römische Literatur (Hinneberg, Kultur der Gegenw. I, 8) S. 339 über den Redner sagt: nun wird diese (römische) Lebensanschauung harmonischer, denn ihre nationalen Elemente fügen sich nun organischer mit dem Griechischen zusammen. Aber in Cicero besitzt sie noch die altrömische Haltung.

[2]) J. Beloch, Griech. Geschichte III, 1 S. 550.

Digitized by Google

in Verres[1]) und seinen Helfershelfern charakterisiert hat. Sie zeigen Kunstverständnis und sehen mit Verachtung auf die Ungebildeten herab; wenn z. B. von Verres berichtet wird, dafs er im Arbeitskleid in seiner Werkstätte mit den Kunstarbeitern zu sitzen pflegte (54 cum tunica pulla sedere solebat et pallio), so wird man lebhaft an manchen modernen Galeriebesitzer erinnert, etwa an Jacobsen in Kopenhagen, den der Verfasser auch in einer Arbeitsbluse die Aufstellung und Ausbesserung seiner Statuen überwachen sah, sicherlich ist dies ein Zug wahrer Kunstfreude. Aber diese anfänglich edle Neigung und Liebhaberei wird zur Manie, zur krankhaften Sucht. Hat ein solcher Mensch die Macht wie der Prätor Verres oder Napoleon, Morosini, so ist die Bevölkerung hilflos den Gewaltakten preisgegeben, mag auch zuweilen der Schein des Rechtes noch gewahrt werden. Cicero bezeichnet diese verbrecherische Neigung als einen pathologischen Zustand, als morbus: insanire omnibus ac furere videretur 39, amentiam singularem et furorem iam, non cupiditatem eius perspicere 38, was natürlich nur von unserem Standpunkt aus zu einer milderen Beurteilung in die Wagschale fällt; etwas Tragisches hat das Geschick des Verres insofern, als er durch diese Leidenschaft zu Grunde ging.[2]) Aber Verres ist nur einer von vielen, wie Cicero ausdrücklich sagt 47 sed omnium cupidissimorum insanias, cum Romam revertisset, expleret; solche Leute bilden eben die Kehrseite zu jener aufserordentlichen Pflege der Kunst, die mit der Unterwerfung Griechenlands ihren Anfang nahm und in der Zeit des Augustus den Höhepunkt erreichte. Trefflich werden auch die Helfershelfer Tlepolemos und Hiero aus Phrygien geschildert, zuerst haben sie selbst ein Kunstgewerbe ausgeübt, der eine als Maler, der andere als Modelleur in Wachs, dann als sie sich in der Heimat nicht mehr halten konnten (30 f.), stellen sie sich als ‚griechische Maler' Verres zur Verfügung und treffen für ihn die Auswahl, so dafs er schliefslich in seinem Urteil von ihnen abhängig wird.

Der Hochschätzung der Kunst entspricht auch der Schutz, den man den Kunstwerken zuteil werden läfst. In alter Zeit war es Sache der Familienangehörigen dafür zu sorgen, dafs die Denkmäler nicht beschädigt werden, dafs sie nicht verbaut und den Blicken entzogen werden, dafs andere, die vielleicht ähnliche Verdienste errungen haben, nicht ihren Namen daraufsetzen (79 ut ea ne ornari quidem nomine aliorum sinat); die letztere Sitte, die später soviel die Denkmäler entstellte, scheint also schon damals die alte Überlieferung bedroht zu haben. Treten die Angehörigen nicht dafür ein, dann haben alle echten Römer das Recht, für den Helden, dessen Andenken gefährdet ist, einzutreten; denn ein solcher Mann gehöre nicht der einzelnen Familie, sondern dem ganzen Staate (81 f. putare omnes bonos alienae gloriae defensionem ad officium suum pertinere) und jeder habe ein Interesse daran damit auch für seinen Nachruhm zu sorgen. Von einigen Orten lesen wir, dafs die

[1]) s. Ed. Bertrand, Études S. 255 f., wo ausführlich über Verres gehandelt wird, dem amateur à main armée, freilich ohne dafs auf das Krankhafte dieser Erscheinung hingewiesen wird.

[2]) s. Ad. Holm, Geschichte Siziliens im Altertum Bd. III S. 190.

Digitized by Google

Denkmäler besonders in den Tempeln unter den Schutz der Gemeinde gestellt waren und Todesstrafe auf den Raub einer solchen Statue stand: 85 poenam capitis constitutam, si iniussu senatus quisquam attigisset. Die einzelnen Heiligtümer in Syrakus werden unter die Aufsicht von Bürgern gestellt, die im Wechsel dieses Amt bekleideten und am Schlufs ihrer Tätigkeit Rechenschaft ablegen mufsten ut quisque iis rebus tuendis conservandisque praefuerat, ein genaues Inventar aller Gegenstände wurde dabei zugrunde gelegt (140).[1])

Die Frage, inwieweit der Raub von Kunstgegenständen im Krieg gestattet sei, wird von Cicero natürlich berührt; sie beschäftigte seit der Einnahme von Syrakus durch Marcellus Griechen und Römer und das, was hier (120 f.) Cicero sagt, erscheint wie eine Antwort auf die Anklagen besonders der Griechen. — Über den Vorgang selbst berichtet Polybios 9, 10, 2, indem er den Beschlufs des Kriegsrates mitteilt: *τὰ προειρημένα μεταχομίζειν εἰς τὴν ἑαυτῶν πατρίδα καὶ μηδὲν ἀπολιπεῖν*; der letztere Ausdruck ist nicht so zu verstehen, als hätten die Römer nichts zurückgelassen, sondern er bezieht sich auf das kurz vorher angeführte Verzeichnis der Kunstwerke, das uns leider verloren ging. Am Schlufs des Abschnittes 9, 10, 14 hören wir noch, dafs das aus Privatbesitz stammende Künstlergut auch wieder in Privatbesitz kam, die öffentlichen Kunstwerke auch dem Schmuck der öffentlichen Gebäude dienten. Zur Ergänzung dienen die Worte des Livius 25, 40, der nur von ornamenta urbis spricht, und des Plutarch, der vita Marcelli 21 berichtet, dafs sie zur Verherrlichung des Triumphes und zum Schmuck der Stadt dienten; aber Neues erfahren wir dadurch nicht. Wenn auch Livius 26, 30—32 einen Senatsbeschlufs mitteilt, nach dem der Staat für die Einwohner von Syrakus Sorge tragen werde und wenn auch die Familie der Marceller manches wieder erstattet haben mag, so bleibt doch der zuverlässige Bericht des Historikers Polybios bestehen, der die geraubten Kunstgegenstände in Rom selbst gesehen hat und sicherlich es erwähnt hätte, wenn durch den bei Livius angeführten Senatsbeschlufs viel geändert worden wäre.[2]) — Das Urteil darüber war damals wie zu allen Zeiten sehr verschieden. Marcellus berief sich auf das Kriegsrecht Liv. 25, 40; 26, 31 hostium quidem illa spolia et parta belli iure, die Syrakusaner haben dies nicht anerkannt und die Kunstwerke nicht zur Kriegsbeute gerechnet; auch bei den Römern waren die Meinungen geteilt, die eine Partei, an deren Spitze Cato stand, verurteilte diese Überführung griechischer Kunstwerke nach Rom, zwar nicht aus völkerrechtlichen Gründen, sondern aus sozialen, die altrömische Einfachheit und Nüchternheit werde dadurch untergraben, die jüngere Generation, die auch auf literarischem Gebiet griechische Bildung anstrebte, freute sich über diesen neuen

[1]) Schömann-Lipsius, Griech. Altertümer II S. 422 f., wo auch dieser Fall der staatlichen Aufsicht erwähnt sein sollte.

[2]) Mit Recht weist A. Arendt, Syrakus im 2. Punischen Kriege, Progr. von Konitz 1905 S. 45 die Darstellung bei Lupus oder Ihne als übertrieben zurück; er hätte auch Ed. Freeman, Geschichte Siziliens (deutsch von Rohrmoser) S. 327 dazu rechnen können.

Digitized by Google

Schmuck der Stadt Rom Plut. Marcell. 21. Von den Griechen war es vor allem Polybios, der energisch Protest erhob gegen dieses Verfahren der Römer und ausführlich seinen Standpunkt darlegte 9, 10. Die rechtlichen Fragen berührt er nur kurz, dagegen legt er mehr Gewicht auf die sozialen Folgen, ähnlich wie Cato betont er, dafs die Pflege der Kunst der einfachen römischen Art widerspreche und der Sieger vor dem Besiegten sich schwach zeige *τὸν τῶν ἡττωμένων ζῆλον ἀναλαμβάνειν*, aufserdem verhindere eine solche Behandlung die Aussöhnung des Besiegten mit seinem Geschick, indem er durch den Anblick der geraubten Kunstwerke stets wieder an den Verlust erinnert werde — es ist die bittere Klage eines edlen Griechen. Wenn diese Worte sicherlich erst nach der Zerstörung Korinths geschrieben sind, indem Polybios dabei von den imperialistischen Bestrebungen der Römer spricht, so hat doch der Historiker derartige Anschauungen schon vorher ausgesprochen und seinem Einflufs ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, dafs sein jüngerer Freund Scipio bei der Zerstörung Karthagos gar manches Kunstwerk den Siziliern zurückgab, das ihnen in früheren Kriegen geraubt worden war, so die Dianastatue den Segestanern, den Apollo des Myron den Agrigentinern, den Merkur den Einwohnern von Tyndaris, ferner Panzer und Helme sowie Hydrien in korinthischer Arbeit den Engyinern, wobei freilich der Name des neuen Stifters auf den einzelnen Kunstwerken nicht fehlen durfte. Verr. II, 3, 86; IV 73—84, 93, 97.

Nur in diesem Zusammenhang ist das Urteil Ciceros über Marcellus verständlich, ähnlich drückt sich Cicero auch Verr. II, 4 und 50 aus, es ist die Antwort auf die Anklagen der Griechen und zugleich soll der Einwand widerlegt werden, als hätte Verres es auch nicht schlimmer getrieben als Marcellus, Mummius und andere römische Feldherren. Wie Cicero über die Frage denkt, ersehen wir aus der Anerkennung,[1]) die er dem Sieger über Karthago spendet für sein loyales Verhalten Verr. IV, 73. Doch hielt er es für seine Pflicht, Marcellus gegen die Beschuldigungen seiner Landsleute und der Griechen in Schutz zu nehmen. Zunächst gibt er ohne weiteres zu, dafs Marcellus es für das gute Recht des Siegers hielt, Kunstsschätze zu nehmen 120 victoriae putabat esse multa Romam deportare, quae ornamento urbi esse possent; Verr. II 50 belli ac victoriae lege. Zur Entschuldiung führt Cicero an, dafs Marcellus nichts für den Privatgebrauch verwendet, speziell für sich selbst und dafs er Götterbilder nicht entführte. Ist man berechtigt, wie Lupus S. 237 tut, Cicero den Vorwurf der Unwahrheit und rhetorischen Phrase zu machen? ‚Deum vero nullum violavit, nullum attigit' bezieht sich zunächst auf die eigentlichen Kultbilder, die schon wegen ihres hohen Alters meist keinen besonderen Kunstwert hatten und darum von den Kunstkennern des Marcellus wohl auch nicht gewählt wurden; die andere Bemerkung Ciceros 121 ‚nihil in aedibus, nihil in hortis posuit, nihil in suburbano'

[1]) Freilich ist auch Cicero nicht frei von römischer Anmafsung, wenn er den Raub der Zeusstatue durch Flamininus 197 damit entschuldigt, dafs der wahre Sitz des Zeus auf dem Kapitol sei, Verr. IV, 129.

Digitized by Google

scheint direkt in Widerspruch zu Polybios' Worten zu stehen: *ταῖς μὲν ἰδιωτικαῖς κατασκευαῖς τοὺς αὐτῶν ἐκόσμησαν βίους* 9, 10, 13; der Irrtum auf Seite Ciceros bleibt bestehen, aber er wird verzeihlich, wenn man bedenkt, dafs der Privatbesitz an Kunstschätzen aus Syrakus in den 150 Jahren sich wohl verloren hat und Cicero solche Beutestücke nicht mehr kannte, während der Tempel des Honos und der Virtus immer noch wegen dieser Kunstschätze viel besucht wurde und auch andere öffentliche Gebäude noch einiges aus der Kriegsbeute des Marcellus enthielten; zur Zeit des Livius war auch dieser staatliche Besitz sehr gering geworden Liv. 25, 40.[1]) Es bleibt uns noch 123 zu erklären: is (Marcellus) id quod erat aedificaturus is rebus ornare quas ceperat noluit; wenn sich Cicero nicht unmittelbar hintereinander widersprechen soll, müssen wir annehmen, dafs Marcellus die Beutestücke zunächst nicht für die geweihten Tempel bestimmt hatte — wohl begreiflich, da es noch ungewöhnlich war einen Tempel in ein Museum zu verwandeln; später, vielleicht erst nach seinem Tode wurde die Kunstbeute doch dort untergebracht. — Der Unwahrheit darf man jedenfalls den Redner nicht zeihen, die Leser mufsten den grofsen Unterschied zwischen dem Verfahren des Siegers und dem des Beamten anerkennen.

Schon darin, dafs man den Kunstraub bekämpfte, liegt doch im Grunde eine Wertschätzung der Kunstwerke, die den Römern früher fremd war; man erkannte, dafs Kunstschätze für ein Volk mehr bedeuten als Geld und Gut, dafs sie für die Bildung eines Volkes eben so wichtig und unentbehrlich sind als Religion und Gesetz. Während man die geraubten Kunstschätze zunächst zur Sicherung in den Tempeln unterbrachte, wurden sie doch immer mehr dort auch dem grofsen Publikum zugänglich und dienten dazu die religiöse Verehrung durch die Freude an dem Schönen zu veredeln und das römische Volk erst allmählich zur Kunstfreude zu erziehen. Neben dem oben erwähnten Doppeltempel[2]) des Honos und der Virtus am Capenischen Tore, der nach Livius 25, 40 ein wahres Kunstmuseum und Hauptanziehungspunkt für die Fremden war, erwähnt Cicero noch den Tempel der Felicitas (4 und 126) am Velabrum, der von C. Lic. Lucullus nach seinen Kämpfen in Spanien 151 erbaut wurde und Kunstschätze aus der Siegesbeute des Mummius, darunter die sog. Thespiaden, Bakchantinnen, wahrscheinlich des Euthykrates enthielt.[3]) Ebenda wird (126) ein monu-

[1]) L. Urlichs, Griech. Statuen im Republ. Rom, Würzburg 1880 (Wagner-Programm). S. 5 ff.; Cicero hat die Schätze noch gesehen, was Urlichs nicht erwähnt.

[2]) s. G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer S. 135 f.; Roschers mythol. Lexikon S. 2708; Gilbert, Geschichte und Topographie der Stadt Rom III, S. 97 f.

[3]) Klein (Praxiteles, Leipzig, Veit, 1898 S. 227 Anm. 1) ereifert sich gegen die Brunn-Overbeckschen Annahme, als wären diese Thespiaden ein Werk des Praxiteles, und glaubt die Schwierigkeit gelöst zu haben; aber auch er hat übersehen, dafs Cicero nach dem Zusammenhang sich die Thespiaden gegenüber dem marmornen Eros als Bronzefiguren denkt, die Hervorhebung des marmoreus Cupido hätte sonst keinen Sinn. Die Sache liegt also nicht so einfach, wie Klein meint. Wahrscheinlich sind diese bronzenen von Mummius entführten Thespiaden identisch mit denen des Euthykrates, wie schon Löwy vermutet hat, und Plinius hat dieses Kunstwerk nur an die unrichtige Stelle gebracht.

Digitized by Google

mentum Catuli[1]) als Ausstellungsraum von Kunstwerken erwähnt. L. Urlichs hat mit Recht die Annahme Drumanns, als sei dies der von dem Sohne Catulus wiederhergestellte Capitolinische Jupitertempel, mit Beziehung auf Cic. pro Caelio 32, 78 Catuli monumentum adfixit abgelehnt, aber auch die von ihm gegebene Erklärung, wonach dieses Monument nur ein Anbau an den Fortunatempel des Ämilius Paullus sei, läfst sich nicht halten; diese Sammlung trug nicht religiösen Charakter, wie aus dem Zusammenhang deutlich hervorgeht, und wird mit der von Val. Max. VI, 3, 1 erwähnten porticus Catuli an der Nordspitze des palatinischen Hügels identisch sein. Ebenso berühmt war die porticus Metelli[2]), 146 von Qu. Cäcilius Metellus in der Nähe des circus Flaminius errichtet und mit der makedonischen Siegesbeute, so den Reiterstandbildern der Feldherrn Alexanders (Plin. n. h. 34, 64) ausgeschmückt. So waren es zur Zeit Ciceros 3 Museen im Innern der Stadt und der Tempel des Honos und der Virtus an der Peripherie, welche den Kunstfreund besonders anzogen.

Die Kirchendiener, die in Syrakus *μυσταγωγοί* hiefsen (132)[3]), hatten auch das Recht den Fremden die Sehenswürdigkeiten zu zeigen unum quidque ostendere, wobei sie eine kurze Erklärung über Alter, Herkunft und Bedeutung eines Kunstwerkes zu geben pflegten; zu einzelnen Kunstwerken, wie den berühmten Türflügeln des Athenetempels in Syrakus, gab es Erklärungsschriften, 124 incredibile dictu est, quam multi Graeci de harum valvarum pulchritudine scriptum reliquerint.

Unseren modernen Kunstausstellungen können wir die Sitte der Ädilen vergleichen bei ihren Festen mit erlesenen Kunstwerken das Forum zu schmücken, 126 spectet forum ornatum, si quid iste suorum aedilibus commodarit; die Ädilen entlehnten zu diesem Zweck berühmte Kunstwerke, so der Ädil C. Claudius im Jahre 99 den Cupido aus der Sammlung des Hejus und entsprachen damit sicherlich den Wünschen des Volkes.[4]) Auch neuere Künstler hatten dabei Gelegenheit ihre Werke zur Verfügung zu stellen und so sich einen Namen zu machen, wenn dies auch nicht speziell erwähnt wird.

Neben dieser öffentlichen Pflege der Kunst hören wir von Privatsammlungen, die wertvolle Kunstwerke enthielten[5]); ein solches Haus war das des Hejus, die Hauptsehenswürdigkeit in Messana,

[1]) s. L. Urlichs, Griech. Statuen im Republ. Rom, Würzburg 1880 S. 9 ff. Pauly-Wissowa S. 1795 s. Catuli porticus; Roschers mythol. Lexikon I, 1514 f. Gilbert III S. 391 ff.

[2]) s. L Urlichs a. a. S. 12 f., Gilbert III S. 85 ff., wo indes diese erste und einzige Erwähnung der alten porticus Metelli fehlt.

[3]) Schömann-Lipsius, Griech. Altertümer II S. 392 und 419, wo von der eigentlichen Bedeutung des Wortes *μυσταγωγός* gehandelt wird; im Laufe der Zeit hat es seine ursprüngliche Bedeutung erweitert und bezeichnet die Leute, welche die Geheimnisse eines Tempels zu zeigen haben. Die Mystagogen des Zeus zu Olympia, der Minerva zu Athen, von denen Varro bei Nonius S. 419 spricht, sind eben solche Fremdenführer.

[4]) L. Urlichs, Griech. Statuen S. 20 f.

[5]) Verr. II 83 wird das Haus des Sthenios in Thermä besonders gerühmt wegen der wertvollen Sammlung von Silber- und Bronzegefäfsen.

Digitized by Google

täglich geöffnet (5 omnibus haec ad visendum patebant cotidie), die Hauptmeister der griechischen Kunst wie Myron und Praxiteles waren durch charakteristische Werke vertreten, dazu war die Aufstellung in der Hauskapelle (sacrarium) sehr stimmungsvoll; freilich nicht alle Besitzer waren so loyal, wie heutzutage war der Zutritt zu solchen Villen nicht immer leicht und nicht ohne Bitterkeit, die jeder Italienreisende versteht, spricht Cicero von den Plackereien um die Besichtigung: 126 det operam, ut admittatur in alicuius istorum Tusculanum. Von dem allgemeinen Kunstinteresse zeugt auch die Schaustellung der Kunstwerke, die Vornehme bei Gelagen veranstalteten, wertvolles Silbergeräte und Statuen, die man auch von Freunden entlehnte, gab es zu sehen, Diener bewachen die ausgestellten Kunstschätze (33). Dafs der Kunsthandel bei einer so grofsen Vorliebe der vornehmen Kreise, bei einer fast kindlich naiven, aus wirklichem Verlangen nach neuen edleren Genüssen hervorgehenden Kunstbegeisterung einen ungeheueren Umfang annahm, versteht sich von selbst. Über das Verhältnis von Preis und Nachfrage gibt Cicero eine für alle Zeiten gültige Erklärung, die wiederum sein gesundes Urteil in solchen Fragen zeigt: 14 qui modus est in his rebus cupiditatis, idem est aestimationis, also je höher das Interesse an einer Kunstgattung, desto höher der Preis, einer unnatürlichen Preissteigerung kann man nur dadurch entgegentreten, dafs man eine einseitige Kunstrichtung bekämpft. — Während Verres für die Statuen des Praxiteles, Myron und Polyklet zusammen nur 6500 Sesterze gezahlt hat, wurden für eine einzige Bronzestatuette (signum aëneum non maximum) bei einer Versteigerung 40 000 Sesterze geboten (12); Cicero macht sich anheischig Personen zu nennen, die noch höhere Preise zahlten, also handelte es sich bei Verres nur um einen Scheinkauf; eine Apollostatue kauft er einem Lyson von Lilybäum um 1000 Sesterze ab, natürlich weit unter dem wirklichen Wert (37) und die goldgestickten Purpurteppiche, die Verres sich von Hejus kommen läfst, schätzt Cicero auf 200 000 Sesterze. Die Versteigerungen, bei denen Liebhaber sich in Masse einfanden, waren teils öffentlich palam libereque venire 13, teils mehr in engerem Kreise von Kunstfreunden, sie haben ein allseitiges, reges Kunstinteresse sowie grofses Angebot an Kunstwerken zur Voraussetzung. Freilich hängt mit diesem lebhaften Kunsthandel auch ein schwunghafter Betrieb von Kunstfälschungen zusammen. Verres errichtet in Syrakus eine Werkstätte mit zahlreichen caelatores und vascularii zur Herstellung von allerlei Gefäfsen, in die er die überall geraubten emblemeta einfügen läfst und zwar verstehen es seine Arbeiter vorzüglich auch die alte Patina den neuen Gefäfsen zu geben, sodafs man keinen Unterschied mehr kennt (84) in scaphiis aureis includebat, ut ea ad illam rem nata esse diceres; natürlich wurden solche Gefäfse, obwohl sie nur zum Teil alt waren, viel höher eingeschätzt und als echte Ware in den Kunsthandel gebracht.

Digitized by Google

§ 3. Das Kunstgewerbe.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, dafs die Zusammenstellung der Kunstwerke, die wir in der 4. Verrina finden, eine zufällige, durch Verres' Verhalten eben bedingte ist; freilich kann Cicero nur das anführen, was der Prätor sich angeeignet hat, aber der Redner trifft eine merkwürdige Auswahl, wie er ja öfters betont, um seinen Lesern zugleich einen Überblick über die verschiedenen Gebiete der Kunst zu geben, wobei er gerade die charakteristischen Werke hervorhebt; wir gewinnen damit einen Einblick in den Reichtum und die Vielseitigkeit der antiken Kunst, wie nur noch durch Pausanias oder Plinius und die modernen Sammlungen selbst.

Im Kunstgewerbe bemerken wir bezüglich des Materiales einen bedeutsamen Unterschied der deutschen[1]) und griechisch-römischen Kunst: im deutschen Kunstgewerbe spielt die Holzschnitzerei eine wichtige Rolle bis in die neueste Zeit herein, es sind eben Deutschland und die nördlichen Teile Europas durch den Holzreichtum auf diese Kunstrichtung hingewiesen; so erfahren wir denn auch nur von einer alten Holzstatue der Bona Fortuna (7), einer römischen Gottheit, die in der Hauskapelle unter den Penaten selten gefehlt hat[2]), und die wir uns nach der Bezeichnung pervetus sehr altertümlich zu denken haben, und von einem aus Zedernholz geschnitzten Tisch, vielleicht einem Kunstwerk des Ostens (37). Tonwaren scheinen damals nicht mehr so beliebt gewesen zu sein, wenigstens hat Verres nichts derartiges begehrt und auch nicht in diesem Zweig des Kunsthandwerkes arbeiten lassen. Dagegen war Sizilien bis auf die Zeit des Verres eine Hauptstätte der Metallindustrie und von hohem künstlerischen Wert mögen die zahllosen Geräte gewesen sein, die anfangs dem täglichen Bedürfnis dienend, später bei zunehmendem Reichtum nur als Prunkstücke verwendet wurden (32), Prachtvasen aller Art mit eingelegten Reliefs, Prunkkrüge, Trinkschalen, Becher, Räucherpfannen, Kandelaber. Mit dem Namen des Künstlers Boëthos wird eine Hydria erwähnt im Besitze eines vornehmen Mannes in Lilybäum (32) praeclaro opere et grandi pondere; es war ein besonders wertvolles Erbstück, das zwar nicht der heimischen Industrie angehörte, da nun durch die dänischen Ausgrabungen Chalcedon als Heimat des Künstlers erwiesen ist[3]), aber doch von der

[1]) s. Lamprecht, Deutsche Geschichte VI, S. 267: ‚Die italienische Kultur ist der Hauptsache nach fast eine Kultur der Metalle und der Steine . . . Die deutsche Kultur dagegen ist noch jetzt und war noch viel mehr im 16. Jahrhundert eine Holzkultur; tausend Dinge, für die wir heute Glas oder Eisen oder sonst ein anderes Material verwenden, wurde damals noch aus Holz gefertigt.'

[2]) s. G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer S. 213; Roschers mythol. Lex. I S. 1511 f., wo jedoch die Bemerkung R. Peters gegen die Ansicht Halms und Jordans nicht gerechtfertigt erscheint. Hejus hatte natürlich neben den wertvollen Statuen eines Praxiteles und Myron nicht eine völlig kunstlose Statue der Fortuna in seine Hauskapelle aufgestellt, sie hatte eben mehr kunsthistorischen Wert und dafür zeigt Verres kein Interesse. Wenn sie ein sicher bestimmendes Attribut wie Steuerruder oder Füllhorn gehabt hätte, würde Cicero seine Deutung nicht als blofse Vermutung, ut opinor, angegeben haben.

[3]) Ad. Michaelis, Die archäol. Entdeckungen, Leipzig, Seemann 1906 S. 169. W. Kroll, Die Altertumswissenschaft S. 424. H. Brunn, Gesch. der griech. Künstler I² S. 500.

Digitized by Google

Wertschätzung solcher Kunstwerke in Sicilien Zeugnis ablegt. Aufserdem werden unter anderen toreumata die sogenannten Thericlia erwähnt und zwar einige von der Hand eines berühmten Meisters Mentor pocula quaedam, quae Thericlia nominantur, Mentoris[1]) manu summo artificio facta (38). Die schönen θηρίκλεια werden von den Dichtern oft gerühmt, doch waren die Alten nicht einig darüber, woher der Name kommt; Theophrast nennt nach Athenäus XI, 470 f. einen Töpfer Therikles in Korinth, einen Zeitgenossen des Aristophanes, als den Schöpfer, und nach einem Zitat aus dem Komiker Theopomp, wo der Krug „Θηρικλέους πιστὸν τέκνον" angeredet wird, besteht doch kein Zweifel über die Richtigkeit dieser Angabe. Während diese Becher ursprünglich in Ton gearbeitet waren, hat man sie bald in getriebener Arbeit aus Erz hergestellt; schon der Komiker Apollodorus, ein Gelenser, rühmt ihre kunstvolle Bearbeitung (Athenäus XI 472c).

Θηρίκλειοι τυρευτὰ πολυτελῆ ποτήρια.

Die vasa Corinthia[2]), die Verres in grofser Masse aus Syrakus mitnahm (132), waren durch die besondere Metallmischung und feine Modellierung wertvoll (aeris temperationem — operum liniamenta 98); ebenso werden loricae galeaeque aëneae in korinthischer Arbeit erwähnt; während Büchsenschütz a. a. O. S. 37 zweifelt, ob die vasa Corinthia als korinthische Waren gelten können, ist Blümner der Meinung[3]), dafs die mehrfach erwähnten aera Corinthia wirklich korinthisches Fabrikat waren; soviel geht aus der 4. Verrina hervor, dafs man sie in Sizilien nicht herstellen konnte und dafs Cicero sie für echte Ware hielt, wenn natürlich die Unterscheidung sicher schwer war. Gleich berühmt waren die vasa Deliaca (1), die wohl auch 97 gemeint sind, wenn Cicero sagt hydriasque grandes simili in genere (nämlich ähnlich der korinthischen Arbeit) atque eadem arte perfectas, auch das Silbergeschirr, das 37 erwähnt wird, war delische Arbeit, s. Verr. II, 72 dico te multam Deliacam supellectilem — Syracusis exportasse. Bei anderen Gefäfsen war weniger die schöne Form als die künstlerische Verzierung, die Einlagen, emblemata, wertvoll, die denn auch häufig entfernt wurden.

Neben dem Import von Kunstwerken aus Griechenland spielt aber auch die einheimische Industrie[4]) eine wichtige Rolle, Cicero rühmt (46) die hohe Entwicklung des Kunstgewerbes Siziliens zur Zeit seiner Blüte, also etwa in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts. Wenn auch viel wertvolles Gut seitdem in andere Hände wanderte, so mag doch noch manch schönes Meisterwerk aus Grofsvätterzeiten her sich erhalten haben; in jedem besseren Hause, sagt Cicero,

[1]) s. H. Brunn, Gesch. d. griech. Künstler I 299 und 423, II, 408; auch von Mentor läfst sich nur unbestimmt angeben, dafs er vor dem Brande des ephesischen Tempels 356 gelebt haben mufs; B. Büchsenschütz, Die Hauptstätten des Gewerbfleifses im klass. Altertum, Leipzig 1869, S. 17.

[2]) s. Mau in Pauly-Wissowa s. v. Corinthium aes.

[3]) H. Blümner, Die gewerbliche Tätigkeit der Völker des klass. Altertums, Leipzig 1869 S. 75 Anm. 4. — Über die delischen Gefäfse s. ebenfalls H. Blümner, S. 92 und B Büchsenschütz a. a. O. S. 37.

[4]) s. H. Blümner, Die gewerbliche Tätigkeit S. 113.

Digitized by Google

sei eine patella grandis cum sigillis ac simulacris deorum, eine Opferschale für die Frauen und ein Weihrauchgefäfs turibulum; aufserdem hören wir von den scaphia cum emblematis [1]) 37, scyphi sigillati 32, die man gewöhnlich paarweise aufstellte, von einer patella, in qua sigilla erant egregia 48, von craterae ex aere pulcherrimae 131. Die Funde von Boscoreale und Hildesheim [2]) bestätigen selbst für eine spätere Zeit die hohe Kunstfertigkeit der alten Gold- und Silberschmiede.

Mehr historischen als künstlerischen Wert hatte eine echt römische Silberarbeit, die sich im Besitz eines eques Calidius befand und früher im Besitz des Quintus Maximus gewesen sein soll, es waren eculei argentei nobiles (43) alte römische Schmiedearbeit, wohl nicht Trinkhörner, wie man gemeint hat, sondern wirklich silberne Pferdchen, die als Tafelschmuck dienten, der Ausdruck equitare in his eculeis spricht für diese Auffassung. Für die Sammlung des Verres war in mehrfacher Beziehung wertvoll ein schöner Pferdeschmuck phalerae pulcherrime factae (29), der aus dem Besitz des Königs Hiero stammen sollte; gemeint ist der kunstsinnige Hiero II, von dessen Palast später die Rede ist 118 domus est quae Hieronis regis fuit.[3]) Hiero war Bundesgenosse der Römer im ersten Punischen Krieg und erhielt für Unterstützung der Römer im Kampfe gegen die Gallier einen Anteil an der Waffenbeute, aus der vielleicht jene phalerae stammten. Liv. XXIV, 21; auch dieses Stück wird römische Arbeit gewesen sein, wie es überhaupt mehr römische Sitte war, die Pferde mit solchem Brustschmuck zu versehen. Dafs bei beiden Kunstwerken berühmte Namen, hier Hiero II, dort Quintus Maximus als Besitzer erwähnt werden, erinnert an die Sitte der Periegeten.

Die Schmiedekunst mufs damals noch vielfach betrieben worden sein, die sizilischen Ruhebetten (*κλῖναι σικελικαί*)[4]) waren von alters her wegen ihrer schönen Arbeit berühmt und die Kandelaber gehörten zu den Prunkstücken der Schmiedekunst, Verres bestellt in Syrakus solche Ruhebetten und Kandelaber (60 lecti aerati, candelabra aënea) und wenn auch übertrieben ist, was Cicero sagt, dafs während der drei Jahre nur für Verres gearbeitet wurde, so ist doch sicher, dafs der Prätor hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Kunstarbeiter stellte. Durch öffentliches Ausschreiben (54 palam artifices omnes, caelatores ac vascularios, convocari iubet) läfst er Künstler kommen und gibt ihnen Aufträge. — Die Kunst des Gemmenschneidens war in Sizilien ebenso berühmt wie die des Münzstempelschneidens und erreichte ihren Höhepunkt im ersten Viertel des 4. Jahrhunderts;[5])

[1]) Die hier erwähnten emblemata Lilybaei sind besonders merkwürdig, weil es landschaftliche Bilder waren, die man einfügte, ein verhältnismäfsig seltener Stoff.

[2]) s. W. Kroll, Die Altertumswissenschaft S. 425.

[3]) s. B. Lupus, Die Stadt Syrakus. Strafsburg, Heitz 1887 S. 206; B. Niese, Gesch. der Griech. und Maked. Staaten II S. 195 f.

[4]) s. K. Büchsenschütz a. a. O. S. 57, wo auf Athenäus II 47 f. hingewiesen wird; schon Eubulos rühmt die *κλῖναι Σικελικαί* und *Σικελικὰ προσκεφάλαια*. H. Blümner a. a. O. S. 125; Archäol. Anzeiger 1900 S. 178 ff über das Bett und den Kandelaber aus Boscoreale.

[5]) Ad. Holm, Geschichte Siziliens im Altertum II S. 173; H. Brunn, Gesch der griech. Künstler II S. 319.

Digitized by Google

aber ein Münzensammler war Verres nicht und die Gemmen und Siegelringe, die Verres ja auch erworben hat IV, 1 und 26, waren zu wenig in die Augen fallende Kunstwerke, als dafs Cicero sie ausführlich beschrieben hätte. Wir dürfen aber daraus nicht schliefsen, dafs die Ausbeute auf diesem Gebiete gering war oder dafs diese Kunstfertigkeit zur Zeit des Verres etwa nicht mehr blühte. Produktiv war Sizilien auch noch in der Teppichweberei,[1]) einem Kunstgewerbe, das die Griechen von den Phöniziern kennen lernten und in dem durch seine Schafzucht besonders geeigneten Lande die Jahrhunderte hindurch weiter pflegten, Buntwirkerei (pictura in textili) war vor allem beliebt. In Notion, Lilybaeon, Aitna, Helorus, besonders in der gewerbreichsten Stadt Syrakus, auf der Insel Malta müssen noch zu Verres Zeit solche Webereien bestanden haben, überall machte der Prätor Bestellungen, die während seiner Amtszeit ausgeführt wurden, und erwarb sich so doch ein gewisses Verdienst um die Förderung des noch blühenden Kunstgewerbes. Auf diesem Gebiet hatte auch die Frau Gelegenheit ihren Kunstsinn zu betätigen und sich eine selbstständige Stellung zu erwerben; Cicero erwähnt eine reiche und vornehme Frau, Lamia nomine in Egesta (59),[2]) die 3 Jahre lang in ihrem eigenen Hause für Verres Purpurteppiche herstellen liefs, wofür Verres selbst den Farbstoff besorgte. Eine wertvolle Art dieser Vorhänge waren die Attalica *περιπετάσματα*, welche die Römer aus der Erbschaft des Königs Attalus kannten (27). Ein anderes Kunstgewerbe erinnert ebenfalls an den Einflufs Phöniziens auf sein altes Kolonialgebiet, es ist die Elfenbeinschnitzerei,[3]) die zwar damals nicht mehr betrieben und von der Bronzetechnik verdrängt wurde, aber in älterer Zeit eine hohe Blüte erreichte, die Insel Malta war bei der Nähe Afrikas der Hauptsitz dieser Industrie (103) und wohl begreiflich erscheint es, dafs der alte Junotempel daselbst an Elfenbeinarbeiten einen grofsen Reichtum besafs: 32 magna vis eboris, multa ornamenta, eburneae Victoriae. Auch die Türflügel am Athenetempel (124) in Syrakus waren ein Wunderwerk der Schmiedekunst und Elfenbeinschnitzerei ex auro atque ebore, die Reliefs an den Türen stellten wohl mythologische Szenen dar, um deren Erklärung sich Kunstschriftsteller bemühten, und zeichneten sich durch saubere und feine Arbeit aus (ex ebore diligentissime perfecta), der Schmuck des Tempels wird wohl mit dem Bau desselben, also am Anfang des 5. Jahrhunderts, angebracht worden sein.[4])

[1]) s. K. Büchsenschütz S. 74 und H. Blümner S. 125 f.

[2]) vgl. die Purpurkrämerin Lydia (*πορφυρόπωλις*) aus Thyatira, Apostelgesch. 16, 14; sie wird ebenso wie die oben erwähnte Lamia eine Teppichfabrik gehabt und ihre Erzeugnisse selbst in den Handel gebracht haben.

[3]) s. Pauly Wissowa, Real-Encykl.[2] S. 2358 f. Auf Grund dieser Stelle Verr. IV, 103 hat der Verfasser, Beilage zur Allgem. Zeitung 1906 Nr. 267, die Vermutung ausgesprochen, dafs in der Aphaiainschrift von Ägina *ὁ ἐλέφας* den Tempelschatz bezeichnet; zu den dort angeführten Stellen läfst sich auch noch Tacit. Annal. II, 60 fügen: dona templis ebur atque odores.

[4]) s. B. Lupus, Die Stadt Syrakus, Strafsburg Heitz 1887, S. 92 und 97. Dieser Athenetempel stand an der Stelle der heutigen Kathedrale oder diese ist

Digitized by Google

In bewufstem Gegensatz zu den griechischen Industrieprodukten beschreibt Cicero die orientalischen Kunstschätze des Prinzen Antiochus[1]) (62 ff.), Material und Kunstarbeit werden in gleicher Weise gerühmt, aber doch spielt das Material eine gröfsere Rolle, goldene Becher mit Edelsteinen besetzt, eine Schöpfkelle aus einem gewaltigen Edelstein, Kandelaber mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt, das sind Kunstwerke, die dem griechischen und römischen Kunstsinn ferne lagen und so recht orientalische Pracht und fürstlichen Reichtum kennzeichnen. So gewinnen wir eine ungemein lebendige Anschauung von dem Kunstgewerbe in diesem Grenzgebiet zwischen griechisch-römischer und phönizischer Kultur, von dem Import aus Griechenland und dem heimischen Kunstfleifs in alter und neuer Zeit, von dem Geschmack Ciceros, der auch hier mehr unbewufst den richtigen Mafsstab anlegt und von den kunstgewerblichen Gegenständen, auf die solche Kunstsammler wie Verres den Hauptwert legten.

§ 4. Malerei.

Besonders lehrreich ist das, was Cicero in Beziehung auf die Ausbeute des Verres an Gemälden berichtet. Bei der Malerei läfst sich kein merklicher Wechsel ihrer geographischen Verbreitung wahrnehmen, bemerkt Brunn, Geschichte der griechischen Künstler II, 296. Wenn auch Akragas von Diodor als eine an Gemälden sehr reiche Stadt gerühmt wird und Plinius uns zwei Maler und Bildhauer aus Sizilien Damophilos und Gorgasos nennt[2]), so war Sizilien doch nie eine Stätte der Malerei und hatte im Verhältnis zu den plastischen Werken nur einen geringen Besitz an Gemälden, Verres konnte darum auch nicht viel finden. Es sind zwei Gemäldezyklen (122 f.), die Verres mit fortführte[3]), aus dem Gebiete der Historien- und Porträtmalerei, beide Bilderreihen dienten dem Fürstenhof und seiner Verherrlichung, also nicht der religiösen Geschichte oder den heimischen Sagen waren die Stoffe entnommen, es war eben die Malerei in Sizilien keine heimische und volkstümliche, sondern höfische Kunst.

Die eine Reihe von Gemälden stellt eine Reiterschlacht des Agathokles dar: pugna erat equestris Agathocli regis in tabulis picta; iis autem tabulis interiores templi parietes vestiebantur. Da der Tempel der Athene geweiht war, so haben wir uns diese Gemäldegalerie als eine Art Siegesdenkmal des Agathokles vorzustellen und unter die zahlreichen ἀναθήματα des Königs zu rechnen, die Diodor XVI, 83 erwähnt. Cicero gibt leider weder die Maler noch die Schlacht selbst an, vielleicht waren es Vertreter der sikyonischen Schule, die in der Diadochenzeit das Historienbild besonders pflegten

in den alten Tempel hineingebaut; über die Technik s. H. Blümner, Technologie und Terminologie d. Gewerbe und Künste II S. 364.

[1]) Ad. Holm, Geschichte Siziliens im Altertum III S. 174 f., wo ausführlich über diesen Fall gehandelt wird.

[2]) s. A. Freeman, Geschichte Siziliens II (deutsch von Lupus) S. 358.

[3]) Historische Bilder waren damals in Rom besonders beliebt, s. L. Urlichs, Die Malerei in Rom, Würzburg 1876 S. 19.

Digitized by Google

(s. Brunn a. a. O. II 296) nach Art des Alexandermosaiks in Pompeji und der Reliefs auf den sidonischen Sarkophagen. Da die Schlacht auf verschiedenen tabulae gemalt war, so könnte man fragen, ob die Schlacht in einzelnen Entwicklungsstufen dargestellt war, etwa Beginn, Höhepunkt, Ende; doch dem entspricht nicht der Wortlaut Ciceros und die damalige Gewohnheit grofse Szenen mit zahlreichen Figuren zu malen und so auch durch das Kolossale Wirkung zu erzielen.[1]) Die Datierung der Reiterschlacht ist nur annäherungsweise möglich. König nannte sich Agathokles erst seit 306, aber von dieser Zeit an war Agathokles nur an kleineren Kämpfen beteiligt; also mufs die dargestellte Reiterschlacht früher fallen und zwar wird es ein Kampf gewesen sein, der für den König ebenso wie für Syrakus von Bedeutung war. Den Höhepunkt in dem Leben dieses mächtigen Fürsten bedeutete sein kühner Zug nach Afrika[2]), wodurch er Syrakus vor Hamilkar rettete. Aus dieser Zeit, speziell dem Jahre 309 berichtet Diodor (XX, 38, 6) von einer Reiterschlacht, bei der auch der Führer der feindlichen Reiter Kleinon genannt wird, es waren auserlesene Reiter, mit denen Agathokles siegte; 122 nihil erat ea pictura nobilius, nihil Syracusis quod magis visendum putaretur.

In demselben Tempel der Athene befand sich auch eine Ahnengalerie der Könige und Tyrannen Siziliens, von denen Verres 27 ausgewählt hat; sie hatten, wie Cicero bemerkt (124), sowohl künstlerischen als historischen Wert; legt man den Nachdruck auf den letzten Gedanken, so müfste man annehmen, dafs es zeitgenössische Bilder der betreffenden Fürsten waren, doch wird dies nur für einige gelten, die Mehrzahl der Bilder wird wohl der Alexandriner Zeit angehört haben; es ist begreiflich, dafs man in der Diadochenzeit wieder die Bedeutung der sizilischen Alleinherrscher erkannte und sie im Bilde darstellte, vielleicht zur selben Zeit, als Phänias *ἐν τῷ περὶ τῶν ἐν Σικελίᾳ τυράννων* (Athenäus VI, 20) ihr Leben in biographischer Form behandelte. Die herrlichen Münzen der hellenistischen Zeit geben uns eine Vorstellung von der scharfen Erfassung der Persönlichkeit, die sicher auch in jenen Porträts zum Ausdruck kam.

§ 5. Plastische Werke.

Um so reicher war Sicilien an plastischen Kunstwerken, die teils aus Griechenland hierher gelangt waren teils der heimischen Kunsttätigkeit entstammten; freilich zur Zeit des Verres war nicht mehr viel vorhanden und das Beste war im Privatbesitz. Bei der Auswahl läfst sich Verres natürlich zunächst durch die berühmten Künstlernamen leiten, um mit Originalen in Rom zu glänzen, dann sucht er seine Sammlung möglichst vielseitig, weniger nach historischen als nach sachlichen Prinzipien auszugestalten. — Zunächst kamen

[1]) s. J. Beloch, Griech. Geschichte III, 1 S. 547.

[2]) s. J. Beloch, Griechische Geschichte III, 1 S. 200. O. Meltzer, Geschichte der Karthager, I S. 370 ff. Pauly-Wissowa, Real-Encykl.[2] s. v. Agathokles. R. Schubert, Geschichte des Agathokles, Breslau 1887 S. 140; doch wird dessen Zeitrechnung von Beloch III, 2 S. 204 f. widerlegt.

Digitized by Google

schon mit Rücksicht auf die Schwierigkeit des Transportes die Kolossalstatuen nicht in Betracht, so die Apollonstatue in Syrakus, Temenites genannt[1]), (pulcherrimum et maximum 119), vor dem Demetertempel in Enna die ehernen Standbilder der Demeter und des Triptolemos (pulcherrima ac perampla 110) und das marmorne Kultbild der Demeter und das der Persephone (perampla atque praeclara 109); andere wie eine alte Tychestatue aus Holz hielt er für wertlos und die Erwerbung der Heraklesstatue in Agrigent und des Flufsgottes in Assorion (96) scheitert an der Tatkraft der Bevölkerung. — Die berühmtesten Kunstwerke waren im Besitz des Hejus in Messana (4), eine marmorne Erosfigur und ein Herkules aus Erz, die erste hat Hejus als ein Werk des Praxiteles bezeichnet, während das Urteil über den Künstler des zweiten Werkes nicht so bestimmt lautete, der Herkules galt für einen Myron (dicebatur esse Myronis), was Cicero mit et certe bestätigt ohne besondere Gründe anzugeben. Wenn wir auch an die Worte des Phädrus[2]) denken, die von den Fälschungen mit den Namen Praxiteles und Myron handeln, so dürfen wir doch hier die Echtheit als gesichert annehmen. Die bestimmte Erklärung Ciceros[3]) wird bestätigt durch Plinius n. h. 36, 22 eiusdem est et Cupido obiectus a Cicerone Verri ille, propter quem Thespiae visebantur, ferner durch den Umstand, dafs diese Statue von dem Ädilen C. Claudius zu seiner Ausstellung im Jahre 99 entlehnt wurde und überhaupt ein Hauptstück in der berühmten Sammlung des Hejus war: es wird also ein Kopie von der Hand des Künstlers selbst gewesen sein, wie dies Furtwängler bei dem Satyr des Praxiteles annimmt.[4]) Für die Echtheit des Herkules läfst sich nur anführen, dafs er das Gegenstück zu einem berühmten Werk bildete und Hejus dazu sicherlich nur ein Werk wählte, das nach dem Urteil von Sachverständigen als Original galt, ferner, dafs sich auch sonst myronische Werke in Sizilien finden. Was die Darstellung betrifft, so werden beide Statuen, da sie einander gegenüberstanden, auch an Gröfse nicht wesentlich verschieden gewesen sein, Herakles wird wohl nicht sitzend sondern stehend dargestellt worden sein und sich wie die anderen Werke Myrons[5]) durch Energie, Kraft, Charakteristik und Wahrheit der Auffassung ausgezeichnet haben; die vortreffliche Bronzestatue

[1]) s. B. Lupus, Die Stadt Syrakus S. 242. Der Gott hat den Namen von einem Bezirk *Τέμενος* bei Syrakus und war jedenfalls als *ἀρχηγέτης* aufgefafst; s. Preller-Robert, Griech. Mythol. I S. 269.

[2]) Phaedrus fab. V praef.
qui pretium operibus maius inveniunt, novo si marmori
adscripserunt Praxitelen suo, trito Myronem argento.

[3]) W. Klein, Praxiteles, Leipzig, Veit, 1898 S. 234 Anm. 2. Die hier vorgebrachte Konjektur et Cupido obiectus a Cicerone Verri et ille propter quem Thespiae visebantur ist sprachlich und logisch unmöglich; das folgende: alter (der Eros in Parion) läfst sich nur erklären, wenn vorher ein Exemplar genannt war, auch der Singular est mit 2 Subjekten wäre überaus hart. Wenn man nicht künsteln will, mufs man annehmen, dafs Plinius sich geirrt hat und den thespischen Eros für identisch hielt mit dem des Hejus in Messana.

[4]) A. Furtwängler, Meisterwerke S. 535 Anm. 1.

[5]) A. Furtwängler, Meisterwerke S. 389.

Digitized by Google

des Herakles in Ny-Carlsberg gibt wohl das beste Bild. Den Eros dürfen wir uns nach der Art des Neapler denken, mit denselben Attributen darsgestellt als *ἁπάντων δαιμόνων ὑπέρτατος*.

In der Kapelle des Hejus standen aufserdem zwei eherne Kanephoren, die man als Werke des Polyklet bezeichnete. Cicero selbst enthält sich eines Urteils; aber die Beschreibung, hohe Anmut bei geringer Gröfse, wodurch der Nachdruck nicht auf die Proportionen des Körpers gelegt wird, sondern auf gefällige Darstellung, individueller Ausdruck des jugendlichen Alters in Kleidung und Mienenspiel, all dies pafst nicht zu dem Kunstcharakter Polyklets; es werden wohl Meisterwerke aus der Zeit nach Praxiteles gewesen sein,[1]) vielleicht geben die in der Villa Albani erhaltenen Kanephoren uns die beste Vorstellung von der Auffassung jener Statuen. Die Statuen standen frei und waren auch als solche von dem Künstler gedacht, hatten also nicht mehr wie die Karyatiden architektonischen Charakter, sondern zeigten mehr genrehafte Auffassung, auch diese Erwägung mufs für spätere Entstehung dieser weiblichen Figuren sprechen.[2]) Zu den dem Künstler nach bestimmbaren Statuen gehört noch der Apollo in Agrigent (93), auf dessen Schenkel mit silbernen Buchstaben der Name Myron eingeschrieben war;[3]) der Charakter dieses Apollo wird noch der strenge, mehr mannhafte gewesen sein, dem vor allem in dem Ausdruck des Kopfes noch das volle individuelle Leben fehlte, aber doch war es im Tempel des Äskulap der Apollon, der alles Unreine, Unwürdige verächtlich von sich stöfst, der strenge Rächer jeder Unbill. Cicero nennt die Statue indicium victoriae und bezieht dies auf den Sieg der Römer über die Karthager; aber wenn die Agrigentiner sie so nannten, dachten sie wohl an eine andere Zeit, an die Zeit[4]), in der sie zur Erinnerung an die Befreiung von der Tyrannis dieses Kultbild bei Myron bestellten; damals als in Syrakus die *ἐλευθέρια* zu Ehren des Zeus *ἐλευθέριος* eingesetzt wurden und Empedokles als Dichter und Philosoph, Arzt und Prophet in Agrigent die erste Rolle spielte, mufs diese Apollostatue geweiht worden sein, also um 460. Eine eherne Statue des Herakles in Agrigent, der Cicero so hohes Lob spendet (94) quo non facile dixerim quicquam me vidisse pulchrius, darf man wohl auch Myron beilegen, der Angriff des Verres scheiterte an der Schwierigkeit die gewaltige Statue von der Stelle zu bringen und an der Wachsamkeit der Agrigentiner.[5]) — Dagegen gelang es ihm aus Tyndaris

[1]) s. A. Furtwängler a. a. O. S. 570 Anm. 2. Helbig, Führer II 827 u. 830; vgl. H. Brunn, Gesch. der griech. Künstler I 216 und 228.

[2]) Die Anordnung der Statuen haben wir uns ähnlich zu denken wie bei dem Sacrarium der Collection Clercqu (Fondat. Piot, Monum. et Memoires Bd. 12) wo auch das Prinzip des Parallelismus in der Aufstellung schön durchgeführt ist: Eros und gegenüber Herakles und je eine Karyatide an beiden Seiten.

[3]) s. H. Brunn, Gesch. d. gr. Künstler I, 143 u. 147; A. Furtwängler, Meisterwerke S. 376 f. bezeichnet den Kasseler Typus als eine Nachbildung des Myronischen Stils. A. Freeman, Gesch. Siziliens (Lupus) II S. 359.

[4]) A. Freeman, Geschichte Siziliens (deutsch von Rohrmoser) 1895 S. 92—100; in diese Zeit fällt auch der Äskulaptempel südlich von der Stadt, in dem wahrscheinlich die Statue stand; s. A. Holm, Gesch. Siziliens I S. 302.

[5]) Vermutlich war es der mittlere Tempel an der Südseite Agrigents, den

Digitized by Google

einen Hermes zu entführen, pulcherrime factum 84; da die Statue in dem Gymnasium stand (92), so war Hermes[1]) als *παιδοκόρος, ἡγεμών* dargestellt und die jährlichen Feste ihm zu Ehren waren *Ἑρμαῖα*. Die Statue war von den Karthagern geraubt und von Scipio Africanus minor zurückgegeben worden, woraus wir auf den hohen Wert des Kultbildes schliefsen können und andererseits auf das Alter; die Kämpfe, in denen Tyndaris von den Karthagern geplündert wurde, werden wohl in den zweiten Eroberungskrieg der Karthager auf Sizilien fallen und der Raub der Statue erfolgte ebenso wie der der Apollostatue aus Agrigent etwa 410—405; speziell von Himilkon hören wir, dafs er reiche Beute an Gemälden und Statuen nach Karthago sandte, denn die Karthager hatten, wie Freeman bemerkt,[2]) den Wert der griechischen Kunstwerke schätzen gelernt. —

Unter den aus Syrakus geraubten Bildwerken führt Cicero eine Zeusstatue (128) an, die als Jupiter Imperator bezeichnet wurde, während die Griechen sie *Ζεὺς οὔριος* benannten. Die Verwandlung des Windgottes in einen Kriegs- und Siegesgott erklärt Robert[3]) mit dem Hinweis auf die Haltung des dem Winde und Meer gebietenden Gottes. Vielleicht hat der Konsul Flamininus, der das eine von den drei vorhandenen Exemplaren nach Rom brachte, selbst die Umwandlung veranlafst; einen Windgott als Beute mitzubringen wäre nicht ruhmvoll gewesen, da mufste unterwegs ein Jupiter Imperator daraus werden, der nun seinen Sitz auf das Kapitol verlegt.[4]) Aber auch innerlich haben beide Typen enge Verwandtschaft miteinander, indem sie auf den *Ζεὺς ἐλευθέριος* zurückgehen; dies erkennen wir recht deutlich aus Pind. Olymp. XII, wo *Σώτειρα Τύχα* als Tochter des Zeus *ἐλευθέριος*[5]) angerufen und als die Göttin bezeichnet wird, welche die Schiffe auf dem Meere, auf dem Lande die Kriege und Beschlüsse im Rat leitet *τὶν γὰρ ἐν πόντιῳ κυβερνῶνται θοαὶ νᾶες, ἐν χέρσῳ τε λαιψηροὶ πόλεμοι τἀγοραί βουλαφόροι*. Man geht nicht fehl, wenn man dem Vater auch dieselbe Macht beilegt und den *Ζεὺς οὔριος* mit dem *ἐλευθέριος* gleichsetzt; so dürfen wir ihm auch dieselben Attribute beilegen und nach den Untersuchungen Furtwänglers in dem sogenannten Münchner König eine Nachbildung der so engverwandten Zeustypen des *ἐλευθέριος* und *οὔριος* erkennen;

---

man auch aus anderen Gründen als ein Herakles-Heiligtum bezeichnet hat s. A. Holm, Gesch. Siziliens I S. 298.

[1]) Preller-Robert, Griech. Mythol. I. S. 417 Anm. 1, wo diese Stelle nachzutragen ist.

[2]) A. Freeman, Gesch. Siziliens (deutsch von Rohrmoser) S. 157 f.; O. Meltzer, Gesch. der Karthager I S. 274 u. 277; A. Holm, Geschichte Siziliens im Altertum II S. 77 f.

[3]) Preller-Robert, Griech. Mythol. I S. 158.

[4]) O. Gilbert, Gesch. u. Topogr. der Stadt Rom III S. 383 Anm. 2.

[5]) s. Preller-Robert, Griech. Myth. I 540; Furtwängler, Meisterwerke 406—410. Roschers Mythol. Lexik. S. 644; wenn daselbst von einem Irrtum Ciceros mit Bezug auf die Überlieferung Livius 6, 29, 8 die Rede ist, so halte ich diesen Fall für ausgeschlossen; Cicero gibt mit solcher Bestimmtheit die Nachricht, dafs man eben, wenn Livius Recht behalten soll, eine wiederholte Stiftung einer Jupiterstatue annehmen mufs.

Digitized by Google

aber freilich wird er nicht Adler und Blitz, sondern das Szepter in der Hand gehalten haben. — Aus dem Äskulaptempel stammt ein Paean, dem jährliche Opfer dargebracht wurden (127), also Kultbild und Kunstwerk; ein Paean, hier im Asklepiostempel, ist aber Asklepios selbst, der auch den Beinamen *ἄναξ Παιήων* führt und mit denselben Attributen dargestellt wurde.[1]) Lupus hält es für unsicher,[2]) wo dieser Äskulaptempel stand, allerdings wird uns nirgends die Lage angegeben, aber aus der Cicerostelle können wir mit Sicherheit dieselbe erschliefsen. Cicero gibt 118 und 119 die bekannte Einteilung Insula, Achradina, Tycha, Neapolis und nun folgt er in der Aufzählung der Kunstwerke dieser Reihenfolge; zuerst berichtet er von dem Athenetempel auf der Insel, dann von der Sapphostatue im prytanium, natürlich dem 119 erwähnten in Achradina und dem Zeusbild des Juppitertempels in demselben Stadtviertel, dazwischen wird noch ein Äskulap- und Libertempel angeführt, die demnach auch in Achradina gelegen sein müssen, während der zuletzt erwähnte Tempel der Libera eben der in Neapolis sein mufs. Damit stimmt vorzüglich überein der Fundort einer Asklepiosstatue und die Lage auf der Höhe, nicht auf der ungesunden Insel. Aus jenem Libertempel wird eine Aristäusstatue entführt (128 und 136). Als Erfinder des Öles wurde Aristäus mit Dionysos in demselben Heiligtum verehrt; da Cicero seinen Wirkungskreis besonders betont inventor olei[3]), so wird dies auch durch ein Attribut angedeutet worden sein; im übrigen hatte wohl die bildnerische Darstellung des Aristäus mehr Verwandtschaft mit Dionysos als mit Asklepios.[4]) Aus der Wendung una cum Libero patre darf noch nicht geschlossen werden, dafs Aristäus als Sohn des Dionysos gilt, da pater ein stehendes Beiwort zu Liber ist.[5]) — Im Anschlufs daran wird auch ein sehr schöner Kopf erwähnt, um dessentwillen die Römer den Liberatempel in der Neapolis zu besuchen pflegten (128), wenn sie nach Syrakus kamen. Die Lesart parinum caput illud pulcherrimum ist unverständlich, weshalb alle möglichen Vorschläge gemacht wurden, s. C. F. W. Müllers Ausgabe II, 1 adnot. crit. S. 99 porcinum (aprinum), puerinum, Pandinae, Paninum und anderes; was die erste Konjektur betrifft, so ist allerdings der Eber ein der Demeter heiliges Tier[6]) und

[1]) Preller-Robert, Griech. Myth. I S. 517 Anm. 4.

[2]) s. B. Lupus, Die Stadt Syrakus S. 247, wo auch der Fundort der Asklepiosstatue angegeben wird, nämlich Unterachradina. J. Schubring, Rhein. Museum N. F. 20 S. 14 schliefst ebenfalls aus der Höhenlage auf das Bestehen eines Asklepioskultus, aber den obenerwähnten Grund berührt er nicht; hier S. 40 bespricht Schubring auch die Frage, in welchem Tempel die von Cicero erwähnte Zeusstatue gestanden habe und kommt zu dem Ergebnis, dieselbe hätte nur einen Sinn in dem Olympieion am Hafen; damit läfst sich die Anordnung und die deutliche Erklärung bei Cicero IV 128 nicht vereinigen.

[3]) Wenn Cicero an einer anderen Stelle n. d. III, 45 den Aristäus inventor olivae nennt, so ist dies wohl Schreibfehler für die obige Lesart.

[4]) s. Furtwängler, Meisterwerke S. 488 f., wo von der asklepiosartigen Natur des Aristäus gehandelt wird.

[5]) Roschers Mythol. Lex. I S. 550, dagegen Preller-Robert I S. 457 Anm 3. Über Liber pater siehe Wissowa, Religion u. Kultus d. Römer S. 243.

[6]) Pauly-Wissowa, Real-Encykl.² s. v. Ceres S. 1971; Wissowa, Religion

Digitized by Google

bei der engen Verbindung von Ceres-Demeter mit Libera wäre ein solcher Kultgegenstand wohl möglich, aber die Zusammenstellung: Paeanstatue, Aristäus, Juppiter Feldherr, Eberkopf wäre zum mindesten geschmacklos, auch hätte ein solches Tierstück nicht einen besonderen Anziehungspunkt für die Fremden gebildet. Unter puerinum caput könnte nur der jugendliche Dionysos, Dionysos Eubuleus, Triptolemos gemeint sein, aber die Bezeichnung wäre in diesem Zusammenhang ungenau und unverständlich. Das Attribut parinum kann auch keinen Eigennamen enthalten, sondern nur eine generelle Angabe und der Kopf wird nach dem vorausgehenden ex aede Liberae eben der der Göttin selbst gewesen sein. Persephone war ja wegen ihrer Schönheit berühmt[1]) und der herrliche Mädchenkopf aus Knidos in der Münchner Glyptothek oder die Syrakusanischen Münzen geben uns eine Vorstellung von der Schönheit jenes Kunstwerkes ‚caput illud pulcherrimum'.

Ein Artemisstandbild, das Verres sich aneignete, befand sich in Segesta, Kultbild und zugleich ein Werk von hohem künstlerischen Wert (72). Auch hier sind leider die Angaben über die Geschichte der Statue sehr ungenau; sie gehörte zu jenen Kunstwerken, die von den Karthagern geraubt und von Scipio wieder zurückgegeben wurden; wenn Cicero von jenem Krieg der Segestaner mit den Karthagern sagt: cum illa civitas cum Poenis suo nomine ac sua sponte bellaret, so ist wohl nicht die ältere Zeit des 6. Jahrhunderts gemeint, sondern die Zeit, in der die Segestaner nach der sizilischen Expedition nach wechselvollen Kämpfen sich den Karthagern anschlossen, also Ende des 5. Jahrhunderts (409).[2]) Auf diese Zeit weist auch die Beschreibung, die uns Cicero gibt; es ist der ältere argivische Typus[3]) der Artemis, nach dem sie mit dem Chiton (signum cum stola) bekleidet erscheint, während sie erst später das kurze Jägerkleid trägt. Zugleich kam doch auch das jugendliche Alter in der Haltung und im Gesicht zum Ausdruck, sodafs die Entstehung der Statue wohl nicht vor die Mitte des 5. Jahrhunderts gesetzt werden darf. Natürlich konnten solche überlebensgrofse Werke der Bronzetechnik nur in Sizilien selbst geschaffen werden, woraus man wohl den Schlufs ziehen darf, dafs griechische Meister der Bronzetechnik wie Myron und seine Schüler längere Zeit in Sizilien gearbeitet haben müssen. Ein Kultbild der Ceres, das Verres aus Catania geraubt, hat Cicero nicht gesehen, weshalb er es nur kurz signum perantiquum nennt (99); dagegen beschreibt er eine Demeterstatue[4]) in Henna, dem alten Sitz

und Kultus der Römer S. 243. Preller-Robert, Griech Mythologie I S. 797 u. Anm. 6.

[1]) Furtwängler, Meisterwerke S. 39 Anm. 4; M. Ruhland, Die Eleusinischen Gottheiten, Strafsburg 1901 S. 4, 88 u. 89.

[2]) Ad. Holm, Geschichte Siziliens im Altertum I S. 304.

[3]) Roschers Mythol. Lex. I S. 600; Preller-Robert, Griech. Myth. I S. 334; Pauly-Wissowa, Real-Encykl. s. v. Artemis S. 1414, 51.

[4]) J. Overbeck, Griech. Kunstmythologie III, 2 S. 413 u. Anm. 3 S. 685; über die Enna-Münze ebenda S. 659 und Münztafel IX. Preller-Robert, Griech. Mythol. I S. 797. M. Ruhland, Die Eleusinischen Göttinnen, Strafsburg 1901 S. 22 und Abbildung 1. Pauly-Wissowa, Real-Encykl.[2] S. 2762 Demeter in der bildenden Kunst (sehr dürftig).

Digitized by Google

dieser Göttin näher (109); es war ein Erzwerk von mäfsiger Gröfse und feiner Arbeit, von allen Statuen in diesem Tempel die älteste; diese Zeitbestimmung, die sicherlich von Periegeten herrührt, wird bestätigt durch das Attribut ‚cum facibus', indem den eleusinischen Gottheiten Demeter und Persephone doch nur in dem älteren strengen Stil des 5. Jahrhunderts zwei Fackeln beigegeben wurden; entweder ward Demeter dargestellt, die eine Fackel senkend, die andere längere an sich lehnend oder sie streckte beide Fackeln vor, wie Demeter auf einer Münze von Enna und zahlreichen andern wiedergegeben ist. Sehr charakteristisch unterscheidet Cicero von dieser Bronzestatue zwei Marmorbilder der Demeter und Kore perampla atque praeclara, sed non ita antiqua; nicht blofs das Material, sondern die ganze Art der Auffassung, die mehr das seelische Leben zum Ausdruck brachte, wie es seit Praxiteles möglich war, haben Cicero zu diesem Urteil bestimmt. Vor diesem Cerestempel befand sich noch eine Kolossalstatue der Demeter mit einer Nike auf der rechten Hand grande simulacrum pulcherrime factum, gegenüber einem Triptolemos; es ist Demeter *νικηφόρος*, die wohl sitzend dargestellt war und bei der Gröfse des Werkes aus Erz bestand, wenn Cicero es auch nicht besonders erwähnt. Nach einer alten Anschauung war Demeter auch die Göttin, die das Schwert führt[1]) (*χρυσάορος* im hom. Hymnus und *ξιφηφόρος* bei Lykophron 152), und darum auch den Sieg verleiht. Diese alte Anschauung sowie die besondere lokale Verehrung der Demeter hat zu der sonst nicht überlieferten Verbindung der Göttin mit Nike geführt. Die ganze Statue fortzuschaffen machte zu grofse Schwierigkeiten, so liefs Verres nur die Nike abnehmen.

Überblicken wir die Auswahl, die Verres getroffen, in Hinsicht auf das Material, so sind es meist Erzwerke, die nach Rom geschafft werden, nur der Eros des Praxiteles wird ausdrücklich als Marmorbildwerk bezeichnet. Jedenfalls war der Reichtum Siziliens an Erzstatuen viel gröfser und in den Augen der damaligen Kunstkenner in Rom waren sie offenbar wertvoller und galten mit Recht für älter als die marmornen; aufserdem war auch der Transport nicht so schwierig wie bei gröfseren Marmorstatuen. Bezüglich der sachlichen Auswahl finden wir nur Demeter zweimal vertreten, sonst von jeder Gattung nur ein Exemplar; mag dies zum Teil an der Art der Aufzählung liegen, indem Cicero seinen Lesern möglichst Abwechselung bieten will, der Hauptgrund ist doch der, dafs Verres sein Museum in Rom nicht überhaupt mit Statuen anfüllen, sondern die Sammlung möglichst vielseitig und reichhaltig machen wollte. So hören wir von einer besonders seltenen Auffassung des Zeus als *οὔριος*, von Apollo, Artemis, Demeter in der Darstellung des älteren strengen Stils, Eros, Nike, von zwei Gottheiten, die sich verhältnismäfsig selten finden, Paean und Aristäus, dann von Herkules. Die Künstler, die vertreten waren, sind Myron mit Herakles und Apollo, Praxiteles mit Eros, polykletisch sollten die Kanephoren sein; die anderen tragen keinen Künstler-

[1]) s. Pauly-Wissowa, s. v. Demeter S. 2750, 12.

Digitized by Google

namen, doch wird man nicht fehlgehen, wenn man sie Myron oder seiner Schule zum Teil zuschreibt. Die Blütezeit Siziliens fällt in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts, es ist das goldene Zeitalter der sizilischen Griechen[1]), in dem die Tyrannen vertrieben waren, die Städte frei und selbständig wurden und infolge ihres Reichtums viel für Kunstwerke ausgeben konnten. Myron war damals in Athen der Meister der Bronzetechnik und hat sicherlich viel für und in Sizilien gearbeitet, es war die Zeit, in der Syrakus die führende Rolle auf der Insel hatte und damit zugleich den griechischen Einfluſs unterstützte. Daneben haben wohl auch einheimische Bildhauer mit den Meistern des Mutterlandes gewetteifert, wenn schon um die Wende des 6. Jahrhunderts Damophilos und Gorgasos[2]) so berühmt waren, daſs sie für Rom arbeiteten; aber es ist auch begreiflich, daſs die sizilische Kunst gegenüber den Meisterwerken Griechenlands weit zurückstehen muſste und sich darum einheimische Künstler keinen bleibenden Namen erwarben. Schon vor Myron haben andere Griechen wie Kritios und Nesiotes für Sizilien gearbeitet[3]), doch wären ihre Werke für den Geschmack eines Verres zu altertümlich gewesen; wohl aber kann Pythagoras aus Rhegium, von dem auch Götterbilder erwähnt werden, die eine oder andere der oben angeführten Statuen geschaffen haben, leider fehlen für die Beantwortung solcher Fragen die nötigen Anhaltspunkte.

Es sind nur Kultbilder, die Cicero erwähnt. Darin liegt auch der beste Beweis dafür, daſs es Werke des 5. Jahrhunderts sind, der Blütezeit der religiösen Kunst in Griechenland. Daneben wird nur ein Werk der profanen Kunst angeführt (126), nämlich eine Sapphostatue im Rathaus (Prytaneion) zu Syrakus, ein Werk Silanions, das durch feine Ausführung und Auffassung sich auszeichnete; was Brunn von einer anderen Büste Silanions sagt (I, 395)[4]), gilt wohl auch von dieser Sappho, es ist der Charakter der Leidenschaftlichkeit, worin das besondere Verdienst des Werkes beruhte. Das Problem Schönheit und Schmerz zu vereinigen hat die Bildhauer bis in die neueste Zeit angezogen (vergl. die schöne Statue des Elsässers Waderé in der Münchener Kunstausstellung 1905 und das Gemälde von Adolf Echtler). Daſs eine Sappho im Rathaus zu Syrakus Platz findet, hängt mit den politischen Verhältnissen zusammen, unter denen Sappho nach Syrakus geflohen sein soll; nach der parischen Chronik kam Sappho mit den verbannten Gamoren, den Anhängern der oligarchischen Partei, nach Syrakus und half wohl zu ihrem Sieg. So wird eine scheinbar

[1]) A. Freeman, Geschichte Siziliens (Rohrmoser) S. 88f. Ad. Holm Geschichte Siziliens im Altertum I S. 288 ff.

[2]) Ad. Holm, Gesch. Siziliens im Altertum I. S. 305. H. Brunn, Gesch. der griech. Künstler I S. 370.

[3]) so vermutet A. Furtwängler, Meisterwerke, S. 76 Anm. 2.

[4]) Wenn es dort heifst, daſs die Sapphostatue aus dem Prytaneion in Athen stammt, so kann dies nur ein Druckfehler sein. — Über die erhaltenen Sapphoporträts s. Furtwängler, Meisterwerke S. 103 Anm. 4: die Sappho des Silanion bleibt noch zu suchen; Bernouilli, Griech. Ikonographie, München 1901 S. 59 ff.

Digitized by Google

unverständliche Notiz[1]) der Chronik durch die besonders ehrenvolle Aufstellung in Prytaneion bestätigt; die Inschrift (epigramma Graecum pernobile) mag darauf hingewiesen haben. Das Gorgonenhaupt an der Türe des Athenetempels (124) war aus Metall, wie der Ausdruck cinctum anguibus vermuten läfst und ebenso der Umstand, dafs dieses Werk in der Mitte der Türe angebracht war, doch wohl mit einem Handgriff. Die alte Bedeutung des Gorgonenhauptes als *ἀποτρόπαιον*[2]) zeigt sich hier deutlich.

Unter den damals modernen plastischen Kunstwerken werden nur Ehrenstatuen erwähnt, die die Statthalter sich selbst setzten oder von ihren Freunden sich setzen liefsen; es scheint, als wenn die Kunst keine andere Aufgabe mehr gehabt hätte als dem persönlichen Ehrgeiz der Beamten zu dienen; die ganze Armseligkeit jener höfischen Kunst tritt darin deutlich hervor. So werden mehrere Reiterstatuen der Marceller auf dem Marktplatz in Tyndaris erwähnt (86), von denen die letzte den Prätor des Jahres 79 darstellte, auch in den übrigen Städten Siziliens seien dieser Familie Ehrendenkmäler gesetzt worden. Natürlich hat auch ein so ehrgeiziger Beamter wie Verres in dieser Weise seinen Nachruhm zu erhalten gesucht und wenn auch übertrieben ist, was Cicero Verr. II 154 sagt: er habe beinahe eben soviele Statuen in Syrakus setzen lassen als weggeschleppt, so dürfen wir nur an die zahllosen Denkmäler, die einem Philopoimen gesetzt wurden, denken, um die Behauptung Ciceros zu verstehen, und an die gewaltige Geldsumme (2 Mill. Sest.), die ihm zur Verfügung gestellt wurde. Verr. II, 141. Erwähnt wird eine Reiterstatue des Verres in Tyndaris (86), die allerdings, sobald der Nachfolger ernannt war, von den Einwohnern zerstört wurde, wobei Cicero die Vermutung ausspricht, dafs es den anderen Statuen nicht besser ergehen werde. Auf dem Marktplatz zu Syrakus liefs er sich ein Denkmal setzen, das wenigstens einen neuen Gedanken im Entwurf zeigt; den Hintergrund[3]) bildete ein Bogen und in diesem stand das Reiterstandbild des Verres, Verr. II, 154 ex equo . . . provinciam prospicit, daneben sein Sohn in heroischer Nacktheit, vielleicht als jugendlicher Rosselenker aufgefafst. Auch in der Kurie zu Syrakus setzten seine Anhänger ihm, seinem Vater und Sohn Standbilder, wobei Cicero die Technik besonders betont Verr. II, 50 und 145, beide Statuen waren vergoldet; ebenso läfst er sich in Rom Statuen mit Inschriften, die sein Verdienst um Sizilien hervorheben, errichten, so am Vulkantempel Verr. II, 150. Von weiteren Aufgaben, die er etwa der plastischen Kunst stellte, hören wir nichts, Verres ist zwar ein Freund griechischer Kunst, aber er ist zunächst Römer, dem die Kunst in dieser Zeit hauptsächlich Mittel zum Zweck war. Gerade

[1]) s. A. Freeman, Gesch. Siziliens (Lupus) II S. 382, wo jene Zweifel geäufsert werden.

[2]) s. Eranos Vindobonensis, Wien 1893 S. 294 über das Wesen des *ἀποτρόπαιον*; Preller-Robert, Griech. Mythol. I S. 193 Anm. 3; Furtwängler, Meisterwerke S. 326.

[3]) s. J. Schubring, Rhein. Museum N. F. 20 S. 42.

Digitized by Google

darin, dafs er nicht nur sich selbst als Prätor, sondern auch seinem Vater und seinem Sohn Denkmäler errichten läfst (Verr. II, 145 u. 161), zeigt sich zwar ein gewisses Pietätsgefühl, aber vor allem das Streben es anderen Adelsfamilien gleichzutun; die Kunst dient nur seinem persönlichen Ehrgeiz. Die Künstler, die für ihn arbeiteten, werden nicht genannt, aber das Streben nach Effekt in der Behandlung und Auffassung (es sind Porträtfiguren in heroischem Kostüm) weist nach Kleinasien, woher ja auch seine Unterhändler Tlepolemos und Hiero stammten; so mögen die Bildhauer zu jener grofsen Zahl kleinasiatischer Künstler, die in Rom arbeiteten, gehören s. H. Brunn, Gesch. d. Griech. Künstler I 571, 579, 584.

Schlufs.

So gewinnen wir einen Einblick in die künstlerischen Bestrebungen des 1. Jahrhunderts v. Chr., auf die sich die Blütezeit unter Augustus gründet; denn eine so verbrecherische Manie hat doch zur Voraussetzung, dafs wirkliches Kunstinteresse einen hohen Grad erreicht haben mufs, es war freilich zunächst mehr äufserliche Aneignung der griechischen Kunst, aber aus der Verschmelzung griechischen Schönheitsgefühles mit dem monumentalen Sinn der Römer gingen eben die Prachtbauten der römischen Kaiserzeit hervor; nicht plötzlich, sondern nach einer längeren Zeit langsam wachsenden und erstarkenden Kunstinteresses, wovon wir in Verres die Abart, in Cicero den echten Vertreter sehen, ist auch sonst allenthalben wieder eine echte Blüteperiode der Kunst entstanden. Wird so der Blick vorwärts gelenkt, so eröffnet uns die Rede auch einen Rückblick in eine erloschene Blütezeit der griechischen Kunst, in das goldene Zeitalter der sizilischen Griechen etwa 466—433, da sie über die Rivalen zur See gesiegt und sich von der innern Gewaltherrschaft freigemacht hatten. Mit dem zunehmenden Handel wuchs der Reichtum und die Industrie des Landes, besonders das Kunsthandwerk erreichte eine hohe Blüte, von den Künsten selbst kam die Malerei wenig in Betracht und die Plastik hat bedeutende einheimische Vertreter nicht aufzuweisen, aber die Werke der ersten griechischen Meister, wie eines Myron, Praxiteles, Boëthos, Silanion kamen nach Sizilien und legen davon Zeugnis ab, welche Wertschätzung griechische Kunstwerke in der Kolonie fanden, wie dadurch Sizilien als reiches Absatzgebiet zur Förderung griechischer Kunst nicht unwesentlich beitrug.

Erlangen. Dr. Carl Wunderer.

Digitized by Google

Aus dem Schulleben früherer Zeit.

1. Über Unterrichtsmethode.

(Berichte von Lehrern des reichsstädtischen Gymnasiums in Speyer v. J. 1741).

Aufschlufs über das, was zu bestimmten Zeiten in einer Schule gelehrt wurde, geben uns die jeweiligen Schulordnungen. Ohne Zweifel ist die Kenntnis der Forderungen in den einzelnen Fächern grundlegend für die Beurteilung des gesamten Bildungswesens. Aber aufserordentlich wichtig und noch interessanter ist es zu erfahren, was den Vorschriften der Schulordnung gegenüber tatsächlich geleistet wurde und nach welchen Grundsätzen und Methoden der Unterricht verlief. Dafür stehen uns verschiedene Quellen zur Verfügung. Die Schulordnungen selbst geben, wenn sie eingehender sind, oft methodische Winke und lassen darin erkennen, wie sich die betr. Verfasser einen Gegenstand behandelt denken. Aber so wenig wie heutzutage war auch in früherer Zeit damit die Gewifsheit gegeben, dafs in der Tat in der Schule genau nach dieser Methode gelehrt wurde. Jeder vernünftige Lehrer hat wohl von jeher die brauchbaren Methoden, soweit sie eben zu seiner Zeit als solche erkannt waren und galten, angewendet, aber dabei doch stets seine Eigenart zur Geltung gebracht und sich nicht in methodische Fesseln legen lassen. Wenn er auf einem den Geist weckenden Weg seinen Schülern ein entsprechendes Wissen beigebracht und ihnen den rechten Weg gezeigt hat vernünftige Menschen zu werden, so hat er seinen Beruf erfüllt, ganz gleich ob es mit oder ohne die „offizielle" Methode geschah. Wie er das gemacht hat, können wir aus den Schulordnungen nicht ersehen. Etwas weiter führt uns schon eine Betrachtung der an einer Schule eingeführten Lehrbücher, von denen der Gang des Unterrichts und die Methode in früherer Zeit noch weit mehr abhängig war als heutzutage, wo eine grofse Strömung dahin geht sich von den Büchern möglichst frei zu machen. Aber wenn auch die Lehrbücher über Methoden und deren Änderungen in den einzelnen Zeitabschnitten einigen Aufschlufs gewähren, so bleibt uns dabei doch die Persönlichkeit des Lehrers verborgen. Protokolle von Lehrerratsitzungen bieten in dieser Beziehung schon weit mehr und führen tiefer in das Schulleben ein. Aber die ergiebigste Quelle sind doch Berichte und Aufzeichnungen der Lehrer selbst, welche ihre Art und Weise den vorgeschriebenen Stoff zu behandeln, den tatsächlichen Unterrichtsgang, das wirkliche Leben in der Schule frisch aus der Praxis heraus schildern. Die Vorschriften gewinnen hier Leben und nicht nur die didaktischen, auch die allgemeinen pädagogischen Anschauungen treten uns vor Augen. Daher wird jeder, der überhaupt Sinn für einen Rückblick in ältere Schulzustände hat, solchem schulgeschichtlichen Material besonderes Interesse zuwenden.

Ich gebe im folgenden drei derartige Berichte[1]) wieder, welche die Lehrer des reichsstädtischen Gymnasiums Speyer im Jahre 1741

[1]) Die Akten liegen im Stadtarchiv Speyer Nr. 500.

Digitized by Google

an das geistliche Consistorium ihrer Stadt einreichten. Die Geistlichen zusammen mit einigen Mitgliedern des Rats waren die eigentlichen Leiter des Schulwesens; ihre auf Grund der Visitationen oder Berichte verabfafsten Verordnungen wurden durch Genehmigung des Rates für die Schule Gesetz. Auch aus den hier mitgeteilten Berichten ist eine besondere Ratsverordnung hervorgegangen, die aber weit weniger Interesse bietet als die Originalberichte der Lehrer. Der Rektor Feistkohl referiert über die oberste, erste Klasse und seine Methode, der Konrektor Litzel über die zweite und der Präceptor Braun über die vierte Klasse.[1])

Im Zusammenhang mit der Lehrmethode erfahren wir aber auch das Lehrpensum und die Stundenpläne, sowie die Strafmittel und die Praxis ihrer Anwendung. Ich verzichte darauf nach den Berichten ein Gesamtbild von der Anstalt zu entwerfen; das ergibt sich aus der Lektüre des folgenden von selbst.

A)

Entwurf
des Methodi bey denen Lectionibus
des Gymnasii zu Speyer
bestehend
In allgemeinen, und
In besondern Anmerckungen
welche Clasfem 1. betreffen
aus ergangenen Befehl
E. Hochlöblichen Confistorio zu Speyer
den 25. November 1741 übergeben
und aufgesetzt
von
Joh. Christian Feistkohl
Gymnasii Rectore.

Nachdem von E. Hochlöblichen Consistorio allhier zu Speyer an die sämtliche Praeceptores Gymnasii der Befehl ergangen, die Schemata Lectionum mit dem dabey gebräuchlichen Methodo, nach welchem jeder seine Lectiones in seiner Clasfe tractiret, einzusenden; so habe diesem Befehl aus obliegender unterthäniger Schuldigkeit nachleben, und dieses in 2. Puncten bestehende Pflichtmäfsig communiciren sollen.

1. Allgemeine Anmerckungen.

1. Ich befinde durchgehends, dafs keine Lection, wann sie zum memoriren aufgegeben wird, vorher ein wenig erkläret und die

[1]) Das Schreiben des Lehrers der dritten Klasse Theoph. Haupt enthält zu wenig Interessantes, als dafs sich ein Abdruck lohnte; er klagt fast nur über die schlechten Zustände. Nur den Stundenplan füge ich unten ein.

Digitized by Google

Connexion gezeiget werde, welches doch zum Begriff der Jugend nöthig ist.

2. Dafs kein Auctor von dem Praeceptore erst exponirt, sondern sogleich von den Schülern angefangen werde. Allein dieses ist ein unnöthiger auffenthalt. Dann wann der Praeceptor vorher selbst exponirt, so müfsen die Schüler es auch so nachmachen, und alsdann würden manchen die Augen in der Exposition befser aufgehen.[1])

3. Dafs ein Pensum nur einmahl exponirt wird, welches ein fehler. Die repetitio ist überhaupt anima studiorum und der bekannte vers erkläret meine Meynung

Lectio lecta placet, decies repetita placebit.

4. Noch mehr vergebliche Arbeit und Hinderung an dem Wachsthum in der lateinischen Sprache bey der nur jezo berührten Einteilung causiren die allzustarken Pensa, und ein jeder treuer Lehrer solte sich recommendirt seyn lafsen die Sentenz: Non multa, sed multum.

5. Dafs die Grammaticalische Kleinigkeiten, doch aber höchstnöthig, selten oder gar nicht mitgenommen werden e. g. bey denen Adiectivis die comparatio, bey den Substantivis das genus, und die Regel, warum es gen. Masc. foem. oder neut. ist. it. wenn stünde avium von avis, warum es nicht avum hies, wie von apis, der gen. plur. apum. so auch in Syntaxi, wenn e. g. stünde apud Romam. per Romam etc. etc. warum bey denen Nominibus urbium auch Praepositiones stehen.

6. Dafs fast durchgehends ein Periodus, wann er auch noch so lang, auf einmahl construirt und auch auf einmahl teutsch übersezet wird, welches eine grofse Hindernifs, zu einer accuraten und expediten Exposition zu gelangen.

7. Dafs keine Sententiae und schöne versus denen Schülern zu memoriren gegeben werden. Es stärckt die memorie, giebt Anlafs zu iudiciren, ja es ist fein, wenn einer der nicht ſtudiret, noch eine schöne Sentenz oder vers bey Gelegenheit anzubringen weifs. Dahero solte jeder Schüler in jeder Clasfe sein Diarium bey sich führen, und täglich darin entweder ein proverbium, Sententiam, verſum einschreiben und lernen.

8. Dafs ein besonder Examen von den H. Viſitatoribus und Herrn Scholarchis in Beyseyn der Praeceptorum vorgenommen würde, da sich denn die Fehler bald zeigen und beym Examiniren die beste methode eingesehen würde.

Dafs überhaupt bey einem Schulmann besondere Eigenschafften erfordert würden, ist eine bekannte Sache. Er mufs haben einen deutlichen Vortrag, und geschickte Einrichtung in die unterschiedene Köpffe seiner Untergebenen. Will ein Praeceptor was gutes ausrichten, so mufs seine Person Liebe und auctoritaet bey den Schülern haben, alsdann sind sie aufmercksam in öffentlichen Stunden; sind

[1]) Nach dem Consist.-Prot. vom 13. April 1742 findet dieser Grundsatz keine Billigung „indem die Knaben dadurch nur faul würden, und zu Hause sich nicht auf die Lection praeparirten".

Digitized by Google

sie aufmerksam, so redet der Lehrer nicht umsonst, folgen gerne, und sind auch zu Hauſs auf ihre Lectiones bedacht. Rechtschaffene Lehrer halten sich in Erzählungen, die nicht zun Schul-Stunden gehören, nicht auf, bringen ihre Schüler auf keine Art in ausschweiffende Gedancken, und suchen keine Dinge hervor, worüber nur ein höhnisch Gelächter entstehet. Sie kommen auf keine Partheylichkeiten, und leiden nicht, daſs, wann ein Schüler seiner Unart wegen gestrafft wird, mit ihnen expostuliret, sondern fahren nach wenig Worten wieder in den Lectionibus fort. Ins besondere ist es eine der vornehmsten Pflichten eines Lehrers, daſs er die Bosheit der Jugend unterdrücke, die doch heut zu Tage gar gemein, auch in unsern Gymnasio ist. Denn die Weiſsheit kommt in keine boshaffte Seele.

II. Besondere Anmerckungen, sonder in Classe I.

Nun solte auch ins besondere auf jede Claſs in unsern Gymnasio kommen, allein meine Collegen werden solches auf das Pflichtmäſsigste thun, und zweiffele nicht, daſs mit dem Schemate der Methodus mit einfliesen werde, den jeder biſshero in seiner Claſse bey den untergebenen gehabt hat. Demnach komme ich auf Classem I. als welche mir ins besondere anvertraut, und werde folgende 3. Stück etwas umständlicher berichten als

1. Methodum. 2. Schema Lectionum. 3. Poenas.

1. Methodus in denen Lectionibus Classis I.

I. Methodus In Sprachen.

1. In der hebräischen Sprache werden 4. oder 6. Verse aus der Bibel mit nach hauſs gegeben. Da müſsen die radices aufgeschlagen und in ein besonder Buch eingeschrieben werden. Darauf wird in denen darzu bestimmten Stunden erstlich das hebräische Pensum hergelesen, hernach exponirt, und so dann nach den Regeln der Grammatic des Danzii[1]) resolviret. Wann dieses vorbey, so werden die wörter repetirt und zwar clausis libris, und so noch Zeit übrig ein klein Exercitium Hebraicum elaborirt, welches durchgesehen, öffentlich corrigiret, und darauf ein neues Pensum Hebraicum mit nach hauſs gegeben.

2. In der griechischen Sprache exponire ich etliche Paragraphos, sonderlich im Plutarcho, welche hernach die untern[2]) in eben meiner Methode in expliciren nachmachen müſsen, und wenn es an die obern kommt, so fahren sie mit der exposition fort. Auf die

[1]) Dantz, Joh. Andr., Compendium Grammaticae Ebraico-Chaldaicae. Jena. D. (1654—1727) war seit 1685 Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Jena.

[2]) Die Schüler blieben in jeder Klasse mindestens 2 Jahre; die „unteren" (auch inferiores oder iuniores) sind daher die des ersten, die „oberen" (superiores oder veterani) die des zweiten Jahrgangs jeder Klasse.

Digitized by Google

Exposition folgt die Resolutio, welche accurat nach der Grammatic vorgenommen wird. Die Declinatio und Conjugatio, sonderlich die derivatio Temporum allezeit errinnert, ingleichen werden die accentes nicht vergefsen, warum sie so stehen, und wie sie sich verändern, weil in diesen schlechte Begriffe gefunden. Nach geschehener Resolution kommt man auf das wort selbst: ist es ein Derivatum, so wird das Primitivum gesucht. Da nun die Griechen überaus schön deriviren, so habe folgende Methode e. g. es stünde *ἐν τῇ ὁδῷ. ὁδῷ* ist nom. Subst. Dat. cas. sing. num. 2. Decl. gen. foem. a nom. *ὁδός*. Hier wird gefragt, warum es im Dat. einen Circumflexum hat und ein jota subscriptum, warum es gen. foem. hernach werden die derivata gefragt als *ὁδεύω* ich reise. *Ἄμφοδος* eine Wegscheide. *εἴσοδος* der Eingang. *ἔξοδος* der Ausgang. *εὔοδος* guter Weg. *διοδεύω* ich durchreifse. *Μέθοδος* ein bequemer Weg. *Μεθοδεία* Verführung. *Πάροδος* Nebenweg. *σύνοδος* Zusammenkunfft. *συνοδία* eine Reifsgesellschaft. *συνοδεύω* ich reifse mit jemand.

Es wird auch gefragt, warum nun Synodus, Methodus, Periodus im Lat. gen. foem. und so gehts auch mit andern Wörtern.

3. In der Lateinischen Sprache siehet es ziemlich kahl überhaupt in unsern Gymnasio aus, deswegen mich auch genöthiget gefunden in meiner Clasfe noch Grammaticalia nicht allein speciatim zu tractiren, sondern auch in allen Erklährungen der Auctorum Clasficorum solche mitzunehmen, und zwar vielmehr die prima fundamenta. Der Methodus in tractatione linguae Latinae ist dieser:

1. Wann leichte lat. Scribenten dergl. Curtius, Cic. de officijs et Epist. Cic. vorkommen, so werden solche von denen Obern anfänglich exponirt, hernach eben dieses nochmahls von den untern nachgemacht. Kommen aber schwerere auctores vor, so wird ein Stück von mir exponirt, welches die untern wie ich es expl. nachmachen müfsen. Die obern aber fahren wieder fort.

2. Alsdann werden bej jedem auctore Clasfico folgende Stücke obferviret.

a) Grammatikalische Anmerkungen, wann eine besondere Construction vorkommt, oder etwas in Syntaxi ornata und figurata was zu errinnern, wiewohl ich in Syntaxi convenientiae vieles errinnern mufs.

b) Rhetorische Anmerckungen in Tropis und Figuris.

c) Philologische Anmerkungen, die gemeiniglich in die Studia Historica lauffen, it. in die verschiedene significationes der Wörter etc.

3. Dieses nun desto befser zu erlangen, so wird in Classe I tractirt

a) Cellarii[1]) Syntaxis ornata und Figurata. Ich ziehe ohne

[1]) Cellarius (Keller), Christoph, geb. 1638, † 1707, war Lehrer und Rektor an verschiedenen Schulen, zuletzt Professor der Geschichte und Beredsamkeit in Halle. Er war schriftstellerisch sehr tätig. Vgl. Keil, De Chr. Cellarii vita et studiis. Halle 1875; Walch, Cellarii dissert. acad. 1712. Erleichterte Lateinische Grammatica oder kurze Anweisung zur Lateinischen Sprache. Merseb. 1689. Liber Memorialis Latinitatis probatae et exercitatae sub quolibet primitivo derivata

Digitized by Google

einiges Bedenken Cellarii Grammat. allen andern für, und wäre zu wünschen, dafs sie in unsern Gymnasio recipirt wäre, da sie ohnedem mit dem libro Memoriali gekaufft wird. Es ist mit einem wort eine kurtze, deutliche, und Methodische Grammatic.

b) Cellarii liber Memorialis, weil darinnen besondere verba mit denen observat. in andern Classen nicht tractirt werden, e. gr. sub Tit. animus: animadvertere (cui), animadvertere (in aliquem), und über dieses das Gedächtnifs excolirt wird, nam memoria est labilis.

c) Nomenclator Zehneri[1]), darinn sind wörter, die in den Auctoribus Classicis, welche wir tractiren selten, oder gar nicht fürkommen und doch von den alten gebraucht worden: als in rebus Physicis, oeconomicis, Politicis etc.

II. Methodus in Studiis Historicis.

Anjezo komme ich auf einen Punct, welcher wichtig, und wohl zu überlegen ist. Zu geschweigen, dafs das ſtudium Hiſtoricum ein treffliches Mittel das Gedächtnifs zu verbefsern und unsere Ideen zu vermehren, so ist ja versichert, dafs unsere Gespräche sich gemeiniglich darauf gründen. Itter[2]) hat deswegen wohl geurtheilet: Non bis puer, ſed ſemper puer, qui nescit, quid antea actum fuerit. Ich habe deswegen ohne einiges Bedenken die ſtudia Hiſtorica, so viel ich gekönnet, in meiner Claſſe getrieben, und deswegen einen Auctorem zu Grund geleget, der in einer bewundernswürdigen Kürtze alle ſtudia Hiſtorica in einen Band von $1^1/_2$ Alphabet in 8. vorträgt. Feliciter discit, qui per compendia discit. Es ist nemlich

Hederichs[3]) Anleitung zu den Historischen Wissenschafften in 8 theilen, welche sind

Geographia	Hiſtoria Univerſalis
Chronologia	Notitia Auctorum
Genealogia	Antiquitates Romanae
Heraldica	Mythologia.

Bey diesen 8 Theilen wird dieser Methodus gebraucht. Die Geographia ist das Haupt Studium bey den 4. ersten Theilen, und wann diese absolviret, so werden die andern auch dociret. Es trägt unser auctor die Geographie sonderlich schön und kurtz vor, nemlich

---

singula vocabula memoriae iuvandae caussa exponens. Merseb. 1689. Die Bücher sind oftmals neu aufgelegt worden.

[1]) Zehner, Joachim, 1566—1612, zuletzt General-Superintendent im Hennebergischen; schriftstellerisch sehr tätig für Theologie und Schule. — Nomenclator Latino-Germanicus, Leipzig 1614 u. 1651. 8°.

[2]) Itter, Antonius war 1659—1677 Konrektor am Gymnasium zu Frankfurt a. M. Verfasser einer Synopsis logicae, Synopsis philosophiae moralis, Synopsis poetices latinae u. a.

[3]) Hederich, Benjamin 1675—1748, zuletzt Rektor in Grofsenhain in Sachsen. — Anleitung zu den vornehmsten historischen Wissenschaften, Wittenberg 1711; noch mehrmals aufgelegt

Digitized by Google

1. Den nahmen, lage, Eintheilung des Landes.
2. Die Provinzen mit den vornehmsten Städten.
3. Die Flüfse. 4. Den Landts-Herrn. 5. Die Religion.
6. Die Nahrung. 7. wie es vorzeiten geheifsen.

und dieses alles so kurtz dafs e. g. Frankreich in 2. Blättern absolvirt. Wenn nun dieses Studium absolviret, so schreiten wir zun andern 3. doch so dafs in dieser Stunde 1/4 Stunde zu Repet. der Geograph. angeordnet wird.

Die Historia Universalis ist das Haupt Studium bei den 4 letztern Studiis Hiftoricis. Der auctor hat es in die secula getheilet und zwar in einer angenehmen doch hinlänglichen Kürtze, als da sind in jedem seculo zu merken:

1. Die Kayser, mit den vornehmsten Merckwürdigkeiten.
2. Die Veränderung anderer Reiche. 3. Die Päbste.
4. Die Scribenten. 5. Die Kezereien. 6. Die Concilia.
7. andere memorabilia, und zwar ist ein seculum vielmahl in einem Blatt abfolvirt.

Wann nun die Hist. universalis zu Ende, so werden die andern studia sonderlich die Röm. Antiquitäten vorgenommen, doch so dafs in dieser Stunde 1/4 Stunde allezeit die Hist. univers. repetirt wird.

III. Methodus in studiis Philosophicis.

Endlich komme ich auf die Philosophie. Es ist bekannt, dafs die Logica ein Theil davon ist, die in allen Schulen in der obern Clafse tractirt wird. Denn wer studieren will mufs bey zeiten seinen Verstand zu verbefsern lernen, worzu die Vernunfftlehre behülflich ist. Hierzu habe ich des berühmten Schulmanns Zoptes[1]) Logicam enucleatam vorgeschlagen und auch eingeführet, der das Beste aus den alten und das Nöthigste aus den neuen Logicis in lateinischen Paragraphis zusammen getragen und mit teutschen Noten und Exemplis erkläret. Es ist meines wifsens das Beste Compendium Logicae vor Schüler, und also eingetheilet.

1. Prolegomina, in quibus agit de natura et fatis Logicae.
2. Logica Theoretica, in qua 4. Capita.
   1. de Ideis et Terminis
   2. de Enunciationibus
   3. de Syllogismis
   4. de adminiculis emendandi intellectum.
3. Logica Practica, in qua 3 capita.
   1. de Hermeneutica
   2. de Methodo
   3. de arte disputandi.

[1]) Zopf, Joh. Heinr., Direktor am Gymnasium der freien Reichsstadt Essen. — Logica enucleata, oder erleichterte Vernunfft Lehre, darinnen der Kern der alten und neuen Logick, wie auch der Hermeneutik, Methodologie und Disputir-Kunst begriffen, und alles mit deutlichen Anmerkungen und Exempeln erläutert ist, nebst einer Vorrede D. Johann Georg Walchens, Halle 1731. Mehrfache Neuauflage.

Digitized by Google

Es wird auch allezeit, wann die Logica tractirt wird ½ Stunde disputiret über die theses, welche ich mit nach hauss gegeben. Mit denen obern nehme ich auch die andern Theile der Philosophie die woche nur eine Stunde vor, und darzu ist des berühmten Jenaischen Professoris Theologiae H. D. Walchens[1]) Einleitung in die Philosophie zu Grund geleget. Er ist, wie in allen seinen Schrifften methodisch und tractirt bey jeden philosophischen Theil erstlich Historiam und dann rem ipsam. Diese Einteilung ist so deutlich, dass meine untergebene solche vor sich begreiffen können, weswegen auch nur wochens 1. Stunde darzu ausgesetzt.

II. Schema Lectionum.

Montag Vormittag.

1. Repetitio Dispositionum ex utraque concione, una cum examine vocabulorum Graecorum ex Evang. et Epistola.
2. Institutiones Dieterici Catechet. cum disput.
3. Biblia Hebraica cum Grammatica Danzii. vid. supr. de meth.

Montag Nachmittag.

1. Curtius de rebus gestis Alexandri Magni.
2. Historia Universalis vid. Method. in Stud. Hist.

Dienstag Vormittag.

1. Zehneri Nomenclator.
2. Logica Zopffii.
3. Cic. lib. de officiis.

Dienstag Nachmittag.

1. Ovidii libri Tristium et Epist. ex Ponto.
2. Plutarchus de Educatione puerorum.

Mittwochen.

1. Exercitium Stili, quod dictatur et domi elaboratur.
2. Versio ex orationibus Mureti, quae domi cum annotationibus elaboratur et in schola legitur. vid. meth.
3. Sententiae, versus, Proverbia dictantur, et mem. mandantur.

Donnerstag Vormittag.

1. Liber Memorialis Cellarii.
2. Epistolae Cic. ad Familiares.

[1]) Walch, Joh. Gg., Professor der Theologie in Jena, geb. 1693. Sehr ausgedehnte schriftstellerische Tätigkeit; es werden 187 Schriften verzeichnet. — Einleitung in die Philosophie, worinnen alle Teile derselben nach ihrem richtigen Zusammenhange erkläret, und der Ursprung nebst dem Fortgang einer jeden Disziplin zugleich erzehlet worden, sonderlich zum Gebrauch des Philosophischen Lexici herausgegeben. Leipzig 1727.

Digitized by Google

Donnerstag Nachmittag.

1. Grammatica Cellarii et quidem Syntaxis ornata et figurata.
2. Orationes Ciceronis.
3. Oratoria.

Freytag Vormittag.

1. Biblia Hebraica cum Grammat. Danzii.
2. Novum Testamentum Graecum cum Grammat. Graeca. vid. Meth.

Freytags Nachmittag.

1. Virgilius.
2. Studium Geographicum. vid. Meth.

Sambstag.

1. Materia verſuum Lat. et Teutonicorum dictatur.
2. Horatius, cuius versio domi elaborata legitur.
3. Walchens Philosophie. vid. Meth. in stud. Philosoph.

III. Poenae.

Die Strafen bey meinen Untergebenen geschehen

1. am Leibe, wann ein Schüler in meiner Gegenwart sich ungebührlich aufführet, seine Lectiones nicht gelernet, oder seinen Mitschüler geschlagen.
2. am Geld, wann ein Schüler
   1. nicht zu der Ordnung kommt 1 Xr.
   2. ohne ursache aus der Kirche bleibt 1 Xr.
   3. Ein vitium Grammat. oder orthographicum in seinem Exercitio macht 1 Xr.
   4. teutsch in der Schule redet 1 Xr.

Die Strafe Gelder werden alle Quartal gesammlet, und Bücher davon in die Schul-Bibliothec angekaufft, wie denn unsere angefangene neue Bibliothec schon mit brauchbahren Schul-Büchern auf 29 fl. angewachsen und diese seit 2 Jahren, da die Straf-Gelder gesamlet worden. Daran aber E. HochEdler Magistr. 13 fl. 45 Xr. gezahlet. Welche Schüler aber nicht zahlen können, oder die Eltern wollen es nicht eingehen, bey diesen heifst es:

Qui non habet in aere, luat in corpore.

B.)

An Ein Hochlöbl. Consiſtorium dieser des Hl. Röm. Reichs Freyen Stadt Speyer.

Gehorsamster Bericht den gegenwärtigen Zustand alhiesigen Gymnasij betreffend entworffen von

M. Georgio Lizelio,
Gymn. ConRectore.
d. 24. Nov. 1741.

Digitized by Google

E. Hochlöbl. Consistorium hat bey der am 14. November h. a. gehaltenen Session mir folgende fünff fragen schrifftlich zu beantworten hochgeneigt aufgetragen und anbefohlen, als

1. Welche lectionen ich in meiner Class jeden Tag und stunde der wochen, und qua methodo tractire?
2. Wie die disciplin gehalten werde?
3. Welchen defectum ich wahrnehme?
4. Welches die Quellen hievon seye? und
5. Wie solcher defectus zu verbessern wäre?

Zum Voraus dancke so wohl E. HochEdlen und Hochweisen Magistrat, als auch E. Hochlöbl. Consistorio, dass Sie auf Ihr Gymnasium ein so wachsames Auge haben, und vor die Verbesserung und Aufnahme desselben so grosse Sorge tragen. Wolte Gott, es würde dero Heilsamer Endzweck vollkommen erreichet werden! Ich will nach meinem wenigen Vermögen das Meine gerne beytragen, und wenn es geschiehet, thue ich weiter nichts, als was mein Amt und Pflicht erfordert.

Was demnach die erste frage betrifft, nemlich welche Lectionen ich in meiner Class jeden Tag und stunde der Wochen, und qua methodo tractire? so diene in schuldigster Antwort, dass mir, quoad prius hujus quaestionis membrum, der Catalogus Lectionum Classis Secundae, gleich bey Antritt meines Amts Anno 1737 von meinem Herrn Collega Rectore Feistkohl auf einem schedula geschrieben eingehändiget worden, folgenden inhalts:

Montag.

horis mat. 7–9. Dieterici[1]) Institutiones Catecheticae, oder Confirm. Buch.
9—10. Epistolae Ciceronis ad familiares.

horis pomerid. 1—2. Grammatica Graeca Hallensis[2]).
2—3. Novum Testamentum Graecum.

Dienstag.

hor. mat. 7—9. Grammatica cum Vocabulario Cellarii.
9—10. Epist. Ciceron. ad familiares.

hor. pomerid. 1—2. Historia Universalis ex Hederichs Anleitung zun Histor. Wissenschafften.
2—3. Fabulae Phaedri oder Ovidii Libri Tristium.

Mitwoch.

hor. mat. 7—8. wird ein Exercitium Stili latini oder Graeci dictirt, und die Bücher, worinn das vor 8. Tags dictirte eingeschrieben, colligirt.

---

[1] Dietericus, Conr., Institutiones catecheticae. Giessae 1613. D. geb. 1575, † 1639, Prof. der Theologie in Giessen und zuletzt Direktor des Gymnasiums zu Ulm.

[2]) Erleichterte Griechische Grammatica, oder gründliche Anführung zur griechischen Sprache in deutlichen Regeln abgefasset und mit hinlänglichen

Digitized by Google

8—9. Versio ex Cornelio Nepote cum imitat. et observ. Grammat. Diese Version müssen Sie zu haufs machen.

Donnerstag.

hor. mat. Die erste Morgen Zeit wird zur Anhörung der Predigt angewendet, und nach der Kirche kan Profodia latina vorgenommen werden.

hor. pom. 1—2. Grammat. cum vocab. Cellarii.
2—3. Fabulae Phaedri.

Freytag.

hor. mat. 7—9. Dieterici Inftitut.
9—10. Novum Teftam. Graecum.

hor. pom. 1—2. Geographia aus Hederichs Anleitung zun Historischen Wissenschafften.
2—3. Anleitung zur Oratoria 1. in variationibus, 2. periodis, 3. Chriis.

Samstag.

hor. mat. 7—8 oder 9. In der ersten halben Morgenzeit wird das exercitium metricum im Lat. und Teutschen vorgenommen, so dafs lat. u. teutsche versezte Verfse dictiret. zu haufs in ein Buch eingeschrieben, und künfftigen Samstag müssen beygegeben werden.
9—10. Ein Anfang zum Hebräischen lesen gemacht.

Bey diesem von belobtem Herrn Rectore mir eingehändigtem Catalogo (dann einen andern oder gedruckten habe niemahlen zu sehen bekommen) bin ich auch bifsher, mutatis mutandis, geblieben, und antworte demnach auch auf posterius quaeftionis membrum, dafs es schwehr und fast unmöglich sey, nach allen umständen anzuzeigen, auf welche art und weifse ich alle diese lectiones tractire. Jedoch will das vornehmste entwerffen, aus welchem das übrige leicht kan geschlossen werden:

a) Lectio Sacra. Montags und Freytags werden die Sacra tractirt. Da ich dann ex Dieterici Inftit. Catech. nicht alle, sondern nur die aufserlesenste fragen auswendig lernen lasse, und zwar jedesmahl so viel, als es ohne carnificina memoriae geschehen kan. Darauf ich meinen untergebenen so wohl das memorirte, als auch das zum lefsen gegebene pensum erkläre, und nicht nachlasse, bifs ich durch beständiges examiniren sehe, dafs sie einen richtigen begriff von der sache haben: die Bibel müssen sie stets in der Hand haben, die loca aufschlagen, und daraus insonderheit den nervum probandi zeigen. Welches auch geschiehet in dem Examine aus den Sonntags- und Donnerstags-Predigten, die Sie in der Kirche nachschreiben; Ingleichen

Exempeln versehen. Halle 1705. Gewöhnlich als Grammatica Graeca Hallensis citiert. Von Joach. Lange verfafst, aber sehr bald von andern erweitert ohne Autornamen herausgegeben.

Digitized by Google

bey täglicher lefsung eines Capitels aus der Bibel vor- und Nachmittags vor Anfang der Lectionen. Aber damit ist es noch nicht genug. Dann auf solche weise bekommen Sie zwar die Bibel und den Catechismum in das Hirn, aber noch nicht in das Hertz. Dahero ihnen sage und nachdrücklich vorstelle, dafs Sie alle das Gute, was fie jezo gehöret und gelernet haben, auch in die praxin und ausübung bringen müsen, gestalten alle wissenschafft und Gelehrsamkeit ohne wahre Frommkeit und Gottesfurcht nichts taugt, und ist die furcht Gottes der Weifsheit Anfang.

b) Lingua Hebraica. Weilen die Hebräische und Griechische SPrache mit den Lectionibus sacris eine genaue Verwanntschafft haben, so füge solche alhier alsogleich denenselben bey. Im Hebräischen bin ich nur dahin angewiesen, dafs ich die fuperiores das lesen lehre. Sie lernen aber auch das verbum קטל und machen einen Anfang mit der Analysi. Etliche von den Inferioribus haben mich gebetten, Sie unter die Zahl der Hebräer aufzunehmen, welches ihnen umso weniger habe abschlagen können, als ich sehe, dafs Sie sonderbahre Lust dazu haben, und muthmafse, dafs Sie einsten das Studium Theologicum ergreiffen werden. Doch wird mit dieser lectione Hebraica im Winter kaum eine halbe stunde, im Sommer aber etwa eine stunde wochentlich zugebracht.

c) Graeca: Dagegen sind zur Griechischen Sprache drey stunden ausgesezt. In diesen wird mit den Inferioribus das decliniren und conjugiren, mit den fuperioribus auch eben dieses repetendo getrieben, nebst erlernung der declinationum et conjugationum contractarum, anomalarum, defectivarum etc. auch lectione et analysi Novi Teftamenti, ingleichen bifsweiliger compositione eines Stili graeci. Zu der Analyfi haben sich auch etliche Inferiores freywillig anerbotten. Sonderlich werden Ihnen die emphases vocum gezeigt, und wo ein dictum, welches in thesi oder antithesi kan gebraucht werden, vorkommt. wird jedesmahl der Articulus fidei, wohin es gehöret, benennet, jedoch alles, da wir die Sprache des H. Geistes, den Originaltext, hören und vor augen haben, zur überzeugung der göttlichen Warheit unserer allerheiligsten Religion, und Ausübung eines thätigen Christenthums, eingepräget.

d) Latina. Was aber die lateinische Sprache betrifft, so kommen bey docirung und erlernung derselben verschiedene sachen vor, und zwar 1. dafs die Knaben eine copiam verborum bekommen, so memoriren und recitiren sie wochentlich zweymal ein penfum aus Cellarii libro memoriali, welches, nach mir gegebener Vorschrifft, Dienstag morgens und Donnerstag Mittags geschiehet, da Sie dann bey recitirung desselben bald deutsch bald lateinisch, bald vornen bald hinten gefraget werden etc. — 2. wird zu eben dieser Zeit aus Langii Grammatic[1])

[1]) Lange, Joachim, Verbesserte und erleichterte lateinische Grammatik nebst einer Vorrede von Verbesserung des Schulwesens und mit einem Anhange eines paradigmatischen und dialogischen Tirocinii. Halle 1707. (60. Auflage 1819). Lange war ein eifriger Pietist und Anhänger Franckes, daher Gegner Chr. Wolffs; er war Rektor in Köslin, dann Direktor des Friedrich Werderschen Gymnasiums in Berlin und zuletzt (1709—1744) Professor der Theologie in Halle.

Digitized by Google

sowohl Etymologia als auch Syntaxis repetirt, oder vielmehr, sonderlich was die vornehmsten Syntax-reglen betrifft, von gantz neuem auswendig gelernt und recitirt, von mir aber mit exempeln erläutert, und nicht nachgelassen wird, bifs sie einen richtigen Verstand davon haben, welches am besten daraus urtheile, wann sie aus ihrem eigenen kopff exempel geben können. 3. Expliciren sie etliche Auctores, als Montags und Dienstags von 9 bifs 10 Uhr Ciceronis Epistolas selectas ex recensione Sturmii[1]); ferner Ovidii libros Tristium Dienstag Mittags von 2 bifs 3; ingleichen Phaedri fabulas Donnerstag eadem hora, und endlich bringen Sie Samstags bey anfang der lectionum eine deutsche version aus dem Cornelio Nepote. Meine Vermahnung gehet beständig dahin, was die explication bemelter Auctorum betrifft, dafs Sie die unbekannten Wörter des aufgegebenen penfi zu haufs fleifsig aufschlagen, in ein Büchlein schreiben und selbsten conftruendo et vertendo sich auf selbiges wohl praepariren, auch nach der Clafs eine repetition ejusdem pensi zu haufs vornehmen sollen. Bey der explication aber in der Clafs lasse ich einen paragraphum aufmerksam lefsen, natürlich conftruiren, nach dem Wort, wo es etwa bey einem nicht recht fort will, übersetzen, und so dann selbsten judiciren, wie er jezo dieses recht gut deutsch geben wolle. Nach geschehener explication des ganzen penfi frage ich die phrafes, zeige die idiotismos, bifsweilen auch die tropos, examinire und applicire die regulas etymologicas und Syntacticas, und gebe ad imitationem kurtze formulas, die Sie gleich oretenus lateinisch machen, nach der capacitaet eines jeden ingenii, leicht, mittelmäfsig oder schwehr. Eben dieses geschiehet auch aus dem vorgedachten penso versionis Germanicae Cornelli Nepotis. 4. Dieses um so ehender ad praxin zu bringen, dictire Ihnen Mitwochs ein exercitium, welches gemeiniglich nach denen in besagten auctoribus, auch in der lectione fyntactica vorgekommenen phrasium et regularum einrichte. Soches exercitium, wann Sie es zuvor laut construirt, auch die unbekannten Wörter auf das deutsche geschrieben haben, componirt ein jeder in meiner gegenwart für sich selbsten. Damit ich aber indessen nicht müssig sey, durchgehe und corrigire ich das vorachtägige, die deutsche oder lateinische Verfse, und anders, was fie innerhalb denen 8 Tagen verfertiget, und in das Einschreib-Buch rein eingetragen haben, als welches Sie alle an diesem tag liefern müssen. Hat nun ein jeder sein exercitium componirt, sammle ich alle zusammen, und corrigire sie zu Haufs. Des folgenden Tags zeige ich einem jeden seine fehler, und frage, warum es gefehlt sey? wie es heissen müsse? warum es so heissen müsse? wobey sie jederzeit auf die regulas fyntacticas, als nach welchen sie ihre compositiones einzurichten haben, angewiesen werden. Und gleichwie solches laut, und in gegenwart aller geschiehet, so erstrecket sich der hieraus fliessende Nutzen nicht nur auf den componenten in individuo, sondern auch auf alle, die fleissig zuhören, und lernen also künfftighin solche Fehler

[1]) Der bekannte Schulmann Joh. Sturm, der seit 1537 in Strassburg tätig war und die dortigen Lehranstalten organisierte, aber auch auf auswärtige Schulen grofsen Einfluss hatte.

Digitized by Google

zu vermeiden. Sind die fehler zu excefsiv, sonderlich deren capacitaet mir bekannt ist, haben sie nicht nur eine verbal- sondern auch wohl eine gelinde realstraffe zu gewarten: und so einer drey vitia mehr hat als sein fequenz, hat er seinen locum verlohren, wie wohlen es beyden erlaubt ist, des andern elaboration selbsten durchzusehen, ob nicht noch ein oder anders vitium, welches ich etwa möchte übersehen haben, darinnen zu finden ist. Auf solche art werden Sie zur attection und schärffung des judicii gebracht etc.

e) Poesis Latina et Germanica. Die lateinische Poesie tractire Donnerstags und Sonnabends Vormittag, und zwar jene nach denen praeceptis, welche in unserer gewöhnlichen Grammatica Langiana, Part. VI p. 340 sq. befindlich sind, davon die vornehmsten auswendig gelernet werden, welches in einer vierteljahres frist gar füglich und gleichsam spielend geschiehet. Denen Inferioribus, wann Sie die praecepta innen haben, werden Verfse an die Tafel geschrieben, welche Sie nach solchen praeceptis, monstrata fyllabarum quantitate, scandiren: denen fuperioribus aber werden verworffene verse dictirt, die sie 8 Tage darauf, in ordinem redigirt, überbringen. Und eben dieses geschiehet auch wechfselsweifse mit der deutschen Poesie.

f) Historia et Geographia. Endlich ist noch etwas von der Historie und Geographie zu gedencken, und zwar, dafs jene Dienstags, diese aber freytags von 1 bifs 2 Uhr tractirt werde, nicht zwar nach Hederichs Einleitung, sondern nach denen schon zuvor eingeführten Büchern, nemlich Essigs[1]) Historie und Hübners[2]) Geographie. Aus jener wird erstlich ein pensum v. g. von einem Kaiser laut gelesen, alsdann mit mehreren umständen erklärt, ein examen daraus angestellet, auch bey nechster lection kürzlich repetirt etc. Solches geschiehet auch mit der Geographie, welcher noch die wochentlichen Zeitungen beygefüget, die französische und andere schwere termini erkläret, und noch andere hiezu gehörige Sachen vorgebracht und erläutert werden.

Und so viel auf die erste frage.

g) Oratoria vid. infra ad calcem hujus fcripti.

Was die Zweyte Frage betrifft, nemlich wie die disciplin gehalten werde? so antworte kürzlich, dafs mein principium sey amor et timor, und pflege meinen untergebenen wie ein vernünfftiger Vater also zu begegnen, dafs sie mich lieben und ehren. Die gehorsame, aufmercksame, fleissige und in studiis ac moribus zunehmende werden gelobet, und den andern als ein exempel der nachfolge vorgestellet; die ungehorsame aber und unfleissige werden theils mit nachdrücklichen Vorstellungen und scharffen Bedrohungen angeredet, erinnert, vermahnet, gewarnet, und wo solches nichts helffen will, sonderlich wo man

[1]) Essich, Joh. Gg., Kurze Einleitung zu der allgemeinen und besonderen weltlichen Historie samt einer kurzen Erdbeschreibung. Stuttgart. E. ist gestorben 1705 als Abt des Klosters St. Georg zu Stuttgart.

[2]) Hübner, Joh. (1668—1731, zuletzt Rektor in Hamburg). Kurtze Fragen aus der alten und neuen Geographie. — Dieses Buch erlebte zahlreiche Auflagen und führte in vielen Schulen zum erstenmal die Geographie ein; es wurde ins Französische, Holländische, Italienische, Schwedische und Russische übersetzt.

Digitized by Google

allzugrosse faulheit und bofsheit vermercket, realiter gestrafft, entweder mit dem stecken, oder carcere, etc.

Den 3ten punct, oder die defectus belangend, so eussern sich solche sowohl in studiis, als auch in moribus. Was die mores betrifft, so finde unter meinen difcipulis artige, höffliche, stille und gehorsame, doch eben nicht in summo gradu, semper ac ubique, nemlich nach beschaffenheit des alters und verstandes, die endlich keine grosse bofsheit in ihrer Seele haben, und sich noch weisen lassen; aber es sind auch, leyder, unter denselben grobe, wilde, freche, ungehorsame und sehr böse Buben, doch übertrifft immer einer in dieser oder jener untugend den andern: woraus dann, mitten unter den lectionen, ein unaufhörliches Geschwätz, unaufmercksamkeit, anderstreiben u. d. g. folget, und wenn man sie zehnmal liebreich oder hart erinnert, warnet, und drohet, ja auch realiter straffet, so lassen sie es doch nicht, sondern sind vielmehr, sonderlich auf die real-straffe, widerspenstig, zornig und öffters so erbofst, dafs sie sich stellen, als ob sie von Sinnen wären. Ich bin jeder Zeit mit jungen leuten gerne umgegangen, bin gedultig, und kan viel ungemach ertragen; aber, da das dociren an sich selbsten sehr mühsam, und eine blutsaure arbeit ist, und noch dazu von ungezogenen Buben also gemartert und gequälet werde, so thut es mir in meiner Seelen weh, und glaube nicht, dafs eine Marter auf der Welt grösser ist als diese. Dann sie ist täglich, und währet fast den gantzen Tag, und das gantze jahr, und geschiehet von Kindern, auf deren zeitliche und ewige wohlfart man von Hertzen und mit aller treue bedacht ist, und siehet doch so wenig frucht und nutzen. — Der defectus aber in studiis äussert sich durchgehends, sonderlich bey denen novitiis, dafs es ihnen an den allerersten und nöthigsten principiis Grammaticae fehlet. Es wird praesupponirt, dafs ein jeder, der in meine Clafs kommt, perfect decliniren und conjugiren, auch hinlänglich construiren könne, auch den Syntax, zum wenigsten quoad verba, im kopff habe. Aber hier ist mangel über mangel, welcher mich alsdann hindert, dafs ich nirgend recht fortkommen kan. Und habe ich schon tausendmahl gewünscht, sie hätten die fundamenta grammaticalia niemahlen gehöret und gelernet, so würde ich sie, wann sie dieselbe erst von neuem lernen müfsten, mit Gottes hülffe viel weiter gebracht haben, als ich sie jezo bringen kan.

Der 4te punct erstrecket sich auf die Quellen des erzehlten und noch andere Unraths. Die erste und Hauptquelle ist die Erbsünde, die giftige quelle und wurzel, daraus so viel böses herfliesset und entspringet. Diese hat, wie alle Menschen, also auch diejenige, so in das Schulwesen einschlagen, als Eltern und Kinder, praeceptores und difcipulos gänzlich verderbet. Das unartige Wesen kommt her von der ersten Auferziehung, und noch täglicher Verwahrlosung der Kinder, da die Eltern dieselben nicht zur wahren Gottesfurcht, zu eifrigem Gebett und andern christlichen Tugenden anhalten, sondern ihre Kinder lassen lauffen wie die wilden WaldEsel, ihnen vieles übersehen, ihren eigensinn nicht brechen, ihre laster für tugenden halten, sie zu haufs zum lernen nicht antreiben, sondern meinen, wenn

Digitized by Google

man sie zu denen Herrn Pfarrern und in die Schul schicke, sey es genug etc.

Praeceptores aber, denen solche Kinder auf ihre Seele gebunden, sind auch ursache hieran, wenn sie nicht gleich von der untersten Clafs an, bifs in die höchste, auf gute Zucht und ordnung, vor allen Dingen aber auf wahre Gottesfurcht halten; die Eltern mit unverdientem Lob der Kinder betriegen; die discipulos, weifs nicht durch welche kunst, zu närrischen stoltz und hochmuth verleiten; mehr fehler und irrthümer als wahrheiten denenselben vortragen; aus Eigenliebe sich über alles erheben; andere verachten; und die keine ignoranten sind, nicht neben sich leiden können, sondern sowohl publice als privatim ihre jalousie und neid wider dieselbe zu erkennen geben; unter einander nicht mit Gebett zu Gott und vereinigten kräfften auf das gemeine wohl bedacht seye; auf die heilsame ordnungen der Obrigkeit nicht halten und was dergleichen mehr ist, dadurch die Jugend, die ohnedem zum bösen und zur faulheit von Natur geneigt ist, noch mehr verderbet, und zur wahren tugend und gründlicher Wissenschafft unmöglich gelangen kan. Das decliniren und conjugiren haben die knaben niemahlen recht gelernt, und den Syntax niemahlen memorirt: wie solten also diese Sachen nur allein durch bifsweiliges lesen, der unaufmercksamen und flüchtigen jugend im gedächtnus hangen, und mithin zum construiren und expliciren eines auctoris hinlänglich seyn? Zu dem kommt noch, dafs die exercitia stili das ganze Jahr hindurch zwar deutsch dictirt, aber von den knaben nicht proprio marte elaborirt, sondern die versiones latinae, nach einem kurzen examine, alsogleich in calamum dictirt, und darauf nur allein die vitia orthographica corrigirt und notirt werden. Und diese concepte und verfiones sind schon öfters gebraucht, viel zu hoch, und also nicht nach dem begriff der Jugend eingerichtet.

Was endlich den 5ten und letzten punct betrifft, nemlich wie solcher defectus glücklich könte verbessert werden, so halte davor, dafs man sowohl die Eltern und Kinder, als auch die praeceptores und discipulos publice und privatim nachdrücklich und öffters ihrer obligenden pflichten erinnere. Zu Ulm wird alle Jahr im Münster auf obrigkeitliche Verordnung, vom HE. Seniore Minifterii eine sogenannte Schul-Predigt über einen besondern text gehalten, darinnen diese Pflichten vorgetragen und eingeschärffet werden. Sonderlich könte man den Eltern vorstellen, dafs Sie der offentlichen difciplin die Hand bieten, ihre kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufziehen, selbsten praeceptores seyn, und selbige selbsten lehren, oder zum lernen anhalten. Ich wurde in meiner Jugend von meinem Vater, ob er gleich kein eruditus war, niemals in die Clafs geschickt, ich habe ihm dann zuvor meine lection recitirt. — So könten auch die praeceptores ihrer Pflichten, die Sie so theuer beschworen haben, erinnert werden, und dafs sie gedencken sollen, dafs sie einsten vor dem Richterstuhl JEsu Christi müssen red und rechenschafft geben, was sie an ihren anvertrauten kindern versaumt oder verderbt haben: dafs Sie sich vor allen dingen selbst lehren, ihren untergebenen mit

Digitized by Google

einem frommen, stillen, nüchtern und unärgerlichen leben vorgehen, sich nicht zum gelächter, und dem Schulstand, der ohnedem verachtet genug ist, verächtlich machen, collegialische und aufrichtige freundschafft unter einander halten, und mit einander conferiren, wie dieses oder jenes zum Nutzen des Gymnasii und der studirenden Jugend könte vorgenommen und eingerichtet werden. Dahero wäre nicht undienlich, wenn eine hohe Obrigkeit zu diesem Endzweck gewifse conventus scholafticos der 4 praeceptorum anordnete, und zwar, dafs solche ordinarie alle halbe Jahre vor, oder, welches besser wäre, nach denen Examinibus, extraordinarie aber so offt es die Nothdurfft erforderte, gehalten würden, jedoch wo etwas wichtiges vorkäme, nichts ohne vorwissen und Einwilligung eines Hochlöblichen Scholarchats könte beschlossen und angeordnet werden. Ein dergleichen Conventus extraordinarius, welchen ich schon längsten gewünscht und höchstnöthig zu seyn scheinet, könte jezogleich wegen ab- und eintheilung der lateinischen Grammatic angestellet und untersucht werden, was ein jeder praeceptor insbesonder seinen discipulis zu lernen aufgeben solle, damit er sich ins künfftige darnach richten, und sein pensum mit der Jugend streng treiben, auch der folgende praeceptor wissen möge, wieweit die promoti bereits gekommen, und was er ihnen theils zu repetiren, theils zu memoriren vorlegen solle. Bey diesem colloquio collegiali aber müfsten alle vier praeceptores unausbleiblich zugegen seyn, damit ein jeder seine Meinung beyzutragen gelegenheit habe. Der Entwurff könte Einem Hochlöblichen Scholarchat zu revidiren, zu ändern und zu bessern übergeben, und alsdann einem jeden sein penfum vorgeschrieben werden. Und damit es künfftighin zu eines jeden notiz gereichen möge, könte man es in den Album scholasticum[1]) einschreiben: Auch wäre gut, wann bifsweilen, sonderlich in den zwey nechsten Examinibus, diese lectiones, fürnemlich aber die declinationes und coniugationes, auch die regulae syntacticae nach der ordnung recitirt würden, welches nicht allein die praeceptores, sondern auch die difcipulos antreibt, dafs sie solche lectiones streng lehren und eifrig lernen.

So wäre ferner heilsam in ansehung des docirens und der Unkosten, wann in beyden obern Clafsen auf die Conformitaet der Bücher in Historia et Geographia, des Essigs und Hübners, oder des Hederichs, desgleichen der Grammatic entweder der bifsher gewöhnlichen Langianae, oder Cellarianae, oder einer andern, beständig gehalten würde. Und damit man hiefüro nicht mit eckel die öffentlich aufzuführende Reden hören möchte, könten solche themata gegeben werden, welche die Auditores primae Clafsis zu elaboriren geschickt wären, doch nicht ohne zuvor reifflich geschehene correction und emendation im publico

[1]) Dieses Album scholasticum ist im Jahre 1738 angelegt worden und fortgeführt bis zum Jahre 1805. Es ist in 4 Bänden auf der Bibliothek des Gymnasiums in Speier vorhanden und enthält aufser den Abschriften verschiedener Ratsverordnungen Schüler- und Lektionsverzeichnisse, eingetragen an den jährlich zweimal abgehaltenen Examina, und eine grofse Menge von Schülerreden in deutscher, lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache.

Digitized by Google

damit erscheinen solten. Sonsten könnte es in Oratoria mit besagten Auditoribus im Grossen so gehalten werden, wie ich es mit meinen discipulis im kleinen zu halten pflege, nemlich dafs sie hierinnen ad praxin in der Clafs geführet werden, wie ich oben in refponsione ad quaeftionem primam anzuzeigen vergessen habe, und also hiemit nachhohle: Freytags von 2 bifs 3/4 auf 3 Uhr werden die principia oratoriae nach Hübners Anleitung docirt, nemlich quoad variationes, periodos und Chrias: wozu ich noch setze die doctrinam de tropis, und rationem fcribendarum epiftolarum. Nach denen gegebenen praeceptis und exemplis müssen meine discipuli alsogleich selbsten exempel machen, und trifft die ordnung alle 8 Tage ihrer zween, welche eine zu haufs verfertigte Chrie oder Epistel ablesen müssen, dabey einem jeden von der gantzen Clafs erlaubet ist, von solcher elaboration zu urtheilen, und seine meinung zu sagen, welche, wann sie richtig ist, von mir fecundirt, und ferner gezeiget wird, wo die elaboration recht gut, mittelmässig, schwach, wo und wie sie hätte können anderst und besser gemacht werden.

Und das wären meine unvorgreiffliche gedancken auf die hochgeneigt vorgelegte fünf fragen, auf welche gehorsamst und gewissenhafft habe antworten sollen, und schliesse alles zusammen in die güldene Worte des Seligen Herrn Lutheri:

Ein jeder lerne sein lection,
So wird es wohl im Haufse stohn.

Solte aber nicht alles hinlänglich und deutlich genug von mir vorgetragen worden seyn, so erbiete mich, wie schuldigst, zu fernerer Anzeige und Erläuterung, der ich inzwischen mit aller veneration alstets verharre

Eines Hochlöbl. Consiftorii,
Meiner Grofsg. gebietenden Herren
SPeyer, den 24. November 1741.
Gehorsamster Diener
M. Georgius Lizelius, Gymn. ConRector.

C) Schema Lectionum IIIae classis.

	Vorm.	Nachm.
Die Lunae:	Langii Gramm. in Etymol. Cellarii Lib. Memorialis.	Langii Syntax. Corn. Nep.
„ Martis:	Phaedri Fabulae Cellarii Lib. Memor.	Exercit. dict., elab. et corrig.
„ Mercurii:	Confirm. Catech. Corn. Nepos.	—
„ Jovis:	Prosodia.	Langii Synt. Phaedr. Fab.
„ Veneris:	Langii Gramm. in Etym. Cellar. Lib. Memor.	Lang. Synt. Corn. Nep.

Digitized by Google

Die Saturni: Confirm. Catech.
Elementa Graeca.

(Theophil. Haupt.)

D) Nachdem von E. Hochlöbl. Consistorio mir anbefohlen worden, so wohl das Schema Lectionum Clafsis IV^tae, als auch meinen Methodum docendi, samt den Moribus zu Papier zu bringen; Als habe solches, diesem Befehl zu schuldiger Folge, effectuiren, und hiemit gebührend überreichen wollen.

Joh. Christoph Braun,
Gymnasij Spirens. Praeceptor Clafsis IV^tae et Musices Director.
Speyer Ao. 1741 d. 30. November.

Schema Lectionum Clafsis IV^tae.

Montags Vormittag:	Nachmittag:
1. Das ConfirmationsBuch mit dem Cathechifsmo Lutheri.	1. Ein Capitel aus der Biebel.
2. Langij Grammatica und zwar die Etymologie.	2. Syntax, und zwar die gen. Regula.
3. Cellarij Vocabularium.	3. Langij Colloquia.[1])
Dienfstags Vormittag:	Nachmittag:
1. Langij Grammatica, und zwar die Etymologie.	Wie Montags.
2. Cellarij Vocabularium.	
Mittwochs Vormittag:	Nachmittag:
1. Ein lat. Exercitium aus dem Speccio.[2]) Die übrige Zeit das Exercit. declinandi et coniug.	wird die Bettstund frequentirt.
Donnerstag Vormittag:	Nachmittag:
1. Das Confirmat. Buch.	wie Montags
Freytags Vormittag:	
1. Ex Langij Gramm. Die Etymol.	Wie Montags.
2. Cellarij Vocabularium.	
Sonnabends Vormittag:	Nachmittag:
Wie Mittwochs.	

[1]) Lange, Joach., Colloquia latina una cum praemisso Tyrocinio paradigmatico separatim edita Halae.

[2]) Speccius, Christoph, Praxis declinationum consistens in exemplari illustratione regularum cardinalium syntaxeos. Norimbergae 1633. Sp. geb. zu Nürnberg 1585, zuletzt Lehrer an der Nürnberger Schule zu St. Lorenz, † 1639. Sein oben genanntes Buch ist ein deutscher Auszug aus Melanchthons lateinischer Grammatik; sehr oft wieder abgedruckt, zuletzt noch 1805.

Digitized by Google

Und dieses ist das Schema, welches bey Antritt meines Dienstes an dem SchulKasten angenagelt gewesen, nach welchem zu informiren bin angewiesen worden, von welchem auch nichts geändert habe, denn nur den Catechismum, welcher auf den Dienstag verspahret. Wie ich aber meine Lectiones eingetheilet, und wie ich sie mit meinen Schülern tractire, solches wird aus nachfolgenden zu vernehmen seyn.

Montags Vormittag:

im Sommer, da wir 3 Stunden zu informiren haben, bleibe ich Stundenweis bey dem vorgeschriebenen Schemate; catechisire aber bey der 1 ten Lection so viel, als mir Gott Kräffte verliehen, und die Zeit zuläfst; Bey denen Vocabulis nehme auch die Regul. Etymol. mit, und lafse decliniren und coniugiren. Zu Winters Zeit aber, da wir nur 2 Stunden haben, Theile ich die 3 Lection in so viel Stunden ein. Straffe, wenn einer seine Lection nicht gelernt hat.

Die Straffe, wenn einer seine Lection nicht gelernt hat, ist diese:

Kann er die Erste Lection nicht, mufs er sie bis 8 uhr in praesentia docentis kniend lernen, defsgleichen, wenn er die Zweyte nicht kann, bis 9 Uhr: Kann er aber alle 3 nicht, und weifs sich auch nicht zu legitimiren, dafs er sie nicht hat lernen können (in welchem fall er excufiret wird) wird er übergezogen.

Und dieses wird täglich obferviret.

Nachmittag. Wird durch die gantze Clafs 1 Cap. aus der Biebel gelesen also, dafs jedweder 1. vers laut lieset, dabey keiner vom Buch sehen, vielweniger plaudern, oder sonst einen Unfug treiben darf. Wenn alle gelesen haben, so lafse ich sie die Regulas Gen. (wie vorgeschrieben) also recitiren, dafs, um Zeit zum Colloquio zu spahren, einer diese, und ein andrer eine andere Regul recitiret; Wobey keine Ordnung, um dem Abzehlen vorzubeugen, obferviret wird. Und wo ich merke, dafs einer etwa nur eine, die andere Regula aber nicht gelernet hat, so halte mich bey selbigem auf, um recht hinter seine Faulheit zukommen: Seine Straffe ist hernach diese, dafs er sie entweder knieend lernen, oder etliche Streiche auf dem Rücken aushalten mufs.

So bald ich nun mit den Regulo fertig bin, nehme ich allemal das in der Ordnung folgende Colloquium Langij, explicire und construire solches deutlich, und lafse es so dann vom obersten bis untersten also nachmachen. Kommt ein fremtes Wort oder Regul vor, wird letzteres nicht übergangen, ersteres aber sogleich analyfirt. Es mufs aber ein jeder zu Haufs die ihm unbekandte Wörter alle nachschlagen und in ein dazu gemachtes Büchlein aufschreiben, damit sie ihm beym expliciren schon bekandt sind. Hat er solches unterlassen, mufs er davor $^1/_2$xr Straffe erlegen.

Dienstag Vormittag:

Wird der Anfang mit dem Catechismo Lutheri gemacht, woraus jedesmal 1 Hauptstück nehme, so sie memoriren müssen, und geschiehet

Digitized by Google

manchmal, dafs ich mich bey diesem, oder jenem Gebott, Bitte, u. dgl. catechifando länger aufhalte, als ich ordentlicher weise thue, wenn zum exempel einer contra IV tum pecciret hat, da ich einen solchen mit exemplis und deren application wiederum auf guten Weg zu bringen suche. Hierauf wird gleichsam in der 2ten Stunde Langij Grammatica und Cellarij Liber Memorialis immediate so geschwind als möglich recitiret, damit noch etwas zeit zum decliniren und coniugiren übrig bleibt.

Nachmittag wiederum gleich Montags 1. Capitel aus der Biebel. Langij Grammatica und defsen Colloquium.

Mittwoch

wird entweder ein Argument aus dem Speccio, oder eine Imitation aus Langij Colloquiis in praefentia docentis elaboriret, wenn solches vorhero construiret worden. Mittler Zeit werden die in die Sauberschriften eingetragene Exercitia corrigiret. Wird aber einer oder der andre nicht fertig, wird ihm geholffen; die übrigen aber decliniren oder coniugiren.

Straffe vor Feder, Papier und Dinten.

Fehlt nun einem seine Sauberschrifft, so mufs er so, wie vor Feder, Papier und Dinten ½ xr Straff bezahlen.

Donnerstag Vormittag:

im Winter etliche Fragen aus dem Confirmations-Buch; Im Sommer aber nebst diesen annoch die Vocabula Cellarij samt dem Exercitio coniugandi et declinandi.

Nachmittag wiederum wie Montags.

Freytag Vormittag:

aus Langij Grammatica Regulas Etymologicas, und die Vocabula. Bey den Vocabulis werden sogleich octo partes orationis grammaticae repetirt, und wenn ein Wort 3tiae declinationis ist, wie es sonderlich im genitivo plurali hat. etc. An diesem Morgen wird sonderlich das Exercitium declinandi und coniugandi stark getrieben, auch manchmal so, dafs die Knaben darinnen certiren.

Nachmittag wiederum wie Montags.

Sonnabend gleichfalls wie Mittwochs.

Extra Straffen.

1. Hat einer seiner Bücher eines entweder zu Haufs, oder in der Clafs vergefsen oder liegen lafsen, mufs er ½ xr davor erlegen.

2. Defsgleichen, wenn er nicht zum frühgebet kommt.

3. Bleibt er aber gar aus, so mufs er entweder eine wichtigschriftliche Excufation von seinen Eltern bringen, (welche alle samle, und auf Befehl aufweisen kann, und dieses thue ich darum, weilen sich die Knaben immerdar auf ihre Mama, als habe sie das liebe

Digitized by Google

Söhngen zu Haufs bleiben heifsen, beruffen) oder er bekommt etliche Streiche auf den Rücken. Kommt es aber heraus, dafs er neben die Schul gegangen, wird er übergezogen. Denn durch das Ausenbleiben entstehet eine Unordnung im lernen, da einer sich gemeiniglich, wenn er nichts gelernt hat, also zu entschuldigen sucht: Ich habe nicht gewufst, was wir aufgehabt; mithin zwey oder mehrere Lectiones versäumt werden.

4. Das Plaudern und andere Insolenzien in Kirch und Schul wird mit 1 oder 2 empfindlichen Handstreichen abgestrafft.

5. Lästert einer den andern, bekommt er etliche Streiche auf den Rücken.

6. Wenn einer in das Büchlein, worein er seine Wörter aus dem Colloquio schreibt, ein Argument macht, oder in dieses die Wörter schreibt, mufs er ein Pfödgen halten.

7. Bringt einer seine Biebel, die Sprüche während der Predigt nachzuschlagen, nicht mit, so mufs er Tags hernach 1 oder 2 Pfödgen halten. In diesem Punkt habe ich erfahren, wie Eltern ihren Kindern, wieder meine gute Intention, welche diese ist, dafs die Biebel denen Kindern durch vieles und geschwindes aufschlagen recht bekannt wird, anlernen, dafs sie, um etwa eine Biebel zu schonen, die Sprüche aufschreiben, und, wenn er wie andere, einen in der Predigt angezogenen Spruch lesen soll, solchen alsdann erst in der Schul aufschlagen sollen.

8. Macht einer im elaboriren seines Exercitij Fehler, welche er auf Befragen selber zu corrigiren weifs, so bekommt er seinen Lohn auf den Rücken mit so viel Streichen, als er Fehler gemacht; die übrigen Fehler aber werden excufiret. Macht er aber mehr Fehler, als Wörter, wird er übergezogen. NB. Bey einer jeden Strafe gebrauch ich dieses Monitum: Ein andermal nimm Dich in acht, und mach es befser.

Die Mores anlangend, so sage ich meinen Schülern das bekannte lateinische Sprüchwort: Qui proficit in literis, et deficit in moribus, plus deficit quam proficit zum öfteren vor, welches sie schon alle verstehen gelernt, und halte übrigens meine Notam morum, nach welcher der Reiche, wie der Arme vor einem jeden honetten Mann, Frau, Junggesellen oder Jungfrau seinen Hut abziehen, sich auch geraden Wegs von der Schul nach Haufs machen, oder in Ermangelung defsen $^1/_2$ xr Straffe erlegen mufs, welche Straffe von dem Leichengeld abgezogen wird. Des Verdrusses, den mir die Knaben bey ihren Eltern manchmal gemacht, da sich diese wegen des Leichengeldes beschwehrt, als wäre ihren Kindern das gröste Unrecht geschehen, nicht zu gedenken. Das Geld aber wird zu schönen und nützlichen Büchern, dergleichen schon wirklich auf die künftige Ostern g. G. neu aufzulegende Schul-Biebel praenumeriret, angewandt. Was aber das gottlose und schändliche Plaudern in der Kirche anlangt, wird solches meiner Clasf keineswegs imputirt werden können, weilen sie, wo möglich alle Sprüche in den Predigten aufschlagen, und in den Bettstunden vor dem Notatore, um nicht aufgeschrieben, und davor gestrafft zu werden, sich wohl hüten müssen.

Digitized by Google

Was ich schliefslich zu erinnern habe, ist, dafs noch bey allen Promotionen etwelche Knaben bekommen habe, die wenig oder nichts schreiben gekönnt. Da nun gleichwolen die Knaben ex ore dictantis ein Argument schreiben sollen; so habe hiemit meine Noth und grosse Last, die defsentwegen habe, unterthänigst vorzustellen mich nicht scheuen wollen, mit angehängter gleichfals unterthänigster Bitte mich dieser Last, wo möglich zu befreyen. Dagegen allemal viel lieber einen Knaben, wenn er auch nichts, als nur allein das lateinische Lesen kan, erwehlen wollte. Was aber die Befserung des Gymnasij anlangt, will und mufs ich andern, die viel verstehen, und im Schulwesen mehr erfahren, überlafsen.

Ich brauche zu diesen Darlegungen der Kollegen vor 165 Jahren nicht viel hinzuzufügen. Es ist leicht zu erkennen, wie sie es getrieben haben und was an ihren Anschauungen und Unterrichtsmethoden gesund und auch heute noch im Prinzip zu billigen ist. Dafs sie, der Rektor voran, ihre ganze Tätigkeit und ihr Verhältnis zu den Schülern in so ausgesprochener Form auf Liebe und Autorität gründen wollen, zeigt von einer verständnisvollen Auffassung ihres Berufes als Jugenderzieher. Ein Zusammenwirken von Schule und Familie haben auch sie schon als einen notwendigen Faktor der Erziehung erkannt und deshalb sollen den Eltern die Pflichten nach dieser Richtung eindringlich vorgestellt werden. Aber auch für den Lehrer werden Takt, Offenheit und Festigkeit gegen die Eltern als selbsverständliche Eigenschaften gefordert und das eigene gute Beispiel den Schülern gegenüber als wichtiges erzieherisches Moment betont. Die Behandlung der Schüler selbst im Unterricht wie in der Erziehung richtet sich nach der Individualität. Mit Lob wird, wo es am Platz ist, nicht gegeizt, mit Tadel und Strafen konsequent und stufenweise vorgegangen. Die Art der Bestrafung war damals natürlich eine andere als in unserem humanen Zeitalter. Neben dem „Überziehen" fallen uns besonders die Geldstrafen auf. Aber diese alte Praxis ist auch bei uns noch nicht so gar lange ausgestorben. Ich kannte einen Lehrer, der noch ums Jahr 1890 von seinen Schülern Strafpfennige einsammelte, wenn sie etwas vergessen hatten, einen Bleistift fallen liefsen od. dgl.; auch konnte man sich durch einige Pfennige vom Arrest loskaufen und machte natürlich gerne davon Gebrauch. Das Geld wurde aber nicht wie in Speyer s. Zt. zu Neuanschaffungen für die Bibliothek verwendet, sondern am Ende des Jahres unter die sämtlichen Schüler verteilt.

Dafs die Religion die Grundlage aller Erziehung bildete, versteht sich von selbst; waren doch die Lehrer selbst studierte Theologen und die Oberaufsicht der Schule lag mit in den Händen der Geistlichen. Indes macht sich die Betonung der religiösen Seite der Erziehung nicht in so übermäfsiger Weise geltend wie früher; die Zeiten waren auch in dieser Beziehung anders geworden.

Ein Überblick über den Stundenplan der einzelnen Klassen zeigt uns, dafs bereits neuhumanistische Ideen sich bemerkbar machen.

Digitized by Google

Neben einem gründlicheren Studium des Altertums sind auch den neuen realistischen Bestrebungen einige Zugeständnisse gemacht. Diese Anfänge einer besseren Zeit dankt die Anstalt ihrem Rektor Feistkohl, der 1736 von Hildburghausen nach Speyer berufen worden war. Dort in den sächsischen Landen hatte er die neuen Ideen des Begründers des Neuhumanismus Joh. Matth. Gesner, der 14 Jahre lang Konrektor in Weimar und bevor er nach der neuen Universität Göttingen übersiedelte, 4 Jahre Rektor der Thomasschule in Leipzig war, kennen gelernt. Zwar treten seine neuhumanistischen Pläne in seinem Bericht und denen seiner Lehrer weniger deutlich hervor als in einem Gutachten, das er bei seinem Amtsantritt dem Rat der Stadt vorlegte; aber immerhin ist es Tatsache, dafs er manches Neue und Gute von der alten Hochburg des Humanismus, den sächsischen Landen, mit herüber brachte. Wenn er nicht soweit gehen konnte, wie er anfangs vorhatte, so lag das an den lokalen Verhältnissen und der mangelhaften Vorbildung der Schüler, wie er selbst sagt.

Lateinisch hat den Vorrang vor allen andern Fächern; in schriftlichem und mündlichem Gebrauch die Sprache zu beherrschen war noch ein erwünschtes, wenn auch nicht in dem Mafse wie früher gefordertes Ziel, das freilich, aus den Klagen der Lehrer zu schliefsen, mehr erstrebt als erreicht wurde. Gestraft wurde ein Primaner noch, wenn er in der Schule deutsch redete. Auf diesen Endzweck war auch der Betrieb nicht nur der Grammatik sondern auch der Lektüre noch in ziemlichem Grad zugeschnitten, aber die Lektüre der Autoren stand in den oberen Klassen doch weitaus im Vordergrund und es wurde doch auch schon auf das Verständnis des Inhalts Gewicht gelegt. Dabei ist ein charakteristischer Zug jener Zeit zu beachten, nämlich die grofse Zahl der gleichzeitig neben einander gelesenen Schriftsteller: in Prima z. B. Cicero, off., ep. ad fam., orat.; Curtius; Muretus; Vergil; Horaz und Ovid, das sind also in den 8 Lektürestunden ebensoviele verschiedene Stoffe. Wie weit dabei auch ethische und ästhetische Gesichtspunkte beachtet wurden, ist nicht zu beurteilen, aber viel dürfen wir nicht erwarten.

Das Griechische gehört offiziell in einen neuhumanistischen Lehrplan und beginnt schon in III., nimmt aber im ganzen doch eine bescheidene Stellung ein gegenüber dem Lateinischen.

Diesen altklassischen Fächern treten die modernen zur Seite.

Es gehört in das neuhumanistische Programm die Muttersprache zu berücksichtigen, aber davon merken wir in unseren Plänen und Berichten noch ganz wenig; nur bei Versionen aus latein. und griech. Autoren und bei Anfertigung von Versen findet sie ein bescheidenes Plätzchen; der stilus wird neben dem lateinischen in der „Oratoria" gepflegt; von einer Einführung in die Literatur ist keine Rede. Auch Arithmetik und Mathematik sind in den Stundenplänen nicht enthalten, jedoch wissen wir, dafs damals in Speyer diese Fächer tatsächlich behandelt wurden, aber in Privatstunden. Dafür haben die sog. Realien ihren Platz gefunden und auf das reale Wissen wird ohne Zweifel mehr Wert gelegt als bisher. Der Rektor

Digitized by Google

schildert die Behandlung dieser 'studia historica'. Beachtenswert ist dabei seine Freude, dafs er ein so gutes Kompendium zugrunde legen kann, in dem alles so kurz behandelt ist, z. B. Frankreich auf zwei ganzen Seiten. 'Feliciter discit, qui per compendia discit'. Das läfst einen Schlufs zu auf die Gediegenheit der so erworbenen Kenntnisse in acht verschiedenen Teilen der „historischen Wissenschaften". Doch ist zu bedenken, dafs vor nicht allzu langer Zeit erst die Realien Eingang in die Schulen gefunden hatten, und dafs also auch die Lehrbücher erst nach und nach sich vervollkommneten, je mehr die Wertschätzung dieser Fächer stieg.

Wenn nun zwar auch die Lehrpläne neuhumanistische Züge haben, so war doch die Unterrichtsmethode noch allzusehr beherrscht von dem Formalismus des bisherigen Lehrbetriebs. Es ist auch nicht wohl anders zu erwarten; denn wenn der Rektor auch von einem neuen Geist diktierte Lehrpläne aus Sachsen mit herübernehmen konnte, so konnte er diesen Geist nicht sofort auch auf seine Lehrer übertragen, die nicht in diesem Sinn auf den Universitäten erzogen waren. Das wurde erst anders als Gesner von 1737 an in Göttingen zu wirken begann und durch seine praktische Lehrtätigkeit an der Universität die Heranbildung besserer Lehrer bewirkte.

Von den allgemeinen Gesichtspunkten, die Feistkohl für den Unterricht aufstellt, gelten ja manche heute noch in gleichem Mafse und erscheinen uns als ganz selbstverständlich, während sie damals offenbar den Lehrern noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen waren; z. B. dafs nichts aufgegeben werden soll, was nicht erklärt ist; non multa, sed multum; lange Perioden zerlegen u. a. Jedenfalls hat sich der Rektor bemüht seine Lehrer zur Beachtung dieser fundamentalen Sätze anzuhalten.

Aus den Stundenplänen ist die Zeiteinteilung beachtenswert: im Winter vormittags 7—10 Uhr, nachmittags 1—3 Uhr; im Sommer begann man meist schon früh um 6 Uhr und mittags um 12 Uhr. Diese Mittagsstunden mögen im Sommer, noch dazu in der heifsen Rheinebene, recht angenehm gewesen sein!

Neben dem Einblick, der uns in sachlicher und methodischer Beziehung in den damaligen Schulbetrieb am Gymnasium Speyer gewährt wird, bietet ein Bericht (S. 330) auch ein hübsches Stimmungsbild von einem Kollegen, dem die Pfälzer Jungen das Leben recht sauer gemacht haben, so dafs er keine gröfsere Marter auf der Welt kennt, als solche Buben unterrichten, und unglücklich ist, weil er von aller Müh und Plage so wenig Nutzen und Frucht sieht. Armer Kollege! So war's aber immer und so wird's immer bleiben; alle Freude wird wohl auch deiner Tätigkeit nicht gefehlt haben. Leicht ist der Beruf nie gewesen, leicht erscheint er nur solchen, die ihn nicht kennen. Aber trotzdem gehen wir wie du gerne mit jungen Leuten um und sind geduldig wie du und können viel Ungemach ertragen. Wir freuen uns aber auch, dafs der Lehrstand nicht mehr, wie du über deine Zeit klagst, so sehr verachtet ist.

München. K. Reissinger.

Digitized by Google

Der Etat des humanistischen Gymnasiums im Landtag 1905|06.

(Verfafst auf Veranlassung des Vereinsausschusses).

I. Schulleitung.

1. Der Oberste Schulrat.[1])

Die Losung: „Leitung der Mittelschule durch Männer vom „Fach" geht zurück bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Einsetzung des Obersten Schulrates wurde bei der Eigenart seiner Organisation niemals als Erfüllung jenes Wunsches betrachtet. Die Bestrebungen nach einer Änderung dauerten fort; doch wurde seit 1886 kein entschiedener Vorstofs mehr unternommen. Der Leitung des Bayerischen Gymnasiallehrervereins in den Jahren 1905—1907 gebührt das Verdienst den Stein wieder ins Rollen gebracht zu haben durch eine Petition an den Landtag des Inhalts, es möchten in das Ministerium Fachreferenten berufen werden. Der Ausschufs des Vereins glaubte, die Erringung dieses Teilerfolges werde unwillkürlich die Lösung der gesamten Frage der Schul- und Standesorganisation nach sich ziehen. Mafsgebend für ihre Initiative waren Gründe der Dignität, des materiellen Standesinteresses, des Wohles der Schule.

Wenn die humanistischen Gymnasien Bayerns heutzutage auf einer Höhe stehen, dafs sie den Vergleich mit den Gymnasien anderer Länder nicht zu scheuen brauchen, so verdanken sie diese Stellung nicht sowohl der Gunst der äufseren Verhältnisse als vielmehr der inneren Tüchtigkeit der an ihnen wirkenden Lehrer. Und dieser Stand, der Tag für Tag und Jahr für Jahr den Beweis erbringt, dafs er zur Selbstregierung nicht nur reif sondern ihrer auch in hohem Mafse würdig ist, wird infolge starren Festhaltens überlebter Traditionen nun schon ein volles Jahrhundert unter der Vormundschaft eines anderen Beamtenstandes gehalten, der bei aller Tüchtigkeit für das Schulwesen doch nicht jenen tiefen Blick haben kann wie die Männer vom Fach. Dieser Zustand war auch eine Ursache der bedauerlichen Erscheinung, dafs die Mittelschullehrer in ihrem Avancement nicht vorwärts dringen konnten; dafs ihnen die obersten drei Gehaltsklassen

[1]) Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der bayerischen Kammer der Abgeordneten Nr. 101 III. Bd.

Bericht des Reichsrates von Auer an den II. Ausschufs der Kammer der Reichsräte, den Etat des Kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten für ein Jahr der XXVIII. Finanzperiode 1906/07, Ziffer XX und XXI Kap. 1 mit 5 betreffend.

Protokoll des II. Ausschusses der Kammer der Reichsräte zum Etat des Kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten für ein Jahr der XXVIII. Finanzperiode 1906/07, Ziffer XX und XXI Kap. 1 mit 5.

Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der Kammer der Reichsräte, Nr. 9, I. Bd.

Digitized by Google

dauernd verschlossen blieben; dafs man sie in den Klassen V, VII und XI zusammendrängte und hier wiederum so, dafs der Löwenanteil auf die niedrigeren fiel. Das Interesse der Schule hätte zu jeder Zeit eine selbständige, verantwortliche fachmännische Oberleitung gefordert. Der blofse Beirat ohne entscheidenden Einflufs, ohne Verantwortung, ohne fafsbare Adresse für sachkundige Kritik, ohne die nötige Zeit zur Arbeit und zur Verfolgung der pädagogischen Strömungen mufste ohne Rücksicht auf das Können und den guten Willen der einzelnen Mitglieder als ein Übelstand betrachtet werden. In dem raschen Flusse unserer Zeit vollends ist er gänzlich unhaltbar geworden. Die jüngsten Verhandlungen im Landtage haben das zur Genüge gezeigt.

Schon im Finanzausschusse wurde von verschiedenen Seiten, insbesondere aber vom Referenten Dr. Schädler und vom Korreferenten Dr. Casselmann betont, dafs bei der bestehenden Organisation des Obersten Schulrates die tiefgreifenden Schulfragen der Gegenwart nicht eingehend studiert und gewürdigt werden könnten, dafs die Referenten überbürdet seien, dafs die Visitationen bei der gebotenen Zahl nicht in entsprechender Weise stattfänden, dafs die Verbescheide auf die Jahresberichte zu lange auf sich warten liefsen, dafs die Schulordnung von den verschiedenen Mitgliedern verschieden interpretiert werde, dafs es der Zentralbehörde an Einheitlichkeit der Auffassung und an glücklicher Initiative fehle. Der Korreferent Dr. Casselmann tadelte die zögernde Behandlung der Frage durch die Kgl. Staatsregierung. S. Exzellenz der Herr Staatsminister für Kirchen- und Schulangelegenheiten Dr. v. Wehner gab zwar zu, dafs die wichtigen Fragen auf dem Gebiete des Schulwesens im Nebenamte nicht genügend studiert werden könnten. Diese Überzeugung mag ihn wohl auch bestimmt haben den technischen Beirat bei der Lösung der Frage der Oberrealsche vollständig auszuschalten. Diese Tatsache, deren Richtigkeit der Herr Staatsminister auf eine Anfrage des Abgeordneten Dr. Heim durch Kopfnicken bestätigte, bildet die vernichtendste Kritik, die am Obersten Schulrate je geübt worden ist. Gleichwohl hielt S. Exzellenz die Reform nicht für vordringlich. Er stützte sich dabei auf die schlechte Finanzlage und den Raummangel im Kultusministerium. Von seinen Zukunftsplänen entwarf er etwa folgendes Bild: „Im Kultusministerium wird eine Abteilung für das Mittelschulwesen errichtet mit einem Direktor und 3—4 Fachreferenten. Da diese zur Erledigung aller anfallenden Geschäfte nicht ausreichen, so werden noch aktive Schulmänner im Nebenamte beigezogen". Der Plan wurde beifällig aufgenommen. Als besondere Vorzüge desselben hob man hervor die geringen Kosten und die Möglichkeit einer engen Fühlung zwischen Schule und Oberleitung durch die Vermittelung der aktiven Schulmänner im Nebenamte. Wir freuen uns, wenn dieses Zukunftsbild verwirklicht werden sollte. Eine Behörde im Sinne des Herrn Ministers ist für ihr Tun und Lassen nicht blofs dem Landtage verantwortlich sondern sie hat auch Rechenschaft abzulegen vor dem Forum der Erziehungswissenschaft. Und das ist meines Erachtens ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die letzten Ver-

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

handlungen des preufsischen Abgeordnetenhauses über die Mittelschulen beweisen dies zur Genüge.

Im Plenum nahm die Sache den Verlauf, der nach dem Vorspiel im Finanzausschufs zu erwarten stand. Nach dem Berichte des Referenten ergriff Abg. Herr Seminardirektor Dr. Andreae zuerst das Wort. Seine Ausführungen gipfeln in folgenden Sätzen: 1. Die Reform des Obersten Schulrates ist dringend nötig. Denn gerade im Bereiche der Schulverwaltung stehen die gröfsten national-ökonomischen Werte in Frage. 2. Die wichtigsten Schulprobleme der Gegenwart haben in Bayern noch keine Lösung gefunden. Die Schuld trägt der Oberste Schulrat, der keine Initiative entfalte, vielmehr sich all die wichtigen Schulfragen der Gegenwart geschickt vom Leibe halte. 3. Alle Bewegungen auf dem Schulgebiete der Gegenwart drängen dazu eine Schulbehörde zu schaffen, welche die verschiedenen Zweige des Schul- und Erziehungswesens in einheitlichem Geiste und in grofsem Stile zu bearbeiten und zu leiten hätte. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheinen die Vorschläge Brands[1]) zu eng und zu sehr erdacht vom Standpunkte eines bestimmten Standes aus.

Abg. Herr Gymnasialprofessor Dr. Matzinger findet die Frage der Reorganisationen des Obersten Schulrates für sehr vordringlich. Denn wenn seine Mitglieder im Nebenamte bisher schon überlastet waren, um wie viel mehr werden sie dies angesichts der zu lösenden Fragen in Zukunft sein? Er verweist auf das nachahmenswerte Beispiel der andern deutschen Staaten und Österreichs, betrachtet den Kostenpunkt bei der geringen Höhe des Mehrbedarfes nicht als ausschlaggebend und bemerkt dann wörtlich: „Als Standesfrage ist die Sache auch von gröfster Wichtigkeit gegenüber anderen Ständen, beziehungsweise dem gleichen in anderen deutschen Staaten". Schade, dafs er sich über diesen Punkt nicht näher verbreitet hat. Die Erhebungen von Brand, Lösch-Inglsperger und Block-Wimpfen hätten reichliches Material nach dieser Richtung geboten. Die gröfste Bedeutung mifst Matzinger der Frage bei für den Betrieb und die Weiterentwicklung unseres ganzen Schulwesens. Die Arbeit eines Hauptes unter voller Verantwortung garantiere eine gröfsere Gleichmäfsigkeit in der Behandlung und Auffassung der Schulfragen und einen höheren einheitlichen Zug. Von den Mitgliedern des bisherigen Obersten Schulrates glaubt er, dafs sie oftmals ungerechtfertigter Weise unter der Kritik gelitten, die durch die Mängel der Organisation hervorgerufen worden seien.

Das ist zweifellos richtig; man darf dabei jedoch nicht übersehen, dafs es ihnen schon einmal freigestanden sich dieser Kritik mit einem einzigen Worte zu entziehen.

Abg. Herr Gymnasiallehrer Dr. Flemisch bedauert, dafs gegen die Reform aus den Reihen der Gymnasiallehrer heraus Stellung genommen worden sei, bezeichnet das als „Mangel an Disziplin", polemisiert

[1]) Der Oberste Schulrat in Bayern von Gymnasialprofessor Eugen Brand, Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, 42. Bd. (1906), S. 225 ff.

Digitized by Google

gegen einen Artikel der Münchener Neuesten Nachrichten, welcher die Person Dr. v. Orterers mit der Frage in Verbindung brachte, und spricht den Wunsch aus, dafs die Mitglieder des Obersten Schulrates aus der Behandlung, die sie erfahren, die nötigen Konsequenzen ziehen möchten und dafs der Herr Minister dem kommenden Landtage bestimmt eine Vorlage unterbreite, welche die Angelegenheit ordnet

Herr Staatsminister Exz. Dr. v. Wehner stellt dem Obersten Schulrate für seine 34jährige Tätigkeit ein Wohlverhaltungszeugnis aus mit dem Prädikat „zufriedenstellend" und reklamiert für ihn den entsprechenden Anteil an der guten Ordnung des bayerischen Mittelschulwesens. Die Kgl. Staatsregierung verwahrt er gegen die Beschuldigung Andreaes, dafs in Bayern Schulbedürfnisse immer erst dann an die Reihe kämen, wenn alle anderen befriedigt seien. Auch den Vorwurf der Rückständigkeit weist er entschieden zurück. Bayern fehle blofs das Reformgymnasium und die Oberrealschule, diese sei durch die Reorganisation der Industrieschulen zurückgedrängt worden. Für eine Oberste Schulleitung im Sinne Dr. Andreaes sei Bayern zu klein. Den Hauptgrund für die zwar notwendige, aber „nicht vordringliche" Reform findet S. Exzellenz in der Überlastuug der Oberschulräte. Schliefslich stellt der Herr Minister für den nächsten Etat eine entsprechende Vorlage in Aussicht; eine feste Bindung sei ihm angesichts der Finanzlage jetzt unmöglich.

Der Stand der Mittelschullehrer ist Sr. Exzellenz gewifs dankbar für diesen Hoffnungsstrahl, wird jedoch mit ihm kaum in der Ansicht übereinstimmen, dafs die Ausübung der Funktion eines Oberschulrates im Nebenamte der Hauptgrund für die Reform sei. Die Würde des Standes, die nach Autonomie ruft, die grofsen Fragen der Schulorganisation und des Schulbetriebes sind auch Hauptgründe, die an Gewicht jenen weit überragen.

Die Ausführungen des Abg. Herrn Gymnasialprof. Dr. Hammerschmidt lassen sich in Kürze in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Die Notwendigkeit der Reorganisation des Obersten Schulrates steht unzweifelhaft fest. Es kann sich nur noch um die Art handeln. Eine Vereinigung des Standpunktes von Brand und Dr. Andreae sei dabei wünschenswert.

2. Die Schulbedürfnisse stehen tatsächlich hinter den anderen zurück, weil sie nicht so laut und lärmend in die Erscheinung treten.

3. Der Vorwurf der mangelnden Initiative gegen den Obersten Schulrat ist insofern berechtigt, als dieser die Dinge immer erst durch die Erörterungen in der Tagespresse und in den Versammlungen der Fachleute an sich herankommen läfst statt seinerseits einen dirigierenden Einflufs auszuüben.

4. Der Hinweis des Herrn Staatsministers auf Württemberg berechtige zu der Hoffnung, dafs der künftige Ministerialdirektor im Kultusministerium ein Schulmann sein werde.

5. Die Geld- und Raumfrage dürfe bei der Wichtigkeit des Postulates nicht auschlaggebend sein.

Digitized by Google

Referent Dr. Schädler faſst das Ergebnis der Verhandlung zusammen, kommt zu dem Resultate, daſs man vor einer ausgereiften Sache stehe, und schlieſst mit dem frommen Wunsche: „Der Oberste Schulrat, Gott hab' ihn selig!"

In der Kammer der Reichsräte sprach zu dem Punkte Oberster Schulrat zunächst der Herr Referent Exzellenz v. Auer. Er findet, daſs der Oberste Schulrat sehr überlastet sei, was zur Folge habe, daſs dessen Mitglieder ihr Hauptamt nicht mehr recht verwalten könnten, daſs hauptsächlich Rektoren von überfüllten Gymnasien, die ohnehin mit der Verwaltung ihrer Anstalt genug zu tun hätten, den Hauptteil der Arbeit erledigen müſsten. In der Beurteilung der bisherigen Wirksamkeit des Obersten Schulrates schlieſst er sich der Anschauung an, die in der zweiten Kammer hierüber zum Ausdruck kam: „daſs der befriedigende Zustand der Hoch- und Mittelschulen doch auch einigermaſsen auf die Rechnung der Mitwirkung des Obersten Schulrates zu setzen sein dürfte." Gegen eine Reform spricht sich der Herr Reichsrat nicht prinzipiell aus, doch hält er die Frage mit dem Herrn Staatsminister nicht für vordringlich. Er wünsche Mitglieder des Kollegiums im Hauptamte, und damit diese nicht in Bureaukratismus erstarren, auch solche im Nebenamte, die aus der Praxis der Schule jenen den nötigen Lebenssaft zuzuführen hätten. Die vorangegangene Schulpraxis der Mitglieder im Hauptamte dünkt ihm anscheinend wertlos. Der Beamtenstab des Kultusministeriums solle durch die Neuordnung nicht vermehrt werden. Welchen Rang dann jene Mitglieder im Hauptamte einnehmen sollen, darüber hat S. Exzellenz sich nicht ausgesprochen. Die Aufgabe dieses Kollegiums von Sachverständigen erblickt Herr v. Auer darin, daſs sie ihre praktischen Erfahrungen im Schulleben in den Dienst des Ministers stellen. Aufschluſs über Theorien im Schulwesen könne dieser sich bei seinen Referenten (sind damit die jetzigen, also auch Juristen, gemeint?) und aus Büchern holen.

Herr Reichsrat Exz. v. Auer unterschätzt vollkommen die vielverschlungenen historischen, nationalen, sozialen, psychologischen und pädagogischen Werte, auf denen das Schulwesen des modernen Staates beruht, und damit die unendliche Bedeutung, die ein wohlgeleitetes Schulwesen im Gesamtorganismus unseres Staates besitzt. Die Reform wird aus tieferen Gründen angestrebt. Es wäre erwünscht, wenn der Stand der Mittelschullehrer einen Sachverständigen als Vertreter in der hohen Kammer der Reichsräte hätte. Da dem nicht so ist, hätten doch wenigstens die Vertreter der Hochschule das Wort ergreifen sollen; aber kein Angehöriger der Universität erhob sich um die vielverzweigte Basis, auf der unsere Mittelschule beruht, um die Bedeutung derselben für das Staatsganze, um die Eigenschaften und Voraussetzungen, die eine gute Oberleitung mitbringen muſs, in gebührender Weise darzulegen.

S. Exzellenz der Herr Staatsminister Dr. v. Wehner betonte im Anschlusse an das Referat des Herrn Reichrates Exz. v. Auer:

Digitized by Google

Er werde in der Sache bedächtig vorgehen, trotzdem ihm schon der Vorwurf gemacht worden sei, er erwäge zu viel und zu lange. Im übrigen stimme er in der Frage der Organisation des Obersten Schulrates mit dem Herrn Referenten im wesentlichen überein. Er wiederholt seinen im Finanzausschusse und in der Kammer der Abgeordneten entwickelten Plan, weist den von Herrn Reichsrat v. Auer berührten Vorwurf, als säfsen zu viele Universitätsprofessoren aus Norddeutschland in dem Kollegium, als nicht den Tatsachen entsprechend zurück, gibt jedoch zu, dafs meist Rektoren gröfserer Gymnasien Mitglieder des Obersten Schulrates seien, und erkennt an, dafs an den Klagen des Herrn Referenten in dieser Beziehung etwas Richtiges sei. Dieser Übelstand habe seinen Grund darin, dafs die Beiziehung auswärtiger Schulmänner zu allen Sitzungen mit zu grofsen Schwierigkeiten verbunden sei, und so müsse man in erster Linie Rektoren beiziehen, die ihren Wohnsitz in München hätten. Diese seien allerdings im Hauptamte schon stark in Anspruch genommen; „denn in München sind fast alle Mittelschulen und namentlich alle Gymnasien überfüllt".

Beim Kapitel „Humanistische Gymnasien" kam Herr Reichsrat Oberkonsistorialpräsident Exz. von Schneider, ein warmer Freund der humanistischen Sache und des Standes der Gymnasiallehrer, in bedeutungsvollen Ausführungen auf die Reorganisation des Obersten Schulrates zurück: „Wenn diese, aus sachlichen Gründen mehr und mehr als notwendig erkannte Umgestaltung nach dem Vorbilde der anderen deutschen Staaten in dem Sinne erfolgen würde, dafs für die schultechnischen Angelegenheiten eine oberste Behörde, bestehend aus Fachmännern im Hauptamte unter Angliederung von aufserordentlichen Mitgliedern aus dem Stande der Professoren der Universitäten und der Mittelschulen errichtet würde, so würde damit eine organisatorische Mafsregel getroffen, die zugleich den Stand der Gymnasiallehrer heben, ihre Avancementsverhältnisse bessern und den Beteiligten das erhebende Bewufstsein verleihen würde mitbestimmend und mitentscheidend auf die Gestaltung des Unterrichtsbetriebes einwirken zu können." Diese von tiefem Verständnis für die Sache zeugenden Worte gaben Sr. Exzellenz dem Herrn Staatsminister Dr. von Wehner Veranlassung zu der bedeutsamen Erklärung:

„Ich hoffe auch, dafs sich vielleicht schon in der nächsten Finanzperiode — für die materiellen Verhältnisse der Gymnasiallehrer — die Möglichkeit bieten wird etwas Weiteres zu tun, etwa im Zuhammenhange mit der Umgestaltung des Obersten Schulrates. Bei dieser Organisation wird jedenfalls darauf Bedacht genommen werden Lehrer von Mittelschulen als hauptamtliche Mitglieder dem Obersten Schulrat anzugliedern und auch dadurch wird sich die Möglichkeit ergeben die Avancementsverhältnisse etwas zu verbessern."

Digitized by Google

Durch diese Erklärung der K. Staatsregierung, noch mehr aber durch den wachsenden Druck der Verhältnisse darf die Lösung dieser Frage zugunsten von Schule und Stand in nächster Bälde erwartet werden. Der Wille der Kammer der Abgeordneten ist durch die einstimmig erfolgte Hinübergabe der einschlägigen Petition des Gymnasiallehrervereins zur Würdigung klar zum Ausdrucke gekommen, die Übelstände des bestehenden Systems sind von allen Seiten, auch von dem Herrn Vertreter der K. Staatsregierung, zugegeben worden, S. Exzellenz der Herr Staatsminister Dr. von Wehner hat so wohlwollende und klare Zusicherungen gegeben, dafs die Zweifel jener, die auch jetzt noch nicht an eine befriedigende Lösung dieser leider schon so lange bestehenden Frage glauben, kaum mehr begründet erscheinen dürften.

Sollten trotz alledem die Schwarzseher im Rechte bleiben, dann würde allerdings die hoffnungsvolle Stimmung und Berufsfreudigkeit der Gymnasiallehrer einen bedauerlichen Stofs erfahren.

2. Die Unterrichtsvisitationen.[1])

Mit dem Begriffe „Schulleitung" hängen die Unterrichtsvisitationen enge zusammen.

Im Schuljahre 1904/05 fanden an den Realanstalten 50, an den humanistischen 101 statt. Schon im Finanzausschusse führte der Referent Dr. Schädler lebhafte Klage über die grofse Zahl der Inspektionen. Der Herr Minister erklärte, er selbst sei kein Freund allzuhäufiger Visitationen; aber er könne, wenn der Fachreferent eine Inspektion für nötig erachte, nicht sagen, dieselbe sei unnötig. Der Übelstand ist also auf das Konto der Herren im Obersten Schulrat zu setzen. Der Abg. Dr. Flemisch bedauerte, dafs an die Gymnasien Universitätsprofessoren als Kommissäre hinausgeschickt würden, die vom bayerischen Schulwesen und vom Lehrgange keine blasse Ahnung hätten. Anspielend auf eine entschuldigende Bemerkung des Herrn Ministers über den Fall in Rosenheim bemerkte der Referent Dr. Schädler beim Etat der Landesuniversitäten: „Wenn bemerkt worden ist, dafs Universitätsprofessoren zu Visitationen in der Absicht hinausgeschickt werden, damit es für sie selber zum Nutzen sei, dann darf ich sagen: Wir müssen von vorneherein in Anspruch nehmen, dafs derjenige, der als Kommissär hinausgeschickt wird, bereits auch etwas versteht und nicht erst zum Zwecke des Lernens hinausgeschickt wird." Vom Gesichtspunkte unseres Standes aus gesehen ist die Frage, ob Universitätsprofessor oder Mittelschulmann, nicht von ausschlaggebender Bedeutung; wir müssen aber stets darauf sehen, dafs derjenige, der uns qualifizieren will, über, nicht unter der Sache steht. Denn sein Urteil wiegt für den einzelnen und für die gesamte Anstalt.

[1]) Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der bayerischen Kammer der Abgeordneten Nr. 108, 109, 110, III. Bd.

Digitized by Google

Der Abg. Albrecht betrachtet die jährlichen Visitationen an den Progymnasien als Mifstrauensvotum gegen die Lehrer; diesen Standpunkt vertritt der Abg. Dr. Schmidt-Nördlingen mit Rücksicht auf alle Anstalten. Er bedauert auch, dafs es die Inspizienten häufig an dem nötigen Takte fehlen liefsen, und beklagt lebhaft das übertriebene Kontrollsystem, welches Lehrer und Schüler in gleicher Weise systematisch überbürde.

Der Standpunkt der Gymnasiallehrer selbst in dieser Frage dürfte etwa folgender sein: Sie wünschen: 1. dafs die Inspizienten nicht prüfen, ob der Lehrer gerade ihrer Lieblingsmethode folgt, sondern ob er mit seiner eigenen Methode zum Ziele kommt; 2. dafs sie die Vorschriften der Schulordnung nicht willkürlich interpretieren oder durch eigene Zusätze vermehren; 3. dafs sie nicht auf Kleinigkeiten herumreiten. Versehen können bei dem Umfange des Betriebes und speziell bei der ungeheueren Korrekturlast selbst den Gewissenhaftesten unterlaufen; 4. dafs sie jederzeit mit dem nötigen Takte verfahren. Das erfordert das Ansehen des Standes.

3. Anstaltsleitung.[1])

Von verschiedenen Seiten wurde lebhafte Klage geführt, dafs in der Leitung mancher Anstalten Schablonismus und Formalismus immer mehr einrissen. Was darunter zu verstehen sei, hat der Abg. Gymnasialprofessor Dr. Matzinger also definiert: „Unter „schablonenhaft" wird wohl allerlei gemeint sein: die Einhaltung von ganz genauen Terminen, die Vorschrift gewisser Formularien, die vermehrten Schreibarbeiten, die gleichen Korrekturzeichen, die Vorschrift: an dem Tag, in der Stunde mufs die Schulaufgabe gehalten werden, da mufs sie abgeliefert werden, so und so viel mufs in der Klasse gelesen werden, ohne auf die individuelle Leistungsfähigkeit der einzelnen Klasse speziell einzugehen, ferner dafs die Gedichte kanonisiert werden usw. Schon im Finanzausschufs war diese Erscheinung von den beiden Herren Referenten abfällig kritisiert worden. Im Plenum äufserte sich darüber in erster Linie der Herr Abgeordnete Redakteur Memminger mit übertreibender Verallgemeinerung einzelner Fälle. Seine Ausfälle gegen einen verdienten und allseits geachteten Würzburger Rektor wurden von dem Abg. Dr. Flemisch gebührend zurückgewiesen. Abg. Dr. Hammerschmidt betonte die Notwendigkeit der Ordnung; gleichwohl werde der Pedanterie und dem Schablonismus niemand das Wort reden, der es gut mit unserer Mittelschule meine. Der Abg. Dr. Geiger suchte den tieferen Grund dieser bedauerlichen Erscheinung in der Organisation selbst, in dem schlechten Beispiel, das von oben herab den Unterorganen gegeben werde, und beklagt, dafs durch ein solches System die Frische und Freudigkeit des Unterrichtes ertötet, die Individualität des Lehrers und die Indivi-

[1]) a. a. O.

Digitized by Google

dualisierung der Klassen und Anstalten gehemmt werde. S. Exzellenz der Herr Staatsminister Dr. von Wehner bestreitet, dafs das übertriebene Kontrollsystem und die sklavische Gebundenheit der Lehrer irgendwie in der Schulordnung oder im Willen der Oberleitung begründet sei: die Regierung greife in den inneren Betrieb nicht ein. Daran anknüpfend bemerkt Abg. Dr. Matzinger: „Zwischen dem Himmel des Staatsministeriums und der Erde, auf welcher sich die Gymnasiallehrer bewegen, gibt es eine Menge Spitzen und hoher Bäume, die einen ausgiebigen Schatten werfen. Also mehr Selbständigkeit und freiere Beweglichkeit für den Lehrer am Gymnasium und insbesondere für den Ordinarius ist unbedingt notwendig, ist auch notwendig im Interesse der Autorität des Lehrers." Diese Worte sind tiefbegründet. Nichts schadet dem gesamten Stande in seinem Ansehen, namentlich gegenüber den anderen Beamtenkategorien, mehr als die ständige Wiederkehr dieser Klagen.

Schonung des Ehrgefühls, Weckung und Erhaltung des Selbstvertrauens, Achtung der Individualität, Hebung des Standesbewufstseins zählen zu den vornehmsten und bedeutungsvollsten Aufgaben der obersten Schulleitung und der Anstaltsvorstände. Die Erfüllung derselben ist geeignet das Ansehen des gesamten Standes nach aufsen gewaltig zu heben.

II. Das Lehrpersonal.[1])

1. Vorbildung.

Dank dem verdienstvollen Vortrage des Herrn Kollegen Dr. Weber in der Münchener Gymnasiallehrervereinigung und der fruchtbaren Diskussion, die sich daran schlofs, und dank den Verhandlungen, welche der erste Vorsitzende des Gymnasiallehrervereines mit mafsgebenden Persönlichkeiten in dieser wichtigen Angelegenheit pflog, war schon vor Beginn der Beratungen des Kultusetats über das vollkommene Fiasko der Prüfungsordnung von 1895 ein so helles Licht verbreitet, dafs ein Erfolg unserer Bestrebungen nicht ausbleiben konnte.

Im Finanzausschufs wies Herr Referent Dr. Schädler auf die bedeutungsvollen Kundgebungen in dieser Frage aus dem Kreise der Gymnasiallehrer hin und forderte die Regierung auf die vorgebrachten ernsten Tatsachen wohl zu beachten. Abg. Dr. Hammerschmidt präzisierte die Hauptforderungen des Standes, befürwortete dessen Heranziehung zur Lösung der obschwebenden Probleme und warf schliefslich die Frage auf, ob es nicht angezeigt erscheine den Zugang zum philologisch-historischen Lehramte nach Analogie der Forstverwaltung zu beschränken. Im Plenum wiederholte er diesen Punkt als bestimmte Forderung und verbreitete sich dann über die Frage,

[1]) Stenographischer Bericht Nr. 100, 109 und 110, III. Bd.

Digitized by Google

ob Dezentralisation oder Zentralisation der Prüfungen wünschenswerter sei. Hierbei gab er dem Wunsche Ausdruck, es möchte aus den bekannten Vorschlägen der Herren Dr. Geiger, Eugen Brand,[1]) Dr. Römer[2]) das Richtige herausgefunden werden. Eine Prüfung aus der Geographie wünschte er nur innerhalb der Grenzen eines enger umschlossenen Pensums. Abg. Memminger folgte in der Frage der Anschauung seines Landsmannes, des Volksschullehrers Zillig, und machte für all die Schäden, die nach seiner Meinung auch heute noch dem Unterrichte und der Erziehung an den Gymnasien anhaften, als da sind: „mechanisches Auswendiglernen, Mangel an Gemütsbildung, Zusammenhanglosigkeit im Lehren, Macht der Leitfäden, unschönes Benehmen der Lehrer und Schüler" die Universität verantwortlich. Selbst Herr Abg. Memminger könnte bei einigem guten Willen wissen, dafs solche Fehler heutzutage an den Gymnasien keine allgemeinen Erscheinungen mehr sind, sondern nur noch hier und dort als Ausflufs besonderer individueller Verhältnisse wahrgenommen werden. Den Grundgedanken allerdings, dafs zwischen der Universitätsarbeit und dem Lehrberuf eine innigere Fühlung stattfinden sollte, kann man nur aufs wärmste billigen. Ihn hat auch klarer und mafsvoller als Memminger der Abg. Dr. Schmidt-Nördlingen behandelt. Er bedauert, dafs bei den Themen zu wissenschaftlichen Arbeiten zu sehr die formale Seite und der wissenschaftliche Kleinkram berücksichtigt werde und klagt mit Seneca: Quae philosophia fuit, nunc facta est philologia.

Aus den tiefgehenden Erörterungen des Abg. Dr. Geiger sei folgender Passus[3]) hervorgehoben:

„Was ist denn eigentlich die Aufgabe des humanistischen Gymasiums? Es soll unsere Jugend einführen in das Verständnis des klassischen Altertums, es soll ihr nicht nur eine Summe von Kenntnissen verschaffen sondern sie erfüllen mit dem Geist der Antike und ihrer Kultur. Auf der Antike ruht unsere moderne Kultur und noch heute fühlen wir auf Schritt und Tritt ihre weltumspannende Bedeutung. Der Führer nun auf dem Weg in die Antike und auf dem Weg durch die Antike ist für unsere Jugend der Gymnasiallehrer. Er hat die Aufgabe jene Welt ihrem Verständnis zu eröffnen. Das können keine Satzungen und keine Verordnungen, mögen sie noch so klug ausgedacht sein. Das was ausschliefslich diesen Geist vermittelt, das ist das lebendige Wort des Lehrers und nur der Lehrer vermag diese Aufgabe vollkommen zu erfüllen, der selbst erfüllt ist von dem Geiste der Antike, der selbst in der Antike lebt und webt und in ihr sich heimisch fühlt. Damit wird die Aufgabe des Gymnasiallehrers eine sehr schöne und edle, aber auch eine sehr schwere und verantwortungsvolle. Sie wird noch schwerer dadurch, dafs der Lehrer zugleich auch ein lebendiges Verständnis besitzen mufs für all die

[1]) Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, 42. Bd. (1906) S. 99 ff.

[2]) Zur Reform der Prüfungsordnung für das Lehramt in den philolog.-histor. Fächern, München, Lindauer 1906.

[3]) Stenographischer Bericht Nr. 109, III. Bd. S. 287.

Digitized by Google

tausend Fäden, die heutigentags noch die Antike mit unserer modernen Kultur verknüpfen. In dieser Beziehung ist der Gymnasiallehrer viel schwerer gestellt als beispielsweise der Universitätslehrer, der in der Lage ist sich auf sein engeres Wissens- und Forschungsgebiet zu beschränken und auf diesem engeren Gebiet das Bestmöglichste zu leisten. Die Bildung des Gymnasiallehrers mufs eine universelle sein um so mehr, als er es mit einer Jugend zu tun hat, die dem Neuen aufserordentlich zugänglich ist, auf die jeder neue Gedanke einen tiefen Eindruck macht, und es ist eine wichtige Aufgabe des Gymnasiallehrers die Jugend in der richtigen Abschätzung dieser neuen Werte, die ja leicht überschätzt werden, namentlich von der Jugend, zu leiten. So ruht meines Erachtens die Blüte des humanistischen Gymnasiums und die Zukunft der humanistischen Bildung vor allem auf einem, nämlich auf der Hebung unseres Gymnasiallehrerstandes nach jeder Richtung hin, und dieser Gedanke mag das Leitmotiv bilden für die Ausführungen, welche ich nun vorzubringen mir erlauben werde."

Dafs er von dieser Basis aus im weiteren Verfolge des Gegenstandes die Zurückdrängung wissenschaftlicher Tätigkeit von oben her oder durch überstarke Betonung des lehrtechnischen Könnens oder durch Formalismus und Schablone verurteilt, ist ebenso verständlich wie sein Wunsch, dafs die verschiedenen Wege der Verständigung und Berührung zwischen Hoch- und Mittelschullehrern, zwischen Universität und Gymnasium nicht verlassen werden möchten. Hierzu rechnet er die gegenseitige Fühlung bei den Lehramtsprüfungen und Absolutorien, die wissenschaftlichen Programme, die Berufung von Praktikern auf akademische Lehrstühle unter der Voraussetzung wissenschaftlicher Gleichwertigkeit.

Der Abg. Gymnasiallehrer Dr. Flemisch beklagte lebhaft, dafs den Gymnasiallehrern so wenig Mittel zu Reisen gewährt würden, verwies auf die Bedeutung der persönlichen Anschauung für die Belebung des Unterrichtes in Geographie und Geschichte und ermunterte die Regierung das Beispiel Hessens nachzuahmen, welches in den letzten Etat 10000 Mark eingesetzt habe, damit die Volksschullehrer durch Reisen sich fachgemäfs weiterbilden könnten. Vom Regierungstische aus erfolgte auf diese erfreulichen Anregungen keine Erwiderung.

Die Stellung der K. Staatsregierung zur Frage der Vorbildung der Gymnasiallehrer hat sich gegen früher geändert. S. Exzellenz der Herr Kultusminister erkannte die Notwendigkeit einer Reform der Prüfungsordnung von 1895 an und wufste mitzuteilen, dafs sich der Oberste Schulrat einstimmig für eine solche ausgesprochen habe unter gebührender Würdigung der Hauptforderungen des Gymnasiallehrerstandes. Die Schuld für die bisherige Verzögerung nahm die Regierung auf ihre Schultern. Besonders wertvoll war die Erklärung des Herrn Ministers, dafs er bei der Reform auch die Wünsche und Anregungen der beteiligten Kreise aufserhalb des Obersten Schulrates anhören werde. In welcher Weise dies bisher geschehen, entzieht sich dem Wissen

Digitized by Google

der Öffentlichkeit. Die Hoffnung, es würde aus den Kreisen der Interessenten eine gemischte Kommission gebildet werden, hat sich nicht erfüllt.

Über das Verhältnis des Universitätsunterrichtes zur Reform der Vorbildung hat sich S. Exzellenz nicht des Näheren geäufsert. Abg. Dr. Heim erhob die Forderung eines Ausgleiches der Lehramtsprüfungen zwischen Bayern und anderen deutschen Staaten. Mit Ausnahme von Bayern und Württemberg bestünden zwischen sämtlichen deutschen Unterrichtsverwaltungen solche Vereinbarungen. Dieser Mangel bedeute für viele unserer Landeskinder einen grofsen Schaden; denn zurzeit befänden sich über 200 Bayern an norddeutschen Bildungsanstalten als Lehrer. Dieser Forderung gegenüber verweist S. Exzellenz der Herr Staatsminister Dr. v. Wehner auf die Verschiedenheit der Verhältnisse, Bedürfnisse und Anforderungen in den einzelnen Staaten, insbesondere auf das anderwärts herrschende Fachlehrersystem, verspricht aber gleichwohl die Frage des weiteren zu erwägen. Der Abg. Dr. Hammerschmidt teilt den Standpunkt Sr. Exzellenz.

2. Arbeitsleistung.

Die Arbeitsleistung der Gymnasiallehrer hat aus dem Munde des Herrn Staatsministers, des Herrn Referenten Dr. Schädler und des Herrn Reichsrates von Auer hohes Lob geerntet. Der Berichterstatter konstatiert im Plenum: „Ohne Widerspruch zu erfahren durfte der Referent im Finanzausschusse feststellen, dafs der Unterricht an unseren Gymnasien im allgemeinen als recht gut bezeichnet werden könne, dafs er, was Gründlichkeit und Vertiefung des Wissens anlange, in Deutschland wohl mit an erster Stelle stehe. Hiezu trage nicht zum mindesten bei die gediegene wissenschaftliche Durchbildung des gröfsten Teiles des Lehrkörpers, dessen Berufsfreudigkeit und reger Wetteifer. Es trete überall das Bestreben zutage den Unterricht den Anforderungen der Jetztzeit entsprechend zu gestalten und es werde kaum ernstlich bestritten werden können, dafs der Unterricht in der Muttersprache sichtlich in den Mittelpunkt des Unterrichtes getreten ist."

Dieses Urteil müssen sich die Gymnasiallehrer genau merken einmal denen gegenüber, die immer noch auf Grund von Erfahrungen von anno dazumal Steine gegen das Gymnasium schleudern, und zweitens als keineswegs verächtliche Basis für ihre Wünsche materieller Art. Das Urteil des gesamten Finanzausschusses teilte im Plenum nur der Abg. Memminger nicht. Seine antiquierte Ansicht über den Gymnasialunterricht ist bereits mitgeteilt worden. Auf falschen Voraussetzungen beruht auch sein Wunsch, deutsche Sprache und deutsches Volkstum sollten in den Mittelpunkt des Unterrichtes treten. Denn da, wo der deutsche Unterricht richtig gegeben wird, ist das ohnehin der Fall, und wie es scheint, rücken wir wenigstens in den oberen Klassen von Jahr zu Jahr immer mehr nach dieser

Digitized by Google

Seite. Das wurde vom Abg. Dr. Hammerschmidt Memminger gegenüber entschieden betont. Die Beanstandung einzelner sonderbarer Themen ist bekannt. Der Abg. Schmidt-Nördlingen glaubte beobachtet zu haben, dafs die Themen in den mittleren Klassen oft so herausgesucht würden, dafs sie nur zu öder Schwätzerei führten. An welchem Orte er diese Beobachtung gemacht, entzieht sich der allgemeinen Kenntnis. Bedeutungsvoller als solche Einzelheiten erscheinen die Ausführungen des Herrn Abg. Universitätsprofessors Dr. Geiger von der Prävalenz der lateinischen Grammatik besonders in der 4. und 5. Klasse, in denen sie zur Übersättigung führe, und noch wichtiger ist sein Wunsch einer energischeren Pflege des Griechentums und der antiken Kunstgeschichte. Der Herr Abg. Gymnasialprofessor Dr. Hammerschmidt verbreitete sich über die schwierigen lateinischen Absolutorialaufgaben an den Progymnasien, wünschte Erleichterung derselben, was Se. Exzellenz der Herr Kultusminister zusagte, plädierte für kürzere Absolutorialaufgaben im Griechischen und für Angabe der Situation an der Spitze der Aufgaben und für Einschränkung des umfangreichen Gebietes, auf dem sich die Absolutorialaufgaben aus der Mathematik bewegten. Der Herr Abgeordnete Pfarrer Dr. Schmidt redete der philosophischen Propädeutik, der Herr Abgeordnete Giehrl der Einheitlichkeit der Lehrbücher das Wort. Die Durchführung dieses Gedankens für das ganze Land würde m. E. mit der Hemmung jedes methodischen Fortschrittes gleichbedeutend sein.

Das günstige Unterrichtsresultat, das aus dem Munde mafsgebender Persönlichkeiten so hohe Anerkennung gefunden, ist unter ungünstigen Verhältnissen errungen worden. Die Gymnasiallehrer sind offenkundig überbürdet. Durch das Anwachsen der Klassen, besonders in den grofsen Städten, durch die Einschränkung der häuslichen Arbeit der Schüler, durch die Fortschritte der Wissenschaft und der Methode, durch die stete Vermehrung des Schulwissens ist die Arbeit des Gymnasiallehrers extensiv und intensiv gewachsen. Zu diesen natürlichen Ursachen der Arbeitsmehrung treten noch hinzu die Anforderungen der leitenden Behörden, die sich allerdings nicht überall strikte im Rahmen des Notwendigen und Nützlichen bewegen, wie z. B. in der Bemessung und Wertschätzung der Korrekturarbeit. Der K. K. Landesschulinspektor Dr. Loos in Linz schrieb mir im verflossenen Jahre: „Die Gymnasiallehrer Österreichs seufzen unter der Last der Korrekturen". Die Bayerns auch. Und diese Tatsache hat im Landtag ein lebhaftes Echo erweckt. Der Herr Referent Dr. Schädler hat im Finanzausschusse die Überbürdung der Lehrer durch Korrekturen ziffernmäfsig nachgewiesen und sie verantwortlich gemacht für die zunehmende Nervosität unter den Mittelschullehrern und für die immer häufiger werdenden plötzlichen Todesfälle in den besten Mannesjahren. Die Ansicht, dafs die Nervosität unter den Mittelschullehrern immer mehr wachse, wurde vor zwei Jahren auch von dem Herrn Staatsminister im Landtage ausgesprochen. Diesmal vertrat S. Exzellenz den entgegengesetzten Standpunkt, gestützt auf eine Statistik, die m. E. zwei

Digitized by Google

Fehler hat. Sie berücksichtigt nicht 1. die Zahl derjenigen, die obwohl invalid gleichwohl mit Rücksicht auf die geringe Pension oder die Familie noch Dienste tun; 2. nicht die aufserordentliche Gewissenhaftigkeit und den Diensteifer der Gymnasiallehrer, die erst unter dem drückendsten Zwang der Umstände ihren Posten verlassen schon aus dem Grunde um nicht ihre ohnehin stark in Anspruch genommenen Kollegen auch noch mit Aushilfe aller Art zu belästigen. Die Herren Abgeordneten Dr. Casselmann und Dr. Flemisch führten besondere Klage über die starke Belastung der Neuphilologen an den grofsen Gymnasien. Jener wünschte für diese die Anstellung einer zweiten Lehrkraft.

Der Herr Abg. Dr. Geiger bedauerte im Plenum das Übermafs von Korrekturen, das dem Lehrer die geistige und körperliche Frische raube und ihn von dem lebendigen Quell wissenschaftlicher Tätigkeit über Gebühr und zum Schaden der Schule weglenke. Der Herr Abg. Dr. Flemisch findet die Überbürdung vor allen in der Institution der deutschen Hausaufgaben begründet. Aus einer Zuschrift von fachmännischer Seite verlas er ein Urteil, das wert ist allen Kollegen zur Kenntnis zu kommen:[1])

„Die Korrekturlast in ihrem riesigen, besonders durch die Hausaufgaben und die starke Klassenfrequenz verschuldeten Umfange und mit ihrem immer penibler werdenden Ausführungsmodus wird zum aufreibenden Frondienst, der eines wissenschaftlich gebildeten Mannes unwürdig ist.

Man verlangt mit Recht von dem Lehrer die viele, wertvolle Mühe und Arbeit, die seine verantwortungsvolle Aufgabe der Erziehung und des Unterrichtes erheischt; er leistet sie freudig. Man erwartet, dafs er auch aufserhalb der eigentlichen Schule mitwirkt die körperliche und sittliche Tüchtigkeit der Jugend zu fördern; er ist zur Stelle. Man fordert, dafs er ungezählte Stunden mit dem Übermafs unfruchtbarer Korrekturarbeit ausfüllt; er tut es pflichtgemäfs und mit Resignation. Wenn seine Arbeitskraft nicht reicht, dann setzt er von seiner Lebenskraft zu. Aber über das eine möge man sich alsdann nicht wundern, wenn er vielleicht doch nervös werden sollte."

Gleichwohl betrachtet Dr. Flemisch die Frage nicht auch vom Standpunkte des Lehrers aus, sondern nur von dem des Schülers und kommt dabei zu der radikalen Forderung, alle Hausaufgaben seien abzuschaffen. Diese Stellungnahme hat unseren Bestrebungen sicherlich geschadet. Denn Se. Exzellenz der Herr Staatsminister ging jetzt nicht mehr auf den Punkt ein: „Übermafs der Korrekturen", sondern gab eine Antwort, die so lautete, als ob die Frage der „Abschaffung" der Korrekturen zur Diskussion stünde. Gegen notwendige Arbeiten hat sich der Gymnasiallehrerstand nie gewehrt, nur gegen überflüssige. Und dafs hiezu ein gewisser Prozentsatz der Korrekturen gehört, darüber sind sich alle Mitglieder des Standes einig bis auf wenige Ausnahmen unter der Zahl jener, die durch besonders günstige Umstände frühzeitig der Roharbeit überhoben wurden. Leider

[1]) Stenogr. Bericht Nr. 110 III Bd. S. 600.

Digitized by Google

hat es der Herr Kollege Abg. Gymnasialprofessor Dr. Matzinger, der nach dem Herrn Minister sprach, unterlassen die irrige Auffassung Sr. Exzellenz prägnant zu widerlegen. Die Bemerkung, dafs die Korrekturen sicherlich eingeschränkt werden können, war keine ausreichende Klarstellung der Anschauung des Standes gegenüber der Antwort des Herrn Ministers im Finanzausschusse sowohl wie im Plenum. Die Gymnasiallehrer sind in dieser Sache wohl enttäuscht, aber nicht entmutigt. Sie kämpfen weiter, bis normale Verhältnisse geschaffen werden.

3. Materielle und soziale Stellung.[1])

Die gleiche Gesinnung werden die Gymnasiallehrer betätigen müssen in dem Ringen um die materielle und damit soziale Besserstellung ihres Standes. Der Arbeit der Gymnasiallehrer hat es an theoretischer Wertschätzung in diesem Landtag nicht gefehlt, an faktischer, materiell greifbarer Entlohnung bringt er nur soviel Zuwachs, als die Macht der Verhältnisse der Regierung abgerungen.[2]) Der Lehrstand steht im Avancement unter den akademisch gebildeten Beamten an letzter Stelle. Die drei oberen Gehaltsklassen sind ihm noch verschlossen, bei den Rektoren besteht, nicht nur soweit die grofsen Gymnasien und die Anzahl der Dienstjahre in Betracht kommen, kein gerechtes Verhältnis zwischen Arbeit und Lohn. Die älteren Professoren können nicht avancieren. Das Institut der Konrektoren hat sich zur Lösung dieses Problems als unzureichend erwiesen. Die Wartezeit der zum Rektor qualifizierten Gymnasialprofessoren auf das Rektorat ist zu lang; die hohe Zahl der Assistenten und ihre lange Wartezeit wird nachgerade zur Kalamität. Die Rangverhältnisse der verschiedenen Gruppen unseres Standes sind abgesehen von den Rektoren und Konrektoren nicht ausdrücklich deklariert. Diese Frage ist für die Kollegen in der Provinz von grofser Wichtigkeit.

In Erwägung dieser Umstände trat der Ausschufs des Gymnasiallehrervereins schon vor Aufstellung des Etats an das Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten mit der Bitte heran, es möchte die Kategorie „Studienräte mit Gehalt" geschaffen werden. Der Bitte wurde keine Folge gegeben, desgleichen nicht dem Wunsche, es möchte bei Schaffung neuer Konrektorenstellen von der Schülerzahl 400 abgegangen werden. Die Folge davon war eine Eingabe an die Kammer der Abg. um Vermehrung der Konrektorstellen auf Grund einer weiteren Ausdehnung des Prinzips der Anstellung. Sie hatte Erfolg; der

[1]) a. a. O.

[2]) Die beantragten und genehmigten Postulate sind von Herrn Professor Brand in den Blättern für das Gymnasial-Schulwesen 41. Band 1905 S. 726 ff. zusammengestellt. Gründliche Kenner der Verhältnisse haben die Ansicht geäufsert, dafs bei der günstigen Stimmung der Kammer auch höhere Forderungen des Ministeriums glatt genehmigt worden wären.

Digitized by Google

Herr Minister gab sein ursprüngliches Festhalten der Ziffer 400 auf[1]), nachdem die Petition sowohl in der Kammer der Abgeordneten als auch vom Herrn Referenten der Kammer der Reichsräte befürwortet worden war. Auch die Petition um Beseitigung der ungewöhnlich hohen Zahl von Assistenten war insofern erfolgreich, als die Kgl. Staatsregierung erklärte, die allmähliche Behebung dieses Übelstandes in Angriff nehmen zu wollen.

Die Zahl der in den Etat eingesetzten neuen Posten ist nach dem Prinzip der gröfsten Sparsamkeit und nur nach Mafsgabe der allerdringendsten Bedürfnisse bemessen. Der Herr Kammerpräsident Dr. Ritter v. Orterer hat im Finanzausschusse offen erklärt, der Herr Minister hätte mehr Gymnasiallehrer- und Professorenstellen beim Finanzminister verlangen sollen; die Ziffern des Etats blieben hinter den Verhältnissen der Gegenwart weit zurück. Die Assistentenwirtschaft wurde im Finanzausschusse von allen Seiten getadelt und ausdrücklich betont, dafs die Prinzipien des Landtages und die Norm der Schulordnung der Kgl. Staatsregierung vollauf das Recht gegeben hätten höhere Forderungen zu stellen. Der Herr Korreferent Dr. Casselmann stellte die Frage, wozu es denn eine Schulordnung gebe und ob eine Regierung Anspruch auf Autorität habe, die ihre eigenen Gesetze nicht beachte. Der Herr Minister berief sich dem gegenüber auf die Finanzlage; es wurde ihm aber entgegnet, dafs, soweit ständige, dauernde Übelstände in Betracht kämen, unbedingt Abhilfe geschaffen werden müsse. Eine besondere Hervorhebung im Rahmen des Ganzen erfuhren die schlechten Avancementsverhältnisse der Neuphilologen und es wurde dabei besonders der Wunsch geäufsert, dafs man sie bei Besetzung von Konrektorstellen mehr berücksichtige. Se. Exzellenz der Herr Staatsminister erklärte, die Neuphilologen würden in Bezug auf Ansehen und Beförderung den Lehrern der übrigen Fächer nicht nachgestellt. Gegenüber der Forderung einer zweiten Lehrstelle für neuere Sprachen an den grofsen Doppelgymnasien gab er der Meinung Ausdruck, eine zweite Lehrstelle gehe über die Bedürfnisse hinaus; zudem würden Überstunden eigens honoriert.

Im Plenum kam zunächst der Abg. Dr. Hammerschmidt auf die schlechten Avancementsverhältnisse des Gymnasiallehrerstandes zurück. Er wünschte Beschränkung des Zuganges ähnlich wie beim Forstwesen und forderte für die Oberstudienräte den Gehalt der Oberregierungsräte und für die Studienräte den der Regierungsräte. Er betonte, dafs die Mittelschullehrer in Bezug auf Avancement noch hinter den Forstleuten stünden, deren Mangel an höheren Stellen der Herr Finanzminister kurz vorher im Finanzausschufs in beredten Worten zum Ausdruck gebracht hatte. Er ist bedauerlich, dafs die anderen Kollegen im Landtag diesen Punkt vor den nach anderen Seiten hin so bewilligungsfreudigen Abgeordneten nicht des näheren erörterten, obwohl gerade die Neuorganisation der Verkehrsanstalten und des Zoll-

[1]) Siehe Protokoll des II. Ausschusses der Kammer der Reichsräte zum Etat des Kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten 1906/07 über Ziff. XX und XXI Kap. 1 mit 5 S. 14.

Digitized by Google

wesens und der Plan einer Umgestaltung des Geometer- und Forstwesens und das entgegenkommende Verhalten der Herren Minister v. Frauendorfer und v. Pfaff in Personalfragen hierzu einen besonderen Anlafs geboten hätten.

Man hat es unterlassen die Folgen der Reorganisationen in anderen Ressorts für die Beamten des Kultusministeriums zu ziehen und die dort obwaltenden Tendenzen auch für den Lehrstand als Forderung der ausgleichenden Gerechtigkeit sich anzueignen. An Material hätte es nicht gefehlt. Auch auf die verspäteten Stellenbesetzungen hat niemand hingewiesen. Der Fall Burghausen hätte ein klassisches Schulbeispiel gegeben, dafs erledigte Stellen im Lehrfache sofort nach Ablauf des Sterbemonates zu besetzen sind. Wie sehr unter fortgesetzten Provisorien und Aushilfen der Unterricht und die Verwaltung einer Anstalt leidet, darüber herrscht in Interessenten kreisen nur eine Stimme. Die Juristen und Zollbeamten im Landtage waren nicht so bescheiden gewesen wie die Gymnasiallehrer. Es blieb einem Nichtkollegen, dem Herrn Abg. Dr. Schmidt-Nördlingen, vorbehalten über diese Dinge ein kräftiges Wort zu sprechen. Ich zitiere seine diesbezüglichen Ausführungen:

„Nun, meine Herren, nur noch einen kurzen Hinweis auf die persönlichen Einkommensverhältnisse unserer Professorenwelt. Es sind jämmerliche Anstellungs- und Vorrückungsverhältnisse von dem Kandidaten an bis hinauf zum Professor, der keine Vorrückungsstelle mehr hat. Und das legt sich wie ein Druck auf die ganze Lehrerwelt Da liegt ein sehr schlimmer Übelstand vor, der in Bälde gehoben werden mufs, wenn unser ganzes humanistisches Gymnasium, wenn unser ganzer Mittelschulbetrieb nicht schweren Schaden leiden soll.

Meine Herren! Es ist gestern von seiten eines Herrn Kollegen auf einen Mifsstand hingewiesen worden, der darin besteht, dafs unsere Gymnasiallehrer und Professoren Unterricht, Nebenstunden geben. Ja, meine Herren, womit hängt denn das zusammen? Eben damit, dafs die Gehaltsverhältnisse so armselige sind, dafs ein grofser Teil unserer Lehrerwelt gezwungen ist zu diesem Nebenbetrieb, wenn sie sich nicht durchhungern wollen.

Meine Herren! Wir haben ein grofses Interesse daran, dafs wir eine gesunde, fröhlich studierende Jugend haben, wir haben aber auch ein grofses Interesse daran, dafs wir Lehrer haben, die freudig ihrem Beruf leben können. Es soll — darauf geht nun meine Bitte hin — das alte Sprichwort in unserem ganzen Schulwesen wahr werden: Laeti discipuli, laetiores magistri; dann mag vielleicht auch das in Erfüllung gehen und das betrifft den Herrn Staatsminister: laetissimus rector."

Im Reichsrate äufserte der Herr Referent Reichsrat Exz. von Auer: „Ich wünsche, dafs die Avancementsverhältnisse der Professoren sich mehr und mehr bessern. Ich bin bereit jeden Vorschlag zu begutachten, welcher einen Fortschritt herbeizuführen geeignet ist." Ganz intensiv betonte Herr Reichsrat Exz. Dr. von Schneider die Notwendigkeit der Verbesserung unseres Avancements. Er sagte:

Digitized by Google

„Meine hohen Herren! Wenn ich auch heuer wieder bei dem Titel „humanistische Gymnasien" das Wort ergreife, so wollen Sie dies meinem Interesse für diese Bildungsanstalten und ihre gedeihliche Wirksamkeit zugute halten. Wie in allen anderen Staatsdienstzweigen, so hängt auch bei dem höheren Lehrfach die erfolgreiche Tätigkeit des Beamten zum guten Teil von der Berufsfreudigkeit und diese wieder davon ab, dafs ihm unter der Voraussetzung entsprechender Dienstleistung eine seiner Vorbildung und der Bedeutung seines Berufes für das allgemeine staatliche Interesse angemessene äufsere Laufbahn eröffnet ist. Ein Vergleich, der in dieser Hinsicht zwischen den Beamten der anderen Staatsdienstzweige und dem Personal des höheren Lehrfaches angestellt wird, läfst erkennen, dafs das Personal unserer Mittelschulen nicht unbeträchtlich zurücksteht. Während die Beamten der Verwaltung, der Justiz, des Finanz-, des Forstwesens, des Bau- und des Archivwesens, des Zollwesens, des Verkehrswesens in der Skala des Gehaltsregulatives bis in die erste oder wenigstens bis in die zweite Klasse hinaufreichen, ist für die Lehrer der Mittelschulen die dem Regierungsrat entsprechende fünfte Klasse die höchste erreichbare Stufe. So ist es namentlich in Anbetracht des weiteren Umstandes, dafs in neuester Zeit in dem Verkehrswesen, im Forstwesen und im Zollwesen Organisationen mit der Wirkung besserer Avancementsverhältnisse teils durchgeführt werden teils unmittelbar bevorstehen, sehr erklärlich und gewifs auch gerechtfertigt, dafs auch die Lehrer der humanistischen Gymnasien mit Sehnen dem Zeitpunkt entgegensehen, wo auch ihnen eine weitere Verbesserung ihrer Standesverhältnisse zuteil wird".

Die Verbindung dieser Frage mit der Reorganisation des Obersten Schulrates ist bereits im ersten Teile der Abhandlung erwähnt worden. Es hat in den Kreisen unseres Standes unangenehm berührt, dafs seine Exzellenz der Herr Kultusminister trotz aller Anregungen weder im Finanzausschufs noch im Plenum der zweiten Kammer Anlafs genommen zu dieser wichtigen Frage sich zu äussern. Erst im Reichsrate erklärte er auf die Darlegungen des Herrn Reichsrates Dr. von Schneider hin, er werde zur Verbesserung der materiellen Existenz der Lehrer tun, was in seinen Kräften stehe. Einen grofsen Fortschritt erhoffe er sich von der Reorganisation des Obersten Schulrates.

Der Ausschufs des Vereines wird naturgemäfs nach Verbesserung des Avancements unter den obwaltenden Umständen besonders trachten. Zu gründlicher Information in allen einschlägigen Fragen wurde die Delegiertenversammlung vom 8. Dezember 1906 berufen, zu der ca. 100 Abgesandte aus allen Teilen Bayerns erschienen.

In engem Zusammenhange mit dieser Frage steht das Avancement der Kategorie älterer Ordnung. Es ist bekannt, dafs mehrere Herren derselben auf eigene Faust eine Eingabe an den Landtag um Verbesserung ihrer Lage gerichtet haben. Der Herr Referent Dr. Schaedler führte im Finanzausschusse etwa folgendes aus: Die Besetzung aller Rektorate der Progymnasien mit Herren der Kategorie sei eine

Digitized by Google

Benachteiligung der Vollberechtigten. Eine Wirkung dieser Art habe die seinerzeitige Petition des Gymnasiallehrervereins nicht angestrebt, sondern nur gewünscht, dafs die Bestqualifizierten der Kategorie von den Rektoraten der Progymnasien nicht ausgeschlossen sein sollten. Vollberechtigte meldeten sich gewifs für solche Posten, wenn sie um einige Jahre früher befördert würden. Auch die Beförderung der Angehörigen der Kategorie in loco an lauter schönen und angenehmen Plätzen bedeute einen Nachteil für die vollberechtigten Gymnasiallehrer; auch bei der Verteilung der Ordinariate kämen diese zu kurz. Der Herr Abg. Dr. Flemisch sprach sich gegen jedes weitere Zugeständnis an die Kategorie aus. Im Plenum vertrat der Herr Abg. Dr. Wagner-Straubing ihre Interessen; er bezeichnete es als tief bedauerlich, wenn ein Dreierphilologe, der wirklich strebsam sei, in der Klasse tüchtig arbeite und dort eine vorzügliche Disziplin halte, den Gymnasialprofessor mit Gehalt nicht erreiche; der übliche Titularprofessor sei ein Titel ohne Mittel. Manche Dreier leisten mehr als der eine oder andere Zweier, der sich gegen den Professor nicht wehren könne. Die Tüchtigsten unter den Dreiern sollten nach 7jähriger Karenzzeit honorierte Gymnasialprofessoren werden. Der Herr Staatsminister möge hierfür in das nächste Budget 10000 Mk. einsetzen.

Der Herr Abg. Gymnasialprofessor Dr. Hammerschmidt meinte, man müsse einen Mittelweg finden um den Interessen der bestqualifizierten nichtvollberechtigten Gymnasiallehrer entgegenzukommen ohne die vollberechtigten zu schädigen. Dies dürfte der beste Ausweg sein und es wäre nur zu wünschen, dafs die zahlreichen Herren der Kategorie älterer und jüngerer Ordnung an den Progymnasien einmal energisch bei den Landräten mobil machen, damit da für die 5. Klassen Professuren geschaffen werden.

Der Herr Staatsminister erklärte im Finanzausschusse: Ob er in Zukunft für die Kategorie noch etwas tun könne oder solle[1]), das werde noch zu erwägen sein. Die Unterrichtsverwaltung richte naturgemäfs ihr Augenmerk in erster Linie auf die Vollqualifizierten; es werden deshalb künftig die Dreierkandidaten nur unter der gebotenen Rücksichtnahme auf die vollberechtigten Lehrer am Orte ihrer seitherigen Verwendung befördert werden. In der Frage der Besetzung der Rektorate der Progymnasien könne er sich nicht verhehlen, dafs im allgemeinen die vollqualifizierten Lehrer nicht gerne auf solche Stellen gehen und wenn wirklich, dann bald wieder an eine Vollanstalt zu kommen trachten. Die Verteilung der Ordinariate habe laut Entschliessung vom 18. Juli 1901 im turnusmäfsigen Wechsel zu erfolgen.[2]) Im Plenum[3]) interpretierte der Herr Staatsminister seine Erklärung über das Avancement der Kategorie im Finanzausschusse dahin, dafs er mit ihr nicht gesagt haben wolle, dafs künftighin für die Nichtvollberechtigten unter keinen Umständen mehr etwas geschehen solle.

[1]) s. Sitzungsbericht Nr. 110 Bd. III S. 608.
[2]) Diese Vorschrift ist tot auf totem Papier geblieben.
[3]) a. a. O.

Digitized by Google

Für die Religionsprofessoren brach der Herr Abg. Pfarrer Schmidt-Nördlingen eine Lanze. Er redete der Bevorzugung der erfahrenen Ortspfarrer das Wort und tadelte das System der Sparsamkeit, das die jüngeren Kräfte mit geringerem Gehalte mehr heranziehe, als im Interesse der Sache liege. Der Herr Minister erklärte in dieser Frage an die vorhandenen Mittel gebunden zu sein.

4. Die Haftpflicht.[4])

Die Frage der Haftpflicht wurde im Finanzausschufs vom Abg. Dr. Hammerschmidt angeschnitten. Der Herr Staatsminister erklärte, es bestimme die hierüber ergangene Verordnung, dafs die Lehrer Ersatz vom Staate verlangen könnten, falls nicht der Unfall durch eine schwere Pflichtverletzung des Lehrers veranlafst sei. Es ginge nicht an die Lehrer sogar von den Folgen einer schweren Pflichtverletzung zu entbinden. Mit dieser Verfügung könnten sich die Lehrer vollständig zufrieden geben. Die Frage einer allgemeinen Versicherung der Lehrer gegen die Haftung begegne ernsten Bedenken. Die Angelegenheit sei jedoch in Instruktion und es werde im Einvernehmen mit dem Finanzministerium in absehbarer Zeit eine Entschliefsung ergehen. Der Herr Abg. Dr. Hammerschmidt erwiderte: Der Begriff „schwere Pflichtverletzung" sei vieldeutig; der Herr Minister möge über diesen Punkt im Plenum noch einmal Auskunft geben. Der Herr Abg. kam im Plenum auf die Frage zurück, bezeichnete die Verordnung des Kultusministeriums als ziemlich verklausuliert, führte einige Beispiele an, wie weit Lehrer selbst bei geringen Versehen zur Haftpflicht herangezogen worden seien, und erinnerte schliefslich den Herrn Minister daran, dafs Württemberg eine Haftpflicht zunächst nur für den Staat als gegeben erachte, dem jedoch nach Art. 203 des Ausführungsgesetzes ein Rückgriffsrecht auf die Lehrer zustehe. Damit war die Sache erledigt; die angekündigte Entschliefsung ist noch nicht erschienen.

5. Berufungen.

Für die Berufung wissenschaftlich tüchtiger Gymnasiallehrer auf akademische Lehrstühle hat sich besonders energisch Herr Abg. Dr. Flemisch ausgesprochen. In der Kammer der Reichsräte sprach der Herr Reichsrat Dr. Ritter von Bechmann der Berufung von Praktikern das Wort, allerdings unter besonderer Bezugnahme auf die juristische Fakultät. Was jedoch dieser recht, das mufs der philosophischen billig sein. Dagegen erklärte der Herr Reichsrat Dr. Freiherr von Hertling, er wolle durchaus daran festgehalten wissen, dafs der Weg zur akademischen Karierre auch fürderhin durch das Privatdozententum in seiner bisherigen Gestalt durchgehe. Se. Exzellenz der Herr Staatsminister Dr. von Wehner stellte sich in der Frage auf die Seite des Herrn Reichsrates Ritter von Bechmann. Einen Erfolg dieser Stellungnahme dürfen die Gymnasiallehrer in der

[4]) a. a. O.

Digitized by Google

Berufung ihres verdienten Mitgliedes Dr. Rehm zum Ordinarius der klassischen Philologie an die Universität München sehen. Der sogenannten Hochschulphilologie kann es nicht schaden, wenn ihr aus der Praxis des Schullebens frisches Blut zugeführt und so Vorsorge getroffen wird, dafs die Fühlung zwischen Gymnasial- und Universitätsunterricht aufrecht erhalten werde.

Der verflossene Landtag hat unserm Stande nicht jene materiellen Vorteile gebracht, deren Erringung der Vereinsleitung notwendig erschien. Neue, schwere Arbeit winkt für die nächste Zukunft auf diesem Gebiete. Wollen wir uns mit Herrn Reichsrat Dr. von Schneider der „getrosten Zuversicht hingeben, dafs Seine Exzellenz der Herr Staatsminister in gerechter und wohlwollender Anerkennung der treuen und aufopfernden Hingebung, mit welcher unsere Gymnasialprofessoren und Gymnasiallehrer ihren aufreibenden und für die Heranbildung der Jugend so bedeutungs- und verantwortungsvollen Beruf ausüben, auch in dieser Hinsicht fördernd eingreifen wird!" Aber arbeiten wir auch selber kräftig am Werke mit!

III. Die Schüler.

1. Hygiene.[1])

Die Pflege der Hygiene liegt nach der Anschauung einer ganzen Reihe von Abgeordneten noch arg in den Windeln. Die Gebäude, in denen die Schüler untergebracht werden, sind vielerorts polizeiwidrig sanitätswidrig. Die Zustände am Gymnasium in Straubing, am alten Gymnasium in Nürnberg, am Gymnasium in Amberg und am Realgymnasium Augsburg wurden von den Abgeordneten der genannten Städte mit den schärfsten Worten gegeifselt. Bemerkenswert war dabei, dafs sich von den Münchener Abgeordneten keiner veranlafst fand im Plenum über die baulichen und unhygienischen Zustände an den Münchener Gymnasien zu reden.

Se. Exzellenz der Herr Staatsminister Dr. von Wehner bestritt keineswegs die bauliche Unzulänglichkeit der von den Herren Abg. namentlich genannten Gymnasien, bemerkte aber: „Es war bis jetzt mit Rücksicht auf die Finanzlage leider nicht möglich Abhilfe zu schaffen. Sobald aber die Finanzlage es gestattet, werde ich das Geeignete zur Beseitigung der Mifsstände vorkehren." Wenn der Herr Minister sagt: „bis jetzt", dann nimmt er wohl nur auf die Zeit seiner Amtsführung Bezug. Denn in früheren Perioden wäre Abhilfe wohl möglich gewesen. Niemand hat dies mehr anerkannt als gerade Se. Ex-

[1]) Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten 1905/06 Nr. 109 und 110 III. Band und über die Verhandlungen der Kammer der Reichsräte Nr. 9 I. Bd.

Digitized by Google

zellenz selbst, als sie im Finanzausschusse seiner Verwunderung Ausdruck gab, dafs früher für Gymnasialbauten so wenig vorgesehen worden sei. Die Epoche der Riedelschen Überschüsse war die Blütezeit der Filial- und Barackenwirtschaft. Demgegenüber kann es nur begrüfst werden, wenn der Herr Kultusminister erklärt: „Ich erachte es als eine wichtige Aufgabe der Unterrichtsverwaltung auf die hygienischen Verhältnisse der Gymnasien und ihre Verbesserung ein sorgsames Augenmerk zu richten." Von diesem Gesichtspunkte aus begrüfst er auch die Mitwirkung der ärztlichen Vereine, wenn er auch aus wohl erwogenen Gründen nicht in der Lage sei sämtlichen Anträgen derselben Folge zu geben. Das Anerbieten des ärztlichen Vereines an den hiesigen Mittelschulen für Schüler Vorträge über hygienische Fragen abzuhalten sei vom Obersten Schulrat unter Beiziehung des zu ihm gehörigen ärztlichen Fachmannes mit Rücksicht auf die äufseren Hindernisse und aus pädagogischen Bedenken abgelehnt worden. Er habe das einstimmige Gutachten des Obersten Schulrates als zutreffend anerkannt und in diesem Sinne die Angelegenheit verbeschieden.[1]) In der Kammer der Reichsräte sprach Herr Reichsrat Dr. von Schneider die goldenen Worte: „Die Schulhygiene ist eine Angelegenheit, die das Interesse jedes Familienvaters, des Staates und gewifs auch des Hohen Hauses in Anspruch nimmt. Wir wollen eine Jugend, die frisch, fröhlich, mit voller, wo möglich gestählter Gesundheit ins Leben hinaustritt, damit sie den Anforderungen des Lebens auch gewachsen ist. Der Satz: Mens sana in corpore sano! soll ein Leitstern der Unterrichtsverwaltung sein".

2. Der geschlossene Vormittagsunterricht und die Pausenfrage.

Die Einrichtung des geschlossenen Vormittagsunterrichtes am Theresiengymnasium in München hat sich bewährt. Der Zudrang zu den Reformklassen war so grofs, dafs mehrere Parallelkurse mit Reformzeit errichtet werden mufsten. Der Anregung des Herrn Rektors Nicklas, den Versuch auf alle Klassen auszudehnen, wurde nicht stattgegeben. Der Herr Minister betonte, dafs die grofsen Anforderungen an die Leistungskraft der Schüler in den oberen Klassen diese Einrichtung verböten, und berief sich dabei auf die Zurückhaltung der übrigen Rektoren. Diese ist jedoch, wie sich im Plenum herausstellte, nicht auf sachliche, sondern auf Kompetenzbedenken zurückzuführen. Im Zusammenhange mit der körperlichen Erziehung sprachen im Plenum die Abg. Dr. Hammerschmidt und Lerno für weitere

[1]) Bei persönlicher Fühlung zwischen Anstaltsleitern und gediegenen Ärzten dürfte sich die wichtige Sache doch verwirklichen lassen. So hat im verflossenen Jahre Herr Sanitätsrat Dr. Neumann-Bonn vor den Abiturienten des Gymnasiums zu Düsseldorf auf persönliche Einladung des Direktors einen glänzenden Vortrag gehalten über die sittlichen und hygienischen Gefahren, welche die angehende akademische Jugend bedrohen. Die Art der Darstellung ist so dezent und von so ernstem Geiste durchhaucht, dafs pädagogische Bedenken gar nicht aufkommen können.

Digitized by Google

Ausdehnung des Vormittagsunterrichtes; der Herr Minister erklärte, dafs er diesbezügliche Anträge der Rektorate an die Unterrichtsverwaltung in dem gleichen Sinne bescheiden werde wie für das Theresiengymnasium. Zu einer generellen Regelung liege wohl vorläufig kein Bedürfnis vor. — Für das ganze Land wohl kaum. Für Grofsstädte ist es zweifellos gegeben.

Die Frage der Nachmittagspause ist noch nicht erledigt.[1]) Die H. Abgeordneten Lerno und Hammerschmidt haben sie zwar energisch im Interesse der Lehrer und Schüler als hygienische Notwendigkeit gefordert, der Herr Minister aber konnte sich leider zu einer glatten Zusage nicht entschliefsen. Er sprach von Störungen, die der Oberste Schulrat von ihr befürchte. Doch wolle er darüber die Obermedizinalbehörde nochmal gutachtlich hören. Für jeden Schulmann und Arzt ist diese Frage geklärt und der Ausschufs des Vereines darf nicht ruhen, bis er im Bunde mit den Ärzten diese unerläfsliche Forderung der Schulhygiene durchgesetzt hat.

3. Die Frage der Überbürdung.

Der Punkt „Überbürdung der Schüler" hat wie alljährlich so auch heuer wieder im Landtag bewegliche Klagen ausgelöst. Der Herr Minister und der Abg. Dr. Flemisch sind sich darüber einig, dafs dies Übel nicht im Lehrplan und in der Schulordnung gelegen sei, sondern mehr in häuslichen Verhältnissen und in dem Mangel gegenseitiger Fühlung zwischen den Lehrern. Der Herr Minister will die Aufsicht hierüber durch Rektoren und Konrektoren strenger gehandhabt wissen; er stellt weitere Prüfung des Gegenstandes und einen diesbezüglichen Erlafs in Aussicht. Der Herr Abg. Dr. Schmidt macht das Skriptionsunwesen und das umfangreiche Pensum in Mathematik und Physik verantwortlich, Dr. Hammerschmidt bedauert, dafs die Anordnung der Turnspiele eine weitere Belastung ohne entsprechende Entlastung gebracht; Dr. Matzinger will das schriftliche Präparieren und die deutschen Hausaufgaben beschränkt wissen. Dr. Memminger sieht eine Hauptursache der Überbürdung in dem frühen Eintrittsalter und Dr. Matzinger stimmt ihm hierin bei; Dr. Flemisch befürwortet eine Revision des Lehrplanes nach dem Grundsatze non multa, sed multum.

In der Kammer der Reichsräte gab der Herr zweite Präsident, Exz. v. Auer, als Referent der richtigen Anschauung Ausdruck, dafs die

[1]) Inzwischen ist während der Osterferien folgender Erlafs des Kultusministeriums hinausgegeben worden: „Während ursprünglich in der Instruktion zu den Schulordnungen für die Gymnasien nach jeder Unterrichtsstunde Pausen vorgesehen waren, wurden durch eine spätere Entschliefsung die Pausen nach der ersten Vormittags- und Nachmittagsstunde wieder abgeschafft. Da neuerdings allgemein das Verlangen und das begründete Bedürfnis nach einer angemessenen Pause wenigstens nach der ersten Nachmittagsstunde hervorgetreten ist, wurde angeordnet, dafs vom Sommersemester 1907 an beginnend im Unterrichtsbetrieb der sämtlichen humanistischen und technischen Mittelschulen nach der ersten Stunde des Nachmittagsunterrichts, also in der Regel um 3 Uhr, eine Pause von zehn Minuten einzutreten habe."

Digitized by Google

Schüler nicht mehr als früher überlastet seien; jedenfalls dürfte die Überlastung eine die Gesundheit störende Beeinträchtigung nicht zu nennen sein. Das gehe schon daraus hervor, dafs die Vorliebe für den Sport unter den jungen Leuten immer mehr überhand nehme; die Jugend müsse sich nun einmal den Anstrengungen unterziehen, die mit der Erlangung einer Bildung, wie sie der Besuch des humanistischen und auch des Realgymnasiums erfordere, unumgänglich verbunden seien.

4. Körpererziehung.

Über die Frage der körperlichen Erziehung verbreiteten sich besonders die Herren Abg. Dr. Hammerschmidt, Lerno und Dr. Matzinger. Die leitenden Gedanken Hammerschmidts sind: Die körperliche Erziehung kommt gegenüber der geistigen Ausbildung an unsern Mittelschulen entschieden zu kurz. Zur Pflege des Turnspieles mufs durch Einschränkung des einen oder anderen Faches wenigstens ein freier Nachmittag geschaffen werden. Täglich wenigstens eine Stunde körperlicher Übung an den Mittelschulen ist ein Ideal, das erreicht werden soll, wenn man mit Recht von einer harmonischen Ausbildung des Geistes und Körpers unserer Jugend sprechen will. Als hervorragende Mittel zur Körperpflege sind aufser dem Turnen zu betrachten: Eislauf, Schwimmen, Wandern, Rudern. Dr. Schmidt-Nördlingen stimmt diesen Ausführungen aus ganzem Herzen bei und wünscht eingehende Berücksichtigung derselben durch die Kgl. Staatsregierung. Dr. Matzingers Ausführungen bewegen sich in gleicher Linie. Von besonderem Interesse sind die Darlegungen des Herrn Abg. Lerno, der den Standpunkt der Schulkommission des ärztlichen Vereines vertritt. Er behauptet, dafs die Auffassung über Schulhygiene in manchen Kreisen unserer Mittelschulen noch im argen liege. Er stützt sich dabei auf Material aus Kollegenkreisen. Interessant ist aus demselben folgende Stelle: „In Wahrheit sind die ganzen Turnspiele so lange eitler Schein, als nicht durch organische Änderungen im Stundenplan und im Haus- und Schulaufgabensystem mehr freie Zeit gewährt wird und solange der Staat nicht die Haftpflicht für Unglücksfälle übernimmt." Abg. Lerno fordert schulhygienische Kurse für die Lehramtskandidaten und Untersuchung der Schulgebäude sowie der für Gesundheit der Lehrer schädlichen Umstände durch die Aufsichtsbehörden, Übernahme der Haftversicherungsbeiträge der Lehrer auf den Staat, Beseitigung der Turnstunden um 8 Uhr und um 2 Uhr, Wiedereinführung der Nachmittagspause, erzieherische Gestaltung des Turnens und der Turnspiele, täglich eine Stunde Leibesübung, Verpflichtung der Schüler zu den Turnspielen, Minderung der Hausaufgaben und Präparationen, Einführung der englischen Arbeitszeit nach Mafsgabe der Verhältnisse, Ruhepausen nach den Turnstunden, ausreichende Schlafenszeit, vollkommene Sonntagsruhe, Vorträge über die schädlichen Wirkungen des Alkohols, des Rauchens und allzu frühen Geschlechtsgenusses, Einsetzung einer freien Kommission aufserhalb des Obersten Schulrates zur Beratung dieser Fragen. Der Oberste

Digitized by Google

Schulrat scheine sich des Beifalles dieser Kreise nicht zu erfreuen. Er tadelt die ablehnende Haltung der Regierung und ihres technischen Beirates gegenüber dem Angebot des Ärztlichen Vereins und bedauert, dafs im Obersten Schulrat kein praktischer Arzt sitze. Aus seinem statistischen Material interessieren besonders folgende Angaben:

1. Dafs von 1871—1881 von den zum einjährig-freiwilligen Dienste berechtigten jungen Leuten, die zumeist aus den Mittelschulen kommen, 55 % militäruntauglich waren;

2. dafs in England 25, in Frankreich 7, in Deutschland 3 % aller Schulstunden auf die körperliche Erziehung entfallen;

3. dafs bei Vor- und Nachmittagsunterricht 40—70 %, bei der englischen Arbeitszeit nur 25 % Krankheitsfälle vorkommen.

Der Herr Minister nahm nur zu einigen Anregungen besonders Stellung. Er präzisierte in der bekannten Weise seine Stellung zur Schulkommission des ärztlichen Vereines, betonte den Fortschritt, der mit den Jugendturnspielen gemacht worden sei, und erklärte, dafs die Kgl. Staatsregierung die wichtige Frage der Körpererziehung weiter aufmerksam verfolgen werde.

Schlußwort.

Die Beratung des Etats der humanistischen Gymnasien im Landtag 1905/06 gestattet folgende Schlüsse:

1. Die humanistischen Gymnasien Bayerns stehen dank der aufopfernden Tätigkeit der Lehrer auf einer hohen Stufe.

2. Indes gibt es in der Verwaltung des Ganzen und einzelner Anstalten, in der Ausgestaltung des Lehrplanes, in der Ordnung der Unterrichtsstunden, in der Vorsorge für Hygiene- und Körpererziehung noch manches zu bessern und nachzuholen.

3. Für die materielle Besserstellung des Standes ist nicht soviel geschehen, als die vorhandenen Schulbedürfnisse, die Bildung und Arbeitsleistung der Gymnasiallehrer, die teueren Zeiten und die Rücksicht auf einen gerechten Ausgleich gegenüber anderen Beamtenkategorien erfordert hätten. Die lähmende Kraft des Wortes „Finanzlage" ist auch heuer wieder gerade im Gebiete des Schulressorts besonders wirksam gewesen.

4. In den beiden Kammern hat sich hüben und drüben ein hohes Mafs von Wohlwollen gegen Schule und Stand geoffenbart und es wären aller Voraussicht nach auch höhere Forderungen bewilligt worden, wenn solche von der Staatsregierung in Vorlage gebracht worden wären.

Für den Stand war das verflossene Jahr wieder eine Zeit des Ringens um ideelle und materielle Güter. Wir sind nur um einen kleinen Ruck vorwärts gekommen; allein das entmutigt uns nicht; unentwegt und unverzagt kämpfen wir weiter um den verdienten Platz an der Sonne.

Salus magistri salus scholae, salus scholae salus civitatis.

München. Schlittenbauer.

Digitized by Google

Zu Curtius Hist. Alex. Magni III, 3, 24—25.

„Post quas pecuniam regis sexcenti muli et trecenti cameli vehebant praesidio sagittariorum prosequente. Propinquorum amicorumque coniuges huic agmini proximae lixarumque et calonum greges vehebantur. Ultimi erant cum suis quisque ducibus, qui cogerent agmen, leviter armati." So lautet Curtius III, 3, 24—25 der überlieferte Text. Allein unverständlich sind im letzten Satze die Worte „cum suis quisque ducibus". Vogel, Schulausg., Leipz. Teubner, bemerkt hiezu: „Über den befremdlichen Singular quisque (es soll doch heifsen: jede Truppe mit ihrem Führer) s. E. 33". Hier sagt er: „Bei pluralischen Beziehungsworten hat C. das singularische (formelhaft gewordene) quisque 3. 3. 25; 6. 11. 2; 7. 4. 20. Diese Bemerkung trifft wohl auf die beiden letzten Stellen zu, aber nicht auf die erste. 6. 11. 2 lautet: „qui tacentibus ceteris . . . admonere eos coepit, quotiens suis quisque deversoriis, . ., proturbatus esset" und 7. 4. 20: „in suos quisque vicos dilapsi Bessum reliquerunt". An diesen beiden Stellen ist quisque nicht auffällig, weil wir hier ein Wort haben, auf das es sich bezieht. Allein 3. 3. 25 liegt die Sache ganz anders. Die Schwierigkeit besteht hier darin, dafs es widersinnig wäre als Beziehungswort zu quisque leviter armati zu nehmen. Denn es müfste sonst jeder leviter armatus einen Führer gehabt haben. Auch mit der Emendation quique, welche Mützell vorschlägt und die auch Hedicke in seine Ausgabe aufgenommen hat, ist nicht viel gedient. Mützell bemerkt in seiner Schulausgabe des Curtius zu unserer Stelle unter anderm: „In diesem Sinne scheint die Verbindung von „cum suis quisque ducibus" unpassend und es liegt nichts näher als die Konjektur: quique". Aber gesetzt auch quique könnte die Bedeutung „die einzelnen Abteilungen" haben, so sieht man doch nicht ein, warum gerade bei den leviter armati beigefügt sein soll: die einzelnen Truppenteile mit ihren Führern, nachdem bei allen anderen Truppengattungen davon nichts erwähnt war, begreiflicherweise, weil es eben selbstverständlich ist, dafs sich bei den einzelnen Heeresabteilungen auch ihre Führer befinden. Also auch mit der Emendation quique geben die Worte keinen passenden Sinn.

Nun entsteht freilich die Frage: wie kamen sie denn in den Text? Oder sind sie einfach zu streichen, nachdem sie an der jetzigen Stelle keinen Sinn geben? Darauf läfst sich vielleicht folgendes antworten: Mit der Schilderung, welche Curtius III, 3, 9—25 von dem Heereszuge des Darius gibt, hat zweifellos die Beschreibung des Heeres Solimans bei Körner, Zriny, I, 10, viel gemein, sei es dafs Körner tatsächlich die Stelle bei Curtius vorschwebte oder dafs sich bei ähnlichen Dingen gewisse Ähnlichkeiten von selbst ergeben. Man vergleiche hier namentlich die Stellen, an denen vom Transport der Schätze des Perserkönigs bzw. des Grofssultans die Rede ist, nämlich: „Post quas pecuniam regis sexcenti muli et trecenti cameli vehebant praesidio sagittariorum prosequente" und: „Zweihundert Esel, schwer mit Gold beladen Und ihr Führer schlossen diesen Zug". Bei Körner

Digitized by Google

sind nun aufser den 200 Eseln, welche das Gold des Sultans trugen, auch noch deren Führer erwähnt. Und wären sie nicht erwähnt, so würde man den Beisatz geradezu vermissen. Verhält sich die Sache aber nicht ebenso bei Curtius? Auch hier ist an der angeführten Stelle ein solcher Zusatz entschieden wünschenswert. Dieser läfst sich aber leicht finden, wenn man das im übernächsten Satze stehende sinnstörende „cum suis quisque ducibus" hier, etwa nach vehebant, einsetzt. Die Worte können leicht ursprünglich am Rande gestanden und aus Versehen am unrechten Platze in den Text gekommen sein. Die ganze Stelle bei Curtius würde dann lauten: „Post quas pecuniam regis sexcenti muli et trecenti cameli vehebant cum suis quisque ducibus praesidio sagittariorum prosequente. Propinquorum . . . Ultimi erant, qui cogerent agmen, leviter armati".

Bamberg. Hauck.

Ortsgruppe Eichstätt-Ingolstadt-Neuburg a. D. des B. G.L.V

Die äufsere Veranlassung zur Gründung einer Ortsgruppe Eichstätt-Ingolstadt-Neuburg a. D. gab eine Zusammenkunft am 1. Dez. v. J., welche die Mitglieder des Gymnasiums Ingolstadt mit Vertretern der beiden benachbarten Anstalten vereinigte zum Zwecke einer gemeinsamen Vorberatung für die aufserordentliche Delegiertenversammlung, die am 8. Dez. v. J. in München stattfand. Der allgemein befriedigende Verlauf dieser Zusammenkunft verdichtete sich bei den Teilnehmern zu dem Wunsche, es möchte durch Schaffung einer die drei Gymnasium umfassenden Ortsgruppe die Einrichtung regelmäfsig stattfindender Zusammenkünfte der benachbarten Kollegien getroffen werden. Der Obmann des Gymnasiums Neuburg hatte sogar besondern Auftrag und Vollmacht seitens seines Vorstandes und seiner Kollegen hierzu mitgebracht, worauf diesbezüglicher Antrag gestellt wurde.

Nachdem unterdessen dieser Antrag allgemeine Zustimmung gefunden hatte, fand am 16. März d. J. in Ingolstadt die erste Versammlung der neugegründeten Ortsgruppe statt. Ihr Zweck ist gleichwie bei den übrigen die Besprechung von Standes-, wissenschaftlichen und pädagogischen Fragen in Form zwangloser Besprechungen oder von Referaten und Vorträgen sowie die Pflege freundschaftlichen Verkehrs unter den Kollegien der drei Anstalten. Von der Aufstellung allzu enger Satzungen wurde abgesehen und lediglich vereinbart, dafs jedes Trimester eine Zusammenkunft stattfinden sowie jedes Jahr eine andere Anstalt die Leitung der Ortsgruppe haben solle. Aufstellung der Tagesordnung bleibt dem jeweiligen Vorstande vorbehalten. Zur Zeit hat Ingolstadt den Vorsitz.

Im weitern Verlaufe der Verhandlung wurde Stellung genommen zu verschiedenen Fragen der Statutenänderung, die auf die Tagesordnung der demnächst in München stattfindenden Generalversammlung gesetzt war; so wurde u. a. einstimmig die Umwandlung der bisherigen Generalversammlung in eine Delegiertenversammlung gefordert.

Ingolstadt im März. Dr. Silverio.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Julius Schiller: Abrifs der Geschichte der christlichen Kirche für sämtliche Mittelschulen und für die christliche Familie; Nürnberg und Leipzig bei U. E. Sebald 1906.

Zur Einführung für den prot. Religionsunterricht an humanistischen und technischen Mittelschulen genehmigt durch Min.-Entschl. vom 6. August 1906 Nr. 16214. — Es mufs im vornherein als ein Verdienst des Verfassers bezeichnet werden, dafs er es unternommen einen Abrifs der Kirchengeschichte zur Grundlage für den Religionsunterricht an den Mittelschulen zu schreiben; denn an Werken, die dieser Aufgabe sich widmeten, haben wir in Bayern keine allzugrofse Auswahl. Die meisten der diesem Zwecke gewidmeten Lehrmittel sind zudem aufserhalb Bayerns entstanden und nehmen auf die Verhältnisse unseres engeren Vaterlandes zu wenig Rücksicht. Zur Erledigung seiner Aufgabe hat der Verfasser stilistische Fertigkeit und einen sichern Blick für das Wichtige und Folgenreiche mitgebracht. Auch mit der Methode der Darstellung kann man sich einverstanden erklären. Erschwerend mufste jedoch die Arbeit der Umstand beeinflussen, dafs der Kreis, für den das Werk bestimmt ist, etwas weit gesteckt wurde. In einer Zeit, wo das Individualisieren beim Unterricht so sehr betont wird, mufs auch von einem Lehrbuch die Individualität der Schule in höherem Mafse berücksichtigt werden. Vielleicht kommt die zweite Auflage, der wir recht baldiges Erscheinen und noch viele Nachfolgerinnen wünschen, unseren Absichten entgegen und beschert uns eine Sonderausgabe für humanistische Gymnasien. Wir würden es hierbei im Interesse der Konzentration des Unterrichts durchaus für keinen Mangel halten, wenn ursprünglich den alten Sprachen angehörige Zitate in diesen gegeben werden. Auch wäre eine Beigabe der wichtigsten kirchlichen Hymnen — einmal mufs doch ein gebildeter Mensch das dies irae oder stabat mater gelesen haben — und des lateinischen Textes der ersten 21 Artikel der Augsburger Konfession sehr vonnöten. Einige Flüchtigkeiten würden gleichfalls zu tilgen sein. Wir machen diese Ausstellungen in voller Würdigung der Schwierigkeiten, die die Abfassung eines Lehrbuches gerade auf dem Gebiete der Kirchengeschichte mit sich bringt, und begrüfsen das Werk so, wie es ist, als anerkennenswerte Leistung.

Nürnberg. Dr. Blaufufs.

Digitized by Google

Bastian Schmid, Philosophisches Lesebuch zum Gebrauch an höheren Schulen und zum Selbststudium. Leipzig 1906, B. G. Teubner. 166 S. geb. 2.60 M.

Als „ein Hilfsmittel für den philosophisch-propädeutischen Unterricht" bezeichnet der Verfasser diese Auslese aus den Werken von Philosophen verschiedenster Richtung. In etwas über 30 Aufsätzen sind jene philosophischen Begriffe und Fragen in bunter Mannigfaltigkeit behandelt, welche erfahrungsgemäfs den reiferen Schüler der oberen Klassen besonders interessieren, und wohl mit Recht meint der Verfasser im Vorwort, man soll der philosophischen Propädeutik Aufmerksamkeit schenken, damit nicht der Schüler durch so leicht zugängliche nicht einwandfreie Lektüre mifsleitet wird. Dem Zwecke, den Schüler zur Kritik zu erziehen, dient in trefflicher Weise die Gegenüberstellung von Aufsätzen wie De la Mettries „Der Mensch eine Maschine", Ernst Häkels „Die Seele" und Emil Dubois Reymonds „Über die Grenzen des Naturerkennens". Eine Art historischer Einleitung gibt ein Abschnitt aus A. Riehls „Wesen und Entwicklung der Philosophie"; zur Verbindung der einzelnen Gedankenreihen dienen kürzere Kapitel des Verfassers. Descartes, Locke und Hume erhalten in den Aufsätzen „Betrachtungen über die Grundlagen der Philosophie" bzw. „Dem Geiste sind keine Grenzen angeboren" und „Von den Bestandteilen unserer kausalen Schlüsse" persönlich das Wort. Manche Abschnitte, wie die von Kant über Raum und Zeit stellen hohe Ansprüche an den Leser, andere wie F. Paulsens „Das Problem des Wesens oder das Verhältnis der Erkenntnis zur Wirklichkeit", oder Darwins „Der Kampf ums Dasein" und Poincarés „Die Hypothesen in der Physik" sind für den die Mittelschule verlassenden jungen Mann durchaus verständlich und sehr zu empfehlen. H. Paul, W. Wundt, J. St. Mill, Siegwart, Villa und Volkmann sind mit Aufsätzen zur Psychologie und Logik vertreten. Besonders nützlich und willkommen dürften die den Schlufs bildenden Aufsätze zur Ethik und Ästhetik sein; es sind diese: H. Höffding, „Die Voraussetzungen der Ethik"; Ed. von Hartmann, „Die Pietät"; F. Ratzel, „Über das Schöne in der Natur"; J. Volkelt, „Die Kunst als Schöpferin einer zweiten Welt" und O. Liebmann, „Das ästhetische Ideal".

Der Zweck, im Unterricht Probleme der Philosophie hie und da aufzuwerfen, wird durch die von Bastian Schmid zusammengestellte Auswahl trefflich erreicht und nicht blofs Belehrung sondern auch reichliche Anregung zur philosophischen Lektüre ist aus dem „Philosophischen Lesebuch" zu schöpfen.

München. K. T. Fischer.

Prof. Dr. C. Beyer-Boppard, Einführung in die Geschichte der deutschen Literatur unter besonderer Berücksichtigung der neuesten Zeit. Langensalza 1905, Herm. Beyer & Söhne. VIII. 460 S. 7,50 M., eleg. geb. 9 M.

Digitized by Google

Prof. Dr. C. Beyer hat sich namentlich als Verfasser der „Deutschen Poetik" und durch seine Rückertstudien einen Namen gemacht. In dem vorliegenden Werke will der Verfasser „ein eigenartiges neues Lehrmittel" für den Vortrag der Nationalliteratur in Lehranstalten bieten. Für einen „kurzgefafsten Handleiter" (S. V) ist dies Buch vor allem viel zu umfangreich. Es bietet eine Menge von Namen, die nur in ein Schriftstellerlexikon oder einen ‚Grundrifs' gehören. Andrerseits verfährt Beyer bei Aufzählung der Werke einzelner Schriftsteller sehr willkürlich. So ist z. B. bei L. Thoma (S. 341) die „Medaille" und „Localbahn" nicht erwähnt; sehr häufig werden veraltete Ausgaben und Studien zitiert; so ist beispielsweise angesichts der Laubmann-Scheffler ausgabe noch auf Platens Tagebuch von 1860, angesichts der kritischen Hölderlinausgabe von B. Litzmann noch auf die Schwabedition von 1846 hingewiesen.

Grobe Versehen laufen nicht selten mit unter. Konr. Ferd. Meyer (S. 321) wird eine „prächtige Novellensammlung Denkwürdige Tage 1878" zugeschrieben, die er nie schrieb; Herm. Conradi (S. 392) gab ein bisher unbekanntes Werk „Phrasen" 1886 heraus; wir erfahren, dafs Gottfried Keller (S. 249) „einen italienischen Novellenschatz und altfranzösische Sagen" edierte; gemeint ist Adalb. von Keller. E. Peschkau schrieb 1844 einen Roman (S. 336), obschon er erst 1856 geboren ist. Der Ungar Jos. von Eötvös wird (S. 284) unter den deutschen Schriftstellern aufgezählt; Scheffel liefs nicht 1874 eine Übersetzung des Waltharliedes erscheinen, sondern hatte sie bereits 1857 seinem Ekkehard einverleibt. — Ecksteins „Exercitium salamandris (!) 1876" (S. 323) ist mir unbekannt; Hofmannswaldau lebte nicht 1618—76 sondern 1617—79 (S. 78); Abraham a Santa Clara ist 1644 nicht 42 geboren (S. 84) u. ä. — Oder man lese (S. 89): Gottscheds „Versuch einer kritischen Dichtkunst (Grundlegung zu einer deutschen Sprachkunst 1730, 4. Aufl. 1751) umschrieb grofse Kreise und wandte sich vor allem gegen Klopstock". B. scheint beide Werke für eins zu halten, während doch das zweite 1748 erschien. Man erinnere sich ferner, dafs Klopstock 1724 geboren ist!

Beyers literarische Urteile sind nicht selten eigenartig. So ist ihm die sehr gewagte Hypothese Fr. Fischbachs (1902), „dafs die Urheimat der Eddalieder zwischen Sieg und Wupper zu suchen sei" (S. 9), ohne weiteres eine Tatsache. — Fr. Rückert ist „der 3. Klassiker unter Deutschlands Lyrikern" (S. 197). Punktum. — „Die Tiersage ist unser ausschliefsliches geistiges Eigentum" (S. 37). Diesen Grimmschen Standpunkt vom Jahre 1834 hat die Forschung bekanntlich längst geändert. — Zu den „modernen Anakreontikern" sind E. Geibel, P. Heyse und M. Greif (!) gezählt (S. 213). — Hofmannswaldau führte durch „seine Dichtung ‚Eginhard und Emma' die Form der Heroide ein". Beyer meint natürlich dessen „Heldenbriefe", in denen u. a. das erwähnte Liebespaar vorgeführt wird. Unter den österreichischen Lyrikern ist M. Saphir aufgeführt (S. 228). — Von tiefer Kenntnis der „Leidenschaftstragödie" Penthesilea zeugt der

Digitized by Google

Satz (S. 408): „Ruhige Dichter, wie Kleist (Penthesileia) zeigen die Frauenfrage im ästhetischen Rahmen deutschgesunden Familienlebens“ (!). — In der chronologischen Tabelle (S. 450) wird als wichtiges Ereignis des Jahres 1905 erwähnt: „Irene von Schellander aus Triest wird am 7. Mai in Köln als Blumenkönigin gekrönt“. —

Zu diesen nur beispielsweise herausgegriffenen Mängeln kommt noch eine auffällige Sucht der Selbstbespiegelung. Während Beyer (bes. S. 407 ff.) gegen die Schriftstellerinnen unter den Modernen sehr ungnädig sich verhält, werden einige besonderen Lobes gewürdigt. So z. B. Minna von Jacobi (S. 304). Warum? „Sie hat sich unter Angabe der Seitenzahlen von Beyers deutsche Poetik, nach Anleitung derselben, in allen dichterischen Formen versucht und sich namentlich in Handhabung des von Beyer gelehrten ‚freien Akzentverses‘ als Meisterin bewiesen. Sie bekannte sich zu Beyers Dichterschule, wie auch Frau Pupp-Mattoni, Frau Opacic-Kaufholz u. v. a.“ — Er zitiert sich häufig selbst am liebsten. S. 184 „meine bahnbrechende Arbeit“: S. 202 erfahren wir in dem „Handleiter“, dafs er „dichtend“ wiederholt an der Grabstätte Platens weilte; S. 200 zitiert er seine sämtlichen Rückertstudien (1 ½ Seiten). — Das Werk ist dem Kronprinzenpaar gewidmet. Da die Widmung angenommen wurde, ist es vorher vom preufs. Kultusministerium geprüft und anerkannt. —

Unser Urteil lautet anders und zwar kurzgefafst: Das Buch müfste, um für Lehrzwecke geeignet zu sein, mindestens um die Hälfte gekürzt, dem Standpunkt der heutigen Forschung angepafst und gründlich revidiert werden.

München. E. Stemplinger.

Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache von Prof. Dr. Walther Prellwitz, Direktor der Kgl. Herzog Albrechts-Schule in Rastenburg. 2. verbesserte Auflage. Göttingen. Vandenhoeck und Ruprecht, 1905. XXIV und 524 S. gr. 8°. Preis geh. Mk. 10.—.

Vorliegendes Buch verdient aus einem doppelten Grunde eine Besprechung in diesen Blättern; denn 1. wurde seinerzeit die 1892 erschienene 1. Auflage hier nicht rezensiert, und 2. hat die neue Bearbeitung eine so erweiterte und verbesserte Gestalt erhalten, dafs schon deshalb eine Anzeige des Werkes notwendig erscheinen müfste. Schon der Titel zeigt eine kleine, aber nicht unwesentliche Aenderung. Der Zusatz der 1. Auflage nämlich „mit besonderer Berücksichtigung des Neuhochdeutschen und einem deutschen Wörterverzeichnis“ ist weggefallen zum Zeichen, dafs das Neuhochdeutsche in dem neuen Werk keine gröfsere Berücksichtigung mehr findet als die übrigen Glieder der indogermanischen Sprachfamilie, unter denen jetzt namentlich das Litauische und das Lettische stark zur Vergleichung herangezogen sind. Leider ist an die Stelle des deutschen Wörterverzeichnisses kein anderes getreten; und doch wäre es bei der ohnehin so beträchtlichen Vergröfserung auf ein paar Bogen für die Register sicher nicht ange-

Digitized by Google

kommen, die das Buch für Zwecke der Sprachvergleichung viel besser verwendbar gemacht hätten. — Die Erweiterung der neuen Auflage beträgt fast die Hälfte des früheren Umfangs; aus XVI und 370 Seiten (ohne das Wörterverzeichnis) sind XXIV und 524 Seiten geworden. Dieses ansehnliche Plus bedeutet aber nicht sowohl ein äufseres Anwachsen oder eine starke Vermehrung der einzelnen Artikel als eine gründliche Vertiefung in den Worterklärungen. In der neuen Bearbeitung hat der Verfasser vor allem auch gegenteilige Deutungen unter Angabe der einschlägigen Literatur angeführt, unsichere Etymologien aufgegeben oder als solche deutlicher charakterisiert und damit jetzt ein weit einwandfreieres Werk geschaffen, als es die erste Auflage war. Selbstverständlich sind immer noch viele Ableitungen strittiger Natur; doch ist dies auf einem Gebiet, wo es noch so viel zu tun gibt, nicht zu vermeiden. — Es kann hier nicht der Ort sein die gröfsere oder geringere Wahrscheinlichkeit der einzelnen Etymologien zu diskutieren; darüber könnte man fast ein eigenes Buch schreiben. Prellwitz will aber auch seine Auffassung gar nicht als absolut unanfechtbar hinstellen; darum verweist er ja in so ausgedehnter Masse auf die Literatur, die in der 1. Auflage ganz unberücksichtigt geblieben war. Die beiden Lauttabellen in der Einleitung hat Verfasser beibehalten, natürlich nach den seitherigen Forschungen etwas revidiert. Doch möge sich der Nichtfachmann wohl hüten den hypothetischen Charakter der grofsen Tabelle A zu verkennen, die den Lautbestand der indogermanischen Ursprache und seine Entwickelung in den wichtigsten Einzelsprachen darstellt. Hier ist besonders bei den Konsonanten manches nicht einwandfrei; so die wörtlich aus der 1. Auflage herübergenommene Anmerkung über die ursprachliche Abstammung der tenues aspiratae. Überhaupt ist hier wie auch in der griechischen Etymologie selbst noch vieles im Fluss begriffen; und eine dritte Auflage wird sicherlich manches anders gestalten, wie es jetzt in der zweiten vorliegt.

Jedenfalls ist das Buch in hervorragender Weise geeignet über den jetzigen Stand der griechischen Etymologie zu orientieren und bildet somit für den Lehrer der oberen Klassen ein wertvolles, zuverlässiges Nachschlagewerk. Auch für selbständige Arbeiten bietet es durch die Anführung der wichtigsten Literatur ein sicheres Fundament, wenn auch seine Brauchbarkeit für diesen Zweck durch das schon erwähnte Fehlen von einzelsprachlichen Registern etwas beeinträchtigt erscheint. Ein ausführliches, in jeder Hinsicht befriedigendes etymologisches Wörterbuch des Griechischen existiert eben leider nicht, nachdem das treffliche Werk von Georg Curtius über diesen Gegenstand durch die neuere Forschung überholt ist. Bis aber eine diesem ebenbürtige Arbeit erscheint, möge das Buch von Prellwitz als das zur Zeit beste Hilfsmittel für diese Disziplin die ihm gebührende Verbreitung finden.

München. Dr. Dutoit.

Digitized by Google

Vademekum für die Homerlektüre. Von Professor Dr. Oskar Henke, Direktor des Alten Gymnasiums in Bremen. Mit 4 Kärtchen im Text. Leipzig und Berlin 1906, B. G. Teubner. 8°. 80 S. 0.80 Mk.

Nicht alle Anstalten können heutzutage der Homerlektüre noch die Zeit von vier Jahren widmen, vor allem nicht die sogenannten Reformgymnasien, die erst in Untersekunda, der 6. Klasse, mit dem griechischen Unterricht beginnen. Während der Verfasser für diejenigen Gymnasien, die in der glücklichen Lage sind auf Homer vier Jahre zu verwenden, die seiner Schulausgabe beigegebenen Hilfsbücher (I 2. Aufl. 1901, II 2. Aufl. 1904) bestimmt hat, dient das vorliegende Büchlein den Bedürfnissen derjenigen Schulen, die für die Homerlektüre weniger Zeit übrig haben. Es ist in den Händen der Schüler gedacht und soll diese in all den Dingen unterrichten, welche ihnen bei der Lektüre fast täglich entgegentreten. Nicht blofs die Dichtung selbst soll so erläutert werden; die Leser des Homer sollen auch die Kulturperiode, der die im Epos geschilderten Ereignisse im wesentlichen angehören, die des mykenischen Zeitalters, in ihren wichtigsten Erscheinungen kennen lernen. Diesem Zwecke wird das hübsch ausgestattete Schriftchen nach allen Richtungen hin gerecht. Daher kann es auch an denjenigen Anstalten mit Nutzen gebraucht werden, auf welche die Reform sich noch nicht erstreckt. Der Befürchtung allerdings kann man sich nicht entschlagen, dafs, wenn die Reformbestrebungen in dem bisherigen Mafse vorwärts schreiten, dereinst eine Zeit kommen werde, wo die Schüler nicht mehr den Homer, sondern nur mehr Hilfsbücher zu Homer lesen werden.

H. gibt in dem vorliegenden Vademekum eine tabellarische Übersicht der Chronologie, sodann eine ausführliche Inhaltsbestimmung der Ilias und Odyssee, behandelt die homerische Geographie in drei Abschnitten (der Erdkreis; die Ebene der Troas; Ithake, die Insel des Odysseus) und stellt das Wichtigste über Staat und Gesellschaft, Religion und Kultus bei Homer bündig zusammen. An diese Erläuterungen schliefsen sich die Kapitel über das Haus des Odysseus, das homerische Schiff, die Kleidung und Bewaffnung. Den Abschlufs bilden Bemerkungen über den Gang der Schlacht und über die in den Epen herrschenden psychologischen Vorstellungen.

So sehr sich der Verfasser bemüht kurz zu sein und sich auf das Notwendigste und Wesentlichste zu beschränken, merkt man doch überall seinen Angaben an, dafs er in den Ergebnissen der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der homerischen Altertümer wohl bewandert ist.

In der gegenwärtig heifs umstrittenen Frage nach der Insel des Odysseus, ob Leukas (S. Maura), ob Ithake (Theaki), nimmt H. einen vermittelnden Standpunkt ein, indem er sich der Annahme zuneigt, dafs der Dichter der Odyssee den Schauplatz für sein Epos frei, aber auf Grund der ihm zugekommenen Nachrichten über die zum Reiche des Odysseus gehörenden Inseln gestaltet habe. Die geographische

Digitized by Google

Lage der Insel habe er den Nachrichten über die Lage von Leukas, dagegen die Schilderung der einzelnen Örtlichkeiten auf der Insel den Nachrichten über Ithake entnommen.

Was die Chronologie der Odyssee, insbesondere die Schwierigkeit betrifft, die aus den Götterversammlungen in α und ε entspringt, so wäre in Erwägung zu ziehen, ob man nicht mit Th. Zielinski (Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos, Sonderabdruck aus dem „Philologus" 1901) den Anfang der Telemachhandlung in α und den der Odysseushandlung in ε als zeitlich zusammenfallend, als parallele Vorgänge zu betrachten und den weiteren Verlauf der Begebenheiten und die Zeitrechnung mit Rücksicht hierauf zu bestimmen hat.

Passau. M. Seibel.

Richard Lohmann, Nova studia Euripidea. Diss. philol. Hal. vol. XV pars 4. Halle a. S, Max Niemeyer, 1905. 162 S. 8°. Preis 4 Mk.

Der Verfasser dieser immerhin interessanten Abhandlung gehört zu jenen, welche alles sicher und genau wissen und einer Hypothese die Wege zu ebnen verstehen. So wird bei der Ausführung über die Trimeter, welche mit lyrischen Versen verbunden sind, zu Iph. T. 832 *κατὰ δὲ δάκρυ' ἀδάκρυα, κατὰ γόος ἅμα χαρᾷ* bemerkt: eiusmodi versum nemo histrionum locutus est neque quisquam poetarum Graecorum in tragoediae dialogo finxit. Also wird der Vers der Iphigenie zugewiesen und als Gesangspartie betrachtet. Dabei ist übersehen, dafs die Tmesis *κατὰ — νοτίζει* der Trennung sehr im Wege steht. Weil viele solche Trimeter frei von Spondeen sind, wird das Gesetz aufgestellt, dafs in den gesungenen Trimetern abgesehen vom ersten Fufse keine syllaba anceps verlängert werde. Da aber andrerseits in vielen Trimetern eine Verlängerung solcher Silben sich findet, wird mit einer gewissen petitio principii angenommen, dafs solche Verse gesprochen wurden. So gewährt jenes Gesetz die Befriedigung zu konstatieren, dafs Hik. 1137 der überlieferte Text *τροφαί τε ματρὸς* der Emendation von Markland *τροφαί τε μασιῶν* gegenüber geschützt werde. Und doch wie überflüssig und deplaziert ist *ματρός*, wie fast notwendig dagegen *μασιῶν* neben *λοχευμάτων χάρις* und *ἄυπνα ὀμμάτων τέλη*! Aber welches Recht hat man einen Unterschied zwischen Hek. 1032 *ψεύσει σ' ὁδοῦ τῇσδ' ἐλπὶς ἥ σ' ἐπήγαγεν Ὑανάσιμον πρὸς Ἅιδαν, ὦ τάλας* und *τροφαί τε μασιῶν ἄυπνά τ' ὀμμάτων τέλη καὶ φίλιαι προσβολαὶ προσώπων* festzustellen? Die Partie Herc. 1016 ff. wird wegen des Trimeters *εἴδοντος ὕπνον δεινὸν ἐκ παίδων φόνου* (1034) dem Koryphaios gegeben, obwohl eine Wechselrede sich deutlich zu erkennen gibt. Ebenso soll der Trimeter El. 1197 *ἰὼ ἰὼ μοι. ποῖ δ' ἐγώ, τὶν' ἐς χορόν*, worauf *τίνα γάμον εἶμι*; folgt, gesprochen sein. Hier werden die V. 1201—1205 mit grofser Sicherheit dem Orestes zugewiesen. Die Unrichtigkeit geht daraus hervor, dafs der Anfang der folgenden Strophe dem Orestes gehört. Der Hauptgedanke der Schrift

Digitized by Google

lautet S. 104 also: nullum Euripidis carmen solutum ex congerie constat variorum metrorum; ubique paria aut similia coniuncta sunt, ubique ordo est et concentus. Poetae ratio quomodo per vitam fiat artificiosior, cognosci potest. Dieser Satz ist natürlich richtig, aber nicht neu; denn was von den strophischen Gesängen gilt, mufs auch von den astrophischen gelten. Nur die Ausführung des Gedankens wird auf Schwierigkeiten stofsen und vielfach unsicher sein. Um die überlieferte Kolometrie scheint sich der Verfasser gar nicht zu kümmern und gleich der Anfang seiner Beweisführung diskreditiert sich dadurch, dafs das über jeden Zweifel erhabene *ἀλιβάτου* Hik. 80 als verdorben erklärt wird. Ganz willkürliche Änderungen werden auch ebd. 76 ff. und 85 vorgenommen und von der Partie 918—924, in welcher alles in Ordnung ist, heifst es: gravissimis laborat corruptelis. Einer Beweisführung, die zu solchen Mitteln greifen mufs, können wir kein Vertrauen entgegenbringen, Und dann soll es etwas bedeuten, wenn aus metrischen Gründen die Parodos der Herakliden als unecht erklärt wird! Überhaupt ist die textkritische Seite der schwächste Punkt der Abhandlung. Evidente Emendationen wie *τῷ τε σήραγγας Ἰδαίας ἐνίζοντι* Hel. 358 (Badham) oder *ἔμολες ἐκπρέξας* Herc. 1079 (Hartung) werden nicht anerkannt, ohne Grund wird El. 480 *ἀνδρῶν* beseitigt, Hek. 708 *ἀμφὶ σ'*, obwohl σ' durch *ὄντα* betätigt wird, 1101 *ὑψιπετές* getilgt. Die volle Willkür gibt sich an der Behandlung von Hipp. 364 zu erkennen: libri lacunam suppletam habent verbo *φιλ(ι)αν*. Für *φιλίαν* wird *ἄταν* eingesetzt: welchen Sinn eigentlich *πρὶν σὰν ἄταν κατανύσαι φρενῶν* haben soll, wird der Verfasser wissen. Ganz kläglich wird S. 60 ff. die Partie Andr. 825 ff., besonders 861 ff. behandelt. Der Wunsch als Vogel wegzufliegen kommt auch sonst vor, aber der Wunsch ein Schiff zu werden ist ungewöhnlich. Was soll Phoen. 243 *ἔδρας* bedeuten, wenn *γονυπετεῖς* in *γονυπετής* verändert wird? — Um den Inhalt vollständig anzugeben, bemerke ich, dafs zum Schlusse die metrische Form

ἀδίναι' ἀδίνατά μοι

als vollständiger Dochmius erklärt wird, aus welchem sich die gewöhnliche Form des Dochmius durch Unterdrückung der zweiten Kürze entwickelt habe.

München. Wecklein.

Schriften zur griechischen Kultur, verlegt bei Eugen Diederichs, Jena.

In dem rührigen Diederichsschen Verlag erscheinen neuerdings nicht nur Werke der klassischen Philosophen der neueren Zeit in Neuausgaben und Auslesen als „Erzieher zur deutschen Bildung", sondern auch ältere Philosophen und Mystiker, endlich aber auch die bedeutenderen Werke der griechischen Philosophie in neuen Übertragungen. Diese künstlerisch ausgestatteten Neuausgaben, denen Erklärungsschriften namhafter Gelehrter, wie Gomperz, Joël, Walter Pater (übersetzt von Hecht) und Leopold Ziegler, ergänzend zur Seite treten

Digitized by Google

sollen, wenden sich nach den Einführungsworten der Verlagshandlung „weniger an philologisch gebildete Fachleute, sondern sie rechnen, indem sie auf jeden gelehrten Apparat verzichten, mehr auf die schöpferischen Menschen, die sich in Denken und Religion einen eigenen Weg zur Gestaltung ihrer Lebensführung suchen wollen". Ich bin der Aufforderung der Redaktion drei Bändchen dieser modernen Übersetzungen hier anzuzeigen gerne nachgekommen, habe ich mich doch selbst schon auf ähnlichen Gebieten versucht, wenn schon mit Rücksicht auf einen etwas bescheideneren Leserkreis. Zudem ist die von Wieland bis Wilamowitz so verschieden beantwortete Frage, ob Übersetzungen zur Kenntnis des Altertums ausreichen, gerade heute, wo auch den ohne (Latein und) Griechisch gebildeten jungen Leuten vielfach der Zugang zu den Universitätsstudien eröffnet worden ist, brennend geworden. Es sei mir gestattet hier von einer persönlichen Erfahrung auszugehen. Ein älterer Jurist erzählte mir jüngst, er habe sich mit Bekannten an die Lektüre von Übersetzungen der alten Klassiker gemacht, auf dem „Pennal" — in der Pfalz wird dieser Ausdruck für Gymnasium von aller Welt ohne Scheu in den Mund genommen — seien ihnen diese Autoren verekelt worden, jetzt merke er erst, was dahinter stecke. Meinen Einwand, dafs eben für manches, was man in der Jugend betreibe und lese, das volle Verständnis erst später aufgehe, liefs der Anwalt der Übersetzungen nur halb gelten, der Hauptfehler sei doch, dafs durch die Schwierigkeiten der fremden Sprache die Schönheit des Inhaltes beeinträchtigt werde, namentlich wenn an den Autoren die Grammatik einexerziert werde (was natürlich heute nirgends mehr vorkommt). Um den Mann, der vom Gymnasium eine so geringe Meinung hatte, wenigstens als Freund des Altertums zu erhalten, brach ich das Gespräch mit einer Anerkennung seines klassischen Johannistriebes ab. Und in der Tat, es ist wohl noch besser die alten Autoren aus Übersetzungen als sie gar nicht kennen zu lernen. So habe ich auch die vorliegenden Übersetzungen zunächst daraufhin angesehen, ob sie wohl einem Freund der philosophischen Literatur, dem der griechische Text nicht (oder nicht mehr) verständlich ist, das Original einigermafsen ersetzen können; erst in zweiter Linie soll das Philologische in Betracht gezogen werden.

1. Platons Gastmahl, ins Deutsche übertragen von Rudolf Kassner, 1906, geh. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Hier mufs ich mit einem Bedenken beginnen. Welche des Griechischen unkundigen Leser, sie mögen noch so „schöpferisch" angelegt sein, werden diese wunderbare Schrift ohne ein erklärendes Wort verstehen? Keine Einleitung, keine Anmerkungen sind der vorliegenden Übersetzung beigegeben. Der Müllerschen Übersetzung des Platonischen Gastmahls geht eine Einleitung voraus, deren Umfang gröfser ist als der des Textes, mit den Anmerkungen wohl doppelt so grofs; auch die Schleiermachersche Übersetzung hat eine ausführliche Einleitung und reichliche Anmerkungen. Ohne beides mufs ja auch dies Werk, an dem die Phantasie des Dichters ebensoviel Anteil

Digitized by Google

hat wie die philosophische Forschung, für viele Leser ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. Es müfste denn sein, dafs der Leser eine der oben erwähnten Erklärungsschriften zur Hand hat oder den 2. Band der „Griechischen Denker" von Gomperz, wo sich im 7. Kapitel des V. Buches eine meisterhafte Einleitung in das Platonische Symposion findet. Mancher Einzelheit würde auch dann noch der Leser ratlos gegenüber stehen, da müfsten eben kurze Anmerkungen nachhelfen. — Die Übersetzung selbst liest sich gut; manche Ausdrücke klingen freilich fast zu leger (S. 6: Unsinn: lafs nicht locker!); auch Wörter wie durchbrennen, gefatscht (S. 78) scheinen mir der Schönheit und Würde der Platonischen Sprache Eintrag zu tun. Eine Vorliebe hat K. für das Wort heil, das für εὐδαίμων u. a. herhalten mufs; so ist auch δαίμων S. 49 Heiland und δαιμόνιον alles Heilende. Vielleicht ist auch S. 62 heil statt hell zu lesen (f. ἐπιεικής); die Stelle ist ohnehin sehr frei wiedergegeben. Eine andere Eigenheit des Übersetzers ist das Wiederholen des gleichen Wortes um des Nachdruckes willen S. 53, 64, 71, 72. — ἐρασιὴς wäre S. 81 u. ö. wohl besser mit Liebhaber als mit Freund wiedergegeben; warum ἀλεκτρυόνων ᾀδόντων am Schlufs übersetzt ist „da die Lerchen schon sangen" ist schwer einzusehen. Ein sinnstörender Druckfehler ist S. 75 jener statt jenen. Im ganzen wird diese neue Übersetzung des Platonischen Gastmahls einem Bedürfnis der Gegenwart entsprechen, zu deren Kennzeichen ja auch der Kultus der Schönheit gehört. In diesem Sinne ist wohl auch die beigegebene Abbildung einer attischen Stele aufzufassen: ein schöner nackter Jüngling, auf einen Diener herabblickend, der einen Striegel hält; freilich ist auch hier dem Leser das „Weitere" überlassen; ich habe erst durch die Güte unseres verehrten Herrn Redakteurs näheren Aufschlufs über das Bildwerk erhalten. (Danach steht es in der Galeria Lapidaria des Vatikans und ist wohl nur durch Amelungs „Führer durch die Antiken Roms" in weiteren Kreisen bekannt geworden). Vielleicht wäre für heutige Leser des Platonischen Gastmahls eine kleine Wiedergabe des Feuerbachschen Gemäldes oder wenigstens einer Gruppe daraus eine noch passendere Illustration gewesen.

2. Epiktet, Handbüchlein der Moral. Mit Anhang (ausgewählte Fragmente verlorener Diatriben) eingeleitet und herausgegeben von Wilh. Capelle. 1906. geh. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.50.

Die Einleitung stellt den Leser auf den richtigen Standpunkt: Epiktet wird ein Stoiker mit kynischem Einschlag genannt; wie bei Seneca und Marc Aurel überwiege das monotheistische Element das pantheistische. Vielleicht doch besser: die Gottesidee fliefst mit der Vorstellung von der Weltvernunft zusammen. Die damit in Zusammenhang stehende Überzeugung von der göttlichen Natur des Menschen als sokratisch-platonisch zu bezeichnen ist einseitig, sie ist ebenso bei Pindar und vorsokratischen Denkern anzutreffen. Sehr treffend bezeichnet C. den Sklaven Epiktet als einen Apostel der sittlichen Freiheit. Wenn in diesem Sinne der Übersetzer wünscht, dafs

Digitized by Google

sein Autor gegenüber der ästhetischen Lebensauffassung unserer Tage an Boden gewinne, so ist dazu gewifs schon ein Anfang gemacht worden. Nicht nur dafs die vor 22 Jahren bei Reclam erschienene Übersetzung von Epiktets Handbüchlein der Moral einige Verbreitung gefunden hat, auch durch Hiltys gemeinverständlich geschriebenes Buch vom „Glück" ist Epiktet bekannt geworden und in den letzten Wintern wurden in mehreren deutschen Grofsstädten Vorträge gehalten über Epiktet als Grundlage zu einem vernunftgemäfsen Leben. — Nach S. 30 der Einleitung ist die Übersetzung Capelles die Umarbeitung einer von Grabisch[1]) begonnenen Übersetzung. Im einzelnen kann man wohl über die Auffassung manchmal anderer Meinung sein, so ist Kap. 7 *οὐδὲν κωλύσει* vielleicht anders gemeint als es C. übersetzt hat: Das darf kein Hindernis sein (eher: Das soll dir nicht verwehrt sein); solche Stellen sind noch Kap. 12 und 29, an welchen übrigens die Lesart fraglich ist. Der Druck ist korrekt, nur S. 55 ist ein Buchstabe abgesprungen. Die Anmerkungen sind fast zu sparsam; Namen wie Euphrates (ein Zeitgenosse Epiktets) und seltsame Sitten wie das Umarmen der Statuen (durch Abhärtungsapostel) durften schon kurz erklärt werden, zumal in dem Büchlein genug leerer Raum ist: auf mehreren Seiten stehen nur zwei oder drei Zeilen, so dafs der Besitzer noch eigene oder anderswoher entlehnte Gedanken reichlich einschreiben kann. Es war immerhin zu erwägen, ob die dem Übersetzer vorschwebende allgemeine Verbreitung des guten Büchleins durch die zu splendide Ausstattung und den dadurch veranlafsten höheren Preis nicht einigermafsen erschwert wird.

3. Marc Aurel, Selbstbetrachtungen. Neu verdeutscht und eingeleitet von Dr. Otto Kiefer. Mit Buchschmuck[2]) von Peter Behrens. 1903. Mk. 3.—, bzw. geb. Mk. 4.50.

Auch diese Übersetzung, der ein etwas überschwängliches Urteil Hippolyte Taines vorangesetzt ist, macht einen guten Eindruck und ist geeignet, das Original bis zu einem gewissen Grade zu ersetzen. An einigen Stellen scheint es mir allerdings fraglich, ob der Sinn der griechischen Worte ganz getroffen ist, so VII, 3 *ἴδε πάλιν τὰ πράγματα ὡς ἑώρας*. K.: Betrachte nur die Dinge von einer andern Seite als du es bisher tatest; VII, 13 *ὡς σαυτὸν εὖ ποιῶν*. K.: weil es dir selbst ein Bedürfnis ist; VIII, 40: *ἀλλ' οὐκ εἰμὶ λόγος. ἔστω*. K.: „Aber ich bin doch nicht die Vernunft!" Du sollst es sein usw. S. 78, Z. 5 ist ein sinnstörendes Komma, auch S. 140 scheint das Wort unsichtbar auf einem Versehen zu beruhen (f. *κενὸν νοῦ*, viell. einsichtsleer?). Die Einleitung (32 S.) liest sich gut, eine leise Polemik gegen das Gottesgnadentum und gegen das viele Reden eines Fürsten (S. XIII)

[1]) Von Grabisch erschien auch eine Übersetzung der „Unterredungen mit Epiktet" (in Auswahl) im gleichen Verlage.

[2]) In der dem Referenten vorliegenden ungebundenen Ausgabe auf einige unbedeutende lineare Ornamente beschränkt. Übrigens ist nach der buchhändlerischen Ankündigung die Kiefersche Übersetzung 1906 in 2. Auflage erschienen. Warum schickt man dann die 1. Auflage zur Besprechung ein?

Digitized by Google

wird manchen Lesern als „aktuell" auch nicht mifsfallen. Mit Recht macht sich K. die Ansichten Renans über den Philosophen auf dem römischen Kaiserthron zu eigen. Auch auf Maeterlincks Gedanken, die sich mit den Anschauungen der späteren Stoa vielfach berühren, hat K. passend hingewiesen. Wenn schon diesen Lebensanschauungen kaum die Kraft innewohnt die Gegenwart neu zu beleben — dazu ist der römische Stoizismus, das Kind einer müden, abgelebten Zeit, zu passiv —, so greifen doch gerade in unseren Tagen nicht wenige Menschen nach dem kunstlosen Büchlein des römischen Kaisers und schöpfen daraus Beruhigung des Gemüts. Ich glaube nicht, dafs Ivo Bruns recht hatte, wenn er in einem Vortrag über Marc Aurel meinte, die vielen Fremden, welche jahraus jahrein an der Reiterstatue des Kaisers auf dem Kapitol vorübergehen, hätten wohl Interesse für das Technische dieses Standbildes, kümmerten sich aber nichts um die Gedanken, die diesen Imperator einst bewegt. Gerade auf Marc Aurels Selbstbetrachtungen trifft zu, was Eucken (die Lebensanschauungen der grofsen Denker, Leipzig 1897[2] S. 111) von den späteren Stoikern sagt: „Nicht nur sind einzelne Schriften aus dieser Schule unverlierbare Schätze der Weltliteratur geworden, auch die hier entwickelte Lebensanschauung behauptet sich in allen Kämpfen um Glück und Wahrheit als ein selbständiger Typus vornehmen Charakters."

Zweibrücken. H. Stich.

Dr. theol. Hermann Freiherr von Soden, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte. Band I, 2. Abteilung. Enthält S. 705—1520. Berlin 1906, Alexander Duncker.

Auf dem Umschlag der 1. Abteilung dieses grofsen Werks, die in diesen Blättern 39 (1903) S. 575 ff. besprochen wurde, war die 2. Abteilung des I. Bandes für Ende 1902, der II. Band für 1903 angekündigt worden. Aber erst Ende 1906, als bereits einige pessimistische Stimmen über den Erfolg des ganzen Unternehmens laut geworden waren, ist die Fortsetzung erschienen, ein umfangreicher Band von mehr als 800 Seiten in Grofsoktav, davon das meiste in Kleindruck, von dem 50 Zeilen auf die Seite gehen! Aber der I. Band ist damit noch nicht abgeschlossen. Nur um die Subskribenten nicht noch länger warten zu lassen, ist einstweilen der gröfste Teil der 2. Abteilung ausgegeben worden, der Rest des Bandes soll lieferungsweise folgen. Unmittelbar danach wird der II. Band folgen, der den Text enthalten soll. So ist der Umfang des Werks weit über das hinausgewachsen, was ursprünglich in Aussicht genommen worden war. Aus den vorgesehenen 15 Bogen sind schon jetzt 51 Bogen geworden, und der Verleger sah sich dadurch gezwungen, den Preis für das vollständige Werk auf 60 M. zu erhöhen, ein Preis, der übrigens schon für das bisher Erschienene nicht zu hoch erscheint, wenn man andere derartige Werke mit so mühsamem Druck zum Vergleich heranzieht.

Digitized by Google

Was ist wohl die Ursache davon, dafs das Werk so weit über das ursprünglich geplante Mafs hinaus gewachsen ist? Das Rohmaterial, d. h. die Sammlung der Handschriften, die Kollationen und Textproben lagen doch schon im wesentlichen vor, als der Druck der 1. Abteilung begann, mögen im Lauf der Jahre auch noch manche Nachträge dazu gekommen sein. Offenbar war anfangs nicht beabsichtigt das Material selbst in dem Umfang, wie es jetzt geschehen ist, vorzulegen, sondern nur die Resultate der Verarbeitung mitzuteilen. Ist dies richtig, so dürfen wir nur dankbar sein, dafs der Verfasser nicht bei seinem ursprünglichen Plane blieb. Der Textband selbst wird uns seinerzeit im Apparat nicht mehr eine unendliche Masse von Zeugen (Handschriften, Übersetzungen, Kirchenväterzitate) bieten wie Tischendorfs Octava maior, sondern die Lesarten von Rezensionen, die in keiner einzigen Quelle rein erhalten, sondern in mühevoller Untersuchung rekonstruiert sind. Um so wichtiger ist es, dafs wir dem Gang dieser Untersuchung so genau als möglich folgen können.

Damit ist schon angedeutet, was der vorliegende Band enthält. Er gibt uns Aufschlufs darüber, wie das ungeheure Material geordnet und verwertet wurde. Es wird uns die Geschichte des Textes gezeichnet, die es uns ermöglicht immer weiter zurück den Text zu verfolgen und so dem Ziel des Ganzen, der ältesten erreichbaren Textgestalt, näher zu kommen. Die Untersuchung umfafst noch nicht das ganze Material. Es fehlt noch die Untersuchung für die beiden ältesten Übersetzungen, die lateinische und die altsyrische, sowie für die ältesten Kirchenväter, kurz für den sogenannten westlichen Text. Damit fehlt aber gerade das Stück, das der neutestamentlichen Textkritik die gröfsten Probleme stellt.[1]) Aufserdem ist die ganze Untersuchung zunächst auf die Evangelien beschränkt geblieben, da für sie „das Material viel umfassender, die Variation viel mannigfaltiger, die Textgeschichte viel etappenreicher" ist. Die hier gewonnenen Ergebnisse sollen später als Anhaltspunkte bei der Erforschung der Textentwicklung des Apostolos verwertet werden.

Das Hauptresultat des vorliegenden Bandes bleibt aber von den noch ausstehenden Untersuchungen unberührt. Es ist im wesentlichen dies: Alle unseren griechischen Textzeugen lassen sich unter drei grofse Rezensionen verteilen; diese Rezensionen, die + 300 nach Christus entstanden sind, herauszuarbeiten und von ihnen aus auf die ihnen zugrunde liegende Urform zurückzuschliefsen, ist die nächste Aufgabe der Textkritik. Durch die Beobachtung allerlei auf die Heimat der Rezensionen hinweisenden Indizien und durch eine Angabe des Hieronymus sind wir instand gesetzt auch die Heimat und die Urheber der Rezensionen zu nennen. Es ist Hesychius für Ägypten, Lucian für Antiochia, Pamphilus und Eusebius für Palästina. Gleichzeitig trat in den verschiedenen Zentren des kirchlichen Lebens das Bedürfnis nach einem festen Text der kanonisch-apostolischen Schriften auf und an

[1]) Vgl. z. B. Lic. Rud. Knopf, Der Text des Neuen Testaments (Vorträge der theol. Konferenz zu Giefsen, 25. Folge), Giefsen 1906 S. 11. Diese Schrift ist zur Einführung in die Probleme überhaupt vorzüglich geeignet.

Digitized by Google

den verschiedenen Orten unternahmen es verschiedene Männer, das Bedürfnis zu befriedigen. So wurde an den verschiedenen Plätzen ein „Normaltext" hergestellt. Die folgende Geschichte des neutestamentlichen Textes ist eine Geschichte der Versuche, zwischen den verschiedenen Textrezensionen zu vermitteln. Ein fortwährendes Hin- und Herfluten von Einflüssen hat die unendliche Fülle von Einzeltypen erzeugt, die aber fast alle ihre Herkunft noch erkennen lassen. Am stärksten und langwierigsten war der Kampf zwischen der Rezension von Antiochia ($K = Κοινή$) und der von Palästina (I), während der Text des Hesychius (H) bald zurücktrat.

Zwei von diesen Rezensionen waren schon bisher der Textkritik bekannt. Die Rezension K, die immer mehr siegreich durchdrang, seitdem sie der Text Konstantinopels geworden, ist im wesentlichen identisch mit dem „Textus receptus". Denn die grofse Masse der mittelalterlichen Handschriften und so auch diejenigen, aus denen Erasmus und seine Nachfolger den Text des Neuen Testaments entnahmen, gehörten dieser Gruppe an. Am reinsten wurde dieser Text von Matthäi (1744—1811) rekonstruiert, dem in Moskau eine Menge von Handschriften dieses Typs, die vom Athos dorthin gebracht worden waren, zur Verfügung stand. Dagegen war es die Rezension H, der vor allem die Entdeckungen und Forschungen von Tischendorf, Westcott-Hort, B. Weifs zugute kamen. Der Text, der auf Grund der ältesten Unzialhandschriften erarbeitet wurde und in den modernen textkritischen Ausgaben des Neuen Testaments (und daher auch bei Nestle) zu finden ist, kommt der ursprünglichen Form dieses Typs nahe. Aber während man hier wie dort hoffte, den Urtext gewonnen zu haben, zeigt uns von Soden, dafs es blofs Rezensionen und zwar nicht die einzigen Rezensionen des Urtextes waren, denen die Arbeit zugewendet worden war.

Die erste Form, die von Soden genau untersucht, ist K (S. 712 bis 893). Aus den frühesten Jahrhunderten ist sie nur indirekt bezeugt. Denn der älteste vollständige K-Kodex stammt aus dem 8. Jahrhundert. Aber schon der Codex Ephraemi (δ 4) aus dem 5. Jahrhundert geht auf ein nach K korrigiertes Exemplar eines anderen Typs zurück und die ältesten Vertreter des H-Typs verraten ihren Einflufs. Noch wichtiger ist, dafs für die Peschitta, Chrysostomos, die Kappadokier, Theodoret von Kyros und für die gotische Übersetzung des Ulfilas K der mafsgebende Text war. Demnach war K schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Syrien und Kleinasien herrschend. Von dieser Zeit an beginnt K allmählich alle anderen Textformen zu verdrängen. Im Laufe der Jahrhunderte verändern sich unter dem Einflufs des wechselnden Sprachgefühls viele Äufserlichkeiten des sprachlichen Ausdrucks, aber der Text bleibt im ganzen unverändert. Daher lassen sich auf Grund der gemeinsamen Eigentümlichkeiten in der Orthographie oder der Formenbildung verschiedene Stadien der Entwicklung unterscheiden, die mit K^1, K^2 und K^3 bezeichnet sind. Wichtig für die Einreihung in bestimmte Gruppen sind aufserdem hier wie bei den anderen Typen die Textbeigaben und die

Digitized by Google

Perikope von der Ehebrecherin (vgl. Besprechung der 1. Abt. S. 578 f.). Das letzte Stadium des Textes, K^r, ist eine etwa im 12. Jahrhundert in Konstantinopel zum Zwecke des kirchlichen Gebrauchs veranstaltete Ausgabe, die sich noch in 196 Handschriften erhalten hat. Die meisten von ihnen befinden sich im Orient, bei anderen läfst sich die Herkunft von dort noch nachweisen. Erwähnenswert ist noch die Gruppe K^a, schon deswegen, weil ihr ältester Vertreter eine unserer ältesten und wertvollsten Unzialhandschriften, der Codex Alexandrinus (seit 1628 in London) ist. Diese Gruppe, die immerhin an 1220 Stellen von K^I abweicht, nähert sich in vielen Lesarten der Rezension I; ja schliefslich kommt von Soden zu dem Ergebniss dafs I die Grundlage des Textes von K^a ist, in die K siegreich eingedrungen ist (S. 1163). Zu den Vertretern von K gehören schliefslich die Ausgaben des grofsen Kommentarwerks, über das von Soden S. 535 ff. gehandelt hat.

Der zweite Abschnitt des Werks (S. 894—1040) behandelt die H-Form. Wie oben erwähnt, hat sich mit dieser Form die neutestamentliche Textkritik der letzten Jahrzehnte eingehend beschäftigt in der Hoffnung, mit ihr den Urtext zu rekonstruieren. Aber auch hier bedeutet das neue Werk einen grofsen Fortschritt. Zunächst ist ein weit gröfseres Material beigebracht; 50 Abschriften des Textes werden nachgewiesen, darunter sind allerdings nur 11 mehr oder weniger vollständig. Ferner ist das Material viel systematischer verwertet. Bei Tischendorf und Westcott-Hort beruhte der Text fast ausschliefslich auf den beiden ältesten Handschriften B und ℵ; vgl. das im ersten Referat S. 575 Gesagte. Von Soden zeigt nun erstens, dafs auch allen anderen Codices je eine selbständige Stimme zukommt, und zweitens, dafs B und ℵ in Wahrheit nur einen einzigen Zeugen δ 1—2 repräsentieren. Dieser Zeuge ist allerdings der beste für die H-Form, zeigt aber doch auch viele Fehler, die durch die Übereinstimmung anderer Zeugen erkannt und beseitigt werden können. Mit peinlichster Sorgfalt sucht daher der Verfasser den Zeugenwert jeder einzelnen Handschrift zu bestimmen. Die dabei befolgte Methode ist die: Es werden die Schreibfehler, die Auslassungen, die durch Parallelen entstandenen Fehler, die aus K oder I eingedrungenen Lesarten und schliefslich die fehlerhaften Sonderlesarten aufgezählt. Was nach Beseitigung aller dieser Fehler übrig bleibt, kann als gemeinsamer Besitz von H angesehen werden.

Den dritten und umfangreichsten Teil nimmt sodann die Behandlung der I-Form ein (S. 1041—1358). Während H nur durch verhältnismäfsig wenige Handschriften bezeugt und in seinem Text stereotyp geblieben ist, gehören der I-Form eine grofse Menge von Handschriften in mannigfachen Gruppierungen an. Gerade diese verschiedenartigen, nebeneinander hergehenden und sich vermischenden Typen der I-Form haben ihre Auffindung und Beurteilung erschwert. Zwar waren einzelne Gruppen schon bisher bekannt. So gehört zu den Repräsentanten des H^r-Typs[1]) die von Lake in den Texts and

[1]) Die Bezeichnungen scheinen mir nicht immer ganz praktisch gewählt. Warum sind nicht alle Gruppen des I-Typs mit I bezeichnet und nur durch verschiedene Exponenten unterschieden?

Digitized by Google

Studies VII, 3 herausgegebene Gruppe, mit dem *J*-Typ ist identisch die sogenannte Ferrargruppe, die zuerst der irische Gelehrte Ferrar auf ein gemeinsames Exemplar zurückführte (ihre Heimat ist Kalabrien). Auch die Gruppe der Purpurcodices *Π*, fünf Handschriften in gleicher Ausstattung und mit ähnlichem Text, war durch Cronin und Omont schon näher beschrieben. Aber überall ist das Material vermehrt, die Forschung auf eine breitere Basis gestellt und die Einzelgruppe in den Zusammenhang der ganzen Textgeschichte eingeordnet. Unter den Typen der *I*-Form[1]) ist als wichtigster noch der I^a-Typ zu nennen, weil er der ursprünglichen Form am nächsten steht. Unter den 14 Handschriften, durch die I^a vertreten ist, befindet sich auch *δ* 5, der berühmte Codex Bezae, dessen einzigartiger Text bisher so viele Rätsel aufgegeben hat. Eine umfangreiche, ungemein sorgfältige Untersuchung (S. 1305—1340) sucht die Geschicke des Textes dieser Handschrift aufzuhellen. Der Text zeigt zunächst viele Schreibfehler, Auslassungen, Vokal- und Konsonantenvertauschungen, die zum Teil auf falsches Hören zurückzuführen sind, z. B. *ἐξοῦ* statt *ἐκ σοῦ*. Eigentümlich ist die Vermeidung der Assimilation, z. B. in *ἄνγελος*, *ἐνβαίνειν*, *ἄνπελος*. Die Kenntnisse des Schreibers in der griechischen Grammatik waren gering: er schreibt z. B. *χεῖραν*, *τὸν δένδρον*, *πάντων πόλεων*. Aber aufserdem zeigt der Text Einflüsse anderer Rezensionen, besonders der *K*-Form. Am wichtigsten sind aber die ungemein zahlreichen Berührungen mit den vorhieronymianischen lateinischen Evangelien-Texten, mit der sogenannten Itala. Diese Berührungen sind schon längst beobachtet worden. Aber während aus der Übereinstimmung zwischen den alten lateinischen Texten und dieser griechischen Handschrift bisher auf besonders hohes Alter der gemeinsamen Lesarten geschlossen wurde, kommt von Soden auf das überraschende Resultat, dafs die Übereinstimmung eine Folge der Bearbeitung einer Vorlage des griechischen Textes nach einer lateinischen Übersetzung sei. Die Sonderlesarten des Kodex in der Wahl der Präpositionen (z. B. *ἐπὸ* = ab statt *ἐπὶ* Matth. 28, 14), der Kasus (z. B. *τὴν χεῖρα κρατεῖν*, *δεηθῆτε τὸν κύριον*), der Tempora (Aor. statt Impf. u. dgl.), in der Umwandlung des Partizips in das Verbum finitum (z. B. *ἄπελθε δὲ καὶ* statt *ἀλλὰ ἀπελθὼν* Luk. 5, 14) lassen sich am leichtesten durch den Einflufs einer lateinischen Übersetzung erklären. Manche im Griechischen jetzt unverständlichen Wendungen sind einfach wörtliche Übersetzungen aus dem Lateinischen. Durch diese Tatsache wird der Wert der Handschrift naturgemäfs sehr beeinträchtigt. Die mit der Itala gemeinsamen Lesarten sind nicht mehr durch das Zeugnis einer griechischen Handschrift gestützt.

Nachdem so die Rezensionen *I H K* herausgearbeitet sind, stellt der Verfasser die Grundsätze auf für die Rekonstruktion der gemeinsamen Vorlage, des Textes *I-H-K*. Ob dieser mit dem Urtext selbst identisch ist, läfst der Verfasser noch unentschieden. Hier scheint mir ein Glied in der Untersuchung einstweilen zu fehlen. Denn dafs

[1]) Auch K^a gehört, wie oben erwähnt, dazu.

Digitized by Google

man von *I H K* auf eine Vorlage *I-H-K* zu schliefsen habe, läfst sich doch nur beweisen, wenn sonst überhaupt keine selbständigen Textzeugen da sind, also mit *I-H-K* das letzte erreichbare Glied der Entwicklung gegeben ist, oder, wenn *I H K* durch gemeinsame, sie von anderen selbständigen Textzeugen unterscheidenden Lesarten als zusammengehörig zu erweisen sind. Dadurch allein, dafs *I H K* einander ähnlich sind, ist ihr gemeinsamer Ursprung noch nicht erwiesen. Denn es wäre (rein theoretisch) doch z. B. möglich, dafs die bisher nicht eingeordnete altlateinische Übersetzung so nahe mit *I* zusammengehörte, dafs diese beiden eine Gruppe, *H* und *K* die andere Gruppe bilden würden. Es wäre deshalb vielleicht überzeugender gewesen, wenn zunächst alle bisher noch nicht eingeordneten Textzeugen (altlateinisch, altsyrisch, älteste Kirchenväter) untersucht worden wären.

Der nun folgende Abschnitt, welcher die die sprachliche Form betreffenden Varianten der drei Rezensionen behandelt, ist für Philologen besonders interessant. Was hier über Orthographie, Elision, Krasis, Vermeidung der Hiatus (bewegliches ς und ν), Assimilation, Grammatikformen, Artikelgebrauch u. dgl. ausgeführt ist, verdient aufmerksames Studium namentlich von jedem, der nachklassische griechische Texte ediert. Überhaupt sei hier nachdrücklich darauf hingewiesen, wie viel Gewinn nebenher von dieser grofsen Arbeit für den Sprachforscher abfällt. Ich verweise z. B. auf die interessante Untersuchung (S. 781—793) über die Schreibertätigkeit des Theodoros Hagiopetrita, Gemeindeschreibers (*χωρικὸς γραφεύς*) und Vorlesers in dem peloponnesischen Städtchen *Ἅγιος Πέτρος* auf der Wasserscheide zwischen Eurotas und Tanos, von dessen Hand nicht weniger als neun neutest. Handschriften im Original und eine in Abschrift erhalten sind. Bei der Beschreibung der Handschriften kommt vieles vor, was für die Sprachgeschichte interessant ist. So ist z. B. S. 1195 eine ganze Gruppe beschrieben, die grundsätzlich den Konjunktiv (auch nach *ἵνα, ὅπως, ἐάν*) durch den Indikativ ersetzt.

Den Schlufs des Bandes bilden Untersuchungen über die Eigenart und Entstehungsverhältnisse der drei Rezensionen *I H K*. In diesem Zusammenhang werden die syrischen Evangelientexte, die gotische Übersetzung, die Zitate bei Chrysostomos, den Kappadokiern und Theodoret von Kyros (alles mit *K* verwandt), Athanasios, Didymos, Kyrill von Alexandrien, die koptische Übersetzung (Beziehung zu *H*), Kyrill von Jerusalem, Euseb. von Cäsarea, das syro-palästinensische Lektionar (Beziehung zu *I*) besprochen und ihr Wert für die Rekonstruktion der betr. Rezension festgestellt. Schliefslich werden noch die Origeneszitate besprochen. Hier ist das Resultat, dafs Origenes neben *I H K* ein gleichwertiger Zeuge für *I-H-K*, d. h. für den im Orient schon vor Origenes anerkannten und verbreiteten Text des 3. Jahrhunderts ist.

Damit schliefst der umfang- und ergebnisreiche Band. Mit Spannung sieht man dem Abschlufs der Voruntersuchungen und dem Textband entgegen. Möge das Werk, in dem ein Riesenmaterial mit einer bis ins kleinste gehenden Akribie unter grofsen Gesichts-

Digitized by Google

punkten genial verarbeitet ist, einem glücklichen Ende zugeführt werden!

Ein Bedenken und ein Wunsch schliefse die Besprechung! Das Bedenken betrifft die Methode, mit der die einzelnen Handschriften einem Texttyp eingereiht werden. Es wird hiebei mit dem Text, dessen Gestalt doch erst auf Grund der einzureihenden Handschriften erarbeitet werden soll, als mit einer festen Gröfse operiert. Um nur ein Beispiel von unzähligen zu nennen: Einer der wichtigsten Zeugen der *H*-Form ist ℵ. Nun wird aber, um die Eigenart dieser Handschrift zu bestimmen, fortwährend von ihren Abweichungen von *H* geredet, als ob dies *H* von vorneherein da wäre und nicht erst aus den ihm angehörenden Handschriften, darunter auch ℵ, rekonstruiert werden müfste und als ob nicht *H* sogar in Sonderlesarten von ℵ stecken könnte. Inwieweit hiedurch die Sicherheit der Resultate beeinträchtigt wird, kann natürlich niemand, dem nicht das ganze Material zu Gebote steht, beurteilen.

Der Wunsch bezieht sich auf die Druckkorrektur des Textbandes. In dem vorliegenden Band finden sich in den Zitaten, die ja freilich in grofser Masse auftreten, recht viele Fehler. Auf einer Seite, deren Zitate ich alle nachschlug, zählte ich sieben falsche Ziffern. Doch diese Fehler lassen sich — im schlimmsten Fall mit einer Konkordanz — leicht berichtigen. Im Textband dagegen kommt alles auf absolute Zuverlässigkeit an. Wer Tischendorfs Angaben in der Octava maior irgendwo nachgeprüft hat, wird viele Fehler gefunden haben, die freilich nur zum Teil ihm selbst zur Last fallen. In dem neuen Werk sollten alle Fehler, soweit dies eben möglich, vermieden werden. Zur Druckkorrektur können daher kaum zu viel Kräfte beigezogen werden. Einer oder zwei können eine solche Arbeit nicht leisten. Für den Variantenapparat ist es fast nötig, dafs die Korrekturbogen noch einmal mit den Originalkollationen resp. den Handschriften-Photographien verglichen werden. Nur so können Fehler, die durch Zwischenglieder hereinkommen, ausgeschaltet werden. Und wenn bei jeder Kollation auf diese Weise nur ein Fehler beseitigt wird, lohnt sich die Mühe für das ganze Werk, das doch für lange Zeit hinaus uns die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt bieten wird.

München. O. Stählin.

Übungsbuch zur griechischen Syntax von Dr. Karl Hamp, Gymnasialprofessor am K. Theresiengymnasium in München. 1. Teil. Für die 6. Gymnasialklasse (Untersekunda). München, J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). 1907. VIII, 137 Seiten. Preis Mk. 1,80 geb.

Hamps griechisches Übungsbuch für die 6. Klasse schliefst sich an die Grammatik von Pistner-Stapfer sowie an Englmann-Haas an, was schon daraus ersichtlich ist, dafs die einschlägigen Paragraphen aus den beiden Grammatiken vor den Übungsbeispielen angegeben sind.

Digitized by Google

Am Anfange stehen Aufgaben zur Wiederholung der Formenlehre, welche den gesamten Lehrstoff der 4. und 5. Klasse in planmäfsiger Anordnung behandeln; ob diese Aufgaben überhaupt oder wenigstens in diesem Umfange notwendig waren, darüber kann man ja wohl verschiedener Ansicht sein. Nach dem Wunsche des Verfassers sollen diese Stücke nur gelegentlich und mit Auswahl durchgenommen werden und von diesem Gesichtspunkte aus erscheinen sie jedenfalls als eine willkommene Beigabe. Mit Recht wurde hier von griechischen Sätzen abgesehen, da es sich ja um Befestigung der grammatischen Kenntnisse handelt und dieser Zweck durch das Übersetzen in die fremde Sprache sicher besser erreicht wird.

Den neuen Lehrstoff eröffnet, an Mustersätzen vorgeführt, eine Zusammenstellung der wichtigeren syntaktischen Regeln des Verbums; auf diese Weise lernen die Schüler gleich zu Beginn des Schuljahres die hauptsächlichsten, in der Lektüre immer wiederkehrenden stilistischen Regeln kennen und werden mit ihnen vertraut.

Die Stücke über das eigentliche Pensum der 6. Klasse sind so gehalten, dafs sowohl die induktive wie die deduktive Methode zur Anwendung gebracht werden kann, was als ein grofser Vorzug erscheint. Zunächst finden wir griechische Kapitel, die sich an die betreffenden Paragraphen der Grammatik anschliefsen und durchweg zur mündlichen Übersetzung in der Klasse gut geeignet sind. Sie zeichnen sich durch reichen Inhalt aus und bieten viel Abwechslung; namentlich sind die ethisch wertvollen Sprüche und Sentenzen zu begrüfsen. Den griechischen Stücken folgen deutsche Kapitel in Einzelsätzen, welche trotz ihrer Einfachheit instruktiv erscheinen, und nach bestimmten Abschnitten zusammenhängende Aufgaben, welche auf eine fortgesetzte Wiederholung des Gelernten abzielen. Der Inhalt dieser Stücke steht in der Regel in Beziehung zu dem übrigen Lehrstoff, besonders zur Geschichte und Lektüre. Der stilistischen Seite ist grofse Sorgfalt zu teil geworden, der Ausdruck ist korrekt, Fufsnoten sind tunlichst vermieden.

An eine Reihe zusammenhängender Aufgaben über den gesamten Lehrstoff schliefsen sich, unverändert wiedergegeben, die Prüfungsaufgaben für die Progymnasien von 1894—1905 an. Diesen folgt eine Anzahl hübscher und anregender griechischer Lesestücke, die einen weiteren Vorzug gegenüber allen anderen Übungsbüchern bilden und eine im Unterrichtspensum der 6. Klasse bis jetzt bestehende Lücke ausfüllen. Sie dürften geeignet sein den Schülern „einen tieferen Einblick in das Geistesleben des Altertums zu gewähren, als ihn Xenophon allein zu bieten vermag". Auch sie weisen einen Zusammenhang mit den übrigen Schulfächern auf. Ohne irgend welche Änderung, in originaler Fassung aufgenommen, erstrecken sie sich nicht auf besondere Grammatikregeln, weshalb sie auch nicht nach den einzelnen Abschnitten eingestreut wurden. Auch zwei mathematische Stücke, der erste Kongruenzfall und der Pythagoreische Lehrsatz, fanden hier Aufnahme. In kurzen Erläuterungen zu diesen Lesestücken wird geboten, was zu rascherem Verständnis nötig erscheint.

Digitized by Google

Den Schluſs des Buches bildet ein reichhaltiges deutsches Wörterverzeichnis.

Die Arbeit zeigt in allen Teilen groſse Sorgfalt und Sachkenntnis. Auch die äufsere Ausstattung läfst nichts zu wünschen übrig. Das Buch ist in typographischer Hinsicht einwandfrei und im Verhältnis zu seinem reichen Inhalt billig.

Ein Übungsbuch für die 7. und die folgenden Klassen ist in Vorbereitung begriffen und wird rechtzeitig erscheinen.

München. A. Amend.

Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Griechischen in das Deutsche und aus dem Deutschen in das Griechische von Jos. Pistner, K. Gymnasialrektor a. D. Zweiter Teil. Vierte Auflage. München 1907. J. Lindauer (Schöpping). Preis geb. 2 Mk.

Pistners Übungsbuch, das jetzt in 4. Auflage erschienen ist, verdient mit jeder Auflage mehr das Lob einer tüchtigen, sorgfältig, liebevoll und umsichtig gefertigten und für ihre Zwecke sehr brauchbaren Arbeit. Das Buch zeichnet sich zunächst äufserlich durch Gefälligkeit und Sauberkeit der Ausstattung aus und erscheint auch von Druckfehlern so gut wie frei. Sein Übungsstoff ist reichlich mit praktischem Blick bemessen und methodisch richtig angeordnet mit steter Rücksicht auf Zerlegung des Stoffs in kleine, in einer Stunde zum Abschlufs zu bringende Einzelgruppen sowie auf stete Vorbereitung des Schwereren durch Leichteres. Sachlich ist er meist anregend (ganz inhaltslose Sätze sind sehr selten), klar und der Altersstufe angemessen und bietet recht gutes Deutsch und namentlich lobenswert idiomatisches Griechisch. Zusammenhängende Stücke sind in ziemlicher Anzahl vertreten, wenn auch hierin nach Ansicht des Ref. im Interesse der immanenten Repetition, der Anregung des Interesses der Schüler und nach dem durchaus berechtigten Vorgang der meisten neueren lateinischen Übungsbücher noch weiter gegangen werden sollte.

Den Eingang des Buches bildet ein sehr gut und überlegt ausgewähltes, zum Lernen bestimmtes Vokabular, das auf verhältnismäfsig geringem Raum alles Notwendige bietet und wohl auch für die Bedürfnisse aller folgenden Jahre einen durchaus ausreichenden Grund legt, ja sogar noch manche Streichung vertrüge. Ref. denkt dabei an Vokabeln wie *μεταβάλλομαι, συμβιάζομαι, ἐνεργάζομαι, ἀγωνιάω, παραπήγνυμι, καταζεύγνυμι, ἀπάγχομαι, ξυλεύομαι*, Vokabeln, die übrigens, wenn sie auch kaum viel Verwendung finden werden, bei der organischen Art ihrer Einfügung das Gedächtnis nicht sonderlich belasten. Hier schon sind, wie später im eigentlichen Übungsbuch, seltene Spracherscheinungen durch kleineren Druck abgesondert, so dafs sie allenfalls leicht übergangen werden können.

Repetitionsstücke zu Beginn des Buches fehlen entsprechend der Weisung der Schulordnung den Schüler gleich mit Beginn des Schuljahrs durch Darbietung von Neuem anzuregen. Die Anordnung des Stoffes scheint dankenswerterweise durchaus nach praktischen Ge-

Digitized by Google

sichtspunkten geordnet; so erscheinen die Aoriste von *ἵστημι* und *τίθημι* von dem von *δίδωμι* zunächst getrennt, dagegen mit *ἵστημι* die anderen *α*-Stämme (*δύναμαι*, *ἐπίσταμαι* etc.) zweckmäfsig gleich verbunden, so der Aorist von *τίθημι* vor den der Bedeutung wegen schwierigeren von *ἵστημι* geübt. Durchaus ist die Gelegenheit wahrgenommen bei Einübung der Verbalformen auch gleich die elementaren und häufigeren Regeln der Kasusrektion einzuüben und zwar in Form lebensvoller Beispiele, also etwa: *προίστημι Ἀλκιβιάδην τοῦ στρατοῦ, φθάνω τοὺς πολεμίους τὸν ποταμὸν διαβάς, τοῖς Ἀθηναίοις μετεμέλησε Σωκράτους θάνατον καταγνοῦσι.* Darin steckt ein sehr richtiger Grundgedanke, von dem der Lehrer der VI. Klasse wie die Xenophonlektüre gleichmäfsig Nutzen haben wird. Es ist ein erfreuliches Zeichen einer stets lebensvolleren Behandlung des altsprachlichen Unterrichts, wenn die starren Grenzen zwischen Formenlehre und Syntax immer mehr fallen, die Sprache immer mehr als Einheit dem Schüler entgegentritt und die Ausscheidung des Stoffes der einzelnen Klassen weniger ein theoretisches System bestimmt als die Rücksicht auf die Schwierigkeit für den Schüler bzw. die jeweilige Altersstufe, sowie auf die Häufigkeit seines Vorkommens, so dafs der oberen Stufe nur die systematische Zusammenfassung, nirgends die Darbietung von Elementen als Aufgabe zufällt. So allein erscheint für das Griechische die Entlastung der oberen Klassen von grammatischem Stoff erreichbar, die im Interesse der Lektüre gefordert werden mufs und jedenfalls viel rationeller ist als verfrühter Beginn der Klassikerlektüre vor Abschlufs der Elemente.

Unter den zusammenhängenden Stücken finden sich auch einige, die in teilweisem Anschlufs an Plutarch Episoden aus Caesars gallischem Krieg behandeln, ein Konzentrationsgedanke, der noch fruchtbarer hätte gemacht werden können. So dürfte der Verfasser des Interesses der Schüler sicher sein und eine schöne Gelegenheit zur Sprachvergleichung bieten, wenn er unter die zusammenhängenden Stücke am Schlufs des Buches zwei oder drei Kapitel der Caesarübersetzung des Maximos Planudes aufnähme, ev. unter Ersetzung unattischer Konstruktionen durch attische.

Der Hauptvorzug des Buches scheint indes dem Ref. der zu sein, dafs es sich bis ins einzelnste in den Dienst der induktiven Methode stellt. Diesem Zweck dienen sehr glücklich die griechischen Einzelsätze. Dieselben sind fast durchaus einfach, leicht und kurz und bedürfen nur selten weit ausholender Sacherklärung (eine seltene Ausnahme ist z. B. der ohne Lektüre von Xen. An. VI 6 unverständliche Satz § 26 c. 14), so dafs sie zum improvisierten Übersetzen, wofür sie eigentlich doch allein in Betracht kommen, sehr geeignet erscheinen. Vor allem aber sind sie mit grofser Sorgfalt so geordnet, dafs sie die einzelnen Verbalformen genau in der Reihenfolge der Grammatik — die 3. Personen Singular und Plural, die übrigen Personen des Indikativs, dann die andern Modi und das verbum infinitum bieten, so dafs an ihnen tatsächlich fast lückenlos die ganze Formenlehre entwickelt werden kann. Ein weiterer Hauptvorzug des Buches liegt darin, dafs alle Texte so gestaltet sind, dafs sie sehr weniger Angaben

Digitized by Google

bedürfen, die gehäuft doch nur der Gedankenlosigkeit des Schülers dienen und fast nie in seinen dauernden Wissensstand übergehen, dagegen das zum eisernen Bestand Gehörige möglichst oft zur Anwendung bringen. Damit hängt eng zusammen, dafs ihr Wortschatz sehr im Gegensatz zu ähnlichen Büchern fast ausschliefslich den Attikern entnommen ist, ein Purismus, der, so übertrieben er später beim Vorwiegen literargeschichtlicher Zwecke wäre, so angebracht für die Anfängerstufe erscheint.

So kann das Buch nur als ein sehr erwünschtes Förderungsmittel der griechischen Studien bezeichnet und namentlich den Anstalten, an denen die Grammatik von Pistner-Stapfer im Gebrauch ist, an die es sich eng anschliefst, zur Einführung bestens empfohlen werden.

Aschaffenburg. J. Jakob.

Gallus und Vergil. Aus Vergils Frühzeit. Zweiter Teil. Von Franz Skutsch. Leipzig-Berlin, Teubner 1906. 202 S. Preis geh. Mk. 5.—.

Das Buch ist, wie der Untertitel andeutet, eine Fortsetzung und Ergänzung des 1901 erschienenen Werkes: „Aus Vergils Frühzeit" (besprochen i. ds. Bl. 1902 S. 430 ff.). Skutsch hatte damals auf Grund einer teilweise neuen Interpretation der vergilischen Eklogen 6 u. 10 (als Kataloggedichte) die Behauptung aufgestellt, dafs das mit vergilischen Versen durchsetzte Gedicht „Ciris", das bisher einem unselbständigen Nachahmer Vergils zugeschrieben wurde, ein Werk des Cornelius Gallus sei, also vorvergilisch. Nicht der Cirisdichter habe Verse und Floskeln aus Vergil entlehnt, sondern Vergil habe in der bestimmten Absicht höfisch-freundschaftlicher Huldigung Worte des Gallus zitiert. Durch einen Vergleich der wichtigsten Entlehnungen hatte Sk. diese Ansicht zu erhärten gesucht. Seiner Publikation war ein Sturm von Abhandlungen, meist im Gegensinne, gefolgt. Unter anderen war Leo (Hermes 37 p. 14 ff.) wider ihn aufgetreten. Der Streit konzentrierte sich hauptsächlich um die Prioritätsfrage: wo ist in den übereinstimmenden Versen das Original, wo die Nachahmung zu erkennen? Leo hatte nach eingehender Prüfung der betr. Stellen für Vergil als das Original entschieden. Er gestand nur das eine zu, dafs die Ciris in Sprache und Technik dem Kreise Catull-Cinna-Calvus nahe stehe, und nannte den Cirisdichter einen „zurückgebliebenen Neoteriker". So stand die Sache für Sk. nicht günstig. —

Jetzt hat Sk. nach reiflichem Studium der gegnerischen Einwände in dem neuen Buche seine Ansicht erweitert und befestigt vorgelegt. In der Beweisführung geht er diesmal den umgekehrten Weg. Er behandelt zunächst die Prioritätsfrage, losgelöst von literaturgeschichtlichen Hypothesen, indem er einfach alle zwischen der Ciris und Vergil (Catull, Calvus) nachweisbaren Übereinstimmungen, Stelle für Stelle, im Zusammenhang logisch und ästhetisch prüft. Sein Endergebnis ist: An einer gröfseren Anzahl von Fällen kann die Ciris sicher als das Original nachgewiesen werden; sicher auch steht sie zeitlich zwischen

Digitized by Google

Calvus und Vergils Eklogen. Mit diesem fertigen Resultate tritt Sk. sodann an die Gallusfrage und zeigt endlich, wie sich aus der gewonnenen Position heraus die 6. Ekloge glatt erklären, die 10. in ihren Schwierigkeiten wenigstens fafsbar machen läfst.

Dieses Vorgehen erscheint auf den ersten Blick als das allein richtige. Dann aber werden doch Bedenken laut. Sind gerade die Erörterungen über die Prioritätsfrage geeignet den Ausgangspunkt einer endgültig durchschlagenden Beweisführung zu bilden? Lassen nicht Logik und Ästhetik, wo sie zusammenwirken, dem subjektiven Empfinden, zumal der Voreingenommenheit, zuviel Spielraum übrig? So überzeugend manche Stellen (etwa der Beweis zu Cir. 280 ff. oder die Zauberfrage Cir. 369 ff.) für Skutsch sprechen, ein ungelöster Rest zweideutiger und deshalb zweifelerregender Punkte (etwa Cir. 394 ff.) bleibt zurück. Sk. selbst erklärt es für möglich, dafs ein bedeutender Dichter eine entlehnte Stelle unter Umständen markanter und „origineller" verwendet als das Original. Ist da eine absolut sichere Entscheidung für alle Fälle denkbar? Zudem spielt noch anderes herein: Gemeinsame Nachahmung dritter (Calvus, Catull, Theokrit) und die Existenz einer griechischen Ciris-Vorlage. Bei der Dürftigkeit der literarhistorischen Überlieferung sind damit zu viele Kombinationen möglich. Ich fürchte, dafs diejenigen, welche durch „Vergils Frühzeit" nicht wenigstens in der Hauptsache gewonnen wurden, auch durch „Gallus und Vergil" nicht bekehrt werden.

Trotzdem kann sich Skutsch eines augenfälligen Erfolges seiner scharfsinnigen und umsichtigen Beweisführung rühmen, wie die Rezensionen von Jahn (Berl. ph. W. 1907 Nr. 2) und Jakoby (D. Litt.-Z. 1907 Nr. 4) beweisen. Sein Hauptgegner Leo freilich hat auch die Schlufsresultate des zweiten Buches strikt abgelehnt (Hermes 42 p. 35 ff.), wenngleich er in einer Reihe von Einzelfragen (zu Ciris 10, 208, 211, 369 f., 514) Skutsch nachgibt. Sk. hatte Leo vorgeworfen, dafs er mit der Formel vom „zurückgebliebenen Neoteriker" jede literarische Forschung, die sich der Stilkriterien bedient, diskreditiere. Leo hält dem gegenüber daran fest, dafs auch nach Vergil ein Epyllion in der Manier des Calvus oder Cinna möglich gewesen sei, obschon kein solches nachgewiesen werden kann. Er sieht erst in Ovid den Schöpfer eines neuen Stils für die epyllische Mythendichtung. Das von Skutsch hervorgehobene Dilemma, dafs der Cirisdichter Vergil ausgeschöpft haben soll, dabei aber von Vergils Sprache und Technik offenkundig unbeeinflufst blieb, scheint mir durch Leos allgemeine Ausführungen nicht erledigt. Ebensowenig halte ich das für ausschlaggebend, was Leo in betreff der Schlufs- und Anfangsverse der Ciris (= Georg. I, 404 ff.) gegen Sk. vorbringt. Vergil hat l. c. unter verschiedenen, dem Arat entnommenen Wetterzeichen auch die Verfolgung der Scylla durch Nisus erwähnt, was bei Arat fehlt; Vergils Worte stimmen an dieser Stelle fast ganz mit der Ciris überein. Leo sucht nun nachzuweisen, dafs Nisus = ἁλιάετος als Wetterzeichen überliefert sei und dafs Vergil die Ciris nur sekundär einführe um den Seeadler in lebhafter Aktion erscheinen zu lassen. Vergils Worte

Digitized by Google

schlössen sich eng an ein griechisches Original an, das sich in der Paraphrase der *Ὀρνιθιακά* des Dionysius II, 14 p. 119 Dübn. widerspiegle. Der Sinn des griechischen Textes — es handelt sich speziell um die Strafe der Ciris — sei bei Vergil genau wiedergegeben, in der Ciris dagegen schief gewendet. — Ich glaube, man kann hier Leo sogar recht geben ohne damit einen zwingenden Grund für die chronologische Abfolge: Griech. Vorlage — Vergil — Ciris anzunehmen. Der griechische, nachvergilisch kompilierte Text lautet sehr allgemein; verschiedene Auffassung war möglich. Gallus bezog die Worte von der Strafe auf Scylla auf ihre Verwandlung, da in seiner Dichtung die Metamorphose der Brennpunkt war, Vergil auf die Verfolgung durch Nisus, da er ein Wetterzeichen anzuführen hatte. Für ihn wie den Verfasser des „Vogelkatalogs" war die Naturerscheinung die Hauptsache: daher die nähere Übereinstimmung! — Dafs die Worte: „quam fama secuta est" ecl. VI, 74 nur besagen sollen: „von der es im Mythus heifst" — und zwar ohne jeden Nebensinn, möchte ich um Vergils willen nicht annehmen. Die feine Pointe, die Skutsch durch seine Deutung: „Der sich das Gerede angehängt hat" aufdeckte, würde gelehrtem Geschwätz Platz machen.

Durch Leos Stellungnahme scheint die Cirisfrage jetzt leider auf dem Punkt angekommen zu sein, wo sie zur Glaubenssache werden mufs: Schon werden von den streitenden Parteien die Anhänger gezählt und gewogen! Hoffentlich schaffen die von Jahn, Jakoby und Vollmer zu erwartenden weiteren Diskussionsmomente neue Bewegung!

Mag sich die Entscheidung wenden, wohin sie will, Skutsch hat von der philologischen Wissenschaft hohen Dank zu beanspruchen. Seine Arbeit hat der römischen Dichtung neues, allgemeines Interesse verschafft, hat eine Fülle von Fragen aufgeworfen und teilweise auch erledigt, hat endlich eine Reihe hervorragend feinsinniger Interpretationen geschaffen. Vieles läfst sich auch aus seiner — trotz heftiger Angriffe — immer mafsvollen Polemik und dem anregenden Stil, mit dem er scheinbar Nebensächliches bedeutend macht, lernen. Beide Bücher, „Vergils Frühzeit" wie „Gallus und Vergil", seien vorzüglich den Philologiestudierenden empfohlen, sowie all denen, die ein persönliches Verhältnis zur römischen Dichtung suchen. Unseren philologischen Seminarien kann Skutsch' Werk wertvollen Übungsstoff bieten. Lehrt es doch auch die Schwierigkeiten und die Grenzen der Forschung erkennen.

München. Dr. Kalb.

Ploetz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Übungsbuch, verfafst von Dr. Gustav Ploetz. Ausgabe **F.** Neue Ausgabe für Realgymnasien, bearbeitet nach den Lehrplänen von 1901. Berlin 1906, F. A. Herbig. VIII und 323 S. Brosch. M. 2,50.

Das Buch stellt eine für Zwecke des Realgymnasiums hergestellte

Digitized by Google

schwach abweichende Nebenform der 1905 erschienenen Ausg. E (für Gymnasien) dar, die dem Ref. aber nicht zur Besprechung vorgelegen hat. Man darf von diesen Büchern mit gutem Gewissen das Lob wiederholen, das dem ihnen vorausgehenden Elementarbuch in diesen „Blättern" (Bd. XL S. 264) gezollt wurde. — Die Ausstattung ist tadellos, ohne anspruchsvoll zu sein; der Preis sehr angemessen.

Als eine nachahmenswerte Neuerung mufs es begrüfst werden, dafs bei Zusammenstellung der Präparationen zu den einzelnen Stücken die Einprägung der Vokabeln durch die Aufstellung ganzer Gruppen zusammengehöriger Wörter zu fördern gesucht wurde, wobei die nicht zu dem entsprechenden Text gehörigen durch schrägen Druck gekennzeichnet sind. Es ist dies eine Einrichtung, welche geeignet erscheint die Vorteile eines Vokabulars auf etymologischer Grundlage für die Schule nutzbar zu machen, ohne doch dessen Nachteile zu bieten. Man möchte wünschen sie in ausgedehnterem Mafse angewendet zu sehen. Allerdings würde der Umfang des Buches dadurch zugenommen haben.

Prosper Mérimée, Colomba. In gekürzter Fassung herausgegeben und erklärt von Oskar Schmager. 3. Auflage. Berlin 1906, Weidmann. XXXI und 148 S. nebst 63 S. Anmerkungen. M. 2.—

Die Tatsache, dafs Schmagers Colomba-Ausgabe in 3. Auflage erscheint, spricht genügend für ihre Güte. In der Tat hat dieselbe nur einen ernstlichen Fehler: dafs sie den doch in erster Linie zur Unterhaltung bestimmten Text allzu gelehrt behandelt. Wer nur die Zahl und den Umfang der Anmerkungen betrachten würde, könnte glauben ein hochernstes historisches Werk vor sich zu haben. Für die Schule ist dieses Übermafs nicht eben eine Empfehlung: solche Werke müssen mehr oder minder kursorisch behandelt werden. Keine Schulgattung wird Zeit haben einen Roman mit der Gründlichkeit zu lesen, welche von dieser Fülle von Erklärungen anscheinend gefordert wird.

Léon Levrault, L'Histoire (Évolution du genre). Paris, Paul Delaplane. 156 S. 0,75 Fr.

Das in der gleichen Sammlung Les Genres littéraires erschienene Bändchen desselben Verfassers über La Satire hat Ref. Bd. XLI S. 86 unserer „Blätter" besprochen. Das uns heute beschäftigende Werkchen dürfte für Studierende ebenso brauchbar sein wie jenes. Doch mutet es etwas seltsam an, den Stoff auch hier wieder in drei grofse Kapitel mit wesentlich derselben zeitlichen Begrenzung wie dort eingeteilt zu sehen. — Wieder erhöhen biographische Notizen und Literaturangaben die Brauchbarkeit des Buches, dem leider ebenfalls kein Register beigegeben ist.

Zuweilen macht sich in diesem Bändchen eine auffallende Härte der Sprache lästig fühlbar. Man findet papierne Konstruktionen, die mancher deutschen Kanzlei Ehre machen würden. Z. B. Réaliste et

Digitized by Google

scientifique, il croyait l'être aussi Hippolyte Taine, l'auteur de la Littérature anglaise etc. (S. 152).

Bezüglich der Wertschätzung einzelner Autoren kann man zuweilen mit dem Verfasser nicht einverstanden sein. Taine wird, wie auch der eben zitierte Satz zeigt, gar zu schlecht behandelt. Was soll man dazu sagen, wenn er (S. 153) bezeichnet wird als un philosophe naturaliste, profondément convaincu que l'homme est un quadrupède redressé sur ses pattes de derrière; un animal incurablement vil et mauvais; une espèce de gorille, dont, à certaines heures, la sauvagerie primitive se réveille et se manifeste par d'épouvantables accès de cruauté ...?

Wingerath, Dr. H., New English Reading-Book for the use of middle forms in German High-Schools. 2nd Edition, revised and enlarged; with a map of Great Britain and Ireland. Cologne 1905, Dumont-Schauberg. 12 und 367 S.

Von der 2. Auflage dieses Buches gilt noch in höherem Mafse, was Wolpert Bd. 32 S. 146 dieser „Blätter" über die erste gesagt hat. Die vorhandenen Druckfehler wurden meist beseitigt, sonst aber nur wenig geändert, um die Verwendbarkeit der beiden Auflagen nebeneinander nicht in Frage zu stellen. Nur am Ende sind einige Stücke zugegeben: das Stück Advantages of the Division of Labour (bisher Nr. 219) wurde ans Ende gerückt und mit sechs anderen Aufsätzen zu einem Appendix III. „Political Economy" vereinigt, der des allgemeinen Beifalls sicher ist. — Als Nr. 219 finden wir jetzt Classical Education by Thomas Arnold, einen Aufsatz, der durch seine gerechte Verteilung von Licht und Schatten der Aufnahme in ein Schulbuch wohl würdig war.

Das Lob, welches Wolpert dem Druck spendet, ist das einzige, was Ref. sich von seiner erwähnten Besprechung nicht zu eigen machen kann. Auch die französischen Lesebücher desselben Verfassers leiden (vgl. meine Bespr. Bd. 30 S. 146 dieser Blätter) an diesem zu kleinen, die Augen anstrengenden Druck.

Gustav Krueger: Englisches Unterrichtswerk für höhere Schulen. Unter Mitwirkung von William Wright bearbeitet. III. Teil: Lesebuch. Mit 8 farbigen Karten und Tafeln. Wien, F. Tempsky, und Leipzig, G. Freytag, 1906. 400 S. geb. 3.60 M.

Ein prächtiges Buch, das den Vergleich mit allen englischen Lesebüchern aushält, die mir im Laufe der Jahre durch die Hände gegangen sind. Sowohl was die Auswahl der gebotenen Stücke, die zu einem ziemlich grofsen Teil von den Herausgebern als ihr geistiges Eigentum in Anspruch genommen werden, als die nur anfangs deutsch gehaltenen Anmerkungen und die Ausstattung betrifft, kann es geradezu als mustergültig bezeichnet werden.

Digitized by Google

Nach 27 Stücken verschiedenen Inhalts kommen 50 auf die englische und weitere 14 auf die amerikanische Geschichte bezügliche, dann 26 aus dem Gebiete der Naturgeschichte, 9 aus dem Gebiete der Technik. Daran schliefsen sich 36 Briefe (und Unterweisungen über das Briefschreiben). Der Raum von S. 225—277 wird von 46 poetischen Stücken verschiedener Autoren eingenommen, denen 18 Biographical Notices of the Authors of the Foregoing Poems folgen. Dann finden wir als sehr willkommene Zugaben 140 engl. Sprichwörter, 15 Songs with Music, endlich 9 Seiten Riddles, Puzzles, Charades, Enigmas und Tongue-Twisters. Den Schlufs bilden eine Tabelle der englischen Regenten, eine solche für englisches Geld, Mafs und Gewicht, einige Transliterations of Poems (in den Augen des Ref. der einzige überflüssige Teil des Buches), eine kurze Vorführung der englischen Schreibschrift, das Vokabular (S. 325—395), die Lösungen der Rätsel und endlich die Table of Contents.

Es ist nicht möglich, hier eine rechte Vorstellung von der Reichhaltigkeit des Inhaltes zu geben. Möge es genügen, festzustellen, dafs die Stücke — auch in bezug auf den Wortschatz — ungemein lehrreich sind, ohne immer lehrhaft sein zu wollen; dafs der Sport hier nicht wie in manchen anderen Lesebüchern in den Mittelpunkt des Interesses gestellt ist — hier sind ihm 3 Seiten (über das Lawn Tennis) geopfert —; dafs die Stoffe sich meist auf Englands Land und Leute beziehen, ohne dafs doch, wie sich schon aus der vorstehenden Übersicht ergibt, andere Gegenstände grundsätzlich ausgeschlossen sind. — Von den Prosastücken möchte ich die naturgeschichtlichen und technischen und unter diesen wieder die Abschnitte The Human Body (S. 140—149), Health and Comfort (S. 149—150) und Village, Town, City, Parish, Rates and Taxes (S. 200—202) als besonders nützlich hervorheben. — Die poetischen Stücke sind von Marlowe, Shakespeare, Milton, Pope, Goldsmith, Chatterton, Cowper, Burns, Scott, Campbell, Byron, Moore, Wolfe, Hood, Macaulay, Longfellow, Tennyson, Norton, und mit Recht nach dem historischen Prinzip geordnet.

Die Anmerkungen leiden nicht an dem gewöhnlichen Fehler, zu erklären, was keiner Erklärung bedarf; sie bieten vielmehr wirkliche Belehrung, aber nur in seltenen Fällen eine Übersetzung. Dafs Ref. zuweilen eine Anmerkung mehr gewünscht haben würde, ist schliefslich kein Vorwurf.

Im Wörterbuch sind die ganz bekannten Wörter weggelassen worden, um den Umfang des Buches nicht zu sehr zu schwellen. Es fehlen aber auch manche, die nicht als ganz bekannt gelten dürften. So z. B. (es wurden nur wenige Stichproben gemacht) bobbin (S. 189), brittle (S. 184), charade (S. 310), charter (S. 200), competition (S. 194), emphatic (S. 219), exhaust (S. 183), gladiator (S. 259), glass-ware (S. 184), to harness (S. 183), influenza (S. 211), marble (S. 185), multitubular (S. 194), to patent (S. 190), Phormium tenax (S. 172), rhythm (S. 275), robust (S. 216),

Digitized by Google

steam-blast (S. 192), syndicate (S. 181), vacuum-jacket (S. 183). Diese sollten, wenn aus keinem andern Grunde, wenigstens wegen der Aussprache angegeben sein. Wenn wirklich alltägliche Wörter, wie arm (Arm), ask, bad, boat, care, day, far, fetch, gate, head u. a. systematisch ausgelassen wären, so hätten, ohne den Umfang zu vergröfsern, solche störende Lücken vermieden werden können. — Zuweilen sind die Angaben nicht für alle vorkommenden Fälle ausreichend. So bulb Knolle (aber S. 183 glass bulb), crank Kurbel (aber S. 231 quips and cranks and wanton wiles), erratic unregelmäfsig erscheinend (aber S. 215: I am rather erratic just at present), ringed ringförmig (aber S. 266: ring'd with the azure world) u. a. — Mucous heifst nicht Schleim, sondern schleimig (S. 167: mucous membranes Schleimhäute). — Kann man wirklich sagen „lichtbilden" für „photographieren", „fernsprechen" für „telephonieren" (S. 218: you might telephone to me there)?

Bamberg. Herlet.

Growth and Structure of the English Language by Otto Jespersen, Ph. D. Leipzig 1905, Teubner. 260 S. geb. M. 3.—

Jespersen, durch die Veröffentlichung trefflicher Werke über Phonetik bestens bekannt, versucht in obigem Buche «to characterize the chief peculiarities of the E. language, and to explain the growth and significance of those features in its structure which have been of permanent importance». Auf eine Geschichte der Sprache folgt die Behandlung der Lehnwörter unter stetem Hinweis auf deren kulturgeschichtliche Bedeutung; daran schliefsen sich die Kapitel «grammar» und «Shakespeare and the Language of Poetry». Zum Schlufs bespricht der Verfasser aristokratische und demokratische Tendenzen in der Sprache, den Einflufs des Puritanismus u. ä., die Verbreitung der englischen Sprache und endet mit einem Ausblick auf ihre mutmafsliche Zukunft. Das inhaltreiche und sehr lesenswerte Buch sei den Fachgenossen bestens empfohlen.

Französische Aussprache und Sprachfertigkeit. Ein Hilfsbuch zur Einführung in die Phonetik und Methodik des Französischen von Dr. K. Quiehl. 4. umgearbeitete Auflage. Marburg 1906, Elwert. geb. M. 5.

Dieses von der Fachkritik durchweg als vorzüglich und brauchbar empfohlene Buch (siehe Breymanns neuspr. Reformliteratur I 4, 16; III 7) hat in der neuen Auflage eine beträchtliche Erweiterung erfahren, indem die Seitenzahl von 188 (3. Aufl.) auf 332 stieg. Alle Abschnitte wurden mehr oder weniger umgearbeitet, ergänzt und erweitert. Das Buch stellt so ein Unterrichtsmittel dar, welches sich auch fernerhin zur Einführung der neusprachlichen Lehrer in den Klassenunterricht für Unterrichtsseminare, sowie zur Vorbereitung für

Digitized by Google

die Lehramtsprüfung als aufserordentlich verwendbar und nutzbringend erweisen wird.

München. Dr. Buchner.

---

1. Scenes from Westward Ho! by Charles Kingsley.
   Scenes from Poor Jack by Captain Marryat.
   Scenes from Children of the New Forest by Captain Marryat.
2. Selections from Washington Irving. } The Arnold
   Selections from W. M. Thackeray. } Prose Books.
3. The Story of London.
4. Julius Caesar.
   The Merchand of Venice. } Arnold's School Shakespeare.
   Macbeth.
5. The Pickwick Papers.
   David Copperfield. } by Charles Dickens.
   Old Curiosity Shop.

Sämtliche Ausgaben bei Edward Arnold, London 41 & 43 Maddox Street, Bond Street, W.

1. Die ersten drei Bändchen gehören zu der "Ranger Series of Scenes from Popular Books. These are no abridgements, but the most dramatik scenes from the books in question, introduced by short connecting paragraphs in a different type. Each 64 pages. Illustrated, 3 d.; cloth, 6 d."

Zu dieser Serie gehören aufser den drei angegebenen noch: The Rifle Rangers, The Pathfinder, The Spy, Peter The Whaler, Little Women, It is Never too Late to Mend, Kenneth, Christmas Carol, Andersen's Fairy Tales, Hawthorne's Wonder Book, Ivanhoe, Last of the Mohicans.

Die Bändchen enthalten neben einem Titelbild und einem kurzen 2—3 Seiten langen Anhang, der die nötigsten Wort- und Sacherklärungen bringt und besonders über Schiffsausdrücke Aufschlufs gibt, die wirkungsvollsten Szenen, die untereinander durch einen vermittelnden Text in Kursivschrift verbunden sind. Dieser Text ist knapp und geschickt abgefafst, so dafs das Bändchen geeignet ist in die Gedankenwelt und die Sprache des Verfassers einzuführen. Die Serie ist als Anfangslektüre für die Real- und Oberrealschulen zu empfehlen. Druck und Ausstattung sind bei dem mäfsigen Preise sehr gut.

2. The Arnold Prose Books: "A new series of representative selections from leading prose writers, each book confined to one author. A few explanatory footnotes have been added. 24 books, each 48 pages. Paper, 2 d.; cloth, 4 d.

Denjenigen Herren Kollegen, welche ihren Schülern einen weiteren Einblick in die englische Literatur geben wollen, ohne dabei zu einer

Digitized by Google

dickleibigen Chrestomathie ihre Zuflucht nehmen zu wollen, sei diese Auswahl, die besonders die Essayisten berücksichtigt, als zweckentsprechend empfohlen. Das Bändchen von Irving hat folgenden Inhalt: A Sunday in London, The Stage Coach, Christmas Eve, Christmas Day, The Angler, W. Irving and his wook (Biographical Notes). —

3. Von der Local History Series of Reading Books kommt für unsere Schulen nur The History of London in Betracht. In Leinwand gebunden, mit zahlreichen Illustrationen, 256 S.. 1 s. 6 d. Ein reizendes Büchlein, das nur das wichtigste aus der reichen Geschichte Londons in knappen Einzelaufsätzen, so besonders The Tower, The Plagues of London, The Fire of London, The Bank of London bringt. Trotzdem halte ich es für die Schullektüre nicht geeignet, weil es leicht dazu verführen könnte Äufserlichkeiten in der Schule einen allzu grofsen Wert beizulegen. Hier mufs stets ein hervorragender Schriftsteller im Mittelpunkt des Unterrichts stehen, der den Schülern mindestens eine charakteristische Eigenart des englischen Volkes vor Augen führt. Dagegen habe ich das Bändchen sofort für meine neusprachliche Schülerlesebibliothek angeschafft, denn für die Privatlektüre kann es aufs wärmste empfohlen werden.

4. Die Shakespeare-Schulausgaben von Prof. J. C. Collins enthalten introductions, notes, examination questions, and a biography of Sh., price 1 s. 3 d. each.

Bei den Sh. Stücken, wo es sich in erster Linie um volles und sicheres Erfassen des Inhalts handelt, ist nach meinem Gutdünken eine deutsche Ausgabe vorzuziehen. Wer aber mit seiner Schule so weit vorangeschritten ist, dafs der Inhalt in keiner Weise gefährdet wird, dem wäre zunächst die von Hubert-Mann besorgte, neusprachliche Reformbibliothek (Rofsberg, Leipzig) anzuraten; Druck, Ausstattung, Einleitung und Kommentar ist daselbst in jeder Beziehung erstklassig, während der Druck der Collinsschen Sammlung im Gegensatz zu den übrigen Büchern dieses Verlags zu wünschen übrig läfst. Sonst verdienen die Analyse der Szenen und die examination questions besondere Beachtung.

5. Unter den für die Schule geeigneten Büchern Dickens — und allein darum handelt es sich bei dieser Besprechung —, steht sein Christmas Carol obenan, nicht nur wegen des anziehenden und humanitären Inhalts („denn nie wurde den Armen und Bedrängten mehr Gutes erwiesen als zu Weihnachten 1843, indem das Büchlein auf die Herzen der Menschen mehr Einflufs hatte als alle Weihnachtspredigten") und wegen des echt englischen Hintergrunds, sondern auch wegen der verhältnismäfsig leichten Sprache und des in einem Semester leicht zu bewältigenden Umfangs. Neben dem „Weihnachtslied" sind die hervorragendsten: The Pickwick Papers, David Copperfield und The Old Curiosity Shop (der Raritätenladen). Da nun alle drei für die Schule zu umfangreich sind, hat der Arnoldsche Verlag eine neue Ausgabe besorgen lassen: shortened by omissions to the limits of a Reading-book. Price 1 s. 6 d. each. Illustrated. Zu den Pickwick Papers (248 pages) bemerkt der Herausgeber: "The plan of the book entails

Digitized by Google

übermittelt) a succession of adventures and episodes rather than a connected story; and for this reason we can take it up and dip into it anywhere sure of finding amusement at whatever page we open". In der vorliegenden Ausgabe sind die packendsten Szenen (16) herausgegriffen, jedoch ist die Anlage und die fortlaufende Erzählung durch ergänzende Sätzchen in Kursivschrift vollauf gewahrt und deutlich sichtbar.

David Copperfield gilt als Dickens Meisterwerk und wird auch vom Autor selbst am höchsten geschätzt. (Of all my books I like it the best, und an einer anderen Stelle der Vorrede sagt er: I have in my heart of hearts a favourite child. His name is David Copperfield). Für die Literaturgeschichte hat das Werk seine hohe Bedeutung durch die vielen autobiographischen Züge, die darin enthalten sind. Aus diesen Gründen mag es manchem Lehrer willkommen sein, eine passende Ausgabe zu finden, die er seinen Schülern in die Hand geben kann. Die drei Bände der Tauchnitz Edition sind zu 222 Seiten in der Art gekürzt, dafs längere Episoden, die zum Verständnis der eigentlichen Erzählung und der Hauptcharaktere nicht notwendig sind, weggelassen sind, wie z. B. die Geschichte von Mr. Maldon, Mrs. Steerforth, Rosa Dartle, Mifs Mowcher und einige andere; sodann sind alle jene Stellen, die für den jugendlichen Leser nicht geeignet sind, sorgfältig ausgemerzt.

The Old Curiosity Shop schliefslich, ursprünglich the Personal Adventures of Master Humphrey betitelt, enthält gleichfalls nur ungefähr ein Drittel, 247 Seiten, des Originals. Diese Erzählung ist besonders geeignet, die Eigenart Dickens als "the friend of the weak, the foe of the evil-doer, the teacher of justice, kindness and mercy" zu zeigen. Die Geschichte des Waisenkindes Nelly (Lenchen) Trent, die mit rührender Treue ihrem Grofsvater, der sein ganzes Vermögen durch seine Spielsucht verloren hat, auf den Wanderungen durch das Land in edler Aufopferung folgt, bis sie endlich unter den Anstrengungen und Entbehrungen zusammenbricht, des hartherzigen Mr. Quilp, des Christopher (Kit) Nubbles, der Nelly stets innig zugetan war und des kleinen Dienstmädchens, der „Markgräfin" ("The Marchioness"), der düstere Hintergrund des Vorstadtlebens in London, die prächtigen Schilderungen der landschaftlichen Reize und nicht zuletzt die gesunde Moral werden nie verfehlen, die empfängliche Seele der Jugend zu packen und emporzuheben.

Alle drei Bände enthalten je 4 Originalzeichnungen von Cruikshank u. a., sind sehr hübsch in Leinwand gebunden, der Druck ist vorzüglich und der Preis (1 s. 6 d.) sehr mäfsig. Wer sie nicht für die Schule infolge mangelnder Zeit verwenden kann, dem seien sie wenigstens für die Privatlektüre der oberen Klassen und für die Schülerlesebibliothek angelegentlich empfohlen.

Würzburg. Georg Steinmüller.

Digitized by Google

Max Simon, Strafsburg i. E., Über die Entwicklung der Elementar-Geometrie im XIX. Jahrhundert. Der Ergänzungsbände des Jhrsb. Dtsch. Math.-Ver. I. Band. Leipzig, Teubner, 1906. 278 S. gr. 8° m. 28 Figuren im Text. Preis geb. Mk. 9.—.

Der vorliegende Bericht ist trotz des Titels, da der Verfasser doch überall auf die ersten Anfänge zurückweist, eine knappe Übersicht über die Entwicklung der Elementargeometrie überhaupt mit vorzüglicher Berücksichtigung des vergangenen Jahrhunderts. Nach eigener Angabe hat Verfasser an ihm 15 Jahre gearbeitet — freilich nicht etwa ausschliefslich — und schon seit 4 Jahren ist derselbe, der ursprünglich für die Enzyklopädie bestimmt war, deren Redaktion übergeben, wurde aber von dieser schliefslich in der vorliegenden Form für die Enzyklopädie selbst abgelehnt unter anderem, „da die Eigenart des Referenten (M. Simon) sich nicht mit der des Redakteurs (F. Klein) deckte". Dafs diese Eigenart des Herrn Simon eine sehr kräftige ist, weifs jeder. Wir begrüfsen sie, wo sie sich in oft drastischer, aber meist treffender Kritik offenbart, wir würden sie gerne missen, wo ihre Erscheinungsform in salopper Behandlung aller Äufserlichkeiten, um es mit einem Wort zu sagen, besteht. Dafs man einen solchen Bericht, trotzdem hier die Angabe der Sätze und der Literatur die Hauptsache ist, weit eleganter machen könnte, dafür gibt es nicht blofs ein Beispiel (Dingeldey, Loria u. a.). Aber wir freuen uns trotzdem der vorliegenden Arbeit, da sie, wenn man von der äufseren Gestaltung absieht, doch ein vorzügliches, gar nicht mehr zu entbehrendes Hilfsbuch für den Mittelschullehrer ist und andererseits auch einen Mann zum Verfasser hat, der Zeit seines Lebens ein Beispiel gab, wie man trotz der schweren Last der Mittelschule sich den wissenschaftlichen Sinn bewahren und zu wissenschaftlichen Arbeiten Zeit finden kann.

Der Bericht umfafst alles, was an Geometrie auf den höheren Lehranstalten gelehrt wird, abgesehen von Kegelschnitten und projektiver Geometrie und auch abgesehen von der sog. neueren Geometrie des Dreiecks. Das letztere bedauern wir eigentlich. Doch ist wenigstens auf die allerersten Grundgebilde derselben (Brocardscher, Grebescher Punkt) hingewiesen und einschlägige Literatur erwähnt.

Der Verfasser sagt selbst, sein Bericht mache auf Vollständigkeit nicht Anspruch und niemand könne von der Unzulänglichkeit des Referates schärfer überzeugt sein als er selber. Wir wollen auch die folgenden kurzen Bemerkungen nur in dem Sinne machen, dafs sie bei weiterer Verwertung der vorliegenden Schrift eventuell benutzt werden möchten. — Zu S. 73 ist zu bemerken, dafs sämtliche 5 quadrierbaren Kreismöndchen lange vor Clausen schon in der Dissertation von M. J. Wallenius (Aboae 1766) mitgeteilt wurden (s. die Anfrage von G. Eneström in der Bibl. math. [2] **17**, 1894, S. 32). Man vergleiche auch die auf Anfrage des Referenten von H. Brocard im Interméd. math. **13**, 1906, S. 133/35 und von H. Braid (Pseudonym) und N. Plakhowo ebd. S. 223/24 gegebene Literaturüber-

Digitized by Google

sicht. Das Programm von W. Fischer (Gymn. Kempen a./Rh. 1891) ist allerdings nirgends erwähnt. — Die Bemerkung auf S. 88, dafs der Arbēlos aus dem Schulunterricht bedauerlicherweise ganz verloren gegangen sei, ist wohl kaum richtig. Denn der fragliche Satz findet sich in dem verbreiteten Lehrbuch von Spieker (Abschn. XIII, Übungen Nr. 35) und wird infolgedessen von den Benutzern dieses Buches sicher öfters durchgenommen, vom Referenten in jedem Jahre. — Zu den Ausgaben von Mascheronis „La Geometria del Compasso" (S. 64 u. 89) wäre ergänzend beizufügen, dafs 1901 eine Neuausgabe zu Palermo (Cas. ed. „La nuova", XVI u. 152 S. 8°) erschien. — Indem wir noch auf die unrichtige Definition des Prismatoids (S. 194) hinweisen, müssen wir zum Schlusse ein Wort sagen über die Bemerkung im Nachtrag auf S. 251, „bezeichnend für den Tiefstand in Bayern sei der Protest, den die Lehrer gegen die Lindemannsche Rektoratsrede von 1904 erhoben". Von einem solchen Protest ist uns eigentlich nichts bekannt. Es erschien allerdings in diesen Blättern Bd. **41** (1905) eine mehr scharfe als sachgemäfse Entgegnung von J. Waldvogel, der sich zum Sprecher der Mathematiker an den Gymnasien Bayerns aufwarf. Aber drei in demselben Bande enthaltene Artikel (eine Besprechung von dem Unterzeichneten auf S. 364/66, ein Aufsatz von J. Lengauer S. 646/60 und ein solcher von J. Klug S. 722/6) zeigen, dafs er dies zu Unrecht tat. Überdies kam die Entrüstung besonders der jüngeren Lehrer (über Herrn Waldvogel) besonders scharf in einer Einsendung an die Augsburger Abendzeitung zum Ausdruck. Und ist Herrn Simon unbekannt, dafs die bayerische Sektion des Deutschen Vereins zur Förderung etc. ein Lehrprogramm beim Ministerium eingereicht hat, das sich ganz an die »Meraner Vorschläge« anschliefst und von den Fachgenossen gebilligt wurde?

Einzelne werden sich immer den Strömungen der Zeit gegenüber, die sie nicht verstehen, abschliefsen. Aber deswegen von einem allgemeinen Tiefstand zu sprechen, erscheint nicht angängig.

Speyer. Dr. H. Wieleitner.

Kerntler, F., Die Ermittlung des richtigen elektrodynamischen Elementargesetzes. Budapest 1905. Lloyd-Gesellschaft. 29 Seiten.

Die Frage nach dem richtigen elektrodynamischen Grundgesetze hat bekanntlich die gröfsten Physiker beschäftigt; das sogenannte Ampèresche Gesetz ist im Grunde nicht viel mehr als eine empirische Formel, weil es auf die Natur der Kräfte, welche die Anziehung bzw. Abstofsung der Elementarströme bewirken, nicht eingeht. W. Weber, Helmholtz, Grafsmann und Clausius haben dann andere Annahmen gemacht, welche im streng physikalischen Sinne als Gesetze bezeichnet werden können, aber auch nicht alle hier in Betracht kommenden Erscheinungen lückenlos erklären. Kerntler stellt nun eine äufserst einfache Hypothese auf, die wirklich, so weit sich dies ohne die in

Digitized by Google

der vorliegenden Abhandlung fehlende rechnerische Durchführung überblicken läßt, für alle gegenseitigen Lagen der Elementarströme gültig zu sein scheint. Ob es aber überhaupt ein solch einfaches Gesetz gibt? Ob bei den Vorgängen zwischen den beiden Leitern nicht auch das Dielektrikum eine wesentliche Rolle spielt? Immerhin ist die zwar kurze aber inhaltsreiche Broschüre für den Physiker von Interesse, auch deshalb, weil sie die meisten einschlägigen Arbeiten kritisch beleuchtet.

Trabert, Dr. W., Meteorologie und Klimatologie. Mit 37 Figuren. Leipzig und Wien, Deuticke, 1905. Preis Mk. 5.—.

Diese Monographie bildet einen Teil des Sammelwerkes „Die Erdkunde", das den ausgesprochenen Zweck verfolgt dem Lehrer der Mittelschule in knapper, aber doch erschöpfender und streng wissenschaftlicher Darstellung das gesamte Gebiet der Erdkunde unter Hinweis auf die einschlägige Literatur darzulegen, ihre bis in die Gegenwart herein reichenden Forschungsresultate und auch die Fortschritte in der Methodik des Unterrichts zu vermitteln. Wohl mit Rücksicht auf diesen Zweck ist hier zum ersten Male der Versuch gemacht die beiden Disziplinen Meteorologie und Klimatologie, die ja selbstverständlich in vielfacher Beziehung zueinander stehen, in einem Buche zu behandeln. Im ersten Abschnitte werden die den beiden Gebieten gemeinsamen Grundbegriffe erörtert und die einzelnen Erscheinungen in der Atmosphäre besprochen, im zweiten die gegenseitigen Beziehungen dieser Erscheinungen dargelegt; der dritte Abschnitt handelt dann vom Wetter und vom Klima und dieser bringt, auch zum ersten Male, ein eingehenderes Bild der klimatischen Verhältnisse der einzelnen Erdteile. Die Forschungsmethoden sind eingehend dargelegt, die Beobachtungsinstrumente mit Hilfe gut gezeichneter Figuren deutlich beschrieben, die Beobachtungsresultate in zahlreichen Tabellen mitgeteilt, die meteorologischen Vorgänge und die klimatischen Verhältnisse an der Hand vieler, tatsächlichen Beobachtungen entnommener Beispiele beschrieben und erklärt. Den Lehrern der Physik und der Geographie wird das sachlich klar und formell gewandt geschriebene Buch bei der Vorbereitung zum Unterrichte die besten Dienste leisten; auch lernbegierige Schüler werden es mit Interesse lesen.

Börnstein, Dr. G., Leitfaden der Wetterkunde. Mit 61 Abbildungen und 22 Tafeln. Zweite Auflage. Braunschweig, Vieweg, 1906. 230 Seiten. Preis Mk. 6.80.

Das Buch gibt ein gutes Bild unseres gegenwärtigen Wissens und ist ungemein reichhaltig. In einer kurzen Einleitung ist die Rede von den meteorologischen Elementen im allgemeinen und von ihrer graphischen Darstellung. Der Stoff selbst ist in acht Kapiteln behandelt, deren Überschriften lauten: Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Bewölkung.

Digitized by Google

Niederschlag, Luftdruck, Wind, Wetter und Witterungsdienst. Der Verfasser beschränkt sich nun keineswegs auf eine blofse Mitteilung von Tatsachen, sondern er will auch die atmosphärischen Vorgänge erklären, darunter solche die, obwohl allbekannt, der physikalischen Begründung noch immer Schwierigkeiten bereiten, wie z. B. die Erscheinung der sogenannten Eisheiligen, des Föhns, die Entstehung von Gewittern, der Einwirkung von Flüssen und Gebirgen auf ihren Zug usw. Die Darstellung ist schlicht und klar und setzt nur die allereinfachsten Kenntnisse in der Physik voraus. Zahlreiche Tabellen und graphische Darstellungen, viele Karten und die wirklich schönen bunten Bilder der Wolkenformen tragen zur Erleichterung des Verständnisses wesentlich bei. Das Buch ist für Lehrer-, aber auch für Schülerbibliotheken durchaus geeignet.

Gockel, Dr. A., Das Gewitter. Zweite Auflage. Mit 5 Kunstdruckbeilagen und 32 Abbildungen. Köln, Bachem, 1905. 264 Seiten. Preis Mk. 4.50.

Die elektrischen Erscheinungen in der Atmosphäre werden in diesem Buche behandelt; es ist also die Rede von den verschiedenen Gestalten des Blitzes und seinen Wirkungen, von der Entstehung, Ausbreitung und Form der Gewitter, von Gewitterperioden, von ihrer geographischen Verteilung, von Gewitterprognosen, vom Hagel und im Zusammenhange damit auch vom Hagelschiefsen; anhangsweise gibt der Verfasser auch eine Anleitung zum Photographieren von Blitzen. Die einzelnen Erscheinungen sind eingehend besprochen, die älteren und neueren Anschauungen über ihre Entstehung dargelegt; viele Beobachtungsresultate sind teils tabellarisch teils graphisch mitgeteilt. Das Thema ist also erschöpfend behandelt; aber die Darstellung hätte wesentlich kürzer gefafst werden sollen; wenn 24 Fälle von Kugelblitzen mit allen Einzelnheiten, wie man sie etwa in einer Tageszeitung liest, geschildert werden, wenn die Wirkung gewöhnlicher Blitzschläge bis ins Kleinste beschrieben wird, so ermüdet das den Leser und hat in wissenschaftlicher Beziehung nur sehr geringen Wert. Auch bei den physikalischen Erklärungen wie etwa bei der Theorie über die Herkunft der atmosphärischen Elektrizität und die Ursache ihrer Schwankungen holt der Verfasser so weit aus, dafs der Laie, für den das Buch doch geschrieben ist, den Überblick verliert. Die Ausstattung des Buches ist hübsch; nur hat die moderne Technik in der Herstellung farbiger Tafeln schon weit Besseres geleistet.

Würzburg. Zwerger.

Prof. Dr. E. Schwabe, Germanien und Gallien zur Römerzeit. In der Sammlung historischer Schulwandkarten[1]) herausgegeben von

[1]) Vgl. oben S. 257 ff. — Bei dieser Gelegenheit sei ein Druckfehler S. 259. Zeile 16 v. u. berichtigt: statt richtig ist zweimal zu lesen wichtig. (Die Red.)

Digitized by Google

Prof. Dr. A. Baldamus, gezeichnet von Ed. Gaebler. Abt. I Nr. 3. Kartographische Verlagsanstalt von Georg Lang in Leipzig. Preis: aufgezogen mit Stäben 22 Mk.

Schwabes Schulwandkarte Germanien und Gallien zur Römerzeit bildet das Bindeglied zwischen den auf S. 257—59 dieses Bandes besprochenen Wandkarten des gleichen Verfassers zur Geschichte des griechisch-römischen Altertums und der im XLI. Bande S. 286 ff. angezeigten Karte des Prof. Dr. Baldamus zur Geschichte der Völkerwanderung. Ist nicht etwa noch die Herausgabe eines Planes der Stadt Athen mit Umgebung beabsichtigt, so fehlt zur Vervollständigung der Sammlung historischer Schulwandkarten von Baldamus nur noch die Zeit von 1125—1500.[1])

Die Karte von Germanien und Gallien ist in dem verhältnismäfsig grofsen Mafsstabe von 1 : 800 000 hergestellt. Beigegeben sind zwei Nebenkärtchen, von denen das eine im Mafsstab von 1 : 200 000 den Schauplatz der Teutoburgerschlacht veranschaulicht, das andere im Mafsstab von 1 : 3 750 000 Gallien zur Zeit Caesars. Das letztere scheidet Belgium, Gallia celtica, Aquitania und Provincia Romana recht augenfällig von einander und bietet die wichtigeren Schlachtenorte der Truppen Caesars auf diesem Kriegsschauplatze mit den einschlägigen Jahreszahlen in erfreulicher Übersichtlichkeit. Besonders instruktiv ist die erste Nebenkarte. Sie zeigt den Zug des Varus von seinem Standlager am Einflufs der Werra in die Weser aus nach der von Delbrück neu aufgenommenen Ansicht Klostermeyers in roter Zeichnung nach der Dörenschlucht mit dem Schlachtorte unweit der Grotenburg und mit der Rückzugslinie der Reiterei an die Lippe bei Elsen; in blauer Zeichnung nach Mommsens Ansicht nördlich des Wiehengebirges hin mit der Schlacht im Engpafs von Engter und Herne am Moore von Barenaun; in schwarzer Zeichnung nach Krokes Ansicht das Elsetal hinauf nach dem Dörenberg und dem Engpafs von Iburg zu, wo die Schlacht erfolgt sei.

Die Hauptkarte scheidet Britannia, Gallia, Germania, Gallia cisalpina und die Süddonauländer durch verschiedene Flächenfarben, auch von der Ferne leicht erkennbar, auseinander. Namentlich wegen der auf der linken Rheinseite angesiedelten germanischen Völkerschaften sind diese zweckmäfsig durchweg in roter Farbe eingetragen, während die keltischen zu leichter Unterscheidung in blauem Drucke erscheinen. Die übrigen wurden als „andere Völker" summarisch ohne nähere Bezeichnung abgemacht. Ob nicht doch nach Matthias[2]) gegen Müllenhoff den Kimbern und Teutonen die ihnen nach der allgemeinen Annahme des Altertums an der Nordsee zukommenden Wohnsitze wieder zuzuweisen waren? Die Goten und die Burgunder mit ein

[1]) Die Wandkarte zur Geschichte des Frankenreiches 481—911 und die zur deutschen Geschichte 911—1125 sind im XLII. Bande S. 568 ff. angezeigt, die zur deutschen Geschichte des 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderts und Deutschland und Oberitalien zur Zeit Napoleons I. (1800—15) im XL. Bande S. 282—87.

[2]) Programm des K. Luisengymnasiums in Berlin 1904 S. 9—40.

Digitized by Google

paar anderen weniger belangreichen Völkerschaften mufsten leider den beiden Nebenkärtchen Platz machen. Die südliche Grenzlinie der Germania magna ist vom hercynischen Wald wohl etwas zu weit nördlich gelegt. Im cisalpinischen Gallien sind gut die Provinzgrenzen der republikanischen und die der Kaiserzeit eingetragen, im transalpinischen die durch Augustus und Agrippa im Jahre 27 getroffene Einteilung in Aquitania, Gallia Narbonensis, Lugdunensis und Belgica. Auch die durch Claudius von Belgica abgetrennten Germania inferior und superior, letztere mit den von Domitian oder Trajan mit ihr vereinigten agri decumates sind in sorgfältiger Abgrenzung vor Augen geführt; indes wäre bei diesen, in deren Ostgrenze die Richtung des Limes in seiner ganzen Ausdehnung in die Erscheinung tritt, die bestrittene Übersetzung „Zehentland" wohl besser weggeblieben.

Lob verdient, dafs den antiken Namen in Haarschrift die modernen vielfach beigegeben sind, namentlich aber auch, dafs bei diesem heiklen Verfahren mit entsprechender Vorsicht und Umsicht verfahren wurde. Willkommen sind die angedeuteten Richtungen der Züge des Germanicus und Caecinas in den Jahren 14—16 n. Chr.; ein Gleiches wäre hinsichtlich der Züge des Drusus erwünscht. Die den Schlachtenorten zugesellten Jahreszahlen sind korrekt; nur bei Bedriacum war 69 statt 68 zu bieten. Alpes Julia wird nicht angehen. Wollte der ungewöhnliche nom. sing. Alpis vermieden werden, so war Alpes Juliae zu schreiben. Nicht Silingi, sondern Silingae war aufzunehmen. Wo die Quantität der penultima für die Aussprache eines Namens von Belang gesichert und nicht schon anderweitig ersichtlich ist, wurde sie sachdienlich vielfach kenntlich gemacht, freilich, obwohl durch die Überlieferung feststehend, mehrfach auch da nicht, wo sie vermifst werden wird. Auch ist die angegebene Quantität nicht immer richtig; so z. B. nicht Areläte statt Areläte.

Unerhebliche Beanstandungen, wie im vorstehenden die eine und die andere erhoben wurde, ändern nichts an dem Gesamturteile über die Karte, dafs sie in hohem Grade geeignet ist beim Unterricht in der deutschen Geschichte und bei der Caesar- und Tacituslektüre hervorragend gute Dienste zu tun.

Prof. Dr. E. Schwabe, Wandkarte zur Geschichte der Stadt Rom. In der Sammlung historischer Schulwandkarten, herausgegeben von Prof. Dr. A. Baldamus, gezeichnet von Ed. Gaebler, Abt. I Nr. 2. Kartographischer Verlag von Georg Lang in Leipzig. Preis: aufgezogen mit Stäben M. 20.

Die im Mafsstabe von 1:5000 ausgeführte Hauptkarte veranschaulicht Rom in der Kaiserzeit. Im gleichen Mafsstabe zeigt eine Nebenkarte Rom zur Zeit der Republik; zwei andere Nebenkarten im Mafsstabe von 1:2500 bieten einerseits das Forum Roms mit Umgebung zur Zeit der Republik anderseits die Kaiserfora. Eine vierte Neben-

Digitized by Google

karte endlich im Mafsstabe von 1 : 10 000 macht uns mit Rom zur Zeit der Renaissance (bis etwa 1600) bekannt.

Berücksichtigt man die so oft weit voneinander abweichenden Angaben der Quellenschriftsteller und die infolgedessen nach Mafsgabe neuerer Ausgrabungen und Forschungen so vielfach divergierenden Meinungen der Archäologen, ferner die im Laufe der Zeit Jahrzehnt um Jahrzehnt im Stadtbilde eingetretenen Veränderungen, so ergibt sich von selbst, mit wie grofsen Schwierigkeiten die Herstellung dieser Karten ungeachtet vorzüglicher auf diesem Gebiete vorliegender Arbeiten zu kämpfen hatte.

Was an den Karten vorzugsweise zu rühmen ist, dürfte zunächst die grofse Sorgfalt, Umsicht und Rücksichtnahme auf Schulzwecke sein, womit sie gefertigt sind. Die Gestaltung in einem grofsen Mafsstabe, die verständige Fernhaltung unnötig belastender Materialien, der augenfällige und durchweg gefällige Farbendruck, die anerkennenswert leicht leserliche Schrift, die wohltuende und die Übersichtlichkeit erfreulich erleichternde Sauberkeit der Arbeit verdienen besonders hervorgehoben zu werden. Die Karten sind für den einschlägigen Geschichtsunterricht, desgleichen aber auch für die lateinische Autorenlektüre namentlich des Livius und Tacitus, des Cicero und Horaz als eine in hohem Grade willkommene Bereicherung des geschichtlichen Wandkartenbestandes unserer Gymnasien zu begrüfsen.

Es sei gestattet zu ein paar Einzelheiten eine abweichende Ansicht zu äufsern.

Wie auf der Hauptkarte die 14 Regionen des Augustus mit Ziffern bezeichnet sind, so hätte es sich auch empfohlen auf der Nebenkarte der Republik in der Vierregionenstadt die Subura, Esquilina, Palatina und Quirinalis gleichfalls anzudeuten. Auf der letzteren Karte weist die Roma quadrata des Palatin an Toren nur die porta Mugonia auf. Der Grund für diese Einschränkung ist unzweifelhaft darin zu suchen, dafs die Lage der porta Romulana nicht gesichert überliefert und dafs von dem dritten Tore nicht einmal der Name bekannt ist. Dafs es drei Tore waren, ist von Plinius h. n. III, 66 und von Servius zu Verg. Aen. I, 422 verbürgt. Auch darf als beglaubigt gelten, dafs sich die Romulana im Westen des Hügels befand, die dritte im Süden. Die letztere verlor ihre Bedeutung durch die mit der Einbeziehung des Caelius erfolgte Erweiterung der Stadt, mit der die Entstehung der porta Capena zusammenzuhängen scheint. Somit waren an den genannten beiden Seiten die vermifsten Tore einzutragen.

Nach Livius I, 44, 3 umgab Servius Tullius die Stadt aggere et fossis et muro; II, 10, 1 versichert er, alia muris, alia Tiberi obiecto tuta videbantur. Dionysius sagt ausdrücklich: *ὀλίγον ιε πάνυ ἐδέησεν ἡ πόλις ἁλῶναι κατὰ κράτος ἀτειχίστος οὖσα ἐκ τῶν παρὰ τὸν ποταμὸν μερῶν.* Auf diese Zeugnisse gestützt nahmen sämtliche älteren Topographen und mit ihnen Becker in seinem Handbuche der römischen Altertümer I, 139—44 ohne alles Bedenken an, die Stadt sei, nachdem die Mauer von der porta Carmentalis weg das Flufsufer erreicht hatte, von da bis zur porta Trigemina am Aventin ohne

Digitized by Google

Befestigung gewesen. Und es fällt derartig bestimmten Zeugnissen gegenüber eine gegenteilige Annahme in der Tat sehr schwer. Trotzdem wird eine solche von Richter und Gilbert vertreten. „Auf der ganzen etwa 2000 Fufs betragenden Strecke, auf der die servianische Stadt unmittelbar an den Flufs stiefs, sagt der letztere auf S. 298 der 2. Abteilung seiner Geschichte und Topographie der Stadt Rom im Altertum, finden sich fast in ununterbrochener Reihe gröfsere oder kleinere Reste einer Quaimauer, die denselben Bau zeigt wie die eigentliche servianische Mauer". Diese Quaimauer gilt ihm als zweites Moment des Verteidigungsystems der Flufsseite der Stadt. Übereinstimmend hiermit äufsert Richter auf S. 42 der 2. Auflage seiner Topographie der Stadt Rom: „Das Tiberufer wurde (hier) von unten aufgemauert und trug eine Brustwehr". Hiedurch veranlafst liefs Schwabe die servianische Mauer an der ganzen Strecke ununterbrochen in der gleichen Stärke sich fortsetzen, die ihr anderweitig zugewiesen ist. Dies kann wohl nicht gerechtfertigt werden. Sachgemäfs ist bei Richter auf der Tafel 6 und auf der zweiten Karte Roma von der porta Flumentana bis zur Trigemina eine Unterbrechung der Mauer eingetragen.

Von den Wasserleitungen sind einzelne, wie z. B. die aqua Appia. Claudia, Virgo, Alsietina löblich instruktiv eingetragen; weniger ist dies bei anderen der Fall, so z. B. bei dem Anio vetus und novus und auch bei der Marcia.

Die Thermen des Titus und des Trajan auf der Südwestseite des Oppius sind noch als identisch verzeichnet, was nach der Aufdeckung des richtigen Verhältnisses durch Lanciani nicht mehr haltbar ist (vgl. Richter a. a. O. S. 327).

Nur weil auf der so sorgfältig und schön hergestellten Karte so gar unschön sich ausnehmend sei schliefslich noch das unliebsame Druckversehen equirria statt equiria erwähnt.

Möge die insbesondere auch für den Dienst in der Schule vortreffliche Wandkarte an unseren Gymnasien die ihr vollauf gebührende Beachtung finden!

München. Markhauser.

R. Seyfert, Bilderanhang zu dem Lehrbuch der Geschichte von F. Neubauer. Halle a. S. 1906. Verl. d. Waisenh. 160 S. 370 Abb. 2.50 Mk.

Das vorliegende Heft erscheint als Anhang zu dem in Norddeutschland weit verbreiteten Lehrbuch der Geschichte von F. Neubauer (Direktor des Lessinggymnasiums in Frankfurt a. M.). Die Abbildungen gehören zur Geschichte des Orients, Griechenlands, Roms und Deutschlands, die Geschichte der übrigen europäischen Staaten ist nicht hereingezogen, eine Ausnahme macht die italienische Renaissance, die mit einigen Tafeln vertreten ist. Dabei ist die Mehrzahl der Abbildungen dem Gebiet der Kunstgeschichte entnommen, vom Denkmal des Chammurabi bis zu Klingers Beethoven, für die klassische Zeit ist aufserdem noch das römische Kriegswesen auf 2 Seiten

Digitized by Google

dargestellt, für das Mittelalter und die Neuzeit ist die politische und die Kulturgeschichte etwas mehr vertreten. Mit dieser Anlage darf man zufrieden sein; nur die Kunstgeschichte bedarf notwendig reichlicher Abbildungen, genau so notwendig, wie die Literaturgeschichte eine vernünftige Auswahl von Literaturproben nötig hat; alle andern Gebiete können sie eher entbehren. Weniger entspricht die Auswahl im einzelnen. Multum, non multa müfste das Prinzip sein, wie es Luckenbach besonders in seinem 1. Heft von „Kunst und Geschichte" mit Energie festgehalten hat. Hier ist das Gegenteil der Fall: eine verwirrende Masse, nirgends etwas mit Klarheit und vollständig zur Anschauung gebracht. Vom Heidelberger Schlofs z. B. eine Ansicht des Ottheinrichsbaues und ein stark verkleinerter Kupferstich, aber weder der Friedrichsbau noch ein Grundrifs noch auch etwas von den für die deutsche Renaissancearchitektur so überaus wichtigen Details; von der Akropolis zwar eine Rekonstruktionsansicht, aber weder Parthenon noch Propyläen, weder Niketempel noch Erechtheion in der heutigen Gestalt. Wie viel könnte man andrerseits entbehren, wenn nur die Hauptmonumente genügend zur Darstellung gekommen wären. Was fängt man z. B. an mit dem eine ganze Seite füllenden Stich zur Belagerung Leipzigs im 30jährigen Krieg? Diese Belagerung wird ja im Geschichtsunterricht kaum erwähnt. Jedenfalls aber hätten Bilder wegfallen können wie die Hissung der deutschen Flagge in Kamerun oder die Abbildung verschiedener Schiffe unserer Flotte. Das Heft ist im grofsen und ganzen angelegt für die Schüler der oberen Klassen, die wissen doch im allgemeinen, wie ein Panzerschiff aussieht; von der italienischen Renaissance aber wissen sie sehr wenig, dafür hätten schon noch einige Seiten mehr freigemacht werden sollen. Auch die Abbildungen sind da, wo es sich um bedeutendere Kunstwerke handelt, bei dem heutigen Stand der Reproduktionstechnik durchaus nicht immer genügend. Was geleistet werden kann, zeigt Luckenbach in der 6. Auflage. Ganz schlecht sind z. B. das Löwentor von Mykenä, die Büste des Perikles, Laokoon, Zeus von Otricoli. Der Text ersetzt vielfach ein kleines Konversationslexikon und beschränkt sich durchaus nicht immer auf das Notwendige; die Folge davon ist ein recht unangenehm kleiner Druck. Die Quellenangabe ist ungleichmäfsig, sonst aber ist der Text im ganzen dem Stande der Forschung entsprechend. Im einzelnen ist folgendes zu berichtigen: Das Original der Fig. 32 abgebildeten Kore befindet sich nicht mehr an Ort und Stelle, wie nach Bemerkung zu Fig. 34 anzunehmen wäre, sondern im British Museum. Fig. 49 beim Marsyas des Myron darf man doch wohl nicht von einem „Zustand", sondern nur von einem Moment der Bestürzung reden. Fig. 47 bei den Ägineten genügt jetzt die Ergänzung Thorwaldsens (zumal so miserabel abgebildet) nicht mehr. Fig. 61 bei Laokoon ist der Ausdruck „die rechten Arme der 3 Figuren in zweifach verschiedener Weise ergänzt" ganz unverständlich. Dafs der Apoll des Belvedere die Ägis vorhielt, wie Fig. 65 angegeben ist, mufste doch mindestens mit einem Fragezeichen versehen werden. Zu Fig. 85, Triumphbogen des Konstantin, mufste bemerkt werden,

Digitized by Google

dafs die Reliefs gröfstenteils vom Bogen des Trajan stammen. Zu Michelangelo ist Fig. 226 die Reihenfolge seiner plastischen Werke verkehrt angegeben, auch ist dort die Rede von Wandgemälden des Meisters in der Sixt. Kapelle; es handelt sich bekanntlich neben den Deckengemälden nur um ein Wandgemälde, das Fig. 230 abgebildet ist. Die Abbildung ist übrigens völlig wertlos; Rafaels Schule von Athen wäre weit wichtiger gewesen und auch in einer kleinen Reproduktion geniefsbar. Bei den Bauten Ludwigs I., Fig. 330, 331 und 332 hätte der Name des Königs nicht ganz vergessen werden sollen.

Luckenbachs Hefte sollen gewifs kein Monopol erhalten auf unsern Gymnasien, aber dieser Bilderatlas wird ihnen kaum viel Konkurrenz machen, wenn er auch besser ist wie frühere Unternehmungen dieser Art.

München. Wilhelm Wunderer.

Prof. Dr. Johannes Frischauf, Die Abbildungslehre und deren Anwendung auf Kartographie und Geodäsie. Mit 5 Figuren im Text. Leipzig 1905, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 32 S. 8°. Preis 1 Mk.

Schon bei früheren Gelegenheiten hat Prof. Frischauf in Graz darauf hingewiesen, dafs sich die Kartenprojektionslehre sehr zweckmäfsig unter dem Gesichtspunkte der affinen Verwandtschaft auffassen lasse. Durch die jetzt allseitig als bestes Hilfsmittel zur Prüfung der Brauchbarkeit eines gegebenen Verfahrens in Aufnahme gekommene Tifsotsche Methode wird nämlich ein Kreis auf der Originalfläche einer Ellipse auf der Abbildungsfläche zugeordnet und die Beziehung, in welcher diese beiden Figuren zueinander stehen, bildet das eigentlich entscheidende Moment. Nun stehen aber Kreise und Ellipsen stets in affinen Verwandtschaftsverhältnis zueinander und es ist damit die Möglichkeit gegeben, für die Formeln Tifsots, welche in ihrer gewöhnlichen Form einen etwas unvermittelten und fremdartigen Charakter an sich tragen, eine ganz natürliche Herleitung zu gewinnen. Eine solche nun wird in der vorliegenden Schrift vorgenommen, welche sich als Separatabdruck aus der „Zeitschr. f. mathem. u. naturw. Unterricht" zu erkennen gibt und einige Kenntnisse in der höheren Analysis voraussetzt. Dies liefs sich schon deshalb nicht umgehen, weil durchweg die Übertragung vom Sphäroide auf die Ebene im Vordergrunde steht und die Kugel nur als Spezialfall des ersteren erscheint.

Nachdem der allgemeine Begriff des Wesens der Abbildung erläutert ist, werden die Eigenschaften affiner Gebilde erläutert. Aus diesen ergeben sich sofort die von Tifsot aufgestellten Grundgleichungen, welche die Beträge für die verschiedenen Formen der „Verzerrung" zu berechnen gestatten. Je nachdem es im Einzelfalle solche Werte nicht gibt, ist die Abbildung „flächentreu" oder „winkeltreu", resp. „konform". Die konforme Projektion irgend einer Fläche auf eine andere wird allgemein durchgeführt und zur besseren Einsicht in die etwas abstrakten Formeln wird die Abbildung eines Rotationsellipsoides auf einer Kugel-

Digitized by Google

fläche als Beispiel gewählt, welch letztere dann wieder mit einer Ebene in Verbindung gebracht wird. Weiterhin bespricht der Verfasser eine Anzahl bekannter Projektionsmethoden, die sich als einfache Korollare und Spezialisierungen ergeben. Und zwar zieht er auch solche Fälle herbei, deren Anwendungsbereich sich in sehr mäfsigen Grenzen hält, denen aber ein höheres theoretisches Interesse zukommt, so wie die epizykloidische Abbildung von August und die Quincunzialmanier des amerikanischen Astronomen Peirce. Auch die verschiedenen polyedrischen und Gradkartensysteme kommen zur Erörterung. Zum Schlufs werden Ratschläge für die Auswahl der dem konkreten Zwecke am besten dienenden Projektionsmethode gegeben, und eine geschichtliche Skizze, welche insbesondere der Neuzeit gerecht wird, gewährt einen guten Einblick in die Entwicklung der modernen Kartographie, als deren Ausgangspunkt mit Recht Lamberts „Beyträge zum Gebrauche der Mathematik" (3. Teil, Berlin 1772) hingestellt werden. Der historische Sinn des Verfassers macht sich auch sonst in erfreulicher Weise geltend, wie z. B. darin, dafs Holzmüllers und Siebecks Verdienste um die Ausbildung des Studiums der Konformität hervorgehoben werden.

Auf Seite 28 und 29 findet sich der Name Jacobi mehrmals unrichtig geschrieben. Zu Abschnitt 27 möchten wir bemerken, dafs man in neuerer Zeit doch wiederholt schon perspektivische Bilder der Erde gezeichnet hat, bei denen der Augpunkt nicht auf der Umdrehungsachse lag, so dafs also die hier gegebene Definition einer Erweiterung bedarf.

München. S. Günther.

Didaktik und Methodik des Geographie-Unterrichts (Erdkunde und mathematische Geographie). Von A. Kirchhoff und S. Günther. Zweite, durchgesehene und ergänzte Auflage. München 1906, Beck. (Baumeisters Handbuch IV 2). Preis geh. 3 M.

Das geographische Interesse und Verständnis ist in höheren Schulen keineswegs so abgeflaut, als es Jeremiaden einiger Spezialisten glauben machen wollen. So schnell wie das Latein hat der Geographieunterricht des Baumeisterschen Handbuches eine zweite Auflage erlebt, so dafs Günther an zwei Stellen (XII 8 und XII 34) selbst die Jahrhundertwende übersieht: „in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ... Lacaille"; dieser starb 1762. Die Neuauflage beweist aber auch, dafs mehrfach das Bedürfnis nach methodischer Unterweisung und Zielsicherheit gefühlt wurde und dafs die beiden didaktischen Abhandlungen trotz der Masse der „Methodiken" kraft ihrer eigenen Vorzüge, namentlich dem der Natürlichkeit, Klarheit, Selbstbescheidung, einen ausgedehnten Leserkreis gewonnen haben. Über ihre Anlage und Stoffgebiete, welche keine wesentlichen Änderungen erfahren haben, lese man den eingehenden Bericht von Koch in diesen „Blättern" 1896 S. 343—349 nach.

Die Geographie lebt rascher als alle anderen Wissenschaften; zehn Jahre bieten für sie eine fast endlose Reihe von methodischen

Digitized by Google

und wissenschaftlichen Büchern, Abhandlungen und Anregungen. Aus ihnen haben die Verfasser eine Auswahl geboten; oft konnten sie den Leser auf ihre eigenen Schriften verweisen.

Dafs der künftige Geographielehrer eine Prüfung aus dem Fache mache, hat auch die Münchener Gymnasiallehrervereinigung als natürliche Forderung mit Recht ausgesprochen. Man erwarte aber nicht alles von einer Prüfung; der utilitaristische Charakter dieses Lehrgebietes, den Kirchhoff wie die preufsische Schulordnung mit Recht betont, und der rasche Wandel, besonders im Wirtschafts-, Verkehrs- und Kolonialwesen, lassen Bonnets Wort: „Il n' y pas de bon professeur que celui qui reste toujours étudiant" noch mehr auf die Geographie als auf die Philologie anwenden. In dem alten Grenzstreit zwischen Geschichte und Geographie, für dessen Schlichtung die Instruktionen der österreichischen Gymnasien verständige Sätze aussprechen, meine auch ich, dafs die Schlacht bei Marathon nicht in die Länderkunde der Balkanhalbinsel gehört; aber das Marchfeld oder die Lombardei als Tummelplatz des Mars zu charakterisieren, sollte der Lehrer für Erdkunde nicht unterlassen, ebensowenig auf die Völkertore hinzuweisen. Kirchhoff selbst schaltet bei seiner mustergültigen Behandlung Thüringens S. 60 ff. mehr Geschichte ein, als den Grundsätzen didaktischer Grenzregulierung entspricht — die Hermunduri, in deren zweitem Bestandteil der Schüler nicht ohne weiteres den Stamm von Thüringen sieht, reichten, nebenbei bemerkt, bis an die Donau (Tac. Germ. 41). Der Heimatkunde, für welche die Literaturangabe auch Lübbert „Über Verwertung der Heimat im Unterricht", Ztschr. f. Gymnasialw. 1903 S. 793–801 u. a. nennen sollte, wäre passend ein kleiner Abschnitt über Schülerwanderungen beigefügt (s. Scholz bei Rein). Die gewünschte Naturaliensammlung haben wir bereits, zum Teil wenigstens, in der „Linnaea" (Yams, Rosenholz etc.). Unter den Werken, welche Stoffe zu Naturschilderung bieten, stehen anderen voran: C. G. Schillings „Mit Blitzlicht und Büchse" (Leipzig 1905); Wegener, „Nach Martinique"; „Reiseerinnerungen aus Ostasien" von Rupprecht, Prinz von Bayern. Für die Topographie bieten Bädekers und Meyers Reisebücher leicht zugängliches und meist sehr verlässiges Material. — Die Behandlung der Anschauungsmittel sollte weiter und tiefer greifen.

Bezüglich der geographischen termini technici und der Eigennamen wird mit Recht der Grundsatz vertreten, dafs sie tunlichst erklärt werden sollten: eine Andeutung von Sachgruppen (wie in den Büchern von Seydlitz, z. B. „Berg") oder von etymologischen Gesichtspunkten (Denudation, Deflation, Detritus, Insolation u. ä.) würde dem Lehrer willkommen sein. Interessant war mir die Angabe, dafs Tokyo (Oststadt) und Kyoto (Weststadt) zweisilbig zu sprechen sind, Tokjo, Kjoto, und dafs selbst der Reichskanzler französisierend Kiautschu statt des richtigen Kiautschou spricht. Der Deutsche läfst sich hier ein gut Stück Inkonsequenz gefallen: wir folgen den Engländern nicht in der Schreibung Chefoo (= Tschifu), aber meist in Chemulpo. Bei arabischen Namen vollziehen wir die Assimilation des l vor r und s: er-Riad (Garten), esch-Schech, Abderraman u. ä., ohne dafs der Schüler

Digitized by Google

davon etwas erfährt. Oft verdient die Aussprache nicht das Gewicht, das man ihr beilegt: Monâco und Mónaco, San Felice und San Félice rufen die Schaffner abwechselnd, indem sie sich einfach durch den jeweiligen Satzrhythmus bestimmen lassen. Wenn Kirchhoff mit Nachdruck Etna für Ätna verficht, so braucht man nur Syrakus für Siracusa, Turin für Torino, Erythraea für Eritrea, Ägypten für Égypte (offiziell französische Schreibweise) entgegenzuhalten, um die Schwäche der Position zu erkennen, abgesehen von der Dichtung Aetna und unserer Aussprache.

An Versehen oder Druckfehlern ist mir XI S. 27 Quadalquivir für Guadalquivir, S. 32 Ror für Ghor, S. 64 Inselbergs für Inselsbergs aufgestofsen.

Die „mathematische Geographie", deren einzelne Fragen Günther zum grofsen Teil selbst, sei es nach der stofflichen, sei es nach der historischen Seite behandelt hat — und zwar meist im letzten Jahrzehnt —, erfreut auch in der zweiten Auflage durch natürliche Wahl des Standpunktes, durch die Verwertung der naiven und primitiven Anschauung zur Klärung der Begriffe, durch den knappen Überblick über das Entstehen der modernen Auffassung und Methode, der wir Geographielehrer nicht alle überall folgen können oder müssen, schliefslich durch ein geübtes Auge für das didaktisch Wertvolle, vgl. S. 25 über Sonnenuhr. Dem entspricht es, wenn Günther den grofsen Pädagogen Diesterweg als den Reformator der „mathematischen" Geographie preist.

Mit Recht betont er zum Schlufs die Kraft der Persönlichkeit für einen gedeihlichen Unterricht, besonders in einem Fache, das mehr als andere assoziierend wirkt. Diese steht aber im Schulorganismus auf festeren Füfsen, wenn sie nicht auf ein paar Stunden beschränkt ist, sondern mit dem ganzen geistigen Wachstum der Schüler innige Fühlung behält.

München. G. Ammon.

Der chemische Unterricht an der Schule und der Hochschulunterricht für die Lehrer der Chemie von Prof. Dr. C. Duisburg. Leipzig, Otto Spamer. geheftet M. —.80

Die hier niedergelegten Ansichten des Verfassers, der von der Unterrichtskommission der Gesellschaft Deutscher Naturforscher beauftragt war die Fragen der Stellung des chemischen Unterrichtes an den höheren Schulen und der Ausbildung der Lehramtskandidaten zu prüfen, sind durchaus mafsvoll und annehmbar. Selbstverständlich tritt er für die Aufnahme des chemischen Unterrichtes in den Lehrplan aller Schulen ein und zwar im Mindestmafs von 2 Wochenstunden. Doch darf keine umfangreiche oder ins einzelne gehende fachwissenschaftliche chemische Ausbildung angestrebt werden, sondern nur Unterweisung in den Grundlagen und Grundzügen der Chemie und der im Leben und in der Technik wichtigen chemischen Prozesse. Daher darf dann auch die Methodik ganz abweichend von der akademischen gestaltet den Schüler nicht mit Theorien und stöchiometrischen Rech-

Digitized by Google

nungen plagen, vielmehr sollen vom Lehrer nur die allerwichtigsten durch einfache Experimente zu demonstrierende und vom Schüler selbst zu beobachtenden Erscheinungen in einfachster Ausdrucksweise besprochen .... und ihre Bedeutung für die anderen Wissenschaften und fürs praktische Leben betont werden.

Einem solchen Unterrichte entsprechend braucht auch der Lehrer der Chemie nicht voll ausgebildeter Chemiker zu sein. Den richtigen Weg schlägt Bayern ein, wo alle Kandidaten, die Chemie lehren wollen, gleichzeitig das Examen für Zoologie, Botanik und Geologie ablegen müssen. Hier scheint mir D. das bayerische System mehr nach der Theorie als nach der Praxis zu beurteilen, denn in dieser nimmt — wenigstens nach meinen Erfahrungen an der Technischen Hochschule — die Chemie den Mann fast ganz in Beschlag, so dafs die zum Betrieb der übrigen Fächer nötige Zeit geradezu erkämpft werden mufs. Dagegen mufs der Kandidat die Grundlagen der Physik und der physikalischen Chemie kennen; erwünscht wäre die Einrichtung von Seminaren an einzelnen Universitäten unter Leitung tüchtiger Schulmänner. Der Schwerpunkt fällt auf die Experimentierkunst, auf die Herstellung der wichtigsten chemischen Präparate und das Aufbauen einfacher Apparate. Zu empfehlen sind aus verschiedenen Gründen die Promotion und der Besuch richtig geleiteter Fortbildungskurse.

Aulus Cornelius Celsus über die Arzneiwissenschaft in acht Büchern, übersetzt und erklärt von Eduard Scheller. Zweite Auflage. Nach der Textausgabe von Daremberg neu durchgesehen von Walther Frieboes, bisher. Assistenten am Institut für Pharmakologie und physiologische Chemie zu Rostock. Mit einem Vorworte von Professor Dr. R. Kobert zu Rostock. Mit einem Bildnis, 26 Textfiguren und 4 Tafeln. Braunschweig, Druck und Verlag von F. Vieweg und Sohn, 1906. Preis M. 18.—, geb. M. 20.—.

Das Vorwort Koberts führt gut in die Bedeutung des Celsus als Arzt ein (die genannten Katostellen stammen übrigens nicht aus den verlorenen praecepta ad filium, sondern meist aus dem erhaltenen liber de agricultura (cap. 156/57, 127, 160). Die überaus ausführlichen und den modernen Standpunkt der Medizin darlegenden Erläuterungen sagen dem Philologen mehr als dem Mediziner und sind überhaupt nicht ohne Kritik zu benützen. Sehr dankenswert ist das Verzeichnis der Arznei-, Nahrungs- und Genufsmittel usw., nur sollten mehr neuere Autoren herangezogen sein. Berendes' Angaben in seiner Dioskuridesübersetzung sind nach dem, was ich in diesen Blättern (39, 543) darüber ausgeführt habe, nur ausnahmsweise zulässig. Auch für das Ärzteverzeichnis (S. 778) hätten Wellmanns Artikel in Pauly-Wissowas Realencyklopädie neuere und bessere Angaben geboten als Gurlt-Hirsch. Anerkennung verdient die Angabe der Parallelstellen

Digitized by Google

aus der übrigen medizinischen Literatur (Hippokrates, Galen, Oribasios u. a.), doch wäre gröfsere Vollständigkeit erwünscht gewesen.

Zum Schlusse möchte ich mir noch die Frage erlauben, ob es nicht besser gewesen wäre mit dieser mühevollen Neuherausgabe der alten Übersetzung zu warten bis nach dem Erscheinen der in Sicht befindlichen kritischen Celsusausgabe? Hat man doch für den Thesaurus linguae Latinae aus guten Gründen sich nicht mit Daremberg begnügt, sondern eigens Handschriften vergleichen lassen.

Ostasienfahrt. Erlebnisse und Beobachtungen eines Naturforschers in China, Japan und Ceylon von Dr. Franz Doflein, Privatdozent der Zoologie an der Universität München und II. Konservator der K. Bayer. Zoologischen Staatssammlung. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 18 Tafeln sowie mit 5 Karten. (XIII und 512 Seiten). Leipzig 1906, Druck und Verlag von B. G. Teubner. In Leinwand geb. M. 13.—.

Das mit einer Menge prächtiger Originalbilder ausgestattete Werk schildert die ethnographischen und zoologischen Studien unseres Landsmannes während seiner Japanreise in so anschaulicher Weise, dafs ich nur bedaure es nicht auch für die Schülerbibliotheken unserer Mittelklassen vorschlagen zu dürfen. Daran hindern mich eben die an sich sehr interessanten Sittenbilder aus Saigon (S. 37). Für die Lehrer der Geographie und Naturkunde aber möchte ich es bestens empfehlen, denn für diese bietet es so viel Anregung und Belehrung, wie wenige andere. Insbesondere möchte ich auf die Charakterschilderungen der Japaner hinweisen, die geeignet sind viele landläufige und anscheinend unausrottbare falsche Vorstellungen gründlich zu berichtigen.

Man erwarte auch nicht einseitige zoologische Darstellungen, wiewohl die Fachwissenschaft nicht zu kurz kommt und vor allem die Kapitel über die Tiefseetiere und die Weberameisen viel wissenschaftlich Neues bringen; aber der Verfasser hatte auch die Augen offen für alles, was ihm aufstiefs in Natur und Menschenleben, in Kunst und Schule.

Und darüber freut sich auch „der pedantische Erzphilister an der Mittelschule", zumal da er daraus sieht, dafs die humanistische Bildung wenigstens bei dem Verfasser dieses Buches nicht alles selbständige Denken gehemmt und nivelliert hat.

Der Zauber des Elelescho von T. G. Schillings, Verfasser von „Mit Blitzlicht und Büchse". Mit 310 Abbildungen, meist photographischen Original-Tag- und Nacht-Aufnahmen des Verfassers, urkundtreu in Autotypie wiedergegeben. Leipzig 1906, R. Voigtländers Verlag. Preis in vorzüglichem Ganzleinenband M. 14.—.

Der gewaltige Erfolg des ersten Werkes (bis jetzt sind 15000

Digitized by Google

Exemplare verkauft) bewogen Verfasser und Verleger mit einem zweiten hervorzutreten, das eine Ergänzung zu jenem bildet.

Es schildert das Masaigebiet, nach dessen Charakterpflanze, dem Eleleschostrauche (der Komposite Tarchronanthus camphoratus), das Buch benannt ist, seine Pflanzen- und Tierwelt und seine Bewohner in der bekannten frischen und spannenden Weise. Die zahlreichen unretuschierten Originalaufnahmen bringen teils ganz Neues, teils variieren sie die Darstellungen des früheren Werkes, jedenfalls aber sind sie kostbare Denkmäler einer untergehenden Welt. Denn wie rasch jene Tierwelt dahingeht, lehrt mit grauenhafter Deutlichkeit das Kapitel „Neues über die Tragödie der Kultur". Um so dankenswerter sind die Bemühungen des Verfassers einerseits unsern Museen noch in der letzten Stunde das nötige Studienmaterial zu verschaffen, andrerseits durch Belehrung über Technik und Schwierigkeiten der Tieraufnahme auch andere Reisende und in allen Teilen der Erde zur Gewinnung von Natururkunden anzuregen und anzuleiten.

Möge also auch dieses Werk seinen Weg machen und in den Gymnasialbibliotheken eine gute Stätte finden.

Die Entwicklung der Erde und ihrer Bewohner mit Schichtenprofilen, Leitfossilien und landschaftlichen Rekonstruktionen dargestellt auf sieben farbigen Tafeln von Prof. Dr. E. Fraas, Konservator am K. Naturalienkabinett zu Stuttgart. Stuttgart 1906, K. G. Lutz Verlag. (Nebst einer einführenden Begleitbroschüre). 7 Tafeln in feinster Chromophotographie, Format 96 : 125 cm nach Originalen von Tiermaler Kull, hergestellt in der Hofkunstanstalt von Eckstein und Stähle in Stuttgart. Preis jeder Tafel unaufgezogen M. 5.—, auf Leinwand mit Stäben. M. 7.50. Preis des kompletten Werkes mit Text unaufgezogen M. 33.—, auf Leinwand mit Stäben M. 50.50.

Diese Tafeln erscheinen mir berufen der Masse der Mittelschulen das zu werden, was Zettel-Haushofers paläontologische Wandtafeln und geologische Landschaftsbilder den Hochschulen und vielleicht noch einigen wenigen besonders reich datierten Anstalten waren (Preis 375 M.). Denn hier ist alles vereint, was man sonst bei Fraas, Keller-Andreae, Haas, Schreiber u. a. zusammensuchen mufste, Profile, Leitfossilien, Tierbilder und Landschaften, so dafs mit verhältnismäfsig geringen Kosten dem Schüler ein genügendes Bild eines jeden Zeitraumes gegeben werden kann. Die sieben Tafeln stellen dar: das ältere und jüngere paläozoische und das mesozoische Zeitalter, die Jura-, Kreide-Tertiärformation und das Diluvium. Den unteren Teil der Tafel nehmen die in weithin sichtbaren Farben gehaltenen Schichtenprofile ein, darüber erhebt sich das Landschaftsbild mit den wichtigsten Vertretern der Tier- und Pflanzenwelt; ein Streifen links bietet die Namen der dargestellten Wesen sowie die Abbildungen der hauptsächlichsten Leitfossilien. Da naturgemäfs bei einer solchen Anordnung

Digitized by Google

nicht jedes einzelne Lebewesen so grofs gezeichnet werden konnte um von allen Plätzen einer gröfseren Klasse aus gesehen zu werden, ist bei der Benützung so zu verfahren, dafs man die Tafeln schon einige Tage vor der Besprechung an allgemein zugänglicher Stelle aufhängt und dort auch nachher noch einige Zeit hängen läfst. Im einzelnen wäre ja wohl das und jenes zu bemerken, im ganzen aber haben wir in ihnen ein prächtiges Anschauungsmittel erhalten, das sich für den Unterricht in Naturkunde und Geographie äufserst förderlich erweisen wird.

München. H. Stadler.

Methodik des Turnunterrichts für Knaben und Mädchen in Volks- und Mittelschulen. Von G. H. Weber, Direktor der Kgl. bayer. Zentral-Turnlehrerbildungsanstalt München, Kgl. wirkl. Rat. Vierte, umgearbeitete Auflage. München u. Berlin 1906, Druck und Verlag von R. Oldenbourg. Abteilung für Schulbücher. Preis geb. M. 1,85.

Der Verfasser hat es sich angelegen sein lassen alle Fragen, die auf die Methodik des Turnunterrichts bezug nehmen, zu erörtern. Er hat, das geht aus jeder Seite hervor, aus der Praxis, und zwar aus einer Jahrzehnte umfassenden Praxis, für die Praxis geschrieben. Die einzelnen Punkte sind aufserordentlich geschickt in gedrängtester Kürze und trotzdem mit einer Gründlichkeit, Genauigkeit und liebevollen Sorgfalt behandelt, die ungemein anziehend auf den Leser wirkt und ihm in Hülle und Fülle Anregungen aller Art gewährt. Der ganze Stoff ist übersichtlich gegliedert, die Darstellungsweise ist frisch, lebendig, herzerquickend und läfst an Wahrheit und Anschaulichkeit nichts zu wünschen übrig. Es mag zugegeben werden, dafs man in einzelnen Dingen, die Weber als Forderungen aufstellt, auch anderer Meinung sein kann und darf, jedenfalls mufs das Bestreben des Verfassers voll und ganz anerkannt werden, aus seinem reichen Wissensschatz und Born der Erfahrung das Beste zu bieten. Und das hat er redlich getan. Es ist ein tiefer Ernst, ein rühmlicher Eifer, der sich durch das ganze Büchlein zieht, dem Leser die hochwichtige Aufgabe so recht klar vor Augen zu führen, welche das Schulturnen als Erziehungsmittel und als Unterrichtsfach zu erfüllen hat. Immer wieder sieht sich der Verfasser veranlafst darauf hinzuweisen, dafs das Schulturnen nichts mit lässiger Spielerei, kindischem Zeitvertreib und zwecklosem Getändel gemein haben darf. Trotz aller Freudigkeit beim Unterricht will er nie den hohen Ernst vermifst sehen, der auf die bedeutsamen Ziele unentwegt lossteuert. Die einzelnen Abschnitte, die von der Ausbildung und Fortbildung des Turnlehrers, seinen Pflichten und Aufgaben handeln, sind in köstlicher, überzeugungsvoller Weise geschrieben. Scharf verurteilt der Verfasser die Art und Weise solcher Turnlehrer, die in ihrem Unterricht vor allem auf äufseren Glanz hinarbeiten, die mit allerlei Mätzchen und Tapezierkunststückchen die wertvolle Zeit totschlagen, die zur Kräftigung und körperlichen Ausbildung unserer Jugend viel besser angebracht wäre. So sagt er in seiner Einleitung:

Digitized by Google

„Man hat da und dort aufgehört nach Übungen zu fragen, welche den Schülern einen leiblichen Gewinn schaffen, ihr Kapital an Jugendfrische und Lebensfreudigkeit vermehren, ihre Körperkraft und Gesundheit fördern und ihren Charakter bilden helfen sollen. Schülervorführungen wurden zur Gewohnheit — Schülervorführungen, bei denen nicht die Schüler, sondern die Schaulust der geladenen Gäste die Reihenfolge der Darbietungen feststellten. Die Regisseure dieser Vorführungen wollen die Zuschauer überraschen, ihnen frappierende Bilder vor Augen stellen, die noch oft dazu durch Musikbegleitung wohlgefällig sein sollen, sie fragen nicht, welchen Wert diese Übungen für die Jugend haben und ob ihr Wert dem Zeitaufwand entspricht, welcher für die Erlernung dieser Schauübungen notwendig ist, sondern schätzen sie nur nach dem Grade des Gefallens, den sie bei den Zuschauern erregen. Diesem weitverbreiteten Unfug möchte ich ein warnendes Wort entgegenrufen und die alten, guten, schlichten Grundsätze von der Einfachheit und Natürlichkeit unseres Schulturnens in Erinnerung bringen und zur Durchführung empfehlen . . . . ." Und weiter zeigt er darauf hin, „dafs alle unnötigen, blendenden, zeitraubenden Aufführungen Nebendinge sind, die nur selten vor dem Richterstuhle einer sachgemäfsen Kritik bestehen und ihr Dasein nur zu oft einzig blofs der Eitelkeit des Turnlehrers verdanken".[1]) Wer durchdrungen ist von der hochwichtigen Aufgabe des Schulturnens, wird die Ansicht Webers nur unterschreiben.

Auf einige Punkte möchte ich etwas näher eingehen. Was Weber über die Abneigung mancher Rektoren gegenüber dem Schulturnen sagt (S. 5 und 6), mag vor 20 Jahren berechtigt gewesen sein. Ich glaube auf Grund meiner letzten Erhebungen über das Schulturnen wenigstens an den bayerischen Gymnasien, Progymnasien und Lateinschulen mit Bestimmtheit behaupten zu dürfen, dafs zur Zeit durchweg unter den Anstaltsleitern ein ganz anderer Geist herrscht; dafs der hervorragende Wert der Leibesübungen überall bereitwilligst anerkannt wird, beweist u. a. die rege Anteilnahme nahezu sämtlicher Anstalten an den freiwilligen Jugendturnspielen. Die Mafse, wie sie Weber für den Spielplatz (800 qm) und für den Turnsaal (240 qm) als Mindestmafs verlangt, mögen heutzutage schwerlich mehr für ausreichend gehalten werden. Zum Betrieb unserer modernen ausgiebigen Bewegungsspiele, die wie z.-B. Deutschball einen weiten Raum erfordern, reichen 800 qm nicht aus. Die Forderung von zwei Turnhallen an einer Anstalt, die mehr als 16 Klassen zählt, ist ebenso alt als berechtigt und hat mit Fug ihren Platz inne, ebenso werden die Fragen nach einem geeigneten Umkleideraum, dem passendsten Fufsbodenbelag, der vor allem zur Verhütung des schlimmen Staubes aufserordentlich viel beitragen kann, nach geregelter Ventilation, richtiger Beheizung und Beleuchtung und sachgemäfser Geräteeinrichtung gebührend erörtert. Etwas verspätet möchte Webers Ansicht kommen (S. 25), wo er über das Turnen an den Hochschulen spricht, wenn er meint, „die Turn-

[1]) Vgl. hierzu meine Satire „Schulschauturnen" in der Zeitschrift: Körper und Geist 1906 Heft 4 (Vogt).

Digitized by Google

freunde unter den Studierenden mögen zur Gründung akademischer Turnvereine zusammentreten". Zur Gründung? Gewifs nicht. Es gibt fast keine deutsche Universität und fast kein Polytechnikum, an denen nicht bereits wenigstens ein akademischer Turnverein existiert, in Bayern allein sind an den 3 Universitätsstädten acht solcher Vereine in Blüte. Einer Neugründung bedarf es also wahrlich nicht, die Turnfreunde brauchten sich blofs anzuschliefsen. Sache der Universitätsbehörde wäre es, fort und fort auf die Leibesübungen und deren Wert hinzuweisen und die Jünger der Alma mater zu regstem Betreiben dieser Übungen anzuhalten.

Tatsächlich im Irrtum befindet sich weiter Weber mit seiner Ansicht (S. 27), selbst „der offenbare und gewissenlose Mifsbrauch der ärztlichen Autorität kann der Schulleitung und dem Turnlehrer nicht das Recht geben, formell richtige (Turndispens-) Zeugnisse zu beanstanden und die nachgesuchte Befreiung zu verweigern". Die Schulleitung hat natürlich das Recht Zeugnisse, die ihr nicht genügend oder verdächtig erscheinen, zurückzuweisen und den Schüler durch den Amtsarzt untersuchen zu lassen. Die Forderung auf S. 30, dem Turnen täglich, Sommer wie Winter, eine Stunde zuzuweisen, möchte ich lieber dahin präzisiert sehen, den körperlichen Übungen täglich eine Stunde einzuräumen (Turnen, Turnspiel, Wanderungen, Schwimmen, Eislauf). Für die Benützung der Stunde von 2—3 oder gar von 1—2 Uhr, die übrigens auch Weber „nur im äufsersten Notfall, wenn unbedingt keine andere Zeit mehr zu erübrigen ist", gestattet, kann ich mich keineswegs erwärmen, ich mufs diese Stunde, die nach Ansicht der Ärzte für geistige Arbeit wenig fruchtbar ist, als völlig unpassend für die Vornahme von Leibesübungen bezeichnen. Wenn der Verfasser auf S. 92 betont, dafs die Freiübungen das Gedächtnis der Schüler nicht belasten dürfen, dafs gekünstelte und spitzfindige Zusammenstellungen, sowie blofse Tändeleien ausgeschlossen bleiben müssen, so ist das vollauf zu billigen. Ebenso begründet ist die Forderung auf S. 95, die Sprünge auch ohne Sprungbrett vornehmen zu lassen. Meines Erachtens sind Hoch- und Weitsprünge ohne Sprungbrett nicht nur turnerisch wertvoller, weil sie den Mut und Geschicklichkeit in höherem Mafse zu bilden vermögen, sondern für das praktische Leben ungleich bedeutsamer und verwendbarer. An Druckfehlern ist das Büchlein nicht ganz frei. So findet sich S. 9 „Interressen", S. 47 „lenge" statt „lange", S. 116 „Mehltau", S. 123 „Turnleher", S. 139 „Eehler" statt „Fehler", S. 141 „Kräft" statt „Kraft". Zweifellos hätte das Büchlein auch durch Literaturhinweise bedeutend gewonnen, die der strebsame junge Turnlehrer schmerzlichst vermissen wird.

Indes diese geringfügigen Ausstellungen vermögen die Bedeutung des von der Verlagsbuchhandlung gut ausgestatteten Werkchens nicht im geringsten zu schmälern. Es ist eine prächtige und ausgiebige Fundgrube trefflicher Gedanken, die angehenden Turnlehrern und Freunden des Turnunterrichtes wärmstens empfohlen werden mufs.

München. Dr. Martin Vogt.

Digitized by Google

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

Koch, Franz Joseph, Leitfaden der katholischen Apologetik zum Gebrauche für Mittelschulen. VII und 176 S. München 1906, R. Oldenbourg.

Im Jahre 1901 hat Koch mit seinem „Hilfs- und Lesebuch zum apologetischen Unterricht für die Oberklasse der Gymnasien zunächt in Bayern" den Versuch gemacht „die besonders wichtigen apologetischen Lehrpunkte in etwas eingehender Weise zu behandeln, dem offiziellen Lehrbuch erläuternd zur Seite zu gehen und so bis auf weiteres Lehrern und Schülern möglichst gut über die bestehenden Schwierigkeiten hinwegzuhelfen".

Im vorliegenden Leitfaden hat er nicht blofs die Möglichkeit seines Gebrauches auch an den übrigen Mittelschulgattungen im Auge, indem er fremdsprachliche Buchstellen jeweils in Fufsnoten deutsch wiedergegeben, er hat in dieser neuen Bearbeitung auch in bezug auf Anordnung des Stoffes eine Neuerung eingeschlagen und den gesamten Lehrstoff in einer systematischen Gruppierung, allerdings in einem vielleicht noch zu engen Anschlusse an das völlig anders bearbeitete Lehrbuch dargeboten. Um so freudiger ist darum das Erscheinen dieses Büchleins gerade in letzterer Hinsicht von allen zu begrüfsen. K.

Meyers Grofses Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit mehr als 11 000 Abbildungen im Text und auf über 1400 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie 130 Textbeilagen. Sechzehnter Band. Plaketten bis Rinteln. 952 S. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1907. geb. 10 M.

Gegenüber dem oben S. 164 besprochenen 15. Bande steht der vorliegende an Pracht der Ausstattung wesentlich zurück, was natürlich mit den durch die Reihenfolge im Alphabet gebotenen Artikeln zusammenhängt. Immerhin enthält auch er verschiedene prächtige Farbentafeln: Chromatische Polarisation und Polarlichter, Preufsische Provinzwappen, Deutsche Raubvögel und Rinderrassen; dazu kommen eine Reihe von schwarzen Tafeln und Stadtplänen von Posen und Prag sowie Karten von Polen, Pommern, Posen, Potsdam mit Umgebung, Preufsen, Rheinland und Luxemburg, Religions- und Missionskarte der Erde.

Genauere Prüfung der einzelnen Artikel hat gezeigt, dafs überall die neueste Literatur benützt und auch meistens gewissenhaft nachgetragen ist, meist noch die 1906 erschienenen Werke, vgl. z. B. bei Poincaré. Gegenüber der 5. Auflage finden sich viele namentlich kleinere Artikel, welche auf Dinge hinweisen, die erst in neuerer Zeit aktuell geworden sind, so z. B. Pogrom S. 65 oder Port Arthur S. 164/165.

Dafs der Artikel Podbielski S. 57 mit dem Satze schliefst: „6. Mai 1901 übernahm er das preufsische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten" ist in Anbetracht der jüngsten an die Person dieses Ministers sich knüpfenden Ereignisse, seiner Verabschiedung etc., auffallend. — Wenn unter „Progymnasien" behauptet wird, bis 1892 hätten diese Anstalten überall sieben Jahrgänge gehabt, so trifft das für Bayern natürlich nicht zu. Ueberhaupt sollte in bezug auf Schulangelegenheiten auf die bayerischen Verhältnisse mehr Rücksicht genommen sein, so auch bei dem Artikel „Professor".

Digitized by Google

Meyers Kleines Konversationslexikon. Siebente, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage in sechs Bänden. Mehr als 130 000 Artikel und Nachweise mit etwa 520 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie etwa 100 Textbeilagen. Erster Band: A bis Cambrics. VI u. 1038 S. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut 1906. Preis in Halbfranzb. geb.

Gelegentlich des Erscheinens eines Probeheftes zum 1. Bd. des „Kleinen Meyer" wurde im vorigen Jahrgang 1905 unserer Blätter S. 632 auf die veränderte Anlage dieser 7. Auflage, die Erweiterung von bisher 3 Bänden auf 6, das Verhältnis zum grofsen Konversationslexikon etc. hingewiesen.

Nunmehr liegt der erste Band vollständig vor und gestattet einen genaueren Vergleich. Der Umfang von 1038 S. dieses ersten Bandes entspricht dem 1. Bd. (903 S.), dem 2. Bd. (914 S.) und dem gröfseren Teile (713 S.) des 3. Bandes des grofsen Werkes, im ganzen = 2530 Seiten, so dafs also eigentlich sieben Bände notwendig wären, wenn durchaus das gleiche Verhältnis eingehalten werden sollte. Doch das richtet sich eben nach der Gröfse und Wichtigkeit der einzelnen Artikel etc. — Der verminderte Umfang des kleineren Werkes ergibt sich zunächst aus der Weglassung unbedeutenderer Artikel, sodann aus der Zusammenziehung gröfserer Stücke, wobei vor allem Rücksicht genommen wird auf die Bestimmung des kleineren Werkes, welches vor allem volkstümlicher gehalten sein und insbesondere dem Gebrauche des einzelnen dienen soll. Lehrreich z. B, auch in pädagogischer Hinsicht, ist in dieser Beziehung etwa ein Vergleich der Biographie Abälards in den beiden Ausgaben. Dabei mufs aber umgekehrt auch darauf hingewiesen werden, dafs eine ganze Reihe von Artikeln kleineren Umfangs sich in dem gröfseren Werke nicht finden, sei es, dafs sie dort unabsichtlich übergangen wurden, sei es, dafs sie erst seit dem Erscheinen jener Bände aktuell und daher für die kleinere Ausgabe nötig wurden (z. B. Abert, Friedr. v., Erzbischof von Bamberg seit 1905). Jedenfalls ist der Kleine Meyer keineswegs ein Auszug aus dem Grofsen, sondern ein eigenes Werk von selbständigem Werte, welches wegen seiner Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit ganz besonders für Privatbibliotheken empfohlen zu werden verdient.

Eigenartig und von selbständigem Wert ist auch die Illustrierung des kleineren Werkes, wie sich schon aus dem vorliegenden ersten Bande zur Genüge ergibt. So stellen die schwarzen Tafeln: Afrikanische Völker, Amerikanische Völker, Asiatische Völker, Australische und melanesische Völker (im ganzen 8 Tafeln mit je 12 Rassenbildern) die Typen nach photographischen Aufnahmen in so ausgezeichneter Weise dar, dafs man sie unbedenklich über die entsprechenden Farbentafeln des gröfseren Werkes stellen kann.

Kalender des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins für das Jahr 1907. Herausgegeben vom Zentralausschufs des D. und Ö. Alpenvereins. 20. Jahrg. München, J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). Preis 2 M.

Vorliegender wiederum gediegen und reichhaltig ausgestatteter Alpenvereinskalender ist jedem Alpenreisenden, insbesondere den Ausschufsmitgliedern der einzelnen Sektionen aufs wärmste zu empfehlen, zudem der Preis in keinem Verhältnis zu der Fülle des Gebotenen steht. Man findet in dem handlichen Büchlein zuverlässigen Aufschlufs in allen Fragen, die sich auf den alpinen Sport beziehen; wohl kein Bedürfnis des Touristen ist unerwähnt oder unberücksichtigt. Neben einer Tabelle für Zeitkorrektion und einem Kalendarium enthält es ein Verzeichnis der Veröffentlichungen des D. und Ö. Alpenvereins nebst Preisangabe, die „zehn Gebote des Bergsteigers", die Satzungen des Vereins, eine Zusammenstellung der Fahrpreisermäfsigungen für Alpenvereinsmitglieder, eine Zusammenstellung der sonstigen alpinen Vereine und ihrer Publikationen. Der Kalender bietet auch eine vortreffliche Übersicht der bekanntesten Reisehandbücher und Spezialführer sowie der bedeutendsten Reise- und Touristenkarten, macht mit der alpinen Zentralbibliothek, der alpinen Unfallversicherung, den Notsignalen und dem alpinen Rettungswesen, der Zollabfertigung und der Wetterprognose bekannt, enthält ein ausführliches Verzeichnis der Rettungsstellen, der Schutzhütten des gesamten Alpengebietes nebst Orientierungskärtchen, ein Verzeichnis der autorisierten Berg-

Digitized by Google

führer des ganzen Alpengürtels, ferner eine Zusammenstellung der Sektionen des grofsen Vereins. Beigegeben sind dem Kalender Führertarife für die Ortlergruppe, Enneberg, Buchenstein, Tolmein, Karfreit, Flitsch, Trenta und Predil, ein Notizbuch mit verschiedenen Tabellen und ein Panorama des Brünnsteins (1635 m). Dieses ist von Kunstmaler Rud. Reschreiter gezeichnet und reiht sich den bisher erschienenen Rundschauzeichnungen von der Hand dieses Künstlers in trefflicher Weise an. R.

Führer durch das Kgl. bayer. Armeemuseum, bearbeitet von Hans Fahrmbacher, Major z. D., Vorstand. 3. Aufl. 1907. 214 S. München, J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). Preis, steif brosch. 80 Pfg.

Zu den zahlreichen, trefflichen Sammlungen, welche der Kunststadt München ihr besonderes Gepräge geben, ist seit zwei Jahren eine neue hinzugekommen, das Kgl. Armeemuseum an Stelle der früheren Leibregiments- oder Seidenhauskaserne, östlich des Hofgartens, d. h. nicht eigentlich eine neue; denn ein Armeemuseum bestand schon seit Ende der sechziger Jahre im Zeughausneubau auf dem Oberwiesenfeld, aber erst seit dem Einzug in sein neues monumentales Heim mit seiner herrlichen Kuppel ist das Museum näher in den Mittelpunkt der Stadt und damit auch des allgemeinen Interesses gerückt; denn die ungünstige Lage liefs es früher wenig beachtet werden.

Aber erst mit der Überführung in die neuen Räume erfuhr das Kgl. Armeemuseum auch ganz abgesehen von den durch umfassende Tauschoperationen, Schenkungen etc. eingetretenen Mehrungen jene einzig richtige Anordnung in kleineren, abgeschlossenen Räumen, welche uns „ein möglichst geschlossenes Bild der Entwickelung des vaterländischen Truppenbewehrungs- und Ausrüstungswesens in chronologisch-synchronistischer Reihenfolge in Verbindung mit der Vorführung armeegeschichtlicher Andenkenstücke, Trophäen, erläuternder Bildwerke und Porträte darbietet und so gewissermafsen die innere Geschichte der Kgl. Armee selbst in ihren Hauptumrissen verkörpert".

Zum ersprieslichen Studium einer historisch und kulturhistorisch so wertvollen Sammlung gehört nun vor allem ein praktischer Wegweiser und dafs ein solcher in dem vom gegenwärtigen Vorstand des Museums geschaffenen Führer vorliegt, dafür bürgt allein der Umstand, dafs dieser in kurzer Zeit schon drei Auflagen erlebt hat, deren jüngste mannigfache Erweiterungen und Verbesserungen aufweist, ohne dafs sich an dem billigen Preise etwas geändert hätte. Wir haben keine trockene Aufzählung nach Nummern vor uns, wie sie viele Museumsführer geben, sondern mit nicht genug anzuerkennender Geschicklichkeit war der Verfasser bemüht den Entwicklungsgang des Bewaffnungswesens auf knappem Raume anschaulich vorzuführen. Es ist, als hätten ihm die Verse des Horaz sat. I, 3, 101 ff. vorgeschwebt, welcher von dem Menschen der Frühzeit der Erde sagt:

unguibus et pugnis, dein fustibus atque ita porro
pugnabant armis, quae post fabricaverat usus.

So bringt er denn nach einer gründlichen Einleitung über die Geschichte der Sammlung und einer Beschreibung der Aufsenseite und der Kuppelhalle des Gebäudes vor den einzelnen Teilen der Sammlung jedesmal in kleinerem Druck eine Übersicht über Heeresorganisation und Bewaffnung der betreffenden Epoche. Aber auch innerhalb der Aufzählung finden sich wertvolle und belehrende Angaben, sei es, dafs technische Ausdrücke des Waffenwesens ihre Erklärung finden wie Muskete S. 45, Pikelhaube S. 74, Flinte S. 76, von der Pike auf dienen S. 89, Raupe (Raupenhelm) S. 121, oder sei es, dafs knappe Biographien bayerischer Kriegsfürsten oder Heerführer die Aufzählung beleben (z. B. Rumford S. 110, Deroy 113, Wrede 127, von der Tann 169, von Hartmann 170) sogar der „Schimmel von Bronzell" wird S. 160/61 im richtigen historischen Zusammenhang, wenn auch ohne weitere Erklärung vorgestellt.

Demnach bedeutet dieser Führer auch für denjenigen etwas, der augenblicklich nicht in der Lage ist das Museum selbst zu besuchen, unentbehrlich aber ist er für den Besucher und unter diesen wünschte ich recht viele Schüler unserer oberen Klassen zu sehen. Wo könnte ihnen denn z. B. die Zeit des gewaltigen Kurfürsten Maximilian I. und des 30jährigen Krieges lebendiger vor Augen treten als im Saale III, wo die des Kriegshelden Max Emanuel besser als

Digitized by Google

im Saale IV, den das grofse Audienzzelt des Grofsveziers Soliman aus der Beute der Schlacht von Mohacz 1687 schmückt! Möge also an der Hand dieses Führers das neue Armeemuseum recht fleifsig auch von unseren Schülern durchwandert werden! J. M.

Deutsche Alpenzeitung. Illustrierte Blätter für Wandern und Reisen, Alpinistik, Touristik, Fremdenverkehr, Sommer- und Wintersport, Land- und Volkskunde, Photographie und Kunst. Monatlich 2 Hefte. Preis des Vierteljahres 3,50 M., Preis des einzelnen, aufser Abonnement bezogenen Heftes 1 M. München (Wien, Zürich), Verlag von Gustav Lammers. VII. Jahrgang 1906/07, Heft 1 u. 2.

Die beiden ersten Hefte des neuen Jahrganges der ausgezeichneten Deutschen Alpenzeitung bilden jedes in seiner Art ein vortreffliches Beispiel dafür, welche Ziele sich diese weit verbreitete Halbmonatsschrift gesteckt hat. Das 1. Heft soll uns ihr Interessengebiet als ein den ganzen Weltreisenverkehr einschliefsendes, geradezu unbegrenztes bezeichnen. Darin besteht ja ein Hauptvorzug, dafs sie sich nicht etwa auf das Alpengebiet im eigentlichen Sinne, überhaupt nicht auf die Bergwelt beschränkt. Zwar wird der neue Jahrgang eröffnet mit „Erinnerungen aus dem Gebiete des Saleinazgletschers" von Dr. J. Simon (Hannover), geschmückt mit prächtigen Illustrationen von E. T. Compton, darunter einer herrlichen Farbentafel, aber schon gleich darauf begleiten wir den Marinemaler Zeno Diemer auf einer „Islandfahrt" wozu er selbst 9 Illustrationen geliefert hat. Es folgt ein Aufsatz von H. Reishauer (Leipzig) „An der Baumgrenze im Hochgebirge", der uns auch in 11 Bildern über absonderliche durch Klima, Wind, Steinschlag, Lawinen, Weidevieh hervorgerufene Baumgestalten in dieser Höhe unterrichtet. — Im weiteren beginnt in diesem Hefte R. Reschreiter (München) eine Schilderung von „Bergfahrten in der Cordillere von Ecuador", welche mit Zeichnungen des Verfassers, darunter einer herrlichen Farbentafel „Kraterkessel des Cerro Altar" und einer Ansicht des Chimborazo illustriert ist. „Ein Frühlingstag auf der Rotwand" von Dr. A. Halbe (München) führt uns wieder in die heimischen Berge. Reschreiter lieferte dazu eine stimmungsvolle Farbentafel „Neues Rotwandhaus mit Blick gegen Olperer und Rofangruppe" Dazwischen kommt die Poesie zu ihrem Rechte durch Gedichte von H. Hango (Wien) u. Arthur Schubart (München), eine Sammlung „Osterspiele und Osterlieder" von Dr. H. Pudor (Berlin), die Humoreske „Wie Thaddäus Brettlmann Skilaufen lernte" von A. Dessauer (München) und „Vom deutschen Frühling" von H Holzschuher (München). — Nimmt man nun die umfängliche Beilage „Verkehr und Sport" dazu mit ihren vielen Beiträgen für Alpinisten, Touristen, Sportsleute, Verkehrsbeamte, Vereine etc. so hat man ungefähr einen Begriff von der Reichhaltigkeit der Zeitschrift.

Das 2. Heft ist geradezu eine Monographie, unter dem Sondertitel „Der Bodensee" erschienen (Einzelpreis 1,50 M.), gewissermafsen eine Vorbereitung für den Blütenzug, der auch heuer wieder zahlreiche Münchener nach den Ufern des bayerischen Meeres führte Das Heft ist überreich ausgestattet mit Kunstblättern (6), Illustrationen, Ansichten, Zeichnungen und inhaltlich sehr vielseitig: Abgesehen von der stimmungsvollen Schilderung „Am Bodensee" von Ernst Viktor Tobler (in Jamben) finden sich Artikel über die moderne Entwicklung der Luftschiffahrt auf dem Bodensee, den Obstbau am nördlichen Ufer, den Weinbau, die Bodenseefischerei, die Burgruinen und Schlösser des Bodensees, die klimatischen Verhältnisse, über Segelsport, Dampfschiffahrt, Leiter der Verkehrsbehörden von Baden, Bayern und Österreich, die geologischen Verhältnisse, die Säntisbahn etc.

Die deutsche Alpenzeitung hat sich mit diesen ersten Heften auch für den neuen Jahrgang glänzend eingeführt. Sie verdient rückhaltlose Empfehlung.

Cottasche Handbibliothek. Hauptwerke der deutschen und ausländischen schönen Literatur in billigen Einzelausgaben. Nr. 130—140. Stuttgart und Berlin, Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger.

Die Reihe neuer Erscheinungen der an dieser Stelle wiederholt gewürdigten, verdienstvollen Handbibliothek wird eröffnet mit einer Sammlung „Ausgewählte Gedichte von Gottfried Keller", herausgegeben von Adolf Frey, der auch auf 12 S. eine treffliche biographische Einleitung gegeben hat, die Keller als ein

Digitized by Google

epischen Genie ersten Ranges, einen der größten Erzähler der Weltliteratur feiert (199 S. — 1 M.). — Nr. 132—134 enthalten Goethes Briefwechsel mit einem Kinde mit Hermann Grimms Lebensbild „Bettina von Arnim" als Einleitung, eine für alle Verehrer Goethes besonders willkommene Gabe, zumal die bisherige teuere Ausgabe dreimal soviel kostete als die vorliegende (3 Bd. à 70 Pfg., 60 Pfg. und 50 Pfg.). — Weiterhin enthält die Sammlung neue Ausgaben Simrockscher Übersetzungswerke: 1. Das Nibelungenlied mit einem Porträt Simrocks nach Zeichnung von Hermann Grimm; 2. Das Gudrunlied; 3. Das kleine Heldenbuch in 2 Bänden, deren erster Walter und Hildegunde, — Alphart — Der hörnerne Siegfried — Der Rosengarten — Das Hildebrandslied bietet, während der zweite König Ortnits Meerfahrt und Tod sowie Hugdietrich und Wolfdietrich bringt.

Am Schlusse steht einerseits eine Novelle aus der Sammlung „Krone des Lebens", Nordische Novellen von Margarete Kossak, nämlich „Der Liebeszauber vom Glérafofs", deren Lektüre wir um deswillen besonders empfehlen, weil darin der Schauplatz der Erzählung, die Insel Island, eine äufserst anziehende und eigenartige Schilderung erfährt — Nr. 140 bringt von den ausgewählten dramatischen Werken von Franz Nissel das Trauerspiel „Agnes von Meran". Mit den beiden letzten Bändchen bietet die Verlagshandlung wieder in dankenswerter Weise Werke ihres Verlages, auf die sie das alleinige Recht hat, zu billigem Preise, so dafs sie der Allgemeinheit eher zugänglich werden.

Die Ausstattung der Sammlung und der billige Preis seien abermals rühmend hervorgehoben.

Paul Heyse, Novellen. Wohlfeile Ausgabe. 138 Lieferungen à 40 Pfg. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart und Berlin.

Wie erinnerlich, hat sich die Verlagshandlung in dankenswertester Weise entschlossen der aus 10 Bänden = 60 Lieferungen bestehenden ersten Serie der wohlfeilen Ausgabe der Novellen eine zweite auf 13 Bände = 78 Lieferungen berechnete folgen zu lassen.

Von dieser neuen Serie sind soeben Lieferung 61—72 ausgegeben worden. Dieselben enthalten in zwei Bänden nach der vom Dichter selbst angeordneten Zusammenstellung: Geschichten aus Italien (XI. Band): Villa Falconieri. Hochzeit auf Capri, Ehrliche Leute, Fedja, Donna Lionarda, Der Turm von Nonza, der Mehrzahl nach erst aus der Zeit nach 1890, daneben im XII. Bd. die berühmteren, älteren Meraner Novellen (Unheilbar, Der Kinder Sünde, der Väter Fluch, Der Weinhüter), die gröfseren Umfang haben und Heyses Erzählungskunst im besten Lichte zeigen.

Erst durch die dankenswerte Erweiterung erhält die Sammlung ganz besonderen Wert, weil so der einzelne um billigen Preis sich in den Besitz des weitaus gröfsten Teiles der Novellen des Meisters setzen kann. Die Sammlung sei abermals angelegentlich empfohlen.

Reuters Werke, mit Reuters Leben, Bildnis und Faksimile, Einleitungen und Anmerkungen, herausgegeben von Prof. Dr. Wilh. Seelmann, Oberbibliothekar an der Kgl. Bibliothek zu Berlin (Meyers Klassikerausgaben, herausgegeben von Prof. Ernst Elster). Bd. 6 u. 7. geb. à 2 M., Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Die ersten fünf Bände, welche die kleine Ausgabe bilden, wurden im vorigen Jahrg. 1906, S. 179 ff. besprochen, worauf hier verwiesen wird. Inzwischen ist auch die grofse, aus 7 Bänden bestehende Ausgabe fertig geworden; die neuerschienenen Bände sind mit derselben Sorgfalt hergestellt und weisen auch in bezug auf die Ausstattung die gleichen Vorzüge auf.

Der 6. Band, 551 Seiten stark, enthält Dörchläuchting, bearbeitet von Dr. Ernst Brandes (Demmin) mit Einleitung des Herausgebers, Anmerkungen unter dem Texte und am Schlusse, ferner „De meckelnborgschen Montecchi und Capuletti oder De Reis' nach Konstantinopel", bearbeitet von Dr. C. Borchling. — Der 7. Band, 534 Seiten stark, enthält Kein Hüsung, bearbeitet

Digitized by Google

von Dr. Ernst Brandes (Demmin), Die Urgeschicht von Meckelnborg, bearbeitet von Wilh. Seelmann und endlich „Kleine Schriften" 25 an der Zahl. — Am Schlusse S. 529 ist eine genaue Chronologie der Schriften Fritz Reuters angefügt.

Immermanns Werke, Herausgegeben von Harry Maync. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. 5 Bände, in Leinw. geb. à 2 M.

Der Herausgeber bemerkt selbst im Vorwort: „Die Grundlage für das, was ich Neues zu bieten habe, bildet Immermanns umfänglicher literarischer Nachlafs, der im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar fünfzehn Kasten füllt; insbesondere flofs hier für meinen Kommentar, auf den ich das Hauptgewicht lege, die reichste Quelle". Freilich konnte der Herausgeber nicht alle Ergebnisse seiner jahrelangen Immermannstudien hier mitteilen, weshalb er sich auch die Herausgabe eines gröfseren Münchhausen-Kommentars vorbehält, allein wir dürfen uns auch so des Gebotenen freuen.

Der erste Band wird eröffnet durch eine biographische Skizze „Immermanns Leben und Werke" (42 S.). Band 1 und 2 bringen sodann Immermanns grofsen Zeitroman „Münchhausen" (1838—1839 entstanden), der wegen seiner zahlreichen Anspielungen auf das damalige literarische Leben schon den Zeitgenossen schwer verständlich war; lehnte doch schon Freiligrath 1874 die Aufforderung einen Kommentar dazu zu schreiben mit den Worten ab: „Eine Menge von Anspielungen sind mir bis auf den heutigen Tag dunkel geblieben". Maync gibt in einer speziellen Einleitung die allgemeinen Grundlagen und Gegenstände der Satire, in knappen Fufsnoten unter dem Texte das zum augenblicklichen Verständnis Notwendige, alle Einzelheiten aber in einem eigenen Anhang zum 2. Bande, der auch eine wissenschaftliche Ausgabe von Immermanns Paralipomena (nach seinem lit. Nachlafs) bietet. — Der 3. und 4. Band enthalten Immermanns anderen grofsen Roman: „Die Epigonen", Familienmemorien in neun Büchern (1823—1835), gleichfalls einen Schlüsselroman, zu dessen Verständnis fortlaufende Anmerkungen notwendig sind. Auch hierzu gibt Maync eine spezielle Einleitung, kurze Fufsnoten unter dem Texte und ausführlichere Anmerkungen am Schlusse des 3. Bandes, der auch ein Verzeichnis der wichtigeren Lesarten enthält.

Im 4. Bande ist aufser dem 3. Teil der Epigonen noch enthalten: Merlin. Eine Mythe (1831), jenes nicht für die Bühne bestimmte dramatische Gedicht, dessen Stoff der Dichter von Jugend auf im Herzen trug, und eine knappe Auswahl seiner Gedichte; denn eigentlich war die Gabe der Lyrik dem „derben Sohn der Erde" versagt. — Der 5 Band enthält das harmlose komische Epos „Tulifäntchen" (1830) und von den zahlreichen Dramen des Dichters, von denen keines sich auf der Bühne halten konnte, dasjenige, welches nach allgemeinem Urteil für das beste gilt, das vaterländische Trauerspiel in Tirol oder wie es nach der Umarbeitung hiefs „Andreas Hofer, der Sandwirt von Passeier". (1826—1833). — Den Schlufs der Ausgabe bilden die Memorabilien, eine Selbstbiographie, worin Immermann von seiner Jugend in den Zeiten Napoleonischer Unterdrückung erzählt; der einzige von ihm selbst herausgegebene Band „gehört zu dem Besten was er geschrieben hat, zum Besten unserer biographischen Literatur überhaupt"; schade, dafs er nicht weiter reicht!

Die ganze vorliegende Ausgabe, die nach dem Gesagten neben den älteren, gelehrten Ausgaben der Werke Immermanns von Boxberger und Max Koch selbständigen Wert besitzt, reiht sich nach Inhalt und Ausstattung würdig den übrigen Bänden in Mayers Klassiker-Ausgaben an und verdient namentlich auch in Rücksicht auf den billigen Preis warm empfohlen zu werden.

Ovid. Auswahl von Tegge, 2. Teil, Waidmann 1904. Preis geb. Text 2.20 M., Kommentar 2.60 M.

Dem ersten Teile ist nach zwei Jahren ein zweiter gefolgt, der neben einigen weiteren Stücken der Metamorphosen die schönsten elegischen Dichtungen Ovids darbietet. Die Auswahl soll nach der Absicht des Herausgebers entweder als Ersatz für den vielfach zu schweren Vergil dienen oder, wenn man auf diesen nicht verzichten will, der privaten und kursorischen Lektüre in den oberen Klassen der

Digitized by Google

Gymnasien und Realgymnasien. So wenig man für diese Zwecke eines der elegischen Stücke wissen möchte, so heikel erscheinen bei allen dichterischen Vorzügen wegen einiger Stellen die Nummern aus den Metamorphosen I (Narkissos und Echo), V (Aphrodite und Adonis — Hippomenes und Atalante) und VII (Akis, Galatea und Polyphemos). Die wie im ersten Teil den Stücken vorausgeschickten Einleitungen — nur von den Partien aus den Tristien, den Liebesliedern und dem Briefe der Penelope fehlen sie und werden da auch tatsächlich nicht vermifst — und die im Kommentar gegebenen Erklärungen sind wohl geeignet Schülern und auch Lehrern die Vorbereitung bedeutend zu erleichtern. Letzteren und Studierenden der Philologie werden auch die etymologischen und semasiologischen Winke besonders willkommen sein, wogegen Schüler bei der Vorbereitung gerade der Ovidlektüre sich wohl wenig für Belehrungen wie etwa, dafs trans eigentlich ein Part. Praes. Act., contra Komparativ zu con ist (Kommentar S. 16 u. 17) interessieren dürften. Bemerkungen wie „paries fit: die Wand wird gebaut", „invidia: Mifsgunst" (ebenda S. 16) sind auf alle Fälle überflüssig. Wie die Wort- so geben auch die Sacherklärungen über alles Notwendige ausführlichen Aufschlufs, so dafs man auch in dieser Hinsicht aus dem Buche reiche Belehrung schöpfen wird. Seiner Einführung als Unterlage der Schullektüre dürfte aber, ganz abgesehen von dem etwas hohen Preise — auch der Kommentar des ersten Teiles (Preis 2 M) wäre wegen der vielen Verweisungen darauf anzuschaffen —, der Mangel an Zeit leider hindernd im Wege stehen, da man den Vergil doch nicht so leicht wird fallen lassen. Strebsamen Schülern zur Privatlektüre sowie Lehrern und solchen, die es werden wollen, kann das Werk, wie schon gesagt, nur bestens empfohlen werden D.

Zwick, Dr. H., Grundzüge der Experimentalphysik zum Gebrauch für Schüler. Mit 209 Figuren. 219 Seiten. Berlin 1905, Oehmigke. Preis M. 1.50.

Dieses Buch bietet eine ganz populäre Darstellung der Grundlehren aller Zweige der Physik und ihrer Anwendungen im praktischen Leben. Die Gesetze werden aus Versuchen abgeleitet und an Zahlenbeispielen dargelegt. Von mathematischen Entwicklungen ist nur im bescheidensten Mafse Gebrauch gemacht. Die Gruppierung des Stoffes ist sehr klar und durch geeigneten Druck übersichtlich hervorgehoben. Die vorwiegend schematischen Figuren sind meist gut gezeichnet. Zahlreiche Fragen regen den Leser zu eigenem Nachdenken an. Für die oberen Klassen von Volksschulen oder für Fortbildungsschulen dürfte das Buch ein recht gutes Lehrmittel sein.

Papius, K. Frhr. von, Das Radium und die radioaktiven Stoffe. Gemeinverständliche Darstellung. Mit 36 Abbildungen. 90 Seiten. Berlin. G. Schmidt 1905.

Die Schrift ist für die weitesten Kreise bestimmt; sie liefert ein bei bescheidenen physikalischen Vorkenntnissen wohl zu verstehendes Bild über die Entdeckung der radioaktiven Substanzen, über ihre Wirkungen, ihre drei Strahlengattungen unter besonderer Betonung der praktischen Verwendbarkeit derselben und schliefslich auch über die Versuche zur Erklärung dieser Erscheinungen. Eine streng wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes ist nicht beabsichtigt und demgemäfs auf Mitteilung von Beobachtungsresultaten oder von Berechnungen Verzicht geleistet. Die fortlaufenden Vergleiche mit den Wirkungen der Kathoden- und der Röntgenstrahlen erleichtern das Verständnis des klargeschriebenen Textes. Die Ausstattung des Büchleins ist abgesehen von dem geschmacklosen Einbande tadellos. Z.

R. Bürkner, Kunstpflege in Haus und Heimat. — Bd. 77 der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt", Leipzig—Berlin 1905, B. G. Teubner. Geb. 1,25 M.

Das Büchlein enthält in gedrängter Übersicht die Fülle all' dessen, was in den letzten Jahren zu diesem Thema erschienen ist. Nicht jedem ist das in allen erdenklichen Zeitschriften und Brochüren zu dieser Frage niedergelegte Material zugänglich. Um so begrüfsenswerter erscheint es, dafs dasselbe nun in mehr oder minder vollem Umfange so zusammenfassend verarbeitet worden ist,

Digitized by Google

so dafs ein Überblick über das Ganze möglich ist. — Der Verfasser nimmt zu einzelnen Fragen einen sehr bestimmten Standpunkt ein. Nicht immer wird man sich mit demselben einverstanden erklären; aber schliefslich liegt nicht so viel daran. Denn das reizt nur zu eigenem Nachdenken und selbständiger Stellungnahme und damit ist in der Erziehung zur Kunstpflege schon etwas gewonnen.

Ganz besonders gelungen erscheinen mir die Kapitel des I. Abschnittes „Kunst und Kultur". Was Verfasser namentlich über die deutsche Kunst im Verhältnis zur „welschen" sagt, ist besonders beachtenswert. So kann das Büchlein jedem, der sich rasch über die Frage der Kunsterziehung und -Pflege unterrichten will, bestens empfohlen werden. Für denjenigen, der in die Sache tiefer eindringen will, hat der Verfasser in einem literarischem Anhange am Schlusse die wichtigsten Erscheinungen zu diesem Thema angeführt. O. S.

Universalgalerie klassischer Kunst in Postkartenform, F. A. Ackermanns Kunstverlag, München, Maximilianstrasse 6/E.

Das Unternehmen will die hervorragendsten Kunstwerke aller Epochen im handlichen Postkartenformat jedermann zugänglich machen und auf diese Weise zur Weckung des Kunstsinnes im Volk beitragen, ein Bestreben, das schon deshalb Beachtung und Unterstützung verdient, weil dem Postkartenmarkt, der erfahrungsgemäfs zu seinen besten Kunden unsere Jugend zählt, in Sachen des Geschmacks und künstlerischen Ernstes ungleich wertvollere Ware zugeführt wird und die bedenklich vielen, Geschmack und Sitte gefährdenden Reproduktionen am erfolgreichsten wohl auf diesem Wege bekämpft und aufser Konkurrenz gesetzt werden können.

Abgesehen hiervon vermag nunmehr der Kunstfreund mit geringem Geldaufwand je nach Geschmacksrichtung und Liebhaberei sich eine respektable Sammlung von Kunstprodukten anzulegen und endlich kann dieses Unternehmen auch für Schüler nutzbringend gestaltet werden. Die Bilder sind im Verhältnis zur bedingten Gröfse durchweg sehr gut, bei Auswahl der Bilder läfst sich die Verlagsanstalt durch das kompetente Urteil bedeutender Künstler und Gelehrter u. a. auch des Münchener Univ.-Professors Karl Voll beraten und die in gefälligen Mappen zusammengestellten Serien geben ein anschauliches Bild von dem Schaffen der einzelnen Künstler. Da in Fragen der Kunstgeschichte und der Geschmacksbildung „Anschauung alles ist", mufs gerade diese billigste Reproduktion der Werke unserer grofsen Meister aufs freudigste begrüfst werden; von Dürer z. B. liefert der Verlag 88 verschiedene Kartenbilder teils seiner Gemälde (aus den verschiedensten Galerien Europas) teils seiner Kupferstiche oder Handzeichnungen. In ähnlicher Ausgiebigkeit sind Rembrandt, Holbein d. J., Tizian, Schwind, A. van Dyk, Rubens Raphael u. a. vertreten.

Das Reproduktionsverfahren bringt verschiedene Drucke in Anwendung: brauner Photodruck, schwarzer Mattlichtdruck auf grobem, gelbem Karton, der sich besonders schön und scharf bei den Dürerschen Kupferstichen bewährt, brauner, schwarzbrauner Kupferdruck, dunkelolivgrüner Lichtdruck; wohlgelungen sind auch die handkolorierten Lichtdrucke, Nachbildungen der farbigen Majoliken von Werken des Luka und Andrea della Robbia.

Eine wertvolle Ergänzung dieser Sammlung sind die aus dem gleichen Verlage stammenden Postkarten nach Originalen moderner Künstler, von denen 1500 Exemplare bereits auf den Markt gebracht sind. Hiervon seien nur einige Serien angeführt: Kaulbachs Goethegalerie, vollständig in 21 Karten, 12 Goethesilhouetten, 12 historische Goethebildnisse, 6 Schillersilhouetten, 6 Schillerbildnisse, 12 historische Bildnisse Bethovens, 24 Studienköpfe von Lenbach. 12 Charakterköpfe von Grützner u. a. Preis das Stück 10 Pfg., das Dutzend 1,00 M., das Hundert 7,50 M. Man verlange z. B. zur Probe Serie 207 (12 Kupferstiche) oder Serie 201 (24 Gemälde) Dürers, darunter auch bereits die bei der Restaurierung des Paumgartenaltars auf der Rückseite des rechten Flügelbildes (Stephan P.) neuentdeckte, herrliche Madonna, — oder Serie 213 (12 Schwindgemälde) oder Serie 217 (12 Robbia-Majoliken) und man wird sehen, dafs man es mit einer ernsten Bestrebung zu tun hat, mit einem begrüfsenswertem, fördersamen Unternehmen für Schule und Volk. O. K.

Digitized by Google

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, Lieferungsausgabe (I. Serie, 70 Lieferungen à 50 Pfg.).

Von dieser hier wiederholt schon angezeigten Lieferungsausgabe, die hauptsächlich deswegen erscheint um eine billigere Bezugsweise zu ermöglichen, sind soeben die Lieferungen 61—70 veröffentlicht worden, welche die zweite Hälfte der Gesamtausgabe von Dürers Werken enthalten. Damit ist der Abschluſs der I. Serie erreicht, welche 5 Bände (Raffael, Rembrandt (Gemälde), Tizian, Dürer und Rubens) umfaſst. Hiermit sei aber wiederholt auf den bemerkenswerten Umstand hingewiesen, daſs diese Lieferungsausgabe keineswegs ein bloſser Nachdruck der Bandausgabe ist, vielmehr haben wir eine zweite Auflage derselben vor uns. Dies zeigt sich auch bei dem nun vorliegenden vollendeten Dürerband. Die biographische Einleitung von Dr. Valentin Scherer ist von XXX auf XXXIII Seiten gewachsen, die Abteilung der Gemälde Dürers von 80 Seiten auf 88, die Abteilung Holzschnitte von 270 auf 274 Seiten, der Anhang: nicht beglaubigte und zweifelhafte Blätter von 34 auf 39 Seiten, dementsprechend sind auch die Erläuterungen von 29 auf 33 Seiten vermehrt worden.

Über den Wert dieser Gesamtausgaben der Klassiker der Kunst braucht hier weiter nicht gesprochen zu werden; denn er ist allgemein anerkannt. Dieser Erfolg hat wohl auch die Verlagsanstalt veranlaſst neuerdings eine ganze Reihe weiterer Bände anzukündigen, die bereits in Vorbereitung sind, so Corregio, van Dyck, Jan Steen, Holbein, Donatello, Hals, Rethel, Boticelli, während inzwischen schon vier weitere Bände (Velasquez, Michelangelo, Schwind und Rembrandts Radierungen) erschienen sind. Es ist wohl zu erwarten, daſs auch von diesen eine Lieferungsausgabe veranstaltet werden wird. J. M.

Krakau von Leonhard Lepſsy (Berühmte Kunststätten Nr. 36). 142 Seiten mit 120 Abbildungen. Preis geb. 3 M. Verlag von E. A. Seemann in Leipzig 1907.

Dieser neueste Band der „Berühmten Kunststätten" ist eigentlich eine kürzere Bearbeitung, ein Auszug aus einer von dem historischen Verein in Krakau 1904 herausgegebenen, reich illustrierten Monographie, welche nach einer geschichtlichen Einleitung der Reihe nach behandelte: Krakaus Kulturleben, die städtische Organisation und die Zünfte, Geschichte der Architektur, Geschichte der Plastik, Geschichte der Malerei, des Kunstgewerbes sowie des Handels. Den letztgenannten Abschnitt hatte der Verfasser der vorliegenden Monographie, L. Lepſsy bearbeitet. Er muſste den Stoff jenes gröſseren Werkes abkürzen und ihn der Form der übrigen Bände der „Berühmten Kunststätten" anpassen; auch die Illustrationen hat der oben genannte Verein dem deutschen Verleger zur Verfügung gestellt.

Diese eigenartige Entstehung des Bandes hat einige nachteilige Erscheinungen hervorgerufen: 1. inhaltlich muſste wiederholt abgebrochen werden, wo man nach den Andeutungen des Verfassers noch allerlei interessante Mitteilungen hätte erwarten dürfen, weil eben der Umfang nicht zu ausgedehnt werden durfte; 2. formell ergeben sich gar manche Beanstandungen in bezug auf den richtigen deutschen Ausdruck; sie können hier nicht aufgezählt werden, es sei nur hingewiesen auf die häufig wiederkehrende unrichtige Wendung: Das sich befindliche Kunstwerk etc. Entschieden hätte das Manuskript vor der Drucklegung von einem Deutschen nochmals auf den deutschen Stil geprüft werden sollen.

Sieht man jedoch von diesen geringeren Übelständen ab, dann erscheint die Monographie gerade für uns Deutsche in doppelter Beziehung wertvoll, in kunstgeschichtlicher wie in kulturgeschichtlicher. Krakau enthält eine groſse Anzahl herrlicher Kunstdenkmäler, diese weisen aber wenig russischen Einfluſs auf, die Mehrzahl gehört der flandrischen und der deutschen Kunst an und seit der Renaissance kommen auch italienische Einflüsse zur Geltung. Hier schufen Meister wie Heinrich Parler, ein Verwandter des Peter Parler, des Dombaumeisters von Prag, und vor allem Veit Stoſs, sein Sohn Stanislaw und seine Schule. Andrerseits ist darauf hinzuweisen, daſs bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Mehrzahl der Zünfte aus deutschen Elementen bestand, daſs in Krakau Magdeburger Recht galt, die deutsche Sprache Verkehrs- und Geschäftssprache war, Krakau Sitz eines wichtigen Transithandels war usw. Gerade die kulturhistorischen Abschnitte des Bandes erregen unser besonderes Interesse.

Digitized by Google

Zu diesen den Deutschen anziehenden Partien des Buches kommen noch jene, welche uns Krakau als einen Mittelpunkt polnischer Kunst, auch in neuerer Zeit, darstellen. Kurz, der Inhalt ist ein so vielseitiger und belehrender, dafs auch dieser Band sich an seine Vorgänger würdig anreiht. J. M.

Schmid, Max, Kunstgeschichte des XIX. Jahrhunderts. Zweiter Band. Mit 376 Abbildungen im Text und 17 Farbendrucktafeln. Leipzig, Verlag von E. A. Seemann 1906. 482 S. Preis broschiert 11 M.

Der 1. Band dieses bedeutenden Werkes wurde im Jahrgang 1905 S. 137 ff. unserer Blätter besprochen; er erschien 1904 und umfafste die Kunst bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts, die Romantik und die verschiedenen Formen des neuen Klassizismus. Der 2. Band umfafst nach einer kurzen Einleitung die Abschnitte 8—11 des ganzen Werkes: 8. Französische Kunst unter dem zweiten Kaiserreich und der Republik; 9. Belgische Kunst seit 1848; 10. Deutsche Kunst seit 1850; 11. Englische Kunst seit 1850. Geschildert wird die Zeit des Realismus im Zusammenhalt mit den naturhistorischen und technischen Errungenschaften der Neuzeit, innerhalb der einzelnen Kapitel wird nach den drei Gebieten der Baukunst, Malerei und Plastik geschieden.

Besonderes Interesse beanspruchen die Abschnitte, welche der Darstellung der deutschen Kunst gewidmet sind und da München einen wesentlichen Anteil an ihrer Entwicklung hat, so ist verhältnismäfsig viel von Münchener Kunst und Künstlern die Rede. Manches Urteil frappiert für den ersten Augenblick, aber bei näherem Zusehen erweisen sich diese Ansichten als wohlbegründet und richtig. Weder der Baustil Maximilians II. noch auch die Bauten König Ludwigs II. finden besondere Anerkennung, wogegen Gedons Begabung und Einflufs gebührend gewürdigt wird, wie der Verfasser auch Gabriel Seidl hohes Lob spendet. Auch bei der Malerei wird hervorgehoben, dafs „wir uns freuen dürfen, dafs wir aus dieser schönfärberischen Glückseligkeit herausgewachsen sind und eine ernstere Sprache vertragen können". Knaus und Vautier, aber auch Defregger erfahren nach dieser Richtung eine andere Beurteilung, als sie ihnen vor einigen Jahrzehnten zuteil wurde, während Feuerbach als einer der Gröfsten hingestellt wird; auch bei Menzel entspricht der äufsere Umfang der Charakteristik seiner Bedeutung, während bei Lenbach leise Zweifel rege werden, ob seine Kunst, die er siegreich durchsetzte, dauernd bestehen wird. — Wie treffend ist nicht Makart besonders S. 292 charakterisiert! Überhaupt fällt das Urteil über die Malerei in den deutsch-österreichischen Ländern dahin aus, dafs durch starke Reden allein und durch Verachtung der deutschen Kultur noch keine tschechische und polnische Kunst geschaffen wird, wie die Lemberger Ausstellung 1894 erwies; aber auch die Millenniumsausstellung in Budapest 1896 verriet wenig von nationaler ungarischer Kunst; dafs auch Michael Munkacsy von den Ungarn in dieser Hinsicht unrichtig beurteilt wird, erfährt S. 301—306 ausführlichen Nachweis.

Fügen wir noch hinzu, dafs für die Würdigung der englischen Kunst S. 332 durch umsichtige Betrachtung der Eigenart des Volkes eine vortreffliche Grundlage geschaffen wird, wobei vor allem John Ruskin ausführlich behandelt wird, und dafs der ganze Band, der mit dem ersten durch ein gemeinsames Register S. 475—482 verbunden wird, mit 376 schwarzen Bildern und 17 Farbendrucktafeln vortrefflich ausgestattet ist, so glauben wir zu dem Wunsche berechtigt zu sein, es möge der 3. Band, in welchem der Verfasser die neuzeitliche Entwicklung der Kunst zu schildern gedenkt, nicht zu lange auf sich warten lassen. J. M.

Ratzel, Friedr., Über Naturschilderung. 2. unveränderte Auflage. Kl. Oktav VIII und 394 Seiten. Mit 7 Photogravüren. Elegant gebunden. Preis 7.50 Mk.

Friedrich Ratzels letztes Werk wurde in diesen Blättern Jahrg. 1905 S. 212 ff. in einem eigenen kleinen Aufsatze gewürdigt; da die 2. Auflage unverändert geblieben ist, so haben wir dem dort Gesagten nichts weiter hinzuzufügen. Es ist nur erfreulich, dafs nach so kurzer Zeit schon eine neue Auflage des feinsinnigen Buches notwendig wurde, dessen Wert inzwischen allgemein anerkannt, ja das mehrfach als die Krone von Ratzels Schaffen bezeichnet worden ist. Da der Verfasser es besonders den Naturfreunden gewidmet hat, „die als Lehrer der Geographie,

Digitized by Google

der Naturgeschichte oder der Geschichte den Sinn für die Größe und Schönheit der Welt in ihren Schülern wecken wollen", so wiederholen wir den Wunsch, das Buch möge sich nicht nur in den Lehrerbibliotheken sondern auch in den Händen recht vieler Fachgenossen finden.

Aus der Natur. Zeitschrift für alle Naturfreunde. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Brauns-Kiel, Prof. Dr. F. G. Kohl-Marburg, Prof. Dr. E. Koken-Tübingen, Prof. Dr. Lang-Zürich, Prof. Dr. Lassar-Cohn-Königsberg, Prof. Dr. C. Mez-Halle, Prof. Dr. Pfurtscheller-Wien, Prof. Dr. K. Sapper-Tübingen, Prof. Dr. Schinz-Zürich, Prof. Dr. Schmeil-Marburg, Prof. Dr. Standfuß-Zürich, Prof. Dr. Tornier-Charlottenburg herausgegeben von Dr. W. Schönichen, Schöneberg-Berlin. Verlag von Erwin Nägele, Leipzig.

Von dieser hier wiederholt angezeigten Zeitschrift liegt nun der erste Jahrgang (1905) als stattlicher Band von 24 Heften vollständig vor. Derselbe hat gehalten, was der Prospekt versprach; eine sich stetig mehrende Reihe hervorragender Mitarbeiter hat in vortrefflichen Aufsätzen eine Menge des interessantesten Stoffes behandelt. Dazu kommt noch eine so prächtige Ausstattung, daß man über den billigen Preis — monatlich erscheinen zwei Hefte je 32 Seiten stark mit zahlreichen Textbildern und farbigen Tafeln zum Preise von M 1,50 für das Vierteljahr (6 Hefte) — nur erstaunt sein kann. Aber auch der laufende zweite Jahrgang, von dem uns 9 Hefte vorliegen, steht seinem Vorgänger an Güte und Reichhaltigkeit nicht nach; wir können daher „Aus der Natur" allen Interessenten auf das wärmste empfehlen.

Aus der Natur. Zeitschrift für Naturfreunde. Herausgegeben von Dr. W. Schönichen, Schöneberg-Berlin. 2 Jahrgang 1906. Verlag von Erwin Nägele in Leipzig. Monatlich erscheinen 2. Hefte je 32 Seiten stark, Preis jährl. 6 M.

Auch der zweite Jahrgang dieser bei ihrer glänzenden Ausstattung äußerst billigen Zeitschrift bringt wieder eine solche Fülle gediegener Aufsätze und vortrefflicher Abbildungen, daß es unmöglich erscheint hier auch nur eine Übersicht des Inhaltes zu geben. Immerhin möchte ich hinweisen auf einige der größeren Artikel z. B. die Pflanzen der Steinkohlenformation (W. Gothan), Das Antlitz der Hochgebirge (Frech), Eucalyptus und die australischen Wälder (L. Diels), Vererbungstheorien und Tierzucht (M. Hilzheimer), Gryptotherium (H. Stremme), Die Gletscher (H. Crammer), Ein Überblick über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Innern der Erde (W. von Knebel) und unseres Kollegen O. Meiser schöne Schilderung der neuen Ausgrabungen auf Kreta. Auch die prächtigen Farbenbilder (Vogelberg, Stachelhäuter, Vogelspinne, etc.) verdienen alle Anerkennung.

Zeitschrift für Lehrmittelwesen und pädagogische Literatur. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Franz Frisch, Direktor der Landes-Lehrerinnen-Bildungsanstalt und K. K. Bezirksschulinspektor in Marburg (Steiermark). Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn, Wien V. Jährlich 10 Hefte im Umfange von mindestens 2 Druckbogen Lexikon-Oktav. Preis für den Jahrgang K 5.— für Österreich, M. 4.20 für Deutschland und K 6.— für alle übrigen Länder des Weltpostvereines. Probenummern kosten- und postfrei.

Inhalt des 6. Heftes: Vorlagebücher für das Skizzenzeichnen im biologischen Unterrichte. Von Dr. O. Rabes, Oberlehrer an der städt. Realschule in Magdeburg. Über Verwendung lebender Tiere im naturgeschichtlichen Unterrichte. Von K. C. Rothe, Lehrer in Wien. Zu dem Aufsatze „Bilderwerke für den Unterricht in der Zoologie". Versuche zur Flammentheorie. Von Prof. Hans Haselbach in Klagenfurt. Chemische Schulversuche einfacher Art. Von Max Rosenfeld, Professor an der K. K. Staats-Oberrealschule in Teschen. Erdfarben beim Ornamentzeichnen. Von J. Pfau, Bürgerschullehrer in Dörfel (Böhmen). Die Staffelei. Ein Vorschlag von K. Scheinecker, Bürgerschullehrer in Wien. Besprechungen. Zeitschriftenschau. Kleine Mitteilungen.

Obige Inhaltangabe allein beweist zur Genüge, wie reichhaltig und vielseitig diese hier wiederholt angezeigte Zeitschrift ist. Wir möchten daher nochmals auf

Digitized by Google

sie hinweisen und wünschen, dafs sie jedem Lehrerkollegium zur Verfügung stehe, denn sie wird allen etwas bringen.

Floericke, Dr. Kurt, „Deutsches Vogelbuch". 5—600 Seiten Text mit 120 farbigen Vogelbildern auf 30 Tafeln. Lief. 1—5 (vollst. in 10—11 Lief. à 80 Pf.). Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde (Geschäftsstelle: Franckhsche Verlagshandlung).

Floericke, dessen Naturgeschichte der Deutschen Sumpf- und Strandvögel hier bereits besprochen wurde (36, 163), trachtet danach in anregender u. allgemein verständlicher Darstellungsweise jedem Naturfreunde alles Wichtige über unsere Vogelwelt mitzuteilen, zugleich aber auch dem Fachmanne ein brauchbares Nachschlagebuch zu bieten. Soviel sich aus den ersten Lieferungen ersehen läfst, welche zunächst das heimische Vogelleben im Kreislauf des Jahres schildern, ist ihm dieses doppelte Vorhaben gelungen; es dürfte also sein Buch gerade wegen der Frische der Darstellung für Schulzwecke besonders geeignet werden. Darüber wird hier nach Erscheinen weiterer Lieferungen berichtet werden. Auch die naturgetreuen Abbildungen Kulls — von Hausens Haferkakao her schon bekannt — werden vielen willkommen sein.

Jahrbuch der Naturwissenschaften 1905—1906. Enthaltend die hervorragendsten Fortschritte auf den Gebieten: Physik; Chemie und chemische Technologie; Astronomie und mathematische Geographie; Meteorologie und physikalische Geographie: Zoologie; Botanik; Mineralogie und Geologie; Forst- und Landwirtschaft; Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte; Gesundheitspflege, Medizin und Physiologie; Länder- und Völkerkunde; angewandte Mechanik; Industrie und industrielle Technik. Einundzwanzigster Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Max Wildermann. Mit 122 in den Text gedruckten Abbildungen. gr. 8° (XII u. 502) Freiburg 1906, Herdersche Verlagshandlung. M. 6. –; geb. in Leinwand M. 7.—.

Wie alljährlich so bietet auch heuer wieder Wildermanns Jahrbuch all denen, die nicht imstande sind die Zeitschriftenliteratur zu verfolgen, einen trefflichen Überblick über die neuesten Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Naturwissenschaften im weitesten Umfange.

Da es ganz unmöglich erscheint hier auch nur einen Überblick über die im Titel angedeutete Inhaltsfülle zu geben, so beschränke ich mich auf den Inhalt der Abschnitte über Zoologie und Botanik. Es werden da behandelt: Ursprung und Entwicklung der Sklaverei bei den Ameisen, Aus dem Leben der Spinnen, Die Entstehung der Perlen, Die Abstammung unserer Haushunde, Aus dem Leben der Wespen, Zur Lebensgeschichte der Motten, Nahrung und Brutpflege der Mistkäfer, Spinnende Schnecken u. a. m.

Die biologische Bedeutung des Laubfalles, Das Auftreten epiphyllischer Kryptogamen im Regenwaldgebiete von Kamerun, Über den Chemotropismus der Wurzel, Über die Eisenalge Conferva und die Eisenorganismen des Süfswassers im allgemeinen. Der Frostlaubfall, Hemizellulosen als Reservestoffe bei unseren Waldbäumen u. s. w.

Lehrbuch für den Unterricht in der Zoologie. Für Gymnasien, Realgymnasien und andere höhere Lehranstalten bearbeitet von Dr. M. Krass, Schulrat, Kgl. Seminardirektor und Dr. H. Landois, Prof. der Zoologie an der Universität in Münster i. W. Mit 261 eingedruckten Abbildungen. Siebente, nach den neuen Lehrplänen verbesserte Auflage. Freiburg i. Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1905. Preis M. 3.40, geb. M. 4.—.

Die neue Auflage dieses hier bereits öfter nach Verdienst gewürdigten trefflichen Lehrbuches hat in Text u. Bildern wieder mannigfache Verbesserungen und Ergänzungen erfahren. Insbesondere ist als solche der am Schlusse beigegebene Anhang: „Gestalt- u. Gewebelehre der Tierwelt" zu bezeichnen. Erfreulich ist auch die in jeder Beziehung verstärkte Betonung der Lebensweise der Tiere.

Grundzüge der Chemie und Mineralogie. Methodisch bearbeitet von Dr. Rudolf Arendt. Neunte Auflage bearbeitet von Dr. L. Doermer, Ober-

Digitized by Google

lehrer a. d. Oberrealschule v. d. Holstentore in Hamburg. Mit 244 in den Text eingeschalteten Abbildungen und einer Buntdrucktafel. Hamburg und Leipzig Verlag von Leopold Voſs, 1904. Preis geb. M. 4,60.

Da die früheren Auflagen der ausgezeichneten Arendtschen Grundzüge hier bereits angezeigt wurden (5. Aufl. 33, 143, 6. Aufl. 35, 746, 7. Aufl. 36, 616, 8. Aufl. 40, 296), so ist es überflüssig noch einmal auf die Vorzüge derselben hinzuweisen. Die vorliegende neunte Auflage bringt eine völlige Umarbeitung des systematischen Teiles der Mineralogie, wobei die Mineralien innerhalb der chemischen Einteilung zugleich nach der kristallographischen Zusammengehörigkeit angeordnet werden. Vor allem ist darauf gesehen dem Lernenden das Verständnis chemischer Vorgänge und die allgemeinen Gesetze und Regeln, nach denen sie verlaufen, zu erschlieſsen. Aus diesem Bestreben sind alle Abänderungen und Erweiterungen des neuen Bearbeiters hervorgegangen, der wohl in der nächsten Auflage auch den photographischen, physiologischen und organischen Teil umarbeiten wird ohne doch Arendts bewährte methodische Gesichtspunkte aufzugeben.

Die Grundlagen der Naturwissenschaft von Carl August. Berlin 1904, Hermann Walther Verlagsbuchhandlung. Preis M. 1,50.

Der Verfasser nimmt statt der Kantschen Kraftpunkte Krafträume an, elastische Kraftschläuche (Monen) und gelangt auf Herbart, Häckel und Hartmann weiterbauend zu einer naturwissenschaftlich religiösen Weltanschauung.

Naturstudien in der Sommerfrische. Reiseplaudereien. Ein Buch für die Jugend von Dr. Karl Kraepelin. Mit Zeichnungen von O. Schwindrazheim. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. 1906. Preis geb. M. 3,20.

Den hier bereits wiederholt gewürdigten Naturstudien im Garten, im Haus und in Wald und Feld hat nun Kraepelin ein weiteres Bändchen angereiht, das den Dr. Ehrhardt mit seinen drei Knaben hinausführt in das Gebirge (Harz) und an die See.

Was es nun da zu beobachten gibt von der Eisenbahnfahrt an bis zur Färbung des Meeres, das wird in lebhaften und auch methodisch gut durchgeführten Gesprächen erörtert, so daſs die Jugend an dem Buche sicher Freude haben wird. Ich möchte es daher wie seine Vorgänger zur Einstellung in die Schülerbibliotheken der 2.—3. Klasse empfehlen und hätte nur gewünscht Dr. Ehrhardt hätte anstatt auf rein norddeutschem Boden zu bleiben seine Gebirgsreise in unsere Alpen gemacht.

Die Wissenschaft. Sammlung naturwissenschaftlicher und mathematischer Monographien. Heft 16.

Die Eiszeit von Dr. F. E. Geinitz, o. Professor an der Universität Rostock. Mit 25 Abbild. im Text, 3 farbigen Tafeln und einer Tabelle. Braunschweig, Verlag von E. Vieweg & Sohn, 1906. Preis M. 7.—, geb. M. 7,80.

Der Verfasser gibt an der Hand der neueren Forschungen einen recht anschaulichen Überblick über unser gegenwärtiges Wissen von diesem vielumstrittenen Zeitraum der Erdgeschichte. Daher dürfte dieses Buch, das zum Teil ein Auszug aus seiner gröſseren Arbeit über das Quartär Nordeuropas ist, besonders dem Geographen willkommen sein; denn dieser Stoff ist in solcher Abrundung mit stetem Hinweis auf die einschlägigen Fragen und literarischen Hilfsmittel meines Wissens sonst nirgends zu finden.

Aus deutscher Wissenschaft und Kunst. Zur Erdkunde. Proben erdkundlicher Darstellung für Schule und Haus ausgewählt und erläutert von Dr. Felix Lampe. 1905. Leipzig und Berlin. Druck und Verlag von B. G. Teubner. Preis geb. 1.20 M.

Ein hübsches Buch, das dem Selbstunterricht und der Schule in gleicher Weise dienen will und sich auch recht gut für beide Zwecke eignet. Ein kurzer Anhang gibt einen knappen Abriſs der Geschichte der Erdkunde und biographische Notizen der geographischen Forscher des 19. Jahrhunderts, aus deren Schriften Aufsätze aufgenommen worden sind. Ebenso nötig ist insbesondere für den

Digitized by Google

Autodidakten die angehängte Erklärung geologischer Ausdrücke. Neben Namen wie A. v. Humboldt, Ritter, Peschel, Barth, v. Richthofen finden wir auch die noch der Gegenwart angehörigen Gelehrten v. Drygalski, Kirchhoff, Ratzel, Partsch und v. d. Steinen mit Aufsätzen in dem Buche vertreten.

Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von Professor Wilhelm Pütz. Achtzehnte, verbesserte Auflage, bearbeitet von Dr. Ludwig Neumann, Professor der Geographie an der Universität Freiburg i. Br. gr. 8° (XVI u. 392). Freiburg 1905, Herdersche Verlagshandlung. M. 3.—; geb. in Halbleder M. 3.60.

Da dieses Lehrbuch bereits des öfteren in diesen Blättern angezeigt wurde, kann von einer nochmaligen Besprechung um so mehr abgesehen werden, als die Behandlung des Lehrstoffes gegen die früheren Auflagen keine Veränderung gefunden hat und das Buch an bayerischen Gymnasien nicht in Gebrauch genommen werden kann.

Sauer, Dr. A., Professor an der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. Mineralkunde. 6 Abteilungen in Grofs-Quart mit mehreren hundert Abbildungen im Text und 26 Farbendrucktafeln. III. Abteilung à 1.85 M. Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde.

Die vorliegende dritte Lieferung dieses hier bereits gewürdigten Lieferungswerkes führt die physikalischen Eigenschaften der Mineralien zu Ende, wobei besonders die optischen Eigenschaften ausführlicher behandelt werden. Dann beginnt die Mineralchemie und schildert die Elemente als Bestandteile der Erdrinde, die chemischen Verbindungen und die Analyse der Mineralien. Die schönen Farbentafeln bringen Darstellungen von Aragonit, Anhydrit, Gips, Flufsspat, Apatit, Dolomit, Schwerspat, Coelestin, Beryll und die verschiedenen Formen des Quarzes. Nach dem früher bereits Gesagten genügt es wohl auf dieses billige Gegenstück von Brauns Mineralreich nochmals aufmerksam zu machen.

Dir. Prof. Dr. Thomés Flora von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz. Für alle Freunde der Pflanzenwelt. Band V, VI und VII: Kryptogamen-Flora, Moose, Algen, Flechten und Pilze. (Die Farne befinden sich in Band I) herausgegeben von Professor Dr. Walter Migula. Ca. 15000 Arten und ebensoviele Varietäten, vollständig in drei Bänden (V, VI und VII) oder ca. 40—45 Lieferungen mit ca. 90 Bogen Text und ca. 320 kolorierten und schwarzlithographierten Tafeln. Jede Lieferung 2 Bogen Text und 6—8 Tafeln. Subskriptionspreis à 1 M.

Den Abschlufs der zweiten Auflage von Thomés Flora konnten wir bereits im vorigen Jahrgang unserer Blätter (S. 171) anzeigen. Auch der 5. Band (die Moose) hat in Professor Migula einen vortrefflichen Bearbeiter gefunden und liegt bereits vor. Nunmehr bringt der 6. Band die Algen bis Lieferung 26 einschliefslich. Es werden zuerst die Schizophyceen behandelte dann folgen die Diatomaceae bis zur artenreichsten Gattung Navicula. Der Text ist klar und übersichtlich gehalten, die Abbildungen sowohl in den Habitusdarstellungen wie in den Wiedergaben mikroskopischer Einzelheiten sorgfältig ausgeführt und von hervorragender Schönheit. Es sollte daher wenigstens keine Lehrerbibliothek versäumen, sich diese Fortsetzung von Thomés Flora, mit der kein anderes Werk ähnlicher Preislage wetteifern kann zu verschaffen; bei der langsamen Erscheinungsweise verteilt sich die Ausgabe auf mehrere Jahre.

Die Pflanze. Ihr Bau und ihre Lebensverhältnisse. Gemeinfafslich dargestellt von Dr. Th. Engel und Karl Schlenker. Mit zahlreichen Illustrationen. Ravensburg, Verlag von Otto Maier. Vollständig in 12 Lieferungen à 60 Pf.

Das hier bereits angezeigte Buch liegt nunmehr ganz vor und hält, was die erste Lieferung versprach. Es ist wirklich eine allgemeinverständliche Pflanzenkunde, keine „Flora" und kein trockenes Lehrbuch, sondern eine Darstellung des Pflanzenlebens mit besonderer Berücksichtigung der Morphologie und

Digitized by Google

Physiologie. Zudem ist es gut ausgestattet und, soweit dies möglich ist, wissenschaftlich gehalten, dabei aber viel übersichtlicher und leichter verständlich als Kerners sonst so vortreffliches „Pflanzenleben". Infolgedessen wird dieses Buch sich besonders gut in unserem Unterrichte verwerten lassen und erscheint auch sehr geeignet zur Einstellung in die Schülerbibliotheken etwa von der sechsten Klasse angefangen.

Wanderzug der Vögel. Von Hans Dunker, Göttingen. Preisschrift der Petsche-Labarre-Stiftung zu Göttingen. (Mit 2 Karten, 2 Textfiguren und 1 Tabelle.) Verlag von G. Fischer in Jena, 1905. Preis 4 M.

Der Verfasser dieser gründlichen Abhandlung über eine allgemein interessierende Frage untersucht nach einer historischen Einleitung die beiden Kardinalfragen: Wie zieht der Vogel? und Warum zieht der Vogel? Die Untersuchung erfolgt in der Weise, dafs er erst die Anschauungen seiner Vorgänger entwickelt und daran eine eingehende Kritik knüpft. Auch sekundäre Erscheinungen (Höhe und Schnelligkeit des Fluges, Abweichungen nach Alter und Geschlecht, Einflufs meteorologischer Verhältnisse) würdigt er und gelangt schliefslich zu folgenden Ergebnissen:

1. Der Vogel folgt Zugstrafsen, die geographisch im weitesten Sinne festgelegt sind.
2. Die Zugvögel müssen wir trennen in:
   a) Sommerfrischler, welche ihre Heimat südlich von ihren Brutstätten haben und den Ausbreitungsstrafsen auf dem Zuge folgen.
   b) Winterflüchter, welche ihre Heimat in ihren Brutgebieten haben und dem Winter auf den Strafsen ausweichen, die ihnen ihre Lebensgewohnheiten vorschreiben.
3. a) Die Zughöhe überschreitet 1000 m wohl kaum.
   b) Die Zugschnelligkeit ist noch wenig nachgewiesen, überschreitet jedoch kaum 100 km in der Stunde.
   c) Der Zug nach Alter und Geschlecht dürfte nur bei den wenigsten Arten ein konstantes Gepräge haben.
   d) Der Zug der Vögel in Beziehung zur Witterung ist noch wenig erforscht, doch scheint ein Ziehen mit dem Winde ausgeschlossen zu sein.

Was alle Einzelheiten anbelangt, insbesondere dafür, welche Arten den einzelnen Kategorien zuzuweisen sind, verweise ich auf das für jeden Vogelfreund überaus wichtige Buch selbst.

Neue Lehrmittel für den Zeichenunterricht. 2. Aufl. Wien, Lehrmittelanstalt von A. Pichlers Witwe & Sohn, 1906.

Der vorliegende reichillustrierte Katalog für Zeichenlehrmittel bringt eine wohldurchdachte Zusammenstellung von hübschen Gebrauchsgegenständen, Naturobjekten und Modellen, wie sie der moderne Unterricht fordert. Besonders reichhaltig ist die Sammlung von Gefäfsen, fast jede Stilrichtung bis in die Neuzeit ist in gut gewählten Formen vertreten. Nicht minder umfassend ist die Auswahl der Naturobjekte; getrocknete Früchte, Schmetterlinge, ausgestopfte Tiere in recht naturwahren Stellungen, die sich auch zum Unterricht in der Naturkunde eignen, sind reichlich vorhanden. Auch die Literatur über die Bestrebungen der Neuzeit im Zeichenunterricht findet in dem rührigen Verlage entsprechende Beachtung. Jeder Fachmann wird die in neuer Auflage erschienene Preisliste freudigst begrüfsen und in jeder Hinsicht seiner Geschmacksrichtung Rechnung getragen finden. Z.

Sammlung Göschen. Nr. 268, 269, in eleg. Lwbd. je 80 Pfg. Exkursionsflora von Deutschland zum Bestimmen der häufigeren in Deutschland wildwachsenden Pflanzen von Dr. W. Migula, Professor an der Forstakademie Eisenach. I. Teil. Mit 50 Abbildungen. II. Teil. Mit 50 Abbildungen.

Vorliegende Bändchen vereinigen zwei für ihre Art sehr schätzbare Eigenschaften, Handlichkeit und Billigkeit. Das ist möglich geworden durch Beschränkung auf die wichtigsten und häufigsten Arten, die dem Anfänger zunächst entgegentreten. Das erste Bändchen enthält noch einem Schlüssel zur Bestimmung der

Digitized by Google

Gattungen nach dem Linnéschen System die Pheridophita, Gymnospermae und Monokotyleae, das zweite die Dikotyledoneae; hundert Abbidungen von Pflanzen und Pflanzenteilen werden das Bestimmen wesentlich erleichtern. Die Bändchen dürften sich auch für Schulzwecke sehr gut eignen und seien daher Lehrern und Schülern bestens empfohlen.

Anleitung zu botanischen Beobachtungen und pflanzenphysiologischen Experimenten. Ein Hilfsbuch für den Lehrer beim botanischen Unterricht. Bearbeitet von Franz Schleichert, Lehrer in Jena. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 68 Abbildungen im Text. Langensalza, Herm. Beyer & Söhne (Beyer & Mann) Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler, 1906. Preis 2 M. 60 Pf., eleg. geb. 3 M. 60 Pf.

Die dritte Auflage dieses aus der Praxis hervorgegangenen und für die Praxis bestimmten Buches wurde hier bereits in Bd. 39 (1898) S. 366 besprochen, es genügt also auf jene Empfehlung zu verweisen.

Die sechste Auflage ist mit Rücksicht auf neuere Forschungsergebnisse vielfach berichtigt, erweitert und ergänzt worden. Hinzugefügt sind drei weitere Abbildungen und eine Anzahl von Versuchen, die sich auch im Winter leicht anstellen lassen

Aus Natur und Geisteswelt, Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 112. Bändchen. Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Dr. E. Küster, Privatdozent für Botanik an der Universität Halle a. S. Mit 38 Abbildungen im Text. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, 1906 Preis geb. M. 1.25.

Das vorliegende Büchlein ist dadurch ausgezeichnet, dafs es auf alle die Schwierigkeiten und Probleme hinweist, welche auf diesem vielfach noch recht dunklen Gebiete erst der Lösung harren. Es ist infolgedessen eigentlich mehr wissenschaftlich als gemeinverständlich und setzt schon ziemlich eingehende naturwissenschaftliche Kenntnisse voraus. Wer aber diese besitzt, dem bietet es eine vortreffliche Einführung in diese Fragen und unterstützt sein weiteres Studium durch gut gewählte Literaturangaben.

Aus Natur und Geisteswelt, Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 97. Bändchen.

Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren im Text. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, 1906. Preis geb. M. 1.25.

Das Buch bietet alles Wissenswerte über die Ameisen vereint, das man sonst aus der weit zerstreuten Literatur zusammensuchen mufs. Es berücksichtigt die neuesten Forschungen und zeigt eine verständige Kritik, ist also wohl als das beste Hilfsmittel zu bezeichnen sich über den Stand unseres Wissens von diesen anziehenden Tieren zu unterrichten.

Sammlung naturwissenschaftlich-pädagogischer Abhandlungen, herausgegeben von O. Schmeil in Marburg a. L. und W. B. Schmidt in Leipzig. Band II. Heft 4. Der dynamologische Lehrgang. Versuch einer geschlossenen Naturkunde. Von K. Remus in Ostrowo. Mit 36 Textabbildungen. (X und 132 S.) 1906. M. 2.60. Bd. II. Heft 5. Beiträge zur Geschichte und Methode des chemischen Unterrichts in der Volksschule. Von Dr. Rudolf Böttger in Penig. (VI und 78 S.) 1906. M. 1.40. Leipzig und Berlin. Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Die ganze Natur ist ein Geschehen, naturkundliches Wissen ist also Klarheit über Vorgänge, zeitwörtliche Begriffe sind zu erklären, nicht Dinge zu sammeln, denn jedes Naturobjekt ist ja wieder nur eine Summation von Prozessen. Zwischen diesen Prozessen besteht aber ein sehr inniger Zusammenhang, also kann der einheitliche, hat also zum Gegenstand einen Organismus von Prozessen, er stellt die Natur als Organismus dar. Von der Biologie geht z. B. bei der Roggenblüte der Weg aufwärts zur Meteorologie (Wind) und von dieser zu einem Zweige der Physik, den wir als Kräftelehre (Dynamologie) bezeichnen (Wärmelehre). Folglich nimmt die Dynamologie die erste Stelle im Lehrgang ein, dann folgt die Meteorologie, dann die Biologie und zuletzt die Technologie. Dieser Plan wird nun in einer für

Digitized by Google

11—14 jährige Schüler berechneten Form des näheren dargelegt und der Stoff in der Weise verteilt, dafs das erste Halbjahr (Winter) die Dynamologie (Arbeit, Arbeit der Wärme [Verdampfung, Ausdehnung] Arbeit der chemischen Kraft, Adhäsion, Kohäsion, Reibungselektrizität etc.), Meteorologie (Oberfläche der Erde, Luftdruck, Wind, Verdunstung, Niederschläge) und Anthropologie (Ernährung, Bewegung, Empfindung) behandelt. Das zweite Halbjahr (Sommer) bringt die Biologie des Landes (Laub-, Nadelwald, Feld, Systematik). Das dritte Halbjahr Technologie (Wärme, chemische Kraft, Kohäsion, Adhäsion, Schwerkraft); das vierte die Biologie des Wassers (Sumpf, Flufs, Meer, Systematik), das fünfte den Abschlufs der Technologie (Schall, Licht, Elektrizität und Magnetismus). Einer eingehenderen Prüfung als hier möglich ist, bliebe es vorbehalten zu finden, inwieweit bei dieser Verteilung und Anordnung die Übelstände vermieden sind, die bei Kiefsling und Pfalz, Partheil und Probst u. a. hervortraten.

Geistvoll erscheint Remus' Versuch unbedingt, dafs er auch am Gymnasium durchführbar ist, mufs vorläufig bezweifelt werden.

Böttger gibt nach einem Hinweise auf die Stellung der Chemie und Physik im Kulturleben und die Notwendigkeit ihrer Verbreitung besonders durch die Volksschule eine eingehende und kritische Schilderung des Entwickelungsganges der Schulchemie von den ersten Anfängen des 18. Jahrhunderts an bis auf die Gegenwart. Daran reiht sich eine Erörterung über die Form des chemischen Unterrichtes und einige Bemerkungen über die Ausbildung der Lehrer am Seminar.

Das Ganze ist mit grofser Sorgfalt und Literaturkenntnis geschrieben und ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Methodik.

Unsere Getreidearten und Feldblumen. Bestimmung und Beschreibung unserer Getreidepflanzen, mit Übersicht und Beschreibung der wichtigeren Futtergewächse, Feld- und Wiesenblumen. Von Dr B. Plüfs, Reallehrer in Basel. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 244 Bildern. 12°. (VIII u. 220) Freiburg 1906. Herdersche Verlagshandlung. Geb. in Leinwand M. 2.40.

Den „Bäumen und Sträuchern" und dem „Blumenbüchlein für Waldspaziergänger" des gleichen Verfassers ähnlich angelegt und ausgestattet, schliefst vorliegendes Bändchen den Ring dieser für den Gebrauch des Laien bestimmten Sammlung von Taschenbüchern. Der reiche Bilderschmuck und die übersichtlichen Bestimmungstabellen lassen es auch hiefür geeignet erscheinen.

Die neue Auflage ist vielfach bereichert und verbessert durch Aufnahme biologischer Bemerkungen, Beigabe von sechs Pflanzenformentafeln, Angabe von Gröfsenverhältnissen, Erwähnung wichtiger Gemüse- und Kulturpflanzen usw.

Lehrbuch der Chemie. Für höhere Lehranstalten bearbeitet von Dr. G. John, Oberlehrer in Leipzig und Dr. Rud. Sachsse, Oberlehrer in Dresden. Mit 101 Figuren im Text. Kleine Ausgabe. Leipzig und Berlin. B. G. Teubner. 1906. Preis geb. 3 M.

Das gut ausgestattete Buch geht einen eigenartigen Gang, indem es zuerst das Wichtigste der allgemeinen Chemie in propädeutischer Art auf einigen Grundlehren (Affinität und Wertigkeit) induktiv entwickelt. Der zweite Teil behandelt in erweiternder Form zuerst die Nichtmetalle, dann die Metalle, der dritte die organische Chemie, im vierten folgt die chemische Technologie. Das Ganze ist berechnet auf einen zweijährigen Unterricht von je zwei Wochenstunden; doch ist auch Stoff für einen dreijährigen Lehrgang vorhanden, wofür übrigens auch noch eine grofse Ausgabe mit erweiterter Technologie erschienen ist.

Die Polargebiete und deren Erforschung. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. Wolfgang Dröber in Erlangen. Mit 2 Kärtchen. Stuttgart, Fritz Lehmann, Verlag. 1906.

Das Schriftchen gibt kurz aber übersichtlich Aufschlufs über die Polargebiete, ihre Lage und Ausdehnung, Erforschungsgeschichte, Bodenbeschaffenheit und Klima, Pflanzen-, Tierwelt und Bevölkerung. Es erscheint somit zu einer Einführung in die Kenntnis dieser Gebiete sehr geeignet: vermifst habe ich die Angabe der wichtigsten benützten Literatur.

Digitized by Google

Sammlung Göschen. Nr. 282. 80 Pfg. in eleg. Lwbd. Das Tierreich. I. Säugetiere, von Oberstudienrat Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorstand des Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart. Mit 17 Abbildungen von Alb. Kull.

Der Verfasser gibt nach einer Aufzählung der besonderen Merkmale eine Übersicht der gesamten Säugetiere nach dem Catalogus Mammalium von Trouessart. Das Büchlein bietet reichlich alles, was für unseren Unterricht nötig ist, und stellt überall das Leben der Tiere in den Vordergrund. Die sexuellen Dinge sind so knapp und dezent behandelt, daſs man es unbedenklich den Schülern aller Altersstufen in die Hände geben kann.

Kleine Farbenlehre für Volks- und kunstgewerbliche Fortbildungsschulen. Von J. Häuselmann. Zweite, unveränderte Auflage. Mit 2 Farbentafeln und 3 Holzschnitten. Zürich. Verlag: Art. Institut Orell Füſsli. Preis M. 1.50.

Der Verfasser gibt erst eine kleine Farbenlehre, worin er Licht und Farbe im allgemeinen, das Farbenspektrum, die Farbstoffe und übrigen Requisiten bespricht. Daran reihen sich die wichtigsten Sätze über Farbenkenntnis und allgemeine Regeln über Farbenästhetik.

Sodann werden die empfehlenswertesten Farbenmischungen und die vornehmsten Farbenverbindungen aufgezählt und schlieſslich praktische Winke für die Anlage einer Farbenskizze gegeben. Das Ganze erscheint klar, leichtverständlich und praktisch.

Chemie fürs praktische Leben. Populäre Darstellung und Anleitung zur Beobachtung und zum Verständnis der täglichen chemischen Erscheinungen. Zum Selbstunterricht und Schulgebrauch an der Hand vieler einfacher Versuche von Professor W. Weiler. 31 Bogen 8°. Mit 187 Illustrationen. Preis broschiert M. 7.—.

Der Verfasser geht einen rein induktiven Weg, indem er zunächst die chemischen Erscheinungen im gewöhnlichen täglichen Leben, dann die im gewerblichen Leben behandelt und aus beiden die Grundbegriffe an der Hand zahlreicher Versuche einfachster Art entwickelt. So wird denn durch zahlreiche praktische Beispiele aus Haus und Küche, aus Werkstatt und freier Natur der Lernende in lebensvoller Darstellung in das Studium eingeführt und zu selbständigem Untersuchen angeregt. Es ist daher Weilers Buch zunächst für das Selbststudium bestimmt, kann aber auch in der Schule verwendet werden und wird vielen unserer Schüler, die sich weiterbilden wollen, sehr erwünscht sein. Über die weiteren Lieferungen soll nach Erscheinen berichtet werden.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 107. Bändchen.

Der Obstbau von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen im Text. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1906. Preis geb. M. 1.25.

Ausgehend von einer sehr schwachen Geschichte des Obstbaus (was dem Plinius zugeschrieben wird, ist aus Theophrast etc.) gibt der Verfasser unter dem Titel: „Das Leben des Obstbaums" erst das allgemein Botanische und behandelt sodann die Obstbaumzucht, den Obstbau in Garten und Feld, Pflege und Schutz der Bäume und die wissenschaftliche Obstkunde. Daran reihen sich noch zwei Kapitel über die volkswirtschaftliche Bedeutung des Obstbaus und dessen Ästhetik. Das Buch erscheint geeignet ein Verständnis für die hier einschlägigen Fragen anzubahnen und einen allgemeinen Überblick für dieses an Wichtigkeit stets zunehmende Gebiet des Wirtschaftslebens zu gewähren.

Natur und Mensch, von Dr. Edwin Ray Lankester, Direktor des Natur-Historischen Museums in London, Präsident der „Britischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften", ehemaliger Professor der Universität Oxford. — Mit einer Einleitung von Dr. Konrad Günther, Privatdozent an der Universität Freiburg i. B. —

Diese Schrift ist interessant als Beleg dafür, daſs in England derselbe Kampf gegen die historisch-philologische Bildung zugunsten der naturwissenschaftlichen Richtung geführt wird wie bei uns. Der Verfasser sucht nämlich nachzuweisen, daſs der Kulturmensch in seinem Streite gegen die Kultur so weit gegangen ist und

Digitized by Google

für sich und die Organismen, die zu ihm gehören, einen so besonderen Standpunkt geschaffen hat, dafs er durchaus noch weiter gehen und eine noch sicherere Beherrschung seiner Lebensbedingungen erringen mufs, wenn er nicht umkommen will. Das ist aber nur möglich auf Grund allgemeiner Verbreitung einer gediegenen naturwissenschaftlichen Bildung und weitgehendster Förderung naturwissenschaftlicher Forschungen seitens der Regierenden. Der Unterricht in den klassischen Sprachen ist dagegen einzuschränken event. fakultativ zu gestalten. —

Das Vorwort Günthers bringt recht gesunde Gedanken zur Schulreform, indem er u. a. das nötige Gleichgewicht zwischen humanistischen und realistischen Fächern betont und hervorhebt, dafs für eine Hebung der Schule die erste Bedingung gröfsere Freiheit und bessere Stellung der Lehrer ist; bei uns aber erstrebt man eben gerade das Gegenteil!

Sammlung naturwissenschaftlich-pädagogischer Abhandlungen, herausgegeben von O. Schmeil und W. B. Schmidt. Bd. II. Heft 7. Der Lehrplan für den Unterricht in Naturkunde, historisch und kritisch bearbeitet von Paul Henkler, Erstem Lehrer am pädagogischen Seminar zu Jena. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1906. Preis 1 M.

Der Verfasser, der sich als guter Kenner der weitverstreuten einschlägigen Literatur zeigt, gibt nach einer kurzen Einleitung über die Notwendigkeit den Lehrplan für Naturkunde neu zu bearbeiten eine gesundes Urteil verratende Auseinandersetzung mit seinen Vorgängern, deren Lehrplankonstruktionen, Konzentrationsversuchen usw. um dann zu positiven Vorschlägen zu kommen, die in der Aufstellung eines eventuell auch für die Mittelschulen brauchbaren Lehrplanes gipfeln.

Der Natursinn in der deutschen Dichtung. Von Julie Adam, Bürgerschullehrerin. Wien-Leipzig, Wilhelm Braumüller, K. u. K. Hof- und Universitäts-Buchhändler, 1906. Preis M. 2,40.

Das Buch ist eine fleifsige Zusammenstellung möglichst vieler — an Vollständigkeit ist naturgemäfs nicht zu denken — auf die Natur bezüglicher Stellen und Gedichte deutscher Dichter und wird sich als solche auch im Unterrichte in der Literaturgeschichte recht brauchbar erweisen. Freilich ist es gerade für die ältere Literatur mit einer Stoffsammlung nicht getan, da wäre einmal eine gründliche Untersuchung nötig, was z. B. gerade bei den Minnesängern echtes Naturgefühl und formelhafte Überlieferung ist.

In Bürgers „Dörfchen" ist aus Gründen recht überflüssiger Prüderie der Schlufs getilgt und damit ein charakteristischer Zug der Zopfzeit, zu Goethes „Gleich und Gleich" hätte doch auch noch „Gefunden" gehört.

Dieser erste Teil schliefst mit Heine ab, ein zweiter soll das Naturgefühl in der Literatur unserer Tage verfolgen.

Wilhelm Bölsche, Im Steinkohlenwald (6. Aufl.). In farbigem Umschlag, reich illustriert. Preis für Nichtmitglieder geh. M. 1.— = K. 1.20 h. ö. W., fein geb. M. 2 = K. 2.40 h. ö. W. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart (Franckh'sche Verlagshandlung).

Ein echter Bölsche, geistreich, fesselnd, mit ausgebreiteten Kenntnissen spielend und über alle Lücken der Beweisführung mit kühnem Phantasieschwung hinwegsetzend, so führt er uns ein in die Wunderwelt der Steinkohlenwälder, er läfst sie vor uns sprossen und vergehen und leitet uns vom Archegosaurus bis zum Menschen, reichen Genufs und eine Fülle von Belehrung bietend dem, der die Kritik nicht vergifst.

Sammlung Göschen. Nr. 264/265 in eleg. Lwd. je 80 Pf. Geschichte der Chemie. I. Teil: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. II. Teil: Von Lavoisier bis zur Gegenwart von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart.

Die beiden Bändchen geben ohne wesentliche Fehler einen guten Überblick über den Entwicklungsgang von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, wobei besonders die Periode von 1790—1890 einigermafsen ausführlicher dargestellt wird. Im einzelnen wäre wohl manche Kleinigkeit zu berichtigen, so ist z. B. vieles den

Digitized by Google

Phöniziern zugeschrieben, was wirklich den Babyloniern zukommt, Plinius gegenüber zu wenig Kritik geübt, das Bild des Paracelsus zu dunkel gehalten (vgl. Sudhoffs einschlägige Arbeiten) u. a. m. Trotzdem verdient der Verfasser alle Anerkennung für seinen gelungenen Versuch einen so ungeheuren Stoff in so kurze Fassung zu bringen.

Deutsche Schulausgaben, herausgegeben von Dr. J. Ziehen. Bd. 39. Quellenbuch zur Geschichte der Naturwissenschaften in Deutschland, herausgegeben von Dr. F. Dannemann, Direktor der Realschule in Barmen. Verlag von L. Ehlermann, Leipzig, Dresden, Berlin, Preis geb. M. 1.20.

Das Büchlein ist ein Auszug aus dem hier schon gewürdigten (36, 605) Hauptwerke des Verfassers. Es genügt also auf jene Besprechung zu verweisen und nur noch hinzuzufügen, dafs es gar nichts Unpassendes enthält und somit zur Einstellung in die Schülerbibliotheken der drei oberen Klassen sehr geeignet erscheint.

Ament, Dr. W., Die Seele des Kindes. Reich illustriert, mit 2 Tafeln. 96 S. 8°. M. 1.—, fein geb. M. 2.—. Verlag des Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde (Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart).

Der Verfasser schildert zuerst die leibliche und geistige Entwickelung des Kindes vor und nach der Geburt sehr eingehend und gibt sodann eine ausführliche Darlegung der Weiterbildung vom Trag- und Gehkind zum Sprachkind. Ein Abschnitt über des Kindes Betätigung in Spiel, Schreiben und Zeichnen leitet über zur Jugendzeit, da das Geschlecht sich immer deutlicher differenziert und an Bedeutung im Seelenleben gewinnt, bis es endlich im Entwicklungsalter dieses in viel zentralerer Weise beherrscht, als man sich gewöhnlich klar macht.

Das Schriftchen ist für jeden, der mit Kindern zu tun hat, also insbesondere für den Lehrer, eine anziehende und ersprießliche Lektüre.

Pflanzenphysiologische Versuche für die Schule zusammengestellt von Dr. Walter Oels, Professor an den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage Mit 87 in den Text eingedruckten Abbildungen. Braunschweig, Druck und Verlag von F. Vieweg und Sohn, 1907. Preis 3 M., geb. 4 M.

Oels' Buch bildet eine willkommene, knapp und präzis gehaltene Ergänzung zu Schleiderts hier wiederholt angezeigter Anleitung zu botanischen Beobachtungen und pflanzenphysiologischen Experimenten, die sich in etwas breiterer Ausführung bewegt. Es ist auch reicher illustriert als jenes, das seinerseits wieder auf Dinge eingeht, die hier übergangen sind z. B. Gallenbildungen u. a. Am besten beraten ist also entschieden derjenige Lehrer, welchem beide zur Verfügung stehen; bei dem verhältnismäfsig geringen Preise dürfte das wohl überall möglich sein.

Hegel, Haeckel, Kossuth und das zwölfte Gebot. Eine kritische Studie von Prof. O. D. Chwolson. gr. 8°. geb. M. 1.60. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn, 1906.

Dafs „Haeckels Welträtsel" vom historischen und philosophischen (erkenntnistheoretischen) Standpunkte aus verfehlt seien, haben schon verschiedene Gelehrte bewiesen; nunmehr tritt auch ein Physiker auf den Plan um den gleichen Nachweis für sein Fach zu erbringen. Es ist wirklich schmerzlich ihm in diesen Nachweisen zu folgen und den Nachweis zu lesen, dafs sich der grofse Zoologe, dessen Verdienste man verehrend anerkennt, durch die vorgefafste Idee seiner „monistischen Weltanschauung" zu Behauptungen hinreifsen liefs, die als durchaus unwissenschaftlich und irreführend bezeichnet werden müssen. Ch. erbringt diesen Nachweis in sehr scharfer Sprache, aber doch nicht ohne Hochachtung gegen den Meister, den er schliefslich sogar gegen einen ebenso verfehlten Angriff des Philosophen Kossuth verteidigt, und wirkt dadurch um so nachdrücklicher.

Sammlung Göschen Nr. 302. Ausgleichungsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate von Wilh. Weitbrecht, Prof. der Geodäsie in Stuttgart. 180 S. Mit 15 Figuren und 2 Tafeln. Leipzig 1906, G. J. Göschen. Preis 80 Pf.

Digitized by Google

Die Ausgleichungsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate wird in immer steigendem Maſse von allen denjenigen Berufen angewandt, deren Aufgabe es ist, Beobachtungen, die naturgemäſs mit kleinen Ungenauigkeiten und Widersprüchen behaftet sind, zu einheitlichen Resultaten zu vereinigen. Astronomie, Ingenieurwissenschaften, Physik, nicht zuletzt aber die Geodäsie machen den umfassendsten Gebrauch von ihr. Daher kann man es begreiflich finden, wenn auch als Mathematiker bedauern, daſs auf die mathematische Herleitung der Methode der kleinsten Quadrate, die der Verfasser „schwerfällig" nennt, verzichtet wurde. Der Referent hörte seinerzeit diese Theorie bei einem Astronomen, der dieselbe Empfindung offenbar ebensowenig hatte wie sein Zuhörer. Aber für den Praktiker macht dieser Mangel wirklich nichts aus. Nur ist das Büchlein etwas einseitig geodätisch. Trotzdem wird jeder aufmerksame Leser aus demselben einen deutlichen Begriff der Ausgleichungsrechnung sich erwerben können. Die Anwendung selbst wird ja schlieſslich doch erst in der Praxis erlernt.

Hervorzuheben ist der musterhafte Satz, der, seitdem die Göschensche Verlagshandlung sich mit der Spamerschen Buchdruckerei verbündet hat, immer besser geworden ist und jetzt kaum noch etwas zu wünschen übrig läſst. H. W.

Thomas A. Edison, der amerikanische Erfinder. Von Eugen Isolani. Mit 1 Porträt, kl. 8°. 62 S. Stuttgart 1906, Verlag von Karl Ulshöfer. Preis geheftet M. 1.—.

Das hübsch ausgestattete Büchlein bildet den ersten Band einer Sammlung von Biographien bedeutender Männer aller Zeiten und Völker, die unter dem Gesamttitel „Männer des Erfolgs" bei der Verlagshandlung erscheinen soll. Den Zweck, den Verlag und Verfasser mit seiner Herausgabe im Auge haben, erfüllt es gewiſs. Es ist leicht und fliefsend geschrieben und gibt ein gutes Lebensbild des geschickten Amerikaners, dessen Wahlspruch „Genie ist Fleifs", der das Buch beschliefst, manchem jungen Leser empfohlen werden könnte. Natürlich dringt es bei keiner der vielen Erfindungen Edisons zu einer näheren Erläuterung vor, doch werden diese überall mit den gleichzeitigen oder früheren europäischen Entdeckungen und technischen Verbesserungen in Beziehung gesetzt und Edisons Verdienst nach Gebühr abgewogen. Durch die Aneiferung, die ein junges Gemüt bei Betrachtung grofer Erfolge eines tatkräftigen Mannes erfährt, mag das Schriftchen manchen Nutzen stiften. H. W

Lic. Dr. W. Staerk, Die Entstehung des Alten Testamentes. Leipzig, Göschen, 1905. 170 S. — Prof. Lic. Dr. Karl Clemen, Die Entstehung des Neuen Testamentes. Leipzig, Göschen, 1906. 167 S. Preis je 80 Pf.

Die beiden Bändchen der Sammlung Göschen (Nr. 272 und 285) geben in gedrängter Form einen Überblick über die Entstehungsgeschichte des Alten und Neuen Testaments, wie man sie sich nach den Ergebnissen und Annahmen der modernen kritischen Forschung zu denken hat. Trotz der tief eindringenden exegetischen und literarkritischen Untersuchungen ist auf diesem Gebiet noch vieles dunkel geblieben, wie schon die in manchen Punkten weit auseinandergehenden Anschauungen der Theologen (selbst der gleichen Richtung) beweisen. Bei einer populären Darstellung konnte naturgemäfs die Grenze zwischen dem Sicheren und dem — mehr oder weniger — Wahrscheinlichen nicht überall scharf markiert werden. In Staerks Buch namentlich scheint mir manches zu apodiktisch vorgetragen zu sein, während Clemen den Leser mehr an der Unsicherheit der Daten teilnehmen läfst. Doch sind beide Bändchen wohl geeignet eine Vorstellung von den zahlreichen und schwierigen Problemen zu geben, die mit der Frage nach der Entstehung der biblischen Bücher verknüpft sind. O. St.

Apperzeption und Phantasie in ihrem gegenwärtigen Verhältnis. Von K. Sachse, Rektor in Magdeburg. Langensalza, H. Beyer & Söhne, 1904. 25 S. 30 Pf.

Wer sich durch die ersten recht abstrakt gehaltenen Seiten der kleinen Monographien (Heft 243 von Manns „Pädagogischem Magazin") nicht abschrecken läfst weiter zu lesen, wird aus den Erörterungen über Apperzeption und Phantasie gar manche Anregung gewinnen die Selbsttätigkeit seiner Schüler anzuregen und

Digitized by Google

die erzwungene Aufmerksamkeit in eine willkürliche zu verwandeln. Bei der Apperzeption — Erfassen, Verschmelzen neuer und vorhandener Vorstellungen und Beherrschen des so geänderten Vorstellungskomplexes — wird die Phantasie, die Masse der „freisteigenden Vorstellungen", als wirksames Hilfsmittel dienen dürfen, auch wenn wir ihren Einfluſs nicht genau kontrollieren können; selbst Lust- und Unlustgefühle, welche die Phantasie erzeugt, sind im Unterricht förderlicher als Langeweile. Unwahrscheinlich finde ich es nach meiner Erfahrung, daſs es erst „Jahre dauere, bis beim Zögling freisteigende Vorstellungen sichtbar werden" (S. 171) und man deshalb die schriftlichen Arbeiten entsprechend lang hinausschieben solle. G. A.

Goethe-Kalender auf das Jahr 1907. Zu Weihnachten 1906 herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, mit Schmuck von E. R. Weiſs, einer Dreifarbenwiedergabe eines Jugendbildnisses von Goethe sowie mehreren Holzschnitten und Ätzungen nach alten Vorlagen im Dieterichschen Verlag bei Theodor Weicher in Leipzig. 117 S. Preis broschiert 1 M., geb. 2 M., Luxus-Ausgabe 3 M. (24 000 Exemplare wurden hergestellt, davon 1000 Stück als Luxusausgabe.)

Über Veranlassung und Durchführung des 1. Jahrganges dieses Goethe-Kalenders wurde im vorigen Bande (1906) unserer Blätter S. 210 berichtet. Offenbar hat der originelle Kalender Anklang gefunden, wenn die Verlagshandlung vom 2. Jahrgang gleich 24 000 Exemplare herstellen läſst. Auch diesmal steht jedem Monatskalendarium eine Seite Goethescher Sentenzen in Vers und Prosa gegenüber, auch diesmal folgen von S. 33—111 in bunter Reihe entweder Beiträge aus Goethes Werken oder Äuſserungen anderer über seine Persönlichkeit und seine Werke, auch verschiedene Anekdoten aus seinem Leben. Als das umfänglichste Stück erscheint „Das Märchen" von Goethe, welches den „Erzählungen deutscher Auswanderer" angehängt ist; unter den Artikeln über Goethe sei auf folgende hingewiesen: Zu Davids Goethebüste. Goethe und Friedrich der Groſse (Brief der Tochter Mösers bei Übersendung der Erwiderungsschrift ihres Vaters und Goethes Antwort darauf). Etwas über Goethes Einfluſs auf Karl August (Stimmen von Knebel und Wieland). Jean Paul über Goethe. Ärztliches über Goethe (von seinem letzten Hausarzte). Der umfangreichste Beitrag in dieser Beziehung ist „Erlebtes und Erlerntes im Faust" von J. Minor.

Auch diesmal schmücken den Jahrgang interessante, teilweise eigens hiefür hergestellte Illustrationen und zwar durchaus Porträts Goethes mit Ausnahme eines Blattes: Mephistopheles und der Schüler, Zeichnung von Julius Oldach (1827—1829) in der Hamburger Kunsthalle.

Bemerkt sei schlieſslich noch, daſs man gut daran tun wird sich nachträglich auch ein Exemplar des 1. Jahrganges zu erwerben, da die einzelnen Jahrgänge zusammen ein organisches Ganzes bilden und ältere wohl von Jahr zu Jahr seltener werden.

Das Skioptikon, Apparate und Bilder von A. Pichlers Witwe und Sohn, Wien V, Margaretenplatz 2.

Allenthalben wird der Wert des Skioptikons für Unterrichtszwecke anerkannt und immermehr tritt das Bestreben auf dem Projektionsapparate Eingang in die Schule zu verschaffen. Diesem Streben sucht die Firma A. Pichler Witwe & Sohn durch Herausgabe einer hübsch ausgestatteten Broschüre zu Hilfe zu kommen.

Die Broschüre gibt Aufschluſs über die Anschaffungskosten eines neukonstruierten, für jede Lichtart verwendbaren Apparates, der nicht nur für Glasbilder, sondern auch zur Projektion physikalischer und chemischer Versuche gute Dienste leistet. Ein weiterer Abschnitt gibt genaue Angaben über die Handhabung des Apparates.

Daran schlieſst sich ein 6000 Nummern umfassendes Verzeichnis von Diapositiven, das alle erdenklichen Gebiete umfaſst. Eine reichhaltige Bildersammlung für Geographie enthält Typen der Himmelskunde, Witterungskunde, Völkerkunde und Länderkunde. Die einzelnen Ländergebiete sind übersichtlich geordnet und enthalten typische Landschaften und Bauwerke. Die Kunstgeschichte ist durch umfassende Proben aller Stile vertreten, nicht minder gut ausgestattet erscheint die Sammlung über Literaturgeschichte, Geschichte, Religion, Naturgeschichte und Landwirtschaft. Auch Technologie und Warenkunde ist durch eine groſse Zahl Bilder

Digitized by Google

vertreten. Den Schluſs bildet eine ansehnliche Reihe von Mikrophotogrammen. Der reiche Inhalt und die übersichtliche Anordnung der einzelnen, im Bilde illustrierten Gebiete wird nicht verfehlen den Katalog als ein wertvolles Nachschlagebuch zu gestalten und die Auswahl zu Unterrichtszwecken wesentlich erleichtern. Z.

August Graf von Platen, Tagebücher. Im Auszuge herausgegeben von Erich Petzet. (Die Fruchtschale, 2. Bd.) München und Leipzig, Piper & Co.

In knappem Rahmen ein Lebensbild des Dichters mit seinen eigenen Worten zu geben, „das sein Inneres klar entfaltet und seine Persönlichkeit so darstellt, wie es zum Verständnis seiner menschlichen und dichterischen Eigenart erforderlich ist", das war die Absicht des Herausgebers. Dementsprechend ist für seine Auswahl der psychologische Gesichtspunkt, nicht der pathologische, der in den Besprechungen des Buches hie und da zu stark betont worden ist, der maſsgebende gewesen. Das hat ihn jedoch nicht gehindert, auch die äuſseren Vorgänge von Platens Leben in einer gewissen Kontinuität hervortreten zu lassen, wichtige persönliche Beziehungen sowie die Epochen der geistigen Entwicklung des Dichters klar hervorzuheben. Der Wortlaut der Autobiographie ist nirgends geändert, wodurch Petzets Auswahl sich, um nur einen Punkt anzuführen, sehr vorteilhaft von dem trocknen Auszug Engelhardts unterscheidet. — Platens Tagebücher sind auch in der vorliegenden Auswahl eine eigenartige und bedeutende Lektüre: die sittliche Gröfse, mit der wir ihn hier bis ans Ende den Kampf mit seiner verhängnisvollen Naturanlage durchfechten sehen, die oft hinreiſsende Gewalt dieser unmittelbaren und wahren Bekenntnisse eines echten Dichters, der innige Zusammenhang zwischen seinem Schaffen und seinem Leiden, der sich überall offenbart, rechtfertigt durchaus das Wort L. von Schäffers, daſs mit den Diarien „der wahre Schlüssel zum Verständnis des bisher für das groſse Publikum ‚kalten', in der Tat aber leidenschaftlichsten deutschen Dichters" den Lesern in die Hand gegeben ist. Es ist zu begrüſsen, daſs durch diese zugleich billige und geschmackvolle kleine Ausgabe Platens Tagebücher in wesentlichen Teilen auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden.

Herders Bilderatlas zur Kunstgeschichte. II. (Schluſs)-Teil: Neuzeit. 70 Tafeln mit 542 Bildern. Mit kurzer Übersicht über die Kunstgeschichte, ausführlichem Bilderverzeichnis und Register. Freiburg i. B. Herdersche Verlagshandlung. Preis broschiert M. 10.—.

Der II. (und zugleich Schluſs-)teil von Herders Bilderatlas zur Kunstgeschichte ist nach denselben Grundsätzen bearbeitet, wie der B. XLII S. 194 der Gymnasialblätter besprochene I. Teil. Was damals besonders beanstandet wurde, die Wiedergabe allzuvieler und vielfach zu stark verkleinerter Abbildungen, ist diesmal auf das äuſserste beschränkt worden. Es ist selbstverständlich, daſs sie aus technischen Gründen in einem solchen Atlas sich nicht ganz vermeiden lassen, doch wurden diesmal dankenswerterweise nur solche Kunstwerke bezw. Teile derselben stark verkleinert wiedergegeben, die eine solche Verkleinerung auch ohne allzustarke Beeinträchtigung ertragen, hauptsächlich Gegenstände des Kunstgewerbes. Wo sie m. E. noch als störend empfunden wird, das ist Taf. 102 Abb. 2 und 6 [die beiden Holzschnitte von Dürer], ganz besonders aber auf Taf. 139 Abb. 9 bei dem Holzschnitte aus dem Totentanze von Rethel. Namentlich die letztere Abbildung ist der Bedeutung des Meisters gänzlich unwürdig. Die Bilder der Umgebung könnten einer gröſsern Wiedergabe dieses Bildes füglich Platz machen. Eine derartige Verkleinerung verträgt der Holzschnitt nicht, soll er nicht die ihm innewohnende Kraft einbüſsen. Was die Auswahl der Bilder anlangt, so ist sie, dem Zwecke entsprechend, dem der Atlas dienen soll, sehr geschickt und für die einzelnen Perioden verhältnismäſsig sehr ausgiebig getroffen. Auch die technische Wiedergabe der Abbildungen verdient Anerkennung von einigen abgesehen, die infolge des schwer zu treffenden Farbentones etwas zu schwarz und undeutlich geraten sind (so z. B Tafel 120 Abb. 5, ganz besonders aber Tafel 102 Abb. 6: Dürers Bild Paulus und Markus). Im einzelnen sei bemerkt, daſs für die Madonna von Solothurn Holbeins seine berühmte Madonna des Bürgermeisters Meyer vielleicht vorzuziehen ist. Richter ist durch den an und für sich ja ganz hübschen Brautzug vertreten. Aber richtig kann dieser deutscheste aller Illustratoren nur durch eine oder mehrere seiner gemüt-

Digitized by Google

vollen Holzschnitte verstanden werden. Ebensowenig glücklich ist Schwind durch seine Einweihung des Freiburger Münsters vertreten. Für den Märchenerzähler unter den deutschen Malern wäre eine Darstellung aus einem seiner Märchenzyklen besser am Platze. Von Rethel war oben schon die Rede; das gleiche wie von diesem gilt auch von Feuerbach. Der Bedeutung des Mannes entspricht doch kaum diese verkleinerte Wiedergabe seiner Medea. Werner könnte ihm mit seinem zwar patriotischen, aber künstlerisch gewifs anfechtbaren Bilde Platz machen, will man nicht auch hier statt der Medea überhaupt die Iphigenie nehmen. Denn in einem Werke, das wie das vorliegende sich nur auf eine Auswahl beschränken kann, sollte jedesmal das markanteste Bild eines Künsters, das sich dem Gedächtnisse besonders einzuprägen geeignet ist, aufgenommen sein.

Dem Atlas ist eine kurze Übersicht über die Kunstgeschichte beigegeben, die aus der Feder des Prof. Jos. Prill in Essen stammt. Dieselbe umfafst auf je 28 halben Querfolioseiten in deutscher und französischer Sprache im engen Anschluss an die 1262 Abbildungen des Werkes die gesamte Kunstentwicklung von ihren Anfängen bis auf die jüngste Zeit. Es ist eine ungeheure Fülle von Namen und Jahreszahlen, die unter stetem Hinweis auf die entsprechenden Tafeln und Abbildungen, nur durch knappe erläuternde Bemerkungen zu einem entwicklungsgeschichtlichen Bilde zusammengefafst sind. In dieser Form wird diese Uebersicht wohl mehr dem Lehrer als dem Schüler willkommen sein; letzterer wird durch solche Fälle nur zu leicht verwirrt. Dabei sei bemerkt, dafs auf S. 19, Kol. 2 ob., wo von der Stiftskirche Ottobeuern die Rede ist, der Hinweis auf die Abt. hierzu, die sich allerdings auch noch auf eine zweite Bemerkung bezieht, unterlassen wurde (Taf. 122 Abb. 6). Ein Verzeichnis der abgebildeten Kunstwerke nebst genauer Angabe des Standortes, der Entstehungszeit, der Technik oder des Materials, wo nötig noch mit einer kurzen Erklärung der Darstellung ferner ein Personen- und Ortsverzeichnis erhöhen die Brauchbarkeit des Werkes, das als ein gutes Hilfsmittel für den kunstgeschichtlichen Unterricht bezeichnet werden darf. Auch zur Einstellung in die Schülerlesebibliothek der oberen Klassen kann es wohl empfohlen werden. O. S.

Luckenbach, Dr. H, Kunst und Geschichte. Mit Unterstützung des Grofsh. Badischen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichtes und des Grofsh. Badischen Oberschulrates herausgegeben. 2. Teil: Abbildungen zur deutschen Geschichte. 2. Auflage. München und Berlin 1906, Verlag von R. Oldenbourg. Preis geh. 1,50 M, geb. 1,80 M.

Die erste Auflage dieses 2. Teiles findet sich Jahrgang 1904 S. 117 ff. unserer Blätter ausführlich besprochen. Da sich die 2. Auflage von der ersten nicht wesentlich unterscheidet, auch die an obiger Stelle vorgebrachten Ausstellungen und Wünsche keine Berücksichtigung gefunden haben, weil Luckenbach offenbar prinzipielle Änderungen nicht vornehmen wollte, so genüge hier ein kurzer Hinweis auf die so bald nötig gewordene 2. Auflage. Sie bietet neu eine einstweilige Ergänzung des Theodorichgrabes, die Entwicklung des Altares (Fig. 68—70), des Crucifixus (Fig. 154—156), das Reiterbild (Fig. 166—169: Karl d. Gr., Marc Aurel, Schlüters Grofser Kurfürst und Verrocchios Colleoni); aufserdem wird Fig. 95 eine ergänzende Zeichnung zur Pfalz in Gelnhausen gegeben, welche das Verständnis der Ruine erleichtern soll.

Kants Kritik der reinen Vernunft. 9. Aufl. Neu herausgegeben von Theodor Valentiner. (Philosophische Bibliothek, Bd. 37). Leipzig, Dürrsche Buchhandlung 1906. 4,— M., geb. 4.60 M., in Liebhaberbd. 5,40 M. XI und 769 S. (Kants sämtliche Werke 1. Bd.)

Dr. Valentiner hat den ganzen Text der 8. Auflage nochmal einer sorgfältigen Revision unterzogen und seine Ergebnisse der Verlagshandlung zur Verfügung gestellt. Die Ausgabe ist auf feinstem Dünndruckpapier hergestellt, so dafs der Band trotz seiner 780 Seiten sehr handlich erscheint. Zu bemerken ist noch, dafs diese Kantausgabe die einzige der sämtlichen Werke ist, die gegenwärtig im Buchhandel zu haben ist, abgesehen von der grofsen Berliner Akademieausgabe, von der jeder Band 12,— M. kostet.

Digitized by Google

IV. Abteilung.

Miszellen.

Verein prot. Religionslehrer an Mittelschulen in Bayern r. d. Rh.

Im Anschlufs an die 24. Generalversammlung des Bayer. Gymnasiallehrervereins in München fand am 6. April ds. Jrs. eine Besprechung prot. Religionsprofessoren aus Augsburg, Bayreuth, Fürth, Nürnberg und München statt, deren Ergebnis die Gründung eines „Vereins prot. Religionslehrer an Mittelschulen in Bayern r. d. Rh." war. Mitglied kann jeder Lehrer werden, der für die Erteilung des prot. Religionsunterrichtes an einer Mittelschule in Bayern r. d. Rh. im Hauptamt angestellt ist (Jahresbeitrag 2 M.). Der Sitz des Vereins ist für die nächsten drei Jahre München und wechselt von da an zwischen Nürnberg und München; die nächste Versammlung soll in der Osterwoche des künftigen Jahres in Nürnberg stattfinden. In den Vorstand wurden die Gymnasialprofessoren H. Mezger (München, Maxgymnasium), K. Schöpf (Nürnberg, Altes Gymnasium) W. Engelhardt (München, Wilhelmsgymnasium) und M. Redenbacher (Augsburg, Annagymnasium) gewählt. Beitrittsanmeldungen bittet man möglichst bald einem der genannten Ausschufsmitglieder zugehen lassen zu wollen.

Neu erschienene, der Redaktion zugegangene Bücher.

Boerners neusprachliches Unterrichtswerk. — Lehrbuch der englischen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Übungen im mündlichen und schriftlichen freien Gebrauch der Sprache von Dr. O. Thiergen. Dreibändige Ausgabe B, für höhere Mädchenschulen, III. Teil (verkürzte Oberstufe) von Dr. O. Thiergen und Dr. E. Döhler (VIII u. 192 S., geb. M. 3.20). — Grammatik für die Oberstufe. Im Anschlufs an Thiergens Hauptregeln der englischen Syntax, bearbeitet von Dr. E. Döhler. (II u. 88 S.; geb. 1.20 M.) Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1906.

Brunnemann, A.; Paul Heyse, Im Bunde der Dritte. Charakterbild in einem Akt (1883). Zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearbeitet. Paris, Boyveau & Chevillet; Dresden, L. Ehlermann, 1906. (Französische Übungsbibliothek Nr. 10) VIII u. 61 S., 80 Pf.

C. Julii Caesaris de bello Gallico commentarii VII. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Wilhelm Fries. Mit einem Anhang: Das römische Kriegswesen zu Cäsars Zeit. Mit 20 Abbildungen und 1 Karte von Gallien. Zweiter Abdruck der ersten Auflage. geb. 1.60 M. Leipzig, Freytag, 1906.

Carstens, Dr. Broder. Repetitorium der englischen Grammatik. Hamburg, Otto Meifsner, 1906. (IV u. 100 S.)

Compayré, Gabriel, Horace Mann et l'École publique aux États-Unis (aus Les Grands Educateurs). Paris, Paul Delaplane, ohne Jahr. (121 S.; 90 Cts.).

Die deutschen Klassiker erläutert und gewürdigt für höhere Lehranstalten sowie zum Selbststudium von († E. Kuenen, Professor am Kgl. Gymnasium in Düsseldorf und M. Evers, Professor und Direktor des Gymnasiums zu Barmen. Leipzig, Verlag von Heinrich Bredt.

Neu erschienen (teilweise in neuen Auflagen) sind folgende Bändchen:

9. Bändchen: Schillers Glocke von Professor M. Evers. 3. verbesserte Auflage. 244 S., darunter 17 Seiten Text des Gedichtes. 1906. 1.60 M.

Digitized by Google

10. Bändchen: Das Nibelungenlied mit einem Überblick über die Sage und die neuere Nibelungendichtung. 3. neubearbeitete und erweiterte Auflage von Lic. Hans Vollmer, Oberlehrer an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. 204 S. (ohne Text!). 1906. 1.40 M.

23. Bändchen: Schillers Wallenstein. 4. Heft, erste Hälfte von M. Evers. Mit einem Kärtchen. Handelt über Dramatischen Aufbau, Einheit, Ort und Zeit, Entstehung, Geschichte, Bedeutung des Stückes, Ideengehalt, Schicksalsfrage, Tragik, verwandte Stoffe. 199 S. 1905. 1.40 M.

26. Bändchen: Gudrun von Rud. Peters, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium zu Düsseldorf. 1906. 199 S, (ohne Text). 1.20 M.

27. Bändchen: Heinrich von Kleists Hermannschlacht von Dr. P. Gercke, Oberlehrer in Schöneberg. 130 S. (ohne Text). 1905. 1.20 M.

28. Bändchen: Schillers Wallenstein. Viertes Heft, zweite Hälfte von M. Evers. Mit einem Kärtchen. Behandelt die Charaktere und Kunstform, sowie Darstellungsmittel. 1905. S. 207 bis 434. 1.60 M.

29. Bändchen: Grillparzers Sappho von Dr. Richard Jahnke. 1907. 107 S. (ohne Text!). 1.20 M.

Deutsche Schulausgaben, herausgegeben von Dr. J. Ziehen. Verlag von L. Ehlermann Dresden.

Nr. 38: Homers Ilias, übersetzt von Voſs. In verkürzter Gestalt herausgegeben von Julius Ziehen. 16 S. Einl. 175 S. Text. geb. 1.45 M.

Nr. 40: Deutsche Frauenbriefe, ausgewählt und herausgegeben von Dr. Ernst Wasserzieher geb 1.20 M. (33 S. Einleitung, 131 S. Text: Briefe von Elisabeth Charlotte von Orleans, der Kaiserin Maria Theresia, Lessings Frau, der Frau Rat Goethe, Angelika Kauffmann, Schillers Frau und Schwester Christophine. Herders Frau, Briefe einer Braut aus der Zeit der deutschen Freiheitskriege 1804—1813),

Nr. 41: Schillers Tell, herausgegeben von Professor Dr. P. Hellwig. Mit Einleitung: Über das Wesen der dramaischen Poesie (33 S. Einl., 137 S. Text mit Karte). geb. 1.20 M.

Nr. 42: Shakespeares König Lear, herausgegeben von Wasserzieher. 36 S. Einl., 124 S. Text, geb. 1.20 Mk.

Deutsche Schulausgaben, herausgegeben von Direktor Dr. H. Gaudig und Dr. H. Frick Leipzig und Berlin, Verlag von B. G. Teubner.

Neu erschienen sind: Homers Ilias in Auswahl nach der Übersetzung von Joh. Heinr. Voſs für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. G. Finsler, Rektor. 153 S. Text, 22 S. Anhang. geb. 80 Pf.

Lessings Emilia Galotti. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben von Dr. G. Frick. 81 S. Text, 8 S. Anhang, geb. 65 Pf.

Grillparzer, König Ottokars Glück und Ende. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht, herausgegeben von Dr. G. Frick, 121 S. Text, 21 S. Anhang 80 Pf.

Ellinger, Dr. Johann, und Butler, A. J. Percifal, Lehrbuch der englischen Sprache. Ausg. A (für Realschulen, Gymnasien und verwandte höhere Lehranstalten). I. Teil. Elementarbuch. (165 S.; geb. 2 K. 25 h.); II. Teil. An English Reader. With explanatory Notes, several Appendices, a Pronouncing Glossary of Proper Names, a Map of Great Britain and Ireland and a Plan of London. (318 S.; geb. 4 K. 50 h.). Wien, F. Tempsky, 1906.

Englische Übungsbibliothek. Nr. 22. Paul Heyse, Im Bunde der Dritte. Charakterbild in einem Akt (1883). Zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische bearbeitet von Dr. Ph. Hangen, ord. Prof. d. techn. Hochschule in Darmstadt. London, David Nutt-Dresden, A. Ehlermann-Glasgow, T. Bauermeister-New-York, Dyrsen und Pfeiffer 1906. 72 S. 80 Pf.

Französische Übungsbibliothek Nr. 20: Ernst Wichert, Ein Schritt vom Wege. Lustspiel in 4 Aufzügen (1870—71). Zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearbeitet von Professor Eugène Bestaux, Lektor für französische Sprache und Literatur an der Universität Innsbruck, Paris, Boyveau et Chevillet; Dresden, L. Ehlermann, 1906. 175 S. 1.60 M.

Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht. Leipzig, G. Freytag 1906

Von dieser bekannten Sammlung sind in neuen Auflagen erschienen:

Digitized by Google

Goethe, Hermann und Dorothea. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Adolf Hauffen, Professor an der deutschen Universität in Prag. 3. Auflage. geb. 60 Pf. (30 S. Einleitung, 65 S. Text, 17 S. erkl. Anmerkungen).

Goethe, Gedankenlyrik. Für Schule und Haus. Herausgegeben von Dr. Adolf Matthias, Geh. Oberr.-Rat und vortr. Rat im Kultusministerium in Berlin. 2. Abdruck 1905. Preis geb. 80 Pf. (8 S. Einl., 79 S. Text, 30 S. erkl. Anm.)

Schiller, Die Jungfrau von Orleans. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Frz. Ullsperger. Mit einem Kärtchen. 3. Aufl. geb. 75 Pf. 1906 (27 S. Einl., 124 S. Text, 12 S. erkl. Anm.).

Fricke, Dr. Richard, Le Langage de nos Enfants. Cours primaire de français Französisch für Anfänger. I. Cours élémentaire. 1. Teil (für Sexta). Wien, F. Tempsky und Leipzig, G. Freytag, 1906. (X und 202 S.; geb. 2 M.)

Goerlich Ew., Englisches Lesebuch. Ausgaben für sechsklassige Schulen (Realschulen und Realprogymnasien). Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1906. (VII u. 325 S.)

Sammlung Göschen. Preis des geb. Bändchens 80 Pf. Von folgenden Bändchen dieser trefflichen und längst anerkannten Sammlung sind neue Auflagen erschienen oder Fortsetzungen zu bereits vorliegenden Teilen:

Nr. 15: Germanische Mythologie von Dr. Eugen Mogk, Prof. a. d. Univ. Leipzig. 1906. 129 S.

Nr. 33: Deutsche Geschichte. I. Mittelalter bis 1519 von Professor Dr. F. Kurze. Dritte, durchgesehene Auflage. 1906. 184 S.

Nr. 35: Deutsche Geschichte III. Vom Westfälischen Frieden bis zur Auflösung des alten Reiches (1648—1806) von Professor Dr. F. Kurze. 1907. 213 S.

Nr. 39: Zeichenschule von Karl Kimmich in Ulm. Mit 15 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck und 200 Voll- und Textbildern. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1906. 175 S.

Nr. 69: Englische Literaturgeschichte von Dr. Karl Weiser in Wien. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 175 S.

Nr. 73: Völkerkunde von Dr. Mich. Haberland, Kustos der ethnograph. Sammlung des naturh. Hofmuseums und Privatdozent an d. Univ. Wien. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1906. 203 S.

Nr. 104: Österreichische Geschichte I. Von der Urzeit bis zum Tode König Albrechts II. (1439) von Professor Dr. Fr. von Krones. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage von Dr. Karl Uhlirz o. ö. Professor an der Universität Graz. Mit 11 Stammtafeln. 155 S. 1906.

Nr. 156: Kolonialgeschichte von Dietrich Schäfer. Zweite, revidierte, und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. 1906. 151 S.

Gräsers Schulausgaben klassischer Werke. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. Neu erschienen sind:

Shakespeare Coriolanus, herausgegeben von Dr. Engelbert Nader 6—8. Tausend (11 S. Einleitung, 84 S. Text, 6 S. Anm.) 8°. 50 Pf.

Heinrich von Kleist, Die Hermannsschlacht, herausgegeben von Dr. A. Lichtenfeld. 5.—7. Tausend (10 S. Einl., 71 S. Text, 8 S. Anm.) 8°. 50 Pf.

Schiller, Die Räuber, herausgegeben von Dr. R. Richter. (12 S. Einl., 98 S. Text, 12 S. Anm.).

Heilmann, Dr. Karl, Handbuch der Pädagogik nach den neuesten Lehrplänen bearbeitet. II. Bd. Besondere Unterrichtslehre oder Methodik des kathol. Unterrichtes. 6. verbesserte Auflage. (Ausgabe mit Methodik des kathol. Unterrichtes). Leipzig, Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 1906. XI u. 312 S., geh. 4.20 M.

In erster Linie für Volksschulen bestimmt, daher auch in der 6. Auflage um eine Methodik des Zeichenunterrichtes erweitert.

Homers Odyssee Schulausgabe von Paul Cauer. II. Teil. 4. Aufl. (Unveränderter Abdruck). geb. 1.40 M. Leipzig, G. Freytag, 1905.

T. Livi ab urbe condita libri XXI, XXII, XXIII, XXIV, XXX ed. Antonius Zingerle. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. P. Albrecht, Ministerialrat in Straßburg i. E. Mit 2 Karten und 4 Plänen. Zweite Auflage. geb. 1.80 M. Leipzig, G. Freytag, 1904.

T. Livi ab urbe conditia libri I. II. XXI. XXII; adiunctae sunt partes selectae ex I. III. IV. V. VI. VIII. XXVI. XXXIX. Unter Mitwirkung von A.

Digitized by Google

Scheindler für den Schulgebrauch herausgegeben von Anton Zingerle. Mit 3 Karten, 2 Schlachtenplänen und 1 Abbildung. 7. durchgesehene Auflage. Leipzig, G. Freytag, 1906. geb. 2 M.

Loetscher, Frederik William, Schwenkfeld's Participation in the Eucharistic Controversy of the Sixteenth Century. A dissertation Presented to the Faculty of Princeton University for the Degree of Doctor of Philosophy. Philadelphia, Mac Callia & Company, 1906. VIII u. 81 S.

Meurer, Prof. Dr. Karl, Kurzgefafste Französische Wiederholungsgrammatik, nebst einer Synonymik, einer Verslehre, einem Abrifs der franz. Lit.-Geschichte und mit Anmerkungen versehenen Musterstücken zum Übersetzen aus dem Deutschen und dem Französischen. Mit besonderer Berücksichtigung der schriftlichen und mündlichen Prüfungen. Für die Sekunda und Prima der Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Militärschulen und für Lehrerinnen-Bildungsanstalten. 3. Aufl. Leipzig, H. Bredt, 1906 (IV u. 106 S.)

Ausgewählte Gedichte des P. Ovidius Naso. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Heinrich Stephan Sedlmayer. Mit 13 Abbildungen. Siebente Auflage. geb. 1.80 M. Leipzig, G. Freytag, 1907.

Plate, H., Lehrbuch der englischen Sprache. II. Systematische Gramatik. 3. verbesserte Auflage bearbeitet von Dr. Karl Münster. Leipzig, Dresden, Berlin, L. Ehlermann 1906 (428 S.) geb. 3,20 M.

Ploetz, Vocabulaire systematique et Guide de Conversation française. Methodische Anleitung zum Französich Sprechen. 21. verbesserte und vermehrte Auflage, neu bearbeitet von Richard Ploetz, M. A., und Dr. Gustav Ploetz. Berlin, F. A. Herbig, 1906. XVI und 546 S., ungeb. M. 2.60. — Dieses Buch bedarf der Empfehlung nicht mehr.

Ploetz, Dr. Karl, Ehem. Professor am französ. Gymnasium in Berlin. Auszug aus der Alten, Mittleren und Neueren Geschichte. 15. verbesserte Auflage geb. M. 3.—, Leipzig, 1907, Verlag von A. G. Plötz.

Römische Elegiker (Catull, Tibull, Properz, Ovid) in Auswahl für den Schulgebrauch herausgegeben von Professor Dr. Alfr. Biese, Kgl. Gymnasialdirektor in Neuwied a. Rh. Zweite verb. u. verm. Auflage (2. Abdruck), geb. M. 1.20. Leipzig, G. Freytag, 1907.

Dietrich Schäfer, Kolonialgeschichte. Zweite, revidierte und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. (Sammlung Göschen Nr. 156.) geb. 80 Pf. Leipzig, G. J. Goeschensche Verlagsbuchhandlung, 1906. 151 S.

Die erste Auflage des trefflichen Werkchens ist Jahrg. 1905, S. 395 besprochen. In der zweiten Auflage ist es um 2 Seiten vermehrt, weil bis auf die Gegenwart fortgeführt.

Schöninghs Textausgaben alter und neuer Schriftsteller. Herausgegeben von Dr Funke u. Dr. Schmitz-Mancy.

Von dieser wiederholt empfohlenen Sammlung sind folgende Bändchen neu erschienen (sämtlich gut broschiert mit Leinwandrücken):

Nr. 26.	Shakespeare, Richard II.	30 Pf.
Nr. 27.	Grillparzer, Das goldene Vliefs. I. Der Gastfreund — Die Argonauten	30 „
Nr. 28.	Grillparzer, II. Medea	30 „
Nr. 29.	Nibelungenlied in Auswahl	30 „
Nr. 30.	Das Gudrunlied in Auswahl	30 „
Nr. 31.	Jakob Grimms Reden über das Alter u. auf Schiller	30 „
Nr. 32.	Grillparzer, Die Ahnfrau	40 „
Nr. 33.	Goethes Lieder, Sprüche, Balladen und andere epische Gedichte. Auswahl	30 „
Nr. 34.	Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Auswahl	40 „
Nr. 35.	Kleists, Hermannschlacht	30 „
Nr. 36.	Sophokles' Ajas	30 „
Nr. 37.	Lessings Laokoon	30 „
Nr. 38.	Sophokles' König Oedipus	30 „
Nr. 39.	Klopstocks ausgewählte Oden u. Elegien nebst einigen Bruchstücken aus dem Messias	40 „

Digitized by Google

Nr. 40. Shakespeare, Der Kaufmann von Venedig . . 30 Pf.
Nr. 41. Sophokles' Antigone . . . . . 30 „
Nr. 42. Homers Ilias . . . . . 40 „
Nr. 43. Uhlands Ludwig der Baier . . . . . 30 „

Sophokles' Antigone von Friedrich Schubert. Bearbeitet von Professor Ludwig Häter. Siebente Auflage. Mit 11 Abbildungen, geb. M. 1.20 Leipzig, G. Freytag, 1906.

Die Germania des P. Cornelius Tacitus, herausgegeben von Joh. Müller. Für den Schulgebrauch bearbeitet von A. Th. Christ. Mit einer Karte von Altgermanien. 2. berichtigte Auflage. Preis steif broschiert 70 Pf. Leipzig, G. Freytag 1906.

P. Cornelii Taciti opera quae supersunt rec: Joan. Müller. Editio minor. vol. II: historias et opera minora continens. Ed. altera emendata. Leipzig, G. Freytag, geb. M. 2.—.

Tumlirz, Dr. Karl, K. K. Landesinspektor in Graz, Poetik. 1. Teil. Die Sprache der Dichtkunst. Wien—Leipzig, Tempsky—Freytag, 1907. geb. M. 2.20.

Dieser vorliegende 1. Teil der Poetik stellt die fünfte erweiterte Auflage von desselben Verfassers „Lehre von den Tropen und Figuren" dar, welche von 116 auf 149 S. vermehrt, aber nur um 20 Pf. im Preise erhöht worden ist.

Überwegs Grundrifs der Geschichte der Philosophie. Dritter Teil: Die Neuzeit bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Zehnte mit einem Philosophen- und Literatoren-Register versehene Auflage, bearbeitet und herausgegeben von Dr. Max Heinze, o. Professor der Philosophie a. d. Univ. Leipzig. Berlin 1907. E. S. Mittler & Sohn. VIII u. 442 S. geh. M. 7,50.

Seit nunmehr über 30 Jahren bearbeitet Heinze das bekannte und weit verbreitete Werk Überwegs, welches wohl einer weiteren Empfehlung nicht mehr bedarf; von den 10 Auflagen dieses Bandes speziell sind 6 von Heinze besorgt worden. Er hat die seit 1901 erschienene Literatur verzeichnet u. auch für die Darstellung möglichst verwertet.

Vergils Aeneis nebst ausgewählten Stücken der Bukolika und Georgica. Für den Schulgebrauch herausgegeben von W. Kloucek. 6. Auflage, geb. M. 2.20. Leipzig, G. Freytag, 1907.

Wackernagel, Wilh., Poetik, Rhetorik und Stilistik. Dritte Auflage. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. XIV u. 605 S. geh. M. 10.

Die Vorlesungen Wackernagels über Poetik, Rhetorik und Stilistik, welche im Jahre 1836/37 gehalten worden waren, sind in Buchform von Ludwig Sieber zuerst 1873 herausgegeben worden. Diese 3. Auflage, besorgt von Jakob Wackernagel, weicht von den beiden ersten nur darin ab, dafs die neue Orthographie durchgeführt ist und die Zitate gelegentlich präzisiert und den heute geltenden Regeln angepafst sind.

Schülerkommentar zur Auswahl von Xenophons Anabasis, bearbeitet von Dr. C. Bünger, Professor am prot. Gymnasium in Strafsburg i. E. 2. Auflage. Leipzig, G. Freytag, 1906.

Personalnachrichten.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: der Gymnasialprofessor am Gymnasium Fürth Dr. Friedrich Vogel wurde zum Gymnasialrektor an dieser Anstalt; der Gymnasiallehrer am Alten Gymnasium in Nürnberg Gustav Scholl zum Gymnasialprofessor am Gymnasium Fürth; der Reallehrer an der Realschule Zweibrücken Hans Reifs zum Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik am Gymnasium Dillingen und der Gymnasiallehrer am Alten Gymnasium in Bamberg Veit Fischer zum Rektor des Progymnasiums Windsheim mit dem Range und Gehalte eines Gymnasialprofessors befördert; der Aushilfs-Religionslehrer Priester Dr. Wilhelm Scherer seinem Ansuchen entsprechend zum zweiten katholischen Religionslehrer und Offiziator am Alten Gymnasium in Regensburg in widerruflicher Weise ernannt und ihm für die Dauer dieser Funktion der Titel und Rang eines Kgl. Gymnasialprofessors verliehen. Die nachgenannten geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten zu Gymnasial- oder Studienlehrern ernannt und zwar: der Assistent der Realschule Bamberg Friedr. Lorenz Schmitt zum Gymnasial-

Digitized by Google

lehrer für neuere Sprachen am Gymnasium Burghausen; der Assistent des Progymnasiums Schäftlarn Dr. Franz Höfler zum Gymnasiallehrer am Gymnasium Ingolstadt und der Assistent des Gymnasiums Landau Joh. Engelhardt zum Studienlehrer an der Lateinschule Annweiler; die am Progymnasium Nördlingen erledigte philologische Lehrstelle dem im zeitlichen Ruhestande befindlichen Gymnasiallehrer Rudolf Riedel, vormals am Progymnasium Kusel, zurzeit in Forchheim, seiner Bitte um Reaktivierung entsprechend, übertragen;

b) an Realanstalten: —

Versetzt: a) an humanistischen Anstalten: der Gymnasialrektor am Gymnasium Lohr Albert Fehlner wurde in gleicher Diensteseigenschaft an das Gymnasium Kempten berufen, ebenso der Gymnasiallehrer am Gymnasium Dillingen Joseph Frank an das Gymnasium Kempten versetzt; die Nachbenannten auf ihr Ansuchen in gleicher Diensteseigenschaft versetzt und zwar der Gymnasialrektor am Alten Gymnasium in Regensburg Oberstudienrat Johann Gerstenecker, Mitglied des Obersten Schulrates, an das auf dem Marsfeldplatz zu errichtende sechste humanistische Gymnasium in München mit Wirkung ab 1. September 1907, ferner der Gymnasialrektor Dr. Siegmund Preuß vom Gymnasium Fürth an das Gymnasium bei St. Anna in Augsburg; der Gymnasialrektor Max Hoferer vom Gymnasium Kempten an das Gymnasium Lohr; der Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik Georg Bäumler vom Gymnasium Dillingen an das Gymnasium Zweibrücken; der Rektor des Progymnasiums Windsheim Michael Meyer als Gymnasialprofessor an das Alte Gymnasium in Bamberg; der Gymnasialprofessor Johann Schmid vom Gymnasium Kempten an das Gymnasium Schweinfurt; der Gymnasialprofessor Theodor Geyr vom Gymnasium Kempten an das Gymnasium Dillingen; der Gymnasialprofessor Rudolf Schwenk vom Gymnasium Schweinfurt an das Gymnasium Kempten und der Gymnasiallehrer Dr. Christian Riedel vom Gymnasium Ingolstadt an das Alte Gymnasium in Nürnberg.

b) an Realanstalten: —

Assistenten: a) an humanistischen Gymnasien: Der Assistent am Gymnasium in Landshut Wilhelm Bauer wurde auf Ansuchen zum Zwecke der Uebernahme einer Lehrstelle am Progymnasium Gandersheim am Harz von seiner Funktion enthoben; dem Gymnasium Landshut der geprüfte Lehramtskandidat Wilhelm Ewald aus Nürnberg und dem Gymnasium Landau der geprüfte Lehramtskandidat Christoph Förster aus Lengfurt, B.-A. Marktheidenfeld, beide in widerruflicher Weise, als Assistenten beigegeben; ferner dem Progymnasium Schäftlarn der geprüfte Lehramtskandidat Max Reutemann aus Kimrathshofen, B.-A. Kempten, in widerruflicher Weise als Assistent zur Verfügung gestellt.

b) an Realanstalten: die an der Realschule Zweibrücken sich erledigende Reallehrerstelle für Mathematik und Physik wude dem geprüften Lehramtskandidaten Wilhelm Widder aus Kitzingen a. M. in jederzeit widerruflicher Weise und zwar vorerst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers übertragen; die an der Realschule Bamberg sich erledigende Assistentenstelle für die neueren Sprachen dem geprüften Lehramtskandidaten Christoph Stöckel aus Stadtprozelten in widerruflicher Weise übertragen.

Entlassen: dem Gymnasiallehrer am Progymnasium Nördlingen Dr. Wilhelm Heydenreich wurde die erbetene Entlassung aus dem Staatsdienste vorbehaltlich des Rücktritts bewilligt.

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: Beginnend vom 1. April wurde der Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik am humanistischen Gymnasium Zweibrücken Wolfg. Küffner seinem Ansuchen entsprechend wegen körperlichen Leidens in den Ruhestand auf ein Jahr versetzt, der Studienlehrer an der Lateinschule Annweiler Friedrich Bamberger in den dauernden Ruhestand versetzt.

b) an Realanstalten: der im zeitlichen Ruhestand befindliche Professor für neuere Sprachen der Ludwigs-Kreisrealschule in München Anton Englert, der Reallehrer für Chemie und Naturbeschreibung der Realschule Rothenburg o. T. Jos. Drofsbach und der Landwirtschaftslehrer an den Landwirtschaftlichen Kreislehranstalten in Landsberg a. L. Georg Kröner wegen nachgewiesenen körperlichen Leidens und hierdurch bewirkter Dienstunfähigkeit auf ihr Ansuchen unter Anerkennung ihrer langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste in den dauernden Ruhe-

Digitized by Google

stand versetzt; ferner wurde der zeitlich quieszierte Reallehrer Dr. Georg Heim wegen nachgewiesenen körperlichen Leidens und hierdurch bewirkter Dienstunfähigkeit auf sein Ansuchen in den dauernden Ruhestand versetzt.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Eduard Gölkel, Gymnasiallehrer in Memmingen; Studienrat Aug. Nusch, Gymn.-Prof. in Speyer.

b) an Realanstalten: Lorenz Werner, Reallehrer a. D. in Augsburg; Hironymus Jesionek, Prof. a. D. (N. Spr.) in Augsburg.

Ersuchen des Ausschusses an die Ortsgruppen des B. G.-L.-V.

betr. Pressartikel über Standes- und Schulverhältnisse.

Im Namen des Ausschusses wiederholt der unterzeichnete Redakteur die schon in einem früheren Jahrgang (1903, Bd 39, S. 704) unserer Blätter ausgesprochene Bitte, die sich in erster Linie an die verschiedenen seit 1905 entstandenen Ortsgruppen, weiterhin aber, wo solche noch nicht bestehen, an die Herren Obmänner und alle Vereinsmitglieder richtet, es möchten alle jene Nummern von Provinzblättern, die Artikel über Standes- oder Schulverhältnisse enthalten, an den Vereinsvorstand eingesandt werden, damit derselbe gegebenen Falles dazu Stellung nehmen, sich mit dem Ausschuß darüber beraten, eine Berichtigung veranlassen kann usw.

München im Mai 1907. Dr. J. Melber, Redakteur.

Vereinsnachrichten.

Infolge der auf der XXIV. Generalversammlung zu München vorgenommenen Neuwahlen und der inzwischen vollzogenen Ergänzung besteht der Ausschuß des Bayerischen Gymnasiallehrervereins gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern:

1. G.-Pr. Joseph Flierle (Maxg. (1. Vorsitzender;
2. G.-L. Dr. Friedr. Weber (Maxg.), Stellvertreter des Vorsitzenden;
3. G.-Ass. Gust. Hofmann (Maxg.), Kassier;
4. G.-L. Gg. Kesselring (Theresieng.), Schriftführer;
5. G.-Pr. Dr. Joh. Melber (Maxg.), Redakteur;

ferner:

6. G.-Pr. Dr. Heinr. Gafsner (Theresieng., N. Spr.);
7. G.-Pr. Gebh. Himmler (Ludwigsg.);
8. G.-Rektor Johannes Nicklas (Theresieng.);
9. G.-Pr. Dr. Herm. Stadler (Maxg.);
10. G.-Pr. Dr. Burkard Weissenberger (Luitpoldg.);
11. G.-L. Dr. Aug. Wendler (Theresieng., Math.);
12. G.-Pr. Jos. Zametzer (Luitpoldg., Math.).

Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Die Verhandlungen der bayrischen Regierung mit Goethe über ein deutsches Nationalbuch.

Im Jahre 1889, zum 140. Geburtstage Goethes, zog Ludwig Trost aus den Akten des Kgl. bayer. Kultusministeriums die Verhandlungen ans Licht, welche Niethammer in den Jahren 1808 und 1809 im Auftrage der bayrischen Regierung mit Goethe über die Herstellung eines „deutschen Nationalbuches" geführt hat. Die damals zum erstenmale gedruckten Briefe Goethes sind unterdessen in die Weimarer Goethe-Ausgabe (als Nr. 5577, 5588 und 5705 der Briefe) übergegangen; der zugehörige Aufsatz Goethes aber ist bisher nur in der Publikation Trosts[1]) zu finden, die überdies von dem grundlegenden Antrage und den Briefen Niethammers nur auszugsweise Mitteilung machte. Vor wenigen Wochen nun hat das Kgl. Kultusministerium die genannten vier Schriftstücke Goethes der Autographensammlung der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München überwiesen[2]) und auf Antrag der Kgl. Direktion die Ermächtigung erteilt die gesamten Akten jener zwar ergebnislosen, aber im Hinblick auf ihre Absicht wie auf die beteiligten Persönlichkeiten doch überaus merkwürdigen Verhandlungen unverkürzt zu veröffentlichen. Sie gerade in diesen Blättern vorzulegen mag passend erscheinen, da der erste Anstofs zu dem Unternehmen sich aus Niethammers Tätigkeit zur Reorganisation des bayrischen Schulwesens ergab.

Welche Ziele Friedrich Immanuel Niethammer als Zentral-Oberstudien- und Oberschulrat, wozu er am 28. Februar 1807 ernannt worden war,[3]) und mit welchen Mitteln er sie anstrebte, ist aus seiner Programmschrift über den „Streit des Humanismus und Philanthropismus" und seinem Schulplan vom Jahre 1808, dem sog. Normativ, genugsam bekannt. Eine schöne Illustrierung seiner Auffassung von allgemeiner Bildung und seiner nationalen Gesinnung bietet nun sein Vortrag an das Ministerium über die Notwendigkeit eines deutschen Nationalbuches, eines klassischen Werkes, das von der Schule aus den Weg ins Volk gewinnen solle. Mit Genugtuung wird der Schulmann von heute hier bereits manche Forderung

[1]) Vom Fels zum Meer. 1889/90. Bd. 17, Sp. 64—76.
[2]) Vgl. Beilage zur Allg. Ztg. vom 24. Mai 1907 Nr. 104.
[3]) Vgl. Julius Döderlein, Unsere Väter Kirchenrat Christoph Döderlein, Oberkonsistorialrat Immanuel von Niethammer und Hofrat Ludwig von Döderlein. Erlangen u. Lpz. 1891 S. 28.

Digitized by Google

aufgestellt finden, die jetzt, wenn auch manchmal erst langsam und spät, erfüllt worden ist, daneben freilich auch manche noch immer nicht erfüllte, auch manche unerfüllbare. Die Hauptabsicht, den nationalen Klassikern neben den antiken zu lebendiger Wirkung zu verhelfen und hierdurch nicht nur der viel beklagten Verwilderung des Geschmacks der Massen entgegenzuarbeiten sondern zu einer wirklich nationalen, auch sozial ausgleichenden Erziehung beizutragen, diese Hauptabsicht entspricht jedenfalls modernen Ideen mit einer Entschiedenheit, wie sie vor 100 Jahren nicht allzu häufig war. Wie beherzigenswert ist dabei die noch heute manchmal nicht unnötige Mahnung unmittelbar zum Genufs der Dichtung zu führen und nicht so sehr die Kunsttheorie zu pflegen! Wie treffend die Betonung des Wertes gedächtnismäfsiger Aneignung einzelner Gedichte statt der flüchtigen Oberflächlichkeit hastiger Vielleserei! Es ist begreiflich, dafs die Ausführungen Niethammers den Referenten Geheimrat von Zentner und den Minister von Montgelas überzeugten und es ist ein rühmlicher Beweis von Tatkraft und stolzem Selbstgefühl, dafs das bayerische Ministerum diesem Aufruf zu einem wahrhaft nationalen Werke in jenen Zeiten des Rheinbundes Folge leistete und Goethe zum geeigneten Träger der grofsen Aufgabe erwählte.

Goethe griff den Gedanken lebhaft auf, am 7. August 1808 erhielt er Niethammers Anfrage und sofort begann er seine Gedanken über Volksbücher zu schematisieren.[1]) Aber auch später, in den Tag- und Jahresheften, spricht er noch davon, wenn auch hier fälschlich unter dem Jahre 1807,[2]) und auch Riemers „Mitteilungen über Goethe" (Bd. II S. 639) bezeugen sein Interesse, wennschon diese Nachrichten einige Gedächtnisirrtümer enthalten. Freilich trat in seinen Überlegungen alsbald die unendliche Schwierigkeit der Aufgabe zutage und es kann nicht verwundern, dafs Goethe, nachdem einmal die Ziele aufs Höchste gerichtet waren, schliefslich lieber ganz auf die Ausführung verzichtete, die seinem Ideal nicht hätte entsprechen können, als dafs er sich mit einem nützlichen Werke begnügt hätte, wie es die Schule nicht entbehren kann. Es wäre vielleicht keine ganz undankbare Aufgabe, wenn die von Max Hergt begonnenen Untersuchungen zur Geschichte des deutschen Unterrichts[3]) die Lesebücher unserer Gymnasien bis auf die Gegenwart unter dem Lichte der programmatischen Forderungen Niethammers und ihrer Erweiterungen durch Goethe betrachten wollten. Denn so weit auch Goethe alsbald von jeder Rücksicht auf die Schule abrückt, so enthalten seine und Niethammers Ausführungen doch vieles, was für jede Anthologie und gerade auch für Schulanthologien beherzigenswert bleibt. Vielleicht liefse sich auch feststellen, wie weit die „Mustersammlung für die lateinischen Schulen und Gymnasien"

[1]) Vgl. Tagebücher, Weimarer Ausg., III. Abt. Bd. 3 S. 369 ff., 374; Bd. 4 S. 21.

[2]) Weimarer Ausg. I. Abt. Bd. 36 S. 30.

[3]) Beiträge zur Geschichte des deutschen Unterrichts an den humanistischen Gymnasien des Kgr. Bayern 2 Teile München 1900—1901. Programm zum Jahresbericht des Theresien-Gymnasiums.

Digitized by Google

aus den Jahren 1845—1847 unter Niethammers, freilich damals nur durch seinen Stiefsohn Ludwig Döderlein vermitteltem Einflufs entstanden ist. Es erscheint nicht ausgeschlossen, dafs auf diesem Wege vielleicht doch jene Verhandlungen vom Jahre 1808, wenn auch nur in sehr bescheidenem Masse, praktische Bedeutung für unsere bayrischen Schulen gewonnen haben.

Wie dem aber auch sein mag, bleibende Beachtung kommt jedenfalls Goethes Auseinandersetzungen über die Aufgaben und Wege einer Anthologie deutscher Lyrik zu. Die Unvereinbarkeit verschiedener Gesichtspunkte, der historischen mit der populären, der erziehlichen mit der ästhetischen Rücksicht, ist in diesem kurzen Aufsatz so klar auseinandergesetzt, dafs das Scheitern jedes Versuches eines objektiv und allgemein gültigen Nationalbuches nicht einleuchtender begründet werden kann. Wer danach die überreiche Reihe deutscher Anthologien mustert, wird sich immer wieder auf die Kernpunkte von Goethes Darlegungen zurückgewiesen finden. Nachdem selbst der Universalität Goethes die umfassende allgemeine Aufgabe unlösbar erschien, ist es begreiflich, dafs die besten unter unseren lyrischen Auslesen gerade diejenigen sind, welche entschlossen einen einzelnen Gesichtspunkt vorherrschen, die anderen oben berührten aber zurücktreten lassen. So behaupten Wackernagels „Deutsches Lesebuch", so Theodor Storms „Hausbuch aus deutschen Dichtern" in ihrem Kreise sichere Geltung: ein „Nationalbuch" aber sind sie so wenig geworden wie die Sammlungen von Hermann Lingg, Georg Scherer, Hermann Kletke, Robert Hamerling, Will Vesper und wie sie alle noch heifsen. Sie tragen alle mehr oder minder persönliches Gepräge; „klassische Auktorität" zu beanspruchen, die man ihm willig zuerkannt hätte, wagte eben mit gutem Grunde bei dieser Aufgabe selbst Goethe nicht.

Trotzdem bleiben Goethes Betrachtungen nicht blofs entmutigend sondern auch anregend und aufhellend in hohem Grade. Und das Programm, das er entwickelt, ist zugleich für ihn selbst sehr bezeichnend: wie er auch bei diesem Nationalbuche über die deutsche Literatur hinausgreift, sein Weltbürgertum über dem Deutschtum, die Weltliteratur über der Dichtung des eigenen Volkes nicht vergifst, das prägt die Niethammerschen Anregungen in echt Goethischer Weise um. Und auch die praktische Seite des Unternehmens fafst er entschieden sofort in seinem Geiste auf: es soll ihm ein Hebel werden bei seinem grofsen Anliegen der Abschaffung des Nachdrucks, des Schutzes des geistigen Eigentums. Solche Züge zeigen am besten, wie ernstlich er den ihm vorgelegten Plan erfafst und gehegt hat; vielleicht fördert das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar noch weitere Belege dafür zutage, da nach der Angabe der Tag- und Jahreshefte zu möglichem späteren Gebrauch „die gesammelten Papiere zurückgelegt" wurden. Diese beabsichtigte spätere Verwendung ist dann freilich unterblieben, nicht nur unter dem Einflufs der dagegen sich erhebenden Bedenken, sondern wohl auch unter dem Druck der trüben Zeitverhältnisse.

Digitized by Google

In den Akten des bayrischen Ministeriums befinden sich folgende Dokumente über den Verlauf der Verhandlungen. Der erste Antrag Niethammers lautete:

Ex officio, München, den 22sten Jun. 1808.

Das Bedürfnis eines Nationalbuches, als Grundlage der allgemeinen Bildung der Nation betr:

M: D: I:
Ref: v. Zentner

Vortrag

1.

Dafs es den Teutschen im Allgemeinen an Kunstgeschmack und insbesondere an dem Tact fehle, der in Beurtheilung der Geisteswerke das Classische mit einer gewissen Sicherheit erkennt, kann kein unbefangener Beobachter läugnen und wird durch die auffallenden Erscheinungen erwiesen, dafs von der einen Seite unsre geschmacklosesten, von Kunstsinn wie von Kunstgeschicklichkeit gleich entblöfsten Schreiber in einer Ausdehnung gelesen und in einem Grade geschätzt sind, wie es bei andren Nationen kaum die bessern Schriftsteller erwarten können, von der andern Seite aber das wirklich Classische unsrer geistreichsten Schriftsteller theils kalt aufgenommen, theils mit einer Zurückhaltung und Abgemefsenheit gelobt wird, die deutlich genug zeigt, dafs das Urteil nicht aus angeregtem Gefühl, sondern nur aus Furcht kömmt, des Mangels an Kunstsinn beschuldigt zu werden, wenn sie ihr innerlich abgünstiges Urtheil laut werden liefsen. Diese Erscheinung, die bei keiner andern der gebildeten Nationen um uns her in gleichem Grade vorkömmt, ist um so auffallender, da es den Teutschen im Allgemeinen an tiefem Gefühl überhaupt und an Kunstliebe und Kunstsinn eben so wenig und noch weniger fehlt, als unsern ausländischen Nachbarn. Noch sonderbarer aber wird die Erscheinung dadurch, dafs sie sich in Absicht fremder Geisteswerke der alten und neuen Welt weniger zeigt, als in Absicht der Werke unsrer Nationalschriftsteller.

Ein Hauptgrund dieser Erscheinung ist, dafs wir unsere Classiker zu wenig achten und selbst zu wenig kennen. Die Franzosen, die Spanier, die Italiener, die Engländer etc. haben nicht nur ihre Classiker, sondern sie kennen sie auch, sie lesen sie nicht nur, sondern sie lernen sie auch. An diesen Mustern unmittelbar (nicht durch ästhetische Theorien) bildet sich ihr Kunstgeschmack und der sichere Tact, mit welchem sie das Mustermäfsige in neueren Geistesproducten unmittelbar erkennen. Zu dem, ihre National-Classiker haben bei ihnen ein unbescholtenes Ansehen, und werden von der grofsen Zahl mit Anerkennung ihres Werthes, mit Bescheidenheit, ohne Kritisirsucht und ohne die falsche Anmafsung, etwas Ähnliches und vielleicht noch Fehlerfreieres Vorzüglicheres produciren zu können, gelesen. Ganz anders geht es bei uns. Wir haben auch unsere National-Classiker,

Digitized by Google

aber wir kennen sie nicht; wir lesen sie wohl auch, aber wir lernen sie nicht. Die Lesewuth, die ein National-Laster der Teutschen geworden ist, hascht nur immer nach Neuem, und verschlingt Schlechtes wie Gutes, vernachlässiget aber und vergifst auch Gutes wie Schlechtes. Wie soll sich in diesem Zustand ein Mafsstab für das Kunsturtheil, ein Gefühl für die Kunst bilden? Wie soll aus dieser allgemeinen Fluth, die das Herrlichste mit dem Gemeinsten gleich unbeachtet wegschwemmt, sich irgend etwas Bleibendes bilden, das wirklichen Kunstsinn und Kunstgeschmack wecken und begründen könnte? — Was aber das Übel mit bewirkt und entschieden vergröfsert, ist der Zustand unserer Kritik, die das ubi plura nitent etc. so wenig anerkennt, dafs sie anstatt über dem Vortrefflichen eines Meisterwerkes die kleineren Flecken zu vergessen, vielmehr über den kleineren Flecken das Vortreffliche vergisst, und sich weise dünkt, in dem Marmor einer vollendeten Statue eine falsche Ader entdeckt zu haben. So kömmt es, dafs von der einen Seite — weil schon die gemeinste Technik hinreicht, dergleichen Flecken aufzuspüren — fast Alles sich für competent zum Urtheil über unsere vollendetsten Nationalwerke hält, und eine allgemeine Kritisir- und Tadelsucht der Vortrefflichsten unter uns eingerissen und bis zur Schamlosigkeit des Unverstandes gestiegen ist, von der andern Seite aber keinem unsrer geistreichsten Schriftsteller ein ungekränkter Ruf und Name geblieben, keiner als wahrhaft mustermäfsig anerkannt ist. Eher jeden fremden, älteren oder neueren, Schriftsteller sind die Teutschen geneigt für classisch gelten zu lassen, als irgend einen unsrer teutschen Classiker.

Wie soll in diesem Zustand wahrer Kunstgeschmack unter der Nation sich bilden, da die nationalen Geisteswerke nicht gekannt und nicht beachtet werden, die allein einen sichern Mafsstab geben, nach welchem der Werth von ähnlichen Productionen ermefsen werden kann? So lange unsere Nation für die Beurtheilung ihrer Nationalschriften keinen andern Mafsstab hat als das Urtheil solcher Afterkritiker, das sie theils nachspricht, theils nachahmt: so lange wird es unmöglich seyn, ein richtiges Kunstgefühl unter derselben zu verbreiten.

Eben dieser Zustand wird noch verschlimmert durch die Mittel, die wir zur Abhülfe anwenden. Wir gedenken nämlich, durch die Aesthetik es zu zwingen, und bedenken nicht, dafs dies aus übel (so!) nur ärger macht, indem es nur jene Sucht des Zergliederns und Bekrittelns der geistigen Kunstwerke, die vielmehr niedergeschlagen werden sollte, vermehrt. Es läfst sich überall kein unglücklicher gewähltes Mittel denken, als durch die Kunsttheorie den Kunstsinn bilden zu wollen; und man dürfte beinahe behaupten, dafs Kunst und Kunstgefühl in einer Nation aufgehört haben, wann in derselben die Kunsttheorie so bestimmt hervortritt und sich so allgemein verbreitet, als unter uns geschehen ist. Durch die Theorie tritt der Kunstverstand an die Stelle des Kunstgefühls, und damit gehen Kunst und Kunstgefühl in blofses Reden von der Kunst über.

Der Unterzeichnete kennt nur Ein Mittel, von dem er sich in dem geschilderten Zustand des Verfalls unsrer Geschmacksbildung eine

Digitized by Google

wirksame Hülfe verspricht: eine sorgfältig gepflanzte und gepflegte vertraute Bekanntschaft mit den classischen Geisteswerken unsrer Nation.

Wenn wir eine Auswahl des Vorzüglichsten aus dem reichen Schatze unsrer classischen Nationalschriftsteller als ein Nationalbuch nicht nur dem Volke in die Hand geben, sondern insbesondere auch (damit nicht wieder der Willkür der Einzelnen oder dem Zufall überlassen werde, davon Gebrauch zu machen oder nicht) es in unsre Schulen einführen und als einen wesentlichen Teil unsrer öffentlichen Nationalbildung behandeln, dieses Nationalbuch auswendig lernen zu lassen, und es so dem Einzelnen eigenthümlich und dadurch wahrhaft national zu machen: so wird sich an den Mustern unmittelbar der Sinn für das Schöne, Edle und Erhabne in der Darstellung durch Sprache und Rede, und der richtige Tact bilden, der ohne alle theoretisirenden Regeln das Gute und das Verwerfliche sicher erkennt und unterscheidet.

Wirksam aber kann das Mittel nur seyn, wenn die letztere Bedingung erfüllt wird. Dafs die Muster vorhanden seyen, ist an sich nicht wirksam. Vorhanden sind sie längst gewesen ohne gewirkt zu haben. Als todtes Capital sind sie für die Nationalbildung von keinem Werth; diesen Werth erlangen sie nur dadurch, wenn sie in der Nation lebendig werden: lebendig aber sind sie nur, wenn sie durch das Gedächtnifs der Nation eigenthümlich und in deren Munde erhalten werden.

Und dazu bedarf es kaum einen gröfseren Kraftaufwand, als bis jetzt schon in den Schulen gefordert wird; indem mit derselben und mit noch geringerer Mühe die Schüler das Mustermäfsige und Vortreffliche lernen werden, mit der sie jetzt das Gemeine, Geschmacklose und zum Theil wahrhaft Abgeschmackte lernen müfsen.

2.

Dies ist eine von den Haupt-Rücksichten, aus denen die Verfertigung eines solchen Nationalbuches sich als Bedürfnis erkennen läfst.

Inzwischen dieser Zweck würde sich mit einem geringeren Mittel erreichen lassen. Eine Sammlung teutscher Gedichte, dergleichen schon fast unzählige vorhanden sind, oder, wenn man mit keiner der vorhandenen ganz zufrieden seyn wollte, eine ähnliche neue, die man mit einiger Sorgfalt mehr in der Auswahl veranstaltete, könnte die Absicht, der heranwachsenden Jugend Muster des Schönen in die Hand zu geben und sie damit vertrauter zu machen, allenfalls erfüllen.

Allein es ist damit eine andere Rücksicht zu verbinden, die wichtiger ist, als es auf den ersten Anblick scheinen mag. Die Willkür in der Auswahl und die daraus entspringende Verschiedenheit solcher Sammlungen hat einen bei weitem nicht genug beachteten Nachtheil. Nicht genug, dafs in jedem der verschiedenen Reiche des zersplitterten Teutschlands eine andere Sammlung gebraucht wird und eben darum fast nicht Ein teutsches Lied in aller Teutschen

Digitized by Google

Munde ist, weil Jeder andere Muster zu lernen hat, tritt derselbige Fall in jedem einzelnen Teutschen Land und Reiche ein, dafs sogar in verschiedenen Schulen verschiedene Sammlungen gebraucht werden, und selbst in der Familien-Erziehung fast jeder Vater eine andre Sammlung für seine Kinder kauft, als der andre. Überdies ist auch darinn eine solche Veränderlichkeit herrschender Ton geworden, dafs dergleichen Sammlungen fast nur von einer Messe zur andern dauern, und der Fall nicht selten ist, dafs ein Kind oft kaum ein Jahr lang Eine Sammlung behält. Dadurch entsteht nun schon auch bei dem Kinde um so leichter dieselbe Unbeständigkeit, die mehr oder weniger den Leseschwindel herbeiführen hilft, der am meisten zur Verbildung des richtigen Geschmackes wirkt. Dies ist aber bei weitem nicht der einzige Nachtheil jener willkürlichen Auswahl und des unbesonnenen Wechsels in dem Gebrauche solcher Sammlungen: vielmehr ist ein eben so wichtiger Nachtheil davon der, dafs uns das natürlichste Band einer Nation — das gemeinschaftliche Interesse an dem geistigsten NationalEigenthum, an den Nationalliedern, — und eben damit auch das natürlichste gemeinschaftliche Bildungsmittel ganz fehlt, indem wir nicht nur überhaupt zu wenig von unsern classischen Nationaldichtern uns durch Memoriren und öfteres Hören, Recitiren und Singen eigenthümlich machen, sondern auch das Wenige, was wir noch lernen und lernen lassen, selten dasselbe ist, was die Andern gelernt haben, und so die Teutschen sich selbst in ihrem Herrlichsten und Vortrefflichsten fremd sind und bleiben.

Aufserdem ist es selbst auch ein Hindernifs der Cultur, und schwächt das Interesse der Ältern an der Bildung ihrer Kinder, wie es auch den Kindern selbst das Lernen dieser Gegenstände erschwert, wenn keins das andere versteht, und es gar keine festen Bildungspunkte giebt, durch die Alle hindurch müssen, an denen sich die Fortschritte merken lassen, und welche sich dadurch immer lebendig erhalten, dafs immer die jüngeren Lehrlinge auch dasselbe lernen und leisten müssen.

Dazu kömmt, dafs eben diese Bildungsmittel (die Nationallieder) den Hauptkreis ausmachen, in dem sich die Cultur aller Stände berührt, und der noch den einzigen Vereinigungspunkt einer gemeinschaftlichen Bildung derselben anbietet. Auch dies geht verloren, nachdem man, dem Volk eine Sammlung gemeiner Handwerkslieder[1]) in die Hände zu geben, für zweckmäfsiger hält, als unsre classischen National-lieder. In welchem Punkt der Bildung berührt sich denn noch der Vornehme mit dem Volke, nachdem dieses nicht einmal mehr einerlei Gesänge mit jenem gemeinschaftlich haben soll?

3.

Um alle diese Nachtheile in ihrem ganzem Umfang zu schätzen, mufs man sich erinnern, was Homer den Griechen war. Ein solches

[1]) I. J. 1873 war in Dessau eine Sammlung erschienen: Hardwerkslieder bei Gelagen usw. (Komm. Nauck in Leipzig).

Digitized by Google

allgemeines Bildungsmittel vermissen wir für uns ganz und gar. Bei uns hat die Bibel diese Stelle vertreten; jedoch bekanntlich nicht einmal überall: und wo sie auch als allgemeines Bildungsmittel sonst gegolten hat, da gilt sie selbst jetzt nicht mehr dafür. Sie war allerdings, nachdem sie teutsch geworden war, das Nationalbuch für einen grofsen Theil von Teutschland, wie durch sie unstreitig auch unsere Nationalsprache die Grundlage ihrer ganzen neueren Cultur erhalten hat. Sie war, gleich dem Christenthum, da wo sie als Volksbuch eingeführt wurde, ein Vereinigungspunkt der Bildung aller Stände; Gebildeten und Ungebildeten, Hohen und Niedern gleich wichtig, gleich bekannt, und ihrem ganzen Inhalt nach geläufig. Sie hat aufgehört, dies zu seyn, und wird bei der herrschend gewordenen Denkart dazu schwerlich wieder sich erheben. — Dadurch, dafs man sie in den öffentlichen Schulen wieder mit mehr Ernst und Sorgfalt behandeln läfst, (ein Mittel, das zwar sehr empfehlungswürdig, aber doch selbst nicht allgemein anwendbar ist,) wird man es wenigstens kaum mehr dahin bringen, ihr wieder den vorigen Einflufs auf die teutsche Nationalbildung zu verschaffen, und sie zu dem Vereinigungspunkt wieder zu erheben, worinn die Bildung der Höheren und der Niedrigeren sich begegnen und durchdringen möge.

Das Bedürfnis eines Nationalbuches ist und bleibt also unverkennbar, und erscheint als höchst dringend für unsre teutsche Nationalbildung.

4.

Ein solches Nationalbuch aber läfst sich freilich nicht nur so nach Willkür machen; es ist ein Geschenk Gottes, das sich die Völker mit eigner Klugheit nicht geben können. Ein Homer kann nicht wie ein Schulbuch geschrieben werden! Allein es fragt sich doch: ob es nicht wenigstens etwas Analoges gebe, das uns zu einigem Ersatz dienen könnte?

Im lebhaften Gefühle dieses Bedürfnisses, und in der festen Überzeugung von der Nothwendigkeit demselben abzuhelfen, legt der Unterzeichnete hierunter seine unvorgreiflichen Ansichten von dem Mittel der Abhülfe dem höheren Ermessen vor.

5.

Wir haben zwar keinen Classiker, der national wäre, wie Homer es war: aber wir haben Classiker, von welchen Vieles eine gleich grofse Nationalität, als Homer hatte, zu haben verdiente. Eine Sammlung des Vorzüglichsten unsrer teutschen Classiker wäre ein Buch, das mit Recht ein Nationalbuch zu seyn würdig wäre.

Eine solche Sammlung aber kann nicht eine nach Willkür und Gutdünken, nach einem zufälligen Begriff oder Zweck gemachte Zusammenstellung von einzelnem Gutem und Schönem seyn. An dergleichen Sammlungen fehlt es uns allerdings nicht: allein für den angegebenen Zweck ist damit nicht geholfen. Die eigentliche Aufgabe ist, eine Sammlung zu erlangen, die als Sammlung classisch sey, um sowohl durch ihren innern Werth als durch ihre äufsere

Digitized by Google

Auctorität vor allen andern willkürlich veranstalteten Sammlungen den Vorrang zu verdienen und zu gewinnen: denn nur dadurch ist es möglich, dem willkürlichen Einführen und Gebrauchen bald dieser bald jener Sammlung endlich eine durchgängige Gränze zu setzen, und die teutsche Nation zum Gebrauche der Einen classischen Sammlung entweder ganz freiwillig, oder durch eine dann leicht zu treffende Verabredung zu vereinigen.

Eine solche classische Sammlung zu veranstalten ist ein Verdienst um die ganze teutsche Nation, das in der gegenwärtigen Lage unsrer Literatur ein Einzelner schwerlich sich erwerben wird. Wenn die Idee irgend ausführbar ist, so ist sie es nur durch die Aufmunterung und die Mittel einer Regierung, die an der Bildung ihrer eignen Unterthanen sowohl als auch an der teutschen Nationalbildung ein so hohes Interesse nimmt, um ihre Sorge auf die Ausführung dieser Idee zu verwenden.

Dafs die Baierische Regierung vor allen übrigen in Teutschland dazu berufen sey, dem teutschen Nationalgeist ein solches Monument zu errichten, in welchem sie sich selbst ein unzerstörbares Denkmal setzen würde: daran kann am allerwenigsten der Baierische Patriot zweifeln, der die glänzenden Beweise von dem Interesse seiner Regierung für die Nationalbildung so unverkennbar vor Augen hat.

6.

Eine Sammlung aber, die classisch werden, und classische Auctorität erlangen soll, kann nur durch Classiker erschaffen werden, deren Ruf und Ansehen keinem Zweifel unterworfen ist: denn hierinn kann eine gesetzliche Auctorität, die einer Sammlung gegeben werden möchte, nicht aushelfen.

Durch diese Forderung ist die Wahl sehr beschränkt, und der Unterzeichnete verbirgt nicht, dafs er von dieser Seite für die Ausführbarkeit seiner Idee nicht wenig besorgt ist. Es sind nur zwei Männer, die er für die Unternehmung zu nennen weifs: Göthe und Vofs; und von beiden — mufs er hinzusetzen — ist es ungewifs, ob sie sich für die Ideen gewinnen lassen werden.

Indessen von der einen Seite sind diese beiden nicht nur die einzigen, sondern auch vielleicht die letzten, die den Teutschen ein solches Nationalwerk zu geben vermögen, und es ist um so dringender, den Versuch zu machen und auf jede mögliche Weise zu begünstigen, indem er wahrscheinlich entweder nur jetzt oder nie ausgeführt wird: Von der andern Seite ist wenigstens die Hoffnung nicht geradezu unwahrscheinlich, dafs die beiden Männer — von denen der eine den Homer, der andre so viel Homerisches den Teutschen gegeben hat, — nicht abgeneigt seyn werden, gemeinschaftlich ein Werk zu unternehmen, welches der Homer der Teutschen zu werden bestimmt ist, und wozu eine Regierung, die sie als eine höchst liberale und erleuchtete selbst in diesem Antrage erkennen und ehren werden, sie ausdrücklich auffordern liefse.

Digitized by Google

Auf diese Betrachtungen gestützt, findet der Unterzeichnete kein Bedenken, darauf unmafsgeblich anzutragen:

dafs er von dem K. Gouvernement beauftragt werden möchte, den in Vorschlag gebrachten beiden Männern die Idee vorzulegen, und sie vorläufig privatim darum zu befragen, ob sie auf einen förmlichen Antrag dieser Art einzugehen nicht abgeneigt wären.

Niethammer.

Die Entscheidung des Ministeriums ist am Rande vermerkt:

Ich wünsche: Dafs nach dieser Darstellung eine Privat-Anfrage zur Verfertigung einer solchen Sammlung zuerst bei Göthe versucht werden möchte. v. Zentner

nach Antrag des H. G. R. v. Zentner welchen ich für den zweckmäfsigsten halte. Montgelas.

Darauf erging folgender Brief nach Weimar:

München, den 28sten Jun. 1808.

An

Herrn Geheimenrath und Minister v. Göthe

in Weimar.

Hochwohlgebohrner Herr Geheimerath und Minister!

Eurer Hochwohlgebohrnen Exzellenz lege ich, mit Genehmigung unseres Gouvernements, im Anschlusse eine Idee vor, auf die ich in meinen Untersuchungen über die wirksameren Mittel der teutschen Nationalbildung geleitet worden bin, und von der ich annehmen zu dürfen glaube, dafs sie den Ersten der teutschen Nationalschriftsteller am ersten zu interessiren Anspruch habe. Ich bringe aber diese Idee an Eure Exzellenz in einer besonderen Absicht und mit einem besondern Auftrage.

Die äufsere Bedingung der Ausführbarkeit derselben nämlich ist zwar dadurch bereits zum Theil gegeben, dafs unsre für die Bildung der Nation unermüdet thätige Regierung die Idee als zweckmäfsig erkannt, und zu deren Ausführung sich bereit erklärt hat. Die innere Bedingung der Ausführbarkeit aber beruht, selbst nach der erklärten Überzeugung unseres Gouvernements, auf Eurer Exzellenz Zustimmung zu Übernahme des nur durch Sie auszuführenden Geschäftes, wozu eine förmliche Einladung an Sie ergehen soll, sobald Hoffnung ist, dafs Sie nicht den Auftrag abzulehnen Ursache finden; worüber ich, diese vorläufige Anfrage an Sie zu stellen, beauftragt bin.

Was ich, in jenen unvergefslichen Zeiten meiner eignen geistigen Ausbildung in dem Verein der herrlichsten Geister Teutschlands,[1])

[1]) Im J. 1792 als Privatdozent in Jena habilitiert, wirkte Niethammer dort von 1793—1803 als a. o. Professor, erst in der philosophischen, dann in der theologischen Fakultät. „In freundschaftlichem Verkehre stand er mit all den Männern, auf deren Zusammenwirken die damalige Glanzperiode der Universität Jena beruhte, mit Schütz, Erhard, Forberg, Paulus, Hufeland, Fichte, Schiller,

Digitized by Google

von Eurer Exzellenz selbst als Ihre Ansicht über Erziehung und Nationalbildung und insbesondre über Bibel und Volksbücher mehrmals zu hören Gelegenheit gehabt habe, giebt mir einiges Vertrauen, indem ich die mir aufgetragene Anfrage an Sie gelangen lasse: ich bin nicht ohne Hoffnung, dafs Sie in einer Angelegenheit, die von Ihnen selbst als so wichtig erkannt, und in der jetzt das Vertrauen einer erleuchteten Regierung und, ich darf hinzusetzen, der ganzen teutschen Nation ausschliefsend auf Sie gerichtet ist, dem allgemeinen Wunsch entgegenzukommen nicht abgeneigt seyn werden.

Ich wiederhole hier nicht, was ich über die Idee selbst in der Anlage zu sagen für nöthig fand, und füge nur die Erläuterung noch hinzu, dafs mein Vorschlag durch den Beschlufs des Gouvernements dahin modificirt worden ist: „Dafs die vorläufige Anfrage an Eure Exzellenz allein gestellt werden solle;" — wobei ich jedoch zu bemerken habe, dafs das K. Gouvernement auf alle Vorschläge und Bedingungen, die Eure Exzellenz zur näheren Bestimmung der Idee und ihrer Ausführung zu machen nöthig erachten werden, einzugehen vollkommen geneigt ist.

Ich ergreife mit Freude diese Veranlassung, Eurer Exzellenz für so viele von mir in unauslöschlichem Andenken bewahrte Beweise Ihres Wohlwollens, die ich zu rühmen habe, meinen verbundensten Dank und die Versicherung der hohen Verehrung zu wiederholen, mit der ich unausgesetzt beharre

Euer Hochwohlgebohrnen Exzellenz

unterthänigster

Niethammer.

Die eigenhändige Antwort Goethes lautete:

Wohlgebohrner

Insbesonders hochgeehrtester Herr,

Schon seit der Hälfte May befinde ich mich in Carlsbad und erhalte leider Ihre sehr erfreuliche Mitteilung, vom 22. Juni datirt, erst heute. Ich eile sogleich dieses anzuzeigen, um mich von dem Verdacht zu befreyen als könnte ich einen so ehrenvollen Antrag gleichgültig aufnehmen und nachlässig behandlen. Die nächsten ruhigen Stunden werde ich anwenden diese wichtige Sache zu überdenken und alles in mir hervorzurufen was sich auf sie beziehen kann, damit ich mich einigermafsen in den Stand setze meine gefühlteste Dankbarkeit durch Vorschlag und allgemeinen Plan an den Tag zu legen, wobey ich nur vorläufig bitte die Absicht geheim zu halten. Mich angelegentlichst empfehlend

Ew. Wohlgeb.

Carlsbad gehorsamster Diener

d. 8. August 1808 J. W. v. Goethe.

Schelling, Hegel, und als Goethe in Jena weilte (1795), nahm dieser bei N. förmlich einen halbjährigen Kurs der Philosophie, welcher in täglichen einstündigen Spaziergängen durchgemacht wurde." Prantl in der Allg. Deutschen Biographie Bd. 23 S. 690.

Digitized by Google

Schon elf Tage später liefs Goethe einen eingehenderen, diesmal nur von ihm unterschriebenen, Riemer diktierten Brief folgen:

Wohlgebohrner
Insbesonders hochgeehrtester Herr,

Meine dankbare Bereitwilligkeit gegen Ihre vertrauliche Mittheilung kann ich nicht besser an den Tag legen, als indem ich Ihnen zu beliebiger weiterer Beförderung meine Gedanken über die Verfassung eines lyrischen Volksbuches aufrichtigst mittheile. Da ich diesen Plan mit ähnlichen schon lange bey mir hege; so wünsche ich, dafs davon nichts öffentlich bekannt würde, weil er in unsern schreib- und verlaglustigen Zeiten und bey der hergebrachten Präoccupation einer Idee, die sich nur irgend wo blicken läfst, gar leicht durch geschäftige Hände auf eine ungeschickte Weise zu Tage gefördert werden könnte. Haben Sie die Güte mir anzuzeigen, in wiefern er den mir geäufserten Wünschen entgegenkommt.

Fände man ihn jenen Zwecken gemäfs, so würde ich mich gern näher darüber erklären; wozu ich mir aber Frist, wenigstens bis Weihnachten auszubitten hätte. Es findet sich gar zu viel Dringendes um mich her, als dafs ich mich mit Ernst sogleich zu einem so bedeutenden Gegenstande wenden könnte.

Überhaupt ist es eine von den Unternehmungen, die immer wachsen, jemehr man sich ihnen nähert, die immer tiefer werden, je tiefer man hineinkommt; wobey ein entschiedener Plan, ein förmliches Engagement kaum denkbar ist, weil man vielleicht ganz zuletzt den Stoff, den man nach einer Methode gesammelt hat, nach einer ganz andern zu ordnen bewogen wird.

Dafs die Idee des Ganzen von Einem ausgehe und die endliche Redaction von Einem abhange, ist vielleicht eine unerläfsliche Bedingung; und ich verehre daher die Einsichten und das Zutrauen eines hohen Gouvernements, das eine solche Einleitung beliebt und mir das besondre Vertrauen geschenkt hat. Die Zeit, die ich mir erbitte, die Sache genauer zu überlegen, soll für das Geschäft nicht verloren seyn. Jedoch wünsche ich einen förmlichen Antrag bis auf jene Epoche verschoben; wobey ich Ew. Wohlgebohren bitte meine dankbare Ergebenheit Hohen und Höchsten Ortes auf das lebhafteste auszusprechen.

Möchten Sie vielleicht indessen, was den technischen äufsern Theil betrifft, einige Berechnungen machen lassen, so wie auch wegen des Vertriebs und zu hoffenden Absatzes. Vielleicht könnte gerade bey Gelegenheit dieses Werks die gewünschte Einleitung geschehen, dafs in allen Bundesstaaten kein Nachdruck stattfinden könnte. Vielleicht liefse sich diefs auch in den österreichischen Erblanden durch hohen Einflufs erhalten, und so müfste das Werk die darauf zu verwendenden Unkosten, wie mich dünken sollte, sattsam wieder einbringen, und für die Folge, da sich mehrere Auflagen notwendig machen werden, noch eine Rente versprechen, wie bey solchen fortdauernden Verlagsartikeln mehr oder weniger der Fall ist.

Digitized by Google

Was mir sonst bey meinen Überlegungen und Vorarbeiten zur völlig zweckmäfsigen Leitung dienen könnte, bitte ich mir auf das freyeste mitzutheilen. Es wäre gewifs so interessant als notwendig manches Local-Bedürfnifs, so wie manche örtliche Gesinnung zu beachten.

Ich bitte das Extemporirte und Aphoristische meines Aufsatzes und Briefes zu entschuldigen: Beyde wurden unter mancherley Drang concipirt. Ich eile jedoch um den zufälligen Aufschub wieder gut zu machen.

Eine Antwort auf das Gegenwärtige bitte nach Weimar zu senden, weil es ungewifs ist wie lange ich mich hier noch aufhalte.

Der ich mich unter den besten Wünschen zu geneigtem Andenken empfehle und mich gar zu gern jener Zeiten gemeinsamen Strebens erinnere, die für uns und unser Vaterland nicht ohne Folgen geblieben sind.

Ew. Wohlgeb.

Carlsbad gehorsamster Diener

d. 19. August 1808. J. W. v. Goethe.

Der beiliegende Aufsatz ist ganz von Riemers Hand geschrieben:

In dem mir gefällig mitgetheilten Aufsatz ist zuvörderst von einem teutschen Volksbuch im allgemeinen die Rede; nachher mehr von einer Sammlung poetischen Inhalts zu diesem Zwecke; zuletzt scheint nur eine lyrische beabsichtigt zu seyn. Ich nehme das letzte an und setze nur voraus, dafs man auch andre kleine Gedichte, die sich etwa anschliefsen möchten, mit aufnehmen wolle.

Fafste man den Vorsatz eine solche Sammlung frey und ohne Rücksicht zu veranstalten, so könnte man sie sich entweder historisch-genetisch denken: die Gedichte würden aufgeführt um zu zeigen, wie sich die Individuen ausgebildet, theils für sich, theils an ihren Vorgängern, und wie weit diese Dichtart bey uns gediehen; oder man wollte etwas Fertiges, Abgeschlossenes, Vollbrachtes darstellen. In jenem Falle können die Mittelstufen nicht entbehrt werden; in diesem würde nur das Beste aufgeführt. In beyden Fällen hätte man nur die inneren Verhältnisse zu bedenken, und wer den Begriff einmal gefafst hätte und übrigens Herr vom Stoff wäre, könnte mit Beruhigung für sich und andre höherer Belehrung, höherem Genufs entgegenarbeiten.

Denkt man sich jedoch bey einer solchen Sammlung noch eine äufsere Bedingung, wie hier der Fall ist, den Volksbedarf, die Volksbildung; so verändert sich sogleich jene Ansicht und macht die Unternehmung schwankend und schwierig.

Unter Volk verstehen wir gewöhnlich eine ungebildete bildungsfähige Menge, ganze Nationen, insofern sie auf den ersten Stufen der Cultur stehen, oder Theile cultivirter Nationen, die untern Volks-Classen, Kinder. Für eine solche Menge müfste also das Buch geeignet seyn.

Und was bedarf diese wohl? Ein Höheres, aber ihrem Zustande Analoges. Was wirkt auf sie? Der tüchtige Gehalt mehr als die Form.

Digitized by Google

Was ist an ihr zu bilden wünschenswerth? Der Charakter, nicht der Geschmack: der letzte mufs sich aus dem ersten entwickeln.

Ueber diese drey Punkte wäre viel im Allgemeinen zu sagen: ich halte mich aber ganz nahe an vorstehenden Zweck und fasse eine Sammlung kleiner, besonders lyrischer Gedichte für die Teutschen in's Auge.

Das Vortreffliche aller Art, das zugleich populär wäre, ist das seltenste. Diefs müfste man zu allererst aufsuchen und zum Grunde der Sammlung legen. Aufser diesem ist aber noch das Gute, Nützliche und Vorbereitende aufzunehmen.

In einer solchen Sammlung gäbe es ein Oberstes, das vielleicht die Fassungskraft der Menge überstiege. Sie soll daran ihr Ideenvermögen, ihre Ahndungsfähigkeit üben. Sie soll verehren und achten lernen; etwas Unerreichbares über sich sehen; wodurch wenigstens eine Anzahl Individuen auf die höheren Stufen der Cultur herangelockt würden. Ein Mittleres fände sich alsdann, und diefs wäre dasjenige wozu man sie bilden wollte, was man wünschte nach und nach von ihr aufgenommen zu sehen. Das Untere ist das zu nennen, was ihr sogleich gemäfs ist, was sie befriedigt und anlockt.

Eine solche Sammlung würde vielleicht nach Rubriken aufgestellt, und gliche alsdann den protestantischen Gesangbüchern.

Man begänne mit dem Hohen und Ideellen: Gott, Unsterblichkeit, höhere Sehnsucht und Liebe; höhere Naturansichten stünden daran.

Was sich schon mehr für den Begriff eignet: Tugend, Tauglichkeit, Sitte, Sittlichkeit, Anhänglichkeit an Familie und Vaterland würden hier ihren Raum finden. Doch müfsten die Gedichte nicht didactisch, sondern gemüthlich und herzerregend seyn.

Die Phantasie würde durch Begebenheiten, Mythen, Legenden und Fabeln erregt.

Der Sinnlichkeit würde die unmittelbar ergreifende Liebe, mit ihrem Wohl und Weh, naive Scherze, besondere Zustände, Neckereyen und derbe Späfse darzubieten seyn.

Alles was zwischen diese Eintheilungen hineinfällt, oder sich mit ihnen verbindet, das Geistreiche, Witzige, Anmuthige, Gefällige dürfte nicht fehlen, und keine Art von Gegenstand ausgeschlossen seyn. Wenn man mit einer Ode an Gott, an die Sonne, anfinge, so dürfte man mit Studenten- und Handwerksliedern, ja mit dem Spottgedicht endigen. Kein Stoff wäre auszuschliefsen; nur hätte man die Extreme: Das Abstruse, das Flache, das Freche, das Lüsterne, das Trockene, Das Sentimentale zu vermeiden.

Was die äufsern poetischen Formen betrifft; so dürfte gleichfalls keine fehlen. Im Knittelverse würde die für uns natürlichste, und vielleicht die künstlichste in Sonett und Terzinen aufzunehmen seyn.

Bedenkt man, dafs so wenig Nationen überhaupt, besonders keine neuere, Anspruch an absolute Originalität machen kann; so braucht sich der Teutsche nicht zu schämen, der seiner Lage nach in den Fall kam seine Bildung von aufsen zu erhalten, und besonders was Poesie betrifft, Gehalt und Form von Fremden genommen hat.

Digitized by Google

Ist doch das fremde Gut unser Eigenthum geworden. Mit dem rein Eigenen würde Angeeignetes, es wäre durch Übersetzung oder durch innigere Behandlung unser geworden, aufzunehmen seyn; ja, man müfste ausdrücklich auf Verdienste fremder Nationen hinüberweisen, weil man das Buch ja auch für Kinder bestimmt, die man besonders jetzt früh genug auf die Verdienste fremder Nationen aufmerksam zu machen hat.

Das Buch müfste eine grofse Masse seyn, die sich nicht in Theile trennen liefse, in gröfstem Octav, vier Alphabete; so dafs das Werk in seiner äufsern Form sich schon dem Broschüren- und Blätterwesen des Tages entgegensetzte.

Überhaupt kann ein solches Buch nur durch Masse imponiren. Es mufs dergestalt Gehalt- und Formreich seyn, dafs nicht leicht Jemand sagen könne: er sey im Stande es zu übersehen.

Von den vielen Betrachtungen, die sich bey dieser Gelegenheit aufdringen, von den Maximen die eine solche Redaction durchaus leiten müssen, schweige ich. Es läfst sich gar manches nur aussprechen wenn die Sache gethan ist; doch wird man, wie das Geschäft fortschreitet manches nähere mittheilen können.

Wie das bayrische Ministerium Goethe völlig freie Hand zu lassen gewillt war, obschon seine Darlegungen den ursprünglichen Anstofs des Schulbedürfnisses fast ganz unbeachtet liefsen, zeigt der nun folgende Brief Niethammers:

München, den 11ten Sept. 1808

An

Herrn Geheimenrath und Minister v. Göthe in Weimar.

Eurer Exzellenz

habe ich die Ehre, vorläufig zu melden, dafs Ihre beiden Briefe aus Carlsbad richtig angekommen und mit grofser Freude aufgenommen worden sind. Eine ministerielle förmliche Erklärung wird an Eure Exzellenz nächstens ausgefertigt werden. Einstweilen glaube ich nicht früh genug für die Sache Ihnen die Nachricht ertheilen zu können, dafs man rücksichtlich der von Ihnen mitgetheilten Vorschläge nicht die mindeste Beschränkung Ihrer Ansichten von der zweckmäfsigsten Ausführung der Idee eintreten zu lassen gedenkt. Selbst die Absicht, die den ganzen Antrag ursprünglich veranlafst hat, ein Buch für den Volksbedarf zu erlangen, soll der freien Composition eines Nationalbuches nicht zur leitenden Idee dienen, sofern sie dabei einer höheren Absicht in den Weg tritt. Es wird dem ersten Einfall zum gröfsten Verdienste gereichen, dafs er in der Hand des Meisters Bildsamkeit zu etwas Vorzüglicherem bewiesen hat; ihn dem höheren Zwecke eigensinnig aufdringen zu wollen, wäre um so verwerflicher, da die Erfüllung der höheren Forderung zu leichter Befriedigung des untergeordneten Zweckes für die Folge die sicherste Aussicht darbietet.

Digitized by Google

Über die technische äufsere Einrichtung werden Ew. E. die Güte haben, selbst auch noch Ihre Wünsche näher zu erkennen zu geben. Die dazu nöthigen Vorbereitungen sollen dann unverzüglich getroffen werden.

Möge der Himmel das Werk segnen, die geistigen Bande unsrer Nation unauflöslich zu knüpfen.

Mit der höchsten Verehrung

E. Hochwl. Exz.

unterthänigster

Niethammer.

Dieser Brief Niethammers gelangte nach Weimar, als gerade die bevorstehende Ankunft Napoleons bekannt wurde. Es folgten die berühmten Tage von Erfurt, wo Goethe mit dem französischen Kaiser sprach, die Jagd auf dem Ettersberge mit ihren demütigenden Erinnerungen, kurz, Tage, die einem nationalen Unternehmen wie dem Plane der bayrischen Regierung nicht gerade eine glückliche, gehobene Stimmung mitgeben konnten. Kein Wunder also, dafs Goethe nun lange schwieg. Als aber der von ihm selbst bezeichnete Termin, Weihnachten, ohne weitere Mitteilung aus Weimar verstrich, fragte Niethammer endlich nochmals nach dem Stande der Angelegenheit:

München, den 3ten Febr. 1809.

An

Herrn Geheimenrath v. Göthe in Weimar

den Plan eines teutschen National-Buches betr.

Eure Exzellenz.

Haben die Idee eines teutschen National-Buches in Ihren ersten Erklärungen über die Anträge der hiesigen Regierung mit einem so warmen und lebendigen Interesse aufgenommen, dafs ich an einer glücklichen Erfüllung dieses Wunsches für unser teutsches Vaterland keinen Augenblick mehr zweifeln kann. Doch erwacht einige Besorgnifs, dafs unvorhergesehene Hindernisse eingetreten seyn könnten, da die nähere Erklärung über den Plan des Ganzen, dem auf die Zusage Eurer Exzellenz mit gespannter Erwartung entgegengesehen wird, noch nicht eingetroffen ist. Eure Exzellenz werden es meinem Eifer für diese Angelegenheit, die ich als eine wichtige Nationalangelegenheit betrachte, zu gut halten, dafs ich mich durch jene Besorgnifs bestimmen lasse, Sie schon jetzt mit einer neuen Anfrage zu behälligen. Die Absicht meines Schreibens beschränkt sich aber auch darauf, nur darüber beruhigt zu werden, dafs nicht unerwartete Hindernisse der Ausführung des Planes in den Weg getreten seyen: nicht, dafs die Ausführung schneller oder langsamer komme, bitte ich; sondern — nur, dafs sie komme und dafs wir glauben dürfen, dafs sie komme!

Digitized by Google

In der Hoffnung auf einige Worte zur Stärkung dieses Glaubens, verehrungsvoll beharrend

Eurer Exzellenz

München, den 3. Febr. 1809.

unterthänigster Niethammer.

Erst nach mehreren Wochen, wie es scheint nach einer nochmaligen, aber indirekten Erinnerung — durch den für Friedr. Aug. Wolf bestimmten Brief — antwortete Goethe:

Wohlgebohrner

Insonders hochgeehrtester Herr,

Ich verfehle nicht, Ew. Wohlgeboren sogleich Anzeige zu thun, dafs der Brief an Herrn Geheimrath Wolf gestern bey mir angelangt und sogleich weiter befördert worden. Sollte er indessen eintreffen, so werde ich das mir aufgetragene wörtlich ausrichten. Zugleich mufs ich freylich bitten, dafs Sie mir mein bisheriges Stillschweigen verzeihen: denn der Brief, in dem Sie mich an eine mir selbst so sehr am Herzen liegende Angelegenheit erinnern, ist zur rechten Zeit angekommen und ich habe bisher gezaudert darauf zu antworten.

Denn welch eine Litaney von Klagen über innere und äufsere Hindernisse müfsten Sie hören, wenn ich auseinandersetzen sollte was mir eigentlich im Wege gestanden, dafs ich in dieser Sache noch nichts bestimmtes zu äufsern fähig bin. Doch man darf das Geschäft selbst nur in seinem eigenen Umfang und innerlichen Schwierigkeiten betrachten; so findet man schon Stoff genug zu mancherley Bedenklichkeiten. Die Übersicht der teutschen Poesie deren frühste Anfänge jetzt wieder aufgeregt und ans Licht gebracht werden, durch ihre mittlern Zustände bis auf die neuesten ist schwer zu fassen und je deutlicher man darüber wird, je unmöglicher scheint es aus so widersprechenden Elementen einen Codex zusammenzubringen, dessen Theile nur einigermafsen neben einander bestehen könnten.

Indessen ist die Sache oft genug, ja ich kann wohl sagen anhaltend von mir und theilnehmenden Freunden bedacht und überlegt worden; ja ein Anfang ist sogar gemacht, manches auszuschreiben und zu rangiren. Was aber für eine curta supellex dabey zur Evidenz kommt, wollen wir lieber verschweigen, wenn man zuletzt sähe, dafs man die Arbeit aufgeben müfste. Lassen Sie uns noch einige Zeit im stillen fortarbeiten und bleiben Sie in diesen und andern Fällen unsrer Theilnahme gewifs.

Ew. Wohlgeb:

Weimar den 7. April 1809.

gehorsamster Diener gez: Goethe.[1])

[1]) Der Brief ist wieder von Riemer geschrieben, von Goethe unterschrieben.

Digitized by Google

Dies ist das letzte Schriftstück über die zuerst so hoffnungsvoll eingeleitete Unternehmung. Am Rande von Niethammers Briefkonzept vom 3. Februar 1809 bemerkte nach zwei Jahren der Ministerialreferent: Beruht nach der Äufserung des Hrn. Geheimrathes Goethe auf Sich. M. 26. Juli 1811. v. Zr.

München. Erich Petzet.

Neue Literatur zu Leukas-Ithaka.

Die Erörterung der Ithaka-Frage hat neben der Behandlung der literarischen Quellen naturgemäfs sehr bald auch gründliche lokale Untersuchungen gefordert um zu prüfen, ob aufser den allgemeinen Angaben über die Insel auch die einzelnen bei Homer genannten Örtlichkeiten auf Leukas sich wieder finden lassen, und vor allem um Klarheit in die umstrittene Frage zu bringen, ob Leukas für die alte Zeit als Insel oder Halbinsel zu gelten hat. Da machte sich der Mangel an genauen Karten alsbald sehr fühlbar. Man war bisher nur auf die englischen Seekarten und die auf Grund derselben und nach eigenen Beobachtungen von Prof. Partsch entworfene Karte der Insel (in Petermanns Mitteilungen Ergänzungsheft Nr. 95) angewiesen. Davon können die ersteren ihrer Bestimmung nach für das Landinnere gar nicht in Betracht kommen, so gut sie für die Umrisse sind, und die Originalkarte von Partsch entspricht den heutigen Anforderungen durchaus nicht mehr; sie war auf Grund von nur 15tägigen Beobachtungen gezeichnet und entbehrt umfassender, genauer Messungen und einer sorgfältigen Geländedarstellung. Aufserdem fehlt es an Detailaufnahmen wichtiger Örtlichkeiten. — Diesem Mangel abzuhelfen hat sich Dörpfeld angelegen sein lassen. S. M. der deutsche Kaiser, der sich lebhaft für die Ithakafrage interessiert, wie er ja auch s. Z. zur Fortführung der Ausgrabungen in Troia eine namhafte Summe spendete, hat ihm den Hauptmann im topographischen Bureau Herrn v. Marées zur Verfügung gestellt und die nötigen Mittel gegeben zur topographischen Aufnahme der Insel Leukas und ihrer Umgebung. Gleichzeitig wurde als Mitarbeiter Leutnant Nonne beurlaubt und ein Soldat als Diener abkommandiert. Herr v. Marées ist den Philologen und Historikern bereits rühmlichst bekannt durch seine Aufnahmen der Schlachtfelder Alexanders des Grofsen am Granikus und bei Issus, die vorliegen in dem Werk von Oberst A. Janke, Auf Alexanders des Grofsen Pfaden (Weidmannsche Buchh. 1904).

Die beiden genannten Herren haben nach genauen Vorbesprechungen mit Dörpfeld ihre Arbeiten im März 1905 begonnen und in 10 monatlicher Tätigkeit vollendet. Das Resultat der Arbeiten liegt jetzt vor in dem Werk: Karten von Leukas, Beiträge zur Frage Leukas-Ithaka von Walther von Marées (Berlin 1907, Verlag: Berliner Lithograph. Institut Julius Moser 10 M.). Es enthält sechs Karten: 1. Leukas und Umgegend 1: 100000. 2. Der Sund zwischen Leukas und Akarnanien. 3. Die Ebene von Nidri und Umgebung. 4. Die Syvotabucht, die Inseln Arkudi und Daskalio. 5. Karte vom Kap

Digitized by Google

Dukato und von Kechropula. (Diese 4 im Mafsstab 1 : 25000). 6. Übersichtskarte zur Odyssee 1 : 100000.

Diesen Karten ist ein begleitender Text beigegeben, in welchem zuerst vom geographischen Standpunkt aus erörtert wird, ob Leukas von jeher eine Insel war oder nicht; dann wird im 2. Teil die Frage geprüft, ob die Örtlichkeiten der homerischen Odysseus-Insel sich vom topographischen Standpunkt aus auf Leukas festsetzen lassen, bzw. ob der von Dörpfeld schon vorher vorgenommenen Fixierung derselben topographische Hindernisse im Wege stehen oder nicht. Ein dritter Teil des Textes bringt ferner eine Beschreibung des zu den Aufnahmen verwendeten neuen Mefsinstrumentes, weitere Skizzen von Uferböschungen, den Türmen der Lagunenbrücke, den Strandveränderungen von Nidri, von Grotten und Höhlen an der Syvotabucht, Mitteilungen über antike und moderne Bezeichnung der Himmelsrichtungen, Verzeichnis der Weg-Verbindungen auf Leukas und anderes, was sich auf die Aufnahmsarbeiten bezieht. Schliefslich sind sieben sehr instruktive Photographien leukadischer Landschaften beigegeben.

Bei Beurteilung der Karten kann selbstverständlich gänzlich abgesehen werden von der Homerfrage, welche den Anlafs zu ihrer Herstellung gegeben hat. Sie verdienen uneingeschränktes Lob. Neben dieser neuen Gesamtkarte der Insel verschwindet die alte von Partsch vollständig. Die Übersichtlichkeit des Ganzen und die Feinheit der Detailzeichnung ist in musterhafter Weise geleistet. Die Schummermanier, die an Stelle der alten Bergstrichmanier getreten ist, eignet sich gerade für Karten in diesem Mafsstab (1 : 100000) ganz besonders um das Relief des Geländes recht plastisch hervortreten zu lassen und die Möglichkeit einer raschen Orientierung zu bieten. Wie dürftig erscheint im Vergleich mit der neuen Karte die Geländedarstellung bei Partsch! Auch die Besiedlung der Insel und die grofsen und kleinen Wegverbindungen, die Wasserläufe, kurz alles ist jetzt aufs vortrefflichste zu erkennen. So bildet diese Karte eine aufserordentlich dankenswerte Bereicherung unserer kartographischen Literatur überhaupt und ein vorzügliches Hilfsmittel für diejenigen besonders, die der Ithaka-Frage näher treten.

Für diesen letzteren Zweck sind von noch höherem Wert die Detailkarten, welche in gröfserem Mafsstab (1 : 25000) wichtige, für die Homer-Frage in Betracht kommende Örtlichkeiten zur Darstellung bringen. Sie sind mit bewundernswerter Exaktheit gezeichnet und zwar ist das Gelände in Schichtlinien dargestellt. Dadurch ist die Möglichkeit einer ganz genauen Orientierung über Einzelheiten der Bodengestaltung gegeben.

Wichtig ist vor allem die Karte des Sundes zwischen Leukas und Akarnanien, der Stelle, an der manche eine frühere, trockene Landverbindung annehmen, durch welche Leukas für homerische Zeit zur Halbinsel würde, so dafs sie nicht als die Insel des Odysseus in Betracht kommen könnte. Mit aller wünschenswerten Genauigkeit vermögen wir die Verhältnisse am Sund zu erkennen, soweit sie sich graphisch darstellen lassen: die Tiefen der Lagune, die Kies- und

Digitized by Google

Schlammanschwemmungen, die Zustände der wichtigen Nordnehrung usw. Für die Ebene von Nidri, auf welcher Dörpfeld die Odysseus-Stadt sucht, ist die Karte Nr. 3 maßgebend, wo auf einer Nebenkarte auch die bereits vorgenommenen Ausgrabungen eingezeichnet sind. Auch die andern Aufnahmen z. B. der Syvotabucht-Phorkyshafen und Arkudi-Asteris bieten bei ihrer Exaktheit ausgiebige Belehrung über die fraglichen Örtlichkeiten.

Von großem Wert ist der begleitende Text, vor allem der erste Teil, welcher vom topographisch-geographischen Standpunkt aus den Beweis erbringt für die selbständige Inselnatur von Leukas. Dörpfeld hat von Anfang an die Nachricht Strabos, daß die Korinther durch einen Kanalbau Leukas erst zur Insel gemacht hätten, ins rechte Licht gesetzt, aber er wurde in dieser Frage scharf angegriffen besonders von Lang, Untersuchungen zur Geographie der Odyssee. Ich habe diese Schrift in meinem Aufsatz in diesen Blättern 1906 S. 497 ff. ausführlich behandelt und dort neben dem geologischen Problem, soweit ich das vermochte, vor allem die literarische Überlieferung über die Insel geprüft. Dabei bin ich zu dem Resultat gekommen, daß Leukas vom 8. Jahrhundert an und also auch vorher stets eine Insel gewesen sein muß. Dies stimmte zu den geologischen Tatsachen, soweit sie sich damals übersehen ließen und was aus der Überlieferung der Alten gefolgert werden mußte, das wird jetzt durch die Publikation v. Marées vom geographischen Standpunkt aus vollkommen bestätigt.

Leukas ist wie die ganze Westküste Griechenlands zu einer Zeit des Einbruchs und der Senkung im Quartär durch Eintritt des Meeres gebildet worden. Der vom gegenüberliegenden Land, der Halbinsel Plagia, trennende Sund konnte auf seine ursprüngliche Tiefe und andere Verhältnisse noch nicht vollkommen untersucht werden; doch ist das durch den Geologen Prof. Dr. Grund in Berlin in Aussicht genommen. Einstweilen läßt sich aus den Böschungswinkeln der beiden Ufer soviel sicher entnehmen, daß er tiefer gewesen ist als eine ähnliche Senke auf akarnanischer Seite östlich der Halbinsel Plagia und nördlich von Saverda; der dortige ehemalige Sund ist bereits wieder durch Schwemmstoffe ausgefüllt und festes Land geworden. Daß diese Angliederung ans Festland auf leukadischer Seite langsamer vor sich geht, hat aber außer in den Tiefenverhältnissen noch einen anderen Grund. In die Senke von Saverda wurden von beiden Seiten große Massen von Füllstoffen geschwemmt; denn überall ist dort Ton und Lehm in großer Menge vorhanden. Dagegen hat die Lagune von Leukas nur von Osten her, wo die Wasserläufe ihr Bett bis zu 5 m Tiefe in den Lehm eingeschnitten haben, solch reichliche Zufuhr erhalten. Das viel härtere und der Abrasion mehr widerstehende Kalkgestein von Leukas selbst hat von Westen her nur verhältnismäßig wenig zur Auffüllung des Sundes beitragen können. Trotzdem wäre vielleicht auch dieser Sund schon wieder festes Land geworden, wenn nicht, sei es durch Senkung des Landes oder Steigen des Meeres, eine Erhöhung des Meeresniveaus eingetreten

Digitized by Google

wäre, die in ihrer Wirkung diejenige der eingeführten Schwemmstoffe ungefähr wieder ausgeglichen hat. Da nun die Sinkstoffe entsprechend der Böschung der in die Tiefe sich fortsetzenden Ufer sich in schrägen Flächen lagern, kann man von horizontalen Schichten nicht sprechen und es mufs, solange nicht eine vollständige Auffüllung und eine Nivellierung der Oberfläche stattgefunden hat, eine natürliche Wasserrinne vorhanden bleiben, die sich auch tatsächlich im leukadischen Sund bis heute erhalten hat. Daher ist die verkehrte Annahme Langs a. a. O., dafs ein plötzlicher Übergang von einer weichen zu einer harten Schlammschicht zu konstatieren sei (siehe m. Aufsatz 1906 S. 501 ff.), zurückzuweichen, sowie sich auch seine Hypothese von einem mehrere Kilometer breiten festen Isthmus als durchaus hinfällig erweist.

Kann oder mufs nicht aber doch eine schmälere Landverbindung vorhanden gewesen sein auf Grund der nicht anzufechtenden Nachricht von einem Durchstich der Korinther? Auch diese Frage prüft v. Marées ausführlich von dem richtigen Standpunkt ausgehend, dafs die Lagune an sich schiffbar gewesen sein mufs, da ja sonst die Anlage einer Kolonie, welche den Seeverkehr nach nördlicheren Handelsplätzen stützen sollte, gerade an dieser Stelle zwecklos gewesen wäre. Der Durchstich kann nicht erfolgt sein an den heute sog. Canali Stretti, die zwar von ältesten Zeiten her Schiffahrtshindernisse gebildet haben, aber auch stets eine Fahrstrafse zum offenen Meer freiliefsen; ihre stets beweglichen Sandmassen hätten für einen künstlichen Durchstich, der doch auf die Dauer berechnet war, absolut keine Möglichkeit geboten.

Der Durchstich kann aber auch nicht gemacht worden sein an der im südl. Teil der Lagune befindlichen Landzunge Alexandros, wohin ihn Partsch in der erwähnten Monographie über Leukas verlegt. Marées weist aufs klarste nach, dafs diese Halbinsel in junger Zeit entstanden ist und niemals noch das akarnanische Festland erreicht haben kann. Hätte sie schon in korinthischer Zeit bestanden, so wäre der damals ausgeführte Molenbau bei der Einmündung der Lagune in die Bucht von Drepano gänzlich überflüssig gewesen. Sie besteht an ihrem Südrand aus Kies, der nur von Leukas stammen kann und von dem sich auf akarnanischer Seite keine Spur findet. Dieser wurde von einer Bachmündung am Nordende der Drepanobucht aus durch die in der Wetterperiode herrschenden Südwestwinde am westlichen Lagunenufer nordwärts getrieben; durch den Molenbau der Korinther fand er zunächst Widerstand und bildete eine Ausbuchtung am Ufer; nach Überflutung der Molen konnte er wieder nordwärts wandern, bis er auf neue Hindernisse stiefs und endgültig durch die Anlage der venetianischen Salzgärten (c. 1000 n. Chr.) festgehalten wurde. Eine Südnordströmung zwang die Kiesmassen, als sie sich weit nach Osten vorgeschoben hatten und an den Salzgärten keinen Halt mehr fanden, zu einer äufserst charakteristischen hakenförmigen Biegung nach Norden, die deutlich beweist, dafs die Halbinsel noch nie weiter östlich oder gar bis ans Festland reichte.

Digitized by Google

Wie der Kies von Leukas her ostwärts wandert, kann schön beobachtet werden an einer beim neuen griechischen Kanal, der die Halbinsel durchschneidet, nach Süden hin gebauten Mole, die nach drei Jahren an ihrer Westseite bereits zur Hälfte im Kies steckt, während die andere Seite frei ist.

Nachdem also auch diese junge Halbinsel für den Durchstich nicht in Betracht kommen kann und sonst nirgends Spuren einer ehemaligen Landverbindung vorhanden sind, bleibt nur die Nordnehrung übrig, an deren Uferlinie sich ein bis zu 20 m breiter Streifen festen Gesteins, Plaka genannt, gebildet hat. Hier etwa in der Gegend des heutigen Durchstichs bei Santa Maura können einzig und allein die Korinther ihre Schiffsstrafse nach Norden geschaffen haben um die Untiefen bei den Canali Stretti zu vermeiden.

v. Marées fafst seine Untersuchungen über die selbständige Inselnatur von Leukas in folgende Sätze zusammen:

1. Die Bildung der Küsten von Leukas und des gegenüberliegenden Teiles von Akarnanien beweist, dafs der leukadische Sund durch Einbruch und Eintritt des Meeres in Urzeiten erfolgt ist.
2. Leukas war seit Urzeiten stets eine Insel, da sich nirgends das Vorhandensein einer trockenen, natürlichen Landverbindung zwischen ihm und Akarnanien nachweisen läfst.
3. Die Zufuhr von Sedimenten in die Lagune, namentlich von Osten her, ist so grofs, dafs eine solche Landverbindung längst hätte entstehen müssen, wenn nicht in geschichtlicher Zeit eine Niveauerhöhung des Meeres eingetreten wäre.
4. Der Hafen von Alt-Leukas war der südliche Teil der Lagune selbst und reichte bis zum Südmolo, welcher ihn vom Golf von Drepano schied.
5. Das Entstehen der Halbinsel Alexandros beginnt frühestens im Mittelalter; sie ist daher weder der Rest einer einstigen Landverbindung noch die Stelle des Durchstiches der Korinther.
6. Der Durchstich der Korinther kann nur durch die früh fest gewordene grofse Kiesnehrung im Norden der Lagune erfolgt sein, während die Schiffahrtshindernisse, von denen die Alten berichten, in den Canali Stretti oder in dem zeitweise versandeten Nehrungsdurchstiche selbst zu suchen sind.

Wie v. Marées in seinem Aufsatz „Die Ithakalegende auf Thiaki“ (NJfPh 1906 S. 233 ff.) die Frage nach der Ansetzung der homerischen Landmarken in negativem Sinne behandelt hat, indem er nachwies, dafs auf Thiaki eine Übereinstimmung der Angaben Homers mit der Wirklichkeit ausgeschlossen ist, bietet er uns jetzt die positive Beantwortung der Frage. Seine Vergleichung der leukadischen Landschaft mit der homerischen Schilderung Ithakas ergibt in allen wesentlichen Punkten volle Übereinstimmung vom topographischen Standpunkt aus. Dafs alle Einzelheiten der Dichtung sich mit der Wirklichkeit decken, wird ja kein Vernünftiger verlangen. Es herrscht z. B. noch nicht volle Klarheit über die Lage des Rheithron-Hafens und des Laertes-Gutes; ebensowenig ist bis jetzt am Phorkyshafen eine mit der homerischen

Digitized by Google

Schilderung vergleichbare Grotte gefunden, jedoch ist die Umgebung dieser Bucht reich an Grotten und Höhlen, die Herr v. Marées z. T. aufgenommen hat, so dafs man in der Nymphengrotte durchaus nicht von vornherein ein Phantasiegebilde der Dichtung anzunehmen braucht. Dörpfeld wird in diesem Sommer dort weitere Nachforschungen anstellen.

Für die Stadt des Odysseus kommt allein die Ebene von Nidri an der Ostküste in Betracht und sie entspricht auch ganz vortrefflich den Angaben des Epos. Sie liegt am Fufs des Skaros-Gebirges (= Neios des Homer), das heute noch waldig ist wie der Neios des Epos und einen Schutz bildet gegen die kalten Nord- u. Nordwestwinde. Es ist ein west-östlicher Ausläufer des höchsten Gebirgsstockes der Insel, des Stavrotas (1141 m), in dem wir das „blätterschüttelnde, hochragende" Neriton des Dichters erkennen. Die prächtige, von Vorüberfahrenden kaum wahrzunehmende Vlicho-Bucht liegt mit ihrem Weststrand östlich an der Ebene und ist der Stadthafen von Ithaka. Im Nordosten, Osten und Südosten belebt ein Schwarm reizender Inselchen die Meeresfläche, viele und dicht beieinander, wie es bei Homer heifst. Die Ebene selbst hat nach Westen ansteigendes Gelände, so dafs man also tatsächlich von der Stadt zum Meer herabgehen mufs, wie es das Epos will. Homer nennt zwei Quellen bei der Stadt; im Süden der Ebene ist eine solche vorhanden und Dörpfeld hat die uralte Wasserleitung wieder entdeckt, die zum Brunnenhaus führte; es ist der Stadtbrunnen des Dichters (17, 205). Die andere heifst bei Homer (20, 158) Melanydros und wird in der heutigen Mavroneri (Schwarzwasser) wieder zu erkennen sein; der schwarze Grund, aus dem sie quillt, hat ihr einst den Namen gegeben und erhalten. Hier in der Ebene hat Dörpfeld tatsächlich eine weitausgedehnte prähistorische Ansiedlung festgestellt, in der er nun weiter nach gröfser angelegten Wohnungen sucht.

Wie diese Ebene, so werden auch die anderen Örtlichkeiten, die für Homer in Frage kommen, von Herrn v. Marées sachlich und genau behandelt. Die Syvota-Bucht im Süden der Insel stimmt ganz überraschend mit der homerischen Schilderung des Phorkyshafens überein (Od. 13, 96 ff.); still und verlassen liegt sie da, durch vorspringende Felszungen gegen Wind und Wellen geschützt, und bietet nur auf einer kleinen Strecke einen Blick auf die See hinaus. An ihr mufs auch die Nymphengrotte gelegen haben. Westlich davon in der Skydibucht ist wohl Telemach auf seiner Heimfahrt von Pylos gelandet und oberhalb der beiden Buchten mufs nach Homer der Wohn- und Weideplatz des Eumaios gesucht werden. Dörpfeld setzte ihn bei dem Dorfe Evgiros an, wo in einem „ringsgeschützten" (Od. 14, 6) Kesseltale alle Bedingungen gegeben sind und wo die zahlreichen mit -choiros (Schwein) zusammengesetzten Namen auf seit alter Zeit geübte Schweinezucht hinweisen. Marées bestätigt die vorzügliche Gelegenheit für diese Art Landwirtschaft gerade in dieser Gegend mit ihrem Reichtum an Wildeicheln, wo ein reicher Leukadier eine Musterwirtschaft angelegt hat. Die Quelle von Evgiros hat dann Anspruch, die Arethusa des Epos und eine steile Felswand darüber der Korax-Felsen oder Rabenstein zu sein.

Digitized by Google

Welchen Wert Dörpfeld dem zwischen Leukas und Thiaki liegenden Inselchen Arkudi beimifst, ist bekannt; es ist durch seine Lage im allgemeinen, durch seine „windigen" Höhen (16, 365) und den „Doppelhafen" (6, 846) an einem östlichen Vorsprung so augenscheinlich als die Freierinsel Asteris charakterisiert, dafs man sich nur wundern kann, wenn dagegen noch Widerspruch erhoben wird. Nach Marées' Beobachtungen war früher der Doppelhafen noch ausgeprägter, als das Meeresniveau niedriger war. Interessant ist die Zeitberechnung für die Meerfahrt des Telemachos von Pylos nach Ithaka, für die nach den Voraussetzungen des Epos 14 bis 15 Stunden zur Verfügung standen. Die drei möglichen Wege (westlich Kephallenia oder zwischen Kephallenia und Thiaki hindurch oder an der Ostküste von Thiaki entlang) bedeuten Entfernungen von 170, 145 und 140 km; es würde also bei der weitesten Entfernung und 14 Stunden Fahrzeit ein Schiff in 1 Stunde 12,5 km = 6,5 Seemeilen zurücklegen, was ohne Zweifel auch für ein homerisches Segel- und Ruderschiff nichts Abnormes bedeutet. Die näheren Wegstrecken waren also in noch kürzerer Zeit oder bei langsamerer Fahrt in gleicher Zeit leicht zurückzulegen. Es fallen demnach die von Gegnern Dörpfelds gemachten Einwände wegen der weiten Entfernung sicherlich weg.

Noch mancherlei wird von Herrn v. Marées in durchaus sachlicher, einleuchtender Weise besprochen. Ihm gebührt das Verdienst, die Möglichkeit Leukas in homerischer Zeit bis zur korinthischen Kolonisation als eine Halbinsel anzusehen, endgültig aus der Welt geschafft zu haben. Seine topographischen Einzeluntersuchungen sind aufs beste geeignet, die Dörpfeldsche Hypothese zu stützen. Auch die geschickt ausgewählten Bilder sind wertvolle Belege für seine Aufstellungen. So kann allen, Anhängern sowohl wie Gegnern der Leukas-Theorie, sein schönes Werk als ein zuverlässiges Hilfsmittel warm empfohlen werden.

Ferner möchte ich kurz auf einige andere Neuerscheinungen in der Literatur hinweisen; es ist zunächst der „Dritte Brief über Leukas-Ithaka" von Dörpfeld, in welchem über die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1906 Mitteilung gemacht wird.[1]) Hauptsächlich wurde in der Ebene von Nidri gegraben und die Ansiedlung weiter verfolgt, wobei alte monochrome Topfware mit einigen mykenischen und alten geometrisch bemalten Scherben zutage kam. Eine gröfsere Hausanlage wurde noch nicht gefunden, doch glaubt man im südwestlichen Teil der Ebene auf deutliche Spuren einer solchen gestofsen zu sein. Ferner sind in der Choirospilia (Schweinehöhle) bei dem Dorfe Evgiros reiche Funde (über 70 Körbe voll) von Topfscherben, Spinnwirteln, Steingeräten und anderen prähistorischen Gegenständen gemacht worden, die zu der Annahme zwingen, dafs die Höhle bewohnt war, ehe sie als Schweinestall benützt wurde. An der Syvota-

[1]) Soeben kommt mir die private Nachricht zu, dafs Dörpfeld das homerische Pylos 2 Stunden südlich von Samikon gefunden hat und im Begriff ist das Burgplateau und 3 grofse Kuppelgräber auszugraben.

Digitized by Google

Bucht wurden Höhlen untersucht und dabei prähistorische Scherben gefunden. Aber auch die Aufhellung der Geschichte und Kultur der Insel in jüngerer Zeit läfst sich D. angelegen sein. So konnte er z. B. bei Klosterruinen im Süden der Insel feststellen, dafs die noch benützte Kirche auf den inneren Fundamenten eines grofsen dorischen Tempels gebaut ist. Desgleichen wurden auf der benachbarten Festlandsküste und den nahegelegenen Inseln antike Reste verschiedener Art entdeckt, die später genauer untersucht werden sollen. Aus allen möglichen Einzelheiten wird so nach und nach eine Geschichte von Leukas und seiner Umgebung entstehen.

Weiterhin ist eine Schrift zu erwähnen von Nik. Pavlatos, m. W. Arzt auf Thiaki, betitelt: *Ἡ πατρὶς τοῦ Ὀδυσσέως*. Der Verfasser möchte seine schwer bedrängte Insel vor dem Verlust ihres Ruhmes schützen und bekämpft leidenschaftlich die Leukas-Theorie. Zu diesem Zweck übersetzt er zwei deutsche Abhandlungen ins Neugriechische, die eine von Erzherzog Ludwig Salvator, der in seinen „Sommer-" und „Wintertagen auf Ithaka" Prag 1904 und 1906 für Thiaki als die homerische Odysseusinsel eintritt; die andere ist die Schrift von G. Lang, Untersuchungen zur Geographie der Odyssee. Die Mühe hätte sich Pavlatos sparen können; denn die Arbeit des Erzherzogs kann wohl kaum auf wissenschaftlichen Wert Anspruch machen und Lang geht in seinem Buch von ganz falschen Voraussetzungen aus, wie längst nachgewiesen ist. Diesen beiden Übersetzungen schickt der Verf. (S. 1—179) eine eigene lange Verteidigung des heutigen Ithaka voraus und eine ausführliche Besprechung der Behauptungen Dörpfelds und derer, die für ihn eingetreten sind. Wollte ich auf einzelnes eingehen, so müfste ich oft Gesagtes wiederholen und die Leser ermüden ohne den Gegner zu überzeugen. Neue Einwände, die irgendwie bedeutend wären, bringt er nicht; er lehnt eben von vornherein alles ab, was Dörpfeld für seine Theorie sagt, dagegen eignet er sich alles an, was in dem einen oder andern Punkt auch von Anhängern Dörpfelds gegen diesen eingewendet worden ist. Er hat mit viel Fleifs all die bisher erschienene Literatur durchgearbeitet, aber die von übertriebenem Lokalpatriotismus diktierte vorgefafste Meinung läfst ihn nicht zu einer objektiven Würdigung kommen. Viel zu weit geht er, wenn er zum Schlufs sagt, der ganze Streit sei nur ein *πόλεμος μυσαρὸς κατὰ τῆς ἀληθείας*, ein *ἀγὼν περὶ ἐπικρατήσεως τοῦ ψεύδους ἄδοξος*; Lügner und Betrüger sind Dörpfeld und seine Anhänger doch nicht.

Ein Gegner Dörpfelds läfst sich auch in einer Artikelserie in der Neuen Philologischen Rundschau hören (1906 Nr. 24; 1907 Nr. 9—12); es ist Herr A. Gruhn in Berlin. Er beschäftigt sich zunächst im Anschlufs an das schon mehrfach erwähnte Buch von Lang, ohne die Widerlegungen der dort aufgestellten Behauptungen einer Beachtung zu würdigen, mit dem geographischen Problem, von dem merkwürdigen Standpunkte ausgehend, dafs in der Leukas-Frage geologische Untersuchungen überhaupt nicht erforderlich seien; die Geschichte allein entscheide die Sache. Also die einzige Strabo-Notiz von der Durch-

Digitized by Google

stechung eines Isthmus seitens der Korinther ist die Geschichte, welche allen Geologen den Mund stopfen soll! Überhaupt vermifst man vielfach geographisches Verständnis. Eine Veränderung des Meeresniveaus im Mittelmeer, eine Erhöhung desselben, hält der Verfasser für ein Unding: Das Meer sei doch kein Springbrunnen, das man bald höher, bald niedriger schrauben kann! Gerade im Mittelmeer gibt es aber Beispiele genug für solche Schwankungen (Tempel von Puteoli, Blaue Grotte, überhaupt die Küsten von Capri, Molen bei Leukas u. a.); ob es sich dabei um Steigen des Meeres oder Einsinken des Landes handelt, ist auch unter den Geographen keine fest ausgemachte Tatsache. Gruhn wird es daher auch nicht zu entscheiden vermögen. Er stellt aber eine ganz neue Behauptung auf: „Im allgemeinen vertiefen sich die Meeresbecken. Mufs man aus diesem Grunde schon mit einer stetigen Senkung der Meeresoberfläche rechnen, so ist sie ganz zweifellos, wenn man die allmähliche Einsickerung des Wassers nach dem Erdkern hin und seine Verflüchtigung in den Weltenraum mit hinzunimmt". Aus jedem geographischen Handbuch kann Herr Gruhn sein Wissen in diesen Fragen ohne viel Mühe ergänzen. Was Leukas betrifft, so dürfte durch die genauen Studien des Herrn v. Marées die Inselfrage entschieden sein. Aber freilich, Gruhn kennt, wie er sagt, Herrn v. Marées von Issus her und läfst sich nicht verblüffen. Nun, man kennt auch Herrn Gruhn von Issus her und weifs, dafs er in dem Streit, den er entfacht hat[1]), als ein nicht kompetenter Kritiker abgelehnt worden ist. Er hat damals „im Galopp anstürmender Reiter", wie er selbst sagt, an 6 Abenden eine Schrift verfafst, welche alle an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen über das Schlachtfeld von Issus über den Haufen werfen sollte. Auch jetzt gesteht er ganz offen, dafs ihm ein kurzer Einblick in das Werk von Marées gezeigt habe, dafs er in seinen Ansichten nichts zu ändern habe. Ich meine doch, wenn er in einer Streitfrage mitreden will, mufs er sich alles, namentlich aber die Hauptwerke gründlich anschauen, sonst kann er nicht verlangen ernsthaft beachtet zu werden; und dabei tritt Herr Gruhn besonders in dem ersten Artikel sehr prätentiös auf und schlägt bisweilen gegen die verdienten Männer, welche in mühsamer Arbeit ihre Studien an Ort und Stelle betrieben haben, einen Ton an, der wenig einnehmend ist. Gruhn selbst war noch nie auf Leukas oder Thiaki.

Wie nun nach dem Gesagten sein Urteil in der geographischen Frage nichts gelten kann, so mufs man auch seinen philologischen Ausführungen gegenüber recht vorsichtig sein. Seine „vernichtenden" Einwürfe gegen Dörpfeld lassen sich unschwer widerlegen. Gruhn vergifst vielfach, dafs es sich um einen Dichter handelt, dessen Angaben nicht gepreſst werden dürfen, wie er es tut, z. B. bei Weg- und Zeitangaben. Ich kann mich hier nicht auf Einzelheiten einlassen; es soll womöglich an anderer Stelle geschehen. Aber im allgemeinen

[1]) Vgl. A. Janke, Auf Alexanders des Grofsen Pfaden. — Gruhn, Das Schlachtfeld von Issus. — Dazu NJbkl. A. 1905 S. 157. BphWschr. 1905 Nr. 31/2. 33/4. 50; 1906 Nr. 8.

Digitized by Google

mufs ich doch sagen, wenn er Einspruch erhebt gegen Dörpfelds Beweisführung und Interpretationsweise, so mufs man das auch entschieden gegen ihn selbst tun. Für die Willkür und Phantasie, womit er zu Werke geht, nur ein paar Beispiele. Bei Besprechung von ω 11/12 behauptet er kühn, in der Odyssee sei die Unterwelt als eine Gegend am nördlichen Pindus gedacht, der Weg dorthin führe am leukadischen Fels vorbei, Homer habe also eine ganz richtige Vorstellung von Leukas und seiner zu Ithaka nordöstlichen Lage; die „Tore der Sonne" liegen nach Gruhn im Osten. γ 1 und Hesiod. Theog. 746 ff. hat er wohl nicht gelesen? *Κατάγεσθαι* und *κατέρχεσθαι* müssen unbedingt jedesmal den Begriff enthalten „von hoher See kommend", während es ganz harmlose termini für „landen" sind. Nach Dörpfeld wandern die Kephallenen von Norden südwärts; Gruhn läfst sie aus dem Peloponnes von Süden nach Norden ziehen ohne es irgendwie zu begründen. Auf Leukas hat er das Phäakenland entdeckt! in der nächsten Nachbarschaft seines Ithaka! Das gehört wohl zu dem Verkehrtesten von allem, was er dem Dichter zutraut. Und so geht es weiter.

Recht charakteristisch ist, dafs er die bisher üblichen Ansetzungen der homerischen Örtlichkeiten auf Thiaki verwirft und dafür eine eigene, ganz neue Topographie zum besten gibt, die sicherlich auch die Ithakesier ablehnen werden; nützen kann er damit diesen nicht, sondern nur von neuem bezeugen, wie wenig haltbar die Ansichten der Anhänger von Thiaki sind. Nach diesen seinen eigenen Aufstellungen beurteilt und bekämpft er dann Dörpfelds Topographie auf Leukas, an der natürlich alles unglaublich verkehrt ist. Er bestreitet die Möglichkeit die Odysseusstadt in der Nidri-Ebene anzusetzen, den Phorkyshafen nach dem Süden der Insel zu verlegen, die Fahrt auf dem Thesprotenschiff nach Leukas gehen zu lassen. Nichts davon passe zu Leukas, dagegen alles vortrefflich zu Ithaka, aber natürlich nur zu der neuen Topographie von Gruhn selbst. *Χθαμαλός* (ι 25) könne nicht den Sinn haben „dicht am Festland". das Felsenriff Daskalio könne allein Asteris sein und sei durch Erdbeben verändert worden, die Gemeinde der Kephallenen ist nicht auf dem Festland, sondern auf der Südhälfte von Ithaka selbst, in der folgenden Nummer wohnen aber die Kephallenen doch auf dem Festland usw. Manche von den Behauptungen sind ja schon längst vorgebracht, einzelne auch neu; auf ihre Begründung will ich vielleicht ein andermal eingehen.

Schliefslich erwähne ich noch O. Henke, Vademekum für die Homerlektüre. Dieses sonst recht brauchbare Büchlein bringt in der Ithaka-Frage einen merkwürdigen Vermittlungsstandpunkt zur Geltung: Der Dichter der Odyssee hat den Schauplatz für sein Epos frei, aber auf Grund der ihm zugekommenen Nachrichten über die zum Reiche des Odysseus gehörenden Inseln gestaltet. Er hat demnach die geographische Lage der Odysseusinsel den Nachrichten über die Lage von Leukas, dagegen die Schilderung der einzelnen Örtlichkeiten auf der Insel selbst den Nachrichten über Ithaka entnommen. Von

Digitized by Google

Leukas sind übernommen: die Lage im äufsersten Westen, die Umkränzung mit vielen kleineren Inseln, die Gestaltung von Asteris-Arkudi, die Verbindung mit dem Festland durch eine Fähre. — Es ist wohl zu hoffen, dafs sich der Verfasser inzwischen besonders durch Marées' Werk hat überzeugen lassen, dafs auch die einzelnen Örtlichkeiten der Odyssee auf Leukas nachweisbar sind. Nebenbei sei bemerkt, dafs Henke auch für die Ebene von Troas einen ähnlichen Vermittlungsvorschlag macht. Er gibt zu, dafs die Ausgrabungen auf dem Hügel von Hissarlik unzweifelhaft die Stätte des alten Ilion erwiesen haben. Aber der Dichter habe sich seine Stadt auf der Höhe von Bunarbaschi gedacht, für dessen Lage allein die einzelnen Angaben der Ilias passen. Es ist auffallend, dafs man heute noch trotz der klaren Ausführungen im letzten Abschnitt von Dörpfelds grofsem Trojawerk an Bunarbaschi denkt; wer die Troas selbst bereist hat, wird das kaum mehr tun.

München. K. Reissinger.

Über den Gebrauch gedruckter Klassikerübersetzungen.

Im § 11 der „Disziplinar-Satzungen für die Schüler der Studienanstalten des Königreichs Bayern" lautet der letzte Abschnitt: „Der Gebrauch von Übersetzungen, gedruckten Präparationen und anderen Hilfsmitteln des Unfleifses ist verboten". Diese Worte habe ich vor langen Jahren als Schüler immer mit Gemütsruhe vernommen, denn ich besafs damals keine gedruckte Übersetzung; jetzt, wo ich dieselben Worte als Lehrer immer wieder am Anfang des Schuljahres höre, bereiten sie mir jedesmal einige Verlegenheit. Freilich ist ja auch sonst manches dem Schüler verboten, was dem Lehrer erlaubt ist. Bei der gedruckten Übersetzung liegt der Fall aber doch anders, als etwa beim Wirtshausbesuch und bei der Führung eines Hausschlüssels. Wenn der Schüler keine Übersetzung haben darf, sollte der Lehrer doch noch viel weniger mit diesem „Hilfsmittel des Unfleifses" bekannt sein. So wird wenigstens die Mehrzahl der Schüler denken. Und ich gebrauche doch fleifsig gedruckte Klassikerübersetzungen und lese den Schülern aus ihnen in der Schule vor. Schon im Geschichtsunterricht der vierten Klasse — für die dritte habe ich keine Erfahrung — komme ich mit den Annalen des Tacitus und mit lebhaftem Interesse folgen die kleinen Historiker dem Germanikus und seinen Legionen in den Teutoburger Wald oder sie hören von dem grausigen Traum des Caecina bei den langen Brücken und sind Zeugen des Gespräches zwischen Arminius und seinem Bruder Flavus an der Weser. Wie wächst da ihr Interesse für Geschichte und ihr Verständnis, wenn sie an solchen Proben sehen, woher ihr Lehrbuch sein Wissen hat! Und je höher die Klasse, desto fleifsiger habe ich gedruckte Übersetzungen im Unterricht verwendet, und zwar nicht nur in der Geschichtsstunde sondern vor allem auch bei der Erklärung der Klassiker.

Digitized by Google

Bei den Oden des Horaz freilich ist es wohl allgemeiner Brauch, dafs schliefslich, wenn eine Ode erklärt ist, eine Übersetzung oder besser eine Nachdichtung vom Lehrer vorgelesen und mit dem Texte verglichen wird. Lieber als eine Nachdichtung sind mir deren zwei; der Schüler sieht nun, dafs jede ihre eigenartigen Vorzüge und Mängel hat und dafs keine das Original erreicht. Damit bin ich aber, wenns gut geht, noch nicht fertig. Wenn etwa carm. I 9 „vides ut alta stet nive candidum" gelesen ist, dann gilt es bei unseren deutschen Lyrikern nach Herbst- u. Winterliedern zu suchen und diese zu vergleichen. Wenn man die Schüler am Anfang darauf hingewiesen hat, sind sie beim Auffinden von Parallelen gern behilflich; einige Anregung dazu gibt ihnen auch die Ausgabe von Nauck, die vielleicht in ihren Händen ist, dem Lehrer bietet der Kommentar von Gebhardi manche dankenswerte Hilfe. Nach meiner Ansicht kann man hier nicht leicht zu viel tun. Es gilt, das Lied des Römers, das für sich allein dem Schüler immer etwas Fremdartiges bleibt, an den Anfang einer möglichst langen Reihe von gleichartigen lyrischen Erzeugnissen zu stellen; ab und zu mag man auch zur Kontrastwirkung eines heranziehen, das denselben Stoff ganz anders behandelt. Dabei mufs man aber womöglich bis zur neuesten Zeit gehen, denn Schiller, Goethe und Uhland sind unserer Jugend schon nicht mehr so beweiskräftig wie Scheffel, Storm oder Fontane. Daher hielt ich es für einen besonderen Glücksfund, als mir eines Tages bei der Repetition von „vides ut alta stet nive candidum" die grofse Ähnlichkeit mit Storms schönem „Oktoberlied" zum Bewufstsein kam:

„Der Nebel steigt, es fällt das Laub,
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden".

Hier wie dort wird des Winters Leid bald vergessen, schliefslich herrschen eitel Frühlingslust und Sonnenschein. Und ähnlich finden wirs bei anderen Herbst- und Winterliedern. Und nun zum Kontrast das Frühlingslied carm. I 4: „solvitur acris hiems grata vice veris et Favoni": Frühlingslust und Freude, und als düstere Folie dazu die Mahnung an den gewissen Tod. So macht es Horaz freilich oft, das ist aber keine Schrulle von ihm, so machen es auch andere Lyriker. Storms Gedicht: „Eine Frühlingsnacht" dient uns hier zunächst zur Vergleichung, und dann bringen die Schüler selber manches Frühlingslied herbei, das ausklingt in die weltlich oder geistlich gemeinte Mahnung: „carpe diem, quam minimum credula postero".

Bei solchen Liedern ist es zumeist der gleiche Gegenstand, der die Dichter verschiedener Zeiten und verschiedener Denkart in manchem zusammenführt. Anders liegt der Fall etwa bei carm. I 31 „quid dedicatum poscit Apollinem" oder II 16: „otium divos rogat in patenti" und bei manchem andern Gedicht. Sie sind rein aus der Persönlichkeit des Dichters herausgewachsen und können nur zugleich mit dieser eigenartigen Persönlichkeit verstanden werden. Was ist nun für diese Dichterpersönlichkeit charakteristisch, worin besteht ihr Reiz? Doch

Digitized by Google

wohl darin, dafs Horaz an den kleinen Freuden des Daseins sein harmloses Genügen findet, dafs er aber doch wieder sein Herz nicht daran hängt, sondern jederzeit bereit ist der „Frau Welt" den Laufpafs zu geben und sich in das eigene Innere wie in eine Burg zurückzuziehen. Diese Persönlichkeit, diese Denkart gilt es dem Schüler, der noch so wenig vom Leben kennt, verständlich zu machen. Sie ist ihm nicht leicht zugänglich; in seinem jugendlichen Sturm und Drang, in seiner Freude an energischer Betätigung nach aufsen sieht er hier zunächst wohl nicht abgeklärte, überlegene Lebensweisheit, sondern Müdigkeit. Da richtet man nun wenig aus, wenn man von der Stoa und von der Lehre Epikurs spricht und schliefslich erklärt Horaz sei ein geschmackvoller Eklektiker gewesen. Das tue man immerhin, aber man lasse es dabei nicht sein Bewenden haben. Man zeige vielmehr dem Schüler andere Dichter, die es ebenso machten, ohne an die alte Philosophie oder an Horaz zu denken, nur mit dem Rechte ihrer kongenialen Persönlichkeit.

„Nicht neid ich der Welt ihre Wonnen,
Noch allen neunfarbigen Dunst;
Still liegen und einsam sich sonnen,
Ist auch eine tapfere Kunst".

Dieser Schlufs von Scheffels „Herberge am See" war mir, wie das ganze Gedicht, bei der Besprechung von carm. I 31: „quid dedicatum poscit Apollinem" immer sehr willkommen. Der Römer feierlich, in der Toga, vor dem Götterbilde betend, Scheffel burschikos; beide aber sagen im Grunde dasselbe. Oder ernster, dem tiefen Ernste von carm. II 16: „otium divos rogat" entsprechend Fontanes „Spruch":

„Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben,
Was Dich in Wahrheit hebt und hält,
Mufs in Dir selber leben".

In dieser schlichten Art geht es weiter; das ganze Gedicht ist unserm Horaz vom Munde weggenommen. Und wie temperamentvoll verschieden ist dann dieselbe Lebensweisheit in Storms Gedicht: „Für meine Söhne" ausgedrückt! Die Schlufsstrophe lautet:

„Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: Du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber!"

In demselben Gedicht sagt Storm:

„Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten!"

So hat auch Horaz gedacht, darnach hat er gehandelt, damals als er an Maecenas schrieb (ep. I 7): „quinque dies tibi pollicitus me rure futurum". Mit dieser Flucht des Horaz aus Rom vergleiche man Goethes Flucht aus Weimar und den ernsten, freimütigen Brief, den

Digitized by Google

er an seinen Maecenas kurz vor der Heimkehr von der italienischen Reise geschrieben hat.

Wenn ich nur recht viele so deckende Parallelen hätte! Aber da, wo Horaz der ächte Römer ist, in seinen politischen Oden, ist dies Verfahren sehr schwierig. Für carm. I 37: „nunc est bibendum" glaube ich in Geibels Siegeslied auf die Schlacht von Sedan:

„Nun lasset die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelsturm"

eine gute Parallele gefunden zu haben; hiemit bin ich aber mit meinen besten Beispielen leider schon zu Ende. Ich möchte die Aufmerksamkeit der Horazinterpreten, die zugleich in der neuen und neuesten Lyrik bewandert sind, auf diese Aufgabe hinlenken. Der Schulerklärung unseres Dichters wäre viel damit gedient, wenn wir zu recht vielen seiner Gedichte recht viele Parallelen moderner Dichtung bieten könnten. Die paar Stunden, die dies kostet, brauchen uns nicht zu reuen. Es kommt nicht darauf an, ob ein paar Oden mehr oder weniger gelesen werden; es gilt den alten Klassiker für die Schüler zu beleben und dies gelingt uns am besten in den Stunden, wo er durch solche Vergleichungen als einer der Unseren sich der Schar unserer eigenen Dichter zugesellt.

Doch ich kehre nach dieser Abschweifung nunmehr endlich zu meinem Thema, zur Benützung gedruckter Übersetzungen, zurück. Auch bei der Lektüre der Satiren und Episteln des Horaz empfiehlt es sich schliefslich zur gedruckten Übersetzung zu greifen. Man macht zumeist wohl aus so einer abschliefsenden Repetition eine Art von Examen: der Schüler wiederholt mehr oder weniger geläufig die Übersetzung, die in der Schule in gemeinsamer Arbeit festgestellt wurde. Wo bleibt aber da der Genufs des Kunstwerkes? An dieser Übersetzung haftet viel Schulstaub, Mühe und Arbeit. Ich will diese Mühe gewifs nicht schelten, sie war sicher nötig, aber sie darf bei der Lektüre unseres Dichters nicht das Letzte sein. Das letzte Ziel ist hier der Kunstgenufs, also bekomme auch hier das letzte Wort womöglich ein kongenialer Dichter mit einer freien Übertragung. Sehr gute Erfahrungen habe ich mit Wielands Übersetzung der Satiren und Episteln gemacht.

Aber nicht nur als Abschlufs eines gelesenen Werkes, auch zur Einführung in ein neues und schwieriges empfiehlt es sich zur Übersetzung zu greifen, natürlich nicht zur Übersetzung des Werkes, das man im Urtext lesen will, wohl aber zu der eines ähnlichen. Vor Jahren habe ich da, wieder bei der Horazlektüre, eine Erfahrung gemacht, die mich ermutigen würde auf diesem Wege weiterzugehen. Ich wollte damals sat. II 8, die cena Nasidieni, mit den Schülern lesen und brachte zur Einführung in diese ihnen doch recht fremde Welt in der Stunde vorher die treffliche Übersetzung der cena Trimalchionis von Friedländer mit. Daraus las ich nun der staunenden Klasse ausgewählte Partieen vor. Die Schüler hatten natürlich ihre helle Freude an der Sache und widmeten sich nachher mit Eifer und gutem Verständnis der schweren Lektüre der cena Nasidieni. Wenn ich einmal Gelegenheit bekomme mit den Schülern Euripides oder Sophokles zu lesen, will

Digitized by Google

ichs auch so machen. Erst sollen sie mir ein attisches Drama in der Übersetzung kennen lernen. Wenn sie auf diese Weise im Dionysostheater bekannt geworden sind, wird ihnen die Lektüre des zweiten Dramas im Urtext nicht mehr schwer fallen. Ist dann schliefslich der griechische Text in Monate dauernder Arbeit in den täglichen, kleinen Portionen bewältigt, dann gilt es dem Schüler einen Begriff vom Ganzen, von dem abgeschlossenen Kunstwerk zu verschaffen. Er mufs nun endlich seines Gewinnes froh werden; in einer Generalrepetition mufs das ganze Drama an ihm vorüberziehen. Dabei würde ich wieder nicht die in der Schule gewonnene Übersetzung repetieren lassen. Nein, der Lehrer lasse jetzt den Schüler völlig in Ruhe; der hat sich durch harte Arbeit seinen Genufs verdient. Der Lehrer bringe also wieder eine gute Nachdichtung mit, diese lese er in zwei oder drei aufeinander folgenden Stunden den Schülern vor und leite sie zur Vergleichung mit dem ihnen nunmehr wohlbekannten Texte an. Aber auch damit sollte man sich noch nicht zufrieden geben. Mit Recht sagt Matthias (Praktische Pädagogik [2] p. 99): „Die Blüte des Verständnisses tritt erst bei schönem und ausdrucksvollem Lesen zutage, besonders bei rhetorischen und poetischen Schriftstellen". Man lasse also am folgenden Tage das ganze Drama griechisch von den Schülern mit verteilten Rollen lesen. Eine Hauptrolle würde ich selber übernehmen, die anderen schon lange vorher unter die Schüler verteilen. Sicher werden sich diese, wenn man eine gute Wahl trifft, alle Mühe geben. Freilich! ich mufs gestehen, ich spreche hier nicht aus eigener Erfahrung, denn ich habe noch nie Gelegenheit gehabt einen der alten Tragiker in der Schule zu erklären. Was mich trotzdem zu diesem Vorschlag ermutigt, sind Erfahrungen, die ich bei anderen Klassikern gemacht habe. Schon beim Cornelius Nepos habe ich eine vita erst dann für erledigt erachtet, wenn sie in etwa zwei aufeinander folgenden Stunden von den Schülern, die zur Verhütung einer Überbürdung für einzelne Kapitel vorher bestimmt waren, vom Blatt vom Anfang bis zum Ende übersetzt worden war. Dann wurden die Bücher geschlossen und der Lehrer oder einzelne Schüler, die ihren Abschnitt vorher wieder angewiesen erhalten hatten, trugen die ganze vita lateinisch vor. Mancher hatte auch sein Stück freiwillig auswendig gelernt. Dieser Abschlufs der Repetition machte, wie ich immer bemerken konnte, den Schülern Freude. Sie waren stolz darauf, dafs sie nun das gesprochene Latein mühelos verstanden; sie sahen endlich ein Resultat ihrer wochenlangen Detailarbeit.

Durch Zwischenfragen mufs man freilich ab und zu einzelne zur Aufmerksamkeit zurückrufen; die Sache ist eben doch recht anstrengend, daher ist es nicht zu verwundern, wenn schwächere Schüler ermüden. Aber man mufs seinen Unterricht nicht immer den schwachen Schülern anpassen. So verfahre ich jedesmal, wenn ein in sich geschlossenes, nicht zu umfangreiches Kunstwerk erklärt ist. Nur auf diese Weise kommen die Schüler schliefslich aus dem Stückwerk heraus und staunen selber am meisten, wenn sie sehen, dafs man etwa eine der olynthischen Reden, an der sie wochenlang präpariert und übersetzt haben, bequem in fünfundzwanzig Minuten vortragen kann. Von der Lektüre einer

Digitized by Google

gedruckten Übersetzung sehe ich bei Prosawerken ab; hier kann die in der Schule gefundene als Musterübersetzung in Geltung bleiben.

Dagegen hat mir bei der Erklärung der Apologie des Sokrates die Lektüre der Übersetzung von zwei Dramen des Aristophanes immer gute Dienste getan. Noch bevor man mit dem Platontext beginnt, kann man zur Einführung nichts besseres tun als die Wespen des Aristophanes den Schülern teils vorlesen teils den Inhalt vermitteln. Dabei teile man ab und zu einen Satz oder einen besonders gelungenen Ausdruck im griechischen Text mit; auf diese Weise sehen die Schüler immer wieder, wie viel ihnen durch die Übersetzung verloren geht. Diese Lektüre kostet etwa eine Stunde Zeit; man erreicht damit gewifs mehr, als wenn man noch so gelehrt und wohlbedacht über das attische Gerichtswesen spricht. Denn jetzt haben die Schüler von allem eine runde, lebendige Vorstellung; jetzt staunen sie selber über die Furchtlosigkeit, mit der der Angeklagte spricht; jetzt begreifen sie die Bitte, die er gleich anfangs an seine Richter stellt: *μήτε θαυμάζειν μήτε θορυβεῖν*. Aber kaum hat man ein paar Seiten im Platon gelesen, so mufs man schon wieder zum Aristophanes greifen. Denn es genügt nicht, dafs man dem Schüler das Notwendigste von den „Wolken" mit kurzen Worten mitteilt. Sokrates selber verweilt viel zu lang bei diesem Drama, er schreibt „dieser früheren Anklage und den früheren Anklägern" eine viel zu grofse Bedeutung zu, als dafs der Schüler nur eine oberflächliche Kenntnis davon haben dürfte. Gerade die geistig regsamen Schüler werden glauben, man wolle sie verkürzen, man wolle ihnen etwas vorenthalten, wenn man sie nicht zur Quelle führt.

So ist es zuweilen gut zum Verständnis eines Klassikers einen anderen ganz oder teilweise in der Übersetzung zu lesen. Für die Satiren und Episteln des Horaz kann ich Epiktets „Handbüchlein der stoischen Moral" empfehlen, natürlich nur einzelne Abschnitte. Durch diese Lektüre wird der Schüler eine klare Anschauung von der Gestalt des stoischen Weisen erhalten: in all seiner Würde und mit all seinen Schrullen wird dies Original nun vor ihm stehen.

Also vor der Lektüre zur Einführung in einen Klassiker und nachher zur Abrundung kann uns die gedruckte Übersetzung gute Dienste leisten. Mir ist sie schliefslich zuweilen auch zur Überleitung unentbehrlich, wenn ich von einem gröfseren Werke einzelne Bücher oder Gesänge aus Mangel an Zeit auslassen mufs. Denn mit aller Energie mufs man darauf bedacht sein dem Schüler nicht Stückwerk, sondern immer etwas Ganzes zu bieten. Daher lese man möglichst wenig Schriftsteller und von diesen am liebsten abgerundete, kleine Werke, die leicht zu überschauen und zu bewältigen sind. Von Caesar lese man also nur das bellum Gallicum und nicht auch das bellum civile, von Xenophon nur die Anabasis und nicht auch die Hellenica. Diese beiden Werke aber, das bellum Gallicum und die Anabasis, mufs der Schüler als etwas Ganzes kennen lernen. Der Lehrer der fünften Klasse mufs also bei beiden Werken immer von vorn anfangen und der Lehrer der sechsten mufs bei beiden bis zum Schlufs kommen. Was er dabei im Urtext nicht bewältigt, und das wird viel sein, das

Digitized by Google

kann er mit der gedruckten Übersetzung in der Hand den Schülern vermitteln, meist erzählend, manchmal die Übersetzung lesend, dann wieder einzelne Sätze oder Ausdrücke, zuweilen vielleicht auch ein ganzes Kapitel im Urtext darbietend. Dieser Überblick oder Abschlufs kann sechs Stunden und mehr kosten, die Zeit darf uns nicht gereuen. Mit welchem Respekt soll der Schüler von beiden Werken scheiden, wenn er nur immer Bruchstücke kennen gelernt hat?

Springt man bei der Klassenlektüre von einem Buch zu einem andern, so ist es auch ein gutes Mittel, wenn der Lehrer das Buch, das ausgelassen werden soll, in der Klasse einfach selber vorübersetzt. Oskar Jäger (Homer und Horaz im Gymnasial-Unterricht p. 163) empfiehlt dies Verfahren für manche Oden des Horaz. Ich habe es einmal in der sechsten Klasse beim dritten Buch der Anabasis so gehalten. Die Schüler folgten mit grofser Aufmerksamkeit meinen Bemühungen und freuten sich ersichtlich darüber, dafs ihr Lehrer so fleifsig war; bald konnten die besseren Schüler leichte Sätze vom Blatt übersetzen und alle haben nach meiner Wahrnehmung das vierte Buch mit viel mehr Leichtigkeit gelesen als vorher das zweite. Die sieben Stunden, die diese sehr kursorische Lektüre kostete, waren gewifs nicht verloren, die Schüler waren dadurch ihrem Schriftsteller viel näher gekommen. So sollte man auf jedem Wege, der gangbar erscheint, darauf ausgehen, dem Schüler etwas Abgeschlossenes, etwas Ganzes zu geben.[1])

Am wichtigsten ist diese Frage bei Homer, und hier kommt bei uns zumeist gerade die Odyssee schlecht weg, die doch das stückweise Lesen viel weniger vertragen kann als die Ilias. Der Schaden entsteht dadurch, dafs bei uns wohl an den meisten Gymnasien schon in der siebenten Klasse mit der Lektüre der Ilias angefangen wird. So kommt es, dafs die Schüler die Odyssee, die doch ein rundes Kunstwerk ist, nur in Bruchstücken kennen lernen. Hat sich der Lehrer vorn zu lange aufgehalten, so kann es passieren, dafs sie von der τέρας überhaupt nichts lesen. Man sollte also auch bei uns zwei volle Jahre für die Odyssee ansetzen, wie dies anderswo längst geschieht (cf. Dett-

[1]) Das ist schliefslich doch die Hauptsache, und nur in dem Mafse, in dem uns dies bei jedem Autor und bei jedem Werke gelingt, führen wir den Schüler ins Altertum ein. Am meisten hindert uns hier das langsame Tempo, in dem die Lektüre vorwärts schreitet; vergehen doch viele Wochen, bis ein Drama, ein Dialog, eine Rede oder in der sechsten und siebenten Klasse auch nur ein Gesang im Homer gelesen sind. Da wäre nun viel gewonnen, wenn man etwa von der sechsten Klasse an die Stunden für Griechisch und Latein als zusammengehörig betrachten dürfte. Die Stilstunden müfsten natürlich getrennt weitergeführt werden, je zwei oder je eine Stunde wöchentlich für jede Sprache, wie bisher. Die Stunden für die Lektüre aber würde ich zusammenlegen, so dafs also ein paar Wochen lang überhaupt kein lateinischer Autor gelesen würde, bis der Grieche erledigt ist, und umgekehrt. So könnte man in der halben Zeit zum Ziel kommen und es würde dem Schüler wesentlich erleichtert in den Geist eines Autors und seines jeweiligen Werkes einzudringen. Eine Einförmigkeit des Stundenplanes wäre deswegen noch nicht zu befürchten: für Abwechslung sorgen hinlänglich Religion, Deutsch und Mathematik, Französisch, Geschichte, Turnen, und eventuell noch Englisch, Italienisch oder Hebräisch, Zeichnen und Stenographie.

Digitized by Google

weiler in Schillers Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre 3. Band IV p. 60 ff.). Ferner beschränke man den Lehrer der sechsten Klasse in seiner Auswahl auf die Gesänge 1—12 und verpflichte den der siebenten bei 13 anzufangen und bis zum Ende zu kommen. Ebenso verfahre man bei der Ilias. Der Lehrer der achten Klasse mufs immer mit *A* anfangen und der der neunten mufs immer bis *Ω* kommen. An Vorschlägen für die Auswahl des zu Lesenden fehlt es bekanntlich nicht. Der Lehrer entwerfe sich also sein Programm und was er von seinem Kanon im griechischen Text nicht erledigen kann, das mufs er eben in der Übersetzung lesen und erklären. Dabei empfiehlt es sich mit den guten Übersetzungen abzuwechseln. Diese Vergleichung wird dem Schüler zu einer Menge feiner stilistischer Beobachtungen verhelfen, sie wird ihm auch wieder deutlich zeigen, dafs jede Übersetzung zwar ihre eigenen Vorzüge haben kann, dafs aber keine das Original ersetzt. Die preufsischen Lehrpläne fordern, „dafs Ilias und Odyssee tunlichst ganz zu lesen seien und dafs, soweit das in der Ursprache nicht möglich sei, gute Übersetzungen heranzuziehen seien" (cf. Dettweiler l. c. p. 62). In dieser Ausdehnung möchte ich nun der Lektüre von Übersetzungen in der Klasse nicht das Wort reden, ganz aber werden wir sie auch bei Homer nicht entbehren können, wenn wir unsern Schülern Ilias und Odyssee als Kunstwerke und nicht nur als Fragmente darbieten wollen. Dafs das letztere bei uns leider noch vorkommt, daran ist unsere Furcht vor der gedruckten Übersetzung schuld. Sollte diese Furcht nicht etwas wie Kleinglaube sein der Hoheit des Originals gegenüber?

Am häufigsten greife ich schliefslich zur gedruckten Übersetzung, wenn ich alte Geschichte zu lehren habe. Das Lehrbuch (von Stich) geht hier ja mit dem guten Beispiel voran, indem es nicht selten Sätze aus einem Quellenschriftsteller im griechischen oder lateinischen Wortlaut anfürt. Diese Einzelsätze wird der Lehrer oft in ihren Zusammenhang einfügen wollen; da die Lektüre des Textes zu viel Zeit erfordern würde, bleibt auch hier wieder als Hilfsmittel nur die gedruckte Übersetzung, die an besonders wichtigen Stellen mit dem Texte zu vergleichen ist.

Damit nun all dies nicht nur kurz und flüchtig am Schüler vorüberziehe, damit vielmehr das durch solche Mitteilungen geweckte Interesse Früchte trage, wäre es sehr dankenswert, wenn jemand „in usum Delphini" ein Quellenbuch der alten Geschichte zusamenstellen wollte, links den Text und rechts die Übersetzung. Dies Quellenbuch würde ich in recht vielen Exemplaren in die Schülerbibliothek stellen, dazu überhaupt eine reiche Auswahl von guten Übersetzungen und Nachdichtungen von Klassikern, besonders auch von solchen, die der Schüler in der Schule gar nicht oder nicht ausgiebig genug zu lesen bekommt. Es ist doch viel besser, er liest die Trilogie des Äschylos in der Übersetzung von Wilamowitz, als er liest überhaupt nichts von Äschylos, wie dies jetzt der Fall ist. Die geistig geweckteren Schüler werden zudem neben diese freiwillige Lektüre der Übersetzung den griechischen Text legen und werden zuweilen vergleichen, besonders

Digitized by Google

wenn ihnen das der Lehrer in der Schule ab und zu so vorgemacht hat. Sollte von dieser Gelegenheit Übersetzungen zu lesen ein recht fleifsiger Gebrauch gemacht werden, so würde ich davon keinen Schaden für die Klassikerlektüre fürchten; ich würde nur einen erfreulichen Beweis dafür sehen, dafs sich die Schüler fürs Altertum interessieren. Ich bin überzeugt, dafs dies Verfahren die Lektüre der Klassiker im Urtext nicht schädigen, sondern nur fördern würde. Ein Schüler, der ein paar attische Dramen in der Übersetzung gelesen hat, wird in der Regel das Verlangen empfinden nun auch einmal eines in der Urform kennen zu lernen. Denn jede Übersetzung, auch die beste, weckt naturgemäfs den Hunger nach dem Original, wie dies jede Photographie und jeder Gipsabgufs eines Kunstwerkes auch tun. In einem normal empfindenden Menschen wird der Besitz von Photographieen nach den Werken Rafaels den lebhaften Wunsch erwecken die Originale zu sehen. Ausnahmen sind freilich zuzugeben. Eine habe ich selber einmal mit Staunen erlebt. Safs ich da im Vatikan in der Stanza della Segnatura vor Rafaels „Schule von Athen". In der benachbarten Stanza dell' Incendio machte sich eine deutsche Dame lästig bemerkbar: sie las mit lauter Stimme ihrem Begleiter die Erläuterungen zu den Bildern aus ihrem Bädeker vor. Das Paar kam dann auch in die Stanza della Segnatura, wo ich safs, und die Dame las vor der Disputa stehend zunächst wieder vor, was darüber im Bädeker stand. Darauf wandte sie sich um, warf einen Blick auf die „Schule von Athen" und sagte: „Das Bild kenne ich schon". Sprachs und ging weiter und sichtlich erfreut über diese Abkürzung der pflichtschuldigen Besichtigung folgte ihr der Gatte nach. Solche Seelen, die für die Schönheit der Originalform eines Kunstwerkes keine Empfindung haben, weil sie nur am Stoffe kleben, gibt es natürlich auch unter unsern Schülern; ihnen ist aber auch jetzt schon die Übersetzung lieber als das Original. Ich glaube nicht, dafs ihre Zahl zunehmen wird, wenn wir in der Schule von guten Klassikerübersetzungen Gebrauch machen.

Zudem fällt uns bei diesem Verfahren noch ein Gewinn als der gröfste von selber in den Schofs: die Schüler lernen jetzt viel mehr Schriftsteller kennen als bisher, sie erhalten dadurch eine besser fundierte Kenntnis vom Altertum, antike Gedanken fluten jetzt in viel breiterem Strome ins Gymnasium herein. Und das tut uns bitter not. Freilich müssen nunmehr diese gelegentlich gewonnenen Kenntnisse und Anschauungen, wenn sie ihren vollen Wert haben sollen, in den oberen Klassen ergänzt und zu einem einigermafsen deutlichen Bild der alten Kultur zusammengefafst werden. Hiefür ist im Rahmen des bisherigen Unterrichts keine Zeit vorhanden. Es empfiehlt sich also den Vorschlag durchzuführen, den A. Rehm in seinem Aufsatze: „Zur Pflege der Kunst- und Kulturgeschichte des Altertums" (in diesen Blättern XXXXII p. 59 ff.) gemacht hat. Er verlangt in der achten und neunten Klasse je eine Wochenstunde, damit der Lehrer Gelegenheit habe „vor Abschlufs des Gymnasiums den Schülern ein Gesamtbild der Antike vorzuführen". „Auch Übersetzungen brauchte man nicht grundsätzlich auszuschliefsen", bemerkt er l. c. p. 66. Ich denke,

Digitized by Google

wenn wir in der kurzen Frist von einer Wochenstunde dies weitgesteckte Ziel erreichen wollen, müssen wir sogar recht fleifsig die Übersetzung neben das Original legen, sonst laufen wir Gefahr aus Mangel an Zeit wieder nur Stückwerk zu schaffen. In allen Hauptpunkten bin ich mit den Vorschlägen Rehms einverstanden. Ich selber habe fürs Realgymnasium Forderungen aufgestellt, die in dieser Richtung noch weiter gehen; dort ist eben mit einer Wochenstunde nichts getan (vergleiche meinen Aufsatz in diesen Blättern XXXIX p. 47 ff. „Das Realgymnasium und der Humanismus"). Bis zur Stunde freilich ist das Realgymnasium mit der griechischen Fassade, zu der ich damals den Entwurf gezeichnet habe, ein Luftschlofs geblieben; aber ich hoffe auf einen mächtigen Verbündeten, auf die Zeit. Und wenn ich die Zeichen der Zeit einigermafsen zu deuten weifs, so sind sie in beiden Schulen dem Humanismus günstig. Beiden Gymnasien steht bei uns in Bayern der Konkurrenzkampf mit der Oberrealschule bevor. Sie werden ihn beide nur mit Ehre bestehen können, wenn sie ihren Schülern etwas bieten, was die neue Schule ihrem Wesen nach nicht bieten kann, d. h. historische Bildung auf der Grundlage der Antike. So wird das Realgymnasium im Konkurrenzkampf gezwungen werden auf den zweiten Teil seines Namens den Nachdruck zu legen: es wird zu diesem Zweck den humanistischen Teil seines Lehrplanes stärker betonen und wird den griechischen Klassikern wenigstens in der Übersetzung eine Stätte bieten müssen. Denn nur wenn es auf diese Weise Humanismus verbreitet, wird es sich genügend von der neuen Schule unterscheiden. Mit Latein allein geht das nicht, wird doch das Latein als Wahlfach auch an der Oberrealschule gelehrt. Die paar Stunden Latein, die somit das Realgymnasium mehr hat, werden ihm auf die Dauer keine Existenzberechtigung schaffen können.

Aber auch das humanistische Gymnasium mufs dafür sorgen, dafs es seine eigenste Aufgabe ins Altertum einzuführen, gründlicher löse als bisher. Gelingt ihm das, dann braucht uns für seine Zukunft nicht bange zu sein. Eine Wahrnehmung ist hier tröstlich: auch die sog. modernsten Menschen sind Freunde der Griechen, vorausgesetzt dafs sie den Weg zu ihnen gefunden haben. Wem das aber auf dem Gymnasium trotz langjährigen Suchens nicht geglückt ist, wer dort vor lauter Bäumen den Wald nicht gesehen hat, der verläfst diese Schule als ihr erbitterter Gegner und bleibt dies sein Leben lang. Verschmähte Liebe schlägt oft um in dauerhaften Hafs. Dafs die Zahl dieser Hasser sich vermindere, darnach müssen wir mit allen Mitteln streben. Deshalb bin ich der Ansicht, wir sollten auch in der Schule ab und zu zur gedruckten Klassikerübersetzung greifen.

Nürnberg. Hugo Steiger.

Zu Sophokles Oed. tyr. 449—462.

Die Verse 447—462 oder wenigstens 449—467 scheinen mir eingeschoben zu sein, denn schon V. 444 erklärt Teiresias „ich gehe jetzt und du o Kind geleite mich", worauf ihn Oedipus anfährt: „Ja bring

Digitized by Google

ihn fort, denn hier (παρών) bist du nur lästig, abwesend dürftest du uns nicht mehr beschwerlich fallen." In diesen Worten des Oedipus liegt nun weder der geringste dramatische Anlafs für Teiresias zu bleiben noch auch ein Anlafs zu einer Erwiderung von seiner Seite und, wenn wir annehmen, dafs Teiresias nach V. 444 sich tatsächlich entfernt, dafs Oedipus dem Weggehenden die oben genannten Worte nachruft und dann ebenfalls den Schauplatz verläfst, so schliefst sich das folgende Stasimon ohne Lücke im Verständnis an.

Nach den jetzt gebräuchlichen Texten entfernt sich aber Teiresias nicht nach V. 444, sondern ergeht sich nach V. 447—462 in folgenden Worten:

„Ich gehe, doch zuvor will ich dir sagen, weshalb ich kam, nicht aus Furcht vor deinem Antlitz, denn du kannst mich nicht verderben. Jener Mann, den du so lange unter Drohungen und durch öffentlichen Aufruf suchtest als Mörder des Laios, der ist hier, ein Fremdling, wie man meint, ein Zugewanderter; dann aber wird es sich zeigen, dafs er als Thebaner geboren ist, doch wird er keine Freude haben an dieser Gunst des Geschickes; denn blind statt sehend und ein Bettler statt wohlhabend wird er mit dem Stabe vortastend (ins Elend) in die Fremde ziehen. Es wird sich offenbaren, dafs er seiner eigenen Kinder Bruder zugleich und Vater ist und Sohn und Gatte des Weibes, die ihn gebar und seines Vaters Mitgatte und Mörder. Geh hinein und bedenke das und wenn du findest, dafs ich unwahr geredet habe, dann sage, dafs ich bereits von der Seherkunst nichts mehr verstehe".

Auf diese Worte folgt im jetzigen Text unmittelbar das Chorlied: wer also diese Stelle für echt hält, mufs annehmen, dafs Oedipus vorher die Bühne verlassen hat, sonst könnte er die Rede des Teiresias nicht unerwidert lassen, während Teiresias wegen seiner Blindheit das Weggehen des Oedipus nicht wahrnehmen konnte und fortredete, als sei er noch zugegen.

Ist schon diese Annahme etwas gekünstelt, so läfst uns eine nähere Betrachtung des Inhalts die Rede des Teiresias aus verschiedenen Gesichtspunkten unpassend erscheinen.

Erstlich enthält sie mehrere Angaben, welche bereits früher von Teiresias gemacht wurden, die hier als Wiederholungen ohne dramatische Wirkung erscheinen, nämlich, dafs der Mörder des Laios in Theben sich aufhalte, was schon V. 352 und 362 ausgesprochen ist; dann dafs der Mörder des Laios erblinden werde, was von Teiresias schon V. 372 und 419 allerdings verhüllt angedeutet wurde und dafs er Vater und Bruder seiner Kinder sei, was ebenfalls schon aus V. 425 herausgelesen werden kann.

Die Art, wie diese Angaben an unsrer Stelle von Teiresias ohne jede Umschreibung und Bemäntelung gemacht werden, entspricht aber gar nicht dem bisherigen Verfahren des Sehers, der schon beim ersten Auftreten V. 316 die Auskunft über den Mörder zu verweigern sucht und auch später nur notgedrungen und verhüllt wegen der Gegenwart des Chores die unheilvollen Aussagen gegen den immer noch hoch-

Digitized by Google

geachteten und beliebten Herrscher sich abnötigen läfst und dessen Bemühung die entsetzliche Wahrheit möglichst lange unausgesprochen zu lassen vom Dichter so meisterhaft zur Steigerung der Spannung und zur dramatischen Entwicklung verwendet worden, und derselbe Teiresias sollte jetzt ohne zwingenden Grund die Anklage in ihrer ganzen entsetzlichen Blöfse aussprechen? Das kann man schwerlich dem Sophokles zumuten.

Abgesehen von diesen Stellen enthalten die Verse 452—460 aber auch noch einige Angaben, welche der kommenden dramatischen Entwicklung vorgreifen und zwar wiederum ohne Veranlassung. Die im V. 453 gegebene Voraussage *φανήσεται Θηβαῖος* findet erst mit V. 1042 ihre sinngemäfse dramatische Verwendung und die Behauptung V. 457, dafs er Vater und Bruder seiner Kinder und der Sohn der Jokaste sei, wird erst im V. 1172 in dramatisch spannender Weise enthüllt. Statt zur Erhöhung der Spannung beizutragen wirken also diese verfrühten Angaben nur vorgreifend und abspannend und sind geeignet die dramatische Entwicklung zu stören. Überdies entbehrt die ganze Stelle abgesehen vom Versmafs jeder dichterischen Anmut und sie macht den Eindruck einer Inhaltsangabe in gebundener Rede (einer *ἔμμετρος ὑπόθεσις*, wie sie von manchen Dramen und auch von unserem Stück vorhanden sind), die von einem Abschreiber oder einem Dramaturgen an einer ihm passend erscheinenden Stelle in den ursprünglichen Text hineingeschrieben und dann in die späteren Abschriften unbeanstandet übergegangen ist.

Wie fehlerhaft es ist in einem Drama verfrühte Angaben über dessen Entwicklung und Ausgang zu machen, hat Shakespeare im 5. Akt des Sommernachtstraumes in schalkhafter Weise nachgewiesen.

München. Dr. Friedr. Ohlenschlager.

Die Conradsche Revision des Schlegel-Tieck.

Im zweiundvierzigsten Band, Heft 3 und 4 der Gymnasialblätter ist in den Literarischen Notizen diese neue deutsche Shakespeare-Ausgabe angezeigt und empfohlen worden. Viele Leser werden zunächst gerne erfahren, dafs aufser der dort besprochenen fünfbändigen Ausgabe inzwischen in demselben Druck, nur in gröfserem Format, auch die einbändige Volksausgabe zu 4 M. erschienen ist. Auch der Anfang zu der Erfüllung des am Schlusse jener Besprechung geäufserten Wunsches, zur Benützung beim Unterricht an den Schulen Einzelabdrücke der Dramen herzustellen, ist schon gemacht worden, indem im Februar 1906 „Julius Cäsar" mit Einleitung und Anmerkungen von H. Conrad veröffentlicht wurde (in Leinen gebunden zu 1.50 M.). Vielleicht ist es manchem nicht unerwünscht, wenn ich jetzt, zum Teil im Anschlufs an einen im Winter 1905/06 in der Nürnberger Ortsgruppe des Gymnasiallehrervereins von mir gehaltenen Vortrag, einen zusammenfassenden Überblick über die Vorgeschichte

Digitized by Google

dieser Übersetzung und besonders über deren Aufnahme von seite der Kritik gebe.

Ganz kurz möge zunächst die Zeit vor Schlegel, die Einführung Shakespeares in Deutschland überhaupt, berührt werden.[1]) Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gaben herumziehende englische Schauspieler in Holland und Deutschland Vorstellungen englischer Stücke. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts führten sie auch Shakespearesche Dramen in deutschen Städten auf, zuerst in englischer Sprache, dann in ganz schlechten und überaus rohen, das Original nur im allgemeinen beibehaltenden deutschen Bearbeitungen in Prosa. Die Schrecken des dreifsigjährigen Krieges machten diesen Aufführungen ein Ende. Nachher gab man sich dem französischen Geschmack hin, dessen Hauptvertreter Gottsched war. Nachdem die Schweizer Bodmer und Breitinger im Kampf gegen diesen auf Shakespeare, den Bodmer Sasper nannte, hingewiesen und dann Lessing die Bedeutung des Shakespeareschen Dramas gegenüber dem klassischen der Franzosen begründet hatte, trat nach verschiedenen einzelnen Übersetzungsversuchen anderer Wieland mit der ersten Übersetzung in gröfserem Umfang hervor, indem er von 1762—66 zweiundzwanzig Dramen in Prosa übersetzte. Verse verwendete er nur zum Teil im „Sommernachtstraum", auch schaltete er wiederholt sehr frei mit dem Inhalt, strich manche Szenen vollständig oder gab sie nur in Auszügen wieder. Sein Werk wurde ergänzt und berichtigt von Eschenburg (1775—82), der gleichfalls in Prosa übersetzte und nur in „Richard III." Jamben gebrauchte. Übersetzungen einzelner Stellen im Versmafs des Originals machte zuerst Herder. Darunter befand sich auch die Stelle über die Harmonie der Sphären im „Kaufmann von Venedig", wie ich in dem Aufsatz im Bd. 38, Jahrg. 1902 S. 105 ff. dieser Blätter erwähnte, auf den in obiger Anzeige hingewiesen worden ist. Im J. 1789 verfafste Bürger zusammen mit August Wilhelm v. Schlegel eine Übersetzung des „Sommernachtstraums", wobei die Blankverse durch Alexandriner ersetzt wurden. Später, 1795—96, arbeitete Schlegel diese Alexandriner in Blankverse um. Von 1797 bis 1801 erschien dann die Schlegelsche Übersetzung folgender sechzehn Dramen: „Romeo und Julia", „Sommernachtstraum", „Julius Cäsar", „Was ihr wollt", „Sturm", „Hamlet", „Kaufmann von Venedig", „Wie es euch gefällt", „König Johann", „Richard II.", „Heinrich IV.", 1. u. 2. Teil, „Heinrich V.", „Heinrich VI.", 1. Teil, „Heinrich VI.", 2. und 3. Teil. Nach längerer Pause kam dazu noch als siebzehntes von Schlegel übertragenes Stück 1810 „Richard III.". Hierauf verlor er die Lust an dieser Arbeit.

Mit der Fortsetzung des Werkes wurde Ludwig Tieck von der Verlagshandlung beauftragt, unter dessen Leitung „jüngere Freunde" die noch fehlenden Stücke übersetzten. So erschien die neue Ausgabe 1825—33 unter dem Titel: „Sh.s Dramatische Werke. Übersetzt von A. W.

[1]) Vgl. die Einleitung zu Brandls Ausgabe und die Sch.-Vorträge von Fr. Th. Vischer.

Digitized by Google

v. Schlegel, ergänzt und erläutert von L. Tiek." Der 1. und 2. Band brachte die von Schlegel übertragenen Historien von König Johann bis Heinrich VI. Die von Tieck gemachten Abänderungen wurden von Schlegel nicht anerkannt und später wieder beseitigt. Nun folgte 1826 zunächst der 4. Band, der die noch von Schlegel übersetzten Komödien: „Was ihr wollt", „Wie es euch gefällt", „Kaufmann von Venedig" und „Sturm" enthielt. Nachdem darauf Graf Baudissin von Tieck gewonnen worden war, erschien nach vierjähriger Pause 1830 nachträglich der 3. Band mit Schlegels „Heinrich VIII." und „Sommernachtstraum" und Baudissins „Richard III." und „Viel Lärm um nichts". Dann wurde noch Tiecks Tochter Dorothea beigezogen und das Werk zum Abschluſs gebracht. Von Baudissin rührt die Übersetzung von 13 Stücken her, und zwar auſser den beiden erwähnten noch: „Antonius und Kleopatra", „Maſs für Maſs", „Titus Andronicus", „Der Widerspenstigen Zähmung", „Die Komödie der Irrungen", „Ende gut, alles gut", „Troilus und Cressida", „Die lustigen Weiber", „Othello", „König Lear" und „Liebes Leid und Lust". Dorothea Tieck hat 6 Stücke übersetzt: „Coriolan", „Die beiden Veroneser", „Timon von Athen", „Das Wintermärchen", „Cymboline" und „Macbeth".

Die nächste Ausgabe der Gesamtübersetzung erfolgte 1839—40 in 12 Bänden (Berlin, Gg. Reimer) mit dem aus buchhändlerischen Gründen gewählten kürzeren, aber den Tatsachen nicht entsprechenden Titel: „Sh.s Dramatische Werke, übersetzt von A. W. Schlegel u. L. Tiek".

Daſs diese sog. Schlegel-Tiecksche Übersetzung ein auſserordentlich wichtiges Denkmal unserer Literatur ist, daſs wir ihr die genauere Bekanntschaft mit Shakespeare und die weite Verbreitung seiner Werke in Deutschland hauptsächlich verdanken, wird kein Verständiger jemals leugnen. Aber ebensowenig läſst sich bestreiten, daſs sie sehr viele Fehler und Mängel enthält, die man schon längst zu verbessern in der Lage ist, und daſs sie nicht auf der Höhe der heutigen Forschung steht. Diese Mängel erkannte man schon bald und es ist sehr beachtenswert, daſs im Jahr 1867 drei verbesserte Ausgaben veröffentlicht wurden: die Bodenstedtsche bei Brockhaus, an der auſser dem Herausgeber noch Gildemeister, N. Delius, Herwegh, P. Heyse, H. Kurz, Ad. Wilbrandt mitarbeiteten; dann die Dingelstedtsche Ausgabe im Bibliographischen Institut, an der W. Jordan, L. Seeger, K. Simrock, H. Viehoff und F. A. Gelbcke beteiligt waren, und schlieſslich die groſse revidierte, unter Ulricis Leitung hergestellte Ausgabe der Deutschen Sh.-Gesellschaft, welche die von Schlegel bearbeiteten Dramen, sowie die gelungeneren Stücke seiner Nachfolger im einzelnen verbesserte, jedoch neun der vorher von Baudissin und Dor. Tieck übersetzten Dramen in ganz neuen Bearbeitungen brachte. Zu erwähnen sind auſserdem noch von 1880 ab M. Koch in der Cottaschen Ausgabe, der den Tieckschen Teil durch Übertragungen von Phil. Kaufmann und Voſs ersetzte, und Gosche und Tschischwitz in der Berliner Ausgabe.

Digitized by Google

Diesen bald mehr bald weniger ändernden Ausgaben stehen gegenüber die einbändige Oechelhäusersche Volksausgabe (1. Aufl. 1891), die übrigens gelegentlich, so besonders im Macbeth, viel gröfsere Abänderungen aufweist, als man gewöhnlich meint, dann vor allem die beiden, ganz konservativ gehaltenen Ausgaben von Bernays 1871 (2. Aufl. 1891 Berlin, Reimer) und von Alois Brandl 1897 (Bibl. Institut). Bernays ging soweit, den merkwürdigen Satz aufzustellen, die Schlegel-Tiecksche Übersetzung müsse wie ein Original vor jedem Eingriff geschützt werden, was ihn jedoch nicht abhielt, an einigen Stellen trotzdem Änderungen vorzunehmen, und Brandl hat sich von Anfang an als Gegner der Conradschen Neubearbeitung gezeigt, und zwar in einer Weise, die weiter unten noch näher beleuchtet werden mufs.

Es ist aus den schon erwähnten Ausführungen in diesen Blättern den Lesern bekannt, dafs, als mein Antrag an die Deutsche Sh.-Gesellschaft, die von mir zuerst in meinem Gymnasialprogramm 1898 geforderte Revision des Schlegel-Tieck in die Hand zu nehmen, im Jahre 1901 abgelehnt worden war, der damalige Präsident der Gesellschaft, W. v. Oechelhäuser, in der richtigen Erkenntnis, dafs doch in dieser für das deutsche Volk so überaus wichtigen Angelegenheit etwas geschehen müsse, die Neubearbeitung seiner „im Auftrag der Deutschen Sh.-Gesellschaft" veröffentlichten Volksausgabe, nachdem er die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart für das Unternehmen gewonnen hatte, dem Professor an der Haupt-Kadettenanstalt Grofs-Lichterfelde, Hermann Conrad, übertrug. Die Generalversammlung von 1902 billigte ausdrücklich diesen Plan Oechelhäusers. Trotzdem wurde dem von Conrad sofort mit bewundernswertem Eifer begonnenen Werke schon damals und bis heute aus dem Schofse der Vorstandschaft entgegengearbeitet und der eigentliche Urheber und Leiter dieser Gegnerschaft ist ohne Zweifel der nach Oechelhäusers Tod zum Präsidenten der Deutschen Sh.-Gesellschaft gewählte Universitätsprofessor Dr. Alois Brandl in Berlin, der Herausgeber der vorhin erwähnten konservativen Ausgabe des Schlegel-Tieck, der auf alle mögliche Art, teils offen teils hinter den Kulissen das Werk zu schädigen gesucht hat. Er und sein Schüler und Anhänger Dr. Keller, Professor an der Universität Jena, sind die Herausgeber des Shakespeare-Jahrbuches, das schon wiederholt eine der Revision ungünstige Stellung eingenommen hat. So wurde z. B. die Aufnahme eines Briefes, den der verstorbene Prof. Bulthaupt (Bremen) an Conrad über dessen Neubearbeitung des „Macbeth" geschrieben hat, von den Herausgebern verweigert. Ich habe heute noch die Überzeugung, dafs die Leser des Jahrbuches für die Veröffentlichung jenes Briefes sehr dankbar gewesen wären und gerne erfahren hätten, was ein sachverständiger Kritiker von der Bedeutung Bulthaupts über einen so wichtigen Teil des Conradschen Werkes äufserte, wobei er es nicht etwa blofs einseitig lobte, sondern mit seinen Bedenken betreffs einzelner Stellen nicht zurückhielt. Aber dafs er von dem „bedeutenden Eindruck" des Ganzen sprach und erklärte, Conrad habe seine „schwere Aufgabe

Digitized by Google

vortrefflich, grofs und charakteristisch gelöst", das scheint den Herausgebern des Jahrbuches nicht gepafst zu haben. Sie brauchten eine Kritik, die das Werk als Ganzes mifslungen nennt, und so veranlafsten Keller, der schon selbst eine ablehnende Besprechung in der „Täglichen Rundschau" veröffentlicht hatte, und Brandl die im letzten Bande des Sh.-Jahrbuches abgedruckte ungünstige Kritik von R. M. Meyer, auf die wir noch zurückkommen werden.

Brandl selbst hatte zwar dem Oechelhäusers Plan billigenden Beschlusse der Generalversammlung von 1902 zugestimmt, trotzdem aber bald darauf unrichtige Behauptungen über das im Entstehen begriffene Werk in der „Vossischen Zeitung" veranlafst[1]), die nur darauf ausgehen konnten es noch vor seinem Erscheinen in den Augen der Leute zu schädigen. Ende Mai 1906 erklärte Brandl in einem Briefe an die Deutsche Verlagsanstalt, er werde für die Revision nach Kräften wirken und bitte, ihn nicht für jede Ausstellung, die in seinen Kreisen daran gemacht würde, verantwortlich zu machen. Nichtsdestoweniger trat er kurz nachher am 13. Juni in einer Sitzung der „Gesellschaft für deutsche Literatur" in Berlin gegen die Revision auf und betonte (nach einem Berichte der „Vossischen Zeitung"), „dafs er in vierjähriger Arbeit Schlegels Übersetzung nachgeprüft habe und zu dem Ergebnis gekommen sei, dafs in einigen Stücken überhaupt keine Übersetzungsfehler vorkämen." Später schränkte er das etwas ein und behauptete gesagt zu haben, „abgesehen von so leicht korrigierbaren sachlichen Fehlern, wie z. B. 'lime'=„Leim", statt „Mörtel", bei denen die Ersetzung eines Wortes durch ein anderes genügte, habe er in manchen Stücken keinen Fehler, also keinen Anlafs zu derart weitgehenden stilistischen Veränderungen gefunden". Nachdem ich die Verbesserungsbedürftigkeit des Schlegel-Tieck schon so oft hervorgehoben und nachgewiesen habe, fühle ich mich durch diese Behauptung Brandls ebenso betroffen wie Conrad, der die Verbesserung durchgeführt hat; denn die wohl zum gröfsten Teil aus Nichtkennern des englischen Textes bestehenden Mitglieder jener Gesellschaft und alle, die aus der Zeitung von der Sache erfuhren, mufsten doch den Eindruck bekommen, dafs wir beide, um Conrads Worte zu gebrauchen, „in einigen Dramen Schlegels, die keine Übersetzungsfehler enthalten, dessen richtige Übersetzung vielfach für eine falsche gehalten" hätten. Mit vollem Rechte sagt Conrad: „Wenn ein unbesonnener junger Mann von beschränktem Wissen und unzureichend entwickeltem Verantwortlichkeitsgefühl etwas derartiges von mir behauptet, so lasse ich das unbeachtet. Das ist indessen unmöglich, wenn ein Mann wie Prof. Brandl, mit dem Nimbus fachwissenschaftlicher Autorität umkleidet, einer grofsen Masse gebildeter Laien mich als einen derartigen Ignoranten vorstellt". Man durfte gespannt darauf sein, ob und was Brandl erwidern würde auf

[1]) Vgl. meine Abhandlung im Unterhaltungsblatt des „Fränkischen Kuriers" vom 1. Nov. 1903, sowie Conrads Aufsatz in d. Zeitschrift f. franz. u. engl. Unterricht, Bd. V S. 443, ferner die Aufsätze in Bd. VI Heft I der eben genannten Zeitschrift.

Digitized by Google

Conrads Aufforderung, seine Behauptung zu beweisen und die betreffenden Dramen zu nennen. In seiner im 1. Hefte des VI. Bandes der Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht gegebenen Antwort ist Brandl weit entfernt hierauf irgendwie genauer einzugehen. Er macht nicht einmal den Versuch seinen Ausspruch, den er nicht etwa nur, wie er sagt, „in geschlossener Gesellschaft", sondern danach auch öffentlich in der Presse getan hat, zu beweisen. Vom erhabenen Rofs eines Mannes herab, der die hohe Wissenschaft allein im Besitz zu haben glaubt, sagt er recht gnädig und wohlwollend, wenn es Conrad wirklich auf das Lernen ankomme, so sei der einfachste Weg, da sie beide an demselben Orte wohnten, der mündliche; er sei gerne bereit, ihm des Näheren auseinanderzusetzen, was er nach 12 Jahren noch wisse (!). Brandl geht soweit, Conrad das Recht zu bestreiten ihn zur Rede zu stellen. Man mufs Conrad entschieden zustimmen, wenn er hierauf sagt: „Nach meinem Rechtsgefühl mufs jemand, der einen andern durch die Presse schädigt, auch in der Presse Rede stehen. Und wer das nicht tut, der begeht ein Unrecht." Jedem, der in dieser ganzen Angelegenheit klar sehen möchte, empfehle ich dringend, Brandls erwähnte Antwort und die in dem nämlichen Heft abgedruckte Erwiderung Conrads aufmerksam zu lesen. Dieser deckt durch Anführung der Tatsachen Brandls widerspruchsvolles und bei einem Manne seiner Stellung oft geradezu rätselhaftes Verhalten, auch bezüglich seiner oben schon genannten früheren Behauptungen, unwiderleglich auf und zeigt uns, was wir, um mit Brandls Worten zu sprechen, von der „sachlichen Absicht" und der „südlichen Natur" (!) des letzteren zu halten haben. Hierdurch gewinnt man auch einen für jeden Freund der Wissenschaft höchst bedauerlichen Einblick in das, was in gewissen Kreisen alles möglich ist.

Abseits von jener zusammengehörigen Gruppe der Gegner innerhalb der Sh.-Gesellschaft steht W. Wetz, Professor an der Universität Freiburg i. B., der in seiner Kritik[1]) ebenfalls zu einem ablehnenden Urteil kommt, nicht etwa, weil er von der Unantastbarkeit des Schlegel-Tieck überzeugt wäre — denn gegen dieses seltsame Dogma hat er seit Jahren mit Nachdruck und grofser Sachkenntnis gekämpft — sondern, wie es den Anschein hat, weil man seine Vorschläge nicht berücksichtigte. Diese Vorschläge waren jedoch m. E. in seinen verschiedenen Schriften nicht immer ganz deutlich und nicht ganz frei von Widersprüchen. In der erwähnten neuesten Abhandlung spricht er die Ansicht aus, man hätte die von Schlegel herrührenden Übersetzungen beibehalten und nur von groben Versehen reinigen, für das von Baudissin und Dorothea Tieck aber schlecht Übertragene schon vorhandene Übersetzungen anderer einfügen sollen, so z. B. Kaufmanns „Macbeth", „Othello" und „Lear", Paul Heyses „Antonius und Kleopatra", Wilbrandts „Koriolan". Er hält den von Conrad gewählten Weg, der ja auch der von mir vorgeschlagene ist, für verfehlt. Der-

[1]) In der „Zukunft" Nr. 45 vom 11. Aug. 1906.

Digitized by Google

artig minderwertige Leistungen wie die in Dor. Tiecks „Macbeth" könnten durch Überarbeiten nie gut werden. Trotzdem macht er Conrad den Vorwurf, er weiche von Dorothea Tieck beinahe ebenso ab und benutze von ihr nur ebensoviel wie andere Übersetzer auch; Conrads „Macbeth" könne daher nicht als eine Revision des Tieckschen gelten, sondern müsse als eine selbständige Übersetzung angesehen werden. Aus den von Wetz gegebenen Proben kann m. E. ein vorurteilslos Prüfender nur den Eindruck bekommen, dafs sich die Conradsche Fassung weit über die Dor. Tiecksche erhebt, dafs sie gut gelungen ist. Natürlich mufste Conrad im „Macbeth" mehr ändern als anderswo, seine Aufgabe war ja eben, das beim Schlegel-Tieck schon Gelungene zu lassen, das weniger Gute oder gänzlich Verfehlte zu verbessern. Wetz läfst auch die tatsächlichen Verhältnisse zu sehr aufser acht. Jst er so sicher, dafs er für den von ihm geplanten deutschen Shakespeare einen Verleger und Abnehmer gefunden hätte? Da der alte Schlegel-Tieck einmal die weite Verbreitung im deutschen Volke hatte, war es, meine ich, doch besser ihn zugrund zu legen und wo es sich als notwendig erwies umzuarbeiten, geradeso wie schon Fr. Th. Vischer z. B. den „Macbeth" mit Beibehaltung dessen, was bei Dor. Tieck zu brauchen war, aber mit Umgiefsen alles Mifslungenen bearbeitete, eine Übertragung, die auch Wetz früher lobte. Dieser geht also entschieden zu weit und kann es nicht wirklich beweisen, wenn er geradezu von „Conrads Mifserfolg" spricht, sowie davon, dafs der von diesem gewählte Weg sich als falsch erwiesen habe, während er doch andrerseits zugeben mufs, „dafs Conrad sich mit Erfolg bemühte, dem Wort und dem Sinn des Dichters zu ihrem Recht zu verhelfen, wo es früher nicht geschehen war". „Das Verlangen, fährt er fort, nach philologischer Richtigkeit und nach Beseitigung schielender Übertragungen und undeutscher Wendungen ist in der Hauptsache durch den Herausgeber erfüllt", ja an anderer Stelle sagt er, dafs die Revision „im Ganzen besser ist als der alte Schlegel-Tieck". Nun, ich meine, das ist die Hauptsache und darauf zunächst kam es an. Wie kann man da von „Scheitern des Unternehmens" sprechen?

Doch nun zurück zu der zusammenhängenden Gruppe, um nicht zu sagen Clique der Gegner. Auf die ungünstige Kritik Kellers in der „Täglichen Rundschau" habe ich schon an anderer Stelle erwidert[1]). Der zweiten aus diesem Lager stammenden und von Keller und Brandl veranlafsten Besprechung von R. M. Meyer im 42. Band des Shakespeare-Jahrbuches müssen hier noch einige Worte gewidmet werden. Diese Kritik rührt nicht etwa von einem Fachmann her, sondern von einem Professor der deutschen Literatur an der Universität in Berlin, der, wie er selbst sagt, bei der Auswahl seiner Stichproben von einem „verehrten Shakespeare-Freund und -Kenner, der nicht genannt werden will (!), gütigst unterstützt" wurde. Das ist doch höchst auffallend. Sollte die Redaktion wirklich keinen Fachmann zur Besprechung des Werkes gefunden haben oder hat sie vielleicht nur keinen gefunden,

[1]) Beilage der „National-Zeitung" vom 6. und 27. September 1906.

Digitized by Google

der es in ihrem Sinn ablehnend besprechen wollte? Meyers Ausführungen mögen auf manchen, der sie nur flüchtig liest, Eindruck machen. Sieht man jedoch näher und schärfer zu, so merkt man bald, dafs sie den Anschein bestellter Arbeit, dafs sie etwas Gequältes an sich haben, dafs sie zum grofsen Teil aus ausgeklügelter Kathederweisheit bestehen. Eine der am schönsten gedrechselten Phrasen — ich kann es beim besten Willen nicht anders nennen — ist die, worin von der alten Schlegel-Tieckschen Übersetzung gesagt wird, dafs „deren schwächste Partien immer noch an der Gunst eines unwiderbringlichen Verhältnisses zu dem gröfsten Dichter teil haben". Das soll also den unglückseligen Leser trösten, wenn ihm im Schlegel-Tieck gelegentlich ein so vollendeter Unsinn vorgesetzt wird, wie beispielsweise in „Wie es euch gefällt" (von Schlegel übersetzt) II, 2, 6, wo von Celias Flucht mit den Worten berichtet wird: (ihre Frauen)

fanden morgens früh
Das Bett von ihrer Herrin ausgeleert,[1])

oder in dem von Baudissin übertragenen „Othello" I, 1, 21 ff., wo Jago von Cassio sagt:

Ein Wicht, zum schmucken Weibe fast versündigt,[2])

oder an all den vielen anderen Stellen, die Conrad mit Recht undeutsch oder unzutreffend, falsch, sinnlos nennt[3]). Meyer will „die Berichtigung grober Irrtümer und willkürlicher Änderungen" nicht ganz ausgeschlossen sehen, er kann auch nicht umhin, manche Änderung Conrads als Verbesserung anzuerkennen. Aber eine „Gesamtkorrektur der alten Übersetzung" scheint ihm „Wichtiges zu gefährden". Da lesen wir nun wieder die schon so oft aufgetischten Redensarten vom Hineinpfuschen in ein „Kunstwerk", von der „grofsen Geschlossenheit" der alten Übersetzung und wenn auch Meyer die von andern behauptete „vollkommene Einheit des Stils" selbst nicht gelten läfst, so spricht er doch von der Einheit des Tons und der Stimmung, „einer Einheit, deren historische Ursachen über alle inneren Verschiedenheiten der Reihe A. W. Schlegel-Baudissin-Dor. Tieck triumphieren mufsten". Um das Herausfallen Conrads aus „jener Einheit der Schlegel-Tieckschen Übersetzung" zu beweisen, führt Meyer einige Stellen aus „Macbeth" an. Da ist ihm nun ein kleines Mifsgeschick begegnet. Der deutsche Text, den er zum Vergleich der Revision Conrads gegenüberstellt und ausdrücklich den der Übersetzung Dorothea Tiecks nennt, stammt gar nicht von ihr her, gehört also gar nicht dem alten Schlegel-Tieck an, sondern ist der Text der erst 1891 zum erstenmal veröffentlichten Volksausgabe Oechelhäusers, der gerade im „Macbeth" sehr stark geändert hat. Hier war also das Conrad zum Vorwurf gemachte „anachronistische Durcheinanderarbeiten zweier Perioden" dem „Kritiker" nicht nur nicht „unbehaglich", sondern er hat es überhaupt gar nicht gemerkt, er hat ruhig die einer ganz anderen Zeit angehörende

[1]) Bei Conrad: ..... fanden morgens früh das Lager leer und ihre Herrin fort.

[2]) Conrad: Ein Kerl, der alles um ein schönes Weib vergifst.

[3]) „Schwierigkeiten der Sh. Übersetzung" von H. Conrad, Halle, M. Niemeyer.

Digitized by Google

Fassung Oechelhäusers für die Dor. Tiecksche gehalten und ebensowenig hat es sein „verehrter Mitrezensent" gemerkt, der ihn auf die erste aus „Macbeth", angeführte Szene hinwies. Meyer nennt seine Gegenüberstellung aus dieser Szene „eine fast paradigmatische Probe". Ja, das ist sie in der Tat, wenn auch in einem ganz anderen Sinne als er meint, eine paradigmatische Probe, die uns nicht das Scheitern der Conradschen Arbeit, sondern das Mifslingen der Meyerschen Beweisführung deutlich ans Licht stellt. Man kann sich nicht genug darüber wundern, dafs ein Mann, der, wenn er auch kein Fachmann im Englischen ist, als Professor der deutschen Literatur wenigstens die deutschen Ausgaben genau kennen müfste, „von seinem verehrten Shakespeare-Freund und -Kenner unterstützt", so etwas schreibt und dafs die Redaktion es aufnimmt und den Lesern des Jahrbuches vorsetzt. Nachdem die Ansicht, dafs die Abänderung einer im Schlegel-Tieck mifslungenen Stelle als Eingriff einer fremden Hand in ein Kunstwerk unangenehm und störend empfunden werde, von einem ihrer Vertreter, wenn auch gegen seinen Willen, derartig ad absurdum geführt wurde, sollte man von diesem Einwand gegen die Revision endgültig absehen. Köstlich finde ich auch Meyers „Kardinalfrage: Welcher Shakespeare soll eigentlich übersetzt werden?" und seine „unbedenkliche" Antwort: der „Shakespeare Goethes und Schlegels". Mit Verlaub, Herr Rezensent, dem gebildeten deutschen Leser unserer Zeit ist mit „der Shakespearebegeisterung der Romantik" oder „der Romantik der Shakespearebegeisterung" zunächst nicht gedient, das deutsche Volk verlangt und hat ein unbestreitbares Recht zu verlangen, dafs ihm nicht der Shakespeare Goethes und Schlegels, sondern sozusagen der Shakespeare Shakespeares in die Hand gegeben werde, d. h. dafs man ihm die Dramen des grofsen Dichters so vorlegt, wie er sie wirklich geschrieben hat — eine dem heutigen Geschmack mehr entgegenkommende gelegentliche Abänderung bei der Aufführung gehört in ein anderes Kapitel und ist Sache der Bühnenbearbeitung — der deutsche Leser will, dafs er eine möglichst gute, auf der Höhe der heutigen Forschung stehende Übersetzung des englischen Urtextes erhält.

Auf die einzelnen Stellen in den Kritiken Meyers und Kellers kann ich schon aus Raummangel nicht eingehen. Wenn auch ihre Ausstellungen oft recht unbedeutende Dinge betreffen, so will ich doch nicht sagen, dafs nicht hie und da einmal eine ihrer Bemerkungen auch berücksichtigt werden könnte. Überhaupt mache ich keinem einen Vorwurf daraus, dafs er im einzelnen noch manches anders haben möchte. Das geht mir ebenso und das haben auch die ausgesprochen, die im ganzen zu einem günstigen Schlufsurteil gekommen sind. Wenn man an die ungeheuere Schwierigkeit des Unternehmens denkt, wenn man sich vergegenwärtigt, dafs über viele Stellen die Forscher, auch die englischen, in ihren Auffassungen oft weit voneinander abweichen, wenn man die Verschiedenheit des Geschmackes bezüglich des deutschen Ausdrucks erwägt, so wird man es begreiflich, ja natürlich finden, dafs nicht immer jeder mit jeder einzelnen Wendung der Revision einverstanden sein kann. Was ich an der ungünstigen Kritik tadle, ist

Digitized by Google

nur, dafs sie allzu einseitig noch vorhandene Unvollkommenheiten hervorhebt, dafs sie darüber die grofse Masse der Vorzüge zu wenig anerkennt und zu einem völlig ablehnenden Urteil gelangt. Diesen drei das Ganze verwerfenden Besprechungen — mehr sind bisher überhaupt nicht erschienen — stehen nun eine gewaltige Menge, wohl schon über siebzig andere gegenüber, darunter viele, oft sehr eingehende von anerkannten Fachmännern, die das Werk als Ganzes für gelungen erklären. Aus ihrer Zahl möchte ich auch hier nur folgendes Urteil des Universitätsprofessors Dr. Schipper in Wien mitteilen: „Es wird aber eines nicht geringeren Mafses von Arbeitskraft und Beharrlichkeit bedürfen, um das Werk in weiteren, vermutlich rasch nötig werdenden Auflagen auf eine immer höhere Stufe der Vollendung zu erheben und ihm so die Berechtigung zu sichern, neben vortrefflichen anderen Übersetzungen, wie der von Dingelstedt und der von Bodenstedt redigierten, die eigentlich klassische deutsche Shakespeare-Übersetzung zu sein und zu bleiben".

Wenn ich selbst Conrads Werk empfehle, so glaube man nicht etwa, dafs ich ihm zu wenig unparteiisch gegenüberstehe. Die Stellen, an denen der Verfasser Vorschläge von mir aufgenommen hat, sind ja an Zahl verschwindend gering gegenüber der ungeheueren Menge seiner eigenen Verbesserungen. Ich wünsche überhaupt, dafs man sich nicht blofs auf das Urteil anderer verläfst, sondern dafs man sich ohne Voreingenommenheit, ohne sich vor allem von jener kleinen Gruppe der Gegner bestimmen zu lassen, selbst an die Prüfung macht, indem man bald einzelne Stellen der neuen Fassung mit der alten, gegebenenfalls auch mit dem englischen Urtext vergleicht, bald gröfsere Abschnitte im Zusammenhang auf sich wirken läfst. Ich habe keinen Zweifel, dafs man dann die Conradsche Neubearbeitung als das erkennen wird, wofür sie die grofse Mehrzahl sachverständiger Kritiker erklärt, nämlich als wirklichen bedeutsamen Fortschritt.

Nürnberg. Christian Eidam.

Thesen zum Geographie-Unterricht an den bayrischen humanistischen Gymnasien.

(In der Gen.-Versammlung am 5. April 1907 vertreten durch E. Enzensperger.)

Meine erste Aufgabe ist, die Situation festzustellen, aus der heraus die vorliegenden Thesen entstanden sind; ihre Kenntnis ist notwendig, um den für vielen überraschenden Vorschlag der Änderung eines bestehenden Zustandes zu verstehen.

Bei der bevorstehenden Neuordnung der Prüfungen für die verschiedenen Lehrämter des humanistischen Gymnasiums kann naturgemäfs auch die Geographie nicht unberührt bleiben. Nach den Informationen der Vorstandschaft ist eine Lösung nicht ausgeschlossen, die in ihren Grundzügen sich mit einem Leitsatz des Deutschen Vereins zur Förderung des Unterrichts in Mathematik und Naturwissenschaften (Sektion Bayern) deckt; er lautet: „Es erscheint nötig, künftig jedem

Digitized by Google

Gymnasium und Progymnasium und jeder Lateinschule mindestens einen geprüften Lehrer der Naturwissenschaften beizugeben, der aufser in seinem Hauptfach noch in Geographie zu unterrichten hätte. Damit würde auch dieses Fach weit mehr im naturwissenschaftlichen Sinne betrieben, wie es notwendig, bisher aber erfahrungsgemäfs nicht der Fall ist."

Wenn diese Lösung der Frage des Geographieunterrichtes wirklich angenommen wird, ergeben sich zwei wichtige Änderungen im Unterrichtsbetrieb des humanistischen Gymnasiums: der Lehrkörper wird um einen neuen Stand vermehrt, der durch die Zuweisung eines zunächst aufserhalb seines eigentlichen Aufgabenbereiches liegenden Faches einen bedeutenden Einflufskreis erhält. Ein wichtiges Fach wird dem Besitzstand der bisher vorherrschenden Philologen grundsätzlich entzogen.

Das ist die Situation, der wir gegenüberstehen.

Auf die Berechtigung der Forderung, den naturwissenschaftlichen Fächern am humanistischen Gymnasium einen breiteren Boden zu verschaffen, kann hier ebensowenig eingegangen werden wie auf das prinzipiell richtige Verlangen den naturwissenschaftlichen Unterricht durchaus geschulten Lehrern zu geben. Nur dem einen allgemeinen Bedenken darf vielleicht Ausdruck gegeben werden, dafs Einheitlichkeit und Eindringlichkeit der Erziehung mit jedem Lehrer mehr abnehmen, der am Erziehungswerk teilzunehmen hat. Wird noch dazu durch die Zuweisung eines Faches von einem Lehrer weg an einen anderen Lehrer die Berührungsfläche zwischen dem Hauptlehrkörper und dem Schüler verringert, so wächst naturgemäfs die Zersplitterung der Autorität.

Damit ist zugleich eine breite Bresche in das bewährte bayrische Klafslehrersytem geschlagen, über dessen Beibehaltung sich wohl der überwiegende Teil der bayrischen Gymnasiallehrer auf Grund praktischer Erfahrungen einig ist. Über die Notwendigkeit der Erhaltung dieses wohlberechtigten bayrischen Reservatrechtes ist häufig genug aus berufenem Munde gesprochen worden; hier seien nur kurz einige Punkte gestreift, die in unserem Falle besonders eindringlich hervortreten. Mit der Zersplitterung der Lehrkräfte wächst naturgemäfs auch die Gefahr der Zersplitterung des Unterrichtes, damit auch das zusammenhanglose Nebeneinandergehen der Disziplinen. Hier ein Beispiel: Der deutsche Unterricht, Geschichte und Geographie konnten bisher bei der Vereinigung der drei Fächer in einer Person oder in zwei Personen von gleicher Durchbildung sich aufs innigste durchdringen und sich gegenseitig beleben. Diese Zusammenhänge herzustellen wird nach der Änderung sehr schwer, vielleicht unmöglich sein. Denn einerseits fehlt dem Lehrer die Kenntnis dessen, was er bei seinen Schülern vorauszusetzen hat, andererseits ist er durch den Mangel an jeder Übung in der Heranziehung geographischer Fragen beeinträchtigt, zumal er nicht einmal weifs, ob seine Auffassung mit der den Schülern geläufigen im Einklang steht. — Weiterhin geht bei einer Teilung der Lehrfächer leicht der Überblick über die

Digitized by Google

Gesamtheit der Anforderungen an die Schüler verloren; die Gefahr übertriebener Anforderungen in den einzelnen Stoffen liegt nahe und das leidige immer wieder auftauchende Gespenst der Überbürdung kann Fleisch und Blut bekommen anstatt endgültig vom Erdboden zu verschwinden.

Nach diesen mehr allgemeinen Gründen, die gegen die Neuordnung sprechen, komme ich zu der Hauptfrage: Ist die Änderung für den Betrieb der Geographie am humanistischen Gymnasium — es dürfte notwendig sein das humanistische Gymnasium ausdrücklich zu betonen — ein wesentlicher Vorteil? Man sagt, „die Geographie soll weit mehr im naturwissenschaftlichen Sinne betrieben werden, wie es notwendig, aber erfahrungsgemäfs nicht der Fall ist", und denkt dabei wohl an das Schreckgespenst der veralteten historischen Geographie, die ihr Hauptziel in der geistlosen und einseitigen Auswendiglernerei von Einwohnerzahlen, politischen Grenzen, Geburtsstätten grofser Männer etc. erblickt hat. Die Geographie am modernen humanistischen Gymnasium sieht doch etwas anders aus und ist den gleichen fortschreitenden Weg nach Umfang und Methode gegangen wie andere Disziplinen. Vielleicht darf ich die Erfahrungen an meiner Anstalt heranziehen, die mir ja am nächsten liegen; hier werden Geologie, Hydrographie, Orographie, Klimatologie, Landschaftsbild, ja sogar manche biologischen Fragen, Siedelungsverhältnisse vor der unerläfslichen historischen Geographie unter Heranziehung eines reichen Anschauungsmaterials gründlichst besprochen und der naturwissenschaftlichen Seite der Geographie wird reichlichst Rechnung getragen. Zahlreiche Kandidaten werden in diesem Sinne erzogen und es wäre wohl verwunderlich, wenn sie mit ihrem Wirken in der Praxis die eingeimpften Grundsätze vergessen und zu Methoden zurückkehren würden, die denkenden Menschen selbst eine Qual sind. Und wie an meiner Anstalt, so wird nach der Versicherung beteiligter Herren auch an anderen Gymnasien der Geographieunterricht im modernen Sinne erteilt, vor allem an jenen, denen die Ausbildung des Nachwuchses obliegt. Die naturwissenschaftliche Seite der Geographie wird also bereits am humanistischen Gymnasium in reichlichem Mafse berücksichtigt.

Ist aber eine strenge Betonung der naturwissenschaftlichen Seite der Geographie erstrebenswert? Richthofen spricht in der berühmten Rede, betitelt „Triebkräfte und Richtungen der Erdkunde im neunzehnten Jahrhundert" (S. 690), die er bei Antritt des Rektorates der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin 1903 gehalten hat, von der physischen Geographie: „Sie fufst einerseits mit ihren Wurzeln im Kosmos, andererseits berührt sie sich in ihren Zweigen mit der organischen Welt, mit dem Menschen, und durch diesen mit dem Bereich der Geisteswissenschaften". Also selbst hier, beim naturwissenschaftlichsten Teile der Geographie die eigentümliche Mittelstellung zwischen rein naturwissenschaftlicher und humanistischer Anschauung im weitesten Sinne des Wortes, die als ein Charakteristikum der Geographie als Wissenschaft zu bezeichnen ist. Und die Rittersche

Digitized by Google

Auffassung des Wesens der Geographie, dafs die Erdoberfläche in erster Linie als Wohnstätte des Menschen zu betrachten sei, ist keineswegs wissenschaftlich tot. Ratzel hat ihre Lebensfähigkeit erwiesen und mancher physikalische Geograph ist geneigt den Ritterschen Standpunkt als berechtigt anzuerkennen. Auch Richthofen schreibt: „Die Aufgaben der Geographie gipfeln in der Erforschung der Beziehungen des Menschen zu allen vorgenannten Faktoren im einzelnen wie in ihrer Summe, ebenso zu der in steter Wandlung begriffenen festen Erdoberfläche, zu der Verteilung der Gewässer usw." Wenn also die Geographie einerseits an die Naturwissenschaften, andererseits an die Geisteswissenschaften sich anlehnt, ein Hinneigen nach beiden Richtungen hin als berechtigt anerkannt wird, welche Wahl entspricht mehr dem Wesen des humanistischen Gymnasiums? Wenn überhaupt die Existenzberechtigung des humanistischen Geistes anerkannt wird, so wird die Frage unschwer zu entscheiden sein, namentlich nachdem durch die Schaffung von Oberrealschulen auch dem berechtigten naturwissenschaftlichen Bildungsverlangen Rechnung getragen ist. Und wenn nun einmal eine einseitige Behandlung der Geographie nach der Richtung hin, die jedem Lehrer am nächsten steht, als Regel oder doch wenigstens als sehr naheliegend betrachtet wird, so läfst sich sehr darüber streiten, ob eine Neigung nach der biologischen Seite der Geographie ersprieflicher ist als eine Neigung zur Anthropogeographie oder historischen Geographie.

Noch eine wichtige Frage ist objektiv zu behandeln: Wie verhält sich der Stand der Philologen, die bisher den Geographieunterricht gegeben haben, gegenüber einer etwaigen Abnahme dieses Faches? Ich habe mich bemüht durch Rücksprache mit einer Reihe von Herren die herrschende Stimmung kennen zu lernen und fast ausnahmslos die Ansicht gehört, dafs die Herren nur mit dem schmerzlichsten Bedauern auf ein liebgewordenes Fach verzichten würden. Bei vielen lag der Grund sehr tief: er wurzelte in der Überzeugung, dafs heutzutage kein Beruf, dessen Aufgabe ist einen Hauptteil der Bildung unserer Jugend zu vermitteln, auf die Dauer ohne Kenntnis und Zusammenhang mit naturwissenschaftlicher Anschauung sich lebenskräftig erhalten kann. Da die Geographie das einzige Fach ist, das für den Philologen diese Verbindung herstellt, so bedeutet die Möglichkeit der Beibehaltung des Geographieunterrichtes nach dem Urteile vieler geradezu eine Lebensfrage für den Philologen. Der Zweck, naturwissenschaftliches Denken am humanistischen Gymnasium zu fördern, würde durch die Änderung nicht einmal erreicht werden; denn viel schwerwiegender würde das Verschwinden jeder naturwissenschaftlichen Anschauung aus den übrigen Wirkungsgebieten des Philologen, aus Deutsch und Geschichte, sein und das ganze weite Feld der Beziehungen zwischen diesen Fächern einerseits, der Geographie andererseits, käme, wie an anderer Stelle ausgeführt worden ist, in die Gefahr, brachliegen zu müssen.

Die Schlufsfolgerung der bisherigen Ausführungen ist der erste Teil der These: **Dem Philologen soll die Möglichkeit erhalten**

Digitized by Google

bleiben den Geographieunterricht am humanistischen Gymnasium zu erteilen.

Die These geht weiter: **Die Berechtigung hiezu wird durch eine eigene Prüfung erworben.** Mit der Begründung dieses Teiles kann ich mich kurz fassen. Erkennen wir die Notwendigkeit einer Prüfung an, so schaffen wir ein Hauptbedenken aus der Welt, das gegen die Erteilung des Geographieunterrichtes durch die Philologen geltend gemacht wird. Wer heutzutage in irgend einem Fach unterrichtet, mufs darin Studien getrieben und bewiesen haben, dafs das Mafs seiner Kenntnisse den gestellten Anforderungen entspricht. Der Grund scheint manchem vielleicht etwas äufserlich; denn wie weiter oben erwähnt wurde, wird ja der Pflege des Geographieunterrichtes am pädagogischen Seminar weitgehender Spielraum gelassen. Aber bei aller Anerkennung der Leistungen der Herren Seminarleiter mufs doch ausgesprochen werden, dafs es der normale Weg ist sich wissenschaftliche Kenntnisse an der Quelle, d. h. an der Hochschule zu holen, wo Fachleute die schwierigste Kunst der Geographie, „das Wichtigste zu erkennen und herauszugreifen" übermitteln. Autodidaktische Arbeit hat ja immer den Nachteil, dafs sie unter einem unverhältnismäfsig grofsen Aufwand von Kraft zum Ziele führt und die Gefahr manches Irrweges in sich birgt. Auch sachlich dürfte infolgedessen gegen die Forderung geographischen Studiums und seiner Konsequenzen für die Unterrichtserteilung nichts einzuwenden sein.

Der Gedanke würde naheliegen, dafs sämtliche Philologen die Prüfung abzulegen haben, also eine Prüfung aus Geographie dem Examen der Philologen angegliedert würde. Der Gedanke war aus einer Reihe von Gründen bestechend, mufste aber fallen gelassen werden, da nach den Informationen der Vorstandschaft keine Aussicht bestand mit dieser radikalen Lösung durchzudringen und zu befürchten war, dafs bei einer schroffen Betonung dieses Standpunktes, der tief in andere organisatorische Einrichtungen eingreifen mufste, auch das Erreichbare verloren gehen könnte. Bei eingehender Überlegung mufsten gegen eine Zwangseinrichtung auch sachliche Bedenken sprechen, von denen ich zwei streifen will. Es ist nicht wünschenswert einen Lehrer zu einem Fache zu zwingen, das seinem eigentlichen Berufskreise und seinen Neigungen ferne liegt. Wie würde weiterhin eine ungenügende Leistung in Geographie bei sonst entsprechenden Leistungen in seinen Folgen zu bewerten sein? Die natürliche Konsequenz wäre doch Ausschlufs vom Geographieunterricht; damit ist auf dem Zwangswege der Zustand herbeigeführt, der sich bei der freiwilligen Ablegung einer Ergänzungsprüfung aus Geographie auf natürlichem Wege ergeben würde.

Die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, dafs eine freiwillige Prüfung nicht die genügende Anzahl von berechtigten Philologen ergibt. Dafs diese Gefahr nicht allzu grofs ist, wird später erörtert werden. Doch ist ihr Rechnung getragen mit einer Öffnung des geographischen Ergänzungsexamens für die Mathematiker,

Digitized by Google

die als schon vorhandene Lehrer des humanistischen Gymnasiums in erster Linie in Betracht kämen. Manche Berührungspunkte und Interessen verbinden sie mit der Geographie, ja die Astronomie und manche Teile der physikalischen Geographie wie Klimatologie, Meteorologie werden im Physikunterricht praktisch bereits vom Mathematiker besprochen. Dafs bei der isolierten Stellung des Arithmetikunterrichtes in den ersten vier Klassen die Möglichkeit einer Erweiterung des Lehrbereiches auch aus erzieherischen Gründen dankbar zu begrüfsen wäre, wird jeder Fachlehrer zugeben müssen, wenn er sich erinnert, wie schwer es beispielsweise bei der geringen Zahl der Stunden gemeinsamen Wirkens in neuen Klassen ist jenen inneren Zusammenhang zwischen Lehrer und Schüler herzustellen, der die notwendige Grundlage jedes gedeihlichen Unterrichtes bildet.

Der ganze Vorschlag einer freiwilligen Ergänzungsprüfung aus Geographie steht und fällt mit Art und Umfang des geforderten Examens; es darf einerseits keine übertriebenen Anforderungen an Gedächtniskraft und Vorbereitungszeit des Examinanden stellen, es darf aber andererseits nicht zu einer blofsen Formsache herabsinken, sondern mufs dem Ernste des Faches Rechnung tragen und in seinen Anforderungen dem wissenschaftlichen Charakter genau so entsprechen, wie es bei den übrigen Disziplinen Regel geworden ist.

Der Weg zur Befriedigung beider Standpunkte ist in der glücklichsten Weise durch das Wesen der Geographie selbst gegeben. Richthofen sagt: „Wer sich behufs praktischer Ausübung die ‚Schulgeographie' anzueignen strebt, wird die Mittel und Wege kennen lernen müssen, durch welche die Ergebnisse gewonnen sind." Durch nichts werden die Mittel und Wege besser kennen gelernt als durch eigene Arbeit; und wer auf einem wenn auch begrenzten nächstliegenden geographischen Boden gelernt hat methodisch richtig zu arbeiten, wird dank dem eigentümlichen Charakter der Geographie in der Lage sein, sich mit geringem Aufwand an Zeit und Mühe in andere geographische Gebiete einzuleben. Er wird auch befähigt sein, im Bedürfnisfalle sich die Kenntnis geographischer Detailfragen dort zu erholen, wo sie bequem erreichbar sind. Denn das Gebiet des Geographie ist so weit geworden, dafs nur wenige Menschen jeder vorkommende geographische Gebiet im Gedächtnis behalten können und eine auch nur oberflächliche Sammlung des geographisch Wichtigen stellt an das Gedächtnis Anforderungen, die nur dem Fachmann und Forscher zuzumuten sind. Wie es bisher der Fall war, wie es auch bei anderen Disziplinen notwendig ist, wird also auch in Zukunft der Lehrer in Geographie bei der Vorbereitung für den Unterricht sich über manche geographische Frage erst Auskunft holen müssen, nur wird er in Zukunft dies leichter tun als jetzt. Wenn die unnötige Belastung des Gedächtnisses als überflüssig erklärt wird, so schwindet auch jede Berechtigung, im Examen reine Gedächtnisarbeit zu verlangen.

Es steht mir nicht zu für eine organisatorische Mafsregel wie ein Examen Normen geben zu wollen; aber ich darf vielleicht einen Weg zeigen, der die besprochenen Schwierigkeiten zu lösen scheint;

Digitized by Google

ich darf das wohl um so mehr, als die Herren Historiker sich bereits auf einen ähnlichen Weg geeinigt haben und Vertreter der Geographie an beiden hiesigen Hochschulen der Sache sympathisch gegenüberstehen.

Wer die Prüfung aus Geographie ablegen will, hat dem Ministerium ein begrenztes geographisches Gebiet, am besten aus der Landeskunde, zu bezeichnen, in dem er gearbeitet hat; aus diesem Gebiet wird dem Examinanden ein kleineres wissenschaftliches Thema vorgelegt, das er unter Klausur mit Benützung der einschlägigen Hilfsmittel schriftlich zu bearbeiten hat; an die schriftliche Arbeit schliefst sich ein mündliches Examen über das gewählte Gebiet, das über das Verständnis des gewählten Erdraums in formaler und genetischer Hinsicht Aufschlufs geben soll.[1])

Selbstverständlich dürften die möglichen Arbeitsgebiete nicht unbegrenzt sein, sondern es müfste eine Beschränkung beispielsweise auf Landeskunde erfolgen.

Ich will noch einmal kurz die drei Vorteile feststellen, die diese Form des Examens bieten würde:

1. Jeder kann ein Gebiet wählen, das seiner Neigung entspricht.
2. Die Vorbereitung ist verhältnismäfsig kurz, reine Gedächtnisarbeit ist vermieden, der wissenschaftliche Charakter des Examens ist gewahrt.
3. Der Zeitpunkt, an welchem der einzelne das Examen abzulegen hat, ist freigestellt.

Der letzte Vorteil ist nicht zu unterschätzen. Manchem erwacht vielleicht erst später, wenn er im Berufe steht, Neigung zur Geographie

[1]) Es ist unerfindlich, wie Universitätsprofessor Dr. Regel (Würzburg) zu der auf dem 16. Deutschen Geographentag in Nürnberg ausgesprochenen Annahme gelangen konnte, die in obiger These verlangte Prüfung solle nach den Forderungen der Gymnasiallehrer vor Altphilologen abgelegt werden. Eine dahingehende Information durch einen Teilnehmer der Münchner Generalversammlung dürfte wohl ausgeschlossen sein; ebenso ist aber schwer glaublich, dafs eine wissenschaftliche Persönlichkeit in einer öffentlichen Versammlung einem von einer Standesvertretung angenommenen Antrag willkürlich eine Deutung unterlegt, die bei den Anwesenden gegen den Stand eine wohl berechtigte feindselige Stimmung erzeugen mufs, also eine Schädigung bedeutet. Prof. Regel widerrief allerdings im Laufe der Debatte seine Annahme, nachdem er vom Vertreter des Gymnasiallehrervereins, Gymnasiallehrer Dr Büttner, wie von Universitätsprofessor Dr. v. Drygalski, der bei der Beratung der Thesen in München anwesend gewesen war, über die Irrigkeit seiner Ausführungen belehrt worden war. Erfreulicher und zweckdienlicher wäre wohl gewesen, wenn Prof. Regel richtige und einwandfreie Informationen vor Aufstellung seiner Annahme eingeholt hätte; die Aufklärung wäre selbst in Nürnberg noch leicht zu erhalten gewesen, da aufser Prof. v. Drygalsky auch Prof. Dr. Günther von dem Referenten vor der Münchner Versammlung in eigener Unterredung über Inhalt und Sinn der vertretenen Thesen eingehend unterrichtet worden war, seine volle Zustimmung erklärt und zugleich die Ermächtigung gegeben hatte sein Einverständnis öffentlich bekannt zu geben. So bleibt immerhin eine gewisse Mifsstimmung zurück, die um so schädlicher in einem Moment wirken mufs, da eben die Brücke der gegenseitigen Verständigung betreten worden war.

Digitized by Google

und die Einsicht, welche Wichtigkeit diesem während des Universitätsstudiums dem Ideenkreise ferner liegenden Fache in der Praxis zukommt. Und wenn es nicht gelingen sollte auf die philologischen Studenten den Einfluss zu gewinnen, der sie zur Übernahme einer freiwilligen Aufgabe treibt, so dürfte zu hoffen sein, dass geeignete Persönlichkeiten gerne eine nicht allzuschwere, aber wegen der Freiwilligkeit um so verantwortungsvollere Pflicht erfüllen, wenn sie mit dem Berufsleben in den Bereich eines gewissen Korpsgeistes gelangen. Dass diese Hoffnung nicht unberechtigt ist, darf ich wohl daraus entnehmen, dass eine Reihe von Herren aus meinem Bekanntenkreis sich spontan bereit erklärt hatten sich einer Ersatzprüfung der besprochenen Art zu unterziehen.

Der 2. Teil der These ist eine logische Folgerung des Bisherigen und bedarf infolgedessen keiner weiteren Begründung, er lautet:

Den Geographie-Unterricht an einem humanistischen Gymnasium gibt in erster Linie der Ordinarius, wenn er die Berechtigung besitzt. Besitzt er sie nicht, so hat ein berechtigter philologischer oder mathematischer Lehrer der Anstalt den Geographie-Unterricht zu erteilen. Nur wenn berechtigte Lehrer nicht vorhanden sind, ist ein eigener Lehrer für Geographie zu berufen.

Die 3. These, der ich mich nunmehr zuwende, steht zunächst ausser Zusammenhang mit dem eben besprochenen Leitsatz. Sie deckt sich im wesentlichen mit einer Forderung, die seit Jahren nicht blos in Bayern immer wieder erhoben wird, die auch in den eingangs erwähnten Leitsätzen des „Deutschen Vereins zur Förderung des Unterrichts in Mathematik und Naturwissenschaften" Ausdruck gefunden hat.

Um ihre Berechtigung zu verstehen, muss in aller Kürze auf das Wesen der Geographie eingegangen werden. Seit die Geographie ihren Eingang unter die Wissenschaften gefunden und die Eierschalen einer enzyklopädischen Behandlung abgestreift hat, tritt immer derselbe Grundzug wissenschaftlicher Methode hervor, mag man nun wie Ritter und Ratzel den Menschen oder wie Humboldt und Richthofen die Erde selbst als Ausgangspunkt der Geographie annehmen, mag man der Landeskunde (beschreibenden Geographie) den höheren Wert zuschreiben oder mag man mehr zur allgemeinen Geographie hinneigen, d. h. jener Geographie, die ohne Rücksicht auf die einzelnen Erdräume die Gegenstände und Erscheinungen betrachtet.

Als Endziel steht immer das Bestreben vor Augen den kausalen Zusammenhang zwischen einer Reihe von Erscheinungen herzustellen, im weiteren sogar die Zusammenhänge auch genetisch zu betrachten. Die Geographie geht wie auch andere Wissenschaften für ihre Zwecke von einer Reihe von anderen Wissenszweigen aus; von der Geologie, Geodäsie, der Physik, der Meteorologie, der Biologie, auch von der Volkswirtschaft, der Geschichte und noch von einer Reihe von anderen, so dass ihr allen Ernstes infolge ihrer Vielgestaltigkeit der Charakter

Digitized by Google

einer selbständigen Wissenschaft abgesprochen worden ist. Ein Vergleich wird die Unrichtigkeit dieser Schlufsfolgerung lehren. Ein Künstler hat eine Reihe von verschiedenen Farben zur Hand; noch sind sie unvermischt, jede ein selbständiges Ganzes; der Künstler vermag vielleicht mit einer Farbe die Konturen seiner Studie nachzuziehen, doch es entsteht nichts Vollkommenes; erst wenn er die Farben kunstvoll mengt und in geschickter Wahl aneinanderträgt, entsteht ein neues Ganzes, das Gemälde; und je besser der Maler die Natur seines Objektes erkannt und im Auge behalten, je mehr er das Wichtigste herausgefunden hat, desto glücklicher wird er in der richtigen Wahl seiner Farben sein, desto mehr wird das Bild der Wirklichkeit entsprechen. Genau so geht es dem Geographen. Er mufs das Wichtige des Themas erkennen, er mufs die einzelnen Farben d. h. die einzelnen Wissenszweige, immer das Ganze im Auge, organisch zu verbinden wissen und so ein Bild des behandelten Gegenstandes geben. Zusammenhänge darzustellen, landeskundliches Rohmaterial zu gruppieren, das ist die wesentliche Aufgabe der Geographie.

Das Rohmaterial wird in den ersten fünf Klassen des humanistischen Gymnasiums dem Schüler mitgegeben, Kenntnis der Zusammenhänge aber in der notwendigen Weise zu übermitteln ist schon allein wegen des unentwickelten geistigen Fassungsvermögens auf dieser Stufe nur in geringem Grade möglich. Und doch soll das Gymnasium wenigstens die Kenntnis des Wesens jeder Wissenschaft mit ins Leben hinausgeben, die an ihm getrieben wird; diese Forderung ist um so mehr berechtigt bei einer Wissenschaft, die das moderne Leben in einer ungewöhnlichen Weise beherrscht, die dem gebildeten Menschen wirklich tagtäglich so greifbar gegenübertritt, dafs er zu ihr Stellung nehmen mufs. Der Unterricht in Geographie hört am humanistischen Gymnasium mit der fünften Klasse auf. Vier lange Jahre folgen, genügend Zeit um auch von dem reichlichen erworbenen Rohmaterial ein gut Teil zu vergessen. Man wendet so gerne ein, ja im Geschichtsunterricht der oberen Klassen werden ja geographische Dinge herangezogen und berührt. Hier ist der Einwand berechtigt, diese Geographie ist nicht Geographie im notwendigen Sinne des Wortes, sie ist höchstens historische Geographie und statt der Kenntnis vom wahren Wesen der Geographie nimmt der Absolvent des humanistischen Gymnasiums höchstens eine einseitige Auffassung der Geographie mit ins Leben fort. —

Die Schlufsfolgerung ist in der vorsichtigsten Form in der 3. These ausgedrückt: Es ist wünschenswert, dafs ein Weg gefunden wird das geographische Wissen der Schüler an den höheren Klassen des humanistischen Gymnasiums auszubauen und zu vertiefen.

Der Weg konnte nicht gefunden werden, solange man an der Auffassung kleben blieb, dafs die Geographie in den höheren Klassen als Lernfach den bisherigen Lernfächern angegliedert werden solle. Zwei Gründe sprachen gegen diese Lösung: sie hätte erstens einmal einen organischen Anschlufs in der Weise erfordert, dafs die Geographie

Digitized by Google

von der 6. Klasse an weiterbetrieben worden wäre. Wie hätte man dabei den notwendigen Aufbau die vier Klassen hindurch finden sollen ohne den Weg der Künstelei zu betreten? Das Rohmaterial ist mit der 5. Klasse abgeschlossen; die Schüler der 6. und 7. Klasse sind aber kaum reifer als die der 5., um in das Verständnis des Wesens der Geographie einzudringen. Und in den oberen Klassen — ich komme damit auf den 2. Grund — ist absolut kein Raum für ein neues Lernfach vorhanden, ohne dafs wichtige, bisher gepflegte Zweige vernachlässigt oder die Schüler überlastet werden. Die Anschauung verbreitet sich in immer weiteren Kreisen, dafs das humanistische Gymnasium in den oberen Klassen ein neues ausbaufähiges Feld pflegen mufs, um eine Reihe von berechtigten Forderungen erfüllen zu können. Das Gymnasium kennt fast nur das Lernfach d. h. das Fach, das neben dem Schulbetrieb eine reichliche häusliche Vorbereitung erfordert, in dem vom Schüler Leistungen gefordert werden, die für die Beurteilung der Reife für eine höhere Stufe mafsgebend sind; das Lernfach erfordert deshalb intensive Eigenarbeit vom Schüler; ihm ist die unüberschreitbare Grenze der Arbeitskraft des Durchschnittschülers gesetzt. Was aber als **Lernfach** die Arbeitskraft des Durchschnittschülers wesentlich übersteigt, kann als Wahlfach oder Pflichtfach ohne die Konsequenzen des Lernfaches auch dem Durchschnittschüler eine reiche Menge von Wissen vermitteln, das zur sogenannten modernen Bildung gehört; dem begabten Schüler vollends kann auf diese Weise eine Möglichkeit der Weiterbildung über den Durchschnitt hinaus geboten werden, wie sie in jüngsten Zeiten immer dringlicher gefordert wird.

Wenige Fächer sind so wie die Geographie geschaffen um einen fruchtbaren Versuch auf diesem Gebiete zu machen. Die Eigenart der Wissenschaft weist auf diesen Weg direkt hin. Denn bei ihrem Betrieb in den oberen Klassen kommt es wie gesagt nicht darauf an, neues Wissen dem Gedächtnis einzuprägen; Altes, schon Gelerntes mufs nur gruppiert und von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Und wie bei der ersten These der glückliche Charakter der Geographie als Wissenschaft betont werden konnte, der dem Lehrer gestattet durch methodische Arbeit auf einem beschränkten Gebiete sich Verständnis für die meisten Fragen in anderen Zweigen der Erdkunde zu verschaffen und das Wesen der Geographie zu erkennen, so wird es auch im Unterricht möglich sein, durch die methodische Behandlung einiger weniger Themata dem Schüler das Verständnis für das Wesen der Geographie zu eröffnen und ihm das selbständige Hineinfinden in andere geographische Fragen zu erleichtern.

Die aufgeworfene Frage ist zu neu, als dafs man sich jetzt schon über den Weg endgültig schlüssig machen könnte, der am sichersten zum Ziele führen wird. Aber meine Aufgabe wäre ungelöst, wenn ich nicht versuchen würde wenigstens die Möglichkeit eines solchen Weges zu zeigen. Es wäre zunächst an den fakultativen Unterricht zu denken. Manche haben für den Unterricht in dieser Form überhaupt wenig übrig, er entspricht auch nicht der Forderung, dafs

Digitized by Google

jeder Absolvent des humanistischen Gymnasiums mit dem Wesen der Geographie vertraut geworden sein soll. Der richtige Weg scheint mir vorgezeichnet zu sein durch die obligatorischen archäologischen Vorträge, wie sie beispielsweise an meiner Anstalt üblich sind. Aus der persönlichen Rücksprache mit Herren, die archäologische Vorträge gehalten haben, weifs ich allerdings, dafs die reine Form der Vorträge nicht immer den gewünschten Zweck erreicht. Der Eindruck konnte nicht vermieden werden, dafs die Schüler des humanistischen Gymnasiums im Durchschnitt noch nicht reif genug sind für die Darbietung des Wissens in reiner Vortragsform. Auch dieser Nachteil ist leicht zu vermeiden, indem man an Stelle der reinen Vortragsform eine für die Mittelschule berechnete Form wählt, die halb Vortag halb Diskussion und Rechenschaftsablage darstellen könnte, wobei selbstverständlich die Rechenschaftsablage ohne häusliche Vorbereitung nur auf Grund des in der Schule Dozierten zu verstehen wäre.

Ein weiteres wichtiges Problem könnte so zum erstenmale einen Versuch der Lösung erfahren. Art des Unterrichtens an Mittelschule und Hochschule stehen sich schroff gegenüber; das Lernfach beherrscht die Mittelschule, der Vortrag die Hochschule. Die Schwierigkeiten, die eine gänzlich neue Art das Wissen aufzunehmen bereitet, ist selbst bei begabten Schülern grofs. Hier eine Art Verbindungsglied zwischen Mittelschule und Hochschule herzustellen wäre der vorgeschlagene Weg wohl geeignet.

Ich darf vielleicht in aller Kürze ein Bild entwerfen, wie sich bei Anwendung des besprochenen Gedankenganges der Geographieunterricht in den oberen Klassen gestalten könnte:

Ein berechtigter Lehrer erteilt in den zwei oberen Klassen in Vortragszyklen, die über den zeitlichen Rahmen der archäologischen Vorträge selbstverständlich hinausgehen müssen, Geographieunterricht. Selbstverständlich müfste dieser verantwortungsvolle und schwierige Unterricht eigens honoriert werden und auch die Forderung dürfte nicht unberechtigt sein, dafs die Herrn Geographielehrer durch eigene Stipendienreisen in die Lage gesetzt werden die eigene Anschauung auszubilden, die eine Grundlage jedes gedeihlichen geographischen Wirkens sind.

Der Lehrer wählt aus einem ministeriell festgesetzten Gebiete spezielle Fragen aus; für die einzelnen Themata mufs dem Lehrer freie Behandlung gelassen werden; denn ein gewisser freier Spielraum für die Neigungen des Lehrers ist für diese Art von Unterricht die Vorbedingung für ein ersprieſsliches Gedeihen. Ich will einige Themata nennen. Unter allen Umständen soll ein heimatkundliches herangezogen werden: irgend eine Gegend Bayerns soll unter Heranziehung aller möglicher Gesichtspunkte und Herstellung der Zusammenhänge methodisch besprochen werden; andere Themata wären: Vergleiche zwischen Kontinenten, wieder ein anderes aus der allgemeinen Geographie könnte klimatologische Fragen behandeln, wieder ein anderes unter Heranziehung von typischen Beispielen die Siedelungsfrage betreffen.

Der Lehrer würde in etwa halbstündigem Vortrage zunächst seinen Stoff behandeln, nicht ohne in vorsichtiger Weise die Schüler

Digitized by Google

durch Fragen heranzuziehen; in der 2. halben Stunde würde sich der Lehrer zu vergewissern haben, wie der Stoff von den Schülern aufgenommen wurde, falsche Auffassungen verbessern, Ergänzungen bieten usw.

Der Unterricht könnte für die Schüler wesentlich an Wichtigkeit gewinnen, wenn es ihnen gestattet würde aus dem Bereich des geographischen Unterrichtes die vorgeschriebenen deutschen Vorträge zu wählen oder wenn in deutschen Schulaufgaben oder Hausaufgaben zuweilen auf besprochene gegraphische Themata zurückgegriffen würde.

Der Weg ist neu und noch nicht völlig übersehbar; aber vielleicht ist er eines bescheidenen Versuches wert in der Form, dafs in einigen Gymnasien eine Probe in der besprochenen Richtung gewagt und in objektivster Weise Erfahrungen gesammelt und verwertet werden.

München. E. Enzensperger.

Napoleons Glück und Ende.[1])

E. D. Pasquier wurde geboren am 22. April 1767 und erfuhr an sich und seiner Familie reichlich die Schrecken der Revolution; denn seines Vaters Haupt fiel unter der Guillotine und er selbst wurde nur durch Robespierres Sturz aus dem Gefängnisse befreit. Nach der Schlacht bei Austerlitz näherte er sich Napoleon, wurde 1806 Mitglied des Staatsrates und Polizeipräfekt von Paris, schlofs sich nach der Thronentsagung Napoleons 1814 an die Bourbonen an und wurde deshalb nach dessen Rückkehr von Elba aus der Hauptstadt verbannt, wohin er erst nach der Wiedererhebung Ludwig XVIII. auf den Thron zurückkehrte. Als Pasquier seine Erinnerungen niederzuschreiben begann, war er 55 Jahre alt, so dafs also die letzten und wichtigsten der geschilderten Vorgänge nur 7—8 Jahre zurücklagen, was einen doppelten Vorteil bot: einerseits war seine Erinnerung noch frisch, andrerseits lagen die Ereignisse doch bereits in einem solchen Abstand hinter ihm, dafs sein Urteil wesentlich unbefangener sein konnte. Pasquier starb erst 1862, in seinem sechsundneunzigsten Lebensjahre, konnte also nach Abfassung seiner Erinnerungen volle 40 Jahre hindurch daran ändern und bessern, zu welchem Zwecke er die inzwischen erschienenen zahlreichen Memoirenwerke der Napoleonischen Zeit sorgfältig prüfte. In fünf starken Bänden unter dem Titel ‚Histoire de mon temps' hatte der Staatsmann seine Erinnerungen veröffentlicht; die vorliegende deutsche Bearbeitung bietet den wesentlichen Inhalt der drei ersten Bände und gibt damit ein Bild der inneren Geschichte des Kaiserreiches von der Zeit unmittelbar nach der Schlacht bei Austerlitz bis zum Sturze Napoleons nach der Schlacht bei Waterloo.

---

[1]) Napoleons Glück und Ende. Erinnerungen eines Staatsmannes 1806—1815. Von E. D. Pasquier. Deutsche Bearbeitung von Heinrich Conrad 2 Bände 291 und 290 Seiten. Stuttgart, Verlag von Robert Lutz, 1907. Preis br. 11 M.

Digitized by Google

Der Wert der vorliegenden Erinnerungen beruht einerseits auf der Überzeugung von ihrer Zuverlässigkeit, welche sich dem Leser unwillkürlich aufdrängt — denn der Verfasser tritt uns überall als ein ehrlicher und gerechter Mann entgegen, der selbst nur nach seiner inneren Überzeugung handelt —, andrerseits darin, dafs er so gut wie selten einer vermöge seiner Stellung beobachten konnte, „was hinter den Kulissen des grofsen Welttheaters" vorging. Darum erscheinen eine Reihe von Ereignissen hier zum erstenmale in ganz klarer und scharfer Beleuchtung, so dafs Pasquiers Erinnerungen nicht blofs einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des ersten französischen Kaiserreiches liefern sondern in manchen Partien geradezu unschätzbar sind.

Zu einer dieser Partien rechne ich besonders die Mitteilung über die Maletsche Verschwörung 1812. Interessant ist es schon zu lesen, wie P. dem Kaiser am Tage vor seiner Abreise nach Dresden (8. Mai 1812) die Gefahren für die innere Ruhe darstellt, wenn der Kaiser 400 Meilen von seiner Hauptstadt entfernt weile. „Wenn es unglücklicherweise zu einer gröfseren Empörung käme, welches würden die Folgen nach innen und nach aufsen sein? Es ist meine Pflicht, die Gefahren, die ich als möglich voraussehe, Eurer Majestät nicht zu verhehlen." — Napoleon schien die Richtigkeit dieser Bemerkungen zu empfinden. Er ging schweigend, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, zwischen Fenster und Kamin hin und her, wie ein Mann, der in tiefes Nachdenken versunken ist. Ich ging hinter ihm. Plötzlich wandte er sich um und sagte: „Nun ja, ohne Zweifel liegt Wahrheit in Ihren Worten; es ist eine Schwierigkeit zu allen anderen, denen ich bei dieser Unternehmung, der gröfsten und schwierigsten von allen von mir bisher gewagten, begegnen mufs. Aber was begonnen ist, mufs durchgeführt werden. Adieu, Herr Präfekt." — Napoleon warf sich also mit vollem Bewufstsein in die Gefahr hinein.

Hierauf schildert P. die pessimistische Stimmung, welche in Paris bereits weitere Kreise zu beherrschen begann, ehe noch der ganze Umfang des Unglücks auch nur geahnt wurde. Geradezu typisch ist Pasquiers Unterhaltung mit dem Marineminister Decrès über des Kaisers wahnwitzige Vermessenheit. Am Schlusse seiner Schilderung der Lage äufserte Decrès wörtlich: „Und was jedermann sieht, der Kaiser sieht es nicht oder er ist wahnsinnig, dafs er alles von sich fernhält, was ihn in seinen vermessenen Entwürfen zu stören scheint. Unterdessen läfst Marmont sich in Spanien von Wellington schlagen; seiner Niederlage bei Salamanca, im Juli, wird vielleicht binnen 6 Monaten der Verlust des ganzen Landes folgen. Aber das alles macht ihm nichts aus und wird ihm niemals was ausmachen; er wird denken, dafs er einfach neue Rekrutenaushebungen zu befehlen braucht; soeben hat der Senat ihm wieder 140 000 bewilligt; das macht im Laufe dieses Jahres 440 000. Wird ein Bogen, der in solcher Weise gespannt wird, nicht bald brechen? Ich sage Ihnen, er ist ein verlorener Mann". So spricht Decrès einem verhältnismäfsig Fremden gegenüber!

Digitized by Google

Auf diese Stimmung baute der kühne Verschwörer, der seit mehreren Jahren als politischer Verbrecher in Haft gehaltene General Malet, seinen Plan den Mann zu stürzen, der damals immerhin noch der mächtigste Herrscher der Welt war. Er hatte sich unter dem Vorwande, dafs er leidend sei, aus dem Gefängnis nach einem Krankenhause bringen lassen, wo die Bewachung viel weniger strenge war. Die von ihm ausgesonnenen Mittel zur Erreichung seines Zweckes waren ebenso einfach wie kühn. Unter dem Schutze der Nacht wollte er in zwei Kasernen erscheinen, verkünden, dafs Napoleon tot sei, und einen gefälschten Senatsbeschlufs vorzeigen, wonach die kaiserliche Regierung abgesetzt und von einer provisorischen Regierung dem General Malet Vollmacht erteilt sei, über die bewaffnete Macht nach seinem Gutdünken zu verfügen. Auf diese Weise hoffte er ein Linienbataillon und eine Kohorte der Nationalgarde unter seinen Befehl zu bekommen; mit diesen konnte er alle wichtigen Punkte besetzen und die höheren Beamten verhaften lassen, deren Widerstand am meisten zu besorgen war.[1]) Hierauf sollte in der ganzen Stadt der vorgebliche Senatsbeschlufs bekannt gemacht werden; die Unzufriedenen aller Parteien würden sich um ihn scharen; aus den hervorragendsten unter ihnen wollte er eine Vertretung bilden, die im Stadthause tagen sollte. Mit Hilfe dieser provisorischen Regierung hoffte er dann jeden Widerstand besiegen und ganz Frankreich auf seine Seite ziehen oder mindestens zur Anerkennung und Duldung des Geschehenen bringen zu können.

Am 23. Okt. 1812, um 8 Uhr abends, verliefs Malet in Begleitung eines Mitverschworenen das Krankenhaus und begab sich nach einem Privatzimmer in der Nähe der Place royale, das ihm zur Verfügung stand, wo er seine Uniform anlegen und in aller Sicherheit die nötigen Schriftstücke anfertigen konnte; diese bestanden in dem gefälschten Senatsbeschlusse, in der Proklamation, worin dieser Senatsbeschlufs mitgeteilt wurde und in einem vom General Malet unterzeichneten Tagesbefehl. — Um 3½ Uhr morgens erschien Malet mit einem als sein Adjutant auftretenden Korporal eines Pariser Regiments, namens Rateau, in der Popincourt-Kaserne, wo die 10. Kohorte der Nationalgarde lag. Ihr fieberkranker Kommandeur glaubte alles, befahl den Senatsbeschlufs und die Proklamation vorzulesen und stellte dem General seine Mannschaften zur Verfügung. Ebensolchen Erfolg hatte Malet in einer zweiten Kaserne und verfügte so über 1200 Mann. Zunächst brauchte er für diese Soldaten entschlossene Führer; er rückte also vor das Gefängnis La Force, wo er selbst inhaftiert gewesen war, und befreite dort 2 Generale von seiner Gesinnung, Lahorie und Guidal; weder diese hatten den leisesten Zweifel an der Richtigkeit der Angaben Malets noch der Gefängnisverwalter, da er eine Truppe in guter Ordnung unter Führung eines Generals in voller Uniform vor sich sah.

[1]) Man wird leicht erkennen, dafs diesen Plan Malets wohl der famose „Hauptmann von Köpenick" studiert haben könnte. — Auch die weitere Schilderung weist grofse Ähnlichkeit mit diesem modernen Abenteuer auf.

Digitized by Google

Und nun erzählt Pasquier seine eigenen Schicksale: „Es war sieben Uhr vorbei, als Lahorie auf der Polizeipräfektur erschien. Ich war gerade aufgestanden; ein lauter Lärm, der sich in den vor meinem Schlafzimmer gelegenen Räumen erhob, veranlafste meinen Kammerdiener hinauszugehen um nachzusehen, was es gäbe. Als er einen Trupp bewaffneter Soldaten sah, versuchte er sie zurückzuhalten: er wurde auf die Seite gerissen und durch einen Bajonettstich am Bein verwundet. Ich versuchte die Treppe zu gewinnen, die nach dem Garten führte, wurde aber von einem Offizier, der eine Abteilung Soldaten kommandierte, angehalten und genötigt mich wieder in mein Zimmer zu begeben. Übrigens hielt der Offizier die Leute vor jeder Gewalttat gegen mich zurück. Dieser Herr, den ich nicht erkannte, war in einen Mantel eingewickelt; der besonders charakteristische Teil seines Gesichtes, die hohe Stirn, war von einem grofsen Hut verdeckt. Es war General Lahorie; er teilte mir mit, dafs der Kaiser unter den Mauern Moskaus gefallen sei und brachte den vorgeblichen Senatsbeschlufs zu meiner Kenntnis ohne mich indessen das Schriftstück sehen zu lassen. Schliefslich sagte er mir noch, sein Begleiter, Bürger Boutreux, werde meine Amtstätigkeit übernehmen; ich selber müsse unter Bewachung von zwei Füsilieren in meinem Zimmer bleiben. Dann ging er unter Zurücklassung einer Wachmannschaft fort".

(General Quidal und Lahorie verhafteten hierauf im Polizeiministerium den Polizeiminister Savary, Herzog von Rovigo und Quidal brachte ihn in einem Mietswagen nach dem Gefängnis La Force.)

„Während dieser Vorgänge war ich in meinem Schlafzimmer geblieben. Rechts und links von einem Füsilier bewacht legte ich meine Kleider an; hierauf bat ich, von dem Wunsche getrieben über die rätselhaften Vorgänge aufgeklärt zu werden, den Bürger Boutreux um eine Unterredung. Er kam und zeigte mir in seiner Herzenseinfalt den Senatsbeschlufs samt der Proklamation. Es wurde mir nicht schwer auf den ersten Blick zu erkennen, dafs diese Schriftstücke gefälscht und zwar von Leuten gefälscht waren, die mit der gebräuchlichen Formulierung solcher Kundgebungen nicht vertraut waren. . . . Ein paar Minuten später traten meine Frau und mein Schwager bei mir ein, nachdem es ihnen gelungen war bis zu meinem Schlafzimmer vorzudringen; ich sagte ihnen, der ganze Vorgang beruhe auf einer gröblichen Betrügerei. Während ich noch über den mutmafslichen Ausgang des Narrenstreichs sprach, überbrachte ein Unterleutnant von der Kohorte einen Befehl vom neuen Polizeiminister Lahorie, dafs ich nach La Force gebracht werden solle. Ich bestieg also an der Seite des Leutnants einen Fiaker, den ein Dutzend Soldaten als Bedeckungsmannschaft umringten. . . . . Wir kamen im Gefängnis La Force an, mein Unterleutnant übergab mich schleunigst den Händen des Verwalters Lebeau. Dieser hatte seine Stellung durch mich erhalten; sobald die Türen geschlossen waren, stellte er sich mir zur Verfügung. . . . Aber schon sah ich den Generalsekretär des Polizeiministes (d. h. Savarys) und den Platzadjutanten eintreten. Sie sagten mir, es wäre alles zu Ende; Malet und Lahorie wären verhaftet und sie selber wären

Digitized by Google

sofort herbeigeeilt um mich und den Herzog von Rovigo (Savary) in Freiheit zu setzen. . . . Ich habe also kaum mehr als eine Viertelstunde in der Force zugebracht und bin nicht über das Protokollzimmer hinausgekommen".

Malet war nämlich inzwischen, nachdem er den Divisionskommandeur, General Hulin, in seiner Wohnung erschossen hatte, als er sich im nahegelegenen Dienstgebäude des Generalstabschefs Doucet in gleicher Weise zu entledigen versuchte, von dessen Adjutanten und der Wache verhaftet worden: so war also sein Wagnis nach einem anfänglichen Erfolge von vier- oder fünfstündiger Dauer völlig gescheitert. Am 29. Oktober trat das Kriegsgericht zusammen und am darauffolgenden Morgen wurde Malet mit 13 Genossen standrechtlich erschossen, einige Tage später auch der Bürger Boutreux. —

Diese höchst interessante Schilderung eines Augenzeugen und selbst Beteiligten läfst die Verschwörung Malets durchaus als das erscheinen, als was sie Pasquier bezeichnet, als einen Narrenstreich! Es gäbe noch manche ebenso wichtige und für die historische Auffassung bedeutsame Partie in beiden Bänden, vor allem die Schilderung des Anteiles Talleyrands und Fouchés an der Herbeiführung der Katastrophe nach der Schlacht bei Waterloo und die Darlegung der Rolle, welche Zar Alexander als Wiederhersteller der Bourbonischen Dynastie und als Schutzherr Frankreichs spielte, doch mufs ich mich mit dem blofsen Hinweis darauf begnügen. Mein Zweck ist erreicht, wenn es mir gelungen ist durch die herausgehobene Erzählung die Aufmerksamkeit unserer Geschichtslehrer für dieses Memoirenwerk erregt zu haben, welche es in hohem Grade verdient.

München. Dr. J. Melber.

Nochmals Curtius Hist. Alex. Magni III, 3, 25.

Im letzten Heft dieser Blätter (S. 366 f.) macht Hauck (Bamberg) den Vorschlag das in § 25 stehende 'cum suis quisque ducibus' nach 'sexcenti muli et trecenti cameli' (§ 24) einzufügen, ein Verfahren, gegen das schon des wissenschaftlichen Prinzipes wegen Stellung genommen werden mufs; denn welche Konsequenzen würde die Billigung dieser Methode nach sich ziehen? Man denke sich nur die Textgestaltung, wenn jede scheinbare oder auch wirkliche crux im Texte, trotzdem sie sämtliche Handschriften, wie dies an unserer Stelle der Fall ist, übereinstimmend wiedergeben, auf Schreibversehen u. ä. zurückgeführt, berichtigt oder gar anders plaziert wird! Von alledem aber abgesehen kann Haucks Verbesserung auch von sprachlichem Standpunkte aus nicht gutgeheifsen werden, weil es einen Beleg für dux in der Bedeutung Tiertreiber, Lenker von Lasttieren in der guten Latinität nicht gibt.[1]) Es wäre aber auch mehr als auffallend, wenn

[1]) Wenn Vergil 3, 470 und 10, 573 von einem 'equorum dux' (nach Kvičala, Neue Beiträge zur Erklärung d. Aneis, Prag 1881, S. 62 u. 64 wahrscheinlich 'Pferdelenker') spricht, so läfst sich hierfür auch eine andere, keineswegs gezwungene Übersetzung und Erklärung finden. Dies näher auszuführen, ist hier nicht der Platz und gehört im Grunde genommen nicht zu obigem.

Digitized by Google

Curtius gleichsam in einem Atemzuge Kamel- und Eseltreiber mit demselben Worte bezeichnete wie § 27 den König der Mazedonier. Ist es denn wirklich nötig ausdrücklich zu bemerken, dafs die Lasttiere des Perserheeres nicht führerlos waren? Die Schwierigkeit des Übersetzens von 'cum suis quisque ducibus' bleibt also nach wie vor unbehoben, wenn man 'leviter armati' als Beziehungswort zu quisque nicht gelten lassen will. Dafs aber 'leviter armati', wenn sich quisque darauf bezieht, nicht kurzweg mit 'Leichtbewaffnete' übersetzt werden darf, sondern mit 'Kolonnen Leichtbewaffneter' ist selbstverständlich; denn nur so kommt zum Ausdruck, dafs wir in leviter armati offenbar eine Synekdoche — vielleicht zurückzuführen auf *γυμνητῶν λόχοι* — vor uns haben. Dieses zugegeben, kann die Beziehung des singularischen quisque auf einen Plural nicht befremden, da dieser Gebrauch nicht nur Curtius allein eigen ist (vgl. Kühner, Ausf. Grammatik der lat. Sprache II, 473); es dürfte demnach unsere Stelle so zu übersetzen sein: 'Als letzte und somit als Nachhut des Heeres marschierten die Kolonnen der Leichtbewaffneten, jede mit ihrem Führer'. Warum aber werden gerade hier die Führer genannt? Eine endgültige Antwort auf diese Frage wird sich kaum finden. Nehmen wir jedoch an, dafs der Schriftsteller eine ganz bestimmte Absicht mit der Erwähnung der Führer bei den Leichtbewaffneten verbunden hat — eine Voraussetzung, die bei der ganzen Arbeitsweise unseres Autors keineswegs nötig ist — so kann es sich m. E. hierbei nur um die Erzielung eines rhetorischen Effekts gehandelt haben. Curtius liebt ja Kontraste (vgl. Schanz, Röm. Literatur II², 2 S. 207): ein Beweis hierfür ist die nach Form, Inhalt und Umfang (den §§ 8—28 stehen gegenüber 26 und 27) so sehr voneinander abstechende Schilderung des persischen und griechischen Heereszuges in unserem Kapitel.

Wirksamer treten die einzelnen Teile des Gegensatzes hervor, von denen einer (§ 27 *Macedonium* agmen . . . intentum ad ducis non signum modo, sed etiam nutum) sich auf die Verschiedenheit in der Befehligung beider Heere bezieht. Bei der riesigen Ausdehnung des persischen Heereszuges konnten allenfallsige Anordnungen des Oberbefehlshabers nur durch Signale kundgegeben werden; besonders hatten hierauf — aus diesem Grunde dürften sie auch erwähnt sein — die Führer der Nachhut zu achten, deren Verantwortung keine geringe war, weil sie bekanntlich für den Schutz der Marschierenden zu sorgen hatte. Ganz anders bei den Griechen! Diese zogen in solch geschlossenem Körper, dafs das ganze Heer die Möglichkeit hatte auf jeden Befehl und jede Bewegung des Führers zu achten, wodurch gleichsam die Inhaber der niederen Kommandostellen, auch jene der Nachhut, auf dem Marsche überflüssig waren. Ohne Zweifel gestattet sich hier Curtius eine starke rhetorische Übertreibung zugunsten der Griechen, welche jedoch die von ihm beabsichtigte Wirkung des Kontrastes nur verstärken kann.

München. Dr. Otto Probst.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Heinrich Heerwagen, weiland Rektor am Nürnberger Gymnasium. Sämtliche Schulreden und einige sonstige Reden. Mit einem Titelbild. Herausgegeben von Philipp Thielmann, Kgl. Rektor des Alten Gymnasiums zu Nürnberg. Nürnberg 1906, J. A. Steins Buchhandlung (Th. Schiener).

Die Veröffentlichung des pädagogischen Vermächtnisses des hochverdienten unvergefslichen Heinrich Heerwagen, dessen Andenken von zahlreichen Schülern und Verehrern hochgehalten wird, dürfte nicht nur bei diesen der lebhaftesten Teilnahme begegnen. Eine reiche Quelle vielseitiger Anregung und Belehrung, ja des Genusses und der Erhebung ist hier erschlossen. Ja man wird wohl diese Reden weithin im engeren und weiteren Vaterland als eine Verstärkung der Stellung des humanistischen Gymnasiums hochwillkommen heifsen, dessen Sache sie mit überzeugender Klarheit und Wärme, mit hoher Idealität und jener gesunden Einseitigkeit vertreten, die auch hier in der Beschränkung den Meister zeigt.

Die Sammlung enthält alle in die Zeit von 1857—1863 fallenden Schulreden; die meisten wurden am Schlufsakt des Schuljahres gehalten, andere sind Gelegenheitsreden. Sie machen den Leser bekannt mit einem Manne, der hervorragte durch Adel der Gesinnung, tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens, reiche Lebens- und Berufserfahrung, umfassende Bildung. Seine Sprache ist edel und bezeichnend, niemals gesucht, die Darstellung überaus abgerundet und manchmal fast dramatisch belebt. Wie klar vollends erwacht die Vorstellung des seltenen Mannes in solchen Lesern, die so manche dieser Reden als Ohrenzeugen genossen haben! Sie meinen den Redner selbst wieder zu hören und vor sich zu sehen, den edlen Anstand seines Auftretens, das ausdrucksvolle durchgeistigte Angesicht, aus dem so viel Ernst und Güte und Tatkraft zugleich sprachen. Das der Sammlung beigegebene Bildnis gibt davon leider nur eine schwache Ahnung. Doch wer sich die Mühe gibt, in diese Reden sich liebevoll zu versenken — sie sind die beredtesten Zeugnisse seines Geistes und Wirkens — in dem wird mit wachsender Deutlichkeit ein Bild des geistigen Heerwagen entstehen, das keinen der genannten Züge entbehrt. Der Gesamteindruck ist und bleibt: Hier spricht „ein harmonisch hoher Geist".

Digitized by Google

So mancher Abschnitt dieser Reden dürfte seinen Weg in Mustersammlungen deutscher Prosa finden; hierzu eignen sich z. B. Stellen aus den Reden „Über das Turnen" (1862), „Über den Vorzug unsrer Studienanstalt, die in Nürnberg ihre Werkstätte hat" (1865). Was in der Rede „Über die Übung des Gesanges als eines wesentlichen Mittels zur harmonischen Gesamtbildung unsrer Jugend" (1872) über den Wert des Volkslieds für die Erziehung zum nationalen Empfinden bemerkt wird, und das über den Choralgesang Gesagte ist ganz vortrefflich. Grofse Männer wie F. A. Wolf, Hegel, Melanchthon, Luther werden nach ihrer Bedeutung für das Gymnasium in Gedächtnisreden treffend gewürdigt. Sehr anziehend sind auch die kleinen Reden, meistens fein und liebevoll gezeichnete Charakterbilder von Amtsgenossen, als Gedenkworte an ihrem Grabe gesprochen. Ein Muster von gehaltvoller Kürze ist die 1872 bei dem Empfang der Deputationen zur Jubiläumsfeier der Universität München gehaltene Ansprache; ein Satz sei hervorgehoben: „Wir betrachten auch diesen Ehrentag der Universität zugleich als eine Jubelfeier der siegreichen Wissenschaft, der freien Forschung und der durch beide bedingten geistigen Entwicklung unseres Volkes".

Bei der hohen Bedeutung, welche Heerwagens Persönlichkeit und Wirksamkeit gehabt haben, wird es sich rechtfertigen, wenn wir im folgenden versuchen etwas genauer die Grundsätze und Anschauungen darzulegen, die ihm für das Gedeihen der humanistischen Gymnasien mafsgebend und entscheidend waren. Bedeutsame Proben seiner Denkart und Ausdrucksweise mögen dazu anregen die Reden selbst zu lesen.

Gehen wir aus von dem erzieherischen Einflufs Heerwagens und den Worten, die hierüber sein vortrefflicher Amtsnachfolger Autenrieth an seinem Grabe gesprochen hat[1]): „Schlecht und recht, auf christliche Überzeugung und ungeheuchelte Frömmigkeit gegründet war der feste Charakter, welcher unmittelbar von selbst erziehend wirkte und seiner ganzen Persönlichkeit ein achtunggebietendes Gepräge verlieh". In der Tat bewahrte Heerwagen auch auf diesem Gebiet jenes gesunde Mafs, das ihm bei aller kraftvollen Entschiedenheit in jeder Beziehung eigen war. Die alljährlich an die Abiturienten gerichteten Abschiedsworte durchweht ein heiliger Ernst, eine väterliche, ja seelsorgerliche Liebe, die ihre Worte von eindringlicher Kraft finden liefsen. Meistens bildet ein kurzes Bibelwort oder ein den alten oder deutschen Schriftstellern entnommener Ausspruch den Ausgangs- oder Zielpunkt. Ein Beispiel: „Sokrates betete einst: Ihr Musen, verleihet mir, inwendig schön zu sein! und der Psalmist sagt: Herr schaffe in mir ein reines Herz! Das sei auch euer Gebet jetzt, wo ihr uns die Hand zum Abschied reicht, sowie in jeder künftigen Stunde, wenn ihr in der Stille bei euch selbst einkehren werdet". Voraus ging eine Warnung vor Hochmut und Überschätzung, „den Ikarusflügeln, welche eine Zeitlang zur Höhe emporführen, aber an dem Sonnenlichte der

[1]) Autenrieths Rede ist als Anhang unsrer Sammlung beigegeben.

Digitized by Google

Wahrheit zuschanden werden und den Sturz in die Tiefe beschleunigen. Allein auch das Gegenteil hiervon, jene Verzagtheit, die vor lauter Bedenklichkeiten und eingebildeten Hindernissen nie zum Handeln kommt, bleibe eurem Wesen fern. Sie stammt aus einer gewissen Bequemlichkeit, die sich nur fälschlich in das Gewand der Demut kleidet". Ein anderesmal warnt er: „Wer vor ihm selbst errötet, tritt vor das höchste Gericht, sein eigener Kläger, Richter und Zeuge". Überaus ernst und schön war 1881 die Auslegung zu Goethes Worten: Wer mit dem Leben spielt, kommt nie zurecht, wer sich nicht selbst befiehlt, bleibt stets ein Knecht.

Schade, dafs nicht einst so goldene Worte den von der Schule Scheidenden im Drucke mitgegeben wurden! Ihren ganzen Wert hätte manchen erst das Leben gelehrt und sie hätten ihm in manchem wichtigen Augenblick ein Hort sein können. Dem bedeutenden erzieherischen Einflufs Heerwagens, der seinen sicheren Nährboden in seiner tiefen Religiosität hatte, diente ganz wesentlich jene Sicherheit des inneren Gleichgewichts, die ihn befähigte, sich im Leben und im Beruf mit stets gleichem Vollwert zu betätigen. So war es denn keine Schmeichelei, wenn ihn bei der Feier seines Rektoratsjubiläums ein einstiger Schüler versicherte, sein Bild als Lehrer sei ihm von dem einst in der Oberklasse verbrachten Jahre her besonders auch darum unvergefslich, weil er verstanden habe täglich der alte und täglich neu zu sein, immer wieder neu an Frische und freudigem Ernst.[1]) So trennte sich wohl auch mancher beim Scheiden von der Schule nur ungern von einem Manne, unter dessen Obhut, in dessen Nähe man sich so wohl geborgen fühlte. Verdankte man ihm doch die gediegenste Nahrung für das geistige und sittliche Wachstum. Jener Empfindung gab einer meiner Mitschüler damals in den Worten Ausdruck, er sei doch begierig, ob er auf der Universität noch einmal so ein schönes Jahr haben werde.

Doch es scheint, ich komme aus der Bahn meiner Aufgabe — ich will nach dem Wunsche der Redaktion eine Anzeige der Heerwagenschen Reden schreiben und erzähle wie in einer Lebensbeschreibung. Aber was könnte diesen Reden mehr zur Empfehlung gereichen, als dafs bei dem Verfasser sich Wort und Lehre in glücklichster Harmonie mit seinem im Leben gegebenen Vorbild befunden haben?

Was nun den Inhalt und Umfang der am humanistischen Gymnasium erforderlichen und zulässigen Lehrgegenstände betrifft, so bekämpft Heerwagen immer wieder das Eindringen zu vieler Realien, wie er auch die Anforderungen in der Mathematik fast zu hoch fand. Die Einführung in Kenntnis und Verständnis der uns umgebenden Natur wollte er lediglich dem Elternhaus überlassen wissen. Diese Exklusivität, der ich schon 1868, als ich diese Forderung öffentlich aussprechen hörte, nicht beizustimmen vermochte, läfst sich freilich

[1]) Er hätte die Worte des Horaz verwerten können: aliusque et idem nasceris (Carmen seculare v. 10—11).

Digitized by Google

nicht mehr aufrecht halten. Gleichwohl verdienen Heerwagens Worte gegen das „Vielerlei, womit man den Unterricht glänzender auszustatten meint" nach wie vor die ernsteste Beachtung. Darin sei kein Segen, nur Dünkelhaftigkeit, flaches Wesen und sittlicher Notstand werde dadurch erzeugt. „Die Schule kann unmöglich alles, was wissenswert und merkwürdig ist, in ihr Programm aufnehmen; sie würde, wenn sie auch nur annähernd damit einen Versuch machen wollte, sich haltlos verflattern und mit grofsen Anstrengungen nichts erreichen.[1]) Sie hält sich daher an das Notwendige und Wesentliche, wodurch der jugendliche Geist — — von innen heraus gekräftigt und für die Beherrschung eines wissenschaftlichen Stoffes nach und nach fähiger gemacht wird. Das ist der Unterricht in den alten Sprachen, der Zucht und Ordnung in das Denken bringt und auf leichtestem Wege zur Erfassung abstrakter Begriffe und logischer Gesetze anleitet".

Der unersetzliche Wert einer gründlichen grammatischen Bildung wird im Anschlufs an die Gedanken Melanchthons und Hegels, der 1808—1815 Rektor des Nürnberger Gymnasiums war, ausführlicher nachgewiesen. Dem Redner auf dieses Gebiet zu folgen ist hier nicht möglich, auch die weiteren Ausführungen zu seinem Satze: „Zu lernen ist nicht, was gefällt, sondern was ersprieſslich ist", müssen wir übergehen. Was die Art des Unterrichtsbetriebs betrifft, so wird die Sucht, der Jugend alles leicht zu machen und ihr das Wissen spielend beizubringen entschieden abgewiesen. Die Vermengung des Lernens und Spielens, so grundverschiedener Dinge, würde jedem seinen eigentümlichen Wert und Reiz nehmen. Indem nun die Schule den Sinn für ernste Arbeit in ihren Pfleglingen weckt und stärkt, erzieht sie für das Leben und wenn sie in ihnen den Boden für ein wissenschaftliches Leben vorbereitet, lassen sich auch für das Vaterland die edelsten Früchte erhoffen. Hierüber enthält schon die beim Antritt des Rektorats (Nov. 1857) gehaltene Rede, die ausgezeichnet ist durch Gedankenfülle und edle Sprache, herrliche Worte, die wert sind im Geschichtsunterricht der Oberklasse herangezogen zu werden, wenn man die Gründung der Universität Berlin erwähnt hat und es gilt den rühmlichen Anteil verstehen zu lehren, den die Männer der Wissenschaft und die studierende Jugend Deutschlands an dem Werke der Befreiungskriege genommen haben. Die Stelle lautet: „Das Palladium der Wissenschaft besitzt nicht blofs eine geheimnisvolle Kraft der Reinigung und Läuterung, es entzündet auch die Glut frommer Begeisterung in denjenigen Lagen und Zuständen des öffentlichen Lebens, wo das Vaterland von seinen Söhnen über das Mafs gewöhnlicher Pflichterfüllung (hinaus) noch die Bereitwilligkeit zu höheren Opfern fordert".

[1]) Vgl. P. Cauer, der nach der Wochenschrift f. kl. Phil. in Nr. 7 dieses Jahrgangs in seiner Schrift „17 Jahre im Kampf um die Schulreform" bemerkt: „Die höheren Schulen müssen eben den Ehrgeiz aufgeben einen Auszug des Wertvollsten aus allen Stoffen des Wissens zu bieten. Sie müssen eben verzichten auf das „Ideal" der „allgemeinen Bildung", die gar kein Ideal ist, sondern ein unheilvoller Wahnbegriff".

Digitized by Google

Die genannte Rede und die nächstfolgende (1858) enthalten überhaupt treffliche Worte über die wichtigsten Früchte, die der Gymnasialunterricht zeitigen soll, Worte, denen man die weiteste Verbreitung wünschen möchte und die tunlichste Verwirklichung. Nicht blofs eine Summe nützlicher Kenntnisse und die richtige Methode eigener freier Tätigkeit soll das Gymnasium mit auf den Weg durch das Leben geben sondern auch jene wahre, edle Menschlichkeit, die jedem Beruf erst die rechte Weihe gibt und Schutz bietet gegen „Versandung, stumpfen Mechanismus und schnöden Lohndienst" im Berufsleben. Heerwagen erstrebte und hoffte sogar nichts Geringeres, als dafs der Einflufs des Gymnasiums inmitten einer vorwiegend den materiellen Interessen zugewendeten Zeit als ein Gegengewicht in der Wagschale der öffentlichen Meinung wirken möge, welches einer gefährlichen Einseitigkeit entgegenarbeiten und den Glauben an die höheren, ideellen Güter der Menschheit zu retten habe. So weit, so hoch und tief reichten sein Blick und seine Sorge bei Ausmessung der Aufgaben, welche uns Gymnasiallehrern gestellt sind. Dafs es dabei nicht blofs auf das, was wir wissen und können, sondern mehr noch auf das, was wir wollen und sind, ankommt, leuchtet ein, ebenso dafs beim Streben nach so hohen Zielen edle Vorbilder von höchstem Werte sind. Unter die Männer, welche in sich das humanistische Ideal am reinsten und anziehendsten verkörpert haben, gehört entschieden Heerwagen. So lebt sein Bild in dankbaren Verehrern fort; möge es Leben und kräftigen Einflufs gewinnen in einem weiten Kreise von Lesern seiner Reden, vor allem seiner Berufsgenossen!

Seine Berufsgenossen waren es auch, auf die der hochsinnige Mann bei der Frage nach den Bedingungen eines „fruchtbringenden Aufschwungs" unsrer Lehranstalten vor allem seine Hoffnung setzte. „Reglementären Bestimmungen, neuen Satzungen und Reformen legt unsre Zeit auch im Schulwesen ein viel zu starkes Gewicht bei". Die Hauptsache bleibt ihm „die Pflichttreue, Gewissenhaftigkeit und gelehrte Tüchtigkeit des vaterländischen Lehrerstandes". Hierauf komme so viel an, dafs man „die vielbesprochenen Streitsätze, ob das Klafslehrer- oder das Fachlehrersystem besser sei, ob und wie weit man die Naturwissenschaften[1]) lehren solle, ob das Lokationssystem mehr schade oder nütze u. a. als Fragen von untergeordneter Bedeutung auf sich beruhen lassen könne".

Was hier nur vergleichsweise und bedingt über das Klafslehrersystem gesagt wird, erfährt übrigens S. 148 in dem absoluten Urteil über seinen Wert eine wesentliche Ergänzung. Heerwagen hielt es für unentbehrlich und seine Abschaffung für gleichbedeutend mit dem Verzicht auf das „erziehende Moment", das beim Unterricht hochgehalten werden müsse. — „Der Klafslehrer gibt seiner Schülerabteilung ein bestimmtes Gepräge, welches je nach der Entschiedenheit und Energie seines Charakters bald mehr bald weniger markiert ist. Mag

[1]) Für Leser aufserhalb Bayerns sei daran erinnert, dafs auch bei uns jetzt Naturkunde und Physik gelehrt werden. Die dabei eingehaltenen Grenzen dürften das richtige Mafs getroffen haben.

Digitized by Google

dasselbe wie alles Menschliche Unvollkommenheiten an sich tragen, hier zu scharf geschnitten, dort vielleicht zu verschwommen sein, allezeit wird sich darin die erziehende Tätigkeit des Lehrers abspiegeln, die Macht seines sittlichen Einflusses, die Anziehungskraft seiner Persönlichkeit".

In diesem Zusammenhang war es vielleicht, dafs der Redner eine Bemerkung beifügte, die sich leider in keiner der vorliegenden Reden findet, während ich mich bestimmt erinnere, sie in einer öffentlichen Rede von ihm gehört zu haben.[1]) Ihr Sinn war, der Visitator einer Schulklasse werde sich nicht darauf beschränken den Stand der Kenntnisse und Fertigkeiten der Schüler kennen zu lernen, sondern sich hauptsächlich auch davon zu überzeugen trachten, welches sittliche Verhältnis zwischen dem Lehrer und den Schülern obwalte. Wie viel gerade auf diesen Punkt ankommt, wenn es gilt die Grundlagen für eine gedeihliche Wirksamkeit des Lehrers zu würdigen, ist klar; nicht minder, dafs hier dem Visitator eine hohe und schwierige Aufgabe gestellt wurde. Sollte sie überhaupt unlösbar sein? Ich bin diesem Zweifel schon begegnet. Ist es denn aber nicht auch sonst im Leben dem erfahrenen und scharfblickenden Beobachter möglich aus der Art des Verkehrs zwischen zwei Menschen richtige Schlüsse auf ihr inneres Verhältnis zu ziehen? Auch für dieses Gebiet und für Heerwagen mag wohl gegolten haben, was Lessing zunächst von wissenschaftlichen Aufgaben geäufsert haben soll: Wer irgend ein Problem erkennt und formuliert, das seines Meisters harrt, ist in der Regel auch der Mann dazu die Aufgabe zu lösen.

Wie gesagt, das Heil unsrer Schulen erhoffte Heerwagen vorwiegend von der Tüchtigkeit der Lehrer. Bei dem hohen Interesse nun aber, das er für das Moment ihres persönlichen Einflusses auf die Schüler bekundete, war es natürlich, dafs er ihrer individuellen Eigenart so viel Spielraum, als anging, gewährte. Denn „Sicherheit des Erfolges gewährt an und für sich genommen keine Methode; die Hauptsache bleibt immer, dafs der Lehrer seinen Fleifs, seinen Geist in seiner Zeit treulich anwende, seine Persönlichkeit zur höchsten Wirksamkeit ausbilde". Dabei gilt ihm ein humanes Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler als „die wahre Lebensluft für das Gedeihen der Erziehung und des Unterrichts". Der Jugend erkennt er im allgemeinen ein feines Gefühl für eine Behandlung zu, welche, „anstatt blofs mit den scharfen Mitteln eines disciplinarischen Apparats zu operieren, Vertrauen zu erwecken und zu gewinnen sucht". Auch bei dem widerstrebenden Knaben werde es sich lohnen, wenn sich der Lehrer „lieber auf den Standpunkt des hilfebringenden Arztes als auf den des strafenden Richters stellt."

Die Worte gehören der 1882 bei dem Schlufsakte gehaltenen Rede an „Über den Beruf des Schulmannes, seine Herrlichkeit und

[1]) Die Sache erklärt sich wohl daraus, dafs die Stelle erst in die Reinschrift von H. eingetragen wurde und für die betreffende Rede wie für die Mehrzahl derselben der Herausgeber nur das Konzept benützen konnte.

Digitized by Google

Würde". Man denke: Dieses Thema in einer öffentlichen Rede zu behandeln, fühlte sich Heerwagen im 72. Lebensjahre stehend nach einer vieljährigen Schulpraxis gedrungen, der auch bittere Erfahrungen nicht erspart geblieben waren! Er verhehlt oder bemäntelt die Schattenseiten des Lehrerberufs nicht, aber seine Vorzüge schildert er feinsinnig und schön, manchmal mit poetischem Schwung, doch ohne je das Überschwengliche zu streifen, dabei so überzeugend wahr, dafs jeder Leser fühlen wird: Dieser Mann war wirklich so wie er scheint, ein Schulmann von Gottes Gnaden. Natürlich enthalten hier seine Ausführungen gar manches, was von dem Lehrerberuf überhaupt gilt, während der Schwerpunkt auf der Sphäre des Altphilologen ruht. Aber auch für jeden anderen Beruf fordert der Redner eine ideale Auffassung des Gegenstandes; ohne sie würde früher oder später jede Berufstätigkeit zur Last und Beschwerde; „aber der frische Born einer sich unausgesetzt aus sich selbst erneuenden Berufsfreudigkeit läfst ein Ermatten oder Verzagen nicht aufkommen".

Über die speziellen Vorzüge des altphilologischen Lehramts aber handelt die Rede in höchst anregender Weise; sie ist daher in hohem Grade geeignet da und dort den Blick für die Lichtseiten unsres Berufes zu schärfen, manche Anschauungen zu läutern und die Berufsfreudigkeit zu erhalten und zu stärken. Gerade die letztere Eigenschaft stellen wir an den Schlufs unsres Überblicks über die Anforderungen Heerwagens an die „Tüchtigkeit des Lehrerstandes". Auch auf diese Richtung der Tüchtigkeit üben das Wort und ein „grofses Beispiel" einen segensreichen Einflufs aus. Ein tiefwahres Wort Goethes sagt: Die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden.

Unter den Bedingungen für das Gedeihen unsrer Schulen wird weiterhin auch des richtigen Zusammenwirkens von Schule und Haus wiederholt und ausführlich gedacht. Die bezüglichen Ausführungen werden in dem Zeitalter der „Elternvereinigungen" lebhaftem Interesse begegnen. Auch für die Geschichte der Beziehungen zwischen Schule und Haus ergibt sich dabei interessantes Material. So wird S. 219 der Bericht des Nürnberger Rektors Prätorius erwähnt, der 1575 bei dem Rate der Stadt mit grofsem Freimut über den Mangel jeder Mitwirkung der Eltern für Ordnung und Zucht der Kinder klagte, wobei geradezu verblüffende Einzelheiten zutage kommen. Auch zur Geschichte der Klagen wegen Überbürdung der Gymnasialschüler im 19. Jahrhundert wird manches beigebracht; wir heben den Verlauf einer 1836 durch Medizinalrat Lorinser hervorgerufenen lebhaften Bewegung gegen die Gymnasien hervor, welche mit einer vollständigen Rechtfertigung derselben endete. Ähnliches erlebte man 1878. In der preufsischen Kammer führte Miquel Klage über die „mafslose Anhäufung des Lernstoffs", worauf Bonitz als Regierungskommissär feststellte, dafs der amtlichen Aufforderung an die Eltern, vorkommende Fälle der Überbürdung sofort den Direktoren zu melden, „in aufserordentlich geringem Umfang" entsprochen worden sei. Heerwagen selbst hat in seiner langjährigen Praxis kaum drei- oder viermal Klagen über Überbürdung durch die Schule erlebt. Umge-

Digitized by Google

kehrt habe nicht selten die Schule Anlafs, die Überbürdung der Schüler durch die Eltern zu beklagen, wenn nämlich die Jugend durch verfrühte und übermäfsige Beiziehung zu den Bedürfnissen und Genüssen der Erwachsenen der Zerstreuung und Zerfahrenheit ausgeliefert werde. Geradezu schleichendes Gift aber sei es für die jugendlichen Gemüter, wenn Erwachsene die Unarten der Schüler mit dem Schlagwort beschönigen: „Wir haben es seinerzeit auch nicht besser gemacht". Wie beschämend sei für solche Väter das Beispiel des edlen Hektor, von dem Homer erzählt, er habe die Götter angefleht, seinem Sohne Astyanax zu verleihen, dafs dereinst die Welt von ihm sage, er sei noch viel besser als sein Vater! Nötigenfalls müfsten die Eltern auch durch Verzicht und Entsagung das Erziehungs- und Unterrichtswerk zu fördern bereit sein, um dem stillschweigend mit der Schule geschlossenen Vertrage treu zu bleiben.

Aus dem Bereich des sonstigen Inhalts der vorliegenden Sammlung sei nur noch auf zwei Reden kurz hingewiesen, welche uns das Verhältnis des Verfassers zu seinem engeren und weiteren Vaterland in helles Licht stellen. Die im August 1880 gehaltene Rede „zur Feier des 700jährigen Jubiläums des Hauses Wittelsbach in Bayern" sollte den Schülern darlegen, „wie die wunderbare Erhaltung dieses Herrscherhauses durch eine ganze Reihe von Jahrhunderten im engsten Zusammenhang steht mit den von der Vorsehung dem bayerischen Volke zugewiesenen Schicksalswegen". Sie klingt aus in Mahnungen zur Treue gegen das Herrscherhaus, die Bayerns Volk zu allen Zeiten festgehalten habe. Erwähnt sei noch die zur Würdigung des Primogeniturgesetzes gemachte Bemerkung, dafs seit dessen Geltung Bayern „als konsolidierter Staat und als Hort süddeutscher Kraft und süddeutschen Wesens die Aufgabe zu erfüllen habe bei der Ordnung der allgemeinen Angelegenheiten des Vaterlandes sein Wort und seine Waffen in die Wagschale zu legen".

Heerwagens Herz hing aber auch an dem ganzen deutschen Vaterland mit Kraft und Wärme. Wir erkennen das aus der 1871 gehaltenen Rede, welche nachweist, dafs „deutsche Zucht, Ausdauer und Wissenschaft Elemente der Überlegenheit über den Feind" gewesen seien. Welchen Jubel über die deutschen Siege atmen die Worte: „Der deutsche Aar ist sich nun bewufst, wie weit seine Schwingen tragen und wie tief seine Fänge einschlagen!" Aber sehr ernste Worte folgen: Die eindringlichsten Mahnungen an die Jugend, das Ihrige zu tun, dafs jene Überlegenheit erhalten bleibe, an das deutsche Volk über die Aufgaben, die es sich stellen müsse, wenn „uns die errungenen Siege zu wahrem Segen gereichen sollen". Das Gebiet aber, auf dem jene Aufgaben zu lösen sind, ist die Förderung wahrer Gottesfurcht und Sittlichkeit. Wie eine religiöse, so auch eine vaterländische Aufgabe ist hier gestellt. „Zur Erfüllung dieser hohen Aufgabe nach Kräften beizutragen haben wir auch Geist und Herz derjenigen Jünglinge zuzubereiten gesucht, welche wir heute aus dem Verbande der Studienanstalt entlassen." Mit diesem Bekenntnis schliefst Heerwagen den allgemeinen Teil seiner patriotischen Rede. Unsere Besprechung seiner

Digitized by Google

Reden könnten wir aber nicht besser beschliefsen als mit dem Wunsche, dafs es den Gymnasien unsres engeren und weiteren Vaterlandes nie an Lehrern fehlen möge, welche ihre vielseitigen grofsen Aufgaben in einem so hohen und edlen Sinne wie Heerwagen auffassen und zu erfüllen bestrebt sind. Die Wege zu einem so schönen Ziel hat nun auch die Veröffentlichung seiner Reden erhellt und geebnet. Wir verdanken dieselbe dem gegenwärtigen Amtsnachfolger Heerwagens Herrn Gymnasialrektor Dr. Thielmann, der die Drucklegung mit gröfster Genauigkeit und Sorgfalt durchgeführt hat. Sehr wohltuend müssen auch die pietätvollen Worte berühren, womit der Herausgeber in der Vorrede den Wert dieser Reden würdigt. Herrn Rektor Thielmann gebührt für dies alles die lebhafteste Anerkennung und der wärmste Dank. Es war eine glückliche Stunde, in welcher er sich zu seiner verdienstlichen Tat entschlossen hat. Möge sie reiche Früchte bringen!

Nürnberg. Ed. Grofs.

L. Englmanns Lateinisches Übungsbuch für die dritte Klasse des Gymnasiums. 14. Aufl. bearbeitet von Michael Amend und Karl Grofs. IV u. 234 S. Bamberg, C. C. Buchners Verlag, 1908. In Leinwand geb. 2,40 M.

„Gott sei Dank!" wird manch einer, der vorstehende Anzeige liest, bei sich aufseufzen, „endlich einmal kein neues Übungsbuch, sondern nur ein altes, ganz bekanntes"!

Die 14. Auflage von diesem alten Bekannten, dem Englmannschen Lateinischen Übungsbuche für die 3. Gymnasialklasse, ist soeben erschienen. Das Buch hat von seinen beiden neuen Bearbeitern nach mehreren Seiten hin Veränderungen, ja vielfach eine völlige Umarbeitung erfahren. Der wesentliche Unterschied jedoch gegen die früheren Auflagen besteht darin, dafs in ihm jetzt gleichmäfsig lateinischer und deutscher Übungsstoff in steter Abwechslung geboten wird. Es ist also eigentlich nur mehr der halbe Englmann, wenn auch der alte Titel von den Verfassern in bescheidener Weise belassen ist.

Ob zu diesen Doppelstoffen die beiden jetzigen Bearbeiter des Buches sich entschlossen haben aus eigener pädagogischer Überzeugung oder mehr dem Zuge der Zeit folgend und der Not gehorchend, soll dahingestellt bleiben. Es hatte schon der verstorbene Haas die Absicht gehabt zu diesem seinem Übungsbuche für die 3. Klasse auch ein entsprechendes „Lesebüchlein" zu fertigen. Aber seinem Vorhaben hatten sich, wie er in der letzten Ausgabe sagt, Hindernisse entgegengestellt, die er nicht zu beseitigen vermochte. Diese sprachlichen Übungsbücher mit ihren doppelten Materialien sind gegenwärtig nun einmal Mode und schon damit mufsten, von allem anderen abgesehen, auf alle Fälle auch unsere Verfasser wohl oder übel rechnen: usus est tyrannus. Es sind diese Doppel-Übungsbücher in Gebrauch gekommen zunächst der sog. induktiven Methode zuliebe. Man darf jedoch nimmermehr behaupten, dafs, wie man sich vielfach einbildet,

Digitized by Google

etwa erst diese modernen Übungsbücher mit ihren fremdsprachlichen Stoffen Anlafs gegeben hätten diese jetzt so viel berufene induktive Methode zur Anwendung zu bringen oder dafs ihnen in ganz besonderer Weise dieses Verdienst zuzuschreiben wäre, geschweige dafs diese induktive Methode erst eine besondere Erfindung der Neuzeit mit ihren angeblichen vielen und grofsen didaktischen „Fortschritten" wäre. Es besteht leider Anlafs genug derartige Prätensionen zurückzuweisen und tut tatsächlich dringend not einmal ausdrücklich zu sagen, dafs jene Einbildungen grundlos und haltlos sind. Man hat auch früher die induktive Methode ganz wohl gehabt und an Übungsstoffen für sie hat es durchaus nicht und niemals gefehlt. Schon die Grammatiken und ganz besonders auch die Englmanngrammatik hatten neben jeder Regel stets klassische Musterbeispiele und niemand war verhindert in induktiver Weise die grammatikalischen Gesetze an den Beispielen zu erklären. Es ergab sich dabei nebenher durch Erklärung der beigefügten Autorenstellen ganz von selbst sogar noch eine kleine Einführung in die antike Literaturgeschichte, was ganz interessant war und zur Belebung und Auffrischung beim Unterrichte nicht wenig beitrug. Man hat weiter lateinische und griechische Lesebücher gehabt und da und dort hat man das lateinische Lesebuch von Englmann für die drei unteren Klassen heute noch. Diese fremdsprachlichen Lesebücher boten immer Materialien für mehrere Jahre zugleich. Man hatte also dabei den Vorteil in den nächsten Klassen immer wieder auf das Frühere schwarz auf weifs verweisen und es so am besten wiederholen zu können. Die Schüler hatten dazu den Vorteil des Ortsgedächtnisses: ein nicht unwichtiges Moment.

Etwas anderes ist die Frage, ob jene alten Lesebücher und jene Mustersätze der Grammatiken nicht verbesserungsbedürftig waren. Ich bin überzeugt, dafs jene mehrere Jahresstufen zusammenfassenden Lesebücher in verbesserter Form wieder kommen werden, dafs die modernen Übungsbücher mit ihren Doppelstoffen, mit ihrer immer engeren Einschränkung, ihrer immer herzhafteren Beschneidung der deutschen Materialien nur eine Stufe, eine Etappe darstellen in der Entwicklung des altsprachlichen Unterrichtsbetriebes. Ich halte sie nur für einen Übergang, für eine Abschlagszahlung an die berechtigten diesbezüglichen Forderungen der Gegenwart, bis endlich die Her-Übersetzung als Zielleistung vollständig den Sieg errungen hat und das Hin-Übersetzen dahin endgültig verwiesen ist, wohin es nach Ansicht von gar vielen Schulmännern — es sind das mehr, als man gemeiniglich glaubt — einzig und allein gehört, nämlich lediglich als Unterrichtsmittel zu dienen. Die mannigfachen Verbesserungen, welche die jetzigen Übungsbücher aufweisen, werden natürlich in die künftigen Lesebücher und Übungsbücher übergehen. Ich lebe auch der festen Zuversicht, dafs die Zeit nicht mehr ferne ist, wo nach dieser Übergangsstufe der jetzigen Doppelübungsbücher man z. B. für die unteren vier bis fünf Klassen mit höchstens drei sprachlichen Büchern, Lese- und sog. Übungsbüchern mitsammen begriffen, recht wohl auskommen wird, deren Übungsstoff sich aber die Schüler dann gründlicher

Digitized by Google

werden zu eigen machen und nicht etwa blofs hastig und oberflächlich werden durchjagen müssen. Derartig verbesserte, nicht aber durch Künsteleien verbesserte, und derartig umfassendere lateinische und griechische Lesebücher und solche beschnittene Hin-Übersetzungsbücher, welche dieses Hin-Übersetzen lediglich als Unterrichtsmittel zum Zwecke haben, etwa im Sinne Eidams, wie derselbe sich in seinem schönen Vortrag vor zwei Jahren ausgesprochen hat: das werden die Übersetzungsbücher der Zukunft sein, nicht andere.

Also nicht die induktive Methode ist das Neue, das Moderne, sondern neu ist die Methode die sprachlichen Materialien nicht mehr in der Weise wie früher zu bieten, dafs man das Gleichartige beisammen läfst, also das Lateinische oder Griechische in einem lateinischen oder griechischen Lesebuche beisammen und das Deutsche in einem deutsch-lateinischen Übungsbuche beisammen. Es herrscht jetzt ja nicht blofs in der besagten Kompositionsweise der Übungsbücher sondern auch anderweitig, vielfach bei der Darbietung der grammatikalischen Regeln z. B., das Prinzip der Trennung des Gleichartigen und von Natur Zusammengehörigen, das Prinzip der „Auseinanderschneidung", der „Auseinanderreifsung". Doch dafs unsere beiden Bearbeiter von allen anderweitigen derartigen Trennungen, von solchen vielfach unglaublichen Neuerungen und Moden, in deren Schlepptau sich teilweise sogar die Verfasser älterer und bewährter Übungsbücher in ihren neuen Ausgaben nehmen lassen, sogenannten allgemein geäufserten Wünschen nachgebend — dafs sich also davon unsere Verfasser vollständig frei gehalten und, was seiner Art und Natur nach zusammengehört, nicht getrennt haben, das sei zum voraus gleich hier schon lobend hervorgehoben.

Was nun zunächst die Anordnung der beiden Übungsmaterialien in unserm neu aufgelegten Buche betrifft, so ist es ja selbstverständlich, dafs immer die lateinischen Stücke voranstehen und an sie die deutschen fürs Hin-Übersetzen sich anschliefsen. Nach äufserer Form, Anordnung und Gruppierung sowie dem Inhalt nach sind auch die neuen lateinischen Übungsstücke im allgemeinen auf der gutbewährten Grundlage der früheren Englmannschen Übungsbücher, speziell des Übungsbuches für die 3. Klasse, angefertigt. Zuerst kommen zur Einübung der einzelnen grammatikalischen Regeln nach der induktiven Methode lateinische Stücke mit numerierten Einzelnsätzen, die „durchweg in der Schule übersetzt werden sollen". An sie schliefsen sich immer die gleichartigen deutschen Stücke. Zwischen diese Kapitel mit Einzelsätzen sind „zwecks fortgesetzter Wiederholung des früher Gelernten planmäfsig zusammenhängende lateinische und deutsche Stücke eingeschoben", also eine nicht unwichtige Neuerung in der Anlage gegen die früheren Ausgaben. „Jeweils nach Erledigung eines gröfseren Lehrpensums folgt wie bisher", d. h. nach bisherigem Plane, „eine Anzahl zusammenhängender Aufgaben", ebenso machen zusammenhängende Übungsstücke über den gesamten Lehrstoff den Beschlufs. Es füllen jedoch diese sämtlichen letzteren zusammenfassenden und zusammenhängenden lateinischen und deutschen Übungsstücke nur fünf Blätter des Buches aus, während noch in der vorletzten Ausgabe

Digitized by Google

die betreffenden deutschen zusammenhängenden Repetitionskapitel allein 22 Seiten ausmachten, denen noch 9 Seiten vermischte Beispiele in Einzelnsätzen vorausgingen. Aber die Verfasser sind nur zu loben, dafs sie sich solch mafsvolle Beschränkung auferlegt haben. Sie mögen sich ja nicht durch dickleibigere andere Übungsbücher und sogenannte allgemeine Wünsche verführen lassen später etwa vielmehr zu bringen. Ihre Stoffe sind reichlich genug. Von eigenen Repetitionskapiteln über den Stoff der vorausgehenden Klasse haben die Verfasser ganz abgesehen. Zur Begründung dieses Weglassens bemerkten sie selbst ganz angebrachtermafsen, dafs „der Lehrer weder das Recht noch die Möglichkeit hat viel Zeit auf die Wiederholung des vorigjährigen Lehrstoffes zu verwenden". Sie meinten das natürlich von der Wiederholung am Anfang des Schuljahres. Dafs aber in ihren Stücken auch der Stoff der vorausgehenden Klasse immer wiederholt wird, ist selbstverständlich; dafs sie auch der sogenannten immanenten Repetition, wie der neue Terminus lautet, Rechnung tragen, ersieht man aus der ganzen Gestaltung ihres Stoffes zur Genüge. Nur machen sie in ihrem Vorwort von dieser ganz selbstverständlichen Sache kein Wort des Aufhebens. Dagegen haben die Verfasser behufs besserer Einübung der Präpositionen bei der betreffenden Partie die Materialien etwas vermehrt, wie sie überhaupt gerade auf dieses so wichtige Kapitel der Präpositionen auch anderweitig ganz besondere Sorgfalt verwendet haben.

Durch weise Beschränkung also des Stoffes, durch völlige Ausscheidung vieler deutscher Stücke, auch der verführerischesten wie z. B. eben jener Repetitionskapitel am Anfang des früheren Buches, durch wohlberechtigte Kürzungen und geschickte Zusammenziehungen, vor allem aber durch konsequent durchgeführte Beseitigung alles Minderwertigen haben es die Bearbeiter erreicht, dafs sie trotz der neugebrachten Hälfte der lateinischen Stücke den Umfang des ganzen Übungsstoffes gegen die vorige Auflage nicht zu überschreiten brauchten. Nicht um eine Seite mehr nehmen jetzt sämtliche Stücke gegen vorher ein. Kurz und gut, man mufs sagen, war eben ihr Gesichtspunkt. Und Stoff wie gesagt gerade genug zur Erreichung des Lehrziels!

Der stoffliche Inhalt ist auch für die lateinischen Stücke dem alten Charakter des Buches entsprechend, also antike Stoffe und das tägliche Leben. Daher haben auch die jetzigen lateinischen zusammenhängenden Stücke wie von jeher die deutschen „im Anschlufs an den geschichtlichen Lehrstoff fortlaufend Partien aus der Geschichte oder dem Kulturleben des Altertums zum Inhalt" und dienen so der bekannten Konzentration des Unterrichts.

Die Qualität des Materials, des lateinischen nicht minder wie des deutschen, ist durchaus der betreffenden Klassenstufe angemessen und es haben die Verfasser sichtlich sich bemüht auch in dieser Beziehung das Lehrziel, wie es nun einmal gesteckt ist durch direkte Vorschriften und wie es im Geiste der gegebenen Verordnungen gelegen ist, fest und unverrückt im Auge zu behalten. Von Verstiegenheiten

Digitized by Google

suchten sie sich ganz fern zu halten. Der Rezensent kann bei ihnen nicht rühmen, dafs man in ihrem Buche viele Dinge findet, „die selbst vielen Kollegen neu sein dürften", wie dies bei andern lobend hervorgehoben wurde; sie bieten nicht einmal Dinge, wie sie im 39. Band S. 459 gepriesen sind, d. h. sie zogen nicht „so ziemlich alles, was die Schüler in diesem Alter interessiert, herein". Es sind auch nach meiner Meinung solche Allerweltstexte für das lateinische Pensum der unteren und untersten Klassen weniger geeignet als römische oder überhaupt antike Stoffe und für die 3. Klasse im besonderen halte ich das „Engagement der Schatten des ruchlosen Katilina, des wachsamen Cicero etc. als Schul-Marionetten" immer noch für angezeigter als die Sucht in altsprachlichen Übungsbüchern alles Mögliche und Unmögliche zu bringen. Das Lateinische ist nun einmal eine tote Sprache und hat seine Bedeutung zunächst nur als historische Sprache. Es läfst sich nicht mehr für alle möglichen Zwecke von den Toten auferwecken. Dafs wir Älteren das sagen müssen!

Bei unsern Verfassern also findet man den Grundsatz der Einfachheit, der Angemesssenheit und der Gediegenheit zugleich — die Stoffe sind inhaltlich interessant genug —, dann den Grundsatz der „weisen Beschränkung" wie überhaupt allenthalben bei Herstellung ihres Buches sichtbar festgehalten so auch bezüglich der stofflichen Auswahl betätigt. Ich glaube auch nicht, dafs die Verfasser bei dieser Auswahl neben den bekannten alten und den vorgeschriebenen Zwecken der Beobachtung, der Vergleichung, der Einübung und Befestigung der grammatikalischen Gesetze besondere anderweitige, mögliche oder unmögliche Zwecke verfolgt haben wie z. B. irgendwelche Ersetzung oder Ergänzung des deutschen Lesebuches, wie eine solche ja jetzt auch erstrebt und gerühmt wird, oder eine „Weckung verschiedener ethischer Gefühle", „Befruchtung der Phantasie", „Mitschwingen von Vorstellungen" und Ähnliches. Oder ich weifs es nicht, wenn sie mit besonderer Umsicht solchen Zielen nachgestrebt sind. Mir scheint es nur, als ob sie wie in allen anderen Beziehungen so auch hinsichtlich der stofflichen Qualität sich bewufst gewesen seien, dafs sie ein Buch herstellten für elf- und zwölf-, höchstens dreizehnjährige Buben, und sich bewufst gewesen seien auch dessen, dafs die physische und psychische Organisation, die Aufnahmefähigkeit dieser Altersstufe vorläufig noch dieselben sind wie bisher. Ja ich wünschte manches von ihren Materialien sogar noch weg, so Aedon (Stück 54), weil mir selbst solche mythologische Erzählungen etwas zu entlegen dünken.

Was das Sprachliche anbelangt, so ist in den Herübersetzungsstücken das Latein schon darum klassisch zu nennen, weil die Bearbeiter sämtliche Materialien „zum gröfsten Teil wörtlich oder für die Zwecke der Schule umgeformt den Klassikern entnommen" haben. Also antike Stoffe in der überlieferten antiken Form. Diese Umänderungen zum Zweck der Schule sind nur ganz unwesentlich, nicht mit „kühnem Eingriff", wie ein solcher jetzt auch empfohlen wird, gemachte und bestehen fast ausschliefslich in Kürzungen oder solchen Zutaten, die zur Erzielung eines abgerundeten Gedankens erforderlich sind. Und

Digitized by Google

hierin sind die Verfasser ganz besonders zu loben, dafs sie so sorgfältig bemüht waren nur römisches Latein zu geben, kein selbstgemachtes, kein Schullatein. Von lateinischen Spielereien aber, wie sie jetzt wieder gerade von den Modernen beliebt werden — hat man doch neulich das „Ich ging im Walde so vor mich hin" lateinisch übersetzt lesen können, zwar vorläufig blofs in jener „originellen" Zeitschrift Civis Romanus: also von derartigen Spielereien hielten sich die Verfasser vollständig ferne. Man findet also keine lateinische Eisenbahn, kein lateinisches Fahrrad — ‚birota' hat man gebildet —, ja nicht einmal die lateinische Wacht am Rhein in ihrem Buche.

Sie überliefsen solche Kunststücke der scholastischen Vergangenheit. Die Verfasser haben dadurch, dafs sie sich in ihren lateinischen Übungsmaterialien auf das überlieferte römische Latein beschränkten, in ihrem Buche den Charakter des Lateinischen als historischer Sprache gewahrt und so in der allein richtigen Weise das Ihrige dazu beigetragen gemäfs den jetzigen Vorschriften und zugleich im Sinne der gesunden modernen Anforderungen den lateinischen Unterrichtsbetrieb zu gestalten. Verwertet sind von den Autoren vor allem Cäsar, Sallust, Nepos, Livius, Justin und ganz besonders ausgiebig Cicero. Inhaltreiche Sätze, Sprichwörter und Denksprüche zum Memorieren sind reichlich vorhanden. Die Verse sind mit Iktus versehen. Zu erwägen wäre, ob nicht wie bei Hellmuth-Gebhard sprichwörtliche Redensarten sowie besonders wissenswerte Verse durch Fettdruck hervorgehoben werden sollten. Doch freilich sind und bleiben solche Dinge immer Geschmackssache.

Die deutschen Stücke der früheren Auflagen sind nach allen Seiten hin einer gründlichen Umarbeitung und einer aufserordentlich sorgfältigen Durchsicht von den Bearbeitern unterzogen worden. Das ist im ganzen und im einzelnen zu ersehen. Bereits oben ist bemerkt, dafs zusammenhängende Stücke jetzt auch zwischen die Kapitel mit Einzelsätzen eingeschoben sind, ebenso dafs durch Kürzungen und Zusammenziehungen, durch Beseitigung von allem weniger Guten eine Verbesserung der alten Materialien erzielt wurde. Besonders minderwertige Einzelnsätze der alten Auflagen sind beseitigt, anderseits bessere neue gebracht. Ebenso sind abgesehen von den 20 Wiederholungskapiteln am Anfang des früheren Buches auch sonst viele zusammenhängende Stücke gestrichen worden, dafür aber manche neue eingelegt, besonders auch beim Pensum der Präpositionen. Mit welcher Sorgfalt die Verfasser im einzelnen verfuhren, ist aus den Texten zu ersehen, wenn man sie mit ihrer früheren Gestalt vergleicht. Um nur ein paar Beispiele anzuführen: Im jetzigen Kapitel 227 sind die drei früheren unangebrachten Partizipialkonstruktionen weggeblieben. Stück 233 ist die Konstruktion von „verhindern" nicht mehr verlangt, weil sie die Schüler eben nicht wissen können. In Stück 236 ist conciliare richtiger angegeben und für Tomi die lateinische Endung im Wörterverzeichnis jetzt besorgt.

Der deutsche Ausdruck der Texte ist durchgängig korrekt und gewählt. Es wurde von den Verfassern, was sie in ihrem Vorwort

Digitized by Google

auch ausdrücklich bemerkten, diesem Punkte, der Verbesserung des Ausdrucks nämlich, ganz besondere Sorgfalt zugewendet, nicht minder aber auch „der sinngemäfsen Aufeinanderfolge der Gedanken." Wenn früher über das Englmann-Deutsch der und jener klagen zu müssen glaubte, so ist nunmehr, was unser Buch anlangt, sicherlich jeder Anlafs zu einer derartigen Klage beseitigt, obzwar in manchem Betracht jenes Englmann-Deutsch immer noch so deutsch war als das gemachte Schrift-Deutsch, wie man es jetzt vielfach in den Übungsbüchern, zunächst denen für die oberen Klassen findet.

Selbstverständlich waren die Verfasser bemüht in berechneter Stufenfolge stetig vom Leichteren zum Schwierigeren überzuleiten. Die lateinischen Schlufskapitel mögen manches bringen, was nicht eben ganz leicht ist. Sie bilden gleichsam die Übergangsstufe zur 4. Klasse. Keine Kapitel jedoch gibt es in unserem Buche, die mit eigenen Zeichen versehen wären dafür, dafs sie z. B. ohne Nachteil für den Gang des Unterrichtes ausgeschaltet werden können, dafs sie zpeziell den und den Charakter haben, dafs sie „einen ausgesprochen induktiven Charakter" haben. Ich denke, die Beurteilung solcher Dinge, wenn sie anders von einiger Bedeutung sind — ich glaube es nicht —, haben unsere beiden Bearbeiter dem Lehrer überlassen. Jene Zeichen wirken nur störend. Daher sind auch die früheren Verweisungen auf den stilistischen Anhang, welche den Buben nur immer Anlafs zu Mifsverständnissen gaben, in Wegfall gekommen, ebenso sind jetzt Hinweise auf frühere Stellen des Buches fast gänzlich vermieden.

Als Grundlage zur Anordnung der Stoffe diente zunächst nach wie vor die Englmannsche-Grammatik. Aber ebenso sind den einzelnen Kapiteln wie bisher neben den einschlägigen Paragraphen dieser Grammatik auch die betreffenden Paragraphen der Landgraf-Grammatik vorgesetzt. Es besteht durchaus kein Hindernis auch diese Grammatik unserm Übungsbuch zugrunde zu legen.

Die für den lateinischen Übungsstoff nötigen sprachlichen und sachlichen Erklärungen sind gesondert ganz am Schlusse des Buches als „Erläuterungen" beigegeben — „aus praktischen Gründen", wie die Verfasser bemerkten und wie sie zu beweisen suchten. Ich hätte sie doch lieber gleich in loco unter den einzelnen Kapiteln gesehen besonders deshalb, weil sie so, wie sie jetzt nun einmal im Buche stehen, doch eigentlich ein zweites lateinisch-deutsches Wörterbuch darstellen und weil den Schülern das störende Nachschlagen, wie ich glaube, doch nicht ganz erspart bleiben wird, wenn es die Verfasser auch noch so sehr beabsichtigten.

Es ist bei unsern Übungsbüchern für die 3. Klasse und insbesondere auch bei dem Engelmannschen seit langem üblich an die Spitze des Buches Vorübungen über einfachere syntaktische Regeln zu stellen. Auch unsere beiden Bearbeiter haben es bei ihrer neuen Ausgabe getan. Solche „einfachere syntaktische Regeln" — diesen Titel haben jetzt die Vorübungen — aus der Grammatik auszuschreiben und in ein Übungsbuch zu bringen hat wie alle ähnlichen Ausschreibungen nach meiner Meinung, wenn anders dadurch nicht lediglich das Übungs-

Digitized by Google

buch dicker werden soll, nur dann einen Sinn, wenn diese Regeln für die betreffende Klassenstufe besser und entsprechender gefafst sind, als es in der eingeführten Grammatik der Fall ist, oder wenn tatsächlich vorhandene Ungenauigkeiten oder gar Fehler der Grammatik nicht einfach der Grammatik nachgeschrieben, sondern wirklich beseitigt oder verbessert sind. Das letztere nun, die Verbesserung und Beseitigung der Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten der Grammatiken, kann man abgesehen etwa von der korrekteren Fassung der Lehre von sui, sibi, se bei unsern Verfassern nicht eben besonders viel mehr rühmen als bei den andern Verfassern von Übungsbüchern. Sie haben beispielsweise die Lehre vom participium relativum so recht und schlecht wie die anderen Übungsbuch- und Grammatik-Verfasser, nur allein Dräger, soweit ich sehe, ausgenommen, und es stimmt beispielsweise das bekannte Musterparadigma vom Cincinnatus, das auch unsere Verfasser haben, mit der von ihnen aufgestellten Regel ebensowenig überein, als dieses und ähnliche Beispiele bei andern Verfassern von Übungsbüchern oder Grammatiken mit der von diesen aufgestellten Regel übereinstimmen. Die betreffende Regel fürs participium relativum, das Partizip der Beziehung, mufs lauten: Bezieht sich das Subjekt des Nebensatzes auf ein Nomen des übergeordneten Satzes, so wird es in den Kasus dieses Wortes gesetzt und das Partizip stimmt mit ihm überein. Wenn aber das Subjekt ein Pronomen ist, so fällt es weg, weil nach Auflösung des Nebensatzes in ein Partizip an die Stelle des Pronomens jenes Nomen selber tritt. Dafs aber das Subjekt eines deutschen Nebensatzes, der im Lateinischen ins participium relativum kommt, ein Pronomen ist, ist logisch immer der Fall.

Auch das sogenannte ut finale und ut consecutivum, das ne und quin ist nicht korrekter behandelt als in anderen Übungsbüchern und den z. B. bei uns eingeführten Grammatiken. Die von fit, accidit etc. abhängigen Nebensätze sind nun einmal keine andern Sätze als einfach solche, welche eine Aussage oder Tatsache enthalten, also Aussage- oder Tatsache-Sätze nicht weniger als die von den Verben des Aussagens oder Denkens abhängigen Sätze, nur dafs bei ihnen in der Regel ut (ut non) steht statt des Akkusativs mit Infinitiv. Sie gehören also unmittelbar hinter die Lehre vom Akkusativ mit Infinitiv. Sie sind keine Konsekutivsätze, umgekehrt die sog. adverbialen Konsekutivsätze sind nur eine Abart dieser von est es ist Tatsache, von fit, facere, efficere etc. abhängigen Aussage- oder Tatsache-Sätze. Die Verfasser haben das Beispiel: Cicero machte sich um den Staat so wohl verdient, dafs er Vater des Vaterlandes genannt wurde. Das ist gleich: Cicero machte (es) durch sein grofses Verdienst u. d. St. zur Tatsache (bewirkte), dafs er Vater d. V. genannt wurde,

In ähnlicher Weise sind die sog. adverbialen Finalsätze nur eine Abart der abhängigen Befehl- oder Wunsch-Sätze. Selbstverständlich sind die von den Verben des Fürchtens abhängigen Sätze negative Wunschsätze. Dementsprechend erklären sich bei allen diesen genannten Sätzen unschwer z. B. auch die ihnen gemeinsam eigenen deutschen

Digitized by Google

Infinitivformen. Die Nebensätze aber nach den Verben des nicht Zweifelns fafst der Lateiner bald als Aussage- (Tatsache-) bald als Fragesätze.

Das Verdienst aber mufs man den Verfassern zugestehen, dafs die Fassung dieser syntaktischen Regeln teilweise mehr entsprechend der betreffenden Klassenstufe gestaltet ist als in den Grammatiken, dafs sie auch besser und klarer ist als in den früheren Ausgaben. „Sie erfuhren im Hinblick auf ihre grundlegende Bedeutung eine ausführlichere Behandlung". Mit der Reihenfolge der Regeln darf man nicht durchweg einverstanden sein. Zuerst müssen doch die Dafs = Sätze alle miteinander kommen, dann erst die Fragesätze. Warum die Verfasser in dieser Anordnung gegen bisher geändert haben, ist mir unverständlich. Sollte es deswegen gewesen sein, weil die indirekten Fragesätze in gleicher Weise wie die indirekten Aussagesätze von den Verben des Sagens abhängig sind, so wäre zu bemerken, dafs auch die Verben des Befehlens oder Wünschens Verben des Sagens sind, nur mit der Bedeutung und Kraft des Befehlens: sagen = befehlen. Sie sind Verben der Willensäufserung.

Manches von diesen syntaktischen Regeln, so die Lehre vom Pronomen, von den Temporalsätzen, Städtenamen, ja auch die Lehre vom Partizipium, hätte ich aus dem oben angegebenen Grunde vollständig der Grammatik überlassen. Es wäre das auch nur nach dem Charakter des ganzen Buches gewesen, in welchem sonst alles Unnötige und Überflüssige möglichst ausgeschieden ist. Die Lehre vom Partizipium bringt die neue Auflage ausführlicher wie die früheren Ausgaben. Die Verfasser waren augenscheinlich der Überzeugung, dafs diese so wichtige, fürs Lateinische so charakteristische Konstruktion schon in der dritten Klasse möglichst gründlich zu behandeln sei. Es schlägt diese Lehre vom Partizipium ja in die Satzlehre ein. Diese aber mufs und kann doch am besten gerade in dieser Klasse recht ausführlich durchgenommen werden. Man hat dazu in keiner Klasse mehr und besser Zeit. Im Widerspruch mit der Schulordnung steht eine solch ausführliche Behandlung des Partizipiums durchaus nicht. Aus ähnlichen Gründen, wie ich sie vorstehend für eine möglichst frühzeitige und zugleich möglichst gründliche Behandlung des Partizips angegeben habe, hat Huber in seinem jüngst erschienenen lateinischen Übungsbuch für die vierte Klasse die Lehre von der oratio obliqua an die Spitze des Lehrpensums gestellt. Die Lehre vom Gebrauch von suus, sua, suum konnte wohl durch Beifügung der Regel über die Rückbeziehung auf ein Objekt ergänzt werden. Der Fall kommt ja so oft vor.

Das aber kann ich, wie schon am Anfang angedeutet, nur loben, dafs die Verfasser gerade entgegen jenem modernen Prinzip der „Auseinanderschneidung" diese syntaktischen Regeln nunmehr vereinigt „als Ganzes an die Spitze gestellt" haben. Sie haben also nicht einmal die bisherige unerhebliche Trennung dieser Regeln beibehalten, geschweige, dafs sie dieselben auf einen grofsen Teil des Buches verteilt hätten. Die Schüler finden sich, wenn die Regeln derartig in einem Buche

Digitized by Google

verzettelt sind, schwer zurecht und werden nur verwirrt, was besonders beim Nachschlagen und Repetieren der Fall ist. Beweise hierfür und Erfahrungen, die man diesbezüglich besonders mit griechischen Übungsbüchern machte, hat man genug.

An die syntaktischen Regeln schliefsen sich jetzt unmittelbar die grammatisch-stilistischen Regeln an, die früher als Anhang hinter dem Übungsstoffe standen. Sie sind um volle zwei Drittel von den Bearbeitern gekürzt worden. Es ist also auch hier wieder im Gegensatz zu jener Mode solche Regeln aus der Grammatik, wo sie viel schöner suo loco stehen, möglichst ergiebig einfach auszuschreiben das Streben nach Weglassung alles Überflüssigen, nach möglichster Einfachheit und Kürze bei den Verfassern ersichtlich. Das Wichtige tritt so deutlicher hervor. Ich möchte sogar von den jetzigen drei Seiten noch manches gestrichen wissen und zwar nicht blofs das Pompeius imperator und imperator Tiberius. Solche Dinge wie diese bekannte eigentümliche und charakteristische, freilich alt hergebrachte Schulregel, die sich nicht minder in anderen Übungsbüchern, ja in Grammatiken findet, halte ich für unangebracht und überflüssig. Nebenbei bemerkt ist die Regel gar nicht wahr und steht z. B. bei Sueton imperator im Sinne von Kaiser, so weit sich eben dieser Begriff auf jene Cäsaren anwenden läfst, auch nach.

Das deutsch-lateinische Wörterverzeichnis ist mit aller Sorgfalt revidiert. Das neue lateinisch-deutsche Wörterverzeichnis bringt meist neben dem betreffenden Worte in Klammern dessen grammatische Konstruktion und kann so als ein Repetitorium gelten. Dafs die Verfasser von der üblichen wohlgerechtfertigten Aufeinanderfolge der beiden Wörterverzeichnisse abgewichen sind und das deutsch-lateinische vor das lateinisch-deutsche gestellt haben, kann nur daraus erklärt werden, dafs sie das lateinisch-deutsche Wörterverzeichnis von ihren „Erläuterungen" ganz am Schlusse nicht trennen wollten. Wie schon oben gesagt würde ich die „Erläuterungen" unten bei den einzelnen Kapiteln anbringen. Dann könnte auch das lateinisch-deutsche Wörterverzeichnis voranstehen, was gewifs angezeigter ist.

Von einem Wortschatz, von einer Zusammenstellung transitiver und intransitiver Verben, von einem Kanon von Synonymen und ähnlichem haben die Verfasser abgesehen. Ist es nun geradezu als ein ärgerlicher Unfug zu qualifizieren — und wie viele haben schon seit langem ihrem Unmut diesbezüglich Ausdruck gegeben! — zur Gewinnung eines solchen Wortschatzes für ein Übungsbuch die Grammatiken möglichst viel auszuschreiben und zwar für die einzelnen Klassen vielfach immer wieder das nämliche; ist es auch weiter ein Unfug, übermäfsig viele Wörter mit ihren betreffenden Konstruktionen und Regeln zu antizipieren, die nun einmal erst für spätere Klassen gehören, und weiters so seltene und abgelegene Wörter und Redensarten in die Übungsbücher zu bringen, die wir Lehrer selbst zum erstenmal aus einem solchen Wortschatz kennen lernen — besonders griechische Übungsbücher sind da grofs —: so wäre ich doch dafür einen kleinen Wortschatz am Schlusse der Übungsstoffe als Vademecum zu geben,

Digitized by Google

einen kleinen, welcher auf das Wichtigste beschränkt bleibt, nicht einen, der zwanzig und dreifsig eng gedruckte Seiten umfafst.

Von Einzelheiten habe ich mir notiert: S. 25 letzte Zeile unten steht dubitabat statt dubitavit. Kap. 19 Zeile 1 steht ein Komma statt eines Strichpunkts oder Punktes. Das im Kap. 49 Zeile 1 stehende dum fehlt im Wörterverzeichnis oder bei den „Erläuterungen". Das im Kap. 255 Abs. 4 Zeile 1 stehende Komma ist zu streichen.

Die sorgfältige Korrektur des Druckes verdient Anerkennung; es ist mir nicht ein einziger Druckfehler aufgestofsen.

Die Ausstattung des Buches ist von bekannter Güte, der Preis nur um 20 Pfennige höher als der bisherige.

Alles in allem haben wir hier ein von grofser Sachkenntnis zeugendes, mit Fleifs und Sorgfalt hergestelltes Übungsbuch vor uns, das für die Zwecke der Schule wohl geeignet ist.

Die vorstehende Besprechung ist in ähnlicher Weise wie andere derartige Anzeigen, welche in den letzten Jahren in diesen Blättern erschienen sind, etwas lang geworden. Aber nicht aus Untreue gegen jene Lehre: „Schreibe wenig, lies viel!", sondern aus der Position der Defensive heraus ist all das gesagt, was sich anläfslich dieser Besprechung gleichsam von selbst ergab. Es wollte auch einmal einer der Älteren, deren Devise war: „Seid einfach!", zu Worte kommen. Im Sinne und im Namen aber gar vieler, das kann ich fest versichern, habe ich alles gesagt. Und gerade deshalb habe ich trotz mancher besonderer Umstände, die mich hätten zurückhalten können, doch andrerseits wieder nicht ungern die Besprechung dieses in neuer Gestalt erschienenen Buches übernommen, weil es, ohne dafs in ihm das gute und berechtigte Neue vermifst wird, doch zumeist nach den alten Prinzipien, soweit sie sich bewährt haben, verfafst ist: den Prinzipien der Einfachheit und Schlichtheit, der Vermeidung jeglichen Scheines.

Dillingen. Johann Ungewitter.

Frick Dr. J., Physikalische Technik. 7. Auflage von Dr. O. Lehmann. 1. Band. 2. Abteilung. Mit 1905 Abbildungen. Vieweg und Sohn. 1905. 1631 Seiten. Preis 24 M.

Die erste Abteilung des ersten Bandes dieses umfangreichen Werkes wurde im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift besprochen; in der zweiten Abteilung gibt nun der Verfasser eingehende Anleitungen zu physikalischen Demonstrationen; er spricht zuerst über Messungen im allgemeinen, behandelt dann die Statik, die Hydrostatik, dann die Aerostatik, ferner von der Wärmelehre alles, was sich auf Temperatur und Wärmemengen bezieht, hierauf die Dynamik der festen, flüssigen und gasförmigen Körper und schliefslich noch die Thermodynamik. Wie in der ersten Abteilung sind auch hier alle modernen Apparate von den einfachsten bis zu den kompliziertesten gröfstenteils an der Hand trefflich gezeichneter Figuren beschrieben; auch sind die Bezugsquellen für dieselben nebst den Preisen angegeben. Unter den Versuchs-

Digitized by Google

anordnungen finden sich manch neue, die auch mit einfachen Mitteln ausgeführt werden können. Grofses Gewicht legt der Verfasser auf Selbstanfertigung von Apparaten. Keineswegs beschränkt er sich aber etwa blofs auf die Aufzählung derselben, sondern bietet auch gleichzeitig einen wohlüberdachten Lehrplan und flicht in den Text manch kritische Bemerkung über Lehrmethoden und über physikalische Theorien. Das Buch gehört unbedingt in die physikalische Bibliothek einer jeden Mittelschule.

Neesen Dr. F., Die Physik in gemeinfafslicher Darstellung für höhere Lehranstalten, Hochschulen und zum Selbststudium. Mit 294 Abbildungen und einer Spektraltafel. 2. vermehrte Auflage. Braunschweig. Vieweg und Sohn. 1905. 383 Seiten. Preis: 4 Mk.

Ein Lehrbuch im landläufigen Sinne des Wortes ist dieses Werk nicht; es behandelt vielmehr den Stoff etwa so, wie er bei Vorträgen an der Hochschule gegeben zu werden pflegt und setzt demgemäfs beim Leser eine gröfsere Reife des Urteils und eine gewisse Summe von Vorkenntnissen in der Physik voraus. Von diesem höheren Standpunkte aus bietet es aber auch dem Nichtfachmanne einen trefflichen Überblick über den gegenwärtigen Stand der gesamten Physik, betont insbesondere den Zusammenhang ihrer einzelnen Teile und legt namentlich auch die praktische Verwertung physikalischer Gesetze dar. Von mathematischen Entwicklungen ist nur in beschränktem Mafse Gebrauch gemacht, oft gibt der Verfasser lediglich den Gedankengang derselben und das Resultat an. Die Darstellung ist klar und kurz gefafst, stellenweise allerdings so kurz, dafs ihr Verständnis dem Lernenden Schwierigkeiten bereiten dürfte. Inhaltlich steht das Buch vollständig auf dem Boden der neuesten Forschungen. Zahlreiche Figuren dienen zur Erläuterung des Textes. Für den Durchschnittsschüler ist es zu hoch geschrieben, für den erfahrenen Laien aber, welcher sich, ohne eingehendere Studien zu machen, doch einen etwas tiefern Einblick in die Physik verschaffen möchte, durchaus geeignet.

La Cour P. und Appel H., Die Physik auf Grund ihrer geschichtlichen Entwicklung für weitere Kreise in Wort und Bild dargestellt. Autorisierte Übersetzung von G. Siebert. 1. und 2. Band. Mit 799 Abbildungen und 6 Tafeln. Braunschweig. Vieweg und Sohn 1905. 496 und 491 Seiten.

Lehrbücher der Physik gibt es bekanntlich in Fülle und auch an populären Darstellungen derselben ist kein Mangel; sie haben in der Behandlung des Stoffes meist grofse Ähnlichkeit; das vorliegende Werk aber unterscheidet sich von ihnen ganz wesentlich und nur zu seinem Vorteile dadurch, dafs es nicht eine streng systematische Darstellung des Gegenstandes bietet, sondern die geschichtliche Entwick-

Digitized by Google

lung der Physik einschliefslich der Astrophysik und der Grundzüge der Chemie bis in die Gegenwart herein darlegt. Durch diese Behandlungsweise tritt das Doktrinäre ganz wesentlich in den Hintergrund, das Buch wird aus einem Lehr- zu einem Lesebuche, dessen Inhalt nicht nur den Neuling sondern auch den Erfahrenen fesselt, umsomehr als die Darstellung auch in der Übersetzung durchaus frisch und packend ist und als zahlreiche Figuren den Text erläutern, darunter nicht selten solche, welche auch die Einzelnheiten der Erscheinungen darstellen. Den Lehrstoff haben die Verfasser der Tendenz des Buches gemäfs nach historischen Gesichtspunkten gruppiert, aber jedem der beiden Bände auch noch eine systematische Übersicht beigefügt, mittels deren sachlich Zusammengehöriges leicht aufgefunden werden kann. Vielfach enthält das Werk ganz interessante, nicht überall zu findende Mitteilungen, so in dem Abschnitte über die Vorgeschichte der Entdeckung des Attraktionsgesetzes die aufserordentlich zahlreichen, wenn auch kurz gefafsten Biographien bedeutender Physiker. Diese starke Betonung des persönlichen Moments ist wohl auch der Grund dafür, dafs zuweilen in einem Abschnitte von Dingen die Rede ist, die sachlich nicht dorthin gehören, wie in dem Kapitel über Kraft gelegentlich der Forschung Galileis auch von dessen Fernrohre gesprochen wird. Auffallend ist es, dafs sich nirgends eine Mitteilung über den fünften Jupitermond findet, dafs die modernen europäischen Gradmessungen nicht erwähnt werden und dafs bei der Messung der Schallgeschwindigkeit über die berühmten Versuche Aragos und Humboldts nichts berichtet wird. In der Hereinziehung mathematischer Entwicklungen sind die Verfasser nicht ganz konsequent; bei manchen Abschnitten ist ziemlich weitgehender Gebrauch davon gemacht, bei anderen fehlen sie ganz. Das sind aber Mängel, welche gegenüber den sonstigen Vorzügen des Buches vollständig in den Hintergrund treten. Es dürfte nicht leicht ein naturwissenschaftliches Buch geben, welches für die Schülerbibliothek der drei oberen Klassen unserer Gymnasien geeigneter wäre als das vorliegende; aber auch dem Leser bietet es aufserordentlich viel Anregendes und Wissenswertes.

Würzburg. Zwerger.

Prof. Dr. A. Baldamus, Wandkarte zur Deutschen Geschichte von 1125—1273 (Staufische Kaiser). In der Sammlung historischer Schulwandkarten, herausgegeben von Baldamus, gezeichnet von Ed. Gaebler, Abt. II Nr. 4. Kartographische Verlagsanstalt von Georg Lang in Leipzig. Preis aufgezogen mit Stäben 22 Mk.

Die im Mafsstabe von 1 : 1 000 000 hergestellte Hauptkarte veranschaulicht das Deutsche Reich zur Zeit der Hohenstaufen in seiner gröfsten Ausdehnung mit Teilen der angrenzenden Länder Aragon, Frankreich, England, Dänemark, Polen und Ungarn. Der Umfang der Königreiche Deutschland, Italien und Burgund ist zweckmäfsig in be-

Digitized by Google

sonders kräftigem Farbendrucke herausgehoben; das in jener Zeit dem Deutschtum gewonnene Kolonisationsgebiet des Nordostens wurde durch Weglassung der Verwaschung in der Grenzlinie gut kenntlich gemacht. Während die Namen der alten Stammesherzogtümer Schwaben, Franken und Sachsen, auch Bayern, in offener Schrift eingetragen sind, ist den wichtigsten neuen Territorialherrschaften, wie sie sich bis zum Ende des 13. Jahrhunderts herausgebildet haben, sachdienlich Flächenfarbe gegeben. Den richtigen Einblick wesentlich fördernd sind die kaiserlich gesinnten und die dem Lombardischen und dem Veroneserbund angehörigen Städte Oberitaliens durch verschiedenenen Farbendruck leicht erkennbar auseinandergeschieden. Mit Jahreszahlen sind Ländergebiete, Städte, Bischofssitze und Klöster für mancherlei Zwecke reichlich bedacht. Bei Böhmen ist angegeben „1198 Königreich", insofern richtig, als die Herrscher von da an ununterbrochen im Besitze dieser Würde blieben; indes war mit ihr schon 1158 Wladislaw von Barbarossa erblich bedacht worden. Mitunter ist es, wo eine ähnliche Andeutung fehlt, nicht gerade leicht herauszufinden, worauf die angesetzte Jahreszahl abzielt. So z. B. wird geboten „Assisi 1229". Wenn darunter die definitive Feststellung der Ordensregel der Franziskaner gemeint ist, sollte es 1223 heifsen. Der Burggrafschaft Nürnberg war das 1248 angefallene Bayreuth, der Grundstock des späteren Oberlandes, beizugeben. Bei Bayern hätte die in diese Zeit (1255) fallende Teilung in Ober- und Niederbayern berücksichtigt werden sollen. Über das Zuwenig oder Zuviel in der Aufnahme historisch in Betracht kommender Örtlichkeiten und Daten werden die Ansichten, soweit es sich um Schulzwecke handelt, immer auseinandergehen; im allgemeinen wird jedoch anzuerkennen sein, dafs Baldamus auch in dieser Karte nach dieser Richtung die richtige Mitte eingehalten hat. Auf dem Frankreich eingeräumten Teile der Karte ist namentlich die Kennzeichnung des Krongutes um 1180 und die Abgrenzung der englischen Besitzungen in den Jahren 1154 und 1259 als erwünschte Beigabe namhaft zu machen. Dafs Baldamus in seinen Geschichtskarten jede Art von Schummerung oder Schraffierung für Höhen- und Gebirgszüge unterläfst, mag manchen, die auch in historischen Karten ein geographisch richtig gezeichnetes Bild zu sehen wünschen, als nicht unbedenklich erscheinen; allein sein Verfahren gewährt den grofsen Vorteil Überladung tunlichst zu vermeiden und damit die Übersichtlichkeit erfreulich zu erleichtern. Zudem sind in den Alpen wenigstens die Namen der belangreichsten Gebirgspässe eingetragen.

Der Hauptkarte ist ein im Mafsstab von 1 : 2500000 gezeichnetes Nebenkärtchen beigegeben, das die Richtungen der Kreuzzüge seit 1147 und insbesondere die Ergebnisse des sogenannten Lateinischen Kreuzzuges vor Augen führt.

Die Schule hat allen Anlafs diesen neuen Zugang eines in hohem Grade wertvollen Hilfsmittels für einen nachhaltig wirksamen Geschichtsunterricht auf das lebhafteste zu begrüfsen.

München. Markhauser.

Digitized by Google

IV. Abteilung.

Miszellen.

Die XVI. Tagung des Deutschen Geographentages zu Nürnberg.

(Pfingstwoche 1907).

Als bestellter Vertreter des Bayer. Gymnasiallehrervereins nahm ich an allen Verhandlungen der XVI. Tagung des Deutschen Geographentages teil. Ueber den materiellen Inhalt der Vorträge sowie über den äulseren (sehr ansehnlichen) Verlauf der von ca. 300 Teilnehmern besuchten Tagung brachten die gröfseren Tagesblätter das Wissenswerte, wenn auch teilweise vielleicht nicht in ganz objektiver Kritik. Hier sei vom Standpunkte des bayer. Gymnasiallehrers über die Veranstaltung referiert.

Von Mitgliedern unseres Vereins bemerkte ich dort etwa 9. Wenn der Geographentag nicht in die Zeit gefallen wäre, wo den bayer. Gymnasiallehrer die angespannteste Arbeit an sein Amt fesselt, wäre sicher auch aus unseren Kreisen die Teilnahme eine regere gewesen. Für die Kollegen an den bayer. Realanstalten gilt wohl das Gleiche. Jedenfalls ist die Teilnahme am Geographentag auch für uns Gymnasiallehrer anregend, belehrend, wünschenswert.

Besonderes Interesse erweckten auch bei den Altphilologen unter den Zuhörern die Mitteilungen der beiden Forscher Dr. Uhlig, Professors in Heidelberg und W. Filchner, bayer. Leutnants, zurzeit nach Berlin kommandiert. Ersterer erläuterte seine aus eigenen, eingehenden Forschungen gewonnenen Ansichten über den sog. Grofsen Ostafrikanischen Graben zwischen Magad (Natronsee) und Lauaya Mueri (Manyarasee), letzter gab einen Ueberblick über die erfolgreiche Tätigkeit seiner Expedition im Quellgebiete des Hoangho unter Vorlage der ersten Sektion des Kartenwerkes Nordost-Tibet. Auch der Bericht Dr. W. Brenneckes-Hamburg über Ozeanische Arbeiten S. M. S. Planet erregte das Interesse der Versammlung in hohem Grade. Ebenso erhoben sich, auch äulserlich, über die Grenzen enger Fachwissenschaft die beiden Vorträge Professor Dr. A. Hettners-Heidelberg über die Geographie des Menschen und des Privatdozenten Dr. G. Schlüter-Charlottenburg über das Verhältnis von Natur und Mensch in der Anthropogeographie; beide Vorträge, besonders jener Hettners, zeigten überraschend klar, welch intime Beziehungen zwischen der Eigenart der Wohnstätte und den höchsten Menschheitsproblemen bestehen. Man mufs nicht den Standpunkt des einen oder andern der beiden Redner teilen, kann über Willensfreiheit, Zweckbestimmung der Menschen, über Gottheit und Natur, über Mensch und Körperlichkeit, über die Wechselwirkung zwischen menschlichem Intellekte und Begehren einerseits und den zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Plätzen verschieden wirkenden Naturkräften anderseits anderer Anschauung sein als namentlich Dr. Hettner, gleichwohl zwangen die Ausführungen über die angedeuteten Fragen zu gespanntester Aufmerksamkeit und m. E. zur Erkenntnis, dafs Geographie im weiteren Sinne ebenso nötig sei zur Lösung der grofsen Menschheitsfragen als etwa Geschichte oder Sprachenkunde.

Die Leser der blauen Blätter interessiert wohl am meisten die Art und Weise, wie man vom „Geographischen Unterrichte" sprach. Es war da eine erfreulich angeregte Stimmung zu beobachten und erfreulich war auch die lebhafte Anteilnahme, welche die Hochschullehrer an der Debatte über den erdkundlichen

Digitized by Google

Unterricht der höheren (id est in Bayern Mittel-) Schulen bekundeten. Dafs diese Anteilnahme eine manchmal etwas einseitige war entspricht dem Umstande, dafs die Herren von der Hochschule eben als Vertreter ihrer einen Disziplin Kritik übten an dem Unterrichte von Lehrern, welche neben dieser Disziplin noch anderen, mindestens gleichwichtigen gerecht zu werden gehalten sind; aus gleicher Ursache scheinen einzelne dieser Herren zu etwas einseitigen Forderungen gegenüber der lernenden Jugend gekommen zu sein, deren vielseitige Bildung sie von einseitig gebildeten Fachlehrern geleitet wünschen. Dafs neben diesen Männern der Zunft auch Zünftler mit ihren lebhaften Rufen nach dem „Befähigungsnachweis" vernehmbar wurden, ist einleuchtend; es vermag der Berichterstatter aber nicht zu entscheiden, ob mit solchen Rufen nur der Wissenschaft oder nicht auch dem eigenen Avancement aufgeholfen werden soll.

Gegen manche Schulverwaltung und Unterrichtserteilung wurden Klagen laut, auch gegen das bayer. humanistische Gymnasium. Zunächst nur im allgemeinen. Herr Professor Dr. Koehler, Nürnberg A, nahm dagegen Stellung. Dann sprachen Professor Dr. Regel und Professor Dr. Günther. Ersterer bezog seine Angriffe nicht nur auf die Unterrichtsverwaltung, wie dies besonders Dr. Günther tat, sondern auch auf die altphilologischen Lehrer der Geographie an den humanistischen Gymnasien Bayerns. Er bemerkte in dem Tone starker Entrüstung, dafs die bayer. Altphilologen die neu einzuführende Geographieprüfung vor Altphilologen ablegen wollten, ebenso, dafs der gesamte Geographieunterricht am humanistischen Gymnasium Bayerns von (für die Geographie nicht geprüften) Altphilologen beaufsichtigt werde. Wenn er auch später seine Angriffe etwas modifizierte, so tat ich ihm doch gewifs nicht unrecht, wenn ich folgende Erklärung abgab (nach dem Gedächtnis zitiert!):

„Als Vertreter des Bayer. Gymnasiallehrer-Vereins bin ich veranlafst die Vorwürfe, welche Herr Professor Regel den bayer. Gymnasiallehrern, namentlich den Altphilologen, soweit sie Geographieunterricht an den humanistischen Gymnasien erteilen, machte, höflich zwar, doch in aller Form zurückzuweisen. Diese Vorwürfe könnten sich m. E. höchstens gegen die Unterrichtsverwaltung, nicht gegen die einzelnen Lehrer oder den Gesamtstand der bayer. Altphilologen richten. Gerade der Umstand, dafs die 24. Generalversammlung des bayer. Gymnasiallehrer-Vereins freiwillig und einstimmig sich bereit erklärte vom Geographielehrer am humanistischen Gymnasium den Befähigungsnachweis in Gestalt einer Prüfung aus der Geographie zu fordern, einer Prüfung, die ganz selbstverständlich vor einem Fachmann abgelegt werden soll, gerade der Umstand dürfte doch deutlich zeigen, dafs wir Altphilologen in Bayern der Geographie den dieser Disziplin gebührenden Platz im Unterrichtsbetriebe des humanistischen Gymnasiums einräumen wollen. Wenn schon der bisherige Geographieunterricht am humanistischen Gymnasium Bayerns irgendwie unzulänglich erscheinen sollte, so liegt die Schuld daran jedenfalls nicht an den Gymnasiallehrern, insonderheit den Altphilologen, sondern anderswo". Professor Dr. Günther sprach sich ähnlich wie Professor Dr. Regel über die Mifsachtung der in erster Linie berufenen Ratgeber bei Aufstellnng geographischer Lehrpläne aus. Die Versammlung zollte ihm und Dr. Regel demonstrativen Beifall.

Wenn Dr. Regel die altphilologischen Geographielehrer angegriffen, Dr. Günther sie nicht in Schutz genommen hatte, so erstand denselben in Professor Dr. von Drygalski ein warmer Verteidiger. Mit sympathischen, sachlichen Worten konstatierte er, dafs er sowohl auf der 24. Generalversammlung der bayer. Gymnasiallehrer als auch im Verkehre mit seinen altphilologischen Hörern an der Universität München durchaus den Eindruck gewonnen habe, dafs die bayer. Altphilologen alle billigen Anforderungen an einen tüchtigen Geographielehrer erfüllten, bzw. zu erfüllen sich bestrebten. Ich nahm später Veranlassung, Herrn Professor von Drygalski persönlich lebhaftest zu danken, dafs er in so wirksamer Weise die Ehre der Gymnasiallehrer am humanistischen Gymnasium Bayerns verteidigt habe.

In der Tat ist es sicher mit dem Geographieunterrichte, den wir bayer. Altphilologen erteilen, nicht so schlimm bestellt, wie es ein Teil der Herren Fachleute und diejenigen, welche sich dazu rechnen, darstellen; andererseits tun wir gewifs wohl daran uns die neuen Errungenschaften der erdkundlichen Disziplin in pädagogischer und wissenschaftlicher Hinsicht zu eigen zu machen, durch ein wissenschaftliches Examen den Befähigungsnachweis für diesen Unterricht zu

Digitized by Google

erbringen und für eine Weiterführung des erdkundlichen Unterrichts in die höheren Klassen unseres humanistischen Gymnasiums einzutreten.

Nürnberg. Karl Büttner.

Ortsgruppe Regensburg des Bayerischen Gymnasiallehrervereins.

Die Ortsgruppe Regensburg hielt im Schuljahr 1906/07 sechs Sitzungen ab, die von 15—20 Herren besucht waren. In zwei Sitzungen wurde von Teilnehmern der Delegiertenversammlung (Dezember 1906) und der Generalversammlung (April 1907) über die Verhandlungen und Beschlüsse dieser beiden Tagungen Bericht erstattet und im Anschluss daran wurden einzelne Anregungen gegeben, die an die Vorstandschaft des Vereins weitergeleitet wurden. Bei einer Zusammenkunft der Ortsgruppe im März 1907 befasste man sich mit dem Entwurf der Statuten, der der Geneneralversammlung vorgelegt werden sollte, aber von dieser zurückgestellt wurde.

Drei weitere Sitzungen waren didaktischen und pädagogischen Fragen gewidmet. In der ersten (Oktober 1906) nahm der Unterzeichnete in einem Referat Stellung zu den Vorschlägen, die von den österreichischen Universitätslehrern Kukula, Martinak und Schenkl für die Änderungen des Kanons der altsprachlichen Lektüre in einer eigenen Schrift gemacht worden waren. Im Gegensatz zu einer Besprechung dieser Schrift in der Tagespresse, die in der Verwirklichung der gemachten Vorschläge den Beginn einer neuen Epoche im Lektürebetrieb des Gymnasiums sehen wollte, glaubte der Referent nachweisen zu können, dass die wesentlichen der von den Österreichern erhobenen allgemeinen Forderungen (Heranziehung des sachlichen und historischen Interesses, Aufdeckung der Zusammenhänge zwischen der antiken Kultur und der unserigen sich decken mit den Normen, die dem Betrieb der Lektüre in Bayern durch die Instruktion von 1891 und die Anweisungen von 1903 vorgezeichnet sind. Ferner kam er bei der Prüfung der Vorschläge im einzelnen zu einer ähnlichen Kritik, wie sie an diesen Stich im 1. Heft des Jahrgangs 1907 unserer „G.-Bl." geübt hat. Insbesondere glaubte er in Hinsicht auf die griechischen Schriftsteller den Vorschlag ablehnen zu müssen, dass man die Platolektüre zerreiße und z. B. die einleitenden und Schlusskapitel des Phädon schon in der 5. Klasse (nach österreichischer Ordnung unserer 6.) lese Bei der Besprechung der lateinischen Autoren gab er entschiedener als Stich einerseits die Entbehrlichkeit der Neposlektüre zu, andererseits befürwortete er die Einreihung der Briefe des jüngeren Plinius in den Schulkanon.

In einer Versammlung im Januar 1907 sprach G.-L. Egg über die Stellung der bildenden Kunst im Gymnasium. Im Zusammenhang der Diskussion, die den Ausführungen Eggs folgte, stimmte die Versammlung einem von Studienrat Pohlig aufgestellten Leitsatz zu, der die Fortführung des obligatorischen Zeichenunterrichts bis zur 6. Klasse einschließlich verlangte.

Endlich behandelte in der letzten Versammlung der Ortsgruppe (Mai 1907) G.-P. Dr. Ortner die Bedeutung der Elternvereinigungen für das Erziehungswesen und empfahl eine entgegenkommende Haltung des Gymnasiums gegenüber der neuen Erscheinung. Doch lehnte es die Mehrheit der Versammelten ab eine darauf bezügliche Resolution zu fassen.

Regensburg, Juni 1907. Dr. Raab.

Neue Ortsgruppe.

Unter zahlreicher Beteiligung wurde am 1. Juni in Steinach eine Ortsgruppe des Bayer. Gymnasiallehrervereins „Rothenburg und Umgebung" gegründet. Sie umfasst die Progymnasien Neustadt a. A., Rothenburg, Uffenheim, Windsheim.

Windsheim. Dr. Wilh. Bachmann.

Digitized by Google

Personalnachrichten.

Organisatorische Einrichtungen:

Dem sechsten humanistischen Gymnasium auf dem Marsfeldplatze in München wurde der Name „Wittelsbacher-Gymnasium" verliehen; vom Schuljahre 1907/08 an die Anreihung der dritten Klasse an die Lateinschulen Ettal und Kandel genehmigt.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: der Gymnasialprofessor am Maximilians-Gymnasium in München Dr. Joh. Melber wurde zum Gymnasialrektor am Alten Gymnasium in Regensburg und der Gymnasialprofessor am Ludwigs-Gymnasium in München Eugen Brand zum Gymnasialrektor am Neuen Gymnasium Bamberg, ferner der mit dem Titel und Rang eines Gymnasialprofessors ausgestattete Gymnasiallehrer Andreas May am Progymnasium Germersheim zum Rektor an dieser Anstalt mit dem Range und Gehalt eines Gymnasialprofessors befördert. Die nachbenannten Gymnasial- oder Reallehrer zu Gymnasialprofessoren befördert: der Reallehrer an der Luitpold-Kreisrealschule München Dr. Joseph Hofmiller zum Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Gymnasium Freising, der Reallehrer an der Realschule Landshut Eugen Gerbig zum Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Gymnasium Landshut, der Gymnasiallehrer am Gymnasium Landau Dr. Friedrich Hofinger zum Gymnasialprofessor am Gymnasium Speyer, der Gymnasiallehrer am Progymnasium Pirmasens Franz Kefsler zum Gymnasialprofessor am Gymnasium Speyer, der Reallehrer an der Kreisrealschule Augsburg Dr. Hugo Reinsch zum Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Gymnasium Bayreuth, der Gymnasiallehrer am Neuen Gymnasium in Regensburg Wilhelm Egg zum Gymnasialprofessor am Gymnasium Hof, der Reallehrer an der Kreisrealschule I in Nürnberg Dr. Friedrich Schlachter zum Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Gymnasium Fürth, der Gymnasiallehrer am Theresiengymnasium in München Gottfried Eichhorn zum Gymnasialprofessor am Gymnasium Lohr, der Gymnasiallehrer am Gymnasium Amberg Dr. Wilhelm Schnupp zum Gymnasialprofessor am Gymnasium Münnerstadt und der Gymnasiallehrer am Gymnasium Schweinfurt Dr. Karl Weifsmann zum Gymnasialprofsesor an dieser Anstalt. Die nachbenannten geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten zu Gymnasial- oder Studienlehrern ernannt und zwar: der Assistent des Gymnasiums Aschaffenburg Dr. Friedrich Müller zum Gymnasiallehrer für Arithmetik und Mathematik am Progymnasium Dürkheim, der Assistent des Gymnasiums Aschaffenburg Philipp Heger zum Gymnasiallehrer am Progymnasium Edenkoben, der Assistent am Progymnasium Kitzingen Max Raab zum Gymnasiallehrer am Progymnasium Germersheim, der Assistent des Gymnasiums Zweibrücken Dr. Anton Stutzenberger zum Gymnasiallehrer am Progymnasium Pirmasens, der Assistent des Progymnasiums Schäftlarn Dr. Otto Abel zum Studienlehrer an der Lateinschule Kandel, der Assistent des Neuen Gymnasiums in Bamberg Ludwig Heigl zum Gymnasiallehrer am Progymnasium Kusel, der Assistent der Realschule Bamberg Alfred Hertel zum Gymnasiallehrer für Arithmetik und Mathematik am Progymnasium Kitzingen, der Assistent des Luitpoldgymnasiums in München Dr. Otto Büttner zum Gymnasiallehrer am Gymnasium Dillingen und der Assistent des Gymnasiums Schweinfurt Dr. Gustav Riedner zum Gymnasiallehrer an dieser Anstalt, dem Gymnasialturnlehrer Franz Höring vom Gymnasium Eichstätt wurden ohne Aenderung seines Titels und seiner Dienstesaufgabe pragmatische Rechte verliehen;

b) an Realanstalten: zu Rektoren der neuerrichteten Oberrealschulen wurden befördert: der Rektor und Lehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Luitpold-Kreisrealschule in München Studienrat Dr. Joh. Bapt. Krallinger zum Rektor der Luitpold-Kreisoberrealschule in München, der Rektor und Lehrer für Chemie und Naturbeschreibung der Kreisrealschule Passau Jos. Schneider zum Rektor der Kreisoberrealschule Passau, der Rektor und Lehrer für Mathematik und Physik der Industrie- und Kreisrealschule Kaiserslautern Aug. Regnault zum Rektor der Kreisoberrealschule Kaiserslautern, der Rektor und Lehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Ludwigshafen a. Rh. Vinzenz Löfsl zum Rektor der Oberrealschule Ludwigshafen a. Rh., der Rektor und Lehrer für Mathematik und Physik der Kreisrealschule Regensburg

Digitized by Google

Studienrat Wilhelm Schremmel, Mitglied des Obersten Schulrates, zum Rektor der Kreisoberrealschule Regensburg, der Rektor und Lehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Kreisrealschule Bayreuth Studienrat Jul. Bräuninger zum Rektor der Kreisoberrealschule Bayreuth, der Rektor und Lehrer für Chemie und Naturbeschreibung der Kreisrealschule II in Nürnberg Dr. Christ. Gottl. Kellermann zum Rektor der Kreisoberrealschule Nürnberg, der Rektor und Lehrer für Mathematik und Physik der Kreisrealschule Würzburg Wilh. Breuning zum Rektor der Kreisoberrealschule Würzburg, der Rektor und Lehrer für Mathematik und Physik der Industrie- und Kreisrealschule Augsburg Wilh. Neu zum Rektor der Kreisoberrealschule Augsburg; zu Konrektoren der neuerrichteten Oberrealschulen und am Realgymnasium in München befördert: der Professor für Mathematik und Physik am Realgymnasium Würzburg Dr. Leonhard Käsbohrer zum Konrektor der Luitpold-Kreisoberrealschule in München, der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Gymnasium Landau i. Pf. Dr. Georg Heeger zum Konrektor der Kreisoberrealschule Kaiserslautern, der Professor für Chemie und Naturbeschreibung der Kreisrealschule Würzburg Dr. K. Füll zum Konrektor der Oberrealschule Ludwigshafen a. Rh., der Rektor und Lehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Kulmbach Dr. Herm. Vogel zum Konrektor der Kreisoberrealschule Regensburg, der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Neuen Gymnasium in Nürnberg Studienrat Christian Eidam zum Konrektor der Kreisoberrealschule Nürnberg, der Professor für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Industrieschule Augsburg Dr. Jos. Micheler zum Konrektor der Kreisoberrealschule Würzburg, der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Realgymnasium Augsburg Joh. P. Recht zum Konrektor der Kreisoberrealschule Augsburg und der Professor für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Industrieschule Nürnberg Dr. Jos. Rackl zum Konrektor am Realgymnasium München; zu Rektoren oder Professoren befördert: für das Lehrfach der Mathematik und Physik: der Reallehrer der Ludwigs-Kreisrealschule in München Dr. Lud. Fomm zum Gymnasialprofessor am Realgymnasium Würzburg, der Reallehrer der Ludwigs-Kreisrealschule in München Karl Paul zum Rektor der Realschule Kulmbach, der Reallehrer der Realschule Landau i. Pf. Dr. Friedr. Zimmer zum Professor an der Oberrealschule Ludwigshafen a. Rh., der Reallehrer der Realschule Rosenheim Aloys Daunderer zum Professor der Realschule Rosenheim; für das Lehrfach der neueren Sprachen: der Reallehrer der Kreisrealschule I in Nürnberg David Heinemann zum Professor der Oberrealschule Ludwigshafen a. Rh., der Reallehrer der Ludwigs-Kreisrealschule in München Wilh. Buttmann zum Professor der Kreisoberrealschule Bayreuth, der Reallehrer der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München Dr. Heinrich Molenaar zum Professor der Kreisoberrealschule Nürnberg, der Reallehrer der Realschule Rosenheim Professor Jos. Brey zum Professor der Kreisoberrealschule Regensburg, der Reallehrer der Realschule Ludwigshafen a. Rh. Phil. Offenmüller zum Professor der Oberrealschule Ludwigshafen a. Rh.; für das Lehrfach der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie: der Reallehrer der Kreisrealschule Würzburg Dr. Jos. Hetzenecker zum Rektor der Realschule Aschaffenburg, der Reallehrer der Luitpold-Kreisrealschule in München Gg. Kantschuster zum Professor der Luitpold-Kreisoberrealschule in München, der Reallehrer der Realschule Zweibrücken Albert Attensperger zum Rektor der Realschule Kronach, der Reallehrer der Realschule Erlangen Dr. A. Seidl zum Professor der Kreisoberrealschule Nürnberg, der Reallehrer der Kreisrealschule Würzburg Dr. Rudolf Pixis zum Professor der Oberrealschule Ludwigshafen a. Rh., der Reallehrer der Luitpold-Kreisrealschule in München Professor Jak. Wagner zum Professor der Ludwig-Kreisoberrealschule in München, der Reallehrer der Realschule Rosenheim Max Weyrauther zum Professor der Kreisoberrealschule Augsburg, der Reallehrer der Kreisrealschule Passau Professor Sebast. Renkl zum Professor der Kreisoberrealschule in Passau, der Reallehrer der Kreisrealschule Kaiserslautern Karl Edelmann zum Professor der Kreisoberrealschule Kaiserslautern, der Reallehrer der Kreisrealschule Regensburg Professor Albert Geitner zum Professor der Kreisoberrealschule Regensburg, der Reallehrer der Realschule Kaufbeuren Professor Friedr. Miller zum Professor der Realschule Kaufbeuren, der Reallehrer der Luitpold-Kreisreal-

Digitized by Google

schule in München Professor Dr. Karl Reiser zum Professor der Luitpold-Kreisoberrealschule in München; für das Lehrfach der Chemie und Naturbeschreibung: der Reallehrer der Kreisrealschule I in Nürnberg Joh. Höllerer zum Professor der Kreisoberrealschule Würzburg, der Reallehrer der Realschule Pirmasens Karl Aug. Ldw. Frobenius zum Prof. der Kreisoberrealschule Kaiserslautern: für das Lehrfach für Zeichnen und Modellieren: der Reallehrer der Kreisrealschule Kaiserslautern Prof. Rud. Gehring zum Professor der Kreisoberrealschule Kaiserslautern, der Reallehrer der Kreisrealschule Bayreuth Paul Wotschak zum Professor der Kreisoberrealschule Bayreuth, der Reallehrer der Kreisrealschule I in Nürnberg Heinrich Fürst zum Professor der Kreisoberrealschule Nürnberg, endlich der Reallehrer für Maschinenbau und Elektrotechnik an der mit der Realschule Landshut verbundenen Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik in Landshut Friedrich Hofmann zum Professor dieser Anstalt; Ernannt für das Lehrfach der Mathematik und Physik: der Assistent der Lateinschule Blieskastel Karl Bablitschky zum Reallehrer der Realschule Landau i. Pf., der Assistent der Kreisrealschule II in Nürnberg Friedr. Köhnlein zum Reallehrer der Realschule Pirmasens und der Lehramtsverweser der Realschule Zweibrücken Wilhelm Widder zum Reallehrer an dieser Anstalt; für das Lehrfach der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie: der Assistent des Realgymnasiums Nürnberg Hans Spandl zum Reallehrer der Realschule Kulmbach, der Assistent der Industrieschule München Dr. Anton Grafsl zum Reallehrer der Kreisoberrealschule Kaiserslautern, der Assistent der Kreisrealschule Kaiserslautern Mich. Dellinger zum Reallehrer der Kreisoberrealschule Kaiserslautern, der Assistent der Realschule Hof Dr. Wolfg. Blos zum Reallehrer der Realschule Erlangen, der Assistent der Kreislandwirtschaftsschule Lichtenhof Dr. Joh. Först zum Reallehrer der Realschule Zweibrücken, der Assistent der Industrieschule Nürnberg Dr. Ed. Ebner zum Reallehrer der Realschule Erlangen, der Assistent der Kreisrealschule Würzburg Dr. Georg Rummel zum Reallehrer der Kreisoberrealschule Würzburg, der Assistent des Realgymnasiums Nürnberg H. Morhart zum Reallehrer der Realschule Lindau, der Assistent der Kreisrealschule Regensburg J. Leger zum Reallehrer der Kreisoberrealschule Regensburg, der Assistent des Realgymnasiums München Gg. Widenbauer zum Reallehrer der Kreisoberrealschule Bayreuth, der Lehramtsverweser der Realschule Neuburg a. D. Herm. Memmel zum Reallehrer an dieser Anstalt und der Assistent der Realschule Landshut Rud. Ritter zum Reallehrer an dieser Anstalt; für das Lehrfach der neueren Sprachen: der Assistent der Realschule Pirmasens Dr. Karl Stanglmaier zum Reallehrer der Realschule Freising, der Assistent der Realschule Kronach Wilh. Benkendörfer zum Reallehrer der Realschule Hof, der Assistent der Realschule Neustadt a. H. Dr. Hans Höfler zum Reallehrer der Realschule Weiden, der Assistent der Realschule Ludwigshafen a. Rh. Xav. Zinsmeister zum Reallehrer der Realschule Neu-Ulm, der Assistent der Realschule Kempten Andr. Lang zum Reallehrer der Realschule Lindau, der Assistent extra statum des Realgymnasiums München Dr. Matthäus Römer zum Reallehrer der Realschule Rosenheim, der Assistent der Realschule Zweibrücken Karl Schwerd zum Reallehrer der Realschule Wunsiedel, der Assistent der Realschule Lindau Ernst Brüller zum Reallehrer an dieser Anstalt, der geprüfte Lehramtskandidat Max Drexler, zuletzt Aushilfsassistent an der Realschule Erlangen, zum Reallehrer der Realschule Landshut, der Assistent der Realschule Weißenburg i. B. Dr. Hans Ley zum Reallehrer der Kreisrealschule I in Nürnberg, der Assistent der Industrieschule München Dr. Ernst Lindner zum Reallehrer der Kreisoberrealschule Augsburg und der Assistent des Realgymnasiums Nürnberg Dr. Hugo Zimmermann zum Reallehrer der Luitpold-Kreisoberrealschule in München; für das Lehrfach der Chemie und Naturbeschreibung: der Assistent der Gisela-Kreisrealschule in München Otto Knoll zum Reallehrer der Realschule Weißenburg i. B., der Assistent der Kreisrealschule Kaiserslautern Matth Holzmeier zum Reallehrer der Realschule Pirmasens, der Lehramtsverweser an der Keramischen Fachschule in Landshut Wilh Rudolph zum Reallehrer der Realschule Landshut, der Assistent der Luitpold-Kreisrealschule in München Dr. Georg Hofer zum Reallehrer der Realschule Rothenburg o. d. T., der Assistent der Kreisrealschule I in Nürnberg Dr. Ludwig Huber zum Reallehrer der Realschule Kronach, der Assistent der Industrieschule München, zurzeit an der Kreisrealschule Passau

Digitized by Google

verwendet, Joh. Kopp zum Reallehrer der Kreisoberrealschule Passau; für das Lehrfach für Zeichnen und Modellieren: der Fachlehrer an der Fachschule für Glasindustrie und Holzschnitzerei in Zwiesel Jak. Fickenscher zum Reallehrer der Realschule Weiden und der Lehramtsverweser der Realschule Neu-Ulm Hermann Müller zum Reallehrer dieser Anstalt; für das Lehrfach der Handelswissenschaft: der Lehramtsverweser der Realschule Memmingen Georg Rubenbauer zum Reallehrer dieser Anstalt, der Lehramtsverweser der Realschule Nördlingen Ant. Hellmuth zum Reallehrer an dieser Anstalt, der Lehramtsverweser der Realschule Schweinfurt Friedr. Kroifs zum Reallehrer an dieser Anstalt, der Lehramtsverweser der Realschule Neustadt a. H. Gust. Schmidt zum Reallehrer an dieser Anstalt und der Assistent der Realschule Kaufbeuren Ad. Dick zum Reallehrer an dieser Anstalt; an dem neuerrichteten Technikum in Nürnberg ernannt: zum Direktor der Rektor der Industrieschule Nürnberg Friedr. Kapeller; dann zu Professoren: der Professor für Mathematik und Physik der Industrieschule Nürnberg Max Greiner, der Professor für Mathematik und Physik der Industrieschule Nürnberg Dr. Isaak Bacherach, der Professor für Maschinenkunde der Industrieschule Nürnberg Friedr. Bock, der Professor für Elektrotechnik der Industrieschule Nürnberg Frz. Xav. Widmann, der Professor für neuere Sprachen der Industrieschule Nürnberg Konr. Dürr, der Professor für Chemie der Industrieschule Nürnberg Dr. Georg Zwanziger, der Professor für Chemie der Industrieschule Nürnberg Georg Braun, der Professor für Baukunde der Industrieschule Nürnberg Ed. Zimmermann, der Professor für Maschinenkunde der Industrieschule Augsburg Anton v. Lachemair, der Professor für Elektrotechnik der Industrieschule München Otto Danner, der Professor für Tiefbaukunde der Industrieschule München Heinr. Spitzer, der Professor für Tiefbaukunde der Industrieschule Augsburg Wilh. Miller, der Reallehrer für Mechanik der Industrieschule Kaiserslautern Dr. ing. Friedr. Häufser, der Reallehrer für Tiefbaukunde der Industrieschule Nürnberg Alexander Wurm, ferner zu Reallehrern der Reallehrer für Maschinenkunde der Industrieschule Augsburg Gust. Bub, der Reallehrer für Maschinenkunde der Industrieschule Nürnberg Wilh. Loesch, der Reallehrer für die bautechnischen Fächer der Industrieschule Nürnberg Friedr. Walther und die beiden Assistenten der mechanisch-technischen Fächer der Industrieschule Nürnberg Friedr. Deinzer und Willy Langhans; an der Baugewerkschule mit Gewerbelehrerinstitut in München ernannt: zum Direktor der Professor der bautechnischen Fächer der Industrieschule München und Vorstand der Baugewerkschule München Konrad Linder, dann zu Professoren: die Professoren der Industrieschule München Dr. Emanuel Pfeiffer für Physik, Theodor Kuen für Mathematik und Physik, Franz Schmeer für Maschinenkunde, Johann Baptist Bauer für Maschinenkunde, Heinrich Wehrle für Mathemathik und Physik, Andreas Sauer für Baufächer, Georg Wittmann für Chemie, Friedrich Fischer für Handelswissenschaften, ferner der Reallehrer für die mechanisch-technischen Fächer der Industrieschule Augsburg Georg Hofmann, endlich zu Reallehrern der Reallehrer für Mathematik und Physik der Industrieschule München Dr. Ludwig Marc, dann die Assistenten der bautechnischen Fächer der Industrieschule München Robert Graschberger und Franz Schötz, sowie der Assistent der gleichen Fächer der Industrieschule Kaiserslautern Joseph Schönlaub.

Versetzt: a) an humanistischen Anstalten: Die Nachbenannten infolge organischer Einrichtungen an das Wittelsbacher-Gymnasium in München versetzt und zwar: der Rektor der Industrieschule München Dr. Johannes Schumann als Konrektor, ferner der Gymnasialprofessor Dr. Jak. Haury vom Theresiengymnasium in München, der Gymnasiallehrer Andreas Frz. Wahler vom Ludwigsgymnasium in München, der Gymnasiallehrer für Arithmetik und Mathematik Karl Rauschmayer vom Ludwigsgymnasium in München, der Gymnasiallehrer Gotth. Bruuner vom Theresiengymnasium in München, der Gymnasiallehrer Gg. Ledermann vom Ludwigsgymnasium in München, der Gymnasiallehrer Ad. Haslauer vom Ludwigsgymnasium in München, der Gymnasiallehrer Dr. Ernst Wüst vom Theresiengymnasium in München, der Gymnasiallehrer Dr. Eugen Heel vom Ludwigsgymnasium in München, der Gymnasiallehrer Jos. Schnetz vom Ludwigsgymnasium in München. Die Nachbenannten auf ihr Ansuchen in

Digitized by Google

gleicher Diensteseigenschaft versetzt und zwar: der Gymnasialprofessor Dr. Heinr. Leipold vom Neuen Gymnasium in Regensburg an das Ludwigsgymnasium in München, der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen Bernh. Freyberg vom Gymnasium Freising an das Wittelsbacher-Gymnasium in München, der Gymnasialprofessor Dr. Hugo Steiger vom Alten Gymnasium in Nürnberg an das Wittelsbacher-Gymnasium in München, der Gymnasialprofessor Dav. Weifs vom Gymnasium in Speyer an das Wittelsbacher-Gymnasium in München, der Gymnasialprofessor Dr. Ernst Knoll vom Alten Gymnasium in Regensburg an das Wittelsbacher-Gymnasium in München, der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen Heinrich Henz vom Gymnasium Landshut an das Gymnasium Landau, der Gymnasialprofessor Dr. Herm. Roppenecker vom Gymnasium Münnerstadt an das Gymnasium Ludwigshafen a. Rh., der Gymnasialprofessor Heinr. Kästner vom Gymnasium Schweinfurt an das Alte Gymnasium in Regensburg, der Gymnasialprofessor Dr. Heinrich Zimmerer vom Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. an das Neue Gymnasium in Regensburg, der Gymnasialprofessor Studienrat Dr. Ernst Popp vom Gymnasium Erlangen an das Alte Gymnasium in Nürnberg, der Gymnasialprofessor Wilhelm Summa vom Gymnasium Lohr an das Gymnasium Erlangen, der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen Friedr. Derrer vom Gymnasium Fürth an das Neue Gymnasium in Nürnberg, der Gymnasiallehrer Wilh. Eckert vom Progymnasium Schwabach an das Theresiengymnasium in München, der Gymnasiallehrer Dr. Michael Flemisch vom Realgymnasium in München an das Wittelsbacher-Gymnasium in München, der Gymnasiallehrer für Zeichnen Wilh. Renner vom Gymnasium Neustadt a. H. an das Wittelsbacher-Gymnasium in München, der Gymnasiallehrer für Arithmethik und Mathematik Dr. Nik. Schmidt vom Gymnasium Ingolstadt an das Wittelsbacher-Gymnasium in München, der Gymnasiallehrer Dr. Joh. Bauerschmidt vom Gymnasium Dillingen an das Realgymnasium in München, der Gymnasiallehrer für Arithmethik und Mathemathik Joseph Haug vom Progymnasium Kitzingen an das Gymnasium Ingolstadt, der Gymnasiallehrer Ad. Flickinger vom Progymnasium Edenkoben an das Gymnasium Landau, der Gymnasiallehrer Philipp Gimmel vom Progymnasium Dürkheim an das Progymnasium Pirmasens, der Gymnasiallehrer Friedrich Herzinger vom Progymnasium Pirmasens an das neue Gymnasium in Regensburg, der Gymnasiallehrer Julius Plesch vom Progymnasium Kusel an das Progymnasium Schwabach; in Genehmigung eines Stellentauschgesuches der Gymnasiallehrer Johann Bapt. Geiger vom Gymnasium Landshut an das Gymnasium Rosenheim, der Gymnasiallehrer Herm. Mager vom Gymnasium Rosenheim an das Gymnasium Landshut; die am Gymnasium Amberg erledigte philologische Gymnasiallehrerstelle dem Gymnasiallehrer Dr. Jos. Wiedemann, vormals am Luitpold-Gymnasium in München, auf Ansuchen übertragen.

b) an Realanstalten: in gleicher Diensteseigenschaft versetzt: a) infolge organischer Einrichtungen: der Professor für neuere Sprachen der Industrieschule Augsburg Michael Rösle an das Realgymnasium Augsburg, der Professor für Mathematik und Physik der Industrieschule Kaiserslautern Dr. Emil Stroh an die Luitpold-Kreisoberrealschule in München, der Professor für Elektrotechnik der Industrieschule Kaiserslautern Sigwart Ruppel an die Kreisoberrealschule Kaiserslautern, der Professor für Mathematik und Physik der Kreisrealschule I Nürnberg Ludw. Mosbacher an die Kreisoberrealschule Nürnberg, der Professor für Mathematik und Physik der Industrieschule Augsburg Ad. Wildbrett an die Kreisoberrealschule Nürnberg, der Professor für Mathematik und Physik der Industrieschule Nürnberg Otto Bock an die Kreisoberrealschule Würzburg, der Professor für Mathematik und Physik der Industrieschule Augsburg Joh. Götz an die Kreisoberrealschule Augsburg, der Professor für Mathematik und Physik der Industrieschule Augsburg Dr. Robert Schumacher an das Realgymnasium München, der Professor für neuere Sprachen der Industrieschule München Dr. Artur Ludwig Stiefel an die Luitpold-Kreisoberrealschule in München, der Professor für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Industrieschule Kaiserslautern Dr. Heinr. Weber an die Kreisoberrealschule Kaiserslautern, der Professor für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Ludwigshafen Dr. Aug. Heide an die Kreisoberrealschule Nürnberg, der Professor für Chemie und Mineralogie der Industrieschule München Dr. Ad. Ott an die Luitpold-Kreisoberrealschule in München, der Professor für Chemie der Industrie-

Digitized by Google

schule Augsburg Heinrich Luber an die Kreisoberrealschule Augsburg, der Professor für Chemie der Industrieschule Kaiserslautern Dr. Jos. Plöchl an das Realgymnasium Augsburg, der Reallehrer für Mathematik und Physik der Realschule Kulmbach Dr. Ernst Amson an die Ludwigs-Kreisrealschule in München, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Aschaffenburg, Frz. Fleischmann an die Realschule Dinkelsbühl, der Reallehrer für neuere Sprachen der Industrieschule Kaiserslautern Richard Schiedermair an die Kreisoberrealschule Kaiserslautern, der Reallehrer für Chemie der Industrieschule Kaiserslautern Dr. Jak. Rubenbauer an die Kreisoberrealschule Kaiserslautern und der Professor für Mathematik und Physik der Luitpold-Kreisrealschule in München Christ. Wilh. Bauschinger an die Ludwigs-Kreisrealschule in München; b) ihrem Ansuchen entsprechend: der Rektor und Lehrer für Mathematik und Physik der Realschule Aschaffenburg Jak Schaetzlein als Professor an die Kreisrealschule I in Nürnberg, der Professor für Mathematik und Physik des Realgymnasiums München Dr. Ad. Blümcke an die Kreisoberrealschule Augsburg, der Professor für neuere Sprachen der Realschule Freising Dr. Hans Rautner an die Luitpold-Kreisoberrealschule in München, der Professor für neuere Sprachen der Realschule in Weiden Hans Paschke an die Kreisoberrealschule Regensburg, der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Gymnasium Bayreuth Aug. Geist an das Realgymnasium Würzburg, der Rektor und Lehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Kronach Jos. Zeitler als Professor an die Kreisoberrealschule Passau, der Reallehrer für Chemie und Naturbeschreibung der Realschule Weißenburg i. B. Alfr. Lehmann an die Kreisrealschule I in Nürnberg, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Straubing Ant. Schober an die Kreisoberrealschule in Würzburg, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Kreisrealschule Kaiserslautern Ludw. Baumgartner an die Realschule Straubing, der Reallehrer für Mathematik und Physik der Realschule Pirmasens Vinzenz Scherer an die Realschule Aschaffenburg, der Reallehrer für neuere Sprachen der Realschule Hof Dr. Friedr. Buff an die Kreisrealschule I in Nürnberg, der Reallehrer für neuere Sprachen der Realschule Neu-Ulm Jos. Treubert an die Ludwigs-Kreisrealschule in München, der Reallehrer für neuere Sprachen der Reallschule Lindau Frz. Schlaginweit an die Maria-Theresia-Kreisrealschule in München, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Erlangen Dr. Wolfg. Dröber an die Luitpold-Kreisoberrealschule in München, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Lindau Frz. v. Streber an die Realschule Rosenheim, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Dinkelsbühl Dr. Bernhard Stechele an die Luitpold-Kreisoberrealschule in München, der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Kreisrealschule Kaiserslautern Karl Renner an die Luitpold-Kreisoberrealschule in München, der Reallehrer für Chemie und Naturbeschreibung der Realschule Zweibrücken Dr. Otto Heiler an die Luitpold-Kreisoberrealschule in München, der Reallehrer für Chemie und Naturbeschreibung der Realschule Kronach Rud. Luppe an die Realschule Zweibrücken, der Reallehrer für Zeichnen und Modellieren der Realschule Weiden Georg Gsundbrunn an die Kreisrealschule I in Nürnberg und der Reallehrer für Handelswissenschaften der Realschule Freising Moritz Lichtenstädter an die Realschule Ansbach.

Auszeichnungen: a) an humanistischen Anstalten: dem Gymnasialprofessor am Max-Gymnasium in München und Privatdozenten an der Techn. Hochschule, Dr. Herm. Stadler, wurde der Titel und Rang eines außerordentl. Professors der Techn. Hochschule verliehen, dem Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Wilhelmsgymnasium in München Dr. Mich. Waldmann wurde der Titel und Rang eines Studienrates und dem Konrektor dieses Gymnasiums Joh. Waldvogel die Prinz-Regent Luitpoldmedaille verliehen;

b) an Realenanstalten: der Titel und Rang eines Kgl. Studienrates wurde verliehen: dem Rektor der Realschule Fürth Dr. Heinrich Wilhelm Langhans, dem Rektor der Realschule Weißenburg i. B. Georg Kuppler, dem Rektor der Realschule Landshut Dr. Gottfried Horchler, dem zum Professor des Technikums in Nürnberg ernannten Professor der Industrieschule

Digitized by Google

Nürnberg Max Greiner, der zum Professor der Luitpold-Kreisoberrealschule in München ernannten Professor der Industrieschule München Dr. Adolf Ott und zum Professor der Baugewerkschule mit Gewerbelehrerinstitut in München ernannten Professor der Industrieschule München Dr. Emanuel Pfeiffer.

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: mit Wirksamkeit vom 1. September 1907 an beginnend wurde der Gymnasialrektor am Neuen Gymnasium in Bamberg Oberstudienrat Andreas Schmitt, seinem Ansuchen entsprechend, nach zurückgelegtem 70. Lebensjahre unter Anerkennung seiner langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten ersprießlichen Dienste in den dauernden Ruhestand versetzt und dem Rektor am Progymnasium Germersheim Franz Xaver Hellfritzsch wegen körgerlichen Leidens und hierdurch herbeigeführter Dienstesunfähigkeit unter Anerkennung seiner langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste der erbetene dauernde Ruhestand bewilligt

b) an Realanstalten: der Konrektor der Industrieschule in München Karl Auer, der Professor für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Industrieschule München Studienrat Ernst Falch, der Professor für Baukunde an der Industrieschule Augsburg Studienrat Heinr. Fried und der Professor für Maschinenkunde an der Industrieschule Kaiserslautern Emil Laval, sämtliche infolge organischer Einrichtungen unter wohlgefälliger Anerkennung ihrer langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten ersprießlichen Dienste, dann der Professor für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Luitpold-Kreisrealschule in München Hofrat Dr. Hans Reidelbach, der Professor für Handelswissenschaft der Realschule Ansbach Nathan Hausmann; der Gymnasialprofessor für Chemie und Naturbeschreibung am Realgymnasium Augsburg Dr. Gottl. Heut, der Reallehrer für neuere Sprachen der Realschule Wunsiedel Raim. Schiller und der zeitlich quieszierte Reallehrer für neuere Sprachen der Realschule Erlangen Dr. Albert Ruckdeschel, sämtliche ihrem Ansuchen entsprechend wegen fortdauernden körperlichen Leidens unter Anerkennung ihrer langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste in den dauernden Ruhestand versetzt; ferner der Konrektor am Realgymnasium in München Dr. Hermann Stöckel, der Professor für neuere Sprachen am Realgymnasium in Würzburg Joh. Jent, der Professor für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Luitpold-Kreisrealschule in München Max Schlosser, der Professor für neuere Sprachen an der Kreisrealschule in Regensburg Georg Kunst und der Professor für Baukunde an der Industrieschule in Nürnberg Hans Pylipp, sämtliche ihrem Ansuchen entsprechend in den Ruhestand auf die Dauer eines Jahres versetzt; endlich der Konrektor der Industrieschule in Nürnberg Kasp. Rudel und der Reallehrer für Mathematik und Physik an der Kreisrealschule in Augsburg Ad Stadelmann, beide infolge organischer Einrichtungen in den Ruhestand versetzt;

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Franz X. Girstenbräu, K. geistl. Rat, Gymnasialprofessor (kath. Rel.) am Wilhelmsgymnasium in München; Dr. Wilh. Fritz, Gymnasialprofessor in Hof.

Druckfehlerverbesserung.

Oben Seite 513, Zeile 20 von unten ist zu lesen: „in die Zeit von 1857 bis 1883 fallenden" statt 1857—1863. Die Red.

Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Eltern-Vereinigung und Schule.

Vortrag, gehalten in der Gymnasiallehrer-Vereinigung München am 23. April 1907 von Dr. Friedrich Weber.[1])

„Wir leben in einer Zeit, in der viele Probleme und Konflikte, die früher latent waren, offenbarer werden. Das sehen wir im wirtschaftlichen wie im sozialen Leben, im künstlerischen wie im wissenschaftlichen, im politischen wie im häuslichen Leben. Wir sind in der Gegenwart im allgemeinen vielleicht etwas mutiger und aufrichtiger, auch etwas einsichtiger geworden: wir sehen mehr Probleme; wir halten es nicht mehr für der Weisheit und Wahrheit höchsten Schluſs sie zu ignorieren, ihrer Erfassung und Lösung vorsichtig aus dem Wege zu gehen. Ja manche können sich gar nicht genug tun immer neue Probleme aufzuspüren oder wenigstens alte so zu formulieren, daſs sie aussehen wie neue. Andere halten es für zweckmäſsig aus Problemen, die ein ruhiges Durchdenken und Erörtern erlauben, Konflikte zu formen, bei denen das Hin und Wider sich wesentlich schärfer und spitzer anfühlt, deren Behandlung bei etwas erhöhter Temperatur der Gemüter sich vollzieht.

Das Verhältnis von Elternhaus und Schule ist ein uraltes Problem, mindestens so alt, als die Schule ist. Aber — ist es überhaupt noch ein Problem? Ist es bereits ein Konflikt? Muſs man es schon ansehen wie das Verhältnis zweier feindlicher Mächte, die einander nur zunächst mit noch ungleichen Machtmitteln gegenüberstehen? Steht es etwa so? Der eine Teil, der Zahl nach gröſser, fühlt als empfindlichen Nachteil den Mangel an Geschlossenheit seiner Reihen und an Organisation; er sucht nun diesen Mangel zu beseitigen; er sammelt die Mühseligen und Beladenen, die unter dem gleichen Joche und Drucke

[1]) Nach einer durch die Presse gegangenen Notiz haben sich auch in auſserbayerischen Städten Elternvereinigungen gegründet, deren Zusammenschluſs mit der Münchener zu einem Verbande geplant oder bereits vollzogen ist; die Münchener, in ihren Zielen durchaus nicht lokal, strebt die Gründung solcher Vereinigungen auch in anderen bayerischen Städten an. Damit rechtfertigt sich die Veröffentlichung dieses Vortrages, dessen Gegenstand gröſsere als rein örtliche Interessen berührt. Vgl. auch Neffs Festrede im Bericht der 24. Generalversammlung München 1907 S. 43. — Der Vorstand und der Ausschuſs der Münchener Elternvereinigung war unter Führung seines 2. Vorsitzenden Hofrat Dr. Craemer der besonderen Einladung zu dieser Versammlung der Münchener Gymnasiallehrer-Vereinigung zahlreich gefolgt.

Digitized by Google

seufzen; sind sie vereinigt, dann soll er entbrennen, der leidenschaftliche Kampf, der Sieg bringen mufs, Sieg auf der ganzen Linie! — Wäre mit einem solchen Bilde wirklich die Situation richtig gezeichnet? Oder haben wir es doch noch immer nur mit einem Problem zu tun, das durch die Entwicklung der Zeitverhältnisse gewifs komplizierter geworden ist, das sich aber einer leidenschaftslosen Erörterung und Erledigung nicht verschliefst?

Ich meine: Elternhaus und Schule sind keine einander feindlichen Mächte und sie halten sich auch in der Gegenwart nicht dafür. Im Gegenteil, mir kommt es vor, als finge man hüben und drüben an die ganze Frage ernster, tiefer und aufrichtiger anzufassen.

Ganz ohne Sinn und Berechtigung ist kein Schlagwort; auch nicht das, dafs wir im „Zeitalter des Kindes" leben. Nicht das Elternhaus ist Selbstzweck, nicht die Schule ist Selbstzweck; beide sind nur Mittel, die einem Dritten dienen sollen: der Jugend, die sie zu bilden und zu erziehen haben. Diese simple Wahrheit ist nicht Gemeingut aller; das weifs ich wohl; aber vielen ist sie doch wieder aufgegangen. Je mehr Köpfe und Herzen sie sich erobert, desto weiter wird sich die Einsicht verbreiten, dafs Elternhaus und Schule sich als Freunde zu betrachten haben, die sich ergänzen, nicht ersetzen, die sich gegenseitig fördern sollen in der Arbeit und Sorge um ein ihnen gemeinsames Ziel und für ein edles Volksgut, für unsere Jugend. Entzweien sich diese beiden Freunde, so leiden sie selber unter dem Zwiste weniger als die ihnen gemeinsam anvertraute Jugend; arbeiten sie einander in die Hände, dann gedeiht mit ihnen und zu ihrer beider Ruhm die heranwachsende Zukunft unseres Volkes.

Das Zusammenarbeiten wird um so leichter sein, wenn jeder Teil sich auf die ihm für seine besonderen Aufgaben zukommenden Kompetenzen besinnt und beschränkt. Es liegt in der Entwicklung unserer Zeit begründet, wenn man mit dem Ausmafs dieser Befugnisse nicht mehr überall zufrieden ist, wenn man Grenzregulierungen und Grenzverschiebungen für die Gebiete des Elternhauses und der Schule wünscht.

Wenn die Zeit überhaupt schon ganz hinter uns liegt, — allzulange ist es noch nicht her, dafs die Schule zu ihrer vornehmsten Pflicht des erziehenden Unterrichtes hinzu vielen Leuten gar nicht genug von der Erziehungspflicht des Elternhauses übernehmen konnte. Es war nicht immer nur Bequemlichkeit oder das stille Eingeständnis eigener ungenügender Tauglichkeit, die der Schule mehr und mehr von der Erziehungspflicht der Eltern aufbürden wollten. Die Entwicklung der Erwerbsverhältnisse, die den Mann und in vielen Schichten auch noch die Frau den gröfsten Teil des Tages unter das Joch der verdienenden Berufsarbeit zwang, liefs viele es als eine Wohltat empfinden, wenn ihnen die Schule die Erziehung der Kinder im wesentlichen abnahm. Gewisse Strömungen in der Pädagogik unterstützten diese Gestaltung der Dinge.

Wenn nun nicht alle Zeichen trügen, bereitet sich darin ein Umschwung vor oder vielmehr: er vollzieht sich bereits. Weite Kreise

Digitized by Google

bekommen wieder mehr die Zeit, andere wieder mehr die Lust sich ausgiebig der Erziehung ihrer Kinder zu widmen. Gerade unter denen nun, die es mit ihrer verantwortungsvollen Aufgabe ernst nehmen, fühlen sich viele oft beengt und in ihrem Erziehungseifer gehemmt durch Ansprüche und Bestimmungen der Schule, die auf das Gebiet des Elternhauses störend übergreifen. Ist man in unserer Zeit überhaupt empfindlicher geworden gegen Bevormundung durch Behörden, so will man sie erst recht nicht ertragen, wenn sie zu stark in das Familienleben eingreift und sich nicht selten in Bestimmungen äufsert, die als eng und kleinlich empfunden werden. Wenn sich nun Männer, dem der Vereinsgründung nicht abholden Zuge der Zeit folgend, zusammenschliefsen in der Hoffnung für ihre Erzieherarbeit etwas mehr Ellbogenfreiheit zu gewinnen, so erscheint das weder unbegreiflich noch unerhört. Im Gegenteil, es kann nur als höchst erfreuliche Erscheinung begrüfst werden, wenn recht viele Eltern die Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder als ein vornehmlich ihnen zukommendes Recht ansehen, das sie sich in möglichst umfassendem Mafse sichern wollen.

Ich bin kein weltfremder Idealist; ich weifs, dafs nicht alle gerade aus diesem sittlich so hoch stehenden Grunde sich der Bewegung anschliefsen: Mifsvergnügte und Enttäuschte finden sich vielleicht zahlreicher ein, als denen lieb ist, die sachlich und tief denken. Die Leiter der Bewegung werden bald genug merken, dafs mit rein negativ wirkenden Kräften sich nicht das erstrebte Positive erreichen läfst; sie werden dann im eigenen Interesse dafür sorgen, dafs aus Beitrag zahlenden Mitläufern nicht Dirigenten werden.

Erlauben Sie mir nun kurz auf die Gründung der hiesigen Elternvereinigung einzugehen. Am 4. Juli 1906 erschien in den „Münchner Neuesten Nachrichten" von Hofrat Dr. Craemer ein Artikel, der sich zur Erlangung der völligen Sonntagsruhe für die Schüler im Kerne gegen den Zwang zum Besuch des Gottesdienstes richtet. In diesem Artikel heifst es: „Nur ein geschlossenes Vorgehen zielbewufster Eltern kann etwas erreichen und ich möchte sehen, ob man nicht einlenkt, wenn eine gröfsere Zahl von Vätern die bestimmte Erklärung abgeben würde, dafs sie sich einen solchen Eingriff in ihre persönliche Freiheit nicht mehr bieten lassen. Eine Vereinigung der Eltern, wie sie anderwärts bereits besteht, würde wohl am ehesten geeignet sein solche unendlich wichtige Fragen zum Austrag zu bringen." In dieser Anregung ist der Keim zur Elternvereinigung zu sehen. Am 14. Dezember 1906 bildete sich ein vorbereitendes Komitee unter der Leitung von Hofrat Dr. Craemer, das die Gründung der „Elternvereinigung" vorbereitete. Wenn in einer Notiz (Allgem. Zeitung Nr. 103, 1907) richtig angegeben ist, dafs die Aufgabe dieses Komitees auch darin bestand „Fühlung mit den mafsgebenden Kreisen der Schule und der Staatsregierung anzubahnen", so müssen wir Gymnasiallehrer uns schon mit der Tatsache abfinden, dafs wir zu den mafsgebenden Kreisen der Schule offenbar nicht gerechnet wurden. Um so dankbarer waren wir, dafs in der Presse zur konstituierenden Versammlung

Digitized by Google

für den 28. Februar 1907 „Herren und Damen, welche sich für die Angelegenheit interessieren, höflichst eingeladen" wurden. Durch diese Form der öffentlichen Einladung war uns die Teilnahme an der Gründungsversammlung möglich geworden. Wir griffen wiederholt in die Erörterung ein; in welchem Sinn und Geist dies geschah, ersehen Sie am besten aus den Berichten der Presse. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Generalanzeiger vom 2. März 1907) sagen: „Die Verhandlungen, an denen sich erfreulicherweise eine Anzahl hiesiger Gymnasialprofessoren eifrig beteiligte, legten von dem hohen Interesse der Versammlung an dem Gegenstande deutliches Zeugnis ab und förderten viele wichtige Einzelpunkte zutage." Die Allgem. Zeitung vom 2. März 1907 Nr. 103 sagte: „. . . mancher zu weit gehenden Forderung wurde aber auch von den Vertretern der bayerischen Gymnasiallehrerschaft in sachlichster Weise entgegengetreten."

Die Elternvereinigung ist da. Nun erhebt sich die Frage: Wie sollen wir Gymnasiallehrer uns zu ihr stellen? Die Antwort auf diese Frage darf sich nicht richten nach dem Umfang der Bewegung, nach der Zahl ihrer Mitglieder. Bei der Gründung am 28. Februar traten der Vereinigung etwa 40 Mitglieder bei; in einer offiziellen Preßnotiz vom 22. März heißt es: „Die Elternvereinigung München zählt bis jetzt 70 Mitglieder aus allen Kreisen der Münchener Bevölkerung." — Die 5 Münchener Gymnasien und das Realgymnasium haben zusammen 4500 Schüler, die Realschulen und andere Mittelschulen ca. 2000; zu diesen 6500 Mittelschülern kommen die Mädchen der Töchterschulen und das Heer der Volksschüler — die Elternvereinigung zieht ja alle Schulgattungen in den Kreis ihrer Arbeit. Es ist nicht zu leugnen, daß diesen über 70 000 Schülern gegenüber die Zahl von 70 Mitgliedern der Elternvereinigung[1]) etwas knapp ist, um so mehr als die Mitgliedschaft der Elternvereinigung nicht an die Bedingung gebunden ist, daß man schulpflichtige Kinder hat; auch Junggesellen sind Mitglieder.

Doch wie gesagt, nicht nach der Zahl der Mitglieder muß sich unsere Stellungnahme gegen die junge Vereinigung richten, sondern nach ihren Zielen und Bestrebungen. Diese gehen hervor aus den Satzungen. Wenn ich diese meinen folgenden Auseinandersetzungen zugrunde lege, mache ich mich keiner Indiskretion schuldig, weil die von mir benützten Paragraphen in den Tagesblättern abgedruckt wurden.

§ 1 lautet:

„Die Eltern-Vereinigung München bezweckt in gleichzeitiger Wahrnehmung der Interessen der Eltern und Schüler, sowie der Lehrer und der Schule die Anbahnung eines gesunden Zusammenarbeitens von Elternhaus und Schule, zugleich aber auch die Bekämpfung gewisser im bayerischen Schulwesen hervorgetretener Mißstände."

Da die Vereinigung ihre Arbeit auf alle Schulgattungen ausdehnt, nicht, wie es in der konstituierenden Versammlung zuerst

[1]) Inzwischen soll sich diese Zahl verdoppelt haben.

Digitized by Google

scheinen konnte, sich auf das Humanistische Gymnasium beschränkt, darf man ihr die Anerkennung nicht versagen, dafs sie ganze Arbeit macht und sich eine gewaltige Aufgabe gestellt hat. Für viele Eltern wäre „Pflege eines gesunden Zusammenarbeitens" wohl zutreffender formuliert gewesen als „Anbahnung".

§ 3 heifst:

„Die Vereinigung hält sich von Politik, sowie von jeder religiösen Stellungnahme fern."

Es ist nur zu wünschen, dafs die Einhaltung dieser sehr vernünftigen Bestimmung keinerlei Schwierigkeiten mache.

Die wichtigsten Ziele sind in § 4 besonders angeführt.

„Als besondere Aufgaben fafst die Vereinigung ins Auge:

a) die Schaffung einer gesetzlich anerkannten Vertretung der Eltern für die Aufstellung und Abänderung der Schul-Verordnungen und -Satzungen;
b) Aufklärung der Eltern über bestehende Bestimmungen und ihnen zustehende Rechte;
c) zeitgemäfse Abänderung der geltenden Disziplinarsatzungen;
d) Stellungnahme gegen zu weitgehende Eingriffe der Schule in das Erziehungsrecht der Eltern;
e) Stellungnahme gegen den Kirchenzwang, soweit er von der Schule geübt wird;
f) Vertretung berechtigter Beschwerden der Eltern oder deren Stellvertreter."

Die Schaffung einer gesetzlich anerkannten Vertretung der Eltern für die Aufstellung und Abänderung der Schul-Verordnungen und Satzungen begegnet Schwierigkeiten, die man nicht unterschätzen darf.

Da die Schulverordnungen — damit sind wohl nicht einzelne Verfügungen dieses oder jenes Schulvorstandes gemeint, sondern die „Schulordnung", — für das ganze Land verbindlich sind, kann sinngemäfs die Vertretung der Eltern sich nicht auf einen Ort, etwa München, beschränken, sondern das Recht bei der Aufstellung und Abänderung der Schulordnung und der Satzungen durch Vertreter mitwirken zu können, müfste allen Eltern des Landes gegeben werden. Sollen sie ihre Vertreter durch einen Wahlakt bestellen? Soll die Regierung einzelne Eltern als Repräsentanten der Gesamtheit ernennen? Soll diese Elternvertretung für alle Schulgattungen zusammen fungieren, deren Wesen und Bedürfnisse kaum für einen Fachmann leicht zu überblicken sind, oder soll jede Schulart einen besonderen Elternrat erhalten? Welche Befugnisse sollen der Elternvertretung zukommen, beratende oder entscheidende? Und in welchen Dingen?

Ich will diese Fragen nicht vermehren, deren Beantwortung auch den Vorkämpfern für diesen Gedanken nicht immer leicht wäre. Eines scheint mir unerläfslich auszusprechen: Wie man sich auch immer die Idee in Wirklichkeit umgesetzt denken mag, — die Norm für eine gedeihliche Wirksamkeit mufs bleiben: die Respektie-

Digitized by Google

rung der Kompetenz. Die Disziplinarsatzungen bewegen sich vielfach auf dem Grenzgebiete von Schule und Elternhaus. Bei ihrer Fassung kann sich der Rat erfahrener Eltern wertvoll und fruchtbar erweisen. Die Schulordnung aber setzt Lehrziele fest, regelt Zahl und Art der Unterrichtsgegenstände, ihren Umfang und die Art ihrer Vermittlung, ihre Verteilung auf Klassen und Stunden, ordnet den ganzen inneren und äufseren Betrieb der betreffenden Schulgattung. Der Anspruch in solchen Fragen beratend oder gar beschliefsend mitwirken zu wollen, mufs sich durch andere Tatsachen unterstützen lassen als durch die, dafs man schulpflichtige Kinder hat oder hatte.

In der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung" (Nr. 79, 1907) erschien kürzlich über „Elternvereinigung und Schule" ein Artikel, als dessen mit O. B. bezeichneten Verfasser ich den verdienten Herausgeber der Beilage Dr. O. Bulle vermute. Dort heifst es gerade mit Beziehung auf dieses Ziel der Elternvereinigung: „ . . sie wollen mitraten und mittaten, wollen ihre Wünsche, die vielfach von den jetzt bestehenden Schulsystemen gänzlich unberücksichtigt gelassen werden, zum Gehör und zur Geltung bringen, wollen mit einem Wort das „Laienelement" bilden, das auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens in der Gegenwart zur Mitarbeit zugelassen wird — nur nicht auf dem der Schulverordnungen" — ferner: „Wenn ihr Zusammenarbeiten mit der Schule bisher sich nur in sehr beschränkten Grenzen vollzogen hat und vollziehen kann, so liegt das eben doch vielfach gerade daran, dafs sie mit dem bisher bestehenden Schulsystem, mit den vielfach veralteten Lehr- und Erziehungsmethoden der Schule innerlich nicht einverstanden sind und nach ihrer ganzen Auffassung von Jugenderziehung nicht einverstanden sein können." Nach diesen und ähnlichen Äufserungen nehme ich an, dafs der Herr Verfasser die gesetzlich anerkannte Mitwirkung der Eltern bei der Behandlung von Fragen wünscht, die rein technisch sind wie z. B. Unterrichtsmethoden. Sollte dieser Wunsch auch der Elternvereinigung vorschweben, dann dürfen es uns die Herren nicht als Überhebung auslegen, wenn ich konstatiere: Herr in der Schule mufs der Lehrer bleiben. Ziel, Umfang und Methode des Unterrichtes einer Schulgattung festzusetzen, kann nur Sache der Schule und ihrer Organe bleiben; für das Laienelement sehe ich da keinen Platz.

Ich glaube auch nicht recht, dafs das Laienelement auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zur Mitarbeit zugelassen wird. Bei den Laiengerichten, z. B. den Kaufmannsgerichten, ist der im Gericht sitzende Kaufmann Laie nur bezüglich der juristischen Formalien, in der Materie aber ist er nicht Laie, sondern Fachmann.[1])

[1]) Der Hinweis auf die Schulkonferenzen vom Dezember 1890 und Juni 1900, an denen auch „Laien" teilnahmen, hält nicht Stich. Männer wie Diels, Harnack, Mommsen, Wilamowitz-Moellendorff u. a. waren nicht als Väter hoffnungsreicher Söhne zu den Verhandlungen zugezogen worden um eine Art Repräsentanz der Elternschaft zu bilden, sondern auf Grund anderer Legitimation. Wer eine gesetzlich anerkannte Vertretung der Eltern für die Aufstellung und Abänderung der

Digitized by Google

Wie würden sich übrigens beispielsweise die Herren Ärzte zu der Idee stellen die Angehörigen ihrer Patienten zu organisieren, ihnen gesetzlich das Recht zu geben auf Vertretung und Mitwirkung bei der Beratung und Entscheidung rein medizinischer Angelegenheiten, etwa bei der Beurteilung angewandter Heilmethoden und Festsetzung von neuen? Würden sie die Tatsache, dafs jemand Vater eines Patienten ist, als genügende Legitimation für die Behandlung von Fragen ansehen, bei denen man ohne Fachwissen und praktische Erfahrung eine eigentümliche Rolle spielen mufs?

Verzichtet man auf Utopien, dann scheint Baden m. E. einen Weg zu zeigen, auf dem sich das Interesse der Elternschaft auch an den Mittelschulen betätigen könnte. Seit 1886 ist dort auf Antrag des Landtages ein „Beirat" als Zwischenbehörde zur Mitwirkung bei der Beaufsichtigung und Leitung der Mittelschulen bestellt. Es gehören dazu für jede Anstalt aufser dem Direktor und einem vom Lehrerkollegium gewählten Professor 2—4 vom Oberschulrat auf sechs Jahre ernannte Mitglieder, von denen mindestens eines der Gemeinderat in Vorschlag bringt, eines ein Arzt sein soll. Der Wirkungskreis des Beirats erstreckt sich auf die Beratung organisatorischer Fragen allgemeiner Art, auf die Erhaltung und Verbesserung der Baulichkeiten, auf die Fürsorge für die Gesundheit, die Aufstellung des jährlichen Budgets, auf Mitwirkung bei Schulgeldbefreiungen; zugleich hat er seine Zustimmung zu geben, wenn es sich um Ausweisung eines Schülers handelt; wird sie versagt, so entscheidet der Oberschulrat. Wie sich diese Einrichtung bewährte, weifs ich nicht. Beachtenswert aber ist folgendes: Hermann Schiller (Handbuch der prakt. Pädagogik, 1904 S. 237), der „eine Beteiligung der Eltern an den höheren Lehranstalten" empfiehlt „in Formen, die geeignet erscheinen, einesteils die Selbständigkeit der Lehrtätigkeit und des Schullebens zu wahren, anderseits der Schulleitung in zuverlässiger Form Ansichten und Wünsche der Eltern zu vermitteln", H. Schiller scheint die badische Einrichtung „nur darin nicht glücklich zu sein, dafs sie eine rein technische Frage wie die Schuldisziplin (d. h. nur einen Teil) der Kompetenz dieses Beirates zuwies".

Über § 4 b (Aufklärung der Eltern über bestehende Bestimmungen und ihnen zustehende Rechte) ist von unserem Standpunkte aus wenig zu sagen, nachdem uns in der konstituierenden Versammlung die authentische Interpretation bekannt wurde, dafs die Aufklärung über Rechte zugleich die über Pflichten in sich schliefse.

Mit (§ 4 c) der Forderung einer zeitgemäfsen Abänderung der Disziplinarsatzungen übernimmt die Elternvereinigung einen langjährigen Wunsch der Gymnasiallehrer. Über die Reformbedürftigkeit kann kein Zweifel herrschen. Die Reform wird sich u. a. wohl auch nach folgenden Gesichtspunkten zu richten haben: Unterschiede

Schulordnung erstrebt, dem schwebt als Ziel wohl etwas anderes als jene denkwürdigen Konferenzen vor.

Digitized by Google

zwischen grofsen und kleineren Anstaltsorten, Unterschiede in der Behandlung der Altersstufen, keine kleinlichen Bestimmungen, deren Durchführung schikanös wirken mufs, weitgehende Berücksichtigung berechtigter Wünsche des Elternhauses usw.

Eine heikle Sache ist die Aufgabe, die sich die Elternvereinigung mit der „Stellungnahme gegen den Kirchenzwang, soweit er von der Schule geübt wird", setzte.

In der Schulordnung wird unter Titel III („Ordnung des Schuljahres; Schul- und Hausaufgaben") durch § 27 bestimmt: „An allen Sonn- und Feiertagen sind die Schüler gehalten dem Gottesdienste ihrer Konfession beizuwohnen; da, wo ein besonderer Schulgottesdienst eingerichtet ist, haben hiebei die Lehrer der Anstalt abwechselnd die Aufsicht über die Schüler zu übernehmen".

Gegen diese Bestimmung wendet sich besonders der Angriff. Man hat gegen sie geltend gemacht: „Die Ärzte müssen die Forderung unentwegt erheben, aus gesundheitlichen Rücksichten mufs der Kirchenzwang aufhören" (Craemer M. N. N. 1906 Nr. 308). Ein anderer Einwand ist, dafs durch den Kirchenzwang die Kinder oft genötigt sind auf Ausflüge zu verzichten, die den ganzen Tag ausfüllen. — Den Kern der Frage treffen beide Argumente nicht.

Ferner hat man gemeint: „Die Eltern haben allein zu bestimmen, wann die Kinder in die Kirche gehen, nicht die Schule". „In der Verfassung ist uns die Gewissensfreiheit garantiert, durch solche unglaublich rigorose Bestimmungen wird sie illusorisch gemacht" (Craemer a. a. O.). Diesen aus dem Gebiete des Staatsrechtes geholten Einwand widerlegen die Ausführungen des Staatsrechtslehrers Max von Seydel, der in seinem Bayerischen Staatsrecht 3. Bd. 2. Auflage S. 509 sagt:

„Nur ein Gebiet der Erziehung hebt sich durch seine gesonderte rechtliche Regelung heraus: der Unterricht. Soweit staatlicher Unterrichtszwang besteht, ist die elterliche Erziehungsgewalt öffentlichrechtlich beschränkt, demnach auch, innerhalb der Grenzen jenes Zwanges, hinsichtlich des Glaubensunterrichtes. Dabei bringt es aber der Grundsatz der Gewissensfreiheit mit sich, dafs dieser letztere Zwang das elterliche Bestimmungsrecht über die Glaubensangehörigkeit der Kinder nicht verletzen darf.

Es kann nur Unterricht in demjenigen Glauben erzwungen werden, dem die Kinder nach elterlicher Verfügung zugehören. Soweit kein staatlicher Unterrichtszwang besteht, sondern der Staat nur Unterrichtsanstalten zu freiwilliger Benützung darbietet, kann die Unterrichtsverwaltung die Bedingungen dieser Darbietung feststellen. Sie kann unter diesen Bedingungen — dies mit der gleichen Mafsgabe wie im erwähnten Falle — die Teilnahme am Glaubensunterricht, auch die Teilnahme am Gottesdienste und an sonstigen Glaubensbetätigungen

Digitized by Google

setzen. Zwang ist das nicht. Denn niemand braucht sich jener Anstalten zu bedienen."

Der Kern der Streitfrage liegt also nicht auf medizinischem Gebiete, nicht auf dem von der Sonntagsausflugstheorie berührten Gebiete und nicht auf stastsrechtlichem; er liegt einfach auf dem Gebiete der Pädagogik. Die Unterrichtsverwaltung betrachtet offenbar die Bestimmung als ein Mittel, das Erziehungs- und Unterrichtsziel zu erreichen, das sie z. B. den Mittelschulen im allgemeinen und dem Religionsunterricht im besonderen steckt[1]). Die Frage stellt sich einfach so: „Ist die Bestimmung geeignet den Erziehungszweck der Schule zu fördern und den Religionsunterricht zu unterstützen?"

Betrachtet man die Streitfrage auf ihrem wirklichen Gebiet, dem der Pädagogik, dann wird sie viel weniger spinos, als es zuerst den Anschein hatte. Es ist dabei nicht zu leugnen, dafs die Religionslehrer selbst über den Wert der Bestimmung verschieden denken; es ist nicht zu leugnen, dafs sich die Protestanten bei der Behandlung der Frage wesentlich leichter tun als die Katholiken, für die der Besuch des sonn- und feiertägigen Gottesdienstes Kirchengebot ist. Bei dem Charakter des Problems halte ich es aber für zwecklos, wenn heute viele Kollegen erklären wollten, dafs sie gegen den Kirchenzwang sind, andere, dafs sie an ihm festhalten möchten. Überzeugen wird man sich gegenseitig nicht. Scheiden wir also diesen Punkt einfach aus der Diskussion aus! Unterdrücken will ich aber die Bemerkung nicht, dafs ich den Eindruck habe, als bekämpften viele Herren nicht so sehr den vorgeschriebenen Besuch des Gottesdienstes an sich, als vielmehr den oft etwas kleinlichen Vollzug der Bestimmung und die etwas peinlich wirkende Kontrolle des Vollzuges.

Haben es die bisherigen Programmpunkte der Elternvereinigung mehr mit dem System und mit Einrichtungen zu tun gehabt, so kann die besondere Aufgabe (§ 4. f.) der „Vertretung berechtigter Beschwerden der Eltern oder deren Stellvertreter" doch wohl nur gegen Personen sich richten. Um Mifsverständnissen vorzubeugen erkläre ich sofort: Kein verständiger Lehrer leugnet, dafs es Kollegen gibt, die Mifsgriffe machen, sowohl in der Behandlung des Stoffes wie in der Behandlung der Schüler, vielleicht auch in der Behandlung der Eltern. Und ist ein Lehrer ganz verständig und ganz ehrlich, dann macht er es wie ich und gesteht, dafs er selbst zu diesen „Kollegen" schon gehörte. Man wird ihm dann zur Ermutigung bestätigen, dafs auch anderen Menschen Irrtümer und Mifsgriffe nicht erspart bleiben.

Ich gehe weiter und gebe gerne zu, dafs viele Berufe in der Öffentlichkeit, in der sie sich abspielen, ein vielleicht noch wirksameres Korrektiv für Verfehlungen haben als wir Lehrer, denen erstaunte Augen und unsicher tastende Antworten und anderseits eine ängst-

[1]) § 1. der Sch.O. „Die humanistischen Gymnasien haben den Zweck, die männliche Jugend auf der Grundlage höherer allgemeiner Bildung zu selbständigem Studium vorzubereiten und zu religiös-sittlicher Tüchtigkeit zu erziehen."

Digitized by Google

liche Scheu bei den Kleinen, latenter und offener Widerstand bei den Grofsen doch nur dann sichere Anzeichen von uns begangener Fehler sind, wenn wir unsere Organe dafür geschärft haben. Fortgesetzte Mifsgriffe aber oder gar grobe Verfehlungen können doch nur dann von dem Vorgesetzten ganz unbemerkt bleiben, wenn dieser seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Fühlt sich ein Vater (oder eine Mutter) zu einer Beschwerde berechtigt, so sind sie moralisch verpflichtet sie zu erheben; das ist man sich, seinem Kinde, vielleicht auch dem Lehrer, sicher aber auch der Klasse schuldig. Die Stelle, wo die Beschwerde anzubringen ist, ist zur Prüfung und nötigenfalls zur Verfolgung verpflichtet. Nachteilige Folgen sind für den Beschwerdeführer ausgeschlossen; glaubt er sie dennoch an seinem Sohne zu fühlen, steht ihm der Weg zur höchsten Instanz offen, d. h. zum Ministerium. Wozu bedarf es der Vertretung berechtigter Beschwerden durch einen Verein? Soll damit Leuten, die nicht gerne die eigene Haut zu Markte tragen, eine Art von spanischer Wand vorgeschoben werden? Soll ein Lehrer durch das Gewicht eines ganzen Vereines moralisch erdrückt werden?

Erkennt man den dieser Bestimmung offenbar zugrunde liegenden Gedanken als berechtigt an, dann ist unser Vereinswesen noch ausdehnungsfähig. Dann sind möglich Vereine, die sich die Vertretung der berechtigten Beschwerden ihrer Mitglieder zur Aufgabe machen, wenn diese sich von ihren Rechtsanwälten benachteiligt oder von ihren Ärzten falsch behandelt und dadurch geschädigt glauben usw. Und dort handelt es sich um freie Berufe, deren Angehörige fast nur dann recht fafsbar sind, wenn sich beinahe der Strafrichter für sie interessieren müfste. Der Lehrer aber, der Beamter ist, wird von der vorgesetzten Behörde auch dann zur Rechenschaft gezogen, wenn sein Verschulden klein, aber erwiesen ist.

Ich halte es für meine Pflicht als ehrlicher Mann unseren verehrten Gästen zu sagen, dafs gerade diese Bestimmung ihrer Satzungen es ist, die dem gröfsten Teil der Kollegen weitgehende Zurückhaltung bisher als eine Pflicht erscheinen liefs. Wenn Sie, verehrte Herren, in unseren Kreisen eine Reserve beobachteten, die Sie wie ein Mifstrauen empfanden, so haben Sie in der Hauptsache die Wirkung einer Bestimmung vor sich, die ich entweder für sehr unglücklich formuliert oder für unberechtigt erklären mufs. Das Verlangen eines Herrn in der konstituierenden Versammlung: bei Disziplinarfällen sollten die Eltern des betreffenden Schülers zur Lehrerkonferenz zugezogen werden, damit er jemanden habe, der sich seiner annähme, — zeigt uns, wie wenig man uns Gerechtigkeit und Pflichtgefühl gegen unsere Schüler zutraut. Mit welchen Hoffnungen mögen manche die Bestimmung begrüfsen, dafs der Verein ihre berechtigten Beschwerden vertreten werde? Dafs es heifst „berechtigte Beschwerden", übersehe ich nicht; unklar ist mir nur, wie ein aufserhalb der Schulorganisation stehender Verein die Berechtigung ermitteln will. Etwa durch ausgedehnte Schülerverhöre? Ahnt man, welche Gefahren dies bringen müfste? Meine Herren, dieser Punkt zählt für uns zu den ernstesten,

Digitized by Google

wenn wir uns die Frage vorlegen, wie wir uns zur Elternvereinigung stellen sollen.

Eine Prefsnotiz, die ich als offiziell ansehe, ist nicht dazu angetan uns die Stellungnahme zu erleichtern. Dort heifst es: „Der Ausschufs (der Elternvereinigung) hat jetzt seine Arbeit unter Kommissionen verteilt. Eine davon wird die Disziplinarsatzungen einer Umarbeitung unterziehen, eine andere hat als Presse- und Beschwerdeausschufs die mündlichen und schriftlichen Mitteilungen entgegenzunehmen, zu prüfen und zu bearbeiten". Diese Notiz erschien gleichlautend in den Münchener Blättern am 22. März. Am 22. März bekamen die Schüler ihre Osterzeugnisse. Ich würde mich nicht wundern, wenn dieses Zusammentreffen[1]) und die enge Verbindung von Presse- und Beschwerdeausschufs in manchem Herzen die Hoffnung erweckte, nun biete sich ihm ein Organ dar zur Befriedigung mancher Schmerzen.

Ich bitte die Herren Gäste dringend darum uns offen zu sagen, wessen wir uns von dieser Satzungsbestimmung zu versehen haben. Wichtiger als eine Bestimmung ist freilich noch die Praxis. Es würde mir die Verfechtung meines schliefslichen Antrages an unsere Mitglieder wesentlich erleichtert, wenn aus den Erklärungen unserer Herren Gäste mit unzweideutiger Evidenz das hervorginge: diese Satzungsbestimmung ist nichts als ein bedeutungslos gewordener Rest der Stimmung, die für das Entstehen der Elternvereinigung bei dem einen oder dem andern nicht ohne Einflufs war.

Wenn ich nun zum Schlufs die Frage beantworte: wie wollen wir Gymnasiallehrer uns zur Elternvereinigung stellen, so mufs ich vorher zweierlei betonen: ich spreche hier nicht als 2. Vorsitzender des Bayer. Gymnasiallehrer-Vereins, ich spreche auch nicht im Namen des Ausschusses unserer hiesigen Gymnasiallehrer-Vereinigung. Ich spreche einfach als Mitglied meine persönliche Anschauung aus, wenn sie auch von vielen Kollegen geteilt wird. Ferner: ich halte es für unzweckmäfsig, wenn etwa die Gymnasiallehrervereinigung heute zu den einzelnen Programmpunkten der Elternvereinigung offiziell Stellung nehmen wollte.

Ich bin ausgegangen von der Überzeugung, dafs Elternhaus und Schule Freunde sein müssen im Dienste der Jugend. Ist das richtig, dann müssen ein Verein, der die Interessen des Elternhauses und der Schüler, und ein Verein, der die Interessen der Schüler und der Schule vertritt, vernünftigerweise auch Freunde sein in der Arbeit um gemeinsame Ziele. Ich spreche meinen und vieler Kollegen Wunsch aus: Die beiden Vereine, die Eltern-Vereinigung München und die Gymnasiallehrer-Vereinigung München möchten sich freundschaftlich in ihrer Arbeit gegenseitig unterstützen. Ich habe die Hoffnung, ja die Überzeugung, dafs die Herren Gäste, denen an einem aufrichtigen Verhältnis der beiden Vereine ebensoviel liegt und liegen mufs wie

[1]) Nach der Erklärung des anwesenden Herrn Schriftführers der Elternvereinigung war dies Zusammentreffen nicht beabsichtigt.

Digitized by Google

uns, der vorhin gezeigten Klippe gerne den bedrohlichen Charakter nehmen. Das Zusammenarbeiten denke ich mir nicht so, dafs die für die Elternvereinigung nötig werdenden Petitionen an die Staatsregierung und an den Landtag von den beiden Vereinigungen eingebracht und gestützt werden sollten. Erstens würde eine solche Aktion die Kompetenz der Gymnasiallehrer-Vereinigung als einer Ortsgruppe übersteigen; zweitens liegt es im Interesse der Elternvereinigung, dafs sie nicht durch die Rücksicht auf einen Partner sich gezwungen sieht, sich im Ausmafs ihrer Wünsche Reserve aufzulegen.

Ich denke mir das Zusammenarbeiten in dem Sinne gegenseitiger Aufklärung, einer innigen Fühlung, durch die Wünsche und Anregungen gegenseitig ausgetauscht werden können. Wir behandeln oft Fragen in unseren Versammlungen, bei denen es uns wertvoll sein mufs die Anschauungen von Eltern zu kennen und ihre Mitarbeit uns zu sichern; ich denke z. B. an Fragen wie: geschlossener Vormittagsunterricht, Einrichtungen zur besseren Körperpflege unserer Schüler, Fragen der allgemeinen und der Schulhygiene, allgemeine Erziehungsfragen usw.

Ebenso, glaube ich, wäre es für Eltern oft nicht ohne Wert in solchen Dingen auch unsere Anschauungen in ihrer Mitte zu hören. Dieser Austausch von Ansichten und Erfahrungen ist für beide Teile wertvoller noch als ein Zusammenoperieren in Detailfragen. Um diese gegenseitige freundschaftliche Aussprache zu ermöglichen, mache ich den Vorschlag, der für unsere Versammlung zum Teil Antrag ist:

„Im Interesse eines gedeihlichen Zusammenarbeitens von Elternhaus und Schule ist eine freundschaftliche Fühlung zwischen der hiesigen Elternvereinigung und der hiesigen Gymnasiallehrer-Vereinigung wünschenswert in Formen, die gegenseitigen Austausch von Wünschen und Erfahrungen ermöglichen. Zu diesem Zwecke sollen beide Vereinigungen vor allem zunächst sich gegenseitig zu ihren öffentlichen Versammlungen einladen."

Antrag: „Die G. L. V. M. beschliefst die Elternvereinigung München zu ihren öffentlichen Versammlungen einzuladen unter Zusicherung vollkommener Redefreiheit."

(Beide Anträge werden nach eingehender Besprechung und nachdem durch den Vorstand der Elternvereinigung loyale Erklärungen abgegeben worden waren, einstimmig angenommen).

Shelley und Tennyson in ihrem Verhältnis zur Antike[1]).

In der Unterhaltung mit altphilologischen Kollegen habe ich öfters meiner Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, dafs ihr Studium sich nicht auch mit dem Fortleben der grofsen antiken Autoren im Mittelalter und in der Neuzeit befafst, sondern mit dem Aufhören der altklassischen Zeit sein Ende findet. Und doch ist es ja

[1]) Als Vortrag gehalten in der Ortsgruppe Nürnberg des Gymnasiallehrer-Vereins am 15. Dezember 1906.

Digitized by Google

eine unbestreitbare Wahrheit, dafs die Kultur und speziell die Literatur der modernen Hauptnationen in ihren wichtigsten Faktoren auf die Kultur des klassischen Altertums zurückgeht und auf ihr fufst; mehr oder weniger, direkt oder indirekt, hat so der Dichter der Neuzeit seine Ideen und seine Stoffe bei klassischen Vorbildern geholt und vielfach auch seinen Stil an ihnen gebildet. Denn der Autor wie sein Werk ist ein Produkt der in seiner Jugend genossenen Bildung und der Einflüsse seiner Belesenheit. Deshalb „kann auch, wie A. Brandl in einem Vortrag seinerzeit ausgesprochen hat[1]), der wissenschaftliche Romanist und Anglist nicht anders als dem Altertum einen noch lebendigeren Kontakt mit der Gegenwart vermitteln. Die Neuphilologie vermag am besten darzutun, dafs das Gebiet der klassischen Philologie, wenn man sie als die Wissenschaft vom antiken Geist auffafst, nicht blofs bis 500 n. Chr. reicht sondern ununterbrochen bis auf den heutigen Tag". Zwar gibt es einzelne Monographien, die sich mit dem Fortleben der Hauptklassiker der Alten befassen, aber meist nicht von zünftigen Altphilologen[2]); ich erinnere z. B. an Th. Creizenachs Schrift „Die Äneis und die Pharsalia im Mittelalter" (Progr. Frankfurt a. M. 1864). Wie mächtig, um nur ein Beispiel anzuführen, gerade die Gestalt und die Dichtung des Vergil noch Jahrhunderte lang später nachgewirkt hat, dafür ist uns ja allen der Beweis bekannt, dafs ihn der gröfste Autor des Mittelalters, Dante Allighieri, in seinem Hauptwerk zum Führer durchs Inferno gewählt hat, und dafs dessen eigene Begeisterung für den mantovanischen Sänger und sein Epos in dem bekannten Vers seinen Ausdruck findet:

Tu Duca, tu Signore e tu Maestro!

(Inferno II, 140).

Die englischen Altphilologen scheinen die Neuzeit etwas mehr bei ihren klassischen Studien zu berücksichtigen; ein Beispiel bietet die seinerzeit bei meinen Studien von mir benützte damalige (1887) beste kritische Ausgabe von Lucans Pharsalia von Haskins mit einer Einleitung von Heitland, der darin die Einwirkung Lucans auf englische Dichter von Shakespeare und Milton bis hinauf zu Walter Scott und A. Tennyson in einzelnen Stellen nachweist.

Um auf die Engländer und ihr Schrifttum speziell zu kommen, so wird man zugeben müssen, dafs bei ihnen schon in sehr früher Zeit die alten Klassiker durch Übersetzungen eine viel allgemeinere Verbreitung fanden, als es in anderen Ländern der Fall war. Besonders trifft das zu im 16. Jahrhundert, in der Zeit, da England einen so gewaltigen kulturellen Aufschwung nahm. Um nur beispielsweise einige der bedeutenderen anzuführen, so übertrug 1544—45 Henry Howard, Earl of Surrey, darin ein Vorläufer unseres Schiller,

[1]) Auf der Deutschen Philologen-Versammlung in Wien 1893.

[2]) Auf einzelne Beiträge macht mich Herr Rektor Dr. Vogel in Fürth aufmerksam: Vogel, Sallustiana in Act. Sem. Philol. Erlang. II, ed. Müller-Wölfflin. 1881; H. Kern, Supplemente zur Äneis aus dem 15. und 17. Jahrhundert, Progr. Nürnberg 1896.

Digitized by Google

das II. und IV. Buch der Äneis in englische blank-verse, das erste Denkmal dieser Versgattung, in der Shakespeare seine grofsen Dramen schrieb; 1582 erschien die ganze Äneide von Stanyhurst übertragen, auf englisch. Oder sehen wir uns nach Homer um, so haben wir ebenfalls aus dem Jahre 1545 die Uebersetzung des I. Buches des Odyssee von Thomas Watson und zwar in Hexametern; 1581 erschienen die ersten 10 Bücher der Ilias von Arthur Hall, und 1609, 1611 und 1614 Chapman's Homerübersetzung, die in England bis auf den heutigen Tag so populär ist wie die deutsche von unserem Vofs. Die Ilias ist von ihm in Septenar-Paaren verenglischt und die Odyssee in heroic couplets (zehnsilbigen Reimpaaren). Bekanntere Übertragungen des Homer sind noch die von Dryden, dem Zeitgenossen und Antagonisten Miltons, im 18. Jahrhundert die berühmte von Alexander Pope und später die Cowpers aus der Zeit der Romantik. Nebenbei bemerkt, dürfte nicht uninteressant sein, dafs Chapman, der Übersetzer Homers am Beginn des 17. Säkulums, schon die Homerische Frage angeschnitten hat, indem er die ursprüngliche Einheit der Ilias leugnet. Also schon 100 Jahre vor Bentley spricht Chapman den gleichen Gedanken aus. Er geht bei seiner Behauptung und Schlufsfolgerung auf die Ausgabe des Johannes Spondanus (1583) und vielleicht sogar auf Älian zurück und es ist nicht ausgeschlossen, dafs gerade Chapman's Ausführungen Bentley angeregt haben. Um nochmals auf die oben erwähnte Pharsalia, das so leidenschaftliche, so rhetorische und stellenweise fast romantische Epos des unglücklichen jugendlichen Lucan zurückzukommen, so bietet es so recht ein Beispiel, welches Interesse das Fortleben einer klassischen Dichtung in der nachklassischen Zeit für den Philologen zu bieten vermag. Man beobachte seine Wirkung im Mittelalter, wo es so hoch geschätzt wurde wie die klassische Dichtung Virgils, was die 75—80 Handschriften aus dieser Zeit beweisen, die Schanz aufzählt, abgesehen von den vielen Drucken seit dem ältesten von 1469; man beobachte, wie Dante in der Divina Commedia ihn nicht nur an einzelnen Stellen wörtlich nachahmt sondern eine Reihe von Motiven aus ihm entlehnt z. B. den Fährmann Amyclas, der Cäsar über die Adria setzt; die Beschwörungsszene, in der Erichtho den gefallenen Krieger wiedererweckt. Zu den zahlreichen Übersetzungen in die modernen Sprachen aus jener Zeit kommen aber sogar noch Nachdichtungen und Fortsetzungen: in Frankreich fügt De Brebeuf seiner franz. Nachdichtung Lucans ungefähr 40000 Verse hinzu, darunter „l'avanture de Burrhus et d'Octavie, dont il n'y a rien dans l'Original" (Paris 1682). Ebenfalls im 17. Jahrhundert, in welchem ich von 1614—1650 nicht weniger als sechs Übertragungen ins Englische zähle, schrieb einer der Übersetzer, Thomas May 1630: "A Continuation of Lucans Historical Poem till the Death of Julius Caesar". Eine Untersuchung über die grofse Popularität der Pharsalia würde hier zu weit führen.

Bevor ich zu meinem eigentlichen Thema übergehe, in dem ich an zwei modernen Dichtern nachweisen möchte, wie mächtig der Ein-

Digitized by Google

flufs der klassischen Literatur auf die englische Poesie bis auf die neueste Zeit gewesen ist, möchte ich betonen, dafs zu allen Zeiten der Schulsack des gebildeten Engländers in den klassischen Studien ein sehr umfangreicher und meist auch tiefer gewesen ist, wenn auch nicht so ungeheuerlich grofs als der zweier berühmter Engländer, deren Kenntnis in classicis ich hier als curiosa anführen möchte: der eine ist John Milton, der berühmte Sänger des verlorenen und wiedergewonnenen Paradieses, der in diesem das Vorbild zur Messiade unseres Klopstock gegeben hat und der als eleganter lateinischer Dichter bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen stand. Für ihn bezeichnend, auch für die Art des Unterrichtes im 17. Jahrhundert, ist die Aufzählung der lateinischen und griechischen Autoren, die er binnen 5—6 Jahren mit seinen beiden Neffen (im Alter von 10—15 und 16 Jahren), die ihm zum Unterricht anvertraut waren, las: Cato, Varro, Columella, Palladius; C. Celsus, Plinius, Vitruvius, Frontinus, Lucretius, Manilius. — Hesiod, Homer, Aratus, Dionysius, Afer, Oppian, Q. Calaber, Apollonius Rhodius, Plutarch, Geminus, Xenophon, Aelian, Polyaenus. Etwas Ähnliches haben wir aus dem 19. Jahrhundert von dem wohlbekannten Juristen, Staatsmann und Geschichtsschreiber Macaulay, († 1859), zu berichten. In den Jahren 1834—38 war er der Präsident des obersten Gerichtshofes in Ostindien und hatte zugleich einen Criminal-Codex für dieses Land zu verfassen. Seine Erholung von den Amtsgeschäften war die Lektüre der alten Klassiker, der er mit Leidenschaft oblag, über die er Tagebuch führte und auch kritische Bemerkungen niederschrieb. In seinem Journal berichtet er folgendermafsen über den Umfang seiner Lektüre in den 13 Monaten von Dezember 1834 bis Ende 1835: Aeschylos (2 ×), Sophocles (2 ×), Euripides, Pindar (2 ×), Callimachus, Apoll. Rhodius, Q. Calaber, Theocrit (2 ×), Herodot, Thucydides, Xenophon, Plato, Aristoteles (Politica u. Organon), Plutarch, Lucian (halb), Athenäus (3 Bücher), Plautus (2 ×), Terenz (2 ×), Lucrez (2 ×), Catull, Tibull, Properz, Lucan, Statius, Silius Italicus, Livius, Vell. Paterculus, Sallust, Cäsar, Cicero.

Die beiden grofsen Dichtergestalten, von deren Arbeiten ich nur einzelne Skizzen geben möchte, gehören beide dem 19. Jahrh. an, und zwar der erste, Percy Bysshe Shelley, dem Anfang desselben († 1822), der andere, Alfred Thennyson, dem eine lange Lebensdauer beschieden war (1809—1892) fast der ganzen Dauer des Säkulums. Shelley wird fast allgemein heutzutage als der gröfste Lyriker Englands geschätzt, der auf seine englischen Epigonen einen tiefgehenden Einflufs ausgeübt hat. In Deutschland ist er auch den Gebildeten meist nur dem Namen nach bekannt, obwohl er durch sein Freundschaftsverhältnis mit Lord Byron, das manche Analogien zu der Freundschaft Schillers und Goethes bietet, und durch den Zauber seiner Dichtungen, durch seine reformfreundlichen sozialen und philanthropischen Bestrebungen schon Heinrich Heine, Georg Herwegh, Alfred Meifsner und dem jungen Deutschland bekannt war und seit 1844

Digitized by Google

wiederholt übersetzt wurde. Anders verhält es sich mit Alfred, dem späteren Lord Tennyson, der in seinem Vaterlande Jahrzehnte hindurch dieselbe einzigartige Stellung genofs wie in Frankreich Victor Hugo, dessen einzelne Verse mit Gold aufgewogen wurden, und der, nicht nur als poeta laureatus des Hofes, bei seinem Heimgang eine geradezu fürstliche Beisetzung erhielt. Seit Jahrzehnten kennt auch der gebildete Deutsche einzelne seiner Dichtungen, von kleineren in Anthologien zerstreuten abgesehen, sein Hauptwerk, die „Königsidyllen" aus dem Sagenkreis König Arthurs, am meisten wohl aber das idyllische Epos Enoch Arden, jenes hohe Lied der Entsagung.

Shelley, der von seinen frühesten Jugendjahren an, besonders auch in der Schulzeit, einen unbesiegbaren Heifshunger nach Lektüre hegte, begann das Studium der Klassiker sehr bald. Sein Jugendfreund Hogg, der auf der Universität Oxford und später mit ihm las, bezeichnete einst einige gemeinsam verlebte Wintermonate als „den reinsten Attizismus". Wenn man einzelne der Aufzeichnungen seiner Frau über gemeinsam betriebene Lektüre betrachtet, findet man z. B. 1816, in seinem 24. Jahre, die Namen: Theocritus, Moschus, Aeschylos, Lukian, Plutarch, Sophokles, Plato, Arrian, Lucrez, Plinius, Tacitus, Apulejus, Ovid; im nächsten Jahre kehren wieder: Ovid, Apulejus, Arrian, Homer, Sophokles, Aeschylos, Plato. In seinen letzten Jahren waren die Tragiker und Plato sein Hauptstudium; er ertrank mit 30 Jahren im Tyrrhenischen Meer; als die See ihn nach 14 Tagen ans Land spülte, fand man einen Band Sophokles in seiner Tasche, der jetzt als teure Reliquie auf der Bodleiana-Bibliothek in Oxford aufbewahrt wird. Die Spuren seiner klassischen Studien verraten sich schon in den Titeln einzelner seiner gröfseren Poesien, wie Alastor, Laon und Cythna, Epipsychidion, Adonais; wir wollen uns hier nur mit seinen beiden Dramen Prometheus Unbound (der entfesselte Prometheus) und Hellas beschäftigen um zu zeigen, wie er die antiken Vorlagen bewufst oder unbewufst verwertet.

Es ist nicht zufällig, dafs damals, um die Wende der beiden Jahrhunderte, unter dem Zauber eines Napoleon I. eine Reihe von Prometheus-Dichtungen entstanden, die den Mythus im modernen Sinne ausgestalten; man denke an das bekannte Gedicht Goethes und an das Lord Byrons, der den Titanen als trotzigen mit dem Geschick hadernden Revolutionär darstellt; eine der gewaltigsten Schöpfungen über ihn aber ist Shelleys Drama. Er hat die Gewohnheit, von einer Vorlage auszugehen um seinen Stoff dann selbständig und eigenartig zu gestalten; so nimmt er hier von der Tragödie des Aeschylos den Ausgangspunkt und den Rahmen des ersten Aktes; er geht von der Klage des Dulders im 2. Teil des *πρόλογος* (v. 88) aus; dort, bei Ae. steht der Titan am Beginn seiner Leiden

δέρχθηθ' οἵαις αἰκίαισιν
διαναίομενος, τὸν μυριετῆ
χρόνον ἀθλεύσω.

Digitized by Google

bei Shelley aber sind schon

"Three thousand years of sleep unsheltered hours"

vorübergegangen. Die Apostrophe des Prometheus an die Elemente bei seiner Klage, die er als Zeugen anruft, hat bei Shelley deutliche Spuren hinterlassen in einer Reihe von Parallelstellen. Manchmal kopiert er seine Vorlage fast wörtlich bei Ausdrücken, die ihn besonders anziehen; so ist *πτηνὸς κύων διαφοινὸς ἀετός* übertragen an der Stelle, wo Shelley den Adler "Heaven's winged hound, polluting.." nennt, oder beim Auftreten des Götterboten, den der Dulder bei Aeschylos verächtlich als *τόνδε τὸν Διὸς τρόχιν* begrüßt, während ihn bei Shelley Panthea "Jove's world-wandering herald" nennt. Der Chor der Töchter des Okeanos bei Ae. gab Sh. die Gestalten der Okeaniden Panthea und Jone ein, Namen, die er in Hesiods Theogonie und vielleicht auch im Lukian gefunden hat. Aber sie geben dem Modernen nur die Anregung: abgesehen von Akt I und IV, wo Jone und Panthea, ähnlich dem antiken Chor, die Bedeutung und Wirkung der auftretenden Erscheinungen kommentieren, hat er sie vertieft und individualisiert, während Asia, ihre Schwester, die Heldin des Dramas geworden ist. Auch die Rolle des Hermes hat Shelley geändert, der bei Ae. streng und fast höhnisch seinen Auftrag an Prometheus ausführt, während ihm Shelley auch die Rolle des Okeanos bei Ae. zugeteilt hat, die des wohlmeinenden Freundes und Beraters, der ihn zur Versöhnlichkeit stimmen will. Das Geheimnis des Prometheus, von dessen Kenntnis das Schicksal des Zeus abhängt, verwendet Shelley ebenfalls: die beabsichtigte Ehe des Zeus mit Thetis,

πρὸς ὧν ἐκεῖνος ἐκπίπτει κράτους,

oder in den modernen Worten:

"Which may transfer the sceptre of wide Heaven!"

Bei Ae. erfüllt sich die Prophezeiung nicht, wie wir aus den Notizen über den Inhalt des verlorenen *Πρ. λύομενος* wissen (cf. Weckleins Einleitung zu Prometheus). Shelley dagegen hat sie ausführlich benützt um in Akt III durch das Auftreten des Demogorgon das Verhängnis an Jupiter in Erfüllung gehen zu lassen. Im II. Akte verwendet Shelley ferner die Darstellung der Kosmogonie und der Prometheus-Sage, die bei Ae. der Titan den mitfühlenden Töchtern des Okeanos berichtet, aber in seiner Weise: er verwebt darin seine eigenen Ideen über Weltschöpfung, führt seine Lieblingsbilder weiter aus und modernisiert das Ganze. So ist besonders liebevoll eingegangen auf die Schilderungen der Segnungen der Kultur, die Prometheus den Menschen bringt, nachdem er sie aus dem anfänglichen wilden Zustand unter Jupiter erweckt hat, wie er ihnen die Entwicklung des Denkens und Bewußtseins gibt, wie er sie belehrt und ihnen zeigt die Schätze der Erde zu benützen, die *ἔνερθε δὲ χθονὸς κεκρυμμέν' ὠφελήματα*, oder wie Shelley analog sagt, die

"Forms Hidden beneath the mountains and the waves".

Während aber der Moderne sich in subjektiver Weise ausführlich

Digitized by Google

über die Entwicklung der Künste ergeht, faſst der Grieche das Ergebnis kurz zusammen:

πᾶσαι τέχναι βροτοῖσιν ἐκ Προμηθέως.

Es würde zu weit gehen, wenn ich im einzelnen all die Parallelen vorführen würde, die Shelley mit Ae. verknüpfen und die doch wieder so eigenartig gegeben sind; aufserdem hat Shelley die Gestalten der Satyren in dem lieblichen Waldidyll des II. Aktes wohl aus dem Kyklops des Euripides herübergenommen, den er bald darauf ins Englische übertrug; so finden sich Anklänge an Episoden aus Lucan und Plato. Eines besonderen Eingehens bedürfte auch die Gestalt des Demogorgon, die Shelley als den Besieger Jupiters in das Drama verwebt hat, eine Gestalt aus der Dämonenlehre der Neuplatoniker, die des Dichters Interesse schon bei der Lektüre des Lucan und der Thebais des Statius erregte, jene geheime, unnennbare Gewalt, die in der Genealogia Deorum des Boccaccio der Vater und Anfang aller Götter und Dinge ist, die der Erde innewohnende Mens, der die Ewigkeit und das Chaos geschaffen hat; er ist auch in anderen Dichtungen, wie bei Ariosto, bei den englischen Dramatikern Marlowe, Greene, Ben Jonson, den Mitstrebern Shakespeares, bei Milton und Neueren zu finden. Indem nun Shelley auf geschickte Weise den uralten Dämon mit dem von Ae. erwähnten Geheimnis von der Vermählung des Zeus verband, hat er die Prometheus-Sage in einer ganz eigenartigen Weise gelöst, dadurch, dafs er Demogorgon als die Urkraft der Welt, als die ewige Gerechtigkeit, die moralische *ἀνάγκη* deutet, die den Thron des Zeus, der als das Prinzip des Bösen gilt, zerschmettern soll, nachdem er sie selbst heraufbeschworen. Ebenso ist für Shelley die einfache plastische Gestalt des antiken Prometheus ein Typus, den er allegorisch verkörpert hat, „der Typus der höchsten Vollendung in der moralischen und intellektuellen Natur, der von den edelsten Motiven zu den edelsten Zielen getrieben wird". So ist also die Nachahmung nur in dem Rahmen und in der Form zu finden: in dem verlorenen Stück des Ae. ist, wie schon erwähnt, Prometheus der Besiegte; bei Shelley weifs der durch tausendjährige Qualen geläuterte Titan, dafs die Stunde des Sturzes des Tyrannen naht. Als bei Beginn des III. Aktes Zeus im Triumph mit Thetis auf dem Throne sitzt, da kommt der Wagen der „Stunde", dem Demogorgon entsteigt, „dein Kind", sagt er zu Jupiter, die Ewigkeit, ist mächtiger als du; wir müssen zusammen in ewiges Dunkel versinken"; ohne Gnade mufs dieser mit ihm in den Abgrund. — Nach dem Sturze des Tyrannen aber, des Prinzipes des Bösen, jubiliert die Erde, alles lebt neu auf, alles hat seine böse Natur abgelegt und bei den Menschen ist die häfsliche Maske der Sünde gefallen. Asia, die zugleich die Liebe und die Natur verkörpert, vervollständigt nach der Befreiung des Dulders durch ihre Vereinigung mit ihm — d. h. mit dem idealisierten Menschengeist — das Glück der Welt und im Schlufsakt verkündet Demogorgon den Sieg des Menschen über das Prinzip des Bösen und die Emanzipation von demselben, kurz, den Tag des Sieges der Liebe.

Digitized by Google

Auf die wunderbaren Schönheiten des Stückes in Episoden, Bildern, Liedern, Rhythmus und Sprache kann ich hier nicht weiter eingehen; wir haben in Deutschland drei Übersetzungen des Dramas, von denen die letzte, von Helene Richter, bei Reclam erschienen, verständnisvoll auf den Dichter eingeht und auch erläuternde Bemerkungen enthält. Erst kürzlich wurde das Stück auf den Kanon der englischen Werke gesetzt, die von den Kandidaten der Neuphilologie in Bayern studiert werden müssen.

Ein noch merkwürdigeres Beispiel, wie ein antikes Drama von einem modernen Dichter nachgeahmt, aber mit einem ganz modernen Stoff, modernen Ideen und Gestalten gefüllt wird, bietet Shelleys „lyrisches Drama", wie er es nannte, Hellas, zu dem er den Satz aus Ödipus auf Kolonos als Motto wählte: „*Μάντις εἰμ' ἐσθλῶν ἀγώνων!*" Dafs ein so glühender Verehrer altgriechischen Wesens und altgriechischer Poesie in der damaligen Zeit des Aufstandes der Hellenen gegen die Türken ein eifriger Philhellene war wie sein Freund und Mitstrebender Lord Byron, liegt auf der Hand. Dazu kam noch, dafs er in den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Pisa mit dem jungen Fürsten Alexander Mavrocordato befreundet war, einem jungen Hospodaren der Wallachei, der aus seinem Vaterlande geflüchtet war und später im griechisch-türkischen Kriege als Diplomat eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Als nun im Frühjahre 1821 Ypsilanti, ein Vetter Mavrocordatos, den Aufstand begann und die Unabhängigkeit Griechenlands vom Türkenjoch proklamierte, verfolgten Shelley und die Seinen mit Eifer die einzelnen Phasen des Kampfes, die ihnen meist durch Zeitungsberichte und Gerüchte zukamen. In seinem Enthusiasmus für die gute Sache nun verfafste er sein Hellas, das er selbst eine blofse Improvisation nennt, im Anschlufs an die *Πέρσαι* des Ae.; es sind, nach seiner Äufserung, eine Reihe lyrischer Gemälde, die durch den Schwung und die Musik der Chöre zusammengehalten werden. Da er damals den Zufall nicht voraussehen konnte, der durch die Seeschlacht bei Navarino die Grofsmächte veranlafste, für die Griechen einzutreten, unterwirft er dabei das Verhalten der Westmächte und die Politik Englands und Rufslands einer scharfen Kritik, indem er mit Recht darauf hinweifst, dafs unsere ganze Kultur auf der der alten Hellenen basiert.

Wie das Stück des Ae., das ja als sein ältestes gilt, noch nicht ins rein Dramatische herausgearbeitet ist und in einen lyrischen und in einen epischen Teil zerfällt, so geht auch Shelley vor. Den letzteren, epischen Teil, bilden die Botenberichte von 249—514, die bei Ae. in vier Abschnitten erst die Namen der berühmten Gefallenen, dann die Schlacht bei Salamis, dann von dieser die Einzelepisode auf der Insel Psyttaleia und endlich den Rückzug darstellen; so zieht auch bei Shelley die zeitgenössische Geschichte gleichsam visionenartig vorüber. Zunächst in der Aufzählung der türkischen Macht und Streitkräfte vor dem Sultan Mahmud durch seinen Lieblingssklaven Hassan, dann die Schlacht bei Bukarescht oder Dragatschan, wobei die Vernichtung der 500 Mann starken sogenannten „heiligen

Digitized by Google

Schar" genau der Episode auf Psyttaleia entspricht, auf der die 400 dort aufgestellten Perser durch attische Hopliten unter Aristeides vernichtet wurden, dann die Seeschlacht bei Nauplia und endlich die Unglücksnachrichten der vier Boten von einzelnen Erfolgen der Griechen. Der Chor von Shelleys Hellas entspricht weniger dem Chor der greisen Perser bei Ae. als vielmehr demjenigen von Ae's. Vorbilde, den Phönissae seines älteren Kunstgenossen Phrynichos, bei dem die eine Hälfte des Chors aus phönikischen Frauen besteht, deren Männer in den Krieg gezogen sind; bei Shelley besteht der Chor aus griechischen Sklavinnen am Hofe des Sultans. Auch das Motiv der Verlegung der Szenerie in das feindliche Reich, also dort an den Hof des Grofskönigs, hier bei Shelley an die hohe Pforte, hat dieser mit seinen beiden griechischen Vorgängern gemeinsam. Während ferner bei den *Πέρσαι* die Chorpartien am Schlufs durch ihre einförmigen Klageweisen bekanntermafsen ermüden, erhebt sich die Diktion des Chorliedes in Hellas am Schlufs zu glänzenden Strophen, welche zwar den vorläufigen Sieg des Unrechtes beklagen, aber voller Hoffnungsfreudigkeit in ein „Lied der Zukunft" (wie es genannt worden ist), ausklingen, das die Wiedergeburt der Menschheit prophezeit.

Die Punkte, in denen sich Hellas mit den Persae vergleichen läfst, wären noch reich zu vermehren; wir erwähnen von einzelnen Analogien noch die schlimmen Träume der Atossa, der Mutter des Xerxes, gegenüber den dreimaligen düsteren Visionen des Sultans Mahmud über das zukünftige Geschick seines Reiches; sogar im Detail ist z. B. der persischen Königin Erzählung von dem Kampfe des *ἀετός* und *κίρκος* von 205—210 benutzt in der Stelle

"Russia still hovers, as an eagle might
Within a cloud, near which a Kite and crane
Hang tangled in inextricable fight,
To stoop upon the victor . . ."

So gibt es — natürlich mutatis mutandis — manche Parallelen in der Darstellung der Seeschlacht; sogar in sprachlichen Einzelheiten, wie wenn Ae. die Erzählung von Psyttaleia beginnt mit

νῆσός τις ἐστὶ πρόσθε Σαλαμῖνος τόπων

und der Engländer mit dem gleichen Worte einsetzt:

Islanded by victor myriads etc. etc.

Sehr interessant ist die Art und Weise, wie Shelley das *εἴδωλον Δαρείου* benützt, das in den Persae heraufbeschworen wird, die Niederlage von Plataeae verkündet und vor Hellas warnt. Zuerst erblickt Mahmud in der Vision, in die ihn der Zauberer Ahasver versetzt hat, die einstige Eroberung von Byzanz durch Mohammed II.; nach dem Abgang des Juden steigt aus dieser Vision die gerufene Gestalt des alten Eroberers selbst auf, die dem Sultan den Untergang seines Reiches und seines Hauses verkündigt. Doch ist im Gegensatz zu den Persae dieses Phantom nur ein trübes Schattenbild, von dem

Digitized by Google

man nicht einmal weifs, ob es zu den Dramatis personae gehört. — Fassen wir Shelleys Absicht in seinem Werk kurz zusammen, so können wir mit einem englischen Kritiker sagen, es sei dem Ausdruck der Verehrung für die klassischen Gröfsen, dem Wunsche des Sturzes des Despotismus und der Emanzipation der Hellenen gewidmet: „Der Dichter, der Gelehrte und der Freiheitsschwärmer sprechen mit einem Posaunenton in Shelleys Hellas!" — —

Indem ich mich zu Alfred Tennyson wende, dessen ehrwürdige Gestalt ja fast noch vor einem Jahrzehnt auf Erden wandelte, mufs ich mich noch mehr auf einen kurzen Überblick und auf einzelne Beispiele beschränken. Auch er bietet das Muster eines durchaus modernen Poeten, der, von Haus aus eine konservative Natur, allem gesunden Fortschritt im sozialen Leben und besonders in der Entwicklung der Kunst und Wissenschaft hold war und diese seine Gesinnung in den Poesien und anderen Äufserungen zum Ausdruck brachte; in den letzten Jahrzehnten seines Lebens war er bei Hofe und in der Aristokratie ebenso verehrt wie in der breiten Masse des Volkes, gleichsam der Vertreter der öffentlichen Meinung Englands, natürlich im Sinne einer gesunden nationalen Wohlfahrt und eines nicht chauvinistischen Patriotismus. Und doch fand er von seiner Universitätszeit in Cambridge an bis ins hohe Greisenalter Mufse, sich immer eingehender mit den Alten zu beschäftigen; der Patriarch auf seinem von uralten Baumgruppen umschatteten, an der brandenden See gelegenen Landsitze Farringford auf der Insel Wight, zu dem die Gebildeten Europas und Amerikas wallfahrteten wie einst zu dem grofsen Olympier an Weimars Musensitz — er vertiefte sich mit immer gröfserer Vertrautheit in die antiken Dichter, die neben dem modern-romantischen ein Hauptelement in seiner Dichtung ausmachten und deren Gedanken und Schönheiten bewufst oder unbewufst in seine englischen Verse eindrangen. Auf seinen Fufswanderungen nimmt er den geliebten Homer mit, mit befreundeten Gästen aus der Gelehrtenwelt liest er Theocrits Idyllen oder trägt ihnen in freier Übersetzung Stücke wie Pindars 2. olympischen Siegesgesang vor; wie sehr der Geschmack an klassischer Verskunst in seinen Kreisen im Schwung war, beweisen z. B. die Notizen, dafs Prof. Jebbs, der berühmte Hellenist, sein Gedicht Tithonus (der Stoff ist aus der homerischen Hymne an Aphrodite) in lateinische Hexameter und ein befreundeter Gelehrter, Edmund Lushington, sein tiefgefühltes Lied Crossing the Bar in griechische Verse übertrug. Die Endstrophe lautet:

For tho' from out our bourne of Time and Place	τῆλε μὲν χρόνου τε τόπου τ' ἄπουρον
The flood may bear me far,	τῆλε πλημμυρὸν πέλαγός μ' ἀπάξει,
I hope to see my Pilot face to face	ἔλπομαι δ' εἰς ὦπα πέραν κυβερνατῆρος ἀΰρήσειν.
When I have crossed the bar.	

Einzelne Lieblingsstellen aus Homer hat er englisch in Blank-

Digitized by Google

verse nachgedichtet und in seine Dichtungen aufgenommen; so Ilias VIII, 542—561 und Ilias XVIII, 202—231, bei ihm Achilles over the Trench betitelt.

An nur zwei Beispielen will ich kurz zeigen, in welcher Weise er aus der Antike schöpfte. Eines seiner meistbewunderten Gedichte ist The Lotos-Eaters betitelt. Es gründet sich auf die bekannten Verse der ihm so teuren Odyssee IX, 94 ff.:

τῶν δ' ὅστις λωτοῖο φάγοι μελιηδέα καρπὸν,
οὐκέτ' ἀπαγγεῖλαι πάλιν ἤθελεν οὐδὲ νέεσθαι,
ἀλλ' αὐτοῦ βούλοντο μετ' ἀνδράσι Λωτοφάγοισιν
λωτὸν ἐρεπτόμενοι μενέμεν νόστου τε λαθέσθαι.

Aus dieser schlichten Stelle Homers hat er nach moderner Weise mit einem tiefen Sinn für die Feinheiten der Naturschilderung eine Romanze gemacht, die die Szenerie mit verlockenden Farben schildert, bis zu den „melancholischen Lotophagen mit ihren milden Augen und den dunklen blassen Gesichtern". Die Schiffer singen einen Hymnus, der die Wonne der Ruhe und die Nichtigkeit irdischen Strebens zeichnet. Aber in der Aufforderung zu verlockender süfser Rast liegt zugleich eine Warnung, da nur der Fortschritt der Selbst-Erhaltung des Menschen dienen kann, wie es Homer in seinem einfachen Satze plastischer Erzählung andeutet

τοὺς μὲν ἐγὼν ἐπὶ νῆας ἄγον κλαίοντας ἀνάγκῃ,

indes Shakespeare sagt:

What is a man
If his chief good and market of his time
Be but to sleep and feed? a beast, no more!

Eine umfangreichere Wiedergabe eines berühmten klassischen Mythus in moderner Denk- und Ausdrucksweise bieten Tennysons beide Gedichte Önone und Der Tod der Önone, von denen er das zweite erst sechzig Jahre nach dem ersten verfafste, so sehr blieb ihm die eigenartige Gestalt im Sinn. Homer kennt diese Frauengestalt nicht und bei Ovid ist sie mit dem Sätzchen abgetan:

Sustinet Oenonen deseruisse Paris.

Die Quelle des englischen Dichters aber ist das X. Buch des Quintus Smyrnaeus, eines bekanntlich nachklassischen Dichters (4. oder 5. Jahrh. n. Chr.), der eine Fortsetzung der Ilias in 14 Büchern schrieb bis zum Fall Trojas. Über die Episode mit Önone in dieser Dichtung äufsert sich auch der franz. Kritiker Sainte-Beuve höchst anerkennend. "L'épisode d'Önone s'élève et se détache par une beauté de premier ordre; cette peinture vaudrait seule à l'auteur un rang incontestable parmi les vrais poètes". Paris, durch einen vergifteten Pfeil verwundet, weifs, dafs ihn Önone heilen kann, die er um der Helena willen verlassen hatte und er fällt ihr zu Füfsen, sie um Mitleid anflehend. Bei den Griechen wird Paris mit Verachtung zurückgewiesen, kehrt zur Stadt zurück, stirbt aber noch auf dem Ida, von Hirten und Nymphen beweint. Bei Tennyson finden

Digitized by Google

ihn die klagenden Hirten und errichten dem „Hirtenfürsten" einen Scheiterhaufen zur Totenfeier. Bei Quintus stürmt Önone nachts, ohne Furcht vor den Tieren, hinab zum Scheiterhaufen und stürzt sich ohne Klage zu dem Gatten ins Feuer; bei Tennyson schreitet sie mit voller Überlegung und im Bewufstsein ihres Zieles hinunter. Der Moderne hat die einzelnen Details in seiner subjektivischen romantischen Weise ausgestaltet, so die Klage der verlassenen Önone, bei der ihm wieder die Nänie des Bion um Moschus mit dem ständigen Klage-Kehrreim zur Vorlage gedient hat, vor allem aber die Szenerie des Berges Ida, zu der ihm die Schilderung des griechischen Dichters viele Vorbilder gegeben, zu der ihm aber zugestandenermafsen auch die Pyrenäen, die er auf einer Fufstour durchwanderte, das Modell gegeben haben. Die so vortreffliche Naturschilderung in Tennysons Gedicht entlehnt aber auch Stellen aus Homer; so die bekannte von dem Aufsprieſsen der Blumen unter den Füfsen der Göttinnen, Ilias XIV, 347:

τοῖσι δ' ὑπὸ χθὼν δῖα φύεν νεοθηλέα ποίην,
λωτόν θ' ἑρσήεντα ἰδὲ κρόκον ἠδ' ὑάκινθον,

die im englischen Texte lautet:

"And at their feet the crocus brake like fire,
Violet, amáracus, and ásphodel,
Lotos and lilies",

oder wenn es von Paris heifst, Ilias XIV, 350:

ἐπὶ δὲ νεφέλην ἕσσαντο
καλὴν χρυσείην · στιλπναὶ δ' ἀπέπιπτον ἔερσαι

was Tennyson fast Wort für Wort wiedergibt mit

"And o'er him flowed a golden cloud, and leaned
Upon him, slowly dropping fragrant dew".

Die Rede der Pallas Athene ist von denen der drei Göttinen, die Paris zu gewinnen suchen, diejenige, die ganz die Gedanken des 19. Jahrhunderts enthält, obwohl sie auch des klassischen Gefühles nicht entbehrt. Sie verspricht ihm als Ziel des Lebens Ausdauer und Tätigkeit und vollkommene Freiheit in Gesetzmäfsigkeit.

Ein sehr belesener amerikanischer Gelehrter, Wilfred P. Mustard, hat jüngst ein Buch verfafst: "Classical Echoes in Tennyson", auf das ich verweisen mufs, in dem es in 10 Kapiteln das Verhältnis Tennysons zur Antike eingehend verfolgt, zu Homer, Theocrit, Quintus Smyrnaeus und zu den Lyrikern; zu Lucrez, Catull, Virgil und Horaz; dazu kommen Anspielungen und Parallelen zu 17 weiteren griechischen und lateinischen Autoren, abgesehen von Tennysons Klassizismen in Wort und Satz, in sprichwörtlichen Ausdrücken und endlich von zufälligen Parallelen. In seinem Vorwort bezieht sich Mustard auf Ste. Beuve und dessen Äufserung über seine Virgil-Studien: "Notre étude faite, nous n'admirerons pas moins Virgile, nous l'admirerons peut-être un peu autrement; nous admirerons Homère davantage".

Digitized by Google

Hier steht Tennyson im Gegensatz zu ihm und der allgemeinen Meinung, da er seinen Liebling Virgil selbst dem Homer vorzog; charakteristisch für diese seine Vorliebe ist seine "Ode to Virgil" (1882), die er auf Ansuchen der Mantuaner zur 19. Zentenarfeier von Virgils Tod dichtete. Jener Ausspruch F. W. H. Myers aber über klassische Bildung, den Mustard seinem Buch als Motto vorgesetzt hat, scheint mir wesentlich für die Altphilologen, für die er eine leise Mahnung enthält, das Studium des Englischen schon wegen seiner unerschöpflichen Literaturschätze nicht zu vernachlässigen, wie auch besonders für die Neuphilologen, für die eine Kenntnis der beiden alten Sprachen Grundbedingung ist: "For myself, I am no fanatical advocate of a classical education, — a form of training which must needs lose its old unique position now that there is so much else to know. But for one small class of students such an education still seems to me essential, for those, namely, who desire to judge the highest poetry aright".

Nürnberg. Richard Ackermann.

Turnerisches in deutschen Lesebüchern.

Das Interesse der Jugend für die Helden der Sage und der Geschichte ist ungemein grofs. Begeistert schwärmt sie von den kühnen Taten kraftstrotzender Heroen, wie sie die griechische und auch die deutsche Mythologie in so prächtigen Gestalten uns vor Augen führt, atemlos und andächtig lauschen die Kleinen mit leuchtenden Augen, wenn ihnen der Lehrer von den mächtigen Taten eines Herakles, eines Theseus oder gar von dem starken Siegfried erzählt, der ihnen besonders ins Herz gewachsen ist. Da vergessen sie alles um sich, ehrliches Staunen und redliche Bewunderung erfüllt ihren Geist und ihre Gedanken weilen ganz dort in der Nebelferne des grauen Altertums bei ihren Lieblingshelden, von denen zu hören sie nie müde werden. Kein Wunder, dafs darum auch Gedichte und Lesestücke, die von solch tüchtigen Heldenleistungen erzählen (Hans Dollinger, Schwäbische Kunde usw.), so gerne gelesen werden. Es kann gewifs jeder Lehrer versichern, dafs die Schüler insgesamt mit voller Seele dabei sind, wenn etwas derartiges behandelt wird, und die tausend Fragen, die da gestellt werden, bezeugen zur Genüge, dafs der Inhalt so recht nachhaltig wirkt. Gar oft hat der Lehrer seine liebe Not die Unmenge der Fragen, die man an ihn richtet, zu beantworten und alles bis in die kleinsten Einzelheiten zu erklären.

Ich möchte im folgenden versuchen einige Stellen in unseren Lesebüchern genauer zu erörtern, die von hervorragenden körperlichen Leistungen einzelner Helden erzählen, und hoffe damit dem einen oder dem andern meiner Herren Kollegen einen Dienst zu erweisen.

Digitized by Google

1. Ingo.

Das Lesestück „Ingos Meisterschaft in den Kampfspielen" (aus Gustav Freytags Ahnen, erste Abt.: Ingo und Ingraban, 33. Aufl. Leipzig 1905 S. 35 ff. Zettel-Nicklas IV [Knoll] 11. Aufl. 1906 S. 88) gibt uns ein prächtiges Bild von den Kampfspielen der alten Germanen. Wir erfahren, wie schon die Knaben sich übten im Wettlauf, im Springen und im Pfeilschiefsen, wie die Jünglinge den Speer warfen und den schweren Feldstein schleuderten, dem sie dann nachsprangen. Mit ehrlicher Begeisterung verfolgen wir die heldenhafte Gestalt des wackeren und doch so bescheidenen Ingo, der zuerst schweigend der behenden Kraft der thüringischen Jünglinge die gebührende Achtung zollt und schliefslich, wie der alte Odysseus bei den Phäaken, erst auf ausdrückliche Aufforderung hin sich an dem Wettstreit um die Meisterschaft beteiligt, wobei er die Mitwirkenden alle leicht übertrifft. Wie trefflich versteht es der jugendliche Held die merkwürdige Holzkeule, eine eigentümliche aus einem Eichenknorren verfertigte Waffe, zu schwingen und dadurch das gerechte Staunen der Zuschauer hervorzurufen. Noch mehr aber müssen wir seine hervorragende Fertigkeit und Geschicklichkeit im Springen bewundern. Theodulf, einer der Häuptlinge, der Ingo zuerst wegen des leichten Werkzeuges, der genannten Holzkeule, verächtlich verspottet, dann aber durch die wunderbare Wirkung der Waffe sichtlich betroffen ist, fordert ihn direkt zum Wettkampf im Springen heraus: „Wohlan, hast du uns deine Gewohnheit gezeigt, so versuch' es auch mit unserem Brauch!" Es werden zunächst zwei Rosse nebeneinander gestellt „Kopf an Kopf und Schweif an Schweif". Die Springer treten zurück und schwingen sich mit kurzem Anlauf hinüber. „Fast allen glückte der Sprung", ein sicheres Zeichen, dafs diese Art des Springens allgemein tüchtig geübt wurde und durchweg geläufig war. Und das ist nicht sehr zu verwundern; erfahren wir doch in dem gleichen Lesestück, dafs diese Sprungart bereits die Knaben übten, die allerdings nur über ein Rofs sprangen. Wenn aber schon die Knaben so trefflich zu springen verstanden, so mag es begreiflich erscheinen, dafs der Sprung über zwei Pferde fast allen Jünglingen glückte und somit bei den Zuschauern als keine besonders hervorragende Leistung gegolten haben mag, da diese an solche Sprünge doch mehr oder minder gewohnt sein durften. Der nun erfolgende Sprung geschah über drei Rosse, was nurmehr einer kleinen Zahl gelang, begreiflicherweise: denn die Sprungweite ist ja bedeutend gewachsen. Über vier Pferde springt Theodulf allein. Herausfordernd und siegesgewifs winkt er dem Ingo mit der Hand es ihm nachzutun. Sofort vollführt dieser den Sprung und zwar vollständig sicher, woraus wir entnehmen dürfen, dafs diese Leistung ihm nichts Ungewohntes ist. Auch den Sprung über fünf Pferde, den der trotzige und gereizte Theodulf mit Aufbietung aller Kräfte gerade noch zuwege bringt, vollführt Ingo glatt und ohne besondere Anstrengung viel besser noch als Theodulf, der „beim Niedertauchen" das letzte Rofs mit dem Rücken streifte. Ja sogar den

Digitized by Google

Sprung über sechs Pferde, den Königssprung, „der in jedem Menschenalter kaum einem Helden gelingt", führt Ingo unter dem Jauchzen des Volkes aus.

Der gleiche Sprung, der Königssprung, hat übrigens auch in dem König Teutobod einen Vertreter. Auch dieser Fürst vermochte, wie Florus I 38 berichtet, diese gewaltige Leistung zu bewerkstelligen und über sechs Rosse hinwegzusetzen. Möglicherweise, vielleicht sogar wahrscheinlich, hat Freytag diese Florusnotiz auf seinen Helden Ingo übertragen.

Auf das ungeteilte Lob, das die Jugend bei solcher Gelegenheit dem Helden neidlos spendet, folgt nun in den meisten Fällen das reflektorische Moment, die Schüler beginnen die Höhe der Pferde und die Länge des Sprunges zu berechnen und hier und da wird manch einer, der mit der Turnerei ganz besonders befreundet ist, Vergleiche anstellen zwischen dieser Leistung und den Sprüngen unserer heutigen Turner und wird die Frage aufwerfen, ob heutzutage ein solcher Sprung wohl auch noch möglich sei. Und jetzt ist es am Lehrer sich glücklich aus dieser Frage herauszuwinden. Der Vergleich dieser Sprungleistung mit den Resultaten unserer modernen Turner mufs sehr zu ungunsten der letzteren ausfallen. Aber was tut's? Man tröstet sich rasch damit, dafs man sich einredet, es sei nun einmal so, die Menschen seien in der früheren Zeit hinsichtlich der körperlichen Kräfte und Fähigkeiten unserem jetzigen Geschlecht weit überlegen gewesen, ihre Leistungen seien eben für uns unerreichbar. Diese Annahme entbehrt jedoch völlig der Berechtigung, da sie sich durch nichts beweisen läfst. Ein anderer Weg ist der, dafs man die ganze Sache schlankweg ins Fabelreich verweist. Damit ist man freilich aller weiteren Fragen auf einmal enthoben und die Kinder geben sich ja wohl auch zufrieden, aber ob wir berechtigt sind so kurz die Sache abzutun, ist etwas anderes. Das Springen am lebenden Pferd wird unter den Leibesübungen der alten Germanen doch zu häufig erwähnt, als dafs wir die Sache so kurzer Hand über Bord werfen dürfen. Dafs bei fortgesetzter Übung in dieser Sprungart auch mit der Zeit Bedeutendes mufs geleistet worden sein, läfst sich unschwer ermessen. Trotz alledem aber müssen wir einen Sprung über sechs hintereinanderstehende Pferde, wie er vom Ingo und vom Teutobod erzählt wird, dann rundweg als möglich abweisen, wenn er als reiner Hochsprung gefafst werden soll. Unsere gelehrten Physiologen haben festgestellt, dafs die Sprungleistungen unserer modernen Turner kaum mehr, wenigstens nicht um Bedeutendes, übertroffen werden können, schon aus rein natürlichen Gründen nicht, weil eben auch die menschliche Muskulatur eine Grenze nach oben hat, die eine weitere Entfaltung der Kräfte nach dem Höchststand der Leistungsfähigkeit nicht mehr zuläfst. Unsere jetzigen Springer aber würden den genannten Sprung selbst nach gewissenhaftestem „Training" nicht zuwege bringen. Eine solche Leistung geht über die Grenze des Menschenmöglichen hinaus. Selbst der Einwand, die kleineren Pferde der Germanen hätten gegenüber den Riesenleibern der Springer ein

Digitized by Google

besseres Verhältnis geschaffen, das die Möglichkeit des Sprunges nicht so ohne weiteres abweise, ändert in Wirklichkeit fast nichts, da der geringe Gröfsenunterschied schwerlich einen so wesentlichen Ausschlag geben konnte. Aber, sagt da ein anderer, wir haben doch heutzutage so und so oft Gelegenheit, im Zirkus, im Varieté, auf Jahrmärkten Professionsspringer zu bewundern, die noch viel Grofsartigeres zu leisten vermögen, was Sprunghöhe und Waghalsigkeit anlangt. Sprünge über einen, ja sogar über mehrere Elefanten, über Kamele, über eine ganze Reihe hintereinanderstehender Stühle sieht man nicht selten. Von einem Springhelden Ireland aus der Grafschaft York berichtet Josef Strutt, der Verfasser eines Werkes über Spiele und Belustigungen des englischen Volkes, der, wie er sagt, nur Selbsterlebtes mitteilt, dafs er über neun nebeneinanderstehende Pferde, dazu noch über den Mann gesprungen sei, der auf dem mittelsten safs. Mag das letzte auch stark übertrieben sein, so läfst doch der Umstand, dafs wir selbst gelegentlich ähnliche Sprünge beobachten können, einen Zweifel über die Richtigkeit derartiger Leistungen und somit auch an der Berechtigung dieses Einwandes nicht aufkommen. Indes braucht man nur das Geheimnis dieser Professionsspringer zu kennen, das in einem stark federnden, meist in raffinierter Weise verdeckten Sprungbrett (tremplin) besteht, und man wird sich über diese Leistungen nicht mehr in dem Mafse aufhalten wie zuerst. Der ahnungslose, staunende Zuschauer freilich begnügt sich mit der verblüffenden Wirkung des „Künstlers", der natürlich auf alle Fälle ein sehr geschickter Springer sein mufs, die Ursache selbst zu ergründen, darum ist es ihm gar nicht zu tun. Von der gewaltigen Wucht und Schleuderkraft eines solchen Federsprungbrettes, das den richtig und geschickt abspringenden Körper wie einen leichten Ball emporwirft, haben allerdings die meisten Nichtturner gar keinen Begriff.

Kehren wir wieder zu Ingo zurück! Wir erklärten, dafs an einen reinen Hochsprung oder besser gesagt Hochweitsprung nicht zu denken sei. Wenn wir dennoch an der Richtigkeit jener Angaben festhalten, so tun wir es deshalb, weil wir uns auch hier, wie wir es oben getan, die Art des Sprunges so zurechtlegen können, dafs wir ihn für möglich halten dürfen. Und in dieser Hinsicht ist uns völlig freier Spielraum zu Vermutungen gelassen. Es ist uns ja nur berichtet, dafs der Sprung geleistet wurde, nicht aber, wie er zustande kam. Wir werden also nicht irre gehen, wenn wir auch hier annehmen, dafs die Springer sich eines Hilfsmittels bedienten. Und dieses Hilfsmittel dürfen wir aller Wahrscheinlichkeit nach darin erblicken, dafs die Springenden nach einem kräftigen Absprung vom Boden, der dem Körper einen mächtigen Schwung schräg aufwärts verlieh, geschickt mit den Händen auf den Rücken eines der Pferde griffen und dann mit einem Überschlagsprung oder auch mit einem Hocksprung über die Tiere wegsetzten. Beim „Überschlag" wird der Körper in der Weise hochgeschwungen, dafs der Springer sich rasch im flüchtigen Handstehen befindet; nun senken sich im Weiterverlauf der Übung

Digitized by Google

die Beine nach vorne, die Arme drücken kurz und geschickt ab und der Springende kommt jenseits der Pferde auf dem Boden zu stehen. Bei der „Hocke" gehen die angezogenen Beine zwischen den aufgreifenden Händen hindurch, die Arme stofsen kräftig ab und der Körper fliegt nach vorne, bis die nunmehr gestreckten Beine wieder den Boden berühren. Beide Sprünge sieht man auf dem Turnplatz sehr häufig von den geschickten Schülern am Turnpferd oder auch am Springbock ausführen.

Stehen mehrere Pferde nebeneinander, so verlangt die Technik des Sprunges, dafs der Springer nach einem tüchtigen Absprung den Oberkörper weit nach vorne wirft und mit den Händen auf eines der hintersten Pferde, womöglich auf das letzte Pferd — vom Springer aus gerechnet auf das am weitesten entfernte — aufgreift, gerade so, wie unsere Turner bei der sogenannten Riesengrätsche über das langgestellte Pferd verfahren, wo sie den Körper zunächst in einer Art Hechtsprung ganz frei mit vorgestreckten Armen in der Luft fliegen lassen und erst im letzten Augenblicke ganz vorne am Hals des Pferdes kurz aufgreifen um sich rasch abzudrücken. Eben diese Technik aber, deren Vorteil sich aus der Praxis ergeben hat, gibt uns die Erklärung zu dem merkwürdigen Verhalten, das Theodulf bei seinem Sprung über die fünf Pferde einschlug. „Der Thüring war gereizt und entschlossen das Äufserste zu tun. Er selbst ordnet die Pferde anders, so dafs der Schimmel als fünfter stand" heifst es. Die Erklärung dieser Stelle bietet einem, der in die turnerischen „Tricks" nicht eingeweiht ist, manche Schwierigkeit, da er meist keinen triftigen Grund für den Zweck dieser sonderbaren Anordnung zu geben vermag. Man mag ja sagen, Theodulf sei es wohl so gewohnt gewesen, er habe vielleicht in dieser Aufstellung den Sprung sicherer zu machen geglaubt. Es ist ohne allen Zweifel richtig, dafs die Gewohnheit gerade bei solchen Dingen viel ausmacht. Indes hatte die genannte Anordnung doch einen ganz bestimmten Zweck. Dieser Zweck wird jedem klar, der unsere Wetturner beobachtet, wie sie sich für ihre Weitsprünge einüben. Die in dem gelockerten Sande oder in der Lohe am Niedersprungplatze liegende Schnur, welche die Weite angibt, die sich der Übende zu erreichen vornahm, ist von dem Ablaufplatze aus nicht ersichtlich, da sich ihre Farbe von dem Erdboden fast nicht unterscheidet. Da legen nun die Turner ein kleines Stückchen weifses Papier, oft auch ein weifses Taschentuch auf die Schnur, das dem von der Ferne abschätzenden Auge die Weite des Abstandes zwischen Sprungbrett und Schnur angibt, und merkwürdiger Weise gelingt jetzt auf einmal vielen der Sprung, der sonst regelmäfsig zu kurz war. Das Auge hat eben nunmehr einen sicheren Punkt gefunden, den es zu erreichen galt, und das Mafs der nötigen Kraft wurde dadurch weit besser als früher abgeschätzt. Mag man dieses Verfahren noch so geringschätzig beurteilen und den festen Glauben der Turner an seine Wirkung als Einbildung bezeichnen, die Tatsache, dafs der Sprung mit dieser Vorsichtsmafsregel bei weitem häufiger und sicherer gelingt als ohne

Digitized by Google

sie, wird jeder praktische Turner bestätigen. Dieser Trick aber mochte schon damals in Gebrauch gewesen sein und zweifellos hat Theodulf den Schimmel in der deutlichen Absicht als letzten gestellt, um vorher genau den Punkt zu fixieren, wo er nach dem gewaltigen Absprung aufgreifen mufste, sollte ihm der Sprung gelingen.

Wenn wir uns den Sprung in dieser Form zurechtlegen, brauchen wir ihn nicht als Sage zu verwerfen, denn so ist er ausführbar. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, dafs diese Sprungleistung etwas gar so Leichtes und Einfaches wäre, im Gegenteil sie wird, nachdem wir ihre Möglichkeit anerkennen, erst recht unsere höchste Bewunderung hervorrufen, weil der Riesensprung neben einer enormen Kraft und Geschicklichkeit zugleich ein grofses Mafs von Mut und gewaltige, ausdauernde Übung voraussetzt.

Ich möchte dieses Lesestück nicht verlassen, ohne noch ein Wort über die wunderliche Eichenkeule gesprochen zu haben, die Ingo mit so staunenswertem Geschick und in so meisterhafter Weise zu werfen verstand. Diese Waffe war von Eichenholz „vom Griffe nach rückwärts gekrümmt, vorne mit scharfer Schneide" versehen, ein „leichtes Werkzeug". Ingo warf „mit kurzem Armschwung die Keule, sie flog in riesigem Bogen durch die Luft; doch als alle meinten, dafs sie zu Boden fallen werde, fuhr sie, wie durch eine Schnur gezogen, wieder nach dem Manne zurück: er packte sie in der Luft am Griffe und warf sie wieder hierhin und dahin, immer schneller, und immer kehrte sie gehorsam vom Schwung in seine Hände zurück". Jeder, der dies liest, denkt unwillkürlich sofort an den bekannten, uralten Bumerang der Australneger, welcher infolge seiner eigentümlichen auf dem Gesetz der Schraube beruhenden Konstruktion bei geschickter Handhabung die hier ganz richtig geschilderte Flugbahn einschlägt. Wie allerdings diese Waffe zu den alten Germanen gekommen sein soll — ob vielleicht von Indien her — ist nicht zu ermitteln. Möglicherweise ist sie identisch mit der Cateia, einer mit Nägeln beschlagenen Wurfkeule der Gallier und Germanen, die nach Isid. or. 18, 7, 7 eine zerschmetternde Wirkung gehabt haben soll. Vgl. auch Virg. Aen. 7, 741. Serv. Val. Flacc. 6, 83. Silv. 3, 277. Gell. 10, 25.

Erfordert schon das richtige Werfen der Waffe, wie ich mich wiederholt selbst überzeugte, ungemein viel Übung, so ist das Auffangen der rückkehrenden Holzkeule aufserordentlich schwer, vor allem wegen der raschen rotierenden Bewegungen. Doch das ist für uns nicht so wichtig. Viel mehr ist von Belang, dafs diese Waffe nur dann zurückkehrt, wenn sie auf ihrer Flugbahn kein Hindernis findet. Trifft sie aber ihr Ziel, z. B. einen Vogel, so fällt sie mit dem Opfer zu Boden, an ein Rückkehren der Waffe aber ist in diesem Falle nicht mehr zu denken, weil eben die Schraubenbewegung, die allein den Rückflug veranlafst, auf einmal unterbrochen ist. Somit kann die Darstellung bei Gustav Freytag nicht richtig sein, wenn er sagt: „Laut krachte das berstende Metall (des Helmes nämlich, auf den Ingo geworfen hatte),

Digitized by Google

und doch fuhr die Keule wieder zurück und wieder packte sie Ingo mit starker Hand und hielt sie hoch". Freilich wird die Illusion bei dieser Erklärung durch den Lehrer etwas gestört, indes ist eine wenn auch etwas nüchternere Wahrheit schliefslich doch wichtiger als eine noch so hübsche Illusion, die Anlafs zu irrigen Annahmen geben könnte.

2. Herzog Christoph[1]).

Anerkannt gerne lesen die Schüler das Gedicht von Guido Görres „Herzog Christophs Stein" (Zettel-Nicklas I [Maurer] 1907. S. 123 Nummer 52). Wir erfahren hier, dafs der kühne und starke Held Christoph — es war derselbe, der bei der Hochzeit des Herzogs Georg von Bayern-Landshut im Jahre 1476 den prahlerischen, riesenhaften Polen, den Wojwoden von Lublin so kunstgerecht aus dem Sattel in den Sand schleuderte und so das Ansehen der geschmähten deutschen Ritterehre rettete — den riesigen Stein, der heute noch in der Residenz zu München unter dem Torbogen zwischen Kapellen- und Brunnenhof zu sehen ist, weit fortzuwerfen vermochte. Aufserdem war dieser Held, wie das Gedicht besagt, auch ein hervorragender Springer. „Wie weit er warf, wie hoch er sprang, das steht dort an der Wand" meint Görres treuherzig. Der Dichter weist damit auf die Marmortafel an der Wand oberhalb des Steinblockes hin, wo ein mittelalterlicher Pindar der Kraft und Geschicklichkeit des Herzogs ein ewiges Denkmal gesetzt hat. Die Inschrift der Tafel verkündet also:

Als nach Christi geburt gezehlt war
Vier Zechen hundert Neuntzig Jar,
Hat Hertzog Christoph hochgeboren
Ein Held aus Bayrn aufserkoren,
Den Stein gehebt von freyer Erdt
Und weit geworffen ohn gefehrdt,
Wigt dreyhundert Vier vnd sechzig Pfunt
Des gibt der stein vnd schrifft Vrkunt.

Drey Nägel steckhen hie vor Augen,
Die mag ein jeder Springer schau[g]en.
Der höchste Zwelf schuech von der Erdt,
Den Hertzog Christoph Ehren werdt
Mit seinem fuefs herab thet schlagen.
Kunrath luef bifs zum andern Nagel
Wol von der Erdt Zechenthalb schuech

[1]) Über den Sprung des Herzogs Christoph habe ich in einer längeren Abhandlung in „Walhalla" Bücherei für vaterländische Geschichte, Kunst und Kulturgeschichte, München (Callwey) 1906. 2. Buch ausführlich gesprochen, weshalb ich mich hier sehr kurz fassen möchte. Der Herausgeber der „Walhalla" Dr. Ulrich Schmid hat mir in liebenswürdigster Weise die Klisches zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

Neunthalben Philip Springer luef,
Zum dritten Nagel an der Wandt.
Wer hoher springt, wirt auch bekandt.

Noch nie habe ich das Görressche Gedicht mit den Schülern behandelt, ohne dafs nicht einer oder der andere an mich die Frage gerichtet hätte, wie schwer denn eigentlich der hier genannte Stein, wie hoch der Sprung des Herzogs gewesen sei. So mag es auch manchem meiner Herren Kollegen ergangen sein. Über diese Fragen nun gibt die hier mitgeteilte Inschrift genauestens Auskunft. Der Steinblock hatte das respektable Gewicht von 364 bayrischen Pfund, wog also etwa vier Zentner. Einen solchen Stein aber frei aufzuheben und „weit" fortzuwerfen, dazu gehört schon eine seltene Kraft, wie sie nur durch fortgesetzte, zielbewufste Übung sich erreichen läfst, gute Veranlagung vorausgesetzt. Dafs Herzog Christoph eine so ungeheure Körperkraft besessen habe, bestätigen seine Zeitgenossen. Freilich, fügen sie noch hinzu, habe man dem schlanken, hageren Ritter eine solche Riesenkraft gar nicht angesehen. Die schlanke, hagere Körperfigur des Herzogs war aber so recht geeignet für einen Springer. Und in dieser Kunst hat nach obengenannten Aufzeichnungen dieser Herzog geradezu Unfafsbares geleistet. Der oberste Nagel nämlich, den er beim Sprung mit dem Fufs aus der Wand schlug, ist nicht weniger als 340 cm vom Erdboden entfernt. Die anderen noch genannten Sprunghelden blieben dagegen weit zurück, wenngleich auch ihre Leistungen uns erstaunlich erscheinen müssen: Der zweite Nagel ist 275 cm hoch angebracht, der dritte steht 245 cm vom Boden ab. So hoch sind, wie die Inschrift klipp und klar besagt, die genannten Helden gesprungen. Von diesem Sprung gilt das Gleiche, was wir schon bei dem sogenannten Königssprung feststellten. Ein einfacher, reiner Hochsprung, bei dem der Springer frei vom Boden weg sich ohne Hilfsmittel in die Höhe hebt, kann dieser Sprung unmöglich gewesen sein. Es ist in Turnerkreisen ein mit Recht bewundertes Ereignis, wenn ein Springer seine eigene Körperhöhe überspringt. Die Höchstleistung im Hochsprung, die wohl auch schwerlich übertroffen werden dürfte, ist der beglaubigte Sprung des Amerikaners Sweeney, der es in New-York zu einer Höhe von 197 cm brachte. Sollte es wirklich einmal ein Mensch um einen oder zwei Zentimeter höher bringen — zu einer höheren Leistung ist der menschliche Körper seiner Konstruktion nach nicht fähig, war es auch niemals —, so will das doch alles nichts besagen gegenüber der Sprunghöhe des Herzogs, die fast das Doppelte beträgt. Es mufs also eine andere Lösung ins Auge gefafst werden, welche die Möglichkeit der aufgezeichneten Sprungleistung erklärt.

Auf die richtige Spur leitet uns das Wörtchen „luef", d. h. er „lief", das in der Inschrift zweimal gebraucht ist. Dieses Wörtchen brauchen wir nur in seiner ureigensten Bedeutung zu fassen und die Erklärung ist gegeben: die genannten Ritter sind nicht hochgesprungen

Digitized by Google

in dem landläufigen Sinn, sondern sie sind buchstäblich die Wand hinaufgelaufen,[1]) so unwahrscheinlich uns dies zunächst anmutet. Das war nun eine richtige Kunst, die nicht jedermanns Sache sein konnte. Ich will versuchen, die nötigen Vorübungen für die Erlernung dieser merkwürdigen Spielerei kurz anzudeuten. Wir erinnern uns wohl aus unserer Knabenzeit an das sogenannte „Sturmspringen" in der Turnhalle oder im Freien, wo ein etwa 3 m langes Laufbrett ziemlich steil auf eine Reckstange oder auf einen Bock gelehnt wurde und wo es galt, mit einem kräftigen Anlauf das schräg gelagerte Brett hinaufzustürmen und von der obersten Kante hinabzuspringen. Auch heute noch wird diese Sprungart teilweise geübt, in München können wir sie sogar „in Freiheit" häufig bewundern, wenn wir die Knaben auf der Straſse betrachten, wie sie sich einen Spaſs daraus machen, die dachähnlichen Sandkästen der Straſsenreinigungsgesellschaft im Sturmlauf zu erklimmen. Je steiler das Brett liegt, desto schwieriger ist begreiflicherweise das Hinauflaufen, desto mehr muſs sich demnach die Wucht des Anlaufes vergröſsern. Wir dürfen als sicher annehmen, daſs auch diese Art des Springens, wie es von allen möglichen Formen des Sprunges bezeugt ist, von den Rittern des Mittelalters, die Körperübungen jeder Gattung sehr zugetan waren, eifrig betrieben wurde. Da mag man nun mitunter im kecken Jugendübermute dem Reiz nicht widerstanden haben, das Brett immer steiler und steiler zu stellen und jenen belustigenden Sprung zu versuchen. Natürlich wurde die Sache mit jedem Grade der Steilheit schwerer und nur den Gewandtesten und Geschicktesten gelang das nicht ungefährliche Unternehmen. Wenn man nun gar eine etwas abgeschrägte, natürlich rauhe Steinmauer vorfand, was hätte da einen kühnen Springer, der bereits die nötige Gewandtheit durch die Vorübungen besaſs, hindern können, es gleich hier zu versuchen? Spaſshaft und komisch, das muſs man sagen, mag die Vorführung eines solchen Sprunges ausgesehen haben, der viel Stoff zum Lachen und zur schalkhaften Unterhaltung bot und unser noch vielfach gebrauchtes geflügeltes Wort „Das ist doch zum Wandraufkrabbeln", womit man etwas recht Drolliges bezeichnen will, dürfte auf diesen Sprung zurückgehen.

Für den Springer selbst war die Übung, so lustig sie für den Zuschauer war, keineswegs leicht und gefahrlos. Es gehörte eine ganz ungewöhnliche Geschicklichkeit dazu, nach einem äuſserst wuchtigen Anlauf kurz vor der Mauer den Oberkörper plötzlich mit aller Kraft zurückzureiſsen, hochzuspringen, mit den Füſsen auf der steilen Wand Halt zu fassen und die durch die Wucht des Anlaufes dem Körper noch innewohnende Vorwärtsbewegung geschickt für zwei oder drei Schritte — mehr dürften es kaum gewesen sein — die Mauer hinauf zu verwerten. Ungemein erschwert wird noch der Sprung dadurch, daſs der Springer seine paar Schritte mit aller Sorgfalt so einzuteilen hat, daſs er mit einem Fuſs einen ganz bestimmten Punkt,

[1]) Diese Auffassung finde ich auch bei Lion sowie bei Bintz, Leibesübungen des Mittelalters, Gütersloh 1880 kurz angedeutet.

Digitized by Google

hier einen in der Wand selbstredend nur leicht eingesteckten Nagel, berühren kann, der bei der Berührung sofort herabfiel (vgl. die Inschrift). Welch ungeheure Beherrschung des Körpers mufs dazu gehört haben, welch enorme Übung mag da aufgewendet worden sein um diese Spielerei sicher auszuführen! Nun aber kam das Letzte, vielleicht das Schwerste. Wie nämlich herunterkommen? Dieser Moment war sicherlich der gefährlichste, da war äufserst rasches Handeln und ein grofses Mafs von Geistesgegenwart erforderlich. Der Springer drückte sich, das Gesicht der Wand zugekehrt, mit den gebeugten Beinen rasch ab, half vielleicht auch mit den Händen etwas nach und kam so auf den zur Vorsicht gelockerten oder mit Decken belegten Boden zum Stehen oder aber — wohl die gewöhnlichere Form — er drehte sich oben am toten Punkt, wo die Wucht der Vorwärtsbewegung aufhörte, mit einem energischen Ruck des Körpers auf einem Fufe herum und gelangte so mit dem Rücken der Wand zugekehrt zur Erde. Die zuletzt erwähnte Art des Sprunges zeigt mit

voller Deutlichkeit beistehendes Bild, das dem Voltigierbuch des Johann Georg Paschen vom Jahre 1666 entnommen ist, wo nach den Sprüngen (Voltigieren) am Gerätepferd und am Sprungtisch auch einige Übungen des Mauerlaufes behandelt werden. Bis zu welcher Raffiniertheit diese Sprünge betrieben wurden, mögen einige Übungen, die da vorgezeichnet sind, dartun. Lektion 18 heifst: „Lauff an die Wand, setze deinen lincken Fufs an die Wand und wirf deinen rechten Fufs über deinen lincken herum, dafs du zu stehen kömst, wie Nr. 24 zeigt" (hier also die Vorübung zu den nunmehr verlangten Kunstsprüngen). Eine weitere Übung verlangt einen ähnlichen Sprung über eine „Lehnebanck" an die Mauer, eine dritte gar einen solchen an die Wand derart, dafs der Springende nach dem Mauersprung über die „Lehnebanck" auf dieser vor einen Tisch zu sitzen kam, zweifellos ein kolossales Wagnis, das kaum ausführbar erscheint, das aber zu jener Zeit sicherlich zustandekam.

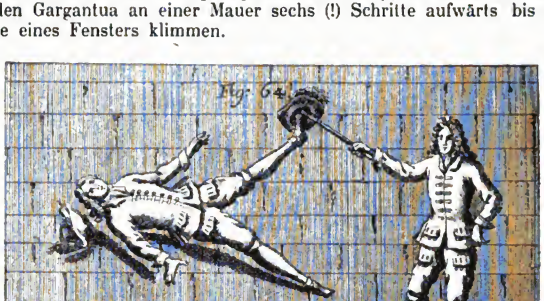
Noch im 18. Jahrhundert war der merkwürdige Mauer- oder

Digitized by Google

Wandsprung in Übung, wie die beifolgende zweite Abbildung aus einem „Voltisirbuch" vom Jahre 1765 zeigt, das ich in der Kgl. Staatsbibliothek zu München ausfindig machte.

Das Bild ist besonders deswegen so instruktiv, weil es gerade den Moment festhält, wo der Springer nach dem Lauf an die Wand mit dem Fufs einen hochgehobenen Hut herabstöfst.

Auch die französischen Ritter, das will ich zum Schlusse noch kurz anführen, übten den Sprung. Rabelais (I. 23) läfst z. B. seinen Helden Gargantua an einer Mauer sechs (!) Schritte aufwärts bis zur Höhe eines Fensters klimmen.



Werden wir nun, wenn wir uns diesen Ausführungen anschliefsen, den Sprung des Herzogs Christoph etwa geringer bewerten? Ich glaube sicher nicht. Im Gegenteil, jetzt, wo uns die Möglichkeit, dafs jene Höhe im Sprung zu erreichen war, nicht mehr so weit abliegend erscheint, gerade jetzt werden wir über die Kühnheit, Kraft und Geschicklichkeit des Bayernfürsten und seiner Genossen mit Recht staunen, erst jetzt werden wir ihre Leistungen so recht zu würdigen verstehen.

München. Dr. Martin Vogt.

Etat des Kultusministeriums für die Budgetperiode 1908/09.

Es entspricht einer von den Kollegen mit Dank begrüfsten Gepflogenheit, an dieser Stelle eine kurze Übersicht über die wichtigsten Posten des Kultusetats zu bringen, soweit sie für die Lehrer an den humanistischen und auch an den realistischen Mittelschulen unmittelbares oder mittelbares Interesse bieten. Wenn eine solche Zusammenstellung immer auf eifrige Leser rechnen durfte, so wird sie diesmal einer besonderen Teilnahme begegnen. Denn, um das Endurteil gleich vorwegzunehmen, seit langen Jahren ist ein Etat nicht

Digitized by Google

von so tief einschneidender Bedeutung gewesen wie der soeben dem Landtage vorgelegte. Wichtige Wünsche, die unser Stand seit Jahrzehnten mit grofser, durch die sachliche Berechtigung gestärkter Ausdauer vertrat, werden durch Postulate dieses Etats der Verwirklichung nahegeführt; andere werden befriedigt. Andere freilich werden nur unwesentlich gefördert und die offensichtliche Bedächtigkeit bei der Erfüllung gerade dieser Wünsche, deren Wichtigkeit und Berechtigung von keiner Seite ernsthaft bestritten werden, läfst sich als Ausdruck des Zweifels erklären, ob nicht doch ein anderer als der bisher beschrittene Weg ausgiebiger die auch von den mafsgebenden Stellen mit Wohlwollen und Einsicht als notwendig anerkannte Hilfe brächte. Ich meine die Wünsche für die Erledigung der Professorenfrage, die für den ganzen Stand ein Gegenstand ernster und wachsender Sorge ist.

Die wichtigsten Posten des Etats sind:

I. Schulleitung.

Errichtung einer Ministerialabteilung für die humanistischen und realistischen Mittelschulen.

Gefordert werden dafür: 5 Regierungsräte (ev. Regierungsassesoren), „die voraussichtlich dem Kreise der Rektoren oder älteren Professoren der Mittelschulen entnommen werden."

Aufser dem für diese neu zu schaffenden Beamten postulierten Gehalt der Regierungsräte (5×5730 M. = 28 650 M.) werden für jeden je 1500 M. jährlich als Reiseaversum und je 300 M. als Bureaubedarf verlangt.

Das Postulat für den Obersten Schulrat, der auch fernerhin der Ministerialabteilung als gutachtliches Organ zur Seite stehen soll, konnte um 3000 Mk. (von 11 750 M. auf 8750 M.) gekürzt werden, da die Zahl seiner nebenamtlich wirkenden Mitglieder verringert werden soll.

Über die Zusammensetzung, die Aufgaben und Befugnisse der neuen Behörde geben die „Erläuterungen zum Etat des Kgl. Staatsministeriums d. I. f. K. u. Sch." (S. 199 u. 200) Aufschlufs. Diese erscheinen mir so wichtig, dafs ich sie wörtlich ausschreibe.

„Durch die Allerhöchste Verordnung vom 22. November 1872 wurde dem Kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten als fachmännisches Organ für die Beratung und Bearbeitung der Angelegenheiten der Mittelschulen der Oberste Schulrat beigegeben. Dieses Kollegium, in welchem der Kgl. Staatsminister den Vorsitz führt, setzt sich zusammen aus einer angemessenen Zahl von Professoren der Landesuniversitäten und der Technischen Hochschule sowie aus Rektoren und Professoren von humanistischen und technischen Mittelschulen, ferner einem ärztlichen Sachverständigen als aufserordentlichem Mitgliede.

Dem Kgl. Staatsminister steht es frei, nach Bedürfnis zu einzelnen Sitzungen weitere Sachverständige beizuziehen. Die beiden Mittelschulreferenten des Ministeriums wohnen den Sitzungen des Obersten Schul-

Digitized by Google

rates an und erstatten in den nichttechnischen Fragen Vortrag. Die Beschlüsse des Kollegiums haben den Charakter von Gutachten.

Zurzeit (1907) befinden sich im Obersten Schulrate:

5 Rektoren von humanistischen Gymnasien,

2 Rektoren von Realgymnasien,

je 2 Professoren der Universität und der Technischen Hochschule und

1 Rektor einer Oberrealschule.

Nach Fächern geordnet gehören dem Obersten Schulrate an:

6 Vertreter der klassischen Philologie,

3 Vertreter der Mathematik und

je 1 Vertreter der sogenannten Realien, der neueren Sprachen und der Naturwissenschaften.

Der Medizinalreferent im Kgl. Staatsministerium des Innern fungiert als aufserordentliches Mitglied des Obersten Schulrates.

Von den zwölf ordentlichen Mitgliedern haben zehn ihren Wohnsitz in München, zwei aufserhalb München; letztere werden nach Bedarf zu den Sitzungen einberufen.

Der Aufwand für den Obersten Schulrat beziffert sich auf jährlich 11 750 M. Als ein Hauptmangel der bisherigen Einrichtung hat sich im Laufe der Jahre mehr und mehr fühlbar gemacht, dafs die insgesamt nur nebenamtlich wirkenden Mitglieder des Obersten Schulrates durch ihr Hauptamt so sehr in Anspruch genommen werden, dafs sie für die umfassenden Geschäfte ohne erhebliche Beeinträchtigung des Hauptamtes meist nicht verfügbar sind. Namentlich aus diesem Grunde dürfte es sich empfehlen, für die Leitung des Mittelschulwesens hauptamtlich angestellte Beamte aus den Reihen der Schulmänner zu gewinnen. Das Bedürfnis ist in den letzten Jahren auch in den Kreisen des Landtages allseits und wiederholt anerkannt worden, wobei insbesondere auf die in den anderen deutschen Bundesstaaten bestehenden einschlägigen Einrichtungen hingewiesen wurde.

Im Einklange mit den vom Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten bei Beratung des Budgets für die 28. Finanzperiode in Aussicht genommenen organisatorischen Mafsnahmen besteht die Absicht, im Staatsministerium eine Ministerialabteilung für die humanistischen und realistischen Unterrichtsanstalten zu errichten, bestehend aus den seitherigen Ministerialreferenten und mehreren fachmännisch vorgebildeten, hauptamtlich zu berufenden Beamten. Der Oberste Schulrat würde auch fernerhin der Ministerialabteilung als gutachtliches Organ zur Seite stehen, wobei indessen die Funktionsdauer der nebenamtlich wirkenden Mitglieder auf fünf Jahre zu beschränken wäre.

Für die hauptamtliche Tätigkeit ist zunächst je ein Vertreter der folgenden Fächer in Aussicht genommen: klassische Philologie — Geschichte — Mathematik — neuere Sprachen und Zeichnen. Die Anstellung der Beamten ist in der Weise gedacht, dafs sie mit dem Range von Regierungsassessoren oder Regierungsräten in das Ministerium einberufen werden und dortselbst in der Abteilung für die humanistischen und realistischen Mittelschulen unter der nächsten Auf-

Digitized by Google

sicht der Ministerialreferenten Verwendung finden; sie haben gleichzeitig Sitz und Stimme im Obersten Schulrate, werden zu Visitationen, Lehramtsprüfungen usw. verwendet.

Die nebenamtlich wirkenden Mitglieder des Obersten Schulrates werden wie bisher gewählt aus dem Kreise der im praktischen Lehramt befindlichen Schulmänner (Rektoren und Professoren) und aus dem Kreise der Hochschulprofessoren; dabei wäre auf die nicht hauptamtlich vertretenen Fächer besondere Rücksicht zu nehmen. Das ärztliche Mitglied des Obersten Schulrates wird beibehalten.

Der Ministerialabteilung soll eine gewisse Selbständigkeit eingeräumt werden, indem ihr die Instruktion und Vorbereitung aller Angelegenheiten übertragen und die ausschliefslich oder überwiegend unterrichtstechnischen Fragen zur selbständigen Behandlung und Entscheidung überwiesen werden, wie z. B. die Abhaltung der Lehramts- und Absolutorialprüfungen, der Erlafs der Bescheide, welche auf die Jahresberichte der Anstalten und auf die von den Mitgliedern der Ministerialabteilung und des Obersten Schulrates vorgenommenen Visitationen ergehen, die Prüfung und Genehmigung der Lehrmittel, die Festsetzung der Qualifikation des Lehrpersonals, die Disziplinar- und Beschwerdesachen der Schüler usw. In diesen Angelegenheiten werden die Ausfertigungen von dem Vorstande der Ministerialabteilung vollzogen.

Im übrigen steht die Ministerialabteilung als Teil des Staatsministeriums unter der obersten Leitung des Kgl. Staatsministers, der nach wie vor auch den Vorsitz im Obersten Schulrate führt. Ein Referent des Ministeriums ist Vorstand der Ministerialabteilung und wird zugleich als stellvertretender Vorsitzender des Obersten Schulrates bestimmt.

Was den Kostenpunkt anbelangt, so ist für die fünf in das Ministerium einzuberufenden Beamten, die voraussichtlich dem Kreise der Rektoren oder älteren Professoren der Mittelschulen entnommen werden, der Gehalt von Regierungsräten vorzusehen, sohin $5730 \times 5 = 28\,650$ M.

Da ein erheblicher Teil der Amtstätigkeit der Beamten der Ministerialabteilung in der Vornahme von Visitationen bestehen wird, erscheint es notwendig, für sie Reiseaversen und zwar in der Höhe von jährlich 1500 M. für den einzelnen vorzusehen, sohin $1500 \times 5 = 7\,500$ M. Dazu Bureaubedarf $300 \times 5 = 1500$ M. Also jährlicher Gesamtbedarf 37 650 M.

Gesondert kommt hierzu als einmalige Ausgabe der Aufwand für bauliche Änderungen im Ministerialgebäude, der aus Bauunterhaltungsfonds bestritten werden kann, dann für Einrichtung von fünf Bureaus 5×700 M. $= 3500$ M., endlich als weiterer dauernder Bedarf eine Vermehrung der Ministerialkanzlei um einen Sekretär.

Da die Zahl der nebenamtlich wirkenden Mitglieder des Obersten Schulrates eine Minderung erfahren wird, kann auch der bisherige Bedarf für dieses Kollegium um 3000 M. gekürzt werden."

Digitized by Google

Die vorgeschlagene Neuordnung gibt also folgendes Bild:

1. Zusammensetzung der Abteilung: zwei Ministerialreferenten (gegenwärtig Juristen), fünf fachtechnische Beamte, die den beiden Ministerialreferenten unterstellt sind; die Leitung als Vorstand der Abteilung erhält ein Ministerialreferent (wohl in der Stellung eines Ministerialdirektors).

2. Dienstaufgabe und Kompetenz der Abteilung: Instruktion und Vorbereitung aller Angelegenheiten, selbständige Behandlung und Entscheidung der ausschliefslich oder überwiegend unterrichstechnischen Fragen (Prüfungen, Visitationen, Erlafs der Bescheide auf die Jahresberichte und auf die Visitationen, Lehrmittelprüfung, Qualifikation des Lehrpersonals u. a.). — Die Stellung der technischen Beamten ist etwa die von vortragenden Räten; die Entscheidung über die von ihnen bearbeiteten Materien und Vorschläge liegt beim Vorstande der Abteilung, von dem die Ausfertigungen vollzogen werden.

Als Ganzes steht die Abteilung als Teil des Staatsministeriums unter der obersten Leitung des Kgl. Staatsministers.

Dieser Behörde „steht als gutachtliches Organ zur Seite": der Oberste Schulrat. Diesem gehört an: offenbar die ganze Ministerialabteilung (der Abteilungsvorstand ist stellvertretender Vorsitzender) und eine gegen jetzt verminderte Zahl von (etwa 8) nebenamtlich wirkenden Mitgliedern mit beschränkter Funktionsdauer.

Der ganze Stand der an den bayerischen Mittelschulen wirkenden Lehrer wird — das kann ich zuversichtlich aussprechen — mit freudigem Danke es begrüfsen, dafs seine Exzellenz der Herr Staatsminister die lange gewünschte Reorganisation des Obersten Schulrates mit diesem Postulate in Angriff genommen hat. Nicht ganz so zuversichtlich kann ich an die Beantwortung der Frage gehen, ob die vorgeschlagene Form der Reorganisation in allen ihren Einzelheiten bereits dem Bilde entspricht, das sich der Stand der Mittelschullehrer von der künftigen obersten Schulleitung entworfen hatte. Im grofsen und ganzen hat E. Brand (Bl. f. d. G. 1906 S. 225 ff.) die Erwartungen unseres Standes von der Reorganisation des Obersten Schulrates wohl zutreffend gezeichnet (bes. S. 234 f.). Und wenn in den Verhandlungen des letzten Landtages Abg. Dr. Hammerschmidt meinte, der Hinweis des Herrn Staatsministers auf Württemberg berechtige zu der Hoffnung, dafs der künftige Ministerialdirektor im Kultusministerium ein Schulmann sein werde,[1]) so stand er mit dieser Hoffnung nicht allein. Nach dem vorliegenden Entwurf bleibt ihr die Erfüllung wenigstens zunächst versagt, ist aber andrerseits für die Zukunft auch nicht ausdrücklich ausgeschlossen.

[1]) Übrigens liegt nicht nur in Württemberg sondern auch in Hessen, Elsafs-Lothringen, Österreich die Leitung der analogen Ministerialabteilung in den Händen von Schulmännern (siehe E. Brand, Bl. f. d. G. 1906 S. 228 f.).

Digitized by Google

Was die Rangstellung der technischen Beamten angeht, so ist mit den Worten, „dafs sie mit dem Range von Regierungsassessoren oder Regierungsräten in das Ministerium einberufen werden" die Möglichkeit eines Avancements ausgedrückt, das ja auch in dem Umfang der Dienstaufgabe begründet ist. Der Gehalt von Regierungsräten ist zunächst nur für die Jahre 1908 und 1909 postuliert.

Müssen wir uns bei den Einzelheiten immer gegenwärtig halten, dafs wir es mit dem noch unerprobten Anfang einer Organisation zu tun haben, deren weiterer Ausbau Aufgabe der Zukunft ist, so gilt dies besonders von der vorgeschlagenen Vertretung einzelner Fächer. Ich will deshalb den Gedanken nicht weiter verfolgen, ob nicht vielleicht noch besser einige technische Beamte für die einzelnen Schulgattungen gewählt würden, neben denen die gesonderte Vertretung von Fächern wie z. B. Naturwissenschaft u. ä. nicht ausgeschlossen zu werden bräuchte. Die getroffene Auswahl der fünf durch je einen Beamten vertretenen Fächer wird auf den ersten Blick etwas befremdlich erscheinen: neben Geschichte und Zeichnen, die besonders genannt sind, fällt das Fehlen des Deutschen, der Naturwissenschaft, der Geographie auf. Offenbar — und bei dem historisch gewordenen und erprobten Charakter des bayerischen Gymnasiums selbstverständlich — ist das Deutsche als ein integrierender Bestandteil der philologisch-historischen Fächer mit der klassischen Philologie verbunden zu denken, wie es auch der zentralen Stellung des Deutschen im Lehrplan des Gymnasiums entspricht.[1]) Ob die Interessen anderer fehlender Fächer, insbesondere der weitverzweigten Naturwissenschaft, auf die Dauer von nebenamtlich wirkenden Mitgliedern des Obersten Schulrates genügend vertreten werden können, mufs die Erfahrung ausweisen.

Die Arbeitsgebiete, die den einzelnen technischen Beamten zufallen, sind jedenfalls nicht zu knapp bemessen, wenn sie auch unter sich grofse Unterschiede aufweisen. Die Arbeitslast, die z. B. dem Vertreter der klassischen Philologie erwächst, erscheint für einen Mann wohl zu grofs. Wir haben 46 humanistische Gymnasien, 32 Progymnasien, 12 Lateinschulen; ferner fallen in sein Arbeitsgebiet der von klassischen Philologen an den 4 Realgymnasien und am Kadettenkorps erteilte Unterricht; im ganzen handelt es sich an diesen verschiedenen Lehranstalten um ca. 720 und wenn die neu postulierten Stellen errichtet sind, um ca. 760 pragmatische Beamte, die alle als Lehrer von je drei oder vier unter sich innerlich verbundenen Fächern in Betracht kommen. — Für den Vertreter der Mathematik, mit der die Physik zusammengenommen zu sein scheint, handelt es sich an Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen und Realschulen um ca.

[1]) Treffend hat dies der Referent des Kultusetats im letzten Landtage, Dr. Schädler, mit den Worten hervorgehoben: „Es trete überall das Bestreben zutage den Unterricht den Anforderungen der Jetztzeit entsprechend zu gestalten und es werde kaum ernstlich bestritten werden können, dafs der Unterricht in der Muttersprache sichtlich in den Mittelpunkt des Unterrichtes getreten ist" (cf. Schlittenbauer, Der Etat der hum. Gymn. im Landtage, Bl. f. d. G. 1907 S. 352).

Digitized by Google

270—280, für den Vertreter der neueren Philologie an den gleichen Anstalten um ca. 190—200, für den Vertreter des Zeichnens um rund 100 Lehrkräfte. — Diese Zahlen lassen die Besorgnis als begründet erscheinen, es möchte bei der Verteilung der Arbeitslast der auf die klassische Philologie mit innerer Notwendigkeit fallende Anteil über die Kraft eines einzigen Vertreters gehen. Diese Besorgnis erscheint ernster Erwägung wert. Vielleicht wäre als Ausweg aus dieser Schwierigkeit zunächst die Verbindung von Geschichte mit Lateinisch oder Griechisch zu versuchen oder auch dem Vertreter der Geschichte die Inspektion der Progymnasien, Lateinschulen und des philologisch-historischen Unterrichts an den Realgymnasien versuchsweise zuzuteilen.

Überblickt man die Dienstaufgabe der technischen Beamten der künftigen Ministerialabteilung, dann mutet eine Reminiszenz seltsam an. Als im Landtage 1887/88 die Abgeordneten Dr. v. Stauffenberg und Dr. Orterer für Reorganisation des Obersten Schulrates im Sinne der Standeswünsche eintraten, erwiderte Minister von Lutz: Er kenne diesen Wunsch, halte aber eine solche Organisation für untunlich. Zwei Ministerialräte würden nicht genügen; es seien deren 6—7 zu nehmen um allen Fächern gerecht zu werden. „Wer sie bezahlt, das ist Ihre Sache; wie sie beschäftigt werden sollen, das kann ich nicht sagen" (siehe Brand, Die Entwicklung des Gymnasiallehrerstandes in Bayern, Bl. f. d. G. 1904 S. 577). Mangel an Beschäftigung brauchte — das sieht man deutlich aus der geplanten Dienstaufgabe — keine grofse Rolle als Argument zu spielen.

Was die Kompetenz der künftigen Ministerialabteilung betrifft, so mag auffallen, dafs abgesehen von der Festsetzung der Qualifikation des Lehrpersonals eine Mitwirkung der Ministerialabteilung bei Besetzung erledigter Stellen nicht besonders ausgesprochen ist.

Die Umschreibung der Aufgabe des beibehaltenen Obersten Schulrates wird im allgemeinen als glücklich bezeichnet werden; durch die Bestimmung der beschränkten Funktionsdauer seiner nebenamtlich wirkenden Mitglieder wird auch der Gefahr vorgebeugt, dafs neuen Strömungen im Schulleben es gar zu lange erschwert bleiben mufs, sich in geeigneten Persönlichkeiten geltend zu machen.

II. Neuforderungen für persönliche Ausgaben für ein Jahr der 29. Finanzperiode.

A. Humanistische Gymnasien.

a) 2 Konrektoren gegen ebensoviele Gymnasialprofessoren der dritten Altersklasse, Differenz zwischen 5730 M. und 5130 M. = 600 × 2 = ... 1200 M.

b) 10 Gymnasialprofessoren der Philologie gegen die gleiche Zahl Gymnasiallehrer der 4. Altersklasse, Differenz zwischen 4410 M. u. 3540 M. = 870 M. × 10 = 8700 M.

c) Gewährung des Professorengehaltes an 5 Religionslehrer mit 12jähriger Dienstzeit, Differenz zwischen 4410 M. und 3540 M. = 870 M. × 5 = ... 4350 M.

Digitized by Google

d) 30 Gymnasiallehrer der Philologie,
5 Gymnasiallehrer für Arithmetik und Mathematik,
2 Gymnasiallehrer für neuere Sprachen, insgesamt
37 Gymnasiallehrer gegen ebensoviele Assistenten u. zwar 15 der dritten u. 22 der zweiten Altersklasse, Differenz zwischen 2640 M. u. 2115 M. = 525 × 15 = . . . 7875 M.
u. zwischen 2640 M. u. 1935 M. = 705 × 22 = . . . 15510 M.
23385 M.

e) zwei katholische Religionslehrer für das Kgl. Neue Gymnasium in Nürnberg und das humanistische Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. à 2595 M. = 5190 M. nach Abrechnung seitheriger Stundenhonorare zu 1368 M. = 3822 M.

f) 5 Gymnasiallehrer für Zeichnen gegen ebensoviele nicht pragmatische Zeichenlehrer, Differenz zwischen 2640 M. u. 2580 M. = 60 M. × 5 = ... 300 M.

g) 30 bereits aufgestellte Assistenten zu 1710 M. = . . 51300 M.

h) 1 Gymnasialaktuar für das Kgl. Alte Gymnasium in Würzburg in Anbetracht des Umfanges der Anstalt und der dienstlichen Inanspruchnahme des Rektors 1455 M. nach Abrechnung von 360 M. für Schreibaushilfe . . . . . 1095 M.

i) zur Schaffung von weiteren sogenannten Dreier-Professuren für die unteren Klassen und zur Verleihung des Professorengehaltes an ältere Gymnasiallehrer für Zeichnen rund . . . . . 5000 M.

Die Begründung für einzelne Postulate ist wichtig genug, so dafs ich sie gröfstenteils wörtlich bringe und daran Bemerkungen knüpfe, deren Berechtigung mir aufser Zweifel scheint.

Die Erläuterungen zum Etat bemerken zu Postulat a:

„Bei Schaffung der Konrektorstellen in der 27. Finanzperiode wurde von der Annahme ausgegangen, dafs jene gröfseren Anstalten mit einer Frequenz von etwa 400 Schülern Konrektoren erhalten sollen. Später wurde auch anerkannt, dafs in gleicher Weise diejenigen Anstalten bedacht werden sollen, deren Leitung besondere Anforderungen an den Rektor stellt. Das Gymnasium Straubing hat die Frequenzgrenze von 400 überschritten und am Gymnasium Erlangen sollen vom Schuljahre 1908/09 ab zwei pädagogische Seminare für philologische und neusprachliche Lehramtskandidaten eingerichtet werden. Für beide Anstalten dürften demnach Konrektoren zu bestellen sein."

Aus welcher Sparte von Gymnasialprofessoren die zwei Konrektoren genommen werden sollen, ist aus dem Etat nicht ersichtlich. Man möchte es fast für selbstverständlich halten, dafs sie aus den Reihen der klassischen Philologen genommen werden. Es ist nicht zu leugnen, dafs sich zumal seit den grofsen organisatorischen Änderungen im bayerischen Mittelschulwesen die Beförderungsaussichten der philologischen Gymnasialprofessoren im Verhältnis zu den andern

Digitized by Google

Sparten verschlechtert haben. Die Zahl der Vorrückungsstellen ist im Vergleich zur Zahl der Kompetenten übergering. Mit ernster Sorge erkennt der Stand in der befriedigenden Lösung dieser Professorenfrage die gegenwärtig wohl wichtigste Aufgabe. Welchen Fortschritt in der Lösung dieser überaus ernsten Frage kann es bedeuten, wenn für die vielen Dutzende von Männern, die mit unermüdeter Treue als Zierden ihres Standes seit zwanzig, fünfundzwanzig und mehr Jahren den schweren Pflichten ihres verantwortungsvollen Berufes leben, vielleicht — sicher ist ja nicht einmal dies — zwei Stellen mit einer Mehrung von je 600 M. sich eröffnen? Mit dem Gefühl schmerzlicher Enttäuschung werden sie manchen anderen Etatposten betrachten. Hier mufs ausgiebig geholfen werden. Die Erläuterungen lassen keinen Zweifel, dafs auf dem Wege der Vermehrung der Konrektorate nach den Anschauungen der Kgl. Staatsregierung diese bitter notwendige ausgiebige Hilfe nicht gebracht werden kann. Daraus darf der ganze Stand die zuversichtliche Hoffnung schöpfen, dafs die Kgl. Staatsregierung bei dem kommenden Beamtengesetz und Gehaltsregulativ dieser seit Jahrzehnten auf dem Gymnasiallehrerstande lastenden Sorge für treue und tüchtige Beamte in anderer Weise ein Ende machen werde. Wie dies nach den Anschauungen unseres Standes geschehen kann, hat der Ausschufs des Bayerischen Gymnasiallehrer-Vereines in eingehenden, wohlbegründeten Petitionen an den mafsgebenden Stellen neuerdings dargelegt. Möchte die Kgl. Staatsregierung durch Berücksichtigung dieser wohlerwogenen und mafsvollen Wünsche eines wichtigen und grofsen Beamtenstandes insbesondere den wohl verdienten und tüchtigen Gliedern die befeuernde Berufsfreudigkeit erhalten und stärken, ohne die gerade eines Lehrers Wirken weniger noch ist als Stückwerk!

Erläuterungen zu Postulat b mit d, dann g.

„Obwohl die Frequenz der humanistischen Gymnasien in den letzten Jahren im ganzen nicht erheblich zugenommen hat,[1]) so ist doch mehrfach behufs zweckmäfsiger Einteilung des Unterrichtes die Errichtung von Parallelkursen und damit die Aufstellung von philologischen Assistenten notwendig geworden; auch in den Fächern der Mathematik, der neueren Sprachen, des Turnens usw. hat sich an verschiedenen Anstalten die Notwendigkeit zur Bestellung von Hilfslehrern ergeben. Insgesamt waren am Schlusse des Schuljahres 1906/07 an den humanistischen Gymnasien 115 Assistenten vorhanden, teils ständig, teils zur Aushilfe, während nur für 64 die Mittel budgetmäfsig bewilligt sind; die überzähligen 51 mufsten aus Erübrigungen oder Mehreinahmen bezahlt werden. Wenn auch nicht alle diese

[1]) Gesamtfrequenz der 45 humanistischen Gymnasien am Schlusse des Schuljahres 1905/06 18 687 Schüler gegen 18 229 Schüler am Schlusse des Vorjahres 1904/05, wo Weiden erst 7 Klassen zählte, mithin eine Zunahme um 458. Das Jahr 1904/05 hinwieder zeigte gegen das Vorjahr 1903/04 eine Zunahme um 684 Schüler, dagegen weist das letzte Schuljahr 1906/07 mit 18816 Schülern nur eine Zunahme um 129 Schüler auf.

Digitized by Google

Hilfslehrer dauernd an den Anstalten verbleiben werden, so mufs doch wenigstens für 30, deren Dienstleistung bestimmt auf die Dauer in Anspruch genommen wird, der Gehalt nachträglich postuliert werden. Aufserdem ist es notwendig, auch in den nächsten Jahren dafür Sorge zu tragen, dafs die Klassen ordnungsgemäfs d. h. die oberen mit Gymnasialprofessoren, die unteren mit Gymnasiallehrern besetzt werden. Namentlich in den unteren Klassen hat sich infolge der Zunahme der Zahl der Assistenten als Klassenordinarien ein nicht erwünschter Zustand gebildet, der dringend der Abhilfe bedarf. Im Hinblick hierauf ist der Mehrbedarf für 10 Gymnasialprofessoren und 37 Gymnasiallehrer in das Budget eingestellt."

Dieses Postulat ist aufserordentlich dankenswert. Unter den 115 Assisten waren ungefähr 45 als Ordinarien in Klassen von dauerndem Bestande. Mit der Schaffung von 40 pragmatischen Stellen für Philologen wird mit diesem viel beklagten Zustande an den humanistischen Gymnasien so aufgeräumt, dafs für später in dieser Hinsicht voraussichtlich nicht mehr allzuviel zu tun bleibt. Da an den Progymnasien noch etwa 25 Assistenten an Stelle von Gymnasiallehrern bzw. Professoren als ständige Klassenordinarien verwendet sind, ist zu wünschen, dafs die hierfür zuständigen Kreise angehalten werden, den von seiten der Staatsregierung für die Gymnasien durchgeführten Grundsatz auch ihrerseits für die Progymnasien zu verwirklichen.

Begründung zu c):

„Die Gewährung des Professorsgehaltes an die Religionslehrer mit 12jähriger Dienstzeit entspricht einer Vereinbarung mit dem Landtage bei Beratung des Gymnasialetats für die 28. Finanzperiode."

Begründung zu i):

„In der 25. und 26. Finanzperiode wurden auf Antrag der Kgl. Staatsregierung vom Landtage die Mittel bewilligt zur Beförderung einer Anzahl entsprechend qualifizierter älterer Gymnasiallehrer ohne Spezialprüfung zu Gymnasialprofessoren für die unteren Klassen. In der 27. und 28. Finanzperiode konnten mit Rücksicht auf die Finanzlage des Staates Mittel für den gleichen Zweck nicht postuliert werden. Das Bedürfnis, den Lehrern ohne volle Lehrbefähigung eine Beförderungsmöglichkeit — selbstverständlich in angemessenem Abstande hinter den vollqualifizierten Kandidaten — zu gewähren, besteht auch im Interesse der Anstalten nach wie vor. Es sind daher für diesen Zweck im Etat 5000 M. vorgesehen. An diesen Beförderungen sollen auch die älteren Gymnasiallehrer für Zeichnen teilnehmen, von denen einige bereits mit dem Titel und Rang der Gymnasialprofessoren ausgezeichnet worden sind."

B. Realgymnasien.

a) 2 Konrektoren an Stelle von ebensoviel Gymnasialprofessoren . . . . . 2280 M.

Digitized by Google

Bemerkung: „Den Realgymnasien München und Augsburg, welche die Zahl von 400 Schülern überschritten haben, wurde nach dem Vorgange an den humanistischen Gymnasien je ein Konrektor beigegeben."

b) für 4 Gymnasialprofessuren à 4410 M. = ... 17 640 M.
c) für 9 Gymnasiallehrerstellen à 2640 M. = 23 760 M. davon 3 Stellen infolge Umwandlung von Assistentenstellen, sohin abzüglich der Assistentengehalte mit 6210 M. = ... 17 550 M.
d) für 1 Gymnasialprofessor für kathol. Religionslehre (abzüglich des bisherigen Stundenhonorars) = 2164 M.
e) für 2 weitere Gymnasiallehrer mit Raten = 3520 M.

Begründung: „Die neupostulierten und die zur Umwandlung beantragten Stellen sind notwendig, um in der bereits in der 28. Finanzperiode eingeleiteten allmählichen Beseitigung des Mifsverhältnisses zwischen der Zahl der Assistenten und der pragmatischen Lehrkräfte fortzufahren und die Mittel für die durch Frequenzvermehrung notwendig gewordenen Lehrkräfte zu gewinnen. Ferner soll an dem Realgymnasium Würzburg nach Beziehen des neuen Gebäudes vom Schuljahre 1908/09 ab mit dem vollständigen Ausbau zunächst durch Anfügung der ersten Klasse begonnen werden."

Auf welche Fächer die neugeforderten Stellen verteilt werden sollen, ist aus dem Etat nicht ersichtlich; leer wird wohl keines ausgehen.

C. Obwohl es sich bei der Errichtung eines Seminars für Neuphilologen vom Jahre 1909 ab mit einem jährlichen Bedarf von 20 000 M. nicht um neue Stellen handelt, mufs ich das Postulat doch unter den persönlichen Ausgaben bringen.

Die Begründung: „Für die Lehramtskandidaten der klassischen Philologie, der Mathematik und der Realien sind zufolge Willigung früherer Finanzperioden pädagogische Seminare an den Gymnasien geschaffen worden. Nunmehr sollen solche Seminare auch für die Lehramtskandidaten der neueren Sprachen errichtet werden. Dem Postulate liegt die Annahme zugrunde, dafs in den drei Universitätsstädten an je einem Gymnasium ein Seminar eingerichtet wird unter Zuziehung des Rektors und eines Lehrers für neuere Sprachen sowie der an der Universität befindlichen Lektoren für französische und englische Sprache. Namentlich aus der Zuziehung der Lektoren wird eine besondere Förderung der Kandidaten inbezug auf Konversation und fremdsprachliche Lektüre erhofft. Der Bedarf ist nach dem Vorgang der bestehenden Seminare bemessen für 25 Kandidaten mit Stipendien zu je 500 M., für 6 Seminarlehrer Honorar zu je 800 M., 6 Lektoren zu je 300 M. was einschliefslich eines mäfsigen sachlichen Bedarfs sich auf jährlich 20 000 M. beziffert."

Digitized by Google

D. Turnwesen.

Für den Vorstand der Zentralturnlehrerbildungsanstalt ist im Etat (S. 105) der Gehalt nach Klasse V b des Regulatives (Rektorenklasse) mit 4920 M. und 200 M. Nebenbezügen vorgesehen, für den ersten Lehrer (nach den Erläuterungen S. 229 ist der bisherige Vorstand der Kgl. Öffentlichen Turnanstalt in Aussicht genommen) nach Klasse VII e 3360 M.

Aus der Begründung ist besonders ein Satz von Interesse: „Ob für die Vorstandsstelle ein Gehalt nach Klasse Vb des Regulativs notwendig sein wird und ob nicht vielmehr der bisherige Gehalt nach Klasse VIId (Professoren) des Regulativs genügt, wird von der Personalfrage abhängen, die zur Zeit der Budgetaufstellung noch in Schwebe war."

III. Neuforderungen für sachliche Ausgaben.

1. Für sachlichen Mehrbedarf an fortdauernden Ausgaben, insbesondere für Beheizung, Beleuchtung, Lokalitätenmiete und Unterrichtsmittel werden 20 382 M. verlangt. In der Begründung wird noch beigefügt, dafs damit auch mehrere Turnspielplätze beschafft werden sollen.

2. Bauten.

a) Luitpoldgymnasium-München, Instandsetzungsarbeiten (die Fassaden des Hauptgebäudes, des Rektoratsgebäudes und der Türnhalle sollen erneuert werden, Türen und Fenster sollen angestrichen, in mehreren Klafszimmern neue Riemenböden gelegt, die feuchten Wände der Turnhalle vertäfelt werden usw.) . . 23 500 M.

b) Gymnasium Passau — Instandsetzung der Studienkirche (Erneuerung der schadhaften Dachung, gründliche Reinigung und Tünchung der verrufsten Wände und Decken, Einrichtung der elektrischen Beleuchtung) 16 900 M.

c) Neues Gymnasium Bamberg — Instandsetzung des Schulhofes, der zugleich als Turn- und Spielplatz dient . . . . . 5 850 M.

d) Gymnasium Bayreuth — Aufbau eines Stockwerks auf einen Seitenbau. (Einige Klafszimmer können aus hygienischen Gründen für den Unterricht nicht länger benützt werden; zwei grofse Lehrsäle für je 50 Schüler und ein Lehrmittelzimmer werden gewonnen; eigene Abortanlage in dem betr. Seitenbau wird eingerichtet) 32 600 M.

e) Gymnasium Ansbach — Verlegung des Zeichensaales 10 000 M.

f) Gymnasium Dillingen — Vergrößerung des Turn- und Spielplatzes . . . . . 10 200 M.

g) Gymnasium Neuburg a. D. — Herstellung eines Physiklehrsaales, Verbesserung der Abortanlage 42 300 M.

3. Neubauten.

a) Für Herstellung eines Neubaues für das Alte Gymnasium in Nürnberg . . . . . 1 021 000 M.

Digitized by Google

„Das Gebäude des Alten Gymnasiums in Nürnberg darf wohl als das hygienisch minderwertigste unter allen Gymnasialgebäuden des Königreiches bezeichnet werden." Der bauliche Bestand reicht teilweise bis ins 17. Jahrhundert zurück; dem Mangel an Licht und Luft kann an Ort und Stelle nicht abgeholfen werden; die Treppen sind schlecht und steil, die Abortanlage „widerspricht den primitivsten hygienischen Normen". Als Bauplatz ist ein Teil des sog. Merkelgartens vorgesehen. Der Bau soll „in dem größten angängigen Umfang, nämlich für 22 Klassen hergestellt werden". Grunderwerbung und Baubedarf einschließlich innerer Einrichtung sind „in Anbetracht der hohen ortsüblichen Löhne und Baumaterialienpreise" in obengenannter Summe angeschlagen.

b) Für Herstellung eines Neubaues für das humanistische Gymnasium Straubing . . . . . 463 000 M.

„Das Bedürfnis nach Herstellung eines Neubaues für das humanistische Gymnasium Straubing ist schon in der 27. Finanzperiode 1904/05 allseitig anerkannt worden." Der Bau ist für 18 Klafszimmer und besondere Unterrichtsräume für Physik, Zeichnen, Musik, Naturkunde gedacht, ferner für Verwaltungsräume, grofsen Bibliotheksaal, grofse Turnhalle, je eine Dienstwohnung für den Rektor und den Pedell. Kanalisation, Wasserleitung, Zentralheizung sind vorgesehen.

Die Notwendigkeit der sparsamen Bemessung von Neuforderungen hat es offenbar unmöglich gemacht, für einige Münchener Anstalten (Ludwigsgymnasium, Realgymnasium, Maxgymnasium) Postulate einzusetzen. Bei diesen Gebäuden ist es auf die Dauer mit Umbauten, Anbauten, Instandsetzungen oder Barackenbauten nicht getan. Für die notwendige gründliche Hilfe reichen die Mittel noch nicht. Möchten sie bald flüssig werden können.

IV. Schulgeld.

Im Etat der humanistischen Gymnasien ist u. a. ein Minderbedarf von jährlich 327 600 M. angeschlagen; gewonnen soll diese Summe werden durch Erhöhung des Schulgeldes von bisher 45 M. auf jährlich 100 M. vom Schuljahre 1908/09 an. Bei den Realgymnasien ist der durch die gleiche Erhöhung zu erwartende Mehrertrag auf 73 000 M. angeschlagen.

Begründung: „Das Schulgeld an den Gymnasien betrug bis zum Jahre 1896 für die drei unteren Klassen 30 M., für die drei mittleren Klassen 36 M., für die drei oberen Klassen 40 M. jährlich. Im Jahre 1896 wurde der Schulgeldbetrag für alle Klassen gleichmäfsig auf jährlich 45 M. festgesetzt. Dieser Schulgeldsatz ist, soweit dies erhoben werden konnte, der niedrigste unter allen Anstalten dieser Gattung in ganz Deutschland.[1]) Auf das wesentlich höhere Schulgeld an den

[1]) Die Tabelle bei Morsch, Das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich 1905 S. 229, 230 weist dies aus. Die höchsten Sätze (130 bis zu 192 M.) haben Preufsen, Reufs ä. L., Bremen, Lübeck, Hamburg; Bayern stehen am nächsten Württemberg und Baden und Österreich (40—85 M.).

Digitized by Google

Mädcheninstituten usw. sei nur nebenher hingewiesen. Angesichts des Umstandes, dafs die Bedürfnisse der humanistischen Unterrichtsanstalten in den letzten Jahren in ganz ungewöhnlichem Mafse sich gesteigert haben — der ständige Bedarf ist seit 1896 um bedeutend mehr als eine Million gestiegen —, erscheint es gerecht und notwendig dafs auch diejenigen Kreise, die unmittelbar Nutzen aus dieser Einrichtung ziehen, das sind die Eltern der Schüler, in erhöhtem Mafse zur Beitragsleistung herangezogen werden. Es ist in Aussicht genommen vom Schuljahre 1908/09 ab das Schulgeld an den Gymnasien (und Realgymnasien) und zwar für alle Klassen von 45 M. auf 100 M. jährlich, zahlbar in 10 Monatsbeträgen zu je 10 M. zu erhöhen. Es wird Sorge getragen werden, dafs dürftigen und würdigen Schülern nach wie vor eine angemessene Befreiung von der Entrichtung des Schulgeldes zuteil wird. Ob nicht Ausländer, welche bayerische Gymnasien besuchen, mit einem noch höheren Schulgelde bedacht werden sollen, bleibt der Erwägung vorbehalten."

Welche Aufnahme dieser Vorschlag der Schulgelderhöhung finden wird, läfst sich nicht vorhersagen.

Befremdend wirkt, dafs man das Schulgeld an den Realschulen und Oberrealschule offenbar n i c h t erhöhen will. Nach S. 231 Abs. 4 des Etats soll der Staatszuschuss an die Oberrealschulen „durch Steigerungen des Anstaltsbedarfes (Gehaltsvorrückungen, Erhöhung des Personal- und Realbedarfs usw.) . . . weder erhöht noch infolge von Einsparungen . . . . . o d e r d u r c h M e h r e i n n a h m e n a n S c h u l g e l d g e m i n d e r t w e r d e n". Der Grundsatz der ausgleichenden Gerechtigkeit scheint zu verlangen, dafs die verschiedenen Mittelschulgattungen nicht unterschiedlich behandelt werden. Ist ein Odium mit der Schulgelderhöhung verknüpft, so erscheint es billig, dafs sich dies Odium und seine voraussichtlichen Folgen auf alle Anstaltsgattungen gleichmäfsig verteilen.

V. Varia.

1. S t i p e n d i e n. Für Reisestipendien für Lehrer der neueren Sprachen an den staatlichen Mittelschulen sind wieder 9800 M. ausgeworfen. — Bei den Verhandlungen des letzten Landtages hatte Abg. Dr. Flemisch angeregt mit Rücksicht auf die Bedeutung der persönlichen Anschauung für die Belebung des Unterrichtes in Geographie und Geschichte Reisestipendien für Gymnasiallehrer zu errichten. Hessen hatte damals 10000 M. in den Etat eingesetzt, damit die Volksschullehrer durch Reisen ihre Weiterbildung vertiefen können. Auch andere Zwecke z. B. Kennenlernen auswärtiger Schulen und Unterrichtsarten liefsen sich denken. Ernste Erwägung und Berücksichtigung verdient auch der Gedanke die wohl bewährte Einrichtung der Ferienkurse weiter auszubauen und auch z. B. auf die philologisch-historischen Fächer wenigstens versuchsweise auszudehnen.

Leider enthält der Etat für diese Anregungen diesmal noch keinen Posten.

Digitized by Google

2. Gymnasialaktuare. Nach S. 130 des Etats werden mit der für Würzburg beantragten Stelle an den humanistischen Gymnasien im ganzen 9 Aktuare sein. Es wird sich mit der Zeit wohl ermöglichen lassen den Rektoren die rein manuelle Schreibarbeit durch Beigabe von Aktuaren meist abzunehmen, denen auch die Vervielfältigung der Vorlagen für die Probearbeiten, das Schreiben der Zeugnisse usw. übergeben wird. Die Richterbeamten empfinden es dankbar, dafs ihnen durch eine Ministerialentschliefsung ein grofser Teil der Schreibarbeit abgenommen wird. Umfangreiche Entscheidungen können im Entwurf in die Gerichtsschreiberei zur Abschrift gegeben werden; der Gerichtsschreiber und das Kanzleipersonal dürfen auch zum Entwerfen von einfachen richterlichen Beschlüssen, Verfügungen und Mitteilungen verwendet werden (cf. Beilage zur Allg. Z. 1907 S. 19 „Briefe eines bayerischen Richters").

3. Vom 1. Januar 1909 soll die Gesamtexigenz der sechs unteren Klassen der humanistischen Gymnasien Rosenheim und Fürth auf den Staat übernommen werden (wie seinerzeit mit den Gymnasien zu Burghausen, Kaiserslautern, Landau und Neustadt a. d. H. geschah).

4. Aus dem Universitätsetat ist erwähnenswert, dafs die Umwandlung der a. o. Professur für Geographie in Erlangen und Würzburg in eine ordentliche und für München die Errichtung eines Lektorates für italienische Sprache beantragt wird.

5. „Die staatliche Aufsicht über den Unterricht an den höheren Mädchenschulen bedarf der besseren Regelung und gleichmäfsigen Ausgestaltung" — darum ist im Etat dafür die Summe von 10 000 M. vorgesehen.

6. Da die bisherige Summe von 27 000 M. für die Kosten der Prüfungen an sämtlichen Unterrichtsanstalten für den Bedarf unzureichend ist, ist eine Erhöhung auf 32 000 M. vorgeschlagen.

7. Für viele Kollegen wird es von Interesse sein zu hören, dafs unter den Zuschüssen an gelehrte Gesellschaften eine Mehrforderung um 9000 M. sich befindet, 5000 M. Zuschufs an die Gesellschaft für fränkische Geschichte und 4000 M. Zuschufs an den Verein zur Herausgabe eines historischen Atlasses von Bayern.

Zum Schlusse bleibt mir nur der herzliche Wunsch übrig: Möchten die Neuforderungen, deren Notwendigkeit offenbar und deren Begründung überzeugend ist, durch den Landtag, dessen einsichtsvolles und gerechtes Wohlwollen in diesen Fragen traditionell ist, eine glatte Bewilligung finden und möchte die Kgl. Staatsregierung insbesondere den Wünschen für die Lösung der Professorenfrage, die bei diesem Etat ja noch nicht erfüllt werden konnten, bei der Gestaltung des Beamtengesetzes und des Gehalts-Regulativs die ersehnte Befriedigung gewähren!

München. Dr. Friedrich Weber.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

J. Klug, Lebensfragen. Apologetische Abhandlungen für die studierende Jugend und für gebildete Laien. Paderborn, Druck und Verlag von F. Schöningh, 1907. kl. 8. Pr. broch. M. 1.60.

In einer Zeit, in der eine sogenannte „Kunst" in Wort und Bild an allen Strafsenecken in raffiniertester Weise auf die niedersten Instinkte spekuliert um in der zartesten Jugend schon den Sinn für alles Höhere zu ersticken, und die Emissäre des Monistenbundes selbst an Schulkinder sich heranmachen um das Gift der Zweifelsucht oder besser gesagt des eigenen Gotteshasses in ihre arglosen Seelen zu träufeln, ist es gewifs mehr als je Aufgabe der christlichen Apologetik immer wieder mit allem Nachdruck hinzuweisen auf die ewig sicheren Leitsterne, welche das Dunkel unseres Erdenwallens erhellen und den Geistesblick emporziehen zum Ausgangs- und Zielpunkt unseres Daseins. Eine besonders treffliche Arbeit dieser Art ist in der oben angekündigten Schrift erschienen. In edler, origineller, von einem warmen Hauch der Poesie getragenen Sprache werden darin zunächst die „leuchtenden Spuren" der Gottheit nachgewiesen, wie sie sich offenbaren im Bewufstsein der Völker aller Zeiten und Zonen, im lebendigen Gefühl der sittlichen Pflicht und Verantwortlichkeit, „Gottes Ewigkeitsschrift", in der sinnvollen Ordnung und Zielstrebigkeit der belebten Welt, in der Entwicklung und Beschaffenheit der materiellen Welt im grofsen ebenso wie in den einfachsten Elementarstoffen und -Kräften, die auch ohne einen grofsartigen, alles durchwaltenden Zweckgedanken nimmer einen so wunderreichen Kosmos begründen könnten. Die Darlegung dieser Beweise erfolgt nicht in steifer, schulgerechter Form, sondern in freier Gedankenverbindung und populärer, gemeinverständlicher Erörterung. Besonders sinnreich hat der Verfasser dabei die Ergebnisse der modernen Astronomie verwertet um zu zeigen, dafs, wenn hier nicht ein allmächtiger, allweiser Ordner und Gesetzgeber alles nach Mafs und Zahl und Entfernungen so wohl eingerichtet und abgewogen hätte, die Weltkatastrophen kein Ende nehmen müfsten. Bei diesen Vorführungen kommen auch die Einwendungen des Materialismus, Pantheismus und anderer Formen der Gottesleugnung ausgiebig zur Sprache und werden treffend und bündig widerlegt. Bei der Behandlung des kosmologischen Gottesbeweises sind auch die neuesten Resultate der Naturforschung in ansprechender Weise verwendet, aber gegenüber denjenigen Vertretern eines falschen Monismus, welche eine

Digitized by Google

Ewigkeit des Weltstoffes behaupten, hätte doch auch auf das Energie- und Entropiegesetz verwiesen werden sollen und was sich daraus für die Weltentwicklung ergibt. Doch vielleicht wurde auf manche Argumente im Interesse der Gemeinverständlichkeit und im Hinblick auf einen grösseren Leserkreis verzichtet. Aus dem gleichen Grunde mag bei Besprechung der Einwürfe gegen die Stichhaltigkeit der Gottesbeweise auch Kants haltlose Kritik gegen dieselben unbeachtet geblieben sein. Etwas frappierend für den Referenten war bei Widerlegung des Pantheismus der Hinweis des Verfassers auf den „faszinierenden Reiz" und die „bestrickende Gewalt", welche diesen unsinnigen Theorien inne wohnen sollen. Denn was für eine Poesie kann doch einer Lehre eignen, welche beispielshalber den Menschen zum höchsten Entwicklungsprodukt der Gottheit stempelt, den Mörder geradeso zu einem Stück des höchsten Wesens macht wie den Gemordeten und einen Robespierre mit einer hl. Agnes auf gleiche Stufe stellt?

Bei der Darlegung der Deszendenzhypothese wird richtig hervorgehoben, dafs der Evolutionsgedanke, soweit er einen berechtigten Sinn hat, einen schaffenden Gott nicht nur nicht überflüssig sondern erst recht unentbehrlich erscheinen läfst, es sollte aber dabei auch ausdrücklich betont werden, dafs der Mensch jedenfalls nicht als Produkt einer solchen Evolution angesehen werden kann.

Im zweiten Teile der Schrift wird die Seelenlehre behandelt, wobei wieder die materialistischen und monistischen Anschauungen eingehend zu Worte kommen. In den ersten Kapiteln dieses Abschnittes wird der Unterschied zwischen Menschen- und Tierseele zu wenig berücksichtigt. Denn auch beim Tier löst der von aufsen kommende Reiz Empfindungen und Wahrnehmungen aus, welche etwas wesentlich anderes sind als der Reiz selbst, ohne dafs man übrigens den objektiven Charakter der Sinnesempfindungen zu leugnen oder zu schmälern berechtigt ist, auch die Tierseele ist nicht identisch mit ihrem Gehirn ohne darum das Tier zu überdauern. Die Argumente für die Unsterblichkeit der Menschenseele, in denen aus dem geistigen Erkennen des Verstandes mit seinem unendlichen Wahrheitsdurst, mit seiner übersinnlichen Begriffswelt und dem Wunderprodukt der Sprache, dann aus dem Erfassen der sittlichen Weltordnung und dem Bewufstsein einer sittlichen Verantwortlichkeit, endlich aus den Eigenschaften des Willens, in dem sich ein hienieden durch gar nichts zu stillendes Glücks- und Seligkeitsverlangen sowie die Fähigkeit für moralische Tugend und Vollkommenheit bekundet, auf die Immaterialität und Substantialität dieser Seele geschlossen wird, werden in einer Weise durchgeführt, dafs sie eine volle, freudige Überzeugung von dieser allerwichtigsten Lebenswahrheit zu bewirken geeignet sind. Denn nicht etwa blofs um gröfsere oder geringere Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei diesen Beweisgängen, nein, eine volle, wahre, eigentliche Gewifsheit und Evidenz ist ihr Ergebnis. Diese Gewifsheit und Evidenz findet in dem angezeigten Werke am Schlufs noch eine weitere Ergänzung und Bestätigung durch den erhebenden Ausblick auf Offenbarung und Geschichte. Die Unsterblichkeit der Seele er-

Digitized by Google

scheint dann auch noch als unabweisbares Postulat einer vollkommen ausgleichenden Gerechtigkeit, welche bekanntlich hienieden niemals verwirklicht wird. Ebenso spricht dafür noch laut und unwiderleglich „der Menschheit Lied von ihrer Heimat", die allgemeine Überzeugung der Völker aller Länder und Zeiten von einem Fortleben nach dem Tode.

So kann der Verfasser seine schöne Arbeit vollberechtigt schliefsen mit den Worten: „Es gibt einen letzten Sinn der Welt, denn es gibt einen Gott, und es gibt einen letzten Sinn des Lebens, denn es gibt ein ewiges Leben für die unsterbliche Seele". Besonders anmutend macht die Lektüre der Schrift der warme, überzeugungssichere Ton, der sich durch die ganze Entwicklung hindurchzieht, so dafs sie den Schülern der vier oberen Klassen des Gymnasiums und ähnlicher Mittelschulen nicht nachdrücklich genug empfohlen werden kann. Wenigstens sollte sie für die Schülerbibliotheken dieser Klassen überall angeschafft werden.

Auch der Druck und die äufsere Ausstattung des Werkes durch die Verlagshandlung ist tadellos.

Aschaffenburg. Dr. J. Straub.

Dr. Ludwig Kemmer, Briefe an einen jungen Offizier. 100 Seiten. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). München 1907. Preis 1 M.

Ob der junge Offizier, an den der Verfasser seine Briefe richtet, sich wirklichen Daseins erfreut oder ob er lediglich ein Phantasiegebilde des Autors ist, verschlägt sachlich nicht eben viel. Im einen wie im anderen Falle verstand es Kemmer vortrefflich ihn dem Leser so gestaltet vor Augen zu führen, dafs seine Briefe an ihn nach Inhalt wie Form bestens begründet sind.

Das Schriftchen besteht aus einer Persönliches des Verfassers besprechenden Vorrede und aus vier Abteilungen. Die dritte ist betitelt: „Kamerad Tellheim". In ihr bietet Kemmer eine Reihe hervorragender Belege dafür, dafs nicht blofs mit Lessings Tellheim sondern mit einem keineswegs selten sich findenden Tellheimtypus zu rechnen sei. Noch viel weiter verbreitet aber ist der Typus seines „jungen Offiziers", und zwar nicht etwa blofs im Heere allein, denn er setzt sich zusammen aus wohlgebildeten und warm fühlenden, edelgesinnten und arbeitsfroh vorwärts strebenden jungen Leuten, die gegenüber den mancherlei aus der näheren und aus der ferneren Umgebung drohenden Gefahren des wohlmeinenden, erfahrenen und über verschiedene mehr oder weniger heikle Dinge unter vier Augen zu ihnen sprechenden Ratgebers noch gar sehr bedürfen. Zugehörige zu diesem Typus finden sich schon in den oberen Klassen der Mittelschulen, namentlich auf Hochschulen und auch im anfänglichen Berufsleben.

Für sie alle enthalten Kemmers Briefe in hohem Grade beherzigenswerte Mahnungen. Da und dort eingestreute Stellen lassen es als nicht angängig erscheinen, das Büchlein reiferen Schülern der

Digitized by Google

Gymnasien in den Schüler-Lesebibliotheken allgemein zugänglich zu machen, obwohl es nicht eben wenigen bereits auf dieser Stufe erspriefsliche Dienste tun könnte. Dagegen werden diejenigen, deren Pflicht es ist jungen Leuten insbesondere hinsichtlich sittlicher Gefahren die Augen zu öffnen und sie rechtzeitig zu warnen, in ihm hiezu willkommenen Stoff finden. Die Briefe zeugen allenthalben von eingehender Umschau in der alten und in der neuen Literatur; sie sind in löblichster Absicht, zugleich aber auch in gewinnender Überzeugungstreue und Formgestaltung geschrieben. Die Verlagshandlung liefs ihnen eine erfreulich gefällige äufsere Ausstattung zuteil werden. Mögen sie in den hiezu berufenen Kreisen die ihnen vollauf gebührende Beachtung finden!

München. Markhauser.

Verhandlungen der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg vom 3. bis 6. Oktober 1905 im Auftrage des Präsidiums zusammengestellt von Dr. K. Dissel und Dr. G. Rosenhagen. Leipzig 1906. Teubner. VIII u. 224 S. Geh. M. 6.—.

Die Berichte über die Philologenversammlungen besitzen bekanntlich nicht mehr die Bedeutung wie früher, da sie nicht mehr alle Vorträge in vollem Umfange enthalten. Aber trotzdem behalten die Berichte ihren Wert, da nur sie über den Umfang der geleisteten Arbeit orientieren, den Nachweis bringen, wo man die einzelnen Vorträge im Wortlaut finden kann, und über die Eröffnungs- und Schlufsreden sowie über den Verlauf der Debatten und über die festlichen Veranstaltungen berichten.

Die 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die vom 3. bis 6. Oktober 1905 in Hamburg stattfand, nahm einen besonders glänzenden Verlauf. Die Menge der Teilnehmer (1070 Mitglieder und Ehrengäste, 458 Damen), die Zahl und Bedeutung der Vorträge, der imposante Eindruck der allgemeinen Sitzungen, die grofsartige Gastfreundschaft des Senats und der Bürgerschaft von Hamburg sowie der beiden grofsen Schiffahrtsgesellschaften (Hamburg—Amerika-Linie und Hamburg—Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft) und die dadurch ermöglichten glänzenden Festlichkeiten weisen der Hamburger Philologenversammlung einen Ehrenplatz unter den Tagungen der deutschen Gelehrten an. Aber es darf vielleicht doch auch erwähnt werden, dafs die grofse Menge der Teilnehmer, die allzugrofse Zahl der Vorträge, die weiten Entfernungen der Grofsstadt gerade das, was an solchen Versammlungen das wertvollste ist, die Anbahnung persönlicher Beziehungen zwischen den Fachgenossen, das Zusammenschliefsen von Gruppen zu gemeinsamer Arbeit, sehr erschwerten. Manchem ist es nicht gelungen Fachgenossen, deren Namen er zu seiner Freude in der Teilnehmerliste des Tagblatts fand, persönlich kennen zu lernen, auf manchen Sektions-Vortrag mufste man ver-

Digitized by Google

zichten, weil man durch die Sitzung einer anderen Sektion festgehalten war, manche Wünsche konnte der ungemein tätige Festausschufs trotz besten Willens nicht erfüllen, weil die Zahl der Gäste über alles Erwarten grofs war. Aber das sind Erscheinungen, die bei der Gröfse der ganzen Versammlung unvermeidbar waren, und trotzdem wird jeder Festteilnehmer mit Befriedigung an die Hamburger Tage zurückdenken.

Im folgenden sei kurz auf die Vorträge aufmerksam gemacht, die für die Leser unserer Blätter besonders interessant sein dürften. Es fanden vier allgemeine Versammlungen und in zehn Sektionen 34 (zum Teil kombinierte) Sitzungen statt. Aus den Vorträgen in allgemeinen Sitzungen seien erwähnt: Diels, Der lateinische, griechische und deutsche Thesaurus (Bericht über den lateinischen Thesaurus, Nachweis, dafs der von England ausgehende Vorschlag einen Thesaurus der altgriechischen Sprache bis zur byzantinischen Zeit hin zu gründen einstweilen unausführbar ist, Mitteilungen über die von der „Deutschen Kommission" der Berliner Akademie in Angriff genommenen Arbeiten, die zum Teil als Vorarbeiten für einen deutschen Thesaurus gelten können); Conze, Pro Pergamo (Hinweis auf die Verpflichtung die aufgedeckten Reste der Attalidenstadt dauernd zu erhalten); Ziebarth, Das Schulwesen von Milet (Überblick über das kleinasiatische Schulwesen, ausgehend von der grofsen im Heiligtum des Apollon Delphinios zu Milet gefundenen Inschrift).

Unter den Sektionen nahm durch die Zahl der Teilnehmer, durch die Bedeutung der Vorträge und vor allem durch die lebhafte Diskussion, die sich fast an alle Vorträge anschlofs, die pädagogische Sektion den ersten Rang ein. Hier kam fast in allen Sitzungen ein anregender und fördernder Gedankenaustausch zwischen den Vertretern der Wissenschaft und der Schule zustande. Erwähnt seien die Vorträge: Gurlitt, Die Pflege und die Entwickelung der Persönlichkeit (ein Vortrag, der scharfen Widerspruch, besonders von seiten Uhligs, erfuhr); Klein, Über die bisherige Tätigkeit und die Zielpunkte der von der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte niedergesetzten Unterrichtskommission;[1]) Weissenfels, Läfst sich aus Übersetzungen eine den Zielen des höheren Unterrichts entsprechende Vertrautheit mit der alten Literatur und Kultur gewinnen; Aly, Universität und Schule (dieser Vortrag veranlafste eine Resolution, die es für wünschenswert erklärt, dafs auf künftigen Versammlungen noch mehr als bisher Gelegenheit gegeben werde, den Gedankenaustausch zwischen Lehrern der Universitäten und der höheren Lehranstalten über ihre gemeinsamen Interessen zu pflegen); Münch, Die Pädagogik und das akademische Studium; Baumgarten, Der Religionsunterricht auf der Oberstufe des Gymnasiums (an diesen besonders inhaltsreichen und tiefgreifenden Vortrag schlofs sich eine sehr lebhafte Debatte zwischen den Vertretern der positiven und der liberalen Theologie an).

[1]) Auch eine aufserordentliche Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektion behandelte dies Thema.

Digitized by Google

Aus der philologischen Sektion sei der Vortrag von E. Meyer, Alexander der Grofse und die absolute Monarchie, und der von Thumb, Prinzipienfragen der Koineforschung, erwähnt.

In der archäologischen Sektion sprach u. a. Petersen über die Ara Pacis Augustae. In der germanistischen Sektion berichtete Strauch über den Stand des Grimmschen Wörterbuches, dessen Vollendung unter den günstigsten Umständen noch immer 15—20 Jahre in Anspruch nehmen wird, so dafs die Gründung einer „Zentralstelle für Ergänzung des Zettelmaterials" wünschenswert erscheint. Aufserdem sprach Witkowski über den Plan einer wissenschaftlichen Ausgabe von Goethes Faust, Krumm über Friedrich Hebbel als Tragiker.

In der historisch-epigraphischen Sektion entfesselte der Vortrag Soltaus, Römische Geschichtsforschung und Bibelkritik, eine sehr erbitterte Debatte über die Berechtigung historischer Kritik an den Urkunden des Christentums. Grofses Interesse erregten die Mitteilungen Wilckens über das Fragment des Historikers Sosylos, eines Freundes und Lagergenossen des Hannibal, das in einem Würzburger Papyrus aufgefunden worden ist. Wir erhalten darin die Schilderung einer grofsen Seeschlacht zwischen den Römern und Karthagern im Anfang des Hannibalkriegs.

Aus der orientalischen Sektion sei erwähnt, dafs hier Kotelmann (Dr. med. et phil.) über die Augenkrankheit sprach, „an welcher Paulus in Galatien litt", und dafs Steuernagel über die Ausgrabungen des deutschen Palästinavereins in Galiläa berichtete.

In der mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektion erregten die Mitteilungen von Bohnert und Grimsehl über physikalische Schülerübungen lebhaftes Interesse.

Noch manches verdiente Erwähnung; doch sei hiefür auf den Bericht selbst verwiesen, der mit Geschick und Sorgfalt (auf S. III fehlt bei der ersten allgemeinen Versammlung die Erwähnung des Vortrags von Bethe über Liebe und Poesie) zusammengestellt ist und nicht nur für die Teilnehmer an der Versammlung sondern für jeden Philologen und Schulmann Wert besitzt.

München. Otto Stählin.

Dr. Julius Miedel, Oberschwäbische Orts- und Flurnamen. Memmingen 1906, Th. Ottos Verlag. 87 S. 8°. Preis broschiert und beschnitten M. 1.50.

Beim geographischen Unterrichte wird es heutzutage sicherlich niemand versäumen auch gelegentlich auf die Bedeutung der Namen einzugehen. Ein vorzügliches Hilfsmittel hierfür sind die „Nomina Geographica" von Dr. J. J. Egli, Leipzig 1893; neben andern hat sich neuerdings hierzu die „Erklärung der wichtigsten im Schulgebrauche vorkommenden geographischen Namen" von Dr. K. Schlemmer, Leipzig 1906, zugesellt. Naturgemäfs aber wird man in diesen und ähnlichen auf das gesamte geographische Wissensgebiet berechneten Büchern über viele Namen keinen Aufschlufs finden, zumal wenn

Digitized by Google

man der Forderung Rud. Hildebrands entsprechend (Vom deutschen Sprachunterricht S. 117) die dem Schüler aus dem Alltagsleben bekannten Namen heranzieht oder den an die Namensforschung sich anschliefsenden kulturhistorischen Fragen nachgehen will. Schon E. Förstenmann in seinem grundlegende Werke „Die deutschen Ortsnamen", Nordhausen 1863 S. 329 hat es als Aufgabe für die Zukunft bezeichnet zur Herstellung eines festen Fundamentes reichhaltige und wohlgeordnete Sammlungen anzulegen. Und so sind auch tatsächlich bereits für eine Reihe von Städten oder Landschaftsbezirken die Namen teils in Schulprogrammen teils in selbständigen Schriften gesammelt.[1]) Ihnen reiht sich das oben genannte Büchlein Dr. Miedels an. Der Verfasser gibt darin eine sehr reichhaltige Zusammenstellung von Orts- und Flurnamen, die alle aus dem bayerischen Oberschwaben westlich des Lech und im Allgäuer Alpenvorland stammen und mit vielem Fleifs und Geschick aus Urkundenwerken, Katastern und Katasterblättern gesammelt sind. Für die Deutung haben ihm, wie er selbst hervorhebt, die Lage und die volksübliche Aussprache wichtige Behelfe geboten und nach gelegentlichen Bemerkungen können wir uns überzeugt halten, dafs er auch überall, wo es möglich war, die geschichtlichen Verhältnisse mitberücksichtigt hat.

Baut sich so das ganze Schriftchen durchaus auf wissenschaftlicher Grundlage auf, so ist es keineswegs nur für den Fachmann bestimmt; es soll ausgesprochenermafsen auch dem Zwecke dienen die einheimische Bevölkerung auf die geschichtliche Bedeutung der Namen hinzuweisen und in deren Sinn einzuführen. Damit hängt es wohl auch zusammen, dafs meist vom Wemfall, Wesfall u. dgl. gesprochen wird; ich mufs gestehen, dafs ich mich hiermit, ebenso wie mit den Abkürzungen 3. F. Mz. statt der herkömmlichen Dat. Plur., nicht recht befreunden kann, so sehr ich auch das Bestreben anerkenne unnötige Fremdwörter zu vermeiden. In der wissenschaftlichen Sprache ist eben gar manchmal ein Fremdwort unentbehrlich und die sog. Verdeutschungen erscheinen mir da vielfach gespreizter und — unverständlicher; ich meine, wer mittelhochdeutschen Formen Verständnis entgegenbringt, wird auch in den landläufigen grammatischen Kunstausdrücken Bescheid wissen. Nebenbei bemerkt heifst es doch S. 33: „P. N., die scheinbar im Werfall stehen, in Wahrheit aber Dative sind", wie S. 35 zunächst „Wemfall Mehrz." und bald darnach „eine jüngere Dativform".

Besonders wohl mit Rücksicht auf den erwähnten Zweck ist ein erster Abschnitt über Sprache und Form der Namen vorausgeschickt; es dürfte sich empfehlen etwa in weiteren Auflagen, die man dem

[1]) Auch der 1902 in Neustadt a. H. verstorbene Gymnasialprofessor Dr. A. Köberlin, der sich besonders durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der fränkischen Wirtschaftsgeschichte verdient gemacht, hat bei seinen Forschungen den Orts- und Personennamen sein Augenmerk zugewendet; in seinem Nachlasse finden sich einige darauf bezügliche Sammlungen, die leider infolge seines frühen Todes nicht mehr ausgearbeitet werden konnten, die aber vielleicht an anderer Stelle einmal sich mitteilen lassen. Gleichzeitig erscheint zunächst ein Teil in der Zeitschrift für deutschen Unterricht.

Digitized by Google

Büchlein von Herzen wünschen kann, dabei auch auf die Umgestaltungen hinzuweisen, welche so oft die Namen im Laufe der Zeit erlitten haben, auf orthographische Unregelmäfsigkeiten (vgl. Hildebrand, a. a. O. S. 62), auf Anlehnungen an andere bekannte Wörter und dgl. So würde von vornherein die Aufmerksamkeit auf die Stücke der folgenden Aufzählungen gelenkt werden, welche gerade dem Nichtfachmanne Neues bieten. Dahin dürfte es z. B. zu rechnen sein, dafs der Nothhof zusammenhängt mit Nord (S. 7), Pichelbächle, Bollbächel, Polloh mit Bühl und Bohl (S. 8), Feile mit faul (S. 13), Kronburg mit grün (S. 14), Floschen mit Flofs (S. 18), dafs Dirlewang = Durninwanc ist und zu „dürr" gehört (S. 13), dafs Horn, Korbsee und Korbeläcker abzuleiten ist von Hor = Sumpf, Kot (S. 17), dafs die Gimpelspitze nichts mit dem Vogel zu tun hat, sondern benannt ist nach Gumpen = Kessel mit Wasser (S. 18), ebenso der Sibyllenberg nach sinwel = rund und nicht nach dem Namen (S. 24), der Zwergacker nach zwerch = quer und nicht nach den Zwergen (S. 25), Graulohe nach Krähe, Krankenmoos nach Kranich (S. 30), Wiegenfeld nach Wicke (S. 49), Ältera und Eldernlohe nach Erle (S. 55), Zinnäcker nach Ziehe = Föhre (S. 57).

Aber auch sonst wird man vieles finden, was Beachtung verdient. So die Widerlegung des von Th. Lohmeyer aufgestellten Flufsnamengesetzes S. 17, die Richtigstellung der Ableitung des Namens Füfsen S. 5, Kaufbeuren S. 37, Pfronten S. 63, die Bemerkungen über die Ortsnamen auf -ingen und -ing S. 32, wozu etwa noch das Programm von J. Langer über die altmärkischen Ortsnamen auf -ingen und -leben, Zeitz 1898, zu vergleichen wäre. Nicht minder lehrreich ist S. 34 f. die Auseinandersetzung über die Bedeutung, welche die Namen auf -heim und -hausen für die Besiedelungsgegeschichte Oberschwabens haben; hier möchte ich verweisen auf das Programm von P. Vogt über die Ortsnamen auf -scheid und -ohl als Beitrag zur Geschichte der fränkischen Wanderungen und Siedelungen, Neuwied 1895. Desgleichen die Angaben über Rodungsnamen S. 33 und 59 f., über die Ersetzung heidnischer Götternamen durch christliche Bezeichnungen S. 68 f., über den Kniepafs u. ähnl. S. 73. Für angewachsene Teile in Ortsnamen, wie sie O. Heilig in Lyons Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. 17, 1903, S. 728 u. O. Philipp ebenda 20, 1906, S. 110 behandelt, finden sich Belege in Dreileithe = an d'r Eileithe S. 13, Meckatz = im Eckarts u. a. S. 33, Meychelbach = am Eichelbach S. 57; das Gegenteil bei Akams = im Machalmis und Aurach = im Maurach S. 39, vergleichbar der durch Rückverdeutschung entstandenen Form Thimbach = La Timbach, Lattenbach, Lyons Ztschr. f. d. d. Unterr. 18, 1904, S. 597. Imperativische Form, wie so vielfach die Personennamen (vgl. Lyons Zeitschrift 16, 1902, S. 149 und 478; 17, 1903, S. 431; 19, 1905, S. 317; Literaturbl. f. germ. und roman. Phil. 26, 1905, S. 97 und 27, 1906, S. 184), zeigen die Namen Behütgott S. 25, Lamineten = Lafsmichnicht S. 33, vergleichbar denen der Pfälzer Forsthäuser Kehrdichannichts und Murrmirnichtviel und dem im Lyons Zeitschr. 18, 1904, S. 600 angeführten Sitifort = Siehdichvor.

Ganz eigentümlich erscheinende Bezeichnungen finden ihre Er-

Digitized by Google

klärung durch Zurückgehen auf lateinische Wendungen oder auf frühere Formen. So S. 12 Kalbsangsttobel = ad calvas angustias, Kalden = Callendin aus Calwendin = bei den kahlen Wänden; S. 14 Horben = Horwun, Hierbach = Hurwenbach aus Hor = Sumpf; S. 65 Greuwang = Griubenwanch aus mhd. griuwe = Grausen. Im allgemeinen dürfte wohl die mhd. Form genügen; ob in einzelnen Fällen eine bestimmte Absicht dazu geführt hat auf das Althochdeutsche zurückzugreifen, wie S. 14 auf horo statt mhd. hor, hurwe, S. 24 auf hwas statt mhd. was, wahs, konnte ich nicht recht herausfinden. Vollberechtigt ist S. 27 ahd. moraha, weil dem die Namensform Morach näher steht als dem mhd. morhe, morch; ebenso ist natürlich die Anführung des Althochdeutschen notwendig, wo eine entsprechende mhd. Form nicht mehr verwendet wurde oder wo der betreffende Ortsname sich schon in der älteren Periode nachweisen läfst, wie S. 59 f. ahd. riuti.

Die angegebenen Deutungen sind meist einleuchtend und überzeugend; man wird es auch nur billigen, dafs der Verfasser nicht durchaus feste Behauptungen aufgestellt, sondern vielfach blofse Vermutungen (durch beigefügtes? gekennzeichnet) gegeben oder mehrere Möglichkeiten der Erklärung offen gelassen hat. Am Ende ist noch eine Anzahl von Namen zusammengestellt, über deren Bedeutung nicht die wünschenswerte Klarheit zu gewinnen war, weil Überlieferung und mundartliche Aussprache im Stiche läfst. Doch ist auch hier gelegentlich ein Vorschlag gewagt.

Es wird demnach der Fachmann ebenso wie der Laie recht viel Anregung und Genufs aus der Lektüre des Büchleins schöpfen. Aber es ist nicht nur zum zusammenhängenden Lesen bestimmt sondern auch zum Nachschlagen. Deshalb ist ihm noch ein alphabetisches Verzeichnis angefügt, das jedoch mit Rücksicht auf den Raum in der Hauptsache auf die Wortstämme beschränkt ist; diese Rücksicht war wohl auch dafür mafsgebend, dafs nicht alle durch Umgestaltung entstehenden Formen aufgeführt sind. Ich würde es aber doch für wünschenswert halten bei künftigen Auflagen weniger sparsam zu sein. Wie jetzt bereits Auer neben Ur, Batz neben Barz, Klaura neben Lar, Kol neben Kohle, Kreut neben Reute und Gereute, Kag neben Hag, Laich neben Loh, Schochen neben Schachen aufgenommen ist, so möchte man auch gern etwa folgende Wörter finden, die man nicht ohne weiteres als Ableitung der Grundformen erkennen wird, bei denen sie stehen: Leim 14 (Lehm), Lanker 23 (lang), Roye 47 (Räue), Kresper 48 (Kirsche), Gstreut 55 (Strut), Ellen und Öhlen 55 (Erle), Lingele 56 (Linde), Ghop und Kay 58 (Hau); auch Verweisungen auf Stämme, die nebenbei unter bestimmte Gruppen eingereiht sind, wären willkommen, wie Leissel 72 (unter Wagner). Von den Stichwörtern habe ich mehrere vermifst, die ich als Nachtrag für die Benützer des Büchleins hier sämtlich anfügen möchte: Loder 15, Stillach und Trettach 17, Schnepfe, Schwan, Sperber 31, Frank, Fries, Sachs, Schwab, Tiroler, Thüring, Zigeuner 40, Bockstall 49, Saul 53; ferner hat der Setzer offenbar nach Gstatt einen Absatz übersehen, in dem

Digitized by Google

aufgeführt war: Guck, Gurgel 9, Gut 14, 38, 65, Gumpen 18, Gugel, Gumpernagel 25, Gurre 49. Aufserdem sollte es heifsen: Espe 56 statt 55, Jagd, Jäger 49 statt 50, Joch 10, 22 statt 12, Öttere 15 statt 14, Platz 59 statt 58, Sont 6, 7, Steige 12, 73.

Im Text ist mir von Versehen nur ganz Unwesentliches aufgefallen: S. 9 hleo statt hlēo, wie es S. 38 richtig heifst, und S. 12 slichte statt slihte. Auf Druck und Anordnung ist überhaupt grofse Sorgfalt verwendet; beides ist sehr gefällig und übersichtlich, ein S. 71 gegebener Überblick über die Gruppierung der Namen erleichtert die Benützung sehr und macht es zunächst auch ohne die oben angeregten Ergänzungen möglich sich rasch zurechtzufinden.

Es kann danach das Büchlein jedem aufs wärmste empfohlen werden.

Regensburg. K. Hoffmann.

Anton Elter, Donarem pateras ..... Horat. carm. 4, 8. Bonn (Georgi) 1907.

Soviel Kopfzerbrechens einem auch schon die Erklärung der Censorinusode „Donarem pateras" gemacht haben mag, so wird es zunächst doch befremden, dafs diesem einen kurzen Gedicht ein ganzes Buch, aus vier Bonner Universitätsprogrammen zusammengesetzt, gewidmet ist. Der seltsame Titel, die wunderliche Paginierung, der Mangel einer übersichtlichen Einteilung und Inhaltsangabe könnte manchen von der Lektüre abschrecken; und doch verdient das gehaltreiche Buch, das sich durch grofse Gelehrsamkeit, scharfsinnige Fragestellung, umsichtige Beweisführung und klar formulierte Ergebnisse auszeichnet, von recht vielen gelesen zu werden. Die beste Einladung dazu scheint mir eine Mitteilung der gewonnenen Ergebnisse zu sein; es sind folgende:

Unser Gedicht ist nichts als eine Dedikation der carmina für Censorinus (S. 8. 40, 67. 70). Wenn Horaz den älteren Scipio zugleich den Besieger Hannibals und den Zerstörer Karthagos nennt,[1]) so macht er sich damit lustig über ein Scipiodenkmal, dessen Aufschrift im Überschwall der patriotischen Begeisterung die einfachsten Tatsachen der römischen Geschichte durcheinander warf (S. 19). Und der unmögliche Vers (ohne Cäsur) „non incendia Carthaginis impiae" ist ein Zitat aus diesem verunglückten Scipiodenkmal (S. 21). Die laudes der Calabrae Pierides aber sind nicht auf die Annalen des Ennius zu beziehen, sondern auf ein besonderes Gedicht auf die Apotheose des Scipio von Ennius (S. 35). Dieses Gedicht war keine einfache epische Erzählung, auch keine gewöhnliche Elegie auf den Tod des Scipio, sondern ein breit und höchst kunstvoll angelegtes Werk zu Ehren des grofsen Mannes, das sein Leben und seine Taten nicht sowohl mit historischer Treue zu berichten als mit allen Mitteln der Darstellung

[1]) Dieselbe Verwechslung begegnete auch einem Humanisten (Burckhardt, Kultur der Renaiss. I 105). Mifsverständlich klingen auch die Worte Ciceros (pro Rosc. Am. 103): Africanus, qui suo cognomine declarat tertiam partem orbis terrarum se subegisse.

Digitized by Google

zu verherrlichen bestimmt war, ein Werk, das auch die Unterweltfahrt des Scipio, eine Schilderung seiner göttlichen Abkunft und vor allem die Verheifsung seiner Aufnahme unter die Götter wie Romulus, Herkules usw. enthielt (S. 40, 30). Ennius war auch der Dichter der ältesten Romulusapotheose (S. 40, 34). Und in diesem Kult des Romulus (nicht in dem Alexanders des Grofsen) war das Vorbild für die Kaiserkonsekration gegeben (S. 40, 43). Den Weg zum Himmel hat also den römischen Kaisern nicht der Diadochenkult, sondern Ennius geöffnet mit seiner Apotheose des Romulus (S. 40, 44). Horaz geht denselben Weg wie Ennius: die Unsterblichkeit, die Ennius dem lebenden Scipio an der Seite des Romulus, Herkules, Liber, Castor und Pollux — diese Heroen bilden in der römischen Theologie einen traditionellen Zyklus — in jener poetischen Vision hatte verheifsen lassen, sie wird, so kündet es der Dichter der Censorinusode, auch dem Augustus zu teil werden (S. 40, 48). — Endlich wird das Vierzeilengesetz von Meinecke, gegen das die Censorinusode mit ihren 34 Zeilen verstöfst, gründlich abgewandelt und für eine Verirrung erklärt. Unser Gedicht ist weder dem Inhalt noch der Form nach ein lyrisches Gedicht, ist darum auch weder strophisch noch vierzeilig gebaut (S. 77).

Das die Hauptergebnisse; daneben stöfst man allerwärts auf interessante Probleme und Aufschlüsse. Im Bewufstsein eine reiche und reife Gabe zu bieten, erklärt der Verf. nicht ohne Stolz (S. 40, 78): „Am wenigsten fürchte ich, dafs die Mühe und Arbeit, die ich auch dem Leser nicht erspart habe, zur Aufgabe nicht im Verhältnis stehe." Ich fürchte das auch nicht, aber ich glaube, der Verf. hätte dem Leser die Aufgabe doch öfters angenehmer machen können. Zur Mitarbeit ist der Leser gerne bereit, aber nicht gern läfst er mit sich Verstecken spielen und von diesem Vorwurf kann ich den Verf. trotz allem Respekt vor meinem einstigen Bonner Seminarsenior nicht ganz freisprechen.

Fürth. Fr. Vogel.

Die Oden des Quintus Horatius Flaccus in freier Nachdichtung von Alfred Hesse. Hannover 1906. Schmorl & von Seefeld Nachf. 213 S. Brosch. M. 3.75, geb. M. 4.50.

Diese Nachdichtungen können wohl von der Gedankenwelt des Horaz einen Eindruck vermitteln; wenn aber der Verfasser nach seinen eigenen Worten bestrebt war „alles Wesentliche in der Darstellungs- und Ausdrucksweise des Originals unter Vermeidung unangebrachter Weitschweifigkeit möglichst treu wiederzugeben", so ist ihm das in der überwiegenden Mehrzahl der Gedichte nicht gelungen. Sehr wesentliche formale Eigentümlichkeiten der horazischen Dichtung kommen nicht zu ihrem Recht: so finden wir statt der schönen und mannigfaltigen Strophen des Originals poetische Alltagsformen in eintönigen Jamben und Trochäen und die edle Gedrungenheit, die kunstvolle Plastik des horazischen Ausdrucks geht in den allzu glatt und breit dahinfliefsenden Versen verloren. Ohne Not werden oft Stellen voll bezeichnender Anschaulichkeit zu leerer Allgemeinheit verflacht; so wird II 3, 6 seu

Digitized by Google

te in remoto gramine per dies festos reclinatum bearis interiore nota Falerni wiedergegeben: „ob ungetrübt die Tage dir entschwanden und stets Fortuna dich auf Händen trug" (wo doch das Bild um so mehr zu erhalten war, als es die kommende Strophe vorbereitet); anderswo sind unpassende Zusätze gemacht, z. B. II 7, 9 zu Philippi „wo die goldne Freiheit Roms ihr Ende fand" (gerade da, wo Horaz von politischen Ereignissen der Bürgerkriege spricht, ist der Ausdruck sicherlich sorgfältig erwogen und daher jedes mehr oder weniger bei der Wiedergabe zu vermeiden); dagegen wird in der Ode vom Staatsschiff (I 14) das wertvolle Selbstzeugnis des Dichters: nuper sollicitum quae mihi taedium, nunc desiderium curaque non levis dem Leser einfach vorenthalten. Es fehlt auch nicht an Irrtümern und willkürlichen Veränderungen des Sinnes. So ist I 3, 7 reddas offenbar falsch verstanden („hüte sein, dafs wohlgeborgen er aus der Fremde wiederkehrt"); in derselben Ode heifst es, dafs Prometheus „zu Nutz und Fromm der Menschen" das Feuer entwendet habe, was der horazischen Darstellung direkt widerspricht (V 29—33 hat der Übersetzer dann weggelassen).

Dafs der Verfasser Talent für poetische Übertragungen hat, ist nach den Stücken, in denen er sich mehr Beschränkung auferlegt hat, nicht zu bezweifeln; ebenso gewifs ist aber, dafs er diesmal die Sache zu leicht genommen hat, wenngleich sie ihm auch so nicht wenig Zeit und Mühe gekostet haben mag.

Regensburg. R. Thomas.

L. Englmanns Lateinisches Übungsbuch für die vierte Klasse des Gymnasiums (Untertertia). 12. Aufl., bearbeitet von Dr. S. Schlittenbauer. VI u. 205 S. Bamberg, C. C. Buchners Verlag, 1907. In Lwd. geb. M. 2.—.

Dem Zuge der Zeit und dem pädagogischen Grundsatz folgend, dafs „die Seele alles Sprachenlernens der Vergleich ist", hat der Bearbeiter der neuen Auflage des altbekannten Übungsbuches die Herübersetzung als Ausgangspunkt des Unterrichts genommen. Lateinische Musterbeispiele, „an denen die sprachliche Erscheinung, auf die es ankommt, wie ein Relief hervortritt", bilden die Grundlage für die Erarbeitung des Stoffes. Fast ausnahmslos stammen die Beispiele aus den besten Autoren des goldenen und silbernen Zeitalters, aus gebundener und ungebundener Rede. Bei Dichterstellen und besonders markanten Aussprüchen berühmter Männer ist der Name des Urhebers in Klammern beigefügt. So erwirbt der Schüler auch literarhistorische Kenntnisse, das Tote wird in gewissem Sinne belebt. Man darf dem Neubearbeiter das Zeugnis ausstellen, dafs er bei der Auswahl dieser Mustersätze mit grofsem pädagogischem Geschick und feinem Geschmack zu Werke gegangen ist. Er hat damit auch für den stilistischen Unterricht in den späteren Klassen eine wertvolle Grundlage gelegt.

Die deutschen Einzelsätze schliefsen sich eng an die Beispiele aus der Fremdsprache an. Kürze der Form, Prägnanz des Inhalts,

Digitized by Google

Glätte der Sprache ermöglichen es dem Schüler sein Augenmerk zunächst auf die Regel zu richten.

Was die zusammenhängenden Stücke betrifft, so stammen sie aus früheren Auflagen, sind aber nach Form und Inhalt einer sorgfältigen Revision unterzogen worden. Auch der immanenten Repetition wurde möglichst Rechnung getragen. Auf den stilistischen Anhang wurde mit Recht verzichtet, da er doch nur ein Auszug aus der Grammatik von Englmann-Welzhofer und eine Nachahmung des 2. Teils der Grammatik von Landgraf war und da dessen Inhalt schon geschickt in die Mustersätze verwoben ist. In der Anordnung des Stoffes war der Verfasser bestrebt dem logischen Aufbau der Sprache und gleichzeitig den methodisch-didaktischen Gesichtspunkten gerecht zu werden. Im ganzen folgt er dabei dem Unterrichtsgang der letzten von Haas bearbeiteten Auflagen mit einigen wohlbegründeten Abweichungen. Vor allem berührt es sehr angenehm, dafs die abgeschmackte Bezeichnung „Deklarativsätze" endlich verschwunden ist. Auch hat der Verfasser mit vollem Recht an die Lehre von den Dafssätzen einige Wiederholungsstücke über den Infinitiv angeschlossen resp. der Lehre vom Accus. c. infinit. vorausgeschickt. Besondere Sorgfalt ist auf die Behandlung der Parataxe verwendet, die in früheren Auflagen etwas stiefmütterlich und wenig übersichtlich behandelt war; dadurch ist in dankenswerter Weise einem dringenden Bedürfnis abgeholfen. Dafs die Lehre vom Partizip und von der oratio obliqua erst am Schlusse vorgeführt ist, abweichend von der Gepflogenheit früherer Auflagen, bedurfte m. E. keiner besonderen Entschuldigung seitens des Verfassers, sondern ist logisch und didaktisch durchaus begründet. Mit vollem Recht heifst es in der Vorrede: „Soll der Schüler die grammatischen und logischen Funktionen des Partizips in ihrem ganzen Umfang und in ihrer ganzen Tiefe mit seinem Verständnis durchdringen, dann mufs er naturnotwendig zuvor die Lehre von der Koordination und Subordination ganz beherrschen und bereits vollkommen vertraut sein mit dem zeitlichen Verhältnis zweier Handlungen zu einander, also mit den Begriffen der Gleichzeitigkeit, Vorzeitigkeit und Nachzeitigkeit". Ebenso stimmen wir dem Verfasser vollkommen bei, wenn er weiterhin sagt: „Eine fruchtbare Behandlung der oratio obliqua ist ausgeschlossen ohne eingehende Kenntnis der Arten des Hauptsatzes und der Tempora und Modi der Haupt- und Nebensätze. Was der Schüler der vierten Klasse vom Partizip anfänglich für den täglichen Hausgebrauch benötigt, das besitzt er von der 2. und 3. Klasse her, und was die Lektüre des Nepos betrifft, so ist der endgültige Gewinn für den Schüler gröfser und dauerhafter, wenn die Praxis der Theorie vorangeht.

Was die Hinweise auf die Grammatik anlangt, so hat sich der Verfasser an Englmann-Welzhofer angeschlossen, jedoch so, dafs „er sich nicht überall von den Paragraphen des Buches oder gar von den oft willkürlich gesetzten, den inneren Zusammenhang zerreifsenden Sternchen hätte leiten lassen".

Fassen wir unser Urteil über diese Neubearbeitung des Engl-

Digitized by Google

mann-Haas'schen Übungsbuches zusammen, so dürfen wir in derselben einen wesentlichen Fortschritt in pädagogisch-didaktischer Hinsicht konstatieren. Möge das Buch auch in dem neuen Gewande seine alten Freunde behalten und recht viele neue dazu gewinnen, ein Wunsch, der um so berechtigter ist, als auch der Preis desselben (2 M. gegenüber dem Doppelbändchen von Englmann-Haas zu 3.60 M.) keine nennenswerte Erhöhung bedeutet.

München. Friedrich Burger.

Lateinische Phraseologie unter Berücksichtigung der Sprichwörter und Fremdwörter zusammengestellt von Dr. Hermann Ludwig, Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart. (Stuttgart, Bonz & Comp. 1906, 163 S.).

Vom gleichen Verfasser erschien früher eine Sammlung von Aufgaben für latein. Stilübungen, die darauf berechnet sind in Oberklassen der Gymnasien und Realgymnasien die grammatische Festigkeit und stilistische Gewandtheit zu erproben und zwar an Stoffen, die nach Inhalt und sprachlichen Wendungen grofsenteils recht modern gehalten sind, aber mit den gegebenen Beihilfen auch für unsere Schüler nicht zu Schwieriges bieten und mit Nutzen verwendet werden könnten. Diese Richtung auf das Moderne zeigt noch mehr die vorliegende Phraseologie, in der neben sprichwörtlichen Ausdrücken besonders unser jetziges „Deutsch" mit seinen vielen technischen Wendungen, wie sie das ganze moderne öffentliche Leben auf den Markt wirft, herangezogen sind. Vor allem sind es solche, für die uns die Wörterbücher meistens im Stiche lassen, aber ohne dafs der Verf. ein abgeschlossenes Ganzes bieten will. Die Latinität lehnt sich hauptsächlich an die Schulschriftsteller in Poesie und Prosa an, aufserdem noch an Seneka und Quintilian und zwar sind die Autoren immer angegeben, aber ohne Bezeichnung der eigentlichen Fundstellen. Es soll eben eine angegebene Wendung oft mehr die Richtung für die Übersetzung andeuten, nicht aber eine jedesmal sich mit dem deutschen Ausdruck vollständig deckende Übersetzung geben. Auch die Stilübungen von Teuffel, Nägelsbach u. a. haben Material geliefert, nicht jedoch andere Phrasensammlungen. Unsern Lehrern sei im folgenden eine Portion von Knacknüssen serviert, die den Charakter der Phraseologie erkennen lassen und wohl auch gleich den Beweis liefern, dafs sie für unsere Stilübungen in den Oberklassen kaum in Betracht kommen, da sie gröfstenteils zu schwierig sind und unsere Übungen sich in anderen Bahnen bewegen bei ihrer ohnehin arg gefährdeten Existenz. Hier also eine bunte Auslese!

„Krasser Anthropomorphismus, Ethik, Aperçus, Sphärenharmonie, Abstinenzler, Temperenzler, Utilitarier, Röm. Prestige, Bassermannsche Gestalten, Wahlbeeinflussung, Hammelsprung (Abstimmung!), Jungfernrede halten, Politischer Kannegiefser-Bierbankpolitiker, Kautschukbestimmungen, Juristendeutsch, Säbeldiktatur, Talermillionär (= dives antiquo censu), Nervosität, Mummelgreis, Mimikri (in suum colorem

Digitized by Google

trahere aus Sallust), Maitressenwirtschaft, Modelaunen, In der höheren Töchterschule (inter discipularum cathedras aus Horaz), Parkettsitz im Theater, Chansonettensängerin, Mädchen für Alles, Blödsinniger Kommentar!, Knobeln, Rauhbein, Pomadehengst (3 Varianten!), Kraftprotz, Dalldorf (Anticyra), Teufel durch Beelzebub austreiben, In der Beschränkung zeigt sich der Meister, Je gelehrter desto verkehrter (acumen delirat, Hor.), Hier liegt der Hund begraben, Krokodilstränen vergiefsen, Der Menschheit ganzer Jammer faſst mich an usw. Jedenfalls hat der Verf. den Nachweis geliefert, daſs selbst die verfänglichsten modernen Wendungen sich mit den einfachen Mitteln der alten Sprache wiedergeben lassen, und bietet dem wifsbegierigen Leser vielseitige Belehrung und Anregung; manche bekannte Originalstelle des lat. Autors überrascht geradezu in der gewählten Verdeutschung.

München. Wismeyer.

Lateinisches Übungsbuch im Anschluſs an die Cäsarlektüre für die fünfte Klasse des humanistischen Gymnasiums von Georg Römer, K. Subrektor. Bamberg, C. C. Buchners Verlag, 1907. Preis geb. M. 1,90.

Der Verfasser des vorliegenden Übungsbuches will, wie schon der Titel besagt, eine enge Verbindung herstellen zwischen der Cäsarlektüre und jenen Stunden, die der Unterweisung in der Grammatik gewidmet sind. Zu diesem Zwecke führt uns R. in hübschen Nachbildungen den gröſsten Teil des gallischen Krieges vor. Doch nicht alle zusammenhängenden Übungsstücke, die in richtiger Würdigung für die Bedürfnisse der Schule den weitaus gröſsten Teil des Übungsmaterials ausmachen, sind aus Cäsar genommen, sondern mehr als ein Dritteil von ihnen lehnt sich an Cornel, Ovid und andere Schriftsteller an oder behandelt Stoffe aus der alten und neuen Geschichte. Dadurch verliert zwar der Titel „im Anschluſs an die Cäsarlektüre“ etwas von seiner Berechtigung, der Wert des Buches hinsichtlich der Verwendung im Unterrichte aber gewinnt; denn für die Jugend gilt der Satz: variatio delectat, und so gerne die Schüler auch erfahrungsgemäſs Übersetzungsstücke bearbeiten, deren Inhalt ihnen von der Lektürestunde her bekannt ist, so besteht doch Gefahr, daſs sich Überdruſs einstellt, wenn sie immer nur von Kämpfen hören, wenn ihnen immer nur dieselben Namen und Ereignisse vorgeführt werden. Diese Gefahr hat R. glücklich vermieden, dadurch daſs er zur rechten Zeit andere Übersetzungsstücke einschiebt und zwar Stücke, deren Inhalt geeignet ist den Schülern Interesse und auch Freude abzugewinnen.

Die oben erwähnte Verbindung zwischen Lektüre und Grammatikunterricht wird auch dadurch hergestellt, daſs dem Buche eine ziemlich reichhaltige, übersichtlich nach bestimmten Gesichtspunkten geordnete Phraseologie aus Cäsar beigegeben ist, eine Einrichtung, die begrüſsenswert sein dürfte, zumal die angegebenen Ausdrücke in den Übungsstücken beständig Verwendung finden, so daſs am Ende des Schuljahres wohl der gröſste Teil von ihnen geistiges Eigentum der

Digitized by Google

Schüler sein kann. Es wird also durch den Gebrauch dieses Übungsbuches die Forderung der Instruktion, die dem Lehrer vorschreibt auf die Aneignung eines lateinischen Wortschatzes seitens der Schüler Bedacht zu nehmen, leicht erfüllt werden können.

Das gebotene Übungsmaterial läfst an Auswahl und Aufbau erkennen, dafs es aus der Praxis hervorgegangen ist. Die Einzelsätze, ebenfalls zum grofsen Teil aus Cäsar genommen, sind meist kurz, bieten nicht allzuviel Schwierigkeiten und können gut den Schülern zur mündlichen Übersetzung bei geschlossenen Büchern vorgelegt werden. Die zusammenhängenden Stücke sind alle mit grofsem Fleifs gefertigt und bringen neben anregendem Inhalt auch reichliche Gelegenheit zur Anwendung der grammatischen Regeln und zwar nicht nur der neuen, eben erst behandelten sondern auch der früher besprochenen, was im Interesse der immanenten Repetition zu begrüfsen ist.

Der Verfasser zeigt sich auch bemüht überall einen korrekten Ausdruck zu gebrauchen; einige Härten, die sich in dieser Hinsicht finden, wird jeder milder beurteilen, der die Schwierigkeit kennt, die damit verbunden ist Übersetzungsvorlagen zu fertigen, in denen ziemlich viele Regeln zur Verwendung kommen und auch stets ein einwandfreier Ausdruck gebraucht wird.

Was die Menge des Übungsstoffes betrifft, so ist er zwar nicht allzu reichlich bemessen, sicher aber, im ganzen betrachtet, ausreichend. Ob es nötig ist an der einen oder anderen Stelle die Übungsaufgaben etwas zu vermehren, das wird sich bei der Verwendung des Buches im Unterrichte zeigen. Doch glaube ich jetzt schon sagen zu können, dafs bei der Lehre vom Pronomen das Einschieben einiger zusammenhängender Übungsstücke nötig sein wird (z. B. nach Kap. 51, 53, 54); denn bekanntlich machen die Pronomina den Schülern oft Schwierigkeiten und der Unterrichtsgang kann gerade bei diesem Gebiet nicht allzu rasch sein, daher mufs für ausreichenden Übungsstoff gesorgt werden.

Hinsichtlich der Verteilung und Anordnung des Lehrstoffes unterscheidet sich das Buch von Römer nicht wesentlich von anderen Übungsbüchern. Vielen Kapiteln gehen lateinische Sätze voraus, die auf induktive Weise den Schülern das Verständnis der Regeln vermitteln sollen, eine Einrichtung, die nur zu billigen ist. Doch wäre ein so inhaltsloser Satz, wie nego quemquam posse (p. 54), oder Bruchsätze, wie quamvis dives sit (p. 80), timeo, ne quis (p. 61) wohl besser vermieden worden, auch mit der blofsen Angabe si quis = wenn jemand, si quisquam = wenn überhaupt jemand (p. 33) dürfte den Schülern wenig gedient sein.

Im Anhang findet sich auch eine Zusammenstellung synonymer Wörter und ein Abrifs stilistischer Regeln; beide Teile sind ziemlich reichhaltig und kommen in den Übungsstücken vielfach zur Anwendung.

Ob es auch nötig war dem Buche ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Figuren und Stoff zu metrischen Übungen beizufügen, darüber kann man verschiedener Ansicht sein, auf jeden Fall wird der Wert des Buches dadurch in keiner Weise beeinträchtigt.

Digitized by Google

Den Schlufs bildet ein Wörterverzeichnis, das seinen Zweck völlig erfüllt, soviel ich aus mehreren Stichproben ersehen konnte.

So kann das Buch, auf dessen Herstellung der Verfasser sehr grofsen Fleifs verwandte, bestens empfohlen werden, zumal auch dessen äufsere Ausstattung vollkommen entspricht und der Preis nicht zu hoch bemessen ist.

Straubing. Hofmann.

Die ausländischen Klassiker erläutert und gewürdigt für höhere Lehranstalten wie für den Selbstunterricht von Dr. P. Hau und Dr. H. Wolf. 7. Bändchen: Äschylos' Prometheus-Trilogie übersetzt von Donner und 8. Bändchen: Euripides Medea übersetzt von Donner. Neu bearbeitet und mit Erläuterungen versehen von Prof. Dr. H. Wolf. Leipzig 1907, H. Bredt. 112 und 109 S. 8. Preis jedes Bändchens M. 1.25.

Der Übersetzung, welcher einzelne kurze Anmerkungen unter dem Texte beigegeben sind, folgen Erläuterungen über Dichter und Dichtung, Sage und dramatische Bearbeitung, im ersten Bändchen auch über die Entwicklung der attischen Tragödie. Diese Bearbeitungen können Lesern, die des Griechischen nicht mächtig und mit griechischem Leben weniger vertraut sind, zur raschen Kenntnisnahme von den beiden berühmten Dramen gute Dienste leisten, sonst haben sie keine Bedeutung. Die Beigaben zeigen wenig Selbständigkeit (meine Ausgaben sind stillschweigend stark benützt); manches hätte hinzugefügt, manches auch weggelassen werden dürfen. In der Übersetzung hätten die unnatürlichen Hebungen z. B. auf der zweiten Silbe in Freundschaft, Blitzstrahl, Fufstritt, Kleinod, Schrecknis, Einhalt, grausam, schmerzvoll, schmachvoll, wider, freilich, auf der zweiten und vierten in beantworten (als jambische Dipodie), die Senkungen auf der ersten Silbe in unbeschuht (als Anapäst), auf der zweiten in Ausrede (als Kretiker, wohlgemerkt — ⏑ — ist ein Kretiker, nicht ⏑ — —) beseitigt werden sollen. Den Vers „dafs er der Weise gegen Zeus ein blinder Tor nur ist" kann ich nur als Siebenfüfsler lesen; „das ist noch kein Jammern; harre des Alters" soll einen anapästischen Dimeter vorstellen. Füllsel wie „nun" machen einen Vers matt, z. B. „Es kann nun aufser diesem niemand schelten mich" (Prom. 63 statt etwa: „Mein Werk befriedigt alle wohl, nur diesen nicht"). Ausdrücke wie „in den guten alten Zeiten" oder „du altes Möbel" sind stilwidrig. „Den Pferd" oder „Mensch" als Dativ gestattet auch poetische Lizenz nicht. Oft begegnet eine schiefe oder ungenaue Auffassung des Textes; manchmal ist die Wiedergabe auch geradezu unrichtig, z. B. Prom. 629 „da ich's zu hören wünsche, sorg' dich nicht um mich" statt „sorge nicht weiter um mich als mir erwünscht ist", Med. 182 „mit freundlichem Wort zur Eile mahnend", 247 „uns ist in eine Seele nur der Blick vergönnt". Trotzdem lebt in der Donnerschen Übersetzung mehr von dem antiken Geist als in mancher modernen Verballhornung.

München. Wecklein.

Digitized by Google

Ackermann Richard, Percy Bysshe Shelley. Der Mann, der Dichter und seine Werke. Nach den besten Quellen dargestellt, mit den Bildern des Dichters und seiner zweiten Gattin. Dortmund 1906, Fr. W. Ruhfus. X und 382. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Auf Max Klingers Bild „Christus im Olymp" schreitet der Erlöser ernst und feierlich im Gewande des Hohenpriesters über die Wiesen des heiligen Berges und der Olymp erzittert angesichts dieser hoheitsvollen Erscheinung, die Herrschaft der alten Götter bricht zusammen. Da nähert sich Psyche, die Seele der Menschheit, dem Gottessohne und blickt demütig flehend zu ihm auf als der Hoffnung ihres Geschlechts. An dieses Bild erinnere ich mich immer, sobald ich zu Shelley greife. Mir ist, als stehe an der Seite Psyches plötzlich Shelleys Geist und rufe ihr zu: Töricht ist deine Hoffnung, o Psyche, auf das kommende christliche Reich des Friedens, der Liebe und des Erbarmens.

„Ob die Erde unter dem ehr'nen Joch seufzt der Religion —
Stets schwatzen Priester von dem Gott des Friedens,
Indes noch ihre Hände rot von Blut,
Ein grofses Schlachthaus nur die weite Erde."

Queen Mab VII.

Siehst du nicht die Selbstsucht, „des Glaubens Zwillingsschwester" (Queen Mab V) sich auf den Thron setzen? Lafs diese Hoffnung fahren! Tugend, Weisheit und Ordnung,

„Das sind die Zauberworte, die wieder erwerben
Herrschermacht über das furchtbar befreite Verderben."

(Schlufshymnus des Prometheus).

Die Gestalt dieses protestierenden Shelley, des Welterneuerers, Dichters und Propheten „den deutschen Lesern näherzubringen und zwar nicht nur den zünftigen Fachgelehrten und Literaturkennern sondern auch der breiten Masse des gebildeten deutschen Publikums" (Vorwort) hat sich Ackermann zur Aufgabe gestellt und ein Shelley-Buch geschrieben, welches dieses hochgesteckte Ziel zu verwirklichen wohl geeignet ist. Liebevoll begleitet der Biograph den Dichter auf seinem kurzen Erdenwallen, zeigt uns den Urquell seiner Poesie, das himmelstürmende Freiheitsverlangen und ein allumfassendes Erbarmen und den mächtigen, dichterischen Strom, der aus dieser nie versiegenden Quelle entspringt, der bald wildschäumend die Ufer überflutet, bald wieder ruhig und den blauen Himmel wiederspiegelnd seinen Lauf vollendet. Es ist von geringem Belang, ob Ackermanns Stoffeinteilung in acht Kapitel die zweckentsprechendste ist, Referent wäre unbedingt für die Zweiteilung: Shelley in England, Shelley in Italien. Wichtig und erfreulich ist es, dafs sich der Biograph niemals in den Bereich kühner Hypothesen verirrt, sondern fest auf dem Boden klar bewiesener Tatsachen bleibt. Dabei kann ich mich freilich des Gefühls nicht erwehren, dafs der Autor trotz mancher warmer Töne im allgemeinen etwas zu verstandesmäfsig kühl geblieben ist einem Dichter

Digitized by Google

gegenüber, der einem Seraph gleicht, von dem Nietzsches Verse gelten mögen:

„Ungesättigt, gleich der Flamme
Glühe und verzehr' ich mich."

(Ecce Homo).

Wohltuend berührt es, dafs auch diese Darstellung von Shelleys Leben keinen Schatten auf seiner Ehre duldet, in seinem Privatleben im allgemeinem und in seinem Verhältnis zu den Frauen im besonderen. Im Gegenteil, zur Evidenz geht aus Ackermanns ruhigen Darlegungen hervor, dafs Shelleys Leben rein war wie das eines Engels. Wir begreifen, dafs der Dichter, dessen Herz die ganze Welt umspannte, der die Sonne liebt und den blauen Himmel, dem wie einst Arion die Delphine und die Wellen gehorchen, der von dem tiefsten Gefühl für die Einheit des Naturgeschehens erfüllt ist, die schöne aber geistig uneben bürtige Harriett auf die Dauer unerträglich finden mufste, noch dazu, nachdem er sie schuldig glaubte. Und welch liebevolle Fürsorge bringt er seiner „teuersten Harriett" (112) noch entgegen, nachdem er endgültig mit ihr gebrochen?

Die Analyse der einzelnen Dichtwerke ist vorsichtig abwägend, aber niemals mit kleinlichem Mafsstab messend. Hier nur einige Bemerkungen. Gewifs ist „Queen Mab" kein vollkommenes Werk. Ist es aber eine „schwache Jugendproduktion" (87), der „ein mäfsiger Grad literarischen Wertes nicht ab-, hoher poetischer Wert aber nicht zuzusprechen sei" (88)? O nein, es ist ein echter Shelley (des Dichters eigenes späteres Urteil über Q. M. als „unreif und wertlos" ist nur vom Standpunkte des Prometheus aus zu verstehen), das jauchzende Evangelium eines Mannes, der, dem Sturmwind gleich, alles seinen Idealen Entgegenstehende zertrümmert, unbekümmert um das Geschrei der ungläubigen Welt.

Reine Freude gewährt Ackermanns kundige Führung von Queen Mab zu Alastor, Laon and Cythna und Prince Athanase, besonders ausgezeichnet ist die Kritik der letztgenannten Werke (168, 171/172). Mit grofser Vorliebe und aufserordentlich glücklicher Analyse verweilt der Biograph bei dem gewaltigen Drama Prometheus Unbound, dem Kampf und Sieg des Prometheus, des „idealisierten menschlichen Verstandes" (225), des Kämpen der leidenden Menschheit, gegen Jupiter, „das Prinzip des Bösen und der Unterdrückung" (226). Hier sehen wir auf der höchsten Höhe den Dichter, der den Geist der Titanen barg unter Mädchengestalt (Spirito di titano entro virginee forme: Carducci). Hier wird jede Unmöglichkeit überwunden im kühnsten Adlerflug. Die von Prometheus erkämpfte Welt ist in ihrer strahlenden Schönheit so entfernt von unserer Alltäglichkeit, dafs wir hier den Dichter selbst als ein fremdes Wesen anstaunen, das von einem entfernten glücklichen Gestade zu uns gekommen ist mit einem neuen Liede. Und in einer Welt wie der unsrigen glaubt er an die Verwirklichung seines Ideals durch die Glut der allumfassenden Liebe. Hier sieht man sein treues Herz, den edlen, sich jeglicher Kreatur erbarmenden Mann.

Digitized by Google

Recht gern hätte ich ein eigenes zusammenfassendes Kapitel über Shelleys kleinere Dichtungen gesehen, gestehe aber, dafs sich dieser Wunsch bei dem Gesamtplan des Buches nicht gut verwirklichen liefs. Welch glänzende Reihe zieht da an uns vorüber: Hymn to Intellectual Beauty, To a Skylark, The Sensitive Plant, The Cloud, Ode to Liberty, Ode to the Westwind, die letztere jedem Engländer besonders teuer wie auch der Westwind selbst, dessen Wehen einst für England Leben bedeutete (Armada) und Englands Feinde ins Herz traf wie der Nordwind die Feinde Athens (Artemisium).

Äufserst würdig sind Ackermanns Ausführungen zu Epipsychidion, Hellas und besonders zu Adonais, der berühmten Totenklage um den früh verstorbenen Keats. Swinburne hat es ausgesprochen, dafs es in englischer Sprache drei Threnodien gibt, so grofs, dafs sie die gesamte elegische Poesie überstrahlen. Miltons Lycidas, Shelleys Adonais und M. Arnolds Thyrsis, eine glorreiche Dreizahl, deren drittes Glied von Ackermann in seiner Aufzählung (303) zu Unrecht nicht angeführt ist. Ein Somnium Ciceronis, wie auf S. 304 zu lesen ist, gibt es natürlich nicht, sondern nur ein Somnium Scipionis von Cicero, ein vielberühmter Traum, der bei Chaucer im Prooemium zum Parlement of Foules so reizend verwertet ist.

Rückhaltlose Zustimmung verdient das Schlufskapitel: Shelley und sein Schaffen; Bedeutung für seine Zeit und für die Moderne, wenn es auch etwas kurz geraten ist. Besonders verdienstlich ist Ackermanns Eintreten auch für den Dramatiker und Epiker Shelley (358), dessen Herrscherrechte als vollendeter Gott des lyrischen Gesanges (The perfect singing God nach Swinburne) unbestritten sind. Auch der Schöpfer himmlischer Verse und der Meister der Übersetzungskunst wird nachdrücklichst gerühmt. Hier nur noch ein Wort zu Shelleys Weltanschauung. Ich verstehe recht wohl Nietzsches Spott über ein auf allgemeiner Menschenliebe gegründetes, vollkommenes, glückseliges Zeitalter (Morgenröte S. 151). Aber es ist der Beruf des Dichters, die Menschen umzubilden aus dem, was sie sind, in das, was sie sein sollten oder sein könnten. „Welch holder Schauplatz wird die Erde werden! Von reinsten Geistern nur bewohnt." (Queen Mab VI). Naturen wie Shelley sind für die Menschheit unumgänglich notwendig. Es ist freilich bequemer und erträglicher auf Seite der Herrschenden. Aber es mufs auch jemand auf Seite der Sterne sein (nach Swinburne), es mufs Helden geben, die eintreten für Brüderlichkeit, Erbarmen, Ehre, Recht, Freiheit und absolute Wahrheit. Das war Shelleys Beruf. Daher sein Kampf gegen das Christentum, das (nach seiner Überzeugung) nur die Tyrannen stützt, daher seine Flucht in das platonische Reich der Ideen, seine Liebe zur Religion der Dichter, zum Pantheismus.

Reiche Belehrung bietet Ackermanns Buch demjenigen, der in die Werkstatt des Dichters einen Einblick tun will, der die Fäden verfolgen möchte, die von seinen Vorgängern zu ihm und von ihm zu seinen Nachfolgern führen. Auch Shelleys Fehler werden nicht verschwiegen, aber sie gleichen den Flecken auf der Sonne oder den

Digitized by Google

Schatten auf einer lichtdurchfluteten Landschaft. S. 357 wird Shelley neben Byron als der bedeutendste Dichter Englands im 19. Jahrhundert gepriesen. Dem kann ich im Hinblick auf Byrons Hauptfehler, den Egoismus, nicht beistimmen. Hier möchte ich Swinburne folgen, der Byron durchaus nicht als gleichwertig gelten läfst (Notes on the Text of Sh.). Oft wird von Ackermann auf den Kritiker Swinburne Bezug genommen als den berühmtesten Beurteiler Shelleys, warum nicht auch auf den Dichter Swinburne, dessen Verhältnis zu Shelley man dahin charakterisieren kann, dafs niemals ein gröfserer Lehrer einen gröfseren Schüler hatte? Mit dem Licht, das von Shelleys Leier ausströmte, wurde in dem jungen Dichterherzen Swinburnes das heilige Feuer entzündet und durch den Windstofs seiner rauschenden musikalischen Verse zur gewaltigen Flamme entfacht. Swinburne selbst ist stolz auf sein von Shelley überkommenes Erbteil (Thalassius, Songs of the Springtides): „Hafs lehrte er (Shelley) mich, Hafs für alles, was den heiligen Leib des Menschen in geistiger oder leiblicher Knechtschaft hält . . . Und wo immer ein Fluch lastet oder eine Kette drückt, wo ein Thron sich erhebt oder eine Krone glänzt, da sollte des Menschen tiefster Hafs einsetzen . . ."

Der stilistische Teil des Buches ist einfach und würdig, Härten kommen allerdings ziemlich zahlreich vor. Die von Ackermann gegebenen Übersetzungsproben sind ansprechend, wenn auch ein gefährliches Beginnen dem Sängergotte Shelley gegenüber. Hervorzuheben ist die weise Beschränkung, die er sich hier auferlegt hat; denn eine einzelne Blume aus dem mystischen Blumengarten des Dichters genommen verliert nur zu leicht ihren Duft.

München. Dr. Öftering.

Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften mit Einschlufs ihrer Anwendungen. Herausgegeben im Auftrage der Akademien zu Göttingen, Leipzig, München und Wien sowie unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen. Band III$_2$ Heft 3, B. V$_2$. Heft 2, B. VI$_1$, Heft 1, B. VI$_2$, Heft 1. Leipzig 1905 und 1906, B. G. Teubner.

Das zweite Heft von B. III, 2, der die algebraische Geometrie umfafst, enthält zunächst eine Abhandlung von H. G. Zeuthen in Kopenhagen über „Abzählende Methoden". Es handelt sich hier um die Lösung der Aufgabe: Die Anzahl derjenigen Individuen eines r-fach unendlichen Systems bestimmter geometrischer Gebilde zu finden, welche einer gegebenen Zahl von Bedingungen genügen. Diese Formulierung läfst erkennen, dafs einfache Fälle dieses Problems schon frühzeitig auftreten mufsten, und in der Tat finden sich bei Maclaurin und Braikenridge im 18. Jahrhundert bereits abzählende Bestimmungen der Ordnungen gewisser Kurven, aber Methoden, um solche Abzählungen zu bewerkstelligen, erscheinen doch erst im 19. Jahrhundert. Die erste ist Poncelets Prinzip der Kontinuität (1822). Dasselbe beruht darauf, dafs gewisse Eigenschaften der Figur während

Digitized by Google

ihrer sukzessiven Änderung beibehalten werden. Schubert hat es 1876 präziser gefafst und als Prinzip der Erhaltung der Anzahl bezeichnet. Eine zweite Methode entspringt aus dem Korrespondenzprinzip, das Chasles bereits 1853 vorbereitet und 1864 ausgesprochen hat, und durch dessen Fruchtbarkeit er eine Menge von neuen Resultaten fand. An dasselbe knüpften sich Arbeiten von Saltel und Zeuthen, von Salmon, von Cayley, von v. Brill und Hurwitz an. Ein drittes Verfahren zu Anzahlbestimmungen ergab sich aus dem Gebrauch der Geschlechtssätze für algebraische Kurven, indem Zeuthen den schon von Clebsch zur Abzählung verwendeten Satz, dafs zwei Kurven dasselbe Geschlecht haben, deren Punkte sich eindeutig entsprechen, auch auf mehrdeutige Korrespondenzen erweiterte und auch eine Ausdehnung desselben auf Flächen gab. Ein systematischer Aufbau der abzählenden Geometrie gelang jedoch erst H. Schubert, der eine symbolische Rechnung einführte, die sich auf zwei von Chasles eingeführte Charakteristiken aufbaute. Diese sind μ, welches die Anzahl der Kurven eines einfach-unendlichen Systems angibt, die durch einen Punkt laufen, und ν, welches die Anzahl der Kegelschnitte des Systems bestimmt, die eine gegebene Gerade berühren. Die Berechnung der Charakteristiken eines Systems durch Ausartung wurde von Chasles begonnen, von Zeuthen aber ausgearbeitet und auch auf die Bestimmung der Charakteristiken elementarer Systeme von ebenen Kurven dritter und vierter Ordnung und sogar auf Raumkurven vierter Ordnung angewendet.

Chasles' Vermutung, dafs die Anzahl der Kegelschnitte eines $\infty^1 =$ Systems, welche eine Bedingung erfüllen, sich immer durch die Formel $\alpha\mu+\beta\nu$ darstellen lasse, wo α und β nur von der Bedingung abhängen, erwies sich jedoch nur für gewisse Fälle als richtig, weshalb Schubert 1877 diesem sogenannten Charakteristikenproblem eine allgemeinere Fassung gab, die jedoch aucht nicht alle Fälle umfafst.

In einem Anhang zu seiner Abhandlung weist der V. auch noch auf die neuesten Abhandlungen, namentlich von Segre hin, in denen die abzählenden Methoden wieder in engere Fühlung mit algebraischen Gleichungssystemen gebracht werden, wodurch einerseits die Richtigkeit der geometrisch gewonnenen Resultate kontrolliert, andererseits die abzählenden Ergebnisse auch algebraisch verwertet werden können. Zeuthen hat bei Abfassung seines Artikels, wie von dem hervorragenden Geschichtskenner nicht anderes zu erwarten war, im Einzelnen die historische Entwicklung vorgezogen, weshalb derselbe äufserst übersichtlich geworden ist und eine leichte Orientierung gestattet.

Als zweite Abhandlung enthält das vorliegende Heft die „Allgemeine Theorie der höheren ebenen algebraischen Kurven" von L. Berzolari in Pavia. Der 143 Seiten umfassende Artikel zerfällt in 5 Abschnitte, in denen zunächst die analytische Darstellung und die allgemeinen Eigenschaften der Kurven, dann die singulären Punkte, die metrischen Eigenschaften, die Geometrie auf einer algebraischen Kurve und endlich die linearen Kurvensysteme behandelt werden. Die mit Newton beginnende umfassende Literatur ist mit grofsem

Digitized by Google

Fleifse gesammelt und in 447 zum Teile sehr ausführlichen Anmerkungen untergebracht, die eine reiche Fundgrube für jeden bilden, der sich mit den algebraischen Kurven beschäftigen will. Im einzelnen kann die Arbeit wegen der Fülle des Stoffes hier nicht besprochen werden, dagegen sei bemerkt, dafs sie übersichtlich geordnet, gut geschrieben und durch die Hereinziehung auch der älteren Literatur sehr vollständig zu nennen ist.

Das 2. Heft des Bandes V_2, der die theoretische Physik bringt, umfafst zwei Abhandlungen: „Elektrostatik und Magnetostatik" von R. Gans in Tübingen und „Beziehungen zwischen elektrostatischen und magnetostatischen Zustandsänderungen einerseits und elastischen und thermischen andererseits" von F. Pockels in Heidelberg. Der erste Artikel, welcher sich eng an die im II. Bande erschienene Abhandlung über Potentialtheorie (besprochen im Jahrgang 1902 S. 311) anschliefst, basiert auf der Maxwellschen Theorie, aus der die Grundgleichungen der Elektro- und Magnetostatik mit Vektorenrechnung abgeleitet werden. Die Fernwirkungstheorie wird nur nebenbei in Betracht gezogen. Bei Behandlung der Elektrostatik werden naturgemäfs zwei Teile unterschieden, je nachdem die von Faraday entdeckte Dielektrizitätskonstante im ganzen Raume denselben oder in verschiedenen Teilen des Raumes verschiedene Werte aufweist. Im ersten Teile finden die ein- und zweidimensionalen Probleme ihre Besprechung und Lösung durch Abbildung, dann werden die Lösungen des Problems der Bestimmung von Kapazität und Potential für Kugel, Ellipsoid, Zylinder und Ring angeführt und endlich wird die Methode der elektrischen Bilder zur Lösung verschiedener Aufgaben eingehend behandelt. Der zweite Teil befafst sich mit den Veränderungen, die eintreten, wenn in ein gegebenes Feld mit der Dielektrizitätskonstanten 1 ein ungeladener homogener Körper mit der Konstanten ε gebracht wird. Bei Behandlung der Magnetostatik werden zuerst die Unterschiede zwischen den elektrostatischen und magnetostatischen Aufgaben festgelegt, dann werden die älteren Theorien erwähnt und in moderne Form umgegossen.

Im engen Anschlusse an diesen Artikel steht der folgende von Pockels, der nur einen Abschnitt umfafst. Der Verf. geht von der Maxwellschen Anschauung aus, dafs die scheinbaren Fernwirkungen zwischen elektrisch geladenen Körpern auf einen Spannungszustand im elektrischen Medium zurückzuführen seien, und stellt die Gleichungen für das Maxwellsche Spannungssystem auf. Dann wird die Bedeutung dieser Spannungen für die Elektrostriktion, d. h. für die Deformation dielektrischer Körper im elektrischen Felde erläutert und zwar für flüssige und isotrope feste Körper. Auf die hieran anschliefsende Besprechung der Magnetostriktion folgt dann die mathematische Darstellung der zuerst von J. und P. Curie entdeckten Piëzoelektrizität in Krystallen, d. h. der Erregung elektrischer Momente durch äufsern Druck, sowie der polaren Pyroelektrizität, oder der elektrischen Erregung gewisser Krystalle durch Temperaturänderungen, für welche Lord Kelvin und Riecke Erklärungen gegeben haben.

Digitized by Google

Beide Aufsätze dieses Heftes sind nur im Zusammenhalt mit der Abhandlung von A. Lorentz (V$_2$, 13) (vgl. Besprechung Jahrgang 1906 S. 148—149) und nur für Kenner der Vektorrechnung zu lesen.

Der erste Teil des 6. Bandes, der mit dem vorliegenden Hefte beginnt, umfafst die Geodäsie und Geophysik und wird von Furtwängler in Bonn und Wiechert in Göttingen redigiert. Der erste Artikel handelt über „Niedere Geodäsie" und ist von C. Reinhertz in Hannover. Zur niederen Geodäsie rechnet man alle Aufgaben, bei denen die Niveauflächen, auf welchen gemessen wird, als Kugeln oder Ebenen betrachtet werden können, und teilt dieselben in Aufgaben der Lagemessungen und der Höhenmessungen ein. Nach einer allgemeinen Übersicht über die Messungsmethoden, die Ausgleichungsrechnung und die instrumentalen Hilfsmittel werden die Längen- und Winkelmessung, die Lagemessung, die Höhenmessung und die tachymetrischen Mefsverfahren eingehend behandelt, so dafs man eine recht gute Übersicht über die jetzt im Gebrauche befindlichen Methoden gewinnt. Zu bedauern ist nur, dafs auf die geschichtliche Entwicklung derselben soviel wie gar nicht eingegangen wird und dafs nahezu alle historischen Nachweise fehlen.

Der zweite Artikel des vorliegenden Heftes von S. Finsterwalder in München behandelt die Photogrammetrie, deren Aufgabe es ist, „aus photographischen Bildern das dargestellte Objekt oder einzelne Abmessungen desselben zu ermitteln". Der Verfasser, der schon 1897 im 6. Bande der Jahresberichte der deutschen Mathematikervereinigung eine umfassende Abhandlung über die geometrischen Grundlagen der Photogrammetrie veröffentlicht hat, gibt zuerst einen Überblick über die Entstehung und den bisherigen Ausbau der Photogrammetrie und bespricht dann die Einrichtung der Apparate und die Methode von Porro und Koppe zur Ausmessung der Bilder. Dann wird die Verwendung des Rückwärtseinschneidens zur Bestimmung des Standpunktes nach drei oder mehreren gegebenen Fixpunkten, die übrigens nicht einer Ebene mit dem Standpunkte anzugehören brauchen, besprochen, ferner das Vorwärtseinschneiden und die Rekonstruktion der Objekte bei bekanntem Standpunkt behandelt und noch einiges über die Stereophotogrammetrie oder das stereoskopische Mefsverfahren von C. Pulfrich und die dazu konstruierten Apparate angeführt. Die Abhandlung ist ganz im Sinne eines Enzyklopädie Artikels geschrieben, indem sie genügend Einblick in den behandelten Gegenstand gibt und auf die vorhandene Literatur hinweist.

Band VI$_2$ umfafst die Astronomie und wird redigiert von Schwarzschild in Göttingen. Das vorliegende 1. Heft desselben, welches mit der sphärischen Astronomie beginnt, enthält vier Artikel: „Über Koordinaten und Zeit" von E. Anding, damals noch in München, „Reduktion der astronomischen Beobachtungen" von F. Cohn in Königsberg, „Geographische Ortsbestimmung, nautische Astronomie" von C. W. Wirtz in Strafsburg i. E. und „Theorie der Uhren" von C. Ed. Caspari in Paris. Der erste einleitende Aufsatz schliefst sich

Digitized by Google

eng an den Artikel von A. Vofs (IV$_1$ Heft 1) an, in welchem die geschichtliche Entwicklung der Frage der mechanischen Bestimmung eines Bezugsystems eingehend erörtert wurde, und behandelt diese Frage vom theoretischen und praktischen Standpunkte des Astronomen.

Der zweite Artikel präzisiert die Aufgaben der theoretischen und praktischen Astronomie, welche wieder in die beobachtende und die sphärische Astronomie zerfällt. Der letzteren ist der vorliegende Aufsatz hauptsächlich gewidmet. Ohne auf die ältere Astronomie mit ihrer reichen Geschichte einzugehen, trägt der Verfasser nur die gegenwärtigen Anschauungen, Definitionen und Methoden vor und zwar in klarer Weise und übersichtlich angeordnet, so dafs man sich leicht orientieren kann. Besonders interessant ist die Nummer über die kritische Untersuchung der bei den Meridianbeobachtungen zu machenden Voraussetzungen, sowie jene über die Entfernung der Gestirne. Der dritte Artikel über die geographischen Ortsbestimmungen und die Nautik gehört insoferne der Astronomie an, als die hierzu nötigen Hilfsmittel allein der sphärischen Astronomie entnommen sind. Der Verfasser setzt sich das Ziel, die Grundlehren der Ortsbestimmung darzustellen und nicht nur die sogenannten klassischen Methoden sondern auch solche auseinanderzusetzen, die „für irgend einen Zweig des Wissens und der Technik unter Umständen von Bedeutung sein mögen". Es werden dann die Zeitbestimmmung durch Höhen und durch Azimut, die verschiedenen Methoden der Polhöhenbestimmung, die Längenbestimmung durch gleichzeitige Signale, durch Zeitübertragungen und durch die Methoden, welche auf den Mondort gegründet sind und endlich die Verfahren zur Azimutbestimmung besprochen. Dann folgen die Probleme der nautischen Astronomie und in einem Anhang sind die sphärischen Grundformeln der geographischen Ortsbestimmung zusammengestellt; dann folgt noch eine Ergänzung der schon am Anfang des Artikels angeführten Literatur, die nach unserer Ansicht, besser mit jener vereinigt wäre. Der Artikel ist reichlich mit sorgfältigen Literaturnachweisen in den Anmerkungen versehen. Im einzelnen hätten wir gerne erfahren, von wem die Bezeichnung Merkatorfunktion stammt, worüber die Anmerkung 330 auf S. 150 keinen Aufschlufs gibt.

Der letzte Artikel endlich gibt eine interessante Darstellung der Theorie der für den Astronomen so wichtigen Uhren. Das zerstreute Material hierüber ist vom Verfasser sorgfältig zusammengetragen und einheitlich verarbeitet, so dafs man einen genügenden Einblick in die fragliche Theorie bekommt.

München. A. v. Braunmühl.

W. Lermann, Altgriechische Plastik. Eine Einführung in die Griechische Kunst des archaischen und gebundenen Stils. Mit 80 Textbildern und 20 farbigen Tafeln. XIII und 231 S. München, C. H. Beck, 1907. M. 25.—.

Wie durch die überraschenden Funde der letzten Jahrzehnte der

Digitized by Google

prähistorischen Forschung auf griechischem Boden aufserordentlich viel Material zugeführt worden ist, das den Eifer auf diesem Gebiet mächtig gefördert hat, so ist durch systematische Ausgrabungsarbeit an den kulturell wichtigsten Plätzen, der Akropolis von Athen, Delphi, Delos, Ägina, Olympia, in Jonien, auch zur Beurteilung der Anfänge künstlerischen Schaffens in historischer Zeit neuer Stoff in reichem Mafse geboten worden; besonders die Entwicklung der Plastik erscheint uns jetzt nach den Ergebnissen einer Reihe von gröfseren und kleineren Einzeluntersuchungen in viel klareren Umrissen.

Es war ein guter Gedanke Lermanns, die Resultate der Spezialarbeiten zu einem einheitlichen Bild zusammenzufassen und damit eine Einführung in die griechische Plastik des archaischen und des gebundenen Stils zu geben. Wenn er dabei für seine Arbeit die Stilkritik als leitenden Gesichtspunkt aufstellt, so berechtigt ihn dazu das für ihn in Betracht kommende Material bis zu einem gewissen Grade, aber es scheint mir für die Archäologie im allgemeinen etwas zu einseitig, wenn er im Vorwort so sehr über die antiquarische oder sachliche Denkmälererklärung aburteilt. Beide Methoden richtig zu verbinden ist doch wohl für diesen Zweig der Altertumskunde der beste Standpunkt. Über die Einseitigkeit der antiquarischen Richtung ist die Wissenschaft doch längst hinweggegangen. Brunn war hier ohne Zweifel ein bahnbrechender Führer. Aber es mufs doch konstatiert werden, dafs es unrecht ist neben ihm als Begründer und Förderer der neuen Stellung der Archäologie nur Furtwängler und J. Lange zu nennen (Vorw. S. 1). Welch stattliche Reihe verdienstvoller Archäologen müfste doch angeführt werden! ‚Qui dicit de uno, negat de altero' lautet ein alter Rechtsspruch, und das verdienen jene Männer nicht.

Bevor wir uns zum Inhalt des Werkes wenden, ist noch einiges zu sagen von seinem Verhältnis zum Publikum, das es lesen soll. Der Verf. will, wie er selbst sagt, einerseits dem angehenden Fachmann dienen, andererseits auch dem den Handbüchern entwachsenen Freund des klassischen Altertums und den Schulmännern. Ich halte eine solche mehrfache Bestimmung eines Buches für eine grofse Gefahr und wir haben in den in letzter Zeit so zahlreich erschienenen Monographien zur Kunst und Geschichte eine Menge offenkundiger Beispiele dafür wie nachteilig es ist ein Publikum mit ganz verschiedenen Ansprüchen gleichzeitig befriedigen zu wollen. Dem Kenner und Fachmann wird in der Regel zu wenig geboten und dem Laien zuviel zugemutet. Das scheint mir auch leider in Lermanns Buch der Fall zu sein. Neben Partien, die für ein gröfseres Publikum nach Inhalt und Form — und diese beherrscht der Verfasser sehr gewandt — recht wohl verständlich sind, finden sich wieder längere Abschnitte mit ganz ausschliefslich archäologischem gelehrten Detail, das selbstverständlich auch ganz in dem trockenen Ton wissenschaftlicher Erörterung behandelt ist und das Interesse weiterer Kreise kaum zu erwecken vermag, insbesondere wenn bisweilen auch noch die Verdeutlichung durch das Bild fehlt. Man sollte sich wieder recht klar darauf besinnen, für wen man schreibt, und nicht durch Verquickung verschiedener Elemente dem

Digitized by Google

Ganzen schaden. Es gehört eine überlegene Beherrschung des Stoffes, der Methode und der Darstellung dazu für beide Teile, das Gelehrten- und das Laienpublikum, in gleich befriedigender Weise zu schreiben.

Dem archaischen Stil widmet Lermann folgende Kapitel: I. Archaische Poroskunst. II. Darstellung der nackten männlichen Gestalt in der archaischen Kunst. III. Die bekleidete weibliche Gestalt in der archaischen Kunst. IV. Das archaische Lächeln. V. Darstellung des Haares an den männlichen Figuren der älteren griech. Kunst. VI. Dasselbe an den weiblichen Figuren. — Dem sog. gebundenen Stil gehören Kapitel VII. Die nackte männliche Gestalt in der Zeit des gebundenen Stils, und VIII. Das Frauenbildnis in der Plastik des gebundenen Stils. — Daran schliefsen sich noch zwei Kapitel, IX. Reliefkunst der Griechen in der älteren Zeit, und X. Griechische Giebelskulpturen.

Von der ältesten Porosskulptur, deren Hauptreste auf der Akropolis zutage gekommen und eingehend von Wiegand und seinem Werk „Die archaische Porosarchitektur der Akropolis zu Athen" behandelt sind, führt uns L. zur ältesten Marmorplastik, zur Darstellung der nackten männlichen und bekleideten weiblichen Gestalt. Er bespricht das Verhältnis von Holz-, Poros- und Marmortechnik und die Entwicklung des Stils in genauer Anlehnung an die grundlegenden Werke von J. Lange „Darstellung des Menschen in der älteren griechischen Kunst" und Lechat, La sculpture attique avant Phidias, und andere Abhandlungen des letzteren. Das Kapitel über archaische Frauenbildnisse ist wohl das Wertvollste des ganzen Werkes; es liegen ihm genaue eigene Untersuchungen zugrunde, die sich vor allem mit der Bemalung der Statuen, der bekannten Akropolis-Mädchen, befassen. Mufs die Bemalung der Porosskulpturen die Rauheit des Materials verdecken und ist ihre Wirkung mehr auf das Grofse berechnet, so haben wir an diesen Mädchengewändern eine liebevolle, feine Detailbehandlung, die L. aus den oft nur in Ritzlinien noch vorhandenen Mustern wieder rekonstruiert.

Die genaue Beschreibung wird veranschaulicht durch 20 farbige, äufserst instruktive Tafeln, welche Proben der verschiedenen Muster an den einzelnen Gewandteilen und ihrer Farbenwirkung geben. Furtwänglers Wiederherstellung der Bemalung an den Ägineten ist entschieden zu grell ausgefallen; das geht aus einem Vergleich mit Lermanns Tafeln deutlich hervor, obwohl auch diese vielleicht noch eine Milderung vertragen könnten. Die Frage, ob Lermann nicht besser getan hätte, seine Farben- und Bemalungsstudien separat zu veröffentlichen, möchte ich nicht unterdrücken. Es ist etwas Neues und würde vielleicht mehr Beachtung finden als innerhalb des gröfseren zusammenfassenden Werkes, gerade jetzt, wo der Statuenbemalung besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. L. berührt auch ganz kurz die enkaustische Malerei, eine Frage, die trotz mancher Abhandlungen darüber, bes. von Donner-Richter und Berger, noch lange nicht gelöst ist und neben der technischen auch eine philologisch-archäologische Behandlung verlangt. Wenn L. S. 91 die Technik der Be-

Digitized by Google

malung der Akropolismädchen als die enkaustische beschreibt, so vermisse ich dazu den Nachweis, dafs tatsächlich chemische Untersuchungen der Farbreste dafür eine Bestätigung geben. Es wäre ein interessantes Resultat, wenn wirklich enkaustische Manier nachgewiesen werden könnte.

Das Kap. 4 ist dem „archaischen Lächeln" gewidmet. Es wird aus einem technischen Vorgang erklärt, aus der Art und Weise des Künstlers die Mund- und Wangenpartien zu bearbeiten, nachdem er erkannt hatte, dafs die Linie des Mundes nicht einfach wagrecht verläuft, sondern der Rundung des Gesichtes folgt. Das Bestreben, diese Beobachtung wiederzugeben, habe zu Emporziehung der Mundwinkel geführt, weil der Künstler nicht von den Mundwinkeln, sondern von der Mundmitte ausging. Aus diesem anfänglich rein kunsttechnischen Problem sei dann ein wirkliches Lächeln geworden, indem der Künstler diese zunächst ungewollte Lebensäufserung im Gesicht als wirkliches Lächeln empfand, eine Auffassung, die nachher auch sicher allgemein geteilt worden sei.

Es liegt mir fern in diesem Lächeln die Absicht des Künstlers erkennen zu wollen, seinen Figuren eine höhere geistige Bedeutung oder einen gesteigerten inneren Lebenswert zu verleihen, wie es auch erklärt wird, oder gar damit auf religiöses Gebiet hinüberzugehen; aber den rein technischen Ursprung vermag ich nicht anzunehmen. Einer Absicht des Künstlers scheint mir das Lächeln doch entsprungen zu sein, aber ganz allgemein der ein freundliches Gesicht darzustellen, ein Bestreben, das man überall in der primitiven Kunst findet und auch beim zeichnenden Kind wahrnehmen kann. Auch die griechischen Vasenbilder lassen das Bemühen immer wieder erkennen, einen freundlichen Gesichtsausdruck zu geben, wenn auch das Lächeln sich dort nicht genau in der Form findet wie an Marmorwerken. Wenn es in der Plastik wieder verschwindet, so wird daran die erwachende Erkenntnis beteiligt sein, dafs zur Darstellung inneren Lebens mehr gehört als diese Äufserlichkeit.

Zu interessanten stilistischen Betrachtungen über die Darstellung des Haares an männlichen und weiblichen Figuren führen die Kap. 5 und 6. Natürlich richtet sich der Künstler im allgemeinen nach der Mode des täglichen Lebens, so dafs wir auch an den Bildwerken den Wechsel vom langen, freiwallenden zum aufgenommenen langen und dann zum kurzgeschnittenen Haar verfolgen können. Im einzelnen aber stilisiert er und gestattet sich Freiheiten, die sich als Eigentümlichkeiten bestimmter Kunstkreise oft lange erhalten trotz Änderungen der Mode.

Die folgenden Abschnitte sind dem sog. gebundenen Stil gewidmet, einer Zeit, in welcher die Kunst sich nach und nach zur Freiheit hindurchringt. Mit dem politischen Aufschwung in der Zeit der Perserkriege tritt auch das künstlerische Schaffen in ein neues Stadium ein, das sich zeigt in einer stärkeren gegenseitigen Fühlungnahme der attischen und peloponnesischen Richtung; an die Stelle der bisherigen Zierlichkeit der athenischen Kunst tritt im 5. Jahrh. ein gröfseres Streben nach Kraft und Männlichkeit. Der Verf. zeigt auch hier

Digitized by Google

wieder die Entwicklung getrennt an dem männlichen und weiblichen Körper. Der blonde Ephebenkopf von der Akropolis, die Gruppe der Tyrannenmörder und die Metopen vom Athenerschatzhaus zu Delphi bilden Marksteine attischer Kunstentwicklung durch mindestens zwei Generationen. Es folgt die Beurteilung des Dornausziehers, des Eleusinischen Reliefs und des Wagenlenkers aus Delphi, in dem ein Werk äginetischer Kunst vermutet wird. Ferner ist eine Übersicht über die sog. Apollines gegeben und im folgenden Kapitel eine solche über bedeutende Frauenbilder; dabei ist wieder auf die künstlerische Behandlung des Gewandes volles Augenmerk gerichtet. An Stelle der Zierlichkeit der Kleidung tritt ein System ernster Falten, das um die reiche, fröhliche Kunst der altattischen Mädchenfiguren, um jene jonisch-attische Grazie eine dichte, rauhe Hülle legt. Andererseits aber fällt in diese Epoche auch zum erstenmal die Beachtung der Besonderheiten des Frauenleibes und seine allmähliche Entblößung.

In Kap. 9 wird die Entwicklung der älteren Reliefkunst behandelt: die Entstehung des Flachreliefs wird auf die Flächenzeichnung, die des Hochreliefs auf Forderungen der Architektur, Füllung von Metopen und Giebelfeldern mit plastischem Schmuck, der um auf weitere Entfernung wirksam zu sein kräftig hervortreten mufste, zurückgeführt.

Das letzte Kapitel handelt in ansprechender Weise von griechischen Giebelskulpturen, besonders ausführlich von den Äginetischen und Olympischen. Leider konnte Furtwänglers grofses Ägina-Werk nicht mehr eingehende Verwertung finden. Die vielfachen Rekonstruktionsversuche des Ostgiebels in Olympia vermehrt Lermann durch einen weiteren, der wohl auch nicht ohne Widerspruch bleiben wird.

Das Werk ist aufser den schon erwähnten Farbentafeln reich mit Bildern ausgestattet, immerhin wird es hier begreiflicherweise noch manche Wünsche geben, zumal da die vielen Zitate blofser Museumsnummern, die im Text sehr stören, keinen Ersatz dafür bieten können. Schade ist auch, dafs manche Reproduktionen so gar unscharf sind; es scheinen zum Teil ungenaue eigene Aufnahmen, zum Teil Vergröfserungen zu sein. Soll ich noch einige Versehen erwähnen, die mir neben manchen Kleinigkeiten aufgefallen sind, so wären es folgende: S. 105 ist das Fragment von Archilochos (fr. $^{21}/_{2}$ bei Hiller-Crusius) nur nach der Übersetzung von Geibel zitiert und behandelt; leider steht im Original nichts von dem „Lächeln", auf welches allein es unserem Verfasser ankommt, und aus „Nacken" bei G. ist irrtümlich „Locken" geworden. — S. 131 werden die Ägineten unter den Werken genannt, die im letzten Jahrzehnt vor Marathon vollendet sind; das ist wohl nur ein Versehen. — S. 150 u. heifst es, dafs der delphische Wagenlenker den Praxitelischen Hermes an künstlerischem Wert ohne Zweifel überrage. Das kann doch kaum des Verfassers Meinung sein; es soll vielleicht heifsen „kunstgeschichtlichem Wert".

Eine Anzeige des Werkes in dieser Zeitschrift hat die Bedürfnisse der Schulmänner vor allem zu berücksichtigen, für die ja Lermann ausdrücklich auch geschrieben haben will. Da stehe ich nicht an zu erklären, dafs er uns ein vortreffliches Hilfsmittel geboten hat, unsere

Digitized by Google

Kenntnisse dieser ältesten Epoche griechischer Kunst aufzufrischen und nach dem neuesten Stand der Wissenschaft zu erweitern. Es ist zu wünschen, dafs das Buch in unsere Anstaltsbibliotheken eingereiht und recht fleifsig benützt wird. Freilich kann in den archäologischen Vorträgen die alte Zeit nur kurz gestreift werden, aber das Studium eines solchen, die Stilentwicklung besonders betonenden Buches wird für den Lehrer stets lehrreich sein und ihm zugute kommen bei Erläuterung der Kunstwerke späterer Zeit.

Nicht unerwähnt soll zum Schlusse bleiben, dafs sich in das Verdienst des Werkes der Verfasser mit seiner Gattin teilt, die ihm insbesondere beim Studium und bei der Aufnahme der Gewandmuster an den Akropolisstatuen eine treue und geschickte Helferin gewesen ist.

München. K. Reissinger.

III. Abteilung.

Literarische Notizen.

Brandscheid Frid., Novum Testamentum Graece et Latine. Tertia editio critica recognita. Cum approbatione rev. Archiep. Friburgensis. Friburgi Brisgov. sumpt. Herder 1906/07. 12°. Pars prior Evangelia, brosch. 2,40 M., geb. 3,40 M. Pars altera Apostolicum, brosch. 2,60 M., geb. 3,60 M.

Nachdem Brandscheid bereits 1893 eine griechisch-lateinische Textausgabe des Neuen Testamentes zum erstenmale besorgt hatte, erschien 1901 die zweite Auflage und zwar im Gegensatze zum grofsen Quartformat der ersten im handlichen und gefälligen Duodez. Der Verfasser ist mittlerweile gestorben, und was er am griechischen Texte nach Veränderungen und Verbesserungen bis zu seinem Tode 1902 vorgenommen hat, ist im Eingangswort zur gegenwärtigen Auflage angegeben. Im übrigen ist die Methode Brandscheids in der Benützung der einzelnen Handschriften und seine grundsätzliche Heranziehung des Vulgatatextes zur Beurteilung und Bestimmung des griechischen Textes die nämliche geblieben. Aber eine Neuerung hat die Verlagshandlung in bestem Sinne vorgenommen, nicht blofs das handliche Format der zweiten Auflage kommt der neuen zu statten, sondern der deutliche Druck auf feinem indischen Papier hat die Benützbarkeit namentlich für die Schule wesentlich erleichtert. Schade nur, dafs der Preis der beiden Bändchen für Studierende noch sehr hoch erscheint. An Gymnasien wenigstens, wo in den oberen Klassen die Lektüre der einen oder andern Schrift des Neuen Testamentes im griechischen und lateinischen Texte sehr wünschenswert ist, die katholischen Schüler aber zur Anschaffung nicht angehalten werden können, ist dieses Moment nicht ganz zu unterschätzen. K.

Dr. Baier Johann, Methodik des Unterrichts in der katholischen Religion in Gehrigs Methodik des Volks- und Mittelschulunterrichts. 1906. Leipzig und Berlin. Geheftet 1,60 M.

Der jüngst verstorbene Verfasser, auf literarischem Gebiete wohl bekannt, hat mit seinem neuen Werke der Schulwelt einen grofsen Dienst geleistet. Zwar fehlt es an ähnlichen Erscheinungen dieses Betreffes nicht, ich erinnere an Brunners Didaktik und Methodik der katholischen Religionslehre in Baumeisters Handbuch der Erziehung und Unterrichtslehre, — aber während letzterer sich nur mit den höheren Schulen beschäftigt, hat Baier den gesamten Religionsunterricht einbezogen, wie er überhaupt betrieben wurde und betrieben wird, unter namentlicher Voraussetzung und Betonung der Volksschule. Das Buch ist mehr aphoristisch gehalten

Digitized by Google

und auch innerlich und sachlich nicht so fest nach einem streng einheitlichen philosophischen Prinzipe durchgearbeitet. Von den Errungenschaften der neueren Pädagogik hat er, wie im Vorwort bemerkt wird, dasjenige herübergenommen, was feststeht, ohne gerade auf alle Prinzipien derselben eingeschworen zu sein. Und dieser mehr oder minder eklektische Standpunkt konnte auf dem umschriebenen Gebiete den praktischen Nutzen des Buches meines Ermessens nur im günstigsten Sinne beeinflussen. Was der Verfasser von unseren Katechismen, namentlich von den Lehrbüchern an Mittelschulen und dem systematischen Unterrichte auf der Oberstufe der Gymnasien spricht, was er über den durchgreifenden Unterschied erwähnt, der in bezug auf methodische Behandlung zwischen Volks- und Mittelschule besteht, was er über die einzelnen Methoden und ihre Relativität ausführt, ist mir aus der Seele gesprochen. Unliebsam ist das Versehen gleich am Anfang in dem Worte κατηχεῖν. Die bekannte Schrift des hl. Augustin de catechizandis rudibus wird einmal übersetzt mit Unterweisung der Unwürdigen, dann der Unwissenden, zuletzt der Unmündigen. Der Jesuit Petrus Canisius entstammte der Familie de Hondt und nicht von Hoedt. K.

K. Reiserts Taschenbuch für die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten auf das Schuljahr 1907/08. 19. Jahrgang. München 1907. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). Preis in biegsame Leinwand gebunden 1,50 M.

An dem längst bewährten und beliebten Taschenbuch hat sich nichts geändert, außer daß der Notizkalender S. 21—76 im 19. Jahrgang für die Zeit vom 1. Sept. 1907 bis 19. Sept. 1908 angeordnet ist, während er im vorigen 18. Jahrgange vom 11. Sept. 1906 bis 23. Sept. 1907 reichte. Die neugewählte Einteilung ist jedenfalls praktischer.

Der beiliegende Personalstatus, welcher den Stand vom 1. September 1907 bietet und gesondert nicht abgegeben wird, ist, wie wir uns durch eigene Mitarbeiterschaft überzeugen konnten, durchaus zuverlässig, soweit das im Bereiche der Möglichkeit lag. Für die humanistischen Anstalten hat Gymnasiallehrer Joh. Inglsperger (München, Wilhelmsgymn.), für die Realanstalten Prof. Aug. Düll (München, Luitpoldkreisrealschule) die Zusammenstellungen gemacht. Insofern ist der kleine Personalstatus aktuell, als er erstmals das Personal der neuerrichteten 9 Oberrealschulen, des Technikums Nürnberg sowie der Baugewerkschule mit Gewerbelehrerinstitut in München verzeichnet.

Übrigens macht sich hierbei zum ersten Male der Umstand nachteilig geltend, daß seit einigen Jahren die Verzeichnisse der geprüften Lehramtskandidaten nicht mehr hinausgegeben werden; infolgedessen sind wohl bei den einzelnen Anstalten die Zugänge an Assistenten verzeichnet, dagegen fehlen teilweise die betreffenden Assistenten bei den Konkurslisten S. 50 ff. Beispielsweise steht S. 11 unter Wittelsbacher-Gymnasium Johann Ries als Gymnasialassistent. Er fehlt aber S. 52 als Angehöriger des Konkurses 1906. — Auch bei der Rubrik Religionslehrer ist nicht alles in Ordnung; z. B. steht S. 70 der zeitweilig pensionierte G.- Pr. Dr. Martin Winter, München, Theresiengym. angeführt, obwohl er Weihnachten 1906 an das Luitpoldgymn. versetzt und im August 1907 auf Ansuchen in den Ruhestand auf Jahresdauer versetzt wurde. S. 9 beim Verzeichnis des Lehrpersonals des Ludwigsgymnasiums ist dafür richtig der neuernannte Religionslehrer Prof. Dr. Karl Guggenberger aufgeführt. Auch werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß S. 56 (Mathematiker) bei Prof. Dr. Gebert (Freising) als Zeitpunkt der Beförderung schon mehrere Jahrgänge hindurch irriger Weise **1901** statt **1898** angegeben ist etc. — Demnach würde es sich empfehlen, wenn alle Beteiligten etwaige Irrtümer an die beiden obengenannten Herren mitteilen würden, welche die Zusammenstellungen geliefert haben.

Sonst bedarf das äußerst praktisch angelegte Taschenbuch, welches ohnehin schon in den Händen der meisten Kollegen sich befindet, einer besonderen Empfehlung nicht mehr. J. M.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit mehr als 11 000 Abbildungen im Text und auf über 1400 Bildertafeln, Karten und

Digitized by Google

Plänen sowie 130 Textbeilagen. Siebzehnter Band. Rio bis Schönebeck. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1907. 952 S., geb. 10 M.

Neues läfst sich kaum mehr beim Erscheinen der einzelnen Bände des „Grofsen Meyer" sagen, als dafs jeder neue Band mit pünktlicher Regelmäfsigkeit nach Verlauf eines Vierteljahres erscheint und dafs jeder neue mit seinen Vorgängern an Gediegenheit des Inhaltes wie an Pracht der Ausstattung wetteifert.

Auch der neue 17. Bd. weist vor allem wieder einige herrliche Farbendrucke auf, so Schaugebilde der Pflanzen, Heimische Schlangen, besonders schön ist die Farbentafel der Schlingpflanzen, die mit ihrer Umgebung vorgeführt werden, ähnlich hervorragend Schmarotzerpflanzen und die beiden Tafeln Schmetterlinge (mitteleuropäische und exotische); auf diese sei besonders hingewiesen; denn sie sind von der bewährten Hand des Kollegen Morin mit gewohnter Meisterschaft gezeichnet und gemalt; auch die 1. Tafel der Schnecken (Meeresschnecken) verdient wegen der Feinheit der Durchführung besondere Erwähnung.

Auch an wertvollen Karten und Plänen ist der vorliegende Band reich; besonders der Artikel Rom und Römisches Reich gibt Anlafs dazu: Plan des alten Rom (Kaiserfora und Palatin auf der Rückseite), Plan der neuen Stadt (Karte der Umgebung auf der Rückseite), Rom und Altitalien, Römisches Weltreich (oströmisches Reich als Nebenkarte); dazu kommen Karten von Rumänien, Serbien, Bulgarien und Montenegro, Karten des europäischen Rufsland, des mittleren Rufsland und zur Geschichte des Russischen Reiches; Karten zum Russisch-japanischen Krieg, Russisch-Zentralasien, zum Königreich und der Provinz Sachsen, sowie zu den Sächsischen Herzogtümern, zu Salzburg (Stadtplan und österreichisches Kronland), Karte der Samoainseln, der Provinzen Schlesien und Schleswig-Holstein.

Inhaltlich gibt der Band Gelegenheit zu wertvollen Ausführungen und Zusammenstellungen; man braucht nur an „Rom" und „Römisches Reich" zu erinnern oder an „Römische Literatur", an „Rumänien" und „Rumänische Sprache und Literatur", an „Rnssisches Reich" und „Russische Literatur", an „Sachsen" und die verschiedenen damit zusammenhängenden Artikel, an „Säugetiere" und besonders an „Schiff" und „Schiffahrt", deren Geschichte usw.

Wülker, Geh. Hofrat, Prof. Dr. Richard, Geschichte der Englischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Erster Band. Mit 100 Abbildungen im Text, 15 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich, Holzschnitt und Tonätzung und 7 Faksimile-Beilagen. VIII, 394 S. Text, 20 S. Literaturnachweise und 8 S. Register. Leipzig und Wien, Verlag des Bibliographischen Instituts 1906. Preis: in Halbleder geb. 10 M.

Dass. Zweiter Band. Mit 129 Abbildungen im Text, 14 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Tonätzung und 8 Faksimilebeilagen. VIII, 540 S. Text, 20 S. Literaturnachweise, 10 S. Register. ebd. 1907. Preis: in Halbleder geb. 10 M.

Mit der Ausgabe dieser Geschichte der Englischen Literatur begann das Bibliographische Institut in Leipzig vor etwa 10 Jahren (1896) eine Reihe von illustrierten Literaturgeschichten, zwar für weitere Kreise der Gebildeten und Literaturfreunde berechnet, aber auch für die Fachleute von gröfstem Interesse, Dank den ausgezeichneten Kennern, welche die Bearbeitung der einzelnen Partien übernommen hatten. Auf die Geschichte der Englischen Literatur folgte eine solche der Deutschen, Französischen und Italienischen, von denen die Deutsche von Vogt und Koch bereits seit einigen Jahren in 2. Auflage vorliegt. Nunmehr ist auch von der Geschichte der Englischen Literatur eine zweite Bearbeitung erschienen.

Die 1. Auflage wurde in diesen Blättern Jahrg. 1897 (33. Bd.) S. 132 f. besprochen und auf das wärmste empfohlen. Mit noch viel gröfserem Rechte lassen sich die dort gerühmten Vorzüge an der 2. Auflage erkennen. Sie nennt sich eine neubearbeitete und vermehrte, beides mit Recht, denn die bedeutende Erweiterung, welche der Inhalt erfahren hat, ergibt sich schon rein äufserlich dadurch, dafs aus einem Bande zwei geworden sind. Früher umfafste das Werk im ganzen 626 S., jetzt die beiden Bände 992 Seiten; früher wies die illustrative Ausstattung auf: 162 Textabbildungen, 25 Tafeln und 11 Faksimilebeilagen, jetzt 229 Textabbildungen, 29 Tafeln und 15 Faksimilebeilagen.

Diese umfängliche Vergröfserung des Werkes hat verschiedene Gründe. Zu-

Digitized by Google

nächst hat natürlich der Verf. selbst die Fortschritte der Forschung seit dem ersten Erscheinen des Werkes genau verfolgt und an ihrer Stelle verwertet, insbesondere hat er der lateinisch-angelsächsischen Literatur eine ausführlichere Behandlung zuteil werden lassen (Aldhelm, Beda und Alkuin, deren Werke genau besprochen werden); auch der Abschnitt II b, die lateinische Literatur des Uebergangs in der altenglischen Zeit ist neu eingefügt (S. 83 f.). — Die größten Erweiterungen weist der II. Band auf: zunächst ist S. 272—412 eine Darstellung der englischen Literatur der Gegenwart eingeschoben, für deren Ausarbeitung in Prof. Dr. Ernst Groth in Leipzig eine hervorragende Kraft gewonnen wurde. Mit welchen Schwierigkeiten seine Arbeit zu kämpfen hatte und wie mannigfache Quellen er heranziehen mußte, sieht man am besten aus seinem Vorwort zu den Literaturnachweisen S. 552. Er behandelt der Reihe nach 1. Die lyrische Dichtung; 2. die novellistische Literatur; 3. Die Bühnenliteratur der Gegenwart. Hier werden die allerneuesten Erscheinungen, z. B. Oskar Wildes Salome und deren Komposition durch Richard Strauß gewürdigt.

Ebenso ist der III. Teil des II. Bandes ganz neu bearbeitet: Die nordamerikanische Literatur von Prof. Dr. Ewald Flügel an der Stanford University in Kalifornien (S. 413—511). Damit hat das ganze Werk erst den richtigen Abschluß erhalten und ist einem dringenden Bedürfnis abgeholfen. Gegliedert ist der Stoff nach Perioden: 1. Die Kolonialzeit (1607—1765). a) Die Literatur im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts. b) Die Prosa des 18. Jahrh. bis zur Revolution; 2. Die Revolutionszeit (1765—1787): a) Politische Schriften. b) Die Dichtung und die erzählende Prosa; 3. Die Literatur der ersten Periode der Republik 1788—1819). a) Die Dichtung. b) Die Prosa. 4. Die Blüteperiode der amerikanischen Literatur (1819—1890): a) Die ersten Meister des Romans (Washington Irving, James Fenimore Cooper!); b) Die Dichtung bis zur Mitte des 19. Jahrh.; c) Prosa der Abolitionsperiode (=Abschaffung der Sklaverei); d) die Klassiker der amerikanischen Literatur (Edgar Allan Poe, Nathaniel Hawthorne, Ralph Waldo Emerson, Henry Wadsworth Longfellow, John Greenleaf Whittier, Oliver Wendell Holmes, James Russel Lowell!), daneben die eigenartige Gestalt Walt Whitmans; 5. die übrige Literatur in der 2. Hälfte des 19. Jahrh. a) Die Dichtung. b) Essay, Brief- und Memoirenliteratur, Geschichtschreibung. c) Die Literatur des Westens (Marc Twain, Bret Harte!). d) Der neuere Roman.

Eine letzte Vermehrung des Inhaltes besteht endlich in den jedem Bande beigegebenen Literaturnachweisen, wie sie schon in der Neuauflage der dentschen Literaturgeschichte von Vogt und Koch beifällig begrüßt wurden. Vollständigkeit erstreben sie nicht, wohl aber soll das Wichtigste hervorgehoben und dadurch Anregung zu eingehenderer Beschäftigung mit einzelnen Parteien gegeben werden.

Nimmt man alles zusammen, den gediegenen Inhalt, die glänzende Ausstattung, welche dem Bibliographischen Institut die größte Ehre macht, so wird man unbedenklich den Worten Wülkers in der Vorrede zustimmen: „Ich darf hoffen, daß diese wichtigen und tüchtigen Erweiterungen meinem Werke zahlreiche neue Freunde zuführen werden.

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. 10. Band: Corregio. Des Meisters Gemälde in 196 Abbildungen. Herausgegeben von Georg Gronau. Gebunden 7 M. XLV und 175 Seiten. Stuttgart 1907, Deutsche Verlagsanstalt.

Die rasch sich folgenden Neuauflagen der ersterschienenen Bände der „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben" beweisen, wie sehr die Verlagsanstalt mit dieser Sammlung einem lebhaft empfundenen Bedürfnisse nicht blos der Fachleute sondern des kunstliebenden Publikums überhaupt entgegengekommen ist. Natürlich ist dieses Bedürfnis verschieden, je nachdem von den Werken des betreffenden Künstlers bereits andere Publikationen, Monographien etc. vorhanden sind.

An solchen fehlt es ja auch bei Corregio nicht, aber ein vollständiges Bild von der künstlerischen Persönlichkeit des Meisters vermögen sie deshalb nicht zu geben, weil das Staffeleibild nur einen Teil seines Schaffens darstellt, von den großen Freskenzyklen aber in der Regel nur Proben und Ausschnitte gegeben werden. Hier nun ist diesem Mangel gründlich abgeholfen: es erscheinen auf 23 Tafeln die Fresken der Camera di S. Paolo in Parma, auf 31 Tafeln die Fresken von S. Gio-

Digitized by Google

vanni Evangelista in Parma, auf 16 Tafeln die Fresken im Dom zu Parma. Bei der grofsen Anzahl der Bilder beschränken sich diese nicht blofs auf Gesamtreproduktionen der genannten Fresken, sondern es findet sich darunter eine grofse Anzahl von Einzelaufnahmen; und noch mehr: für die Auffassung des Ganzen ist es äufserst lehrreich, dafs sich bei den Detailaufnahmen einerseits Reproduktionen der Originale nach Photographien von D. Anderson in Rom, anderseits solche nach dem Aquarell von P. Toschi in der Galerie zu Parma, gleichfalls nach Aufnahmen von Anderson finden. Demnach kann man ruhig behaupten, dafs gerade dieser Band die Berechtigung und Unentbehrlichkeit der Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben unwiderleglich dartut.

Rechnet man dazu noch die feinsinnige Darstellung, wodurch der Herausgeber des Bandes, Dr. Gg. Gronau, die Stellung und Bedeutung Corregios in der Kunstgeschichte festlegt und die Einzelheiten aus seinem Leben zu einem geschlossenen Bilde zusammenfügt, dann darf man ruhig behaupten, dafs gerade dieser Band auch für weitere Kreise eine Quelle wirklichen Genusses sein wird. J. M.

Über Land und Meer. 50. Jahrgang 1907/08 erscheint in Wochennummern (Preis vierteljährig, 13 Nummern, 3,50 M.) oder in 14tägigen Heften à 60 Pf. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1907. Heft 1.

Mit der eben erschienenen prächtig ausgestatteten Nummer ihres neuen Jahrganges tritt die illustrierte Zeitschrift „Über Land und Meer" in das fünfzigste Jahr ihres Bestehens ein und stellt sich damit als eines der ältesten deutschen Familienblätter dar, das von Anfang an bestrebt war modern zu sein und seinen Lesern nicht blofs Unterhaltung sondern auch reiche Belehrung zu bieten und zwar durch Wort und Bild. Welch ein Wandel im Laufe dieses halben Jahrhunderts! Wie haben äufserlich die politischen Umwälzungen, die gerade mit der Entstehung der Zeitschrift begonnen, den reichsten Stoff geboten, wie hat bei dem erstaunlichen Fortschritt des Reproduktionsverfahrens die Illustrationstechnik des vornehmen Blattes sich verfeinert und vervollkommnet, namentlich seit dem Aufkommen des Farbendruckes.

Gerade davon bietet die 1. Nummer des 50. Jahrganges zwei herrliche Proben: Zuflucht nach Gabriel Max und „Im Wirtshaus" von Max Gaisser. Begreiflicherweise stellt sich dieses Jubiläumsheft besonders vielseitig dar: es bringt den Anfang eines Romanes von Jakob Wassermann, „Caspar Hauser", dessen Held der bekannte Findling ist, es bietet einen auch illustrativ interessanten Beitrag zur heimischen Volkskunde in dem Aufsatze „Schwälmer Hochzeit", Wilhelm Bölsche schreibt über den Zeitsinn der Tiere und Prof. Ed. Heyck behandelt in einem „Judith" betitelten Aufsatze dieses Thema in bezug auf Kunst- wie Kulturgeschichte. Schon die zwölf verschiedenen Darstellungen des Judithstoffes lassen diesen Beitrag als besonders interessant erscheinen. Dazu kommen noch eine Reihe kleinerer Artikel wie z. B. Der deutsche Reichstag von J. Heckler mit 11 Abbildungen nach Spezialzeichnungen von G. Brandt, dem Karikaturisten des Kladderatatsch.

Vielleicht veranlafst der Umstand, dafs die Zeitschrift nunmehr in den 50. Jahrgang eintritt, den einen oder anderen sich darauf zu abonnieren; schon die Probe, welche das 1. Heft liefert, bietet eine gewisse Sicherheit dafür, dafs er es nicht bereuen wird.

Digitized by Google

IV. Abteilung.

Miszellen.

Programme der Kgl. Bayerischen Humanistischen Gymnasien, Progymnasien und Lateinschulen 1906/07.

(Format durchaus 8°; die Seitenzahl ist beigedruckt.)

1. Amberg: Die böhmischen Lehen in der Oberpfalz, I. von Frz Xav. Lommer, K. Gymnasialprofessor. 111 S. — 2. Ansbach: Galen. Über die Kräfte der Nahrungsmittel, II Buch Kap. 21—71, herausgegeben von G. Helmreich, K. Gymnasialrektor. 46 S. — 3. Aschaffenburg: Zur Geschichte des Aschaffenburger höheren Unterrichtswesens. III. Das Aschaffenburger Gymnasium 1814—1830, von Alb. Fuchs, K. Gymnasiallehrer. 61 S. — 4. Augsburg: a) Gymnasium St. Anna: Flavius Arrianus und Kaiser Hadrian, von Karl Hartmann, K. Gymnasialprofessor in Bayreuth. 38 S.; b) Gymnasium St. Stephan: Das Leidener Glossar Cod. Voss. lat. 4°. 69. 3. Teil A: Verwandte Handschriften und Ergänzungen, von Dr. *P.* Plazidus Glogger, O. S. B., Gymnasiallehrer. [c) Realgymnasium: Untersuchungen zu altenglischen Krankheitsnamen, von Dr. Joh. Geldner, Gymnasialassistent. 48 S.] — 5. Bamberg: a) Altes Gymnasium: Das zweite Buch der Pseudo-Aristotelischen Ökonomika von Dr. Peter Schneider, Gymnasialassistent. 121 S.; b) Neues Gymnasium: Heinrich I. von Bilversheim, Bischof von Bamberg 1242—1257. 1. Teil von Oskar Krenzer, K. Gymnasialprofessor. 53 S. — 6. Bayreuth: Properzstudien, von Ferdinand Lechner, Gymnasialassistent. 30 S. — 7. Burghausen: Von Belgrad zum Archipelagus, von Hermann Paur, K. Gymnasialprofessor. 39 S. — 8. Dillingen: Die Formenlehre des Q. Ennius von Rudolf Frobenius, Gymnasialassistent. 56 S. — 9. Eichstätt: Studien über Zacharias Werners Stil, von Fr. Degenhart, K. Gymnasiallehrer. 35 S. — 10. Erlangen: Bildende Kunst und Erziehung. Beitrag zum Bildungsstreben der Gegenwart sowie kurze Betrachtung über Bedeutung und Zweck des Zeichenunterrichtes, von Franz Nägle, K. Gymnasialprofessor und Lehrer für Zeichnen, Malen und Modellieren an der K. Universität Erlangen. 55 S. — 11. Freising: Die Sprache des Fuerre de Gadres im Alexanderroman des Eustache von Kent, von Dr. Andreas Bauer, Gymnasialassistent für neuere Sprachen. 36 S. — 12. Fürth: Beiträge zur Wiederherstellung der Odyssee, von Dr. Heinr. Schiller, K. Gymnasialprofessor. 1. Teil. 41 S. — 13. Günzburg: Römische Funde in der Sammlung des histsorischen Vereins zu Günzburg, beschrieben von Dr. Max Beucker, K. Gymnasialprofesor. Mit 5 Tafeln. 30 S. — 14. Hof: Medea, ein Trauerspiel des Euripides. Übersetzt von Hans Fugger, K. Gymnasialprofessor. 43 S. — 15. Ingolstadt: Das Vogelnest bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums. Ein dritter Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls in der antiken Poesie, von Dr. Arnold Pischinger, K. Gymnasialprofessor in München. II. Teil. 70 S. — 16. Kaiserslautern: Zum Unterrichte in der Zins-, Zinseszins- und Rentenrechnung an höheren Lehranstalten, von Ferdinand Kissel, K. Gymnasialprofessor. 69 S. — 17. Kempten: Das Klauselgesetz bei Curtius von G. Dostler, Gymnasialassistent. 29 S. — 18. Landau: Der latente Sprachschatz Homers. Eine Ergänzung zu den Homer-Wörterbüchern und ein Beitrag zur griechischen Lexikographie. II. Teil. Von Jos. Stark, Gymnasialassistent. S 57—115. — 19 Landshut: Zwei Kurven zweiter Ordnung in zwei-, drei- und vierpunktiger Berührung, von Dr. Karl Geiger, K. Gymnasialprofessor. Mit 21 Figuren auf 6 Tafeln. 37 S. — 20. Lohr: Variation und Konzentration im Nepospunterrichte, von Philipp Klein, Gymnasialassistent. 30 S. — 21. Ludwigshafen a. Rh.: Beiträge zur Heimatkunde der Pfalz: I. Schiller und die Pfalz, von Dr. Alb. Becker, Gymnasialassistent. Mit 12 Abbildungen. 82 S., dazu Orts- und Personenverzeichnis. — 22. Metten: Des Prudentius Verhältnis zu Vergil. Eine Untersuchung von Dr. Frz Dexel, Gymnasialassistent. 68 S. — 23. München: a) Ludwigsgymnasium: Geschichtliche Streit-

Digitized by Google

fragen. I. Teil: Griechische Geschichte bis 449. Von Dr. Peter Huber, K. Gymnasiallehrer. 67 S.; b) Luitpoldgymnasium: Bildende Kunst au Bayerns Gymnasien. Erwägungen, Erfahrungen und Vorschläge, von Dr. Adalbert Ipfelkofer, K. Gymnasialprofessor. 131 S.; c) Maximiliansgymnasium: Bemerkungen zu den Wandbildern der Wittelsbacher in den bayerischen Mittelschulen, von dem geprüften Lehramtskandidaten Joseph Dusch. 1. Teil des Programmes 25 S. (einseitig bedruckt). — Beiträge zur Kritik und Erklärung der pseudoxenophontischen *Ἀθηναίων πολιτεία*. Zweiter Teil des Programmes. Von Gust. Hofmann, Gymnasialassistent. 40 S.; d) Theresiengymnasium: Augustinus quae hauserit ex Vergilio. Pars prior. Scripsit Dr. J. Vasold, K. Gymnasiallehrer. 43 S.; e) Wilhelmsgymnasium: Das Hypoplakische Theben. Eine Sagenverschiebung bei Homer. Von Dr. Friedr. Stählin, K. Gymnasiallehrer. Mit 3 Tafeln. 30 S. — 24. Münnerstadt: Die Quellen des Columella in dem liber de arboribus, von *P.* Gelasius Kraus, O. S. Aug., Gymnasiallehrer. 50 S. — 25. Neuburg: Anfangsgründe der analytischen Geometrie des 4fach ausgedehnten Raumes, von E. Fick, K. Gymnasiallehrer. 56 S. — 26. Neustadt a. H.: Mathematisch-physikalische Kleinigkeiten, von Dr. Vinzenz Nachreiner, K. Gymnasialprofessor. 26 S. — 27. Nürnberg: a) Altes Gymnasinm: Archaistische Bestandteile der Sprache des Tacitus. Von Dr. Ferdinand Degel, Gymnasialassistent. 46 S.; b) Neues Gymnasium: Die Amphibolien bei den drei griechischen Tragikern und ihre Beurteilung durch die antike Ästhetik. Von Ludw. Trautner, Gymnasialassistent. 127 S. [c) Realgymnasium: Moderne Poesie als Bildungsmittel. Ein Beitrag zur Reform des deutschen Unterrichts an den oberen Klassen höherer Lehranstalten, von Dr. Aug. Caselmann, K. Gymnasiallehrer. 63 S.] — 28. Passau: Zur Geschichte des Gymnasiums in Passau. Nachträge und Beiträge von Dr. Max Seibel, K. Gymnasialrektor. 59 S. — 29. Regensburg: a) Altes Gymnasium: Vom ersten Strich bis zum Selbstporträt. Gedanken über den modernen Zeichenunterricht aus eigener Erfahrung gesammelt und mitgeteilt von J. Altheimer, K. Gymnasiallehrer und Kunstmaler. 49 S. mit Titelbild; b) Neues Gymnasium: Über parenthetische Sätze und Satzverbindungen in den Reden des Demosthenes, von Hans Kitzmann, Gymnasialassistent. 96 S. — 30. Rosenheim: Studia in Aeschyli Orestiae aliquot locos exegetica et critica. Pars I. Von Robert Ruckdeschel, K. Gymnasiallehrer. 46 S. u. XIII S. Appendix. — 31. Schweinfurt: Beiträge zur dramatischen Cleopatra-Literatur, von Dr. Gg. Herm. Möller, K. Gymnasialprofessor. 39 S. — 32. Speyer: Vom Ende des Königs Kroisos. Von Dr. Oskar Meiser, K. Gymnasiallehrer. 43 S. — 33. Straubing: Seneca quomodo in tragoediis usus sit exemplaribus Graecis scripsit Rup. Schreiner, Gymnasialassistent. — 34. Weiden: Homerische Studien II. Homer, der hellenische Nationalist nach den Begriffen der antiken Schulerklärung. Von Cölest. Schmid, K. Gymnasialprofessor. 47 S. — 35. Würzburg: a) Altes Gymnasium: Nikolaos Mesarites, Die Palastrevolntion des Joannes Komnenos. Von Dr. Aug. Heisenberg, K. Gymnasialprofessor und Privatdozent. 77 S. mit Handschriftentafel; b) Neues Gymnasium: Neues aus dem literarischen Nachlasse des Hnmanisten Johannes Butzbach (Piemontanus), von Dr. Hans Fertig, K. Gymnasialprofessor. 94 S. — 36. Zweibrücken: Gymnasialarchäologie oder allgemeine Kunstgeschichte? Ein Beitrag zur Frage der Kunsterziehung am Humanistischen Gymnasium, von Hans Diptmar, K. Gymnasialprofessor. 32 S.

Progymnasium Frankenthal: Johannes Kamateros *εἰσαγωγὴ ἀστρονομίας*. Ein Kompendium griechischer Astronomie und Astrologie, Meteorologie und Ethnographie, bearbeitet von Dr. L. Weigl, K. Gymnasiallehrer. I. Teil. 64 S. — Progymnasium Rothenburg o. T.: Andreas Samuel Gesner, Rektor des Rothenburger Gymnasiums 1716—1771, von Aug. Schnizlein, K. Gymnasiallehrer. 43 S. — Progymnasium Schäftlarn: Darstellung der verschiedenen Strahlungen, von der elektrischen Strahlung mit der größten Wellenlänge bis zu den ultra-violetten Strahlen mit der kürzesten Wellenlänge. II. Teil. Von *P.* Heinrich Wernsdörfer O. S. B., Gymnasiallehrer. 47 S. — Progymnasium Schwabach: Dialektischer Scherz in den früheren Gesprächen Platons von Wilh. Eckert, K. Gymnasiallehrer. 141 S. — Städtische Lateinschule Amorbach: Geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Lateinschule zu Amorbach (1807—1907) mit einem Verzeichnis der Lehrer und Schüler. Zur Jahrhundertfeier der Anstalt verfaßt von Fritz Böhner, Vorstand der städt. Karl-Ernst-Lateinschule. 46 S. (Die Red.)

Digitized by Google

Prüfungskommissäre

wurden im verflossenen Schuljahre 1906/07 vom K. Staatsministerium entsendet:

a) zur Abhaltung der mündlichen Absolutorialprüfung an folgende 14 Gymnasien: 1. Bamberg, Altes Gymnasium: Dr. Heinrich Schneegans, o. ö. Universitätsprofessor in Würzburg; 2. Eichstätt: Oberstudienrat Dr. Gg. Ritter von Orterer, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 3. Erlangen: Oberstudienrat Dr. Bernhard Ritter von Arnold, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 4. Ingolstadt: Dr. Albert Rehm, o. ö. Universitätsprofessor in München; 5. Kaiserslautern: Dr. Adolf Römer, o. ö. Universitätsprofessor in Erlangen; 6. München, Maximiliansgymnasium: Geheimer Hofrat Dr. Walther Ritter von Dyck, Prorektor der Technischen Hochschule u. Mitglied des Obersten Schulrates; 7. Neuburg a. D.: Dr. Ferdinand Heerdegen, o. ö. Universitätsprofessor in Erlangen; 8. Nürnberg, Neues Gymnasium: Dr. Eilhard Wiedemann, o. ö. Universitätsprofessor in Erlangen; 9. Rosenheim: Oberstudienrat Dr. Wolfg. Ritter von Markhauser, Gymnasialrektor a. D. in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 10. Speyer: Oberstudienrat Dr. Nikolaus Wecklein, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 11. Straubing: Dr. Friedr. Vollmer, o. ö. Universitätsprofessor in München; 12. Weiden: Dr. Karl Weyman, o. ö. Universitätsprofessor in München; 13. Würzburg, Neues Gymnasium: Oberstudienrat Joh. Gerstenecker, K. Gymnasialrektor in Regensburg, Mitglied des Obersten Schulrates; 14. Zweibrücken: Dr. Frz. Boll, o. ö. Universitätsprofessor in Würzburg.

b) zur Abhaltung der mündlichen Abgangsprüfung an sämtliche Progymnasien und zwar: 1. Bergzabern: Dr. Heinrich Reich, K. Gymnasialrektor in Landau; 2. Dinkelsbühl: Dr. Gg. Helmreich, K. Gymnasialrektor in Ansbach; 3. Donauwörth: Joh. Nep. Gröbl, K. Konrektor in Dillingen; 4. Bad Dürkheim: Oberstudienrat Jak. Müller, K. Gymnasialrektor in Neustadt a. H.; 5. Edenkoben: wie Bergzabern; 6. Forchheim: Dr. Barth. Baier, K. Gymnasialrektor in Bamberg; 7. Frankenthal: Dr. Jos. Degenhart, K. Gymnasialrektor in Speyer; 8. Germersheim: wie Frankenthal; 9. Grünstadt: wie Dürkheim; 10. Hammelburg: Maximilian Hoferer, K. Gymnasialrektor in Lohr; 11. Hersbruck: Dr. Phil. Thielmann, K. Gymnasialrektor in Nürnberg; 12. Homburg i. d. Pf.: Dr. H. Stich, K. Gymnasialrektor in Zweibrücken; 13. St. Ingbert: Jakob Herzer, K. Gymnasialprofessor in Zweibrücken; 14. Kaufbeuren: Alb. Fehlner, K. Gymnasialrektor in Kempten; 15. Kirchheimbolanden: Karl Lösch, K. Gymnasialrektor in Kaiserslautern; 16. Kitzingen: Kaspar Hammer, K. Gymnasialrektor in Würzburg; 17. Kusel: wie Kirchheimbolanden; 18. Memmingen: wie Kaufbeuren; 19. Miltenberg: Dr. Phil. Weber, K. Konrektor in Aschaffenburg; 20. Neustadt a. A.: Friedr. Mayer, K. Gymnasialrektor in Nürnberg; 21. Nördlingen: Dr. S. Prenß, K. Gymnasialrektor in Augsburg; 22. Öttingen: wie Nördlingen; 23. Pirmasens: wie Homburg i. d. Pf.; 24. Rothenburg o. T.: Dr. Friedr. Vogel, K. Gymnasialrektor in Fürth; 25. Schäftlarn: Aug. Brunner, K. Konrektor am Luitpoldgymnasium in München; 26. Schwabach: Frz. Xaver Pflügl, K. Gymnasialrektor in Eichstätt; 27. Traunstein: Dr. Phil. Stumpf, K. Gymnasialrektor in Burghausen; 28. Uffenheim: Karl Dietsch, K. Gymnasialrektor in Erlangen; 29. Weißenburg i. B.: wie Neustadt a. A.; 30. Windsbach: wie Hersbruck; 31. Windsheim: wie Uffenheim; 32. Wunsiedel: Dr. Herm. Hellmuth, K. Gymnasialrektor in Hof. (Die Red.)

Unterrichtsvisitationen[1])

wurden im abgelaufenen Schuljahre folgende vorgenommen:

A. an den Gymnasien:

I. Für den gesamten Unterrichtsbetrieb: 1. Bamberg N. G. 13.—16. Febr. durch Oberstudienrat Dr. Nikol. Wecklein, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 2. Günzburg: 6.—10. Mai durch Oberstudienrat Dr. Wolfg.

[1]) Abgesehen wurde bei der folgenden Zusammenstellung von den fast regelmäßigen Visitationen des katholischen, protestantischen und israelitischen Religionsunterrichtes.

Digitized by Google

Ritter von Markhauser, K. Gymnasialrektor a. D. in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 3. Ingolstadt: 3.—5. Juni durch Oberstudienrat Dr. Bernh. Ritter von Arnold, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 4. Kaiserslautern: 18. und 19. April durch Geh. Hofrat Dr. Otto Crusius, K. o. ö. Universitätsprof. in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 5. Landau: 29. April — 1. Mai durch Oberstudienrat Dr. Wolfg. Ritter von Markhauser; 6. Münnerstadt: 29. April bis 1. Mai durch Oberstudienrat Dr. N. Wecklein; 7. Zweibrücken: 23.—25. April durch Oberstudienrat Dr. Gg. Ritter von Orterer, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates.

II. Für einzelne Unterrichtsfächer: a) für den neusprachlichen Unterricht: 1. Ansbach am 16. April und 2. Kaiserslautern am 12. April durch Dr. Herm. Breymann, K. o. ö. Universitätsprofessor in München, Mitglied des Obersten Schulrates. b) für den Unterricht in Arithmetik, Mathematik, Physik und meist auch Naturkunde: 1. Aschaffenburg am 7. und 8. Febr., 2. Augsburg St. Anna am 18. und 26. April, 3. Augsburg St. Stephan am 11. April durch Oberstudienrat Christoph Dietsch, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates, 4. München, Wilhelmsgymnasium 13.—21. April, 5. Würzburg, Altes Gymnasium 18. April ff. u. 6. Würzburg, Neues Gymnasium 24. bis 26. April durch Geh. Hofrat Dr. Walther von Dyck, Prorektor der Technischen Hochschule in München, Mitglied des Obersten Schulrates.

III. Außerdem wurde visitiert: a) Der Zeichenunterricht 1. in Amberg am 29. und 30. April durch Aug. Böhaimb, Prof. an der Maria-Theresia Kreisrealschule in München, 2. in Augsburg St. Anna, 3. in Augsburg St. Stephan am 19. April, 4. in Ludwigshafen am 2. Mai durch Gymnasialprofessor Karl Reichhold in München, 5. in Nürnberg A. G. am 25. Mai u. 6. in Nürnberg N. G. am 27. Mai durch den K. Professor der Technischen Hochschule in München, Architekten Paul Pfann. — b) Der Stenographieunterricht: 1. in Bamberg N. G. am 17. Mai, 2. in Dillingen am 4. Juni, 3. in Günzburg am 5. Juni, 4. in Hof am 14. Mai, 5. in Neuburg a. D. am 3. Juni durch Prof. Dr. Jos. Alteneder, Vorstand des K. stenogr. Instituts in München. — c) Der naturkundliche Unterricht: 1. in Regensburg A. G. am 18., 19., 20. April und 2. in Regensburg N. G. am 18.—22. April durch Dr. Andreas Lipp, K. Professor an der Technischen Hochschule in München, Mitglied des Obersten Schulrates. — d) Der Gesang- und Musikunterricht: 1. in Burghausen 24. Mai durch Hofkapellmeister Jos. Becht, K. Professor an der Akademie der Tonkunst in München; 2. in Passau am 7. Juni durch denselben; 3. in Günzburg am 27. Mai und 4. in Ingolstadt durch den Lehrer an der Akademie der Tonkunst Anton Beer-Walbrunn in München; 5. in Hof am 5. Juni durch Simon Breu, K. Professor an der Musikschule Würzburg.

B. An den Progymnasien:

I. Für den gesamten Unterrichtsbetrieb: 1. Bergzabern am 2. u 3. Mai; 2. Donauwörth am 11. und 13. Mai; 3. Edenkoben am 23. und 24. April durch Oberstudienrat Dr. Wolfgang Ritter von Markhauser; 4. Hersbruck am 3. und 4. Juni durch Gymnasialrektor Dr. Thielmann von Nürnberg; 5. Homburg i. d. Pf. am 2. Mai und 6. St. Ingbert am 7. Mai durch Gymnasialrektor Dr. Stich von Zweibrücken; 7. Kirchheimbolanden am 18. Febr. und am 16. April und 8. Kusel am 4. März und am 20. April durch Gymnasialrektor Lösch von Kaiserslautern, resp. durch Geh. Hofrat Dr. Otto Crusius von München; 9. Neustadt a. A. am 13. u. 14. Mai durch Gymnasialrektor Friedr. Mayer von Nürnberg; 10. Nördlingen am 22. April sowie am 23. und 24. Mai und 11. Öttingen am 23. und 24. April sowie am 22. und 23. Mai durch Oberstudienrat Dr. Wecklein von München resp. durch Gymnasialrektor Dr. Preuß von Augsburg; 12. Pirmasens am 18., 19., 20. April durch Oberstudienrat Dr. Gg. Ritter von Orterer aus München; 13. Traunstein: Anfang Juli durch Gymnasialrektor Dr. Stumpf von Burghausen.

II. Für einzelne Unterrichtsfächer: für den arithmetisch-mathematischen und naturkundlichen Unterricht: 1. Dürkheim am 18. und 19. April und 2. Frankenthal am 23. und 25. April durch Studienrat Wilh. Schremmel, Rektor der Kreisrealschule in Regensburg.

Digitized by Google

III. Außerdem wurde visitiert: a) Der Stenographieunterricht: 1. in Forchheim am 18. Mai; 2. in Kaufbeuren am 8. Juni; 3. in Memmingen am 6. Juni; 4. in Wunsiedel am 13. Mai durch Prof. Dr. Alteneder von München; b) der Gesang- und Musikunterricht: 1. in Hersbruck am 22. Febr.; 2. in Neustadt a. A. am 15. März; 3. in Uffenheim durch Prof. Simon Breu von Würzburg; 4. in Nördlingen am 28. Mai durch Anton Beer-Walbrunn von München.

C. An den isolierten Lateinschulen:

Für den gesamten Unterrichtsbetrieb: 1. Annweiler am 22. April; 2. Kandel am 4. Mai durch Oberstudienrat Dr. Wolfg. Ritter von Markhauser; 3. Bliskastel am 28. Febr. durch Gymnasialrektor Stich von Zweibrücken; 4. Hafsfurt am 3. Juni durch Gymnasialrektor Dr. Friedr. Schmidt von Schweinfurt; 5. Landstuhl am 7. Febr. durch Gymnasialrektor Lösch von Kaiserslautern und am 22. April durch Geh. Hofrat Dr. O. Crusius von München; 6. Lindau am 13., 14., 15. Juni durch Gymnasialrektor Fehlner von Kempten; 7. Winnweiler am 28. Febr. durch Gymnasialrektor Lösch von Kaiserslautern. (Die Red.)

Frequenz

der humanistischen Gymnasien, Progymnasien und isolierten Lateinschulen des Königreiches Bayern am Schlusse des Schuljahres 1906/07.

1. Humanistische Gymnasien.

Gymnasium	Heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr	Gymnasium	Heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr
1. München, Theresieng.	927	+72	24. Landau	347	+13
2. München, Wilhelmsg.	776	— 7	25. Bamberg, Altes G.	341	—12
3. München, Maxg.	737	—14	26. Augsburg, St. Anna	325	+11
4 München, Ludwigsg.	736	—42	27. Rosenheim	313	— 6
5. Würzburg, Neues G.	711	+ 7	28. Neustadt a. H.	309	+22
6. München, Luitpoldg.	699	—38	29. Eichstätt	307	— 3
7. Regensburg, Altes G.	667	+12	30. Fürth	303	0
8. Würzburg, Altes G.	639	+ 5	31. Burghausen	299	0
9. Regensburg, Neues G.	581	+21	32. Ansbach	296	+ 6
10. Augsburg, St. Stephan	557	— 8	33. Kaiserslautern	292	—19
11. Nürnberg, Neues G.	527	+10	34. Erlangen	282	+13
12. Dillingen	505	+19	35. Weiden	279	+25
13. Landshut	453	+31	36. Günzburg	277	—13
14. Aschaffenburg	451	— 1	37. Neuburg	272	+ 3
15. Passau	447	—11	38. Zweibrücken	266	+ 7
16 Bamberg, Neues G.	445	+ 7	39. Ludwigshafen a. Rh.	263	+ 6
17. Nürnberg, Altes G.	428	—11	40. Ingolstadt	260	— 9
18. Freising	406	— 9	40. Münnerstadt	260	+26
19. Bayreuth	386	+15	42. Schweinfurt	253	+15
19. Speyer	386	+14	43. Hof	251	0
21. Straubing	376	+11	44. Kempten	242	—27
22. Amberg	373	—22	45. Lohr	212	+ 8
23. Metten	354	+ 2			

Gesamtfrequenz der 45 humanistischen Gymnasien am Schlusse des Schuljahres 1906/07 18816 Schüler gegen 18687 Schüler am Schlusse des Vorjahres 1905/06, wo Weiden erst 8 Klassen zählte, mithin eine Zunahme der Frequenz um 129 Schüler.

Digitized by Google

2. Progymnasien.

Progymnasium	Heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr	Progymnasium	Heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr
1. Pirmasens	186	— 6	19. Kitzingen	83	+ 8
2. Schäftlarn	185	+ 7	20. Kaufbeuren	77	+16
3. Frankenthal	153	+10	20. Neustadt a. A.[1]) (mit 2 Realklassen)	77	0
4. Donauwörth	145	—10	20. Nördlingen	77	0
5. St. Ingbert	130	0	23. Germersheim	75	+10
6. Bad Dürkheim	118	—26	23. Hersbruck[1]) (mit 3 Realklassen)	75	0
7. Traunstein	114	— 2	25. Hammelburg	71	— 6
8. Forchheim	104	—12	25. Homburg i. d. Pf.[1]) (mit 3 Realklassen)	71	+18
9. Wunsiedel	103	—11	27. Knsel	70	— 1
10. Edenkoben	101	— 5	28. Miltenberg	68	— 6
11. Öttingen	100	+ 3	29. Uffenheim	65	+14
12. Memmingen	98	+ 1	30. Bergzabern	57	+ 4
13. Dinkelsbühl	95	+28	31. Windsheim[1]) (mit 1 Realklasse)	42	+ 3
14. Schwabach[1]) (mit 3 Realklassen)	94	— 1	32. Kirchheimbolanden	40	— 4
14. Windsbach	94	— 8			
16. Grünstadt	92	—11			
17. Rothenburg o. T.	91	— 2			
18. Weißenburg i. B.	89	— 8			

Gesamtfrequenz der 32 Progymnasien am Schlusse des Schuljahres 1906/07 3040 Schüler gegen 2951 Schüler des Vorjahres, wo Homburg i. d. Pf. u. Kaufbeuren noch Lateinschulen waren, mithin eine Zunahme der Freqnenz um 89 Schüler.

[1]) Gezählt sind nur die Lateinschüler.

3. Lateinschulen.

Lateinschule	Heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr	Lateinschule	Heurige Frequenz	Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr
1. Scheyern (Erzbischöflich)	176	— 2	8. Winnweiler[1]) (mit 3 Realklassen)	33	— 8
2. Landstuhl	63	—10	9. Blieskastel	30	— 7
3. Hafsfurt	47	+ 6	10. Annweiler[1]) (4 Kl.) (mit 3 Realklassen)	15	—4
4. Ettal (zun. 2 Kl.)	42	+24	11. Feuchtwangen (3 Kl.)	13	+2
5. Kandel (zun. 2 Kl.)	40	+13	12. Thurnau (1 Kl.) (Privatlateinschule)	6	+3
6. Amorbach (Privatlateinschule)	37	— 8	13. Wallerstein (2 Kl.) (Privatlateinschule)	5	—2
6. Lindau	37	— 2			

Hiezu Realschulen mit Lateinklassen:

1. Kissingen (3 Kl.) . . . . 15 (im Vorjahre 15)
2. Kulmbach (2 Kl.) . . . . 13 („ „ 21)
3. Landsberg (3 Kl.) . . . . 22 („ „ 19)
4. Wasserburg a. Inn (2 Kl.) . 9 („ „ —)
5. Weilheim (1 Kl.) . . . . 9 („ „ —)

Gesamtfrequenz der 13 Lateinschulen und der 5 Realschulen mit Lateinklassen 612 Schüler gegen 708 Schüler des Vorjahres, wo Homburg i. d. Pfalz und Kaufbeuren noch Lateinschulen waren, mithin eine Abnahme der Frequenz um 96 Schüler.

[1]) Gezählt sind nur die Lateinschüler.

Digitized by Google

Gesamtfrequenz der humanistischen Anstalten des Königreiches am Schlusse des Schuljahres 1906/07 22 468 Schüler gegen 22 346 Schüler am Schlusse des Schuljahres 1905/06, mithin eine Zunahme der Frequenz um 122 Schüler. (Im Vorjahre betrug die Zunahme 605 Schüler, vor 2 Jahren 741 Schüler, vor 3 Jahren 420 Schüler, vor 4 Jahren 529 Schüler, somit innerhalb der letzten 5 Jahre 2417 Schüler.)

(Die Red.)

Frequenz der Realgymnasien.

1. Augsburg (9 Klassen: I–IX)	451	(im Vorjahre 432)
2. München (6 Klassen: IV–IX)	426	(im Vorjahre 404)
3. Nürnberg (9 Klassen: I–IX in 20 Abt. und 1 Reformklasse in 2 Abt.)	828	(im Vorjahre 782)
4. Würzburg (6 Klassen: IV–IX)	151	(im Vorjahre 146)
Summa	1856	(im Vorjahre 1764)

Zunahme der Frequenz um 92 Schüler.

Ausgrabungen in Griechenland.

Auf Leukas wurde in der Nidri-Ebene bei den Grabungen des heurigen Sommers ein ganzes Dorf mit ovalen Hausanlagen entdeckt; ferner eine Menge Gräber aller Zeiten, vor allem eine grofse, von einer Mauer umschlossene Grabanlage aus der alten achäischen Zeit mit gemauerten, viereckigen Löchern für liegende Hocker; dabei fanden sich vollständig erhaltene Gefäfse in der eigenartigen schwarzen, monochromen Technik, Bronzen, für die bis jetzt Parallelen nur aus Thessalien bekannt zu sein scheinen, entfernt auch aus Mykenae Grab IV. Auch ein grofses, leider sehr zerstörtes Gebäude kam zum Vorschein; neben den früher gefundenen kleinen Wohnungen mufs es als ein Sitz ersten Ranges gelten; grofse Vorratsfässer, Pithoi, sind sichtbar. Da die Anlage teilweise im Wasser steckt, wird die Ausgrabung, die nächstes Jahr erfolgen soll, etwas schwierig werden. —

Dörpfeld ist es gelungen, in Triphylien bei dem Dorfe Kakovatos die Stätte des homerischen Pylos zu finden; es liegt auf einem 60 m hohen Hügel, etwa 1/2 Stunde vom Meer entfernt. Vom Palast ist nicht mehr viel vorhanden, aber doch soviel, dafs man die Anlage erkennen kann; am besten war der Rest einer Vorratskammer erhalten mit grofsen Gefäfsen, in denen noch verkohlte Feigen lagen. Das Fehlen von Resten jüngerer Perioden zeigt, dafs die Burg in nachhomerischer Zeit nicht mehr besiedelt war. Etwas unterhalb des Palastes liegen die Reste dreier Kuppelgräber, das eine mit 12 m Durchmesser. Man fand Reste von Silberdraht und -blech, eine Kröte aus Gold, Gewandplättchen, Schneckenköpfe, Scheiben mit Einlagen aus Lapislazuli, Reste von Prunkdolchen, grofse Mengen Bernstein, Figuren aus Glasfluís, Elfenbeingeräte u. a. Die Keramik ist die mykenische und zugleich die auf Leukas und in Olympia gefundene „achäische", die monochrome schwarze Topfware; das gleichzeitige Vorkommen der beiden Arten bestätigt die Richtigkeit von Dörpfelds Datierung der Ansiedlung in der Nidri-Ebene in die mykenische Zeit. Im nächsten Jahr werden hier die Grabungen fortgesetzt, zu denen ein Holländer, Herr Goekoop, dem Deutschen archäologischen Institut die Mittel zur Verfügung stellt. R.

Digitized by Google

Personalnachrichten.

Kultusministerium. Der Referent für die humanistischen Mittelschulen Ministerialrat Aug. Ritter von Schaetz wurde zum Kgl. Staatsrat im ordentlichen Dienste ernannt.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: der Gymnasialprofessor und Studienrat Dr. Aloys Roschatt am Gymnasium Landshut zum Konrektor an dieser Anstalt; ferner die nachbenannten Gymnasiallehrer zu Gymnasialprofessoren befördert: der Gymnasiallehrer mit dem Titel und Rang eines Gymnasialprofessors am Gymnasium Rosenheim Joseph Richter zum Gymnasialprofessor an dieser Anstalt, der Gymnasiallehrer am Gymnasium Freising Adolf Wurm zum Gymnasialprofessor am Gymnasium Passau, der Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik am Realgymnasium Nürnberg Theodor Heller zum Gymnasialprofessor am Gymnasium Ansbach, der Gymnasiallehrer am Gymnasium Rosenheim Robert Ruckdeschel zum Gymnasialprofessor am Gymnasium Erlangen; der Gymnasiallehrer am Gymnasium Landau Joh. Rheinfelder zum Gymnasialprofessor an dieser Anstalt und der Gymnasiallehrer am Gymnasium Landshut Dr. Georg Vogel zum Gymnasialprofessor am Gymnasium Hof; die nachbenannten geprüften Lehramtskandidaten und Assistenten zu Gymnasiallehrern ernannt: der Assistent des Gymnasiums Fürth Albert Dexel zum Gymnasiallehrer am Progymnasium Germersheim; der Assistent des Realgymnasiums Nürnberg Ludwig Paul zum Gymnasiallehrer am Gymnasium Ludwigshafen a. Rh., der Assistent des Gymnasiums Kempten Dr. Gottfr. Dostler zum Gymnasiallehrer am Gymnasium Münnerstadt; der Assistent des Alten Gymnasiums in Würzburg Dr. Konrad Schodorf zum Gymnasiallehrer am Gymnasium Ansbach, der Assistent des Gymnasiums Straubing Rupert Schreiner zum Gymnasiallehrer am Gymnasium Günzburg und der Assistent des Progymnasiums Nördlingen Theodor Herrmann zum Studienlehrer an der Lateinschule Feuchtwangen; dem katholischen Religionslehrer am Progymnasium Kaufbeuern Priester Pius Guggemos pragmatische Rechte mit Titel und Rang eines Gymnasiallehrers verliehen; der Reallehrer für neuere Sprachen an der Realschule Aschaffenburg Alex. Dickhaut zum Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Gymnasium Ingolstadt ernannt; der Benefiziat bei St. Peter in München Priester Bernh. Neumann auf Ansuchen zum katholischen Religionslehrer und Offiziator am Wilhelmsgymnasium in München, dann der Kurat bei St. Johann Nepomuk in München Priester Alfred Leonpacher auf Ansuchen zum katholischen Religionslehrer und Offiziator, ferner der Repetent an der theologischen Fakultät der Universität Erlangen Dr. Heinrich Weber zum protestantischen Religionslehrer, letztere beide am Wittelsbachergymnasium in München, sämtliche in widerruflicher Weise ernannt und ihnen für die Dauer dieser Funktionen der Titel und Rang eines Gymnasialprofessors verliehen. Der Benefiziat und zweite Religionslehrer am Theresiengymnasium in München Karl Guggenberger wurde auf Ansuchen zum katholischen Religionslehrer und Offiziator am Ludwigsgymnasium in München ernannt und ihm für die Dauer dieser Funktion der Titel und Rang eines Gymnasialprofessors verliehen.

Der Gymnasialprof. Dr. Emil Henrich in Neustadt a. H. wurde auf die Stelle eines Vorstandes der K. Zentralturnlehrer-Bildungsanstalt als Verweser berufen und zu diesem Zwecke zunächst aus dem Gymnasiallehrerstande beurlaubt.

b) an Realanstalten: der Reallehrer für Mathematik und Physik der Realschule Memmingen Dr. Karl Böhmländer wurde zum Professor für Mathematik und Physik an der Realschule Straubing befördert; zu Reallehrern ernannt: der Assistent für neuere Sprachen der Realschule Bad Kissingen Ernst Leininger zum Reallehrer für neuere Sprachen an der Realschule Aschaffenburg; der Assistent für neuere Sprachen des Realgymnasiums München Dr. Karl Friedr. Schmid zum Reallehrer für neuere Sprachen an der Realschule Freising und der Assistent für Mathematik und Physik der Realschule Landshut Martin Nägele zum Reallehrer für Mathematik und Physik an der Realschule Weiden; der Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Kreisoberrealschule in Nürnberg Dr. Friedrich Dorner zum Rektor und Lehrer für Deutsch, Geschichte und Geographie an der Realschule Neu-Ulm ernannt; zu Reallehrern befördert: der Assistent für Mathematik und Physik des Realgymnasiums München Aloys Schmid

Digitized by Google

zum Reallehrer der Realschule Zweibrücken, der Assistent für neuere Sprachen des Luitpoldgymnasiums in München Max Deisenrieder zum Reallehrer der Realschule Freising und der Lehramtsverweser der neueren Sprachen an der Kreisoberrealschule in Nürnberg Dr. Joseph Tachauer zum Reallehrer an dieser Anstalt; der zum Reallehrer für neuere Sprachen an der Realschule in Freising ernannte bisherige Gymnasialassistent Dr. Karl Friedr. Schmid in München vom Antritt der ihm übertragenen Lehrstelle enthoben.

Versetzt: a) an humanistischen Anstalten: die Nachgenannten wurden in der gleichen Diensteseigenschaft versetzt: infolge organischer Einrichtungen der Reallehrer für Latein an der Realschule Kulmbach Franz Seibel als Gymnasiallehrer an das Gymnasium Freising; auf ihr Ansuchen: der Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik Karl Hofmann vom Gymnasium Ansbach an das Gymnasium Landshut; auf Ansuchen der für das Gymnasium Hof ernannte Gymnasialprofessor Wilhelm Egg an das Gymnasium Schweinfurt und der für das Gymnasium Schweinfurt ernannte Gymnasialprofessor Dr. Karl Weifsmann an das Gymnasium Hof; der Gymnasiallehrer Dr Johann Baptist Lochmüller vom Progymnasium Germersheim an das Gymnasium Rosenheim; der Gymnasiallehrer Joh. Siebenhaar vom neuen Gymnasium in Würzburg an das Gymnasium in Rosenheim; der Gymnasiallehrer Rudolf Blümel vom Gymnasium Münnerstadt an das neue Gymnasium in Würzburg; der Gymnasiallehrer für Zeichnen Jul. Griebel vom Gymnasium Speyer an das Gymnasium Neustadt a. H.; der Gymnasiallehrer Karl Lehenbauer vom Gymnasium Günzburg an das Gymnasium Landshut, der Studienlehrer Otto Piton von der Lateinschule Feuchtwangen als Gymnasiallehrer an das Gymnasium Landau und der Gymnasiallehrer Dr. Joseph Kopp vom Gymnasium Ansbach an das Gymnasium Kempten.

b) an Realanstalten: auf Ansuchen in gleicher Diensteseigenschaft versetzt: der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am humanistischen Gymnasium Ingolstadt Gg. Werr an das Realgymnasium in München; der Reallehrer für neuere Sprachen der Realschule in Freising Phil. Schmachtenberger an die Kreisoberrealschule in Würzburg und der Reallehrer für Mathematik und Physik der Realschule Weiden L. Braun als Gymnasiallehrer an das Realgymnasium Nürnberg; der an das Realgymnasium Augsburg versetzte Professor für Chemie der Industrieschule in Kaiserslautern Dr. Joseph Plöchl und der zum Professor der Kreisoberrealschule in Kaiserslautern ernannte Reallehrer der Realschule in Pirmasens Karl August Ludwig Frobenius auf Ansuchen vom Antritt der ihnen verliehenen Stellen entbunden, und ersterer in gleicher Diensteseigenschaft an die Kreisoberrealschule in Kaiserslautern versetzt, letzterer zum Gymnasialprofessor für Chemie und Naturbeschreibung am Realgymnasium in Augsburg befördert.

Auszeichnungen: dem Gymnasiallehrer am humanistischen Gymnasium Landshut Dr. Sylvan Reichenberger wurde der Titel und Rang eines Studienrates verliehen.

Assistenten: a) an humanistischen Anstalten: dem Luitpoldgymnasium in München wurde der geprüfte Lehramtskandidat Friedrich Hofmann aus Amberg, dem Wittelsbachergymnasium in München der geprüfte Lehramtskandidat Joh. Ries aus Regensburg, dem Gymnasium Zweibrücken der geprüfte Lehramtskandidat Jos. Scherbauer aus Cham, dem Neuen Gymnasium in Bamberg der geprüfte Lehramtskandidat Franz Link aus Rüdenau (B.-A. Miltenberg), dem Gymnasium Bayreuth der geprüfte Lehramtskandidat Hans Müller aus Scheinfeld, bisher Assistent am Realgymnasium Augsburg, seinem Ansuchen entsprechend; dem Gymnasium Fürth der geprüfte Lehramtskandidat Franz Bay aus Wallerstein (B.-A. Nördlingen), dem Alten Gymnasium in Nürnberg der für das Turnlehramt geprüfte Lehramtskandidat Michael Strafser aus Kemnath, dem Gymnasium Aschaffenburg der gsprüfte Lehramtskandidat Martin Scheckenbach aus Bolzhausen (B.-A. Ochsenfurt) und der geprüfte Lehramtskandidat Dr. Alfred Fleckenstein aus Krombach (B.-A. Alzenau), bisher Assistent am Gymnasium bei St. Stephan in Augsburg, letzterer auf Ansuchen; dem Gymnasium Schweinfurt der geprüfte Lehramtskandidat Adolf Förtsch von Merkendorf (B.-A. Gunzenhausen), dem Gymnasium Kempten der geprüfte Lehramtskandidat Georg Kellermann aus Markt-Erlbach (B.-A. Neustadt a. Aisch), dem Gymnasium Neuburg a. D. der geprüfte Lehramtskandidat Dr. Isidor Königsdorfer aus Reichertshofen

Digitized by Google

(B.-A. Ingolstadt), bisher am Gymnasium Bayreuth, auf Ansuchen; dem Progymnasium Traunstein der geprüfte Lehramtskandidat Wilhelm Bauer aus Preunschen (B.-A. Miltenberg), dem Progymnasium Dürkheim der geprüfte Lehramtskandidat Heinrich Welsch aus Kirchehrenbach (B.-A. Forchheim), dem Progymnasium Kitzingen der geprüfte Lehramtskandidat Heinrich Göbel aus Aschaffenburg, dermalen Assistent am Gymnasium Neuburg a. D., auf Ansuchen, der Lateinschule Kandel der geprüfte Lehramtskandidat Franz Rauch aus Wallerstein (B.-A. Nördlingen); dem Luitpoldgymnasium in München der geprüfte Lehramtskandidat Anton Lorz aus Wonfurt, B.-A. Hafsfurt, dem Gymnasium Straubing der geprüfte Lehramtskandidat Ludwig Berger aus Weifsenburg i. B., dermalen Assistent am Gymnasium in Fürth, dem Progymnasium Nördlingen der geprüfte Lehramtskandidat Emil Ehrenspeck aus Kusel, dem Gymnasium Speyer der geprüfte Lehramtskandidat Osw. Senft, bisher Gymnasialassistent am Gymnasium Ingolstadt, sowie der geprüfte Lehramtskandidat Georg Knorz aus München, zuletzt Lehrer an der Höheren Handelsschule in Landau (Pfalz), dem Alten Gymnasium in Regensburg der geprüfte Lehramtskandidat Max Herbert aus München, dem Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. der geprüfte Lehramtskandidat Joseph Sauer aus Kützberg, B.-A. Schweinfurt, dem Neuen Gymnasium in Nürnberg die geprüften Lehramtskandidaten Aug. Wappenschmitt aus Nürnberg und Jos. Brandstetter aus Starnberg, dem Gymnasium Landau i. Pf. der geprüfte Lehramtskandidat Jos. Rofsbauer aus Hinteröd, B.-A. Kötzting, dem Gymnasium Neustadt a. H. der geprüfte Lehramtskandidat Jos. Rupert Bäumel aus Regenstauf, B.-A. Stadtamhof, dem Gymnasium Dillingen der geprüfte Lehramtskandidat Jos. Schmidtler aus München, dem Ludwigsgymnasium in München der gepr. Lehramtskandidat Johann Kuhn aus Waldberg, zurzeit Assistent an der Realschule Bamberg, sämtliche in widerruflicherweise als Assistenten beigegeben; der geprüfte Lehramtskandidat Wilhelm Bauer aus Preunschen (B.-A. Miltenberg), seinem Ansuchen entsprechend vom Antritte der ihm übertragenen Assistentenstelle am Progymnasium Traunstein enthoben und an dessen Stelle dem Progymnasium Traunstein der geprüfte Lehramtskandidat Gabriel Mack aus Brunnthal (B.-A. München), in widerruflicher Weise als Assistent beigegeben. Der geprüfte Lehramtskandidat für neuere Sprachen Georg Knorz aus München wurde auf Ansuchen vom Antritte der ihm übertragenen Assistentenstelle am Gymnasium Speyer enthoben und an dessen Stelle dem Gymnasium Speyer der geprüfte Lehramtskandidat Georg Walter aus Aibling in widerruflicher Weise als Assistent beigegeben.

b) an Realanstalten: auf die am Realgymnasium in Nürnberg sich erledigenden Assistentenstellen wurden der geprüfte Lehramtskandidat und derzeitige Assistent an der Industrieschule Nürnberg Philipp Walther und der geprüfte Lehramtskandidat und derzeitige Assistent an der Industrieschule Kaiserslautern Hans Hilpert in widerruflicher Weise versetzt; die weiter am Realgymnasium in Nürnberg sich erledigende Assistentenstelle dem geprüften Lehramtskandidaten Joseph Eckmann aus Regensburg, zuletzt Aushilfsassistent an der Realschule Bad-Kissingen, in widerruflicher Weise übertragen; die an der Realschule Freising sich erledigende Reallehrerstelle für Handelswissenschaften zunächst mit einem Assistenten besetzt und der genannten Anstalt der geprüfte Lehramtskandidat und derzeitige Aushilfsassistent an der Realschule Ansbach Max Schanderl aus Peutenhausen in widerruflicher Weise als Assistent beigegeben; die an der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München sich erledigende Assistentenstelle dem geprüften Lehramtskandidaten Dr. Hans Simmer aus Grafing, zurzeit Redakteur in Freiburg i. Br., in widerruflicher Weise übertragen; auf die an der Gisela-Kreisrealschule in München sich erledigende Assistentenstelle der geprüfte Lehramtskandidat und derzeitige Assistent an der Kreisrealschule Passau Alois Polster aus Straubing, und auf die an der Kreisrealschule in Kaiserslautern sich erledigende Assistentenstelle auf Ansuchen der geprüfte Lehramtskandidat und derzeitige Assistent der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München Hermann Hellfritzsch aus Germersheim als Assistent der Kreisoberrealschule Kaiserslautern in widerruflicher Weise versetzt; der Kreisrealschule in Kaiserslautern der geprüfte Lehramtskandidat und derzeitige Assistent an der Industrieschule Kaiserslautern Dr. Friedrich Schneider in widerruflicher Weise als Assistent zugewiesen; die an der Realschule in Ludwigshafen a. Rh. sich erledigende Assistentenstelle dem geprüften

Digitized by Google

Lehramtskandidaten Dr. Lorenz Haas aus Erlangen, zurzeit in Calw (Württemberg), in widerruflicher Weise als Assistenten der Oberrealschule Ludwigshafen a. Rh. übertragen; auf die an der Kreisrealschule II in Nürnberg sich erledigende Assistentenstelle der geprüfte Lehramtskandidat und derzeitige Assistent der Industrieschule Nürnberg Heinr. Kremhöller in widerruflicher Weise als Assistent der Kreisoberrealschule in Nürnberg versetzt; die an der Kreisrealschule in Würzburg sich erledigende Assistentenstelle als Assistentenstelle der Kreisoberrealschule in Würzburg dem geprüften Lehramtskandidaten Franz Carnier aus Grofssostheim, zuletzt Aushilfsassistent an der Realschule Bad Kissingen, in widerruflicher Weise übertragen; auf die an der Realschule in Neustadt a. H. sich erledigende Assistentenstelle der geprüfte Lehramtskandidat und derzeitige Assistent der Industrieschule Kaiserslautern Leonhard Aures, auf die an der Realschule in Hof sich erledigende Assistentenstelle der geprüfte Lehramtskandidat und derzeitige Assistent der Realschule Kulmbach H. Rinck; auf die an der Kreisrealschule I in Nürnberg sich erledigende Assistentenstelle der geprüfte Lehramtskandidat und derzeitige Assistent der Industrieschule Nürnberg Peter Guggemos und auf die an der Realschule in Weifsenburg i. B. sich erledigende Assistentenstelle der geprüfte Lehramtskandidat und derzeitige Assistent der Industrieschule München Jakob Treu, sämtliche in widerruflicher Weise, versetzt; sodann der Realschule in Landshut der geprüfte Lehramtskandidat Dr. Friedrich Resenscheck in Erlangen; der Kreisrealschule I in Nürnberg der geprüfte Lehramtskandidat Joseph Biller aus Fürth, der Realschule Erlangen der geprüfte Lehramtskandidat Franz Weinig aus Rottendorf, zurzeit Lehrer an der Privat-Realschule und Handelsschule von Karl Krieg in Miltenberg, und der Realschule Kulmbach der geprüfte Lehramtskandidat Dr. Kurt Speyerer aus Neustadt a. H., sämtliche in widerruflicher Weise, als Assistenten beigegeben; ferner die an der Realschule in Pirmasens sich erledigende Assistentenstelle dem geprüften Lehramtskandidaten Theodor Bernhart aus Dammersfeld, zurzeit Realschullehrer in Hamburg, die an der Realschule in Zweibrücken sich erledigende Assistentenstelle dem geprüften Lehramtskandidaten Dr. Aug. Schmitt aus Hainbronn, zurzeit wissenschaftlicher Hilfslehrer am grofsherzoglich oldenburgischen Gymnasium in Birkenfeld; die an der Realschule Bamberg sich erledigende Assistentenstelle dem geprüften Lehramtskandidaten Valentin Geck aus Wilhermsdorf, zurzeit Oberlehrer am fürstlich schwarzburgischen Gymnasium in Arnstadt, die an der Realschule in Kronach sich erledigende Assistentenstelle dem geprüften Lehramtskandidaten und derzeitigen Aushilfsassistenten an der Kreisrealschule Bayreuth Dr. Anton Lohr; die an der Realschule in Kempten sich erledigende Assistentenstelle dem geprüften Lehramtskandidaten Karl Käb aus München, zurzeit Präfekt am städtischen Realschulpensionat in Neuburg a. D., und die an der Lateinschule in Blieskastel sich erledigende Assistentenstelle dem geprüften Lehramtskandidaten Gust. Olitsch aus Raumetengrün, sämtlichen in widerruflicher Weise, übertragen; die an der Kreislandwirtschaftsschule in Lichtenhof erledigte Assistentenstelle dem geprüften Lehramtskandidaten August Maier aus Dockingen, zuletzt Aushilfsassistent an der Realschule Schweinfurt in widerruflicher Weise übertragen; dem Realgymnasium Nürnberg wurde der geprüfte Lehramtskandidat Hans Weinrich aus Rothenburg o. T., bisher Assistent am Realgymnasium Augsburg, auf Ansuchen; dem Realgymnasium Augsburg der geprüfte Lehramtskandidat Joseph Hauser aus Fiegenstall (B.-A. Weifsenburg i. B.), bisher Assistent an der Lateinschule Kandel, und der geprüfte Lehramtskandidat Karl Heck aus München, bisher Assistent am Progymnasium Traunstein, beide auf Ansuchen, beigegeben; der geprüfte Lehramtskandidat für Mathematik und Physik Valentin Geck, seiner Bitte entsprechend, vom Antritt der ihm an der Realschule Bamberg übertragenen Assistentenfunktion enthoben; der Assistent für Mathematik und Physik am Progymnasium Edenkoben Friedrich Kieffer auf Ansuchen in gleicher Dienstesteigenschaft an die Kreisoberrealschule Nürnberg versetzt und an dessen Stelle dem Progymnasium Edenkoben der geprüfte Lehramtskandidat Peter Wahl, zurzeit Lehrer an der Bärmannschen Realschule in Dürkheim, in widerruflicher Weise als Assistent beigegeben; die an der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München neu errichtete Reallehrerstelle für die neueren Sprachen, dem geprüften Lehramtskandidaten, dermaligen Assistenten der genannten Anstalt Dr. Otto Bamann aus Regensburg in widerruflicher Weise und zwar vorerst in der Eigen-

Digitized by Google

schaft eines Lehramtsverwesers übertragen; die am Realgymnasium München sich erledigende Assistentenstelle für neuere Sprachen dem geprüften Lehramtskandidaten Udo Hufsla, zurzeit Aushilfsassistent an der Luitpold-Kreisrealschule in München; die an der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München sich erledigende Assistentenstelle für die neueren Sprachen dem geprüften Lehramtskandidaten Dr. Oskar Emmerig, zurzeit Aushilfsassistent an der genannten Anstalt; die an der Realschule in Landshut sich erledigende Assistentenstelle für Mathematik und Physik dem geprüften Lehramtskandidaten Andr. Schaumann, zuletzt Aushilfsassistent an der Realschule Fürth, und die an der Realschule Bad Kissingen sich erledigende Assistentenstelle für die neueren Sprachen dem geprüften Lehramtskandidaten Dr. Joseph Mensch, zuletzt Aushilfsassistent am Realgymnasium München, sämtlichen in widerruflicher Weise, übertragen; die Stelle eines Zeichenlehrers am humanistischen Gymnasium Speyer in statusmäfsiger Diensteseigenschaft dem geprüften Zeichenlehramtskandidaten A. Schlachter aus Alzenau, zurzeit Zeichenlehrer an der Real- und Handelslehranstalt Gombrich in Nürnberg, in widerruflicher Weise übertragen; die am Realgymnasium München erledigte Assistentenstelle für die Realien wurde dem bisher als Aushilfslehrer daselbst verwendeten geprüften Lehramtskandidaten Dr. Siegmund Rindskopf aus Würzburg in widerruflicher Weise übertragen; der Kreisoberrealschule Kaiserslautern wurden die geprüften Lehramtskandidaten Paul Münch aus Oberlustadt, zurzeit Lehrer an der Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg bei Marnheim, Franz Staufinger aus Landshut und Dr. Arnold Lehmann aus Kaiserslautern; der Realschule Bamberg die geprüften Lehramtskandidaten Johann Kuhn aus Waldberg, Dr. Joseph Reitinger aus München und Richard Glück aus Deggendorf, zurzeit Lehrer an der Privat Real- und Handelsschule von Köppl in Marktbreit, ferner der Realschule Landshut der geprüfte Lehramtskandidat Franz Weigand aus Münnerstadt, zurzeit Präfekt am städtischen Erziehungsinstitut für Realschüler in Rosenheim; der Realschule Zweibrücken der geprüfte Lehramtskandidat Joseph Jäger aus Hohenaschau, dem Realgymnasium Würzburg der geprüfte Lehramtskandidat Jakob Menauer aus Ratiszell, zurzeit Lehrer an der Real- und Handelslehranstalt Institut Gombrich in Nürnberg, der Realschule Speyer der geprüfte Lehramtskandidat Ferdinand Schlotthauer aus Herxheim, dem Technikum in Nürnberg der gepr. Lehramtskandidat Dr. ing. Gottfried Hauser aus Inningen der Kreis-Oberrealschule Bayreuth der gepr. Lehramtskandidat Dr. Adolf Hiendlmayr aus Thannhausen, zurzeit Lehrer an der Israelitischen Realschule in Fürth, der Realschule Ingolstadt die geprüften Lehramtskandidaten Joseph Hasl aus Geisenhausen bei Landshut und Eugen Motzel aus Fechenbach, zurzeit Aushilfsassistent an der Kreisrealschule Bayreuth und der Realschule Rosenheim der geprüfte Lehramtskandidat Georg Weigel aus Starnberg, sämtliche in widerruflicher Weise, als Assistenten beigegeben; die erledigte Reallehrerstelle für Mathematik und Physik an der Realschule Memmingen dem dermaligen Assistenten daselbst Otto Herdel und zwar vorerst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers übertragen; der Realschule Memmingen weiterhin der geprüfte Lehramtskandidat der Realien, Pius Brack aus Hopferbach, zurzeit Assistent an der K. Landwirtschaftlichen Kreiswinterschule in Erding, als Assistent beigegeben; die am Realgymnasium München sich erledigende Assistentenstelle für Mathematik und Physik dem geprüften Lehramtskandidaten Engelbert Endrafs aus Stötten in widerruflicher Weise übertragen; die neue Assistentenstelle an der Realschule Speyer dem geprüften Lehramtskandidaten Emil Held aus Isen, zurzeit Präfekt am Realschulpensionat in Rosenheim, in widerruflicher Weise übertragen.

Der geprüfte Lehramtskandidat der neueren Sprachen Richard Glück wurde auf Ansuchen vom Antritt der ihm an der Realschule Bamberg übertragenen Assistentenstelle enthoben.

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: der Konrektor und Lehrer für Mathematik und Physik am Gymnasium Landshut Priester Dr. Andreas Müller wurde seinem Ansuchen entsprechend wegen körperlichen Leidens unter Anerkennung seiner langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten ersprieflichen Dienste in den dauernden Ruhestand versetzt; der Gymnasialprofessor für katholische Religionslehre am Ludwigsgymnasium in München Priester Dr. Martin Winter, sowie der Gymnasialprofessor August Needer am

Digitized by Google

Gymnasium Rosenheim, ferner der Gymnasiallehrer am Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. Dominikus Bimann, auf ihr Ansuchen wegen körperlichen Leidens in den Ruhestand auf die Dauer eines Jahres versetzt; der zeitlich quieszierte Gymnasialprofessor für neuere Sprachen, Dr. Wilhelm Procop, vormals am Gymnasium Rosenheim, wurde wegen Fortdauer seines körperlichen Leidens und der dadurch herbeigeführten Dienstesunfähigkeit unter Anerkennung seiner langjährigen mit Treue und Eifer geleisteten Dienste in den dauernden Ruhestand versetzt; der Gymnasialprofessor am Gymnasium Landau Dr. Johann Kempf wurde seinem Ansuchen entsprechend wegen körperlichen Leidens und hierdurch herbeigeführter Dienstesunfähigkeit in den Ruhestand auf die Dauer eines Jahres versetzt und dem Gymnasiallehrer am Gymnasium Kempten Joseph Frank die erbetene Entlassung aus dem Staatsdienste bewilligt;

b) an Realanstalten: der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Realgymnasium München Studienrat Dr. Wilhelm Steuerwald und der Professor für Mathematik und Physik an der Realschule Straubing Philipp Kellerhals, beide auf Ansuchen, wegen körperlichen Leidens auf die Dauer eines Jahres in den Ruhestand versetzt; ferner der Rektor und Lehrer der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie der Realschule Neu-Ulm Dr. Ludw. Angerer und der Reallehrer für neuere Sprachen der Realschule Nördlingen Anton Oefelein, beide ihrem Ansuchen entsprechend in den Ruhestand auf die Dauer eines Jahres versetzt.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Dr. Friedr. Kraus, Gymnasialprofessor in Passau; Christian Künneth, Gymnasialprofessor in Erlangen; Heinrich Schmauser, Gymnasialprofessor a. D. in Ansbach; Valentin Völcker, Gymnasialrektor a. D. (zuletzt in Schweinfurt); Frz. Xaver Pflügl, Gymnasialrektor in Eichstätt.

b) an Realanstalten: Adolf Sickenberger, Realschulrektor a. D. und Gymnasialprofessor in München; Dr. Theodor Koller, Realschulrektor a D. in München (zuletzt in Aschaffenburg); Andreas Sauer, Prof. (Baufächer) an der Baugewerkschule in München.

Digitized by Google

Übersicht

über die von den Abiturienten der humanistischen Gymnasien Bayerns 1907 gewählten Berufsarten.

Gymnasium	Theologie	Jurisprudenz	Medizin	Klass. Philol.	Germanistik	Neuere Sprachen	Mathematik	Militär	Marine	Forstwesen	Bergwesen	Zollw. u. mittl. Finanzdienst	Baufach	Realien	Geschichte	Chemie u. Naturwissensch	Geometerfach	Philosophie	Kunst u. Kunstgeschichte	Musik	Bankfach u. Kaufmannsstand	Landwirtschaft	Tierarzneikunde	Techn. Fächer	Höh. Bahndienst	Nationalökonom.	unentschlossen	Gesamtzahl
1. Amberg . . .	5	3	4	—	—	—	—	3	—	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	20
2. Ansbach . . .	3	2	1	—	—	1	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	1	—	—	14
3. Aschaffenbg.	7	2	3	—	2	—	1	—	2	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	6	25
4. Augsburg (St. Anna)	5	7	6	5	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	30
5. Augsburg (St. Stephan)	3	9	2	5	—	1	2	—	2	—	—	—	1	—	1	—	—	1	—	2	—	2	1	—	—	—	32
6. Bamberg A.	2	5	4	—	—	—	1	3	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	20
7. Bamberg N.	15	3	4	—	—	3	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	3	—	—	—	31
8. Bayreuth . .	2	2	4	2	—	1	1	5	—	4	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	3	—	—	—	26
9. Burghausen .	15	—	1	—	—	—	—	2	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20
10. Dillingen . .	19	2	1	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	1	—	—	6	33
11. Eichstätt . .	11	1	2	1	—	—	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	20
12. Erlangen . .	9	5	9	—	—	—	1	5	—	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	33
13. Freising . .	29	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	4	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	37
14. Fürth . . .	3	2	4	1	—	1	—	2	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2	—	—	1	—	—	1	—	—	19
15. Günzburg . .	6	2	4	2	—	—	—	6	2	1	—	4	—	—	—	1	—	—	2	—	—	—	5	1	—	1	37
16. Hof . . .	1	1	3	2	—	2	—	2	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	14
17. Ingolstadt . .	2	3	1	—	1	—	—	4	—	—	1	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	17
18. Kaiserslautern	3	4	4	—	—	1	1	3	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	—	1	1	—	—	—	22
19. Kempten . .	9	2	1	—	—	—	1	2	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	18
20. Landau . . .	3	1	2	1	—	—	—	6	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	1	—	21
21. Landshut . .	8	4	5	1	—	—	1	1	—	1	—	3	—	1	—	—	1	—	—	1	—	2	—	—	—	—	29
22. Lohr . . .	3	—	4	—	—	—	—	2	—	1	2	1	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	17
23. Ludwigshafen	3	6	8	1	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	1	—	1	—	—	27
24. Metten . . .	11	5	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	20
25. München, Ldw.	3	9	10	4	1	—	3	4	—	—	—	2	1	—	—	3	—	1	—	3	—	4	3	—	2	—	53
26. „ , Ltp.	1	10	8	1	—	1	2	5	—	—	—	2	—	1	—	2	—	—	1	1	—	5	3	—	1	—	44
27. „ , M.	3	13	3	—	3	—	2	8	—	1	—	—	—	—	—	2	—	1	—	1	—	1	1	—	6	2	48
28. „ , Th.	2	8	6	4	1	—	1	7	—	—	—	1	—	—	—	3	—	—	2	—	2	—	1	2	—	1	41
29. „ , W.	3	12	5	2	—	1	1	14	1	—	1	1	—	—	—	7	—	—	4	—	—	—	—	1	—	—	53
30. Münnerstadt	6	1	1	3	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15
31. Neuburg . .	5	6	5	1	—	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	24
32. Neustadt a. H.	2	5	3	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	16
33. Nürnberg A.	3	8	6	—	—	2	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	2	—	—	25
34. Nürnberg N.	3	5	6	4	1	—	1	4	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	1	28
35. Passau . . .	27	6	1	—	—	1	3	2	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	42
36. Regensbg. A.	25	1	2	2	—	3	1	3	1	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	42
37. Regensbg. N.	5	12	7	—	3	1	3	4	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	1	2	—	—	—	42
38. Rosenheim .	8	5	2	—	—	2	2	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	24
39. Schweinfurt.	2	2	4	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	11
40. Speyer . . .	13	4	3	2	—	1	1	1	1	1	—	1	—	—	1	—	1	—	—	—	1	—	2	—	—	—	33
41. Straubing . .	9	2	2	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	15
42. Weiden . . .	2	6	4	1	—	1	2	3	—	1	—	2	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	24
43. Würzburg A.	5	11	11	—	—	3	1	2	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	37
44. Würzburg N.	20	7	14	2	—	1	2	13	1	—	1	1	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	67
45. Zweibrücken	3	2	2	3	—	—	—	2	—	1	—	2	—	—	—	1	—	—	1	5	—	—	—	—	—	—	22
Summa	327	207	183	50	10	31	39	134	6	26	8	35	8	7	1	45	2	2	10	6	32	9	36	37	8	12	17	127

Digitized by Google

I. Abteilung.

Abhandlungen.

Die Stellung des Lateinischen am modernen humanistischen Gymnasium und daraus hervorgehende Reformvorschläge.

(Nach einem im März d. J. in der Gymnasiallehrer-Vereinigung München gehaltenen Vortrage.)

Vorbemerkung.

Ich will nicht, dafs künftig am humanistischen Gymnasium weniger Latein gelernt wird, sondern mehr; das Latein bietet meines Erachtens in der Erlernung der Sprache den gröfseren Gewinn für die Jugendbildung, das Griechische im Studium der Literatur. Ich bin mir aber der Bedeutung auch der römischen Literatur als eines wichtigen Bestandteiles der antiken Kultur wohl bewufst. Ich will nicht einen der in Bayern vorgeschriebenen lateinischen Schulautoren beseitigen. Aber ich bin überzeugt, dafs wir einigen lateinischen Autoren mit gutem Gewissen etwas weniger Zeit widmen könnten.

Ich habe mich zu meinen Ausführungen über das Lateinische nicht bestimmen lassen durch das Verlangen nach mehr Stunden für Mathematik und Naturwissenschaften. Ich bin nur von meiner Einschätzung der lateinischen Stilübungen und des Hinübersetzens überhaupt ausgegangen und von der Tatsache, dafs am humanistischen Gymnasium die eben doch in vielen Punkten der römischen überlegene griechische Literatur auch getrieben wird. Wenn ich die nach meinen Vorschlägen frei werdenden Stunden hauptsächlich den Naturwissenschaften zuwenden will, so geschieht das um die Inkonsequenzen unserer Schulordnung in dieser Beziehung zu beseitigen ohne nennenswerte Ueberschreitung der Gesamtzahl der Wochenstunden.

Als unser Schiller auf der Lateinschule in Ludwigsburg (von 1768—1772) von seinem neunten bis dreizehnten Lebensjahr studierte, hatte er täglich im Sommer sieben, im Winter fünf Stunden Unterricht und in allen diesen Stunden wurde fast nur Latein getrieben. So konnte er denn auch, zumal er bei Pastor Moser in Lorch vom sechsten Jahr ab schon die lateinischen Anfangsgründe sich angeeignet hatte, als noch nicht Zwölfjähriger an einen Lehrer im Namen seiner Klasse ein uns erhaltenes carmen richten, das den Einfluss der lateinischen Dichter, die er auf der Schule gelesen hatte, deutlich verrät. Ein Jahrzehnt etwa später begann Herder gegen die „Latinitätsdressur“ zu wettern, nachdem schon 50 Jahre früher Ernesti gegen den stupor paedagogicus geeifert hatte, der daraus entstehe, dafs man bei der Lektüre der Alten nur auf den Stil, auf die Phraseologie sehe, nicht auf den Inhalt. Und wiederum hatte Gesner bereits geschrieben: „Die griechischen Schriftsteller sind die Quellen, aus welchen die alten Römer ihre meiste Weisheit und Gelehrsamkeit hergeholt, aber kaum einen geringen Teil in ihre noch vorhandenen Schriften gebracht, wie der Augenschein klärlich ausweiset“.

Digitized by Google

So trat also schon im 18. Jahrhundert der Gegensatz hervor zwischen der seit langen Zeiten üblichen Art des Lateinbetriebes in der sog. Imitation und der Betonung des Inhaltes der Klassiker und anderseits zwischen der höheren Bewertung der griechischen Literatur und der geringeren Einschätzung der lateinischen. Mit dem Aufblühen unserer deutschen Dichtung erlebten die griechischen Schriftsteller, Homer vor allem und die Tragiker, einen wahren Kultus durch unsere gröfsten Geister, so dafs Schiller, selbst ein begeisterter Freund der Griechen, vom hitzigen Fieber der Gräkomanie sprechen konnte, aber an den Gymnasien blieb nach wie vor das Lateinische, besonders das Lateinschreiben das Hauptziel des Unterrichts. Freilich hatte dies damals noch einen bedeutenden praktischen Wert für die meisten akademischen Berufsarten, die Theologen, Juristen, sogar Mediziner, aber immer mehr kam auch der von F. Aug. Wolf aufgestellte Satz zur Geltung, dafs das Erlernen der alten Sprachen, besonders des Lateins, ein ausgezeichnetes Mittel der Schulung des Denkens sei, eine Anschauung, die allmählich dahin führte, im lateinischen Skriptum, besonders im lateinischen Aufsatz, den Gipfel der Gymnasialbildung zu sehen.

Der Mann, der den preufsischen Gymnasien auf Jahrzehnte ihr Gepräge gab, Johannes Schulze, setzte 1837 für einen neunjährigen Lehrgang fest im Latein 86 Stunden, im Griechischen 42; Fr. Thiersch, der 1830 die bayerischen Gymnasien neu gestaltete mit grundsätzlicher Beschränkung auf die alten Sprachen, gab bei achtjährigem Lehrgang dem Latein 73 Stunden, dem Griechischen 36. Diese Ziffern wurden im bayerischen Schulplan von 1854 vermindert auf 62 bezw. 32, in dem von 1874 mit Einführung des neunjährigen Lehrganges wieder erhöht auf 73 bzw. 36. In Preufsen änderte die Revision Wieses 1856 nichts an der bestehenden Stundenzahl für die alten Sprachen, aber 1882 schränkte Bonitz die Ziffern auf 77 bzw. 40 ein. Die bedeutendsten Änderungen aber brachten die Jahre 1891 und 92. In den achtziger Jahren war in unserem Volke eine gewaltige Bewegung in den Fragen der Gymnasialbildung entstanden, nicht zum wenigsten auch beeinflufst durch die nationalen Errungenschaften des vorhergehenden Jahrzehnts. Kaiser Wilhelm II. selbst stellte sich an die Spitze der neuen Richtung. Die Folge der Bewegung war, dafs alsbald in einer Reihe deutscher Staaten die Lehrpläne der Gymnasien geändert wurden. Preufsen verlangte nur mehr 62 Stunden Latein statt 77, also 15 Stunden weniger, Bayern 66 statt 73, Württemberg kürzte um 21 Stunden, Sachsen um 5—7. Überall also in den genannten Staaten ein Zurückdrängen des Lateinischen, während das Griechische auf seiner Stellung, 36—40 Wochenstunden, blieb. Die Entwicklung der Dinge ist aus diesen Ziffern klar erkenntlich: das Latein, ehemals die Hauptquelle, aus der man höhere geistige Bildung schöpfte, wurde nunmehr anderen Fächern einigermafsen gleichgestellt, es wurde vor allem die Anschauung von dem unvergleichlich bildenden Wert der lateinischen Kompositionen, der sog. Stilübungen und des Aufsatzes, beträchtlich eingeschränkt. Mit dem letzteren ins-

Digitized by Google

besondere, so konnte man von preufsischen Schulmännern vorher immer wieder hören, steht und fällt das humanistische Gymnasium; seitdem er verschwunden ist, stellen seine Gegner triumphierend fest, es krähe kein Hahn mehr nach ihm. Kein Zweifel, dafs im gröfsten deutschen Bundesstaat ein Machtwort in die Entwicklung dieser Fragen eingegriffen hat, aber es hat sich hiebei doch nur eine geschichtliche Entwicklung vollzogen, die nur durch dies Machtwort beschleunigt wurde. Allerdings ist ja in Preufsen durch die neueste Schulordnung von 1901 die Stundenzahl für das Lateinische wieder um 6, also auf 68, erhöht worden unter dem Einflusse der Anschauung, dafs die drei Mittelschulgattungen, die für Hochschulen vorbereiten, ihre Eigenart möglichst kräftig entwickeln sollen, aber die Vormachtstellung des Lateinischen im Gymnasium ist gestürzt.

Das wachsende Bedürfnis, angesichts der grofsartigen Entwicklung der Naturwissenschaften und Technik der Naturkunde und Mathematik auch am humanistischen Gymnasium genügenden Raum zu schaffen, die nationale Forderung einer kräftigeren Betonung der Muttersprache, nicht zuletzt die seit Jahrzehnten schon erhobenen und immer mehr sich steigernden Überbürdungsklagen hatten hauptsächlich zu dieser Änderung beigetragen. Zwei Umstände aber waren, allerdings mehr im Stillen, auch schon mit tätig gewesen, treten aber erst in den allerletzten Jahren mit wachsender Bedeutung hervor und heischen immer gebieterischer Berücksichtigung: die Minderbewertung des Lateinischen als sog. formalen Bildungmittels und die steigende Zurücksetzung der lateinischen Literaturwerke gegenüber den griechischen. Schon Herbart gibt auf die Geistesgymnastik durch die alten Sprachen gar nichts. Er spricht es entschieden aus (Paulsen setzt dazu: was selbstverständlich war, so lange der gesunde Menschenverstand eine Stimme in pädagogischen Dingen hatte), dafs die Erlernung von fremden Sprachen nur durch die Notwendigkeit sie zu verstehen gerechtfertigt werden könne; das gelte von den alten so gut wie von den neueren Sprachen. In einem Gutachten spricht er im Jahre 1818 geradezu von der alten bekannten Ausrede der Philologen von der formal bildenden Kraft des Sprachstudiums. Die alte Weise des Lateinlernens, besonders des Lateinschreibens, erschien ihm als ein Erbübel. In den letzten Jahren hat diese Anschauung immer mehr Platz gewonnen; immer zahlreicher werden die Angriffe auf den üblichen Betrieb des Lateinischen. Hermann Schiller ist ihm in seinen „Aufsätzen über die Schulreform 1900 und 1901" besonders kräftig zu Leibe gerückt. Kaum minder kräftig wendet man sich gegen die lateinischen Schriftsteller, besonders gegen die Dichter. „Gibt es unter den Römern ein einziges wahres Dichtergenie?", fragt Chamberlain in seinen „Grundlagen"; „ist es nicht ein Jammer, dafs unsere Schulmeister sich verpflichtet fühlen unsere frischen Kinderjahre durch die obligate Bewunderung dieser rhetorischen, gedrechselten, seelenlosen, erlogenen Nachahmungen echter Poesie zu vergällen?" Und an einer anderen Stelle: „Griechische Poesie und lateinische Poesie zusammenzutun zu dem einen Begriff „klassische Literatur" ist ein Beweis von un-

Digitized by Google

glaublicher Geschmacksbarbarei und von einer bedauerlichen Unkenntnis des Wesens und Wertes genialer Kunst". Das ist nur eine Stimme von vielen. Wie die Dinge jetzt stehen, scheint mir zutreffend Weifsenfels im jüngst erschienenen „Handbuch für Lehrer höherer Schulen" zu schildern: „Die Stellung des Lateinischen in den höheren Schulen", heifst es dort (S. 244), „ist heute eine sehr schwierige geworden. Früher schwor man mit dem mittelhochdeutschen Dichter, aller Sprachen Königin sei das Latein; jetzt mufs das Lateinische, müssen die römischen Schriftsteller für das Übermafs von Bewunderung, das ihnen früher zuteil geworden, büfsen. Man spottet über die pedantische Regelmäfsigkeit ihrer Sprache und spricht ihr alle psychologische Feinheit ab; den Römern selbst, findet man, habe es vollständig an künstlerischen Anlagen und literarischer Befähigung gefehlt. Einer der am weitesten Fortgeschrittenen, J. Beloch, schrieb neulich: „Es wäre wohl Zeit, dafs wir endlich authörten von Griechen und Römern zu sprechen, als ob beide Völker in einem Atem genannt werden dürften". „Saeculum est", fährt Weifsenfels fort, „mit Geringschätzung von den Römern und der lateinischen Rasse zu sprechen und selbst so gewichtige Stimmen wie die Rankes, L. Friedländers, O. Ribbecks vermögen sich nicht dem gegenüber Gehör zu verschaffen. Es ist, als wolle sich die Menschheit dafür rächen, dafs sie so lange das Joch des römischen Geistes hat tragen müssen". Soweit die meines Erachtens völlig objektive Schilderung von Weifsenfels.

Dann hat im Februarheft der „Neuen Jahrbücher" das Wort zu dieser Frage Fr. Aly ergriffen in einem Aufsatze: Die Unterschätzung des Lateinischen. Dort stellt er in der Einleitung fest, dafs der preufsische Königsfriede von 1900, demgemäfs jede der drei gleichberechtigten Mittelschulen, die für die Hochschulen vorbereiten, ihre Eigenart besonders betonen sollte, nicht erhalten worden ist. Es seien im Gegenteil die Angriffe auf die klassische Bildung giftiger und unverständiger geworden als vordem. Zugleich werde aus dem Machtbereich der preufsischen Unterrichtsverwaltung heraus ein neues Reformprojekt begünstigt, das dem Prinzip der Gleichstellung direkt entgegenarbeite, weil es nicht der Differenzierung, sondern der Integration diene und der Einheitsschule Vorschub leiste, die man glücklich abgetan wähnte. Auch die lockende Verheifsung von gröfserer Freiheit im Unterricht der Prima sei ein Novum, das mit der ministeriellen Erklärung im Widerspruch stehe. Die Oberrealschule drohe in ein Realgymnasium umgewandelt zu werden. „Zu allen diesen mehr äufseren Schwierigkeiten", fährt Aly fort, „scheint nunmehr eine neue sich zu gesellen, die freilich intra parietes auftaucht, das Bestreben namentlich einiger akademischer Kreise, das Latein aus der ihm seit alters her angewiesenen Vorzugsstellung zu verdrängen und es durch das Griechische zu ersetzen". Dann wirft der Verfasser einen mifsbilligenden Seitenblick auf den Vorschlag v. Sybels in seinen „Gedanken eines Vaters zur Gymnasialsache", 1903, mit dem Griechischen schon in Sexta zu

Digitized by Google

beginnen, und auf Hermann Diels, der in einer Berliner Festrede (1906) dem „alten Pedantenlatein" (wie Diels es nennt) das Todesurteil als Sprache wissenschaftlicher Verständigung gesprochen habe und damit, wenn auch unabsichtlich, den Gegnern des Gymnasiums ein stattliches Geschenk gemacht habe, das sie richtig zu verwerten nicht ermangeln würden. Hierauf geht Aly zu seinem eigentlichen Thema, der Besprechung der bekannten Schrift von drei Grazer Universitätsprofessoren über, in der das Latein als Mittel formaler Bildung und die lateinischen Schulklassiker zum grofsen Teil schlecht wegkommen.

Angesichts dieser Lage der Dinge erscheint es sicher nicht unzeitgemäfs die Stellung des Lateinischen am modernen humanistischen Gymnasium aufs neue zu besprechen. Wenn ich sage: am „modernen" humanistischen Gymnasium, so will ich damit betonen, dafs jede Schule, deren Existenz berechtigt sein soll, modern sein, d. h. sich den Forderungen der Zeit, der geschichtlichen Entwicklung anpassen mufs, ohne dafs sie deswegen augenblicklichen Strömungen Rechnung zu tragen braucht.

Ich unterscheide zwischen der Erlernung der lateinischen Sprache und dem Studium der lateinischen Literatur. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Seiten des Schulbetriebs war in früheren Jahrhunderten bekanntlich so, dafs die Klassiker in erster Linie zu dem Zwecke gelesen wurden um aus ihnen lateinische Sprache und lateinischen Stil zu erlernen, heute mufs es nach meiner Überzeugung dieses sein, dafs Latein (und das Gleiche gilt natürlich auch für das Griechische) in erster Linie gelernt wird um für die Jugendbildung geeignete lateinische Klassiker im Original lesen zu können. Dafs bei dieser Arbeit auch noch viel anderer Gewinn für die Geistesbildung abfällt, soll ausdrücklich betont sein.

Mit der Frage des Lateinischen am humanistischen Gymnasium hat sich der bayerische Gymnasiallehrerverein in den beiden letzten Jahrzehnten wiederholt beschäftigt. Im Anschlusse an die Vorberatungen einer kleinen Gruppe Münchener Kollegen brachte Kollege Dr. Ortner auf der 15. Generalversammlung in Regensburg im Jahre 1888 eine Reihe von Thesen zur Besprechung, die auf Reformen innerhalb des humanistischen Gymnasiums hinzielten. Hier einschlägig sind die Thesen, es solle am Gymnasium für die lateinische Sprache in stilistischer Beziehung eine stufenweise Steigerung in viel höherem Mafse, als bisher geschehe, angestrebt werden, und die andere, beim Gymnasialabsolutorium sollten auch schriftliche Übersetzungen aus den fremden Sprachen verlangt werden. Auf derselben Generalversammlung forderte Kollege Dr. Biedermann vom hygienischen Standpunkte aus eine Vereinfachung des grammatischen Unterrichts und des entsprechenden Übungsstoffes im Lateinischen und Griechischen. Da die Zeit zu knapp war um eine gründliche Aussprache über diese Anregungen zu betätigen, wurde der Vereinsausschufs beauftragt eine Umfrage bei sämtlichen Lehrerkollegien zu veranlassen und das Ergebnis der nächsten Generalversammlung zur Beschlufsfassung vorzulegen. Schon vorher aber veröffentlichte im Oktober

Digitized by Google

1889 die Vereinsleitung in einem Rundschreiben die Ergebnisse dieser Umfrage, die im Juni 1888 erfolgt war. Für die oben erwähnte These von der stufenweisen Steigerung der lateinischen Stilistik stimmten 352 Mitglieder mit Ja, 94 mit Nein, unter den eigens befragten Anstaltsleitern 18 mit Ja, 3 mit Nein. Mehrfach wurden die lateinischen Absolutorialaufgaben für zu schwer befunden, einige Kollegen wollten die lateinischen Stilübungen in den beiden obersten Klassen überhaupt abgeschafft wissen zugunsten der Lektüre.

These 3b erklärte in der 2. und 3. Klasse 8 Wochenstunden im Lateinischen für genügend statt der bisherigen 10 bei einiger Verminderung der deutsch-lateinischen Übersetzungen. Für diese These stimmten 301 Mitglieder, dagegen 107. Von den Rektoren stimmten 13 mit Ja, 7 mit Nein. Die bald darauf erscheinende Schulordnung von 1891 gab bekanntlich der Majorität Recht.

These 8 fragte, ob beim Gymnasialabsolutorium auch schriftliche Übersetzungen aus den fremden Sprachen verlangt werden sollten. Die Frage wurde von 277 Mitgliedern bejaht, von 150 verneint. Von den Rektoren entschieden sich 7 für Ja, 12 für Nein. Viele Stimmen wünschten kürzere und leichtere Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen; da damals noch alle Schüler im Absolutorium auch mündlich geprüft wurden, so fanden manche, dafs hiedurch dem Urteil über die geistige Reife der Schüler eine genügende Grundlage gegeben sei, was bei geeigneter Handhabung dieser mündlichen Prüfung ohne Zweifel richtig war. Andere aber betonten wieder mit allem Nachdruck den überwiegenden Wert schriftlicher Übersetzungen aus den alten Sprachen: diese ermöglichten ein richtigeres Urteil über die geistige Reife der Schüler.

Für die Beseitigung der deutsch-griechischen Übersetzung im Absolutorium stimmten 243 Mitglieder, dagegen 218; unter den Rektoren waren 8 dafür, 14 dagegen. Bekanntlich wurde die deutsch-griechische Übersetzung in der Schulordnung von 1891 durch eine griechisch-deutsche ersetzt.

Die letzte These fragte, ob die deutsch-lateinische Übersetzung im Absolutorium wegfallen solle. Hier stimmten nur 49 Kollegen mit Ja, dagegen 404 mit Nein, von den Rektoren 1 mit Ja, 21 mit Nein. Dafs die Aufgaben oft allzu schwierig seien, wird auch hier beklagt.

Auf der 16. Generalversammlung in Würzburg 1890 konnten die Ergebnisse der Umfrage über die Thesen vom Jahre 1888 nicht mehr erledigt werden, daher äufserte sich im Anfange des Berichtes über dieselbe der damalige Vorsitzende Professor Gerstenecker für seine Person.

Nach seiner Ansicht kann eine Verminderung der lateinischen Stunden eintreten. Um entgegenstehende Bedenken zu beschwichtigen, führt er seine Gründe hierfür weiter aus und kommt zum Schlusse, dafs 58 Wochenstunden statt der bisherigen 73 noch immer eine gute Ausstattung des lateinischen Unterrichts bedeuten, namentlich gegenüber dem griechischen Unterricht mit 36 Stunden. Diese

Digitized by Google

Gegenüberstellung der lateinischen Stundenzahl mit der griechischen dünkt mir besonders beachtenswert. Für die natürlich immer notwendigen deutsch-lateinischen Übungen, meint Professor Gerstenecker, genügen in der 4. und 5. Klasse je zwei Stunden, in den 4 oberen Klassen je eine.

Auf derselben Würzburger Generalversammlung 1890 hielt Rektor Dr. Deuerling einen Vortrag über „Gymnasialreform und Einheitsschule". Dieser ausgezeichnete bayerische Schulmann, der bei allem Festhalten an den Grundsätzen des humanistischen Gymnasiums stets einem besonnenen Fortschritt huldigte, wie das sein Nekrolog von Konrektor Dr. Gebhard im Heft 1/2 dieses Jahrganges unserer „Blätter" mit Recht hervorhebt, äufserte sich damals dahin, dafs das Lateinische in seiner Bedeutung allmählich, aber zusehends zurücktrete; eine Verkürzung desselben sei daher möglich, aber als Zuchtmittel des Geistes lasse es sich durch keine andere Sprache ersetzen.

Das Jahr 1891 brachte uns eine neue, die noch jetzt geltende Schulordnung. Gar manche Neuerung, für welche die erwähnten Generalversammlungen der Jahre 1888 und 1890 eingetreten waren, hatte in ihr Aufnahme gefunden, ein erfreulicher Beweis dafür, dafs unsere oberste Schulleitung die Anschauungen des bayer. Gymnasiallehrervereins nicht unberücksichtigt läfst. Manches freilich auch, was Deuerling und Gerstenecker gefordert hatten und mit ihnen viele Vereinsgenossen, war unberücksichtigt geblieben. Zunächst mufste man nun die neue Schulordnung sich einleben lassen, dann erforderten auch — leider — die Standesverhältnisse der bayer. Gymnasiallehrer die volle Tätigkeit und Kraft des Vereins.

Aber 1901 taucht das Lateinische wieder auf. Damals stellte auf der 21. Generalversammlung in Regensburg Professor Dr. Gebhard unter anderen Forderungen auch die der Abschaffung des deutsch-lateinischen Skriptums in der Absolutorialprüfung behufs stärkerer Betonung der lateinischen Lektüre. Er begründete diese Forderung damit, dafs das Lateinische nicht mehr Gelehrtensprache sei; die Vorteile deutsch-lateinischer Übersetzungen für die sprachliche und logische Bildung gab er zu, aber die Herrscherstellung im Absolutorium wollte er ihnen nehmen: Lehrern und Schülern müsse zum Bewufstsein gebracht werden, dafs im lateinischen und griechischen Unterricht in den oberen Klassen die Lektüre im Vordergrunde zu stehen habe. Dieses lateinische Skriptum im Absolutorium sei schuld an dem übertriebenen Grammatikbetrieb; die Schulordnung sei mit der Forderung dieses Skriptums nicht konsequent im Vergleiche mit dem von ihr aufgestellten Ziele des lateinischen Unterrichtes, wonach sich der grammatische Unterricht wesentlich auf das zu beschränken habe, was für das Verständnis der Autoren im Umfange der Gymnasiallektüre von Bedeutung sei. [1])

Auf der nächsten Generalversammlung in München 1903

[1]) Eine Besprechung dieser bedeutsamen Anregungen konnte leider nicht stattfinden.

Digitized by Google

streifte ich in meinem Vortrage über „Ziele und Aufgaben des heutigen Gymnasiums“ auch die Frage des Lateinischen. Ein genaueres Eingehen verbot mir damals der Rahmen des Vortrages und die zur Verfügung stehende Zeit. Ich äufserte mich gegen die Überschätzung der deutsch-lateinischen Übersetzungen als Mittel geistiger Schulung: diese könne durch richtig betriebene Klassikerlektüre, überhaupt durch Übersetzungen aus dem Lateinischen gerade so gut erreicht werden; dem entsprechend war ich auch gegen das lateinische Skriptum im Absolutorium; als Neues aber brachte ich die Forderung einer Einschränkung auch der lateinischen Lektüre, da die lateinische Literatur der griechischen gegenüber, also relativ, minderwertig sei, weil meist nicht originell, sondern Nachahmung. Aus diesen Tatsachen ergab sich mir die Forderung, die Zahl der Lateinstunden am humanistischen Gymnasium um etwa ein Fünftel herabzusetzen.

Auf der letzten Generalversammlung, 1905, begründete Professor Dr. Reiter die Thesen, die Übungen im Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische seien in den beiden oberen Klassen zugunsten der Lektüre zu beschränken und das deutsch-lateinische Skriptum in der Absolutorialprüfung sei durch eine Version zu ersetzen. Er will die Stilübungen der oberen Klassen aus mehreren Gründen nicht beseitigen, aber das Übermafs des Betriebes einschränken. Eine lateinische Version im Absolutorium statt der bisherigen Übersetzung wünscht er vor allem deswegen, weil sie ein besserer und zuverlässigerer Mafsstab sei für die Beurteilung der Reife des Schülers.

Eine Debatte über Reiters Vortrag fand wegen Zeitmangel nicht statt, aber man einigte sich auf den Vorschlag, für das Absolutorium eine Hin- und eine nicht zu schwierige Herübersetzung zu fordern. Auch die Einschränkung der Stilübungen fand eine Majorität.

Der eben gegebene Rückblick auf die Behandlung, welche das Latein am humanistischen Gymnasium in den letzten 20 Jahren im bayer. Gymnasiallehrerverein erfuhr, zeigt deutlich, dafs sich auch in diesem Kreise allmählich eine Wandlung der Anschauungen von seinem Werte für die Jugendbildung vollzogen hat.

Und nunmehr, nachdem ich darzutun gesucht habe, dafs sich in der ganzen Lateinfrage seit Jahrzehnten eine geschichtliche Entwicklung mit Notwendigkeit vollzieht, will ich auf die nähere Begründung und Erläuterung derselben eingehen.

Das Lehrziel für die lateinische Sprache ist in unserer gegenwärtig geltenden Schulordnung mit folgenden Worten ausgesprochen (§ 10): „Dem Unterricht im Lateinischen ist das Ziel gesetzt, den Schülern einerseits eine derartige Kenntnis der lateinischen Sprache beizubringen, dafs sie einen deutschen, jedoch im Gedankenkreise der alten Schriftsteller liegenden Text zu übersetzen vermögen, und dieselben andererseits mit den hauptsächlichsten Werken der klassischen Literatur der Römer bekannt zu machen. Beide Aufgaben sind im wechselseitigen Zusammenhang zu lösen, so dafs sich der grammatische Unterricht wesentlich auf das-

Digitized by Google

jenige zu beschränken hat, was für das Verständnis der Autoren im Umfange der Gymnasiallektüre von Bedeutung ist". Zur Vergleichung führe ich auch die Zielleistung aus dem Griechischen an. Sie lautet: „Zweck (des Unterrichts in der griechischen Sprache) ist die Schüler in das allseitige Verständnis der klassischen Werke der griechischen Literatur einzuführen. Der grammatische Unterricht soll wesentlich in den Dienst der Hauptaufgabe treten und die Sicherheit der Interpretation vorbereiten".

Für das Latein heifst dann eine weitere Vorschrift (§ 10 Abs. 7): „In den Klassen 6—9 tritt die Lektüre der Schriftsteller mit erhöhter Bedeutung in den Vordergrund; doch sind auch die Übersetzungen in das Lateinische unter steter Wiederholung und Bezugnahme auf die Grammatik fortzusetzen und die Aufgaben in stilistischer Beziehung stufenweise zu steigern". Diese Bestimmung stand auch wörtlich in der Schulordnung von 1874.

Im Absolutorium ist für sämtliche Schüler als Prüfung im Lateinischen eine „nicht zu schwierige und aus dem Ideenkreis der alten Welt gewählte Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische" vorgeschrieben. Für die weit überwiegende Mehrzahl der Abiturienten ist diese Übersetzung die einzige Prüfung ihres Könnens und Wissens in einem neun Jahre lang betriebenen Lehrgegenstande.

Die „Anweisungen für den altsprachlichen Unterricht an den humanistischen Lehranstalten" (1903 erlassen) betonen unter Ziffer I, dafs der grammatische Unterricht (in den beiden alten Sprachen) keineswegs ausschliefslich in den Dienst der Schullektüre gestellt werden will; „vielmehr", heifst es wörtlich weiter, „beansprucht besonders der Unterricht in der lateinischen Grammatik innerhalb der durch § 10 Abs. 1 der Schulordnung gezogenen Grenzen eine selbständige, weitreichende Bedeutung, indem er, richtig gehandhabt, zur reichen Quelle sprachlich logischer Ausbildung wird; er fördert vor allem die Entwicklung des Sprachgefühls überhaupt, die dem gesamten sprachlichen Unterrichte, nicht an letzter Stelle auch dem tieferen Verständnis der Muttersprache sehr zustatten kommen kann und soll".

So viel geht aus den angeführten Bestimmungen klar hervor, dafs in Bayern die Erlernung der lateinischen Sprache als solcher einen wichtigen Lehrgegenstand des humanistischen Gymnasiums bildet: wir haben in den oberen Klassen lateinischen Stil zu treiben. Bayern ist hier konsequent: es stellt, wie auch Dettweiler in seiner „Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichts" hervorhebt, das Lateinschreiben in den Vordergrund. Andere Lehrpläne, z. B. die preufsischen, geben als Lehrziel nur an: „auf sicherer Grundlage grammatischer Schulung gewonnenes Verständnis der bedeutenderen klassischen Schriftsteller Roms . . .", behalten aber dennoch das lateinische Skriptum bei.

Welchen lateinischen Stil sollen nun unsere Schüler lernen? Wenn das Wort „Stil" einen Sinn haben soll, mufs diese Frage unbedingt gestellt werden. Es kann sich doch bei einer toten Sprache,

Digitized by Google

wie es das Latein seit der Renaissance ist, nur um Imitation eines Originals handeln. Welcher Autor soll nun imitiert werden? Nepos oder Caesar, Curtius, Sallustius, Livius, Cicero, Tacitus? Welche Verschiedenheit im Stil dieser Autoren! Die Dichter, welche doch einen beträchtlichen Teil der Lektüre ausmachen, haben aufser Rechnung zu bleiben, da es sich natürlich nur um Prosastil handelt. Soll nun der Schüler im engen Anschlufs an den jeweils gelesenen Prosaiker jedes Jahr oder sogar innerhalb eines Jahres wieder einen andern Stil lernen? Das wäre doch schon pädagogisch höchst bedenklich! Und wenn man, was das Richtigste ist und bereits an manchen Gymnasien geschieht, immer nur einen Autor liest, vielleicht 2—3 Monate lang, z. B. einen Dichter, welchen Stil sollen dann die Schüler üben? Frühere Zeiten waren in dieser Frage sich völlig klar. Man sagte sich: Cicero war der gröfste lateinische Prosaschriftsteller, ergo wird Cicero nachgeahmt — der Ciceronianismus war die Losung von Jahrhunderten. Das war vernünftig. Vor 50 Jahren noch hat Moriz Seyffert diese Anschauung mit aller Entschiedenheit zur Geltung zu bringen gesucht. Und in neuester Zeit lese ich in dem vor nicht langem erschienenen 1. Heft der 7. Auflage des Antibarbarus von Krebs-Schmalz S. 15: „Da nun aber die lateinische Sprache bis in unsere Zeiten in allen Ländern, wo die humaniora die Grundlage der allgemeinen Bildung überhaupt geblieben sind, oder doch in einer Schulgattung, dem humanistischen Gymnasium, es bleiben, sorgfältige Pflege findet und wir durch den neuen Thesaurus linguae latinae allmählich unterrichtet werden, was wirklich gutes Latein ist, so ist die Forderung gewifs billig und zur Ehre der Sprache gerecht und notwendig, dafs die Unterweisung im Latein eben nur im besten Latein geschehe". Das beste Latein aber findet sich nach dem Antibarbarus bei Cicero nnd Caesar, bei Livius schon kaum mehr. Das ist ein konsequenter Standpunkt! Aber Caesar und Cicero lesen unsere Schüler nur ein paar Jahre, in den anderen Jahren aber Klassiker, deren Latein ganz beträchtlich von dem der genannten Schriftsteller abweicht. Dieses Dilemma ist in den letzten Jahrzehnten den bayer. Schulmännern, die sich mit diesen Fragen zu befassen hatten, immer deutlicher vor Augen getreten und so haben wir denn seit etwa 15 Jahren, seit dem Bestehen unserer gegenwärtigen Schulordnung, den Ausweg ergriffen, ein ganz eigenartiges Latein in den oberen Klassen zu üben, ein Absolutoriallatein, dessen nähere Charakteristik ich mir ersparen kann, das rückwirkt auch auf die 8. Klasse in den bekannten Übungsstücken mit Stern (während in der 7. Klasse vorzugsweise Livianisches Latein geübt wird), ein Latein, dessen Quintessenz enthalten ist im Anhang unseres wohl in allen Gymnasien eingeführten lateinischen Übungsbuches für Prima und das in bester Absicht, der Schüler wegen, die im Absolutorium von diesem Latein Rechenschaft abzulegen haben, an den meisten bayer. Gymnasien gedrillt wird — nicht zur Freude intelligenter Schüler, denen in den obersten Klassen die Blüte des ganzen Gymnasialunterrichtes sich entfalten soll. Darin kann man bei objektivster Beurteilung nur den Bankrott des lateinischen Stilunterrichts überhaupt sehen!

Digitized by Google

Aber noch eine andere Frage ist hier zu untersuchen. Welchen Wert hat denn überhaupt das Übersetzen in das Lateinische? Gewöhnlich gibt man dafür, wie für das Übersetzen in die fremden Sprachen überhaupt, zwei Gründe an: 1. die darin liegende geistige, sog. formale Schulung, 2. die Unterstützung der Lektüre. Es sei gestattet den letzteren Punkt zuerst zu behandeln. Ich bin durchaus kein Feind der Hinübersetzungen. Ich kenne die Gründe, die Neudecker und Wirth gegen dieselben vorgebracht haben, allein sie haben mich nicht überzeugt, dafs diese Übungen völlig zu verwerfen seien, Für die Formenlehre und Syntax sind sie zur gründlichen Einübung, zur Förderung der Sicherheit aufserordentlich heilsam. Ich habe die Probe mit gebildeten Männern, die Latein lernen wollten blofs um lateinische Schriftsteller lesen zu können, gemacht. Sie fanden, dafs es für sie zur gröfseren Sicherheit in der Kenntnis der Wortformen und syntaktischen Erscheinungen recht förderlich sei, wenn sie auch in das Lateinische übersetzten. Ist es ja doch bei den lebenden Sprachen kaum anders! Aber nur Formenlehre und Syntax kommen hiebei in Betracht, nicht Stil! Ich behaupte: Wenn unsere Schüler in der Formenlehre des Lateinischen (und natürlich auch des Griechischen) und in den Elementen seiner Syntax tüchtig geschult sind, wenn sie also das elementar Technische der beiden alten Sprachen los haben, dann brauchen sie, gesunden Menschenverstand und entsprechende Altersstufe vorausgesetzt, vor dem Studium der alten Klassiker unter der Leitung des Lehrers keine Angst zu haben. Wir alle aber wissen, welch klägliche Hindernisse der Lektüre die Unwissenheit oder Unsicherheit gerade in den elementaren Dingen bereitet.

Ich komme zur sog. formalen Bildung. Wie schon früher erwähnt, hat kein Geringerer als Fr. Aug. Wolf, der doch so sehr den Inhalt der Klassiker betonte, auch den Satz aufgestellt, das Erlernen der alten Sprachen, besonders des Lateins, sei ein ausgezeichnetes Mittel der Schulung des Denkens. Es ist nahezu ein tragisches Geschick zu nennen, dafs der Begründer der neueren Altertumswissenschaft, der Mann, der die Erkenntnis des klassischen Altertums nach allen Richtungen hin als Aufgabe der Philologie hinstellte, in geradezu verhängnisvoller Weise für ein Jahrhundert die sprachliche Bildung als die Geistesbildung überhaupt pries. Wie Herbart schon gegen diese Auffassung sich zur Wehr setzte, habe ich früher erwähnt. Bonitz erklärte (nach Dettweiler, Didaktik und Methodik des lat. Unterr. S. 14), dafs die formale Bildung an jeder Sprache gewonnen, aber nie und nimmer an der Sprache allein für alle Gebiete geistiger Arbeit erworben werden könne, und Dettweiler (S. 12) ist der Ansicht, der oft ausgesprochene Grundsatz Herbarts, dafs man Sprachen nur lernt, weil die Notwendigkeit sie zu verstehen es rechtfertigt, müsse auch für das Lateinische so zur Tat werden, dafs eine künftige Generation diese Rechtfertigung als unumstöfslich aus ihrer Schulzeit mit ins Leben nimmt. Diese Stimmen

Digitized by Google

gegen das Schlagwort von der „formalen Bildung" besonders durch das Lateinische liefsen sich noch um Dutzende aus dem Munde tüchtiger Philologen und Schulmänner vermehren. Und in der Tat! Kann man denn wirklich die sprachlich-logische, ja sogar die damit verbundene historische und psychologische Schulung, wie sie das Studium der Sprachen, besonders der beiden antiken, gewährt, für genügend erachten in einer Welt, in der die Tatsachen des Lebens so hart aneinander stofsen, in der der ganze Mensch mit allen seinen Fähigkeiten, mit seinen fünf Sinnen nicht minder wie mit seinem logischen Denken in Anspruch genommen wird, in einem Zeitalter vollends, wo Naturwissenschaft und Technik diese ungeheure Bedeutung für alle Lebensverhältnisse haben? Und weiter! Wie wird denn diese sog. formale Bildung angestrebt? In den unteren und mittleren Klassen des Gymnasiums doch vor allem durch das Übersetzen in die alten Sprachen. Wird aber damit auch wirklich viel geistige Schulung erreicht? Ich klage diese Übersetzungsübungen, ich klage den ganzen derartigen Betrieb der alten Sprachen an, dafs er einen nicht unbeträchtlichen Teil an der Schuld trägt, wenn unsere Schüler meist nur an Worten hängen, aber sich um die Sachen wenig kümmern. Ein Arzt, der früher in der Klinik viel mit Studenten der Medizin zu tun hatte, sagte mir vor kurzem: „Euere humanistischen Gymnasiasten wissen ja sehr wohl aus Büchern zu studieren, zu exzerpieren, auswendig zu lernen, aber die Dinge zu sehen, Auge und Hand zu gebrauchen verstehen sie nicht". Der Wert dieser einseitigen geistigen Schulung wird aber noch mehr herabgesetzt, wenn wir sehen, dafs bei dem Hinübersetzen meistens nur das Gedächtnis in Anspruch genommen wird. Worte, Phrasen, Anwendung gewisser gelernter Regeln sind fast die einzige Tätigkeit, die da verlangt wird. Der Inhalt der Sätze wie der zusammenhängenden Übungsstücke ist den Schülern meist gleichgültig, sie übersetzen auch blühenden Blödsinn oder mindestens völlig Unverstandenes in die fremde Sprache, in der Meinung, dafs es nur darauf ankommt, die vorgelegten Sätze sprachrichtig zu übertragen. Nur selten mufs ja auch der Inhalt im Interesse der Sprachrichtigkeit genauer durchdacht werden, vor lauter Sorge um die grammatische und stilistische Richtigkeit tritt er meistens weit in den Hintergrund.

So ist denn also meines Erachtens der Wert dieser Übersetzungsübungen in das Lateinische und Griechische ein viel geringerer, als man nach der auf sie verwendeten Zeit annehmen sollte. Gänzlich stelle ich ihn ja nicht in Abrede, weder für die Unterstützung der Lektüre noch für eine gewisse geistige Schulung, aber die vielen auf sie verwendeten Stunden lohnen diese Übungen nicht. Übersetzen wir doch lieber mehr aus dem Latein! Kehren wir den ganzen Betrieb um! Es ist meine festeste Überzeugung: wir würden bessere Ergebnisse sehen als bisher. Was lernen unsere Schüler von unten auf in den Lateinstunden? Eigentlich doch fast nur das Übersetzen ins Lateinische. Ich weifs ja wohl, dafs es in dieser Beziehung besser geworden ist seit der Reformbewegung am Ende der achtziger Jahre

Digitized by Google

— als wir Älteren Latein lernten, wurde in den unteren Klassen fast nur in die fremde Sprache übersetzt, Versionen kannte man nicht — ich weifs, dafs unsere Übungsbücher für die unteren Klassen auch zahlreiche lateinische Stücke enthalten, weifs auch, dafs unsere „Anweisungen für den altsprachlichen Unterricht an den humanistischen Lehranstalten" vor vier Jahren bedeutsame Winke und Mahnungen in der von mir gewünschten Richtung gaben, aber für die Vertrautheit der Schüler mit der fremden Sprache, für rasches Verständnis eines leichteren lateinischen Textes reicht das alles noch nicht hin. Sonst könnten die Schüler sich auch unmöglich in den mittleren und oberen Klassen oft so unbeholfen anstellen beim Übersetzen aus dem Stegreif. Würde aber von allem Anfang an das Latein mit den Knaben als eine lebendige Sprache getrieben, recht viel Latein gelesen und übersetzt, ja gesprochen — und danach hungern die Jungen förmlich, falls sie überhaupt für das Sprachenstudium veranlagt sind, weil sie darauf stolz sind ein neues Können sich zu erwerben, eine fremde Sprache zu verstehen — würde das Latein von Anfang an so getrieben, dann müfste doch mit den Jahren eine ganz andere Vertrautheit mit demselben, eine ganz andere Fähigkeit lateinische Texte von angemessener Schwierigkeit zu bewältigen herauskommen, als die oft so traurigen Erfolge unseres jetzigen Betriebes. Unseres Kollegen Dr. Hirmer Übungsbuch für die 2. Klasse mit seinen lateinischen Zwiegesprächen und seinen lateinischen Erzählungen von Dingen, die die Kinder auch interessieren, weil sie ihnen verständlicher sind als der „grofse Philosoph Sokrates" und der „gröfste der römischen Redner Cicero" scheint mir da den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Was ist denn heute der naturgemäfse Zweck der Erlernung einer toten Sprache? Doch wohl vor allem der, den schon Herbart betont hat, dafs man ihre Literaturwerke lesen, nicht aber der, dafs man sie schreiben kann. Das Schreiben des Lateinischen oder gar des Griechischen hat ja nicht einmal für den altphilologischen Fachmann mehr eine sonderliche Bedeutung und ich verstehe es nicht, wie in unserer Prüfungsordnung für die Altphilologen der Übersetzung ins Lateinische und Griechische noch immer ein so grofser Wert beigelegt werden kann, statt dafs gründlich danach geforscht wird, ob die Kandidaten die Autoren richtig übersetzen und erklären können. Die sprachlichlogische Schulung, die durch den Betrieb der alten Sprachen gewonnen werden kann, die übrigens nicht gleichbedeutend mit geistiger Schulung überhaupt ist, wird durch das richtige betriebene Übersetzen ins Deutsche mindestens gerade so gefördert. Da fällt vor allem der Gedächtnisdrill, das blofse Aufpassen auf die Anwendung einer grammatischen Regel und damit die Gleichgültigkeit gegen den Inhalt weg. Da heifst es den Zusammenhang fest im Auge behalten, genauest auf die Sachen, von denen die Rede ist, achten, wenn man einen Sinn herausbringen will, und doch wieder sorgfältigst auf die sprachliche Form, auf die Grammatik, wenn man nicht blofs schwimmen, nicht blofs erraten will. Letzteres zu verhüten wird

Digitized by Google

eine richtige Auswahl des zu übersetzenden Textes und eine scharfe Berücksichtigung des Verständnisses desselben unbedingt nötig sein. Scheinarbeit darf auch hier nicht geleistet werden: Verstehen des Textes kommt in erster Linie, gute, gewandte Übersetzung in zweiter.

Ist nun aber bei dieser Art Latein zu treiben, die den heute allein noch möglichen Zweck diese Sprache zu lernen viel leichter und schneller erreichen läfst, als es bisher geschieht, noch die bisherige Stundenzahl nötig? In den drei ersten Klassen, wo die Formenlehre und die Haupttatsachen der Syntax einzuüben sind, unbedingt! Hier mufs tüchtig gedrillt werden — ich scheue das Wort nicht — und mufs alles hintangehalten werden, was der Einübung des Sprachstoffes im Wege steht. Hier tritt auch der geistig schulende Wert des Erlernens der lateinischen Sprache vor allem zutage. Die fremde Sprache mufs den Jungen möglichst vertraut werden durch recht vieles Übersetzen aus ihr, möglichst von zusammenhängenden Stücken, durch Verarbeiten derselben in lateinischen Fragen und Antworten, durch Nacherzählen in lateinischer Sprache usw. Der kleine Mann mufs das Gefühl bekommen, dafs er allmählich in der fremden Sprache sich daheim weifs. Nur so ist in diesem Unterricht überhaupt etwas zu erreichen. Unterschätzen wir doch ja die Freude des für Sprachen veranlagten Jungen nicht — und nur ein solcher gehört an das humanistische Gymnasium — und geben wir ihm Gelegenheit in der fremden Sprache sich recht zu tummeln.

So denke ich mir den Unterricht in den ersten drei Klassen; dabei möchte ich noch bemerken, dafs ich in der dritten Klasse einen guten Teil des rein lexikalischen Lehrstoffes streichen würde, dafür aber die Satzkonstruktionen bereits gründlicher eingeübt zu sehen wünschte, eben zum Zwecke der Lektüre. Welchen Kasus ein Wort regiert, sieht der Schüler ja an seinem lateinischen Text — Mifsverständnisse sind dabei freilich nicht ausgeschlossen, aber es kann ihm der Grund der Kasusrektion in sehr vielen Fällen doch klar gemacht werden, schon in der 2. Klasse, wenn er das Wort kennen lernt, wozu also dann noch zahlreiche besondere Übungen? Ich kann es überhaupt pädagogisch nicht gerechtfertigt finden, dafs grammatische Erscheinungen, die schon längst in der Lektüre vorkommen, wo sie doch erklärt werden müssen, erst später in eigenen Grammatikstunden eingeübt werden. Das Gleiche gilt für das Griechische. In der Anabasis kommt bereits in den ersten Kapiteln der iterative Optativ vor, im Homer in der 6. Klasse so und so oft — erst in der 7. Klasse wird er eigentlich eingeübt. Solcher Beispiele gibt es Dutzende — ein Beweis, dafs unsere grammatischen Übungen nicht auf den Zweck eingerichtet sind, den sie allein haben können, die Lektüre zu ermöglichen und zu fördern. Wenn unsere Grammatiken systematisch aufgebaut sind — das System ist freilich manchmal etwas sonderbar — so ist das ja ganz begreiflich, aber für die Einübung des grammatischen Stoffes sollte diese Gliederung nicht mafsgebend sein — die Lektüre geht vor!

Von der 4. Klasse an hat die grammatische Übung und damit

Digitized by Google

das Übersetzen ins Latein zurückzutreten. Wie schon eingangs erwähnt, ist diese Ansicht in den Kreisen der bayer. Gymnasiallehrer wiederholt ausgesprochen worden; ich erinnere nur daran, dafs im Jahre 1890 der damalige Vorsitzende des bayer. Gymnasiallehrervereins, Professor Gerstenecker, dem man gewifs keine Antipathie gegen das Lateinische vorwerfen kann und der in diesem Fache gründliche Erfahrung und Kenntnisse besitzt, wie seine Aufsätze über unser engherziges Schullatein in unsern „Blättern“ [1]) beweisen, je zwei Stunden deutsch-lateinischer Übungen in der 4. und 5. Klasse und je eine in den vier oberen Klassen für genügend erklärt hat. —

Wenn nun dem allen so ist, wenn das Übersetzen ins Lateinische weder die Lektüre so sehr fördert noch die erwartete geistige Schulung in dem oft gerühmten Mafse bringt, ist es da nicht bedeutend einzuschränken und die bisher zu viel darauf verwendete Zeit in den mittleren und oberen Klassen der Lektüre der Klassiker zuzuwenden?

Trieben wir blofs Latein am humanistischen Gymnasium, so wäre nichts natürlicher als sofort „Ja“ zu sagen. Aber wir treiben auch Griechisch! Da nun aber, wie Professor Dr. Geiger von Erlangen in unserem letzten Landtage so schön gesagt hat, das Lateinische nur die Vorhalle zum Tempel des klassischen Altertums ist, das Allerheiligste aber das Griechische bildet, warum soll das humanistische Gymnasium in der Vorhalle stehen bleiben? Das können wir dem Realgymnasium überlassen oder der Oberrealschule mit obligatorischem oder auch nur fakultativem Latein, Schulen, die dafür wieder andere Bildungsfächer mehr betonen.

Damit komme ich auf die Frage der lateinischen Lektüre, auf die Einschätzung der lateinischen Schulautoren. Es ist ein schwieriges Gebiet, das ich da betrete. Schriftsteller zu bewerten ist ja vielfach Sache des persönlichen Geschmackes: ein Autor, der den einen entzückt, gilt dem andern recht wenig. Wo das Fachlehrersystem eingeführt ist, kann man auch die Wahrnehmung machen, dafs der Latinist für die lateinische Literatur, der Gräcist für die griechische schwärmt. Und doch müssen wir für die Schule gewisse Normen suchen. Die Verwertbarkeit für die Jugendbildung wird in erster Linie stehen müssen, die allgemeine Bedeutung des Schriftstellers wird aber natürlich nicht ausser acht gelassen werden dürfen. Mein persönliches Urteil hat dabei zurückzutreten, ich darf die Leser aber auch nicht aufhalten mit der Vorführung von Aussprüchen über die lateinische Literatur des Altertums aus dem Munde bedeutender Fachleute, Literarhistoriker, Historiker usw. Ein sehr kräftiges Urteil von Chamberlain über die römischen Dichter habe ich eingangs zitiert. Es liefsen sich diesem noch zahlreiche andere ähnlich lautende anschliefsen, ich könnte vor allem eine Reihe sehr abschätziger Äufserungen über den Dichter der Aeneis, über den Odendichter Horatius, über den „Historiker“ Livius, über den „Philosophen“, ja selbst „Redner“ Cicero anführen. Natürlich fehlt es auch nicht an Verteidigern dieser so

[1]) Jahrgang 1890 S. 16—34; 1892 S. 1—28, dazu S. 123.

Digitized by Google

hart angegriffenen Schulautoren. Die ganze Frage gründlich zu erörtern würde eine eigene Abhandlung beanspruchen, zumal in den letzten Jahren eine ganze Literatur darüber angewachsen ist. Ich mufs mich daher auf allgemeine Feststellungen beschränken. Den zusammenfassenden Bericht von Weifsenfels, der selbst ein grofser Verehrer der römischen Literatur war, über die gegenwärtig die Oberhand behauptenden Urteile habe ich in der Einleitung angeführt. Wenn übrigens Weifsenfels etwas verdrossen, wie es scheint, bemerkt: „Saeculum est mit Geringschätzung von den Römern zu sprechen", so kann ich dem nach meiner Kenntnis der verschiedenen Urteile nicht beipflichten. Nicht Zeitgeist, nicht Mode, nicht vorübergehende Laune ist meines Erachtens diese ziemlich abschätzige moderne Bewertung vor allem der lateinischen Dichter, aber auch gewisser Prosaiker, sondern das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an etwa, als man im Zeitalter Lessings, Winckelmanns, Gesners die griechische Literatur wieder genauer kennen lernte, begann man sie über die römische zu stellen. Welche Rolle die griechischen Dichter im Schaffen unserer Heroen Goethe und Schiller spielten, ist allbekannt. Wenn trotzdem die lateinische Literatur im ganzen 19. Jahrhundert und bis heute in den Gymnasien der griechischen mindestens gleichgeachtet wurde, so hing dies mit der Hochschätzung der lateinischen Sprache, mit dem Lateinschreiben zusammen, das natürlich eine ausgedehnte lateinische Lektüre verlangte. Und es ist ganz selbstverständlich: wird der lateinische Stil, die Übersetzung in das Lateinische als eine Hauptaufgabe des humanistischen Gymnasiums gefordert, wie das die bayer. Schulordnung ausdrücklich tut, dann mufs auch viel Latein gelesen werden; freilich bleibt dabei immer noch das früher berührte Dilemma, welchen Stil die Schüler eigentlich schreiben sollen. Dafs ich den in Bayern eingeschlagenen Ausweg für keinen glücklichen halte, habe ich schon bemerkt. Bekennt man sich aber zu der Anschauung, die ich heute zu begründen suchte, dafs das Lateinschreiben den ihm zugeschriebenen Bildungswert nicht besitzt — zu praktischen Zwecken ist es ja nicht mehr nötig — dann wird man der Beurteilung dieser ganzen Frage über den Wert der lateinischen Literatur objektiv gegenüberstehen, dann kann man aber auch meines Bedünkens zu gar keiner andern Ansicht gelangen, als dafs die lateinische Literatur in der Mehrzahl ihrer Erzeugnisse, vor allem ihrer poetischen, der griechischen gegenüber zurückstehen müsse, weil sie eben doch meist Nachahmungsliteratur ist.[1]) Kann man aber die höherstehende Literatur in der Schule lesen, und das humanistische Gymnasium kann es, dann ist es doch nicht angebracht der tieferstehenden so viel Zeit zu widmen, wie es geschieht. Dafs sie überhaupt nicht berücksichtigt werden soll, will ich ja damit nicht sagen, wohl aber, dafs die beim Übersetzen in das Lateinische eingesparte

[1]) Friedrich Leos Akadem. Festrede über „Die Originalität der römischen Literatur", hat mich nicht überzeugt, dafs statt der Nachahmung eine Nachfolge, also eine Weiterentwicklung der griechischen Dichtung in lateinischer Sprache anzunehmen sei.

Digitized by Google

Zeit der lateinischen Lektüre nicht zugute kommen darf. Diese Zeitersparnis schätze ich auf je 1—2 Stunden in den 6 oberen Klassen. Dabei gehe ich von der Ansicht aus, dafs in den beiden obersten Klassen die Übersetzungen ins Latein in der Regel nur dann, wenn grammatische Unsicherheit bei den Schülern auftaucht, vorzunehmen sind, also nach Bedürfnis. Das Gleiche hat auch für das Griechische zu gelten. In den oberen Klassen sollen eben diese Übungen nur den Zweck haben früher Gelerntes zu bewahren. Aufserdem finde ich für die Oberklassen eine gewisse Beweglichkeit im Unterrichte der alten Sprachen insofern am Platze, als die eine Sprache der anderen hie und da eine Stunde abtreten sollte, wenn in letzterer ein schwieriger Autor behandelt wird.

Fasse ich nun zusammen, was ich über den Betrieb des Lateinischen am modernen humanistischen Gymnasium darzulegen versucht habe, so komme ich zu folgenden Schlüssen:

1. Da die Übersetzungen in das Lateinische nicht den früher angenommenen Wert weder für die Unterstützung der Lektüre noch für die sogenannte formale Bildung besitzen, ist die Zielleistung für das Lateinische in unserer Schulordnung ebenso zu formulieren wie die für die griechische Sprache, d. h. als Zweck das allseitige Verständnis der klassischen Werke der römischen Literatur festzustellen.

2. Schon von der 1. Klasse an sind die Hinübersetzungen noch weiter einzuschränken und dafür zahlreiche Übersetzungen aus dem Latein vorzunehmen, ist die lateinische Sprache überhaupt möglichst als eine lebendige zu üben. Dem entsprechend hat etwa die Hälfte der Schulaufgaben in passend ausgewählten Versionen zu bestehen.[1])

3. Im Absolutorium ist die Übersetzung in das Lateinische durch eine Übersetzung aus dem Lateinischen zu ersetzen, wobei der Gebrauch eines Wörterbuches nicht gestattet wird, ebensowenig wie das im Griechischen der Fall sein sollte. Die Forderung, es sollte ähnlich wie im Französischen neben der Version eine leichtere Übersetzung in das Lateinische gegeben werden, ist deswegen bedenklich, weil bei letzterer der blofse Grammatikfleifs das Ergebnis der Version in einer Weise beeinflussen kann, dafs die Prüfung der geistigen Reife des Schülers dadurch illusorisch gemacht wird. Genau so liegt die Sache im Griechischen, anders im Französischen, das im humanistischen Gymnasium die wichtige Rolle als Prüfungsfach wie die beiden alten Sprachen nicht spielen kann.

4. Um die Kenntnis der lateinischen Formenlehre und Syntax lebendig zu erhalten sind mündliche und schriftliche Übungen im Übersetzen einfacherer deutscher Texte, bei denen man rasch vorwärts kommt, also vielerlei üben kann, in der 4. und 5. Klasse in wöchentlich zwei Stunden, in der 6. und 7. in wöchentlich einer Stunde, in der 8. und 9. wie schon gesagt, nur nach Bedürfnis vorzunehmen.

[1]) In den unteren Klassen könnten die Schulaufgabeo auch halbiert werden.

Digitized by Google

5. Bei diesem künftigen Betriebe werden in den Klassen 4—9 je 1—2 Wochenstunden entbehrlich, da die bisherige Zahl entsprechend der bisherigen Zielleistung angesetzt ist, dafs im Absolutorium auch eine Übersetzung in das Lateinische angefertigt werden soll. Diese freigewordenen Stunden sind aber am humanistischen Gymnasium wegen der im Vergleich zu den griechischen Schriftstellern geringeren Bedeutung der lateinischen nicht etwa den etzteren, sondern andern Fächern zuzuweisen.

Welche sollen nun diese Fächer sein? Doch wohl vor allem, wenn nicht ausschliefslich, das Griechische?

Ich habe es als Hauptaufgabe betrachtet, das dem heutigen Stande der Altertumswissenschaft entsprechende Verhältnis zwischen lateinischer und griechischer Literatur auch am Gymnasium zur Geltung zu bringen, indem ich in den Hintergrund zu drängen suchte, was nach meiner Überzeugung im Lateinunterricht nicht die grofse Berechtigung hat, die ihm bisher zugestanden wurde, die sog. formale Schulung und die Unterstützung der Lektüre.

Demnach bin ich der Ansteht, dafs von diesen freigewordenen Stunden 2 dem Griechischen zuzuweisen seien, je eine in den beiden oberen Klassen, zu dem Zwecke, damit eine tiefere Einführung in hellenischen Geist und hellenisches Leben möglich ist als bisher, vor allem auch durch Hinleitung der Schüler zu hellenischer Philosophie und bildender Kunst, etwa so wie Herr Professor Rehm das vor nicht langer Zeit in unsern Blättern[1]) trefflich ausgeführt hat.

Mehr Stunden kann ich dem Griechischen, so sehr ich es wünschte, nicht überlassen, denn die übrigen sind nötig, um gewisse Halbheiten, Inkonsequenzen, also Unvollkommenheiten unserer Schulordnung, die dem prüfenden Blicke gerade kein sehr erfreuliches Bild gewähren, zu beseitigen. Ich will durchaus keine neuen Fächer einführen, aber ich halte es für unbedingt nötig, dafs die vorhandenen in einer des Gymnasiums würdigen Weise bedacht sind.

Vom Lehrziel des Unterrichtes in der Naturkunde sagt unsere Schulordnung sehr treffend: „Der Unterricht in der Naturkunde bezweckt die Ausbildung der Sinneswahrnehmungen, die Weckung und Erhaltung des Interesses an der Beobachtung von Naturgegenständen. Er ist nicht Vorbereitung für ein Fach, sondern dient dazu einen wesentlichen Bestandteil der allgemeinen Bildung zu vermitteln." Und diesem Gegenstande, der einen wesentlichen Bestandteil der allgemeinen Bildung vermitteln soll, ist eine Wochenstunde zugewiesen! Ich habe es schon früher ausgesprochen und sage es immer wieder: Im Gymnasium, wo es doch vor allem, wenn es für wissenschaftliche Studien vorbilden soll, auf den Zusammenhang des Unterrichts ankommt, ist eine Stunde keine Stunde. Wie schwer ist es da wieder anzuknüpfen an das weit zurück Liegende! Also zwei Stunden für Naturkunde in 1—5, wie sie auch fast alle anderen deutschen Staaten haben! — Für die Physik sind zwei

[1]) Jahrgang 1906 S. 59 ff.

Digitized by Google

weitere Wochenstunden anzusetzen und zwar in der 9. Klasse. Wie wohl unbestritten zugegeben wird, ist dieser Unterricht mit dem vorgeschriebenen Lehrpensum eine Hetze, unter der Schüler und Lehrer leiden.

Das Französische hat von allen deutschen Staaten in Bayern weitaus die wenigsten Stunden am humanistischen Gymnasium; fast alle anderen haben noch einmal so viel und noch mehr. Ich halte eine geringere Zahl für kein Unglück. Eine Mittelschule, die Lateinisch und Griechisch lehrt, darf meines Erachtens nicht auch noch einer anderen Fremdprache sehr viel Raum gewähren, wenn sie nicht Dr. Kerschensteiners ersten Fundamentalsatz für die neunklassigen Mittelschulen bedenklich gefährden soll, die wohlumgrenzte natürliche Einheit des Bildungsstoffes. Um eine Beherrschung des Französischen kann es sich ja ohnedies nicht handeln. Aber so viel Zeit mufs einem Lehrfache gewidmet werden, dafs man wenigstens die bescheidenen Früchte einer kurzen Beschäftigung mit ihm einheimsen kann und dazu scheint mir in den beiden oberen Klassen je eine Stunde mehr unbedingt nötig zu sein um der Lektüre willen.

Ergänzen wir nun noch die arme isolierte Geographiestunde in Klasse 5, die herzlich wenig Wert hat in ihrer Vereinsamung, durch eine zweite, auch für den Lehrstoff dieser Klasse höchst nötige — ich denke dabei an den Vergleich des Deutschen Reiches mit den übrigen grofsen Kulturstaaten nach den verschiedensten Gesichtspunkten — und auch dieses Fach ist für das humanistische Gymnasium genügend ausgestattet. Eine Weiterführung der Geographie in den oberen Klassen mit zwei Stunden würde eine zu beträchtliche Erhöhung der Gesamtstundenzahl verlangen, mit einer Stunde hätte sie nicht viel Wert. Abhilfe gegen die tatsächlich oft recht kläglichen Kenntnisse der oberen Klassen in der Geographie kann dadurch geschaffen werden, dafs der Lehrstoff der Geschichte in der Oberklasse eingeschränkt wird, d. h. etwa mit 1740 statt 1648 zu beginnen hat und dann genügend Zeit auf die gegenwärtigen Zustände der grofsen Weltstaaten, vor allem der europäischen, auch auf die Kolonien der europäischen Staaten, mit starker Heranziehung der Geographie verwendet wird.

Die noch übrigen zwei Stunden von den neun im Latein einzusparenden wünschte ich dem Deutschen in der 6. und 7. Klasse zugewiesen. Dafür könnte in 9 eine Stunde wegfallen; nirgends sonst in den deutschen Stundenplänen finden wir vier Stunden in der Oberklasse. An einer modernen Mittelschule sollten der Muttersprache in jeder Klasse mindestens drei Stunden zugewiesen sein. In 4 und 5 ginge das nur durch Erhöhung der Gesamtstundenzahl, ist auch nicht so nötig wie in 6 und 7, wo bereits die Behandlung umfangreicherer epischer und dramatischer Dichtungen beginnt. Hier reifst eine zu geringe Stundenzahl (es fallen auch Stunden aus, treffen Haus- und Schulaufgaben u. dgl.) den Zusammenhang des Unterrichts aufs störendste auseinander.

Digitized by Google

Aufserdem wünschte ich das Mittelhochdeutsche schon in die 7. Klasse verlegt.[1]) Es erscheint mir als keine glückliche Einrichtung unserer Schulordnung, dafs die deutsche Geschichte des Mittelalters, die doch nicht blofs politische und Kriegsgeschichte sein darf, in der 7. Klasse angesetzt ist, der Überblick über die alt- und mittelhochdeutsche Literatur aber nebst der zugehörigen Lektüre in der 8. Klasse. Hier wird offenbar engst Zusammengehöriges getrennt, und was nicht zusammengehört, in einer Klasse verbunden. Die nach meinem Vorschlage bedeutend entlastete 8. Klasse kann dann Dramen übernehmen, die bisher schon in der 7. Klasse gelesen wurden, und auch solche, die erst in der Oberklasse an die Reihe kamen und entlastet so auch diese, so dafs 3 Stunden für sie ausreichen.

Und nun, der Vollständigkeit halber, noch kurz ein Wunsch! Wir müssen unbedingt mehr obligatorischen Zeichenunterricht in den unteren Klassen des humanistischen Gymnasiums haben. Über seine Notwendigkeit aus vielen Gründen herrscht doch wohl nur eine Stimme. Auch unsere Schulordnung sagt über ihn ähnlich treffend wie über den Unterricht in der Naturkunde (§ 19): „Die Beteiligung auch an dem Wahlunterricht (im Zeichnen) mufs den Schülern um so dringender empfohlen werden, als die durch denselben vermittelte Kunstübung nicht blofs die Weckung und Bildung des Formensinnes und Geschmackes fördert, sondern für einzelne Berufsarten (für Offiziere, Mediziner, Naturforscher, Techniker) als unentbehrlich erscheint." Weiterer Raum gewonnen wird für das Zeichnen durch die Beseitigung der obligatorischen Kalligraphiestunden. Meine persönlichen Erfahrungen als Lehrer und zahlreiche Äufserungen von Kollegen haben in mir die Überzeugung immer mehr bestärkt, dafs die obligatorischen Kalligraphiestunden zu den wenigst fruchtbaren Stunden am ganzen Gymnasium gehören. Bei der Umfrage im bayerischen Gymnasiallehrerverein 1889, von der ich früher schon sprach, war auch über folgende These abzustimmen:

„Schüler mit einer gut angelegten, leserlichen, sauberen Schrift, welche sich gleichmäfsig fortentwickelt, wenn in der Schule konsequent auf ordentliche Schrift gesehen wird, bedürfen keines besonderen Schreibunterrichtes mehr. Dagegen soll ohne Unterschied der Klasse denjenigen Schülern, deren Schrift nach dem Urteil der Lehrer der Klasse und des Rektors noch schlecht leserlich und unordentlich ist, während des Sommersemesters bis zur Erzielung einer entsprechenden Schrift Schreibunterricht erteilt werden . . . ."

348 Kollegen stimmten damals mit „Ja", nur 70 mit „Nein", von den Rektoren 13 mit „Ja", 2 mit „Nein", unter den ersteren allerdings einige mit Einschränkungen.

---

[1]) Nachträglich werde ich darauf aufmerksamge macht, dafs diese Forderung bereits Bd. 37 (Jahrg. 1901) S. 540—544 unserer „Blätter" von Koll. Dr. Karl Hoffmann gestellt und eingehend begründet worden ist in dem Aufsatze „Zur Verteilung des deutschen Unterrichtsstoffes in den oberen Gymnasialklassen."

Digitized by Google

Meiner Ansicht nach erledigt sich die Sache sehr einfach: Wer schlecht schreibt, lerne es besser, wer gut schreibt, braucht es nicht erst zu lernen. Auf alle Fälle ist es unpädagogisch, Schülern, die aus der Volksschule eine anständige Schrift mitbringen — und deren sind doch viele — im Gymnasium eine neue Schreibweise aufzunötigen. —

Der Stundenplan unseres bayerischen humanistischen Gymnasiums würde sich demnach mit noch ein Paar kleinen Änderungen in folgender Weise gestalten: [1])

	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	
Religion	2 (2)	2 (2)	2 (2)	2 (2)	2 (2)	2 (2)	2 (2)	2 (2)	2 (2)	18 (18)
Deutsch	5	5 (4)	3	2	2	3 (2)	3 (2)	3	3 (4)	29 (27)
Latein	8	8	8	6 (8)	6 (8)	6 (7)	5 (7)	5 (6)	5 (6)	57 (66)
Griechisch	—	—	—	6	6	6	6	7 (6)	7 (6)	38 (36)
Französisch	—	—	—	—	—	3	3	3 (2)	3 (2)	12 (10)
Mathematik	3	3	3	2	4	4	3	3	3 (4)	28 (29)
Physik	—	—	—	—	—	—	2	2	2 (0)	6 (4)
Geschichte	—	—	2	2	2	2	3 (2)	3	3	17 (16)
Geographie	2	2	2	2	2 (1)	—	—	—	—	10 (9)
Biologie	2 (1)	2 (1)	2 (1)	2 (1)	2 (1)	—	—	—	—	10 (5)
Kalligr.	—(2)	—(1)	—(1)	—	—	—	—	—	—	— (4)
Zeichnen	2	2 (2)	2 (2)	2	—	—	—	—	—	8 (4)
Turnen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18 (18)
	26 (25)	26 (25)	26	28 (27)	28	28	29	30 (29)	30 (29)	251 (246

Die Erhöhung der Gesamtstundenzahl um fünf kommt kaum in Betracht, findet auch fast ausschliefslich durch die naturwissenschaftlichen Fächer und das Zeichnen statt. Das Verhältnis der Stundenzahl der sprachlich-historischen Fächer (Deutsch, Latein, Griechisch, Französisch, Geschichte) zu der der mathematisch-naturwissenschaftlich-technischen (Mathematik, Physik, Geographie, Biologie, Zeichnen) ist nach diesen Vorschlägen 2,5:1, bisher 3:1. —

Zum Schlusse noch ein grundsätzliches Wort! Als im vergangenen Jahre bei uns in Bayern die Einführung der Oberrealschule beschlossen wurde, konnte man in den Kreisen der Gymnasiallehrer und aufserhalb derselben die Meinung aussprechen hören: Nun mufs sich das humanistische Gymnasium wieder auf sich selbst besinnen, mufs es sich ganz auf seine Eigenart zurückziehen. Was heifst das: Eigenart des humanistischen Gymnasiums? Sollten wir heute auf den Standpunkt Thierschs zurückkehren, zum Gymnasium, wie es vor 80—90 Jahren war, das Deutsche und die Mathematik wieder zurückschrauben, das Fran-

[1]) Die eingeklammerten Ziffern geben die bisher geltenden Stundenzahlen an.

Digitized by Google

zösische und die Naturkunde wieder entfernen usw., soll das humanistische Gymnasium des 20. Jahrhunderts die ungeheuere Umwälzung der letzten 50 Jahre auf nationalem, naturwissenschaftlichem, technischem, historischem, ja selbst altphilologischem Gebiete — denn anders erscheint uns das klassische Altertum als noch vielen unserer Lehrer — vornehm oder gleichgültig ignorieren? Einen schlimmeren Rat, das ist meine innerste Überzeugung, könnte man ihm nicht erteilen. Will es sich selbst morden, dann braucht es nur diesen Rat zu befolgen. Ich glaube an eine Zukunft des humanistischen Gymnasiums auch im Zeitalter der Naturwissenschaften und der Technik, im Zeitalter kräftigen deutschen Empfindens, aber eine Losung mufs es sich nehmen um sich zu behaupten, eine Losung, die ich einmal irgendwo gelesen habe:

„Von dem Alten, das altert, mufs lassen, wer das Alte festhalten will, das nie altert."

München. Flierle.

Zu Lucret. III, 84.

Die Todesfurcht ist dem Menschen die Ursache alles Unheils, der Sorgen, der Leidenschaften und Leiden, ja sogar des Selbstmordes, der Vernichtung des Ich und der uns Nahestehenden (pietas).

Et saepe usque adeo, mortis formidine, vitae
percipit humanos odium lucisque videndae,
ut sibi consciscant maerenti pectore letum,
obliti fontem curarum hunc esse timorem,
hunc vexare pudorem, hunc vincla amicitiai
rumpere et in summa pietatem evertere suadet:
nam iam saepe homines patriam carosque parentis
prodiderunt vitare Acherunsia templa petentes.

Die Furcht vor den Schrecknissen der Unterwelt (die Acherusia vita der Dummen III 1021) ist der Hauptbestandteil der gewöhnlichen Gottesfurcht, der simplen Pietät, welche nach Lukrez oft durch Priestertrug gesteigert wird, vgl. Lucr. V 1196 ff., VI 52, Cic. Tusc. I 10. Jene Furcht führt aber gerade durch die von ihr bei den Menschen erzeugte Pietät oft zur Verletzung der wahren Pietät, der rechten Beziehungen zu Eltern und Vaterland. In dem überlieferten, aber sinn- und konstruktionswidrigen suadet (v. 84) hat man mit Recht einen Ablativ gesucht (fraude oder clade); er stellt sich nach dem vorausgehenden leicht und mit geringfügiger palāographischer Änderung ein: suapte. Vergleiche VI 755 sed natura loci opus efficit ipsa suapte, eine zwar nicht ganz klare Stelle, in der aber Lachman wenigstens suapte unangetastet läfst. Für die Messung und Lesung suapte ist ein Vers des Accius ipsae suapte natura enitent bei Cic. Tusc. II 13 eine Parallele; Lukrez selbst bietet I 301 cernere svemus (Hexameterschlufs) und II 448 ictus contemnere sueta, IV tĭbĭ suaviloquenti u. a. Die Konstruktion von obliti bis suapte ist klar.

München. G. Ammon.

Digitized by Google

II. Abteilung.

Rezensionen.

Kirchners Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe. 5. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. Carl Michaelis. Philosophische Bibliothek. Bd. 57. Leipzig, Dürr, 1907. 708 S. Preis 8 M.

Kirchners Wörterbuch, das nach dem im März 1900 erfolgten Tode des ungemein tätigen Verfassers durch Michaelis bedeutend erweitert und verbessert 1903 in 4. Auflage erschienen ist, liegt heute schon abermals in neuer Auflage vor, ein deutliches Zeichen für die Brauchbarkeit des Buches. Vor dem an Belegstellen und Literatur viel reicheren zweibändigen philosophischen Wörterbuch Eislers hat es die Beschränkung auf das Notwendigste und damit die gröfsere Handlichkeit voraus. Der Fortschritt der 5. Auflage gegenüber ihrer Vorgängerin liegt nicht sowohl in der Aufnahme neuer Artikel als vielmehr in der weiteren Vervollständigung der vorhandenen. Besonders erfuhren eine Bereicherung die Artikel über mathematisch-philosophische und über naturwissenschaftlich-philosophische Begriffe, dann die über Psychologie und über die indische Philosophie. Begrüfsenwert sind die etymologischen Erklärungen, die sich freilich zumeist auf die dem Lateinischen und Griechischen entlehnten Wörter beschränken. Und doch wäre auch bei vielen deutschen Wörtern eine etymologische Beleuchtung nicht überflüssig, zum mindesten ebenso interessant wie bei den fremdsprachigen Wörtern; so, um nur ein paar zu nennen, Absicht, Andacht, Angst, Seele, Schreck, Zweck, Zweifel. Scholastische Wortungeheuer endlich, wie aseitas, verlangen mehr als blofs die Bemerkung „mittelalt. lat“. Unrichtig ist die Ableitung des Wortes „modern“ von „Mode“; es ist vielmehr von modo (eben, jetzt) gebildet wie hodiernus von hodie, hesternus von heri. In dieser Beziehung läfst sich noch manches verbessern. Eine erfreuliche Verbesserung wäre es auch, wenn sämtliche Eigennamen und Fremdwörter, deren Betonung von der im Deutschen üblichen abweicht, mit Akzenten versehen würden, zumal das Buch ja offensichtig nicht nur für die akademisch Gebildeten bestimmt ist ungeachtet seiner Widmung „den deutschen Studenten“. Trotz vielfacher Erweiterungen sind aber doch manche Artikel unzureichend geblieben, so der über den Astralleib. In meiner Abhandlung über „die Psychologie Ch. Bonnets“. Schriften der Gesellschaft für psych. Forschg. I 1893 S. 709 f., 714 f., 717 f. habe ich

Digitized by Google

so ziemlich sämtliche Vertreter dieser Lehre zusammengestellt. Beim Artikel Disposition kommt die Bedeutung, welche der Dispositionsbegriff in der Psychologie gewonnen hat, auch nicht annähernd zum Ausdruck (vgl. dagegen Eisler s. o.). Zu knapp und darum unverständlich ist das über die Mentalreservation gesagte.

Dürftig ist auch der Absatz über die Zurechnung und völlig ungenügend der über die Verantwortlichkeit. Dafs sich darüber aber sehr viel sagen läfst, ergibt sich aus Lipps: Die ethischen Grundfragen S. 273—296 und aus meiner Abhandlung über „Willensfreiheit, Zurechnung und Verantwortung" S. 49—101. Überhaupt könnten dem Herausgeber bei der Feststellung der Begriffe die Lippsschen Schriften, besonders sein „Leitfaden der Psychologie" gute Dienste tun.

Ganz fehlen Artikel über die Begriffe Wert und Wertgefühl, über die Einfühlung, wie denn überhaupt von der neuesten Ästhetik so gut wie nichts zu bemerken ist, über den Begriff Masse und andere. — Entbehrlich dagegen, wenn nicht geradezu als Ballast, erscheinen mir in einem Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe die Artikel über den anthropologischen Begriff des Gesichtswinkels, über das malthusische Gesetz, über Astrologie, ferner die Erklärung von Wörtern wie Mifsbrauch, Affenliebe, mystifizieren, abdisputieren, von Ausdrücken wie mala fide, ad libitum, alter ego, die nur in einem Fremdwörterbuch oder einem Konversationslexikon ihren Platz haben. Das sind nicht die einzigen Bemerkungen, die sich über das Buch machen liefsen. Sie sollen keineswegs das Buch in seinem Wert herabsetzen, sondern vielmehr den Herausgeber bei der fortschreitenden Umarbeitung unterstützen. Es ist wahrhaftig keine leichte Arbeit ein derartig kompendiöses Buch, das eine solche Fülle von Studien auf den verschiedensten Gebieten voraussetzt, in wenigen Jahren umzuarbeiten. Ja es ist eigentlich für einen einzelnen eine unausführbare Aufgabe. Der Herausgeber wird gut daran tun, sich um einen festen Stab von Mitarbeitern, die in einzelnen Fächern wohl vertraut sind, zu sichern und sich so die gründliche Ausgestaltung des Buches zu erleichtern.

F. J. Schmidt: Zur Wiedergeburt des Idealismus. Philosophische Studien. Leipzig, Dürr, 1908. 325 S. Preis 6 M.

Es sind dreizehn geistreiche, höchst anregende Studien über die religiöse Frage, besonders über das Christentum und über den Protestantismus und seine Theologie, über die Kunst speziell die Poesie, über Kant und seine Vorkämpfer, über die Philosophie auf den höheren Schulen, über die Frauenbildung und ähnliches. Zusammengehalten sind diese Studien von dem Bestreben den absoluten Idealismus als die einzige lebenspendende Philosophie und seine sittliche Verwirklichung als die weltgeschichtliche Aufgabe des deutschen Volkstums zu erweisen. Schmidt bekämpft zugleich mehr oder weniger energisch den Positivismus, den er in der historischen wie in der

Digitized by Google

theologischen Wissenschaft, in der Naturwissenschaft ebenso wie in der Philosophie durch das Übergewicht der physiologischen Psychologie herrschend findet. In seinem Kampfeifer übersieht der Verf. freilich, dafs das Allererste und Notwendigste gewesen wäre, seinen Idealismus genau und unzweideutig zu definieren, da das Wort doch mancherlei Auslegung erfahren kann. Wenn wir Schmidt nun recht verstehen, so meint er mit Idealismus ungefähr dasselbe wie Hegel, der mit absolutem Idealismus die Ansicht bezeichnete, dafs das endliche Einzelding nur Moment, Erscheinung des allgemeinkonkreten, absoluten Seins, der Weltvernunft, sind. Oder genügt es seinem Idealismus schon, dafs das Geschehene in der Welt nicht blofs in mechanischer Gesetzmäfsigkeit abläuft, sondern von immateriellen Kräften, von Ideen gelenkt wird, etwa im Sinne W. v. Humboldts, L. v. Rankes oder Wachsmuths, nach denen die Ideen als treibende Kräfte wirken? Wenn ja, dann ist die Gegenwart nicht so weit entfernt von Idealismus als Schmidts Buch uns vermuten läfst. Die Verdrängung des strengen Darwinismus durch die Teleologie in verschiedenen Formen enthält doch die Anerkennung eines generell verschiedenen Prinzipes neben und über den physisch-chemischen Agentien. Davon hört man in dem Buche allerdings nichts. Vielleicht liegen die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Empirie, des Positivismus, der doch überwunden werden soll, zu weit ab von der Philosophie. Von der Philosophie wenigstens, für welche Schmidt wieder Beachtung und Anerkennung erstreiten will. Aber es ist doch nicht gut, das Gute seines Gegners nicht voll zu würdigen. Und zum mindesten fraglich ist es, ob Schmidt mit seiner unangenehm an Hegels Orakelsprache erinnernden Ausdrucksweise und seinem da und dort zutage tretenden Bestreben, die historischen Ereignisse in sein Entwicklungsschema hineinzupressen, der Sache, der er dient, einen grofsen Gefallen erweist. Auf diesem Wege wird er seinem Idealismus, soviel Richtiges daran sein mag, schwerlich viel Anhänger gewinnen und seine Wiedergeburt kaum beschleunigen.

München. Dr. M. Offner.

Hermann Oldenberg, Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. 5. Aufl. Stuttgart und Berlin 1906, J. G. Cotta'sche Buchandlung Nachfolger. VIII und 452 S. gr. 8°. Preis 9 M.

Wechselvoll sind die Geschicke, denen die Lehre des Weisen aus dem Sakyastamme und ihre Ausbreitung unterworfen war, seitdem um die Mitte des letzten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung an der heiligen Gangâ zum ersten Male die vier „grofsen Wahrheiten" verkündigt wurden, von dem Leiden, von der Entstehung des Leidens, von der Aufhebung des Leidens und von dem Wege zur Aufhebung des Leidens. Zuerst ein rasches Zurückdrängen der konkurrierenden Sekten wie auch der brahmanischen Religion selbst; bald erkennt der gröfste Teil Indiens Gautama als den Buddha an. Der König Aśoka, ein begeisterter Konvertit, schickt seinen Sohn Mahendra als Missionar nach Ceylon. Nach Hinterindien

Digitized by Google

pflanzt sich von Südindien aus die Bewegung fort, während andrerseits buddhistische Glaubensprediger die Grenzgebirge Zentralasiens übersteigen um auch Tibet und China bis nach Turkestan hin für ihre Lehre zu gewinnen. — Während dieser Periode einer riesigen Ausbreitung ersteht allerdings in Indien selbst eine Reaktion; der alte Brahmaglaube wird durch stärkere Betonung von mehr menschlichen Zügen dem Volke wieder mundgerecht gemacht, so dafs heutzutage in Vorderindien der Buddhismus fast gänzlich verschwunden ist. Aufserdem hat sich der Buddhismus in reiner, wenigstens einigermafsen reiner Gestalt nur auf Ceylon und allenfalls in Hinterindien erhalten; in Tibet und namentlich in China und den anderen Ländern des Ostens hat er sich vielfach mit der überlieferten Religion so amalgamiert, dafs sich hier nur wenig von der ursprünglichen Lehre erkennen läfst.

Trotzdem müssen wir eine Expansion der Buddhalehre anerkennen, wie sie ähnlich nur in der Geschichte des Christentums wiederkehrt; selbst der Islam mufs hier weit zurückstehen. Wie ist aber diese riesige Ausbreitung zu erklären? Die Predigt, dafs Leben Leiden sei und dafs das Hauptziel des Menschen im Freiwerden von diesem Leiden bestehe, wirkt vor allem auf solche, die müde sind vom Ringen, die keine Energie zur Betätigung ihrer Kräfte mehr haben oder überhaupt keine besafsen.[1]) Und dies dürfte auch der Grund sein, warum gerade wieder heutzutage so viele im Buddhismus, allerdings in einer unsern Verhältnissen angepafsten Form, die Erfüllung ihres Sehnens sehen. Wie grofs in der Gegenwart das Interesse dafür ist, zeigt die jährlich wachsende Zahl von populären Schriften über den Buddhismus, die sich freilich oft mehr durch offen zur Schau getragene Tendenz als durch Gründlichkeit auszeichnen. Um so mehr ist es daher zu begrüfsen, dafs ein Buch wie Oldenbergs „Buddha", das in völlig objektiver Weise die Ergebnisse der Wissenschaft dem gebildeten Publikum zugänglich macht, jetzt, 25 Jahre nach seinem Erscheinen, die fünfte Auflage erreicht hat.

Es sei mir vergönnt kurz auf den reichen Inhalt des Werkes hinzuweisen. Die Einleitung (S. 1—85) beschäftigt sich zunächst mit den Grundbegriffen der arischen und vedischen Kultur und geht dann ein auf die Entwicklung des Pantheismus und Pessimismus vor Buddha. Besondere Berücksichtigung haben hier die vielumstrittenen Beziehungen des Buddhismus zur Sänkhya-Philosophie gefunden, die nach Oldenbergs Ansicht (gegen Jacobi, Garbe und Pischel) nicht sehr eng sind. Der ausführliche Exkurs über diese Frage, den der Verfasser der dritten Auflage beigab, ist wie in der vierten Auflage so auch jetzt wieder weggefallen. — Nachdem sodann Oldenberg noch die Anfänge des Asketentums in Indien kurz besprochen, geht er genauer auf das Leben Buddhas ein. Zuerst verbreitet er sich über den Wert der Quellen (S. 86—114) und schildert hierauf, teils erzählend teils räsonnierend,

[1]) Ähnlich dachte darüber schon Herder, der im 3. Kapitel des 11. Buches seiner „Ideen" sagt: Die lamaische Religion ist das Erzeugnis warmer Klimate, ein Geschöpf menschlicher Halbseelen, die die Wollust der Gedankenlosigkeit in körperlicher Ruhe über alles lieben.

Digitized by Google

Buddhas Jugend, Wirken und Tod (S. 115—234). — Im folgenden werden in ausführlicher Weise im Anschlusse an die „vier Wahrheiten" die Hauptlehren des alten Buddhismus auseinandergesetzt (S. 235—387). Dieser Teil ist wohl der wertvollste des Buches; er enthält nämlich das, was den ältesten Quellen zufolge wirklich der Inhalt von Buddhas Predigt war. Allerdings nehmen sich diese Dinge hier etwas anders aus als in manchen „populären" Werken, die gerne die Gegenwart zum Buddhismus bekehren möchten. — Im letzten Abschnitt endlich (S. 388—445) behandelt der Verfasser die Gemeinde der Jünger Buddhas nach ihren rechtlichen Verhältnissen, ihrer Lebensweise und ihrer Stellung zu der Laienwelt. Auch der von Buddha erst nach langem Widerstreben genehmigte Nonnenorden hat hier eine zwar kurze, aber doch das Hauptsächlichste enthaltende Besprechung gefunden. Ein sorgfältiges Namen- und Sachregister beschliefst das Werk.

Natürlich kann und soll diese kurze Inhaltsangabe kein Bild geben von der Gedanken- und Wissensfülle, die in Oldenbergs Buche niedergelegt ist. Es ist übrigens interessant zu beobachten, mit welch sicherer Hand der damals erst siebenundzwanzigjährige Verfasser schon bei dem ersten Erscheinen seines Werkes die Grundlinien seiner Arbeit gezogen hat, so dafs in den späteren Auflagen eigentlich nichts wesentlich Neues hinzuzukommen brauchte. Zu bedauern ist nur, dafs Oldenberg sich auch diesmal nicht entschliefsen konnte den die wichtigsten Quellen für die Jugend und die erste Wirksamkeit Buddhas enthaltenden Anhang der ersten Auflage wieder aufzunehmen.

Oldenbergs „Buddha" ist bis jetzt das Buch geblieben, das ein jeder als Führer benützen mufs, der sich über den ursprünglichen Buddhismus genauer orientieren will. Niemand, der es liest, wird es ohne Nutzen aus der Hand legen.

München. Dr. Dutoit.

Briefe des jüngeren Plinius. Herausgegeben und erklärt von R. C. Kukula. Leipzig und Berlin, Teubner, 1904. Textheft VI und 95 S. und ein Heft mit Einleitung und Kommentar XXXVIII und 120 S.

In Frankreich, England, Holland werden die Briefe des jüngeren Plinius viel häufiger gelesen als bei uns. Im Hinblick darauf hatte Anton Kreuser 1894 eine passende Auswahl von 106 Briefen der Korrespondenz bei Teubner herausgegeben, bei deren Besprechung in diesen Blättern 1896 S. 712—714 ich besonders ihren Wert als Ergänzung der Tacituslektüre betonte. Nach 10 Jahren hat der gleiche rührige Verlag als IX. Bändchen seiner „Meisterwerke der Griechen und Römer in kommentierten Ausgaben" eine neue Auswahl (von 60 Briefen) durch einen bewährten Kenner der antiken Epistolographie, durch Professor Kukula in Graz, besorgen lassen. Seinen richtigen Standpunkt als Mittler zwischen der Antike und der Moderne charakterisiert des Verfassers Motto mit den Worten des Plinius VI 21, 1: Sum ex iis,

Digitized by Google

qui mirantur antiquos, non tamen, ut quidam, temporum nostrorum ingenia despicio. Die Epistolographie, der wirkliche oder fingierte Brief in allen Nuancierungen seiner Kunstform, ist eine so intime und zarte Seite des antiken wie jedes Kulturlebens, dafs gerade hier der philologisch-historische Unterricht den festen und dauernden Zusammenhang der nachwachsenden Generation aufzuzeigen als eine seiner schönsten Aufgaben betrachten wird; vgl. H. Peter, Der Brief in der römischen Literatur, Leipzig 1901. Des jüngeren Plinius Briefe sind als Meisterwerke stilistischer Kleinkunst besonders anziehend. Durchsichtige Disposition, mannigfaltiger und leicht verständlicher Inhalt, geringer Umfang.

Kukulas Einleitung bietet auf 38 Seiten in den 5 Abschnitten I. Anfänge und Entwicklung der Epistolographie (von Hellanikos an bis zum Schlusse des Altertums[1]), II. Theorie des Briefes (Aristoteles Rhetorik, Pseudodemetrios, Cicero u. a.), III. Inhalt, Sprache und Stil des Briefes, IV. Briefzeremoniell („convenances" oder „cérémonial"), V. Die Briefe des jüngeren Plinius — eine grofszügige, hochinteressante Orientierung über den Gegenstand unter häufiger Bezugnahme auf moderne französische und deutsche Briefschreiber (Sévigné, Goethe, Schiller, Körner, Leuchsenring, Bismarck u. a.), besonders möchte ich auf den Brief aus der Zeit des Thrasybul S. XXVIII *Φέρεν ἐς τὸν κέραμον* hinweisen. Die engere Einleitung zu Plinius sucht dessen Briefe wohl zu weitgehend des privaten und persönlichen Elementes zu entkleiden; ganz verschieden von Ciceros Briefen seien sie selbst nicht mit den Episteln des Horaz, sondern mit dessen an bestimmte Persönlichkeiten gerichteten Oden zu vergleichen. Auch für die Cicero- und Horazlektüre tut, nebenbei bemerkt, Kukulas Einleitung gute Dienste.

Was die Auswahl der Briefe anlangt, so mufs man Kukulas Geschmack und Umsicht anerkennen. Eine Vergleichung mit der Kreusers mag dem Lehrer es erleichtern einen engeren Kreis zu ziehen.

Kreuser und Kukula haben:

I 1. 5. 9. 12. 13.
II 1. 6. 12. 14. 17. 20.
III 5. 7. 16. 20.
IV 25.
V 9. 19.
VI 10. 15. 16. 20.
VII 17. 20.
VIII 4. 16.
IX 19. 33. 36.

Aus der Korrespondenz mit Traian:
(X) 8. 17. 18. 29. 33. 37. 96. 120.

[1]) Alkiphron vermifst man, auf den K. Meisers Kritische Beiträge (1904 u. 1905) neuestens die Aufmerksamkeit lenkten.

Digitized by Google

Kreuser: I 2. 3. 6. 10. 18. 20. 23.
II 9. 11.
III 1. 9. 11. 12. 18. 21.
IV 2. 7. 8. 10. 13. 16. 19. 22. 23. 24.
V 1. 3. 5. 8. 10. 16. 17.
VI 2. 6. 11. 17. 19. 27. 29.
VII 9. 19. 26—29. 33.
VIII 6. 24.
IX 11. 13. 21. 23. 30. 37.

(X) 1. 2. 3. 4. 9. 27. 28. 30. 34. 38. 43. 44. 52—55. 75—78. 94—97. 100. 101. 117. 121.

Kukula: I 16.
II 8.
III —.
IV 1.
V 6. 12. 14.
VI 31.
VII 3. 5. 24.
VIII 17. 20.
IX 7. 17.

(X) 5. 6sq. (10). 15. 39. 41. 51. 112.

Der Text ist im ganzen der von C. F. W. Müller festgestellte. Unter „discrepantia editionis Muellerianae" stellt Kukula seine Abweichungen zusammen, von denen gleich die ersten sehr ansprechend sind II 17, 15 via (für vinea) tenera und 16 singulis (statt singulae) ex alternis pauciores. VI 31, 12 wohl richtiger queri volunt für quaeri nolunt. — In der Lesung invisitata VI 16, 4 für inusitata (Kreuser) folgt Kukula Müller.

Die Hauptbedeutung dieser Briefauswahl liegt aber in dem reichhaltigen und das Verständnis rasch und sicher fördernden Kommentar. Besonders ist die antiquarisch-archäologische Erklärung dem modernen Zeitgeist gemäfs ausgiebig und anregend, z. B. über den Ausbruch des Vesuv 79 n. Chr. S. 57 f., über Ephesos S. 64, über die beiden Villen des Plinius; nur hätte man sich nicht scheuen sollen die sonst übliche Ausstattung mit Plänen, Karten, Ansichten usw. vorzunehmen, z. B. für Misenum, Laurentum, Centumcellae, Comum, Nicomedia, diplomata. Auch waren Parallelen öfter anzuführen um kulturhistorisch interessante Mitteilungen des Plinius nicht vereinzelt dastehen zu lassen, so erfordert I 13, 6 von dem Rezitatorenunwesen: non auditor fuisse, sed creditor den Hinweis auf Juvenal 1 1 ff. Semper ego auditor? Numquamne reponam etc., so I 12 vom Selbstmord der Stoiker auf Cic. Tusc. V 117 oder solacia . . legerim auf Crantor und andere Trostschriften; die inedia auf die Atticusvita des Nepos, ebenso die acroamata, praedia suburbana, imagines

Digitized by Google

(Plin. III 7, 8 und Cic. de fin V 4 f.). Auch in den Worten des Widmungsbriefes Collegi non servato temporis ordine (neque enim historiam componebam) darf man eine Anspielung auf Nep. Att. c. 16 (Atticusbriefe in 16 volumina, quae qui legat, non multum desiderabit historiam contextam eorum temporum) erblicken. Noch häufiger wird man in der sprachlich-stilistischen und ästhetischen Erklärung des Nachahmers Ciceros eine Lücke sehen; so I 16, wo in dem Bilde des Pompeius Saturninus der Idealredner Ciceros (de or., or.) mit seinem vielseitigen Können in zeitgemäfser Umformung erscheint: gravis und decora constructio, sonantia und antiqua verba, ⟨versibus⟩ mollibus levibusque (*λείοις*), so zu fracta pronuntiatio II 14, 11 zu vgl. Cic. de or. III 116. Wenn citra, das dieser Zeit im Sinne von without (ohne) geläufig ist, mit *ἐκτὸς* erklärt wird (S. 10), so erweckt das eine falsche Vorstellung; vielmehr *ἐντὸς* (intra subsistere, nicht hingelangen); jenes ist extra, z. B. extra invidiam nec extra gloriam erat, Tac. Agr. c. 8 fin. — Auch das wirksame rhythmische Element, auf das die Einleitung richtig hinweist, sollte der Kommentar dem modernen Leser mehr zum Bewufstsein bringen; vgl. H. Bornecque, Rev. de Philol. 1900.

Die Ausstattung des Buches (Überschriften, Indices u. a.) ist gut, der Druck korrekt; wenige Versehen sind mir aufgestofsen: im Text S. 28, 6 orbatque für orabatque, S. 31, 7 indicia für iudicia [S. 26, 17 ist perierasset vielleicht mit Absicht geschrieben], im Kommentar S. 2 *ἀρεταίλογος* für *ἀρεταλόγος*, S. 3 *φθιμενοῖσι* für *φθιμένοισι*, S. 16 exsilium von ex und solium (statt solum), S. 26 apodysteria; die moderne Rechtschreibung in allmählich, überschwenglich, Epikureer hätte der Setzer besorgen können oder sollen.

Aber über dem philologischen Kleinkram wollen wir den Genufs der Plinianischen Epistolographie nicht vergessen, den uns Kukulas anregender und geschmackvoller Kommentar erleichtert und erhöht.

München. G. Ammon.

Ewald Görlich und Hugo Hinrichs, Kurzgefafstes Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache für Realschulen, Realprogymnasien, sowie für Reformschulen und Gymnasien. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1905. XII u. 348 S.

Die Verfasser bieten uns in diesem Buche, das eine Zusammenfassung und Kürzung des englischen Unterrichtswerkes von Ewald Görlich ist, ein nützliches Unterrichtsmittel, das zur Einführung empfohlen zu werden verdient. Es zerfällt in sechs Hauptteile: **I.** Prosastücke (27); **II.** Gedichte (15); **III.** Grammatik in Beispielen (nur für die Syntax; S. 39—102); **IV.** Grammatik in Regeln (S. 103—183); **V.** Deutscher Übungsstoff, und zwar A) zur Formenlehre, B) zur Syntax, I. Einzelsätze, II. Zusammenhängende Stücke (S. 184—268); **VI.** Vokabular und Wörterverzeichnis, a) zu den Prosastücken, b) zu den Gedichten, c) zu der Grammatik in Beispielen, d) zum deutschen Übungsstoff. — Die Ausstattung ist tadellos.

Digitized by Google

Zur Grammatik ist einiges zu bemerken. § 77 werden unter den Ausdrücken, die im Deutschen unpersönlich, im Englischen aber persönlich konstruiert werden, auch I am glad, I am sorry, I wonder, I repent, I am well off, I am hungry aufgeführt. Man sagt aber doch auch „Ich bin froh, traurig, hungrig, gut (schlecht) daran, ich wundere mich, ich bereue". — § 78, 2 lautet, „to have mit dem Infinitiv entspricht dem deutschen haben zu oder dem Hilfsverb müssen". Dazu die Anmerkung: „Im ersteren Falle ist der Infinitiv eine nähere Bestimmung zu dem Substantiv, im letzteren Falle liegt eine Verpflichtung, ein Zwang vor". Logisch? — § 78, 4: Kann I had rather mit einem Infinitiv im Deutschen durch „ich hätte lieber" übersetzt werden? — Zu der Angabe des § 104 „Der Konjunktiv wird in der indirekten Frage gesetzt, wenn das Gefragte als möglich gedacht wird" findet sich vorn kein Beispiel. Bilden wir uns eines aus den vorhandenen mit kleiner Änderung Tell me if he has ever taken an oath, so sehen wir, dafs die Regel in dieser Form unrichtig ist. — Ebenda heifst es unrichtig, „I wonder in der Bedeutung es sollte mich wundern, ich möchte wissen verlangen eine Zeit der Vergangenheit im Nebensatz", mit dem Beispiele I wonder if the flowers were hers. Warum sollte man nicht sagen können I wonder if the flowers are hers = Ich möchte wissen, ob die Blumen ihr gehören..? Das angegebene Beispiel heifst „Es soll (nicht: sollte) mich wundern, wenn die Blumen ihr gehörten". — § 105—111 zeigen unlogische Einteilung: a) der Infinitiv mit to, b) ohne to, c) der Akkusativ (Nominativ) mit dem Infinitiv, d) der Infinitiv vertritt einen Nebensatz. — Ebenso § 113—116: Das Gerundium wird gebraucht 1. als Subjekt und Prädikat, 2. als Objekt, 3. als nähere Bestimmung, 4. zur Verkürzung von Nebensätzen. — Derselbe Fehler kehrt beim Partizip (§ 118—121) wieder. — § 105, 1 „Der Infinitiv verbindet sich regelmäfsig mit der Präposition to" ist mifsverständlich wegen Fällen wie I have no objection to going third class. — Im § 115 werden ganz verschiedenartige Dinge zusammengeworfen, indem nicht unterschieden wird zwischen attributiven Bestimmungen (The art of printing) und Präpositionalobjekten (He is fond of reading und Wallace was accused of having been a traitor). — § 143, Anmerkung 2: „Substantivierte Adjektive können den sächsischen Genitiv nicht bilden" ist zu viel behauptet. Vgl. Sweet, New E. Grammar § 2080. — § 148, 1 Das ergänzende one „wird nicht gebraucht, a) wenn ein Stoffname zu ergänzen ist: Make the tea, but take more black than green". Was heifst dann hier „Nimm den schwarzen, nicht den grünen"? — § 148, 2 sollte lauten: „Stoff- und Eigennamen (namentlich Ortsbezeichnungen) werden unverändert an Stelle von (statt: als) Adjektiven gebraucht. Oxford street". — § 195, a u. b sollte von Sätzen mit bejahendem Sinn usw. die Rede sein, statt von bejahenden Sätzen. — Ebenda fehlt unter b der Komparativsatz, der auf S. 82 durch zwei Beispiele vertreten ist. — § 236 „Das Subjekt steht nach dem Prädikat, resp.

Digitized by Google

nach dem Hilfsverbum b) in Wunschsätzen", ist durch ein „meist" weniger kategorisch zu machen, wegen God save the King! — Präzisere Fassung der Regeln tut also not.

Albert Counson: Petit manuel et morceaux célèbres de la Littérature française. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1905. 267 S., 3.40 M.

Der Verfasser gibt uns hier eine Vereinigung von Literaturgeschichte und Chrestomathie und hat sich bemüht nur solche Stücke aufzunehmen, welche jedem gebildeten Franzosen bekannt sein sollen und welche in gebildeter Unterhaltung als jedermann vertraut angenommen werden. Das Buch wird für Studierende nicht wertlos sein. Aber sein Titel führt irre: die ganze Literatur vor der klassizistischen Periode ist auf 18 Seiten erledigt, dem 19. Jahrhundert sind 42 Seiten gewidmet, wobei wir für letzteres auf einen später zu veröffentlichenden Spezialband vertröstet werden. Es wäre also angezeigt gewesen, die Beschränkung auf das 17. und 18. Jahrhundert auch auf dem Titelblatt auszudrücken und vielleicht das 19. Jahrhundert in diesem Bande gänzlich beiseite zu lassen. — Der Stil des Verfassers leidet an Härte und Manierthertheit. Man lese z. B. über Chateaubriand (p. 231): „il y (d. h. in Amerika) vit des choses neuves et en décrivit davantage. Rentré, marié, émigré, blessé, il vécut misérable à Londres, composant son Essai sur les Révolutions".

Dr. Karl Bergmann: Die sprachliche Anschauung und Ausdrucksweise der Franzosen. Freiburg (Baden), J. Bielefeld, 1906. XI u. 133 S., 3 M..

Am Schlusse seines Vorwortes fordert der Verfasser den Leser auf „den Ausflug anzutreten in die bunte Welt französischer Wörter und Ausdrücke", die er dann unter den Gesichtspunkten von 1. Lautmalerei, Alliteration, Reim, 2. Euphemismus, 3. Schimpf und Spott, 4. Anschaulichkeit der Sprache, 5. Metapher, 6. Verwendung von Völker-, Länder- und Städtenamen, 7. Personennamen, 8. Tier- und Pflanzenwelt im sprachlichen Ausdruck, 9. Nachklänge des früheren Aberglaubens, 10. Bequemlichkeit der Sprache, uns vorführt. Ref. kann nicht leugnen, dafs er in dem Buche manches ihm noch Unbekannte gefunden, vieles daraus gelernt hat. Das hindert aber nicht, dafs man dasselbe nach der Lektüre vollkommen enttäuscht beiseite legt. Abgesehen von den zahlreichen Wiederholungen und der zuweilen sich lästig breit machenden moralisierenden Tendenz, von der Tatsache, dafs das Material nicht erschöpfend behandelt ist (z. B. bei den Städtenamen), dafs die gegebenen Erklärungen nicht immer erträglich sind, oft geradezu komisch wirken (z. B. isabelle S. 115, compère-loriot S. 128, requin S. 83) und dafs zuweilen sprachliche Schwächen

Digitized by Google

sich zeigen, (z. B., Couard kommt vom it. codardo" S. 24), wird diese Enttäuschung besonders dadurch veranlafst, dafs das Buch nicht hält, was sein Titel verspricht. Von der sprachlichen Anschauung und Ausdrucksweise der Franzosen erfahren wir eigentlich nichts: alle die hier aufgeführten sprachlichen Erscheinungen kommen auch in anderen Sprachen vor und bilden keineswegs eine Besonderheit des Französischen. Der Verfasser hat vielleicht „den französischen Sprachschatz in einer neuen Beleuchtung vorgeführt", aber doch im Grunde nur eine Phraseologie geliefert.

Kann man im Ernste die Kenntnis von Ausdrücken wie „il n'attache pas ses chiens avec des saucisses (von einem „Geizkragen"), ils se sont mangé le blanc des yeux (von „zwei sich heftig Streitenden") für notwendig erklären und sagen: dafs „ihre gelegentliche Anwendung für das Gemüt gewissermafsen befreiend" wirke (S. VI)?

H. Michaelis und Dr. P. Passy: Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der französischen Sprache mit der Aussprachebezeichnung des Weltlautschriftvereins (Association phonétique internationale). Kursus I. Druck und Verlag von E. Haberland. Leipzig-R. 20 Briefe = 428 S., in Mappe 15 M.

Es kann nicht Sache unserer „Blätter" sein, diese Briefe eingehend zu behandeln. Doch soll hier so viel gesagt werden, dafs dieselben bei genauer Durchsicht einen sehr günstigen Eindruck auf den Ref. gemacht haben und wohl geeignet erscheinen die Lernenden, welche Willenskraft und Ausdauer genug haben um die ihnen da zugemutete Arbeit zu leisten, zu dem auf dem Titelblatt versprochenen Ziele, Beherrschung der Sprache im mündlichen und schriftlichen freien Gebrauche, zu führen. — Die den gröfsten Teil des ersten Briefes umfassende Einführung 1. in das deutsche und 2. in das französische Lautsystem dürfte all denen gute Dienste leisten, welche sich mit den Elementen der Phonetik leicht und mühelos vertraut machen wollen.

In die, gewifs sehr lehrreichen, „Text-Erläuterungen" haben sich zuweilen Irrtümer, oder sagen wir Seltsamkeiten, eingeschlichen. Angaben wie (S. 47) „nicht bedeutet eigentlich ni-wiht=nie Wicht, nie etwas", oder (S. 340) „*sy-* ist Verkürzung von *syr*, z. B. *syr'prädr*", so dafs also supporter aus sur+porter hervorgegangen wäre, sind geeignet den Lernenden irrezuführen.

W. Ricken: 1. La France. Le Pays et son Peuple. Récits et Tableaux du Passé et du Présent. 9e édition. 1906. VII und 365 S. 3 M. — 2. Kleines französisches Lesebuch nebst Gedichtsammlung. 4. vermehrte Auflage. 1906. V und 201 S. 2,60 M. — 3. Einige Perlen französischer Poesie (36) von Corneille bis Coppée. Für den französischen Unterricht der

Digitized by Google

höheren Schulen und Lehrerseminare. 2. Auflage 1906. 55 S. — 4. Französisches Gymnasialbuch für den Unterricht bis zum Abschlufs der Untersekunda. Auf Grund der preufsischen Lehrpläne von 1901 für gymnasiale Anstalten mit deutscher Unterrichtssprache. 2. (verbesserte) Auflage 1905. (IV und 204 S.; 2.80 M.) Chemnitz und Leipzig, W. Gronau.

Es sind durchweg gute und empfehlenswerte Bücher, deren eingehendere Besprechung der Mangel an Raum verbietet. Besonders das an erster Stelle genannte vermag den Vergleich mit den besten Büchern dieser Art auszuhalten. Doch läfst der Druck zu wünschen übrig und man vermifst eine Karte von Frankreich. — Das zweite, wesentlich ein Auszug aus dem ersten, aber mit einem Wörterverzeichnis versehen, zeichnet sich aus durch einen zu Sprechübungen hochwillkommenen „Appendice: A travers la vie pratique". — Relativ am wenigsten hoch dürfte m. E. das „Gymnalsialbuch" stehen. Lesebuch und Grammatik sind (s. S. 18 ff.) nicht reinlich geschieden. Die an sich gute Einteilung der unregelmäfsigen Verben ist schlecht durchgeführt, usw. Auch hier könnte der Druck besser sein.

Bamberg. Herlet.

Bardey-Lengauer, Aufgabensammlung für bayerische Mittelschulen. Leipzig, B. G. Teubner 1907, 2.20 M. geb.

Die bestens bekannte Bardeysche Aufgabensammlung, deren allgemeinerer Einführung an den bayerischen Mittelschulen bisher der zu grofse Umfang hindernd im Wege stand, hat im vorliegenden Buche eine Umarbeitung erfahren, die sie unserem Lehrprogramm völlig anpafst. Durch Weglassung aller überflüssigen und manche Kürzungen in den beibehaltenen Abschnitten ist ihr Umfang auf die Hälfte verkleinert worden; dabei erhielt sie aber noch wertvolle Bereicherungen durch die Erweiterung des theoretischen Teiles, in dem nun auch die Hauptformeln durch kräftigeren Druck eine zweckmäfsige Hervorhebung erfuhren, eine Erweiterung, die die Verwendung eines besonderen Lehrbuches überflüssig macht; ferner durch Beifügung zahlreicher historischer Angaben; endlich durch die völlige Umarbeitung des Anhanges über graphische Darstellungen, die im Sinne Borels in den Funktionsbegriff einführen sollen. Die altbewährte Aufgabensammlung kann daher in dieser ihrer neuen Gestalt als vorzüglich geeignet zum Gebrauch an den bayerischen Mittelschulen bezeichnet werden.

München. Sondermaier.

Müller, Dr. F. C. G., Technik des physikalischen Unterrichts nebst Einführung in die Chemie. Mit 251 Abbildungen. 370 Seiten. Berlin. Salle. 1906. Preis: 6 M.

Darüber besteht wohl heutzutage nirgends mehr ein Zweifel,

Digitized by Google

dafs der Unterricht in der Physik auch an der Mittelschule vom Versuche auszugehen hat; je mehr aber dieser Gedanke Wurzel fafste, um so klarer zeigte es sich, dafs der Mittelschulunterricht aus verschiedenen Gründen eine ganz eigenartige, vom Hochschulunterrichte wesentlich verschiedene Technik erfordert. Nun haben wir ja mehrere Werke, welche, wie etwa Weinholds „Physikalische Demonstrationen" diesen Zweig des Unterrichts eingehender behandeln oder wie Fricks „Physikalische Technik" wenigstens auch mit in den Kreis der Betrachtung ziehen; aber nicht jeder Lehrer, ja nicht einmal jede Schule ist in der Lage diese immerhin kostspieligen Werke anzuschaffen. Hahns Freihandversuche aber, die ja „den Lehrer auch der kleinsten Dorfschule in den Stand setzen wollen, den Unterricht in der Naturlehre auf Versuche zu stützen", dürften trotz vieler Vorzüge für Mittelschulen wieder zu karg erscheinen und sind zudem noch nicht vollständig fertig. Mitten zwischen diesen beiden Extremen steht nun das vorliegende Buch, das selbst mäfsig im Preise, Mittel und Wege dafür angibt, wie sich bei der Anschaffung von Apparaten überflüssiger Luxus, aber auch unschöne Armseligkeit vermeiden lassen.

Der Inhalt des Buches bezieht sich auf den ganzen Lehrstoff nicht nur des humanistischen sondern auch des Realgymnasiums und der Oberrealschule; für jeden Versuch ist wenigstens ein Apparat angegeben, oft aber auch deren mehrere, darunter nicht selten solche, welche der Verfasser selbst konstruiert und erprobt hat; was die Kataloge der gröfseren Fabriken bieten, ist allerdings und mit Recht nur kurz angegeben; dagegen sind besonders solche Apparate an der Hand schematischer Figuren ausführlich beschrieben, welche jeder in Handarbeiten einigermafsen gewandte Lehrer selbst anfertigen kann. Aber nicht nur in dieser Richtung ist das Buch als eine wertvolle Bereicherung der einschlägigen Literatur zu bezeichnen, es bietet auch einen vollständigen, methodisch gegliederten Lehrgang des Physikunterrichts und zeigt auch hierin den durchaus erfahrenen, sich über Zweck und Aufgabe des Mittelschulunterrichtes vollständig klaren Lehrers; so betont der Verfasser mit Recht, dafs gerade diejenigen Schüler, welche sich später nicht mehr mit Naturwissenschaften beschäftigen werden, über Methoden und Ziele des physikalischen Unterrichtes zu belehren seien und dafs demgemäfs das messende Experiment, wenn auch in richtigen Grenzen, zu pflegen sei. Eingehende Sachkunde verrät es ferner, wenn er von übertriebenem Gebrauche des Projektionsapparates beim Physikunterrichte abrät, weil dieser die Schüler nicht selten vom Wesentlichen ablenke, oder wenn er fordert, dafs manche Gesetze, wie etwa das von Coulomb, in der Schule einfach dogmatisch vorzutragen seien, weil es unmöglich sei sie einer gröfseren Menge experimentell nachzuweisen. Kurz, das Buch, das auch sonst zahlreiche praktische Ratschläge für die Ausführung von Arbeiten, wie sie täglich im physikalischen Laboratorium vorkommen, und ebenso viele didaktische Winke enthält, sollte unbedingt in jeder physikalischen Bibliothek eines Gymnasiums oder einer Realschule vorhanden sein.

Digitized by Google

Kraus K., Experimentierkunde. Anleitung zu physikalischen und chemischen Versuchen in Volks-, Bürger- und Fortbildungsschulen. Mit 503 Abbildungen. 353 Seiten. Wien 1906. Pichler.

Einem ähnlichen Zwecke wie das obengenannte Müllersche Buch dient auch dieses, steht aber jenem an Wert, wenigstens für die Zwecke des Unterrichts an Mittelschulen, wesentlich nach, einmal weil es für nicht streng wissenschaftlich vorgebildete Lehrer und für Elementarschüler bestimmt, auf eine systematische Behandlung verzichten mufs, dann aber auch weil der Verfasser weniger über selbst Erdachtes und selbst Geschaffenes als vielmehr über die in Fachzeitschriften und Handbüchern veröffentlichten Arbeiten anderer berichtet. Immerhin bietet es aber eine eingehende und mit kundiger Hand zusammengestellte Anleitung zu physikalischen Versuchen, die namentlich dem Anfänger gute Dienste leisten wird und wenn sie auch viele recht einfache und selbstverständliche Dinge enthält, doch auch dem Erfahreneren manch brauchbaren Rat gibt. Die überall im Texte beigefügte Angabe der Bezugsquellen und Preise zahlreicher einfacherer und komplizierterer Apparate ist auch für den Physiker der Mittelschule wertvoll.

Götz H. und Wetzstein Dr. G., Lehrbuch der Physik. Zum Gebrauch an humanistischen und realistischen Lehranstalten. Sechste vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 417 Figuren und einer Spektraltafel. 414 Seiten. München und Leipzig 1907. Franz. Preis: 4.40 M.

Mit Vergnügen konstatiert der Berichterstatter, dafs all den Verbesserungsvorschlägen, welche er sich bei Besprechung der ersten Auflage dieses Buches im Jahrgang 1893 unserer Zeitschrift zu machen gestattete, in dieser neuen Ausgabe desselben Folge geleistet wurde. Die wichtigste dem Wert des Buches aber sicherlich förderliche Aenderung besteht darin, dafs die Verfasser nun auch durchweg vom Versuche ausgehen und aus diesem die Gesetze ableiten; den Aufgaben sind nun auch die Resultate beigefügt; manche Unklarheiten des Textes sind beseitigt; dazu kommt eine ganz wesentliche Bereicherung der Aufgabensammlung, namentlich durch die Aufnahme der sämtlichen seit dem Jahre 1870 an Gymnasien und Realschulen gestellten Absolutorialaufgaben, dann eine bedeutende Vermehrung der Figuren, ferner eine noch klarere Disposition des Lehrstoffes, sowie die Hervorhebung der wichtigsten Gesetze durch fetten Druck und endlich die Beilage einer Tabelle von physikalischen und chemischen Konstanten, Dinge, durch die das Buch nun sicherlich in die Zahl unserer allerbesten Lehrmittel eingereiht wurde. Formell ist es auch in dieser Ausgabe knapp, aber deswegen doch klar geschrieben; nur dürfte vielleicht die häufige Beifügung von Schlagwörtern an Stelle

Digitized by Google

von Sätzen nicht nach jedermanns Geschmack sein. Druck und Ausstattung sind schön und so übersichtlich, dafs sich der Schüler leicht zurecht finden kann.

Würzburg. Dr. Zwerger.

Grotenfelt, Arvid, Geschichtliche Wertmafsstäbe in der Geschichtsphilosophie, bei Historikern und im Volksbewufstsein. Leipzig, B. G. Teubner 1905. IV, 211 S. 8°.

Das Buch ist eigentlich eine Ergänzung zu der im Jahre 1903 vom Verfasser veröffentlichten (uns nicht vorliegenden) Schrift: Die Wertschätzung in der Geschichte, wovon es den dritten Abschnitt bilden sollte, der nun vom Verfasser erweitert gesondert herausgegeben worden ist. Derselbe behandelt hier zunächst die Geschichtsauffassung des Altertums, welches die Geschichte teils als Rückschritt teils als Kreislauf teils als Entwickelung zum Besseren, Höheren betrachtete. Etwas kurz wird hierauf das Mittelalter abgetan, das freilich bei dem Ueberwiegen des Dogmas nicht recht zu einer bestimmten Anschauung darüber gelangte. Dann verfolgt G. die Idee des Fortschrittes — den Lieblingsgedanken der Neuzeit — im Zeitalter der Renaissance und der Aufklärung, weniger bei den Historikern als bei den grofsen Philosophen Bacon, Descartes, Leibniz, Voltaire, Rousseau etc.; ebenso bei Herder, Kant, Hegel. Besonders eingehend bespricht er alsdann den Hedonismus (Eudämonismus), den Positivismus Comtes, die Hedonisten Stein, Lacombe, Xénopol. Der Verfasser selbst hält die angebliche Evidenz der hedonistischen Betrachtungsweise für eine grofse Täuschung. Gegen den Hedonismus gerichtet ist nach ihm auch das Volksbewufstsein, welches vielmehr idealistische Wertprinzipien zugrunde lege. Dann kommt er auf die neueren Philosophen, besonders Paulsen, Schuppe, Eucken zu sprechen und untersucht die leitenden Wertgesichtspunkte bei einigen Geschichtschreibern, vor allem bei Mommsen, bei dem sich verschiedene Mafsstäbe der Wertung nebeneinander finden, ferner bei L. von Ranke, der hauptsächlich die leitenden Ideen in der Geschichte erkennen will (wozu ich auf meine Akademische Festrede: Wilhelm Heinrich Riehl als Kulturhistoriker (1898) S. 44 verweisen darf), endlich bei Breyssig, Buckle, Carlyle. Als fundamentalster Unterschied ergibt sich dabei der Gegensatz zwischen dem Hedonismus und den verschiedenen Formen des antihedonistischen Idealismus. Den weiteren Gegensatz zwischen universalgeschichtlicher und nationaler Beurteilung erörternd, findet der Verfasser, dafs auch auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen der Völker sich gewisse allgemeingültige Idealbegriffe, gewisse Prinzipien des Rechts und der Menschlichkeit, zur Anerkennung durchringen. Indem er schliefslich die geläufigen geschichtlichen Wertungen zusammenfassend zu analysieren versucht, kommt er zu dem Resultat, der geschichtliche Wert einer Epoche oder gewisser Ereignisse hänge in letzter Instanz davon ab, ob sie dazu beigetragen haben, den damals und später lebenden Menschen ein menschenwürdiges und menschlich bedeutungs-

Digitized by Google

volles geistiges Dasein zu bereiten; das Wertvolle in der Kultur sei jene Steigerung und Komplizierung des geistigen Lebens der Einzelmenschen, die durch ein mannigfaltiges Kulturleben hervorgerufen werde. Demgemäfs sei das wesentliche Ziel aller politischen (hier wäre der Ausdruck „staatlichen" vielleicht besser) Bestrebungen zu suchen in der Erziehung der Völker zu höherer Intelligenz und zu gesitteter Denkweise, zu menschenfreundlichen Gefühlen, zu geistigen Bestrebungen. Daneben sind dem Verfasser die Religiosität, die echte Gottinnigkeit unbedingte Werte. Dafs die Potenzierung des geistigen Lebens der Menschheit ein Wert von höchstem Gehalt und das in eminentem Sinne geschichtlich Bedeutsame sei, darin stimmten auch fast alle Hedonisten ein, und so sei es unsere höchste Aufgabe, nach unsern Kräften zur Verwirklichung des Göttlichen, des Ewigen in uns und in der Menschheit beizutragen.

Im „Anhang" knüpft Grotenfelt daran „praktisch-politische Schlufsfolgerungen". Er bespricht hier die freiheitlich-demokratische Kulturbewegung, die sich einerseits als politischer Liberalismus und andererseits als Demokratisierung des inneren Kulturlebens äufsert, und die Nationalidee, die er als die gewaltigsten Mächte in der europäischen Geschichte des 19. Jahrhunderts bezeichnet. Seine Ausführungen gipfeln auch hier in dem Satze, dafs vor allem die Forderung der Verinnerlichung der Kultur einzuschärfen und festzuhalten sei, d. h. „wahre Aufklärung und Gemütskultur soll in die weitesten Kreise der Völker hinausgetragen werden, in der Form eines nationalen, von patriotischer Begeisterung getragenen Kulturlebens". Das Prinzip der internationalen Toleranz müsse ungeschmälert angewandt und dafür gekämpft werden.

Dies der Hauptinhalt des Buches und die leitenden Gedanken desselben. Vielleicht enthält es etwas anderes, als was Viele darin suchen, aber jedenfalls genug des Anregenden, Interessanten. Der Verfasser — Dozent an der Universität Helsingfors — steht auf einem schönen, edlen, idealen Standpunkt und man darf seinen Anschauungen nur weiteste Verbreitung wünschen.

München. H. Simonsfeld.

Dr. K. Schmelzle (Oberlehrer), Deutschland nach neuen methodischen Gesichtspunkten für Schüler höherer Lehranstalten. Leipzig und Berlin. Teubner 1906. VI u. 64 S. M. 1.—

Die eine Geographiestunde der 5. Klasse recht nutzbringend zu verwerten ist eine schwierige Aufgabe und daher ist jede Anregung in dieser Hinsicht sehr willkommen. Diesen Dienst kann auch vorliegende Schrift leisten. Sie geht von dem Gedanken aus, dafs unsere gewöhnlichen Lehrbücher der Geographie den Schüler nicht zur Selbsttätigkeit zwingen, sondern zu geistlos mechanischer Gedächtnisarbeit verleiten; das Lehrbuch dürfe daher nicht alles Atlasmaterial bieten, sondern nur das, was ihm zur Erläuterung und Vertiefung dient; alles andere müsse der Schüler durch verständiges Betrachten der Karte sich selbst erarbeiten und dazu solle er durch systematisch geordnete

Digitized by Google

Fragen des Lehrbuchs angeregt und genötigt werden. So enthält das vorliegende Lehrbuch von Deutschland eine Mischung von Fragen, deren Antwort der Schüler durch Nachdenken oder durch Betrachtung der Karte finden kann, und von näheren Ausführungen und Erläuterungen. Dem Lehrer wird die Schrift für die eigene Behandlung des Stoffes manche wertvolle Anregung namentlich in methodischer Hinsicht geben. Er kann daraus lernen, wie er vieles von den Schülern erarbeiten lassen kann statt ihnen fertigen Stoff darzubieten. Auch für Repetitionsaufgaben wird er manches aus der Schrift entnehmen können. Aber ich glaube nicht, dafs die Schrift als Lehrbuch bei uns eingeführt werden kann. Zunächst ist der nötige Stoff nicht vollständig geboten, ein anderes systematisches Lehrbuch wäre daneben doch noch nötig. Dann ist die Darstellung auch in den Teilen, die nicht aus Fragen bestehen, zu skizzenhaft und zu ungleichmäfsig: neben ausgearbeiteten Schilderungen (zum Teil aus Kutzen u. a. entnommen) finden sich auch wieder kurze Andeutungen, oft nur in einzelnen Worten, darunter solche, die der Durchschnittsschüler kaum verstehen kann. Also kann ich das Büchlein nicht für die Hand des Schülers, wohl aber für die des Lehrers empfehlen.

München. Otto Stählin.

Bayern zur Römerzeit. Eine historisch-archäologische Forschung von Professor Dr. Franz Franzifs. Regensburg, Pustet 1905. Geb. 7 M. 50.

Seit Joseph von Hefner i. J. 1852 sein Römisches Bayern (in 3. Aufl.) geschrieben hatte, ist trotz des riesigen Stoffandranges niemand daran gegangen ein Gesamtbild römischen Lebens in Bayern zu entrollen. Schöpfungen Hugo Arnolds, Alfons Steinbergers und anderer können nicht hieher gerechnet werden, da sie entweder nur einzelne Seiten berühren oder gar nur Phantasiegebilde geben. Wieder andere Werke, wie Köstlers Handbuch und besonders Ohlenschlagers weitausgreifende „Röm. Überreste in Bayern" dienen in erster Linie dem Forscher. Das Buch von Franzifs dagegen sucht weiteren Kreisen ein Bild römischen Lebens in bayerischen Landen zu bieten, ein Unternehmen, das an sich gewifs zu begrüfsen ist und das wegen des darauf verwendeten Bienenfleifses auch grofses Lob verdient. Für eine zweite Auflage möchte aber Referent auf einige Dinge hinweisen, die vor allem einer Änderung bedürfen, wobei nur das Wichtigste berührt werden soll.

Der Verfasser teilt den Stoff in 18 Abschnitte; 17 davon sind Ausführungen des ersten Abschnittes, in welchem die Geschichte Rätiens von seiner Besetzung durch Drusus und Tiberius an bis zum Verlust des Landes durchgegangen wird. Der bayerische Anteil von Norikum ist wohl einbezogen, aber in der Überschrift nicht erwähnt. Die Anordnung der Teile ist etwas willkürlich. So war z. B. kein Grund den 2. Abschnitt (militärische Organisation) vom 5. und 6. (Kastelle und Feldbefestigungen) durch den 3. Abschnitt Zivilverwaltung und bürgerliches Leben zu trennen, wohl aber stört dies die Übersichtlich-

Digitized by Google

keit. Bei der Menge der benützten Autoren ist es dem Verfasser gewifs öfter schwer geworden einem zu folgen, aber es mufs erwartet werden, dafs der Verfasser eines solchen Buches Stellung nimmt. In der Räterfrage (S. 4—7) hat er sich nicht gut beraten lassen, manchmal hat er auch Unerwiesenes als feststehend angesehen. Dahin ist die Angabe zu rechnen (S. 23 Z. 2), der Stein in Prutting stamme von Pons Aeni; der Tuffstein sei von Neuburg a. D. bis nach Pannonien gegangen (124/5, 1); oder dafs er die Wischelburg (60, 12) unter den „bisher nachweisbaren Doppelkastellen oder mit Brücken versehenen Kastellen" aufführt. Auch sonst findet sich ein Hinweis, dafs dies oder jenes sicher sei, obwohl zur Zeit der Beweis fehlt. So sind nach ihm (124) die Brücken bei Günzburg, Faimingen, Neuburg und Wischelburg „sicher aus Stein" gewesen. Auch die Altstadt Passau läfst er unzweifelhaft ein römisches Kastell getragen haben (347 ff.), obwohl nicht der geringste Anhalt dafür vorliegt. (S. darüber Sammler 1907 Nr. 47: Aus Alt-Passau.) Ebenso ist für Straubing ein solcher Nachweis noch nicht geführt, weswegen die Bemerkung (163): „Straubing umfafste 1500 Mann Friedensbesatzung" mindestens verfrüht erscheint. Zu den landläufigen, aber unerwiesenen Behauptungen zähle ich auch die (S. 1), dafs nur Eroberungslust die römischen Kaiser veranlafst habe die Hand nach Germanien auszustrecken, als ob sie nicht der schon frühzeitig hervorgetretenen Völkerbewegung gegenüber nach einer festen Grenze im Norden hätten suchen müssen.

Die Ansichten des Verfassers über die römischen Kastelle bedürfen einer gründlichen Richtigstellung. Schon die Einteilung in starke und schwache (15, 23) würde besser durch eine solche in grofse und kleine ersetzt; denn hinsichtlich ihrer Befestigung bestand kein prinzipieller Unterschied, da sie nach dem gleichen Schema angelegt waren; nur hinsichtlich der Lage und der Raumverhältnisse ergaben sich Verschiedenheiten. Ihre Lage ist auch nicht „meist hoch" (131, 4), im Gegenteil finden sich überragende Höhen öfter ganz in der Nähe, so bei Kösching, Pföring, Eining, Passau-Innstadt; Theilenhofen liegt gleich ganz in einer Mulde. Diese Kastelle, richtiger Kasernen, waren eben nach anderen Gesichtspunkten, wie neuzeitliche Befestigungen angelegt. Franzifs meint (132, 1), dafs „die trapezoide Kastellform in Bayern überhaupt als typisch bezeichnet werden" könne, in Wirklichkeit sind die Kastelle aber rechteckig. Auch von runden und dreieckigen Kastellen spricht er und stützt sich auf Vegetius. Allein solche Anlagen kommen im römischen Anteil Bayerns nicht vor; die Abschnittwälle bei Weltenburg oder Grünwald, an welche der Verfasser vielleicht denkt, sind keine Kastelle, sondern Beobachtungsposten, die die Römer bei der Besetzung des Landes schon vergefunden und ihren Zwecken angepafst hatten. „Runde Türme bei den Toreingängen" (137) sind bis jetzt nicht gefunden, halbrunde gibt es, wenn auch nicht so häufig. Ebenso mufs auch der Angabe (162) widersprochen werden, dafs „die Unterkunftsräume, Exerzierhallen, Magazine, Stallungen usw. Barackenbauten" gewesen seien, da in den meisten der bisher untersuchten Kastelle derartige Räume sehr fest aus Stein gebaut sind.

Digitized by Google

Das am eingehendsten behandelte Kastell des Buches (279 ff.) ist Eining, das aber in seiner Bedeutung von Fr. überschätzt wird. Die vom Referenten schon längst vertretene Ansicht, dafs die Befestigung in der Südwestecke des Kastells erst nach der Aufgabe desselben gebaut sei, hätte Fr. durch den Hinweis auf die im Fundament der kleinen Anlage liegenden Zinnendeckel und die auf der via angularis stehenden Badekabinen erhärten können. Die Abens mündet übrigens erst heutzutage bei Eining, in früherer Zeit bei Gögging. Daher ist es noch nicht eswiesen, dafs für Eining der Name Abusina gehört; noch weniger ist Arusena für die Schanze bei Irnsing zu brauchen, da ausgedehnte Grabungen daselbst nur vorrömische Topfscherben ergaben. Überhaupt scheint die Zeit noch nicht gekommen zu sein, dafs die Angaben der Peutingerfafel auf diese Grenzstrafse unzweifelhaft bezogen werden müfsten.

Unrichtig ist auch die Ansicht des Verf. von der Limesmauer (175 ff.), die in der Hauptsache eine Trockenmauer ist und nur bei den Türmen regelmäfsig gemörtelt ist. Die Absteinungstheorie, durch die bayerischen Streckenkommissare zu Fall gebracht, kehrt dennoch wieder (196/7 u. 209). Andere Fehler beeinträchtigen das Werk bedeutend; so beispielsweise, wenn in Böhmen „der Teil Germaniens, der Rätien gegenüber liegt" (S. 21 Z. 21), erblickt wird; wenn unter den „Römerstationen in Bayern" (136, 22) Albianum, Masciacum und Veldidena aufgeführt werden, oder wenn die Garnison von Passau-Innstadt, das in Norikum lag, der rätischen Armee zugerechnet wird (59). S. 125 Z. 13 soll wohl nicht Pföring, sondern Niederpöring gemeint sein. In Bezug auf das Vorkommen der gleichen Stempelnamen auf römischen Gefäfsen an verschiedenen Orten (249) verweise ich auf meine Abhandlung in den Sitz.-Ber. d. Ak. d. W. philos., philol. u. hist. Kl. 1900 V. Heft.

Manches könnte in dem Werke entbehrt werden, so die Abbildung römischer Münzen aus Niederbayern (26/27), des Eininger Militärdiplomfragments (34—36), während das vollständige und wichtige Weifsenburger Diplom sich nicht der gleichen Gunst zu erfreuen hatte. Solche Abbildungen unterbrechen zudem den Zusammenhang, so die der gestempelten „Kohortenziegel" (46 47), worunter aber auch eine Ala und ein Bronzetäfelchen eingereiht sind. Von fraglichem Werte ist die Wiedergabe von Rekonstruktionen der Saalburg (143 u. 147), die Darstellung der Schädel (406/8) und das Bild der heutigen Severinskapelle (451).

In Bezug auf den Ausdruck fallen auf „Römerfunde" (153), „Römerherkunft" statt römische Funde usw.; „Militärdiplom in Eining" (33); „gegenüber vom Kloster Weltenburg" (164, 8); „Bonosus trat gegen den Kaiser Probus als Usurpator auf und erhängte sich" (21); „Neben den Türmen steht ein Heustock oder Scheiterhaufen zum Lärmschlagen bei Tag und Nacht".

Das beigegebene Kärtchen gibt ein gutes Bild, nur ist die Darlegung der Römerstrafsen mit Vorsicht aufzunehmen. Eine Verbindungsstrafse zwischen Passau und Eining z. B. halte ich fast für unmöglich.

Digitized by Google

Mit Recht warnt der Verfasser (156/7) davor, alles für Römerschanzen zu erklären; er hätte dabei auf die „Landesdefensionen" aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts hinweisen können.

Angenehm ist die Angabe der Literatur, die ziemlich vollständig ist, und besonders die Register. In dem Personenregister mufs es S. 464 Köstler statt Köfsler heifsen. Ausstattung und Druck machen der rühmlichst bekannten Offizin alle Ehre.

Passau. Fink.

Musikalien. Kling Klang Gloria. Deutsche Volks- und Kinderlieder, ausgewählt und in Musik gesetzt von W. Labler. Illustriert von H. Lefler und J. Urban. (Wien-Leipzig bei Tempsky-Freytag 1907).

Wer kleinen und auch grofsen Kindern eine schöne Gabe auf den Fest-Tisch legen will, dem sei dieses Prachtwerk, denn ein solches ist es, empfohlen, dessen Hauptwert in seiner geradezu künstlerischen Ausstattung besteht. Die Sammlung enthält 46 Lieder aus unserm deutschen Schatze, heitere und ernstere, jedem reicht sie gleich dem Mädchen aus der Fremde eine Gabe. Die Klavierbegleitung ist leicht gesetzt, dafs sie auch Anfänger bald bewältigen können. Aber der künstlerische Schmuck! Jedes Lied ist mit phantasievollen Randleisten in moderner Manier umrahmt; dazu kommen 16 farbige Vollbilder (Grofs-Querformat) in feinster stimmungsvoller Ausführung, so z. B. der kleine Rekrut, Häslein hüpf, Bienchen summ herum, Ein scheckiges Pferd, Die hl. Nacht, Spinn Mägdlein spinn, Ringel Ringel reihe, Das Schiff streicht durch die Wellen u. a., eines schöner wie das andere und eine Augenweide für Buben und Mädchen, mehr noch vielleicht für Vater und Mutter, Grofsvater und Onkel, die das Buch spendieren (Preis 4 M.), was hoffentlich recht fleifsig geschieht. — Im Geiste Friedrich Silchers, des glücklichen Meisters guter volkstümlicher Lieder will wirken und gegen die „seichten modernen Schlager" den Wettkampf aufnehmen M. Koch mit seiner Sammlung „Deutsche Klänge" (Stuttgart, Auer 1906, in Geschenk-Einband 2.50 M). In diesen 30 neuen Gesängen mit leichter Klavierbegleitung ist der schlichte Volkston gut getroffen, auf technisch raffinierten Aufputz ist verzichtet. Einige zeichnen sich durch lebhafte Frische aus (Am Genfersee, Marschlied, Fröhliche Fahrt) und verdienten Verbreitung auch in studentischen Kreisen. In diesen und noch darüber hinaus mufs sich seit seinem ersten Erscheinen, das auch in unseren Blättern angezeigt wurde, rasch eingebürgert haben das „Freiburger Taschen-Liederbuch" von Hugo Zuschneid (bei Herder in Freiburg), von dem jetzt bereits die 6. Aufl. vorliegt. Diese zeigt nur geringe Veränderung, enthält einige neue Nummern und inzwischen frei gewordene Melodien. Der Schule bietet der rührige Verlag von Fr. Vieweg (Berlin) in seinem „Jugend-Gesang" eine Sammlung mehrstimmiger Lieder in losen Blättern, herausgegeben von M. Battke. Jedes Blatt (à 5 Pfg.) enthält in der Regel auf 2 Seiten ein oder zwei Lieder

Digitized by Google

in handlichem Format auf gutem Papier und in deutlichem Druck. Neben geistlichen, weltlichen, Kaiser- und Vaterlandsliedern, Volksliedern sind auch mehrere fremdländische, englische und französische, aufgenommen. Die Sammlung, von der jetzt 2 Hefte mit je 20 Liedern vorliegen, empfiehlt sich durch Billigkeit und gediegene Auswahl. — Theorie und Praxis verbindet das Liederbuch für Volks- und Mittelschulen von Ph. Hampp (München, Oldenbourg, in 2 Heftchen). Nach vorliegenden fachmännischen Urteilen dient dasselbe seinem Zwecke, Einführung in das Treffsingen auf Grundlage der Kadenzdreiklänge, recht gut, für die Mittelschule müfste seine Verwendbarkeit erst erprobt werden.

Der musikpädagogische Verlag von Fr. Vieweg hat auch neue Unternehmungen vorgelegt, welche das Zusammenspiel für Streichinstrumente in der Schule fördern wollen und hiezu auch sicher ein zweckdienliches Material bieten. Auch unser Gymnasial-Orchester könnte diese Sammlungen mit Nutzen verwenden, ehe es sich an gröfsere Originalwerke wagt. Der Inhalt der vorliegenden 13 Hefte (Partitur) ist folgender: 1. H. Schröder, leicht spielbare Ensemble-Stücke für Streichinstrumente (darunter auch für 3 Violinen, Quartett und Quintett) 3 Hefte. 2. Serenade von Mozart (sogen. kleine Nacht-Musik) für 3 Violinen eingerichtet von K. Seiffert — recht gut und wirkungsvoll! 3. K. Goetz, 20 kleine Stücke für Streichorchester komponiert und arrangiert, 2 Hefte. 4. E. Schmidt, die ersten Übungen für Streichorster, 3 Hefte mit kurzen Stücken. 5. Koehler Wümbach, IV. Sinfonie (Pauckenschlag) von J. Haydn für 4 Violinen und Klavier. 6. Karl Löwe „Indisches Märchen" für 3 Violinen, Bratsche, Cello, Klavier eingerichtet. 7. L. Baumann, Andante religioso für Streichorchester und Orgel. 8. K. Wendl „Missa orchestralis" für Streichorchester und Orgel — 6 kurze Sätze nach den Teilen der Messe. — Um Massenanschaffung für Schulorchester zu erleichtern, dürfte der Preis der einzelnen Stimmen etwas billiger angesetzt werden.

München. Wismeyer.

Digitized by Google

IV. Abteilung.

Miszellen.

Zur Erinnerung an Dr. Wilhelm Fritz,

K. Gymnasialprofessor († 10. Juni 1907).

Die meisten von den Männern, denen in diesen Blättern Nachrufe gewidmet wurden, standen an der Grenze menschlichen Lebensalters und die Trauer um ihren Verlust wurde durch das Gefühl gemildert, dafs ein Lebenswerk wohl zum Abschluis gekommen war; von unserm Kollegen Fritz erwartete sowohl die Schule wie die Wissenschaft noch manche Früchte, um ganz zu schweigen von der Familie und dem Freundeskreis, denen er jäh entrissen wurde, mitten aus dem vollen Leben, aus freudigem Wirken und Schaffen. Wohl mancher mochte da dem Gedanken Raum geben, den Erinna in die Worte kleidet *Βάσσανος ἔσσ', Ἄιδα.*

Der äufsere Verlauf seines Lebens war einfach. Als Sohn eines Studienlehrers in Fürth geboren, besuchte er in Ansbach, das ihm zur eigentlichen Heimat wurde, die Schulen, dann die Universitäten Erlangen und München. Nach seinem 1. Examen im Jahre 1890 wurde er als Assistent in Ansbach und bald darauf in Nördlingen verwendet. Die Gymnasiallehrerzeit brachte er anfangs dort, dann wieder in Ansbach zu, bis er 1906 zum Professor in Hof befördert wurde. Dort erkrankte er im Juni des darauffolgenden Jahres an heimtückischem Scharlach und starb nach einigen Tagen am 10. Juni, noch nicht 40 Jahre alt. Seine Schüler, mit denen er noch kurz vorher einen vergnügten Maiausflug gemacht hatte, hoben den Sarg des geliebten Lehrers in den Bahnzug, der ihn zur letzten Ruhe nach Ansbach trug.

Mit ihm wurde ein guter Mensch zu Grabe getragen. Seine Freundlichkeit machte ihn bei seinen Mitmenschen beliebt; er war eine warmherzige Natur, die sich mit andern von Herzen freuen konnte und fremden Schmerz fast wie eigenen fühlte. Und dies tiefe Gemüt zeigte sich auch bei seinen eigenen Freuden und Leiden; Kränkungen, die er erfahren zu haben glaubte, gingen ihm tiefer als andern. Wo er, sei es in der Schule sei es sonst, bösem Willen oder Verkennung seiner guten Absichten begegnete, da konnte er wohl auch leidenschaftlich werden. Er war keine von den Naturen, die sich leicht tun: von einem grofsen Pflichtgefühl beseelt verlangte er von sich sehr viel, konnte er sich nicht genug tun in Gründlichkeit beim Lernen wie beim Forschen.

Zum Lehrer brachte Fritz zwei Dinge mit, die kein pädagogisches Seminar und kein praktisches Jahr geben kann: die Freude am Unterricht und einen sittlich in sich gefestigten Menschen. So wirkte er auf empfängliche Schüler nicht nur durch sein Wort sondern auch durch sein Beispiel. Wie seine Persönlichkeit vorbildlich auf seine Schüler wirkte, das schildert schön ein Kollege, Dr. Rahm in Sondershausen, der ihn 2 Jahre als Lehrer hatte, und ein Schüler, der später selbst das Lehrfach ergreift, urteilt gewifs richtig. Er schreibt[1]): „Diese Vornehmheit, die mir gerade an ihm besonders auffiel, beschränkte sich nicht nur auf eine peinliche Akkuratesse seiner äufseren Erscheinung . . ., sie umfafste sein ganzes Wesen; nie habe ich aus seinem Munde ein wirklich unfeines oder verletzendes Wort zu hören bekommen; und dabei war unter allen meinen Lehrern jener Anfangszeit keiner, der uns so zu leiten gewufst hätte wie er. Nicht nur dafs er uns mit unerbittlicher Konsequenz zu jener Treue und Gewissenhaftigkeit auch im kleinen an-

[1]) Im Schwarzburgbund (einem studentischen Organ), Oktober 1907 Nr. 1.

Digitized by Google

hielt, in der er uns selbst das beste Vorbild war, und uns so den Pflichtbegriff znm ersten Mal im Leben zn vollem Bewufstsein brachte; er verstand es vor allem auch, uns für unsre kleinen Aufgaben zu erwärmen und zu begeistern und, wenns am Platz war, durch ein warmes Wort, ein rückhaltloses, uneingeschränktes Lob zu neuem Eifer zu ermuntern". Am liebsten unterrichtete er in der Oberklasse, wo er aus dem reichen Schatz seines Wissens geben konnte; besonders in der Geschichte wufste er die grofsen Gesichtspunkte hervorzuheben und ein wirkliches Verständnis bei seinen Schülern zu erreichen. Gern weckte er auch den Sinn für die Geschichte der Kunst, in der er sich gut auskannte. In schönen Worten, die den Lehrer wie den Schüler ehren, hat am Grabe Herr cand. phil. Zellfelder seiner Tätigkeit in der Oberklasse gedacht: „Das Vorbild seiner aufopferungsfrendigen Berufstreue wird für nnser ganzes Leben von Bedeutung sein".

Man kann heutzutage oft hören, dafs ein Lehrer, der es gewissenhaft mit seinem Beruf nimmt, keine Zeit mehr habe zu wissenschaftlichen Arbeiten; ja es wird mitnnter den wissenschaftlich tätigen Kollegen der nur schlecht verschleierte Vorwurf gemacht, dafs sie die Schule vernachlässigen. Wenn einer, so kann Fritz als Beweis des Gegenteils angeführt werden. Er war gewissenhaft wie wenige in der Vorbereitung auf den Unterricht; dennoch fand er horae subsicivae, in denen er gründliche, philologische Forschungen machte. Auf der Universität war Fritz durch Iwan Müller auf die dankbare Aufgabe hingewiesen worden, die Briefe des Bischofs Synesins von Kyrene neu herauszngeben. In der wissenschaftlichen Arbeit für das sog. Spezialexamen behandelte er die Sprache dieses an der Grenze von Heidentum und Christentum stehenden Schriftstellers; später, nachdem er sich damit in München die Doktorwürde erworben hatte, baute er sie zu einem umfangreichen Buch aus, das ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Attizismus ist und von der Kritik allgemein anerkannt wnrde.[1]) Zum Besuch auswärtiger Bibliotheken, auf denen Handschriften des Synesius liegen, gewährte ihm die Münchner Akademie der Wissenschaften 1899 einen Beitrag von 400 Mk. Da aber die Zahl der Handschriften, die er sich aus den Bibliothekskatalogen notiert hatte, weit über 100 betrug, so hielt er es für besser sich zunächst von allen diesen Codices Stichproben zu verschaffen, um darnach die Verwandtschaft derselben bestimmen zu können. Die Akademie erklärte sich mit der Änderung des Planes einverstanden und so liefs er sich — mit persönlichen grofsen Opfern, denn die 400 M. reichten bei weitem nicht aus — Notizen über alle Handschriften und Kollationen einzelner Stellen aus ihnen besorgen. Auf Grund derselben schrieb er dann die Abhandlung über die handschriftliche Überlieferung der Briefe des Bischofs Synesius.[2]) Neben diesen gröfseren Arbeiten gingen verschiedene kleinere her, so in der Byzantinischen Zeitschrift ein Aufsatz über unechte Synesiusbriefe nnd mehrere Rezensionen, die sich durch gründliche und tiefgreifende Behandlung der Probleme auszeichnen. Noch im Anfang dieses Jahres erschien in unsern Blättern die 12 Seiten lange Besprechnng des 1. Bandes von O. Stählins Clemens Alexandrinus. Bis in die letzten Tage arbeitete er: er freute sich nun so weit zu sein, dafs er bald die Reise nach Italien, wo verschiedene wichtige Handschriften des Synesius liegen, antreten konnte — da zerstörte der Tod seine Pläne und Hoffnungen und entrifs ihn uns, die wir ihn als Menschen, als Lehrer und als Forscher gleich achteten.

Ansbach. Th. Preger.

Altertumsfunde und Ausgrabungen.

1. Beim alten Pagasä, dessen Ruinen eine Stunde vom heutigen Volo entfernt im Innern des gleichnamigen Golfes liegen, fand Dr. Arvanitopullos einige Meter aufserhalb der Südmaner der alten Stadt und nur wenige Meter über dem Meere einen Schutthügel, der eine Bastion oder einen grofsen Turm vorstellte und allem Anscheine nach mit grofser Eile im 2. Jahrh. nach Chr. errichtet worden ist. Die Erbauer dieser Anlage haben, da sie kein Steinmaterial zur Verfügung hatten und es ihnen an Zeit mangelte nm Steine brechen, von den dort in der Nähe be-

[1]) Die Briefe des Bischofs Synesius von Kyrene. Leipzig, Teubner 1898. 230 SS.
[2]) In den Abhandlungen der K. Bayr. Akademie der Wissenschaften I. Klasse XXIII 2 München 1905 S. 321—398.

Digitized by Google

findlichen Gräbern alle Marmorstelen, Sarkophage, überhaupt alle Grabdenkmäler fortgenommen und aus ihnen das Fundament des äufseren viereckigen Turmes bis zu einer gewissen Höhe und wohl auch des inneren Turmes (denn der Turm war ein doppelter) hergestellt. In den Zwischenraum zwischen den beiden Mauern warfen sie eine Menge von Stelen (bis heute sind ihrer über 300, teils ganz teils in Bruchstücken gefunden worden) mit Inschriften, Giebeln, Palmetten, den auf solchen Denkmälern üblichen Verzierungen. Was der Entdeckung aber einen ganz besonderen Wert verleiht, ist der Umstand, dafs sehr viele dieser Stelen polychrome bildliche Darstellungen tragen, d. h. statt der Reliefs, wie sie in Athen und anderswo auf den Grabdenkmälern üblich waren, haben wir hier Bilder, in verschiedenen Farben direkt auf den Marmor aufgetragene Gemälde, — wunderbare Proben der bisher unbekannten griechischen Malerei aus der Zeit von 350 v. Chr. bis 50 v. oder n. Chr. Auf mehr als zehn dieser Stelen sind die Darstellungen fast vollständig erhalten, z. B. das Bild der Peneïs und des Herodotus, auf dem ein Mann eine Frau begrüfst; das Bild des Stratonikos (ein Jüngling einen anderen sitzenden Mann begrüfsend); die Darstellungen des Lysippos, des Menophilos, der Phila; ferner ein Bild, das mit seinen 4 Personen eine Familienszene in einem Zimmer darstellt, wo eine Frau, die vor kurzem auf einem Lager geboren hatte, inmitten ihrer Angehörigen stirbt, und schliefslich ein anderes Gemälde, das eine sitzende Hausfrau darstellt. Andere Darstellungen sind weniger vollständig erhalten. Sämtliche Funde sind nach Volo geschafft worden, wo sie in einem zu errichtenden Museum Aufstellung finden werden. — In Volo wurden im Verlaufe der auf Kosten des Herrn Perikles Apostolides vorgenommenen Ausgrabungen zehn sehr wichtige Inschriften auf einem Marmorgrabmal gefunden, welches aufserdem auch die Eigentümlichkeit hat, dafs es anstatt des üblichen Reliefs eine Personendarstellung in Farben trägt, die noch sehr gut erhalten sind. (V. Z.)

2. Ein Meisterwerk attischer Malerei ist bei den Ausgrabungen auf der Stätte des Friedhofs von Gela entdeckt wörden. Es ist eine rothgurige Vase, auf der der Amazonenkampf dargestellt ist, ein prächtig gezeichneter griechischer Held gegen eine reitende Amazone vordringend. Nach der als echt erkannten Signatur ist die Malerei das Werk des Polygnot, des bedeutendsten Malers des 5. Jahrh. v. Chr., von dem man bisher nur 3 Originalwerke besafs. (Fr. Z.)

3. Dr. B. P. Grenfell hat in der Jahresversammlung des englischen „Egypt Exploration Found" einen Bericht über die wichtigsten Papyri gegeben, die er mit seinem Kollegen Dr. Hunt bei seinen jüngsten Forschungen in Oxyrhynchos gefunden hat. Die griechische Literatur wird bereichert 1. durch eine neue Ode Pindars, die für die Bewohner der kleinen Insel Keos verfafst wurde und die Freuden des einfachen Lebens besingt; 2. durch die Auffindung von 300 Versen einer verlorenen Tragödie des Euripides, der Hypsipyle und 3. aufserdem wurde ein Papyrus gefunden, der 800 Zeilen von einem unbekannten griechischen Schriftsteller aufweist, den Grenfell als den Geschichtschreiber Theopompos aus dem 4. Jahrhundert identifizieren möchte. Das Fragment enthält Mitteilungen über die Ereignisse von 396/95 v. Chr. und die Verfassung Böotiens und wirft neues Licht auf die Quellen, die späteren Historikern zur Verfügung standen. (B. d. A. Z.)

(Die Red.)

Schülerlesebibliothek.

Im Wunderlande Italien. Reisen und Studien deutscher Jünglinge. Von A. Harder. Bielefeld und Leipzig. Velhagen und Klasing 1902.

Ein durch seine Tendenz, die Geschichte und die reichen Kunstschätze Italiens und Siziliens dem Verständnis weiterer Kreise nahezubringen, und die vielen hübschen Illustrationen bestechendes Buch. Weniger gelungen ist die Einkleidung; der Ton vollends, in dem die oft wunderlichen Abenteuer der Reisegesellschaft erzählt werden, ist vielfach geschmacklos und salopp. Eine Figur wie die des Hausdieners Bimber, der in Italien ‚im Ewigweiblichen schwelgt' p. 78, der als Cicerone ‚einen sehr lohnenden Nebenberuf findet, der es ihm ermöglicht, Philomele, das hübsche Hausmädchen, bei ihren Spaziergängen in grofsartiger Weise freizuhalten' s. 74, mufste vermieden werden, Witze wie der auf p. 103 ‚Fresken gibt es in Italien an jeder

Digitized by Google

Wand, aber nichts zu —' sind platt und häfslich. Wozu sogar der Zeichner in Bewegung gesetzt wird um Textworte zu illustrieren wie die auf p. 112 ‚Blaumeier breitete die Arme aus, Hans faßte Metachen um die rundliche Taille, hob sie hoch und zog sie zu sich empor' ist unerfindlich, wenn die Absicht war mit dem Buch auch der heranwachsenden Jugend etwas zu bieten.

Ein Erwachsener kann vielleicht manchen wohlgelungenen kunstgeschichtlichen Partien zu liebe über diese und andere derartige Geschmacklosigkeiten (weitere sind nachzulesen auf p. 3. 23. 34. 38. 46. 92. 102. 109. 125. 155. 156. 191. 214. 224. 336. 363. 412. 432). hinwegsehen — der Jugend kann die Schule nur Bücher in die Hand geben, die nach Inhalt und Form gleich befriedigen. Soll ihr ja doch durch Darbietung schöner und edler, auch edler weiblicher Typen ein Fond von Idealen und sittlicher Lebensanschauung geschaffen werden als Waffe gegenüber dem vielen Unschönen und Gewöhnlichen, dafs sie anderweitig zu sehen, zu hören und zu — lesen bekommt.

Es kann kein Zweifel darüber sein, dafs vor der Anschaffung des Buches für die Gymnasialschülerbibliotheken jeder Klasse gewarnt, und wo es schon eingestellt sein sollte, die Ausmerzung empfohlen werden mufs.

Augsburg. L. Bergmüller.

Prüfungsaufgaben 1907.

I. Absolutorialaufgaben an den humanistischen Gymnasien.

Aufgabe zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische (4 Stunden).

Die Konsuln Paulus und Varro trafen mit dem Auftrag des Senats dem weiteren Vordringen der Karthager durch eine Schlacht Einhalt zu tun bei Beginn des Sommers in Apulien ein. Hannibal aber, dessen Scharfblick den grofsen Vorteil erkannte, den seine bedeutende Überlegenheit an Reiterei ihm in den Ebenen von Cannä bringen konnte, erachtete selbst einen entscheidenden Zusammenstofs mit den Feinden für notwendig. Bei den Römern übersahen die Einsichtigeren unter den Führern die für die Gegner günstige Beschaffenheit des Ortes nicht und rieten daher zu warten, das Lager nahe am Feinde zu schlagen und ihn so zum Abzug und zu einem Kampfe in einer minder günstigen Stellung zu zwingen. Bei dieser Sachlage bot Hannibal, dem alles daran lag möglichst bald zum Schlagen zu kommen, den Römern die Schlacht an; jedoch Paulus liefs sich nicht zu übereiltem Handeln bestimmen. Der Konsul Varro aber, in dessen Hand am folgenden Tage die oberste Leitung lag, war nicht der Mann, der langes Überlegen kannte, und gab das Zeichen zum Kampfe. Im Mitteltreffen gewannen die römischen Legionen anfangs über die spanischen und gallischen Truppen die Oberhand, so dafs sie schon zur Verfolgung der weichenden Feinde übergingen. Allein unerwartet schnell trat ein Umschlag ein und das karthagische Fufsvolk griff die Legionen an beiden Seiten heftig an. Als vollends bald darauf Hasdrubal ihnen mit dichtgescharten Reitergeschwadern in den Rücken fiel, war Hannibals Sieg nicht mehr zweifelhaft. Vielleicht nie wurde ein so grofser Teil des besiegten Heeres unter so geringem Verlust des Gegners vernichtet. Während Hannibal etwas weniger als 6000 Mann eingebüfst hatte, waren 70000 Römer gefallen. Nach einem so unerhörten Unglücksschlage hätte man wohl den Sturz der Macht Roms für besiegelt halten mögen. In dieser bedrängten Lage bewies der römische Senat eine aufserordentliche Festigkeit und Einsicht und erwarb sich dadurch um das römische Volk das gröfste Verdienst. Von der Überzeugung beseelt, einmütiges Zusammenwirken aller Bürger sei für die Wiedererhebung des darniederliegenden Staatswesens die unerläfsliche Voraussetzung, schlug er nicht einmal gegen Varro, welcher die Niederlage überlebt hatte, ein strenges Verfahren ein. Anstatt durch Anklagen gegen ihn die allgemeine Stimmung noch heftiger zu erregen, gingen ihm die Senatoren bei seiner Rückkehr nach Rom entgegen und sagten ihm dafür Dank, dafs er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelt habe.

Digitized by Google

Aufgaben aus der katholischen Religionslehre (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Die heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes sind wegen der Glaubwürdigkeit ihrer menschlichen Verfasser und wegen ihrer göttlichen Inspiration zwar höchstwichtige, aber nicht einzige Glaubensquelle.

Dieser Satz ist unter Erläuterung der hierbei in Betracht kommenden Begriffe zu beweisen.

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Die christliche Ehe ist ein Sakrament des Neuen Bundes, dem die Einheit und Unauflösbarkeit als wesentliche Eigenschaften zukommen.

Diese Sätze sind eingehend zu beweisen.

Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre für die humanistischen Gymnasien im rechtsrheinischen Bayern (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Die Frage des Herrn an die Pharisäer: „Wie dünket euch um Christo? Wefs Sohn ist er?" (Matth. 22, 42) ist mit Beziehung auf die altkirchlichen Gegensätze und auf das kirchliche Bekenntnis zu beantworten.

Welche Bedeutung hat die richtige Beantwortung dieser Frage für die fides salvifica?

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Die Macht des Gewissens ist aus der heiligen Schrift, den Zeugnissen des klassischen Altertums und dem Leben Luthers zu erweisen.

Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre für die humanistischen Gymnasien im Regierungsbezirke der Pfalz (2 Stunden).

Die christliche Nächstenliebe nach Quelle, Umfang und Übung auf Grund des Neuen Testaments mit Abweisung entgegenstehender Anschaungen.

Deutsche Ausarbeitung (4 Stunden).

1. Buttlers Wort in Schillers Piccolomini

„Nichts ist so hoch, wornach der Starke nicht Befugnis
hat die Leiter anzusetzen"

ist an der Hand geschichtlicher Beispiele zu beleuchten.
2. Ich bin ein deutscher Bürger — ein Wort des Stolzes und der Pflicht.
3. Homer und Horaz als Dichter zweier entgegengesetzter Zeitalter des klassischen Altertums betrachtet.

Aufgabe zum Übersetzen aus dem Griechischen in das Deutsche (3 Stunden).

Περὶ τῆς Ῥώμης. (Aus Strabo V, 3.)

Τῶν Ἑλλήνων περὶ τὰς κτίσεις εὐστοχῆσαι μάλιστα δοξάντων, ὅτι κάλλους ἐστοχάζοντο καὶ ἐρυμνότητος καὶ λιμένων καὶ χώρας εὐφυοῦς, οἱ Ῥωμαῖοι προὐνόησαν μάλιστα ὧν ὀλιγώρησαν ἐκεῖνοι, στρώσεως[1]) ὁδῶν καὶ ὑδάτων εἰσαγωγῆς καὶ ὑπονόμων[2]) τῶν δυναμένων ἐκκλύζειν τὰ λύματα τῆς πόλεως εἰς τὸν Τίβεριν. ἔστρωσαν δὲ καὶ τὰς κατὰ τὴν χώραν ὁδούς, προσθέντες ἐκκοπάς τε λόφων καὶ ἐγχώσεις κοιλάδων,[3]) ὥστε τὰς ἁμαμαξας δέχεσθαι πωθμείων φορτία. τοσοῦτον δ' ἐστὶ τὸ εἰσαγώγιμον ὕδωρ διὰ τῶν ὑδραγωγίων, ὥστε ποταμοὺς διὰ τῆς πόλεως καὶ τῶν ὑπονόμων ῥεῖν, ἅπασαν δὲ οἰκίαν σχεδὸν δεξαμενὰς καὶ φρέατα[4]) καὶ κρουνοὺς ἔχειν ἀφθόνους, ὧν πλείστην ἐπιμέλειαν ἐποιήσατο Μάρκος Ἀγρίππας, πολλοῖς καὶ ἄλλοις ἀναθήμασι κοσμήσας τὴν πόλιν. ὡς δ' εἰπεῖν, οἱ παλαιοὶ μὲν τοῦ κάλλους τῆς Ῥώμης ὠλιγώρουν πρὸς ἄλλοις μείζοσι καὶ ἀναγκαιοτέροις ὄντες· οἱ δ' ὕστερον καὶ μάλιστα οἱ νῦν καὶ καθ' ἡμᾶς οὐδὲ τούτου καθυστέρησαν, ἀλλ' ἀναθημάτων πολλῶν καὶ καλῶν ἐπλήρωσαν

[1]) das Pflastern. [2]) Kanal. [3]) Tal. [4]) Wasserröhre.

Digitized by Google

τὴν πόλιν. τούτων δὲ τὰ πλεῖστα ὁ Μάρτιος ἔχει κάμπος πρὸς τῇ φύσει προσλαβών καὶ τὸν ἐκ τῆς προνοίας κόσμον. καὶ γὰρ τὸ μέγεθος τοῦ πεδίου θαυμαστὸν ἅμα καὶ τὰς ἁρματοδρομίας[1]*) καὶ τὴν ἄλλην ἱππασίαν ἀκώλυτον παρέχον τῷ τοσούτῳ πλήθει τῶν σφαίρᾳ καὶ παλαίστρᾳ γυμναζομένων· καὶ τὰ περικείμενα ἔρυμα καὶ τὸ ἔδαφος ποάζον*[2]*) δ' ἔτους καὶ τῶν λόφων στεφάνας τῶν ἐπὶρ τοῦ ποτιμοῦ μέχρι τοῦ ῥείθρου σκηνογραφικὴν*[3]*) ὄψιν ἐπιδεικνύμενα ἀναπαλλάκτων παρέχουσι τὴν θέαν. πλησίον δ' ἐστὶ τοῦ πεδίου τούτου καὶ ἄλλο πεδίον καὶ στοαὶ κύκλῳ πεπληθεῖς καὶ ἄλση καὶ θέατρα τρία καὶ ἀμφιθέατρον καὶ ναοὶ πολυτελεῖς καὶ συνεχεῖς ἀλλήλοις, ὡς πύρεργον ἂν δύξειεν ἀποφαίνειν τὴν ἄλλην πόλιν. διόπερ ἱεροπρεπέστατον νομίσαντες τοῦτον τὸν τόπον καὶ τὰ τῶν ἐπιφανεστάτων μνήματα ἐνταῦθα κατεσκεύασαν ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν. πάλιν δ' εἴ τις εἰς τὴν ἀγορὰν παρελθὼν τὴν ἀρχαίαν ἄλλην ἐξ ἄλλης ἴδοι παραβεβλημένην ταύτῃ καὶ βασιλικὰς στοὰς καὶ ναούς, ἴδοι δὲ καὶ τὸ Καπετώλιον καὶ τὰ ἐντεῦθεν ἔργα καὶ τὰ ἐν τῷ Παλατίῳ καὶ τῷ τῆς Λιβίας περιπάτῳ, ῥᾳδίως ἐκλάθοιτ' ἂν τῶν ἔξωθεν.*

Schriftliche Prüfung aus dem Französischen (2½ Stunden).

I. Aufgabe zum Übersetzen aus dem Französischen in das Deutsche.

Avant sa quatorzième année, Turenne commença de porter les armes. Des sièges et des combats servirent d'exercice à son enfance, et ses premiers divertissements furent des victoires. Sous la discipline du prince d'Orange, son oncle maternel, il apprit l'art de la guerre en qualité de simple soldat, et ni l'orgueil ni la paresse ne l'éloignèrent d'aucun des emplois où la peine et l'obéissance sont attachées. On le vit en ce dernier rang de la milice faire par honneur ce que les autres faisaient par nécessité, et ne se distinguer d'eux que par une plus noble application à tous ses devoirs.

Ainsi commençait une vie dont les suites devaient être si glorieuses, semblable à ces fleuves qui s'étendent à mesure qu'ils s'éloignent de leur source, et qui portent enfin partout où ils coulent la commodité et l'abondance.

Ce fut après son élévation au suprême commandement que son esprit et son cœur agirent dans toute leur étendue. Soit qu'il fallût préparer les affaires, ou les décider; chercher la victoire avec ardeur, ou l'attendre avec patience; soit qu'il fallût se modérer dans les prospérités, ou se soutenir dans les malheurs de la guerre, son âme fut toujours égale. Il ne fit que changer de vertus quand la fortune changeait de face: heureux sans orgueil, malheureux avec dignité, et presque aussi admirable lorsque, avec jugement et avec fierté, il sauvait les restes des troupes battues à Mariandal (= Mariental, alter Name für Mergentheim), que lorsqu'il battait lui-même les Impériaux et les Bavarois, et qu'avec des troupes triomphantes il forçait tout l'Allemagne à demander la paix à la France.

II. Aufgabe zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische.

Vor 140 Jahren, am 22. Juni, wurde zu Potsdam Wilhelm von Humboldt geboren. Es wird heutzutage kaum einen gebildeten Deutschen geben, dem der Name dieses Gelehrten unbekannt wäre; derselbe hat sich ja nicht nur durch die Gründung der Universität Berlin, die großenteils sein Werk ist, sondern auch durch zahlreiche wissenschaftliche und poetische Schriften für immer berühmt gemacht. Was aber meist zu wenig beachtet wird, das ist der Einfluß, den Humboldt auf den um fast 8 Jahre älteren Friedrich Schiller ausgeübt hat. Bekanntlich hat sich dieser, so feurig auch in seiner Jugend seine Bewunderung für Shakespeare gewesen war, je älter er wurde, immer mehr für die Griechen interessiert, aus deren Werken sein Genius wie aus einem unerschöpflichen Quell stets neue Nahrung sog (= holte). Auf diesem Wege war ihm Humboldt, dessen genaue Kenntnis des Griechischen seine ausgezeichnete Übersetzung des Agamemnon beweist, ein trefflicher Führer. Wie groß sein Einfluß auf den Dichter gewesen ist, läßt sich zum Teil aus dem im Jahre 1830 veröffentlichten Briefwechsel der beiden großen Männer ersehen.

---

[1]) Wagenfahren. [2]) Gras haben. [3]) malerisch.

Digitized by Google

Aufgaben aus der Mathematik und Physik (4 Stunden).

a) Aufgaben aus der Mathematik.

1. Man zeichne zwei regelmäfsige Polyeder, deren Begrenzungsflächen lauter gleichseitige Dreiecke sind und berechne von einem derselben den Rauminhalt unter der Annahme, dafs jede Kante a *cm* mifst. Wieviel solche von gleichseitigen Dreiecken begrenzte reguläre Polyeder gibt es überhaupt? Wie heifsen diese Polyeder? Woran scheitert der Versuch noch mehr ebenso begrenzte Polyeder aufzubauen?

2. Durch den Schnittpunkt zweier Winkelhalbierenden eines Dreiecks ABC ist zur Seite AC die Parallele gezogen, welche AB in D und BC in E schneidet. Wie grofs ist die Transversale DE, wenn $AC = b$, Winkel $BAC = \alpha$ und Winkel $ACB = \gamma$ ist?

Nach der allgemeinen Lösung ist DE zu berechnen für $b = 100$ *mm*, $\alpha = 75°$, $\gamma = 60°$.

3. Was versteht man unter Rectaszension und Deklination eines Fixsternes? Wie lassen sich diese beiden Koordinaten bestimmen?

In welcher geographischen Breite kulminiert Sirius im Zenit, wenn seine Deklination — 16° 35′ 6″ beträgt?

(Die Lösung ist durch saubere Figuren zu erläutern.)

b) Aufgabe aus der Physik.

Zur Auswahl seitens des Lehrers, entweder a)

Man soll kurz die Apparate beschreiben, mittels deren die magnetische Deklination und Inklination eines Ortes bestimmt werden kann, und angeben, wie dabei zu verfahren ist. Ferner soll erläutert werden, was unter Isogonen und Isoklinen zu verstehen ist, und durch welche Beobachtungen die Lage der magnetischen Pole der Erde ermittelt werden kann.

oder b)

Beschreibe an der Hand einer Zeichnung den Teil einer Lokomotive, in dem der Dampf Arbeit leistet, und erkläre, wie durch den Druck des Dampfes das Triebrad in Drehung versetzt wird und wie die Maschine selbsttätig die Steuerung besorgt! Durch welche Konstruktion werden tote Punkte vermieden?

Das Manometer am Kessel einer Lokomotive zeigt einen Druck von 10 Atmosphären (1 Atm. = 1 *kg pro qcm*); der Querschnitt eines jeden Zylinders beträgt 5 *qdm*, der einfache Kolbenweg 0,25 *m*. Welche Arbeit leistet die Maschine bei einer Umdrehung des Triebrades, wenn 20% durch Reibung verloren gehen?

oder c)

Wozu dient und worauf beruht das Quecksilberbarometer? Man beschreibe den für die Herstellung eines Barometers grundlegenden Versuch und gebe die Bedingungen für ein gutes Barometer an.

II. Absolutorialprüfung an den Realgymnasien.

Deutscher Aufsatz (4 Stunden).

1. Welche Vorteile können einem Volke aus dem Erwerbe überseeischer Kolonien erwachsen, welche Schwierigkeiten und Lasten sind häufig damit verbunden?

2. Schilderung einer grofsen geschichtlichen Persönlichkeit. (Die Wahl steht dem Schüler frei.)

3. Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch.

Aufgabe aus der katholischen Religionslehre (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Das kirchliche Lehramt ist unfehlbar.

Dieser Satz ist hinsichtlich des Grundes, des Gegenstandes und der Träger der Unfehlbarkeit im einzelnen zu beweisen.

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Es ist darzulegen, was die Kirche über den Ablafs lehrt; die gewöhnlich dagegen vorgebrachten Einreden sind zu entkräften.

Digitized by Google

Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Was verstehen wir unter den Gnadenmitteln? Dieselben sind nach der heiligen Schrift sowohl in der Verschiedenheit ihrer Art als in der Einheitlichkeit ihres Zieles zu schildern.

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Die wahre Menschheit und Gottheit und die Einheit der Person Jesu Christi ist nach dem Zeugnis der heiligen Schrift darzulegen.

Französisches Diktat (1/2 Stunde).

Les figurants du pavé de Paris.

La rue, ce grand théâtre populaire, | compte, | en outre de son chiffre invraisemblable de spectateurs, | un nombre infini de figurants et d'artistes | destinés à jouer cette revue quotidienne | qu'est la vie de Paris. | La marchande des quatre saisons, | le commissionnaire, | le cocher, | le balayeur, | le conducteur d'omnibus, | le marchand d'habits, | le pâtissier, | le petit télégraphiste, | font partie de cette figuration, | et, | si parmi eux il se révèle quelquefois des artistes, | il n'y faudra jamais chercher de grands premiers rôles, | car ils ne sont que deux à Paris | pour tenir cet emploi. |

L'un se nomme le Gardien de la Paix; | l'autre est celui qui nous égaie | par se saillies satiriques, | et qui nous réjouit | par sa lutte incessante avec les agents, | véritable marionnette | que nous voyons tout à coup surgir à nos côtés | sans pouvoir deviner d'où il sort, | et qui, l'instant d'après, | a disparu avec la même rapidité. | Celui-lá est notre artiste préféré, | mais l'étoile des bonlevards, | c'est le Camelot.

A lui seul, | avec son bavardage, | son geste qui semble naturel | et qui cependant est étudié, | le Camelot peut, s'il le vent, | faire éclore une émeute, | ou la faire avorter. | Il a le pouvoir | de rassembler en quelques secondes deux ou trois cents personnes, | qui se bousculeront | pour l'entendre débiter un boniment, | mais qui, il est vrai, | disparaîtront au moment précis où, | désireux lui aussi d'avoir un morceau de pain | assuré pour le soir, | il tentera de faire appel | au portemonnaie des spectateurs. | A Paris on aime le théâtre gratuit. |

I. Übersetzung aus dem Französischen in das Deutsche.

(Aufgabe 1 und 2 zusammen 3 Stunden Arbeitszeit.)

Le drame doit réfléchir tout ce qui existe.

Le drame est un miroir où se réfléchit la nature. Mais si ce miroir est un miroir ordinaire, une surface plane et unie, il ne renverra des objets qu'une image t e r n e[1]) et sans relief, fidèle, mais décolorée; on sait ce que la couleur et la lumière perdent à la réflexion simple. Il faut donc que le drame soit un miroir de concentration, qui ramasse et condense les rayons colorants, qui fasse d'une lueur une lumière, d'une lumière une flamme.

Le théâtre est un point d'optique. Tout ce qui existe dans le monde doit et peut s'y réfléchir, mais sous la b a g u e t t e[2]) magique de l'art. L'art feuillette les siècles, feuillette la natnre, interroge les chroniques, s'étudie à reproduire la réalité des faits, surtout celle des moenrs et des caractères, bien moins légnée au doute et à la contradiction que les faits, restaure ce que les annalistes ont tronqué, harmonise ce qu'ils ont dépouillé, devine leurs omissions et les répare, comble leurs lacunes par des imaginations qui aient la couleur du temps, gronpe ce qu'ils ont laissé épars, et revêt le tout d'une forme poétique et naturelle à la fois.

C'est une grande chose que de voir se déployer avec cette largeur un drame où l'art développe pnissamment la nature, un drame où le poète remplisse pleinement le but multiple de l'art, qui est d'ouvrir au spectateur un double horizon, d'illuminer à la fois l'intérieur et l'extérieur des hommes: l'extérieur, par leurs

[1]) matt: [2]) Stab.

Digitized by Google

discours et leurs actions, l'intérieur par les «a parte» et les monologues; de croiser, en un mot, dans le même tableau, le drame de la vie et le drame de la conscience.

2. Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische.

Es dürfte wohl schwerlich irgend ein Ereignis in der Geschichte geben, das denkwürdiger wäre als der Übergang über die Beresina. Dieses Ereignis beweist mehr als irgend etwas anderes, was Feldherrntalent ist und was Mut im Verein mit Verzweiflung zu leisten vermögen. Auf was mufste sich Napoleon bei diesem Unternehmen gefafst machen? Auf nichts, aufser auf völlige Vernichtung. Über welche Hilfsmittel der Kaiser auch noch verfügen mochte, welches auch seine Kaltblütigkeit war, er schien zusammen mit seinem Herrn dem unvermeidlichen Untergange preisgegeben zu sein. In der Tat nie befand sich ein Feldherr in einer ähnlichen furchtbaren Lage. Hinter ihm rückte das russische Heer unter Kutusoff heran, vor dessen Vorsicht Napoleon sich mehr fürchtete als vor einem noch so ungestümen Angriff. Vor sich hatten die Franzosen einen 300 Fufs breiten Flufs, auf dessen gegenüberliegendem Ufer Tschitschakoff bereit stand ihm den Weg zu verlegen. Obgleich zu fürchten war, dafs das ganze Heer mit dem Kaiser gefangen genommen werde, zauderte Napoleon nicht einen Augenblick seine Mafsregeln zu treffen, wie wenig er auch hoffen konnte sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Und wirklich gelang es Napoleon Kutosoff zu täuschen, indem er weiter oben zwei Brücken schlagen liefs. Als die Russen ihn endlich angriffen um ihn in den Flufs zu werfen, verteidigte er die Brücken heldenhaft, bot Kutusoff die Spitze und vernichtete das Heer Tschitschakoffs. Wenige Tage nach diesem Siege verliefs Napoleon sein auf elende Trümmer zusammengeschmolzenes Heer um neue Truppen aus Frankreich zu holen.

1. Übersetzung aus dem Englischen in das Deutsche.

(Aufgabe 1 und 2 zusammen 3 Stunden Arbeitszeit).

Frederick's fame filled all the world. He had, during the last year, maintained a contest, on terms of advantage, against three powers, the weakest of which had more than three times his resources. He had fought four great battles against superior forces. Three of these battles he had gained; and the defeat of Kolin, repaired as it had been, rather raised than lowered his military renown. The victory of Leuthen is, to this day, the proudest on the roll of Prussian fame. Leipsic indeed, and Waterloo, produced consequences more important to mankind. But the glory of Leipsic must be shared by the Prussians with the Austrians and Russians; and at Waterloo the British infantry bore the burden and heat of the day. The victory of Rosbach was, in a military point of view, less honourable than that of Leuthen; for it was gained over an incapable general, and a disorganised army; but the moral effect which it produced was immense. All the preceding triumphs of Frederick had been triumphs over Germans and could excite no emotions of national pride among the German people. Indeed, though the military character of the Germans justly stood high throughout the world, they could boast of no great day which belonged to them as a poeple; of no Agincourt, of no Bannockburn. Most of their victories had been gained over each other; and their most splendid exploits against foreigners had been achieved under the command of Eugene who was himself a foreigner. The news of the battle of Rosbach stirred the blood of the whole of the mighty population from the Alps to the Baltic, and from the borders of Courland to those of Loraine. Westphalia and Lower Saxony had been deluged by a great host of strangers, whose speech was unintelligible, and whose petulant and licentious manners had excidet the strongest feelings of disgust and hatred. That great host had been put to flight by a small band of German warriors, led by a prince of German blood on the side of father and mother, and marked by the fair hair and the clear blue eye of Germany. Never since the dissolution of the empire of Charlemagne, had the Teutonic race won such a field against the French.

Digitized by Google

2. Übersetzung aus dem Deutschen in das Englische.

Auf den ritterlichen König Richard Löwenherz folgte sein elender und treuloser Bruder Johann, mit dem Beinamen Lackland, der im Jahre 1205 die Normandie verwirkte. So verlor der normannische Adel in England seine französische Heimat und hatte fortan kein anderes Vaterland als die sächsische Bevölkerung. Die Versöhnung der bisher feindlichen Elemente wurde dadurch befördert, dafs die Barone dem König Johann den Grofsen Freibrief, die Grundlage der heutigen englischen Verfassung abnötigten [1]) und so die Rechte des englischen Volkes vor den Eingriffen [2]) der königlichen Gewalt sicherten.

Die Magna Charta wurde 1258 in die Volkssprache übersetzt. Schon unter der Regierung Eduards I. (1272—1307) fing die englische Sprache an, ihre Stellung im Unterhause zu verfechten. [3])

Von der Mitte des 14. Jahrhunderts trugen die langwierigen Kriege zwischen Frankreich und England nur dazu bei, die Kluft zwischen diesen beiden Ländern zu erweitern. Französische Sprache und Sitten fanden keine Anhänger mehr in England; die englischen Edelleute schickten ihre Söhne nicht mehr nach Frankreich um dort erzogen zu werden, sondern die neugegründeten Universitäten Oxford und Cambridge wurden zu Mittelpunkten nationaler Bildung. Gleichzeitig wurde die englische Sprache in den Schulen eingeführt und von 1362 an liefs Eduard III. sie bei allen gerichtlichen Verhandlungen [4]) anwenden. Bei Hofe allein hielt sich die französische Sprache noch einige Zeit lang, und was das Oberhaus betrifft, so hörte sie erst 1483 auf, daselbst gesprochen zu werden.

Die Veränderungen, die die englische Sprache in den folgenden Jahrhunderten durchgemacht hat, sind ziemlich unabhängig von den politischen Ereignissen und beruhen auf den Fortschritten der Zivilisation im allgemeinen und auf dem höheren Grade nationaler Bildung.

Aufgaben aus der Mathematik (3 Stunden).

1. Algebra.

Es sollen die Wurzeln der Gleichung

$$x^5 - 8x^4 + 11x^3 - 17x^2 - 32x + 5 = 0$$

dadurch berechnet werden, dafs zunächst jene Lösungen gesucht werden, welche sie mit der Gleichung $x^4 - 7x^3 + 7x - 1 = 0$ gemeinsam hat!

2. Stereometrie.

Ein Kugelabschnitt (aus Holz) von der Höhe $h = 9\,cm$ taucht $h_1 = 7\,cm$ tief in Wasser von $0°\,C$ ein. Taucht man ihn aber umgekehrt ein, so ragt ein Abschnitt von $h_2 = 4\,cm$ heraus.

Berechne 1. den Kugelradius R,
2. das spezifische Gewicht s des Abschnitts,
3. das Gewicht desselben

und zwar R zunächst allgemein und dann die drei gesuchten Gröfsen mit Hilfe der gegebenen bestimmten Zahlen!

3. Analytische Geometrie.

Die Punkte A, B, C, D haben der Reihe nach

$$\text{Die Koordinaten } \begin{cases} x_1 = 2 \\ y_1 = 2 \end{cases} \begin{cases} x_2 = 5 \\ y_2 = 6 \end{cases} \begin{cases} x_3 = 1 \\ y_3 = 9 \end{cases} \begin{cases} x = -2 \\ y_4 = 5 \end{cases}.$$

1. Beweise, dafs Viereck $ABCD$ ein Quadrat ist!
2. Stelle die Gleichung des Kreises auf, der die vier Seiten berührt, sowie
3. Die Gleichungen der 2 vom Koordinatenanfangspunkt an den Kreis zu ziehenden Tangenten!

---

[1]) to extort. [2]) encrouchment. [3]) to dispute one's ground. [4]) judicial proceedings.

Digitized by Google

Aufgabe aus der darstellenden Geometrie (2 Stunden).

Von einer geraden, regelmäfsigen, fünfseitigen Pyramide ist die Spitze s gegeben. Die Grundfläche, ein regelmäfsiges Fünfeck, liegt in einer vorgeschriebenen Ebene (ST) so, dafs diese Ebene mit jeder der fünf Seitenflächen der Pyramide den $\sphericalangle \alpha = 72°$ bildet. Ferner soll eine dieser Seitenflächen parallel sein zur Spur eins der Ebene (ST). Die Risse der Pyramide sind zu zeichnen.

(Die Ebene (ST) bildet mit Tafel eins den $\sphericalangle$ 45° und ihre erste Spur (S_1) mit der Kante den $\sphericalangle$ 60°. Der Kantenpunkt der Ebene (ST) hat die Abszisse 72 *mm*; s hat die Abszisse 81 *mm*, die Ordinate eins 52 *mm*, die Ordinate zwei 90 *mm*.)

Übersetzung aus dem Lateinischen (3 Stunden).

Vellei Paterculi hist. Rom. lib. II, cap. 127 u. cap. 128 bis § 4 (esse tribuendum). Angegeben: 1. consobrinus = Vetter; 2. compages = Bau; 3. inquilinus = Mietmann.

Aufgabe aus der Chemie und Mineralogie (1½ Stunden).

Zur Auswahl durch die Fachlehrer der Kommission im Benehmen mit dem Rektor.

Entweder 1.

Vorkommen des Schwefels in der Natur. Wie wird er gewonnen und welches sind seine wichtigeren Eigenschaften? Wie verhält er sich zu den Metallen?

Kurze mineralogische Beschreibung der Sulfate, welche wichtige Mineralien bilden.

oder 2.

Vorkommen des Chlores in der Natur. Wie kann es dargestellt werden und welche hervorragenden Eigenschaften besitzt es? Auf welche Weise wird das Kaliumchlorat gewonnen und wozu verwendet?

oder 3.

Aus Steinsalz und Schwefelsäure als Ausgangsmaterialien sollen 100 kg Kristallsoda ($Na_2CO_3 + 10H_2O$) gewonnen werden. Wie viel Steinsalz und 80prozentige Schwefelsäure sind dazu unter der Voraussetzung, dafs alle chemischen Prozesse glatt verlaufen, erforderlich?

Die auszuführenden chemischen Prozesse sind in Formelgleichungen anzugeben

Atomgewicht des Natriums = 23
„ „ Chlors = 35,2
„ „ Schwefels = 31,8
„ „ Kohlenstoffs = 12
„ „ Sauerstoffs = 15,9.

Aufgabe aus der Physik (1½ Stunden).

Zur Auswahl durch die Fachlehrer der Kommission im Benehmen mit dem Rektor.

Entweder 1.

Wie lauten die Faradayschen Gesetze über die Elektro- und Magnet-Induktion? Durch welche Versuchsanordnungen können dieselben nachgewiesen werden?

oder 2.

a) Man erläutere an der Hand einer sorgfältig auszuführenden Zeichnung den Strahlengang in einem astronomischen Fernrohr für ein sehr weit entferntes Objekt.
b) Welche Folgerung ergibt sich für die Fernrohrlänge?

Digitized by Google

c) Worin besteht beim Fernrohr das Wesen der Vergrößerung? Man entwickle einen auf die Brennweiten der Fernrohrlinsen Bezug nehmenden Ausdruck für die lineare Vergrößerung.
d) Man gebe kurz die wesentlichen Unterschiede an, welche das terrestrische Fernrohr gegenüber dem astronomischen aufweist, unter Betonung seiner Vorzüge und Nachteile gegenüber letzterem.

oder 3.

Unter Anwendung des Prinzipes der Erhaltung der Energie sollen mit entsprechender Erklärung folgende Fragen beantwortet werden:
a) Ein Körper wird mit der Anfangsgeschwindigkeit c vertikal in die Höhe geworfen. Wie groß ist die Steighöhe? Mit welcher Geschwindigkeit v kommt er in einem Punkte an, der um die Strecke a über dem Ausgangspunkt liegt?
b) Ein Körper wird mit der Anfangsgeschwindigkeit c unter dem Winkel α schief aufwärts geworfen. Wie groß ist die Steighöhe? Mit welcher Geschwindigkeit tritt er in die um die Strecke a unter dem Ausgangspunkte gelegene Horizontalebene ein?
c) Ein mathematisches Pendel wird um den Winkel α aus seiner Gleichgewichtslage herausgehoben und dann losgelassen. Mit welcher Geschwindigkeit passiert der Massenpunkt die tiefste Stelle seiner Bahn?

III. Aufgaben beim I. Abschnitt der Prüfung aus den philologisch-historischen Fächern.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet 122 Kandidaten; zurückgetreten 16; von den übrigen 106 erhielten 1 die Note I, 45 die Note II, 51 die Note III; 9 haben nicht bestanden).

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Welches Bild von den Athenern gewinnen wir aus den Staatsreden des Demosthenes?

Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische (4 Stunden).

In alter wie in neuer Zeit ist dem Cicero der Vorwurf als Redner der asianischen Stilrichtung allzusehr gehuldigt zu haben, nicht erspart geblieben. In der Tat zeigt sein Bildungsgang, daß er der das Übermaß liebenden asianischen Manier von Hause aus keineswegs ablehnend gegenüberstand. Seine ersten Reden verfaßte er unter dem Einfluß des erklärten Asianers Hortensius; alsdann ging er nach Asien, um diese Art von Rhetorik an der Quelle zu studieren; er nennt seine dortigen Lehrer alle mit Achtung; nach Rom zurückgekehrt, fühlt er sich wieder als Geistesverwandter des Hortensius, wenngleich, wie er sagt, der mäßigende Einfluß der rhodischen Schule das Überschäumende seiner Diktion gebändigt hatte.

Wir können dies noch an seinen erhaltenen Reden erkennen. In den ersten Reden merkt man deutlich den in den Schultraditionen steckenden Anfänger, der sich der herrschenden Mode sowenig entzog wie die meisten anderen. Allein mit fortschreitendem Alter legt er sich weise Beschränkung auf. Er entwickelt sich jetzt zu dem souveränen Künstler, welcher eine der höchsten Anforderungen aller Kunst, Licht und Schatten richtig zu verteilen und gerade die blendenden, auf die Gefühlsnerven besonders stark wirkenden Farben nur sparsam anzuwenden, mit vollendeter Meisterschaft erfüllt. In einer von besonderer Feinheit des Urteils zeugenden Stelle seiner Schrift De oratore (III 96 ff.) hat er dies auch theoretisch ausgesprochen und begründet. Ferner hat er sein Naturell, das ihn einerseits zum Pathos und zu einer gewissen Überfülle, anderseits zu pointierter Spielerei drängte, gebändigt, freilich nicht, indem er sich starre Fesseln anlegte, welche jede freie Bewegung hemmten, und auch nicht, indem er sich dem extremen nüchternen „Attizismus" jener jüngeren Schule in die Arme warf, zu welcher unter anderen Ciceros Busenfreund M. Brutus gehörte und die in Lysias den „Attiker" vom reinsten Wasser erblickte, sondern indem er die geniale Kühnheit seines feurigen

Digitized by Google

Temperaments durch die strenge Formenschönheit, die er vor allem an Demosthenes studierte, sowie durch die universale hellenische Bildung veredelte und alles zu einem harmonischen Ganzen verschmolz. Durch diese Selbstzucht, die seinen Hang zum Grandiosen und zum Zierlichen zwar einschränkte, aber nicht verkümmern liefs, ist Cicero derjenige Redner in lateinischer Sprache geworden, welcher besser als alle anderen zu stande gebracht hat nicht blofs was seine eigene Zeit suchte, sondern auch was bei den strengen Kunstrichtern der nachfolgenden Generationen Begeisterung hervorrief, und was die Probe auf die Unsterblichkeit so gewifs bestehen wird, als der nachempfindende Sinn für grofsartige Formenschönheit der Sprache unter den Menschen niemals aussterben wird.

Übersetzung aus dem Deutschen in das Griechische (4 Stunden).

Ein alter Schriftsteller sagt, es bestehe zwischen der Tugend und dem Glücke ein Wettstreit bezüglich der Herrschaft Roms, wer von ihnen einer so aufserordentlichen Macht das Dasein gegeben habe. In Wirklichkeit aber ist diese wohl das gemeinsame Werk beider. Wer möchte in Abrede stellen, dafs die Römer im Krieg und Frieden Beweise hervorragender Tüchtigkeit gegeben und sich um das Gedeihen ihres Staates aufs höchste verdient gemacht haben? Aber andrerseits wird auch allgemein zugegeben, dafs sie bei aller Tapferkeit und Ausdauer ihre Herrschaft sicher zu keiner solchen Bedeutung erhoben hätten, wenn nicht ein gütiges Geschick über ihnen gewaltet und sie namentlich in grofsen Widerwärtigkeiten aufrecht erhalten hätte. Wenn sie nämlich den Feinden schon erlegen und ganz verloren zu sein schienen, war es in der Regel eine glückliche Fügung, die sie wider Erwarten von der schlimmsten Not befreite. Ein solcher Fall trat auch ein, als die Barbaren ihre Stadt bereits eingeäschert hatten und nahe daran waren auch ihr letztes Bollwerk wegzunehmen. Es dürfte nicht unangebracht sein hierüber Näheres zu berichten.

Nach der grofsen Niederlage der Römer an der Allia floh der eine Teil der Armee voller Bestürzung nach Rom und setzte das Volk in Furcht und Schrecken, so dafs nur wenige sich auf das Kapitol zurückzogen und dort Vorbereitungen zur Abwehr der Feinde trafen. Die andern sammelten sich von der Flucht in Veji und wählten den Furius Kamillus zum Diktator, den das Volk im Glücke aus Übermut unter dem Vorwande einer Veruntreuung von öffentlichen Geldern des Landes verwiesen hatte. Kamillus aber, der nicht den Anschein erwecken wollte, als ob er an der Rettung der Stadt verzweifelte, und deshalb der zerstreuten und umherirrenden Armee die Stimmen abforderte, weigerte sich das Amt anzunehmen, ehe die Ratsherren auf dem Kapitol von der Wahl der Soldaten Kenntnis erhalten und sie bestätigt hätten. Ein mutvoller Mann, namens Kajus Pontius nahm es auf sich die Nachricht von dem gefafsten Beschlusse aufs Kapitol zu bringen trotz der zahlreichen Feinde, die am Fufse des Berges lagerten. Und wirklich gelang es ihm zur Nachtzeit von den Barbaren unbemerkt durch den Flufs zu schwimmen und die steilen Felsen hinanzuklettern. Kaum hatte er die Einwilligung der Ratsherren erlangt, so kehrte er auf dem nämlichen Wege zu Kamillus zurück. Als die Barbaren tags darauf zufällig die Spuren der Füfse wahrnahmen, freuten sie sich, dafs ihnen von den Feinden selbst der Weg gezeigt worden sei, und beschlossen für die nächste Nacht einen Angriff auf das Kapitol. Sie warteten, bis tiefes Dunkel eingetreten war, und erstiegen dann den Felsen, ohne dafs die Wächter, die vom Schlafe übermannt waren, das geringste davon merkten. Indes das Glück, das in jeder Lage, wenn es will, einen Ausweg findet, hat das Schlimmste von den Römern abgewendet, wobei es sich unvernünftiger Tiere als Werkzeuge bediente. Die heiligen Gänse, die bekanntlich bei dem Tempel der Juno unterhalten wurden, bemerkten sogleich die auf der Mauer erschienenen Feinde und erfüllten den ganzen Ort mit ihrem rauhen Geschrei. Dadurch wurden die Römer aufgeweckt, und sobald sie erkannten, was vorging, stürzten sie sich entschlossen auf die Barbaren und liefsen nicht eher vom Kampfe ab, bis sie alle von der Höhe herabgeworfen hatten.

Digitized by Google

Übersetzung aus dem Lateinischen in das Deutsche (4 Stunden).

Aus dem Fragment des P. Annius Florus, Vergilius orator an poëta (Spatianti mihi in templo — nec invitus priorum recordabor: . . .")

Das Fragment steht in den Florusausgaben von Jahn S. XLI u. Halm p. 106.

Übersetzung aus dem Griechischen in das Deutsche (4 Stunden).

Euripides Andromache v. 1226—v. 1283 (Schluſs des Dramas).

IV. Themata aus dem II. Abschnitt der Prüfung für den Unterricht in den philologisch-historischen Fächern.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet: 124 Kandidaten; zurückgetreten: 7; mit der Arbeit zurückgewiesen wurden 30; von den 87 mündlich Geprüften erhielten die Note I: 15; II: 48; III: 21; IV: 3, also nicht bestanden).

A. Klassische Philologie und alte Geschichte.

1. Geschichte der Lehre von den Ausflüssen (*ἀπορροαί*) bei den Alten[1]). (Dieses Thema wurde 3mal mit Erfolg bearbeitet).
2. Studia Aristarchea.
3. De rhetorico dicendi genere studiisque Vergilianis in operibus Sancti Pontii Meropii Paulini Nolani.
4. Über die Verwendung der Geschichte und Altertumskunde in Ciceros Reden[1]). (Dieses Thema wurde 14mal mit Erfolg bearbeitet).
5. Die in Staatsreden des Demosthenes und in gröſseren Privatreden sich findenden *παραδείγματα*.
6. Schildformen und Schildschmuck bei den Griechen.
7. Textkritische Untersuchungen zu den Reden des Aeschines.
8. Über das Verhältnis der Reden bei Dionys von Halikarnaſs zu Isokrates[1]). (Dieses Thema wurde 5mal mit Erfolg bearbeitet).
9. Demosthenes' erste Philippische Rede im Rahmen der Zeitgeschichte[1]). (Dieses Thema wurde 2mal mit Erfolg bearbeitet).
10. De scholiis Homericis ad recentiorum fabulas pertinentibus[1]).
11. Der Atthidograph Androtion und sein Verhältnis zur *πολιτεία Ἀθηναίων* des Aristoteles.
12. Herodots Beschreibung von Babylon und die Ergebnisse der Keilschriftforschung und Ausgrabungen.
13. De Clemente et Plutarcho.
14. Die Frage des alexandrinischen Schriftstellerkanons.
15. Die politischen Anschauungen des Anonymus Jamblichi[1]).
16. Quellenstudien zu Boethius.
17. Die pseudohippokratische Schrift *περὶ ἐβδομάδων*.
18. Die poetische Autobiographie in der römischen Literatur[1]). (Dieses Thema wurde 2mal mit Erfolg bearbeitet).
19. Zur Stilentwicklung Ciceros.
20. Cicero und die griechische Schulrhetorik.
21. Die Einwirkung der patriotischen Paränese bei Homer auf die gesamte griechische und römische Literatur (adhortationes ducum).
22. Studien zum 1. Buch der Harmonik des Cl. Ptolemaeus.
23. Quaestiones Prudentianae.
24. De litis instrumentis in Demosthenis oratione de corona.
25. Über die Quellen und die Lebenszeit des Romanschriftstellers Achilles Tatius.
26. Quaestiones Lucretianae.
27. Das Motiv des Wagenbesteigens in der griechischen Kunst.
28. Emendationes et explicationes Aeschyleae et Sophocleae.
29. Lassen sich die sogenannten apokryphen Apostelgeschichten als Nachahmungen des griechischen Sophistenromans bezeichnen?
30. De Horatio Homeri imitatore.

[1]) Aus der Zahl der vom Kgl. Staatsministerium festgesetzten Themata.

Digitized by Google

31. De gravi eiusdem verbi mutatis temporibus iteratione.
32. Textkritische Studien zu Aeschylos' Drama Choephoren auf Grund der Ausgabe von Blaís[1]).
33. Quid constet hodie de Rhesi tragoedia?
34. Studia critica in L. Annaei Senecae dialogos.
35. De veteribus quae ex nono atque undecimo Odysseae libro Muelder eruit carminibus[1]).
36. Lehren der griechischen Rhetorik über das ἦθος und dessen Anwendung bei Lysias[1]). (Dieses Thema wurde 4mal mit Erfolg bearbeitet).
37. Tituli sepulcrales Latini qui indicant diem natalem aut obitus diem defunctorum[1]).
38. De tropis et figuris, quae inveniuntur apud Ennium et Lucilium.
39. Kritik der von Muelder gegebenen Analyse der κυκλώπεια[1]).
40. Was schlofs man aus den Widersprüchen in der Aeneis über die Reihenfolge der einzelnen Gesänge und auf die Komposition des ganzen Epos?
41. Quaestiones Cornelianae.
42. Das niedere Volk in den homerischen Gedichten.
43. Die Entwicklung der kausalen Denkweise in der Geschichtschreibung der Griechen[1]). (Dieses Thema wurde 2mal mit Erfolg bearbeitet).
44. Cicero de republica und Polybius[1]).
45. Der Begriff der ‚Physis' in der alten Stoa[1]).
46. Der Kultus am Grabe bei den Griechen[1]).
47. Über die Schlüsse der griechischen Tragödien.
48. Sachlicher und sprachlicher Kommentar zu ausgewählten Kapiteln der Lobrede des Aristides auf Rom[1]). (Dieses Thema wurde 3mal mit Erfolg bearbeitet).
49. Das Verhältnis des Lucrez zu Empedocles.
50. Didymos als Exeget des Aristophanes.
51. Vergleichung des Dracontius und Eugenius Toletanus.
52. Theophrast von Eresos als Schöpfer zusammengesetzter botanischer termini technici.
53. Grammatische und semasiologische Studien über das griechische Verbum im Anschlusse an die Chronik des Joh. Malalas.
54. De bello Sertoriano.
55. Studien zu den ersten sechs Büchern der Interpretationes Vergilianae des Claudius Donatus.

B. Deutsche Philologie.

56. Friedrich von Hagedorn und sein Verhältnis zur antiken Literatur.
57. Die Lyrik Joseph von Eichendorffs in ihrem Verhältnis zum Volkslied.
58. Kerners Gedichte in ihrem Verhältnis zu des Knaben Wunderhorn.

C. Geschichte.

59. Der Kreuzzugsbrief Kaiser Friedrichs I. an Saladin.

V. Aufgaben beim ersten Abschnitte der Prüfung für den Unterricht in den neueren Sprachen.

a) Romanische Philologie.

(Prüfungsergebnis: Gemeldet 53; zurückgetreten 5; 1 gestorben; es erhielten Note I: —; II: 22; III: 13; IV: 12, also nicht bestanden).

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Alles Grofse ist von Einzelnen, nicht von Massen ausgegangen.

Französischer Aufsatz (5 Stunden).

Lettre à un ami qui prépare son examen. — Réponse à cette lettre.

Digitized by Google

Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische (4 Stunden).

Die erste Katastrophe, die im Julius Cäsar Shakespeares eintritt, ist die Ermordung Cäsars. Er leidet mit Recht, weil es von ihm ein Frevel an der Heiligkeit des freien Volkswillens war dessen Souveränität zu brechen und den eigenen Einzelwillen an seine Stelle zu setzen, er leidet aber auch mit Unrecht, weil sein Frevel an der Zeit war und weil er gemordet wird. Er büßt ein Verbrechen durch das Verbrechen, das seine Gegner begehen, indem sie ihn ermorden. Ihr Unrecht ist sein Recht. Und weil er sie so ahnungslos treuherzig und zutraulich begrüßt, konzentriert sich das tiefste Mitleiden um ihn. Diese erste Katastrophe bewirkt jedoch eine zweite. Cäsar ist gemordet, das Volk aber nicht verändert. Es läßt sich umstimmen. Entschlossene Männer bilden eine Oligarchie und Cäsars Geist will Rache. Es kommt zur Schlacht. Die Tapferkeit der Verschworenen genügt nicht, ihr Heer hält nicht Stand. Brutus macht in seiner Leidenschaft einen Fehler. Cassius irrt aus Schwermut. Die Feinde sind kälter, berechnender; und so kommt die innere Haltlosigkeit des Werkes der Verschworenen zutage. Sie gehen unter. Sie büßen den Mord und die Zeitwidrigkeit ihres Unternehmens. Aber ihr Wille war an sich gut, daher gehen sie groß „nach Römerbrauch" durch sich selbst unter. Es liegt eine doppelte Beruhigung und Versöhnung darin: sie selbst erkennen sterbend an, daß sie durch ihren Tod ihre Schuld an Cäsar auslöschen. Hier nun kommt zum Vorschein, wie es dem Brutus seither zu Mut war. Er war zu edel, um den Mord ohne tiefen Widerspruch mit sich selbst auszuführen; und wenn er auch als echter Römer keine Armensünderangst verspürt, so zeigt uns nun dies Wort, wie ihn doch seine Tat im innersten bedrückt. Schuld will Nemesis und die Nemesis kommt — personifiziert in Cäsars Geist, vor dem sein Blut erschauert. Nach jenem Dolchstoß mußte ihm vom ersten Moment an ein banges Ahnen von ihrem Heranrücken begleiten; es ist, als ob er sie in ihm selber zu seinem Untergang hingearbeitet hätte. Und in demselben Licht sehen wir den besonnenen, schroffen Cassius. Er rennt dem Tod in die Arme und ruft sterbend: „Cäsar, Du bist gerächt". Die andern aber, die Triumvirn, so energisch sie sind, haben zwar das Recht, Cäsar zu rächen, das unfrei gewordene Volk zu regieren, aber nicht die Vernichtung so großer Männer selbst zu vollziehen: Der Tod der beiden ist ihre Tat; sie besiegeln, indem sie sich frei aus sich selber töten, daß ihre Sache ihr Pathos war. Ganz rein war es aber nur in Brutus. Im Anblick des großen Toten sagt Antonius: „Dies war der beste Römer unter allen". — Mit diesen Worten des Gegners steigt nun der reine Brutus auf; und wir fühlen, was man nicht besser sagen kann als Schiller: „Es ist das gigantische Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt". —

Übersetzung aus dem Französischen in das Deutsche ($2^1/_2$ Stunden).

Les Francs (4e siècle) (Chateaubriand: Les martyrs).

Tout l'appareil de l'armée romaine ne servait qu'à rendre l'armée de ennemis plus formidable, par le contraste d'une sauvage simplicité. Parés de la dépouille des ours, de veaux marins, des urochs et des sangliers, les Francs se montraient de loin comme un troupeau de bêtes féroces. Une tunique courte et serrée laissait voir tonte la hauteur de leur taille, et ne leur cachait pas le genou. Les yeux de ces Barbares ont la couleur d'une mer orageuse; leur chevelure blonde, ramenée en avant sur leur poitrine, et teinte d'une liqueur rouge, est semblable à du sang et à du feu. La plupart ne laissent croître leur barbe qu'audessus de la bouche, afin de donner à leurs lèvres plus de ressemblance avec le mufle des dogues et des loups. Les uns chargent lenr main droite d'une longue framée, et leur main gauche d'un bouclier qu'ils tournent comme une roue rapide; d'autres, au lieu de ce bouclier, tiennent une espèce de javelout, où s'enfoncent deux fers recourbés, mais tous ont à la ceinture la redoutable francisque, espèce de hache à deux tranchants, dont le manche est recouvert d'un dur acier; arme funeste que le Franc jette en poussant un eri de mort, et qui manque rarement de frapper le but qu'un oeil intrépide a marqué. Ces barbares, fidèles aux usages des anciens Germains, s'étaient formés en coin, leur ordre accoutumé de bataille. Le formidable triangle, où l'on ne distinguait qu'une forêt de framées, des peaux de bêtes et des corps demi-nus, s'avançait avec impétuosité, mais d'un mouvement égal, pour percer la ligne romaine.

Digitized by Google

Promenade sur l'eau (André Theuriet: Paysages d'autrefois).

Les saules frissonnent. La lune
Argente la rivière brune
Du reflet de ses bleus regards;
La barque sous les hautes branches
Glisse à travers les roses blanches
Des nénuphars.

Parmi les feuillages dissoute,
La fraicheur du soir, goutte à goutte,
Répand des pleurs mystérieux,
Et leur chute dans l'eau qui tremble
Nous berce avec un chant qui semble
Tomber des cieux . . . .

O mes amis, la nuit sereine!
Riez, mais qu'on entende à peine
Vos rires . . . Ne réveillez pas
La réalité douloureuse
Qui dans une ombre vaporeuse
S'endort là-bas! . . .

Chantez! . . . Sous la voûte qui pleure,
Les yeux mi-clos, oubliant l'heure,
Je vais rêver au fil de l'eau,
Comme un enfant que sa nourrice
Câline, afin qu'il s'assoupisse
Dans son berceau.

Dictée.

La Suisse vue du Jura.

Comme le voyageur est ravi d'amiration, lorsque, dans un beau jour d'été, après avoir péniblement traversé les sommets du Jura, il arrive à cette gorge où se déploie subitement devant lui l'immense bassin de Genève; qu'il voit d'un coup d'oeil ce beau lac dont les eaux réfléchissent le bleu du ciel, mais plus pur et plus profond; cette vaste campagne si bien cultivée, peuplée d'habitations si riantes; ces coteaux qui s'élèvent par degrés et que revêt une si riche végétation; ces montagnes couvertes de forêts toujours vertes; la crête sourcilleuse des hautes Alpes ceignant ce superbe amphithéâtre, et le mont Blanc, ce géant des montagnes européennes, le couronnant de cet immense groupe de neige, où la disposition des masses et l'opposition des lumières et des ombres produisent un effet qu'aucune expression ne peut faire concevoir à celui qui ne l'a pas vu!

Et ce beau pays, si propre à frapper l'imagination, à nourrir le talent du poète ou de l'artiste, l'est peut-être encore davantage à réveiller la curiosité du philosophe, à exciter les recherches du physicien. C'est vraiment là que la nature semble vouloir se montrer par un plus grand nombre de faces.

Juin (Sonnet de Sully-Prud'homme).

Pendant avril et mai, qui sont les plus doux mois,
Les couples, enchantés par l'éther frais et rose,
Ont ressenti l'amour comme une apothéose:
Ils cherchent maitenant l'ombre et la paix des bois.

Ils rêvent, étendus sans mouvement, sans voix;
Les coeurs désaltérés font ensemble une pause,
Se rappelant l'aveu dont un lilas fut cause
Et le bonheur tremblant qu'on ne sent pas deux fois.

Digitized by Google

Lors le soleil riait sous une fine écharpe
Et, comme un papillon dans les fils d'une harpe
Dans ses rayons encore un peu de neige errait.

Mais aujourd'hui ses feux tombent déjà torrides,
Un orageux silence emplit le ciel sans rides,
Et l'amour exaucé couve un premier regret.

---

b) Englische Philologie.

(Prüfungsergebnis: Gemeldet 39; zurückgetreten 6; es erhielten Note I: —; II: 23; III: 10).

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Das Studium der romanischen und germanischen Kultur — eine Fortsetzung, nicht ein Gegensatz zu dem der antiken Kultur.

Englischer Aufsatz (5 Stunden).

Relations between England and Germany.

Übersetzung aus dem Deutschen in das Englische (4 Stunden).

Edmund, der Angelsachse, fand im Palaste König Karls zu Aachen einen Goldring. Als er ihn näher betrachtete und die Runenschrift auf dem Golde sah, welche niemand zu lesen verstand, schrack er zusammen: es war der Ring der Königin Fastrada, der Gemahlin Karls, die ihn hier verloren hatte. Edmund spähte, ob niemand lausche, und barg dann den Ring zitternd in seinem Gewand.

„Gefundenes Gut behalten, nennt man Diebstahl", sprach er zu sich selbst. „Aber gefundenes Gut eine Weile aufheben, um es später zurückzugeben, ist kein Diebstahl. Wäre es ein Vergehen, so ist es so klein, dafs weder das Recht noch die Moral einen eigenen Namen dafür zu prägen nötig fand. Ich will den Ring nur ein paar Tage aufheben und ihn dann wieder in die Hand der Königin legen."

Der Ring besafs geheime Zauberkraft: solange ihn Fastrada am Finger trug, war sie der glühendsten Liebe Karls gewifs, hätte aber ein anderer den Ring gewonnen, so würde des Königs Liebe auch dem neuen Träger des Ringes nachgezogen sein. Fastrada glaubte allein das Wunder des Ringes zu kennen und sicherlich ahnte ihr Gemahl nichts davon; aber der Angelsachse wufste um die Zauberkraft, deren Wirkung jedermann sah, deren Ursache aber allen andern verborgen war. Wie er allein zu dieser Kenntnis gekommen, wird jetzt wohl schwer mehr zu ermitteln sein. Genug, dafs er den Ring vorerst behielt, nicht aus Eigennutz, sondern aus Neugierde oder, wie er's bei sich selber nannte, aus Wifsbegier.

Er wollte die Kraft des Goldreifes nur ein klein wenig erproben. Wie? das stellte er als kluger Mann dem Spiele des Zufalls anheim. Zwar lockte ihn einen Augenblick der Gedanke, den Ring verborgen bei sich zu tragen, wenn er sich dem Könige nahe. Er würde dann sofort ohne Zweifel des grofsen Fürsten erklärtester Günstling geworden sein. Allein er sprach zu sich: „Ein Günstling lebt glänzende Tage, hat aber schlaflose Nächte. Ich will meine Nachtruhe behalten."

Übersetzung aus dem Englischen in das Deutsche ($2^1/_2$ Stunden).

The Cloud.

I bring fresh showers for the thirsting flowers
From the seas and the streams.
I bear light shade for the leaves when laid
In their noon-day dreams.
From my wings are shaken the dews that waken
The sweet buds every one,
When rocked to rest on their mother's breast,
As she dances about the sun.

Digitized by Google

I wield the flail of the lashing hail,
And whiten the green plains under,
And then again I dissolve it in rain,
And laugh as I pass in thunder.

I sift the snow on the mountains below,
And their great pines groan aghast,
And all the night 'tis my pillow white;
While I sleep in the arms of the blast.
Sublime on the towers of my skiey bowers.
Lightning my pilot sits;
In a cavern under is fettered the thunder, —
It struggles and howls at fits.
Over earth and ocean, with gentle motion,
This pilot is guiding me,
Lured by the love of the genii that move
In the depths of the purple sea;
Over the rills, and the crags, and the hills,
Over the lakes and the plains,
Wherever he dream, under mountain or stream,
The Spirit he loves remains;
And I all the while bask in heaven's blue smile,
Whilst he is dissolving in rains.

The sanguine sunrise, with his meteor eyes,
And his burning plumes outspread,
Leaps on the back of my sailing rack,
When the morning star shines dead,
As on the jag of a mountain crag,
Which an earthquake rocks and swings,
An eagle alit one moment may sit
In the light of its golden wings;
And when sunset may breathe, from the lit sea beneath,
Its ardours of rest and of love,
And the crimson pall of eve may fall
From the depth of heaven above,
With wings folded I rest on mine airy nest
As still as a brooding dove.

I bind the sun's throne with a burning zone,
And the moon's with a girdle of pearl.
The volcanoes are dim, and the stars reel and swim,
When the whirlwinds my banner unfurl.
From cape to cape, with a bridge-like shape,
Over a torrent sea,
Sunbeam-proof, I hang like a roof —
The mountains its columns be.
The triumphal arch, through which I march
With hurricane, fire, and snow,
When the powers of the air are chained to my chair,
Is the million-coloured bow;
The sphere-fire above its soft colours wove,
While the moist earth was laughing below.

I am the daughter of earth and water
And the nursling of the sky.
I pass through the pores of the ocean and shores;
I change, but I cannot die.
For after the rain when, with never a stain,
The pavilion of heaven is bare,

Digitized by Google

And the winds and sunbeams with their convex gleams
Build up the blue dome of air,
I silently laugh at my own cenotaph,
And out of the caverns of rain,
Like a child from the womb, like a ghost from the tomb,
I arise and unbuild it again.

Percy Bysshe Shelley.

The Relief of Londonderry.

(From Macaulay's History of England).

"It was the twenty-eighth of July. The sun had just set; the evening sermon in the Cathedral was over; and the heart-broken congregation had separated; when the sentinels on the tower saw the sails of three vessels coming up the Joyle. Soon there was a stir in the Irish camp. The besiegers were on the alert for miles along both shores. The ships were in extreme peril, for the river was low: and the only navigable channel ran very near to the left bank, where the headquarters of the enemy had been fixed, and where the batteries were most numerous. At length the little squadron came to the place of peril. Then the Mountjoy took the lead, and went right at the boom [a large wooden erection, attached by ropes a foot thick to both sides of the river]. The huge barricade cracked, and gave way; but the shock was such that the Mountjoy rebounded, and stuck in the mud. A yell of triumph rose from the banks; the Irish rushed to their boats, and were preparing to board; but the Dartmouth poured on them a well-directed broadside, which threw them into disorder. Just then the Phoenix dashed at the breach which the Mountjoy had mode, and was in a moment within the fence. Meantime the tide was rising fast. The Mountjoy began to move, and soon passed safe through the broken stakes and floating spars. . . .

The night had closed in before the conflict at the boom began; but the flash of the guns was seen, and the noise heard by the lean and ghastly multitude which covered the walls of the city. Even after the barricade had been passed there was a terrible half-howe of suspense. It was ten o'clock before the ships arrived at the quay. The whole popnlation was there to welcome them. A screen made of casks filled with earth was hastily thrown up to protect the landing place from the batteries on the other side of the river; and then the work of unloading began. First were rolled on shore barrels containing six thousand bnshels of meal. Then came great cheeses, easks of beef, flitches of bacon, kegs of butter, sacks of pease and biscuit, ankers of brandy. Not many hours before, half a pound of tallow and three quarters of a pound of salted hide had been weighed with niggardly care to every fighting man. The ration which each now received was three pounds of flour, two pounds of beef, and a pint of pease. It is easy to imagine with what tears grace was said over the suppers of that evening. There was little sleep on either side of the wall. The bonfires shone bright along the whole circuit of the ramparts. The Irish guns continued to roar all night; and all night the bells of the rescued city made answer to the Irish guns with a peal of joyous defiance."

VI. Themata aus dem II. Abschnitt der Prüfung für den Unterricht in den neueren Sprachen.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet 30; zurückgetreten 3; mit der Abhandlung zurückgewiesen: 4; von den mündlich Geprüften erhielten die Note I: 3; II: 12; III: 7; IV: 1, also nicht bestanden).

1. Prolegomena zu Stephen Scrope's „Moral Sciences of Philosophers" 1450
2. The seaven deadly sins in the early English Drama.
3. Die Naturschilderungen in den Romanen der Mrs. Ann. Radcliffe.
4. Lautliche, formliche und syntaktische Studien des Modern-Vulgär-Florentinischen.
5. Ragmann Roll, An English Poem.
6. Die Geistererscheinungen im französischen Drama des 16. Jahrhunderts.

Digitized by Google

7. Roger Boyle, first Earl of Orrery's plays and his Henry V in History and Literature.
8. Montaigne's literarische Urteile.
9. Les idées religieuses et philosophiques dans l'Heptaméron de Marguerite de Navarre.
10. Quellenuntersuchung zu Heywoods: "Great Brittanies Troy".
11. Der Landjunker in der französischen Komödie des 17. Jahrhunderts.
12. Hippolyte Lucas als Dramatiker.
13. Die romanischen Lehnwörter bei Lydgate.
14. Über Swinburne's Verhältnis zu Frankreich.
15. Rokokomenschen.
16. Thomson et ses imitateurs français.
17. Pope's Essay on Man and its Echo ‚in foreign Literature'.
18. Phonétique de la chanson de geste ‚Gui de Nanteuil'.
19. Baour-Lormian u. seine Werke.
20. La femme française au dix-huitième siècle, d'après les Proverbes dramatiques de Carmontelle.
21. Liberte et Fatalité dans les tragédies de Corneille et de Racine.
22. L'Auteur et le Copiste de ‚Aye d'Avignon'.
23. Das Märchen von Amor und Psyche in seinem Fortleben in der französischen, italienischen und spanischen Literatur bis zum 18. Jahrhundert.

VII. Aufgaben beim I. Abschnitt der Prüfung aus der Mathematik und Physik.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet waren 79 Kandidaten; 24 sind zurückgetreten; von den 55 Geprüften erhielten die Note I: 4; II: 22; III: 16; IV: 13, also nicht bestanden).

Algebra (2 Stunden).

Man drücke die Wurzeln der Gleichung

$$x^7 = 1$$

algebraisch (d. h. durch Wurzelzeichen) aus; ferner beweise man, daſs sich die Konstruktion des regulären Siebenecks auf die Dreiteilung eines mit Lineal und Zirkel konstruierbaren Winkels zurückführen läſst, und erläutere diese Konstruktion durch eine genaue Figur.

Algebraische Analysis (1¼ Stunden).

Man bestimme auf 4 Dezimalen genau denjenigen Arcus, dessen Sinus gleich zwei ist.

Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Was man einem vor die Augen bringt, das gibt man ihm am sichersten.
(Goethe).

Darstellende Geometrie (4 Stunden).

Die Projektionen $S_1 k_1$, $S_2 k_2$ eines auf der Grundrifsebene stehenden Rotationskegels Sk und die Projektionen g_1, g_2 einer durch seine Spitze S gehenden Geraden g sind gegeben, ferner ist eine Ebene E durch ihre Spuren E', E'' gegeben, von denen die Grundrifsspur E' durch den Basismittelpunkt M_1 des Rotationskegels geht.

Es soll dieser Rotationskegel um die Gerade g gedreht werden bis sein Basismittelpunkt M wieder in die Ebene E gelangt und in dieser Lage dargestellt werden mit Konstruktion der Berührungspunkte der Konturmantellinien an den Projektionen des Basiskreises.

Die Konstruktionen sind auf dem Beiblatt nach den gegebenen Lagenbeziehungen sorgfältig auszuführen. Das Beiblatt soll eine kurze Beschreibung der Konstruktionen enthalten.

Digitized by Google

Elemente der Differenzialrechnung (2 Stunden).

Man diskutiere den Verlauf der Kurve

$$x^4 - y^4 - 2xy^2 = 0$$

(Asymptoten, Wendepunkte!) und eine fertige sorgfältige Zeichnung derselben!

Elemente der Integralrechnung (1 ¾ Stunden).

Man gebe verschiedene Näherungsmethoden zur Berechnung des Integrales

$$\int_{x=0}^{x=\pi} \left(\frac{\sin x}{x}\right)^2 dx$$

an, und ermittle durch irgend eine solche den Zahlenwert desselben auf zwei Dezimalen genau.

Planimetrie (2 Stunden).

Jede Seite eines gleichseitigen Dreiecks wird in drei gleiche Teile geteilt; jeder Teilpunkt wird mit der gegenüberliegenden Ecke verbunden. Durch diese sechs Geraden wird das Dreieck in neunzehn einzelne Flächenstücke zerlegt.

Wie verhält sich jedes dieser Flächenstücke zum Flächeninhalt des ganzen Dreiecks?

Stereometrie (2 Stunden).

Eine gerade Säule mit einem regulären Sechseck als Grundfläche wird von einer zweiten solchen so durchdrungen, dafs die Axen beider Säulen aufeinander senkrecht stehen und zwei Parallelebenen der einen Säule mit zwei Parallelebenen der anderen Säule zusammenfallen. Welchen Körper haben beide Säulen gemeinsam? Wie grofs ist sein Volumen und seine Oberfläche?

Analytische Geometrie der Kegelschnitte (2 Stunden).

In einer Ebene ist ein Kreis mit dem Radius r und ein Punkt A gegeben, der vom Mittelpunkt des Kreises den Abstand m hat.

Welche Kurve umhüllt die Mittelsenkrechte der Strecke AP, wenn P die Kreisperipherie durchläuft?

Synthetische Geometrie der Kegelschnitte (2 Stunden).

Gegeben sind zwei Mittelpunktskurven 2. Ordnung. Je zwei zu einer und derselben Richtung konjugierte Durchmesser werden zum Schnitt gebracht. Man beweise, dafs der Ort der Schnittpunkte eine Kurve zweiter Ordnung ist, und zeige, wie man die unendlich fernen Punkte dieser Kurve bestimmen kann.

Ebene Trigonometrie (2 Stunden).

Von einem ebenen Dreieck kennt man den Winkel γ, den Inkreisradius ϱ und die Summe S der Ankreisradien. Man berechne die anderen Winkel und die Seiten des Dreiecks! (Seltener vorkommende Formeln sind abzuleiten).

Die Zahlenrechnung ist für $\gamma = 72°$; $\varrho = 1{,}6\ cm$; $S = 15\ cm$ durchzuführen!

Endlich gebe man an, zwischen welchen Grenzen bei gegebenen ϱ und S der Winkel γ liegen mufs, damit die Lösung der Aufgabe reell wird!

Sphärische Trigonometrie (1 ¾ Stunden).

Ein Stern zeigt A_1 Stunden nach seiner Kulmination die Höhe h_1 und A_2 Stunden nach seiner Kulmination die Höhe h_2. Wie grofs ist seine Deklination und die geographische Breite des Beobachtungsortes?

Digitized by Google

VIII. Themata der wissenschaftlichen Abhandlungen beim II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus der Mathematik und Physik.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet 68, zurückgetreten 6, mit der Abhandlung zurückgewiesen 7, bestanden haben 51 Kandidaten, mit Note I: 4, mit Note II: 26, mit Note III: 21; 4 erhielten Note IV, haben also nicht bestanden.)

1. Die Lehre von den plötzlichen Fixierungen. (Dieses Thema wurde 2 mal mit Erfolg bearbeitet).
2. Über die Kongruenzen von Kurven und ihre Brennfläche.
3. Darlegung der Methoden der Auflösung der Gleichungen 5. Grades in ihrer historischen Entwicklung.[1]) (Dieses Thema wurde 3mal mit Erfolg bearbeitet).
4. Untersuchung über äquidistante Systeme auf einzelnen Flächengattungen und über Prozesse, durch welche aus solchen Flächen ebenso geteilte hervorgehen.
5. Gegeben sei eine Differentialgleichung $f(u\,v)\,du - \varphi\,(u\,v)\,dv = v$, worin u, v Normalkoordinaten der geraden Linie bedeuten und eine Stelle $u_0\,v_0$, an der f und φ regulär und beide null sind, während daselbst die Ableitungen fu', fv', $\varphi\,u'\varphi\,v'$ nicht alle vier verschwinden. Man diskutiere den Verlauf der zugehörigen Integralkurven und ihrer ∞^1 Äquitangentialsysteme in der Nähe der singulären Geraden $u_0\,v_0$, und illustriere die gewonnenen Resultate durch zweckmäßig ausgewählte Beispiele, für welche die Differentialgleichung der Äquitangentialkurven integriert werden kann.
6. Das Theorem der lebendigen Kraft[1]) (4 mal mit Erfolg bearbeitet).
7. Über Photolumineszenzerscheinungen bei einfachen Körpern und festen Lösungen, sowie deren Abhängigkeit von Zeit und Temperatur.
8. Die Verwendung der elliptischen Funktionen für die Theorie der Punktsysteme auf einer allgemeinen Kurve III. Ordnung.
9. Die Dynamik der Systeme starrer Körper.[1]) (Dieses Thema wurde 3mal mit Erfolg bearbeitet).
10. Untersuchung über sich rechtwinklig schneidende Kurven und Flächen II. Ordnung.
11. Geometrie der Berührungstransformationen von S. Lie. Es sind durch geometrische Betrachtungen diejenigen Probleme vollständig zu lösen, welche durch Kombinationen je zweier geometrischer Probleme, die ihren analytischen Ausdruck in gewissen besonderen Kategorien von partiellen Differentialgleichungen I. Ordnung finden, hervorgehen.[1])
12. Von einem Standpunkte aus sind drei photographische Aufnahmen desselben Objektes bei verschiedener Stellung des Apparates auf die gleiche Platte gemacht worden. Man soll die Bildweite und den Hauptpunkt ohne Zuhilfenahme weiterer Aufnahmen konstruieren, bzw. berechnen.[1])
13. Ultramikroskopische Beobachtungen.
14. Ort des Mittelpunktes und Enveloppe einer Kreisscheibe, welche die Koordinatenebene berührt.
15. Über die speziellen Fälle einer räumlichen Korrelation und das Verhalten der dabei auftretenden linearen Komplexe.
16. Die Bestimmung jener Schar von Haupttangentenkurven, welche außer der Schar von Regelgeraden auf einer Regelfläche noch existiert, hängt von der Lösung einer Riccati'schen Differentialgleichung ab. — Man suche spezielle Regelflächen, auf welchen sich diese Schar durch Quadraturen darstellen läßt und diskutiere die Gestalten derselben und den Verlauf der Haupttangentenkurven auf ihnen.[1])
17. Die von Thomson angegebene Methode der „elektrischen Bilder" bietet den Weg zur Aufsuchung der Verteilung von Potential und Elektrizität in einem Felde, das nur Leiter von Kugelform enthält.
18. Über das Verhältnis der beiden spezifischen Wärmen $K = \frac{cp}{c\,v}$ von Gasen.

[1]) Aus der Zahl der vom Kgl. Staatsministerium bereitgestellten Themata.

Digitized by Google

19. Die Spezialfälle der nicht ausgearteten räumlichen Korrelation und das Verhalten der beiden durch sie bestimmten linearen Komplexe.
20. Über Haupttangentenkurven auf Regelflächen.
21. Experimentelle Untersuchung über die Ausbreitung elektromagnetischer Wellen an zwei Paralleldrähten mit zylindrischer dielektrischer Hülle.
22. Die Doppelberührungskreise eines Kegelschnittes und die Doppelberührungskugeln einer Fläche zweiter Ordnung.
23. Es sollen mit Hilfe der Transformationsmethode alle möglichen Arten von Singularitäten angegeben werden, die bei einem dreifachen und vierfachen Punkt einer Knrve 6. Ordnung vorkommen können. Auch sind die zugehörigen Reihenentwicklungen, ferner das Verhalten der Hesseschen Kurve und die Plückerschen Zahlen der Kurven 6. Ordnung zu bestimmen.
24. Gruppen von Substitutionen, welche durch Funktionen der Form $a z^m$ analytisch dargestellt werden.
25. Diskussion der bei den Kurven zweiter Ordnung als Enveloppen der Krümmungssehnen auftretenden Kurven sowie der zum Mittelpunkt als Pol gehörigen Fufspunktkurven der Enveloppen.[1]) (Dieses Thema wurde 10mal mit Erfolg bearbeitet).
26. Untersuchung der senkrechten Projektion der Durchdringungskurve zweier Drehflächen zweiter Ordnung mit sich schneidenden Drehachsen auf die Drehachsenebene.
27. Über den Verlauf des elektrischen Stromes in ebenen Flächen und räumlichen Gebilden, wenn letztere mit elektrolytisch leitender Flüssigkeit gefüllt sind.
28. Eindeutige Abbildung der Enneperschen Minimalfläche neunter Ordnung auf die Ebene.[1])
29. Ein rektanguläres Axenseptem nach Ebenen konstanten Inhalts zu schneiden.
30. Eine Reihe von Fällen, in denen das Quadrat des Längenelementes einer Fläche auf die Form $ds^2 = du^2 + 2f\,du + dv + dv^2$ gebracht wird.
31. Über Elastizität von Gelatinelösungen und Koagulationsgeschwindigkeit.
32. Untersuchung der Mittelpunktskurven der Kegelschnitte, welche durch drei gegebene Punkte gehen und eine gegebene Gerade berühren, nach den von Cayley bezeichneten Richtungen und Einreihung ihrer Theorie in die allgemeine Theorie der Doppeltangenten der Kurven vierter Ordnung.[1]) (Dieses Thema wurde 3mal mit Erfolg bearbeitet).
33. Eine Ebene ist dreifach collinear auf sich selbst bezogen. Man bestimme, wann drei sich entsprechende Gerade durch einen Punkt gehen und untersuche den Ort dieses Punktes.
34. Über die tägliche und jährliche Periode der Variation der erdmagnetischen Deklination in München in ihrer Beziehung zur Sonnentätigkeit.
35. Untersuchung der Fläche, welche erzeugt wird durch eine Gerade, die einer spiralen Transformation unterliegt, unter der speziellen Bedingung, dafs die Gerade in einer Ebene senkrecht zur Achse der Transformation liege, und jener Fläche, welche die Gerade beschreibt, wenn die spirale Transformation in eine Schraubung an einem geraden Kreiszylinder übergeht.
36. Theorie der Funktionen $p(u), \sigma(u), s n(u)$ für den Fall, dafs das Periodenverhältnis $\frac{w'}{w} = i$ oder $= -\frac{1+i\sqrt{3}}{2}$ ist. (Dieses Thema wurde 2 mal mit Erfolg bearbeitet).
37. Behandlung der von Rosenhain im Anschlufs an die Jakobischen Normierungen und Bezeichnungen diskutierten dreifach periodischen Funktionen mit Hilfe der Weierstrafsschen p- und σ-Funktionen.[1])
38. Jeder Ebene, die eine gegebene Fläche zweiter Ordnung schneidet, entsprechen die Brennpunkte der zugehörigen Schnittkurve zweiter Ordnung. — Untersuchung der Beziehungen, welche zwischen diesen Ebenen und den in ihr liegenden Brennpunkten bei verschiedenen Ebenenbüscheln bestehen.

Digitized by Google

Verzeichnis [1])

der vom Kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus den philologisch-historischen Fächern des Jahres 1908 festgesetzten Themata.

A. Klassische Philologie:

1. Man hat neuerdings versucht dem Text der Odyssee durch das Mittel der Umstellung aufzuhelfen (s. bes. H. Schiller, Beiträge zur Herstellung der Odyssee, Programm Fürth 1906/07). Charakteristische Fälle sollen auf Grund einer sorgfältigen Exegese der überlieferten Textgestalt nachgeprüft und daraufhin ein Urteil über die Berechtigung und Tragweite dieses Verfahrens abgegeben werden.
2. Die Komposition und Tendenz des homerischen Hermeshymnus. Mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiten von Robert (im Hermes) und Eitrem (im Philol).
3. Nötigt der Gebrauch von ὅδε und οὗτος bei den griechischen Dramatikern (Tragikern und Komikern) die damit bezeichnete Person oder Sache als auf der Bühne anwesend und sichtbar zu denken? (Mit Erfolg können auch zum Vergleich die attischen Redner herangezogen werden).
4. Für den Stil des Thukydides ist die sogenannte Zwischenstellung (verschränkte Wortstellung, vocabula interponendi studium) ganz besonders charakteristisch.

   Es soll von dieser Eigenart:

   a) durch vollständige Sammlung und entsprechende Gruppierung der Beispiele ein anschauliches Bild gegeben werden;
   b) es ist ferner darauf zu achten, ob sich ein Unterschied zwischen der Erzählung und den Reden wahrnehmen läßt und
   c) ob diese Eigentümlichkeit als kritische Instanz in Verwendung kommen kann. (In letzterer Beziehung zu vergleichen Stahl zu VI, 90, 3. Ausgabe von Poppo-Stahl mit lateinischem Kommentar. Leipzig, Teubner, 1879).
5. Entwicklung der Platonischen Psychologie (speziell der Lehre von den Seelenvermögen) von den Jugenddialogen bis zu den Gesetzen.
6. Die Reste vorsokratischer Wissenschaft in Plutarchs Schrift de facie in orbe lunae sind zu ermitteln und die von Plutarch benützten Mittelquellen zu suchen.
7. Der Ursprung der von Kallikles in Platons Gorgias vertretenen Anschauung ist im einzelnen nachzuweisen.
8. Die philosophische Bildung des Autors περὶ ὕψους.
9. Über die Bedeutung der pseudo-Xenophontischen Ἀθηναίων πολιτεία für die Entwicklungsgeschichte des Klassenkampfes in Hellas.
10. Die Theorie der griechisch-römischen Stoa (Panaitios) von der Entstehung und Entwicklung der Staatsverfassungen soll auf Grund von Polybios Buch VI und Cicero de republica dargestellt werden.
11. Auf Grund einer größeren Anzahl griechischer Handschriften (etwa bis zum 12. Jahrhundert inkl.) sollen die byzantinischen Gepflogenheiten hinsichtlich der Setzung der Akzent-Spiritus- und Apostrophzeichen untersucht werden. Besonders ist dabei die Behandlung der enklitischen und proklitischen Wörter sowie auffällige Worttrennung und Wortverbindung zu beachten.
12. Quaeratur, quae formae verborum quae deponentia vocantur apud Plautum Terentiumque metro comprobentur.

---

[1]) Bemerkung: Themata aus der byzantinischen und patristischen Literatur sind beim II. Abschnitte der philologischen Lehramtsprüfung zulässig, wenn sie mit dem klassischen Altertum in näherer Beziehung stehen; doch soll die bloße Gemeinsamkeit der Sprache als solche nähere Beziehung nicht gelten. Im Zweifelsfalle können die Prüfungskandidaten über die Zulässigkeit eines solchen Themas eine bezügliche Anfrage an das Kgl. Staatsministerium richten. Auch auf anderen wissenschaftlichen Gebieten sind derartige Anfragen an das Kgl. Staatsministerium zulässig.

Digitized by Google

13. Syntaxis Catulliana.
14. Qui sit usus formarum perfecti in-vi plenarum et contractarum, post Engelbrechtum (Wiener Studien VI 219 sqq.) denuo secundum metrorum canonas statuatur.
15. Die Fragmente der Atellana und des römischen Mimus sollen auf ihre Sprache hin untersucht werden, wobei die Prüfung der Überlieferung nicht aufser Acht zu lassen ist.
16. Zu welchen Ergebnissen haben die neueren Untersuchungen über das Verhältnis zwischen Vergil und Ciris geführt?
17. Die Terminologie, die Cicero bei der Beurteilung der Redner in Anwendung brachte, soll systematisch dargelegt und erläutert werden.
18. Von den vier unter Ciceros Namen überlieferten Reden „post reditum" sollen die beiden ersten, nämlich die Oratio cum senatui gratias egit und die Oratio cum populo gratias egit, an der Hand der neueren literarischen Hilfsmittel und unter Vergleichung der übrigen Reden auf ihre Sprache, ihren Stil und ihre rednerische Kunst hin von neuem geprüft und dadurch die Frage nach ihrer Echtheit zu entscheiden gesucht werden. (Als Einleitung dazu wäre erwünscht, wenn auch nicht unbedingt erforderlich, eine historisch-kritische Übersicht über die bisherige Entwicklung der ganzen Streitfrage, welche bekanntlich ursprünglich auch die Reden De domo sua und De haruspicum responso in ihren Bereich gezogen hat, deren Echtheit aber jetzt wohl als hinlänglich erwiesen gelten darf).
19. Es sollen auf Grund von Ciceros Verrinen die agrarischen Verhältnisse der Provinz Sizilien zu Ciceros Zeit nach der staatsrechtlichen und ökonomischen Seite hin dargestellt werden. Die ältere Agrargeschichte der Insel ist als Einleitung kurz zu charakterisieren.
20. Es soll eine gründliche Prüfung der Ausführungen von H. Brewer über die Lebenszeit des Dichters Commodianus (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte VI 1 und 2, Paderborn 1906) angestellt werden.
21. Der Grabschmuck bei den Griechen in seiner formalen und geistigen Entwicklung.
22. Über Votivtafeln (Pinakes) im griechischen Kultus.
23. Darstellung und Kritik der neuen Herstellungsversuche des sogen. Kypselos-Kastens. (Literatur: Pausanias's Description of Greece. III. S. 607. W. Klein, Geschichte der griechischen Kunst. I. S. 106).
24. Entwicklung des Kunsthandels im Altertum auf Grund der schriftstellerischen und inschriftlichen Nachrichten über die Kunstpreise.

B. Deutsche Philologie:

1. Hat lateinischer Einfluſs die Bildung der ahd. Abstrakta, welche von Participiis Praesentis abgeleitet sind (Wilmanns, Deutsche Grammatik 2^2, 255), bestimmt? Sie sind vollständig zu sammeln, ihr Verbreitungsgebiet ist festzustellen und der Grund ihres frühzeitigen Absterbens zu ermitteln.
2. Lassen sich stichhaltige Beweise dafür beibringen, daſs die Interlinearglosse von Notkers Psalter in der St. Galler Handschrift von dem Bearbeiter des Wiener Notker benutzt wurde?
3. Kritik der Änderungen, welche die Herausgeber im Melker Marienlied (MSD^3 XXXIX) vorgenommen haben, und Aufstellung eines neuen Textes.
4. Nachprüfung der Aufstellungen von Burdach über das Verhältnis Walthers von der Vogelweide zu Reinmar in seinem Buche, „Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide". (Leipzig 1880).
5. Die mundartlichen Spuren im Reinhart Fuchs Heinrichs des Glichesaeres (ältere und jüngere Fassung).
6. Die Änderungen der Sprachform in einer oberdeutschen Druckerei von 1520—1540 (Es ist eine Druckerei zu wählen, die Luthers Schriften nachdruckt. S. Goetze, Hochdeutsche Drucker der Reformationszeit. Strafsburg 1905).
7. Simon Schaidenreissers Übersetzung der Odysse (1537).

Digitized by Google

8. Durch welche Muster in der vorausgehenden deutschen (und ausländischen) Dichtung wurde Herwegbs Lyrik bestimmt?
9. Syntax und Stil des jungen Gutzkow bis zur Wally einschliefslich. (Benützung der ersten Ausgaben notwendig).

C. **Geschichte**:

1. Die mittelalterlichen Anschauungen über das staatsrechtliche Verhältnis zwischen Römischem und Griechischem Kaisertum.
2. Kaisertum und Papsttum im Investiturstreit während der Jahre 1111—1119 mit besonderer Berücksichtigung der in diesen Jahren erfolgten Neubesetzungen von Reichsbistümern und Reichsabteien.
3. Papsttum und Römisches Königtum vom Untergang der Hohenstaufen bis zur Erneuerung des Kaisertums durch Heinrich VII.
4. Kurfürst Maximilian III. von Bayern als Vertreter des aufgeklärten Absolutismus (auf Grund des gedruckten Quellenmaterials).
5. Pfalzgraf Georg Johann I. von Veldenz-Lützelstein (reg. 1544—1592).
6. Kaiser Sigmund und das Baseler Konzil.
7. Das Heer des schwäbischen Bundes im Bauernkrieg.
8. Die Wahl des Kaisers Matthias.
9. Die auswärtige Politik des Fürstbischofs August Philipp von Speier (1770—1797).

Verzeichnis[1])

der vom Kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung

aus den neueren Sprachen

des Jahres 1908 festgesetzten Themata.

1. Nachahmungen bzw. Bearbeitungen von Cervantes' El curioso impertinente (s. Rins, Bibliografia crítica. Madr. 1895 ff. Bd. I, 111, 329), z. B. Baudouin 1608, Brosse 1645, Destouches 1711, Piccini 1755.
2. Die dramatische Technik Augiers.
3. Boileaus Belesenheit.
4. L'élément romantique dans l'œuvre d'Alfred de Vigny.
5. Venise et les Vénitiens d'après les comédies de Goldoni.
6. Phonétique de „la Conquête de Jérusalem" (ed. Hippeau 1868).
7. Apprécier l'œuvre littéraire de Pierre-Antoine Lebrun (1785—1873).
8. Analyser le style sensible des comédies larmoyantes et drames bourgeois du XVIIIe siècle.
9. La métrique de Roger de Collerye comparée à celle de ses prédécesseurs et successeurs immédiats (édition Charles d'Héricault).
10. Die Eigennamen in Chaucers Werken.
11. Die Metrik in den Dramen John Bales.
12. Über A. G. Butler, Charles I. A Tragedy in Five Acts. (Oxford, University Press 1907). Unter Heranziehung der früheren Dramatisierungen in englischer und anderen Sprachen.
13. Editio princeps des mittelenglischen Cassamus. (Alexander-Fragment in Ms. Ff. I. 6 zu Cambridge).
14. Die Filiation der Geschichte vom Leporarius aus den „Sieben weisen Meistern".
15. Brownings Verhältnis zu Griechenland.
16. Die Belesenheit Bedas.

---

[1]) Bemerkungen: Es wird den Kandidaten empfohlen von einer Bearbeitung der in früheren Jahren ausgegebenen Themen Umgang zu nehmen, da dieselben in der Mehrzahl und zwar zum Teile wiederholt bereits bearbeitet worden sind.

Besonders wird darauf hingewiesen, dafs gemäfs § 52 Absatz 3 der Prüfungsordnung vom 21. Januar 1895 die einzuliefernde Prüfungsarbeit den Umfang von drei Druckbogen nicht überschreiten darf. Sollte dieser Umfang überschritten werden, würde nur ein entsprechender Teil der ganzen Arbeit von seiten der Prüfungskommission einer Beurteilung unterzogen werden, das Übrige aber keine Berücksichtigung finden können.

Digitized by Google

17. Lautlehre der Gedichte des Vernon-Manuskriptes (ed. Furnivall Early. English Text Society 98 und 117).
18. Carlyles Einfluſs auf Kingsley.

Verzeichnis

der vom Kgl. Staatsministerinm des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung

aus der Mathematik und Physik

gemäſs § 37 Abs. 1 der Prüfungsordnung bereitgestellten Themata.

(Herausgegeben im November 1907).

NB. Die Themen sind die gleichen wie im Vorjahre (abgedruckt Jahrgang 1906 S. 694 ff. dieser Blätter), nur daſs die Nummern 7 und 18 des vorjährigen Verzeichnisses gestrichen wurden.

Aus der Ortsgruppe Regensburg.

Die Ortsgruppe Regensbnrg hielt seit Beginn des Schuljahres zwei Sitzungen ab, in denen zunächst Standesfragen zu eingehender Besprechung kamen. In der Sitzung vom 18. Oktober gab Rektor Dr. Melber als auswärtiges Mitglied vom Ausschuſs des Bayerischen Gymnasiallehrervereins Erläuterungen zu der an das Kgl. Staatsministerium eingereichten Petition um Vervollständigung der Organisation unseres Standes und zu dem Aufsatz von Weber über den Kultusetat 1907/8 (vgl. Heft 9/10 der „Bl." 1907). In der zweiten Sitzung vom 29. November brachte Gymnasiallehrer Pongratz Vorschläge zur Titelfrage und betonte, daſs diese Frage am besten im Zusammenhang mit dem neuen Beamtengesetz gelöst werden könnte. Bei der Diskussion hierüber wies Rektor Dr. Melber unter Anerkennung dieses Zusammenhangs darauf hin, daſs die Gesamtlage unseres Standes vom Ausschuſs eventuell in einer umfassenden Denkschrift beleuchtet werden würde. Wünsche für unseren Stand, deren Erfüllung mittels dieser Denkschrift oder durch andere geeignete Schritte des Ausschusses unter allen Umständen zu erstreben ist, wurden von Gymnasialprofessor Dr. Hoffmann zusammengefaſst, von der Versammlung angenommen und dem Ausschuſs zur Berücksichtigung empfohlen. Von diesen Wünschen sollen die übrigen Ortsgruppen in Kenntnis gesetzt werden.

Aufser diesen Standesfragen bildete in der ersten Sitzung einen weiteren Gegenstand der Tagesordnung ein Referat des Gymnasialprofessors Dr. Hoffmann über die Vorschläge zur Bifurkation des Unterrichts in der Prima. Die Versammlung schloſs sich folgenden Leitsätzen des Referenten an: 1. Eine freiere Gestaltung in den obersten Klassen scheint sich theoretisch aus mancherlei Gründen zu empfehlen und auch praktisch im Rahmen der bisherigen Schulordnung bis zu einem gewissen Grad ermöglichen zu lassen. Gegen eine Gabelung des Unterrichts aber erheben sich schwerwiegende Bedenken nicht zum wenigsten mit Rücksicht auf das in Bayern bewährte Klaſslehrersystem. 2. Sollte gleichwohl dem Gedanken einer solchen Einrichtung auch in Bayern näher getreten werden, so erscheint es als dringend wünschenswert, daſs nicht für das ganze Land gleichlautende Bestimmungen getroffen werden, sondern daſs die Regelung den einzelnen Anstalten nach Maſsgabe der örtlichen Verhältnisse überlassen bleibt. 3. Auf jeden Fall muſs gefordert werden, daſs für die Lehrer, die in Klassen mit freierer Gestaltung des Unterrichts tätig sind, entsprechende Entschädigung für ihre vielfach erhöhte Arbeitsleistung geschaffen wird, womöglich durch Verleihung eines höheren Rangs und Gehalts oder wenigstens durch Herabsetzung des im § 43 Abs. 4 festgelegten Stundenpflichtmaſses. 4. Es erscheint wünschenswert, daſs Schülern der oberen Klassen, soweit sie vertrauenswürdig sind, auch aufserhalb der Schule gröſsere Freiheiten eingeräumt werden, als dies nach den jetzt geltenden Satzungen der Fall ist.

In der zweiten Sitzung wendete sich der Unterzeichnete in einem Referat über die Vorbereitung zur Klassikerlektüre gegen die Forderung der Schulkommission des Münchener Ärztlichen Vereins, daſs die häusliche Präparationsarbeit der Schüler gänzlich zu beseitigen sei (vgl. Beil. z. Allg. Ztg. Nr. 117, 1907), und vertrat folgende Leitsätze: 1. Auf eine Präparation der Schüler soll so lange verzichtet

Digitized by Google

werden, bis diese sich in einen Schriftsteller einigermafsen eingelesen haben. Die hierfür nötige Zeit ist nach Art des Schriftstellers und nach der Altersstufe der Schüler verschieden. 2. Nach einer solchen Übungszeit erscheint eine Präparation notwendig als Mittel zur Erlernung selbständigen Arbeitens und zur Erzielung eines richtigen Tempos in der Lektüre. 3. Neben dieser Arbeit besteht die Forderung des Extemporierens und die der Wiederholung des Gelesenen zu Recht. Diese Leitsätze wurden von der Versammlung angenommen, ebenso wie man sich mit folgendem Antrag des Gymnasialprofessors Dr. Schott einverstanden erklärte:

Der Ausschufs möge dahin wirken, dafs in den Forderungen des Mafses der jährlichen Klassikerlektüre eine gröfsere Einheitlichkeit und zwar in der Richtung gesunder Beschränkung Platz greifen möge. (Der Frage, ob neben der fremdsprachlichen Lektüre d. h. der Originale der Klassiker nicht eine ausgedehntere Benützung von deutschen Übersetzungen oder Vorübersetzung einzelner Stücke durch den Lehrer treten könnte, soll damit in keiner Weise vorgegriffen sein).

Regensburg, 30. November 1907. Dr. Raab.

Personalnachrichten.

Assistenten: a) an humanistischen Anstalten: dem Gymnasium Neuburg a. D. wurde der geprüfte Lehramtskandidat Benedikt Aidelsburger aus Freising, dermalen Aushilfslehrer am humanistischen Gymnasium Hof, dem Gymnasium Eichstätt der gepr. Lehramtskandidat Jakob Hornbach aus Iggelheim, B.-A. Ludwigshafen a. Rh. in widerruflicher Weise als Assistent beigegeben.

b) an Realanstalten: der Realschule Landshut wurde der geprüfte Lehramtskandidat Joseph Kraus aus Wertingen in widerruflicher Weise beigegeben; der geprüfte Lehramtskandidat der neueren Sprachen, Richard Glück auf Ansuchen vom Antritt der ihm an der Realschule Bamberg übertragenen Assistentenstelle enthoben; der gepr. Lehramtskandidat Dr. Gottfried Hauser aus Inningen auf Ansuchen vom Antritt der ihm verliehenen Assistentenstelle am Kgl. Technikum in Nürnberg entbunden und an dessen Stelle dem Kgl. Technikum der geprüfte Lehramtskandidat Vinzenz Schächtl aus Waldmünchen, zurzeit Lehrer an der Bärmannschen Realschule in Bad Dürkheim, in widerruflicher Weise als Assistent beigegeben; ebenso der Realschule Weiden der geprüfte Lehramtskandidat Alois Bilz aus Damm; der Kreisoberrealschule Kaiserslautern der geprüfte Lehramtskandidat Dr. Max Lagally aus Regensburg, derzeit Aushilfsassistent an der Ludwigs-Kreisrealschule in München; der Realschule Bamberg der geprüfte Lehramtskandidat Hans Gürtner aus München; die an der Kreisoberrealschule in Nürnberg erledigte Reallehrerstelle für die Realien wurde dem geprüften Lehramtskandidaten und dermaligen Assistenten der Realschule Traunstein Joseph Brandl in jederzeit widerruflicher Weise und zwar vorerst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers übertragen, der Realschule Traunstein der geprüfte Lehramtskandidat Ludwig Hirner aus Monheim, zurzeit Institutslehrer am Auerschen Knabeninstitut in Donauwörth als Assistent beigegeben; dem Realgymnasium Nürnberg ein weiterer Assistent für Zeichnen und Modellieren beigegeben und diese Stelle dem geprüften Lehramtskandidaten Max Schulze aus Cöthen in Anhalt in widerruflicher Weise übertragen.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Moritz Treuner, Gymnasiallehrer in Bamberg (N. G.); Dr. Bernhard Dombart, Gymnasialrektor a. D., zuletzt in Ansbach; Elias Trillhaas, Gymnasialprofessor a. D. in Erlangen; Jos. Seitz, Gymnasialrektor a. D., zuletzt am Neuen Gymnasium in Regensburg.

b) an Realanstalten: Otto Faller, Professor an der Realschule Zweibrücken; Heinrich Luber, Professor an der Kreisoberrealschule in Augsburg; Ludwig Zacher, Reallehrer a. E.

Berichtigung.

Zu der Frequenz-Statistik oben S. 632 ist zu berichtigen, dafs die Frequenz des Progymnasium Schwabach Ende des Schuljahres 1906/07 (98 nicht 94) Schüler betrug. (Die Red.).

Digitized by Google

Digitized by Google

YD 07252

Digitized by Google